Taschenbuch

dramatischer Originalien.

Bauernfeld

Taschenbuch
dramatischer Originalien.

Herausgegeben

von

Dr. Franck.

Erster Jahrgang.

Mit fünf Kupfern.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

Inhalt.

Seite

Der Musicus von Augsburg. Luſtſpiel in drei Aufzügen von **Bauernfeld** . . . 1

Miltons Muſe. Dramatiſches Gedicht in einem Aufzuge von **G. H. Liebenau** . . 133

Autorsqualen. Luſtſpiel in einem Aufzuge von Dr. **Franck** 157

Die Chriſtnacht. Schauſpiel in einem Akt von **Pannaſch** 227

Der Herr im Hauſe. Luſtſpiel in einem Akt von Dr. **Franck** 259

Der Musicus von Augsburg.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Bauernfeld.

Perſonen.

Rupert, Stadtpfeifer.
Bärbe, ſeine Braut.
Frau Marthe, Bärbe's Stiefmutter.
Olimpia, ein edles Fräulein aus Bologna.
Blanka, ihre Zofe.
Burkhard, ein Wechsler.
Leonard, Romuald, } junge Edelleute.
Ritter Friedrich von Hocheck, im Gefolge des Kaiſers.
Hannibal, Soldat.
Der Rumormeiſter.
Sein Büttel.
Ralf, ein Muſiker.
Kurt, Friedrich's Knappe.
Erſter, Zweiter, Dritter } Wächter.
Ein Diener Hannibals.
Ritter und Damen.
Muſiker.
Scharwächter.
Soldaten.

Zeit: das ſechzehnte Jahrhundert. — Ort: Augsburg.

Erſter Aufzug.

Hausflur vor Ruperts des Muſicus Wohnung.

Erſte Scene.

Rupert ſitzt ſeitwärts an einem Tiſche, und hat ſo eben die Laute aus der Hand gelegt. Bärbe, ſeine Braut, ſitzt neben ihm am Spinnrocken, und ſcheint ihm, ohne zu ſpinnen, die Hand auf ſeiner Achſel, zugehört zu haben.

Rupert.

Gefiel Dir's Liebel? (aufſtehend).

Bärbe (gleichfalls).

Freilich! 's iſt recht hübſch:
So fröhlich rollt's dahin, wie Waldesquellen,
Auf denen gold'ne Sonnenſtrahlen ſpielen,
Und Blümchen ſich und grüne Büſche ſpiegeln.

Rupert.

Wenn Dir das Stück gefiel, ſo iſt es gut:
Ich hab' nicht eben viel damit gewollt,
Doch etwas mehr, als blos das Ohr ergötzen.

Bärbe.

Mir iſt es in die Seele tief gedrungen.

Rupert.

Ei, gut für Dich, die eine Seele hat:
Die keine haben, hören's mit den Ohren;
Fürwahr, es ſtünde mit dem Künſtler ſchlimm,
Gefiele Dem ſein Werk nur, der's verſteht;
Das eben iſt der Zauber an der Sache,
Daß auch des Thoren Sinn ſich d'ran erfreut.

Bärbe.

Die Welt hat leider Thoren mehr als Kluge.

Rupert.

Nicht leider! Nein! Gott ſei dafür geprieſen!
Gäb's keine Narren, wer gäb' mir Scolaren?
Da kommt ein Fäntchen zu mir her ſtolzirt,
Die Pfauenfeder am Baret, es ſchlägt
Sein ſammtner Mantel an die ſeid'nen Ferſen,
Und an der Seite hüpft ein jungfräulicher Degen.
„Mein Herr, beliebt Euch was?" — „Ja, Meiſter Rupert,
Ich nähme gern Lection." — „So?" — „Auf der Laute."
Denn ſingen, meint er, könn' er ſchon; auch hat
Ihn wirklich Gott mit einer Art von Stimme
Begabt, die ſo die Mitte hält von Zirpen
Und Blöken. Nun, jetzt werden ihm allmählig
Die Finger ausgeſpreitet, und die Griffe
Hübſch langſam beigebracht — Der macht Dir Augen!

Er hatt' es ſich ſo ſauer nicht gedacht,
Was alſo ſüß und luſtig klingt; — genug,
Er liegt im Netz, und kommt ſo bald nicht los;
Uns aber nährt der ſeltne Fiſch ein Jahr
Und länger, dieſer treffliche Scolar.

Bärbe.

Bisweilen kommen denn auch Schülerinnen —

Rupert.

Und hübſche noch dazu — das iſt mir recht.

Bärbe.

So?

Rupert.

Freilich. Glaubſt Du denn, es gilt mir gleich,
Was ich für Finger auf den Saiten leite?
Ob rohe, plumpe, oder feine, kleine?
Die Mädchen haben auch mehr Sinn für die Muſik.

Bärbe.

Und für den Muſicus dazu. Nicht wahr?
Zum Beiſpiel jenes Fräulein — gelt?

Rupert.

Olimpia?
Sie war mir ſtets gewogen.

Bärbe.

War ſie das?

Rupert.

Hör', eines Fiedlers Weib das darf nicht eifern.

Bärbe.

Sie darf ihm aber auch nicht völlig trauen:
Stiefmutter ſagt's.

Rupert.

Haha, die kann's noch nicht
Verſchmerzen, daß Du keinen beſſern Mann
Als mich erwählen willſt.

Bärbe.

Sie kennt Dich.

Rupert.

Ja?
Du aber kennſt mich beſſer. Nicht?

Bärbe.

Vielleicht.

Rupert.

Bärbchen! Du gold'nes Bärbchen!

Bärbe.

Guter Rupert!

Rupert.

Wie ich Dich liebe!

Bärbe.

Liebſter Herzensmann!

Rupert.

Sieh, wenn ich es bisweilen überdenke,
Daß Du nun mein biſt, mein, bald völlig mein,
Schon morgen mir getraut, mein liebes Weibchen —
Kaum kann ich's faſſen — es iſt zu viel Glück —

Und etwas wen'ger wäre doch zu wenig.
Und wenn ich weiter denke — Bärbchen, Bärbchen! —

Bärbe.

Was denkſt Du denn?

Rupert.

An das, was kommen wird:
Wenn Du mir einen Buben bringſt —

Bärbe.

Ach geh'!

Rupert.

Dem Buben geig' ich in der Wiege vor,
Und wenn er mit den Fingern krabbeln kann,
So muß er mir den Bogen halten lernen.
Ach, wär' er nur ſchon da!

Bärbe.

Ich hätte lieber
Ein Mädchen, das mir in der Küche hülfe.

Rupert.

Ich denk', wir können Beide brauchen, Kind,
Und was noch ſonſt —

Bärbe.

Geh', geh', ſprich nicht davon:
Die Mutter ſchilt uns ohnehin zu zärtlich.

Rupert.

Sind wir nicht Bräutigam und Braut?

Bärbe.

Nun, freilich!

Doch hat's die Mutter ungern zugegeben,
Daß ich mit meinem Rocken zu Dir ſitze.

Rupert.

Wir ſind ja Nachbarsleute, und die Halle
Läuft auf die Straße.

Bärbe.

Doch Du kennſt die Mutter.

Rupert.

Laß ſie nur heute keifen; aber morgen —
Gelt, Bärbchen? morgen —

Bärbe.

Wär' der Mann nur klüger!

Rupert.

Nun, gieb mir einen Kuß.

Bärbe.

Da! Jetzt ſei ruhig!

Rupert.

Noch Einen!

Bärbe.

Toller Menſch!

Rupert.

Du geld'nes Bärbchen!

Zweite Scene.

Vorige. Frau Marthe.

Marthe.

Hoho! Das ſchnäbelt ja, wie Turteltäubchen!

Rupert (bei Seite).

Wir ſind die Tauben, und ſie iſt der Geier.

Marthe.

Ich glaub', Ihr küßtet Euch auf heller Straße.

Rupert.

Frau Mutter, guten Tag!

Marthe.

Frau Mutter? Laßt das!
Der Titel hat bis morgen Zeit. — Sieh, Bärbchen,
Da bring' ich Dir ein Halstuch mit vom Markt.

Bärbe.

Ich dank' Euch, Mutter. O, wie ſchön!

Marthe.

Ja, faſt
Zu ſchön für eines Muſikanten Weib,
Doch nicht zu ſchön für eines Mannes Tochter,
Der Diener war beim hohen Rath von Augsburg.

Rupert (bei Seite).

Die läßt ſich nicht mehr ändern.

(Er geht an den Tiſch und beſchäftigt ſich mit ſeinen Noten.)

Bärbe
(ſetzt ſich zum Spinnrocken).

Marthe.

Sag', Bärbe, weißt Du ſchon, was für ein Feſt
Der Wirth vom grünen Lindwurm ſeiner Frau
Zum Namenstage gab?

Bärbe (ſpinnend).

Nein!

Marthe.

Nicht? Er gab
Ein herrlich Mahl, da waren vier und zwanzig
Gäſte geladen, die tractirt' er herrlich —

Rupert (dazwiſchen).

Er iſt ein Wirth, d'rum mag er Gäſte laden.

Marthe
(fortfahrend, ohne auf ihn zu merken).

Auf ſchönen Tellern aßen ſie und tranken
Aus gold'nen Bechern Weine — nicht nur Wein.
Bei Tafel war Muſik — Herr Bräutigam,
Hat Er nicht mitgegeigt? — Es war ein herrlich Feſt.

Bärbe
(bei Seite, auf Rupert blickend, beſorgt).

Sie wird ihn wieder ärgern.

Marthe.

Ja, es kann
Ein Menſch nicht leben, wie der andere;
In Deiner Wirthſchaft wird's nicht Feſte geben.

Da heißt es: kurzes Haar iſt bald gekämmt,
Wer nicht viel hat, der kann nicht viel verlieren;
Die Köchin kann die Frau nicht wohl betrügen,
Sobald die Frau die Köchin ſelber iſt. —
Ich will nichts ſagen, doch Du weißt es wohl,
Wie ſehr der Lindwurm ſich um Dich bewarb,
Als er noch ledig war.

Rupert
(der indeß Zeichen von Aerger geäußert, aufſtehend).

Frau Marthe! —

Bärbe
(die gleichfalls aufgeſtanden, beſchwichtigend zu ihm tretend).

Rupert!

Rupert.

Was fällt Ihr ein, zu mir in's Haus zu kommen,
Wenn Sie nichts will als Zank und Unheil ſtiften?
Kann Sie denn nicht zwei Leute ſehen, die
Sich lieben, ohne Gall' und Gift zu ſpei'n,
Gleich wie der Lindwurm auf des Wirthes Schild?

Marthe.

Er will mir's Haus verbieten?

Rupert.

Nein —

Marthe.

Das will Er!
O ja, ich weiß, das will Er; denn Er haßt mich,
Und will mir meine Tochter auch dazu

Anſtiften, die mir zwar nur ſtief iſt, aber —
Das weiß die ganze Stadt — geliebt wie eine eig'ne.

Rupert.

So ſagt mir nur, was hab' ich Euch gethan,
Daß Ihr's vom Zaun brecht, blos um mich zu kränken?

Marthe.

Ich hab' in dieſe Heirath nie gewilligt —

Rupert.

Ja, ja, Ihr habt mir's ſchwer genug gemacht,
Des Raths Bewilligung zu kriegen.
(Er ergreift eine Geige und lehnt ſich klimpernd mit dem Rücken an den Tiſch.)

Marthe.

Seht,
Und bis zum letzten Tag bin ich dagegen.
Ich ſag's Euch offen, ehrlich in's Geſicht:
Ihr werdet nie die Bärbe glücklich machen.

Rupert (wie oben).

Je nun, ſie liebt mich eben.

Marthe.

Lieben? Pah!

Bärbe.

Geh'n wir nach Hauſe, Mutter.

Marthe.

Sieh ihn an:
Spricht man ein ernſtes Wort, ſo klimpert er dazu.

Hätt' er ein Amt, ein ordentlich Geſchäft;
So aber —

Bärbe.

Geh'n wir doch!

Marthe.

Ein Muſicus!
Ei, wär' der Wirth Dein Mann, ja, oder
Der tapf're, ſchmucke Hann'bal, der Soldat,
Der vor zwei Jahren ſchon um Dich geworben —
Er war ein Jahr in Welſchland in dem Krieg,
Und ſoll zurückgekehrt ſein, kürzlich erſt,
Mit Geld und Ehren überhäuft.

Rupert.

Ah! geht's
Aus dem Ton? I nu, wart', da muß ich helfen.
(Er ergreift die Geige und fängt an zu ſpielen, wobei er auf und abgeht.)

Marthe
(folgt ihm, und ihre Reden ſteigern ſich zur Wuth, da er immer, lauter oder leiſer, fortſpielt).

Der wack're Hannibal!

Rupert (ſpielend).

Er war ein Lump.

Marthe.

Wer weiß, Du wärſt Frau Hauptmännin geworden,
Und auch Frau Wirthin wär' nicht zu verachten;
In allen Lagen muß man eſſen — doch entbehren
Läßt ſich das Muſiciren, und —

Rupert (fortſpielend).

Crescendo!

Marthe (lauter).

Und, wollt' ich ſagen, juſt nicht ehrenvoll
Iſt das Metier —

Rupert (wie oben).

Crescendo! (er ſpielt lauter.)

Marthe (immer lauter ſchreiend).

Wer davon
Nur lebt, den Leuten Spaß zu machen, iſt
Nicht beſſer als ein Gaukler, Poſſenſpieler.

Bärbe.

Frau Mutter! —

Marthe (wie oben).

Seht, heißt's überall: da geht er,
Der Muſikant, der Darmkratzer, Bierfiedler —

Rupert
(wirft das Inſtrument auf den Tiſch).

Es iſt umſonſt, und ſpielten tauſend Geigen,
Brächt' eine böſe Zunge ſie zum Schweigen!

Bärbe.

Rupert! —

Rupert.

Geh' fort! — Ich weiß es ohnehin,
Was man den alten Leuten ſchuldig iſt;
Doch ſollen ſie uns nicht — — Bierfiedler alſo?
Bierfiedler? Wer hat das geſagt?

Marthe.

Nu, nu!

Die Leute.

Rupert.

Leute? Dummes Volk! Ich möcht' es
Einmal mit dieſen meinen Ohren hören.
Muſik iſt ſtets ein ehrenvoll Geſchäft,
Gar kein Geſchäft vielmehr, nein, eine Kunſt,
Und wer ſie treibt, der iſt ein würd'ger Mann,
Bei dieſer meiner Geige! — Gibt's was Großes
Im Leben, das man mit Muſik nicht feiert?
Iſt eine Hochzeit, ruft man ſie herbei,
Und fröhlich dreht ſich bald der muntre Reigen.
Mit luſt'gem Spiele rücken die Soldaten
In Krieg und Tod, und zieh'n ſie ſiegreich heim,
So muß Muſik gleich an des Heeres Spitze
Die Tapferkeit verkünden und das Glück.
Wie kann man Jemand ehren? — Mit Muſik;
Ja, für den Höchſten ſelber wiſſen wir
Kein beſſ'res Opfer, als Geſang und Klang;
Denn die Muſik iſt eine and're Sprache,
Die weiter reicht, als die mit Worten redet,
Und die der ganzen Welt verſtändlich iſt.
Das Jagdhorn klingt im Wald — es hebt das Herz
Sich unwillkürlich zu dem muntern Treiben;
Die Flöte klagt in ſternenvoller Nacht, —
Da wird die Sehnſucht wach und ſüße Schmerzen;
Trompet' und Trommel ſchallt, — die kühnen Herzen
Stürmen hinaus in Kampf und in Gefahr;
Poſaune rückt den Sinn aus ird'ſchem Leben,

Und will uns Aufschluß von dem Jenseits geben;
Verbindet sich die Menschenstimme ihr,
So wird das Herz uns voll — da weinen wir.
Wenn aber erst die einzeln Instrumente
Zum Ganzen sich verbinden, jedem nun
Sein Platz wird angewiesen, wo's mit Wirksamkeit
Nach seiner Art sich hören lassen darf: —
Da fühl' ich mich in meinem Element,
Da kommt mir's vor als wie in Gottes Schöpfung —
Wenn man so sagen darf — wo jeder Mensch
Auch nur sein Stückchen spielt, was an und für sich
Gar wenig heißt, und nur zu etwas wird,
Wenn sich's vereinigt mit dem Lied der Andern.
Drum ist Musik was Großes und was Hohes,
Und darum ist der Musiker nichts Kleines,
Und nicht mit schnöden Wirthen zu vergleichen;
Er ist ein Zauberer und heißt die Menschen
Mit Macht bald traurig und bald fröhlich sein;
Der Wirth betrügt und schenkt blos schlechten Wein. —
Bierfiedler gibt's auch, das ist wahr; allein
Dazu gehör' ich nicht: Stadtpfeifer bin ich,
Ich habe meine Kunst gelernt, studirt,
Bin selber Componist, wenn auch kein großer,
Doch große Meister haben mich gelobt,
Als ich zu Rom in der Capelle diente. —
Drum schick' Sie nur, Frau Mutter, solche Leute,
Die diesen Namen Ihr noch ein Mal sagen,
Keck zu mir her, ich will sie schon besiedeln.

Marthe.

Er muß nicht glauben, daß ich Ihn beleid'gen —

Rupert.

Nein, nein; ich weiß ſchon, Ihren Unmuth hat Sie
Losſchlagen wollen, weil Ihr eine Magd
Ein Glas zerbrochen, oder Ihr Geſpunſt
Von einer Nachbarin geſcholten ward.
Jetzt iſt Ihr wieder leicht, vielleicht auch leid,
Daß Sie mich ſo geärgert hat — indeſſen
War mir die geiſt'ge Commotion geſund;
Hätt' ich nur auch den Mohren weiß gewaſchen!

Dritte Scene.

Vorige. Leonard.

Leonard.

Seid Ihr der Meiſter Rupert?

Rupert.

Ja, mein Herr.
Steht was zu Dienſt?

Leonard.

Wohl; eine Nachtmuſik,
Doch heute noch, und glänzend muß ſie ſein.

Rupert.

Ganz recht; und wo befehlt Ihr —?

Leonard.

Auf dem Marktplatz,

Im Haus zum Drachen, wohnt ein edles Fräulein,
Olimpia genannt —

Rupert.

Olimpia?

Leonard.

Ihr kennt ſie?

Rupert.

Ei ja wohl, mein edler Herr!
Ich war im Lautenſpielen ihr Maëstro.

Marthe
(die im Hintergrunde mit Bärbe ſteht, leiſe zu ihr).

Er ſoll verliebt in ſie geweſen ſein.

Leonard (fortfahrend).

Was Ihr mir ſagt! So kennt Ihr ſie wohl näher?

Rupert.

So ziemlich.

Leonard.

Wie man ſpricht, ſo iſt der Alte,
Bei dem ſie wohnt, ihr Vormund?

Rupert.

Nicht ſo ganz.
Ihr ganzes Schickſal iſt geheimnißvoll.

Leonard.

Wißt Ihr davon, ſo redet, wenn Ihr dürft.

Rupert.

Aus Welſchland kam ſie, aus Bologna her,
Wo ſich nach ihres Vaters Tod ein Erbſtreit

Mit ihren Anverwandten angeſponnen,
Die ihr das reiche Erb' entreißen wollten.
Als das Gericht ſich ihr nicht günſtig zeigte,
Dazu die eignen Vettern ſie verfolgten,
Ja, ſelbſt ihr nach dem Leben trachteten,
Da machte ſie, kühn, wie ſie iſt, ſich Nachts
Mit ihrem Mädchen auf den Weg, und kam
Hieher nach Augsburg, wo der Wechsler Burkhard,
Mit dem ihr Vater zu verkehren hatte,
Ihr Schützer ward. Sie iſt geſonnen, vor
Des Kaiſers Majeſtät den Streit zu bringen,
Den ſie erwartet hier ſchon ſeit drei Monden.
Die erſte Zeit ſpielt' ich mit ihr die Laute,
Auf der ſie ſelbſt beinahe Meiſterin;
Mehr weiß ich nicht von ihr.

Leonard.

Ich aber weiß,
Daß ſie mit Jupiters ambroſiſcher
Gemahlin ſich an Schönheit meſſen darf,
Und ſie an Anmuth übertrifft. — Ihr könnt
Mir, Meiſter Rupert, einen Dienſt vielleicht
In dieſer Sache leiſten: — ſprecht von mir —
Seit dreien Tagen reit' ich ihrem Fenſter
Vorüber, und ich ſchmeichle mir, ihr Aug'
Erinnert ſich an mich.

Rupert (bei Seite).

Vielleicht auch an Dein Pferd.

Leonard.

Ich bin ein Edelmann, durchreiſend hier,

Doch ihre Blicke hemmen meine Reiſe,
Und wollen mich zum Bürger Augsburgs machen.
Ich heiße Leonard — nicht mehr indeß.
Kann ich auf Eure Hülfe zählen, Rupert?

Rupert.

'S iſt zwar nicht eben mein Geſchäft, Herr Ritter,
Auch komm' ich nur gerufen zu dem Fräulein;
Doch wenn Ihr wollt, ſprech' ich von Euch mit ihr.

Leonard.

Sagt ihr, daß ich ſie liebe, daß ich ſie
In meinem innern Herzen trage, daß ich — —
(Sein Blick fällt auf Bärbe.)
Wer iſt das ſchöne Mädchen da?

Rupert.

Das Mädchen?
Herr, das iſt meine Braut.

Leonard.

So? Gratulire. —
So bleibt es alſo bei der Nachtmuſik?

Rupert (nachſinnend).

Wir haben Mondſchein zwiſchen Zehn und Zwölf; —
Die beſten Leute ſtell' ich, die ich habe —
Nach zehn Uhr, denk' ich, finden wir uns ein.

Leonard.

Vor zehn Uhr werd' ich bei dem Hauſe ſein,
Und werd' an meine ſüßen Schmerzen denken.
(Giebt ihm Geld.)

Nehmt Geld voraus — Nein, es darf Euch nicht kränken! —
Leb't wohl, Ihr ſchönes Kind! — Ich wünſch' Euch Glück,
Rupert, zu dem Beſitz! Es geht nichts drüber!
(Bei Seite.)
So wahr ich lebe, faſt beſtellt' ich lieber
Bei ihm für ſeine Braut die Nachtmuſik.
(Ab.)

Rupert.

Das iſt nun ſo ein Burſch, der Alles liebt,
Was ihm begegnet, Bäuerin und Gräfin;
Es gilt ihm gleich, wenn's nur ein Lärvchen trägt. —
Laß ſeh'n, was iſt im Beutel? — Gold! Ei, Gold!
(Er nimmt Einiges heraus, und ſteckt es ein.)
Das iſt für meine Muſikanten.
(Er giebt das Uebrige an Bärbe.)
Das heb' auf,
Das iſt — verſteh' mich — für die künft'gen Muſikanten.
(Leiſe zu ihr.)
Gieb auch der Mutter, wenn Du willſt, ſonſt keift ſie.

Marthe.

Herr Rupert —

Rupert.

Was beliebt?

Marthe.

Seyd Ihr noch böſe?

Rupert.

Nicht doch! Ihr wiſst, es ſprudelt leicht bei mir;
Doch währt's nicht lang.

Marthe.

Ja, bei mir ſprudelt's auch.

Rupert.

Nun, laßt's nur, laßt!

Marthe.

Komm', Bärbe, ſeh'n wir nach
In ſeiner Kammer, ordnen ihm ein wenig;
Dem Junggeſellen fehlt's bald hier, bald dort.

Bärbe.

Iſt er nur erſt mein Mann, ich halt' ihn ſtreng,
Und will ihn zu der Ordnung ſchon gewöhnen.

(Mit Marthe ab.)

Vierte Scene.

Rupert (allein).

Es wird nicht gut thun mit der Schwiegermutter. —
Das keift und zankt und greint! — Haha! als ſie
Die gold'nen Füchſe ſah, da ward ſie zahm. —
Sie gönnt mir nicht mein Bärbchen, wollt' uns gern
Am Abend vor der Hochzeit noch entzweien —
Doch ſoll ſie's nicht! Mein Bärbchen iſt ein Engel,

Bis auf das Bischen Eiferſucht — ein Bischen!
Das hab' ich auch. Das muß ſo ſein; des Salzes
Bedarf die beſte Speiſe, und die Liebe
Iſt keine Liebe ohne Eiferſucht.

Fünfte Scene.

Rupert. Romuald.

Romuald.

Geh' ich hier recht zum Muſicus Rup —?

Rupert.

Rupert.

Romuald.

Ja, ja. Ihr ſeid's?

Rupert.

Ich bin es, edler Herr!

Romuald.

Ich wollt' 'ne Nachtmuſik bei Euch beſtellen.
Dort auf dem Marktplatz wohnt ein fremdes Fräulein,
Die ſchöne Bologneſerin genannt —

Rupert.

Fräulein Olimpia?

Romuald.

Ihr kennt ſie?

Rupert.

Freilich!

Ich gab ihr Stunden.

Romuald.

Und ich wollt', ſie gäb' ſie mir! —
Vortrefflich alſo! Sprecht von Romuald,
Der auf dem Kirchweihfeſt mit ihr getanzt,
Der, wie der Phönix, ſtarb in ihrer Blicke Gluth,
Und neugeboren aus der Aſche ſtieg!

Rupert (bei Seite).

Sind alle Narren heute losgelaſſen?

Romuald.

Sagt alſo, wollt Ihr das?

Rupert.

Ich wollte ſchon —

Wenn's nur was hilft.

Romuald.

Wie meint Ihr das?

Rupert.

Verſteht
Mich recht. Ihr ſeid ein junger, ſchmucker Ritter,
Doch Ritter giebt es viele auf der Welt,
Und all' die vielen Ritter ſind verliebt,
Mit mehr, mit minder Glück.

Romuald.

Ha, ich begreife!
Mir iſt ein Nebenbuhler ſchon zuvor
Gekommen?

Rupert.

Ja, er iſt vor Euch gekommen.

Romuald.

Und liebt ſie ihn?

Rupert.

Sie haßt ihn nicht.

Romuald.

Ich ſchlag' ihn todt!

Rupert.

Nicht doch! Nur friſchen Muth! Verſucht das Glück.

Romuald.

Nun wohl! — Ihr richtet heut' die Nachtmuſik?

Rupert.

Wie? heute ſchon?

Romuald.

Ja.

Rupert.

Ei, es iſt faſt Mittag;
Bis Abend iſt es ſchwer —

Romuald

Doch muß es ſein.

Rupert.

Laßt mich bedenken — wenn ich — ja, ſo geht's!
(Bei Seite.)
Die Beiden kriegen *eine* Nachtmuſik!
(Laut.)
So zwiſchen Zehn und Elf, nicht wahr?

Romuald.

Ganz recht!

Rupert.

Nun, ſorgt Euch nicht, das Ständchen wird nicht ſchlecht.

Romuald.

Da habt Ihr Gold, die Bogen Euch zu ſchmieren.
Vielleicht gelingt es Euch, ihr Herz zu rühren;
Doch, wenn ſie einem Andern angehört,
Dann ſchweigt, ihr Geigen, handle du, mein Schwert!
(Ab.)

Sechste Scene.

Rupert (allein).

Hahahaha! der Spaß iſt köſtlich! — Der
Und Jener giebt mir Gold — Haha, ich berſte!
Gedoppelt Geld, und einfache Muſik —
Zwei Fliegen ſchlag' ich todt mit Einem Schlage!
Sie wollen's haben, und der Spaß iſt gut —
Ich kann mir's nicht verſagen, ihn zu machen.
Bärbchen! he! Bärbchen, komm' heraus!

Siebente Scene.

Rupert. Bärbe.

Rupert.

Ich bitte Dich — ich kann Dir's nicht erzählen! —
Hahahaha!

Bärbe.

Was haſt Du denn?

Rupert
(giebt ihr von dem Gelde).

Da nimm!
Da iſt ſchon wieder etwas für die Geigen.
Ich habe heut' Amerika entdeckt,
Und beide Indien zollen mir Tribut.
Haha! Muſik, dich häng' ich auf den Nagel;
Ich ſpür' in mir ein nageineu Talent:
Vertrauter bin ich der verliebten Narren,
Und Töne werden heut' von meinen Geigen
Als Liebesſeufzer in die Lüfte ſteigen.

Achte Scene.

Vorige. Blanka (eilig).

Blanka.

Gut, Meister Rupert, daß ich Euch noch finde! —
Gott grüß' Euch, Jungfer Bärbe!

Rupert.

Blanka, seid gegrüßt!
Kommt Ihr von Eurer schönen Herrin?

Blanka.

Freilich!
In größter Eile, drum erlaubt mir, Jungfer —
(Leise zu Rupert.)
Ihr sollt sogleich zu meinem Fräulein kommen,
Sie hat mit Euch zu sprechen.

Rupert.

Bin schon da.

Blanka.

Nehmt Eure Laute mit, als Vorwand nur,
Wenn etwa Burkhard käme —

Rupert.

Ich verstehe.

Blanka.

Kommt gleich; sie ist allein. — Lebt wohl!

Rupert.

Ein Wort!

(Leiſe zu ihr.)

Was will das Fräulein denn?

Blanka.

Ich kann's Euch jetzt nicht ſagen. —

Rupert.

Hm! Ich verſtehe.

Blanka.

Kommt nur gleich. — Lebt wohl!

(Ab.)

Rupert (bei Seite).

Was kann ſie wollen?

Bärbe (bei Seite).

Was ſoll dieſes Flüſtern?

Rupert.

Lauf, Barbara, bring' mir mein Sonntagswamms,
Den Degen, und den Hut mit Federn, ſchnell!

Bärbe.

Wozu nur? —

Rupert.

Bring's nur her, dann will ich reden.

(Bärbe geht durch die Seitenthüre ab.)

Neunte Scene.

Rupert (allein).

Ei, ei! zum Fräulein? — So geheimnißvoll?
Die Laut' als Vorwand? — Hm! Man könnte denken —
Und was? — Ich weiß es nicht. — Man könnte denken,
Daß Schülerinnen dankbar ſind — natürlich!
Und daß, wer Einer Frau gefiel, auch einer zweiten
Gefallen kann. — Rupert! Du biſt ein Denker! —
Der Hochmuth, merk' ich, wuchert raſch, wie Unkraut;
Drum weiter nicht gedacht, und nicht gegrübelt;
Das Fräulein heiſcht nach mir, ich muß gehorchen;
Ich gehe hin — das And're wird ſich finden.

Zehnte Scene.

Rupert. Bärbe (mit den Kleidungsſtücken zurückkommend).

Bärbe.

Da iſt das Wamms.

Rupert.

Brav, liebes Kind! jetzt hilf.
So! Binde mir den Gürtel.

Bärbe (indem ſie ihm hilft).

Sag' mir doch —

Rupert.

Hier iſt 'ne Schnalle.

Bärbe.

Weiß ſchon. Sag' mir nur —

Rupert.

Ich bitt' Dich, mach' hübſch hurtig, liebes Kind!

Bärbe.

Wenn Du nur ruhig wärſt! — Gern möcht' ich wiſſen —
Weshalb Du dich in dieſen Staat verſetzeſt?

Rupert.

Weshalb? — Mach' mir die Krauſe feſt — Ei, weil ich
Zum gnäd'gen Fräulein bin berufen.

Bärbe.

So?

Rupert.

Ei, Schatz, Du ſchnürſt mir ja die Kehle zu!
Mach's etwas lockerer.

Bärbe (für ſich).

Ja, locker, locker!

Rupert.

Was ſagſt Du?

Bärbe.

Nichts. — Und was dort thun?

Rupert.

Ja, das
Iſt ein Geheimniß.

Bärbe.

So?

Rupert.

Vielleicht will ſie ein Lied.

Bärbe.

Ein Lied!

Rupert.

Gewiß!

(Bei Seite.)

Was? Eiferſüchtig? Wart'!

(Laut.)

Leb' wohl, mein Schätzchen! Es iſt Mittag faſt,
Ich werde ſchwerlich Dich vor Abend ſeh'n.

Bärbe.

Vor Abend? Stehſt Du in ſo hohen Ehren,
Um gar zu ſpeiſen mit dem gnäd'gen Fräulein?

Rupert.

Nun, warum nicht? Ein Künſtler meiner Art,
Ein Muſicus kann wohl mit Grafen ſpeiſen,
Warum nicht auch mit Fräuleins? — Aber munter!
So! Gieb mir meinen Hut, und jetzt leb' wohl!

(Nimmt die Laute.)

Sitzt mir die Krauſe hübſch?

Bärbe.

Ei, freilich!

Rupert.

Gut.

Bärbe.

Schon fort?

Rupert.

Ich hab' ja Eile.

Bärbe (bei Seite).

Niemals hat er
Vergeſſen, mich zu küſſen. — Rupert!

Rupert (umkehrend).

Was?

Bärbe.

Geh' nur.

Rupert (bei Seite).

Für's Leben gern möcht' ich ſie küſſen —
Nun, warum nicht? — He, Bärbe!

Bärbe.

Rupert? —

Rupert (bei Seite).

Nein!
Nein! ſie verdient's nicht!
(Laut.)
Lebe wohl, mein Kind!
Räum' hier ein wenig auf. —
(Bei Seite.)
Sie ſchmollt ſo allerliebſt!
(Laut.)
Ich komm' vor Abend wieder, und —
(Klopft ſie auf die Wange.)

Leb' wohl!

(Bei Seite.)

Die hübſchen ſchwarzen Augen!

(Laut.)

Nun, leb' wohl!

(Bei Seite.)

Mit Mühe widerſteh' ich, ſie zu küſſen,
Allein ſie ſoll für ihre Launen büßen.

(Ab.)

Elfte Scene.

Bärbe (allein).

Ich bin recht kindiſch — recht ſehr kindiſch bin ich,
Daß es mich ſo verdrießt! ich kann mich ärgern,
Daß ich mich ärg're — ſo ganz ohne Grund.
Doch kann ich nicht dafür, mir iſt nun einmal ſo;
Ich kann's nicht ändern, wenn ich auch begreife,
Daß es recht thöricht iſt. — Es kommt mir auch
So viel zuſammen — erſt die Mutter, dann
Das Ziſcheln — das Geheimniß — Mußt' er denn
Juſt heute fortgeh'n, ohne mich zu küſſen? —
Er kann zu hunderttauſend Fräuleins geh'n,
Was liegt mir dran? Ich weiß, daß er mich liebt;
Doch daß er ging ſo raſch, ſo ohne Abſchied,
Und daß er g'rade zu Olimpia ging — —
Es iſt zum Lachen, in der That, zum Lachen,

Was mir für thörichte Gedanken kommen. —
Ich hörte wohl von welſchen Frauen ſagen,
Daß ſie — doch nein, 's iſt gar zu lächerlich —
Wenn's nur nicht auch zum Weinen wäre — wirklich,
Die Thränen kommen mir — das iſt doch toll —
Es iſt nicht meine Schuld — die dummen Thränen!

Zwölfte Scene.

Bärbe. Marthe (aus der Kammer).

Marthe.

Bärbe, wo bleibſt Du?

Bärbe.

Ja, ich komme, Mutter.

Marthe.

Wo iſt denn Rupert?

Bärbe.

Er iſt ausgegangen.

Marthe.

Was haſt Du denn? Haſt Du geweint?

Bärbe.

Ach nein!

Was fällt Euch ein?

Marthe.

Du haſt ja rothe Augen?
Ich ſehe Thränen —

Bärbe.

Ich war in der Küche,
Da gab's viel Rauch. — Was ſollt' ich weinen? Laßt
Mich noch ein wenig zu den Töpfen ſchauen.
(Ab.)

Marthe (allein).

Sie weint? — Gab's etwa Zank? — Er fort? — Da
heißt es ſpüren. —
Rauch? Ei, wohl Feuer gar? Das Feuer muß ich
ſchüren.
(Folgt ihr.)

Dreizehnte Scene.

Zimmer in des Wechslers Burkhard Hauſe.

Olimpia
(tritt auf, nimmt die Laute und ſingt):

Trockne die Thränen
Des heißen Geſichts —
Seufzen und Sehnen
Es hilft dir zu nichts.
(Sprechend.)

Nein, das iſt nichts! was And'res wollt' ich ſingen.
(Singend.)
Plätſchernde Wellen,
Sagt ihm —
(Sprechend.)
Ja, was denn? — Richtig!
Sagt ihm von mir:
Von meinen Thränen
Schwellet ihr.
(Sprechend.)
Ich hab' noch keine Thrän' um ihn vergoſſen.
(Singend.)
Kahl hab' ich die grünen
Ufer gepflückt —
Mit all' den Blumen
Sein Bild geſchmückt!
Was hilft mir ſein Bildniß?
Er ſieht mich nicht an;
Was Anderes iſt doch
Ein lebendiger Mann.
Ich kann heut' nicht die rechten Lieder finden.
Ich möchte gar zu gerne traurig ſein,
Und treffe nimmermehr den Ton dazu.

Vierzehnte Scene.

Olimpia. Blanka.

Blanka.
Er kommt! er kommt! Er folgt mir auf dem Fuß.

Olimpia.

Wer?

Blanka.

Rupert.

Olimpia.

Ei, ja ſo! Ich dachte —

Blanka.

Was?

Olimpia.

Ich weiß nicht, was ich dachte.

Blanka.

Doch ich weiß es.

Olimpia.

Du?

Blanka.

Ja. — Ihr ſeid verliebt.

Olimpia.

Du biſt nicht klug!

Blanka.

Ja, ja, Ihr ſeid's — ein wenig, nur zum Spiel.

Olimpia.

Ein wenig in der Lieb' iſt ſchon zu viel.

Blanka.

Verſtellt Euch nur! Ich las in Eurem Herzen.

Olimpia.

Ei! Und was laſeſt Du?

Blanka.

Darf ich es ſagen? —
Oft ſtandet Ihr ſo ſinnend, Seufzer hoben
Den ſchönen Buſen, eine Roſe hieltet
Ihr in der Hand, zerpflücktet ſo die Blätter —
Ihr aßt nicht mehr als eine Turteltaube,
Ihr ſchlieft nicht länger als die Lerch' im Sommer:
Das Alles, wie ich aus Erfahrung weiß,
Sind Zeichen einer ernſten, erſten Liebe;
Doch das untrüglichſte —

Olimpia.

Nun? laß doch hören.

Blanka.

Verzeiht! Das war: Ihr zanktet nicht mit mir.

Olimpia.

Die Unverſchämte!

Blanka.

Kopfputz, Anzug, Alles,
Gar Alles war Euch recht, — nur Eines nahmt Ihr übel:
Daß ich nicht nach dem Grund der Aend'rung fragte.
Soll ich Euch mehr noch ſagen?

Olimpia.

Schwatze nur.

Blanka.

Ich weiß noch Ein's, das Beſte; weiß den Mann
Zu nennen Eurer Liebe.

Olimpia.

Thörin!

Blanka.

Soll ich? —
Es war 'mal ein Turnier, ſechs Wochen ſind's —

Olimpia.

Da brach man Lanzen.

Blanka.

Ja, und Herzen auch.
Nicht weit von hier liegt eine Ritterburg,
Heißt Hocheck; drin ein tapfrer Schwabe hauſ't —

Olimpia.

Nicht weiter! —

Blanka.

Nein, nicht weiter! Bis hierher,
Bis zu dem Schwaben. — Zürnt Ihr? — Hier iſt gegen
Den Zorn Etwas.

(Giebt ihr einen Brief.)

Olimpia.

Was iſt's?

Blanka.

Ein Blatt mit Redensarten.

Olimpia.

Ein Brief? — An wen?

Blanka.

An Euch.

Olimpia.

Von wem?

Blanka.

Ich weiß nicht.

Olimpia.

Wer gab ihn Dir?

Blanka.

Ein fremder Reitersmann,
Ein wunderſaub'rer Menſch.

Olimpia.

Du kennſt ihn?

Blanka.

Nein.
Er ſchien in Eil' und ſtieg nicht ab vom Pferde,
Als er beim Thor den Brief mir überreicht?

Olimpia.

Ich will den Brief nicht leſen — nein, ich will nicht.

Blanka.

Gut, wir zerreißen ihn.

Olimpia.

Nicht doch! — Gieb her. —
Die Schrift ſcheint mir bekannt. Geh' doch, ſieh nach,
Ob Rupert noch nicht hier iſt.

Blanka.

Gleich, mein Fräulein.

(Bei Seite.)

Wie blöd' und ſcheu ſie iſt! — Ich zögerte nicht zu leſen,
Schrieb mir der Reitersmann, der leider zu Pferde geweſen.

(Ab.)

Olimpia (allein)
(öffnet und lieſt den Brief ſchweigend).

Von ihm! — Er liebt mich! — liebt mich! — aber ſtill!
Birg Dich, Geheimniß, in des Buſens Grund!
Schweigt, Augen, Plauderer, und ſchweige, Mund!
Du ſüßes Blatt, Du kommſt aus treuer Hand,
Lieg' auch dafür an einem treuen Herzen.
Nein, einmal muß ich Dich, noch einmal leſen: —
Viel tauſend, tauſend Mal! — Die vielen Worte! —
Drei Worte ſind genug: „Ich liebe Dich!" —
Die ſüßen vielen Worte! Alle ſagen:
„Ich liebe Dich!" Laßt küſſen Euch, Ihr Worte,
Und laßt die Küſſe meine Antwort ſein.
Du, Täubchen auf dem Dach, flieg' zu ihm nieder,
Verrathe mich, und ſag': ich lieb' ihn wieder!

Funfzehnte Scene.

Olimpia. Blanka mit Rupert.

Blanka.

Da kommt der Zög'rer endlich.

Olimpia (bei Seite).

Ruhig, Herz!

Blanka (zu Olimpia).

Es drängt die Zeit.

Olimpia.

Ganz recht.

Blanka (bei Seite).

Aha! Da ſteckt der Brief.

Rupert.

Mein Fräulein, außer Athem komm' ich her —

Olimpia.

Das iſt nicht gut; ich brauch' Euch ſehr bei Athem.

Rupert.

Ich athme nur für Euch, um Euch zu dienen.

Olimpia.

Schön! Und für Eure Braut?

Rupert.

Wenn Ihr erlaubt,
Für Bärbchen athm' ich nebenbei.

Olimpia.

Nicht übel.

Blanka.

Fräulein, kommt doch zur Sache.

Olimpia.

Gleich, mein Kind. —
Sagt, Rupert, habt Ihr Muth?

Rupert.

Muth? Juſt genug
Für einen Muſicus; ich bin nicht feige,
Doch auch nicht tollbreiſt, ſo vom Mittelſchlag;
Für ſchöne Frauen hab' ich immer Muth.

Olimpia.

Ihr ſetzt die Worte! — Nun, hört mir aufmerkſam zu,
Und ſagt dann, was Ihr denkt.

Rupert
(mit einem Seitenblick auf Blanka).

Die Zofe geht nicht?

Olimpia (ſetzt ſich).

Ihr wißt, warum ich hier in Augsburg bin,
Daß ich zum Wechsler Burkhard mich geflüchtet,
Um zu entgehen den Verfolgungen
Von meinen Anverwandten, meinen Feinden,
Und mir mein Recht zu ſuchen gegen ſie.
Indeſſen haben ſie mich hier erſpäht,
Und ihre alten Künſte ſpielen laſſen.
Es traf ſich geſtern, daß mein Schützer Burkhard,
Der ſchon ſeit lange minder freundlich iſt,
Und dadurch eben unſern Argwohn weckte,
Schnell nach dem Kaufhaus ward berufen, haſtig
Davon ging, ohne ſeines Kaſtens Schlüſſel
Zu ſich zu ſtecken; — ob er auch nach wenig
Minuten wiederkehrte, ſeinen Fehler
Mit haſt'ger Eile zu verbeſſern, hatte
Mein Mädchen da indeſſen Zeit genug,
Des Kaſtens beſten Inhalt zu erſpähn:
Der Zufall ſpielt' ihr einen Brief, geſchrieben
Vor meiner böſen Vettern einem, in die Hand,
Mit dem ſich Burkhard trüglich eingelaſſen,
Durch ſchnöden Goldes eitle Macht verlockt;

Und denkt Euch, was in dieſem Briefe ſtand —
Allein Ihr gebt nicht Acht —

Rupert.

Verzeiht, ich höre.

Olimpia.

Nun, denkt Euch, was in jenem Briefe ſtand —
Deß Inhalt ſich auf frühere bezog —
Ich ſei bewandert in der ſchwarzen Kunſt,
Und ungerecht mein Anſpruch auf das Erbe;
Drum wollten ſie von hier, die Vettern, mich entfernen;
Sie würden aus Bologna Diener ſenden,
Die Nachts zum Schein einbrächen in das Haus —
Parole ſoll das Wort Bologna ſein: —
Die bänden Burkhard an ſein Bett, daß er
Am Morgen ſagen könnt', es waren Diebe
Und Räuber; doch mich und mein Mädchen brächten
Sie weg in Sänften, dazu hergeführt,
Und wollten in ein Felſenneſt uns ſtecken.

Blanka.

Ich bitt' Euch! In ein Neſt uns ſtecken!

Rupert.

Schändlich!

Olimpia (aufſtehend).

Nun ſeht, beim Rath es melden will ich nicht,
Ich brächte Burkhard ſonſt in Schmach und Schande;
Da hab' ich Euch zum Rather mir erwählt,
Und auch vielleicht zum Helfer; denn Ihr ſeid
Mein einz'ger Freund in dieſer großen Stadt.

Rupert.

Iſt es nur Das, was Ihr von mir verlangt?

Olimpia.

Was ſonſt?

Rupert.

Ich meinte nur — Ihr habt mir ſonſt
Nichts zu vertraun?

Olimpia.

Nicht das Geringſte.

Rupert.

Gut,
Ganz gut, vielmehr — ſehr gut.
(Bei Seite.)
O, Eitelkeit!
Wie haſt Du mich bethört!
(Laut.)
Zählt ganz auf mich,
Und meine Muſikanten, edles Fräulein!
Ich bin recht froh, daß ich Euch dienen kann.

Olimpia.

Ich kannt' Euch ſtets als einen wackern Mann.

Rupert.

O, zu viel Ehre! — Doch laßt uns nicht ſäumen;
Ich ſah 'nen Kerl, 'nen ſichern Hannibal,
Der eben, wie ich weiß, aus Welſchland kommt:
Ein ſchnöder Burſche, pfiff- und ränkevoll;
Der Kerl ſchlich hier um's Haus —

Blanka.

Ich bitt' Euch, Fräulein! —

Olimpia.

Sprecht weiter nicht davon! Die Freundin hier
Iſt ohnehin blos Furcht; all' ihre Laune
Litt Schiffbruch an dem Fels, von dem ich ſprach.

Blanka.

Ich kann das Felſenneſt nicht abwärts ſchlingen.

Olimpia.

Nun alſo hört, wie ich mir's ausgedacht:
Doch muß der Plan vollführt ſein dieſe Nacht.

Rupert.

Noch dieſe Nacht? Poz Blitz! Da fällt mir ein:
Ich muß Euch eine Nachtmuſik heut machen.

Olimpia.

Wie?

Rupert.

Ja. Zwei junge Fanten haben ſich
Berauſcht in Eurer Augen Feuergluth,
Und eine Nachtmuſik für Euch beſtellt.

Olimpia.

Das dient vielleicht dem Plan, den ich erdacht.

Rupert.

Laßt hören! doch ich ahne ſchon! Ich darf
Mich unterſtehn, Euch zu entführen. Nicht?

Olimpia.

So was dergleichen iſt mir eingefallen.

Rupert.

Ein guter Einfall.

Olimpia.

Ei, nicht wahr? — Nun hört: —

Blanka (am Fenſter).

Ach! Burkhard ſeh' ich durch die Gaſſe ſchreiten.

Olimpia.

Schnell auf mein Zimmer! Kommt! — Doch nein! Er ſchöpft Verdacht.
Nehmt Eure Laute — ſo — gebt mir die meine —
Ich finde noch die Zeit, den Plan Euch zu entdecken.

Blanka.

Denkt an das Felſenneſt, und laßt uns ja nicht ſtecken.

Rupert.

Ohn' Sorg'!

Blanka.

Ich hör' ihn auf der Treppe ſchon.

Olimpia.

Seid unbefangen, und beginnt die Stunde.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Burkhard.

Rupert (zu Olimpia).

Hierher den Finger! Seht, das ſind die Griffe.

Olimpia.

Mach' ich's ſo recht?

Rupert.

Vortrefflich! — Ei, ſieh da,
Herr Burkhard.

Burkhard.

Diener! — Machtet Ihr Muſik?

Olimpia.

Der Meiſter lehrt mich da ein neues Stückchen.

Burkhard.

So, ſo!

Rupert.

Ein ſchönes Stück! 's iſt ein Notturno;
Es endet ganz perdendosi, nicht wahr?
Das ſolltet Ihr 'mal hören, Meiſter Burkhard.

Burkhard.

Ihr wißt, der Klingklang macht mir kein Vergnügen.

Rupert.

So ſpielen wir's allein. Kommt, edles Fräulein;
Auf Eurem Zimmer wollen wir's ſtudiren.
Gebt Acht! Ich will Euch ſchon accompagniren.
Lebt wohl, mein lieber Herr!

Burkhard.

Auf Wiederſeh'n!

(Bei Seite.)

Ich kann den Kerl nicht leiden.

(Zu Rupert.)

Kommt bald wieder!

Rupert.

Recht bald! recht bald!

(Bei Seite.)

Dürft' ich ihm Ein's verſetzen!

Burkhard.

Lebt wohl, lebt wohl!

Rupert.

Lebt wohl! gebt mir die Hand!

(Bei Seite, indem ſie ſich die Hände ſchütteln.)

Du alter Schurke!

Burkhard (eben ſo).

Dummer Muſikant!

(Olimpia, Blanka und Rupert gehen in ein Seitenzimmer ab.)

Siebzehnte Scene.

Burkhard (allein).

(Er öffnet behutſam das Fenſter.)

Da ſteht er, der das Blatt mir zugeſteckt;
Der Burſch iſt ein Soldat, hat wildes Ausſeh'n.
Laß ſehn, was ſteht darin?

(Er lieſt.)

„Die Freunde aus Bologna
Sind hier, und kommen Nachts zu Eurem Hauſe.
Gebt ſchleunig Antwort; haltet Euch bereit."

Schon heute? — Nun, es ſei!

(Er ſchreibt.)

„Ich bin bereit;
Ich warte Nachts auf dem Balkon, und auf
Das Wort: „„Bologna““ öffn' ich Euch das Thor.“
So. — Niemand geht vorbei.

(Er wirft den Zettel, nachdem er ſich umgeſehen, zögernd über das Fenſter.)

Es iſt geſcheh'n! —
Mir pocht das Herz! — Sie iſt ja eine Hexe,
Wie mir der edle Herr aus Welſchland ſchrieb,
Und Hexen duld' ich nicht in meinem Haus.
Nun, ſperrt er ſie auch in das Felſenſchloß,
Wenn ſie recht hexen kann, ſie macht ſich wieder los.

(Geht in ein anderes Seitenzimmer ab.)

Achtzehnte Scene.

Rupert, dann Blanka.

Rupert

(zurückſprechend, aus Olimpia's Zimmer).

Lebt wohl, mein edles Fräulein, baut auf mich.

Blanka

(ſteckt den Kopf zur Thür heraus).

Habt Alles Ihr behalten?

Rupert.

Wie am Schnürchen.

Blanka.

Ihr kommt?

Rupert.

Zu rechter Zeit.

Blanka.

Daß Ihr nur nichts vergeßt!

Rupert.

Nein, nein, ſeid unbeſorgt.

Blanka.

Denkt an das Felſenneſt.

(Ab.)

Rupert (allein).

Das alſo war's? — Ich war ein eitler Narr! —
Zwar ernſtlich hätt' ich niemals mich vergeſſen;
Nun, und ein Spaß, der wäre wol verzeihlich.
Doch beſſer ſo! — Ich ſündigt' im Gedanken;
Wüßt' es die Bärb', ſie würd' im Ernſte zanken.
(Blickt im Gehen durch das offen gebliebene Fenſter.)
Hilf Gott! da ſchleicht ſie um das Haus herum,
Und guckt nach allen Fenſtern! — Iſt die Dirne
Doch grundlos eiferſüchtig! — Bärbe! Poz!
Wie ſie erſchrocken iſt!
(Lehnt ſich zum Fenſter hinaus.)
Was ſagſt Du? — Wie? —
Ich ſoll nach Hauſe kommen? — Nein, ich kann nicht! —
Die Närrin! — Was? — Zum Eſſen? — Nein, ich kann nicht! —
Geh' fort! Nach Hauſe! — Schäme Dich! Geh' fort!
(Wirft das Fenſter zu.)

Nun wird ſie böſe ſein.

(Geht zum Fenſter.)

Sie weint! — He! Bärbe! —
Nun biegt ſie um die Ecke! — Sie iſt fort. —
Sie weint — was weint ſie nur? — Ich war ein bis-
chen rauh —
Zum Wetter auch, wenn man unſchuldig iſt,
Und ſo verkannt wird — — ich bin ärgerlich! —
Zur Strafe will ich heut' ſie nicht mehr ſeh'n.
Daß ich das Fräulein doch entführen muß! —
Ich wollte wahrlich keinen Finger rühren,
Wär' nur ein And'rer da, ſie zu entführen.

(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Gerichtszimmer.

Der Rumormeiſter und ſein Büttel.

Rumormeister.

Habt Ihr mich verſtanden?

Büttel.

Vollkommen, Herr Rumormeiſter.

Rumormeister.

Dieſer Hannibal iſt ein gefährlicher Menſch, denn er iſt ein Deſerteur. Da könnt Ihr den Steckbrief leſen, welchen ſein Hauptmann unſerem löblichen hohen Rathe von Augsburg zugeſendet.

Büttel.

Den Steckbrief kann ich nicht leſen, Herr Rumormeiſter.

Rumormeister.

Warum nicht?

Büttel.

Weil ich Geſchriebenes überhaupt nicht leſen kann, und Gedrucktes auch nicht.

Rumormeiſter.

Ja ſo! — Nun, kurz und gut, in dem Steckbriefe ſteht geſchrieben, daß dieſer verruchte Hannibal — der ſeinen Namen ganz mit Unrecht führt, denn der alte Hannibal war ein großer Soldat — wißt Ihr Etwas vom alten Hannibal?

Büttel.

War er nicht im trojaniſchen Krieg?

Rumormeiſter.

Beileibe! Der alte Hannibal war ein Römer — oder vielmehr, wollt' ich ſagen, der alte Hannibal war kein Römer, ſondern ſchlug die Römer mehrmals auf das Haupt; er ging über die Alpen, kam bis an die Thore Roms — und ſteckte es in die Taſche. — Hannibal ante portas, terror Punicus — wie Alles genau im Ovidius verzeichnet ſteht. Das waren ſchlimme Zeiten!

Büttel.

Es iſt doch eine ſchöne Sache um die Gelehrſamkeit!

Rumormeiſter.

Koſtet aber viel Mühe! — Um wieder auf unſern neuen Hannibal zu kommen — das iſt ein Hauptſpitzbube! Kein Zug von dem alten Helden, ausgenommen, daß er auch eingeſteckt hat, aber lauter Kleinigkeiten. Er hat, wie ſein Hauptmann in dieſem Steckbriefe ſchreibt, ſeinem

beſten Cameraden ſeinen beſten Mantel geſtohlen, nebſt einer Speckſeite.

Büttel.

Das iſt ja ein Erzſchurke!

Rumormeister.

Allerdings. Er ſoll überdies einen gefährlichen Anſchlag in unſerer guten Stadt auszuführen im Sinne haben, deshalb gab ich Euch, auf Befehl des hohen Rathes, den Auftrag, ſeiner habhaft zu werden, und ihn gefänglich einzuziehen. Nehmt aber eine hübſche Anzahl Leute mit Euch, denn der Kerl ſoll ein verzweifelter Raufbold ſein.

Büttel.

Ohne Sorge, Euer Geſtrengen, unſere Leute ſollen ihn ſchon zu packen kriegen. Sagt mir nur, wo ich ihn finde?

Rumormeister.

Wo Ihr ihn findet? Was weiß ich! Wo Ihr ihn findet! Das iſt Eure Sache. Ich gebe die Aufträge, und Ihr müßt ſie vollziehen.

Büttel.

Schon gut. Ich kenne den Burſchen aus früheren Zeiten, und weiß einige ſeiner Schlupfwinkel.

Rumormeister.

So benehmt Euch denn, wie es Eurer Perſon und Eures Amtes würdig iſt. Ihr ſeid entlaſſen.

Büttel.

Noch Ein's, Herr Rumormeiſter. Wißt Ihr ſchon, daß heute eine Nachtmuſik abgehalten wird?

Rumormeister.

Eine Nachtmuſik? Wann? wo? von wem? für wen? Ich wittere Gefährliches. Warum wurde mir die Nachtmuſik nicht gemeldet?

Büttel.

Unſer Stadtpfeifer, der Rupert, hat mich um die Erlaubniß gebeten, die Muſik abzuhalten, und ich hab' es ihm bewilligt.

Rumormeister.

So? Ihr? Was habt Ihr zu bewilligen? Wer ſeid Ihr? Ihr ſeid mein Büttel, und ich bin der Rumormeiſter. Ich bin dem hohen Rathe verantwortlich, daß nichts Gefährliches vor ſich geht.

Büttel.

Aber eine Nachtmuſik —

Rumormeister.

Iſt etwas Gefährliches, denn es macht Lärm. Für dies Mal mag's hingehen, nehmt aber die ganze Scharwacht zu Hülfe, und ſtellt ſie in einem weiten Kreiſe auf, um jeder Unordnung zu ſteuern, um die Spitzbuben einzufangen, welche ſich bei einer ſolchen Gelegenheit einfinden werden, einfinden müſſen.

Büttel.

Vielleicht lockt die Muſik auch den Hannibal herbei.

Rumormeister.

Das wäre gut; — es ist überhaupt gut, daß eine Nachtmusik gemacht wird; derlei erheitert die Gemüther. Ich werde selbst ein bischen zuhören. — Jetzt aber geht, und besorgt Alles wohl. Es wird Abend. Holt mich späterhin ab; ich gehe jetzt auf mein Zimmer, um zu studiren.

Büttel.

Sehr wohl, Herr Rumormeister.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Straße.

Hannibal und Frau Marthe treten auf.

Hannibal.

Wie ich Euch sage, ich bin Hauptmann,
Und diene unter den Freiwilligen;
An meinen tapfern Degen glaubt man
In Mailand so wie in Paris.
Ich bin geehrt von allen Billigen,
Und überall des Sieg's gewiß.
Jetzt werd' ich kurze Zeit hier wohnen:
Man braucht mich zu geheimen Expeditionen.

Marthe.

Zu Expeditionen?

Hannibal.

Ja.

Marthe.

Und zu geheimen? Sagt doch —

Hannibal.

Pah!
Wenn ich's Euch ſag', iſt's dann geheim?

Marthe.

's iſt auch wahr!

Hannibal.

Gelt? —
Doch auf was And'res. Hört, Ihr habt gefehlt,
Daß Ihr das Bärbchen weggegeben;
Ich wollte ſie zur Frau Freiwilligen erheben.

Marthe.

Ach, wußt ich's früher! — Ihr gingt in die Fremde hin,
Und bei Euch Herrn heißt's, aus den Augen, aus dem Sinn.
Jetzt iſt's zu ſpät.

Hannibal.

Warum?

Marthe.

Sie machen Hochzeit morgen.

Hannibal.

Ha, nimmer!

Marthe.

Hindert Ihr's?

Hannibal.

Dafür laßt mich nur ſorgen.
Das ſchöne Kind, ſo reizend, ſo charmant. —
Und er — elender Muſikant!
Darein werd' ich ein Wörtchen ſprechen!

Marthe.

Was wollt Ihr thun?

Hannibal.

Den Hals ihm brechen!

Marthe.

Herr Je!

Hannibal.

Es kann nicht anders ſein!
Ich liebe ſie, und alſo iſt ſie mein.
Den Burſch, den Rupert, will ich ſchon bezähmen;
Er ſoll mich bitten, ſie zu nehmen. —
Doch hört 'mal, gute Frau: Seid Ihr bei Geld?
Ich hab' mein Gold bei der Bagage,
Die weit von hier noch Raſttag hält,
Und ſo gebricht mir's an Fourage.

Marthe.

Das Wenige, womit ich dienen kann —

Hannibal.

O, gebt nur her, ich nehm' es an.
Dukaten? Das iſt recht. Habt Ihr auch Silbergulden?

Marthe.

Ein Paar.

Hannibal.

Gebt her. — Auch Groſchen!

Marthe.

Da!

Hannibal.

Zehnfach erſetz' ich Euch's; Ihr müßt Euch nur gedulden.

(Steckt das Geld ein.)

Kommt mir der Burſch, der Rupert nah',
So will ich ihn! —

Marthe.

Hilf-Gott! Gelaſſen!
Da kommt er eben aus der Straßen.

Hannibal.

Er kommt?

Marthe.

Auf uns zu.

Hannibal.

Auf uns zu?

Marthe.

Seid höflich nur, und bleibt in Ruh';
Er wird erſtaunen, Euch zu finden.

Hannibal.

Nu, nu, ich will mich überwinden.

Dritte Scene.

Vorige. Rupert.

Rupert (bei Seite).

Da iſt der Schuft ſchon wieder!

(Laut.)

Gut, Frau Mutter,
Daß ich Euch treffe. Sagt doch meinem Bärbchen,
Ich hätte alle Hände voll zu thun,
Und könnte ſie heut Abends nicht mehr ſeh'n.

Marthe.

So, ſo!

Rupert.

Ja, eine wicht'ge Sache wird mich
Vielleicht die Nacht hindurch beſchäftigen.

Marthe.

So, ſo! ich werd's ihr ſagen.

Rupert.

So lebt wohl!

Marthe.

Seht Ihr denn nicht den Herrn da?

Hannibal.

Buonn Sera,
Signor Ruperto!

Rupert.

Diener!

Hannibal.

Kennt Ihr mich
Nicht mehr?

Rupert.

Ich glaube.

Marthe.

's iſt Herr Hannibal,
Herr Hauptmann Hannibal.

Rupert.

So?

Marthe.

Ja, er iſt
Geheimer Hauptmann, und auf Expedition.

Hannibal (leiſe zu Marthe).

Schweigt doch!

Rupert.

Geheimer Hauptmann? Gratulire!
(Schlägt ihn auf die Achſel.)
Ich rath' Euch, bleibt geheim, mein tapfrer Hauptmann;
Schlechtweg Herr Hannibal — bleibt immer ſo,
Und hütet Euch vor einem Scipio,
Ihr könntet ſonſt Euch wenig Ehre holen.
Capirt Ihr mich? Frau Mutter, Gott befohlen.
(Ab.)

Hannibal.

Der Mann hat keine Bildung.

Marthe.

Sagt mir nur,
Was wollt' er denn mit ſeinem Scipio?

Hannibal.

Ein plumper Spaß! Es iſt ein grober Burſche,
Ich konnt' ihn niemals leiden.

Marthe.

Er Euch auch nicht.

Hannibal.

Er hatte ſtets 'ne Art von Scheu vor mir.
Ich hätte gute Luſt —

Marthe.

Da kommt das Bärbchen.

Vierte Scene.

Vorige. Bärbe.

Bärbe.

Habt Ihr den Rupert nicht geſeh'n, Frau Mutter?

Marthe.

Ja wohl. Doch ſchau, wer da iſt.

Hannibal.

Schönes Bärbchen,
Ew'r Diener, Euer Hannibal.

Bärbe.

Gott grüß' Euch!
(Zu Marthe.)
Wo, ſagt Ihr, iſt der Rupert?

Marthe.

Ei, beim Fräulein.
Er lief erſt hier vorbei, und läßt Dir ſagen,
Er werde morgen erſt nach Hauſe kommen.

Bärbe.

Was? morgen erſt? Wo bleibt er dieſe Nacht?

Marthe.

Hm! Bei der Nachtmuſik.

Bärbe.

Unmöglich! Nein!

Marthe.

Er ſchützte wichtige Geſchäfte vor.

Bärbe.

Was wichtig! Und er will mich heut' nicht ſehn?
Und morgen iſt die Hochzeit! Was iſt wichtiger,
Als unſre Hochzeit?

Marthe.

Ja, gewöhne Dich daran;
Das Künſtlervolk hat Launen.

Bärbe.

O, 's iſt ſchändlich!

Marthe.

Sei munter und vergilt es ihm mit Gleichem.

Hannibal.

Geſtattet mir, die Zeit Euch zu vertreiben.

Bärbe.

O, laßt mich! — Will er mich nicht einmal ſehn?

Marthe.

Komm', ſchlag' Dir's aus dem Sinn, zerſtreue Dich;
Laß uns ſpazieren gehn, eh's völlig dunkelt.
Herr Hauptmann Hannibal, gebt ihr den Arm.

Hannibal.

Wenn Ihr erlaubt —

Bärbe.

Doch wird ſich das geziemen?

Marthe.

Ich bin dabei, und da geziemt ſich Alles.
Kommt nur —

Bärbe.

Still! Da kommt Rupert.

Hannibal.

Wo?

Marthe.

's iſt nichts;
Es iſt ein Anderer mit einer Geige.

Bärbe.

Der böſe Mann! Ich glaub' ich kann nicht leben,
Wenn ich ihn heut nicht ſehe.

Marthe.

Das ſind Poſſen!

Du wirſt ihn noch genug zu ſehen kriegen.
Jetzt kommt! — Herr Hannibal —

Hannibal.

Frau Marthe — horche!
Kommt nicht der Rupert nach?

Marthe.

Was fällt Euch ein?
Ich glaub', Ihr fürchtet Euch.

Hannibal.

Ich fürchten? Pah!
Gebt mir den Arm! Ich führe Euch ſpazieren,
Und ſollt ich Hals und Kopf dabei riskiren.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Der Marktplatz. Seitwärts Burkhards Haus, mit einem Balcon. Gartenmauer mit einer Thüre. Nacht. Mondſchein.

Die Muſikanten (ſpielen eben ein Stück zu Ende). Leonard und Romuald (ſitzen in einiger Entfernung von einander, und blicken auf Olimpia's Fenſter). Rupert (beobachtet Beide).

Leonard.

O ſüße Töne, nennt ihr meine Liebe,
Nennt ihr die Allmacht meiner ew'gen Triebe!

Romuald.

Ihr Saiten, strengt euch an, mit mächt'gen Weisen
Die Herrin, der ich eigen bin, zu preisen!

Rupert (bei Seite).

Wenn sich die Narren nur nicht etwa sehen!

Leonard.

Wie stirbt der Ton gleich einem Seufzer hin!

Romuald.

Spielt rascher, munter! Das ist nicht nach meinem Sinn.

Leonard.

Ach! ende nimmer, Zaubermelodie!

Romuald.

So, so! Das ist die rechte Harmonie!

Rupert (wie oben).

Ich fürchte, die Entzückung wird nicht dauern.

(Die Musik hört auf.)

Leonard.

Sie enden schon — weh mir! Ich kann nicht leben,
Leer ist das Leben ohne Ton und Klang.
Spielt weiter! Gebt der Nacht doch eine Zunge,
Die so viel Augen hat, den Mond, die Sterne,
Die selbst nach holden Harmonien wandeln;
Stimmt Weisen an, so üppig und so zart,
Daß sie die Unschuld selbst zur Lust verführen,
Und Lüsternheit zu frommen Thränen rühren.

Romuald.

Wer spricht hier und befiehlt?

Rupert (heimlich).

O, ſeid ganz ruhig,
Mein lieber Herr, das Männchen da iſt närriſch
Aus Liebe worden, und da träumt er ſich
Ein Abenteuer aus, und glaubt, es gelte
Die Muſik ſeinem Liebchen.

Romuald.

Hahaha!
Wo iſt er? Laßt uns ihn ein Bischen ſchrauben.

Rupert.

Thut's nicht! 's iſt keiner von den ruh'gen Narren;
Er pflegt zu raſen, wenn man ihn beleidigt.

Romuald.

Nun, meinethalben. — Aber, Leute, friſch!
Noch immer ſchau ich nicht die holde Herrin;
Ihr habt die Luft erſchüttert, nicht ihr Herz.
Lockt ſie auf den Balcon! Spielt noch ein Stück:
Doch nicht ſo ſüß und tändelnd, wie das erſte;
Nein, munter, hell und kräftig muß es tönen,
Dann wird es Eurer Herrin Beifall krönen.

Leonard.

Wer hat hier zu gebieten außer mir?

Rupert (zu Leonard).

Still, ſtill! Laßt Euch bedeuten —

Romuald.

Ha, der Narr!

Leonard.

So ſagt mir nur —

Rupert.

Vernehmt —

Leonard.

Still! Die Muſik beginnt.

(Die Muſik fängt wieder an.)

Rupert.

Zu rechter Zeit!

Leonard (während der Muſik).

Wie lauſcht die bleiche Luna!
Sie ſpäht wohl nach Endymion umher.

Romuald.

Wo iſt denn nur der Narr? Ich hör' ihn ſprechen.

Rupert (bei Seite).

Wenn ſie zuſammentreffen, geht es ſchlimm.

Sechſte Scene.

Vorige. Burkhard (erſcheint auf dem Balcon).

Burkhard.

Nun! wird das ewig dauern? Tauſend Teufel!
Wollt Ihr 'mal enden? denn ich hab' es ſatt.

Leonard.

Was für ein böſer Geiſt kreiſcht rauhe Worte?

Romuald.

Laßt Euch nicht ſtören, Leute, ſpielt nur fort.

Burkhard.

He! Hört Ihr wohl? Ich brauche keine Hörner.

Leonard.

Man bläſt ſie nicht für Euch.

Romuald.

Ja, wohlgeſprochen, Narr:
Die Herrin iſt's, für die wir blaſen laſſen.

Burkhard.

Die Scharwacht her! Was für ein los Geſindel
Hält Faſtnacht unter meinem Fenſter? Geht!

Leonard.

Spielt fort, ſpielt fort!

Romuald.

Laßt Euch nicht ſtören, Leute!

Burkhard.

Nicht ſtören? Nun, das wollen wir doch ſehn!
Und wenn's mich alle meine Blumen koſtet,
Nicht länger mag ich das Geleier hören.
(Er wirft einige Blumentöpfe herab.)

Die Muſiker (durcheinander).

Weh', meine Geige! meine Flöte! Weh' mein Kopf!
(Sie laufen ab.)

Rupert.

Die Zeit iſt günſtig, jetzt geſchwind an's Werk.

Burkhard.

Noch Jemand da? — Ihr mögt Euch ruhig halten,
Sonſt ruf' ich die gerichtlichen Gewalten.

(Geht hinein.)

Siebente Scene.

Leonard und Romuald (bleiben zurück).

Leonard.

Ich dächt', man ſchmiſſe Dir die Fenſter ein.

Romuald.

Ja, wohlgeſprochen, Narr, das will ich thun.

Leonard.

Wen nennt Ihr Narr? Wer ſeid Ihr? Sucht Ihr Händel?

Romuald.

Verzeiht, mein Herr, ich habe Euch verkannt. —
Muß meine Nachtmuſik mir ſo geſtört ſein!

Leonard.

Was? Eure Nachtmuſik? Die meine war's!

Romuald.

Die Eure? Wie? — Ja ſo! — Ganz recht, die Eure. —
Doch aber hört: Ihr habt hier nichts zu thun?

Leonard.

Nein.

Romuald.

Ihr habt kein Geſchäft, und ſteht doch da?

Leonard.

Das Stehen eben, Herr, iſt mein Geſchäft.

Romuald.

Ihr wagt's? — Vergeß' ich immer, 's iſt ein Narr!

Leonard.

Schon wieder dieſes Wort? — Herr, wahrt Euch, ſonſt —!

Romuald.

Nur ruhig, lieber Herr, und räumt das Feld.

Leonard.

Räumt Ihr es ſelbſt! Ich werde nimmer weichen
Hier aus dem Umkreis von Olimpia's Hauſe.

Romuald.

Olimpia? Zum Henker, was geht die Euch an?

Leonard.

Für ſie hab' ich die Nachtmuſik beſtellt.

Romuald.

Was? für Olimpia? Für welche denn?

Leonard.

Für die, die inner dieſen Fenſtern wohnt.

Romuald.

Und eben der galt meine Nachtmuſik.

Leonard.

Nehmt Euer Wort zurück, ſonſt geht's nicht gut.

Romuald.

Ich nehme nichts zurück, wenn Ihr's verlangt.

Leonard (das Schwert ziehend).

Gut, wenn Ihr droh't, hier iſt mein blankes Schwert.

Romuald.

Das meine freu't ſich, Eurem zu begegnen.

Leonard (ſtellt ſich in Poſitur).

Wahr't Euch!

Romuald.

Pariet!

Leonard.

Ihr müßt vom Platze weichen.

Romuald.

Nicht ohne Euch.

Leonard.

Ich falle aus —

Romuald.

Nur zu!

Leonard.

Für Dich, Olimpia, Du Holde mein!

Romuald.

Der Name wird Eu'r Todesengel ſein!

(Beide kämpfend ab.)

Achte Scene.

Burkhard
(erſcheint nach einer Pauſe auf dem Balcon).

Alles ruhig. Bald werden ſie kommen. Olimpia luſtwandelt mit Blanka im Garten; ſie ahnet nicht, daß ich die Thür' offen ließ für ihre Räuber. — Eine innere Stimme ſagt mir, ich thue Unrecht; aber es iſt Thorheit. Sie iſt ja eine Zauberin; ſie muß eine Zauberin ſein; der vornehme Herr aus Welſchland hätte mir ſonſt nicht ſo viel Geld geſchickt. — St! ich höre Stimmen und Tritte! — Sie kommen! ſie kommen!

Neunte Scene.

Burkhard, Rupert, Ralf und andere Muſiker (in Larven und Mänteln mit einer Sänfte).

Rupert.

Du ſahſt ihn wirklich mit Bärbchen herumgehen!

Ralf.

Wie ich Euch ſage. Er führte ſie am Arm —

Rupert.

Ich brech' ihm Arm und Bein.

Ralf.

Frau Marthe trippelte nebenher —

Rupert.

Von ihr kommt ohne Zweifel der ganze Handel; aber auch die Bärbe iſt nicht ohne Schuld. Wenn mir der Burſche nur begegnete!

Ralf.

Sie war recht freundlich mit ihm

Rupert.

Freundlich?

Ralf.

Sie lächelte.

Rupert.

Lächelte?

Ralf.

Und er ſchwatzte und ſchwatzte —

Rupert.

Schwatzte! Das iſt's! Dieſe Burſche kommen von Reiſen, mit höfiſchen, geſchmeidigen Manieren, wiſſen zu plaudern und zu plappern; das gefällt den thörichten Weibern — und die Weiber ſind bisweilen alle thöricht — und auch Bärbe iſt ein Weib.

Burkhard (auf dem Balcon).

Was ſteh'n ſie da und murmeln? — St! St! Ihr Herren! Seid Ihr's?

Ralf.

Da ruft Einer.

Rupert.

Aha! der alte Sünder. Nun müſſen wir uns wie Spitzbuben anſtellen. (Nähert ſich dem Balkon.) Wir ſind's, die Freunde aus Bologna.

Burkhard.

Geht nur nach dem Garten, die Thür' iſt offen; die Mädchen ſind noch wach.

Rupert.

Schon recht, Herr!

Burkhard.

Aber gebt Acht, daß kein Lärmen entſteht. Die Weibsſen werden ſchreien.

Rupert.

Wir wiſſen ihnen ſchon den Mund zu ſtopfen.

Burkhard.

Hütet Euch! Die Eine iſt eine Hexe!

Rupert (bei Seite).

Mit dem Märchen haben ſie den Dummbart gefangen. (Zu Burkhard.) Seid ohne Sorgen, und geht in Euer Gemach, damit wir Euch bequem binden können.

Burkhard.

Nun denn! Sei's!

(Geht hinein.)

Zehnte Scene.

Vorige ohne Burkhard. Hernach: Olimpia und Blanka.

Rupert.

O Du unmuſikaliſcher Schurke! — Auf, Ihr Leute! Bringt die Sänfte. Alles wird gut gehen. Kriegten wir nur den verdammten Hannibal unter die Hände!

(Er geht mit Ralf und Einigen in den Garten, und führt gleich darauf Olimpia und Blanka heraus.)

Steigt in die Sänfte, laßt uns raſch von hinnen.

Olimpia.

Mein edler Schützer Rupert, ſeid bedankt!
Doch ſeid Ihr nur am Anfang Eures Werkes;
Wir bitten Euch um ferneres Geleit.
Sechs Stunden weit von hier liegt eine Burg,
Wo, wie ich weiß, der Kaiſer offenes
Gericht mit ſeinen Edlen hält: dahin
Geleitet mich.

Rupert.

Gebietet über mich.

(Bei Seite.)

Nun, morgen kann ein And'rer Hochzeit halten.

Olimpia.

Komm, Blanka! Laß die Zeit uns wohl benutzen.

(Sie ſteigt in die Sänfte.)

Blanka (folgt ihr).

Noch ſind wir vor dem Felſenneſt nicht ſicher.

Elfte Scene.

Vorige. Ralf (kommt mit den Andern aus dem Garten).

Ralf.

So! Der iſt feſt geknebelt und gebunden.

Rupert.

Die Strafe ſchadet nicht. — Jetzt auf, Ihr Freunde!
Vier voraus, vier zurück! das Schwert gezogen!
Und naht der Feind, ich ziehe Euch voran.
Führt Euer Schwert, wie ſonſt den Fiedelbogen;
Ein braver Muſicus iſt auch ein braver Mann!

(Alle ab.)

Zwölfte Scene.

Marthe und Bärbe (kommen nach einer Pauſe vermummt von der andern Seite).

Bärbe.

Wie? Alles ſtill?

Marthe.

Die Leute ſagten's ja:
Die Nachtmuſik iſt aus.

Bärbe.

Doch wo blieb Rupert?

Marthe.

Ich weiß nicht.

Bärbe.

Seht, die Gartenpfort' iſt offen;
Ob er wohl —? Nein! Es iſt nicht, kann nicht ſein!

Marthe.

Du meinſt, ob er im Garten nicht zu finden?
Wohl möglich! — Aber überzeuge Dich;
Ich kenne Haus und Garten: laß uns lauſchen.
Bewährt Dein Argwohn ſich, ſo gieb ihn auf;
Noch iſt es Zeit.

Bärbe.

Ach Gott!

Marthe.

Ein Muſicus!
Es iſt kein Mann für Dich; ich ſagt' es oft.
Die Fiedel iſt ihm lieber, als ſein Weib;
Der Leichtſinn iſt das Erbtheil dieſes Völkchens.
Es giebt noch andre Männer —

Bärbe.

Geht, ach, geht!
Wenn Rupert mir nicht treu iſt, mag ich Keinen.

Martha.

Warum nicht gar! Man giebt die Schlechten auf,
Und nimmt die Beſſeren: ſo macht ich's auch.
Ich hab' vier Mal gewechſelt, eh' ich's traf.
Doch komm'! Mich däucht, ich höre Stimmen. Komm!

Bärbe.

Ach, Rupert! Was ich leid' um Deinetwillen!

(Beide in den Garten ab.)

Dreizehnte Scene.

Hannibal mit ſeinen Leuten, die eine Sänfte tragen, Alle in Masken (tritt auf).

Hannibal.

St! Schreitet leiſe, daß die Scharwacht nicht
Aufmerkſam wird, die durch die Straßen zieht.
Hier iſt die Gartenpforte. — Offen? — Richtig!
Vertheilt Euch. Ihr bleibt an der Thüre ſtehn;
Ich mit den Andern ſchleiche in den Garten.
Habt Ihr die Knebel und die Stricke?

Einer der Vermummten.

Hier.

Hannibal.

So! Jetzt an's Werk. Nur leiſe! leiſe! folgt mir.

(Alle in den Garten ab.)

Vierzehnte Scene.

Ritter Friedrich von Hocheck und Kurt (treten auf).

Friedrich.

Dies iſt der Marktplatz, dies Olimpia's Haus;
Ich werde morgen die Geliebte ſeh'n.

Kurt.

Recht, morgen, Herr! doch heute laßt uns ſchlafen.

Friedrich.

Du Kalter, den nie Amors Pfeile trafen!
Sechs Wochen weil' ich nun von ihr entfernt,
Im Dienſt des Kaiſers Land und Stadt durchziehend;
Nun endlich darf ich ihrer Näh' mich freu'n.
Der Kaiſer hält Hoflager hier in Augsburg,
Und edle Herr'n und Frauen folgen ihm;
Sie wird des Kreiſes ſchönſte Zierde ſein.
Ich darf ſie wieder ſeh'n, ſie wieder ſprechen:
Ein Zauberparadies, ein üppig Eden
Blüht, ſtrömt hervor aus allen ihren Reden,
Der Frühling lacht auf ihrem Angeſicht,
Der reiche Mai treibt ſchön're Blumen nicht.
So möcht' ich liegen hier an ihrer Schwelle,
Bis zu des heißerſehnten Tages Helle.

Kurt.

Faſt möcht' ich's auch; denn, Herr, ſeit ich die Zofe ſah,
Bin ich ein and'rer Menſch, ich und mein Pferd.

Stellt Euch nur vor: ich ſah ſie an der Schwelle,
Da wollte mir das Pferd nicht von der Stelle.

(Geräuſch im Garten.)

Friedrich.

Horch! was war das?

Kurt.

Es klang wie Weiberſtimmen.

Friedrich.

Dort aus dem Garten kam's.

Kurt.

Dort flehen Männer.

Friedrich.

Das Schwert bereit!

Kurt.

Es zuckt ſchon in der Scheide.

Funfzehnte Scene.

Vorige. Bärbe. Marthe. Hannibal und die Seinigen (kommen aus dem Garten).

Hannibal.

Nur ruhig, edles Fräulein!

Bärbe.

Bin kein Fräulein!

Hannibal.

Ihr edle, dicke Zofe —

Marthe.

Keine Zofe!

Hannibal (drohend).

Steigt in die Sänfte, oder ſeid des Todes!
(Er zwingt ſie, einzuſteigen.)
So! Jetzt davon!

Friedrich (ihm entgegen).

Noch nicht! Halt!

Kurt.

Steht!

Hannibal (erſchrocken).

Wer da?

Friedrich.

Steht, ſag' ich, ſteht! Noch ſeyd Ihr nicht am Ziele!
Wer ſeid Ihr, und was führt Ihr in der Sänfte?

Hannibal (bei Seite).

Nur zwei? — Hm! Denen ſind wir ſchon gewachſen.
(Laut.)
Scheert Euch zum Teufel und fragt anderswo!

Friedrich (ſchlägt ihn).

Du Schuft!

Kurt (ſchlägt einen Andern).

Du Schuft!

Hannibal.

He, Hülfe! Greift ihn an!
Ein Mörder! Helft!

(Indem er ſich zurückzieht.)

Friedrich (ihn verfolgend).

Ich haue Dich in Stücken!

Hannibal.

He, Hülfe! Hülfe!

Sechszehnte Scene.

Vorige. Ein Theil der Scharwächter (tritt auf).

Erſter Wächter.

Halt! Ergebt Euch! Steht!

Hannibal.

Die Scharwacht! — Aus dem Regen in die Traufe!

Friedrich
(zu dem Wächter, auf Hannibal deutend).

Haltet den Schurken feſt!

Erſter Wächter.

Sorgt für Euch ſelbſt.
Wer ſeid Ihr, daß ihr mit dem blanken Schwert
Die Leute anfallt? Sprecht!

Hannibal.

Ja, ja, wer ſeid Ihr?

Erſter Wächter (zu Hannibals Leuten).

Ihr ſtellt die Sänfte nieder.

Hannibal.

Lieber Herr —

Erſter Wächter.

Steht, ſag' ich!

Hannibal.

Laßt mich ziehen —

Friedrich.

Schlagt ihn nieder!

Siebzehnte Scene.

Vorige. Rupert mit ſeinen Leuten und der Sänfte kommt, gleichfalls von Scharwächtern umgeben, von der andern Seite. Der zweite Wächter.

Rupert.

So hört mich doch, Ihr Herrn! Es iſt ja —

Zweiter Wächter.

Nichts!

Ihr ſollt nicht von der Stell'!

Friedrich (zum erſten Wächter).

Ein edles Fräulein
Iſt in der Sänfte, das der Schuft entführt.

Erſter Wächter.

Das wird ſich zeigen. Holt den ſtrengen Herrn.

Rupert (zum zweiten Wächter).

Ich bin der Rupert ja!

Zweiter Wächter.

Ihr ſeid verdächtig.
Wo iſt der Richter?

Rupert.

Weg! Sonſt ſchlag' ich zu.

Hannibal.

Laßt meines Weges mich, ſonſt geht es übel.

(Tumult.)

Achtzehnte Scene.

Vorige. Der Rumormeiſter mit dem Büttel, ſammt Wächtern mit Hellebarden und Laternen, Romuald und Leonard gefangen führend, kommen aus dem Hintergrunde. Dabei der dritte Wächter.

Rumormeiſter.

Still! Ruhe! Schließt den Kreis! daß Keiner uns entwiſche!

Erſter Wächter.

Der Richter!

(Er greift Hannibal bei der Hand der ſich davon ſchleichen will.)

Halt!

Hannibal.

Hört doch! Ich bin —

Rumormeiſter.

Still!

Erſter Wächter.

Faule Fiſche!

(Die Wächter haben den Kreis geſchloſſen, die Säuften werden niedergeſtellt.)

Rumormeiſter

(indem er im Kreiſe herumgeht und der Büttel mit der Laterne leuchtet).

Hab' ich Euch Alle nun? Seid Ihr gefangen,
Ihr loſen Vögel? He?

Hannibal und Rupert.

Geſtrenger —

Rumormeiſter.

Still!
Wer ſeid Ihr? Was, vermummt? Weg mit den Larven!

Rupert (indem er die Maske abnimmt).

Eu'r Edlen, ich bin Rupert.

Rumormeiſter.

Ei, der Daus!
Und wer iſt in dem Käfig?

Rupert.

's iſt ein Fräulein,
Das ich gerettet.

Humormeiſter.

Was habt Ihr zu retten!
Macht auf! Ihr drinnen ſteigt heraus!
(Olimpia und Blanka ſteigen aus der Sänfte.)

Friedrich.

Olimpia!

Romuald und Leonard
(die ſich bei Olympiens Anblick losmachen wollen).
Ha, meine Göttin!

Dritter Wächter (drängt ſie zurück).
Wollt Ihr ruhig bleiben?

Friedrich.

Ihr ſeid es, edles Fräulein?

Kurt.

Und die Zofe!

Blanka.

Der hübſche Reitersmann!

Olimpia.

Ich bin es, Ritter!
Verfolgt, bedroht, fleh' ich um Euren Schutz.
(Spricht mit ihm.)

Hannibal (bei Seite).
Zum Teufel, was iſt das?

Rumormeiſter.

Ein Mädchenraub!
Vielmehr: ein Fräuleinraub! Das iſt entſetzlich!
(Zu Hannibal.)
Und wer ſeid Ihr?

Hannibal.

Ich, Herr?

Rumormeiſter.

Die Larve weg!

Hannibal.

Ich bin Soldat.

Büttel (leuchtet ihm in's Geſicht).

Das iſt der Hannibal!

Rupert.

Wo? Wo?

Rumormeiſter.

Der Erzſchelm? Nun, das iſt ein Fang! —
Was führt Er in dem Kaſten?

Hannibal.

Weiß es ſelbſt nicht;
Ich glaub', ich hab' Unrechtes wohl erwiſcht.

Rumormeiſter.

Heraus, wer drinnen iſt!

Hannibal.

Es iſt mein Schätzchen —

Kammermeiſter.

Heraus das Weiberpack!

Friedrich (zu Olimpia leiſe).

Ihr laſ't den Brief?

Olimpia.

Ich las.

Friedrich.

Und zürnt Ihr?

Olimpia.

Könnt' ich's?

Friedrich.

Theures Mädchen!

(Sie ſprechen weiter.)

Kurt (zu Blanka).

Mein ſchönes Zöſchen, meinen beſten Gruß!

Blanka.

Ich geb' ihn Euch zurück, Herr Reitersmann zu Fuß.

Kammermeiſter

(zu Marthe und Bärbe, welche indeſſen mit verhülltem Geſicht aus der Sänfte geſtiegen).

Nicht lang gezögert! Raſch! Wer ſeid Ihr? — Sprecht!

Bärbe.

Geſtrenger —

Rupert.

Alle Teufel, das iſt Bärbe!

Hannibal.

Was ſeh' ich?

Marthe.

Ach, Geſtrenger —

Hannibal.

Auch die Alte?

Rumormeister.

Was? Bürgerinnen unſrer Stadt entführet Ihr?

Hannibal.

Geſtrenger, es war Zufall — nimmer hätt' ich
Sonſt dieſe dicke Bürgerin entführet.

Marthe.

Verzeiht ihm, edler Herr, er liebt mein Bärbchen.

Rupert.

Der Schurke!

Rumormeister.

Liebt? Man wird ihn lieben lehren.
Fort mit ihm, in's Gefängniß!

Rupert.

Das iſt recht!

Rumormeister.

Ihr ſchweigt, denn Ihr kommt auch mit.

Rupert.

Ich?

Rumormeiſter.

Ja, Ihr!

Ihr habt das Fräulein dort entführt.

Rupert.

Sie ging

Freiwillig mit.

Barbe.

So?

Rumormeiſter.

Ei, mein edles Fräulein —?

Olimpia.

Es iſt ſo, wie er ſagte.

Rumormeiſter.

Dann erſuch' ich

Euch auch, mit uns zu geh'n.

Friedrich.

Ihr unterſteht Euch —?

Olimpia.

Laßt nur! Ich gebe gerne mich in Haft,
So bin ich jeglicher Gefahr entledigt,
Und ruhe unter des Geſetzes Flügeln.

Rumormeiſter.

Auf, Wächter! Greift ſie Alle auf.

Marthe.

Was? Alle?

Mich auch?

Rumormeister.

Ja, Euch, ſammt Eurem Töchterlein.

Rupert.

Ja, ja, behaltet die Soldatendirne;
Ich geb' ſie auf, ſie iſt nicht meine Braut mehr.

Bärbe.

Schweig, falſcher Mann! Mein Herz hat Deine Untreu
Dir längſt entwendet.

Rumormeister.

Still mit dem Geplauder!
Der Morgen graut. Wir wollen das Verhör
Sogleich beginnen. Wächter, packt 'mal an!

Romuald.

Herr, ich bin Edelmann —

Leonard.

Auch ich —

Hannibal.

Ich bin Soldat —

Marthe.

Ich eine Bürgerin

Rupert.

Ich Muſicus —

Rumormeister.

Packt Alle, ſag ich, Alle.

Friedrich.

Edles Fräulein,

Lebt wohl! In wenig Stunden komm' ich wieder;
Der Kaiſer ruhte Nachts auf meiner Burg,
Und iſt von Eurer Sache unterrichtet.
Ich bring' Euch baldigſt ſeinen gnäd'gen Schutz.

Rumormeiſter.

Heda! Was Kaiſer! Unterricht und Schutz!
Wo wollt Ihr hin? Halt! Ihr ſeid auch gefangen.

Friedrich.

Ich? — Kurt, hierher zu mir! — Weg da mit Euren Stangen!

(Indem er ſich mit ſeinem Knappen durchſchlägt und die Andern unter Widerſtreben abgeführt werden, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Gerichtsplatz mit Schranken.

Erſte Scene.

Der Rumormeiſter. Der Büttel.

Rumormeister.

Was? Der Wechsler Burkhard lag gebunden in ſeinem Bette?

Büttel.

Wie ich Euch ſage. Ich habe ihn gleichfalls herbeſchieden zum Verhör.

Rumormeister.

Das wird ein ſaueres Stück Arbeit ſetzen.

Büttel.

Geſtrenger, meint Ihr nicht, daß wir die ganze Geſchichte dem hohen Rath anzeigen? Ihr ſeid noch neu in Eurem Amte, und der hohe Rath hat befohlen, in verwickelten Fällen —

Rumormeiſter.

Was hoher Rath! Was verwickelt! Ich bin Rumormeiſter; ich will mich ſchon herauswickeln. So ein guter Caſus iſt mir noch niemals vorgekommen, und eben darum will ich ihn mir nicht nehmen laſſen; ich will mich auszeichnen, und Ihr ſollt Euch auch auszeichnen.

Büttel.

Ich will mich wohl auszeichnen —

Rumormeiſter.

Nun alſo! — Denkt ſelbſt: Zweikampf, Mädchenraub, Hausüberfall — das ſind keine Kleinigkeiten; derlei kriegt man nicht alle Tage zu koſten. Es geht ja ſo ruhig in unſerer guten Stadt zu, daß der Richter auf ſeinem Richterſtuhl einſchlafen möchte.

Büttel (bei Seite).

Das hat er auch wirklich ſchon manches Mal gethan.

Rumormeiſter.

Aber der Caſus ſoll meinen Namen berühmt machen. Ich bin der Sache ſchon auf der Spur. Es war ein Complott. Schade, daß uns eben einer der Hauptſpitzbuben entkommen mußte!

Büttel.

Euer Geſtrengen, ich möchte um Vieles wetten, der ſah keinem Maleficanten gleich, ſondern es war jener Liebling unſers Herzogs, der Ritter Friedrich —

Rumormeiſter.

Was Ritter! Es war ein Spitzbube! — Doch jetzt

kommt es darauf an, die andern Böſewichter, die wir eingefangen haben, zum Reden zu bringen.

Büttel.

Das wird nicht ſchwer halten, beſonders bei den Frauenzimmern. Soll ich ſie holen?

Rumormeiſter.

Laßt mir nur Zeit! — Ruft zuerſt den Musicus vor Gericht, den Rupert. — Er war immer ein ordentlicher Mann, und ich weiß nicht, wie er ſich vom Teufel verleiten ließ, juſt am Vorabend ſeiner Hochzeit ein welſches Fräulein zu entführen.

Büttel.

Ich will ihn holen.

Rumormeiſter.

Das thut.

(Der Büttel geht ab. Der Rumormeiſter geht eine Weile gravitätiſch auf und ab, dann ſetzt er ſich auf den erhöhten Richterſtuhl.)

Zweite Scene.

Voriger. Der Büttel mit Rupert.

Rupert.

Guten Morgen, Herr Rumormeiſter.

Rumormeiſter.

Guten Mor — nein! nicht guten Morgen. Leuten, wie Ihr, Leuten, die ſolche Streiche verüben, ſoll man keinen guten Morgen geben.

Rupert.

Streiche? Was für Streiche?

Rumormeiſter.

Wir wiſſen ſchon. — Bekennt offenherzig, und bleibt auſſer den Schranken.

Rupert (tritt herein).

Was wiſt Ihr? Was ſoll ich bekennen?

Rumormeiſter (ſteht auf).

Ihr habt das Fräulein entführet.

Rupert.

Sie ging freiwillig.

Rumormeiſter.

Pah! Mit einem Muſicus! ?

Rupert.

Zum Teufel, Herr! Ein Muſicus iſt —

Rumormeiſter.

Schweigt! Habt Reſpect! Ich bin der Stadt-Rumormeiſter, und Ihr ſeid nur ein Stadtpfeifer — das bedenkt.

(Steigt vom Stuhle herab.)

Rupert.

Ich will nicht mit Euch ſtreiten —

Rumormeister.

Aber Ihr sollt mit mir streiten! Mit wem wollt Ihr denn streiten? Ich bin da, daß Ihr mit mir streiten sollt.

Rupert.

Laßt mich zufrieden; ich bin ohnehin ärgerlich.

Rumormeister.

Aergerlich?

Rupert.

Setzt Euch in meine Lage: noch gestern besaß ich eine holde, eine schöne Braut, die ich liebte, die mich liebte — nein, die mich nicht liebte. — Heute sollte die Hochzeit sein, und ich finde sie gestern Abends in Gesellschaft eines Buben, jenes Hannibal — aber daran ist nur die böse Stiefmutter, die Frau Marthe, Schuld; sie hat meines Bärbchens Herz verkehrt, sie ist die Vertraute jenes Elenden.

Rumormeister.

So? — (Zum Büttel.) Bringt Frau Marthe herbei! Beide Weibspersonen.

Büttel.

Sogleich. (Geht ab.)

Rumormeister.

Das Complott soll an den Tag; die ganze Spitzbüberei. Bekennt nur Alles aufrichtig, was Ihr wißt.

Rupert.

Ei was! Ich weiß gar nichts, als daß mir Bärbchen

untreu iſt, und daß ich ſie für immer aus meinem Herzen reißen will.

Dritte Scene.

Vorige. Bärbe. Marthe. Büttel.

Rupert.

Ha, kommſt Du endlich? — Hier, Geſtrenger, ſeht,
Iſt meine Braut, war meine Braut; ich ſage
Mich los von ihr —

Bärbe.

Du kommſt mir nur zuvor.
Solch einem Mann mag ich nicht angehören,
Der falſch und treulos iſt, der mich verrathen.

Rupert.

Herr, ſie iſt falſch, vom Scheitel bis zur Ferſe,
Ihr ganzes Weſen eine Diſſonanz.

Bärbe.

Du wirfſt mir Falſchheit vor?

Rupert.

Und nicht mit Recht?

Bärbe.

Greif in Dein eignes Herz.

Rupert.

Du bist nicht drinnen.

Bärbe.

Ich möcht' es nicht.

Rupert.

Ich glaub's, Soldatendirne!

Bärbe.

Du Freund von Fräuleins!

Rupert.

Du Verrätherin!

Bärbe.

Du wandelbarer Mann!

Rupert.

Du trüg'risch Weib! Du —!

Rumormeister.

Still!

Davon ist nicht die Red'! — ob falsch, ob treu,
Das, wißt, ist dem Gericht ganz einerlei;
Es handelt sich darum —

Marthe.

Erlaubt, Gestrenger!
Die Hauptsach' ist: Der Rupert gab mein Bärbchen,
Und sie den Rupert auf — nun ist sie frei,
Und kann sich einen andern Mann erwählen. —

Rumormeister.

Schweigt doch mit Bärb' und Rupert, Mann und Wählen!

Wählt, wen Ihr wollt, heirathet, wen Ihr mögt;
Sagt lieber: was wißt Ihr vom Hannibal?

Marthe.

Vom Hannibal? Vom Hauptmann Hannibal?

Rumormeiſter.

Hauptmann? Ein ſaub'rer Hauptmann! Stiehlt Speckſeiten
Und Mäntel.

Marthe.

Stiehlt?

Rupert.

Auch Herzen, falſche Herzen.

Rumormeiſter.

Stiehlt, ſag' ich. Seht, hier iſt der Steckbrief. Doch
Sprecht, wie kamt Ihr zu ihm, und wohin wollt er
Euch in der Sänfte führen?

Marthe.

Herr, die Wahrheit
Iſt: daß er Bärbchen liebt. —

Rupert.

Ha!

Bärbe.

Laßt mich reden!
Wir gingen Nachts, ich und die Mutter, nach
Herrn Burkhards Haus, vermummt, wo wir den Rupert
Vermutheten; wir ſchlichen in den Garten,
Als plötzlich viele Männer uns ergriffen
Und in die Sänfte ſchleppten; daß es jener

Verhaßte Hannibal, ich wußt' es nicht.
Und schäme mich zu Tode, wenn Ihr glaubt,
Daß ich's mit solcher Art Gesellen halte.

Rupert.

Du also wußtest nicht, daß er es sei?

Bärbe.

Ich spreche nicht mit Dir, nur mit dem Richter.

Rupert.

Herr Richter, fragt sie doch —

Rumormeister.

Was soll ich fragen?

Rupert.

Fragt sie, ob jener Hannibal sie kannte?

Rumormeister (zu Bärbe).

Erkannt Euch jener Bursch, der Hannibal?

Bärbe.

Gewiß nicht; denn er nannt' mich edles Fräulein,
Und meine Mutter Zofe.

Rupert.

Ich begreife!

Rumormeister.

Ich nicht.

Bärbe.

Fragt ihn nur selbst, und laßt ihn kommen.

Rumormeister (zum Büttel).

Der Hannibal.

Büttel.

Sogleich. (Ab.)

Bärbe.

Ich bin beſchimpft,
Vielleicht auf immer, vor der ganzen Stadt;
Ich dringe drauf, daß Ihr den Räuber ſtraft.

Marthe.

Was fällt dir ein? Heirathen will er dich!

Rumormeister.

Sie' iſt ſchon wieder mit der Heirath da!

Bärbe.

Ich haßt' ihn ſtets.
(Zu Marthe.)
Ihr wißt, wie widerwillig
Ich geſtern zugab, daß er uns begleitet.

Rupert.

Bärbchen, Du biſt unſchuldig, muß ich glauben,
Und wenn Du's biſt —

Bärbe.

Gleichviel, Dich geht's nichts an.

Rupert.

O, ſei nur grob! — Je gröber, deſto beſſer:
An Deiner Grobheit kenn' ich Deine Liebe.

Bärbe.

Spar Deine Worte; mach' Dir keine Hoffnung.
Mit uns iſt's aus; mein Herz weiß nichts von dir.

Rupert.

Ha, ha! Das weiß ich beſſer! Eh' die Stunde
Noch um iſt, liegſt Du, Kind, in meinen Armen —
Das heißt: wenn Du verdienſt, darin zu liegen.

Bärbe.

Das hohe Glück! Ich will es nicht verdienen.

Marthe (leiſe zu ihr).

Recht ſo! recht ſo!

Rumormeister.

Schwatzt nur, und macht Euch breit!
Ihr ſteht hier vor Gericht; habt Ihr's vergeſſen?
Die Schranken frei! — Nun, wo iſt Hannibal?

Vierte Scene.

Vorige. Der Büttel mit Burkhard.

Büttel.

Herr Burkhard hat ſich melden laſſen.

(Geht ab.)

Rumormeister.

Sieh da!
Herr Burkhard? Würd'ger Mann! Was muß' ich hören?
Von Dieben überfallen Euer Haus?
Ihr ſelbſt gebunden — .

Burkhard.

Ja, und etwas hart;
Ich ſpüre meine Glieder kaum.

Rumormeister.

Der Arme!
Ihr wurdet auch beſtohlen; ſtahl man viel?

Burkhard.

Herr, viel und wenig, wie man's nimmt: zwei Mädchen.

Rumormeister.

Aha! Olimpia, das fremde Fräulein?

Burkhard.

Das, im Vertrauen, eine Hexe iſt.

Rumormeister.

Nicht möglich!

Burkhard.

Ja, ſie ließ durch ihre Geiſter
Mich knebeln, flog dann durch die Luft mit ihnen.

Rumormeister.

Abſcheulich! unerhört! faſt unbegreiflich!

Rupert (vortretend).

Ihr irrt, mein Herr!

Burkhard.

Sieh da, Freund Rupert!

Rupert.

Freund?
Nicht Euer Freund, noch minder: böſer Geiſt.

Ich flog nicht mit dem Fräulein durch die Luft,
Obſchon ich, frei geſtanden, ſie entführte.

Bärbe.

Wie unverſchämt er's öffentlich bekennt!

Burkhard.

Ihr —?

Rumormeister.

Ja, mein wack'rer Burkhard, das iſt richtig:
Rupert hat ſie entführt.

Burkhard.

Allein wo iſt ſie?

Rumormeister.

Sie ruht auf meinem Zimmer. — Eine Hexe!

Rupert.

Ihr werdet bald ſie ſehen, wack'rer Burkhard.

Burkhard.

So?

Rupert.

Und die Geiſter auch, die Euch geknebelt.

Rumormeister.

Ich wett' um Vieles, das war Hannibal. —
Kennt Ihr den Hannibal? — Doch ſeht, da kommt er.

Fünfte Scene.

Vorige. Der Büttel und Hannibal.

Burkhard (bei Seite).

Das iſt ja der Soldat, der mir den Brief —?

Hannibal

(tritt raſch vor den Rumormeiſter).

Ihr unterſtandet Euch, mich zu verhaften?
Rechtfertigt Euch, und gebt ſogleich mich los!
Ich bin Soldat —

Rumormeister.

Ich —

Hannibal.

Wetter! Sprecht!

Rupert (tritt zwiſchen Beide).

Heda!

Ihr ſeid hier vor Gericht.

Hannibal.

Signor Ruperto!

Rupert.

Hier führt man andre Sprache —

Rumormeister.

Müßt Ihr wiſſen.

Rupert.

Man kennt Euch ſchon —

Rumormeister.

Ja, ja, man kennt Euch schon.

Rupert.

Respect dem Herrn da.

Rumormeister.

Ja, Respect! sonst — seht Ihr
Den Steckbrief hier?

Hannibal.

Was Steckbrief!

Marthe.

Ei, Herr Richter,
Bedeckt: 's ist ein Herr Hauptmann —

Rumormeister.

Schweigt! Ihr seyd
Ein dummes Weib!

Marthe.

Was? Ich ein Weib? Mein Mann
War Diener bei dem hohen Rath in Augsburg:
Ich bin kein Weib — bin eine Frau; und bin
Ich dumm, so bin ich eine dumme Frau:
Ist es nicht so?

Hannibal.

Ja, Ihr habt Recht!

Marthe.

Ich gehe
Sogleich zum hohen Rath, mich zu beklagen.

Rumormeiſter (zu Marthe).

Ihr bleibt!

(Zu Hannibal.)

Ihr ſchweigt! Ihr Alle ſollt geſteh'n: —
Man möchte raſend werden! — ſollt geſtehn:
Was dieſe Nacht für ein Complott geweſen?
Wozu man Fräuleins hat entführt und alte Weiber?
Weshalb man dieſen Ehrenmann gebunden?
Mit Einem Wort —

(Lärm hinter der Scene.)

(Der Büttel läuft hinaus.)

Rumormeiſter.

Was für ein Lärmen wieder?

Rupert

(der indeſſen mit Bärbchen geſprochen).

Erklären laß Dir nur —

Bärbe.

Ich will nichts wiſſen.

Sechſte Scene.

Vorige. Der Büttel. Leonard und Romuald.

Büttel.

Die Herren wollen ſich nicht halten laſſen.

Rumormeister.

Jetzt kommen mir die auch noch über'n Hals!

Leonard.

Wo iſt das Fräulein?

Romuald.

Ja, wo iſt Olimpia?

Rumormeister.

Häſcher, herbei!

Leonard.

Ihr wagt es, uns zu drohen?

Romuald.

Ihr ſeid ein —

Rumormeister.

Hütet Euch, und ſeid nicht grob!
Hier darf nur Einer grob ſein: Das bin ich.

Romuald.

Ich bin ein Edelmann.

Leonard.

Auch ich.

Rumormeister.

Das kann
Ein Jeder ſagen.

Romuald.

Man wird's Euch beweiſen. —
Jetzt aber ſagt: wo iſt das Fräulein? wo?

Leonard.

Wo iſt das Fräulein?

Rumormeister.

Soll ich ſelber Rede ſtehen?
He! Oder ſoll ich unterſuchen? Wie?

Romuald.

Thut, was Ihr wollt; jetzt ſagt, wo iſt das Fräulein?

Rumormeister.

Da kommt ſie eben.

Siebente Scene.

Vorige. Olimpia. Blanka.

Burkhard (bei Seite).

Wär' ich weg von hier!

Bärbe (ebenſo).

Da iſt die Schlange, die ihn mir entwendet!

Leonard.

Wie bannt ihr Anblick plötzlich meinen Zorn!

Romuald.

Mein Fräulein! Meinen Dienſt bie' ich Euch an.

Leonard.

Auch ich. Ich heiße Leonard vom Thale.

Romuald.

Ich bin der Ritter Romuald vom Berge.

Leonard.

Unwürdig hat der Mann da Euch behandelt —

Romuald.

Vertraut Euch meinem Schutz. Befehlt, ich straf ihn.

Rumormeister (zum Büttel).

Mich strafen! Mich, den Meister des Rumors!

Olimpia.

Ich dank' Euch, edle Herrn; ich bin beschützt.
Ich habe gerne mich in Haft begeben.
Mein Retter und mein Schützer, seht, ist hier.
(Auf Rupert zeigend.)

Leonard.

Das ist ja Rupert!

Romuald.

Ei, mit dem hab' ich
Ein Wort zu sprechen.

Rupert (tritt vor).

Edle Herrn, verzeiht;
Die Nacht war etwas toll: die Influenzen
Des Mondes, der Gestirne, haben uns
Zu selt'nem, wunderbarem Thun verleitet.

Olimpia (zu den Rittern).

Ihr werdet meinem Schützer doch nicht zürnen?

Leonard.

Er ist ein Schalk, doch wenn Ihr es befehlt,
So will ich ihm verzeihn.

Romuald.

So denk' auch ich.

Rumormeister.

Ich aber denk', daß wir zur Sache kommen;
Ich kann noch nichts ad protocollum nehmen;
Ich weiß noch nicht, warum war't Ihr entführt?
Warum war't Ihr im Zweikampf? und warum,
Durch wen ward dieſer Ehrenmann gebunden?

Burkhard (leiſe zum Rumormeiſter).

Herr, forſcht nicht weiter, laßt die Sache ruhn.
(Zeigt ihm einen Geldbeutel.)

Rumormeister.

Wenn Ihr ſo meint. — Doch aber wiſſen möcht' ich —
(Man hört einen feſtlichen Marſch aus der Ferne.)
Was iſt nun das? Was ſoll jetzt die Muſik?
(Zum Büttel.)
Seht, was es iſt.
(Der Büttel geht ab.)
Ein ganz verrückter Tag!

Leonard

(der, wie Romuald, mit Olimpia geſprochen).

Ihr habt mich nie geſehn vor Eurem Fenſter?

Romuald.

Ihr habt vergeſſen auch das Kirchweihfeſt?

Olimpia.

Ihr Herrn, mein Aug' iſt kurz, wie mein Gedächtniß.

Romuald.

Grauſame Schönheit!

Leonard.

Schöne Grauſamkeit!

(Sie ſprechen weiter.)

Rupert (zu Bärbe).

Nun — ? Biſt du gut? — Jetzt wär's noch ein Verdienſt,
Bevor du Alles weißt.

Bärbe.

Verhöhnſt du mich?
Wir ſind geſchiedne Leute.

Rupert.

Unverſöhnlich?
Gut! Du ſollſt bitten lernen.

(Er geht weg von ihr.)

Bärbe.

Welch ein Mann!

Hannibal

(nähert ſich dem Richter, der am Tiſche mit ſeinen Papieren beſchäftigt iſt).

Wohledler —

Rumormeister.

Was gibt's?

Hannibal.

Laßt Ihr mich nicht los?

Rumormeister.

Nein, Euch nicht, bleibt auch ſonſt die Sache liegen.

Hannibal.

Doch wenn ich bitte —?

Rumormeister.

Hilft nichts.

Hannibal.

Ihr bereut's!

Rumormeister.

So?

Hannibal.

Ja. Ich bin —

Rumormeister.

Wartet! Ich will's Euch ſagen.

Hannibal.

Was bin ich denn?

Rumormeister.

Ein Deſerteur, ein Dieb.

Hannibal.

Ihr ſeid ein Grobian!

Rumormeister.

Ha! Das bricht Euch den Hals.

Achte Scene.

Vorige. Der Büttel.

Büttel.

Herr, wunderbare Kunde! Ritter Friedrich

Von Hocheck naht mit einem prächt'gen Zug
Von Damen und von Herrn —

Olimpia.

Er kommt!

Blanka.

Gott Lob!

Jetzt ist das Felsennest ganz überstanden.

Büttel.

Er fragt nach Euch, mein Fräulein, und man sagt,
Er komme von des Kaisers Majestät.
(Leise zum Rumormeister.)
Herr, denkt, es ist derselbe, wie ich sagte.

Rumormeister.

Wie?

Büttel.

Den Ihr gestern habt verhaften wollen.

Rumormeister.

Ei was! Ich kannt' ihn nicht.

Büttel.

Es ist des Herzogs Liebling;
Der kann uns Uebles in die Suppe brocken.

Rumormeister.

Kann ich dafür? 's war Nacht, da sieht ein Schelm
Dem andern gleich.

Büttel.

Nur still! Da kommt der Zug.

Neunte Scene.

Vorige. Ritter Friedrich mit einem Gefolge von reich geſchmückten Vaſallen und Damen (tritt auf unter Muſik).

Friedrich.

Dem treuen Augsburg Glück zuvor und Frieden!
Der Kaiſer, der auf meiner Burg geruht,
Wird mit den Edlen kommen nach der Stadt,
Hoflager hier zu halten. Wer ein Recht
Zu ſuchen hat, wer Klage anzuſtellen,
Der komm' und nahe, finde Spruch und Recht.

Rumormeiſter.

Der Kaiſer ſelbſt —?

Friedrich (zu ihm):

Ihr kündet es dem Rath. —
(Leiſe.)
Und künftig achtet beſſer, wen Ihr ſah't. —
Und nun zu Euch, mein Fräulein. Mit den Frauen,
Und den Vaſallen, unſerm Hauſe dienſtbar,
Hat mich die edle Mutter hergeſandt,
Zu beſſ'rem Schutz Euch in ihr Haus zu führen.
Seid Ihr bereit, mein Fräulein, mir zu folgen?

Olimpia.

Noch nicht, mein edler Freund. Vorerſt vernehmt,
Was mich hieher an dieſen Ort geführt: —
Verrath hat meiner Freiheit nachgeſtrebt;
Man ſandte Räuber aus, um mich zu fahen;

Der wackre Muſicus hat mich gerettet;
Er war gewillt, mich nach Hocheck zu bringen,
Wo ich, Verlaſſene im fremden Lande,
Anflehen wollte Eurer Mutter Schutz.

Rupert.

So war es, edler Herr; allein der Richter
Hat Alle uns in ſeinen Schutz genommen.

Friedrich (zu Rupert).

Ihr habt mir einen großen Dienſt geleiſtet,
Da Ihr beſchützen wolltet — meine Braut.
Olimpia, mit meiner Mutter Wiſſen
Werb' ich um Eure Hand, um Eure Liebe;
Wird mir der holde Mund ein Glück verſagen,
Das längſt mir ſchien aus dieſem Aug' zu tagen?

Olimpia.

Mein theurer Freund! Ihr überraſcht mich ſo —
Soll ich vor dieſem lauten Kreis bekennen
Des Buſens ſüß verſchwiegenes Geheimniß?

Friedrich.

Geliebte, ſeine Zeit hat das Geheime,
Jetzt darf ſich's offenbaren; ſprecht ein Wort!
Man kann das Glück nicht laut genug verkünden.

Blanka (leiſe zu Olimpia).

Nun iſt's heraus — ſeht Ihr? Nun wiſſen's Alle.

Friedrich.

Ihr ſchweigt?

Blanka (bei Seite).

Wir ſchweigen gern in ſolchem Falle.

Friedrich.

Darf ich das Schweigen deuten?

Olimpia.

Wie Ihr wollt.

Leonard.

Was muß ich hören?

Romuald.

Sie liebt von uns Keinen!

Friedrich (zu ſeinem Gefolge).

Ihr habt's gehört! Es lebe unſre Herrin!

Das Gefolge.

Es lebe unſre Herrin!

Kurt.

Holdes Zöfchen,
Was ſagt Ihr zu der Sache?

Blanka.

Sie gefällt mir.

Kurt.

Was meint Ihr, thun wir's nach?

Blanka.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Friedrich (zu Rupert).

Nehmt dieſen Beutel, doch auf Abſchlag nur.

Ihr ſeid ein Muſicus? Wenn meine Hochzeit iſt,
So ſollt Ihr uns den Tanz, die Reihen ordnen.

Rupert.

Viel Dank, mein gnäd'ger Herr! O Ihr ſollt ſehen,
Daß von der Kunſt wir auch Etwas verſtehen.
Doch jetzt erlaubt, mein Gnädiger, mir auch,
Daß meine kleine Braut ich präſentire —
Denn derlei Waar' iſt auch bei uns im Brauch.
Bärbe, komm' her! Mach' deinen Knix! Sei freundlich!
(Leiſe zu Olimpia).
Mein Fräulein, denkt, ſie eiferte mit Euch.

Bärbe.

So ſei doch ſtill!

Olimpia.

Verzeiht mir, liebes Mädchen!
Ich hab' Euch Euren Bräutigam entzogen.

Rupert.

Sie wußte in Geſellſchaft ſich zu tröſten.

Olimpia.

Bringt Eure Braut zu mir.

Rupert.

Wenn Ihr erlaubt —

Bärbe (bei Seite).

Unſchuldig ſcheint er zwar — doch trau' ich ihm nicht ganz.

Olimpia (zu Friedrich).

Darf ich Euch folgen nun?

Friedrich.

Wie gern! wie gern!

Olimpia (zu Burkhard).

Lebt wohl, mein Schützer einſt, nun mein Verfolger;
Ihr ſcheint beſchämt, und ſo verzeih' ich Euch.
(Zu Romuald und Leonard.)
Lebt wohl, Ihr Herrn! Dank für die Nachtmuſik!
(Zum Rumormeiſter.)
Mein ſtrenger Richter, Mädchen fängt man nicht
So leicht, und fängt man ſie, ſie fliegen fort,
Wie Vögelein.

Rumormeister (bei Seite).

Sie fliegen? Ja, wie Hexen. —
(Zu Friedrich.)
Geſtrenger Herr, Ihr zürnt doch nicht auf mich?

Friedrich.

Nicht doch, mein weiſer Richter! Richtet weiter.
(Auf Olimpia und Blanka zeigend.)
Doch die Gefangenen nehm' ich mit mir;
Die ſind unſchuldig.

Rumormeister.

Herr, wie Ihr befehlt.
Soll etwa noch Jemand unſchuldig ſein?

Friedrich.

Ihr habt das Richteramt Euch angemaßt:
Das mögt Ihr unterſuchen.

Rumormeister.

Ich? — Ganz recht!
Wenn ich nur Euer Gnaden Sinn auch treffe.

Rupert.

Ich will Euch helfen, Herr, ſeid unbeſorgt.

Friedrich.

Thut das, mein Freund! helft ihm die Sache ſchlichten.
Jetzt aber kommt, Ihr Freunde! folgt mir Alle.
Auf, Hörner, Flöten, klingt mit frohem Schalle.
(Der Zug ordnet ſich und zieht unter Muſik ab.)

Rupert.

Sie blaſen falſch! das machen meine beſſer.
(Zu Burkhard und Hannibal, die ſich fortſchleichen wollen.)
Bleibt nur, Ihr Herrn! Vernehmt den Richterſpruch!

Zehnte Scene.

Der Rumormeiſter. Rupert. Bärbe. Marthe. Leonard. Romuald. Burkhard. Hannibal. (Der Büttel und einige Wächter bleiben im Hintergrunde zurück.)

Rupert (zum Rumormeiſter).

Herr, leiht mir Euren Seſſel. — So! — Ich will
Dafür Euch meine Weisheit leih'n.
(Setzt ſich auf den Stuhl.)
Zuerſt
Die beiden Ritter! — Gnäd'ge Herrn, empfaht
Zurück, was man Euch nahm.
(Zum Büttel.)
Heda! Die Schwerter!

Büttel
(mit einem Seitenblick auf den Rumormeiſter).

Soll ich —?

Rupert.

Ihr thut, wie ich befahl.

Büttel.

Da ſind ſie.

Rupert
(indem er den Rittern die Schwerter gibt).

Nehmt, edle Herrn! Schenkt Nachſicht meinem Meiſter,
Der unbedachter Weiſe Euch verhaftet.

Leonard.

Ach! ach! Olimpia! (Geht ab.)

Romuald.

Was ſeufzt der Thor?
Nur die mich wieder liebt, die kommt mir reizend vor.
(Ab.)

Rupert.

Haha! So ſprach der Fuchs: die Traub' iſt ſauer.
Ihr, Burkhard, tretet vor, und Hannibal! —
(Zu Burkhard.)
Ihr wißt nicht, wer Euch knebeln ließ und binden:
Verzeiht, doch der war ich.

Rumormeiſter.

Ihr —?

Rupert.

Tretet näher,

Ihr Herrn! Ein Wort wird Euch das Räthsel lösen.
(Leise zu Burkhard und Hannibal.)
Denkt an Bologna —

Burkhard.

Ei!

Rupert.

Ich weiß um Alles;
Verlangt Ihr weitre Untersuchung?

Burkhard.

Nein.

Rupert.

So will ich schweigen, und Ihr seid entlassen.

Burkhard.

Verzeiht mir nur — man hat mich hintergangen —
Das Fräulein, weiß ich nun, ist keine Hexe, sondern,
Die Hexe ist ein Fräulein — nein, vielmehr
Das Fräulein ist ein Fräulein und ist Braut
Des Ritter Friedrich — ach! man kann ja irren.
Wir Alle sind ja, so zu sagen, Menschen,
Und Menschen sind — sind schwache Menschen.
(Geht unter Verbeugungen ab.)

Rupert.

Dixi!
An dem ist ein Demosthenes verdorben.

Rumormeister (zum Büttel).

Versteht Ihr Etwas von dem ganzen Handel?

Büttel.

Ich nicht, Geſtrenger!

Rumormeister.

Nun, ich auch nicht.

Rupert (zu Hannibal).

Ihr da!
Ihr habt die ſchlimmſte Strafe zu gewarten.
Ihr ſeid ein Böſewicht!

Rumormeister.

Nun endlich Einer!

Hannibal.

Herr, meint Ihr mich?

Rupert.

Ja, eben Euch. Ihr habt
Die Frauen da entführt, und mit Gewalt —
Ha! oder gingen ſie freiwillig etwa?

Hannibal.

Nein! Ich verkannte ſie — ſie ſträubten ſich —
Sie waren ſo vermummt — vergebt, ich hielt
Die Jungfer, Eure Braut, für jenes Fräulein.

Rumormeister (für ſich).

Fräulein — ?

Rupert (halb zu Märbe gewendet).

Das Ihr entführen wolltet, und
Das ich entführt, um ſie Euch zu entreißen? —
Doch früher kanntet Ihr ja meine Braut,
Und dennoch wagtet Ihr's, um ſie zu werben?

Hannibal.

Nicht doch! Es waren nur galante Worte,
Wie man in Frankreich jedem Mädchen ſagt.

Rupert.

Doch hier in Deutſchland iſt man nicht galant,
Und kommt Ihr wieder mit galanten Worten,
So werd' ich Euch mit groben Thaten kommen.

Marthe (tritt vor).

Hauptmann, genirt Euch nicht, bekennt es frei;
Heirathen wollt Ihr ſie, ich geb' ſie Euch.

Rumormeiſter.

Sie kommt aus ihrer Heirath nicht heraus!

Hannibal.

Was fällt Euch ein? !

Rupert.

Nun wohl! Werbt um das Mädchen:
Ich trete gern zurück, wenn ſie Euch nimmt.

Marthe (zu Bärbe).

Zum letzten Male, Kind, bedenk' dein Glück —

(Bärbe tritt mißbilligend bei Seite).

Hannibal.

Ich glaub', ich bin der Jungfer, wie man ſich in Frankreich
Ausdrückt: etwas contraire — auf deutſch: zuwider.

Rupert.

Das läßt Euch Euer guter Engel glauben!

Marthe (zu Bärbe).

Du alſo nimmſt den Herrn Hauptmann nicht? —

So zieh' denn ich mit ihm, beſorge ſeine Wirthſchaft,
Und trenne mich von Dir —

(Zu Rupert).

Von Euch — für immer.

Rupert.

Mit Gott, Frau Marthe! — Gleich und gleich geſellt ſich. —

(Zu Hannibal.)

Ihr aber macht Euch hurtig auf die Beine,
Und ſorgt, daß wir nie mehr zuſammentreffen.

Hannibal.

Empfehle mich gehorſamſt. (Eilig ab.)

Marthe.

Nehmt mich mit. (Folgt ihm.)

Rumormeiſter.

Den laßt Ihr laufen? Herr, das kann nicht ſein;
Ich muß doch einen Delinquenten haben!

Rupert.

So lauft ihm nach. Und, lieber Herr, gebt mir
Die eingeſperrten Muſikanten los.

Rumormeiſter.

Sogleich. — Er iſt nicht weit. Kommt, Büttel, eilen wir.
Ich will ihn gerne ſeiner Straf' entheben,
Sagt er mir nur, was ſich denn eigentlich begeben.

(Ab mit dem Büttel und Wächtern.)

Letzte Scene.

Rupert und Bärbe (bleiben allein zurück).

Rupert (wischt ſich die Stirne).

Das Richten iſt doch eine ſchwere Sache! —
Noch Jemand hier? — Beklagter oder Kläger?
Man trete vor! — So! — Näher! näher! — Ganz nah! —
Nun, Jungfer? — Stumm? — Gelt, nun biſt Du beſchämt? —
Man falle ſeinem Richter um den Hals! —
Nicht? — Wetter!

Bärbe
(indem ſie ihm um den Hals fällt).

Rupert! — Liebſter!

Rupert.

Nu, nu, nu! —
Was? Thränen gar? Mein Bärbchen! Liebes Weib!
Mein zuckerſüßes Weibchen! Weine nicht. —
Bei Gott, ich muß auch weinen! Närriſch Ding! —
So ſei nur ruhig! Ich bin Dein, Du mein!
Wir haben uns für immer, für das Leben!

Bärbe.

Ach, lieber, guter Mann, ich lernte dieſe Stunde,
Daß ich nicht leben könnte ohne Dich.

Rupert.

's iſt auch nicht nöthig, Närrchen!

Bärbe.

Ich war thöricht,
Daß ich aus Eiferſucht Dich ſchuldig hielt.

Rupert.

So wie ich Dich. Doch Du biſt ſchuldlos?

Bärbe.

Wahrlich!

Rupert.

Auch nicht ein Bischen ſchuldig?

Bärbe.

Kein Gedanke
War je Dir untreu.

Rupert.

Hm! das iſt fatal; —
Denn ſieh — jetzt ſtehſt Du auf dem Richterſtuhl —
Ein Bischen untreu war ich —

Bärbe.

Wie?

Rupert.

Ja, Kind! —
Doch im Gedanken nur! — Du ſollſt dafür
In Zukunft, was ich fühl' und denke, wiſſen,
Und jede Faſer meines Herzens kennen.

Bärbe.

So war's doch Etwas mit dem Fräulein?

Rupert.

Dummheit war's!

Der Hochmuthsteufel, Eitelkeit, der Unſinn!
Jetzt weiter nichts davon! In deinen Armen
Will ich bekennen künftig und bereu'n.

Die Musikanten
(treten auf unter Muſik).

Da kommen unſre Freunde! Seid gegrüßt! —
Mein Bärbchen! Sieh, was fehlt zu unſerm Lebensglück?
Uns ward Geſundheit, Liebe — und Muſik! —
Freunde, ein muntres Stück! Jetzt geht's zur Hochzeit!
(Er reicht Bärbchen die Hand. — Muſik.)

Miltons Muſe.

Dramatiſches Gedicht in einem Aufzuge

von

G. H. Liebenau.

Nescio cur, miser est nunquam omnis amans.
Milton. Elegia VIII^va.

Perſonen.

Lady Monk, Gemahlin des Generals Monk.
Sir Davenant, gekrönter Hofpoet.
John Milton.
Deborah, ſeine Tochter.
Buchhändler Simmons.
Ein Kammerdiener der Lady.

Ort der Handlung: London. — Zeit: Der Mai des Jahres 1660. — Dauer: Ein Tag.

Erſte Scene.

Saal bei Lady Monk.

Lady Monk. Sir Davenant.

Sir Davenant.

Aus der Empörung Fluth iſt aufgetaucht
Das theure England; freundlicheren Gruß
Weht jetzt der Frühling ſeinen Fluren zu,
Da er, der lieblich ſchaffende, nicht mehr
Hier der Zerſtörung finſtre Werke ſchaut.
Kein Blut beſprenget mehr der Wieſen Grün,
Des Gärtners Müh' verheißt der Baum die Frucht,
Dem Landmann reift die Saat zur ſichern Ernte,
Und Senſ' und Sichel wird er fröhlich ſchwingen,
Wo jüngſt verheerend noch das Schwert gemäht;
Recht, Sicherheit und Ordnung kehren wieder
Und neu erhebt ſich der Geſetze Damm
Zum Schutze gegen kecke Pöbelwuth.
Dem hohen Helden Heil, deß ſtarker Arm
Der grimmen Hyder letztes Haupt gefällt;
Heil Euch, die Ihr den Helden Gatten nennt!

Lady Monk.

Mit Ungeduld harr' ich des Augenblicks,
Den Lorber auf des Mannes Stirn zu drücken,
Der mir der Myrthe holden Kranz gewunden.
Nach Dover ging dem König er entgegen,
In ſein erobert Reich ihn einzuführen.

Sir Davenant.

Aus dunklem Schooße der Vergangenheit
Ringt eine ſchöne Gegenwart ſich los,
Und bietet ſich als leichte Stufe dar
Zum Uebergang ins heit're Reich der Dichtung:
Vergönnt denn, Lady, deren zarte Hand
Vertraut iſt mit dem goldnen Saitenſpiele,
Von eines Dichters Schickſal Euch zu ſprechen.
Mir lebte einſt ein theurer Herzensfreund
In ſtillem Frieden auf der Dichtung Inſel,
Weg riß ihn der Empörung Wogendrang,
Und warf ihn an der Reue öden Strand.
Dort wartet er auf des Vergehens Sühnung,
Die, wie das Boot den ſturmverſchlagnen Schiffer,
Zurück ihn trage nach dem Ruheport.
Er übergab ein Werk der Nachwelt, das
Sein Volk zu ſeines Ruhmes Erben einſetzt;
Im Namen der Bewunderung, die es
Von kommenden Geſchlechtern heiſchen wird,
Fleh' ich von Euch Begnadigung für ihn.

Lady Monk.

Ich ahne, wen Ihr meint.

Sir Davenant.

Ihr, hohe Frau,
Müßt Miltons Namen ſchnell errathen haben,
Des Sängers des verlornen Paradieſes.

Lady Monk.

Nicht fremd iſt mir ſein Ruhm, noch ſeine Schuld.
Hat pflichtvergeſſen Milton nicht die Feder,
Die das verlorne Paradies beſchrieb,
Entweiht als Cromwells Secretair? Es ſühnt nicht
Der Dichter, was der Bürger hat verbrochen;
Kehrt er vom hohen Sternenflug zurück,
So füge er ſich in des Lebens Schranken.

Sir Davenant.

Ihr wendet Euch vom Schuld'gen ab, doch neiget
Erbarmend Euch zu dem Unglücklichen;
Leicht gährt ein Dichterkopf, im wilden Strudel
Sieht er ein Schauſpiel, ahnend nicht den Abgrund;
Sein Blick, ſtets höhern Welten zugekehrt,
Iſt trübe, lenkt er ihn auf ird'ſche Dinge;
Auf Blumenteppichen der Poeſie
Zu wandeln iſt ſein Fuß gewohnt, und ſtrauchelt
Gar leicht auf rauhem Pfad der Wirklichkeit.
Er ſtehet an des Lebens Scheideweg
Mit Kindesſinn und Unerfahrenheit,
Und wie mögt Ihr mit dem Verirrten rechten,
Dem ſeines Auges Leitſtern unterging?
Denn Blindheit hält ihn feſt in ſchwarzen Banden;
Das Ohr iſt offner, wo das Aug ſich ſchloß.
O rettet einen Mann von Geiſt und Herz;

Verkennet deshalb nicht der Perle Werth,
Weil der erregten Wogen Spiel ſie war.

Lady Monk.

Des Dichters Sache führt beredt der Dichter.

Sir Davenant.

Verehrung für den Dichter nicht allein
Leiht Feuer meinen Worten, mehr durchglühen
Sie noch des Dankes Flammen. Urtheilt ſelbſt,
Ob ſeine Rettung nicht mir heil'ge Pflicht:
Weit hatte auf das blüh'nde Albion
Des Aufruhrs Ueberſchwemmung ſich ergoſſen;
Es ſtockte bald des Staates reges Leben
Zum ekelhaften Sumpf der Anarchie;
Der Drache Tyrannei ward ausgebrütet
Im Schlamme der Geſetzesloſigkeit,
Und bald bezwang das übrige Gezücht er.
Zum Schemel das Schaffott ſich wählend, trat
Zum Throne Cromwell frechen Schritts hinan,
Das blut'ge Henkerbeil als Scepter ſchwingend.
Beſchützer nannt' er ſich mit bitterm Hohne
Und war es auch dem Laſter und dem Frevel.
In Staub und Blut verſunken war die Krone;
Mein, des harmloſen Dichters Haupt, es reizte,
Von Königs Huld bekränzt, des Pöbels Grimm.
Schon war bereit ich, aus des Kerkers Dunkel
Zu ſchreiten in des Todes ew'ge Nacht.
Nur Milton's damals mächt'ge Hand hielt ab
Das ſchon gezückte Schwert von meinem Nacken.
Ich ſeh', Ihr ſeid gerührt, die Thrän' im Auge,

Ein Diamant aus Eures Herzens Schatze,
Sie iſt des armen Milton's Löſegeld.

Lady Monk.

Sir, Ihr verſteht mit des Verdienſtes Strahlen
Des Fehlers Schattenſeiten ſchnell zu lichten;
In Euch, des Gatten theuerm Freund, hat Milton
Sich ſelbſt gerettet. Sagt, wo weilt er nun?

Sir Davenant.

In einem Gartenhauſ' iſt er verborgen,
Indeß ein falſch Gerücht von ſeinem Tode,
Von ſeinen Freunden überall verbreitet,
Durch ſcheinbare Beerd'gung unterſtützt *),
Vor jeder Nachforſchung ihn ſicher ſtellt.

Lady Monk.

An meinen Gatten, eile ich, zu ſchreiben,
Daß bei des Königs Majeſtät für Milton
Begnadigung er zu erwirken ſuche.

Sir Davenant.

Ich danke Euch, verehrte Frau, ſo warm
Als Freundſchaft und Verpflichtung danken können.
Verzeihen wird der Schuld des Königs Gnade,
Dem Schuldigen des Königs Weisheit — Gnade
Und Weisheit thronen neben ſeiner Hoheit;
Er weiß, daß der zurückgehalt'ne Blitz
Noch ſchöner zieret des Gewalt'gen Hand,

*) Hiſtoriſch.

Und nicht gewiſſer bringt den Tag die Sonne,
Als Huld muß bringen ſeine Wiederkunft.
Doch nun erlaubet, daß ich Euch verlaſſe,
Dem bange Harrenden den Troſt zu melden.

Lady Monk.

Das mögt Ihr, Sir, und Milton auch einladen,
Daß er die frohe Kunde ſelbſt bei mir
Sich hole. Soll für ihn ich mich verwenden,
So ford're eigennützig des Gefei'rten
Bekanntſchaft ich zum Lohne.

Sir Davenant.

Doppelt wird
Der Rettung ſüße Botſchaft ihn entzücken,
Darf er von Euren Lippen ſie vernehmen.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Garten.

Milton, von Deborah geführt.

Milton.

Umſonſt verſuchſt Du mich zurückzuhalten,
Die milden Frühlingslüfte locken mich
Unwiderſtehlich in das Freie.

Deborah.

Vater,
Ihr ſeid geächtet; wenn man hier Euch ſähe!

Milton.

Der Mauern Enge laſtet mir zu ſchwer
Auf meinem ohnehin gepreßten Herzen.
Sei ruhig, liebe Tochter, fürchte nichts;
Verrath dringt nicht in dieſen fernen Winkel.
Leicht wiegt der Blinde ſich in Sicherheit,
Dem Vogel Strauß vergleichbar, welcher ſich
Von dem Verfolger ungeſehen wähnt,
Wenn ſelbſt er ihn nicht ſieht.

Deborah.

Wie könnt Ihr noch
Mit Euerem zweifachen Unglück ſcherzen?

Milton.

Nicht Blindheit nenn' mein Unglück, nenn's Verblendung.
Als Blindheit mir die Außenwelt entrückt,
Erſchloß ſie mir der innern reiche Räume;
Zur langen Nacht gab ſie mir ſchöne Träume,
Die arme Erd' entzog ſie meinen Blicken,
Mit Paradieſesluſt mich zu entzücken.
Verblendung trübte mir des Geiſtes Auge,
Die Natter Ehrgeiz hing ſich an mein Herz;
So wie in Shakſpears Hamlet jenem König,
Ward tödtlich Gift durch's Ohr mir eingeflößt,
Gift falſcher Lehre, trügeriſcher Lockung,
Das mit des Fiebers Hitze das Gehirn
Durchzuckte; doppelt blind vertraut' ich mich

Dem Schiff, dem Ruder, Maſt und Segel fehlten,
Der Wellen und der Winde leichtem Spiel.
Nicht unwahr nannten todt die Freunde mich;
Des Wirkens Ernſt, des Dichters Luſt entfremdet,
Es iſt ein Loos, noch ärger als der Tod,
Es iſt ein Sterben, das ich überlebt.

Deborah.

Verſenket in die Gegenwart Euch nicht
Abſichtlich mit des Grames ganzer Bürde,
Wie Jener, der zum Strom verzweifelnd rennend,
Um ſichern Untergang darin zu finden,
Mit einer Laſt von Steinen ſich beſchwert.
Der Schöpfer hat Euch manches Glück beſchieden,
Daß Ihr in guter Stunde es genießen,
In böſer ſein getröſtet denken mögt.

Milton.

Vom Glück, dem ſelt'nen, ſpricht ſo viel die Jugend;
Denn ſelbſt iſt Glück ſie, ach das einz'ge Glück!
Was auch der Mann erſtrebt, errafft, errungen,
Gern gäb' er's für des Knaben frohe Spiele;
Selbſt ſeine Freude iſt der Tanne Grün,
Die nie des Lenzes helle Farben ſchmücken.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Sir Davenant.

Sir Davenant.

Wie lebt Ihr, Milton?

Milton.

Sagt' ich, wie Ihr ſeh't,
So wär' es gut, doch iſt es ſchlimm.

Deborah.

Der Vater
Quält ſich mit düſteren Gedanken wieder.

Sir Davenant.

Ich hab' 'nen Talisman, ſie zu verſcheuchen.
Die Freunde haben, Milton, Euch begraben,
Ich komme nun, Euch wieder zu erwecken;
Noch hat die Nachwelt nicht für Euch begonnen,
Freut lebensvoll Euch der Unſterblichkeit!
Heut früh ſprach ich mit Lady Monk von Euch,
Sie ward gerührt durch Eu'r Geſchick, und wird
Durch ihren Gatten Gnade Euch erwirken.
Auf, Sänger! Frühling lacht und neues Leben,
Stimmt in des Lenzes Melodieen ein
Mit Eurer Auferſtehung Oſterpſalm!
Doch nichts von Dank, denkt an den Tower, und
Nehmt freundlich an die abgetrag'ne Schuld.

Milton.

Schlagt nicht den einz'gen Preis aus, den ich Euch

Für ſolche hohe Großmuth bieten kann.
Ich konnte wahren nur, was Ihr beſaßt,
Ihr aber gebt zurück, was ich verloren,
Das höchſte Gut des Menſchen, mich mir ſelbſt.
Zum Tode wäret ruhig Ihr gegangen,
Unglücklich aber hätt' ich leben müſſen;
Mein Daſein, dumpfer Reue ſchon verfallen,
Empfang' von Euch ich neu geboren wieder,
Es endet mit der Gabe nur der Dank.

Sir Davenant.

Hemmt der Gefühle Drang, und zögert nicht,
Zur Lady Monk hinführen Euch zu laſſen.
Sie wünſchet Euch zu ſehen; unterdeſſen
Spar' keine Müh' ich, Eurer Verbannung
Das lang und heiß gewünſchte Ziel zu ſetzen.
(Sie entfernen ſich.)

Vierte Scene.

Saal bei Lady Monk.

Simmoas, mit einem Buche. — Kammerdiener.

Simmoas.

Sagt Ihrer hohen Herrlichkeit der Lady,
Buchhändler Simmoas bitte um Erlaubniß,
Sie ſelbſt Ihr ſelbſt zu überreichen.

Kammerdiener.

Sir,
Verzeihet, ich verſteh' die Botſchaft nicht,
Und Lady ſelbſt dürft' faßlicher ſie wünſchen.

Simmoas.

Ihr dienet einer Dichterin, und dennoch
Seid Ihr ſo trägen, unbeſchwingten Sinnes?
Was iſt des Menſchen beſſres Ich? Sein Geiſt!
Nun aber ſagt, was ſpricht in ſeinem Werk
Der Dichter aus, als ſeinen Geiſt? Verſtanden?

Kammerdiener.

Wenn ich in ſchlichte Wort' es überſetze,
So bringt Ihr die Gedichte unſrer Lady,
Die ſie zum Drucke Euch hat überlaſſen.

Simmoas (ſelbſtgenügſam).

So iſt's! Die erſten Geiſter des Jahrhunderts
Sind an das Licht der Welt durch mich getreten;
So Eure Lady, ſo der große Milton,
Dem gleichfalls meine Hand gewieſen hat
Den Weg zum Tempel der Unſterblichkeit.

Kammerdiener.

Habt Ihr gehört die Nachricht, Meiſter Simmoas,
Von Miltons Tode?

Simmoas.

Habe ſie vernommen,
Und mit Vergnügen; denn die Nachricht trägt
Mir funfzehn Pfunde ein, die ich dem Milton
Noch über die fünf Pfunde für die Handſchrift

Verhieß nach dem Verkauf der erſten Auflag'*).
Die bleiben nun im Sack mir, die Familie
Mag mit des Dichters Nachruhm ſich begnügen.

Kammerdiener.

Dies Paradies trug Euch ſehr gute Früchte;
Dem Milton habt Ihr's wohlfeil abgepreßt.

Simmoas.

Ich hätt' mir's ſelbſt fürwahr nicht vorgeſtellt,
Daß dieſes Zeug ſo ſehr gefallen würde,
Und wer hätt' irgend möglich es gedacht?
Bedenkt nur, ein Gedicht ganz ohne Reim!
Ward je in England das erlebt? Denn was
Iſt Poeſie, als was ſich reimt? Ein Lied,
Das ſelbſt nicht klingt, tönt nie im Herzen wieder.
Drum ſchickt' ich eine Vorred' auch voraus,
Des Dichters Kühnheit zu entſchuldigen **).
Doch ach, wie ſehr iſt der Geſchmack verfallen!
Man fand die Verſe ſchön, und lachte meiner;
Ein loſer Vogel ſagte gar, die Vorred'
Sei trefflich angemeſſen dem Gedicht,
Reimlos ſei dieſes, jene ungereimet, kurz
Die Vorred' bracht' nur üble Nachred' mir.
Dem ſei, wie immer, jetzt gilt mir es gleich;
Es hat von uns ein Jeder, was er braucht:
Ruhm für das Werk er, Geld ich für die Waare.
Wozu auch ſollt' das Geld wohl einem Dichter?

---

*) Hiſteriſch.

**) Hiſteriſch.

Dies Volk iſt Hungern ſchon gewohnt und Frieren,
Zahlt man es gut, macht man es übermüthig,
Und ſchadet obendrein der Poeſie;
Denn gut gefüttert, ſchweigen dieſe Vögel.

Kammerdiener.

Ei, dichtet nicht auch unſre reiche Lady?

Simmoas.

Bei Damen, da iſt's wieder etwas And'res;
Es ruhet niemals ihre Phantaſie;
Bei einer macht ſie ſich in Launen Luft,
Bei andern hecket ſie Gedichte aus;
Die erſten wählen ſich den Mann zur Zielſcheib',
Die zweiten wenden ſich an's Publicum.

Kammerdiener.

Ich gehe nun, der Lady Euch zu melden.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Simmoas (allein, herumſchnuppernd).

Wie ſüß iſt ſchon die Nähe ſchöner Frauen!
Man athmet gleichſam nichts, als würz'gen Duft;
Ich fühl' ſo angenehm mich aufgeregt.
Gewinn, beſeligendſter der Gedanken,
Du winkſt, des Kaufmanns Genius! Das waren
Zwei gute Fänge, dies und Miltons Epos.

Dies Exemplar iſt Lady's Honorar,
Denn reiche Leute wollen, wenn ſie dichten,
Nichts, als gedruckt ſich ſehn; von dieſem Buche
Darf ich ein rundes Sümmchen mir verſprechen.
Zart ſind die Lieder, ihr Gemahl iſt mächtig,
Um ihm zu huld'gen, muß man ſie bewundern,
Sie zu bewundern, muß bei mir man kaufen.
Und dieſes guten Miltons Tod hat mir
Des Ehrenſoldes größten Theil erlaſſen.
Erließen ihn auch ſeine Erben? Schweig,
Gewiſſen, dummes Ding, wer hat denn Dich
Zum Vormund der Familie aufgeſtellt?
Sie weiß von nichts, nichts gab ich ſchriftlich ihm,
Und er kömmt nie, um mich der Schuld zu mahnen.

Sechſte Scene.

Simmons, Milton tritt mit Deborah ein.

Simmons
(bei Miltons Anblick entſetzt auf die Knie ſinkend)

Barmherz'ger Gott, er kömmt und mahnt mich! Gnade!
O zürne nicht, verklärter Geiſt, ich will
Die funfzehn Pfund ſogleich den Deinen zahlen.

Milton.

Iſt das nicht Simmons?

Deborah.

Ja, er iſt es.

Milton.

Simmoas!

Simmoas.

Wie furchtbar klingt die hohle Grabesſtimme!
Verzeihung, Seliger, mir, dem Zerknirſchten.

Milton.

Was ficht Euch an? Nicht ſelig bin ich, noch
Begreife ich, warum zerknirſcht Ihr ſeid?

Simmoas (ſich erholend).

Ihr ſeid nicht nur nicht todt, Ihr lebt auch noch?

Milton.

Ein Scheintod war's, durch den der Späher Blicken
Der Freunde Sorge mich entzogen hat.
Bald hoff' ich ſeine Hülle abzuſtreifen,
Wenn Lady's Gunſt, die mich hieher beſchied,
Des Königs Huld für mich gewonnen hat.

Simmoas.

Verwünſcht ſei die Erfindung! Euer Scheintod
Hätt' mir das Leben bald im Ernſt gekoſtet.
Ich bin noch von dem Schreck ſo angegriffen,
Daß ich in der Erbärmlichkeit nicht wage
Vor Ihrer Herrlichkeit mich ſehn zu laſſen.
Lebt wohl denn, weil Ihr nun ſchon einmal lebt.
(Im Abgehn für ſich.)
Und lebt auch wohl, ihr ſchönen funfzehn Pfunde.

Siebente Scene.

Lady Monk (aus dem Seitenzimmer). Milton. Deborah.

Lady Monk.

Iſt Simmons hier? — Ein Fremder!
(Ihn betrachtend.)
Sicher Milton!
(Zu Milton.)
Seh' ich den Dichter Milton?

Milton.

Ihr ſeht ihn,
Dem Ihr ein Rettungsengel ſeid geworden,
Für den mit andern hohen Himmelsgaben
Ihr, ach! auch die Unſichtbarkeit beſitzt,
Den doppelt beugt die Laſt des Misgeſchicks
Und Eurer Wohlthat. Möge dieſe Knospe
(auf Deborah zeigend)
Euch danken, hohe Frau, daß Ihr den Stamm,
Der morſch, ihr einz'ger Schirm doch, ihr erhalten.

Deborah.

Geprieſen, edle Frau, ſei Eure Gnade;
Gewiß habt Euern Vater Ihr geliebt,
So fühlet meinen Dank.

Lady Monk.

Bedrängten helfen
Iſt ſtets ein Feſt dem Herzen, aber Ihr
Seid ein Unglücklicher von ſelt'nem Schlage,

Dem Geiſte auch gewährt Ihr Luſt. Ihr zaubert
In Edens blumiges Gefild zurück,
Und was verloren war, ſchenkt Ihr uns wieder.
Ihr führt uns in der erſten Menſchen Sitz,
Dem trunknen Blicke ſeine Pracht entfaltend,
Entzücket uns durch ihrer Unſchuld Bild,
Senkt uns durch ihren Fall in tiefe Trauer;
Der reinen Geiſter Chor laßt Ihr uns lauſchen,
Selbſt des Verſuchers Tücke leiht Ihr Worte,
Die ſchmeichelnd mildern der Verführten Schuld.
Ja, Eu'r Gedicht iſt eine Himmelsblüte,
Die, nirgends wurzelnd, ird'ſchem Stoffe fremd,
Hoch in des Aethers lichten Räumen ſchwebet,
Und Düfte niedergießet auf die Erde.

Milton.

Wo fände Poeſie, die heimatloſe,
Die Freiſtätt', wär' es nicht in Frauenſeelen?
Was Dichter ſchön gedacht und ſchön empfunden,
Schnell faſſen ſie's, als ihnen angehörend,
Weil ſchön der Frauen ganzes Weſen iſt.
Die Theilnahm', die Ihr, hohe Frau, mir ſchenkt,
Ruft wie der Mainacht mondbeglänzter Zauber
Der Nachtigallen lang verſtummte Klänge,
Entſchlafene Erinn'rungen hervor,
An die ſich das Entſtehen dieſer Dichtung
Mit zarten Fäden knüpft. Lang' trug ich ſie
Der Welt verſchloſſen feſt in meinem Innern,
Um nicht, dem Krater des Veſuves ähnlich,
Der Lava Gluth in kalten Schnee zu gießen;

Doch Euer Mitgefühl belebt in mir
Mit mildem Hauch die welken Jugendkeime:
Ein Jüngling, noch nicht zwanzig Jahre alt,
Lebt' ich zu Cambridge an der hohen Schule.
An einem Sommertag luſtwandelnd, ſtreckten
Der Sonne glüh'nde Pfeile mich ermattet
In eines Haines kühler Dämm'rung nieder,
Und bald hielt Schlaf die Sinne mir umſtrickt.
Da weckt' es plötzlich mich, wie Frühlingswehen;
Ich wache auf, und wähne noch zu ſchlafen,
Denn eine Jungfrau ſtand vor mir, ſo herrlich,
Als nur des Traumes Walten ſchaffen konnte,
Und dennoch ſtand ſie da in Lebensfülle!
Ein gold'ner Rahmen floß das Haar um's Haupt,
Der Liebesgöttin Reiz, Madonna's Hoheit,
Verſchmolzen in dem ſchönen Angeſicht.
In reinem Bogen wölbten ſich die Brauen,
Als wollten ſie des Aug's Triumphe feiern!
Sie neigte anmuthsvoll zu mir ſich nieder,
Um ihre Lippen koſt' ein holdes Lächeln,
Das in den Roſenwangen leicht zerfloß.
Auf ſprang ich, doch noch eh' ich mich beſonnen,
Verſchwand ſie, und ließ keine Spur zurück,
Als nur ihr Bild im ſehnſuchtskranken Herzen.
Mein Forſchen war umſonſt; die Jugend eilte
Dahin in ſtetem, ruheloſem Wandern;
Durch Frankreich trieb es mich, durch Welſchlands Garten;
Ich ſah ſie nicht mehr, ſah ſie niemals wieder!
Doch durch mein ganzes Leben bebte fort

Wehmüthig jenes Augenblickes Wonne.
So dacht' ich mir des erſten Mann's Entzücken,
Da, aus dem Schlaf erwachend, er ſein Traumbild
Verkörpert vor ſich ſchaute; jenes Glück,
Das mich nach flücht'gem Gruß auf ewig floh'
Es ward mir zum verlornen Paradieſe,
Und ſo entſtand ſein Nachhall, dies Gedicht.

Lady Monk
(die ſichtbar ergriffen zugehört hat, ſich mühſam faſſend).

Ihr konntet Eu'r Vertrauen Niemandem ſchenken,
Der inniger es zu erkennen wüßte.
In Kurzem, hoff' ich, meldet mein Gemahl mir,
Was über Euch beſchloſſen hat der König.
Bis dahin weilt in dieſes Hauſes Innerm
Und ſucht Euch fremden Blicken zu entziehen;
Nicht rathſam wär' es, ſäh' man jetzt ſchon Euch.
(Milton wird von Deborah fortgeführt.)

Achte Scene.

Lady Monk (allein).

Nur ſchwer bezwang ich die Bewegung, die
Dem Blinden kaum ich länger bergen konnte.
Iſt's möglich? Das war er! (ſeufzend). Das war er!

Der bleiche, hag're, gramgebeugte Mann,
Mit der erloſch'nen Blicke Grabeshöhlen,
Er war der ſchöne, blondgelockte Schläfer,
Der einſt der Jungfrau Aug' und Fuß gefeſſelt,
Und ihr — mir ſelbſt nur wag' ich's zu geſtehen —
Der Liebe leiſes Vorgefühl erweckt.
Er ahnet nicht, daß er ſie wiederfand,
Daß ihren Sommer kalt ſein Herbſt anweht.
Wie reich auch ſchwellen mög' des Sommers Segen,
Das räthſelhafte Herz gebietet nicht
Dem Seufzer, der des Maienſtrahls gedenkt.
Soll ich mich ihm entdecken? Doch warum
Herunter in den trüben Dunſtkreis ziehen,
Was er in's Reich der Phantaſie erhoben;
Zerſetzen in die ſchweren Elemente,
Was ſich in ſeinen Duft verflüchtiget?
Nicht ſtets löſt ſich in Glück der Liebe Traum,
Und dies auch trifft der Bann Vergänglichkeit;
Doch mehr als Wahrheit wurde hier der Traum,
Er wurde zum unſterblichen Gedicht.
Oft ſchafft das Schickſal Höh'res aus Zerſtörtem,
Und die Geliebte hat es ihm geraubt,
Um ſie zu ſeiner Muſe zu verklären.

Neunte Scene.

Sir Davenant. Milton mit Deborah.

Sir Davenant.

Ich bring' die Fülle froher Neuigkeiten;
Ein Eilbot' iſt gekommen mit der Nachricht,
Daß König Karl in Dover iſt gelandet.
Eu'r Gatte folgt ihm an des Heeres Spitze,
In London halten Seine Majeſtät
Den Einzug morgen. Milton ſeht Ihr hier
Beglücket durch des Fürſten Huld, die ihm
Vergeſſen des Geſchehenen gewährt.
Entſtiegen kaum dem Meer', umtoſt den König
Ein ſtürmiſcheres Meer, des Volkes Jubel;
Frohlockend tauſchet es der Willkür Ketten
Mit der Geſittung lang entwohnten Banden,
Die ſanft und weich ſich um die Menſchheit ſchmiegen,
Die feſter, unauflöslicher an nichts
Als an der Krone Demantreif ſich knüpfen.

Milton.

Der wüthende Orkan hat ausgetobt,
Und durch der Wellen klaren Spiegel gleitet
Des Dichters Daſein ſchwanengleich dahin.
Ich ſcheide von der herben Wirklichkeit.
Lebt wohl, erhab'ne Frau, Ihr, Sir, lebt wohl!
Treu habt den fremden Pilger Ihr bewahrt,
Ihr führt zurück ihn von der rauhen Fahrt
Zur ſchönen Heimat in der Dichtung Lande.

Lebt Beide wohl, und nochmals heißen Dank,
Den reich das Herz, nur karg das Wort Euch zollt.

Lady Monk.

Der Muſe danket, ſie hat Euch gerettet.

Der Vorhang fällt.

Anmerkung. — Die Erſcheinung einer Unbekannten von wunderbarer Schönheit, deren Spur Milton als Jüngling lange ſuchte und nie wieder fand, und welche in ihm die erſte Idee zu ſeinem epiſchen Gedichte „Das verlorne Paradies" hervorrief, erzählt er ſelbſt in ſeiner VII. lateiniſchen Elegie.

Autorsqualen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Dr. Franck.

Perſonen.

Herr von Wallberg.
Julie, ſeine Tochter.
Wilhelm, ſein Sohn.
Adolph von Linden.
Spitz, Aufwärter in einem Gaſthauſe
Lenz, ein Dichter.
Juſt, Tax, } Advokaten.
Stich, Sond, } Chirurgen.
Madame Klapper.
Madame Höchel.
Monſieur Bonnet, ein Franzoſe.

Die Handlung ſpielt in der Hauptſtadt eines kleinen deutſchen Fürſtenthums, theils in einem Gaſthauſe, theils in einem öffentlichen Park nahe am Schauſpielhauſe.

Gemeinſchaftlicher Saal in einem Gaſthofe, mit einer Mittelthüre und vier Seitenthüren, welche mit Nummern verſehen ſind.

Erſte Scene.

Spitz (allein, mit Aufräumen beſchäftigt).

Wieder eine ſchlechte Woche! Fünf Gulden acht Groſchen die ganze liebe lange Woche! O wo ſind die guten alten Zeiten, und der gute alte Wirth, und der gute alte Pharotiſch, und die guten jungen Gäſte! Das war ein anderes Leben wie jetzt! Hab' ich doch manchmal an einem Tage mehr verdient als jetzt die ganze Woche. Was haben wir aber auch für Paſſagiers? (nach den verſchiedenen Thüren zeigend) Dort auf Nro. 6 ein Dichter, der ein Wochenblatt herausgibt, und Verſe herausgibt, und ganze Bücher herausgibt, aber kein Geld herausgibt; dafür iſt er ganz entſetzlich höflich: mein lieber Herr Spitz! mein charmanter Herr Spitz! — und in ſeinem Wochenblatte ſoll er recht grob und unverſchämt ſein. Nun freilich, das Papier iſt geduldig. Dort auf Nro. 7 ein Chirurgus. Der hat mir vor vierzehn Tagen ein Brechmittel ver-

ſchrieben, als ich mir den Magen mit den Bratwürſten ſo jämmerlich überladen hatte, und da glaubt er mich denn für alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dienſte mehr als hinlänglich bezahlt zu haben. Er empfiehlt mir immerwährend die ſtrengſte Diät, und bedauert, daß ich keinen kranken Zahn habe, den er mir gratis herausziehen könne. Nächſtens laſſe ich mir alle meine geſunden Zähne herausziehen, denn bald werde ich nichts mehr zu beißen haben. Dort auf Nro. 8 ein alter Narr mit einer hübſchen Tochter. Aber bei dem geht Niemand aus und ein, als halbverhungerte Dichter, die ſich den kalten Winter hindurch vor Holzeinkauf ſchützen wollen. Da ſchaut wieder nichts heraus, nicht einmal ein Groſchen für's Hinunterleuchten. Dort auf Nro. 9 ein Advokat, dem ich überall ausweichen muß, denn er führt meinen Prozeß wegen der hundert Thaler, die ich hätte erben ſollen; laß ich mich mit dem in einen Discurs ein, ſo ſchreibt er ihn flugs auf die Expensnote.

Zweite Scene.

Spitz, Juſt (mit Hut und Stock, aus dem Zimmer Nro. 9).

Juſt.

Ich gratulire!

Spitz (freudig).

Hab' ich meinen Prozeß gewonnen?

Just.

Noch nicht, aber wir haben viel gewonnen.

Spitz.

Was haben wir denn gewonnen?

Just.

Zeit haben wir gewonnen.

Spitz.

Ich brauche aber keine Zeit, ich brauche Geld.

Just.

Bei uns Juriſten iſt Zeit gewinnen, ſehr viel.

Spitz.

Das glaub' ich, weil Sie ſich die Zeit auch zahlen laſſen, aber mich bezahlt Niemand für bloße Zeit.

Just.

Das verſtehſt Du nicht.

Spitz.

So viel weiß ich doch, daß ich viel Zeit und gar kein Geld habe.

Just.

Da kann auch geholfen werden; ich will Dir eben ein Stück Geld zu verdienen geben.

Spitz.

Das läßt ſich hören.

Just.

Ich habe noch heute Abend eine Pfändung vor.

Spitz.

Noch am ſpäten Abend eine Pfändung, das iſt gottlos!

Just.

Kann nicht helfen, iſt periculum in mora.

Spitz.

Perpendiculum in mora! was iſt denn das für ein Thier?

Just.

Das brauchſt Du nicht zu wiſſen.

Spitz.

Mora — das verſteh' ich ſchon, ſo nannten die zwei wälſchen Salamihändler das Spiel, das ſie immer ſpielten (er bezeichnet es durch Pantomime). Aber was Sie mit dem Perpendiculum wollen, das weiß ich nicht.

Just.

Geht Dich auch nichts an.

Spitz.

Nun wozu brauchen Sie mich denn bei dem Perpendiculum in mora?

Just.

Du ſollſt bei der Pfändung gegenwärtig ſein, weil ich ſelbſt nicht dabei erſcheinen kann.

Spitz.

Alſo ſoll ich Ihre hochwerthe Perſon vorſtellen?

Just.

Du ſollſt nur darauf Acht geben, daß Alles, was ſich an Mobilien und Geräthſchaften im Hauſe befindet,

gehörig verzeichnet werde, denn die Herren vom Gerichte drücken oftmals ein Auge zu. Du mußt darauf ſehen, daß nichts vergeſſen werde, nicht das kleinſte Spuckkäſtchen. Auch mußt Du Hand anlegen, wenn's Etwas zu heben, zu rücken, zu tragen, zu ſchieben, zu wenden, zu halten, oder zu rollen gibt. In zwei Stunden iſt Alles abgethan.

Spitz.

Sonſt hab' ich nichts zu thun?

Just.

Gar nichts.

Spitz.

Und wer wird denn eigentlich gepfändet?

Just.

Ein Eſſigfabrikant.

Spitz.

Pfui! ein Menſch, der ſich ſein Brot ſo ſauer verdienen muß. Da will ich nicht mit Hand anlegen.

Just (ihm Geld zeigend).

Alſo willſt Du dieſen Gulden nicht verdienen?

Spitz (indem er das Geld nimmt).

Solchen Argumenten kann Niemand widerſtehen.

Just.

Gut. Alſo um ſieben Uhr warteſt Du vor dem Thore des Gaſthauſes.

Spitz.

Ich warte.

Just.

Und folgſt den drei Herren, die Dich abholen.

Spitz.

Ich folge.

Just.

Und ſorgſt, daß nichts vergeſſen werde.

Spitz.

Ich ſorge.

Just.

Und berichteſt mir noch heute, was geſchehen iſt.

Spitz.

Ich berichte.

(Juſt ab durch die Mittelthür.)

Dritte Scene.

Spitz allein, bald darauf Stich.

Spitz (indem er Juſt nachſpottet).

Und gehſt in das Wirthshaus — ich gehe — und trinkſt dir einen Rauſch an — ich trinke — und lachſt den Herrn Doctor aus — ich lach' ihn aus. Bravo! einen Gulden! Freilich wird er mir dieſen Gulden in der Expens-Note einbringen, aber die Expens-Note wird eben ſo wenig bezahlt, als der Prozeß gewonnen wird.

Stich
(mit Hut und Stock aus dem Zimmer Nr. 7 tretend).
Sieh da, mein lieber Spitz —

Spitz.
Zu Ihren Befehlen.

Stich.
Er ſieht ja recht geſund aus —

Spitz (mit Pantomime).
Ich habe eben eingenommen.

Stich.
Was hat Er denn eingenommen? Etwas Stärkendes?

Spitz.
O ja, es ſtärkt.

Stich.
Oder etwas Auflöſendes?

Spitz.
O ja, es hat ſchon manchen Knoten gelöſt.

Stich.
Vielleicht gar ein ſtopfendes Mittel?

Spitz.
O ja, es hat ſchon manches Maul geſtopft.

Sich.
Und ſtillt es ſchnell?

Spitz.
O ja, beſonders den Durſt.

Stich.

Hat Er etwa Hitze?

Spitz.

Zuweilen.

Stich.

Und Durſt?

Spitz.

Immer.

Stich.

Streck' Er mir doch ein wenig die Zunge heraus.

Spitz.

O, vom Herzen gern. (Streckt die Zunge heraus.)

Stich.

Die Zunge iſt rein.

Spitz.

Gefällt ſie Ihnen?

Stich.

Ich werd' ihm Etwas rathen.

Spitz.

Ich bitte darum.

Stich

Mach' Er recht viel Bewegung.

Spitz.

Das thue ich ohnedies.

Stich.

Ich habe gerade eine Commiſſion in der Vorſtadt, da könnt' Er gleich ein wenig Bewegung machen.

Spitz.

Ich habe keine Zeit; aber was mache ich mit dem Durſt?

Stich.

Wird ſich ſchon verlieren, leb' Er nur hübſch diät.

Spitz.

Ein wohlfeiles Mittel!

Stich.

Morgen werd' ich Ihm Etwas verſchreiben.

(Ab, durch die Mittelthüre.)

Vierte Scene.

Spitz (allein, bald darauf Wilhelm).

Wenn Du ſchon Etwas verſchreiben willſt, verwünſchter Filz! ſo verſchreibe dem Satan Deine knickeriſche Seele; aber von dieſem Medicament will ich dann nichts einnehmen.

Wilhelm (aus dem Zimmer Nr. 9. tretend).

Gut, daß ich Dich eben treffe, lieber Spitz.

Spitz.

Was ſteht zu Ihren Befehlen, junger Herr?

Wilhelm.

Du weißt, daß heute ein neues Stück im Theater gegeben wird.

Spitz.

Ich weiß.

Wilhelm.

Das Stück ſoll ſehr ſchön ſein.

Spitz.

Das weiß ich nicht.

Wilhelm.

Ich ſage Dir, es ſoll ſehr ſchön ſein.

Spitz.

Sehr wohl.

Wilhelm.

Du gehſt hinein.

Spitz.

Sehr wohl.

Wilhelm (ihm Geld gebend).

Da haſt Du Geld.

Spitz.

Sehr wohl.

Wilhelm.

Wenn Du hörſt, daß einige Perſonen anfangen zu klatſchen, ſo klatſcheſt Du tüchtig mit.

Spitz.

Sehr wohl.

Wilhelm.

Nach Leibeskräften, hörſt Du —

Spitz.

Sehr wohl.

(Wilhelm ab, in die nämliche Thüre.)

Fünfte Scene.

Spitz (allein, bald darauf Lenz).

Sehr wohl!! wieder Geld! Solche Aufträge laſſ' ich mir gefallen, wo man gleich im Voraus bezahlt wird, und nichts zu thun hat, als ein wenig zu klatſchen. Je nun, das werd' ich wohl auch treffen; klatſchen doch ſo viele Leute umſonſt, warum ſoll ich denn um's Geld nicht ein wenig klatſchen?

Lenz (aus dem Zimmer Nr. 8. tretend).

Lupus in fabula! ſo eben ſprach ich von Dir, mein lieber Spitz.

Spitz.

Von mir? Mit wem denn, wenn ich fragen darf?

Lenz.

Mit mir ſelbſt.

Spitz.

Sprechen denn die Dichter auch mit ſich ſelbſt?

Lenz.

Freilich, wenn eben niemand Anderes bei der Hand iſt. Die Dichter leſen ſich ſogar ihre eigenen Verſe vor, wenn eben Niemand ſie hören will. Ein Dichter iſt ſich ſelbſt genug, er bewundert ſich ſelbſt, er druckt ſich ſelbſt, er recenſirt ſich ſelbſt.

Spitz.

Ei freilich, Noth bricht Eiſen.

Lenz.

Du weißt, lieber Spitz, daß heute ein neues Stück gegeben wird.

Spitz.

Ich weiß.

Lenz.

Das Stück iſt ſehr ſchlecht.

Spitz.

Ich vermuthe.

Lenz.

Ich ſage Dir, daß es wirklich ſehr ſchlecht iſt.

Spitz.

Sehr wohl.

Lenz.

Hier haſt Du die acht Groſchen, die ich Dir noch auf Kerzen ſchuldig bin.

Spitz.

Sehr wohl.

Lenz.

Hier haſt Du ein Freibillet in's Theater.

Spitz.

Sehr wohl.

Lenz.

Schwöre, daß Du hinein gehſt.

Spitz.

Ich ſchwöre.

Lenz.

Wenn Du höreſt, daß einige Perſonen anfangen zu ziſchen, ſo ziſcheſt Du tüchtig mit.

Spitz.

Ich ziſche.

Lenz.

Wenn ſtark geziſcht wird, ſo kannſt Du auch pfeifen.

Spitz.

Ich pfeife.

Lenz.

Du kannſt auch mit den Füßen ſtampfen.

Spitz.

Ich ſtampfe.

(Lenz ab, durch die Mittelthüre.)

Sechste Scene.

Spitz
(allein, bald darauf Herr von Wallberg).

Der Eine will, daß ich klatſche, der Andere, daß ich pfeife; nun ich kann ja im Nothfall klatſchen und pfeifen zugleich. Aber zur Pfändung ſoll ich auch gehen, zu dem verdammten Perpendiculum in mora. Je nun, der arme Eſſigfabrikant wird ja wohl ohne mich immer noch zur Genüge ausgepfändet werden, darum iſt mir nicht bang. Ich bin nur froh, daß ich die acht Groſchen für die Kerzen endlich einmal erhaſcht habe.

Wallberg (aus dem Zimmer Nr. 9. tretend).

Spitz! Spitz!

Spitz.

Hier bin ich.

Wallberg.

Biſt Du auch ein verläßlicher Burſche?

Spitz.

Die Verläßlichkeit ſelbſt.

Wallberg.

Schwant Dir nicht, daß Du einen Thaler verdienen kannſt?

Spitz.

Mir ſchwant!

Wallberg.

Nun ſo höre, welch ſüße Pflicht Dir ward, Du trauter Pförtner.

Spitz.

Ich höre.

Wallberg.

Auf Liebesſchwingen ſchwebt der Liebſte meiner Julie dem Urbild ſeiner Phantaſie entgegen!

Spitz.

Er ſchwebt.

Wallberg.

Bald naht er dieſer heimlich ſtillen Pforte.

Spitz.

Er naht.

Wallberg.

Nicht kann den Fremdling ſelbſt ich hier erwarten, den Hochbegabten.

Spitz.

Sehr wohl.

Wallberg.

Ich muß dem Genius folgen, der in Thaliens Tempel heut' mich ruft.

Spitz.

Sie müſſen in den Tempel? Sind Sie ein Jude?

Wallberg.

Schweig', Tölpel, ich will damit ſagen, daß ich in's Theater gehen muß.

Spitz.

Ja, in's Theater, das iſt ein Anderes.

Wallberg.

Dir, der Du lebſt einfältiglich und ſonder Ränke, Dir will ich ihn vertrauen den Schlüſſel zum Heiligthume meines häuslich ſtillen Herdes. (Er gibt ihm einen Schlüſſel.)

Spitz.

Den Schlüſſel zu Ihrem Herde? Iſt Ihr Herd zum Zuſperren eingerichtet?

Wallberg (für ſich).

O armer Jüngling, er verſteht mich nicht! ſo will ich denn mit ihm in ſeiner Sprache ſprechen. (Laut.) Ich glaub' es gern, daß Du mich nicht verſtehſt, Sohn der Natur. Ich erwarte den Bräutigam meiner Tochter, den berühmten Dichter Roſenduft aus Berlin. Noch heute ſoll er kommen. (Ihm Geld gebend.) Nimm dieſe kleine Gabe.

Spitz.

Ah, nun verſteh' ich Sie ſchon beſſer.

Wallberg (für ſich).

O holde Einfalt! (zu Spitz) Wenn ich in's Theater gehe, guter Menſch, ſo verſperre meine Thüre.

Spitz.

Sehr wohl.

Wallberg.

Und wenn indeß der große Mann erſcheint, ſo öffne ihm die Pforte.

Spitz.

Soll geſchehen.

Wallberg (das Freibillet bemerkend).

Was haſt Du da?

Spitz.

Ein Freibillet in den Tempel.

Wallberg.

Du mußt aber zu Hauſe bleiben.

Spitz.

Ich bleibe.

Wallberg.

Ich baue auf die Aechtheit deines Worts.

Spitz.

Bauen Sie.

(Wallberg ab in ſein Zimmer.)

Siebente Scene.

Spitz (allein).

Wieder einen Thaler! das nenn' ich mir einen geſegneten Tag. Ja, ſo lang' es noch Narren, und Dichter, und Prozeſſe, und Verliebte, und Wirthshäuſer, und Theater, und Pfändungen, und Wochenblätter, und Herde, und Tempel gibt, darf ein ehrlicher Aufwärter

nicht verzweifeln. Was mach' ich aber nun? Ich ſoll zur Pfändung geh'n, ich ſoll in's Theater geh'n und klatſchen, ich ſoll in's Theater geh'n und pfeifen, ich ſoll gar nicht ausgehen und Zimmer auffperren, und — ich ſoll auch ins Wirthshaus geh'n, meinen Durſt löſchen — das Letzte wird wohl das Vernünftigſte ſein.

(Schnell ab durch die Mittelthüre.)

Achte Scene.

Julie. Wilhelm.

(Beide aus dem Zimmer Nr. 9. tretend.)

Julie.

Bruder, Du biſt unerträglich —

Wilhelm.

Weil ich lache.

Julie.

Du haſt gar kein Gefühl —

Wilhelm.

Weil ich nicht zittre.

Julie.

Du biſt ein ſchlechter Bruder —

Wilhelm.

Weil mir das Herz nicht klopft.

Julie.

Ja, wenn Du ein guter Bruder wärſt, ſo könnteſt Du Dich in die Lage Deiner Schweſter denken.

Wilhelm.

Und mit ihr kopfhängen und ſeufzen?

Julie.

Hab' ich etwa nicht Urſache dazu?

Wilhelm.

Nicht die mindeſte.

Julie.

Iſt nicht heute der entſcheidende Tag? Erinnert mich nicht jede Straßenecke, an der ein Komödienzettel klebt, an die nahe Entſcheidung?

Wilhelm.

Eben deshalb ſollteſt Du Dich freuen.

Julie.

Wenn aber das Stück nicht gefällt? — —

Wilhelm.

So ſchreibt Adolph ein anderes.

Julie.

Und ich heirathe den fatalen Berliner? — —

Wilhelm.

Das iſt nicht nothwendig.

Julie.

Der Vater wird nicht nachgeben.

Wilhelm.

Er muß.

Julie.

Der heutige Abend iſt meine letzte Hoffnung.

Wilhelm.

Wenn das Stück gefällt, ſo iſt der Sieg errungen. Die ganze Stadt brennt vor Begierde, den Dichter, der ſich auf dem Komödienzettel nicht genannt hat, zu kennen. Adolph nennt ſich plötzlich als den Verfaſſer, Dein Vater iſt entzückt — nun Du kennſt ja Deinen Vater, wie er für alles Neue gleich in hellen Flammen ſteht, — Adolph benutzt den günſtigen Augenblick und wirbt um Deine Hand, der poetiſche Vater gibt nach, das poetiſche Bündniß wird geſchloſſen, und wenn Eure Ehe geſegnet iſt, ſo erlebt es Adolph vielleicht, daß in funfzehn Jahren ſein Erſtgeborner eine Recenſion über das Stück ſchreibt, dem er ſein Daſein verdankt.

Julie.

Du biſt ein Narr.

Wilhelm.

Immerhin, aber getroſt, Schweſterchen, ich habe Gründe, zu glauben, daß das Stück gut iſt.

Julie.

Welche?

Wilhelm.

Erſtens hat es mir gefallen.

Julie.

Das iſt kein Grund.

Wilhelm.

Zweitens finden es die Schauſpieler, die darin ſpielen, alle gut.

Julie.

Das iſt Etwas.

Wilhelm.

Und drittens, was mir das Liebſte iſt, findet es der Dichter Lenz, der bei der General-Probe war, ſehr ſchlecht.

Julie.

Ich fange an zu hoffen.

Neunte Scene.

Adolph v. Linden (der durch die Mittelthüre kommt). Vorige.

Adolph.

Guten Abend, liebe Julie.

Julie.

Ach Adolph, der Augenblick der Entſcheidung naht.

Wilhelm (ſcherzhaft).

Ja, er naht.

Adolph.

Ich blick' ihm ruhig entgegen.

Julie (raſch).

Ruhig? Das wäre unverzeihlich.

Wilhelm.

Ereifere Dich nicht, Schweſterchen; ſiehſt Du denn nicht, daß er zittert?

Adolph.

Ich zittre nicht.

Julie (empfindlich).

Herr von Roſenduft würde vielleicht in dieſem Augenblicke zittern, wenn er in Ihrer Lage wäre.

Adolph.

Herr von Roſenduft kann machen was er will, ich zittre nicht. (Er wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne.)

Wilhelm.

Aber Du ſchwitzeſt doch ein wenig.

Adolph
(der ſeine Angſt kaum verbergen kann).

Ich bin raſch gegangen.

Julie.

Bin ich Ihnen ſo gleichgültig geworden?

Adolph.

Ich hoffe, daß Ihr Beſitz nicht vom Erfolg meines Stücks abhängen werde — —

Julie.

Der fatale Roſenduft ſoll noch heute ankommen.

Adolph.

Das iſt mir lieb, ſo hab' ich doch während der Theaterzeit eine Zerſtreuung.

Julie.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Adolph.

Ich werde meine Klinge mit der ſeinigen meſſen, oder ihm eine Kugel durch den Kopf jagen.

Wilhelm.

Eine angenehme Zerſtreuung.

Julie (zu Adolph).

Das verbitte ich mir.

Wilhelm (lachend).

Vortrefflich! Die erſten Symptome der Galgenfriſt! —

Julie.

Adolph, Sie ſind ſo verſtört — —

Adolph.

O ich bin ganz wie gewöhnlich, ganz ruhig; (heftig) aber dem Berliner werde ich den Hals brechen, wenn er mir in den Wurf kömmt.

Wilhelm.

Sehr poetiſch!

Adolph (indem er nach der Uhr ſieht).

Es iſt ſechs Uhr. (Zu Wilhelm.) Komm, Wilhelm, ich bin eigentlich hergekommen, Dich abzuholen. Wir wollen eine Bouteille Champagner trinken, auf glückliches Gelingen!

Wilhelm (für ſich).

Mir ſcheint, er hat ſchon eine im Leibe.

Adolph (vor Julien niederkniend).

Ihren Segen, Julie, für mein Stück.

Julie (ſchalkhaft).

Alſo haben Sie doch ein wenig Angſt?

Adolph (noch immer kniend).

Ein wenig, ja.

Wilhelm (für ſich).

Ein wenig viel.

Julie

(indem ſie lachend die Hand auf ſein Haupt legt).

Ich ſegne Sie und Ihr Stück.

Adolph (ſchnell aufſpringend).

Jetzt bin ich geſtärkt! — Aber Eines fehlt mir noch.

Julie.

Was denn?

Adolph.

Ein Kuß.

Julie (ſchalkhaft).

Nun, in Berückſichtigung der beſondern Umſtände ſollen Sie ihn haben. (Sie küßt ihn.)

Adolph.

Jetzt bin ich ein Goliath!

Wilhelm.

Der Champagner wird das Uebrige thun!

(Adolph und Wilhelm ſchnell ab durch die Mittelthüre.)

Zehnte Scene.

Julie (allein).

Wenn nur die Begeiſterung der Liebe nicht eben ſo ſchnell verraucht als die des Champagners. Doch nein, iſt er ſich nicht ſchon zwei Jahre gleich geblieben? Kann ich noch an dieſem treuen Herzen zweifeln? Guter Adolph! die poetiſchen Grillen meines Vaters ſollen uns nicht trennen, auch die kindlichen Pflichten haben ihre Grenze, und dieſe Grenze — (auf das Herz deutend) ſteht hier geſchrieben.

(Ab in das Zimmer Nr. 8.)

Elfte Scene.

Mondhelle Nacht.

Oeffentlicher Park nahe am Schauſpielhauſe, im Vordergrunde links eine Bank. Es wird angenommen, daß man links aus der Gegend des Schauſpielhauſes und rechts aus den weitern

Anlagen des Parks kömmt. Neben der Bank iſt ein Laternenpfahl mit einer brennenden Laterne.

Spitz

(allein, von der linken Seite kommend).

Uf! uf! uf! (er trocknet ſich den Schweiß von der Stirne.) War das eine Hitze! Eine Stunde hab' ich's ausgehalten in dem Tempel, aber länger kann man ſo etwas nicht ertragen, wenn man's nicht gewohnt iſt. Da ſtehn ſie Mann an Mann wie Häringe in der Tonne, und können ſich nicht rühren; der Schweiß ſteht ihnen in großen Tropfen auf der Stirne, aber, das ſtört ſie nicht, ſie verwenden kein Auge von den Komödianten, die allerhand unverſtändliches Zeug ſprechen. Das iſt ein langweiliges Stück! Was ſieht man denn nur dran, wenn zwei oder drei Perſonen mit einander discuriren, das kann man ja überall umſonſt ſehen. — Endlich nach einer halben Stunde ſind Soldaten aufmarſchirt. Nu, denk' ich mir, jetzt fängt die eigentliche Unterhaltung an; kaum gedacht, ſo hör' ich: klingeling — und ſie laſſen den Vorhang herab. Nein, dafür bedanke ich mich, da lob' ich mir das Wirthshaus! Schade, daß ich nicht lieber dort geblieben; aber mein Gewiſſen! Nun hab' ich mein Gewiſſen beruhigt, und kann wieder gemüthlich in mein Wirthshaus ſpazieren, denn ich habe den Augenblick benutzt, wo ſie den Vorhang herabgelaſſen haben, weil da ohnehin ein großer Lärm entſtanden iſt, und habe nach Leibeskräften für den jungen Herrn von Wallberg geklatſcht und für den Dichter Lenz geziſcht.

(Ab auf der rechten Seite.)

Zwölfte Scene.

Juſt und Tar (von der linken Seite kommend).

Juſt.

Nun, Herr Collega, werden Sie doch meiner Meinung ſein?

Tar.

Ich muß mich ja doch in den Casus erſt ein wenig hineindenken.

Juſt.

Der Casus iſt ſehr einfach. Meine Clienten nehmen titulo hereditatis von dem ſämmtlichen Vermögen Beſitz.

Tar.

Aber der Eſſigfabrikant —

Juſt.

Zahlt Schadenerſatz.

Tar.

Wenn ihn der Schenkungsact des Erblaſſers nicht ſchützte.

Juſt.

Iſt null und nichtig.

Tar.

Warum?

Just.

Weil er die wohlerworbenen Rechte der Notherben nicht aufheben kann.

Car.

Dieſe ſind aber durch den Tod des Erblaſſers bedingt.

Just.

Sie vergeſſen, daß die Schenkung an den Eſſigfabrikanten nur eine donatio mortis causa war.

Car.

Freilich, das iſt ein Anderes. Wer iſt denn der Vertreter des Eſſigfabrikanten?

Just.

Doctor Schleicher unterſchreibt die Acten, liegt aber elend darnieder.

Car.

Ja, ja, er iſt krank.

Just.

Er hat ſeit drei Monaten das Podagra in beiden Füßen und kann daher perſönlich Niemanden gehörig vertreten.

Car.

Natürlich.

Just.

Aber der Concipient, der den Prozeß führt, muß ein Schafskopf ſein.

Car.

Sind ſeine Satzſchriften ſo ſchlecht?

Dreizehnte Scene.

Adolph und Wilhelm (die von der rechten Seite kommen). Vorige.

Just.

Ich verſichere Sie, es iſt kein geſunder Menſchenverſtand darin.

Zar.

Wirklich?

Adolph (leiſe zu Wilhelm).

Mein Gott, die ſprechen von meinem Stücke!

Just (im Geſpräche mit Zar fortfahrend).

Daß der Act ohne alle Wirkung iſt, das ſieht wohl Jedermann ein.

Zar.

In der That.

Adolph (wie oben).

Erſt ein Act geſpielt.

Just.

Ich weiß überhaupt nicht, was er mit dem Act will, er hätte ihn eben ſo gut ganz weglaſſen können.

Zar.

Ganz richtig, da er ohne alle Wirkung iſt.

Adolph (wie oben).

Mir ſcheint, er meint den zweiten Act!

Just.

Das wäre noch das Geringſte, aber was das überhaupt für eine Sprache iſt.

Lar.

So?

Just.

Nichts als leerer Wortkram.

Lar.

Die meiſten Schriften ſind jetzt ſo, es reißt ſtark ein.

Adolph (wie oben).

Ich möchte vergehen.

Wilhelm (leiſe zu Adolph).

Beruhige Dich.

Just.

Das wimmelt von Phraſen und Scheinargumenten, aber nichts Schlagendes, nichts kräftig Wirkſames.

Lar.

Damit glauben die jungen Herren, die ſich unter uns drängen, jetzt Alles gethan zu haben.

Adolph (leiſe zu Wilhelm).

Alles iſt verloren!

Just.

Jedes Wort zeigt, daß der Verfaſſer ein Ignorant iſt, der nie etwas Aehnliches geſchrieben hat, der nicht einmal die gebräuchlichen Formen kennt.

Car.

Und ſolche Laffen wollen heutzutage gegen uns auftreten.

Juſt.

Wollen es mit Männern aufnehmen, die ſich ſchon vor zwanzig Jahren eines gewiſſen Renommé's erfreuten.

Car.

Aber kennen Sie denn den elenden Schreiber nicht?

Juſt.

Ich finde es nicht der Mühe werth, mich um ſeinen Namen zu bekümmern.

Adolph (wie oben).

Gott ſei Dank, mein Name iſt wenigſtens bis jetzt verſchwiegen geblieben!

Car.

Ich begreife nicht, wie ein vernünftiger Mann, der ſein Geſchäft verſteht, für ſolch elendes Geſchreibſel auch nur einen Groſchen zahlen kann.

Juſt.

Je nun, der Schreiber wird ein junger Anfänger ſein, und derlei Individuen arbeiten für die liebe Ehre, bis ſie was gelernt haben.

Wilhelm (zu Adolph).

Jetzt wird's mir ſelbſt zu viel, ich will mich für den Verfaſſer ausgeben. (Laut zu Juſt.) Wenn Sie Luſt haben, den Verfaſſer kennen zu lernen, ſo kann Ihnen geholfen werden. Hier bin ich.

Just.

Sie belieben zu ſcherzen.

Wilhelm.

Keineswegs. Im Gegentheile bin ich ſtolz darauf, der Verfaſſer einer ſo gelungenen Schrift zu ſein.

Just.

Da bedaure ich Sie, bin aber nicht geſonnen, mich an einem öffentlichen Orte in eine nähere Erörterung einzulaſſen.

Wilhelm.

Ich bin aber aufgelegt, Ihnen zu beweiſen, daß Sie Unrecht haben, und zu vorſchnell urtheilen.

Just (bedeutungsvoll lächelnd).

Wenn Sie wüßten, mein Herr, was eben jetzt, in dieſem Augenblicke geſchieht, ſo würden Sie von Ihren Talenten eine andere Meinung bekommen. (Leiſe zu Tax.) Der Eſſigfabrikant wird in dieſem Augenblick gepfändet. (Laut zu Wilhelm.) Und ſomit empfehle ich mich Ihnen.

(Juſt und Tax ab auf der rechten Seite.)

Vierzehnte Scene.

Adolph. Wilhelm.

Adolph (verzweifelnd).

Was will er damit ſagen? Vielleicht werde ich in dieſem Augenblicke ausgepfiffen.

Wilhelm.

Seine Worte klangen allerdings etwas bedenklich, aber das Beſte iſt, das Ende abzuwarten.

Adolph.

Mich tödtet die Angſt noch vor dem Ende.

Wilhelm.

Iſt das der Goliath?

Adolph.

Du haſt gut ſpotten. Was vermag der ſtärkſte Menſch gegen den Sturm ſeiner Gefühle!

Wilhelm.

Sei guten Muthes, noch wiſſen wir ja eigentlich Nichts.

Adolph.

Ich könnte mir wohl Ueberzeugung verſchaffen, allein mir fehlt der Muth dazu.

Wilhelm.

Sei größer als Dein Schickſal, ſei ein Philoſoph.

Adolph.

Das iſt leichter geſagt als gethan. Sokrates hat wol gelaſſen ſeinen Giftbecher ausgetrunken, aber er hat nie ein Stück aufführen laſſen.

Wilhelm.

Das glaub' ich ſelbſt. — Komm, laß uns wieder in

der großen dunkeln Kaſtanienalle majeſtätiſch auf und ab ſchreiten, dort ſchienſt Du mir ja noch kürzlich der Goliath zu ſein.

Adolph (im Abgehen).

Nur Eines könnte mich wieder dazu machen, und das wäre ein Kuß von Julien.

(Beide ab auf der rechten Seite.)

Funfzehnte Scene.

Frau Klapper. Frau Höchel (die von der Seite kommen).

(Dieſe Scene wird ſehr ſchnell geſprochen.)

Fr. Klapper (im Auftreten).

Ja, ja, liebe Freundin, wir laufen als hätten wir geſtohlen; ich bin ſchon ganz athemlos.

Fr. Höchel.

Und wir wollen doch nur promeniren.

Fr. Klapper.

Das kömmt von unſerm eifrigen Geſpräche. Wenn wir Frauen über intereſſante Gegenſtände ſprechen, ſo verdoppeln wir die Schritte ohne es ſelbſt zu bemerken, als hätten unſre Füße mit unſern Zungen ein Bündniß geſchloſſen.

Fr. Höchel.

Und bei den Männern iſt der Fall umgekehrt; wenn die eifrig ſprechen, ſo bleiben ſie alle Augenblicke ſtehen.

Fr. Klapper.

Es iſt nicht mit ihnen zu gehen.

Fr. Höchel.

Hier iſt eine Bank, ſetzen wir uns doch ein wenig.

(Sie ſetzen ſich.)

A propos, wie ſind Sie denn jetzt mit Ihrem Manne zufrieden?

Fr. Klapper.

Er iſt ſeit einiger Zeit leidlich.

Fr. Höchel.

Bleibt er nicht mehr ſo viel zu Hauſe?

Fr. Klapper.

Ich hab' ihn in den kaufmänniſchen Verein einſchreiben laſſen, und da ſpielt er jetzt alle Abende vier Stunden Piquet.

Fr. Höchel.

Bravo!

Fr Klapper.

Herr von Bonnet erweiſt mir die Gefälligkeit, ihn alle Wochen dreimal zu Tiſche zu laden.

Fr. Höchel.

Vortrefflich!

Fr. Klapper.

Doctor Werner hat für mich die Freundſchaft gehabt,

ihm eine Selterkur zu verordnen, wobei er alle Tage des Morgens zwei Stunden um die Stadt herumlaufen muß.

Fr. Höchel.

Schön!

Fr. Klapper.

Des Nachmittags ſpielt der Aſſeſſor Rooſe mir zu Liebe im Kaffehauſe mit ihm drei Stunden Schach.

Fr. Höchel.

Der gute Rooſe!

Fr. Klapper.

Und den ganzen Vormittag iſt er im Bureau.

Fr. Höchel.

Allerliebſt. Alſo leben Sie jetzt recht glücklich mit Ihrem Manne?

Fr. Klapper.

Nichts geht über meine häusliche Zufriedenheit. — Sie darf ich gar nicht fragen, liebe Freundin, Ihr Mann iſt das Muſter eines Ehemannes.

Fr. Höchel.

O ja, das iſt er, ich hätte keinen beſſern Gatten wählen können. Sie wiſſen, daß er ſeit drei Monaten verreiſt iſt?

Fr. Klapper.

Wie ſollt' ich nicht? Ueberhaupt iſt er ein tüchtiger Geſchäftsmann.

Fr. Höchel.

Erſt heute habe ich einen Brief von ihm erhalten, worin er mir ſchreibt, daß vor ſechs Monaten an ſeine Rückreiſe nicht zu denken ſei, da ſeine Geſchäfte ſich häufen.

Fr. Klapper.

Der brave Mann! —

Fr. Höchel.

Monſieur Bonnet läßt heute auf ſich warten.

Fr. Klapper.

Er verſprach doch um acht Uhr ſchon im Park zu ſein.

Fr. Höchel.

Am Ende hat ihn das neue Stück in's Theater gelockt.

Fr. Klapper.

Wo denken Sie hin! Monſieur Bonnet iſt viel zu galant, um ein neues Stück unſrer Geſellſchaft vorzuziehen.

Fr. Höchel.

Da haben Sie recht, er iſt ein Mann von Welt.

Fr. Klapper.

Und verſteht die Kunſt, Damen zu unterhalten.

Fr. Höchel.

Er iſt von Allem informirt, iſt überall zu Hauſe.

Fr. Klapper.

Kennt die Welt und die Menſchen.

Fr. Höchel.

Und ihre Schwachheiten.

Fr. Klapper.

Und ihre Lächerlichkeiten.

Fr. Höchel.

Weiß dieſe Lächerlichkeiten hervorzuziehen.

Fr. Klapper.

Und ins gehörige Licht zu ſtellen.

Fr. Höchel.

Mit einem Wort er iſt ein angenehmer Geſellſchafter.

Fr. Klapper.

Und ein Ausländer.

Fr. Höchel.

Nichts geht über einen Ausländer.

Fr. Klapper.

Wenn ich mich je entſchließen könnte, in ein anderes Land zu reiſen, ſo wär' es blos, um dort eine Ausländerin zu ſein.

Fr. Höchel.

Ich auch. Sieh da, unſer Ausländer.

Sechszehnte Scene.

Menſieur Bonnet. Die Vorigen.

Bonnet.

Mes dames, ick appen l'honneur ſu wünſchen le bon soir. (Die Frauen erwiedern ſeinen Gruß.) Ick waren entouré von einike importuns, dont je n'ai pu me débarasser.

Fr. Klapper.

Kein Wunder, Sie ſind ja immer belagert, Alles ſucht bei Ihnen Rath.

Fr. Höchel.

Sie ſind das factotum der Damenwelt.

Bonnet.

Trop de bonté. Mais cette fois ci ick appen conversirt mit einike Ernn. Sulezt aap ick apper geſackt: Messieurs, je suis bien fâché de vous quitter, mais de belles dames m'attendent.

Fr. Klapper.

Immer galant.

Fr. Höchel.

Immer affable.

Bonnet.

Sie nennen Galanterie und Affabilité was nur iſt pur intérêt.

Fr. Klapper.

Darf man wiſſen, worüber Sie mit den Herren ſprachen?

Fr. Höchel.

Wir hatten Sie vielleicht von wichtigen Geſchäften ab?

Bonnet.

Point du tout. Ick appe geſprocken mit Monsieur Consoude und Monsieur Conquâtre über die procès mit Madame Echandôle, wegen die Manufactures.

Fr. Klapper.

Die beiden Herren haben ſich gegen dieſe Frau wirklich ſehr ſchlecht benommen.

Bonnet.

Sans moralité, on pourrait presque dire: sans toute galanterie.

Fr. Höchel.

Es iſt wirklich gewiſſenlos von dieſen Herren, eine Frau ſo hinter's Licht zu führen.

Bonnet.

Ick ſprecken nit gern ſiekt vom quiconque, aber das ſein zwei mauvais Sujets.

Fr. Klapper.

Können Sie uns einige Aufſchlüſſe über die Sache geben?

Bonnet.

Ick bin entierement au fait.

Fr. Höchel.

Frau von Echandôle hätte am beſten gethan, wenn ſie ſich an Sie gewendet hätte.

Bonnet.

Ick ſmeickle mir ein wenig ſu verſtehn von die Manufactures.

Fr. Höchel.

Sie haben ſchon lange vorausgeſagt, daß die Sache ein ſchlechtes Ende nehmen werde.

Bonnet.

Ick ätt' ihr en tout cas beſſere Conseil gegeben, als der alte Avocat — — je ne sais pas comment vous l'appelez — — der is bête comme une cruche.

Fr. Klapper.

Sie hätten der Sache noch eine Wendung gegeben.

Bonnet.

Mais au fond, ick bin doch froh, daß ick mick nit appen mêlirt in dieſe Sacken.

Fr. Höchel.

Es iſt eine ſchmuzige Geſchichte.

Siebzehnte Scene.

Adolph. Wilhelm. Die Vorigen.

Adolph (leiſe zu Wilhelm).

Sieh da, ſchon wieder Leute, die aus dem Theater kommen!

Fr. Klapper (in ihrem Geſpräche fortfahrend).

Der eine Theil handelt ſchlecht, der andere dumm.

Bonnet.

Il n'y a pas du sens commun dans tout cela.

Adolph (wie oben).

In allen Sprachen werde ich recenſirt.

Fr. Klapper.

Das iſt ein Weib ohne allen Charakter.

Fr. Höchel.

Man kann ſie nicht ſchlecht nennen, denn ſie iſt gar nichts.

Adolph (wie oben).

Bei Gott, ſie meinen die Königin!

Bonnet.

So was man ſack dans ma langue: une femmelette, die is dupée von zwei plats sujets.

Fr. Klapper.

Ja wohl, von zwei Menſchen, die ſelbſt das Pulver nicht erfunden haben.

Adolph.

Weh mir! er meint die Prinzen!

Fr. Höchel.

Ich begreife auch gar nicht die Urſache, warum ſie ſich von ihnen mißhandeln läßt.

Fr. Klapper.

Wenn die Frau nur halb den Verſtand hätte, den man ihr beilegt, ſo müßte ſie ja Alles merken.

Fr. Höchel.

Freilich, denn die Intrigue iſt gemein und dumm.

Bonnet.

C'est inconcevable! anſtatt daß ſie gleich ergreife toutes les précautions possibles, ſie laſſen Alles gehn wie geht.

Adolph (leiſe zu Wilhelm).

Er hat nicht ganz unrecht, die Mutter ſollte ihre Autorität mehr brauchen.

Fr. Klapper.

Man ſagt, ſie werde öffentlich mißhandelt.

Bonnet.

On vous dit vrai.

Fr. Höchel.

Die Herren ſollen ſich ſogar Schimpfreden gegen ſie erlauben.

Fr. Klapper.

Das ſoll eine Reihe von niederträchtigen Scenen ſein, und dabei ſollen ſie ſich Alle ſo gemein benehmen, daß man dieſe Gemeinheit bei Leuten ihres Standes nicht ſuchen würde.

Bonnet.

Je vous assure que c'est abominable.

Fr. Klapper.

Und der naſeweiſe Rechtsverdreher, der unter der Maske des Vermittlers bald die Sache des Einen, bald die des Andern führt.

Adolph (leiſe zu Wilhelm).

Das iſt der Kanzler!

Bonnet.

C'est scandaleux und au fond att Keiner du sens commun.

Fr. Höchel.

Man ſagt gewöhnlich, „Schade macht klug", aber je tiefer die in die Pfütze kömmt, deſto mehr bezahlt ſie dumme Streiche.

Adolph (wie eben).

Mein armes Stück!

Fr. Klapper.

Auch läßt ſie ſich von Niemand rathen.

Bonnet.

Elle qui en aurait tant besoin.

Fr. Klapper.

Das Uebelſte iſt, daß die ganze Stadt ſich um die Sache intereſſirt.

Fr. Höchel.

Schon ſeit mehreren Wochen ſpricht jeder Gaſſenjunge davon.

Bonnet.

C'est une prostitution publique.

Fr. Klapper.

Alles iſt empört.

Adolph (verzweifelnd).

Es hat allgemein mißfallen.

Bonnet.

Ich bin nur curieux auf die voix publique, wenn die Sache zu Ende ſein wird.

Fr. Höchel.

Da wird der Lärm erſt recht angehen.

Fr. Klapper.

Die Sache zieht ſich ſehr in die Länge, man ſollte glauben, daß ſie gar nicht zu Ende kömmt.

Adolph (verzweifelnd).

Am Ende wird das Stück gar nicht ausgeſpielt!

Wilhelm (zu Adolph).

Das iſt unmöglich.

Fr. Höchel (zu Fr. Klapper).

Sagen Sie doch, liebe Freundin, wär's nicht beſſer, wenn wir ein wenig in der Allee auf und ab gingen?

Fr. Klapper.

Ich bin dabei, nur nicht zu ſchnell, wenn ich bitten darf.

Bonnet.

Fort bien, faisons un petit tour.

(Sie erheben ſich von der Bank, hängen ſich rechts und links an Monſieur Bonnet, der ihnen ſehr artig den Arm bietet, und wollen auf der rechten Seite abgehen.)

Wilhelm (ihnen entgegentretend).

Verzeihen Sie, meine Damen, ich habe zufällig Ihr Geſpräch gehört.

Fr. Klapper.

Das macht gar nichts.

Fr. Höchel.

Wir haben nichts Uebles gesprochen.

Bonnet.

Il n'y-a-pas de mal à cela.

Wilhelm.

Ich bin in der Sache interessirt; verhält sie sich wirklich so, wie Sie eben zu sagen beliebten?

Fr. Klapper.

Allerdings.

Bonnet.

N'en doutez pas.

Wilhelm.

Sollte nicht die Schuld vielleicht mehr an der Darstellung liegen?

Fr. Klapper.

Wir lassen uns durch falsche Darstellungen nicht irre leiten.

Fr. Höchel.

Wir sprechen aus Ueberzeugung.

Bonnet.

Mein Err, vous voyez bien, daß ich appe l'honneur, dieſe Dames zu accompagniren auf der promenade, aper ick bin la complaisance même, und wenn ick Sie in eine aipe Stund finde, ſo werd' ick die Erre appen, Ihnen die ganze Sacke zu explicriren, und Sie

werden ſeh'n, daß Sie werden ſein de mon avis. (Zu den Frauen.) Plait il, mes dames? (zu Wilhelm). A revoir donc, Monsieur.

(Ab mit den Frauen.)

Achtzehnte Scene.

Adolph. Wilhelm.

Adolph (in Verzweiflung).

Alles iſt verloren, Wilhelm; jetzt laß mich an eine ſchnelle Flucht denken.

Wilhelm.

Vor wem willſt Du entfliehen?

Adolph.

Vor der Schande!

Wilhelm.

Sei doch vernünftig, Freund, es weiß ja Niemand, daß Du der Verfaſſer biſt.

Adolph.

Man wird es errathen! Ich muß dieſe Stadt auf immer verlaſſen.

Wilhelm.

Das Ende wirſt Du doch wenigſtens abwarten.

Adolph.

Wozu auch? Die letzten Acte haben noch nie ein Stück gerettet.

Wilhelm.

Warum nicht? Die zweite Hälfte Ihres Stücks ist eben die interessantere.

Adolph (in komischer Verzweiflung).

Leb' wohl, Wilhelm, und tröste meine Julie.

(Er stürzt ab auf der rechten Seite.)

Wilhelm.

Der ist närrisch geworden. Kein Autor in der Welt soll mich mehr verführen, ihm während der ersten Darstellung seines Stückes Gesellschaft zu leisten; lieber werde ich Krankenwärter in einem Lazarethe. Doch muß ich eilen, ihn einzuholen, sonst fährt er mir richtig zum Teufel.

(Schnell ab auf derselben Seite.)

Neunzehnte Scene.

Stich und Send (von der linken Seite kommend).

Stich.

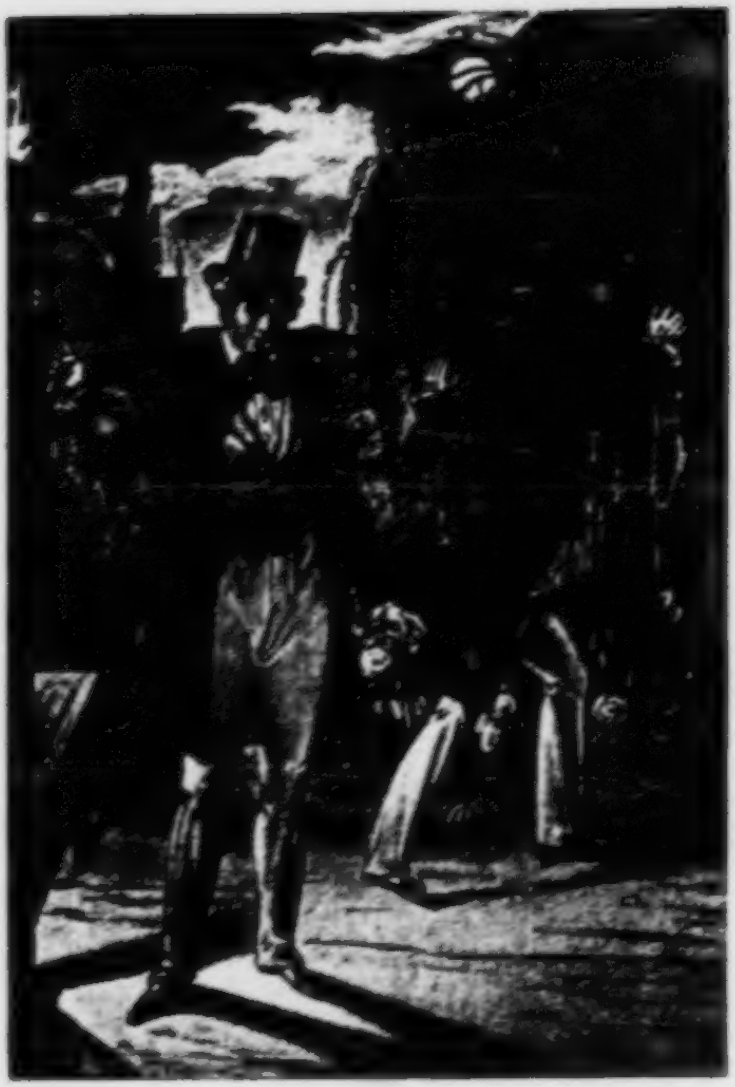
Ja, ja, Herr Confrater, was ich Ihnen sage, hat seine vollkommene Richtigkeit.

Send.

Also ist sie wirklich todt?

Stich.

Wausetodt.



Sand.

Nu, das freut mich.

Stich.

Geſtern Abend um halb neun Uhr hat ſie das Wundfieber mitgenommen.

Sand.

Geſchieht dem naſeweiſen Sauſewind ſchon recht, warum will er Alles beſſer wiſſen, als wir.

Stich.

Seit einiger Zeit ſterben ſeine Patienten wie die Fliegen.

Sand.

Der Tod dieſer Frau wird ſeinem Renommé wieder einen gewaltigen Stoß geben.

Stich.

Es war aber auch himmelſchreiend.

Sand.

Ein ſo einfacher Fall!

Stich.

Schade um die ſchöne junge Frau!

Sand.

Recht Schade!

Stich.

Man ſagt, er ſpreche ſchon davon, ſich anderswo niederzulaſſen.

Sand.

Da wird er ſehr klug handeln, denn mit ſeiner Herrlichkeit iſt's zu Ende.

Stich.

Auch ſoll er Winke erhalten haben — —

Sand.

Ich verſtehe.

Zwanzigſte Scene.

Adolph und Wilhelm (die zurückkommen). Vorige

Wilhelm

(zu Adolph, ihn am Arme herbeiziehend).

Nur noch ein wenig, das Theater muß ja gleich aus ſein.

Stich.

Und was man anfangs für Wunder erwartet hat.

Adolph (tritt zu Wilhelm).

Da hat der Teufel ſchon wieder ein paar Schimpfer!

Sand.

Ich für meinen Theil habe von dem Menſchen nie viel erwartet.

Adolph (tritt zu Wilhelm).

Mein Name iſt verrathen! jetzt bleibt mir nichts mehr als das Erſchießen!

Stich.

Muß die Frau ſo mir nichts dir nichts in's Grab beißen.

Adolph (wie oben).

Ich hätte die Königin nicht vergiften laſſen ſollen.

Bond.

Wozu ein ſo gewaltſamer Eingriff, wo man durch leichtere Mittel dieſelbe, oder eigentlich eine viel größere Wirkung hervorbringen kann?

Adolph (für ſich).

Die geben doch wenigſtens Gründe.

Stich.

Ein durch Schwäche leidender Organismus.

Bond.

Durchaus geſtörte Harmonie.

Stich.

Die durch dieſe Disproportion entſtandenen Vergänge waren der erſte Grund des Uebelſtands.

Wilhelm (leiſe zu Adolph).

O über die Gelehrſamkeit!

Adolph (eben ſo zu Wilhelm).

Das ſind zwei Recenſenten.

Bond.

Es war noch dazu der ſchwächſte Theil, wenn man bei dieſer allgemeinen Mattigkeit von einem ſolchen ſprechen kann.

Adolph (leise zu Wilhelm).

Das ist zu viel!

Stich.

Wie leicht wäre Allem abzuhelfen gewesen!

Sand.

Mißbehagen ist die erste Wirkung bei einem solchen Gebilde.

Adolph (verzweifelnd).

Ja, ja, es hat allgemein mißfallen!

Stich.

Die Action wird gehemmt, das Gefühl ist eo ipso geändert, und durch die plötzliche Aenderung der Action wird auch die Wirkung vereitelt.

Sand.

Und was ist die Action anders, als das Gefühl selbst?

Adolph (wie oben).

Diese Behauptung ist mir neu.

Wilhelm.

Die Recensenten haben aber auch höchste Zeit, etwas Neues zu erfinden, denn sie haben ein Dutzend Phrasen, mit denen sie sich seit Jahren behelfen.

Sand.

Worüber denken Sie nach?

Stich.

Ueber die vielen Sterbefälle.

Hand.

Es iſt wirklich ein wenig zu viel; ein Sterbefall nach dem andern.

Stich.

Man könnte ein eigenes Regiſter über die Sterbefälle führen.

Adolph (leiſe zu Wilhelm).

Es ſterben doch im ganzen Stücke nur drei Perſonen.

Wilhelm (eben ſo zu Adolph).

Und darunter ſind zwei Spitzbuben.

Hand.

Was meinen Sie, wenn man ſo höheren Orts ein Wort fallen ließe?

Stich.

Könnte nicht ſchaden.

Hand.

Vielleicht könnte man ihm ein consilium abeundi auswirken.

Stich.

Das wäre nicht unmöglich.

Adolph (wie eben).

Am Ende werde ich noch Landes verwieſen!

Wilhelm (wie eben).

Weil Du ein Stück geſchrieben haſt? Teller Einfall!

Adolph.

Aber die politiſchen Beziehungen im dritten Act.

Sand.

Wenn man die Sache klug einleitet — —

Stich.

Alles ins gehörige Licht ſtellt.

Sand.

Wir müſſen darüber nachdenken.

Adolph (in komiſcher Verzweiflung).

Eine förmliche Verſchwörung gegen einen harmloſen Dichter!

Stich

(Adolph und Wilhelm bemerkend, zu Sand).

Still, Freund, wir werden belauſcht.

Sand.

Gehen wir in die Allee, dort ſind wir ungeſtört.

(Sie wollen ſich entfernen.)

Wilhelm (ihnen entgegentretend).

Halt, meine Herren! welchen ſchwarzen Plan haben Sie eben gegen meinen Freund ausgebrütet?

Stich.

Wer erlaubt Ihnen, unſere Geſpräche zu belauſchen? Doch gleichviel, ich denke für das allgemeine Beſte.

Wilhelm.

Mein Freund kann ſchreiben, was ihm beliebt.

Stich.

Schreiben? Allerdings, es lieſt ohnehin Niemand ſeine elenden Broſchüren, aber ſeine Ideen ſollen nicht ins Leben treten.

Wilhelm.

Können Sie es hindern?

Stich.

Leider noch nicht, aber bald hoff' ich es. Sagen Sie ihm, er ſolle nur an die ſchöne junge Frau denken, die er geſtern operirt hat, und die heute geſtorben iſt, — —

Sond.

Und an den reichen Wechsler, dem er ſo lange zur Ader gelaſſen hat, bis er das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte, — —

Stich.

Und an die arme, alte Mamſell, der er die Zunge abgenommen hat, und die eine Viertelſtunde darauf verſchieden iſt, — —

Sond.

Und an den alten Caſſabeamten, den er nicht einmal zum Abfahren bringen konnte, — —

Stich.

Und an den armen Teufel, den er magnetiſirt hat, und der neulich beim Leſen eines Briefes an der Darmentzündung geſtorben iſt, — — —

Sond.

Und an den Kaufmann, den er durch Solventia umgebracht hat, — —

Stich.

Und an den geiſtreichen Profeſſor Lange, den er ſo lange magnetiſirte, bis er ſeinen Geiſt aufgab, — —

Sond.

Und an den braven Familienvater, dem er den Auswuchs am Kopfe operirte, als ob ſich ſo etwas operiren ließe, — — —

Stich.

Sagen Sie ihm überhaupt, daß man Mittel finden wird, ſeinen Frevein ein Ziel zu ſetzen. Hunderte von Leichen ſchreien um Rache, alle die Vergifteten, Verblutenten, Operirten, Magnetiſirten und Amputirten werden gegen ihn auftreten, und ich will nicht Peregrinus Stich heißen, wenn ihm nicht ſein gerechter Lohn wird!

(Stich und Sond ſchnell ab.)

Einundzwanzigſte Scene.

Adolph und Wilhelm (bald darauf) Herr von Wallberg, Julie und Lenz.

Wilhelm.

Hahaha! armer Adolph, was Du Alles auf dem Gewiſſen haſt.

Adolph.

Mir ſcheint, der Eine war der nämliche Wundarzt, der im Gaſthauſe Euer Nachbar iſt.

(Mehrere Perſonen gehen im Hintergrunde von der linken nach der rechten Seite vorüber.)

Wilhelm (nach dem Hintergrunde ſehend).

Sieh da, ein Schwarm von Menſchen! Das Theater iſt zu Ende.

Adolph (erſchrocken).

Ich mache mich aus dem Staube. (Er will entfliehen.)

Wilhelm (ihn haltend).

Nicht von der Stelle.

(Wallberg, Julie und Lenz treten von der linken Seite auf.)

Adolph (zu Wilhelm).

Laß mich doch — ha, es iſt zu ſpät.

Lenz

(ſich mit dem Sacktuche Luft zuwehend).

War das eine Hitze!

Wallberg.

War das ein Genuß!

Julie (für ſich).

Ich bin im Himmel!

Lenz (für ſich).

O verliebter Geſchmack!

Wallberg (Adolph und Wilhelm bemerkend).

Nun Herr von Linden, was ſagen Sie zu dem Stücke?

Adolph (ſehr verlegen).

Mein Urtheil kann unmöglich — —

Wallberg (heftig).

Was Urtheil! braucht's da noch ein Urtheil? Sie ſind

ein kalter, gefühlloſer Menſch! ich hätte Sie gar nicht fragen ſollen, Sie ſind gar nicht im Stande, ſich auf den Schwingen poetiſcher Begeiſterung zu ſolch einem Meiſterwerke emporzuheben.

Wilhelm (zu Adolph).

Nun, was ſagſt Du zu dieſem Schimpf?

Adolph.

Ich athme wieder frei.

Wallberg (zu Adolph).

An Ihrer Stelle ging' ich lieber gar nicht in's Theater.

Adolph (für ſich).

Das hab' ich ohnedies gethan.

Lenz.

Es iſt wol recht, wenn man für alles Schöne erglüht, aber man muß darüber nie den kritiſchen Scharfblick verlieren.

Wallberg (ohne auf Lenz zu achten).

Das war aber auch ein Sturm! Alles brennt vor Begierde, den Dichter kennen zu lernen.

Lenz.

Ich ſelbſt bin neugierig.

Wallberg.

Hat man denn gar keine Vermuthungen?

Wilhelm.

Ich kenne den Dichter.

Zugleich

Wallberg (raſch).

Wie, Du kennſt ihn?

Lenz.

Wie, Sie kennen ihn?

Wilhelm.

Allerdings. (Auf Adolph zeigend). Hier ſteht er.

Lenz (erſtaunt).

Unmöglich!

Adolph

(zu Wallberg, der ihn in ſprachloſer Verwunderung anſtarrt).

Es freut mich, wenn mein Stück Ihnen einige angenehme Stunden verſchafft hat.

Wallberg (begeiſtert).

Die ſchönſten meines Lebens. In meine Arme, großer Mann! (Er umarmt ihn.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

Spitz (betrunken). Die Vorigen.

Lenz (zu Adolph).

Erlauben Sie, daß auch ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunſch darbringe (er reicht ihm die Hand).

Spitz (im Auftreten).

Juchhe! — Juchhe! Es leben alle Pfändungen! — und Dichter — und alle Tempel — und Herde — —

und alle alten Narren — — und auch das perpendiculum in mora — — hähä — (Lenz bemerkend.) Ah, Herr von Lenz — ſind Sie auch da? — Ich hab' mein Freibillet ehrlich verdient — hähä — hab' tüchtig geziſcht! hähä!

Lenz (leiſe zu Spitz).

Schweig! Tölpel!

Wilhelm.

Wie, Sie haben dem Burſchen ein Freibillet gegeben, damit er ziſche?

Lenz.

Warum nicht gar, er iſt betrunken.

Wilhelm.

In vino veritas.

Spitz (zu Lenz).

Haben Sie mir nicht noch geſagt, wenn Mehrere ziſchen — hähä — ſo könnt' ich auch pfeifen — und mit den Füßen ſtampfen? — hähä —

Adolph (lächelnd zu Lenz).

Ich danke Ihnen für dieſe freundſchaftliche Bemühung.

Spitz.

Hab' auch geziſcht wie eine Schlange.

Lenz (für ſich).

Ich bin einigermaßen in Verlegenheit gerathen, will aber ſogleich nach Hauſe eilen, um aus meinem Wochenblatte neuen Muth zu ſchöpfen. (Schnell ab.)

Wilhelm (zu Spitz).

Schlingel, hab' ich Dich nicht dafür bezahlt, daß Du klatſchen ſollteſt?

Spitz.

Hab' auch geklatſcht, daß mir die Hände noch weh thun, hähähä —

Wallberg (Spitz beim Ohre nehmend).

Galgenſtrick! Hab' ich dir nicht einen Thaler gegeben, damit Du zu Hauſe bleibeſt?

Spitz.

Ja ſo — richtig — hähä, wegen des Herdes, den ich hätte zuſperren ſollen — hähä — ich war ein bischen im Tempel.

Wallberg.

Ja ſo, Du warſt im Theater? Nu, nu, es freut mich, daß Du Sinn für das Schöne und Erhabene haſt. (Ihm Geld gebend.) Da haſt Du noch einen Thaler, dafür kannſt Du drei Mal in's Theater gehen.

Spitz (das Geld nehmend).

Werde nicht ermangeln, (für ſich) ins Wirthshaus zu gehen.

Dreiundzwanzigſte Scene.

Juſt und Tar. Die Vorigen. (Bald darauf) Monſieur Bonnet.

Juſt (Spitz bemerkend).

Sieh da, mein lieber Spitz! nun, Du kannſt mir ja gleich relationiren. Iſt Alles in Ordnung? Iſt der Eſſigfabrikant gehörig ausgepfändet?

Spitz.

Ausgepreßt wie eine Zitrone.

Juſt (Wilhelm bemerkend).

Gut, daß Sie noch hier ſind, mein gelehrter Herr Collega, ſo kann ich Ihnen noch mittheilen, daß Ihr Eſſigfabrikant bereits in optima forma gepfändet iſt.

Wilhelm (verwundert).

Mein Eſſigfabrikant? Gepfändet? Was wollen Sie damit ſagen?

Juſt (triumphirend).

Da haben Sie die Folgen Ihrer gelehrten Replik, da haben Sie die Wirkſamkeit Ihres geprieſenen Schenkungsactes.

Wilhelm (wie oben).

Replik? Schenkungsact?

Monsieur Bonnet (tritt auf).

Juſt (zu Wilhelm).

Laſſen Sie ſich das eine Warnung für die Zukunft

ſein, wenn Sie wieder einmal Jemanden vertreten wollen.

Wilhelm.

Vertreten?

Conrad (Wilhelm bemerkend).

Gut, daß ick Sie noch finde, ick will Ihnen à préſent die Sache wegen die manufactures explicirn.

Wilhelm.

Manufactures?

Juſt (zu Wilhelm).

Vergeſſen Sie in Zukunft nie das Sprüchlein: actus inter alios gestus, tertio nec nocet, nec prodest.

Wilhelm.

Prodest?

Spitz (für ſich).

Jetzt reden ſie vom Proteſſen, das verſteh' ich.

Conrad

(zu Wilhelm, indem er an deſſen Rockknöpfen zu fixiren anfängt).

Presez, Monsieur, der Herr von Consonde appen gewonnen in dieſe manufactures plus de dix mille francs, und der Herr von Conquâtre — —

Wilhelm.

Conquâtre?

Juſt (zu Wilhelm).

Bedenken Sie auch, mein Herr Collega, daß es ſich beim Schadenerſatz nicht nur um den damnum emergens, ſondern auch um den lucrum cessans handeln wird.

Wilhelm.

Lucrum cessans?

Wallberg (für ſich).

Bin ich unter Zollhäuslern?

Bonnet (zu Wilhelm).

Die Hauptſchuld an der Confusion iſt Madame Echandöle ſelbſt —

Wilhelm.

Echandöle?

Just (zu Wilhelm).

Ich rathe Ihnen, mein junger Collega, die fünf Paragraphe über die donatio mortis causa etwas aufmerkſamer zu leſen, und ſomit empfehle ich mich allerſeits. (Schnell ab.)

Wilhelm.

Die fünf Paragraphe?

Car.

Und ich werde dem Herrn Doctor Schleicher rathen, in Zukunft, wenn er das Podagra hat, ſich einen geſchickteren Concipienten zu ſuchen. (Schnell ab.)

Wilhelm.

Doctor Schleicher? Podagra?

Adolph (lächelnd).

Armer Wilhelm, Du biſt für mich in ein ſchönes Kreuzfeuer gekommen.

Bonnet (zu Wilhelm).

Ick ſehen ſchon, Monsieur, daß Sie ſein occupé, ick will nit incommodiren, aper wenn Sie mick wollen morgen die Erre macken à la fortune du pot, ſo will ick Ihnen expliciren die ganze affaire wegen die manufactures. (Ihm ein Stückchen Papier reichend.) Voilà mon adresse. Alſo à demain. (Schnell ab.)

Spitz (lachend).

Das iſt ein Teufelskerl mit ſeinen Manufactures! Hahaha!

Wallberg.

Erklärt mir doch, Kinder, was das Alles zu bedeuten hat.

Wilhelm.

Nichts, mein Vater, das waren lauter Recenſenten.

Wallberg.

Ja ſo, darum hab' ich kein Wort verſtanden.

Wilhelm.

Nun iſt's an Ihnen, mein Vater, den Dichter zu belohnen.

Wallberg.

An mir? O wenn ich das könnte!

Adolph.

Sie können mich zum glücklichſten Sterblichen machen.

Julie.

Und mich zur glücklichſten Tochter.

Wallberg.

Verſteh' ich Euch recht? — —

Wilhelm.

Adolph liebt Julien ſchon lange im Stillen.

Wallberg.

Das geht nicht, Kinder, Roſenduft hat mein Wort; er kömmt noch heute von Berlin, iſt vielleicht ſchon hier —

Wilhelm.

Meine Schweſter kennt ihn aber noch gar nicht.

Julie.

Bin auch gar nicht begierig, ihn kennen zu lernen.

Wallberg.

Sie kennt aber ſeine Sonette, und das iſt genug.

Spitz.

Potz Wetter! Da hätt' ich bald Etwas vergeſſen! 's iſt aber auch kein Wunder, wenn man ſo viel zu thun hat. Der Wirth hat mir, als ich eben in's Weinhaus gehen wollte, einen Brief an den gnädigen Herrn gegeben, der ſchnurgerade aus Berlin kommen ſoll.

Julie und Adolph (zugleich).

Aus Berlin?

Wallberg (das Couvert beſehend).

Von meinem Correſpondenten. (Er öffnet den Brief und lieſt ihn beim Laternenſchein.) „Werthgeſchätzter Freund! —

„Ich theile Ihnen in aller Eile mit, daß der Dichter Roſenduft, dem Sie die Hand Ihrer Tochter beſtimmt haben, ſo eben mit einer Sängerin durchgegangen iſt.“— Ich falle aus den Wolken! — „Es hat ſich entdeckt, daß er kein Preuße, ſondern ein Böhme aus der Gegend von Leitomiſchl iſt, und daß er nicht Guſtav Roſenduft, ſondern Wenzel Miſſlivececk heißt.“ — — (Er läßt die Hand ſinken.) Miſſlivececk! — durchgegangen! — unmöglich! ſeine Sonette ſind ſo ſublim!

Wilhelm.

Man kann Sonette ſchreiben und doch durchgehen.

Adolph.

Nun werden Sie doch einwilligen?

Wilhelm.

Und den Dichter krönen?

Wallberg

(Adolphs und Juliens Hände vereinigend).

Nun ſo werde der Dichter gekrönt.

Julie.

Wie glücklich bin ich!

Spitz.

Jetzt klatſche ich ohne Bezahlung.

Wilhelm (zu Julien).

Hätteſt Du die Angſt geſehen, die der arme Adolph ausgeſtanden hat, Du würdeſt zugeben, daß er ſein Glück ſauer verdient hat.

Adolph.

Ja, wüßte oft in jenen bittern Stunden,
Wo ſich des Dichters Loos entſcheiden ſoll,
Das Publicum, was eben ich empfunden
An dieſer Stelle — öfter dächt' es wohl,
Wenn manche Scenen ſelbſt ſich nicht empfahlen,
Mit milder Rückſicht an die Autorsqualen.

(Der Vorhang fällt.)

Die Christnacht.

Schauspiel in einem Akt.

von

Pannasch.

Perſonen.

Der Förſter.
Die Förſterin.
Ein Bader.
Eine alte Bäuerin.
Eine Magd.
Drei Wildſchützen.

Die Scene ſpielt theils in des Förſters Hauſe, theils auf der nahen, waldigen Gebirgshöhe. Sie beginnt ſpät Abend und endet Nachts.

Erſte Scene.

Zimmer des Förſters. Im Hintergrunde ſteht die Förſterin, überbeugend vor einem Kinderbett, das mit Vorhängen umzogen iſt. Im Vordergrunde, zur rechten Hand von der Bühne, ſteht ein Tiſch mit einem Lichte und einigen Töpfen und Taſſen, zur Linken iſt ein Kamin, bei welchem die Magd das Feuer unterhält. Von Außen hört man es ſtürmen.

Förſterin (ſich erhebend).

Mein Gott, es raucht! Ach, Liſe, ſieh' zum Feuer!

Magd.

Ich thu' es ja, Frau Förſterin! Doch ſchlägt
Der Wind herein, und läßt's nicht brennen.

(Macht eine Seitenthür auf, und geht dann wieder zum Kamin.)

Förſterin.

Du armes, armes Kind! So eint ſich Alles,
Um Deine zarte Blüte zu vernichten!
Umſonſt iſt mein Gebet für Dich, umſonſt
Der Mutter Sorg' und Pfleg', kein Hoffnungsſtrahl
Bricht tröſtend durch die rauhe Winternacht,
Die nur Verderben bringend iſt gekommen.

Magd.

Verſündiget Euch nicht! Wir haben Chriſtnacht,
In der uns der Erlöſer ward geboren.

Förſterin.

Und mir, mir ſtirbt das einz'ge, ſüße Kind!

Magd.

Sorgt nicht; der Schloßarzt kommt.

Förſterin.

Und kommt er nicht? —

Magd.

So bringt der Herr Euch Hülfe aus der Stadt.

Förſterin.

Ach! läßt ſich's hoffen — denken nur, daß ihm
Ein Arzt in dieſer grauſen Nacht wird folgen?
Was fragt ſo Mancher um ein Kindesleben! —
Da liegt der kleine Engel, abgezehrt,
Von Fieberhitze martervoll ergriffen.
O ſchrecklich, ſchrecklich iſt's im öden Wald,
Umlagert nur von hungervollem Wild!
So weit zu ſein von jeder Menſchenhülfe!
Ich ſeh mein Kind verlaſſen — ſeh' es todt! —
(Sie wirft ſich knieend am Bette nieder.)

Magd.

Und kommt auch da und dort nicht Hülfe,
So iſt nicht jede Hoffnung noch entſchwunden;
Ging doch vor einer halben Stunde ſchon
Der Bub in's Dorf hinab, zur alten Anne.
Wo keines Menſchen Kraft etwas vermag,

Da heilt und rettet ſie. Wer immer nur
Der Hülf' bedarf, eilt ihrer Hütte zu.
Und wie ſie beten kann! Ach, guter Gott!
Man glaubt, die lieben Englein ſteigen all'
Zuſamm herab, ihr beizuſtehen und
Zu helfen. — Seht! Da iſt der Köhler Hans,
Der beide Augen faſt verloren hatte;
Sie half ihm auf — hell ſieht er nun, wie ich. —
Der lahmgeweſ'ne Bettler, Peter Knoll,
Iſt Briefbot', läuft, als hätt' er neue Beine. —
Drum ſeid getroſt! Sie hilft auch Eurem Kind!

Förſterin.

Das gebe Gott! Mir iſt ſo weh' im Herzen!
Ein ſterbend Kind, und auch mein Mann nicht hier!
Wie wird er durch's Gebirge kommen? Wenn —
Ach welche neue Angſt! wenn ihm Gefahr —? —

Magd.

Was ſollte auch —? —

Förſterin.

Du weißt, daß er im Thurm — —

Magd.

Den Wilddieb ließ gefangen ſetzen? Nun,
Der thut ihm nichts!

Förſterin.

Doch ſeine Mitgenoſſen,
Wenn ſie aus Rache — — —

Magd.

Sorget nicht! heut' Nacht

Iſt keiner von den Buben auf den Beinen.

(Es wird geklopft.)

Man klopft! Die Alte kommt!

Förſterin.

Dem Himmel Dank!
Ach, wozu flüchtet die Verzweiflung nicht!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Die Alte trippelt, auf einen Stock geſtützt, herein.

Magd.

Nur hier herein!

Alte.

Uf! Uf! iſt das ein Froſt!
So lang' ich denk', gab's keine ſtrengre Chriſtnacht.
Der Hauch wird Eis, es ſtockt das Blut, das Herz
Möcht' ſtille ſteh'n.

Förſterin.

Kommt her zum Feuer; kommt!

Alte.

Die gröſte Kälte ſteckt im Leibe ſelbſt;
Ein Gläschen Schnaps verjagt den innern Froſt.

(Die Magd bringt ein Glas und ſchenkt ein.)

Förſterin.

Was Euch nur lieb und werth iſt, ſollt Ihr haben,
Und reichlich lohn' ich Euch den harten Gang;
Schafft mir nur Hülfe, rettet mir mein Kind!

Alte (nachdem ſie getrunken).

Nu, nu, mit Gottes Beiſtand thut ſich viel.
Ich bin ein ſchwaches Weib; doch mein Gebet
Iſt ſtark. — Laßt mich das arme Würmchen ſchau'n.
(Die Magd leuchtet, die Förſterin und die Alte folgen zum Bette.)

Förſterin.

Ach, welche Fieberhitze! ſeht, wie jedes Glied
Sich dehnt und ſtreckt! O ſagt, es ſtirbt doch nicht?
Sagt, liebe Frau! ſagt mir es frei und offen:
Iſt Hülfe, Rettung für das Kind zu hoffen?

Alte.

Es ſteht nicht gut; ich muß es Euch bekennen,
An Menſchenhülf' iſt kaum zu denken mehr.

Förſterin.

Mein Kind! mein Kind! o mein geliebtes Kind!

Alte.

Verzweifelt nicht! Verzweiflung iſt dem Herrn
Ein Greu'l. — Mit Gott gedenk' ich noch zu helfen.

Förſterin.

Ihr helft? O wiederholt dies Himmelswort!
Erbarmt Euch meiner Qual und meiner Angſt!
Braucht Eure Kraft! Schickt Euer heiliges
Gebet zum Himmel auf! Fleht alle Engel

Zu Euch hernieder! Bannt die Todesgeister!
Besprecht die Macht des Fiebers! Rettet mir
Mein einzig Kind, mich tödtet sonst der Schmerz.

Alte.

Erhebt Euch doch, Frau Försterin, und hört
Mich ruhig an. Durch Thränen werdet Ihr
Nicht helfen; hier muß rasch gehandelt werden;
Und glaubt mir nur, ich weiß ein sich'res Mittel.

Försterin.

O nennt es mir!

Alte.

Ist Euer Muth so groß
Als Euer Schmerz, so ist das Kind gerettet.

Försterin.

Mein Muth? — Braucht Ihr ein frischgeworfnes Wild?
Gleich will ich jagen, wo's dem Schützen graut,
Will Euch die Wölfin aus dem Lager treiben,
Die ganze wilde Brut, noch eh' es tagt, erlegen
Und ihre Herzen warm in Eure Hände legen.

Alte.

So furchtbar ist das Mittel lange nicht.
Die strenge Winternacht allein gefährdet
Den Gang, den ich Euch werde gehen heißen.

Försterin.

Wo soll ich hin? Nennt mir den Ort; mich schreckt
Nicht Nacht, nicht Frost! Wird Alles auch zu Eis,
Mich schützt mein glühendheißes Mutterherz;

Die Liebe macht's zum engverſchloſſ'nen Haus,
Und furchtlos treibt's mich in den Sturm hinaus.

Alte.

So hört. — Ihr hüllt Euch jetzt in Euren Pelz
Und folgt der Straße, die zur Stadt Euch führt.
Dort, wo man aus dem Hohlweg kommt — Ihr kennt
Den offnen Wieſenplatz?

Förſterin.

Mariengrund?
Wo's Thürmlein und die alte Eiche ſteht?

Alte.

Vor dieſem Wunderbaum verrichtet Ihr
Andächtig das Gebet für ſchwer Erkrankte;
Und mit dem wahren, zweifelloſen Glauben
Löſt Ihr das Moos von dem geweihten Baum.
Iſt es geſcheh'n, kehrt Ihr getroſt zurück.
Wir kochen dann in dieſer heil'gen Nacht
Den Saft heraus für Euer krankes Kind,
Und ſeid gewiß, noch eh' der Morgen graut,
Iſt die Gefahr und jede Noth entſchwunden.
Dies Mittel iſt erprobt; doch rath' ich Euch,
Verſchließet Euer Ohr vor jeder Störung;
Kein Rauſchen, kein Geflüſter, kein Geheul
Von irgend einem Thier zerſtreue Euch;
Nur ſtill, den Geiſt allein zu Gott gekehrt,
Vollbringt Ihr das Gebet. Ich warn' Euch nicht
Umſonſt. Ein einz'ger Laut, der andachtslos
Der Bruſt entſchlüpft, raubt Eurem Kind das
Leben.

Fragt nur die Müllerin im Erlenthal',
Die hat's erfahren. — Heute vor zwei Jahren
Ward ich zu ihrem alten Mann gerufen;
Ich fand ihn auf dem Todtenbette liegen,
Und da er — mir vertrauend — Hülf' verlangt,
Ging ich mit ſeinem jungen Weib hinaus
Zum heil'gen Baum. Ich hatte ſie gewarnt
Wie Euch, und ihr geſagt: Der ſchwächſte Laut
Gäb' ihrem Mann' den Tod; umſonſt! kaum hat
Zur Hälfte das Gebet ſie ſtill verrichtet,
So ſchreit ſie auf, was ſie nur ſchreien kann:
„Ein Bär! ein Bär!" — und läuft davon. — Als ſie
Nach Hauſe kam — — da lag der Alte todt. —
Nun freilich machte ſie bald Hochzeit wieder (ſchnupft).
Drum nochmal: Hütet Euch vor jeder Furcht.

Förſterin.

Und ſtürmten alle Schrecken auf mich ein,
Sie lockten keinen Laut aus meiner Bruſt!
Still betend löſe ich das Moos; und ſchläng'
Sich um den Baum die giftigſte der Schlangen,
Mich macht ihr Gift nicht zagen und nicht bangen.
Hat Gott in meine Hand des Kindes Heil gegeben,
So rett' ich es, und gält's ein tauſendfaches Leben!

(Eilt ab. Die Magd hat ihr, beim Hinauseilen, unter der Thür einen großen weißen Pelz umgehängt, dann folgt ſie ihr, um abzuſchließen.)

Alte.

Indeß will ich für's arme Würmchen beten.

(Geht zu dem Bette.)

Dritte Scene.

Düſtere Mondnacht.

Waldige Gebirgsgegend. Alles iſt mit Schnee bedeckt. Der Sturm pfeift durch die Bäume und treibt Schneeflocken. Zur Seite, am Fuß des Berges, ſteht am Ausgange eines Hohlweges ein alter, verſchloſſener Thurm; nahe dabei, auf einer kleinen Erhöhung, eine hohle Eiche. Im Innern derſelben hängt ein beleuchtetes Bild. Drei Wildſchützen halten vor dem Thor des Thurmes. Erſter Wildſchütz klettert zum kleinen vergitterten Thurmfenſter empor und gibt durch ein Pfeifchen ein Zeichen hinein.

Zweiter Wildschütz.

Nun, rühret ſich nichts?

Erster.

Kein Laut!

Dritter.

Ruf' ſeinen Namen!

Erster.

He, Bruder Hans! — Hans! — Bruder Hans! — Umſonſt!

(Steigt von der Mauer herab.)

Zweiter.

Sie haben ihn wohl gar ſchon auf das Amt
Geführet.

Dritter.

Das wär' des Teufels!

Erster.

's kann nicht ſein!

Drei Tage bracht' ich auf der Lauer zu.
Er ſitzet noch im Thurm; doch ſchwant es mir,
Woran es liegt, daß er kein Zeichen gibt;
Die Jägerjungen, die ihn hier bewachen,
Sind von dem Förſter wol heut Nacht verſchickt;
Und weil ſie wiſſen, daß wir nach ihm ſpüren,
So haben ſie ganz ſicher ihn geknebelt,
Und denken: wenn er uns nicht Antwort gibt,
Vermeinen wir, er ſäß' nicht mehr im Thurm;
Ich aber will aus dieſem Loch ihn holen,
Und wär' der Thurm aus Eiſen hingegoſſen!

Zweiter.

Doch haſt Du ſchon geſehn, das Thor iſt feſt;
Das hebt man nicht ſo leicht aus ſeinen Angeln.

Erſter.

Ich heb' es nicht — ich ſpreng' es aus den Angeln.
Laßt mich nur machen! nicht umſonſt hab' ich
Ein volles Jahr im Steinbruch hingebracht.
Ihr ſollt ſchon ſehn, daß ich's verſteh'!
(Er hämmert an den Steinen.)

Dritter.

Und ſprengſt
Du auch das Thor, iſt drinnen noch ein Gitter;
Ich kenn' es wohl! Drei Monden ſaß ich feſt,
Weil ich 'nen Haſen mir zu Tiſche lud.

Zweiter.

Ja, ſpotten läßt ſich dieſer Förſter nicht;
Ein Reh, ein Häslein, das man zu ſich bittet,

Verhilft zur Ehre gleich, ſein Gaſt zu ſein;
Nur mundet ſeine Koſt nicht ſonderlich.

Erſter.

Hab' ich das Thor erſt auf, ſo bring' ich bis
Zum Grund hinab.

Zweiter.

Das kannſt Du leichter haben!
Kommſt Du und ſagſt: „Herr Förſter, guten Tag!
Ich bin der Schütze, der bei Nacht das Wild
Euch ſchießt" — macht er Dir ſelbſt die Thüre auf. —
Ich ſag' Dir's, Paul! laß ab, es geht nicht an.

Erſter.

Was das Geplapper ſoll! Genug, ich will
Und muß hinein. Frei muß der Bruder werden!
(Er arbeitet.)

Dritter (zum Zweiten).

Was meinſt Du, Franz, iſt es auch recht,
Daß wir's geſchehen laſſen? Heute Nacht —
Chriſtnacht! — wo Alles im Gebete liegt,
Soll'n wir die Gotteſtund' entheiligen
Mit Einbruch?

Zweiter.

Ich? Ich breche lieber aus!
Daß heißt: ich geh'! Und gält' es meinem Vater,
Ich ſage, nein! — In dieſer Nacht führt's nicht
Zum Heil. Ein Wildſchütz bin ich, der's verſteht;
Das freie Wild erſchieß' ich mir im Wald!
Und wer mir's wehrt und mir zu Leibe geht,

Den streck' ich in der Nothwehr auch wohl nieder.
Doch Einbruch, und zu dieser Stunde — nein,
Ich breche aus!

(Hängt die Flinte um und richtet sich zum Gehen.)

Dritter.

Auch nimmt die Kälte zu.
Die Glieder starren mir, als würden sie
Zu Eis. — 's ist eine grause Nacht! Wie schaurig
Die Winde durch die alten Tannen pfeifen!

Zweiter.

Ja, pfeifen! alle Engel hör' ich singen.
Komm, laß uns gehn.

Dritter.

Er soll mit uns. He, Paul!

Erster.

Gleich bin ich fertig!

Dritter.

Nein! Du sollst nicht, laß
Es sein!

Erster.

Meint ihr?

Zweiter.

Ich mein', wir meinten recht!

Erster.

Ich aber mein', es wird recht lustig krachen;
Die Ladung ist geschehn, nun fehlt nur noch
Der Pulvergang.

Dritter.

Wir aber ſagen Dir,
Du ſollſt nicht ſprengen in der heut'gen Nacht.

Zweiter.

Verſchieb die Sache!

Erster.

Bis ſie ihn auf's Amt
Gebracht? — Ich ſprenge los! —

Dritter
(indem er den Erſten beim Arme vorführt).

Du, Paul! bring' uns
Nicht auf; ſonſt ſagen wir uns los von Dir.
Komm mit! folg uns! Hier iſt nichts mehr zu thun.

Vierte Scene.

Die Förſterin kommt durch den Hohlweg; als ſie die Sprechenden bemerkt, hält ſie horchend an.

Erster.

Iſt das die Hülfe, die ihr zugeſagt
Mir habt? Gilt es ein ärmlich Reh? 'nen Fuchs?
Iſt's nicht mein Bruder, Euer Spießgeſell',
Der in der Patſche ſitzt?

Dritter.

Wär' nur nicht Chriſtnacht,

Und hier der Ort beim Wunderbaum! Auch iſt's
Gewiß, es hauſen Geiſter hier.

Zweiter.

Die haben
Es leicht, ſie ſchwitzen und ſie frieren nicht.

Erſter.

Und ſo wollt ihr aus dummer Furcht und Sorge
Auf halbem Weg der Rettung mich verlaſſen?
Sind wir nicht eben heut' auf guten Wegen?
Den ganzen Tag gefaſtet, nichts geſchoſſen;
Und dieſe That iſt auch ein chriſtlich Werk:
Ein armes Wild befrei'n wir aus dem Netze.
Frei muß der Bruder ſein, kömmt auch ein Heer
Von Geiſtern!

Zweiter.

Ja, wenn's Branntweingeiſter ſind,
Die ſchluckt er alle ein.

Dritter.

's iſt Prahlerei!

Erſter.

Was aber ſoll nunmehr geſchehn? Hab' ich
Umſonſt die Ladung an dem Thor gemacht?
Der Bruder iſt in einer halben Stunde frei.

Zweiter.

Dann friert er hier mit uns, und drinnen ſitzt
Er warm. Ich geh'. (Wendet ſich zum Gehen.)

Dritter (zum Erſten).

Komm mit!

Erſter.

Bleibt! höret mich!

Dritter.

Du ſollſt nicht ſprengen hier beim heil'gen Baum!
Vier Schritte ſteht die Eiche kaum davon,
Wie leicht ſchlägt nicht ein Mauerſtück darnach;
Dann wehe Dir, es wär' um Dich geſchehn!
Ein Blitzſtrahl ſchmettert' Dich ſogleich zu Boden.

Erſter.

Schäm' Dich, Du feiges Memmenherz!

Zweiter.

Geh' in
Die Schenke, Paul, und trink Dich unter'n Tiſch,
Dann ſchmettert Dich kein Blitzſtrahl mehr zu Boden.

Dritter.

Nein, ſpottet nicht, ich ſag' es Euch, der Baum — —

Zweiter.

Iſt eine Eiche und kein Feigenbaum.

Dritter.

So wahr ich leb', es iſt hier nicht geheuer!
Um Mitternacht, da geht ein Wächter um,
Der ſchützt und wahrt den Baum und ſcheucht das Wild
Vom Wieſengrund — Mariengrund genannt.
Und wie geſagt, ich war gleich Anfangs nicht
Dafür; — jetzt aber — in der heil'gen Stunde,
Verlang' ich, daß wir gehn.

Zweiter.

Ganz recht, ich geh
Der nächſten Stunde nach.

(Sie gehen nach rückwärts.)

Erſter.

Ein Wort noch! — hört!

Zweiter (hält an).

Mach's kurz.

Erſter.

Wohlan, ich will das Thor nicht ſprengen;
Doch ſollt ihr bleiben und mir dienlich ſein.
Kann ich den Bruder retten nicht, wie ich's
Gedacht, ſo ſoll's auf and'rem Weg geſchehn.
Hört, was ich heut' vom Förſter hab' erkundet:
Er ging zur Stadt, ſich einen Arzt zu holen,
Weil ſterbend ihm ſein Kind darniederliegt.
Noch dieſe Nacht wird er zurück erwartet;
Er fing den Bruder uns — wir fangen ihn.

Dritter.

Wie aber, kommt er morgen erſt?

Zweiter.

Schön'n Dank!
Mich weckte keine Sonne mehr. Ich geh'!

(Geht ab.)

Dritter.

Ich ſtimme zu! (Folgt ihm.)

Erſter.

„Steht! — haltet! — hört! — (Für ſich.) Sie gehn,

Und laſſen mich allein? Sie ſcheuen ſich
Vor Nacht und Graus — vor Kälte und Geſpenſtern?
Nun gut, ſo will ich's denn allein vollbringen!
Das Thor ſoll auf ſich thun, die Mauer ſpringen,
Und frei will ich den Bruder ſehn, ſchlüg' auch
Die Eiche dort in tauſend Stücke nieder!

(Er geht zum Thurm und macht ſich dort zu thun.)

(Die Förſterin, welche, durch Gebüſch verdeckt, ſich horchend in den Vordergrund begeben hatte, fällt nun, nachdem ſich die Wildſchützen entfernt haben, auf ihre Kniee.)

Förſterin.

Gott, mein Gott!
Hab' Dank, daß Du das Unglück abgewendet,
Zum Guten ihren böſen Sinn gelenkt
Und nah' mir warſt in meiner höchſten Angſt! —
Nun hin zum heil'gen Baum, und für mein Kind
Gebetet; ſtill, zum Himmel nur gekehrt!

(Sie erhebt ſich, und wendet ſich zum Gehen, hält aber plötzlich wieder an.)

Und wenn ſie wiederkämen? Wenn im Kampf,
Im Ringen er den Tod erleiden müßte
Und ich hier Zeuge, — Zeuge müßte ſein
Von meines Mannes blutigem Verderben,
Von ſeinem Hülferuf, von ſeinem Fall,
Von ſeinem Stöhnen, ſeinem Todesröcheln —? —
Und nicht ein Laut der Angſt darf mir entflieh'n,
Will ich des Kindes Tod nicht überleben?
Der Qual der Mutter und dem Schmerz des Weibes,
Ein Opfer der Verzweiflung hingegeben?
Noch wär' es Zeit, entgegen ihm zu eilen —

Noch könnt' ich warnen ihn, — zurück ihn halten,
Ablenken die Gefahr — Verderben, Tod
Von ſeinen Wegen bannen! Offen iſt
Der Pfad; eh' ſie zurückgekehrt, bin ich
Den Berg hinan. —

(Sie eilt einige Schritte gegen das Gebirg, und hält wieder an.)

Mein Kind! mein armes Kind!
Ich kann nicht fort!
Verloren iſt mein Kind — es ſtirbt —
Verſäume ich die heil'ge Rettungsſtunde.

(Man hört entferntes Geläute.)

Sie läuten Mitternacht!
Die Glocke ruft! Nicht länger darf ich ſäumen!
O Herr des Lichts! Du haſt von heil'ger Stätte
Das Laſter fortgeſchreckt, Du wirſt ſie fern
Noch halten, wirſt es nicht geſchehen laſſen,
Daß jetzt, in dieſer Stunde, Böſes werde
Vollbracht! Bewahre uns, bewahre ihn!
In Deinen Schutz empfehle ich ſein Heil!
Mit mir, o Herr, verfahr' nach Deinem Willen;
Nur ſo viel Zeit magſt Du der Mutter gönnen,
Bis ſie mit Todesſchweigen, im Gebet,
Das Moos vom Baum zum Rettungstrank geholt.

(Sie geht dem Baume zu und erblickt in deſſen Nähe, am Thurme, den Wildſchützen.)

Noch Einer weilet dort, und ſperret mir
Den Weg. Wie! ſollte er allein es wagen?
Nein! Der wird meinem Manne nicht gefährlich.
Doch ich —? wie komm' ich ungeſehen hin

Zum Baum? (Sie sinnet nach.) Ein Fußsteig führt vom Berg herab,
Zwar nah' am Schlund vorbei, und eisig ist
Die Bahn — doch führt sie ungesehen mich
Zur Stelle. Fort! Den Schreckensweg vollbracht!
(Sie eilt zur Seite ab.)

Wildschütz (am Thurme).

Jetzt ist zur Zündung Alles wohl geordnet;
Nur noch ein Büschlein dürres Holz (legt Holz zu), daß brennt
Sich durch, bis hin zum Pulversack.

Fünfte Scene.

Vorige. Der Förster mit der Flinte über der Schulter; ihm folgt der Bader, welcher in einen Mantel gehüllt ist und ein Kästchen unter dem Arme trägt. Sie kommen vom Berg herab.

Förster.

Kommt! kommt!
Seid nur getrost! gleich sind wir in dem Thal.

Wildschütz.

Was höre ich? — Man kommt — zwei Wand'rer sind's.

Förster.

Gebt mir die Hand, hier ist's nicht gut zu gehn.

Wildſchütz.

Der Förſter iſt's, bei meiner armen Seele!
Zu ſpät iſt's nun für mich, allein zu handeln.
Schnell fort! noch hol' ich die Genoſſen ein.

(Eilt ab.)

Förſter

(welcher mit dem Bader vom Berg herab kömmt).

Nun iſt's gethan! wir ſind im Thal; freut Euch,
Die ſchlimmſte Strecke haben wir im Rücken.
Kommt nur! Dort führt der Weg beim heil'gen Bild
Vorbei. Ein Viertelſtündchen gilt es noch.

Bader (ganz erſchöpft).

Uh! uh! Ich kann nicht mehr! Iſt das ein Weg!
Iſt das ein Froſt!

(Setzt ſich auf die Erde.)

Weh mir! Herr! Herr! mein Tod
Kommt über Euch! — Mich zu entführen! mich
Aus meinem Haus mit Lug und Trug zu locken:
Ein halbes Stündchen ſei's — Du lieber Gott!
'ne halbe Tagereiſe über's Eisgebirg',
Das nennt der Menſch ein halbes Stündchen. (Sich ſchüttelnd.) Uh!
Und treibt mich mit geſpannter Büchſe fort
Durch Nacht und Graus, und über Berg und Thal.
Das iſt ein Mord — ein Cannibalenmord!

Förſter.

Ich bitt' Euch, lieber Herr! zürnt mir nicht länger;
Ich konnte anders nicht, es galt mein Kind;
Und wenn Ihr Vater ſeid — — —

Bader.

Ich bin Papa,
Doch meine Kinder zieh' ich beſſer auf;
Nicht ſo wie Ihr, ſo in den Tag hinein;
Nichts ſcheuend, weder Sturm noch Regenzeit.
Bald wälzen ſie im Schnee ſich kalt, bald ſind
Dem heißen Sonnenſtich ſie überlaſſen.
Und Eſſen! Eſſen, lieber Gott! das geht
Den ganzen Tag nicht aus; Milchſuppe,
Und Stücken d'rin — ich hätt' zu würgen d'ran!
Wo ſoll das 'naus? Drum ſehn die Kinder auch
So backig aus; das Blut weiß nicht wohin;
Solch Ueberfülle muß zur Krankheit führen!
Ein Aederchen entzündet, und das Feuer
Flammt gleich in allen Adern auf! — Das Kind
Gehört in's Haus. — Früh Morgens Thee, zu Mittag
'ne ſchwache Suppe, leichten Brei; — zur Jauſe
Nur wenig Koch; und Abends wieder Thee.
So geht's bei mir, und meine Kinder ſind
Zwar etwas blaß — doch nichts entzündet ſich.
(Sich ſchüttelnd.)
Uh, uh! ich muß vergehn, ich klag' Euch an
Beim peinlichen Gericht'!

Forſter.

Dann müßt Ihr leben;
's iſt aber aus mit Euch in wenig Stunden,
Wenn Ihr noch länger hier in Ruhe ſitzt.

Bader.

Ja, leben möchte ich, um ſterben Euch

Zu ſeh'n; in Eis geſteckt, und ausgeſtellt
Dort oben auf dem ſchneebedeckten Blocksberg.
Doch wehe mir! ſterb' ich auch nicht durch Froſt,
So freſſen mich am Ende noch die Wölfe;
Mir iſt's, als hört' ich ſchon die Beſtien heulen.

(Die Wildſchützen kommen.)

Geſindel ſoll es auch hier geben, hu!
Die Kerle ſeh' ich lieber an dem Galgen,
Als hier im Walde.

(Die Förſterin iſt auf der Felſenhöhe erſchienen, ſie klettert ſchwankend herab, erreicht den Baum, kniet vor demſelben nieder und verrichtet ihr Gebet.)

Förſter (zum Bader).

Hebt Euch auf, und denkt,
Es gilt ein Menſchenleben.

Bader.

Ja, mein Leben!
Ein Leben, das für tauſend Leben gilt!
Was lag am Kindermord Herodes? Nichts!
Das rottet ſich nicht aus. Laßt aber uns
Doctores nimmer ſein — dann, wehe Euch!
Dann gibt's nur Todte — keine Kranken mehr!

Erſter und zweiter Wildſchütz
(des Förſters Hände fangend).

Ergebt Euch!

Dritter (hat den Bader gepackt).

Steh', Du Henkeltopf!

Bader.

Barmherzigkeit!

Förſter.

Laßt los von mir! Ihr Buben!

Erſter Wildſchütz.

Halt, Rudolf, halt ihn feſt.

Zweiter.

Nimm ihm die Flinte!

Förſter.

Mit meinem Leben nur ſollt Ihr ſie haben!

Dritter (zum Bader, welcher entwiſchen will).

Nicht von der Stell'! ſonſt ſchlitz' ich Euch den Wanſt.

Förſter.

Allmächtiger! ſend' Hülfe mir! laß mich
Nicht hier verderben unter dieſen Schurken.
Gib meinen Armen Rieſenkraft! laß mich
Beſiegen und vertilgen dieſe Räuberbrut!
Errette mich, daß ich mein Kind mir rette!

(Als die Förſterin den Hülferuf ihres Mannes hört, erhebt ſie ſich raſch und ſtreckt ihre Arme hülfeflehend zum Himmel auf. Die Ringenden ſind ſo gruppirt, daß der Förſter und der Bader mit dem Rücken, die Wildſchützen mit den Geſichtern der Förſterin entgegen ſtehen.)

Erſter Wildſchütz.

Hilf Himmel! ein Geſpenſt! (entflieht).

Zweiter und Dritter.

Fort! rettet Euch!

(Sie entfliehen.)

Forſter (welcher ſich umgekehrt hat).

Wie? was? (Wendet ſich und erblickt die Geſtalt).
Beim Himmel, ja!

Vater (der die Geſtalt erblickt).

Gott ſteh' mir bei!
(Sinkt zitternd auf die Knie und verhüllt ſich die Augen.)

Forſter.

Iſt's möglich? Seh' ich recht? Iſt es nicht Trug?
Nicht eitler Schreck? Was Schreck! bin ich nicht Mann,
Der ſeinen Gang mit Bär und Eber wagt?
Und hier ſoll eine luftige Geſtalt
Mich narren? Ha, es regt ſich! — ringt die Hände,
Umſchließt den Baum! — Bin ich denn außer mir?
Iſt's dieſe Stunde, dieſe Nacht, die mich
Mit Angſt und Zweifel füllt? — Hell leuchtend ſteht
Es vor mir da, ein Schneegebild! — Was thun?
Die Zeit entrinnt, des Kindes Leben hängt
Vielleicht an der Minute, die ich hier
Verſäume. (Zum Vater). Fort! und folgt mir ohne Scheu,
Bald haben wir das Haus erreicht.

Vater.

Und dort
Beim Bild, da ſollen wir verbei? Seht Ihr
Denn nicht? Dort ſteht's im Leichentuch!

Forſter.

's iſt nichts!
Vertraut Euch mir, kein Haar wird Euch gekrümmt.
(Will vor.)

Vater
(umklammert ihn und hält ihn zurück).

Umſonſt! ich geh' Euch nicht, ſo lange dort
Die Nachtgeſtalt nicht weicht!

Förſter.

O Gott! mein Gott!
Es gilt mein Kind, mein Herzblut, gilt mein Alles!
Was hab' ich Armer ohne Weib und Kind!
Dort liegt der Knabe, ſonſt ſo blühend roth,
Ein Engelangeſicht, den Himmel in den Augen,
Und nun den Tod — dem Grabe hingegeben!
Ich könnte Hülfe, Rettung ihm noch bringen — —
Ich bin ihm nah' — vom Hügel dort erreicht
Mein Auge ſonſt das Häuschen — meine Stimme,
Sie dringt hinab zu ihm; und keine Hülfe,
Und keine Rettung kann der Vater bringen.
(Zum Vater.)
Menſch! reize mich nicht länger! thue auf
Die Riegel Deines engverſchloſſ'nen Herzens,
Und fühle eines Vaters Angſt und Qual,
Dem jeder Augenblick ſein einz'ges Kind
Entreißen kann. Und hörſt Du nicht mein Flehen,
Dringt kein Erbarmungsruf in Deine Seele,
Folgſt Du mir nicht, erwerb' ich Dich! — Nun wähle!

Vater.

Ich folge Euch, nun ja! laßt die Geſtalt
Nur erſt vorüberzieh'n.

Förſter.

Nein! nein! es kann

Kein überirdiſch Weſen ſein! Es iſt
Betrug! ein wohlerdachter Geiſterſpuk
Von jenen Schurken, die hier nächtlich hauſen.
Sie denken mit Geſpenſtern uns zu ſchrecken,
Um uns entfernt zu halten, wenn ſie jagen.
Man fiel mich an, zum Schein, und gab mich frei,
Damit ich glauben ſoll an das Geſpenſt.
Ein Blendwerk iſt's; ein Wilddieb wie die Andern;
Und jener Baum dient ihnen zum Verſteck.
(Bringt die Büchſe vor.)
Entferne Dich, wenn Dir Dein Leben lieb! — —
Steh' Rede! Sprich! wer biſt Du? — Schweige nicht!
Beim großen Gott! ich ſtrecke Dich zur Erde!
(Legt an und ſetzt wieder ab.)

(Die Förſterin macht eine Bewegung gegen den Förſter, ihre Geberden zeigen den innern Kampf ihrer Seele; ſie ſtreckt die Hände, abwehrend, gegen ihren Mann, bezwingt ſich aber ſogleich wieder, und löſt das Moos vom Baum.)

Förſter.

Noch immer keinen Laut? So ſei es denn!
Biſt Du nicht wirklich Geiſt, ſo ſollſt Du's werden.
(Er ſchlägt an und zielt.)

Vater.

O haltet ein, ſonſt iſt's um uns geſchehn!
(Der Förſter drückt los, die Geſtalt ſtürzt nieder.)

Vater.

Weh uns! gebt Acht! nun ſtürzt es auf uns los!

Förſter.

Es fiel! fiel, ohne einen Laut zu geben! (Will hin.)

Bist Du nicht wirklich Geist, so sollst Du's werden.

Bader (ihn zurückhaltend).

Bleibt, bleibt! laßt Euch beſchwören; treibt's nicht weiter!

Förſter.

Laßt mich! ich muß es ſeh'n!

Bader.

Ihr ſeid des Todes!

Nicht von der Stelle laß ich Euch. (Umklammert ihn.)

Förſter.

Ha! Licht!

Licht ſeh' ich durch den Hohlweg kommen! — Holla!
Hieher! hieher!

Bader.

Wenn's nur kein Irrlicht iſt!

Sechſte Scene.

Die Magd (mit einer Laterne, ſie läuft bei dem Baume vorüber in den Vordergrund).

Magd.

Wer ruft? — Seid Ihr's, Herr Förſter?

Förſter.

Ja! — Wo willſt

Du hin? Was macht mein Kind?

Magd.

Gerettet iſt's.
Der Schloßarzt kam und öffnet' ihm die Ader;
Nun ſchläft es ſanft. Der Arzt verbürgt ſich für
Des Kindes Leben.

Förſter.

Habe Dank, mein Gott!

Magd (ſich umſehend).

Ich ſuche Euer Weib.

Förſter.

Mein Weib?

Magd.

Sie ging
Heraus, um hier — — —

Förſter.

Um hier —?

Magd.

Zu beten bei
Dem Wunderbaum.

Förſter.

Ihr heil'gen Himmelsmächte!
(Läuft zu dem Baum und fällt vor der Förſterin nieder. Die Magd eilt mit der Laterne nach; der Bader folgt.)
Sie iſt mein Weib! ich habe ſie getödtet! — —

Magd
(hat den Pelz auseinander geſchlagen, und ruft):
Sie lebt!

Bader.

Verwundet iſt ſie blos am Arm!
(Macht ſich zu thun.)

Förſter.

Lebt?! lebt! O mein geliebtes Weib, erwache
Und lebe für Dein Kind!

Förſterin.

Mein Kind — ? — — Hier iſt
Das Moos; bereitet ihm den Trank.

Förſter.

Was ſoll
Es mit dem Moos?

Magd.

Die alte Anna meinte,
Das Moos vom Wunderbaum — — —

Förſter.

O Aberglaube!

Magd.

Wenn man es betend löſt in dieſer Nacht,
So brächt' es Rettung; doch der ſchwächſte Laut,
Der andachtlos der Bruſt entſchlüpft, bring' Tod
Dem Kind.

Förſter.

So ſank ſie, ohne einen Laut
Des Schmerzes?! O, Du ſtarkes Mutterherz!
Erhebe Dich! gerettet iſt Dein Kind,
Durch Menſchenhände ſchickte Gott die Hülfe.

Förſterin (rafft ſich auf).

Gerettet? Fort! laßt mich zum Kinde eilen!
Die Wunde wird ſchon von ſich ſelber heilen.

Förſter

(indem er ſie mit Hülfe der beiden Andern fortführt).

Sei uns geſegnet, Du Liebe der Mutter!
Reiner im Herzen bewahrt ſich kein Lieben;
Das iſt die Liebe, die Gott zu uns trägt;
Sei uns geſegnet, Du Liebe der Mutter!

Der Vorhang fällt.

Der Herr im Hauſe.

Luſtſpiel in einem Akt

von

Dr. Franck.

Perſonen.

Kanzleidirector Einig.
Frau Einig, ſeine Gattin.
Fritz, ihr Sohn.
Caroline, Fritzens Frau.
Adam, Gärtner.
Ein Bediente.

Das Stück ſpielt im Garten des Kanzleidirectors.

Garten, im Hintergrunde ein Lusthaus.

Erste Scene.

Kanzleidirecter Einig. Adam (der ein Päckchen trägt).

Einig (im Auftreten).

Aber ich bin nun einmal der Herr im Hause, lieber Adam, und kann mit Recht begehren, daß meine Befehle auf das Strengste vollzogen werden.

Adam.

Ganz recht, Euer Gnaden sind allerdings der Herr im Hause, aber — —

Einig.

Was, aber?

Adam.

Ich meine nur — — o freilich, es läßt sich nicht leugnen, daß Euer Gnaden der Herr im Hause sind, allein — —

Einig.

Nun was giebt's da noch für Bedenklichkeiten?

Adam.

Je nun, ich wollte nur ſagen, Euer Gnaden wären noch mehr der Herr im Hauſe, wenn Euer Gnaden gar kein Haus hätten; — ich meine, wenn Euer Gnaden lediglich ein Zimmer bewohnten, und keine Frau hätten, beiläufig wie der Profeſſor von Göttingen, der einmal auf Beſuch hier war mit ſeinem Pudel und das ganze weibliche Geſchlecht, mit Reſpect zu ſagen, ein Natterngezücht zu nennen pflegte.

Einig.

Der Profeſſor war verrückt.

Adam.

Wie Euer Gnaden befehlen; aber ledig war er, ſehr ledig, o er war der ledigſte Menſch, den ich je geſehen habe, nicht einmal einen Koffer hatte er!

Einig.

Ich muß Dich für einen Tropf erklären, lieber Adam.

Adam.

Mag ſein, jeder Menſch hat ſeine fixe Idee, mein Ideal iſt einmal die Ledigkeit! Ich habe an Euer Gnaden lediglich das auszuſetzen, daß Sie nicht ledig ſind.

Einig.

Eine ſinnloſe Rüge! Doch will ich Dir Deine Schwäche zu Gute halten; hat doch jeder Menſch irgend einen Lieblingsgedanken; auch ich, guter Adam, habe einen Gedanken, der mich mit Freude erfüllt.

Adam.

Ich weiß, Euer Gnaden haben mir denſelben ſchon öfters mitgetheilt.

Einig.

Eine böſe Kindsfrau verbitterte mir meine Kinderjahre, der Schulzwang verleidete mir meine Knabenjahre, der Bureauzwang vergiftete mir mein männliches Alter, kurz ich habe immer in gedrückten Verhältniſſen gelebt, nur zu Hauſe, im Kreiſe meiner Familie athme ich frei auf, denn ich bin der Herr im Hauſe.

Adam.

Ja, ja, Euer Gnaden ſind der Herr im Hauſe.

Einig.

Du glaubſt nicht, wie wohl mir dieſer Gedanke thut. (Das Päckchen bemerkend.) Was trägſt Du da?

Adam.

Ein Päckchen, welches ich auf Befehl der gnädigen Frau im Kaufmannsladen abholen mußte; es iſt auch ein Conto dabei für den gnädigen Herrn.

Einig.

Ich will nicht hoffen, daß es der Shawl iſt, gegen den ich ernſtlich proteſtirt habe.

Adam.

Es iſt der Shawl.

Einig (mit ungeübter Strenge).

Du trägſt den Shawl augenblicklich zurück.

Adam.

Bedenken Euer Gnaden, daß mich dies meinen Dienſt koſten würde.

Einig.

Sprich nicht ſo thöricht, Adam, wie ſollte Dich Dein Gehorſam um den Dienſt bringen?

Adam.

Die gnädige Frau — —

Einig.

Dienſtentlaſſungen finden in meinem Hauſe nie ohne meine Ratification ſtatt. Ich bin der Herr im Hauſe, und — —

Adam.

Und doch muß das arme Suschen, das nun ſchon ſechs Jahre treu und redlich dient, in vierzehn Tagen aus dem Hauſe.

Einig.

Wer ſagt das?

Adam.

Die gnädige Frau.

Einig.

Ich ſage Dir, Suschen bleibt.

Adam.

Wenn ich mich nur darauf verlaſſen könnte. Sie wiſſen, wie ich an Suschen hänge, ſeit mir der gnädige Herr aufgetragen haben, ſie zu heirathen, wegen der Meierei und des damit verbundenen Viehes — —

Einig.

Du wirſt ſie auch heirathen.

Adam.

Ich habe Euer Gnaden zwar erwiedert, daß die Ledigkeit das größte Gut — —

Einig.

Ich weiß, ich weiß.

Adam.

Nun habe ich endlich nachgegeben, weil Suschen ſo brav, ſanft und fleißig iſt, und weil ſie eine eben ſo große Averſion gegen das Heirathen hat als ich — und nun ſoll das arme Mädel fortgejagt werden, weil ſich eine noble Kammerjungfer gefunden hat, die um denſelben Lohn franzöſiſch, engliſch und deutſch zugleich bedient — —

Einig (zufrieden lächelnd).

Sei ganz ruhig, wenn ich einmal ſage: „Sie bleibt", ſo bleibt ſie.

Adam.

Aber Euer Gnaden ſind ja nicht einmal im Stande, die Heirath der leiblichen Tochter, des Fräuleins Leopoldine, mit dem braven Herrn von Werder durchzuführen, und das lediglich darum, weil die gnädige Frau — —

Einig.

Das wollen wir ſehen. Ich ſage Dir, daß Werder meine Leopoldine heimführen wird.

Adam.

Auch dem Herrn Sohn, dem wackern Junker Fritz,

der vor vier Jahren, ohne Euer Gnaden Wiſſen, das Haus bei Nacht und Nebel verlaſſen hat — —

Einig.

Ach, erinnere mich nicht an dieſes Ereigniß, es iſt der einzige Fall, wo in meinem Hauſe Etwas ohne mein Wiſſen und gegen meinen Willen geſchehen iſt.

Adam.

Euer Gnaden wollten dem Herrn Sohne auf ſein reumüthiges Schreiben verzeihen, ihn wieder mit offenen Armen im Hauſe aufnehmen; aber die gnädige Frau hat nun einmal geſchworen, das würde nie geſchehen, und — —

Einig.

Auch das wird geſchehen, ich bin ja der Herr im Hauſe; Alles wird geſchehen: Suschen wird bleiben, Du wirſt ſie heirathen, es wird keine neue Kammerjungfer aufgenommen werden, Leopoldine wird den braven Werder zum Mann bekommen, und mein Sohn wird mit offenen Armen im Hauſe empfangen werden.

Adam.

Was geſchieht mit dem Shawl?

Einig.

Trage ihn meinethalben zur gnädigen Frau, um Dich zu ſalviren, aber daß ſie ihn nicht behalten wird, dafür ſtehe ich Dir gut.

Adam.

Wenn Euer Gnaden das Alles durchſetzen, ſo — ſo ſind Euer Gnaden gewiß der Herr im Hauſe. (Ab.)

Zweite Scene.

Einig (allein, bald darauf ein Bedienter).

Ob ich es durchſetzen werde! Gott ſei Dank, ſie wiſſen es in meinem Hauſe, daß nichts geſchehen kann, was ich nicht gern erlaube. Bezahlen werd' ich den Shawl, bezahlen kann ich ihn, ja, bezahlen muß ich ihn, aber die gnädige Frau ſoll ihn nicht behalten dürfen; ſie ſoll auch nicht ſagen können, der Geiz ſei die Urſache meiner feſten Verweigerung, ich will nur meine Conſequenz zeigen. Der Shawl ſoll verſchenkt werden, verkauft werden, weggeworfen werden, mir gilt es gleich; aber Madame ſoll ſehen, daß ich der Herr im Hauſe bin.

(Ein Bedienter tritt auf.)

Bediente.

Die gnädige Frau begießt heute ſelbſt die Blumen. Euer Gnaden möchten geſchwind kommen, Waſſer tragen.

Einig (haſtig).

Sogleich! (Raſch ab mit dem Bedienten.)

Dritte Scene.

Caroline (von einer andern Seite kommend). Fritz (aus dem Luſthauſe tretend, das er von Innen aufgeſperrt hat).

Fritz.

Nun, Linchen, wie weit ſind wir vorgerückt?

Caroline.

Wir ſind am Ziele. Deine Mutter hat mich bereits ſo lieb gewonnen, daß ſie ihr Kammermädchen, welches ſchon ſechs Jahre im Hauſe iſt, ohne Weiteres wegjagen will, um mich zur Kammerjungfer zu ernennen.

Fritz.

Vortrefflich!

Caroline.

Sie hält mich für das Muſter aller Kammerkätzchen, und ahnet in mir nicht die Schwiegertochter. Ich habe in den wenigen Stunden, die ich geſtern und heute mit ihr zubrachte, ſchon alle ihre Schwächen abgelauert und mich durch kleine Kunſtgriffe feſt in ihre Gunſt geſetzt.

Fritz.

Ich kenne dieſe kleinen Kunſtgriffe, Linchen, auch mir waren ſie unwiderſtehlich.

Caroline.

O der Weg, auf dem ich Dich zu meinem Sclaven gemacht habe, war ein ganz anderer! Glaubſt Du, mein Talent ſei ſo einſeitig? Die Art, wie man Weiber auf ſeine Seite bringt, füllt ein eigenes großes Capitel in der Theorie der weiblichen Kunſtgriffe: Will man einen Mann zum Sclaven machen, ſo tiſcht man Sanftmuth und Herzensgüte auf, und würzt dieſe beiden Lieblingsſpeiſen der ſo leicht gezähmten Löwen mit etwas Widerſpruch, beſonders wenn dieſer Widerſpruch in einer gutherzigen Vertheidigung beſteht. Wer dieſe Grundſätze bei Weibern in Anwendung brächte, der würde ſchön ankommen! Sanft-

muth? Elle est ennuyante! Herzensgüte? Elle est bête comme une oie! und vollends der Widerſpruch, wenn gegen Andere zu Felde gezogen wird, der würde Alles verderben. Da heißt es: Sauve qui peut! beigeſtimmt oder mit untergegangen! Ueber den Trümmern eines zerſtörten Rufes wird gewöhnlich eine Weiberfreundſchaft geſchloſſen.

Fritz.

Allerliebſt.

Caroline.

Da hätteſt Du während des letzten Feldzuges unſre patriotiſchen Damenvereine ſehen ſollen, wie da mit der Charpie für die Bleſſirten zugleich mehr gute Namen zerzupft und zerzauft wurden, als je Wunden mit der gewonnenen Charpie geheilt werden konnten.

Fritz.

Ja, ja, das iſt ſo Eure Art; Ihr heilt Wunden, um neue zu ſchlagen. Und haſt Du bei meiner Mutter Gelegenheit gefunden, dieſe Taktik geltend zu machen?

Caroline.

Mehr als ich hoffte. Gleich beim Empfang begann ſie damit, die ganze Kammermädchen-Dynaſtie des Hauſes in ihrer Erbärmlichkeit darzuſtellen.

Fritz.

Du ſtimmteſt bei?

Caroline.

Ich verſicherte ſie, daß ich einige meiner Vorgängerinnen vom Sehen her kenne, und von ihrer Unbrauchbar-

keit überzeugt ſei, daß aber die, welche ich nicht kenne, gewiß noch viel ſchlechter wären.

Fritz.

Recht ſchön!

Caroline.

Hierauf kam ſie auf den Baron Fux zu ſprechen, der mich ihr empfohlen habe, und erklärte ihn für einen Menſchen ohne alle Erziehung, der leider das Vertrauen ihres etwas bornirten Gemahles beſitze.

Fritz.

Ich hoffe nicht, daß Du in dieſe Verleumdungen einſtimmteſt?

Caroline.

Ich erwiederte, daß der Baron nicht nur wenig Erziehung genoſſen habe, ſondern auch allemahl dans toute la force du terme ſei, und daß der gnädige Herr bei dem Umſtande, daß er eine ſo liebenswürdige und geiſtreiche Frau beſitze, nichts Vernünftigeres thun könne, als bornirt zu ſein.

Fritz.

Du haſt Deine Rolle zu weit getrieben, ſie iſt gewiß recht böſe geworden.

Caroline.

Keineswegs: ſie nannte mich ein witziges Närrchen, und wollte mir ſogleich das Draufgeld geben.

Fritz.

Das Draufgeld! Es iſt unerhört! um ſich der Mediſance zu verſichern, geben ſie ein Draufgeld!

Caroline.

Auch engliſch habe ich mit ihr geſprochen; o es läßt ſich engliſch recht hübſch mediſiren.

Fritz.

Unvergleichlich! man weiß nicht, wozu das Erlernen fremder Sprachen gut iſt.

Caroline.

Wenn ich heute einen etwas zweideutigen Gebrauch davon mache, ſo wirſt Du darum mein Schauſpielertalent nicht auf Koſten meines Herzens überſchätzen.

Fritz.

Ich kenne Dein Herz länger als Dein Schauſpielertalent.

Caroline (lächelnd).

Ganz ohne Talent bin ich nicht!

Fritz.

Faſt möcht' ich ſagen, daß Du zu viel haſt, doch ſo lange die Frauen ihre Rollen improviſiren, laſſe ich mir's gefallen, nur ſollen ſie nie — —

Caroline.

Auf einen Souffleur horchen, nicht wahr?

Fritz.

Ganz recht, im großen Lebensdrama ſind die Souffleurs gefährlich.

Caroline.

Ich kann ſie entbehren, denn ich habe gut memorirt.

Die arme Caroline wird es nie vergeſſen, wie ihr guter, lieber Fritz in Moskau — — —

Fritz.

Halt! Du fällſt aus der Rolle, wir ſind an der Schlußſcene.

Caroline.

Gott gebe es! — Doch da kommen die Hauptperſonen.

Fritz.

Geſchwind! in die Couliſſen!

(Beide ſchnell ab. Caroline ſeitwärts, Fritz in das Lusthaus, das er von Innen verſperrt.)

Vierte Scene.

Einig. Frau Einig.

(Der Kanzleidirector trägt an jedem Arme eine volle Gießkanne, welche er im Anfange der Scene noch hält.)

Frau Einig (im Auftreten).

Wie, mein Kind, ich ſoll nicht einmal das Recht haben, mein Kammermädchen zu wechſeln, wenn es mir beliebt?

Einig.

Suschen iſt brav.

Frau Einig.

Das mag ſein.

Einig.

Iſt das nicht genug?

Fr. Einig.

Nein.

Einig.

Sie iſt nun ſechs Jahr in meinem Hauſe.

Fr. Einig.

Daß ſie ſechs Jahr in meinem Hauſe war, laſſe ich ihr unbenommen, nur im ſiebenten jage ich ſie fort.

Einig.

In meinem Hauſe werden Dienſtleute nicht ohne Grund fortgejagt.

Fr. Einig.

In meinem Hauſe kündigt man auf, wenn man will.

Einig.

Mein Haus ſoll nicht in den Mund der Leute kommen.

Fr. Einig.

Mein Haus kümmert ſich nicht um andere Leute.

Einig

(indem er ſchnaubend die Kannen niederſetzt, und ſeinen Ton herabſtimmt).

Du denkſt zu edel, um das arme Mädchen ohne Urſache brotlos zu machen.

Fr. Einig.

Du beurtheilſt mich richtig, mein Schatz, allein Suschen hat einen Antrag von der Gräfin Reinau.

Einig.

Wie?

Fr. Einig.

Das Mädchen iſt unzufrieden; ich mag keine unzufriedenen Menſchen um mich ſehen.

Einig.

Freilich — aber —

Fr. Einig.

Sie ſagte neulich, es ſei in einem Hauſe nicht auszuhalten, wo die Frau regiere.

Einig.

Unerhört!

Fr. Einig.

Von der Küchenmagd bis zum gnädigen Herrn müſſe Alles nach meiner Pfeife tanzen.

Einig (aufgebracht).

Sie ſoll ſchon erfahren, wer der Herr im Hauſe iſt.

Fr. Einig.

Es iſt glücklicher Weiſe keine Noth an Kammermädchen.

Einig.

Kammermädchen im Ueberfluß!

Fr. Einig.

Ich habe ein ſehr anſtändiges Mädchen gefunden, das

franzöſiſch und engliſch ſpricht, und um denſelben Lohn dienen will.

Einig.

Nimm das Mädchen ſogleich auf, ich erlaube es Dir; Suschen, die kleine Hexe, ſoll ſehen, daß ein Herr im Hauſe iſt. Sie ſoll den braven Adam nicht zum Manne bekommen; er iſt ohnedies kein Freund vom Heirathen.

Fr. Einig.

Ich habe das neue Kammermädchen ſchon aufgenommen.

Einig.

Das war nicht recht, mein Schatz; Du hätteſt doch früher mit mir Rückſprache nehmen ſollen.

Fr. Einig.

Nun iſt's einmal geſchehen. Die neue Kammerjungfer wird Dir übrigens gefallen; auch hat ſie ſchon gebeten, dem gnädigen Herrn vorgeſtellt zu werden.

Einig.

Das Kind ſcheint Lebensart zu haben.

Fr. Einig.

Sie hat immer in guten Häuſern gedient, und war ſogar ſchon in Rußland.

Einig.

Letzteres wäre eben keine Conditio geweſen.

Fr. Einig.

Keineswegs, aber ein merkwürdiger Zufall waltet in der Sache.

Einig.

Ein Zufall?

Fr. Einig.

Stelle Dir vor, das Mädchen hat bei unſerm saubern Herrn Sohn gedient.

Einig.

Wie, bei Fritz?

Fr. Einig.

In Moskau.

Einig.

Und Du wollteſt ſie als Kammerjungfer aufnehmen?

Fr. Einig.

Was kann das arme Kind dafür, daß wir einen pflichtvergeſſenen, ungerathenen Sohn haben?

Einig.

O mein Schatz, ſo gar ungerathen iſt unſer Fritz eben nicht, aber ein Mädchen, das bei einem unverehelichten jungen Herrn Kammerjungfer war . . . .

Fr. Einig.

Da ſteckt eben die saubere Entdeckung, die ich gemacht habe. Stelle Dir vor, der Herr Sohn hat in Rußland ohne unſre Einwilligung geheirathet.

Einig.

Geheirathet? Entſetzlich! Ohne die Einwilligung ſeines Vaters? Das iſt mir noch nie geſchehen!

Fr. Einig.

Natürlich, weil Du nur den einen Sohn haſt.

Einig.

Alſo dahin iſt es in meinem Hauſe gekommen, daß ſogar geheirathet wird ohne meine Einwilligung?

Fr. Einig.

Außer Deinem Hauſe willſt Du ſagen; denn daß der Herr Sohn vor vier Jahren bei Nacht und Nebel, ebenfalls ohne Deine Einwilligung das Haus verließ, blos weil er nicht Kaufmann werden wollte, das wirſt Du hoffentlich nicht vergeſſen haben.

Einig.

Ohne meine Einwilligung, wahrlich, das habe ich nicht vergeſſen.

Fr. Einig.

Und dieſen Pflichtvergeſſenen wollteſt Du nun wieder in Gnaden aufnehmen, als wäre nichts geſchehen, weil er Dir ein paar glatte Worte geſchrieben hat.

Einig.

Sein Brief ſchien ſo reumüthig — —

Fr. Einig.

Dieſen Heuchler, der es ſelbſt in dieſem Briefe nicht der Mühe werth hielt, das Geſtändniß ſeiner Streiche zu vollenden, der die Heirath ohne Einwilligung noch immer geheim hält — —

Einig.

Nein, er ſoll mir nicht vor die Augen kommen.

Fr. Einig.

Bedenke auch, wie ſehr Du Deine Autorität als Vater

durch dieſe unzeitige Nachſicht compromittiren würdeſt. Was müßte Leopoldine, Deine Tochter, denken, Leopoldine, die auch gegen den Willen ihrer Mutter ein Liebesverhältniß mit einem Menſchen angeknüpft hat, der nie mein Schwiegerſohn werden kann.

Einig.

Was meinen Sohn anlangt, haſt Du vollkommen recht. Dieſer neue Beweis von Pflichtvergeſſenheit ändert meinen Entſchluß; Fritz ſoll mein Haus nicht betreten, und ich gehe ſogleich auf die Schreibſtube, um meinen gerechten Zorn zu Papiere zu bringen; aber der Fall mit Leopoldinen, mein Schatz, iſt ein ganz anderer. Du weißt, mein Schatz, daß ich Werder perſönlich achte, daß ich gegen dieſe Partie nichts einzuwenden habe — —

Fr. Einig.

Nichts einzuwenden? Um ſo mehr habe ich einzuwenden. Herr Werder hat es nicht einmal zum Secretair gebracht. — —

Einig.

Er iſt auf dem Punkte, es zu werden.

Fr. Einig.

Und hat er ſich um Leopoldinens Hand zuerſt an uns gewendet?

Einig.

An mich, an den Vater.

Fr. Einig.

Nachdem er ein Jahr mit dem Fräulein hinter unſerm

Rücken correſpondirt hatte. Eine ſaub're Geſchichte, man weiß nicht einmal, was im eigenen Hauſe vorgeht.

Einig.

Das iſt freilich ſchlimm.

Fr. Einig.

Und hat er nicht die Unverſchämtheit gehabt, mir zu erwidern: Das Herz der Geliebten ſei die erſte Inſtanz, die Aeltern müßten derlei Dinge zuletzt erfahren?

Einig (geſteigert).

Das wußt' ich nicht. Petz tauſend Saperlot! Zuletzt erfahren! Der Vater ſoll zuletzt erfahren, was in ſeinem eigenen Hauſe vorgeht, als wäre er nicht der Herr im Hauſe.

Fr. Einig.

Er ſoll ſehen, wie er ohne unſere Einwilligung das Mädchen bekommt.

Einig.

Ja, das ſoll er ſehen!

Fr. Einig.

Und hat er nicht mit unſerm ſaubern Herrn Sohne ohne unſer Wiſſen correſpondirt, hat er ihn dadurch nicht in ſeinem Ungehorſam beſtärkt?

Einig.

Ja er hat ihn beſtärkt!

Fr. Einig.

Wohin ſoll es noch in unſerm Hauſe kommen?

Einig.

Nein, nein, ich gebe meine Einwilligung zu dieſer Verbindung nicht; ich werde Herrn Werder ſogleich ein Billet ſchreiben.

Fr. Einig.

Thue das.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Adam mit dem Shawl.

Adam (im Auftreten, zu Frau Einig).

Endlich finde ich Euer Gnaden.

Fr. Einig.

Was gibt's?

Adam.

Ich wollte Euer Gnaden lediglich den Shawl überreichen, den ich auf Dero Befehl — —

Fr. Einig (ihm den Shawl abnehmend).

Schon gut.

(Adam will ſich entfernen.)

Fr. Einig (zu Adam).

Adam, bleibe noch ein wenig. Da fällt mir eben ein, daß ich Dir etwas anzukündigen habe. (Leiſe zu Einig.) Ich will ihm ſogleich erklären, daß aus ſeiner Heirath mit

Suschen nichts werden kann, wenn er in unſerm Dienſte bleiben will.

Einig (eben ſo zu Fr. Einig).

Laß doch, mein Schatz, ich habe ſchon — — ich werde ſchon mit ihm ſprechen.

Adam (zu Fr. Einig).

Euer Gnaden befehlen?

Fr. Einig.

Höre, lieber Adam, wenn Du — —

Einig (wie oben, ſehr verlegen).

Laß mich die Sache mit ihm abmachen; ich habe dieſe Heirath arrangirt, ich will ſie auch wieder derangiren — — der arme Teufel iſt jetzt nicht vorbereitet — —

Fr. Einig.

Da braucht's viel Vorbereitung. — Höre, Adam —

Einig (wie oben).

Sie compromittiren mich, Madame.

Fr. Einig.

Narrenspoſſen. (Zu Adam.) Alſo wenn Du — —

Einig (ſie abſichtlich unterbrechend).

Unter Anderm, Madame, werden Sie ſich erinnern, daß ich gegen dieſen Shawl feierlich proteſtirt habe, und dennoch — —

Fr. Einig.

Wie? Du willſt mir den Shawl noch immer verweigern?

Einig.

Allerdings, und wenn Du glaubst, daß ich schwach genug sein werde, nachzugeben, so irrst Du, mein Schatz — —

Fr. Einig (leise zu Einig).

Regardez le jardinier; wie magst Du in Gegenwart des Gärtners „mein Schatz" zu mir sagen. (Zu Adam.) Adam, entferne Dich.

Einig (für sich).

Gott sei Dank! (Laut zu Fr. Einig.) Ja, Madame, Sie sollen sehen, daß ich Herr meiner Kasse bin.

Adam (im Abgehen).

Diesmal hat er Courage.

Sechste Scene.

Einig. Frau Einig.

Fr. Einig.

Zum Glücke hänge ich nicht ganz von dieser Kasse ab; ich werde den Shawl selbst bezahlen.

Einig.

Das ist nicht nöthig, ich habe das Geld schon bereit; Du sollst nicht sagen können, daß ich geizig sei.

Fr. Einig.

Wie? Du wolltest —?

Einig.

Den Shawl bezahlen, aber ſchmerzen muß es mich, zu ſehen, daß Du ſo rückſichtslos gegen mich handelſt.

Fr. Einig.

Ich nehm' ihn nicht.

Einig.

Du verkennſt mich, wenn Du glaubſt, daß Misgunſt oder Geiz mein Fehler ſei; ich bitte Dich ſogar, den Shawl zu nehmen.

Fr. Einig.

Nimmermehr. (Sie will ihm den Shawl aufdringen.)

Einig.

Wenn Du mich nicht kränken willſt, ſo nimm ihn als ein Geſchenk von mir; ich eile, ihn zu bezahlen.

(Schnell ab.)

Siebente Scene.

Fr. Einig (allein, bald darauf Caroline).

Faſt hat er mich beſchämt; er iſt wirklich gut, nur iſt ihm unſere gegenſeitige Stellung noch nicht ganz klar geworden. Dreißig Jahre leben wir nun zuſammen, und ich habe ſeine guten Eigenſchaften gewiß erkannt. O wenn auch er mich erſt ganz verſtanden haben wird — dann wird unſre Ehe noch viel glücklicher werden! (Zu Ca-

rollnen. (Sie auftritt.) Nun, Carolinchen, haſt Du Dein Gepäcke ſchon g'bracht? Du magſt ſchon heute im Hauſe bleiben, mit Suschen werde ich mich abfinden.

Caroline.

Ach, gnädige Frau, wie freut mich dies, ich will gewiß Alles aufbieten, um mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Fr. Einig.

Du gefällſt mir, Dein ganzes Weſen zeigt von einer guten Erziehung. Du warſt vielleicht nicht dazu beſtimmt, Kammermädchen zu werden?

Caroline.

Das iſt mir nie eingefallen.

Fr. Einig.

Wie kam es, daß Du Deinen Stand verändern mußteſt?

Caroline.

Nun das kam ſo von ſelbſt, Umſtände beſtimmen den Menſchen. Ich diente zuerſt bei Ihrem Herrn Sohne.

Fr. Einig.

Armes Kind, das war gewiß Dein ſchlechteſter Dienſt?

Caroline.

Im Gegentheile, gnädige Frau.

Fr. Einig.

Machte er denn annehmbare Bedingungen?

Caroline.

Die beſten von der Welt.

Fr. Einig.

Ich will es glauben; mein Sohn war immer ein Verſchwender.

Caroline.

Wenigſtens hat er ſeine Wohlthaten an keine Undankbare verſchwendet.

Fr. Einig.

Hat er Dir denn ſo viel Gutes gethan?

Caroline.

O ja, er hat mir ſehr viel Gutes gethan.

Fr. Einig.

Ich will daſſelbe für Dich thun.

Caroline (für ſich).

Das wird nicht möglich ſein. (Laut.) Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau.

Fr. Einig.

Es gab gewiß anfangs ſchmale Biſſen.

Caroline (ſich vergeſſend).

Durch Liebe gewürzt.

Fr. Einig.

Wurdeſt Du ſo liebevoll behandelt?

Caroline.

Man trug mich auf den Händen.

Fr. Einig.

Mein Sohn?

Caroline.

Er behandelte mich ſehr gut.

Fr. Einig (für ſich).

Ich fange an, zu begreifen: eine Epiſode im ehelichen Glücke. — Das Täubchen iſt ſehr naiv. (Zu Carolinen.) Und war denn ſeine Frau dieſe Behandlung zufrieden?

Caroline (ſchalkhaft).

Sie wünſchte nichts ſehnlicher, als daß er mir recht von Herzen gut ſei.

Fr. Einig.

So? (für ſich) Die Sache wird immer deutlicher. (Zu Carolinen.) O ich kenne meinen Herrn Sohn, er wird dieſem Wunſche ſeiner Frau gewiß recht gern nachgekommen ſein, er hatte ſchon als Jüngling viel Schönheitsſinn — —

Caroline (beängſtigt).

Schönheitsſinn? Wie meinen Sie das, gnädige Frau?

Fr. Einig.

Stelle Dich nicht ſo albern, mein Kind. Sage mir, mein Täubchen, hat er Dir nie einen Kuß gegeben, ſo verſtohlener Weiſe, wenn die Frau den Rücken kehrte? — —

Caroline.

Nein, das hat er nicht gethan; wenn er mir einen Kuß gab, durfte die Frau nicht den Rücken kehren. (Für ſich.) Faſt ärgere ich mich.

Fr. Einig.

Allerliebſt, da habt Ihr ja ein recht idylliſches Leben geführt.

Caroline (ärgerlich).

Ja, gnädige Frau, wir lebten recht glücklich.

Fr. Einig.

Seine Frau iſt wol recht häßlich und alt?

Caroline (lächelnd).

Keineswegs; ſie iſt nicht übel und nicht älter als ich.

Fr. Einig (für ſich).

Unbegreiflich! (Zu Carolinen.) Und wurdeſt Du von ihr immer gut behandelt?

Caroline.

Ich kann mich unmöglich über ſie beklagen.

Fr. Einig (für ſich).

Es iſt doch ſchön von ihr, daß ſie von ihrer Herrſchaft nichts Uebles ſpricht. (Zu Carolinen.) Sie iſt alſo ſchön?

Caroline.

Mir gefällt ſie, und was die Hauptſache iſt, ihrem Mann auch.

Fr. Einig (für ſich).

Dieſes Verhältniß iſt mir ein Räthſel. (Zu Carolinen.) Iſt ſie gebildet?

Caroline.

Ich glaube ja.

Fr. Einig.

Du kannſt das doch beurtheilen.

Caroline.

Nicht weiter als meine eigene Bildung reicht.

Fr. Einig (für ſich).

Wie beſcheiden! (Zu Carolinen.) Ich glaube beinahe, die gnädige Frau könnte mit Deiner Bildung zufrieden ſein.

Caroline.

Wenn das iſt, ſo kann ich Ihnen, gnädige Frau, die Verſicherung geben, daß ſie wenigſtens ſo wohlerzogen iſt, als ich.

Fr. Einig (für ſich).

Ihre Einfalt iſt entzückend. (Zu Carolinen.) Mir gilt das ziemlich gleich, da ſie ja doch mein Haus nicht betreten wird.

Caroline.

Wenn ſie das erfährt, wird es ſie tief betrüben.

Fr. Einig.

Glaubſt Du?

Caroline.

Ich weiß es, ſie ſprach ſo oft von Ihnen.

Fr. Einig.

Von mir?

Caroline.

Ja, gnädige Frau. Sie ſagte oft zu ihrem Manne: Wenn es Dir gelingen würde, die Verzeihung Deiner Aeltern zu erlangen, wenn wir dann im Fluge bei ihnen wären, wenn ſie unſer Bündniß ſegnen würden — —!

Fr. Einig.

Und was ſagte dann mein Sohn?

Caroline.

Vor Allem muß es uns gelingen, ſagte er, die Verzeihung meiner guten Mutter zu erlangen; ſie iſt ſehr aufgebracht gegen mich, und ſo lange ſie nicht vergeben hat, darf ich auch die Verzeihung des Vaters nicht hoffen.

Fr. Einig (freundlich).

Sagte er das wirklich? Sieh, mein Kind, er hat nicht ganz unrecht; doch mußt Du dabei nichts Uebles denken. Mein Mann iſt ein braver Kanzleidirector, ein tüchtiger Geſchäftsmann, aber vom Haushalte verſteht er nichts, da bin ich in meinem Elemente.

Caroline (mit einem Anklange von Bitterkeit).

Und weil nun dieſe Verzeihung eigentlich auch zum Haushalte gehört — —

Fr. Einig.

So hat mein Sohn nicht unrecht, wenn er meine Vergebung für ſehr wichtig hält.

Caroline.

Darum hat er ſich auch vor allen Andern an Sie gewendet, gnädige Frau.

Fr. Einig.

Das hat er eben nicht gethan, und ſo ſehr — —

Caroline.

Er hat es durch mich gethan. (Indem ſie ihr einen Brief und ein Miniaturbild überreicht.) Hier iſt der Brief, und hier das Bild des Schreibers.

Fr. Einig (überraſcht).

Wie, ſein Bild? Das Bild meines Sohnes? (Indem ſie es betrachtet.) Es iſt ähnlich, ſehr ähnlich, nur iſt er männlicher geworden — und ſchöner —

Caroline (warm).

O er iſt ein ſchöner Mann!

Fr. Einig (den Brief eröffnend).

Laß ſehen, was er ſchreibt.

Caroline.

Ich weiß es von Wort zu Wort, gnädige Frau, und er trägt mir auf, es Ihnen ſo lange zu wiederholen, bis Sie verziehen haben.

Fr. Einig (freundlich).

Alſo biſt Du im Complott, kleine Spitzbübin; warum hat er mir nicht auch das Bild ſeiner Frau geſchickt?

Caroline.

Auch das führe ich mit mir, doch wag' ich nicht eher, es zu entſchleiern, als Sie einige Hoffnung zur Verzeihung gegeben haben. (Herzlich) Liebe gnädige Frau, ſtoßen Sie den Sohn nicht zurück, der reumüthig in Ihre Arme kömmt! Blicken Sie nachſichtsvoll auf ein Bild herab, das Ihnen ſo gern gefallen möchte!

(Sie kniet vor ihr nieder.)

Fr. Einig.

Wie ſoll ich das Alles verſtehen? — Ich bin verwirrt — überraſcht — hat mein Sohn — —

Achte Scene.

Die Vorigen. Fritz (in Majors-Uniform).

Fritz

(der ſchon früher leiſe aus dem Luſthauſe getreten iſt, plötzlich herbeiſtürzend und ſeiner Mutter um den Hals fallend).

Er fliegt in die Arme ſeiner Mutter.

Fr. Einig (überraſcht).

Fritz! mein Sohn! (Verlegen zu Carolinen.) Stehen Sie doch auf.

Caroline (ihre Hand küſſend).

Nur wenn Sie mir die Täuſchung verziehen haben; ich wollte unerkannt Ihre Gunſt erringen — —

Fr. Einig

(indem ſie Carolinen erhebt, und ſie auf die Stirne küßt).

Du haſt mich zwar betrogen, Du ruſſiſches Kammerkätzchen, aber ich habe Dich ſchon zu lieb gewonnen, um Dir zu zürnen. (Zu Fritz.) Doch Du trägſt Uniform; was hat das zu bedeuten?

Fritz.

Die türkiſche Campagne hat mich zum Major gemacht.

Fr. Einig.

Die Uniform ſteht Dir herrlich.

Fritz.

Iſt Alles vergeben und vergeſſen, liebe Mutter?

Fr. Einig.

Ich gebe Generalpardon.

Fritz.

Alſo darf auch meine Schweſter Leopoldine hoffen?

Fr. Einig.

Wer ſpricht von Leopoldinen?

Fritz.

Werder iſt durch meine Schuld in Ungnade verfallen, ſoll mein neues Glück nicht auch ihn wieder zu Ehren bringen?

Fr. Einig.

Er hat Dich zu Allem verleitet — —

Fritz.

Sie thun ihm unrecht, liebe Mutter, im Gegentheile verdanke ich ihm meine Vergebung. Er rieth mir in ſeinem letzten Briefe, die Poſt zu nehmen und meine Verzeihung zu Ihren Füßen zu erflehen.

Fr. Einig.

Er hat mit Leopoldinen ohne mein Wiſſen correſpondirt — —

Fritz.

Haben Sie Nachſicht mit dem Herzen eines Liebenden.

Fr. Einig.

Wenn er wenigſtens Secretair wäre — —

Fritz.

Sein Chef hat ihm ſeine Beförderung ſchon sub rosa eröffnet, in wenig Tagen wird er ernannt — —

Fr. Einig.

Wie Du von Allem unterrichtet biſt!

Fritz.

War ich doch geſtern den ganzen Tag bei Werder verborgen; auch er ſetzte ja all ſeine Hoffnung auf den Augenblick, der den Sohn in die Arme der Mutter zurückführen würde.

Fr. Einig.

So ſei es denn, ich will Euch Alle glücklich machen.

Fritz und Caroline
(zugleich ihre Hände küſſend).

Dank! liebe Mutter!

Fr. Einig (in die Scene blickend).

Doch da kommt mein Herr Gemahl.

Fritz (freudig).

Mein Vater! ſchnell in ſeine Arme!

Fr. Einig.

Nicht doch, ich muß ihn auf dies Alles erſt vorbereiten; tretet indeß in jenes Luſthaus, ich will Euch rufen, wenn's Zeit iſt. Nur ſchnell — —

(Fritz und Caroline ab in's Luſthaus.)

Neunte Scene.

Frau Einig. (Bald darauf) Einig (mehrere Papiere in der Hand).

Frau Einig.

Nun muß der Herr Gemahl wieder Meinung wechſeln. Konnt' ich auch ahnen, daß es ſo kommen würde?

Einig (im Auftreten).

Jetzt, mein Schatz, ſollſt Du doch geſtehen, daß man in meiner Kanzlei raſch zu arbeiten weiß; hier iſt das Billet an Herrn Werder, kurz aber bündig, hier iſt —

Fr. Einig.

Das Billet an Werder, lieber Schatz, kannſt Du nun bei Dir behalten, ich habe mir die Sache überlegt, und meine, da Werder doch eigentlich ein wackerer junger Mann iſt — —

Einig.

Bedenke nur, mein Kind, daß er ohne meine Einwilligung mit Leopoldinen correſpondirt hat. Ich kann meine Einwilligung unmöglich zu dieſer Verbindung geben.

Fr. Einig.

Du haſt wol eigentlich nicht unrecht, aber Jugend hat keine Tugend, und — —

Einig.

Ganz recht, mein Schatz, aber bei meinem Entſchluſſe bleibt es nun einmal.

Fr. Einig.

Leopoldine liebt ihn, wir werden doch am Ende nachgeben müſſen.

Einig.

Nachgeben? Ich bin dafür, daß man nie nachgeben ſoll, und ich beſtehe nun einmal darauf —

Fr. Einig.

Ueberdies erfahre ich ſo eben, daß Werder Secretair geworden — —

Einig (feſt).

Gleichviel.

Fr. Einig

(auf die Papiere zeigend, die Einig noch hält).

Was haſt Du da noch für Papiere? Eine ganze Kanzlei — —

Einig (auf eins der Papiere zeigend).

Das iſt das Zeugniß für Suschen; man darf dem Mädel doch ſein weiteres Fortkommen nicht erſchweren, wenn man es gleich verabſchiedet.

Fr. Einig.

Auch das habe ich mir überlegt, lieber Schatz; ich kann die neue Kammerjungfer nicht aufnehmen, es ſind da ganz beſondere Umſtände eingetreten, und da will ich denn nachgeben.

Einig.

Was fällt Dir ein? Suschen hat ſich ja ſchändliche Aeußerungen erlaubt; hat ſie nicht geſagt, es herrſche im Haus ein unleidliches Weiberregiment?

Fr. Einig.

Je nun, ſie wird es ſo böſe nicht gemeint haben.

Einig (gereizt).

Ich will ihr zeigen, wer Herr im Hauſe iſt, ich will — —

Fr. Einig.

Sie mag meinethalben den Adam heirathen.

Einig.

Glauben Sie, Madame? Jetzt geb' ich ihr den Adam nicht mehr; der Adam war ihr als Belohnung zugedacht, nun aber —

Fr. Einig.

Eine ſaubere Belohnung.

Einig.

Ich leide das Mädchen nicht mehr in meinem Hauſe.

Fr. Einig.

Ich kann doch nicht ohne Kammermädchen ſein.

Einig.

Mache das wie Du willſt, allein Suschen geht noch heute fort. Potz tauſend noch einmal, ich will doch ſehen —

Fr. Einig.

Nu, nu, ereifre Dich nur nicht, Du biſt auch gar zu jähzornig. — Was ich Dir noch ſagen wollte, mein Schatz: den Brief an Fritz brauchſt Du nicht zu ſchreiben.

Einig.

Iſt ſchon geſchehen. In meiner Kanzlei geht das wie der Wind. Ich habe ihm geſchrieben, daß — —

Fr. Einig.

Zerreiße den Brief nur ſchnell —

Einig.

Wo denkſt Du hin?

Fr. Einig.

Der Brief iſt nicht mehr nothwendig.

Einig.

Ich habe ihm deutlich auseinandergeſetzt, warum ich ihm meine Verzeihung verſagen muß.

Fr. Einig.

Du kannſt ihm das Alles mündlich auseinanderſetzen, denn er iſt hier.

Einig (überraſcht).

Wie? Fritz iſt hier? mein Sohn Fritz?

Fr. Einig.

Er ſelbſt.

Einig.

Und die Frau ohne Einwilligung?

Fr. Einig.

Iſt mit ihm hier.

Einig.

Nun die kommen mir eben recht! ich will ihnen ſchon die Leviten leſen! ich — —

Fr. Einig.

Spare die Mühe, mein Schatz, ich habe ihnen bereits in deinem Namen Alles verziehen.

Einig.

Wie konnteſt Du das thun? — Ich freue mich zwar, meinen Fritz wiederzuſehen — aber verzeihen kann ich ihm nicht. — Wo iſt er denn nur? —

Fr. Einig.

Ganz in der Nähe, mit Ungeduld erwartet er Deine Vergebung.

Einig

(im Kampfe zwiſchen Verlegenheit und Ungeduld).

Aber — ich kann doch nicht — —

Fr. Einig.

Laß alle „aber" bei Seite, und ſei nicht unerbittlich; auch der ſtrengſte Familienvater kann zuweilen verzeihen. (Rufend.) Fritz! Kinder! kommt nur! der Vater verzeiht Euch! ſeine Arme ſtehen Euch offen!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Fritz, Caroline (aus dem Luſthauſe).

Fritz (in des Vaters Arme fliegend).

Vater! lieber Vater! darf ich es glauben?

Caroline (des Kanzleidirectors Hand küſſend).

Haben Sie wirklich verziehen?

Einig (verwirrt).

Ja, lieber Fritz — doch was bedeutet dieſe Verklei-

dung? — Ja — ich habe Alles verziehen — Du heirathest Suschen — das heißt — Adam heirathet — ich bin ſo überraſcht — — ich habe Alles verziehen; (zu Frau Einig) nicht wahr, mein Schatz?

Elfte Scene.

Die Vorigen. Adam (herbeieilend).

Adam.

Iſt es denn wirklich wahr! der junge Herr iſt wieder da? Bei meiner armen Seele, da ſteht er, und noch dazu in einer prächtigen Uniform! Wie iſt es Ihnen denn immer ergangen, junger Herr?

Fritz.

Was könnte mir jetzt noch fehlen, da ich die Verzeihung meiner lieben Aeltern habe?

Adam (mit einem Blicke auf Fr. Einig).

Wirklich?

Fr. Einig.

Und da Alles froh ſein ſoll, verkündige ich Dir, Freund Adam, daß Suschen im Hauſe bleibt, und Deine Frau werden ſoll.

Adam (ungläubig).

Hör' ich aber auch recht?

Fr. Einig (zu Einig).

Iſt's nicht ſo, lieber Schatz?

Einig (noch immer verwirrt).

Freilich, freilich. Ich verzeihe Dir, Adam.

Fr. Einig
(indem ſie Carolinen den Shawl gibt).

Dich, liebe Schwiegertochter, bitte ich, dieſen Shawl als Geſchenk von meinem Manne anzunehmen; ich hätte zwar Urſache, eiferſüchtig zu werden, da er ihn mir, trotz meiner Bitte, verweigerte, allein von dieſem Fehler bin ich frei.

(Caroline küßt dankbar Einig's Hand, der verlegen abwehrt.)

Adam (verdutzt).

Unbegreiflich!

Fr. Einig.

Und nun, Kinder, laßt uns Leopoldinen ſuchen, ſie ſoll auch ihr Glück erfahren, und ihrem Vater danken, der ſo eben ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Werder gegeben hat. Auch ich will dieſer Heirath nicht länger im Wege ſein.

Einig
(während er durch ſeine Frau fortgeſchoben wird).

Ja, wir haben unſere Einwilligung gegeben, Leopoldine ſoll den Shawl, das heißt Werder ſoll den Adam, das heißt — Suschen — wird Leopoldinen — — ich bin ganz confus —!

Fritz (im Abgehen).

Victoria! Das iſt ein froher Tag!

(Alle ab, auſer Adam.)

Zwölfte Scene.

Adam (allein).

Suschen bleibt, ich heirathe ſie, es wird keine neue Kammerfrau aufgenommen, Fräulein Leopoldine bekommt Herrn Werder zum Manne, Junker Fritz iſt mit offenen Armen im Hauſe aufgenommen worden, und die gnädige Frau hat nicht einmal den Shawl behalten dürfen. Und das Alles hat lediglich der gnädige Herr durchgeſetzt —— Er iſt doch der Herr im Hauſe!

Der Vorhang fällt.

Taſchenbuch

dramatiſcher Originalien.

Ferrier [illegible].

Taschenbuch
dramatiſcher Originalien.

Herausgegeben

von

Dr. Franck.

Zweiter Jahrgang.

Mit fünf Kupfern und einem Facſimile.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

Inhalt.

Seite

Grabbe. Erzählung, Charakteriſtik, Briefe. November 1834 bis Mai 1836. Bruchſtück eines noch ungedruckten Werks: „Dramaturgiſche Erinnerungen" von **Karl Immermann.** 1

Die gefährliche Tante. Luſtſpiel in vier Akten und einem Vorſpiele von **Albini.** . 1

Die Leibrente. Schwank in zwei Akten von **E. A. von Maltitz.** 117

Der Telegraph. Luſtſpiel in einem Aufzuge von **Dr. Franck.** 181

Fragment aus dem Trauerſpiele **„Der Adept"** von **Friedrich Halm.** 229

Der literariſche Salon. Luſtſpiel in drei Aufzügen von **Bauernfeld.** 251

Grabbe.

Erzählung, Charakteriſtik, Briefe.

November 1834 bis Mai 1836.

Bruchſtück eines noch ungedruckten Werks:
„Dramaturgiſche Erinnerungen"

von

Karl Immermann.

Erſtes Capitel.

Mit °s ſo frühzeitigem Rücktritte von der Bühne war für mich eigentlich ſchon die Blüthe von dem Unternehmen abgeſtreift, ehe ſeine Knospen noch hatten aufbrechen können. Was für Freuden Publicum und Schauſpieler dem Führer des Schiffs bei heiterem und ſchlechtem Wetter bereiten, wußte ich theils aus glaubwürdigen Berichten Anderer, theils hatte ich es auch ſchon ſelbſt an den früheren Verſuchen, die von mir geſchildert worden ſind, verſpüren können, obgleich mir ſo manche beſondere Erfahrung noch bevorſtand. Der Sache wegen hatte ich mich ihr gewidmet, ich ſah ganz neue eigenthümliche Reſultate, Beſtätigungen, längſt im Stillen gehegte Ahnungen voraus; dennoch konnte mir die Beſorgniß nicht fehlen, daß auch das Erreichte mit vielfachen Mängeln behaftet erſcheinen, und daß über den Wegen, die ich angebahnt, denn doch immer bald wieder Gras wachſen würde. Aber das geiſtig-künſtleriſche Zuſammenwirken mit einem befreundeten Talente war mir lieb und reizend erſchienen, auf dieſes gemeinſame Ringen und Schaffen hatte ich mich gefreut. Statt der Freude wurde mir nun

die Sorge, mich um ein mir ganz fremdes Gebiet bekümmern zu müssen, damit nur das Gebäude nicht schon während des Aufbaues zusammenstürze. Zur Direction des Schauspiels hatte ich mich anheischig gemacht, die der Oper fiel als herrnloses Gut mir daneben zu, mir, der ich auf solche Erwerbung durchaus nicht gefaßt war.

Indeß hatte ich keine Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Der Tag drängte den Tag, ja die Minute die Minute; ein solches Geschäft hat, zumal im Beginn einer Anstalt, eigentlich kein Ende; es würde immer noch zu thun geben, auch wenn die Stunden ihre Dauer verdoppelten. Bald lag die Zweideutigkeit der Geschiedenen abgethan hinter mir, und zugleich trat eine neue Bekanntschaft in die Lücke, wodurch ich mannichfach beschäftigt und angeregt wurde, der düsseldorfer Bühne aber ein Antheil zuwuchs, frisch, herb, seltsam, wie ihre Jugend selbst damals war.

Unerwartet empfing ich nämlich an einem Tage, der abwechselnd Sturm, Sonnenblicke und Schneegestöber brachte, sich also zur Einleitung der nachfolgenden Verhältnisse wohl eignete, einen Brief, dessen Verfasser, nachdem er mir die übliche Titulatur gegeben hatte, sich so vernehmen ließ:

„Verzeihen Sie, wenn ich mich im Titel irre. Sie sind bekannt genug, und die Adresse wird jedenfalls an ihren Mann kommen.

„Ich habe Zutraun zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter sind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen suchen."

Nun folgte die Erzählung unglücklicher persönlicher Verhältnisse, über denen der Schleier ruhen bleiben mag.

Dann lautete der Brief weiter:

„An Buchhändler wende ich mich nicht, denn ich verstehe den Schacher zu schlecht. Helfen Sie also mir, und könnten Sie mir auch nur ein Stübchen schaffen und etwa (was Ihnen nicht schwer fallen kann) juristische

oder nicht juristische Abschreibereien gegen ein Billiges. Auch hätte ich Etwas für einen Buchhändler, wovon so recht noch Niemand weiß: mein Hannibal ist fast vollendet. Wenn Sie mir zu so einem auch hülfen, hätt' ich wol was Winterkost für meine unglückliche Mutter beizu. — Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort wünsche, bitte und erwarte, brauch' ich wol nicht zu sagen. Wer weiß, wo Ihr Brief mich sonst träfe, denn hier in Frankfurt kann ich nicht lange mehr existiren. Meine Adresse ist: „An den Auditeur-Grabbe, im 5ten Quartier, Lit. F., Nr. 108, auf der großen Bockenheimer Gasse, 3 Stiegen hoch."

„Da ich jedoch spüre, wie's oft mit Briefbestellung geht, so bitt' ich in ein besonderes Couvert ein paar leere Worte zu schreiben, und dieses sub titulo: „An den Auditeur Grabbe", an die Hermann'sche Buchhandlung abzugeben.

„Wenn in dem Couvert Anfangs steht: „Herr Grabbe", so soll mir das ein Zeichen sein, den rechten Brief auf der Post zu finden.

Ich
Frankfurt am Main, Ihr Grabbe."
1834. 18. Nov. ej. anni.

Mich erschreckten diese Zeilen. Ich wußte, daß Grabbe in Detmold zwar nicht in glänzenden, aber doch in festen auskömmlichen Verhältnissen gelebt hatte; diese waren von ihm aufgegeben und, was das Schlimmste war, Haß und Widerwille gegen die nächsten Bande, die er geknüpft, schienen ihn gestächelt zu haben, sich so vermessen in die Luft auf unsichere Spitze zu stellen.

Auch muß ich frei gestehen, daß ich einige Scheu empfand, mich mit einer so excentrischen Natur in die nächste Gemeinschaft, die von ihm begehrt ward, einzulassen. Meine Obliegenheiten überwältigten mich fast schon; es konnte gerathen scheinen, keine neue Verwicke-

lungen heranzuziehen, welche immer das Gefolge des Heimatlosen, Unstäten zu sein pflegen. Ein Verhältniß bestand zwischen uns nicht; unsers flüchtigen halbstündigen Zusammentreffens in Westfalen im Jahre 1831 ist in meinem Reisejournale Erwähnung geschehen; dort und sonst noch, wo es die Gelegenheit gab, hatte ich von ihm mit der Achtung, die ich für dieses sonderbare Naturell empfand, geredet, übrigens war zwischen uns bisher weder Wort noch Brief gewechselt worden.

Alle Zweifel und Bedenklichkeiten mußten jedoch vor der Betrachtung der Noth weichen, in welcher sich ein Talent, und eins von den wahrhaften befand. Ich antwortete ihm daher, bot ihm, was ich ihm bieten konnte, und verschaffte ihm einen Verleger unter den düsseldorfer Buchhändlern, so daß seine Existenz, wenigstens für die nächste Zeit, gesichert war. Bald darauf erhielt ich nachstehendes zweite Schreiben von ihm:

Hochgeehrter Freund!

Ich komme. Binnen wenigen Tagen bin ich da. Meine Menschenkenntniß betrog mich nicht. Ich hielt Sie für ernst, fest und treu, nach Ihren Werken, nach Ihrem Gesicht. Hinter solchen Mauern wohnt grade der Edelsinn. Mit dem Stübchen und 6—7 Thaler monatlich bin ich zufrieden. Nein, ich bin mehr als das, ich bin erfreut, und da entstehen jedesmal neue Ideen bei mir, fast Blumen unter'm Maischauer. Nämlich: Sie, Uechtritz und ich, sollten wir nicht nach Art der alten Engländer und der neuen Franzosen (Shakspeare und Johnson, Fletcher und Beaumont, Scribe und Consorten) gemeinschaftlich eine Komödie, oder gar Tragödie bilden können, worin Jeder seine Partien und Charaktere ausmalte, jedoch unter der Bedingung, uns wechselseitig zu kritisiren und auszubessern? Dieses Triumvirat würde gefallen, auch von Verlegern und vom Theater belohnt werden. — Dem Ernsten, was Jeder für

sich behalten will, oder ebenso dem Komischen (was auch oft eine Maske, wohinter ein traurliges Gesicht steckt, ist) schadet's nicht. Es wird in der Stille desto besser ausgearbeitet, um zum Wetteifer mit dem Gemeinschaftlichen verglichen zu werden.

Der Buchhändler Schreiner wird wol mit meinem Hannibal zufrieden sein. Ich kann ihm denselben aber nicht überschicken, weil ich keine Zeit habe, ihn abschreiben zu lassen. Ich bringe ihn mit. Schlecht muß er nicht sein, quia mir zwei Scenen daraus gestohlen sind, und man stiehlt doch keine Kröten, sondern eher Geld.

Frankfurt am Main,
28. Nov. 1834.

Ihr
Grabbe.

Einige Tage später, an einem Abende, da ich zwischen den Coulissen stand, wurde mir folgender Zettel zugesteckt:

„Ich bin hier im * abgestiegen, aber nicht so hülflos, als daß wir uns nicht ruhig besprechen könnten, ohne des Pecuniairen zu gedenken.

Achten Sie mich! Wann und wo sprech' ich Sie! Und zwar sobald als möglich!

Ich habe Mancherlei mitzutheilen, und halte bei'm Wort, nach welchem Sie sich für mich interessiren.

Ihr ergebenster ꝛc.
und doch guter Grabbe.

N. S. Dieser Klecks kommt von ungewohnter Dinte."

So war denn in unser elegantes, aristokratisches, geradliniges Düsseldorf Jemand eingeschwärzt worden, der wol in allen diesen drei Beziehungen der guten Stadt für Contrebande gelten konnte. Im eigentlichen Sinne fand hier Schmuggelei Statt, denn ich hatte Jedermann ein Geheimniß aus der Ankunft des Dichters gemacht,

um das Aufsehen nicht zu steigern, welches, wie ich ahnete, ohnehin seine Persönlichkeit bald erregen mußte.

Zweites Capitel.

Am folgenden Morgen ging ich nach dem mir bezeichneten Gasthofe und fragte den Oberkellner nach der Zimmernummer meines Ankömmlings. An dem Lächeln des Menschen konnte ich abnehmen, daß der Gast ihm wundersam bedäuchte, auch schien er zu Erläuterungen nicht abgeneigt, denen ich mich indessen entzog. Ich stieg die Treppe hinauf, klopfte an und vernahm von drinnen ein heftiges: Herein!

Eintretend sah ich eine hagere, kümmerliche Gestalt im Hemd auf dem Bette liegen, obgleich es schon Eilf geschlagen hatte. Das Zimmer war ungeheizt, auch kein Ofen in demselben, die Decemberkälte groß. Man hatte ihn wegen Ueberfüllung des Hauses mit Besuch, oder aus, was weiß ich welchem Grunde, in dieses dürftige Gemach eingespündet. Er reichte mir die vor Frost zitternden Hände; seine Zähne klapperten. Er versicherte mich zu wiederholten Malen: Er sei gut, sehr gut, woran ich noch keinen Zweifel geäußert hatte, und forderte mich auf, ihn zu achten und zu lieben, was ich ihm gern zusagte.

Vor der Hand lag mir nun freilich hauptsächlich daran, ihn entweder unter die Decke (denn er lag trotz des Frostes auf derselben) oder in die Beinkleider zu bringen, damit die grimmige Kälte ihm nicht ein Uebel zuziehe. Allein er verweigerte Anfangs Beides standhaft, und behauptete, nur der mittlere Grad des Erkaltens, das Ziehen oder Fröstеln, sei unangenehm; der heftige

zähneschüttelnde Frost dagegen setze sich wieder in eine Empfindung um, behaglich, wie die Wärme.“

Ich war schon über diese unnützen Reden, die mit einer Kolik endigen konnten, einigermaßen verdrießlich geworden, als er rasch aufsprang, und, die Stube in seiner Bekleidung, unter welcher es für den menschlichen Körper keine mehr giebt, durchschreitend, zornig ausrief: „Die Hunde! Denken sie, sie dürfen mir ein ungeheiztes Zimmer bieten? Ich bin Auditeur gewesen und habe meinen ehrenvollen Abschied bekommen, man muß mich in jeder Gesellschaft: Herr Auditeur, nennen. So muß man. Da hängt meine Uniform, und da steht mein Degen! Sie lachen? Da hängt sie und da steht er!“ Endlich hatte ich ihn denn doch durch Zureden dahin gebracht, daß er in die nothwendigsten Kleider fuhr und sich zu einigen ruhigen und geordneten Reden herbeiließ, als ihm plötzlich wieder der Gedanke durch den Kopf schwirrte, wir müßten zur Feier seiner Ankunft auf den Abend ein Punschfest mit einigen Gleichgestimmten veranlassen. Ich konnte nun keineswegs wünschen, daß die „düsseldorfer Zustände“ von ihrem Beginnen an einen so hohen Schwung nehmen möchten, worauf er, nachdem ich ihn von jenem Vorsatze abgebracht, mich aufforderte, wenigstens mit ihm zu frühstücken.

Der Kellner brachte auf sein Geheiß Brod und kalte Küche, wurde aber grimmig angefahren, warum das Brod nicht mit Butter bedeckt sei? Der Bursche versetzte gelassen: Sie haben blos Brod befohlen und kein Butterbrod. Was? rief Grabbe erifert: soll ich, wenn ich ein Pferd miethe, auch noch ausdrücklich den Schwanz dazu miethen? Butter gehört zum Brode, und Brod zur Butter, wie der Schwanz zum Pferde, und das Pferd zum Schwanze!

Ich sagte: Wir wollen jetzt Butter Butter, Brod Brod, Schwanz Schwanz und Pferd Pferd sein lassen, und in das Quartier einziehen; befahl dem Kellner, die

fahrende Habe zusammenzupacken, und hielt dem Andern Rock und Weste zum Anziehen hin. Er sah mich mit den wunderbaren, erschrockenen Augen groß an und brach dann in ein ruckweises Lachen über sich, über mich, über den emsigen Kellner, endlich über die ganze Welt aus, indem er vor sich hinmurmelte: Das soll wol hier eine Suppe werden!

Langsam setzte sich nun unser Don Quixotischer Zug aus dem Gasthofe nach seinem Quartiere in Bewegung. Voran der Karren mit dem Koffer und Mantelsack, auf dem der Auditeurdegen, lose angebunden, hin- und herschwankte; hinterher Grabbe an meiner Seite mit hohen und wankenden Schritten das Pflaster tretend. Ich hatte ihn bei einer alten, verständigen Witwe untergebracht. Diese versprach für ihn in alle Wege zu sorgen, denn es ließ sich auf den ersten Blick erkennen, daß er mit den Bräuchen des Lebens unbekannt war, wie ein Kind.

Verwundert hatte uns der Wirth nebst seinen Kellnern und einigen neugierigen Gästen nachgesehen. Und in der That, sie hatten recht. Wenn ein Bewohner des Mondes auf die Erde fiele, er würde sich zu uns Anderen nur ungefähr so fremd verhalten, wie mein irrender Ritter der Poesie. Nichts stimmte in diesem Körper zusammen. Fein und zart — Hände und Füße von solcher Kleinheit, daß sie mir wie unentwickelt vorkamen — regte er sich in eckigten, rohen und ungeschlachten Bewegungen; die Arme wußten nicht, was die Hände thaten, Oberkörper und Füße standen nicht selten im Widerstreite. Diese Contraste erreichten in seinem Gesichte ihren Gipfel. Eine Stirn, hoch, oval, gewölbt, wie ich sie nur in Shakespeare's (freilich ganz unhistorischem) Bildnisse von ähnlicher Pracht gesehen habe, darunter große, geisterhaftweite Augenhöhlen und Augen von tiefer, seelenvoller Bläue, eine zierlichgebildete Nase; bis dahin — das dünne, fahle Haar, welches nur einzelne Stellen des Schädels spärlich bedeckte, abgerechnet — Alles schön.

Goethe.

Und von da hinunter Alles häßlich, verworren, ungereimt! Ein schlaffer Mund, verdrossen über dem Kinn hangend, das Kinn kaum vom Halse sich lösend, der ganze untere Theil des Gesichts überhaupt so scheu zurückkriechend, wie der obere sich frei und stolz hervorbaute.

Jenes Märchen dichtet von dem gemischten Metallkönige, aus welchem die Irrlichter die haltenden Goldadern lecken, so daß er zwischen Form und Unform zusammensinkt. An dieses Märchengleichniß konnte man erinnert werden, wenn man solche Widersprüche der Organisation sah.

Drittes Capitel.

Lassen wir ihn nun sich einrichten, Papierschnitzel mit wunderlichen Einfällen beschreiben, auf Wirthin und Magd zanken, daß sie ihm Bücher und Sachen abhänden bringen, und gleich nach seinen Scheltreden das von ihm selbst in einen Winkel Verlegte wiederfinden, die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht machen! — Wir erinnern uns unterdessen, bis dieses Rumoren, zum Theil wol die Nachwirkung der Reiseaufregung, sich einigermaßen stillt, an die Phasen, welche das von uns zu beobachtende Meteor bisher am literarischen Himmel durchlaufen hatte.

Selten hat sich wol ein Schriftsteller in den begleitenden Worten zu seinen ersten Versuchen so sonderbar bei dem Publicum eingeführt, als Grabbe. Er gab im Jahre 1827 zwei Bände dramatischer Dichtungen heraus, welchen er, wie er in der Vorrede versicherte, durch Geschäftsleben und wissenschaftliche Studien längst fremd ge-

worden sei. Der poetische Ruhm, sagte er, ziehe ihn nicht an, dennoch soll nach einer spätern Aeußerung in derselben Vorrede sein ferneres literarisches Wirken von der Aufnahme abhängig bleiben, welche diese Jugendproducte finden.

Der Verleger setzte in einer Anmerkung hinzu, er habe mit Einwilligung des Verfassers die anstößigsten Stellen theils leiser ausgedrückt, theils gestrichen, wodurch aber freilich oft die kräftigsten Sachen verloren gegangen seien. Ein Brief Tieck's über das Hauptwerk der Sammlung, für die öffentliche Bekanntmachung gewiß nicht geschrieben, war dem Buche, antikritisch vom Dichter glossirt, vorgedruckt.

Noch auffallender aber als dieses Beiwerk, war der Gehalt der Sammlung selbst, mit welcher der Autor urplötzlich, wie ein Dämon, aus der Erde auftauchte. Niemand hatte ihn angekündigt, Niemand ihn empfohlen. Von keiner literarischen Coterie war für ihn gewirkt worden. So war er plötzlich da; er hatte nicht um Erlaubniß gefragt, ob er kommen dürfe, und alle Welt verwunderte sich. Sagen und Mären, wie sie sich traditionell durch die literarischen Zirkel Deutschlands zu ziehen pflegen, waren zwar früher von einem gewissen Grabbe erklungen, der den Zusammenkünften Uechtritzens, Heine's, Köchy's u. A., die um 1821—1822 in Berlin ihr poetisches Wesen trieben, beigewohnt; man hatte die Sagen aber bereits wieder vergessen, als ihr Held erschien. Mir ist der Zug aus jener mythischen Zeit noch erinnerlich, daß nach seinem ersten Auftreten in dem berliner Dichterkreise ernsthafter Streit gewaltet haben soll über die Frage: Ob dieser Mensch verrückt oder ein Genie sei?

Herzog Theodor von Gothland heißt das erste Stück der Sammlung. Es ist ein Trauerspiel. Wenn ich aber den Inhalt näher bezeichnen soll, so kann ich nur sagen: Es ist das Trauerspiel der menschlichen Natur überhaupt. Zwar treten darin ein König von Schweden, ein Feld-

herr der Schweden, ein Neger, schwedische und finnische Grose auf; aber, wie es nicht möglich ist, die Zeit der Handlung zu erkennen, so entzieht sich auch der Ort und überhaupt alles Historisch-Individuelle unter den düstern Schwaden, welche durch die Dichtung streichen, dem Blicke. Es ist ein Concert der Verzweiflung, jeder Person ist ein Notenblatt in die Hand gegeben, aus welchem sie ihre Separatstimme zu der grausen Gesammtharmonie zu singen hat, für sich selbst bedeutet sie sonst nichts.

Ein tugendhafter, großgesinnter Held und Feldherr, der Herzog Theodor von Gothland, wird von einem verruchten Neger mit dem Argwohn angesteckt, sein älterer Bruder, der Kanzler, habe den jüngern, Manfred, den Theodor zärtlich liebte, heimlich ermordet. Durch ein abscheuliches Blendwerk, in der Gruft des Todten, welches der Neger veranstaltet, gewinnt der Verdacht Stärke, und der Held wird aus Bruderliebe zum Brudermörder am Kanzler.

Nach dieser That sinkt er bis zu dem tiefsten Pfuhle der Schlechtigkeit hinab. Er wird Feind des Vaterlandes, Verräther, Kronenräuber, Gottesleugner, Völkervertilger; er wird noch mehr als das, er wird gemein. Alles Scheußliche, was jemals ein verderbtes Herz in seinen schmuzigsten Winkeln beherbergt hat, reißt der unbarmherzige Dichter an das Licht; ja, es genügt ihm nicht, die Zerstörung des gewordenen Mannes vorzuführen, auch die Jugend verwelkt unter den schrillenden Tönen dieser infernalischen Leier. Der Neger verführt den unschuldigen Knaben Gustav, den Sohn Theodors, zu gemeiner Wollust, alle Laster, die in dem Vater Früchte abgesetzt haben, brechen in der jungen, entweihten Seele zu Blüthen auf.

Die Fabel — wenn man eine Reihe unmotivirter Ereignisse so nennen will — rollt unter Blut, Mord und Greueln sich ab. Das Glück, welches den Gothland zum Throne emporhob, wirft ihn bis auf das Strohlager

eines zum Tode verurtheilten Verbrechers. Da wachen noch einmal in ihm alle wilden Kräfte zur Berserkerwuth auf; er zersprengt die Fesseln, welche seine Ueberwältiger ihm angelegt hatten, und tödtet den Neger. Dann schläft er, gelangweilt von Leben und Tod, ein, und fällt, im Halbschlummer, bei fast erloschener Persönlichkeit, von der Hand eines beleidigten Großen.

Es ist ein ähnliches Gefühl der Ermüdung, mit dem wir von diesem Nachtstücke scheiden. Der Dichter hat nicht gewußt, oder nicht wissen wollen, daß es der Seele geht, wie dem Körper: zu lange fortgesetzte Schmerzen stumpfen das Gefühl ab, und hören auf, Schmerzen zu sein. Wir empfinden, es sei ihm Ernst mit dem Hasse des Daseins, aus dem seine finstern Gestalten, wie Schierling und Nachtschatten, emporwachsen; nie führt er uns in die Versuchung, ihn für einen jener modernen Gecken, die sich selbst „zerrissen" nennen, eigentlich aber nur abgerissene Betteljungen sind, zu halten; er weiß sein grauenvolles Thema mit ungeheurer Energie zu behandeln und die paar Töne, die in dieser lugubren Region dem Tragöden zu Gebote stehen, als echter Virtuos zu variiren; und doch! man empfindet, wenn man kaum über die Hälfte des weitschichtigen Gedichts hinausgediehen ist, Langeweile und sehnt sich nach dem Schlusse.

Denn die Lüge will hier geradezu für die Wahrheit gelten und das Nichtige sich als die Existenz geltend machen. Der Dichter hat in Noten und Verwahrungen gut versichern, das Bessere siege ja doch bei ihm, sein Cynismus habe es nur mit der Empfindelei zu thun, wahre Empfindung sei nie von ihm angetastet worden u. s. w. Wir glauben ihm nicht. Denn alles Lichte, Freudige, Gerade im Gothland ist leer, allgemein, schwächlich gehalten; bei dem Schatten, bei dem Verworfenen weilt der Autor mit seiner Kraft, da ist er Er selbst.

Tieck glaubte, wie er an Grabbe schrieb, Titus Andronicus habe auf ihn Einfluß gehabt. Die Vergleichung

mit dieser blutigen Jugendarbeit Shakespeare's ist sehr interessant. Auch in dem alten Stücke geht es entsetzlich her: Mord, Nothzucht, Ehebruch, Wahnsinn, gräßliche Verstümmelungen des Leibes, endlich eine Thyestische Mahlzeit drängen einander, und doch kann man von dem Geiste, der hindurchweht, sagen, er sei gegen den des Gothland sanft und süß. Schon die große Mannichfaltigkeit der äußerst bunten Fabel dämpft das Schreckliche ab, während die nur in den dürftigsten Umrissen hingeworfene, ziemlich trockene Handlung der neuen Dichtung diesem Elemente kein Gegengewicht gibt. Und welche Contraste bieten sich dar zwischen dem an allem Himmlischen und Irdischen verzweifelnden Theodor und dem durch Nichts vermenschlichten Berdoa auf der einen Seite, dem Titus Andronicus, der seine Pfeile mit Briefen an die Götter abschießt, Gerechtigkeit vor ihren luftigen Thronen zu suchen, dem Mohren Aaron, der sein Kind mit sich umherträgt, es zum großen Kriegsmann zu erziehen, auf der andern Seite! Bei dem Briten sind schon in diesen frühesten Tönen Schmerz und Klage — wie wild sie rasen — melodisch, phantasievoll gestaltet; bei Grabbe tritt das Elend rauh, felsicht, kaum geformt auf.

Dennoch wird der Gothland immer eine merkwürdige Urkunde unsrer Poesie bleiben. Man ist es schon gewöhnt, daß die deutschen Dichter unmäßig oder übermäßig beginnen. Die Mängel der Form werden in ihren Erstlingen überdeckt von dem gährenden, kochenden Gehalte, der seine Stelle erst unter den Formationen der bewohnten Welt sucht. So war es, so ist es und so wird es noch eine Zeit lang bleiben, denn unsere Literatur ist, die alten und jungen Greise mögen sagen, was sie wollen, noch nicht am Ende, noch nicht akademisch geworden, sondern sie steht noch im Werden. Aber mit ähnlicher Kühnheit hatte sich noch nie das Chaos, welches in jedem jungen deutschen Dichtergeiste über Geburten brütet, hervorgemacht, als in dieser neuesten Erschei-

nung. Was sind alle Excesse der Räuber dagegen? Man könnte auf die Vermuthung kommen, daß Grabbe von manchen Producten der neusten französischen Schule nicht unangeregt geblieben sei; ich glaube aber versichern zu dürfen, daß er die Sachen, an welche man hier zunächst denken müßte, gar nicht gekannt hat.

Einiges darin ist von ungemeiner pathetischer Schönheit, so die Scene auf dem Kiölgebirge, wo die beiden Alten den Helden schlachten wollen, und dieser im Entsetzen des Augenblicks vom Manne zum Greise verwittert.

Einen großen Gegensatz zu diesem Werke bildet das Fragment: Marius und Sulla. Der Verfasser hat es auf nichts Geringeres angelegt, als auf die Schilderung der damaligen aufgelösten römischen Welt, um welche die beiden Gewaltherrscher, der Eine ein wilder demagogischer Held, der Andere ein hochstehender tiefblickender Staatsmann, bis zur Vernichtung kämpfen. Alle Verzweigungen dieses Kampfes, das krause Wühlen untergeordneter Leidenschaften und Menschen auf beiden Seiten, die Marianische Soldatenwelt, die List der Volkstribunen, das wirre Getreibe des Pöbels, die hohlen Entzweiungen des Senats — alles dieses ist dem Dichter klar geworden, sein Blick schwebt über Afrika, Griechenland und Italien. Nicht ein einzelnes Factum, dem sich das Uebrige beugen mußte, nicht ein Charakter für sich, zu dessen Füßen sich die Gruppe der Anderen lagert, hat ihn angeregt; nein, der Geist der Geschichte selbst ist ihm erschienen und hat ihm manches Wort zugeflüstert.

Wie er im Gothland lyrisch versinkt in ein eintöniges Lamentoso, so verliert er sich in der römischen Tragödie in die maßloseste epische Weite. Auch die Behandlung ist grundverschieden. Zwar der Hang des Dichters zu gewaltigen und entlegenen Bildern spricht aus beiden Gedichten. Am liebsten wählt er zu seinen Vergleichungen das Incommensurable oder die reinen Kategorien des

Seins; die Donnerschläge sind rumorende Ohrwürmer, die Himmelsbogen gekrümmte Würmer, unter den Gestirnen wird es Herbst; die Zeit ist eine Krankheit, der Mensch eine Grille des Schicksals, die es bei Gelegenheit auch wieder vergißt u. s. w. Aber im Gothland erliegen die Personen beinahe an der Last des ihnen aufgebürdeten Redegepäcks, und Vieles wird Schwulst und Phrase, dagegen ist die Sprache in Marius und Sulla mehrentheils gedrungen und kornig, und hat selbst schon eine gewisse Hinneigung zu dem spätern Lakonismus des Hannibal.

Das Werk beginnt mit dem geächteten Marius auf Carthagos Trümmern und sollte mit dem freiwilligen Rücktritte Sulla's in den Privatstand, nachdem er Rom und die Welt bezwungen, schließen. Leider ist nur der erste und etwa die Hälfte des zweiten Acts vollendet; von dem Übrigen sind jedoch die Intentionen vollständig angegeben, die zum Theil das Bedeutendste hoffen ließen. Ich habe immer bedauert, daß Grabbe nicht gerade zur Fortsetzung dieser Arbeit Sinn und Stimmung wieder gewinnen mochte.

Viertes Capitel.

Gothland und Marius bezeichnen für alle fernern Hervorbringungen Grabbe's die beiden Puncte, zwischen denen sein Geist vibrirt, wo er in seiner Stärke waltet. Zwar gab er gleich zu Anfang seiner Laufbahn auch ein Lustspiel, Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung, heraus, worin der Teufel eine lustige Rolle spielte und mancher gesunde, derbe Spaß vorkam, besonders über schwächliche Literaturerzeugnisse; aber es fehlte seiner Seele die freie Lieblichkeit, wodurch das Komische erst durchsich-

tig wird, und die Grazie des Gemüths, welche es in die Sphäre der Poeſie rückt.

Der Gothlandiſchen Richtung angehörig und ihr Nachklang war die Tragödie: Don Juan und Fauſt, welche 1829 erſchien. Der Gedanke, die beiden Extreme des Männlichen nach der ſinnlichen und geiſtigen Seite zu, in tragiſcher Verknüpfung zu produciren, kann fruchtbar erſcheinen, jedenfalls aber erforderte er einen Moment der glücklichſten Erfindung und die reifſte Durchbildung. Beides hat hier gefehlt. Die Handlung iſt roh und ungelenk; Alles hätte in einer ſolchen mythiſchen Dichtung kühn, phantaſtiſch, witzig ſein müſſen. Die beiden bekannten Geſtalten weiſen in jeder Scene zu ſehr das Taufzeugniß leiblicher Abkunft von Goethe und Mozart auf, ohne ſich als geiſtige Söhne dieſer Väter zu bewähren. Der breiten hiſtoriſchen Anſchauung gab ſich dagegen Grabbe in allen ſeinen übrigen ſpätern Arbeiten hin, und wahrſcheinlich würde er ihr auch treu geblieben ſein, wenn ihm das Schickſal ein längeres Leben gegönnt hätte. Aus derſelben gingen zuerſt die Hohenſtaufen: Barbaroſſa (1829) und Heinrich der Sechſte (1830) hervor. Seitdem Raumer's Buch die Aufmerkſamkeit wieder lebendiger nach dem ſchwäbiſchen Kaiſergeſchlechte wandte, iſt es Mode geworden, jene Herrſcher für dankbare dramatiſche Figuren zu halten; man hat bei ihnen an die Möglichkeit der ſo heiß erſehnten deutſchen Nationaltragödie gedacht, und in Erwartung, daß dieſe erſcheine, iſt wenigſtens, wie bekannt, eine große Bühne unſeres Vaterlandes mit Waiblingiſchen Kaiſern und Königen überſäet worden.

Ich habe ſelbſt einmal vor Jahren einen Friedrich den Zweiten geſchrieben, und will auf die Gefahr hin, daß man mir eine Kinderfabel von zu hochhängenden Trauben erzähle, meine Zweifel gegen das legitim-dramatiſche Blut der Hohenſtaufen beibringen. Sie ſchweben Alle in einer unglücklichen Mitte zwiſchen Sagen- und hiſtoriſchen Geſtalten, vertragen daher weder eine mythi-

ſche, noch eine hiſtoriſche Behandlung. Ihre Kämpfe und Nöthe gehen faſt ſämmtlich, nicht aus den allgemein verſtändlichen, ewig haltbaren Motiven des Haſſes, Zorns, der Rache, Eiferſucht, Liebe u. ſ. w., ſondern aus politiſch-religiöſen Combinationen hervor, die mit unſerem Ideenkreiſe, mit unſern Intereſſen und den Zuſtänden, welche dieſelben vorbereitet haben, gar keinen unmittelbaren Zuſammenhang mehr haben, vielmehr längſt verſchollen ſind, an denen wir daher nur noch einen gelehrten, theoretiſchen Antheil nehmen können. Ein deutſcher Kaiſer des Mittelalters, mit ſeinen wechſelnden Hoflagern iſt an und für ſich ſchon nur ein erlauchter Nomade. Wie viel ſchattenähnlicher und dünner verflüchtigt ſich aber das Daſein jener ausheimiſchen, undeutſchen Regenten, die nirgends Haus und Hof hatten, weder bei uns, wo die ekelhafte Widerhaarigkeit der Fürſten ihnen die Krone verleidete, noch in der Lombardei, noch in Apulien, wo ſie gern ſich die Stätte gegründet hätten. Mit einem franzöſiſchen, einem engliſchen Könige iſt es anders. Denen geben ihr Paris, ihr London und Windſor feſte Knochen und rundes Fleiſch; darum dürfen die Dichter der beiden Nachbarvölker in ihre Geſchichte auch nur hineingreifen, um einen brauchbaren Stoff herauszuziehen. Die deutſche Geſchichte iſt in dieſer Beziehung höchſt mager und bietet, was den Zeitraum angeht, von dem hier geredet wird, eigentlich nur ein einziges brauchbares Factum dar, welches Vado ſchon vor fünfundfunfzig Jahren fand und ausbeutete.

Den theatraliſchen Credit, in den die Hohenſtaufen gekommen ſind, haben ſie einem Mißverſtändniſſe über den Begriff des hiſtoriſchen Trauerſpiels zu danken. Dieſes Mißverſtändniß, durch weltkluge, gewiſſen herrſchenden Stimmungen ſich anſchmiegende Inſinuationen anempfohlen, kann ſich in der Gegenwart eine Zeit lang aufrecht erhalten, weil die Leute, durch Induſtrie, Politik und Eiſenbahnen ganz dumm und ſtöckiſch geworden, jetzt gar

keinen Sinn mehr für wahre Poeſie haben, dagegen einer Art von Wiſſenſchaftlichkeit nicht abgeneigt ſind, beſonders wenn ihre Früchte im Fluge abgeerntet werden können. Einer ſolchen Dispoſition liegt es nun nahe, ſich überreden zu laſſen, hiſtoriſch-dramatiſche Poeſie ſei dort ſchon vorhanden, wo nur irgend ein Capitel der Geſchichte (gleichviel, welches) treu und unverfälſcht, in Dialog und Verſen auf den Bretern verhandelt werde.

An dieſem Gerede iſt kein Wort wahr. Ein hiſtoriſches Trauerſpiel (wenn man daraus im Gegenſatze zu der bürgerlichen und mythiſchen Tragödie eine beſondere Gattung machen will) entſteht, und kann nur entſtehen, wenn der Dichter einen Stoff der Geſchichte ergreift, welche für das Volk Geſchichte iſt, wenn er von den Ereigniſſen der Vergangenheit begeiſtert wird, die in den Freuden und Schmerzen der Gegenwart, in ihren Gedanken und Gefühlen, in ihren Feſten, in ihren Verwickelungen und Schulden noch nachklingen. Dann wird der Dichter jenes warme, unmittelbare Gefühl haben, wodurch ſich das dieſem Stoffe der dramatiſchen Conception nothwendige Detail belebt, dann, aber auch nur dann wird er ein ſolches Gefühl mitzutheilen im Stande ſein. So entſtanden die Perſer des Aeſchylus aus der unmittelbarſten Reminiscenz. So konnte Shakeſpeare ſeine Bürgerkriege dichten, weil die Blutflecken kaum gebleicht waren von den Steinen, an denen die Häupter der Parteien ihr Leben verathmet hatten, weil die Teppiche noch hingen, hinter denen der Mord an ſein Geſchäft gegangen war, weil die Wappen und Deviſen, die Namen und Standeserhöhungen oder Erniedrigungen, noch die Chronik jener Zeiten in der grandioſeſten Fractur ſchrieben. Ich werde zum Schluſſe dieſes Buches angeben, was bei uns dem glücklichen Anbau des hiſtoriſchen Trauerſpiels überhaupt entgegenſteht, und ſage jetzt nur noch, daß die Geſchichte, welche unſern Dichtern möglicherweiſe vortheilhafte Stoffe darbieten kann, erſt mit der Reformation

und den ihr unmittelbar vorangegangenen Zeiten beginnen möchte. Der Dichter hat die Mission, nicht etwa die Menschen mit dem Unbekannten bekannt zu machen (dazu ist die Wissenschaft vorhanden); sondern ihnen das Bekannte in ein Geheimniß zu verwandeln. Jetzt aber verhält sich die Sache oft umgekehrt: die Gelehrten poetisiren, und die Poesie thut gelehrt.

Dem sei nun, wie ihm wolle; Grabbe'n ist es wenigstens auch nicht gelungen, den Schatten des zwölften Jahrhunderts Blut und Lebenswärme zu geben. Diese Kaiser und Könige, Fürsten und Herren reden, als hätten sie sich erst aus einem Compendium kennen gelernt; es ist da nichts Ursprüngliches, Angeschautes; die historische Reflexion herrscht durchaus vor. Doch sind im Barbarossa schöne und große Einzelheiten. Das Gespräch der beiden Landsknechte im Beginn des Stücks habe ich immer mit Bewegung gelesen, die Nachtwache des Fürsten und des Kaisers Zelt hat etwas Erhaben-Symbolisches, Christian von Mainz ist mit gesunder Laune gezeichnet, und die Scenen Heinrichs des Löwen am Harz sind voll von kräftigem Leben. — Heinrich der Sechste dagegen ist ganz verblasen und gemacht.

Muß sich unser Urtheil über diese Dramen so stellen, so hat man dagegen an den hundert Tagen fast nur zu loben. In diesem Wagstücke hat der Dichter das Beste, was ihm seine historische Begeisterung zuführte, gegeben, er hat darin vielleicht das Höchste, wozu sein Talent überhaupt bestimmt war, erreicht. Zwar müssen wir uns auch hier gefallen lassen, mit ihm in eine künstliche, übertriebene Welt einzutreten; aber er weiß uns hinein zu nöthigen, wir können, haben wir einmal das Gebäude ins Auge gefaßt, nicht draußen bleiben, und sind wir darin, so überkommt uns bald das Gefühl der Sicherheit, des Zuhauseseins, welches immer das Merkzeichen echter Dichtungen ist. Es will gewiß etwas sagen, das ungeheure Weltereigniß, welches in der Erinnerung eines

Jeden noch mit solcher Schwere lastet, vom Boden der Wirklichkeit abzulösen und in diesen Traum der Einbildungskraft zu verwandeln. Vielleicht war, um dies überhaupt möglich zu machen, nöthig, jenen Zwang in die Behandlung einzuführen, von dem ich so eben redete. Die Personen sprechen zuweilen so schwülstig mit einander, daß man bei aller Bewunderung des Werks über diese geschraubten Phrasen lächeln muß. Aber hätte der Dichter gemeinere und natürlichere Worte gewählt, so wären ihm diese der Realität mit Riesenkräften abgerungene Gestalten unter den Händen wieder zu Realismen erstarrt.

Von wundersamer Originalität sind die Schlachten im Napoleon. Dergleichen Bataillonstücke waren vor Grabbe in der deutschen Poesie noch nicht da. Die Schlacht ist eigentlich epischer Natur. Um sie zu dramatisiren, läßt man kämpfende Heldenpaare die Honneurs des allgemeinen Kampfes machen. Grabbe hat es dagegen verstanden, die Taktik und Strategie selbst zu poetisiren; er belebt die trockensten Märsche, Manoeuvres, Evolutionen, Chargen zu drastischen Momenten. Dabei verfährt er mit einer solchen genialen Leichtigkeit, daß man ihn einen Blücher der Poesie nennen kann, gedenkt man des Wortes, welches in den Kriegsjahren über den alten Helden umhergetragen ward: Er habe mit dem schlesischen Heere manoeuvrirt, wie mit einer Husarenschwadron.

Fünftes Capitel.

Die Phantasie macht den Dichter. Ihre individuelle Beschaffenheit, ihre besondere Färbung ist es daher, was zunächst der poetischen Physiognomie Schattirung und Betonung giebt.

Wo die Phantaſie in hervorſtechender Stärke vorhanden iſt, da offenbart ſie dieſelbe durch liebevolle Energie und unendliche Expanſionsfähigkeit. Glücklich, wo Beides ſich vereinigt zeigt; Goethe und Shakeſpeare ſind Beiſpiele eines ſo begünſtigten Bundes. In der Regel aber hat eine der beiden Potenzen das Uebergewicht. In Novalis zeigt ſich die erſte, in Arioſt die zweite vorherrſchend wirkſam.

Dieſer zweiten Reihe poetiſcher Naturen gehörte auch Grabbe entſchieden an. Er hatte auf dem Felde, welches ſeinem Geiſte vorzugsweiſe angewieſen worden war, auf dem Felde der geſchichtlichen Betrachtung, einen großen und weiten Geſichtskreis. Innerhalb deſſelben fuhr nun ſeine Phantaſie unermüdlich hin und her, ſchaute, verknüpfte, errieth mit ſeltener Sagacität, aber wenn es an das energiſche Bilden gehen ſollte, ſo fehlte ihr der Athem. Aus dieſem Mangel, nicht aus einer Überfülle, iſt die Ungeheuerlichkeit ſeiner Figuren zu erklären. Ich will damit nicht behaupten, daß ihm das plaſtiſche Vermögen ganz gebrochen habe. Ohne dieſes iſt ja kein Dichter gedenkbar. Aber es war nicht in voller Stärke vorhanden, es war nicht ſo mächtig, um runde, naive, ſich ſelbſt ausſprechende Menſchen zu ſchaffen, immer mußte, wenn die Charakteriſtik zum Schluß kommen ſollte, eine Phraſe, eine Reflexion als Surrogat aushelfen. Daher konnte er auch nie eine Handlung abgrenzen, daher das Genre- und Tableauartige ſeiner Arbeiten und innerhalb dieſer charakteriſtiſchen Sphäre wieder die lakoniſch-aphoriſtiſche Behandlungsweiſe, welche immer mehr bei ihm zunahm. Er fühlte wohl, daß längeres Verweilen bei einer Anſchauung ihm nur zum Nachtheil gereiche. Daher endlich ſeine Vorliebe für große weitläufige Vorgänge der Menſchenwelt, in denen der Einzelne in den Maſſen auslöſcht, namentlich für Schlachten, die faſt in jedem ſeiner Werke vorkommen. Es war ihm unmöglich, und es wäre ihm vermuthlich auch bei längerem Leben unmöglich

geblieben, zu motiviren, einen Charakter nach und nach aus seinen verborgenen Tiefen hervorzuspinnen, That und Geschick naturgemäß anschwellen und reifen zu lassen. Wie er im Leben Alles auf die Spitze stellen mochte, so that er es auch in der Poesie. Werden und Wachsen konnte er nicht zeichnen; das Fertige und Gewordene war seine Domaine. Auf dieser hat er die Literatur mit neuen Anpflanzungen bereichert und ist nicht selten mit wahrem Kunstgefühl verfahren, so daß sich Vieles von ihm lernen läßt, wie roh seine Sachen an der Oberfläche auch aussehen mögen.

Mit mancher untragbaren Bürde war diese Phantasie belastet, gegen harte Schranken hatte sie anzurennen. Das ist nun sein Geschick, der zweite Factor in dem Lebensexempel eines Dichters. Unerträgliche und widrige Erinnerungen waren die ersten seiner Kindheit gewesen; die frühesten Blicke hatten den Abschaum der menschlichen Gesellschaft gesehen. Aus diesem Schmuze mußte sich die jugendliche Psyche erst losringen; es konnte nicht fehlen, daß die Richtung der Vorstellungen gegen das Gemeine und Abscheuliche, welche seine ersten Versuche entstellt, eine Zeit lang als krankhafte Nachwirkung blieb. Mit richtigem Instincte wählte seine Natur das einzige Heilungsmittel, welches sich hier darbot: die Geschichte. Der Ekel, den der Anblick der Elenden macht, der Schwindel, mit dem das Wühlen bestialischer Kräfte im Pfuhle der Societät das Haupt befängt, kann nur von dem Bilde der Helden und großen Männer, von der Betrachtung der harmonischen Schwingungen, in denen das Menschengeschlecht sein Loos erfüllt, verdrängt werden. — Redlich hat Grabbe in dieser Beziehung seiner Herstellung obgelegen, das Zeugniß läßt sich ihm nicht versagen. Immer fester wandte er sein Auge, wenigstens das poetische, dem Positiven, Ewigbestehenden zu, und hielt dieses gerade in der letzten Periode seines Lebens für das allein der Beobachtung Würdige.

Aber einen zweiten Einfluß seiner Weltstellung konnte er nicht so aus eignem Muthe abschütteln; das Glück hätte ihm helfen müssen. Sohn eines Zuchthausverwalters in Detmold hatte er sein Leben hindurch die Armuth und die Einsamkeit zu treuen Gefährtinnen. Ein würdiger Stolz, ein begründetes Selbstbewußtsein war ihm eingeboren, was aber unter so ungünstigen Sternen, so wenig von den allgemeingültigen Empfehlungen des Standes, der Geburt, des Vermögens unterstützt, ihn nur um so abstoßender erscheinen ließ, und eine Mauer mehr zwischen ihm und den ergiebigen Verhältnissen des Lebens aufrichtete. Gerade ihm hätte die Wirklichkeit durch Reisen, bedeutende Bekanntschaften und Verbindungen die reichsten und erfrischendsten Quellen öffnen müssen, um den von mir angedeuteten Mangel an eigentlich schöpferisch-bildender Kraft durch sichtliche und sinnliche Erfahrung zu ersetzen, und gerade ihm blieben diese Hülfen streng versagt. Er war zwar nach einander in Leipzig, Berlin, Braunschweig, Dresden; jedoch an jedem dieser Orte nur auf kurze Zeit, und ohne daß er irgendwo den Boden gefunden, in dem er hätte wurzeln können.

Nachmals erhielt er den Posten in seiner Vaterstadt. Nun war er auf sich, die Acten und seine Bücher zurückgewiesen. In so kümmerlicher, dürrer Lage, wo ihm keine Persönlichkeit imponiren, ihn zur Besinnung, zu einer wohlthätigen Erschütterung seines Wesens nöthigen konnte, mochte er sich zwar noch sprung- und punctweise mit dem Kerne der Welt in Sympathie erhalten, die Besitznahme aus dem Ganzen und Vollen, wie sie seinen nun begonnenen männlichen Jahren eignete und gebührte, wurde aber unmöglich.

Endlich verheirathete er sich auch noch. Vielleicht der größte Mißgriff, den er je begangen hat! Wie hätte er, der sich selbst nicht vorzustehen vermochte, einer Familie vorstehen können? — Seine Tage wurden immer betrübter und für Andere betrübender. Die Dinge, anstatt

ihm näher zu treten, zogen ſich vor ſeiner leidenſchaftlichen Haſt ſcheu in die Ferne zurück; dort ſchwebten ſie der geängſtigten Seele als kalter blaſſer Traum vor, aus deſſen beklemmenden Schrecken zu erwachen, vielleicht ſchon die Kraft verloren gegangen war.

Sechſtes Capitel.

Nach dem Napoleon, welcher 1831 erſchienen war, ſchwieg er einige Jahre. Inzwiſchen hatten ſeine Arbeiten großes Aufſehen erregt, ſelbſt die Gelehrten und Philoſophen nahmen von ihm Notiz, was jetzt bei uns viel ſagen will. Auch in ausländiſchen Blättern rühmte man ihn; beſonders prieſen ihn die Engländer, die in ihm einen Geiſtesverwandten Shakeſpeares zu erblicken glaubten. Charakteriſtiſch iſt es, daß der ſo vielfach, diesſeit und jenſeit des Kanals Erhobene, der „zweite Shakeſpeare" inzwiſchen unbemerkte Tage in einer kleinen weſtphäliſchen Stadt ableben mußte.

Aus ſeiner erſten Periode iſt auch noch der Aufſatz „über die Shakeſpearomanie" zu erwähnen, welcher mannichfachen Anſtoß gegeben hat. Shakeſpeare wird darin ziemlich herab und unter die Franzoſen geſetzt, die begeiſterte Liebe zu ihm meiſtens aus unlautern Quellen abgeleitet. Die Widerlegung iſt nicht ſchwer, wenn man ſich einfach daran hält, wie dieſer Dichter ſeit einem halben Jahrhundert den innern Sinn der Deutſchen ausgeweitet und bereichert hat, wie ſelbſt manche Entwickelungen der Speculation bei uns durch den Geiſt des Briten vermittelt und bedingt worden ſind. Aber man würde Grabbe Unrecht thun, wenn man ſeine Meinung, die er um eines beſondern Zweckes willen äußerte, mit Beziehung auf dieſen verwürfe.

Er dachte an die reale deutſche Bühne, und hielt der Erſchaffung eines nationalen Theaters Shakeſpeare eher ſchädlich als förderſam. Ich muß geſtehen, daß ich, durch Erfahrung belehrt, mich dieſer Meinung nur anſchließen kann. Das Ziel, nach dem unſer Drama, wenn es noch eine neue Entwickelung erleben ſollte, zu ſtreben hat, iſt ein anderes, leider ein ärmeres und beſchränkteres, als welches die engliſche Bühne in den Zeiten ihrer Vollkommenheit erreichte. Die Kräfte vergeuden ſich alſo eigentlich, ohne Früchte abzuſetzen, wenn ſie einem Style und einer Auffaſſung nachjagen, von deren Schönheit Niemand inniger überzeugt ſein kann, als ich es bin, welche uns aber gänzlich fremd ſind. Shakeſpeare arbeitete für ein phantaſievolles, eben von der Bruſt des Mittelalters entlaſſenes, märchentrunkenes See- und Inſelvolk, deſſen Erinnerung und Auge ganz voll war von ſeltſamen Bildern, und deſſen innerer Blick daher ſah, wovon der Dichter wollte, daß es geſehen werde. Und wir? — Ich will die Vergleichung nicht ausſpinnen, gewiß iſt es aber, daß bei uns die Leute kaum ſehen, was ihnen ſichtlich vor Augen gelegt wird. Man muß einer Bühne einige Jahre lang vorgeſtanden und eine Reihe Shakeſpeariſcher Dramen mit Liebe und Sorgfalt in die Scene geſetzt haben, um zu wiſſen, wie dieſen Dichtungen unter dem Zwange unſerer Einrichtungen, auch bei der achtſamſten Behandlung, der feinſte Duft doch abgeſtreift wird, und wie auch Das, was von ihrem geheimen Zauber zwiſchen den Couliſſen übrig bleibt, nur wenigen Ohren erklingt. Sei daher Shakeſpeare auch fernerhin der Liebling der Beſten, aber gebe man endlich den Gedanken auf, ihn im eigentlichen Sinne des Worts bei uns auf den Bretern einheimiſch zu machen, oder gar eine der ſeinigen verwandte Herrlichkeit in unſern Tagen dichtend hervorzurufen.

Grabbe, dem endlich alle detmolder Verhältniſſe unleidlich geworden waren, brach dieſelben mit einem raſchen Schritte, jedoch ſo, daß ſeine Dienſtverbindungen ſich in ehrenvoller Weiſe löſten. Er flüchtete nach Düſſeldorf, wo er Freiheit zu finden, Ruhe und Heiterkeit wiederzuerobern hoffte. Er meinte, von ſeiner Feder leben zu können. Will man dieſes Handeln auch gewagt heißen, ſo läßt es ſich doch nicht anders als natürlich nennen. Nur hätte er Eins bedenken ſollen. Wer ein Bad beſucht, um ſeine Geſundheit herzuſtellen, muß die Diät des Orts beobachten, und wer ſich einem neuen Lebenskreiſe anſchließt, um ihn gleichſam als ein geiſtiges Bad zu gebrauchen, thut wohl, ſich den Forderungen dieſes Kreiſes zu bequemen, und darf nicht mit Haut und Haar nach der Weiſe, durch die er eben ſein Glück eingebüßt, fortleben wollen.

An die erſten Zeiten unſeres Umgangs, den Winter 1834 und Frühling 1835, werde ich mich immer mit Vergnügen erinnern. Nachdem ſich die Reiſewellen bei ihm gelegt hatten, und er in einen einfachen Tagesgang gefördert war, ließ ſich mit ihm fertig werden, obgleich er auch in dieſer ruhigen Verfaſſung noch anders war, als alle übrigen Menſchen, die ich kenne. Wir ſahen uns faſt täglich. Meiſtens beſuchte ich ihn in ſeinem ſtillen Hinterſtübchen, wo ich ihn dann in der Regel halbangekleidet unter Büchern, Papieren, Schnitzeln aller Art vergraben, oder auf dem Bette liegend, antraf und er dann mit einem polternden: O Herr Gott! O Herr Gott! aufſprang, mich zu begrüßen. Zuweilen kam er aber auch zu mir, wenn die verdroſſenen Füße ihm den Gang nach meiner entlegenen Wohnung erlauben wollten. Da gab es denn den lächerlichſten Anblick. Weil er ſich nämlich nie in den Wegen finden lernte, ſo mußte ihn ſeine Magd jederzeit zu mir begleiten. Auf dieſe Weiſe aber langte das Paar in meinem Garten an. Grabbe mit ernſthaftem Geſichte hinter der Magd unſicher einherſchrei-

tend, die Magd aber ihr erröthendes Antlitz halb in der Schürze verborgen, ſich ſchämend, „daß ſie einen ſo groſſen Herrn bei Tage über die Straße führen müſſe".

Indeſſen, wo und wie wir uns trafen, es war immer gleich das lebhafteſte Geſpräch im Gange. Wenn er bei guter Laune war, ſo jagte ein toller Witz den andern, die barocken Einfälle überſtürzten ſich. Doch auch in ernſterer Weiſe fühlte ich mich angezogen. Er gehörte zu den Menſchen, die über nichts gleichgültig die Lippen bewegen können. Die unbedeutendſten Dinge, die gewöhnlichſte Tagesrede, eine Wetterbemerkung ſetzten ſich ihm in ſein eigenſtes Leben, in Fleiſch und Blut um. Am tiefſten aber zeigte ſich dieſe Mitleidenſchaft des ganzen Menſchen bei Dem, was die Hauptnahrung ſeines Geiſtes ausmachte, bei der Geſchichte. Sehr genau mit ihr bekannt, ſtreckenweiſe ſelbſt mit ihren einzelſten Dingen vertraut, lebte und litt er mit den hiſtoriſchen Perſonen, auf welche eben ſein Blick fallen mochte.

Sein Mittheilungsbedürfniß war grenzenlos. Trotz unſerer häufigen Zuſammenkünfte ſchrieb er mir täglich einmal, auch wohl zweimal über ſeine Arbeiten, ſeine Lectüre, aber auch über das Geringfügigſte: über einen Zank mit der Wirthin, oder was ihm ſonſt gerade einfiel. Ich bewahre dieſe Zettel und Briefe, auf welche er nie eine Antwort erwartete, noch ſämmtlich. Sie machen einen ſtarken Foliobaud aus.

Eben ſo gewaltſam brach ſich die lange verhaltene Arbeitsluſt Bahn. Seine Tragödie: Hannibal, lag ihm beſonders am Herzen. Das Manuſcript brachte er faſt vollendet mit und zeigte es mir in den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft. Die Dichtung hält ſich im Ganzen der Manier des Marius und Sulla nahe, nur iſt die Behandlung noch weit knapper. Der Gedanke, einen thatkräftigen, weitblickenden Helden zum Opfer des Krämergeiſtes in einem Handelsſtaate zu machen, gehört zu den glücklichen. Es iſt Schade, daß ſich Grabbe auch hier,

durch die Grenzen ſeiner Natur genöthigt, mehr auf die Darſtellung der äußerlichen Conflicte beſchränken mußte; die Idee hätte verdient, aus den tiefſten Gründen hervorgearbeitet zu werden. Kaum aber, daß wir Hannibal in unmittelbare Berührung mit den puniſchen Kaufherren treten ſehen. Die beiden Potenzen des Stückes ſind durch Länder und Meere, Armeen, Flotten und Geſandte auseinander gehalten. Die Rückkehr des Helden nach Afrika und die Vorbereitungen zur Schlacht von Zama boten ſich zu jener engern Schürzung des Knotens wie von ſelbſt dar. — Dennoch weht durch die Dichtung ein Athem der Größe. Manches darin iſt hinreißend ſchön, ſo unter Anderm die Todesſcene Hannibals. Auch in der Schlußſtelle der erſten Abtheilung fühle ich mich vom Hauche des wahrſten poetiſch-hiſtoriſchen Geiſtes umwittert. Hannibal muß von Rom abziehen und ſich nach Capua wenden. Er ſagt zu ſeinem getreuen Negerhäuptlinge Turnu:

„Und fragen Dich Deine Landsleute, warum wir aufbrechen, ſo ſage ihnen, weil der Winter nahe ſei und es ſich in Capua wärmer lagere.“

Turnu.

Ich verſtehe.

Hannibal.

Der verſteht mehr, als ich.

Da ich den Vers auf eine Weiſe gehandhabt fand, gegen welche die Licenzen des Gothland noch für formenſtrenge gelten konnten, oder da, richtiger zu reden, Das, was er als Jamben hingeſchrieben hatte, gar kein Vers, ja nicht einmal rhythmiſche Proſa war, ſo rieth ich ihm, dieſe Unform aufzulöſen und das Stück in wahre Proſa, welche mir überhaupt für ihn das gemäßeſte Ausdrucksmittel zu ſein ſchien, umzuſchreiben. Er folgte dieſem Rathe und hatte bald das Werk in der neuen Geſtalt fertig. Auch die Abtheilungen und ihre Ueberſchriften rühren von mir her. Ich ſchlug ſie ihm vor, um von

der Arbeit ſelbſt den Schein eines ſogenannten regelmäßigen Dramas zu entfernen und ſie auch äußerlich als Das zu bezeichnen, was ſie iſt: Eine Reihe bedeutender Bilder aus jenem großen Kampfe.

Gleichzeitig mit Hannibal vollendete er ſein Märchen: Aſchenbrödel. Die Feenſcenen ſind nicht ohne Anmuth; an dem komiſchen Ingrediens habe ich mich aber nicht erfreuen können. Dieſe Späße mit dem verſchuldeten Baron, dem Juden, mit der zum Kutſcher metamorphoſirten Ratte und der Kammerjungferkatze ſchienen mir abſichtlich und gequält zu ſein. Er hatte auch vor, ein Luſtſpiel: Eulenſpiegel, zu ſchreiben, und ich glaube, daß, hätte ihm die ſcherzende Muſe einmal ihren Beſuch gönnen mögen, dieſer hausbackene, luſtige, niederdeutſche Geſell ſie noch am eheſten zu ihm geführt haben würde. Ueberhaupt ſummten ihm die mannichfaltigſten Plane durch den Kopf. Den Entwurf zu ſeiner Hermannsſchlacht hatte er neben allen jenen Dingen ſchon durchgedacht. Auf dieſen Plan gab er ſehr viel. Er hielt es für einen Umſtand günſtiger Vorbedeutung für das Gedicht, daß er auf dem Boden des teutoburger Waldes geboren und erwachſen ſei, und hoffte, daß ihm die individuellſten Localtöne bei der Ausführung zu Gebote ſtehen würden. Es bedurfte damals nur eines hingeworfenen Wortes, ja nur eines Winkes, um ihn productiv zu machen, wenn ihm ſonſt die Anregung behagte. So ſprachen wir eines Tages über den alten, bei Fleiſcher herausgekommenen Hamlet vom Jahre 1603, und ich äußerte gelegentlich, daß eine Ueberſetzung dieſes erſten Textes mit hiſtoriſch-kritiſchen Noten, und Vergleichungen gegen die letzte Geſtalt, von Intereſſe ſein müſſe. Er wurde ſtill und ſchickte mir bald darauf die Uebertragung mehrerer Scenen, nebſt Andeutungen über den raiſonnirenden Theil der Arbeit, an welcher er auch nachmals noch eine Zeit lang fortſchrieb.

Um ihm eine tägliche Unterhaltung zu ſichern, war

ihm ein für allemal ſein Platz im Theater gegeben worden. Er gehörte zu den Erſten, welche die Eigenthümlichkeit der werdenden Bühne erkannten und begriffen, worauf es mir ankam, welche Mittel ich wählte, meine Ueberzeugungen durchzuführen. Er mäkelte nicht an dem Gelungenen, und ſah er auch zuweilen mehr, als ich wirklich bereits erreicht hatte, ſo war doch dieſer Glaube und ein ſolches Vertrauen, welches in der Knospe ſchon die aufgeſchloſſene Blüthe erblickt, gerade Das, was ich bedurfte und was Jeder bedarf, der an einem ſchwierigen Werke nicht erlahmen ſoll. Es währte nicht lange, ſo fühlte er ſich auch durch das Theater zu einer Arbeit beſtimmt. Anfangs wollte er über daſſelbe nur einen kurzen Aufſatz ausgehen laſſen; der Stoff ſchwoll ihm aber unter den Händen an und ſo erwuchs die Abhandlung: das Theater zu Düſſeldorf genannt, welche im Sommer 1835 herauskam. Sehr abweichend von dieſem war ein anderes, zwar auch theatraliſches Werk, welches er in jener Zeit lieferte. Er fühlte ſich ein paar Tage hindurch unmuſtern und unaufgelegt zu freier Thätigkeit und ſagte mir, daß ihn aus ſolchen Verfaſſungen eine ganz mechaniſche Arbeit am eheſten herſtelle. Er bat mich, ihm etwas zum Abſchreiben zu geben. Da er nicht abließ, ſo gab ich ihm Töpfers Hermann und Dorothea, wovon er denn auch binnen Kurzem eine ſaubere und getreue Copie gefertigt hatte.

Ich erwähne dieſer Schreiberei, einmal, weil der Töpferſche Hermann, von Grabbe's Hand copirt, unleugbar eine Curioſität iſt, und dann, weil jener Umſtand Gelegenheit gegeben hat, das Märchen, ſelbſt durch öffentliche Blätter, zu verbreiten, ich habe Grabbe'n zum Rollenſchreiben gebraucht. Er hat nie etwas Anderes für die Bühne abgeſchrieben, als das genannte Buch, und das auf die erzählte Veranlaſſung.

Ich habe mich Deſſen, was ich für ihn gethan, nicht gerühmt, und thue es auch jetzt nicht. Es war wenig,

was mir meine Lage gestattete, und dieses Wenige hielt ich und halte ich für nichts weiter, als für die ganz gewöhnliche Schuldigkeit eines jeden Menschen, der den Andern in Noth sieht. Keinen Falls aber verdiente mein guter Wille, in den Schmutz des Journalgeklätsches getreten zu werden.

Siebentes Capitel.

Denken wir uns einen Schriftsteller, in dem das lebendigste Productionsvermögen quillt, dem die Aussicht vorschwebt, zu gleicher Zeit mit drei ganz verschiedenartigen Erzeugnissen wieder unter seine Landsleute zu treten, bei denen er die günstigste Stimmung für sich voraussetzen darf, und der außerdem noch Jemand hat, mit dem er Alles, was ihn erfreut und quält, regt und bewegt, ohne Rückhalt verhandeln kann, so möchte uns ein solcher Zustand heiter, selbst glücklich vorkommen. Auch schien Grabbe in der That sich seiner Unabhängigkeit, seiner verborgenen, arbeitsamen Muße zu erfreuen. Indessen konnte ich sehr bald abnehmen, daß die meisten lustigen, ja ausgelassenen Momente, die ich mit ihm durchlebte, doch nur aus einem Scheine der wahren Fröhlichkeit entsprangen. Schon die unmäßige Arbeitswuth (denn so muß ich es nennen) konnte für ein gefährliches Symptom, für eine Hektik des Geistes, für das Zeichen geheimer Todesahnung gelten. Die Kraft, welche ihr Verwelken fühlt, sucht sich des Vollgehaltes der kurzen Spanne Zeit, die ihr noch zugemessen ist, mit fieberischer Heftigkeit zu bemächtigen. So war auch sein Gespräch, ließ man sich von der bunten Hülle nicht täuschen, eigentlich durchaus krankhaft. Geistreich, aber desultorisch

von Object zu Object flatternd, vermochte er kein Thema mit einer gewiſſen Stätigkeit in der Unterredung feſtzuhalten, obgleich ihm, wenigſtens in den ihm am meiſten geläufigen Gebieten, dazu ſicherlich die Gaben nicht ermangelten. Aber auch redend wollte er nur noch von ſo vielen Dingen als möglich den flüchtigſten Schaum abnippen.

Dieſer ungeſunde Rauſch des Geiſtes iſt eigentlich das tiefſte Elend, wie jene Ruhe, die gleich einem klaren Quell in dunkler Felſenſpalte auch bei Tage das Bild des Himmels und der Sterne zurückſpiegelt, das einzige Glück iſt. — Grabbe fühlte ſich trotz aller drolligen Einfälle, trotz ſeiner poetiſchen Aufſpannungen tief-elend. Seine Erinnerungen hauchten, wie ein todathmendes Geſpenſt, jede Blüthe in ihm an. Wie oft ſagte er mir: Was ſoll aus einem Menſchen werden, deſſen erſtes Gedächtniß das iſt, einen alten Mörder in freier Luft ſpazieren geführt zu haben! — Ich weiß nicht, ob in dieſer Aeußerung eine buchſtäbliche Wahrheit lag, gewiß aber enthüllte ſie die Wahrheit eines um ſeine Jugend gebrachten Geiſtes. Seine Wiege in den ihr nach ſeiner Meinung gebührenden Glanz zu rücken, griff er zu den ſonderbarſten Erfindungen, die Nichts verſchonten, auch das Nächſte nicht. — Zu andern Zeiten erzählte er mir, daß er die hundert Tage ohne Glauben, ohne Liebe und ohne Hoffnung, in kalter Lebensverachtung geſchrieben habe. Von dieſer leichenhaften Empfindung drangen auch ſchon damals, während der erſten Monate ſeines düſſeldorfer Aufenthalts, Spuren vor; er ſprach nicht ſelten vom Tode, und ſagte, daß er ihn ſich wünſche, wenn er die Arbeiten, die vor ihm lägen, hinter ſich gebracht habe.

Der Offenbarungsglaube erweiſt ſich in vielen Fällen der Zerrüttung und Auflöſung als kräftigſtes Stärkungsmittel. Grabbe mußte dieſer Hülfe entbehren. Sein Religioſes (was keinem Menſchen fehlt) war Naturfrom-

miqkeit, eingesogen in den dunkeln Waldschatten seines herrlichen vaterländischen Gebirges. Oft blitzte mir, wenn die Mittheilung sich auf derartige Dinge lenkte, aus ihm etwas Urgermanisches, Alt-Sassisches entgegen, und ich mußte an die Worte des Tacitus denken: Caeterum nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus appellant, secretum illud, quod sola reverentia vident. Er selbst meinte, in seiner Gegend seien die Leute nicht kirchlich gesinnt. Aber jene Naturreligion, durch kein speculatives Vermögen zur Dichtigkeit gebracht, ließ sich nur in lockern Aperçu's, auch wol in manchem willkürlichen Wahn und Schaum herbei. Ich glaube, daß, wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der historischen Textur seines Wesens in der traditionell sich fortbauenden Kirche Trost und Halt gefunden haben würde; mit dem protestantischen Urkundenbeweise aber konnte er kein Wechselverhältniß anknüpfen.

Nach und nach suchte ich ihn aus seiner Einsamkeit unter Menschen zu bringen, und setzte ihn deshalb mit den Personen meines Kreises in Berührung. Hier erwies sich nun der Eindruck, welchen er hervorbrachte, als höchst mächtig und siegreich. Niemand konnte sich der Gewalt dieser ureignen Natur, die mit unsern zierlichgefältelten Literatoren durchaus nicht in Reihe und Glied zu stellen war, entziehen; besonders wirkte er auf die Frauen, zu deren Verwunderung auch das Mitleid sich gesellte. Ich konnte sicher darauf rechnen, daß in jeder Gesellschaft, die ich um ihn versammelte, er der Mittelpunkt des Interesses wurde. Aber merkwürdig war es: er regte keine Liebe und keine Sehnsucht auf. Man beschäftigte sich nur mit ihm, wenn er zugegen war, aber man verlangte nicht nach ihm, wenn man ihn nicht sah.

Entwickelten solchergestalt die Menschen, ihm gegen-

über, zugleich weiche Hingebung und spröde Kälte, so offenbarte er Beides an sich in noch überraschenderer Art. Es gab ganze Gebiete der menschlichen Bestrebungen und höchste Erscheinungen, an denen er bei übrigens so ungemeiner Receptivität selbst für Nahverwandtes, auch nicht einmal den gewöhnlichen Antheil des gebildeten Mannes nahm, gegen welche er sich vielmehr förmlich verstockt hielt. So waren ihm Shakespeare und Goethe, wenigstens Letzterer, ziemlich gleichgültig; gegen die bildende Kunst hatte er sogar eine gewisse Abneigung. Nie stieg in ihm das Verlangen auf, die Werke der düsseldorfer Maler, von denen er doch so viel hörte, kennen zu lernen; die Ausstellung ist von ihm mit keinem Fuße betreten worden.

Wenn alle diese Widersprüche und Incongruenzen sich meinem Blicke in gedrängter Folge vorüberwälzten, so konnte ich nicht lange zweifeln, daß ich eine große Natur in Trümmern vor mir sähe, und eine bange Ahnung ergriff mich, daß es vielleicht nur eines Windhauchs bedürfen werde, um auch die letzten Verbindungen zu lösen. Wie erschrak ich aber, als mir ein Zufall den Einblick in den eigentlichen Herd des Uebels gab! Ich überraschte ihn eines Morgens in früher Stunde, wo er sich keines Besuchs versah, und fand auf dem Tische mehrere große Gläser, angefüllt mit dem stärksten geistigen Getränke. Auf meine Fragen erfuhr ich mit Entsetzen, daß er sich täglich dieses furchtbaren Reizmittels bedienen müsse, um dem Physischen Spannung zu geben, um es überhaupt nur noch zusammenzuhalten. Da lag nun in der That der Abgrund dicht vor den Füßen! Ich beschwor ihn, sich dieses selbstmörderischen Verfahrens zu enthalten, ich sprach mit meinem Arzte über seinen Zustand, und gewann es endlich über den Unglücklichen, daß er wenigstens mit gelinderen Dingen sich hinhielt. Aber der Organismus war bereits so herabgekommen, daß die Eingeweide gegen alle festen Speisen einen unbesieglichen Wi-

derwillen empfanden und er sich fast nur mit Getränk ernähren mochte. Wie eine solche Zerstörung hat überhand nehmen können? Ob ihn eine frühe Verzweiflung in den Taumel der Sinne getrieben, um sie und sich zu vergessen, oder ob im Gegentheil die ungebändigten Sinne die Verzweiflung erzeugten — wer kann diese Fragen beantworten? Und wer möchte es, wenn er auch könnte?

Gern aber rede ich von dem Lichte neben so tiefem Schatten. Seine Wahrhaftigkeit war mir vor Allem immer sehr schätzbar. Grabbe erheuchelte kein Interesse, wo er es nicht empfand, und hielt sich rein und fern von der modernen künstlichen Erhitzung bei innerlicher Gleichgültigkeit, welche das Zusammensein mit Vielen jetzt so peinlich machen kann. Wovon er sprach, dafür war er erwärmt, und wie er sich gab, so stand es um ihn. Gutmüthig war er damals, wo ihn ein rechtes und klares Element umgab, ohne Schranken, und sein Dankgefühl hatte für das leiseste Zeichen gewöhnlichen Wohlwollens nicht Maaß noch Ziel.

Ueberhaupt muß ich von jener besseren Periode seines Lebens in Düsseldorf ein Gleichniß brauchen. Ich habe ihn eine Natur in Trümmern genannt, aber ich setze hinzu: diese Trümmer waren von Granit und Porphyr. Dadurch unterschieden sie sich von so manchem Gebäck der Gegenwart, welches heil und ganz aussieht, und doch nur aus Holz, Stroh und Kork zusammengeleimt ist.

Grabbe gehört zu den Verschrieenen, und Männlein und Weiblein meinen, wenn er nur gewollt hätte, er hätte schon anders sein können. Ich aber sage: Er konnte gar nicht anders sein, als er war, und dafür, daß er so war, hat er genug gelitten. Die Pflicht der Lebenden aber ist es, die Todten über der Alles nivellirenden Fluth des mittelmäßigen Redens und Meinens emporzuhalten.

Correspondenz.

I.

Exp. Geschrieben schon, wie auch unten steht, am 10ten December. Dies vorläufig zur Vermeidung eines Irrthums.

Hab' ich gestern in etwas gefehlt, so mach' ich's besser, wenn Sie es mir sagen. Nichts elender, als beleidigt sein wollen, ohne Lehren hören zu können. Der Hannibal brennt mir in den Fingern. Ich hätte Ihr Urtheil gern über einige Scenen. Das kann aber nur geschehn, les' ich selbst sie. Die Copie ist zu schlecht. Meine eignen Sachen les' ich zwar schlecht, indeß deutlich, und damit ich nicht täusche, ohne Declamation. Uechtritz, der in Berlin so gut gewesen, mein Lustspiel vorzulesen, muß wissen, wie ungern ich eigenes Machwerk vortrage, aber einen Lear ziemlich vortragen kann. Drum, geht's an, besuchen Sie mich nach dem Mittagsessen, und lassen Sie uns ein paar Scenen durchgehn, wie die Philologen sagen: Streng, mit Tadel. Ich achtete Sie immer, jetzt, wo Sie so gut sind, lieb' ich Sie. Werfen Sie diese Achtung und Liebe nicht weg. Man bekommt sie selten aus reiner Münze. — Meine Umstände haben sich, wie ich wieder aus einem eben angekomme-

nen Briefe sehe, etwas verbessert. Indeß — wo außer Ihnen und dem Canzleirath Petri nur Einen Freund auf der weiten, jetzt dabei kalten Erde! Eine Zeile Antwort.

Ihr

Düsseld. 10. Dec. 1834. Grabbe.

Fol. Abends.

Dieser Brief ward unterbrochen, indem ein Bekannter mich zum Theater führte, nachdem wir vorher gemittagt. — Sie sind, wie ich eben höre, in der Dämmerung bei mir gewesen, — Sie haben, ahn' ich, überhaupt mehr gethan als ich erwartete — ich hoffe, ich kann bald — Pfui, das Wort „danken", welches mir in der Feder saß, ist zu niedrig — „vergelten" nicht möglich für Edelsinn. Der ist zu geistig. — Sie haben mit meiner Hausfrau über mein Mittagsessen geredet. Ich folg' Ihnen, und speise von jetzt an mit meiner Wirthin. Fast kommt's mir vor, als wären Sie mein Luigi, ich bin aber zum Malheur in keiner Art ein Petrarca, kann nicht so glänzend die Waare zeigen. Ich habe zu tief geliebt, muß das Zeug tief in Abgründen, meinen Archiven, bewahren, kann nur, wie der Kenner merken muß, im herben Spott mich darüber trösten, und gewiß auch Shakespeare, sans comparaison! hat nie mehr in Liebeserinnerungen geschwelgt, als da, wo er den Macbeth schrieb. — Ich bin jetzt einsam: indem ich dieses schreibe, ist's mir, als säß' ich Ihnen gegenüber. Lassen Sie mich etwas plaudern. Der Freischütz — mit den Stimmen ging's — die Schlange in der Wolfsscene war besser wie in Berlin, war trefflich, die wilde Jagd fast so trefflich wie (rathen Sie!) in den letzten Zeiten Küstners in Leipzig. Sie flog dort noch wirrwarriger durch die aufziehenden Gewitterwolken. Das Spiel, als Zusammenspiel, besser als ich sonst in diesem Stück gesehen. Welche

Erinnerungen stiegen mir aber bei den allbekannten Tönen auf: falsche Freunde, verlaufene Geliebte, ein todter guter Vater, der das Stück so gern hörte, und mir Nachmittags abstarb, während ich schlief. Er lebt mir aber noch, jede Mitternacht, im Traum, seh' ich, sprech' ich ihn, und er, außer Petri und Ihnen, ist der einzige Freund, der noch kommt. — Entschlüsse reifen bei mir spät, aber dann brechen sie plötzlich aus, wie hier: nicht das Geringste meines Lebens und Wesens ist Ihnen von jetzt an verschlossen.

Ich bin auch dabei, mein Aschenbrödel umzuarbeiten. Auch da wünsch' ich natürlich Ihren Rath. — Und lassen Sie uns ein Lustspiel machen, bühnenrecht, geistreich, tollkomisch, den Franzosen zum Trotz. Einer schreibt des Tags das erste Viertel eines Bogens, der Andere setzt es auf dem zweiten Viertel andren Tags fort, und so ferner, wie ich schon früher andeutete. — Geben Sie mir auch zu arbeiten; vor Allem kommen Sie. Ich komme auch zu Ihnen, aber die Manuscriptenschlepperei würde sehr lästig sein. Einmal eine Stunde bei mir.

Sind Schreibfehler ꝛc. in diesem Brief, so werfen Sie es auf mein bewegtes Gemüth, das eben so wenig, wie die See, nach Belieben ebben und fluthen kann. Durchlesen kann, darf ich ihn nicht wieder. (Ex post: thu's jetzt eben doch!)

Plutarchs Hannibal, sei er deutsch, griechisch mit lateinischer Uebersetzung (ed. Xylander) oder französisch, hätt' ich gern, auch dito Döring's Anleitung zu lateinischen Stylübungen. Da lernte ich den Hannibal zuerst kennen, und ich mag den ersten Keim nicht vergessen.

Ihr

Abends 10. Dec. 1834. Grabbe.

(Abgeschickt am 11. Dec. 1834, meinem oft so einfach frommm gefeierten Geburtstag. Kommen Sie, das

soll mir das köstlichste Angebinde sein, ist auch das einzige, das ich erhalte. Meine Wehmuth muß sehr groß sein. Ich kann nicht einmal witzig werden. Und so wird die erfreuende Poesie gebraut? Auch bei Ihnen? Sicherlich früher.

Ich halte die Briefe überhaupt für den Stellvertreter der Conversation, darum sehen die meinigen oft so wie Kraut und Rüben aus, als ich selbst im Gespräch bin.

Jetzt zu einem fataleren Brief und dann zum Hannibal.

Wollen Sie kommen, dann: wann ungefähr? damit ich parat bin. Ich habe einen einzigen Gang nur (auf die Post) zu thun, möchte aber ihn einrichten, daß ich Sie nicht um eine Minute versäumte.

2.

(S. P. M. *)

Anbei die ersten Scenen des Hannibal. Ich bitte, sie binnen zwei Tagen, wo der Herr Töpfer abgeschrieben sein wird, zurückbeten zu dürfen. Ueber den Vers haben wir gestern gesprochen, und sind wir wol eins. Ich habe mit Bewußtsein, mit Vorsatz ihn so geschrieben, wie er da ist, aber durchaus ohne Affectation. Soll man ewig die alten Hosen tragen? Schiller hat's auch gethan: cfr. seinen Jambus im Tell mit dem in Don Carlos und in Maria Stuart. Der Gedanke macht den Vers, nicht der Vers den Gedanken.

Carthago's Mädchen waren berühmt wegen ihrer Schönheit, sie waren die ersten, welche die ungeheure Stadt anzündeten, deshalb durft' ich mit der Alitta anfangen. — Sie wird, wie fast alle Charaktere im Laufe

*) Soll heißen: Gehorsamst Promemoria.

des Stückes wachsen. Der Melkio z. B. verschließt nach der Schlacht bei Zama dem Hannibal das Thor, meint, er wäre Herr, als der Gispen ihn fassen läßt und dem Moloch opfert, ihn beim Wort haltend, indem Melkio sagt: dem Moloch muß das Beste geopfert werden zur Rettung der Stadt (er meint Hanno) und Gispen ihm darthut, der Beste sei gerade Er, Melkio.

Schön sieht die Handschrift des Manuscripts nicht aus. Es fallen Einem beim Copiren zu viel Correcturen ein. Indeß, es geht wol doch. Als ich Archivar werden wollte, machten unleserliche Handschriften mir gar Spaß. War auch nichts daran, ich entzifferte und freute mich mehr, die tollen Zahlen und Buchstaben erkannt zu haben (mancher Mönch hatte wol sauer genug daran geschmiert) als den Inhalt.

Der Consul und ex post Dictator Fabius Maximus, mit dem sauberen Beinamen Cunctator, erhält in den bald folgenden Scenen auch sein Theil. Besonders freu' ich mich auf's Mundiren der bekannten Ochsengeschichte im Thal Casilinum.

Den jüngeren Scipio mußte und muß ich ferner besonders wachsen lassen. Nichts mir fataler, als Schauspiele, wo Alles sich um Einen Götzen dreht. Ich meine, Scipio's d. J. Erz leuchtet schon dem Hannibal etwas in die Augen. Bei Zama muß er vor dem Stahlschild des Römers gar etwas blinzeln.

Der alte Cato ist sicher so gewesen, wie ich ihn schon jetzt geschildert. Ich hoffe, einige Nebenpersonen sind auch zu erkennen. Allen scharfe Züge zu geben, ist leicht, aber es verwirrt, ist unnatürlich und unkünstlerisch. Es müssen auch Unterlagen da sein, worauf die Hauptpersonen stehen.

Daß Carthago Amerika kannte, Afrika umschifft hatte, (Letzteres weiß nicht allein Herodot, sondern auch Plutarch, irr' ich nicht, im Leben des Dion, welches der Kameeltreiber Herren übersehen hat) ist ohne Zweifel. Der

Gottesdienst in Mexico war carthagisch, und die jetzt entdeckten Ruinen von Huatlipatnam sind's auch. Die Guanches auf Madera scheinen gleichfalls Carthager gewesen zu sein. Der neuentdeckte gebildete Volksstamm in Südafrika vielleicht auch. Hätte Carthago gesiegt, ständen wir vielleicht unter afrikanischer Herrschaft, aber Europa's Seeländer sind zu zackig, und Nordafrika's Küste zu breit, zu lang, zu schmal, dicht die Wüste dahinter — ich glaube, beide Erdtheile können sich nichts thun. Karl V. scheiterte an Algier (die Franzosen wahrscheinlich bald darin), die Saracenen mußten Spanien räumen. Carthago suchte, anfangs klüger als Beide, die Inseln — Nachher — Wo komm' ich hin? Unendlicher Stoff!

Gehorsamst

Düsseldorf d. 17. Dec. 1834. Grabbe.

3.

Das Gute hab' ich, daß manches Körnchen, ist's auch Tadel, hinterdrein aufgeht. Nur findet es meist erst übernachts den rechten Grund. Sie haben durchweg recht pto *) des Verses im Hannibal; er ist ein Zwitter, ich zerschlage ihn, wie neue rauhe Chausseesteine, und verwandle ihn in Prosa. Mein Kopf bekommt dadurch noch freieren Spielraum, überall seh' ich das Stück besser, moderirter und doch kräftiger werden, und — das ist der Grund — acht' ich einmal die Versmaaß-Autorität nicht, so kann ich ja am besten und bequemsten den Rhythmus, welchen ich bezwecke, in Prosa ausdrücken. Auch spür' ich, daß es

*) Soll heißen: puncto. Ein Actenausdruck.

nur eine alberne Furcht vor dem grauen Alterthum war, in dem das Stück spielt. Närrisch: denn so viel auch die Philologen von Profession und die Dichter von Nicht-Profession (Justi, der gelehrthuende Herr Generalsuperintendent Ammon, „deß Nam sogar carthagisch klingt!") sich bemühen, die Bibel, den Plautus, den Terenz in Verse zu bringen, so haben sie doch noch keine passende herausgebracht. In der Bibel macht offenbar nur der Sinn die Dichtung aus, und höchstens erinnert der parallelismus membrorum an Versartiges; bei Terenz und Plautus ist die Blindheit der alten Anasterbärte noch toller, denn sie wußten doch, daß eben die Vorbilder dieser beiden Poeten, die Griechen Menander und Philemon, in Prosa schrieben. — Auch wird mir nun leicht, manches Pompöse in einzelnen Redensarten, durch den Vers herbeigeschleppt, auszulassen, umzubilden und die Helden dem Herzen näher zu bringen. Besonders wird der jüngere Scipio gewinnen. Der soll ein Kerl werden, menschlich, römisch, groß, kindlich und doch Ein Guß. Das Stück wird nun noch schneller fertig. Ich bitte übrigens, das Fragment doch erst auszulesen, das Gute darin anzuerkennen, indem Sie denken, die störende Form ist morgen schon fort. Wo möglich hätt' ich's heut Abend, oder morgen früh circa 8 Uhr, deshalb zurück. Vorreden schreib' ich nicht gern — Was meinen Sie aber, wenn ich in der Dedication an Sie, Ihrem Rath dankend, Einiges hierüber einfließen ließe? Was thut nicht ein offener Freund, der sich nicht scheut, die bösen Wunden zu berühren! — Den Töpfer kann ich nun erst morgen früh schicken. Die Sache mit Hannibal's Versen hat mich sehr erregt, erfreut. Die Verse des Töpfer gehen, beizu gesagt, gerade den rechten Pferdetrab; mir ist dabei, als führ' ich immer glatt weg, immer bergunter: „jip, jap, jap, jip" — Das Abschreiben ergötzt mich. Ich lerne allerlei, wenn ich das Mittelmäßige, so wohl durch die Hände gehen lasse. — Platen scheint ganz ein-

zutrocknen. Die neapelitanischen Geschichten (einfältiger Titel, wahrscheinlich Nachafferei des Titels der „Historien" des Tacitus, deren Sinn im Lateinischen etwas mehr bedeutet und klarer ist, als das Wort „Geschichten" im Deutschen, besonders da sie den Annalen des Tacitus correspondiren), sind besser als die Liga (Ligue war dem Herrn Grafen zu gemein, da es uns gewöhnter klingt) des sich selbst verkündenden Messias, denn er macht denn doch kein schlechtes Gedicht daraus, und Neapels Geschichte wird in Deutschland wenig cultivirt, so daß es gut ist, sie einmal zu berühren. Glaubt übrigens dieser *, es gäbe nicht hinter den Bergen in Deutschland auch Leute, die da sehen, wie er mit Gelehrsamkeit renommiren will? Statt den Giannone zu citiren und auszuschreiben (er hat's aber sicher bisweilen mehr als nöthig gethan, da er sich hütet, ihn zu erwähnen) citirt er einige weltbekannte Scriblifare, den Lügner Paulus Jovius darunter! Des Herrn Grafen Hände hätten den Schmuz von Neapels Archiven mit deren Manuscripten nicht scheuen sollen. Doch Excellenz flechten auch am reinen trimetrischen Lorbeer beizu.

Ihren älteren Hofer laß' ich aus der Leihbibliothek holen, zum mir großen Genuß sein sollenden Vergleich.

Die beiden Philibert gingen wieder gut. Es drängt mich, über das düsseldorfer Theater, noch nicht genug seinem Werthe nach anerkannt, Etwas in ein bedeutendes oder doch verbreitetes Blatt (Morgenblatt, Abendzeitung ꝛc.) zu schicken, so vielen Aerger ich auch mit einer Schauspielrecension gehabt habe. Ich will Ihnen den Aufsatz vorher mittheilen. Soll ich? Auch ist's wol gut, wenn ich mich unterschreibe, so sieht man doch, es ist nicht heimliche Hand im Spiel, was leider so oft bei anderen Theatern der Fall ist, und auch bei diesem vermuthet werden könnte; denn Jeder denkt von dem Anderen so schlecht, als er selbst ist.

Ich danke Ihnen, daß ich Bier trinke, nicht den Morgen-Rum.

Gehorſamſt

Düſſeldorf, 18. Dec. 1834. Ihr Grabbe.

4.

Hochgeehrteſter Freund!

Hierbei Töpfer ſelbſt mit H. und D. retour, und meine Abſchrift, die erſte, welche ich von fremder Hand gemacht. Die ruhige Behandlung gefällt mir, obgleich das Ganze flach gehalten iſt. Beſonders hat Töpfer den Charakter des alten Feldern mißhandelt, bei Goethe ein tüchtiger Spießbürger, bei Töpfer ein halb verrückter Polterer mit einem Gran Iffland'ſcher Komödienväterei. Ich war nicht gewohnt, zu berechnen, wie lang die Abſchreiberei währen könnte; das nächſte Mal ſoll es ſicherer geh'n, auch raſcher. Ich bin nun ſchon geübt. Schicken Sie mir nur was.

Vito mit Dank Platens Neapel anbei. Hat mich nicht befriedigt. Hier und da wird's intereſſant, aber nur bei zu hervorgehobener Skizzirung einzelner Scenen. Ob auch der Anfang trocken iſt, mir gefiel er beſſer, als nun das Ende.

Ihr Reiſejournal habe ich nun mit Aufmerkſamkeit durchleſen, und viel darin gefunden. Meinem Weſen ſagt aber vor Allem Ihre Anſicht über den Liberalismus und ſeine Sehne zu. Dieſes Geſindel, das (ja, nehmen wir das Schlimmſte, es iſt bei ihm das Gewiſſeſte) da ſchreit, um Leb und Diäten zu haben, das überall die Steine zu Kalk macht, damit ein Napoleon oder Cäſar einſt Caſematten ſo feſter darüber kleben kann, dieſe Verſammlungen von hundert Narren für Einen Ihren, welcher denn doch überall zu hoch ſteht, als daß

er vom Inhaber oder vom Pöbel ſo ganz und gar beſchmuzt werden dürfte, wie manche ſogenannte Kammer, könnten mich Despotie zurückwünſchen laſſen. Roms Republik war ganz was Anderes, wie wir wol einmal mündlich discuriren könnten, und Frankreichs Juli hat mir nur bewieſen, daß, da Alles ohne Halt iſt, England (wie ich lange vorher prophezeihte) Frankreich durch ſcheinbares Anſchmiegen betrogen hat; in Belgien iſt der König Coburg halb engliſirt, in Antwerpen liegen funfzig engliſche Kauffahrer gegen einen franzöſiſchen, und Wellington iſt wieder Miniſter. — — — Da fällt mir die badiſche Ständeverſammlung ein. Herr von Rotteck gibt ihre Annalen heraus mit Portraits der Mitglieder. Ich habe in mancher Menagerie beſſere Viſagen (die des Welcker geht ſo ſo) geſehen, beſonders ſieht man den Messieurs par peuple an, wie wohlgefällig, verſichtig und ernſt ſie dem Maler geſeſſen. Nach Herrn von Rottecks Geſchichte, in welcher er ſich auf Gibbon als ſeinen Führer zu beziehen wagt, auf ihn, den er nicht einmal werth iſt, zu erwähnen, war zu vermuthen, daß auf die ekelhafteſte Art das Widerlichſte ein Portrait vorangeſtellt wurde, und richtig, er ſteht voran, mit einer Naſe, die nach Weisheitskörnern zu picken ſcheint, und einer Stirn, geſpannt wie Trommelfell (leider hatte M. v. Weber gleiche Stirn, er trommelte aber doch Max, Aennchen und Agathe heraus).

— Wie? Iſt die Madonna, die ſixtiniſche, in Dresden, iſt die durch die Auffriſchung ſchlechter geworden, etwas Charakteriſtiſches in dem Gemälde zerſtört? O, ich fürchtete es lange, die hätten ſie eher groß untergehen laſſen ſollen, ſtatt daran zu arzeneien. Sie, Immermann, deuten's nur halb an — Iſt es? Niemand hat noch dies Weib mit dem Kinde und den beiden Engeln echt abconterfeien können; ich glaube, ſie hatte Bewußtſein, ſie lebte, aus dem Rahmen hätte ſie ſpringen ſollen, als Schmierer darüber kamen. — Und wär' es?

Den Sixtus und die Barbara, die sicher nicht von Raphael's Hand sind, sondern höchstens nach seinen leichten Umrissen von irgend einem seiner Schüler, vielleicht auch die Besteller des Gemäldes nach alter Sitte darstellend, hätte der Verbesserer wegschaffen mögen, aber Maria, den Sohn, die zwei Engel auffrischen? — Daß Sixtus und Barbara nicht raphaelisch sind, beweis' ich: 1) Raphael hätte in Beiden den Glanz der Himmel charakteristischer wiederspiegeln lassen; 2) Barbara thut gar dabei wie eine leipziger Magd, die aus dem Fenster sieht.

Ihr Urtheil über Correggio hat mir sehr gefallen. Die Nacht selbst hat wol nur ihre Berühmtheit ihrem Namen zu verdanken. Es ist ein qualmiges Ding mit gezierten Figuren. Da ist schon die Glasmalerei im cölner Dom kühner und größer.

— Schicken Sie mir doch gefälligst den Brief meiner Madonna gelegentlich retour. —

Da ich Ihre Werke jetzt so vor mir habe, sie in einem Gusse lese, wundert's mich, daß unter so vielen Urtheilen noch kein tüchtiges Urtheil darüber erschienen ist. Die Zeit sitzt wie die gefangenen Juden am Bächlein zu Babelon, und ahnet nicht die großen Dichtungen und Ströme, worein die kleinen zerfließen. Ich will neben der Theaterkritik den Hofer, den Peter und die Gedichte noch einmal durchgehen und gründlich zu kritisiren versuchen — den Rest ein andermal — es soll mir die Lieblingsbeschäftigung bei meinem Hannibal sein, und Sie willigen wol ein, daß ich die Kritik publicire.

Wär' ich mit dem Punier fertig, so hätt' ich

1) Aschenbrödel zu reformiren,
2) „Der Dichter", Drama zu vollenden, mit dem Beifatz: historisch,
3) einen Eulenspiegel, worin dieser echt norddeutsche Charakter einmal dasteht, wie aus Felsen lustig gesprungen und gehauen, zu produciren. Eulenspiegel und

Aſchenbrödel auch für die Bühne, und den Eulenſpiegel, wo möglich, gemeinſchaftlich mit Ihnen.

Pto. Hannibal flehe ich, mir zu helfen: ich muß und muß den Plutarch in einer Ueberſetzung, das Griechiſche könnt' ich nur zu flüchtig durchgeh'n, den Livius, und die beiden Scipionen (die haben Sie im Kanneglieſer) bald auf einige Tage haben. Desgleichen Guthrie und Gray's Weltgeſchichte und Döring's Anleitung zum Ueberſetzen vom Deutſchen in's Lat. — Ich bin zu begierig, das Werk mit den großen Heerſtraßen, an deren Enden ſich Carthago in Scipio's Helm und Harniſch brennend abſpiegelt, und Hannibal in der Nacht des Todes erliſcht, zu vollenden. Ich bitte! bitte! und ich quäle Sie ſobald nicht wieder. Mich verzehrt die Sache ſonſt. Ein Zettelchen von Ihnen an die betreffende Behörde hilft mir beſſer als meine Perſönlichkeit.

Gehorſamſt

Düſſeldorf, den 22. Dec. 1834. Grabbe.

— Schrieb Obiges vor dem Theater, komme eben heraus. Recht, daß im Menuet der Ochs nicht kam, in meiner Nähe waren genug, die ſich nur ſelbſt hätten beſehen ſollen, als ſie ihn vermißten.

Id.

Eod.

Und doch noch Eins: Zelter und Goethe.

5.

Hochgeehrter Freund!

Anbei eine Probe der Hamletsüberſetzung, ſo wie sub pct. rem. Ihr engliſches Original zur Vergleichung. Ich habe gar keine Hülfsquellen, keine Ueberſetzung und kein Lexikon, und keinen Commentator gehabt, alſo verzeihen Sie wohl, fände ſich ein Schnitzer. Die Engländer und

Franzoſen ſind mit ihren Verſen gut daran, und ſind blind, daß ſie ſich fürchten, es mit Hexametern zu verſuchen — der Franzoſe braucht ja nur zu accentuiren, die kurze Sylbe lang, die lange kurz (in den Claſſikern wie oft fillĕ, pĕrĕ), und der Engländer, ſeinem Weſen ziemlich gemäß, nur zu verſchlucken, wo ihm was im Wege ſteht, und das hat der Stratforder redlich benutzt. Ich habe in dieſem Probeſtücke ſeine Verſe von 3, 4, 6½ etc. Füßen, redlich nachgebildet; aber man kann manche mit drei-doppeltem Rhythmus leſen. Der alte Voß hat doch recht, wenn er manche Shakeſpeariſche Scene, in Proſa in den Ausgaben, wieder in Verſe ſtieſelt, z. B. iſt nicht eben das von mir überſetzte Geſpräch zwiſchen Hamlet und Ophelia faſt ganz Vers, contra Schlegel, Blair und Johnſon? — Auch, ſo viel es ging, hab ich Williams Interpunction beibehalten, er iſt groß genug, um bei ihm auch oft im Komma eine Lanze zu wittern. Bisweilen ſind, und ich glaube zum Theil mit Vorſatz, die Verſe doppelſinnig (er läßt die Tugend von der Ehrbarkeit, die Ehrbarkeit, wie es ſcheint, von der Tugend umwandeln), und ich habe mich bemüht, ihm die beiden Masken zu laſſen. Im Moneleg be or not etc. hat William (par excellence) in der first edition den Charakter, die Aufgeregtheit des Hamlet beſſer ſpielen laſſen, wie in der second. Es geht in der first durcheinander, ſo daß einmal hope für Furcht daſteht. Ich glaube aber, das Wort mag zu Shakeſpeare's Zeit auch wohl das Gegentheil bedeutet haben, wie ſo manches Wort in vielen Sprachen, z. B. „ahnen" bei uns; sacer bei den Römern. Ich überlaſſe Ihnen, ob ich mit einer Note auch hope als Hoffnung überſetze, denn ohne Noten wird's (ſoll die Ueberſetzung ganz intereſſant werden) ſchwerlich abgeh'n. — Die Abkürzung des Namens der Ophelia in den Rubriken, Ofel, einmal gar Ofe, hab' ich ganz ſo ſtehen laſſen; der Klang erinnert zwar an ovis und Ofen, macht mir aber das Mädchen lieber als

das Prunkwort Ophelia. — Die englische Sprache hat fast nur männliche Endsylben im Vers; wir castriren aber die deutsche, und geben den Sinn nicht wieder, handeln wir nicht wie Schlegel, und sprechen wir das Fremde nicht so mit dem Munde, wie er uns gewachsen ist. — Mit „Earnest vowes of lose" hat Wildhelm mir auch einen bösen Streich gespielt, da er eine Welt mit ihren Tücken in sich hat. — Earnest heißt bei ihm, und zwar so viel ich mich erinnere, im Macbeth auch „Handgeld" — ich glaube aber es mit „ernst" hier übersetzen zu müssen, — Ose wird doch von keinem Liebeshandgeld sprechen wollen, und ist's ein ihr vom Dichter zugeschobenes Wortspiel, wüßt' ich nicht, wie man's nachmachen sollte. Hieß es Handgeld, hätte Tieck verbotenus recht, so wie ich auch glaube, daß er im Geiste des Stücks bei der Ose überhaupt recht hat. — Merkwürdig ist es auch, und beim Uebersetzen erst fiel's mir auf, daß ein Engländer Geschenke zum Andenken „Genommenes" und wir solche „Gaben" nennen (tokens, Gaben). —

Können Sie mir nicht bis morgen Mittag einen Abschreiber für Aschenbrödel auf meine Kosten zuweisen? Und dann: haben Sie Hermanns Metrik, und könnt' ich sie nicht auf zwei Tage bekommen? Vito den ersten Theil des Landrechts? Und endlich auch mir etwas zum Abschreiben, aber mit acht Tagen Frist, und wenn ich Keinem dadurch sein Verdienst nehme. Ich will lieber mit ihm nach seinem Belieben theilen, denn nach den Instituten, seh' ich, gehört's auch dem Souffleur.

Gehorsamst

Düss. 1. Jan. 1835. Grabbe.

Noch Eins als Postscript: ich muß mich rechtfertigen, warum ich nicht wie die Andern „My Lord" mit „mein Herr" übersetzte. „Mein Herr" bedeutet jeden englischen Gentleman, Lord ist aber ein unübersetzbares

Wort, welches man annehmen muß, wie die fremden Worte: „Kaiser, Consul, Prätor“ ꝛc. Wir Deutschen um so eher, da nach Grimm's Grammatik das Wort aus dem Niederdeutschen stammt: aus Laif (Laib, Brod) und Ort (Herr), ergo Brodherr. Sind Sie anderer Meinung, füg' ich mich gern. Indeß mir ist der Lord wahrhaftig lieb.

LI.

Eod.

William's Schreibfehler oder Schreibvorzüge hab' ich euch nachgeahmt, z. B. Sterben (Die) groß, leben klein.

lxl.

Güldenstein und Rosenschlau durft' ich eben nicht wie gewöhnlich mit Güldenstern und Rosenkranz übersetzen, wenn die alte Ausgabe die alte bleiben sollte mit ihren „stone“ rossen und craft. Auch wohl eine Note beim Druck dabei. Shakespeare hat ohne Zweifel früher mit dem ss ꝛc. die offenbare Doppelsinnigkeit der Namen meiden wollen.

6.

G. p. M.

Hierbei versprochenermaßen Etwas aus meinem Koseiuske. Es könnte wohl in ein Journal kommen, was ich Ihnen überlasse, denn ich brauche diese Bogen nicht mehr, und wünsche sie nicht zurück. Wäre die Julisache nicht eingetroffen, hätt' ich das Ding vollendet. Sie merken aber leicht, daß der Welt damals der Sinn zu polnisch ward und mir monarchisch blieb. Polens Räthsel ist seine Pohlo-Aristokratie. Die fast vollendete Beendigung des Stücks ward auch durch den Tod eines Bekannten, dessen Schwester (eine der ersten Damen Det-

molds) noch dazu aus meinem Hause gescheucht ward, des kurhessischen Lieutenants Niemeier in Hanau (auf eine abscheuliche Manier erschossen), ganz gehemmt. — Hannibal ist bald fertig. — Verzeihen Sie das verschiedene Papier der Kosciuskoscenen. Meine Magd war nicht zu Hause, um anderes zu holen. —

Gehorsamst

Düss. 13. Jan. 1835. Grabbe.

7.

G. P. M.

Verzeih'n Sie die Anlage, ich mußte doch einmal an Sie schreiben, wegen des Ranke. Geht's, hätt' ich schweigends ihn gern noch ein paar Tage, geht's nicht, so könnte der Billeteinnehmer links (vom Eingang des Theaters gerechnet) am Parterre, der mein Freibillet kennt, mir Bescheid sagen. — Die Anlage ist bis auf den Lucifer der Memory nur Scherz; Sie können sie ja wegwerfen. Solche Nebensachen schaden meinem immer fortgehenden Hannibal nicht, stärken ihn vielmehr, denn sie sind Erholungen und ersetzen mir die Gesellschaften. Auch die Hamletsübersetzung steht nicht still, und heute hoff' ich, im Theater eine neue Säule, vielleicht die prächtigste, zu meinem Recensionsbau zu finden. Denn, ich glaube, das Leben ein Traum ist uns Deutschen schwerer und fremder, als der Hamlet, und Sie ließen mich ahnen, daß Sie es kühn dichterisch in die Scene setzen lassen. Ihre Aeußerung, daß Sie von den Menschen so wenig im Ganzen halten, hat mich beschäftigt und frappirt, denn Sie haben ja so manchen tüchtigen, guten und großen Charakter geschildert. Nein, das Bessere wiegt über; es kämpft in der ganzen Geschichte, und hat bis jetzt immer zuletzt gesiegt. Die kleinen Würmer, die kleinen Sorgen, Leiden und Freuden, die Noth, der zum

Hottentott, das Bändchen, fein broch., mit echten Stahlſtichen des Heilandes, ſeiner Mutter, der Apoſtel, äußerſt billig à 6½ Sgr."

Das ꝛc. Inſtitut zu ꝛc.

Ich möchte aber folgende zwei Verſe des Lord Byron, der freilich kein Shakeſpeare iſt, aber die folgende Paſſage mir in's Herz geflammt hat, ohne Anſpielung oder Ironie gut überſetzt ſeh'n oder überſetzen können:

And where I ever turn'd my eye,
She rose the morning-star of memory.

Ich meine, ſo heißen ſie verbotenus. Ich verſuchte:

„Und wo ich nur mein Aug' hinwandt'
Erinnerung's Morgenſtern Sie ſtand."

(Wir ſchreiben das Sie groß, der Engl., merkwürdig, nur ſein Ich.)
Oder:

„Und ſchaut' mein Aug nah oder fern,
Auf ſtieg Sie, der Erinnrung Morgenſtern"

etc.

denn das „rose", das „Emporſteigen", iſt die Schwierigkeit, und ich möchte wiſſen, ob Adrian ſie gelöſt. Ich kann's nicht.

Dr.

R.

G. P. M.

Hierbei der Anfang der Recenſion. Ich kann heute nicht mehr ſchicken, was auch gut iſt, indem Sie nun erſt urtheilen können, ob ich den richtigen Tact getroffen. Das Beſte iſt, ich habe nach Ueberzeugung geſprochen, und da ich einmal ein dramatiſcher, wenn auch vielleicht kein theatraliſcher Charakter bin, was ich indeß doch auch einmal verſuchen will, hoff' ich, die Recenſion wird fort-

an ſtets beſſer bis an's Ende. Ich bitte aber dieſen Anfang zur Fortſetzung retour, Sie können ja ihn heute oder morgen mir vom Theater aus, oder wenn ich nicht heim bin, an die Andries für mich zuſchicken. — Die rechte Achtung für Schenk erhielt ich geſtern erſt. Ich habe viele Sigismunde tragiren und was noch ſchlimmer, auf dem Theater ohne Beachtung der Umſtände und des Charakters declamiren geſehen und gehört, alle ſchlechter wie er. Eben ſo hält keine Roſaura der Verſing Schach. Ich habe nun Stoff pto einer Kritikaſterei genug. Lithauens Pferd und Polens weißer Adler, und das ganze ſonſtige Coſtüm ſtörte mich nicht, vielmehr ward's Stück wahrer.

Gehorſamſt

Düſſ. den 20. Jan. 1835. Grabbe.

9.

Es ging mir geſtern wie Ihrem Kay, nach deſſen Namen zu ſchließen, Sie an Kyau gedacht haben, und ich wußte nicht, ob ich gewacht, oder geträumt hatte, Gold erhalten zu haben. — Der Oberon hat mir gefallen, und ſind die Sänger und Sängerinnen à la der coquetten Sonntag und des Juden Paganini etc. auch nicht Extreme, ſo übertreiben ſie doch nicht, und ſpielen für Sänger ſehr gut. Daß Sie und eine Malerſchule in Düſſeldorf iſt, ſieht man immer mehr auch an der Scenerie. — Morgen liegt meine Beurtheilung Ihrer Werke zu Ihrer Ueberbeurtheilung vor Ihnen, — wahrſcheinlich ganz, denn ich bin ſchon mit der Recenſion mitten im 3. Bande. Sie müſſen auch Rath geben, wo Sie ihn bei der Lectüre meines Aufſatzes nöthig halten. Sollte denn der Poet nicht das Recht haben, was jeder Fabrikant hat, ſeiner Sachen Eigenthümliches bemerklich zu machen? Poeſie ſoll zwar etwas Göttlicheres ſein und iſt

es, und Gott ſoll ſich nicht erklären. Ich glaube, er thut's aber doch: in uns, in Sternen, Blumen, auch in Chriſtus mehr als Paulus in Heidelberg vernunftgläubig ſpalbadert. — Mit dem Hannibal iſt es was Schlimmes: ich habe faſt nur noch erſchütternde Scenen, eine auf die andere, und ſie ſtoßen mich vorwärts, daß ich glaube, er iſt noch nächſte Woche fertig; aber hole der Geier die Schlegel und nicht auch dichtenden Kritiker mit ihrer Meinung: „der Poet ſchreibe Alles ſo kalt hin.“ Gerade Das, was am objectivſten ſcheint, iſt oft das Subjectivſte, ſoll man dieſe dummen Worte, die ſich ineinander verwirren, einmal gebrauchen. Ich kann verſichern, daß ich den Hannibal immer in Ordre halten muß, damit er nicht bei mir einhaut. Auch habe ich einige Ruhebänke in Campaniens ſonnenhellen Fluren eingeſchoben.

Gehorſamſt

Düſſ. 16. Jan. 1835. Grabbe.

(Verzeih'n Sie das ſchlechte Papier; dem Kaufmann war das gute, wie meine Magd ſagt, bis übermorgen ausgegangen. Heut Nachmittag will ich wieder an Hamlet.)

10.

G. Pm.

Eben beendige ich die Recenſion über Merlin. Ich bin neugierig; ſchicke ſie Ihnen aber erſt morgen oder übermorgen, denn ich ſehe, wie ſehr mir das Revidiren noth thut an den paar Bogen, die ich Ihnen vom Uebrigen geſchickt hatte. Ich laſſe Sie zwiſchen Main etc. reiſen, und Sie ſind ja viel weiter am Neckar etc. geweſen, was mir erſt einfiel, als ich geſtern die Fortſetzung der Kritik Ihrer Reiſe abſchrieb. Von den Gedichten

ließe ſich freilich noch Vieles ſagen, und ich will noch Vieles anbringen, jedoch ſind da Citate nöthig, und wie viel würden deren bei der Verſchiedenheit, wollt' ich erſchöpfen. Denn es iſt nicht wie ein Scheffel Weizen, den der Bauer, weil er überall egalen Inhalts iſt, nach ein paar Probekörnern verkauft, ſondern es iſt Natur mit Häuſern, Galgen, Blumen, Schloß, Wald etc.

Der Hannibal frißt mir wie ein Wurm am Herzen, aber er muß zu Ende. Karl ſchaut ſchon hinein, und ein Luſtſpiel, welches theatraliſch werden ſoll, deſſen Entwurf ich Ihnen, si placet, einmal mündlich mittheile. Ich habe ſo viel ekelhaftes Privates zu beſorgen (ich danke Ihnen, daß ich meine Mutter mit ein paar Louisdor's erfreuen konnte), daß ich gewiß nicht ſchneller leiſten kann, als ich thue. Oft, vor Ermattung, ſtürzt der Schlaf über mich, wie ein Mondſtein.

Ich habe meinem Columbus (meiner Magd) gerathen, doch nicht wie der alte Columbus nach Weſten, ſondern nach Oſten zum pontus euxinus zu ſegeln, vulgo ſchwarzes Meer, um ihn (wie ein Berliner in der rest. nation. ihn einmal nannte, als er im ſchwarzen Frack eintrat, dem vermeintlichen duc de Rovigo aufzuwarten): „uns die ſchwarze Grotte" zu entdecken.

Und nun leſe ich den Contract wegen Cendrillons, ſehe, daß ich ihn nur zur Sicherheit behalten ſoll, und bin ganz conform mit ihm. Von meinen Exemplaren will ich gern noch einige miſſen, ſchickt ſie Hr. Schreiner nur an die resp. Recenſiranſtalten. Das iſt leider immer noth. Mein „Luſtſpiel" in petto iſt durch Ihre Recenſentenidylle entſtanden und ſoll auch heißen „der Recenſent". Vom Hannibal ſollen beizu die göttinger Anzeigen per Heeren ſehr gelehrt ſprechen. Ich werd' ihn ihm mit einem hübſchen Wulſt von Beobachtungen und Anfragen zuſchicken, ſo daß er meint, hier ſei etwas von ſeinen Ideen poetiſicirt. Bei alle dem, der Mann iſt ſo übel nicht; in der Jugend, wo man nur folgt, geht's in

die Ferne, — zog er mich an und reizte mich. — Sind in der Recenſion Ihrer Schriften meine Anſichten hier und da verſchieden und kritikaſternd, ſo hoff' ich, nein, weiß ich, daß Sie darüber nicht zürnen. Zur rechten Zeit gedämpfte Muſik iſt beſſer als 20,000 Lobpoſaunen, die man jetzt doch allerwärts vermuthet. — Die Beurtheilung des Hofers iſt mir Wolluſt, einige Scherze werde ich auch nicht unterdrücken können, natürlich auf fremde Koſten. Ich glaube, das iſt das Einzige, was ich von Heine als probat für die Menge annehmen kann, er hat in ſeinen Reiſebildern Mehreres aus meinen Reden und dem Gothland auch angenommen, unwillkührlich wohl. Die Theaterkritik iſt unter der Feder. Glauben Sie nicht, daß dies Viele mich zerſtreut. In Detmold war's ein zehnmal größeres Vielerlei.

Gehorſamſt

Düſſ. 22. Jan. 35. Grabbe.

11.

Als ich geſtern Abend aus dem Theater kam, und keine Antwort von Ihnen fand (meine Wirthin brachte ſie mir ſpäter, ſie war bei meiner Heimkunft nicht zu Hauſe), wurde ich etwas trübe, und dachte, Sie hätten ſich über meine Recenſion geärgert. Ich hielt's für's Beſte, Ihnen mit Abſchreiben der Ueberſetzung der erſten Hamletſcene und des Anfangs der zweiten und deren Ausbeſſerung eine Ihnen vielleicht angenehmere Ueberſendung zu machen. Sie liegt jetzt, wo Ihr Brief mich wieder erheitert hat, sub pet. rem. nebſt first ed., Fleiſcher's Ausg. und Tieck-Schlegel's Ueberſetzung bei. Ich habe mich blutegelmäßig an die alte Ausgabe gehalten; ſie darf, wird die Ueberſetzung gedruckt, auch nicht paginirt werden, aber über jeder Seite muß dann auch ſtehen:

„die Tragödie von Hamlet, Prinzen von Dänemark"

wie im Original. Wo ich Schlegel gebrauchen konnte, that ich das auch, denn es iſt lächerlich dumm oder eitel, wenn der Ueberſetzer da, wo ſein Vorgänger ihm Bahn gemacht hat, von dieſer ab- und über die Seitenhecken ſpringt. Weichen meine Worte ganz von den Ueberſetzungen der vulgata ab, ſo werden Sie finden, daß die princeps mit ihren oft ſonderbaren Ausdrücken Schuld iſt. — Iſt Alles fertig, ſo müſſen Sie aber revidiren, und ich glaube, es wäre nicht übel, wenn wir das Ding mit allerlei Noten ausſtatteten, und es als Zugabe zu Ihren Werken beſonders edirten. Wer Ihre Werke gekauft hat, muß es dann nachkaufen, wer es wegen des Preiſes nicht vermocht hat, kauft vielleicht das wohlfeile Bändchen vom alten Hamlet. Mir iſt es eins, ob mein Antheil auf dem Titel oder ſonſt erwähnt wird, oder nicht, und Honorar will ich für dieſe Arbeit durchaus nicht. Aber ſtutzen müſſen Sie daran, wenn ſie fertig iſt.

Da liegen drei Briefe von Detmold vor mir. Sie mögen enthalten, was ſie wollen. Sie verdürben mir heute den Hannibal. Ich laſſe ſie noch unter Siegel. Auch der Contract mit dem Herrn Buchhändler kann deshalb erſt heute Abend geleſen werden, weil mir Geldſachen furchtbar ſind. Ich genehmige Alles im Voraus, was Sie für gut halten.

Gehorſamſt

Düſſeld. 22. Januar 1835. Grabbe.

12.

Der Macbeth ward doch voll. Die Lady hätt' ich nun und nimmer ſo gut von der Limbach, deren Talent mir früher entgangen war, erwartet. Das war kein Trampelthier, böſe an allen Ecken, gleich das Schild ihrer Bosheiten aushängend, wie ich dieſen Charakter immer dargeſtellt geſeh'n habe, nein, es war ein äußerlich

liebenswürdiges, doch immer bis zum Aeußersten vom Ehrgeiz aufgeregtes, furchtbares Weib, die zuletzt doch Weib bleibt, indem sie unwillkührlich im Nachtwandel die früher unterdrückten Gefühle ausspricht. Auch die allmälige Andeutung des herannahenden Nachtwandels, das Fassen an die Stirn in den frühern Acten (vielleicht unwillkührlich, aber solche Rollen spielen oft mehr mit uns, als wir mit ihnen), das schon früh bleich gewordene Gesicht, ist mir nicht entgangen. Das Nachtwandeln selbst mag verschieden sein, nach den Individuen: sie gab's, als wären ihr Haupt und Hände schwer, und müßte die Last der Brust doch heraus. Bei mir (der ich die Ehre hatte, daß mir 1822 meine Wirthin in Berlin die Frage stellte, warum ich denn Alles im Zimmer mitten in der Nacht umordnete, und am andern Morgen erfuhr, daß ich ihr sehr höflich die Gründe explicirt hatte, der ich in Detmold 1826, Abends 9 Uhr, einem Officier, der zu mir von der Ronde kam, und ein Buch für die Nacht wünschte, im tiefsten Schlaf einen Band der eleganten Welt aufsuchte und lieh, und bald darauf in causa Klütmann ÷ Wilhelm in der Wiese Nachts eine am Morgen fertig gefundene Replik verfertigte) ist oder hoffentlich war die Nachtwandelei ganz, als wär' ich frisch wie im Wachen. — Macbeth hielt sich tapfer, und war er auch kein Athlet, so mehr Ehre, daß er durchkämpfte. Nur Eins: mehr Modulation der Stimme, als das laute Rufen; erstere wirkt mehr, besonders im Macbeth, den ich mir denke, wie eine zitternde Eisenwand. Sie scheint mir der Schatten und das Licht der Sprache. Daß gerade in dem gelben Blatt, beim Macbeth, die Scenerien oft schön grün waren, rührte mich, und zeigte, wie so Vieles, Ihre Hand. Dem Publicum stieß das Stück vor den Kopf, es fühlte die Wirkung, wußte aber nicht, wie es daran war. Es kam mir vor, wie ein Haufen berliner Choleraärzte. — Sie sehnen sich alle nach Opern, und Jean de Paris war gestern doch leer, obgleich ein neuer Sänger darin auf-

trat, und Jean auch ſonſt beliebt iſt. — Der Verſing kann man gratuliren, ihr Mann hat gefallen und verdient's im Ganzen. Ich will ihn zwar nicht verletzen, kann's aber nicht unterdrücken: ich glaube, er trinkt ſicher ſeinen Stiefel mehr, als ich je gekonnt. Denn er kam mir geſtern zu nüchtern vor.

Die Verwandlung in die Gartenſcene, wo Malcolm und Macduff ſprechen, iſt poetiſch. Aber William hat's denn doch mit der Selbſtſchilderung, die Malcolm von ſich macht, zu weit getrieben. Macduff glaubt noch dazu an die Schilderung. Das konnte in ſechs Worten abgemacht werden. Anfangs der Scene, bis Roſſe kommt, iſt's faſt immer Marionettenweſen. Ernſtlich können zwei vernünftige Männer ſich ſo nicht täuſchen und täuſchen laſſen.

Zama liegt nun ſchon hinter mir. Hannibal iſt ſchon in öſtlicher Gegend, wo er auch untergeht, furchtbar, denn in Bithynien findet er das kleine Ende im unermeßlichen Chaos des Gemeinen. So wie er zu Ende iſt, ſetz' ich die Feder nicht eher zu etwas Anderm an, als bis ich den Runkel zur Theaterkunkel, und das Morgenblatt zur Depoſition meiner Recenſion Ihrer Werke gemacht habe. Ich bin nach jeder Scene, die mir gelungen ſcheint, dabei, denn ich will in Heiterkeit ſchreiben.

Gehorſamſt

Düſſ. 27. Jan. 35 (beſtes Theater). Grabbe.

13.

G. p. M.

Die Briefe, welche in mancher Art zeugen werden, daß ich doch, ſo übel es mir von Jugend auf ging, Theilnehmende habe, kann ich erſt ſchicken, wenn ich ſie alle beantwortet habe, wobei ich mitten unterm Untergang Carthages begriffen bin. — An Hannibal habe ich nur

noch drei Scenen umzuarbeiten. Sicher kann ich nicht eher sterben, bis ich ihn vollendet. — Dann lassen Sie uns unter meiner Firma (denn, obgleich Sie mehr an die Kunst denken, als an's Interesse, würden Sie dem lesenden Gepack doch bei Urtheilen über das hiesige Theater betheiligt scheinen; schlecht wie es sieht, hält es Alles schlecht, wie sein eignes Auge) den Hermann des Runkel für Düsseldorf mit fortlaufender Theaterchronik, und mit der Gesammtkritik ein anderes, bedeutenderes Blatt in Beschlag nehmen. — Die Briefe Hofers, die ich heute Behufs der Recension wieder ansah, haben mich tief ergriffen. — Das übrige Obige über meine Briefe ꝛc. schreibe ich nur, weil ich glaube, gestern mehr gesagt zu haben, als ich in dem engen Zeitraume leisten kann. Daß ich aber jetzt fleißig bin, bezeuge ich mir selbst, und da ich mich nicht schäme, ist es wahr.

Daß Aschenbrödel (von der ich bald gern einen Correcturbogen sähe) und Hannibal so werden, wie sie jetzt sind, verdank' ich nur Ihnen. Die ältern Manuscripte sollen auch Ihnen hiermit Eigenthum sein, wenn es Ihnen gefällt, sie anzunehmen.

Mit meiner Assonanz, dem Hrn. Plagge, will's noch nicht recht. Man sieht ihm die Mühe an. Das erste Stück gestern, Philipp, ist aber eine eigene Erscheinung: breit hingearbeitet auf Effectscenen, und diese: die Mutter erkennt in Dem, den sie heirathen will, ihren Sohn. Der Vater geht als Hausknecht großartig drein. — Doch auch so was gehört zur Zeit, das Publicum muß davon wissen, und die echte Poesie wird aus solchem Mist nur so höher aufwachsen. — Die Frau Brodowicz scheint mir eine treffliche Acquisition.

Gehorsamst
Grabbe.

Düss. 31. Jan. 1835.

14.

G. P. M.

Gestern habe ich die auf Ihren Rath begonnene Umschmelzung des Hannibal vollendet, und ich glaube, er ist zehnmal besser geworden, als er ohne meinen hiesigen Aufenthalt und ohne Ihre Andeutungen geworden wäre. Jetzt schreibe ich ihn in's Reine. Die Macht der Poesie muß mich in meinem letzten Lebenswirrwarr gehalten haben, sie muß mein Trost gewesen sein, ohne daß ich es ahnete, sonst müßte der Carthager kläglich aussehen, und das thut das Stück im Ganzen nicht. — Eigenlob stinkt. — Als ich mit ihm fertig war, wünschte ich für den Tag ein mäßiges Unglück, Tribut für die neidischen Götter. Auch dies glückliche Unglück erschien neben mir im zweiten Akt der Zauberflöte im Herrn *, nicht eben wegen seiner Person und seines Wesens mir fatal, sondern weil ich im Theater, während gespielt wird, Societät nicht liebe. Da kann der Eine seine Bemerkungen, besonders die quersten, weil sie am beschwerlichsten liegen, nicht unterdrücken, der Andere muß Ja nicken oder antworten, unwillkürlich oder aus Höflichkeit. * muß sich um mich bekümmern. Er wußte, daß Aschenbrödel noch beim Censor sei. Letzteres sagte er mir, als Pamina das Wasser durchschritt. — Versing ist ein schöner Sastro. Kleidung, Spiel und Gesang, Alles gut gehalten. Seine Frau muß sich freuen. Hätte er etwas mehr Tiefe, hielten sie ihn in Berlin sicher zurück, und vielleicht wollen sie ihn auch so wie er ist, engagiren. Ich hoffe aber, die Tonangeber à la mode, welche vom Zauber der Musik nichts wissen, wol aber von Halsbrecherein und Künsteleien gerührt werden, bei denen der Basist nur dann gefällt, wenn er seine Stimme wie einen Stein hoch in die Luft schleudert, und ihn dann wieder ins tiefe Wasser plumpen läßt, werden diesen Wurfplump bei Versing vermissen. — Ist Hannibal abge-

ſchrieben, dann nichts eher (außer Briefen etwa) vollendet als die Aufſätze über Ihre Schriften und das hieſige, ſo merkwürdige Theater. Dieſem Muſterinſtitut verdank' ich die Luſt, demnächſt ein ganz theatraliſches Stück zu ſchreiben, und die Idee iſt mir dazu gekommen, als Sie neulich einen der mir wohlbekannten Jünglinge mit Sporen aus dem Mittelalter zu Fuß, wie ich meine, ſchwarz roth gold um die Bruſt, einen ſchwarzen, ungeſäuerten Pfannkuchen auf dem Kopf, Liebe und Vaterland im Maul, darſtellen ließen. Ich will einen mit all ſeinen Eigenſchaften direct vom Abſchiedscommercio in das bürgerliche Leben führen, und er ſoll ſich wundern, wie es da hergeht, er ſoll vom Grobian ꝛc. ein Menſch oder, was er Philiſter nennt (die Herren Studioſen der Sorte müſſen Juden ſein, da ſie ſo erbittert auf die Philiſchtim ſind) in aller Form, nach manchen Aengſten, werden.

Gehorſamſt

Düſſ. 5. Febr. 1835. Grabbe.

Ich wünſchte, daß Aſchenbrödel bald vom Cenſor zurückkame. Das Ding iſt ja unſchuldig heiter, und iſt Etwas der Cenſur nicht anſtändig, kann ich's ändern.

Dr.

15.

G. P. M.

Hierbei die Roſamunda*) zurück. Der Anfang erinnert an den Anfang des Lebens ein Traum, wird aber bald eigenthümlich und groß. Ich rathe, ihn möglichſt, ja überſtrenge zu kürzen; er fliege vorüber, wie das Spie-

*) Eine Bearbeitung von Calderon's Graf Lucanor.

gebild, welches er zeigt, und deſſen Geſtalten im Stück heraustreten. Nachher ſind im Stück die brillanteſten Wendungen, voll Theatereffect, nur überall etwas mehr geſtrichen, mein' ich, denn beim Calderon bedarf's oft weniger Worte, als er macht, da die Situationen bei ihm ſo deutlich ſprechen, wie bei keinem Dichter. Die Beſetzung? Ich dächte, der Sultan: Reußler; der Herzog von Apulien: Limbach; Irifela (ich glaube, ſo heißt ſie, der Copiſt ſchreibt abſcheulich): Dem. Stephany, etwas geputzt; Roberto: ſo ein Nebenmann George, Pauli oder der Student; die Thurmwächter: auch Nebenleute; Roſamunda: Prachtrolle für die Verſing; Aſtolf: mein geliebter Plagge; Caſimir: Seliger; Graf Lucanor: Schenk, Pasquino: Jenke; Stella: Mad. Limbach; Chloris, Flora, Irene: drei hübſche Mädchen, etwa Dem. Horn, Blumauer I, Mad. Schenk, denen ich übrigens damit nicht nachſagen will, daß ſie ſich blos in ihrem Spiel hübſch machten, ſondern daß ich ſie für mehr als geſcheid genug halte, auch in kleinen Rollen glänzen zu können. — Den Dorfbarbier könnt' ich Tag für Tag ſehen. Als Mann ſieht, lieſ't man wieder, als Kind wollt' ich immer Neues. — An Schreiner werd' ich ſchreiben, der armen Olympia bald auf die Beine zu helfen. Ich würde ihm aber ſchaden, thät' ich's jetzt, denn es ſchadete dem Schluß Hannibals vielleicht, und ich bin ungewiß, welcher meiner unehelichen Söhne beſſer iſt, ob Hannibal oder Napoleon. * hat mir geſagt, er hätte Calderons ſämmtliche Werke, nämlich hundert Stück (ich meine aber, Calderon hätte an dreihundert geſchrieben, und er muß einen Kopf wie das Labyrinth des Minos gehabt haben, oder wie Ottfried Müller und ſeine Kureten und Himmelsziegen, verſteht ſich in höherer Potenz), und ich will einen Band von ihm leihen, und nach meiner Manier im Spaniſchen das Spaniſche lernen. — Heute iſt nach einigen Geſchichtſchreibern der Todestag der Maria Stuart, und am 20ſten der des Hofer; laſſen

Sie beide bald feiern, und da ich den Hannibal Stunde für Stunde zu beendigen denke, bin ich auch bald feſſellos von meinem und ſeinem Ich, und ich komme dann mit einigen kleinen Lichtern, die Sie hoffentlich nicht ausblaſen wollen.

Gehorſamſt

Düſſ. 10. Febr. 1835. Grabbe.

16.

G. P. M.

Geſtern Abend 11½ Uhr iſt die Abſchrift des Hannibal beendigt worden. Ich bin nun beim Durchleſen; wo nicht ſchon heut, haben Sie ihn ſicher morgen früh. Man ſollte das Durchleſen eines eben ſelbſt geſchriebenen Werks auf einige Tage ausſetzen, weil es Einem noch ſo im Kopfe ſteckt, daß man oft überſieht, wo zu corrigiren iſt. Indeß die Zeit drängt, und beim Napoleon ging's mir eben ſo, und ich fand Gelegenheit, die Correcturbogen (obgleich er im Lande, wo die Haſen und Siebenpfeifer wachſen, in Zweibrücken, gedruckt worden) in Detmold zu corrigiren. Und weil das Gedruckte anders ausſieht als das Geſchriebene, fand ich da manche kleine Verbeſſerung practicabel, an die ich beim Leſen des Manuſcripts nicht gedacht hätte. Vielleicht kann ich hier auch die Correcturbogen erhalten. Doch Hannibal bedarf's nicht ſo ſehr als Napoleon, der mitten unter Alimentationsklagen, Schuſterforderungen an Soldaten, Beeidigungen, Unterſuchungen, Wein und Thee mit Rum, geſchrieben wurde, und zwar theilweiſe auf in Eile Actenſtücken abgeriſſenen unbeſchriebenen Fetzen. — Meinen wichtigſten Brief nach Haus hab' ich geſtern, wo mir ein Teufel im Leibe geſeſſen haben muß, auch geſchrieben, und nun nichts als das hieſige Theater, Ihre Schöpfung, und Ihre anderen Schöpfungen, wie ein Blumenbach

als Seltenheiten (Ihre Schriften ſind aber nicht ſo ſelten, wie die Herren Sofier in Hamburg ꝛc. vielleicht heucheln, unterdeß sub rosa die Ausgabe dicker wird, denn ich wüßte keine Stadt, worin ich ſie nicht getroffen, keinen Katalog, worin ich ſie nicht gefunden, und hielt manche Bücherauction, ſelbſt für Theologen) den dummen Jungen und weiſen Männern vorzeigen, und vor Allem Ihren Beifall verdienen.

Ich erfahre, Sie haben meine Miethe bezahlt. Das hab' ich nicht gewußt bisher. Ich bezahlte meiner Wirthin die monatlichen Rechnungen und ſehe nun freilich (denn ich ſah nur immer unten nach der Summe), daß die Miethe nicht darauf mit ſpecificirt iſt. Aber um à la Calderon auseinanderzuſetzen: erſtens fühl' ich Dank, zweitens müſſen Sie die ausgelegte Summe, ſei ſie hoch oder niedrig, denn ich kann mich, ohne halb krank zu werden, kaum darnach erkundigen, vom Honorar des Hannibal abzieh'n; drittens bin ich, wenn ich will, keineswegs ganz unvermögend; viertens alſo verpflichte ich mich, von dieſem Vermögen jede Ihrer Auslagen zu bezahlen, und es ſoll dafür haften, kraft dieſer Zeilen; fünftens nehmen Sie mir dies nicht übel, denn ſechſtens:

Denn
Nicht ein gröſ'res Mißgeſchick,
Als das übel nehmen, was man
Wohl gemeint.

Gehorſamſt

D. d. 11. Febr. 1835. Grabbe.

17.

G. P. M.

Anbei das Genie, der Hannibal. Nehmen Sie die Correcturen nicht übel, beſonders am Ende. Ich konnte unmöglich in dieſer Hinſicht mehr leiſten, als ich that,

da ich das Copiren noch nicht recht verſtehe. — Den Hannibal menſchlich zu machen, war 'ne Kunſt, er ſteht in der Geſchichte wie eine kalte Mythe; nur Napoleon hat nach Montholon etwas Anderes in ihm geahnet. Das Buch wird abgehen, beſonders nach Norddeutſchland, England, Frankreich und Oeſterreich, denn Hannibal iſt ein großes Licht, und ich bin ein nicht ganz unbekanntes Schwefelhölzchen, das ihn anſtecken hilft. Meine Urmanuſcripte ſamml' ich für Sie, wenn Sie ſie haben wollen. Was das Honorar für Hannibal betrifft, überlaſſ' ich Ihrem Gutdünken. Nun will ich zum Teufel, i. e. fra Diavolo, nicht gerade meiner Lieblingsoper, aber doch zerſtreute und zerſtreuende Flitter genug darin.

Gehorſamſt

D. d. 12. Febr. 1835. Grabbe.
(abgeſchickt Morgens d. 15. ej.)

18.

G. P. M.

Anbei auch Ranke. Hierbei der nun von mir ganz durchcorrigirte und hie und da verbeſſerte Hannibal retour. Ich habe jetzt aus der Schlachtſcene von Zama gemacht, was da ging. Freilich wird ſie nur beſchrieben, das thun die Alten aber auch. Indeß hoff' ich, die Beſchreibung iſt ſo, daß ſie größer iſt, als der Herr Pförtner und ſein Sohn, die da empfangen und beſchreiben. Ich habe ſchon manche Schlachtſcene beſchrieben und fürchtete Eintönigkeit, wenn ich wieder die Bataille unmittelbar verrückte. Ich kenne nur eine einzige Schlacht, die ich noch, wegen ihres Helden oder Verbrechers, und der tauſend Charaktere (Sir Cicero dabei), die um ihn wimmeln, ganz originell ſchildern möchte und könnte, i. e. Catilina's Untergang, des Zerhackten, geiſtig und körperlich. — Was Sie im Hannibal beſſern, ſoll mir 'ne Ehre ſein.

Ich bitte nur, meine und Carthago's Eigenthümlichkeiten zu ſchonen. Fehler, die ich ſelbſt nicht kenne, ſind ſicher in einem ſo langen Stück von mir. Manches iſt aber oft ſehr berechnet, z. B. Hannibal darf nicht Vorgebirge Afrika's, ſondern muß Hörner ſagen, denn im Periplus heißen ſie eben ſo. Carthago, denk' ich, betrachtete die Welttheile wie Ochſen, und faßte ſie an den Hörnern. England betrachtet ſie ganz rein wie Marktplätze, und faßt, raffinirter als Karchedon, ſie an den Meilenzeigern und Stationen der Heerſtraßen, den leicht zu beſetzenden, leicht zu vertheidigenden Inſeln und Spitzen. Das thut die unmittelbare Lage am Ocean, indeß Carthago und Venedig zuerſt im engen Mittelmeer zu fiſchen hatten. — Geſtern ſetzte ſich im Theater Jemand zu mir. Er kannte meinen Namen, und ſagte, er ſei Aſſeſſor. Sie hätten ihn auf mich aufmerkſam gemacht. Letzteres ſagte er aber zu ſpät, und ich werde vorher ihm ſonderbar geſchienen haben. Iſt's ein tüchtiger Mann, kann er mich einmal beſſer kennen lernen. — Wegen der Theaterrecenſion oder Abhandlung erinnere ich: ob meine Bitte von geſtern nicht pto diarii et Arminii erfüllt werden kann?

Gehorſamſt
Grabbe.

Düſſ. 17. Febr. 35.

19.

G. P. M.

Ich that klug, daß ich Ihren Brief von heute Morgen nicht eher las als heute Nachmittag. Er hat mich furchtbar aufgereizt, denn ich fühle, nicht Perſönlichkeit, ſondern die d u m m e 'ſche Beurtheilung des I n ſ t i t u t s iſt es, was Sie reizt. Das Käthchen wird mich wol beruhigen helfen, ſchwerlich aber ganz. — Ihre Idee iſt gut: ich nehme ſie noch ſchlimmer, und will ſofort ver-

ſuchen, mich aller Waffen zu bemächtigen, und in ſelber Zeit ſoll eine Abhandlung für die Welt parat ſein. — Ich leſe Ihre Mittheilungen über Düſſeldorfs Theater ſehr fleißig, und da meine Natur einen Strom in ſich hat, der mir nie Ruhe läßt, werd' ich bald mit ihnen fertig ſein. Sorgen Sie nicht, daß ich nicht Alles geheim halte. Eben um den Sachen Verſchluß zu verſchaffen, räumt' ich heut Morgen die meinigen aus. — In die Hermannſchlacht ſoll * und ich ſuche noch nach einem ſeiner Kameraden. In den Noten, à la Lord Byron dahinter, werde ich auf ihr geſchichtliches Intereſſe mit einigen Citaten aufmerkſam machen.

Gehorſamſt

Düſſ. 18. Febr. 35. Grabbe.

20.

Ich kann nicht ſatt werden; wo ſpürt man im ganzen *, daß der Malachias und ſeine zwei und ſiebzehn-Ender auch nur eine Spur von Opernkenntniß haben, auch nur wiſſen, was eine Note, was Höhe, was Tiefe, was Bariton, was Baß, was Violoncell, was Violine iſt? Nichts — echte Fiſtelkritiker! Mit der Erkenntniß des recitirenden Schauſpiels iſt's keinen Gran beſſer. Solche Kröten zertreten zu müſſen! Pflaſterarbeit! Und doch nöthig. Sehr! Das nennt man Morden!

Idem.

21.

G. P. M.

Auf Ihr gütiges Schreiben bitte ich Friſt zur Antwort bis morgen. Ich billige Alles, es kommen mir aber vielleicht über Nacht noch allerlei Notizen, die Sie

wenigſtens nicht ungern hören werden. Ich bin mitten im Leſen der Theaterſachen. Furchtbare Verhältniſſe in ſolchen Dingen!

Gehorſamſt
D. d. 20. Febr. 1835. Grabbe.

22.

Weil Sie Gewicht darauf legten, ſeh' ich nach Durchleſung Ihres Briefes gleich nach der Kopfabhackerſcene Hasdrubals. Ich kann nicht laſſen, Ihnen gleich zu ſchreiben: „ich wollte, ich hätte ſo gut geſchrieben, wie Sie da geſtrichen haben.“ Und die wieder anbindenden Worte ſind ſo, daß der Verfaſſer ſelbſt ſie nicht gefunden hätte. Morgen mehr. Auf's heutige Theater freu' ich mich. Dieſe ſtillen Waſſer ſind mir ſtets ein Lieblingsſtück geweſen. Mit der Lectüre der Mittheilungen qu. bin ich bald fertig, und dann Stoff genug, wie zum hiſtoriſchen Stück. Den werd' ich aber nie berühren, ohne Sie zu fragen. — Heute muß ich auch an Schreiner ſchreiben. Das erſte Correcturblatt liegt von Aſchenbrödel da. Das Wetter hat mir auf dem rechten Auge meine alte Februar- und Märzfreundin, die Mouche volante, geſchafft. Indeß, ich kann noch beiher ſehen.

Gehorſamſt
D. 20. Febr. 1835. Grabbe.

Ihre Idee mit den Abtheilungen: „I Hannibal ante Portas“ ꝛc. iſt wunderſchön, treffend. Ich weiß nicht, ob ich's ſchon im Brief geſagt, denn dieſen Zettel ſchieb' ich in den ſchon verſiegelten Herrn nach.

23.

Hat's mir Hannibal angethan, weil er nur auch ein Auge hatte! Mein rechtes hat ſich vorige Nacht ſehr entwickelt, und das Geſchwür, welches ich dahinter vermuthete, weggetropft. Solche nicht empfindſame Thränen laſſ' ich mir gefallen. Heute Morgen zehn Uhr fing's nun auch an, hinter dem linken Auge ſich zu rühren, und der hoffnungsvolle Anwachs dahinter wird hoffentlich heute Nacht auch vergeh'n. Ich habe, ſeit ich mit einem Hrn. v. Cölln anno 1824 im beginnenden Lenz auf der Erde lag, im Walde, und er mit Bruder Medardus vorlas, immer um ſelbe Zeit jährlich an dieſem Uebel gelitten. — Mein Körper iſt mir ziemlich etwas Fremdes, er hat ſeine eigenen Intereſſen, was man oft an den unwillkürlichſten Bewegungen einer Fußzehe bemerken kann, und die Aerzte wiſſen bis dato, ſo fleißig ſie ſtudirt haben mögen, nichts davon, wie's zuſammenhängt. Darum brauch' ich auch keinen der Sorte, und ich wette (die Mamſell unten im Hauſe leidet, wie ich höre, am ſelben Uebel, und gebraucht einen Mediciner), ich bin morgen früh geſund, und ſie treibt's noch vier Wochen. Meine Mittel ſind: ſchreiben, der Blick ſchärft und richtet ſich darnach — leſen, aber nur deutſch-gothiſche Buchſtaben, der Blick ſchärft ſich daran, nicht an den verſchwemmenden lateiniſchen Lettern — etwas Grünes um ſich haben — die Füße warm halten. — Bei dieſen Ehehaften wird's ſchwer ſein, Ihnen alle communicata (aus denen ich die nöthigen Auszüge mache, ſo weit ſie das Theater betreffen) noch heute zurückzuſchicken. Jedoch Stunde vor Stunde können Sie ſie erwarten. Die Lectüre iſt ſehr intereſſant, jedoch ich will lieber Auditeur ſein und mit Recruten und Militairs jeder Art verhandeln, als Intendant eines Theaters mit tiefem Kunſtgefühl. Ihre Mühſale ſind kaum tragbar, und Sie haben doch dabei gedichtet, ich meine gar den

Merlin während der Zeit. Bittere Erfahrung vielleicht der einzige Lohn. — Nein, das Tüchtige ist ein Fels, der sich selbst macht, und dem die Esel ausweichen, den die Gescheiden respectiren müssen. Den Lohn haben Sie, und der kann viel ersetzen. – Ich bekam von der ewigen Augenqual Fieber und mußte heut Nachmittag auf ein paar Stunden retraite machen, deshalb erhalten Sie diesen unterbrochenen Brief so spät. Jetzt schließe ich ihn bei Licht, und ich weiß, es ist besser als im Dunkeln zu sitzen oder gar einen Augenschirm, der dadurch, daß er Schatten und Licht schroff trennt, am meisten schadet, zu tragen. Eins von beiden würden unsere Aerzte, die jetzt alle Gevattern geworden, Decillionbeuteltheilchen-Pathen oder Apotheker funds-Pathen, empfehlen. Ihre Correcturen im Hannibal sind so sorgsam, daß ich mich schäme, Ihnen so viele Mühe gemacht zu haben. Verdien's nicht.

Gehorsamst
Düss. 21. Febr. 35. Grabbe.

24.

Hierbei Hannibal. Ich glaube, der Setzer findet sich mit der jetzt so trefflichen Haupt-Eintheilung, auf die ich nie gefallen wäre, zurecht. Ich habe die Bogen eingelegt, und im Text mit Bleifeder darauf verwiesen. Auch könnt' ich dem Setzer mündlich sagen, wohin sie gehören.

Gehorsamst
Düss. 22. Febr. 1835. Grabbe.

25.

G. P. M.

Ich habe Behufs der Abhandlung die Theaterzettel durchgelesen und das Nöthige mir daraus bemerkt. Hier-

bei erfolgen ſie zurück. — Bei Ihrer unſäglichen Laſt könnt' ich Ihnen vielleicht einen Dienſt leiſten. Ich glaube, daß ich beſonders Shakeſpeare's Sachen gut vorleſen kann, vielleicht auch andere. So wenig ich nun mit den Schauſpielern in Berührung zu kommen wünſche, könnte ich doch beim Einſtudiren einer oder der andern Rolle Ihnen die Vorleſung erſparen, und ſie übernehmen. Man irrt ſich leicht in ſeinen Talenten, laſſen Sie uns aber einmal verſuchen, ob ich mich auch hier irre, in einem Privatleſen vor Ihnen in Ihrem Zimmer, einige Scenen nur. — Da ich jetzt mit nichts Poetiſirendem beſchäftigt bin, ſondern allein nach meiner alten Manier auf Einen Punkt, das hieſige Theater, ziele, kann ich dem Dr. Runkel von nächſtem Freitag an meine Recenſionen zuſenden. Natürlich leſen Sie dieſelben vorher, erinnern und beſſern.

Gehorſamſt
Grabbe.

Düſſ. 24. Febr. (Werner's 24ſter, Pavia, und irr' ich nicht, auch Brienne vom ſelbigen Dato.)

26.

G. P. M.

Mit Extract und Lectüre der Theater-communicata bin ich ſicher bis ſpäteſtens morgen früh zehn Uhr zu Ende, und Sie erhalten dann dieſe mir ſchon an ſich intereſſanten Mittheilungen zurück. Und dann habe ich den Stoff erobert, aus dem ich die Abhandlung bauen kann, und für Runkel, an den ich ſchreiben will, ſofort etwas von den Abhauſtücken beizu abwerfen will. Ob Ihnen die Vorſtellung der Stella gefallen hat, weiß ich nicht, denn Sie ſind bei ſolchen Dingen äußerſt delicat, und, da Sie ſelbſt Alles leiten, ſehen Sie die Fehler

eher. Ich aber muß ſagen, ich bin freudigſt überraſcht worden. Vor Allem war es gut, daß das Stück in drei Akte zuſammengezogen, und, ich meine, auch viel darin gekürzt war. Die Empfindeleijauche, welche es mir kaum möglich gemacht hat, je das Original anders als unter großen Pauſen zu leſen, war in ihren gehörigen Rinnſaal gebracht, und das echt Goethiſche, das Feine — Natürliche der Charaktere trat friſch hervor. Goethe hatte den Sentimentalitätsten durch Werther verherrlicht, und da er ſich oft nach der Zeit gerichtet hat, wollte er die oſſianiſch-werther-deutſchhausväterliche Stimmung benutzen, und klimperte mit einem fünfſaitigen Drama nach — es iſt ſeine Cabale und Liebe, wie ſein Clavigo Schillers Fieske. Die Verſing, die Limbach, die und der Schenk, alle Vier vortrefflich. Ich werde den Beweis bald übernehmen. Selbſt, daß die Limbach nicht ſo poetiſchen Flugs iſt, wie die Verſing, nützte ihr hier nur ſo mehr. Dieſe Rolle, wie auch Goethe unwillkürlich gewollt, wurde von der Stern- und Mondlichtelei weggezogen und an's Herz gelegt. Das Publicum ward auch geſpannt: es ſaß eine Mamſell, oder was ſie iſt, vor mir, die in der Gegend immer ſitzt und ſonſt gern ſich umſieht und parlirt. Geſtern rührte ſie nicht ihr caput. Wirkt das Tüchtige erſt auf Thiere, daß ſie vernünftig werden, ſo iſt es ſtark — gut.

Gehorſamſt
Grabbe.

Düſſ. 26. Febr. 35.

Verzeihen Sie die dicken Federſtriche. Ob auch meine Augen ſtündlich ſich beſſern, ich ſchreibe in den erſten Morgenſtunden, wo ſie eben aus der Nacht kommen, doch erſt hinter verhängtem Fenſter.

27.

G. P. M.

Ich habe Alles gelesen und ausgezogen. Es dauerte aber bis über zehn Uhr und endete erst jetzt gegen ein Uhr. Mein guter Wille ließ mich zu viel versprechen, sc. drei Stunden zu früh. Jetzt aber bin ich fertig und der Hamlet soll heute Abend auch noch ein Bischen an meinen Buckeln schmieden. Die Kritik beginnt heute noch. Fast ist, was die jetzige Direction und die Aufführungen betrifft, zu viel Gutes, was die Persönlichkeiten der Schauspieler belangt, zu viel Schlimmes zu sagen. Letzteres bleibe aber weg. —

Ich schicke dies mit Anlagen nach Ihrer Wohnung, weil im Theater es nicht in fremde Hände fallen soll.

Gehorsamst

Düss. 27. Febr. 1835. Grabbe.

28.

G. P. M.

Hierbei die Abhandlung. Mache sie Ihnen mehr Freude, als Aerger. Jede Ihrer Erinnerungen nehm' ich an. Ich that's ja auch beim Hannibal. Die Correcturen werden beim Lesen ein Dornenpfad sein, ich konnte aber unmöglich in der kurzen Zeit Alles wieder abschreiben. Auch kommen immer wieder einige weniger corrigirte Bogen auf viel corrigirte, auf Regen Sonnenschein. Sollte das Ding im Druck erscheinen, Angriffe kommen, so wäre mir das Letztere besonders lieb; dann würde ich alle Waffen benutzen, eine gute Sache (die denn doch nicht meine individuelle, bei welcher Eigenliebe

leicht irre machen könnte) zu vertheidigen und, geht's, zu stärken.

Gehorsamst
Düss. 28. Febr. 1835. Grabbe.

(Daß ich fremde Namen und Theater auch genannt, halt' ich für gut. Es verbreitet die Brochüre mehr.)

29.

G. P. M.

Hiebei Keppes Certez zurück. Vor Allem habe ich auch aus dem Buche gelernt, warum die Cenquistaderes alle zuletzt so furchtbar chicaniert wurden. Es kam von Ihren katholischen Majestäten her, die da dachten: divide et impera. Karl V. ließ ja in Deutschland Luther ächten, und in Rom den lutherischen Frondsberg den Papst belagern. — Die Theaterabhandlung geht reißend vorwärts, meine Feder fliegt dabei so lustig, als wäre sie von einem schnelleren Vogel als einer Gans.

Gehorsamst
Düss. 2. März. 35. Grabbe.

Sie haben mir selbst gesagt, ich dürfte dergleichen in's Theater schicken, und da stehen Ihnen ja genug dienstbare Geister zu Gebot, die es Ihnen nach Haus schaffen. Sonst bitte ich, das Buch zurückzusenden, und die Magd soll es dahin bringen, wobei ich aber immer bange vor meiner unmittelbaren schriftlichen Danksagung wäre.

Ex post. Runkel war eben bei mir und wir sind über die Recensionen eins. Er lud mich zu einem Spaziergang nach einem Garten ein, wo Kaffee getrunken würde. Ich will die Motion machen und Kaffee trinken.

30.

G. P. M.

Die Abhandlung über das Theater brauch' ich nur noch zu mundiren. Dabei will ich Runkels Hermann vom Dec. v. J. u. Jan. c. nur noch einmal überſehen, weshalb ich Runkel um ſofortige Mittheilung gebeten.

Die Adelaide im Napoleon und die darin geſchilderte Sultanin (Portraits meiner 1830 mir verlobten, nachher ſo gut wie ich anderwärts verheiratheten Braut) iſt, meldet mir eben ein Brief, † und ich fühle nichts, mein, ich, der ich noch ſo oft an ſie gedacht, bin heiter. Sie iſt, wie auch Sie von einer frühern Liebe ſagen, nun mein, makellos, ein Stern über ihrem Grab, und über Ihrem

gehorſamſten
Grabbe.

Die Hirſchmann gefällt mir nicht. Sie werden Ihre Plage damit haben. Es iſt ein Stück Fleiſch, aber ohne Geiſt. Nur Manier: Charaktere giebt ſie nicht, ſie ergelt und modulirt und zierpuppt nur, was ihr früher ſcheint einſtudirt zu ſein. Auf anderen Theatern hat ſie ſicherlich noch mittelmäßiger geſpielt, als hier unter Ihrer Controle. Ich träumte vorige Nacht, Sie hätten ihr mitten in Maria Stuart, aus der Loge auf die Scene eilend, über den Kopf geſchlagen, und befohlen, abzutreten. Da hätte ſie eine Rede an das Publicum gehalten, über ihren Werth, ihre Art und Weiſe, ihre Hieherkunft; Sie aber, ſchon in Ihre Loge zurückgekehrt, hätten ihr von da aus mit der Hand eine furchtbare Ohrfeige gedroht, worauf ſie ſich mit ihrem Pflegevater, der einen grauen Rock trug, ſkiſirte. Othello iſt eine meiner liebſten Opern, aber ich hätte heute doch Maria Stuart lieber geſehen, welche mir Runkel auf heut verkündigte, um auf einem Boden, der mir feſter iſt, als

die Muſik, die Specialrecenſionen für Hermann zu beginnen. Indeß will ich in dieſen Specialrecenſionen doch Alles anbringen, was mir in frühern Darſtellungen imponirt hat. Runkel iſt zufrieden, will meinen Namen, ſcheint's, gern darunter haben, was auch wohl nicht ſchadet, nützt es auch nichts. Mit Unterſchrift kann man freier ſprechen, als ohne ſie.

Düſſ. 6. März 35. Ihrm.

31.

G. P. M.

Da ich in der Theaterabhandlung tief verrücke, möcht' ich bald auf einen Tag Ihr Diarium. — Sie haben zu viel Geſchäfte, mir jetzt Ihre Bemerkungen mitzutheilen, und es iſt auch beſſer, wenn ſie kommen, wenn das Ding fertig iſt. — Ihr Wort geht nicht leicht bei mir verloren: deshalb wunſchte ich vom Hannibal noch einmal die Schlußſcenen, von ſeiner Landung in Carthago an, auf eine Nacht: ich will nämlich ſehen, ob bei Zama noch Etwas herauszuſtreichen iſt. Bedeutend war die Bataille nur durch den Erfolg, Hannibal hatte zu erbärmliche Mittel; indeß, etwas Firniß noch hie und da anzubringen, mag nicht ſchaden. An Maria Stuart gefiel mir beſonders, daß ſie nicht allzuſehr von der Verſing in's Weinerliche gezogen ward, ſondern edler Haltung blieb. Seeliger war beſſer, wie ich ihn geahnet. Leiceſter hatte ſehr tüchtige Momente, aber ganz Hofmann war er nicht. Man ſah das Beſtreben zu ſehr. Die Schimpfſcene ging wie'n Donnerwetter; Schiller hat nie mehr Weiberkenntniß gezeigt, als in ihr, obgleich ſie, nimmt man die beiden Damen hiſtoriſch, nicht wohl vorzüglich aus Eiferſucht entſpringen konnte (eben ſo wenig wie Manches in meinem Hannibal ꝛc.), denn 1588 waren beide ſchon ziemliche Matro (Matroſen hätt' ich bald geſchrieben) neu, und Elisabetha hatte ihre Liebhaber für ſich. Die Rhe-

torik des Stücks ist aber bei Gott breit und so schlingkrautsmäßig, daß ich fast glaube, sie gehört zu diesen Parliamentsreden, und läßt sich nicht ganz ausschneiden, ohne dem Charakter des Stücks zu schaden. Daß die unnütze Scene mit Kent (2. Act), ich glaube, eine Nachahmung aus Henry VIII., und die Communionscene ausfiel, war pro. der erstern gut, pro. der letztern wol nothwendig. — Kein Tiger kann in den Zwischenzeilen, die mir meine Schmierereien lassen, so arg über den Ranke her sein, als ich. Er muß heute zu Ende, und dann bitt' ich morgen um den großmächtigsten Cortez, wenn er einige Zeit zu entbehren ist. Der Koppe ist bei uns ein sehr geachteter Mann, kam bisweilen nach Detmold, und ein Bekannter Petri's. — Das düsseldorfer Publicum läßt sich doch noch bilden, es besucht Trauerspiele stark, was ein weich-grausames Herz anzeigt. Im starren Berlin waren in Maria Stuart im Opernhause circa 30 — 40 Personen in Parterre und Parquet!

Gehorsamst

Düss. 16. März 35. Grabbe.

P. S.

Da fällt mir noch Eins ein: trefflich war es, als die Versing zum Letzten abging und die Hand lang dem Leicester auf die Brust nicht drückte, sondern lose legte. Ich wollte nur, sie hätte ihn bis zum letzten Wort, von ihr an ihn, darunter zappeln lassen. Wie ich die weißen Handschuh dem Höfling über der Brust sah, war mir's, als sah' ich fünf Leichensteine einen Sarg in die Erde drücken. Habeat sibi.

32.

G. P. M.

Anbei der Elfenhügel zurück. Ich hätte ihn schon gestern gesandt, aber es war keine zeitige Gelegenheit da.

Ich kann in der romantischen und auch in der blos ernsten Poesie künstliche Aufgaben, durch welche Naturmysterien mystificirt werden, nicht leiden. Homer, Sophokles, Calderon, Shakespeare, Ihr Merlin und Ihre Verschollene geben die Dinge, wie die Sage sie hat, und lesen nicht daran. Das ist für ein anderes Fach, für Cuvier, Nicolai, Langenbeck und Oken, welchen die Poesie aber doch immer voraus gewesen ist, und die mit ihren Entdeckungen doch nur oft die ältesten Dichtungen (z. B. den Hieb) bestätigen. Heiberg hat's aber gewagt: denn ob der Eisenspuk echt oder unecht sei, kommt nicht heraus, höchstens das Letztere, und so ist der Leser am Schluß in mancher Erwartung, die ein Mann, wie der Verfasser, hätte wunderschön erfüllen können, getäuscht. Aber dagegen erinnere ich mich für den Augenblick auch keines Mystificationsstücks (Schillers Geisterseher, den die Narren bis heutigen Tages laut für unvollendet, i. e. ohne Schluß halten, ist keins, und dazu kein Fragment, welchen Titel ihm Schiller auch nicht gibt, denn von allen Seiten wird das Dämonenwesen exponirt, und man ahnet bald, daß es gilt, den Prinzen zu benutzen und zu katholisiren), welches, ungeachtet der künstlichen Anlage, solche Frische, keck gezeichnete Figuren und Situationen hätte.

Die Uebersetzung hat den Trab zweier hamburger Miethgäule; im Lyrischen sitzt sie ganz im nassen Sande. Heiberg wird nach dänischer Dichterart ganz anders, kecker und kühner gedichtet und versificirt haben. Einige Breiten scheinen aber auch im Original zu sein, sind die gestrichen, ist das Stück sicher aufführbar, besonders hier, wo beizu schöne Laubscenerien sind.

Gehorsamst
Düsseld. 17. März 35. Grabbe.

(Die Abhandlung geht immer vorwärts, und springt noch während des Abschreibens beiseit, wie Ajax, wenn

er sich tapfer aus dem Feindesheer zurückzieht, und hier und da noch diesen und den abrupft.)

Ich bitte um Verzeihung. Anliegender Schluß des Elfenhügels war beim Einpacken vergessen.

Gehorsamst
Grabbe.

Düsseldorf, 17. März,
11 Uhr Vorm.

Gestern spielte Seeliger in dem sonst so jämmerlichen Stücke gar nicht übel. Auch die Uebrigen nicht. Einige recht lobenswerth. Mehrere falsche Betonungen waren da, und achten Sie: in diesem Potpourri hat man sie mehr und eher bemerkt, als in den Kanallabyrinthen des Kaufmanns.

33.

G. P. M.

Gestern habe ich gesehen, und nun sind mir auf einmal nach alter Manier die Augen aufgegangen, was für verderbliche, kleinstädtische, bildungsunfähige Bestandtheile im Publico sind. Es ist Pflicht der bessern, noch größern Masse, sie niederzukämpfen, denn Ungeziefer steckt gerade die Gesunden am liebsten an. Schon neulich ärgert' ich mich, als die *, welche die * jammernswürdig spielte, vor, während des und nach dem Spiel von vertheilten Häuflein beklatscht ward. Partei vor der Bühne ist schändlich. Wer weiß nicht, ob sie nicht auch gegen Sie, weil's 'ne * war, gerichtet sein sollte. Dann saß ich gestern anfangs neben zwei Dreiviertelmannsgesichtern, die das absurdeste Geschwätz über die jetzige Bühne schwatzten; ein Affe, der schweigt, sagt mehr. Sie schienen mich zu kennen und in's Gespräch ziehen zu wollen, denn ich merkte das an einigen indirecten Schmeicheleien, ich that aber eiskalt, so daß sie schwiegen. Hätten sie mich angeredet, so wär' ich in der alten Laune gewesen, die ich

bisweilen in frühern Zeiten, aber seit Jahren nicht mehr, selbst in der Ehe nicht gehabt habe. Dumm urtheilen, Andere hinterm Rücken verleumden, Gegenwärtige schonen oder frig caressiren, gehört auf Galgen und Rad. Nachher ward Reußler gerufen; mir lieb, es zeigte Antheil, obgleich sie ihn in mancher andern Rolle eher hätten rufen können. Ich fürchte jetzt auch hier Intriguen, aber ohne Reußlers Wissen. Dann das Gepfeif aus mehrern Ecken am Ende des zweiten Stücks, so erbärmlich und grundlos, daß ein Herr aus der Loge rief: „man solle die Pfeifer hinausschaffen", was in Berlin (in den königlichen Theatern) höflich, im kleinen Detmold mit Keilenstößen geschehen wäre. Das zweite Stück spielte sich ja ganz lustig, wenigstens für Buben, die Hirschkälber verehren. Jenke war als Gärtnerbursche recht gut, nur als vornehmer Herr nicht ganz an seiner Stelle. Trugen die übrigen Schauspieler stark auf, so war das recht, denn es ist eine Posse und kein Lustspiel, keine Tragödie, kein Haus- oder Seelengemälde, und wie sonst die Etiketten heißen.

Ich bitte, geben Sie um Einzelner willen die Sache der überwiegenden Mehrzahl nicht auf. Meinen oft übereilten Entschlüssen würde das ziemen, aber nicht Ihrem gediegenern Charakter.

Dieser Brief ist, außer dem gestern Erlebten, das auch das Ende meiner Abhandlung modificiren soll, Schuld, daß ich Ihnen dieselbe erst morgen früh in's Theater sende.

Jetzt steh' ich vom Sopha auf und esse als niederschlagendes Pulver einen ganzen Hering mit Essig, Zwiebeln und Pfeffer, excl. des Kopfes und des Schwanzes.

Gehorsamst
Grabbe.

Düss. 26. März 35.

Es muß Leute geben, die solche Streiche ganz specialiter anzetteln, blos um Sie zu ärgern; thun Sie wenigstens dieses Jahr ihnen den Willen nicht, sich zurück-

zuziehen. Was kann ein auf den Hinterpfoten ſtehender, neidiſch klaffender Menſchenköter denn ärgern? Ich ſchäme mich jetzt, daß ich ſo ſchwach war, empört zu werden.

34.

G. P. M.

Kleiſts Hermannsſchlacht ſchick' ich anbei mit Dank zurück. Was ich daraus benutzen konnte, hab' ich mir gemerkt. Mein Armin wird aber ganz anders. Ob beſſer, weiß ich nicht zu urtheln. Hoff's aber ziemlich ſtolz. Verzeih mir's Gott.

Ich wäre heute und morgen ganz beſonders in der Laune, denn mit dem Frühjahre wächſt mir die Seele:

1) die Einleitungsſcene zum Alexis, wobei ich um nur ganz kurze ſchriftliche Andeutung bitte, zu ſchreiben,
2) nach Ihren Bemerkungen die Theaterabhandlung ſelbſt noch einmal zu copiren, ergänzen, mundiren etc.

Ich bitte, wo möglich, mir über Beides das Nöthige noch heute oder doch bis morgen früh zukommen zu laſſen, ſo wie, wenn's geht, als Zukoſt Härings ſcandinaviſche Reiſe.

Gehorſamſt
Grabbe.

Düſſ. 30. März 35.

35.

G. P. M.

Daß ich immer nach einigen Tagen klüger werde und mein Beſtes darin beſteht, möglichſt Belehrung anzunehmen, beweiſt mir die Wirkung Ihres Schreibens über die Theaterabhandlung.

Ich ſchreibe und arbeite ſie jetzt ganz nach Ihren Bemerkungen um. Recht iſt's, daß ich ſo viele Perſönlichkeiten und Einzelheiten auslaſſen ſoll. Ich hoffe, ſie durch allgemeinere, objectivere Bemerkungen zu erſetzen, ſo treffender, als das Theaterweſen wahrlich genug Bogenſenne darbietet, um den Pfeil in's Ziel am ſicherſten zu jagen. Für das mitgetheilte Repertoire dank' ich. Ich werde Alles benutzen, mit möglichſter Kraft des Frühlings 1835, und mit ſchnellſter, denn ich bin ſchon im Werk.

Während der Zeit, daß Sie meine Abhandlung hatten, iſt mein Hermann oder Armin (ich nenne das Stück zwar Hermannsſchlacht, er aber ſoll doch darin ſeinen ehrlichen, echten Namen Armin behalten) vorwärts gelaufen, wie ſeine Sennen. Es wird ein Teufelsbraten, und der Archivrath Lacomblette muß doch Bücher dazu leihen, jedoch erſt, wenn die Abhandlung qu. umgeſtempelt und fertig iſt.

Gehorſamſt

Düſſ. 3. April 1835. Grabbe.

36.

G. P. M.

Runkel war geſtern bei mir. Ich bin mit ihm wegen Recenſion König Johanns einig geworden. Sie ſteht nächſten Sonntag, wenn ſie Ihnen gefällt (er weiß nicht, daß Sie davon wiſſen werden), in ſeinem Blatte. Morgen will er eine Anzeige über die Darſtellung ſo im Allgemeinen einrücken laſſen, wobei ich aber gebeten, in keiner Art zu erwähnen, daß eine zweite Recenſion folgen werde, denn ſo mach' ich letzterer aus der Anzeige vielleicht eine gute, dem Haufen unbemerkbare Folie. Ich konnte bis heute früh ſie ihm für morgen ſchon unmöglich liefern, incl. daß ich ſie erſt Ihnen mittheilte, dann wieder umarbeitete. — Daß Sie auf Ihre Zurechnung die ſich krank meldenden Damen und Herren ſchonen, iſt unrecht. Andere Thea-

ter thun's auch nicht. Ich würde jedesmal auf den Zettel drucken laſſen: heute, wegen am ꝛc. angezeigter Erkrankung ꝛc. des oder der ꝛc. ſtatt des ꝛc. die: etc. Manche Subjecte würden ſich hüten, zu oft ſo gedruckt zu ſein. An der Theaterabhandlung ſchreibe ich heute ſechs — acht Bogen weiter. Sie hatte die Umarbeitung wahrlich ſehr nöthig.

Gehorſamſt

Düſſ. 8. Mai 35. Grabbe.

37.

G. P. M.

Runkel treibt mich, als wär' ich ein Haſe. Hierbei sub pet. rem. die Recenſion des Johann. Ich bitte, falls Sie nichts daran erinnern, ſie mir noch heute oder bis morgen früh 8 Uhr zurückzuſenden, weil Runkel nach ſeiner Ausſage ſie ſonſt nicht in's nächſte Sonntags-, ſondern in's Donnerstagsblatt erſt aufnehmen kann. Ich bitte, ſcheinen ſie nöthig, um etwaige Bemerkungen. Ich hoffe, das Ganze geht wohl an; weiter ausdehnen konnt' ich's nicht. Denn wo ein gehöriger Raum in einem kleinen Journale für ſolche Sachen? Die Hauptſache muß in die andere allgemeine Abhandlung, die gut durch's Frühjahr fortſpaziert.

Gehorſamſt

Düſſ. 9. April 35. Grabbe.

Die Kürzungen im Johann waren meiſterhaft. Ich mag ihrer aber diesmal nicht gern erwähnen, weil ich von trefflichen Kürzungen ſchon im Wallenſtein geſprochen habe, und ſich auch Gelegenheit findet, den wichtigen Punct ein für allemal in der Abhandlung zu. abzumachen.

Id.

Kleine Fehler im Styl verbeſſere ich.

38.

G. P. M.

Wallenſtein iſt geſtern noch gediegener gegeben, als das erſte Mal. Ich mag zum zweiten Mal nicht darüber ſprechen, und ſpüre doch, daß ich Samen, der treiben will, in den Kopf bekam.

Die Recenſion über König Johann hat dem Runkel, der mich deshalb beſuchte, äußerſt gefallen. Sie iſt unter Rückſicht auf Ihre Andeutungen umgearbeitet, und nach meinem Ueberſchlag circa 2½ mal beſſer als ſie war. Runkel kann ſie aber, wie er verſichert, erſt Donnerstag einrücken laſſen, und er meint, das ſchadete bei ſo einer bedeutenden Sache nicht. Sein Hermann wird drei Tage vor dem Druck geſetzt, und ſomit kam ich geſtern früh zu ſeinem, wie es ſchien, aufrichtigen Verdruß, für das morgende Blatt zu ſpät. Schreiner und er ſcheinen wirklich von dem Dinge enthuſiasmirt, und wenn ſie nur nicht im Voraus davon ſprechen! was ich aber zu verhindern geſucht. Daß Schreiner die Sache kennt, muß Sie aber nicht verwundern, denn er iſt der rechte Atlas des Hermann, oder ich bin ein Eſel.

Gehorſamſt

Düſſ. 11. April 35. Grabbe.

39.

Heute Nachmittag 5 — 6 Uhr bin ich in Ihrer Wohnung. Das zeig' ich voraus an, indem ich bitte, mich bei meiner Ankunft, ſofern ſie irgend ſtört, nur gleich abweiſen zu laſſen. Das nehm' ich, der die Plackerei mit den Augen auch kennt, nicht übel. Auch bleib' ich bei Ihnen, falls Sie mich annehmen, nur ſo kurz oder lang, als Ihnen gut dünkt, was Sie mir dann ganz frei ſagen mögen.

Gehorſamſt

Düſſ. 25. April 35. Grabbe.

40.

G. P. M.

Die Theilung von Polen halt' ich für ein nothwendiges Uebel. Die tadelnden Kritiken darüber ſind Kindereien Derer, welche die Welt opfern würden, um ihr Katechismusexemplar zu retten. Folgende eigenhändige Aeußerung der Maria Thereſia, die ich in Preuß Friedrich II. finde, hat mich doch ſehr erſchüttert. Es iſt das große Weib im Sturm der Politik. Verzeihen Sie die Mittheilung, denn es macht Luft, Einem, der's verſteht, ſo was mitzutheilen.

„Als alle meine länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen ſollte, ſteiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beiſtand Gottes. Aber in dieſer Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelſchreyent wider uns iſt, mueß bekennen, daß zeitlebens nit ſo beängſtigt mich befunten und mich ſehen zu laſſen ſchäme. Bedenkh der Fürſt, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes ſtück von Pohlen *) oder von der Moldau und der Wallachey unnſer ehr und reputation in die ſchanz ſchlagen. Ich merk woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur, darum laſſe ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen gröſten Gram, ihren Weg gehn."

Das iſt ein Trauerſpiel in 60 Acten.

Ich hätte gern heute die Theaterabhandlung, ganz wie Sie wünſchten, expedirt. Mir fehlt aber Ihr Vorſpiel: Kurfürſt Johann Wilhelm, und ich ſchließe nicht gern eher, als bis ich alles Material habe. Erhalt' ich's bis morgen Mittag, iſt morgen Nachmittag Alles fertig.

---

*) Das hatte ſie gut ſagen, denn ihr Herz iſt groß genug geweſen, die von Polen ſelbſt verſchuldete Sache ſo edel zu nehmen.

Runkel hab' ich noch nicht gesprochen.

Gehorsamst

Düss. den 27. April 1835. Grabbe.

Meine und der Andries Lisette war nicht zu Hause gestern, darum erst heute dieses expedirt. Ich bitte aber wiederholt, mir bis heute Mittag den Kurfurst Johann zukommen zu lassen. Ich bedarf seiner nur auf Stunden.
28. ej.

Bei dem ꝛc. Preuß ist mir noch ein Tragödienstoff, der besonders für Sie wäre, eingefallen: der alte Fritz in der Müller-Arnold'schen Sache. Fritz hat Recht gehabt, obgleich Preuß, Dohm und alle Historienschreiber so blind sind, es nicht zu sehen. Er kommt mir in der Sache mit seinen grauen Haaren, wie ein beschneiter, sich noch einmal furchtbar lüftender Vulkan vor. Das einzige Hinderniß der Bearbeitung wären die vielleicht noch existirenden Verwandten der Verurtheilten. Indeß auch das ist durch Moderation zu vermeiden. Und Friedrich's Individualität bis in die Sprache!

41.

G. P. M.

Ich wollte Sie heute besuchen, Sie sind gestern bei mir gewesen. Letzteres konnt' ich nicht erwarten, wegen Ihrer Augen, gratulire jetzt aber zur Genesung. Der Dr. Runkel war bei mir, und vernahm zum zweiten Male Ihre Meinung über die Alexisrecension. Was er davon denkt, weiß ich nicht. Ich hab's ihm rein überlassen, und ging mit ihm am Rhein unter andern Gesprächen, während Sie kamen.

Den Besuch bis heute hatt' ich aufgeschoben, weil ich weiß, wie ungelegen Augenleidenden das sein kann. Ich gehöre ja selbst dazu. Und nicht auf heute, auf morgen

Nachmittag 4 Uhr dräng' ich mich auf, falls Sie es erlauben, und mir nicht abſagen, zu Ihnen zu kommen.

Verlaſſen Sie ſich darauf, daß die Theaterabhandlung jetzt zu Ihrer Zufriedenheit verbeſſert iſt, und binnen vier Stunden bei Schreiner liegt. Sie Ihnen wieder zuſchicken, oder verleſen wollen, würde Ihnen doch unangenehm ſein. Bereit bin ich ſonſt dazu.

Ob Schreiner etwas dafür zahlt, weiß ich noch nicht. Gibt er mir ein paar Kréten, iſt's mir lieb. Sonſt begnüg' ich mich, wenn ſie wirkt. Ich wollte, Sie entſchieden darüber.

Die Recenſien von Schnaaſe, auch die meinigen werden angeſchloſſen, vor Allem der Kurfürſt Johann, für deſſen Mittheilung ich danke. Schreiner hat ihn aber noch nicht, weil ich ihn abſchreibe, damit das Theater das Original (auf dem drei kleine Oelfleckchen waren und ſind) zurückerhalte, ohne daß Setzer daran zauſen. Meine bereits in der Abhandlung ſtehende Kritik der Aufführung des Aleris denk' ich auch zu einem tüchtigen Nachtrag, in welchem man Vieles ſagen könnte, und das unabhängig vom Ganzen, zu erweitern. Schreiner darf das wiſſen, und der Druck kann vorwärts gehen. Ich muß aber doch noch einmal über dieſe Darſtellung gerade mit Ihnen ſprechen.

Gehorſamſt

Düſſeldorf 1. Mai 1835. Grabbe.

42.

Die Anlagen der Theaterſache konnt' ich nicht anſchließen, überſah auch in der Eile Ihren deshalbigen Wunſch. Sie ſollen beſtehen aus Schnaaſe's Recenſionen der Minna, aus meinen beiden Recenſionen, und einer Kritik des Blaubart, ſo wie aus Ihrem Kurfürſten. Eben als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich den meinigen an Schreiner geſchrieben,

aber zum Glück noch nicht expedirt. Morgen Mittag bin ich bei Ihnen, was der Geschichte nicht schaden wird; ich werde aber anfragen lassen, im Theater, wann ich gelegen kommen kann. Die Anlagen bring ich mit, excl. der über den Blaubart und des Kurfürsten. Wegen des Honorars werden Sie vor allen pto. Abdrucks des Kurfürsten mit Schreiner sich verständigen müssen; für meine kritische Abhandlung bin ich mit Wenigem zufrieden, der Johann Wilhelm gibt ihr aber ein tüchtiges avec.

Gehorsamst

Düss. 1. Mai 35. Grabbe.

43.

Runkel hat mich gestern Nachmittag besuchen wollen, und die Mad. Andrießen (mit der ich sonst wieder zufrieden bin) hat ihm gesagt, ich wäre wahrscheinlich in Derendorf. Was ich ihm, fragt er, sagen muß. — Sie halten die ganze Welt für schlecht und ärgern sich. Bei dem Göttlichen, was über uns waltet, Sie haben Unrecht! Gestern konnt' und mocht' ich's Ihnen nicht sagen, weil's affectirt geschienen hätte, ich achte Sie nur Ihres Geistes und Charakters wegen, nicht um Geld oder Profit. Gerade gestern Vormittag hatte ich einen Beutel Geld von Detmold erhalten, den ich auch noch nicht erbrochen. Sie lassen im Alexis den Peter von der Catharina (die Sie zu hoch gestellt haben) sagen: die Selbstmörderei wäre Scheindrohen. Bei der Canaille mag's so gewesen sein, aber ich habe mich bis jetzt vor Mord und Selbstmord förmlich geflüchtet, indem mir mein Leben seit Jahren so leicht geschienen, daß ich zu leicht es vielleicht weggeworfen. Den Alexis les' ich wegen der Theaterabhandlung wieder durch. Vieles Einzelne, das ich früher nicht bemerkt, imponirte mir, „sein Herz ist von der Farbe seines Rocks", Volksscenen, wie Peter im Meer ausgesehen, und wie Fritz sagt: der Stillus. Auch Alexis ist mir

doch der eigentliche Held des Stücks geworden. Sie thaten Recht, es nach ihm zu benennen. Zur Abhandlung iſt das Nöthige aus dem Hermann herausgeſchnitten, ſo daß er etwas eunuchiſch ausſieht. Soll ich aber heute Abend den Blaubart nicht verſaumen, kann ich Ihnen erſt morgen Nachmittag die ganze Sache bringen. Iſt ſie gut gerathen, ſo denken Sie daran, daß nur Gutes mich zu Gutem begeiſtern kann. Daß Sie keine Grüne haben, wenn ich morgen anſtiefele, glauben Sie. Ich gebe das Ding nur ab, und falls ich ungelegen komme, hab' ich doch einen Weg gemacht.

Pro. Ihrer Augen trau' ich erſt ganz keinem Arzte, denn die Aerzte ſind alle noch Schuler der Natur, und Ebermeier gehört deshalb zu den beſſern, weil er das weiß. Mir ſcheint's, als wären Ihre Augen vollkommen von der Entzündung geheilt, nur noch etwas matt. Da müſſen Sie ſich ja vor Erkältung hüten, beſonders in dieſem gichtiſchen Frühlingsmonat, und vor Allem die Füße warm halten. Zu ſtarkes Einheizen nützt nicht. Dann iſt Graſung der Blicke im und am Grün, langſames Leſen intereſſanter, aber mit deutſchen Buchſtaben (die lateiniſchen verſchwemmen den Blick) gedruckter Bücher treffliches Heilmittel. Guter Wein, jetzt der Maitrank, ein paar Gläſer, nützen auch, und wenn die Doctores ſie tauſendmal verbieten. Sie treiben mit Feuer das Feuer aus. Ich ſchreibe das, weil ich ſelbſt ſo unſäglich ſechs Wochen an den Augen gelitten und Zeit genug hatte, in der Finſterniß an alle Hülfsmittel zu denken, mir endlich ſelbſt half, und ich bei der jetzt ſo wechſelfieberiſchen Witterung bei Ihnen kein Recidiv wünſche. Und ja nicht mit den Händen an die Augen gefaßt, auch heute Abend, wenn der Blaubart gut geht, friſch und fröhlich ohne Blende, auf's Theater geſchaut. Eine Maſſe Licht und Luſt ſchaden dem Auge nicht.

Gehorſamſt

Düſſ. 3. Mai 35. Grabbe.

44.

G. P. M.

Nach der Aufführung des Blaubart von Tieck.

Der Blaubart iſt 'ne tüchtige Dichtung. Dieſe zauberhaften, verherrten, nicht faſt, durchweg eigenthümlichen Figuren, machten das Ding unbeſchreiblich wunderbar und doch feſt, denn ſie waren da. Man ſieht, man braucht das Tüchtige nur beim Hals zu greifen und hinzuſtellen, und es iſt nichts mehr unmöglich. Anfangs war ich bange. Tieck läßt, ſtatt die Handlung zu bewegen, nach ſeiner Art Alles: „ſich ausſprechen". Das Publicum ſchien auch verdutzt, und wußte nicht, was da geſchähe und von ihm geſchehen müſſe. Das kam aber. Die Genies: der Rathgeber, auch beſonders der Arzt (welcher Sie als zweiten Vater betrachten muß) und das Narr-Gethier mit den aufgebundenen Beinen, in das ich mich verlieben könnte, Blaubart ſelbſt, und Alle — Höllen — ſchön. Auch die Weiber. Im erſten Act vernahm ich ein paarmal den Souffleur, auch die Verſing ſchien mir zerſtreut, mit etwas Fremdem beſchäftigt, aber hernach hab' ich keinen Souffleur mehr vernommen, und über die Verſing zog die Macht der Sache herauf, wie über jedes Genie von ſolcher Bedeutung. Ich habe ſie nie beſſer, nie ſo gut ſpielen ſehen, als in den letzten Acten. Die Lindner, welche Vieles mit Berechnung durchſetzt, bekommt einen ſchweren Wettſtreit mit dieſer poetiſchen Natur, die mir am beſten zu ſpielen ſcheint, wenn ſie am wenigſten daran denkt. Der Teufel reitet nicht ſo in's Feuer, wie ſie in die letzten Acte hineingeriſſen ſchien. Die Altansdecoration, nach welcher wir Zuſchauer die Ehre hatten, die Schloßbewohner zu ſein, war auch äußerſt genial. Das Ding war zu gut, und ich werde das Maul nicht halten können, bei all den Wenigen, mit denen ich darüber reden könnte. Es beginnt mit ihm eine neue Epoche. Der Alexis war mächtig

in die Scene geſetzt, aber das war auch leichter, denn er iſt weit dramatiſcher als der Blaubart mit der himmelblauen Hoffnung. Die Verſing und Reußler ſind mit Recht zuerſt gerufen, man konnte aber Alle hinterdrein rufen. Es iſt ein Teufelsding geweſen. Ich bitte, geben Sie der Liſette, meiner Magd, ein Exemplar des Blaubart, behufs der Theaterabhandlung mit, oder ſchicken Sie mir es ja bald. Dr. Runkel bittet mich um eine Recenſion der großen Hiſterie vom 3. Mai 1835 für den Hermann. Geb' ich ihm dazu die in Arbeit ſeiende Anlage der Abhandlung für nächſtes Blatt? Es ſchadete nichts, wird's doppelt gedruckt.

Ich wünſche Glück!

Gehorſamſt

Düſſ. 4. Mai 35. Grabbe.

In der Romantik bin ich geſtern geweſen.

45.

G. P. M.

Die Kritik über Blaubart (Concept), liegt beian. Ich hätte ſie gern im nächſten Hermann, darum bitt' ich, ſie mit etwaigen Notizen mir bald zurückzuſchicken. Blaubart, im Tieck'ſchen Werk, und im Theatermanuſcript, folgen auch anbei. — Den alten Fritz behielt ich gern noch zwei Tage, um mit Ihnen dann mich darüber zu beſprechen, die unnützen Sachen zu zeigen, und Ihnen die Mühe unnützen Durchleſens zu ſparen. In den 6 Bänden brauchen Sie nur 600 Seiten zu leſen, und Sie haben ihn. — Ganz ſcharf brauchen Sie die Blaubartsrecenſion nicht zu corrigiren, indem ſie für Runkel's Hermann wohl genügt, und in der Abhandlung erweitert und verbeſſert werden kann. — Die Bettina gibt ein äußerſt unterhaltendes Werk, ich habe bis zum 3. Theil des Buchs in das Buch hinein geleſen. Ich weiß aber nicht, das Weib ſelbſt, welches ſeine Briefe herausgibt, kann

mich belehren, intereſſiren, aber perſönlich wär' und bliebe ſie mir Greuel. Napoleons Todestag.

Gehorſamſt
Grabbe.

1835.

Da meine Merkurin noch ausbleibt, leſ' ich im Bande von Tieck, und ſehe mit freudigem Entſetzen, daß es mit dem geſtiefelten Kater Ernſt wird. Das Parterre dieſes Stückes ließe ſich in und ohne Masken herumſtecken, die Mehrzahl im Orcheſter, die Anderen hin und wieder im ganzen Hauſe.

3 Uhr.

Der Hinze wird ein unauslöſchliches Gelächter machen.

3¼ Uhr.

46.

Ich bitte, dem König Johann in den Anlagen das Datum ſeiner Aufführung beizuſetzen. Ich habe in Verblendung mit den Theaterzetteln ſchlecht Wirthſchaft gehalten. Das Mädchen hat den Plantagenet vielleicht in den Ofen geſteckt, was es doch thut, ſobald es kann, und ich's nicht ertappe.

Die Theaterabhandlung iſt nun da, und erfolgt anbei mit den Anlagen. Die Recenſion des Alexis konnt' ich heut nicht vollenden, weil ich nach der Arbeit für Peter und ihn zu matt zu werden fürchtete. Ich wünſchte, ich dürfte ſie Ihnen morgen nach dem Mittagseſſen, alſo 3½ Uhr, mich von hier fortſchraubend, ſelbſt bringen, um dann mündlich und ohne Tinte zu hören und zu debattiren, wie das noch Schlechte in meiner Schrift weggeſchafft, Gutes vielleicht beigebracht wird. Ihnen iſt's leicht, mir morgen früh durch einen dienenden Geiſt das

Nähere ſagen zu laſſen, und ich hätte geiſtige Erfriſchung bei Ihnen.

Gehorſamſt
8. Mai 35. Grabbe.

Iſt der Titel des MS. recht? Je ne sais pas! Die letzte Anlage wird der Blaubart, Sonntag im Druck. Das Vorſpiel Ihnen wieder zu ſchicken, ſchien mir überflüſſig. Sonſt bring' ich's auch mit.

47.

G. P. M.

Geſtern elf Uhr Morgens ſchickt' ich die Recenſion des Blaubart zu Schreiner. Ich rechnete, daß Liſette inclusive der Liebes- und Gaſſengeſpräche, zwölf Uhr da ankommen würde. Es iſt aber doch ſpäter geworden, und Runkel kam Nachmittags zu mir, war ſichtbar freudig, erklärte jedoch, er könne erſt im nächſten Sonntagsſtück das Ding abdrucken laſſen, indem ſein Hermann keine Zeit mehr dazu habe, weil er um vier Uhr in die Cenſur müſſe. Zu Schreiner ſchickt' ichs, weil Runkel dort am ſicherſten zu treffen, er auch wol rechter Verleger des Hermann iſt.

Hierbei der alte Fritz. Da iſt eine Größe, die auch des Preuß mittelmäßige Darſtellung nicht verdunkeln kann. Auch verdient er immer Dank für das reich, aber immer noch zu auswähleriſch geſammelte Material. Man kann das Uebrige logiſch ſchließen, ich glaube indeß, nur Wenige thun's.

Tief in Afrika, mitten auf dem Niger ſind jetzt die engliſchen Dampfboote! Welch ein unermeßliches Ereigniß! Mich freut, daß ich gleich dachte, ſo kommt's. Faſt traut' ich der mir geſtern vor Augen gekommenen Nachricht nicht, aber England und Shakeſpeare ſind kühn und praktiſch.

Mein Hannibal wird jetzt luſtig fortgedruckt. Puncto der Theaterabhandlung, die Schreiner zugleich mit Hannibal und Aſchenbrödel verſchicken will nach vierzehn Tagen (er hat, wie er ſagt, auf Hannibal ſchon gute Beſtellungen), bitt' ich noch für heute Friſt. Ich thue nichts Anderes als an ihr arbeiten und dieſen Brief ſchreiben, Eſſen und Trinken einſchließlich. Ich habe, wegen der Recenſion des Blaubart und wiederholten Durchleſung des Aleris, ſcheinbar Zeit verloren, in der That gewonnen.

An meinem Hauſe iſt ein Weg zum Einfahren, der gehört mir und meiner Frau. Gegenüber, an ihm, zog eine Frau von Arnim ein. Sie wünſchte an ihm ein Fenſter in ihrem Hauſe anlegen zu dürfen, indem das nicht ſein durfte, weil ich dominus der auf ihrem Hauſe laſtenden Servitus luminum etc. war. Meine Frau wollt's auch nicht. Ich erlaubte es doch, und es iſt mir lieb, denn dieſe von Arnim iſt nicht die Bettina Arnim, ſondern tauſendmal ſchätzbarer.

Ich habe bei dem Briefwechſel der Bettina an Menſchenkenntniß gewonnen; Sie oder ich könnten ſo ein Geſchöpf einmal für's Drama gebrauchen. Aber — —

— — Eine Cabinetsordre Friedrichs II. (man wird gerührt, wenn man von dieſen zu dem aufblickt) und der von der Huber herausgegebene Briefwechſel G. Forſter's ſind mehr werth als alles Briefwechſelzeug zwiſchen — — Am Ende giebt man noch in Holzſchnitten alte Recepte ꝛc. heraus.

Was will heute die Stella vom 28ſten im Hermann? Ich denke, weiß nicht.

Gehorſamſt
8. Mai 35. Grabbe.

Anliegende zwei Bände von Preuß's Friedrich waren heut morgen vergeſſen. Ich ſchicke ſie nach.
8. Mai 1835. Gr.

Anbei auch die jetzt beigelegte, auch von mir ausgeleſene Bettina. Ich danke ſehr für die Mittheilung.

48.

Preuß hat die Perſönlichkeit Friedrichs, ſeine Figur, Geſtalt, ſeine Bewegungen, ſeine Kleidungen ꝛc. vergeſſen. Das hat der Buſching in ſeiner Charakteriſtik Alles beſſer. Auch hätte er ein Facſimile ſeiner Handſchrift beilegen müſſen, wenn er neben Fleiß viel Verſtand hätte. Handſchrift bezeichnet den Charakter mehr als der Styl, obgleich Jean Paul letzteren ſo charakteriſtiſch findet. Preuß hätte Fritzens 1) Geſchäfts-, 2) Familiar-, 3) Correſpondenzhandſchrift deutſch und franzöſiſch anſchließen ſollen.

In einer Endſcene: das Theater getheilt in ein großes Vorzimmer und Friedrich in ſeinem kleinen Cabinet. Abend, ziemlich dunkel, nur ein Licht und ſeine zwei zornfunkelnden Augen. Im Vorzimmer die räudige Heerde von Räthen, welche in Arnolds Sache entſchieden, wartend und zitternd vor der berühmten Krücke. Das ließe ſich darſtellen, eine getheilte Scene ſah ich auch im s. v. Schneider Fips.

Ich habe das Zuſammentreffen der Verſing und Lindner heut Abend, überlegt. Es wird gelingen, die Verſing, welche ſonder Zweifel an dieſe Rivalitätsgeſchichte denkt, ſchwatzt ſich, ehe ſie zur Milford kommt, in die Rolle hinein, und vergißt dann das Uebrige. Die Taktfeſtigkeit der Lindner bewährt ſich eo ipso, und ſchlägt nicht Chamade, trotz des wilderen Feuers der Verſing.

So weit bin ich, erwarte Liſette, die nun von hier bis zum Drucker Wolf ¾ Stunden ausbleibt. Denn, wie ich vermuthe, wenigſtens von ihr, der Artilleriebraut:

> am Sonntag legt bei dringendſten Geſchäften
> das Weib den Sonntagspuz erſt an,
> und ſollt's verſchieben müſſen das Gebähren.

Fritzens Handschrift kenn' ich aus einem Lehnsproceß, den ich für einen Herrn von Heiderstädt führte. Er hatte sich darin wegen eines kleinen Gutes eines Capitains im Braunschweigischen wiederholt an Braunschweig verwendet. Sie ist ganz ohne die gewöhnlichen Rattenschwänze, mit welchen Militairs, auch Napoleon, ihren Namen zu schließen pflegen, als wär's 'ne Rakete. Da fallen mir die Unterzeichnungen Maria Stuarts und Elisabeths ein.

Schiller hätte diese Schriftzüge näher ansehen sollen, und er würde die naive, galante Marie und die eherne Elisabeth, deren Namen so auf Englands Flaggen wehen sollte, besser geschildert haben, als geschehen.

Gehorsamst

10. Mai 1835. Grabbe.

Da, elf Uhr, kommt der anliegende Hermann. Zwei von mir mit Bleifeder bemerkte Druckfehler sind drin. Das d a n n, statt d e n n mir fatal, doch der Masse wol egal. Meinen Sie, daß Runkel den Druckfehler „dann" berichtigt? Im nächsten Blatt?

49.

Die Versing hat gestern einen glänzenden Erfolg erfochten. Sie hielt nicht nur neben der ersten Schauspielerin Deutschlands aus, sondern wirkte noch mehr. Das ist ein Düsseldorfer-Theater-Beleg. Ich traue der Lindner selbst zu, daß sie über diesen Effect sich nicht ärgert — sie kann sich nur freuen, und hat sich gefreut, wenn sie, wie ich vermuthe, so groß ist, auch aufkeimende, schoßende Talente zu schätzen. Die Versing kann von ihr

noch unendlich viel lernen. Geſtern aber ſiegte die Luiſe über die Milford.

Die Milford hat ſo was von Schillerſchen Studenten-Ideal-Liebſchafts-Unrealitäten. Im Grunde iſt für dieſe Schwärmereien (Gemüthspilze) die Lindner zu gut. Indeß war ſie perfect in der Rolle, nur das ſo nöthige himmelſtrende Affenthum hatte ſie verſchmäht. Immer auch groß das. Die Teufel!

Gehorſamſt

11. Mai 35. Grabbe.

Ich ſchließe, wie ich ſehe, mit Teufel. Weiß man aber mit den zwei anders unterzukommen?

50.

Porth hat mir geſtern Abend über meine Erwartung gefallen. Das zu ſagen, bin ich mir ſelbſt ſchuldig, indem ich ſein Spiel ſeit Marinelli haßte. Er hielt aber geſtern die Rolle ſo tapfer, in Miene, Wort und Haltung ſo feſt, daß er in ähnlichen an's Muſter grenzen muß.

Im Stück ſelbſt *) ſieht man, Iffland war ſchlechter Juriſt. Der Böſewicht (ich habe den Zettel nicht bei der Hand, ich glaube, er heißt auf ihm Kammerrath) brauchte ja nur den Vergiftungsverſuch zu leugnen und den accusator, der testis in propria causa und calumniator dadurch geworden wäre, auf injuria atrox oder gar auf poena talionis verklagen. — Die Verſing und die Lauber waren wieder im Aeußeren ſo ähnlich, daß, wenn ich an dieſe Beiden, und an Limbach und Reußler denke,

*) Die Advokaten.

mir die Aufführung des: „Was ihr wollt", der „Irrungen", und ähnlicher Stücke, hier ohne Maske und mit so größerem Effect möglich scheint.

Der Napoleon im alten Feldherrn war, so lang er sein Gesicht den Zuschauern zurichtete, gut, seitwärtsgewandten Gesichts weniger. Wie er den Lauf des Gefechts beobachtete, machte er viel zu viel Bewegungen, deutete gar mit der Hand an, wie's ginge oder wohin es gehen sollte. Das thut ein von Hunderttausenden, von Freund und Feind, Spionen darunter, beobachteter großer General nicht. Hätte Napoleon bei hellem Tag, z. B. bei Austerlitz mit der Hand auf den in Mitte des Schlachtfeldes gelegenen, schlecht besetzten Berg gedeutet, würden bald österreichische und russische Massen vor und auf dem Berg gewesen sein. Er befiehlt leise, täuscht selbst mit verkehrt abgeschickten Adjutanten.

Die eingelegte Marseillaise und der Fackeltanzgesang von Spohr sind so klug gewählt, daß sie eigentlich Alles halten. Der Sammler des Quodlibets hat's verstanden.

Gestern war endlich die Blumauer einmal vernünftig costümirt. Verdeckt oder schattirt sie ihre schmale und hohe Stirn so mit ein paar Locken, ist sie schön. Und sie und die Stephany spielten trefflich.

Dies saß mir auf dem Herzen, drum nehmen Sie es nicht übel.

Gehorsamst
Grabbe.

25. Mai 35.

51.

Armin oder die Hermannsschlacht soll köstlich endigen.

„Augustus.

Da im Nord der Untergang der Veteranen, der besten Legionen — Und, wie mir Herodes schreibt, im Südost, in Bethlehem ein Kind geboren, welches den

Olymp erschüttert. Die alten Götter, die alten Sterne fallen, aber ein neuer Stern soll über Judäa funkeln, drei Könige aus unbekannten Regionen haben ihn erblickt, und brachen auf und suchten ihn, und er, mit Feuerfingern, wies sie zur Anbetung an eine Krippe, worin das Kindlein lag. Rom, dich fassen Jesus Christ und Deutsche!"

Dies ist nur so 'n Bißchen Skizze. Indeß geb' ich dem Dinge sicher eine tüchtige Wendung. Alles, was ich jetzt thue, bezieht sich nur auf diese Waldschlacht. Ich lese darüber wie ein Secundaner, aber pedantisch wird sie nicht. Von meinem Zeug bei Schreiner seh' und hör' ich noch nichts.

Gehorsamst

10. Juni 35. Grabbe.

Ich überlese das Ding wieder und finde, Sie haben's im Merlin besser gesagt, an den ich aber bei der Conception nicht dachte.

52.

Anbei schick' ich den Hannibal, Aschenbrödel und die Abhandlung. Druckfehler sind genug darin. Doch, stehen auch Flöhe, das Ganze bleibt. Schreiner hat noch mit der Censur zu thun. Drum theilen Sie noch die Sachen keinem Fremden mit. Ich glaube, es ist wegen der Phrase über Raumer, die mir aber jetzt schon anders, auch milder dasteht, als ich sie geschrieben. Ich habe von dieser Veränderung nichts gewußt.

Hannibal ist gegen die Hermannsschlacht ein Kind.

Gehorsamst

13. Juni 1835. Grabbe.

53.

Ordentliche Poesie gedeiht nur im Norden, bis etwa vierzig Grad südlich. Da sieht man das Feuer, brennt aber nicht mit.

Das hab' ich nirgend so gesehn und gelernt als bei der Lectüre des Nala.

Im Süden ist die Welt die Poesie, im Norden ist's der Mensch. Dort wird er von der Welt oder Natur überwunden, im Norden bekämpft und besiegt er sie.

Dies Schlinggewächs (Nala) hat mich immer während des Lesens an Ostindien selbst erinnert. Aber Herr Wjasa, statt drüber zu schweben, sitzt drin. Man merkt das gar an den weitläuftigen auch verschlungenen Namen.

Doch ich habe viel aus dem Buche gelernt. Und danke nochmals.

Gehorsamst

Düsseldorf 8. Juli 1835. Grabbe.

Achtes Capitel.

Ich habe die Theatererzählung unterbrochen und mich nur mit Grabbe beſchäftigt, da ein Menſch, wie dieſer, im Zuſammenhange geſchildert und aufgefaßt werden muß. Weil ich aber meinen Farben und Strichen mißtraute, ſo ließ ich ihn in einigen ſeiner Briefe ſelbſt reden. Sie werden das unruhige aber reizende Quirlen jener Tage beſſer als jede Erzählung darſtellen.

Im Spätſommer und Herbſt 1835 war ich faſt immer von Düſſeldorf abweſend. Ueberdies nahmen die Epigonen, die nach zwölfjähriger Arbeit endlich fertig werden ſollten und mußten, meinen Sinn ſo ganz gefangen, daß ich jede Berührung mit Perſonen und Dingen, außer den durch das Geſchäft mir gebotenen, in jenen Monaten mied. Ich ſah Grabbe nur flüchtig, auf Augenblicke.

Als ich Ende Novembers nach Düſſeldorf zurückkehrte, und mit ihm wieder anzuknüpfen verſuchte, fand ich ihn ſehr verändert. Schon vorher waren mir Gerüchte zugekommen, daß er ſich inzwiſchen ein Wirthshausleben, wie es am Rheine leicht bereitet iſt, und den mit einem ſolchen zuſammenhangenden Kreis erwählt habe, in deſſen Bewunderung er ſich genüge.

Er war körperlich noch mehr verfallen, als früher, und die Farbe seines Gesichts ging beinahe in das Erdfahle. Auch geistig schien er abgeschwächt zu sein. Seine Gedanken bewegten sich nur noch um einen kleinen Raum. Am liebsten sprach er von der Hermannsschlacht; ja, er wurde verdrießlich, wenn man das Gespräch diesem Thema entziehen wollte. Seines Todes gedachte er, wie einer abgemachten, nahebevorstehenden Sache; keine Furcht vor dem letzten Augenblicke ließ sich wahrnehmen; darin war ihm die alte Stärke verblieben. Er wünschte, zu sterben, wenn er Armin zum Siege geführt haben würde.

Ein Zettel aus jener Zeit spricht dieses Gefühl folgendergestalt aus:

„Die Hermannsschlacht, welche Sie erwähnen, ist gegen Hannibal ein Koloß. Sie ist fertig. Ich feile nur noch, sinke auch wohl an ihr nieder, wenn sie vollendet ist — auf ewig."

Ich traf mit ihm nur noch äußerst selten zusammen. Sehr bald mußte ich mich überzeugen, daß er meinem Einflusse und den Darbietungen, die ich ihm zu gewähren vermochte, entzogen sei; in die Wege aber, die er nun zu gehen liebte, konnte ich ihm nicht folgen. Er verfaß einen Theil seiner Tage in einem Weinhause, wo sich dann allerhand Leute zu ihm fanden, die er durch sein sonderbares Wesen und durch Bonmots hinzureißen und zu begeistern wußte. — Das Gefühl der zunehmenden Schwäche erklärt Alles und entschuldigt ihn durchaus. Er mochte sich keinen Zwang mehr anthun, und das Bequemste mußte ihm das Liebste sein. Verhielt er sich zu Hause, so arbeitete er unablässig an seinem letzten Werke; er soll die Hermannsschlacht im Einzelnen, wie im Ganzen, mehreremale völlig umgeschrieben haben. Während des Winters 1835—36 lieferte er wieder Theaterkritiken in ein Tageblatt, die zum Theil von einer

engen Verdrießlichkeit zeugen, wie sie sein abgeschiedenes Leben zu entwickeln wol geeignet war.

Einen Sonnenblick in diese Finsternisse warf der Umgang mit Norbert Burgmüller, welcher den letzten Monaten seines Verweilens angehört. Norbert Burgmüller, ein junger Tonkünstler, hilft auch den Beweis führen, wie überreich Deutschland an Talenten ist, und wie es daher Entschuldigung verdient, wenn es so manche Kraft unbemerkt verderben läßt, welche in andern Ländern vielleicht von den Schwingen der öffentlichen Meinung hoch emporgetragen sein würde. Ich glaube, daß der Jüngling, von dem ich rede, in England oder Frankreich das glänzendste Loos aus der Urne gezogen hätte; bei uns ging er, nur den Nächsten bekannt, unter, starb, ohne daß man außer dem Weichbilde von Düsseldorf von dem Verluste, den die Kunst durch seinen Heimgang erlitt, hörte.

Er war der Sohn des alten wunderlichen Kauzes, dessen Zelter im dritten Theile seines Briefwechsels mit Goethe gedenkt. Von diesem Schlemmer kann man kaum reden, ohne daß die Schilderung in das Komische verfällt. Ein Musikant, klug, toll, lustig, aus der früheren bebauchirenden Schule. Fünfhundert Stück Austern war er zu bezwingen im Stande, und wenn in ihm der Gedanke an einen gebratenen Kapaun erregt wurde, so schnalzten die Lippen, und er weinte Thränen der Rührung über die Gnade Gottes, welche der Erde solche Gaben gönnte. Ich habe sein Bild, in Kupfer gestochen, gesehen. Die Backen gleichen zwei Pfannenkuchen, an denen die Butter nicht gespart ist, frisch aus dem Tiegel, die Augen sind ihm vor Fett, bis auf eine schmale Spalte, zugewachsen. Außerdem hat er Waden besessen, über das Maaß der Sterblichkeit hinaus. Die ganze Familie aß aus dem Topfe, worin die Speise bereitet war; Teller wurden für Ueberfluß gehalten.

In dieser Wirthschaft wuchs Norbert auf, und da

mag er die Anlage zum genialen Umherschlendern, welches ihm eigen war und seinem Glücke schädlich ward, empfangen haben. Sein Talent zeigte sich sehr früh, mußte sich aber vorzeitig — er war kaum vierzehn Jahre alt — in Lectionen abquälen. Nach dem Tode des Vaters studirte er in Kassel unter dem vortrefflichen tiefgelehrten Harmonisten Hauptmann und kam zu Spohr in die vertrautesten Beziehungen. Spohr liebte ihn sehr und hegte von seinen Fähigkeiten die größten Erwartungen.

Dort bildete er sich zum gründlichsten Musiker aus. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, lebte er von Unterstützungen des Grafen Nesselrode und vom Stundengeben. Daneben schrieb er an seinen Werken. Die Natur hatte ihm eine Fülle wahrer Melodien zugetheilt, die durch den Unterricht bei Hauptmann Consistenz gewannen. In Kassel schrieb er sein erstes Concert, ein Werk von großer Schwierigkeit und suchendem, etwas düsterm Sinn. In Dusseldorf folgte die erste Symphonie, worin sich die reiche Harmonie zu klarer Darlegung oft ganz neuer Gedanken ausgearbeitet hatte; dann setzte er mehrere Nummern zu einer Oper, die er des Textes wegen späterhin aufgab. Hier war er faßlich für Jeden, doch hatte er dafür auch Einiges gewöhnlicher genommen, als in der Symphonie. Nachmals hat er noch sehr tief und richtig empfundene Lieder, ein vortreffliches Quartett und drei Nummern zu einer zweiten Symphonie geschrieben, in welchen Arbeiten aber ein bedeutender Fortschritt zur Klarheit sichtbar war und Alles aus innerer Fülle strömte. Seine Werke tragen ganz das Gepräge seines Wesens. Fein und sentimental im besten Sinne, dennoch tief und oft humoristisch war er und Das, was er schrieb. Er setzte nie eine Note hin, um sie nur da stehen zu haben; eine lebendige Nothwendigkeit erzeugte jeden Ton. Lieber ließ er Etwas unvollendet, als daß er sich in nicht empfundenen herkömmlichen Weisen beschwichtigt hätte. Den

vierten Satz zu seiner zweiten Symphonie konnte er nicht finden, und es war halb komisch, halb rührend, wenn man ihn auf Befragen antworten hörte: Er ist immer noch nicht da!

Mit diesem ausgestatteten Menschen kam Grabbe hinter der Flasche fleißig zusammen, und es entspann sich zwischen Beiden ein fröhliches Verhältniß, dem auch die Innigkeit nicht gemangelt zu haben scheint. Vielleicht wäre dem Einen wie dem Andern ein Freund von gesetzterem Charakter dienlicher gewesen; schlägt man aber den Genuß, den die Verbindungen unter den Menschen gewähren sollen, auch für Etwas an, so kann man nur sagen, daß die beiden phantasievollen Naturen einander zum Glück gefunden hatten. Grabbe schrieb für seinen Freund einen tollkomischen Operntext, in Verspottung der Bücher dieser Art, worin einem Schafe eine bedeutende Partie zugefallen war. Es ließ sich über diesen Unsinn, der nichts Anderes sein wollte, als Unsinn, besser lachen, als über Aschenbrödel und das Lustspiel.

Im Mai 1836 reiste Norbert nach Aachen, um sich von alt-eingewurzelten Uebeln zu heilen. Seit seiner Kindheit schwächlich, war er späterhin epileptischen Zufällen unterworfen gewesen. Plötzlich wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß er todt in der Badewanne gefunden worden sei.

Grabbe widmete ihm einige Zeilen der Erinnerung in einem öffentlichen Blatte. Folgende Worte kommen darin vor: „Noch sind es kaum acht Tage, wo er mich Pobagristen gutmüthig Abends aus dem Theater nach Haus führte, und sagte, er reise morgen zu einem Musikfeste oder Concerte nach Aachen, und werde in vierzehn Tagen zurückkommen. — Norbert, Du hast Dein Wort schlecht gehalten, bist weiter gereist und kommst nicht wieder, starbst am siebenten Mai, welcher diesmal für Jeden, der Dich kannte, kein Wonnemond ist! —"

„.....Es vergeht, es stirbt so mancher Treffliche — man könnte bisweilen wünschen, auch in der Gesellschaft zu sein, auch deshalb, weil die Todten stumm sind, und nicht klatschen und verleumden." —

Er ist darauf kaum noch vierzehn Tage in Düsseldorf verblieben, dann hat er sich still, ohne Abschied zu nehmen, fortbegeben und sich nach Detmold in seine Häuslichkeit zurückgewandt. Im Herbst des Jahres 1836 erzählten die Zeitungen, daß er am zwölften September nach langem Kränkeln, in einem Alter von beinahe fünfunddreißig Jahren verschieden sei.

Insofern man von Dingen, die über Glück und Unglück hinausragen, doch diese Bezeichnungen brauchen darf, kann man behaupten: sein Tod war ein Glück für ihn. Er erlöste ihn von bittern Qualen. Auch glaube ich, daß er gegeben hatte, was er geben konnte; sein Talent war keiner eigentlichen Steigerung mehr fähig. Er würde bei fernerer Lebensdauer sich selbst nachgeahmt haben — das Schlimmste, was einem productiven Genius betreffen kann. Das Gemeine war allerdings im Stande, Grabbe'n zu überwuchern, aber er erhielt sich auch unter solchem Schlinggeflechte in seinem Innern eine Stelle, wohin das Gemeine nicht drang. Den Beweis hievon gab noch in seiner letzten wüsten Zeit die Liebe zu Burgmüller. Uebrigens muß dem Alles vergeben sein, der, wie er, neun Monate lang, sein Sterbebett im Auge zu halten hat.

Wir sind nie eigentlich Freunde gewesen. Unser Wesen war zu verschieden. Aber über die Kluft, die uns trennte, reichte bei mir das Gefühl hinaus, welches uns

bei dem Anblicke einer gewaltigen Menschennatur erschüttert, die laokoontisch mit ihren Schmerzen ringt. — Es ist das Gefühl, welches mich auch trieb, ihm über seinem Grabe dieses Charakterbild aufzurichten — kein in das Allgemeine verschönertes — denn damit wäre ihm wenig gedient, sondern ein ikonisches, wie die Griechen es den Kämpfern setzten, die sie besonders ehren wollten.

Hochge

Ueberbringe
Herrn. Er w
kanntschaft zu
bei dieser Gel
Erinnerung zu
Der Herr
sehe, wie es

…ehrtester Herr !

… dieser ist der Schauspieler
…ünscht nichts, als Ihre Be-
… machen, und ich wünsche
…genheit mich bei Ihnen in
… bringen.
…er hat Feuer und Geist. Er
…lich entwickelt. – Mir geht's

[illegible]-

sondern: …
nicht.

Mein Stück …
ich verloren ha…
wollt' ich ein…
werden mich n…
ren, brauche …
buch. Jetzt b…
einen Tragöd…

— doch ich sag's

„Aschenbrödel" hab'
in Umräumen. Nun
en können schreiben,
er dabei in Schleswig-
ich daher zu Stiele-
in ich beim Hannibal,
, und ich hoffe, es
sind

...ein Nebensteige, die nicht
...oder erinnern. Nichts scheint.
...ls Manier.

... Antwort wär mir lieb.
... schließ' ich mich nicht an, aber
... sich gegen mich benommen,
...eige, und die Übrigen sind
...ther.

Ihr

Grabbe, Auditeur.

...noth,

Die gefährliche Tante.

Luſtſpiel in vier Akten

und einem Vorſpiele

von

Albini.

Perſonen.

Der Freiherr von Emmerling.
Karl von Horſt, deſſen Neffe.
Graf Prampere.
Herr von Süßhain.
Von Strachſchütz, Huſaren-Lieutenant.
Aſſeſſor Junker.
Banquier Gebhard Adamsſohn.
Wagener, Director des Stadttheaters.
Sievers, Schauſpieler.
Adele Müller, Schauſpielerin.
Fanny, ihr Mädchen.
Giftſchnabel, Zechner, } Journaliſten.
Hahn, Giftſchnabels Secretair.
Holzmann, Secretair des Freiherrn von Emmerling.
Heinrich, Horſt's Bedienter.
Ein Polizei-Commiſſair.
Fritz, Aufwärter im Hotel zur Stadt Danzig.
Ein Junge, der Bonbons verkauft.
Herren und Damen.
Logenſchließer. Billeteure.

Scene: eine große Stadt.

Der Entre-Akt zwiſchen dem Vorſpiele und dem erſten Akte darf nicht länger währen, als durchaus nöthig iſt, das Theater zu verändern.

Vorspiel.

Tiefes Theater. Der Platz in einem Schauspielhause, welcher zu den Logen führt. Den Zuschauern sind acht oder zehn Logenthüren sichtbar; an jeder derselben ein Zettel mit dem Worte „Bestellt". An beiden Seiten der Bühne erblickt man die Billeteure und die gewöhnlichen Rechen, auf welchen Hüte, Stöcke, Regenschirme aufgehangen sind. In den Coulissen links und rechts die letzten Stufen der Treppen, welche zu den oberen Stockwerken führen.

Erste Scene.

Beim Aufziehen der Gardine hört man im Parterre und in den Logen einen wüthenden Applaus und viele Stimmen, welche rufen:

Müller! Müller! Mamsell Müller! Fräulein Müller!

Plötzlich wird es stille. Giftschnabel und Hahn kommen eilig aus einer Logenthüre.

Giftschnabel

(zieht eine Brieftasche hervor und schreibt schnell).

Isabella Floridia, hahaha. Wer lacht da? Am Ende war ich es selbst. Meine schöne Mademoiselle, mit den zierlichen Löckelchen, mit dem Lächelchen und Possel-

chen iſt es nicht abgethan; man muß auch — (er ſchreibt ſehr haſtig, nimmt dann das beſchriebene Blatt aus der Briefta[ſche] und giebt es Hahn.) Da! Sehen Sie es durch und eilen Sie in die Druckerei; es muß in das morgende Blatt; verlieren Sie keine Zeit.

Hahn (hat das Blatt durchgeſehen).

Das iſt denn doch zu ſtark, das verdient ſie nicht.

Giftſchnabel.

Iſt denn vom Verdienen die Rede? Werden Sie mich nie begreifen. Kein Menſch weiß beſſer als ich, was ſie verdient; aber wenn auch ich, ſo wie der jämmerliche Fechner und alle anderen Journale, ſie lobhudelte, wer würde mein Blatt leſen? Nur durch Neues, Originelles, Piquantes kann ich mich bemerkbar machen und heben. Nun gehen Sie, gehen Sie.

(Hahn geht ſchnell ab. Im Theater erhebt ſich abermals ein ſtürmiſcher Applaus, der aber bald verſtummt. Es iſt der Applaus, mit dem man eine hervorgerufene Schauſpielerin entläßt. Giftſchnabel kehrt in ſeine Loge zurück.)

Zweite Scene.

Freiherr von Emmerling, Belzmann (beide aus einer Loge).

Frh. v. Emmerling.

(Etwas altfränkiſch gekleidet: Stiefel, lederned Beinkleid, grünen Rock.)

Sind dieſe Menſchen verrückt, toll! Bin ich in einem Narrenhauſe! Hat man ſo etwas geſehen! Was ſagt Er, Belzmann?

Bolzmann.

(Ein ziemlich bejahrter Mann; auch altfränkiſch gekleidet.)

Die Menſchen ſcheinen hier nicht bei Troſte zu ſein.

Frh. v. Emmerling.

Toll ſind ſie! An die Kette ſollte man ſie legen, ſammt und ſämmtlich. Nun begreife ich, daß der Junge mit allen dieſen Narren auch ein Narr geworden iſt; aber ich will ihn curiren, ich will ihn curiren.

Bolzmann.

Zum Heile ſeiner Seele.

Dritte Scene.

Graf Prampere. Banquier Adamsſohn, aus einer Loge. Vorige.

B. Adamsſohn.

(Etwas corpulent. Sehr elegant gekleidet. Uhrkette mit vielen Berloks, Ringe, Lorgnette an goldner Kette. Indem er aus der Loge tritt.)

Es iſt ein Engel!

Prampere.

(Nicht mehr in den Jugendjahren. Ebenfalls ſehr elegant gekleidet; einige Orden. Einen Operngucker in der Hand.)

Die Welt hat nicht ihres Gleichen!

B. Adamsſohn.

Ich gebe tauſend Lugedors für dieſe Verſtellung.

Prampere.

Wir müſſen der Unſterblichen einen würdigen Triumph bereiten. Eilen Sie, Freund, engagiren Sie, wen Sie finden.

B. Adamssohn.

Es soll ein großer Moment werden. (Er eilt gegen die Logen, und begegnet den eben aus verschiedenen Logen tretenden)

Vierte Scene.

Lieutenant von Strachschütz, Herrn von Süßhain und Assessor Junker. Zugleich öffnen sich auch die anderen Logenthüren, Damen und Herren treten heraus und gehen links und rechts durch die Coulissen ab. Heinrich auf einer der beiden Treppen.

B. Adamssohn.

Herr Lieutenant von Strachschütz, Herr von Süßhain, Herr Assessor! (Er hält einen kurzen aber sehr lebhaften Vortrag, welchem Strachschütz und Süßhain mit Enthusiasmus beistimmen, indeß Ass. Junker kalt den Kopf schüttelt. Mehrere junge Herren sammeln sich um diese Vier und bilden eine Gruppe.)

Prampero

(hat indeß seine Blicke auf Emmerling gerichtet).

Der alte Herr muß auch mitmachen. (Er nähert sich Emmerling und begrüßt ihn.) Mein Herr, Sie scheinen auch ein Kunstfreund zu sein.

Frh. v. Emmerling.

Was scheine ich zu sein?

Prampero.

Ein Freund der schönsten aller Künste, der Schauspielkunst.

Frh. v. Emmerling

(sieht ihn mit grimmigen Blicken an)

Lassen Sie mich zufrieden.

Prampero.

Wir wollen unſerer großen Müller einen Triumph bereiten.

Heinrich.

(Wird auf einer der Treppen ſichtbar, er erblickt Emmerling, von heftigem Schreck ergriffen, ruft er:)

Donnerwetter! da iſt der Onkel! (Er läuft die Treppe hinauf.)

Frh. v. Emmerling.

Wer iſt die große Müller?

Prampero.

Die unſterbliche Künſtlerin, welche Sie eben die Iſabella Floridia mit höchſter Vollendung geben ſahen.

Frh. v. Emmerling.

So! das iſt die große Müller?

Prampero.

Ja, Deutſchlands größte Künſtlerin; ein Juwel, eine Krone, eine Perle.

Frh. v. Emmerling.

Und was ſoll ich mit der Perle?

Prampero.

Wir wollen ihr einen Triumph bereiten.

Frh. v. Emmerling.

Wie das?

Prampero.

Wir wollen ſie mit Fackeln und Muſik nach ihrer Wohnung bringen, ihr ein Lebehoch rufen.

Frh. v. Emmerling.

Und da ſoll ich —?

Prampero.

Sie ſollen von der Partie ſein —

Frh. v. Emmerling.

Ich, mit Fackeln und Muſik?

Prampero.

Ja, damit die Künſtlerin —

Frh. v. Emmerling.

Herr, wenn Sie ein Narr ſind, ſo machen Sie Triumphe, ſo viele Sie wollen, aber muthen Sie einem Chriſten und ehrlichen Manne nicht dergleichen zu. Gott befohlen. (Er geht.) Komme Er, Bolzmann; man muß ſich fürchten, unter dieſen Leuten umher zu wandeln. (Er geht in die Couliſſe ab. Bolzmann folgt ihm.)

Prampero.

Welch' ein alter Bär iſt das!

B. Adamssohn

(kommt mit Strachſchütz, Süßhain und den jungen Herren vor. Alle, mit Ausnahme des Aſſeſſors Junker, ſind in der höchſten Aufregung).

Hier habe ich ein tapferes Corps engagirt. Ich gebe tauſend Lugedors für dieſen großen Moment.

L. Strachschütz.

Der Gedanke iſt köſtlich, auf Ehre; doch laßt uns keine Zeit verlieren.

Süsshain.

(Ein langer, junger Mann mit blonden Locken.)

Damit die Himmliſche uns nicht entſchwinde.

Alle jungen Herren.

Fort, fort, ſonſt fährt ſie davon.

Ass. Junker.

Ich kann nicht für das Unternehmen ſtimmen, denn gerade heute hat ſie meinen Erwartungen nicht entſprochen.

Prampero.

Ihr Widerſpruchsgeiſt iſt bekannt.

L. Strachſchütz.

Auf Ehre! Man kennt ihn.

O. Adamssohn.

Ich wette tauſend Lugedors, daß keine Künſtlerin in ganz Deutſchland —

Die jungen Herren.

Sie fährt davon! ſie fährt davon!

Prampero.

So kommen Sie, meine Herren. (Alle eilen durch die Couliſſe ab.)

Junker.

Ich werde es ihnen beweiſen, nach Tieck's Grundſätzen beweiſen. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Horſt. Heinrich. Von der Treppe.

Heinrich.

So wahr ich lebe, der Herr Onkel iſt da.

Horst.

Du haſt ihn wirklich geſehen, und hier im Theater?

Heinrich.

Da, da ſtand er, und Bolzmann neben ihm.

Horst.

Und er hat mir nicht geſchrieben, daß er kommen will, er kommt unvermuthet, geht in das Theater. Unbegreiflich!

Heinrich.

Begreiflich iſt es wohl; ich denke mir, er hat etwas erfahren.

Horst.

Erfahren, was?

Heinrich.

I nun, von Fräulein Müller, von Ihnen, und ſo weiter.

Horst.

Möglich iſt es. Gut, es ſoll zum Ende führen.

Heinrich.

Zu einem guten, wenn der Himmel will; aber es wird harte Nüſſe zu knacken geben.

(In der Couliſſe, doch in einiger Entfernung, erhebt ſich ein wüthendes Händeklatſchen und der Ruf „Müller hoch! hoch!“ worauf der Marſch aus Jſouard's Cendrillon, von Blaſeinſtrumenten beginnt.)

Horst.

Was iſt das?

Heinrich.

Ich wollte Ihnen eben ſagen: Fräulein Müller wird mit Muſik und Fackeln nach Hauſe gebracht.

Horst.

Sie werden ihr endlich doch den Kopf verrücken.

(Er läuft ab.)

Heinrich (halb ſingend).

Keine Ruh bei Tag und Nacht. (Er folgt ihm.)

Der Vorhang fällt.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Elegantes Zimmer bei Adele Müller, mit Fenſtern. Etwas im Hintergrunde zwei Sophas, ein hoher, freiſtehender Spiegel, Tiſche, Stühle. Zwei Gemälde, die Anbetung der drei Könige und die Flucht nach Egypten vorſtellend, an der Hinterwand.

Fanny
(kommt aus einer Seitenthür mit zwei Lichtern, welche ſie auf einen Tiſch ſetzt).

Das währt heute lange. Sie iſt gewiß wieder ein Dutzend Male hervorgerufen worden. Ach, wie glücklich iſt meine Mademoiſelle! Die ganze Stadt iſt in ſie verliebt; Alte und Junge haben ſich wie die Verrückten, und die Alten machen es noch toller als die Jungen. Die Männer heißen uns Mädchen ſchwache Geſchöpfe; ach, du lieber Himmel, es giebt nichts Schwächeres in der Welt als eine Mannsperſon. Ich habe das nicht geglaubt; doch ſeit ich bei einer Schauſpielerin diene, habe ich täglich Gelegenheit, es zu ſehen. Der Eine ſeufzt, der Andere ſtöhnt, der Dritte bringt alle Morgen einen ganzen Pack Verſe, der Vierte macht mit ſeinem Pferde Sprünge unter dem Fenſter, daß einem die Haare zu Berge ſtehen,

und endlich kommt gar Einer, der ſpricht, daß ein jedes Wort, welches aus dem Munde der Mamſell kommt, tauſend Lugedors werth ſei. (Sie ahmt Adamsſohn's Ausſprache des Wortes „Lugedor" nach.) Ob er ſie aber geben will, ſagt er nicht. Ich glaube kaum. Die Taſchen hat er wohl voll mit Goldſtücken, aber in die freie Luft läßt er ſie nicht kommen; ich wenigſtens habe noch keines geſehen. (Man hört in der Ferne den Marſch aus Iſouard's Cendrillon, welcher ſich nähert.) Was iſt das? — (Sie eilt an das Fenſter und öffnet es ſchnell.) Du lieber Himmel, was iſt das! Welcher Zug kommt dort die lange Straße herauf! Fackeln — Muſik — ein Wagen — umringt von Tauſenden. — Es iſt der Theaterwagen! — Mamſell ſitzt darin. Nein, ſo etwas iſt noch nicht erhört worden. (Die Muſik iſt ganz nahe. Ruf von vielen Stimmen: „Müller! Adele Müller! hoch! Vivat! hoch! Müller!" — Die Muſik verſtummt.) Der Wagen hält. — Wenn ſie auch nur heraus kann. — Ach ſchön! die Herren ſtellen ſich zu beiden Seiten wie die Garden. — Sie ſteigt heraus. — Nun ſchnell. (Sie nimmt ein Licht und eilt hinaus. Der vorige Ruf wird unter dem Fenſter wiederholt.)

Zweite Scene.

Nach einer kurzen Pauſe treten Adele und Fanny ein.

Adele.

Im Coſtüme einer italieniſchen Dame, darüber eine Enveloppe; Hut mit Federn.

Schließe die Thüre ab, Fanny; weiter ſollen ſie mich nicht verfolgen.

Fanny

(ſchließt die Thüre ab).

Sie ſind doch die glücklichſte Perſon auf der ganzen Welt.

Adele.

Meinſt Du?

Fanny

(indem ſie ihr die Enveloppe abnimmt).

Solche Ehre iſt noch keinem Menſchen erzeugt worden.

Adele.

Wer auf ſo etwas ſtolz ſein könnte. Dieſelben Menſchen, die mich jetzt vergöttern, werden mich —

Ruf unter dem Fenster.

Müller! Fräulein Müller! Mamſell Adele Müller!

Fanny.

Sie müſſen ſich am Fenſter zeigen, ſonſt wird nicht Ruhe. (Sie hängt ihr ſchnell die Enveloppe um.)

Adele

(tritt an's Fenſter und verneigt ſich).

Ruf unter dem Fenster.

Bravo! Bravo! Braviſſimo! Hoch! Müller! hoch!

Frh. v. Emmerling's Stimme

(nahe unter dem Fenſter).

Ihr Alle ſeid Narren.

Ein furchtbarer Tumult erhebt ſich. (Stimmen.)

Wie! was! Narren! Wer iſt der alte Bär! Fort mit ihm! fort! fort! (Ziſchen, Pfeifen, Geheul.)

Frh. v. Emmerling's Stimme.

Narren ſeid Ihr, ich ſage es noch einmal.

Die Stimme des Polizei-Commissairs.

Mein Herr, ſtören Sie die Ruhe nicht. Entfernen Sie ſich.

Allgemeiner Ruf.

Fort! Fort!

Frh. v. Emmerling's Stimme.

(Sehr laut.) Ich bin der Freiherr von Emmerling.

Stimmen vieler Straſſenjungen.

Emmerling! Emmerling! kling! kling! kling! Hahaha!

Adele
(welche bei Anfang des Skandals das Fenſter verlaſſen hat).
Emmerling! Mein Gott! (Sie wirft ſich in einen Stuhl.)

Die Stimme des Polizei-Commissairs.

Ruhe! Ruhe! Zur Ordnung! Kommen Sie, mein Herr.

Frh. v. Emmerling's Stimme (ſehr laut).

Narren! Narren!

(Ziſchen. Pfeifen. Geheul.)

Stimme der Strassenjungen
(welche den ſich entfernenden Freiherrn begleiten).
Emmerling! kling, kling, kling! Hahaha!

(Es wird ruhig unter dem Fenſter.)

Fanny
(die Hände zuſammenſchlagend).
Emmerling! Das iſt ja der Onkel?

Adele.

Leider, ja.

Fanny.

O wehe, wehe! Das iſt ein ſchlimmer Umſtand! Der Onkel Theaterfeind.

Adele.

Und Karl weiß nicht, daß er hier iſt.

Fanny.

Wenigſtens um fünf Uhr, als Sie nach dem Theater fuhren, wußte er kein Wort.

Adele.

Böſe Ahnungen erfüllen mich.

Fanny.

I warum denn? Sie haben ein gutes Gewiſſen, wer kann Ihnen etwas anhaben.

Adele.

Die Welt, die nie glauben wird, daß ich ein gutes Gewiſſen habe.

Fanny.

Ach, was kümmern Sie ſich um die Welt; gerade Sie wiſſen am beſten, welche Leute das ſind, die man die Welt nennt; wer wird ſich kümmern um ſolch' eine Welt.

(Es wird leiſe an der Thür geklopft.)

Adele.

Wer iſt das! (Sie ſpringt auf.) Karl wird doch nicht —

Fanny.

(An der Thüre.) Wer iſt da?

Heinrich.

Heinrich. Oeffnen Sie, ſchnell, ich bitte.

Fanny.

Soll ich?

Adele.

Ja, ja!

(Fanny öffnet die Thüre.)

Dritte Scene.

Heinrich. Vorige.

Heinrich.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich ſo ſpät —

Adele.

(Ihm entgegen.) Der Onkel iſt hier?

Heinrich.

Wie er leibt und lebt; eben darum komme ich —

Adele.

Herr von Herſt wußte nicht, daß er kommen wird?

Heinrich.

Kein Wort wußte er. Wir glaubten ihn ganz ruhig auf ſeinem Schloſſe Steinbüchel. Ich habe ihn im Theater entdeckt.

Adele.

Er war im Theater?

Heinrich.

Er war da; wie er hingekommen iſt, weiß der liebe Gott; ſeit ſieben und zwanzig Jahren hat er keinen Fuß in das Narrenhaus, wie er das Theater zu nennen beliebt, geſetzt.

Adele.

Und was machte er unter meinem Fenſter?

Heinrich.

Ach, nicht viel Kluges. Er erboſte ſich über die Huldigung, die man dem Fräulein brachte.

Adele.

Er hatte recht.

Heinrich.

Er wurde wüthend, nannte die Herren, welche Ihren Wagen begleiteten, Affen, Narren etcetera. Das verdroß die Herren endlich auch, man wollte ihm zu Leibe, und wenn ihn nicht ein Polizei-Commiſſair und ein Dutzend Gendarmen in ihre Mitte genommen hätten, ſo glaube ich, würde man aus einem Onkel mehrere Abtheilungen und ein Vorſpiel gemacht haben.

Adele.

Doch iſt ihm kein Leid geſchehen?

Heinrich.

Den Geſang der Straßenjungen und einige andere kleine Flatterien abgerechnet, nicht das Mindeſte.

Adele.

Was that Herr von Horſt?

Heinrich.

Der hat die Verzweiflung noch zu erwarten; denn bis jetzt weiß er von der ganzen malheureuſen Geſchichte kein Wort.

Adele.

Er weiß nicht?

Heinrich.

Keine Sylbe; denn wie ich ihm auf der Treppe des Schauſpielhauſes das Erſcheinen des Onkels berichtete, lief er ſchnell nach Hauſe, da er vermuthete, noch in der Nacht mit einem Beſuche beehrt zu werden; mir aber befahl er, hierher zu eilen, dem Fräulein das unerwartete Ereigniß anzuzeigen und zu bitten, ihm zu verzeihen, wenn er morgen früh nicht erſcheinen ſollte, da wahrſcheinlich der Onkel alle ſeine Zeit in Anſpruch nehmen dürfte. Er bittet übrigens das Fräulein, ganz ruhig zu ſein, indem alle Onkel der bekannten fünf Welttheile und aller angrenzenden Länder ſeine Geſinnungen nicht verändern, ſeinen Entſchluß nicht erſchüttern können. Er hofft die Sache zu einem ſchnellen und glücklichen Ende zu führen.

Adele

(ſetzt ſich und ſchreibt).

Fanny.

Ja, im Hoffen ſind die jungen Herren ſtark.

Heinrich.

Die Kunſt, mit Anſtand zu hoffen, iſt die ſchönſte aller Künſte, und mein Herr verſteht ſie ganz vortrefflich. Auch ich habe ſchon einige Fortſchritte in derſelben gemacht.

Fanny.

So! Was hoffen Sie denn?

Heinrich.

Ich hoffe einſt, dereinſt, dermaleinſt Ihr ſchönes Herz zu rühren und die Tribute meiner Adoration zu Ihren kleinen Füßen deponiren zu dürfen.

Fanny.

O das dürfen Sie jetzt ſchon, es iſt Platz genug da.

Adele

(hat das Blatt gefaltet und geſiegelt).

Geben Sie das Herrn von Horſt; ſagen Sie ihm, er möge keinen übereilten Schritt thun, nichts unternehmen, ehe ich ihn geſprochen habe.

Heinrich.

Sehr wohl.

(Ein vollſtimmiges Orcheſter beginnt unter dem Fenſter die Ouverture aus „Don Juan".)

Adele.

Lieber Himmel! iſt noch keine Ruhe.

Heinrich.

Wenn der Enthuſiasmus einmal losgelaſſen iſt, ſo kann der Kuckuck ſelbſt ihn nicht mehr bändigen. Ich muß zu meinem Herrn, der mich mit Sehnſucht erwartet, und habe die Ehre, eine ruhige Nacht zu wünſchen.

(Er läuft fort.)

Adele.

Nun ſoll ich wohl wieder an das Fenſter treten, und mich dem verſammelten Volke zeigen? Ich kann mich ja auch repräſentiren laſſen. Fanny, willſt Du meine Stelle vertreten?

Fanny.

Ach ja, gern, gar zu gern; da werde ich auch einmal applaudirt.

Adele.

Nun, ſo genieße die Seligkeit. (Sie nimmt ſchnell ihren Hut ab und ſetzt ihn Fanny auf, wirft ihr die Couleurye um.) Nun gehe und mache es klug.

Fanny

(hüpft freudig an das Fenſter und verneigt ſich nach allen Seiten. So wie Fanny am Fenſter erſcheint, Händeklatſchen und Ruf:) „Bravo! Bravo! hoch, Müller hoch!“

Adele (lächelnd)

Alles Glück iſt Täuſchung nur hienieden. Nun iſt es auch genug, Fanny.

Fanny

(verläßt das Fenſter).

Nun weiß ich doch auch, wie einem im Himmel zu Muthe ſein kann. Ach! (Sie wirft ſich in einen Stuhl.)

Adele.

Glaubſt Du! Gutes Mädchen, laſſe Dir ja nicht einfallen, auf die Seligkeiten dieſes Himmels zu hoffen.

(Die Muſik unter dem Fenſter währt fort.)

Auch ich ſah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angeſicht;
Doch es täuſchte mich mein Hoffen —
Einen Himmel fand ich nicht.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Kurzes Zimmer im Gasthofe.

Erste Scene.

Volymann
(in einem Morgenrocke aus dem vorigen Jahrhunderte, sitzt an einem Tische und schreibt).

Noch nicht volle vier und zwanzig Stunden sind wir in der Stadt, und haben schon mehr Geld ausgegeben, als in Steinbüchel in einer ganzen Woche. Zwei Thaler, die Komödie — Es ist ein Sündengeld. Für zwei Thaler kauft man vier Scheffel der besten Kartoffeln. Und was sollte das Alles bedeuten? Nichts. Wofür ist es gut? Für gar nichts. Isabella, Isabella, rief der Eine, und die Frauensperson schrie: o Prinz, o mein Prinz! (Er lacht.) Tolles Zeug! (Plötzlich verzieht er schmerzhaft das Gesicht und faßt sich an die Rippen.) Ich glaube wirklich bei dem Tumulte etwas abgekriegt zu haben, denn ich fühle hier, unter der vierten Rippe —

Zweite Scene.

Freiherr von Emmerling. Voriger.

Frh. v. Emmerling
(im Schlafrock, Tabak rauchend, aus der Seitenthür)
Volzmann!

Volzmann.
Gnädiger Herr!

Frh. v. Emmerling.
Er muß gleich zu der Mamſell Müller gehen und mich anmelden.

Volzmann.
Sehr wohl, gnädiger Herr.

Frh. v. Emmerling.
Sage Er, daß der Freiherr von Emmerling auf Steinbüchel und Kannendorf bei ihr erſcheinen wird.

Volzmann.
Sehr wohl.

Frh. v. Emmerling.
Punkt elf Uhr.

Volzmann.
Sehr wohl. Aber, gnädiger Herr, Sie wollen wirklich ſelbſt zu ſo einer Komödienſpielerin ſich begeben?

Frh. v. Emmerling.
Ja, ich ſelbſt. Ich will mit der Mamſell ein paar ernſte Worte ſprechen; ich will ihr den Kopf zurecht ſetzen, ich will ihr die Luſt vertreiben, ihre Augen zu meinem Neffen und Erben zu erheben. Ziehe Er ſich an, gehe Er und thue Er, wie ich befohlen. Sei Er ſo ziemlich artig, auch muß die Mutter, Tante oder ſon-

ſtige Perſon, unter deren Aufſicht das Mädchen ſteht, von meinem Beſuche unterrichtet werden. Verſteht Er?

Bolzmann.

Vollkommen. Darf ich fragen, gnädiger Herr, ob Sie keine ſchlimmen Folgen von dem nichtswürdigen Vorfalle erlitten haben?

Frh. v. Emmerling.

Nein. Er doch auch nicht?

Bolzmann.

Ich fühle einen bedeutenden Schmerz hier, unter der vierten Rippe, kann mich aber nicht deutlich beſinnen, was mir denſelben veranlaßt hat.

Frh. v. Emmerling.

Nun, ſo gehe Er, und ſage Er auch hier im Hauſe, daß man mir mein Frühſtück bringe.

Bolzmann.

Sehr wohl. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Freiherr von Emmerling. Fritz.

Frh. v. Emmerling.

Bei dem ganzen Vorfalle hat mich nichts ſo ſehr verdroſſen, als die junge Natterbrut; nicht einmal meinen alten, ehrwürdigen Namen reſpectirten ſie. Verruchte Brut! Die Emmerlinge zogen ſchon im Jahre 1096 mit Gottfried von Bouillon nach dem gelobten Lande; das wiſſen die Bengel aber nicht, und der Herr

Polizei-Commiſſarius ſchien es auch nicht zu wiſſen. Dummes Volk!

Fritz

(ein junger Burſche, ſehr elegant gekleidet, mit hoch getragenem Korſe und vornehmen Air, tritt ein).

Bon jour. Sie haben Kaffee gewünſcht. (Er bringt Kaffee und den Tagezettel.)

Frh. v. Emmerling.

Ja, ich habe Kaffee gewünſcht. Setze Er nur dahin.

Fritz.

(Mit gerümpfter Naſe.) Er? Verzeihen Sie, mein Herr, man pflegt hier die Leute Sie zu nennen. (Er ſetzt den Kaffee auf den Tiſch, daß die Taſſen klirren.)

Frh. v. Emmerling.

(Sieht ihn an.) Wer iſt Er denn?

Fritz.

Ich bin dirigirender Oberkellner im Hotel zur Stadt Danzig.

Frh. v. Emmerling.

Und da muß ich Ihn Sie nennen?

Fritz.

Ja, ſo erfordert es die Politeſſe und der Zeitgeiſt.

Frh. v. Emmerling.

Der Zeitgeiſt! Wer iſt der Zeitgeiſt?

Fritz.

Die Fortſchreitung der Politeſſe und der Aufklärung.

Frh. v. Emmerling.

So! Aufklärung. (Er ſetzt ſich an den Tiſch und frühſtückt.) Was iſt denn die Aufklärung?

Fritz.

Die Fortſchreitung des Zeitgeiſtes.

Frh. v. Emmerling.

Das verſtehe der Kuckuck. Na, es iſt ſchon gut.

Fritz.

Ueberhaupt muß man die confidentiellen Rückſichten beachten und einem Jeden geben, was ihm gebührt.

Frh. v. Emmerling.

Da hat Er — Da haben Sie Recht.

Fritz.

Belieben Sie auch gefälligſt den Tagezettel auszufüllen.

Frh. v. Emmerling.

Ich frühſtücke; ſchreiben Sie.

Fritz

(geht an einen andern Tiſch und ſchreibt).

Namen und Charakter?

Frh. v. Emmerling.

Traugott Hellmuth Friedrich Freiherr von Emmerling, auf Steinbüchel und Kannendorf.

Fritz.

Emmerling! Emmerling!

Frh. v. Emmerling.

Nun, warum verwundert Er ſich?

Fritz.

Da ſind Sie ja Derjenige, welcher —

Frh. v. Emmerling.

Was für ein Derjeniger, welcher?

Fritz.

Der den großen Skandal unter dem Fenſter der Mademoiſelle Müller gemacht hat.

Frh. v. Emmerling.

Den Skandal haben die Narren gemacht, ich habe

ihnen nur geſagt, daß ſie Narren ſind. Waren Sie etwa auch dabei, Herr dirigirender Oberkellner?

Fritz.

Wer wird eine ſolche Gelegenheit verſäumen, der Unſterblichen eine Huldigung zu bringen? Ich war dabei.

Frh. v. Emmerling.

Iſt die Mamſell unſterblich?

Fritz.

Man pflegt ſo zu ſagen; das heißt, ihre Kunſt iſt unſterblich.

Frh. v. Emmerling.

Welche Kunſt treibt ſie denn?

Fritz.

Wie Sie fragen; die Schauſpielkunſt.

Frh. v. Emmerling.

Und das iſt wirklich eine Kunſt?

Fritz.

Die höchſte Kunſt auf der Welt, die den Menſchen gleichſam ſupernaturaliſirt; ſie iſt die Fortſchreitung der Cultivation; die Menſchen wären noch rohe Inſulaner, oder gar Nordamerikaner, ohne die göttliche Schauſpielkunſt.

Frh. v. Emmerling.

Göttliche! hahaha. Ich kann das Göttliche bei dieſer Komödienſpielerei nicht abſehen. Da kommt der Eine heraus und ſagt „guten Morgen" und der Andere ſpricht „ich danke Ihnen ſchön — wie befinden Sie ſich"; das kann ich auch, wo ſteckt denn da die Kunſt und das Göttliche?

Fritz.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr, Sie verſtehen ſich auf Sublimitäten nicht. Sie leſen wahrſcheinlich keine Jour-

nale. Ein guter Morgen hat freilich nicht viel zu bedeuten, aber die Declamation des guten Morgens, der sich selbst übertreffende, aus einem Guſſe gebildete Vortrag macht es aus. Wenn, zum Beiſpiel, Sie, Herr Baron, guten Morgen ſagen, ſo bleibt die Menſchheit freilich in ihrer Atmoſphäre, wenn aber Mamſell Müller guten Morgen ſagt, wenn ſie die reinen Glockentöne ihrer Silberaccorde erklingen läßt, wenn jeder Zoll ein guter Morgen iſt, dann fühlt ſich der Menſch erhoben, er ſchweift über des Entzückens Sphärenwipfel hin und ſchwelgt ſich zum Gotte.

Frh. v. Emmerling

(ſieht ihn mit großen Augen an und ſchüttelt den Kopf; für ſich)

Der Herr Oberkellner iſt auch verrückt, und eine Perſon hat alle dieſe Köpfe verwirrt. (Laut.) Sagen Sie mir, Herr Oberkellner, Sie kennen dieſe Perſon, dieſe unſterbliche Mamſell Müller wohl näher.

Fritz.

Im kameraliſtiſchen Sinne genommen, kann ich eigentlich nicht ſagen, ſie näher zu kennen, doch ſind mir ihre ſonſtigen Verhältniſſe wohl bekannt.

Frh. v. Emmerling.

So! Wie ſind denn dieſe ſonſtigen Verhältniſſe?

Fritz.

Sehr glänzend. Sie bezieht einen jährlichen Gehalt von —

Frh. v. Emmerling.

Das verlange ich nicht zu wiſſen; wer ſind ihre Eltern?

Fritz.

Sie hat keine Eltern.

Frh. v. Emmerling.

Keine Eltern. Bei wem wohnt ſie denn, unter weſſen Aufſicht lebt ſie?

Fritz.

Unter ihrer eigenen. Sie wohnt allein, mit ihrem Mädchen.

Frh. v. Emmerling.

Wie, allein! Eine junge Frauensperſon wohnt allein, ohne Mutter, ohne Tante, ohne Aufſicht und Zucht; das iſt mir eine ſchöne Wirthſchaft. Gott ſei bei uns!

Fritz.

Sie haben da ſehr frugale Anſichten, Herr Baron. (Mit Pathos.) Wenn die Tugend ein edles Herz überſchattet, ſo braucht es weder Mutter, noch Tante; iſt aber der Genius der weiblichen Pädagogik gewichen, ſo kann auch eine Legion von Müttern und Tanten nicht helfen.

Frh. v. Emmerling.

Das halten Sie, wie Sie wollen, Herr Oberkellner; ich aber ſage, wenn ein junges Frauenzimmer allein wohnt, ohne Zucht, ohne Aufſicht, ſo kann nimmermehr Segen im Hauſe ſein, ſo iſt der Thorheit Thüre und Thor geöffnet.

Fritz (mitleidig die Achſel zuckend).

Höchſt frugal.

(Es wird geklopft.)

Frh. v. Emmerling.

Herein!

Vierte Scene.

Polizei-Commissair. Vorige.

Polizei-Commissair.

Habe ich die Ehre, den Herrn Baron von Emmerling vor mir zu sehen?

Frh. v. Emmerling.

Zu dienen. Was beliebt?

Polizei-Commissair.

(Zu Fritz.) Sie haben wohl keine Geschäfte hier?

Fritz.

Jetzt gerade nicht. (Für sich.) Aha, nun bekommt der alte Vandale seine Lection. (Er geht ab.)

Polizei-Commissair.

Der Herr Polizei-Director bedauert, daß Ihnen gestern Abend unangenehme Zufälle begegnet sind —

Frh. v. Emmerling.

Unangenehme Zufälle? Daß ich nicht wüßte. Sie haben mich einen alten Bären geheißen und ich habe ihnen gesagt, daß sie junge Affen und Narren sind.

Polizei-Commissair.

Es hätte aber zu Schlimmerm führen können. Unser Publicum ist sehr reizbar, daher man jede Gelegenheit vermeiden muß, es aufzuregen und zu Excessen zu verleiten. Der Herr Polizei-Director läßt Euer Hochwohlgeboren daher geziemend ersuchen, sich ein anderes Mal, bei ähnlichen Gelegenheiten, ruhig zu verhalten und das Vergnügen des Publicums nicht zu stören.

Frh. v. Emmerling.

Man ſoll alſo den Narren nicht ſagen, daß ſie Narren ſind.

Polizei-Commissair.

Das geht nicht wohl an; übrigens iſt Alles relativ in der Welt. Was Euer Hochwohlgeboren Narrheit zu nennen belieben, kann auch Liebe zu den ſchönen Künſten, Kunſtſinn, Würdigung, Anerkennung des Großen, des Erhabenen genannt werden.

Frh. v. Emmerling.

Darauf verſtehe ich mich nicht, aber das weiß ich, daß die Straßenjungen hier zu Lande ungezogene Rangen ſind.

Polizei-Commissair.

Ja, unſere Jugend iſt etwas lebhaft.

Frh. v. Emmerling.

Der Schulmeiſter ſollte die verruchte Brut beſſer im Zaume und Zügel halten.

Polizei-Commissair.

Ach! Die ſchlimmſten Straßenjungen ſind die, welche nicht unter der Zucht des Schulmeiſters ſtehen. Ich empfehle mich Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenſt.

(Er geht ab.)

Frh. v. Emmerling.

Gehorſamer Diener. Auch ein curioſer Mann, der Herr Polizeicommiſſarius, mit ſeiner Liebe zu den ſchönen Künſten und Würdigung des Erhabenen. Für Alles haben die Leute hier ihre zierlichen Namen; Narren heißen Kunſtfreunde und die gottloſe Natterbrut iſt eine lebhafte Jugend. — Ich will meinen Jungen aufpacken und davon führen. Er ſollte zwar das römiſche Recht ſtudiren; aber ich will lieber, daß er nicht wiſſe, was

bei den Römern recht oder unrecht war, wenn ich ihn nur von der Würdigung des Erhabenen loskriege.

(Er geht in die Seitenthüre ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer bei Adele wie im ersten Akt.

Fanny

(aus der Seitenthüre. Sie ordnet die Meubel).

Das wird heute ein lustiger Morgen werden; die ganze Legion der sogenannten Kunstfreunde wird sich gewiß einfinden, denn Jeder wird ein Wörtchen oder wenigstens einen Blick für den Triumph von gestern Abend erhaschen wollen; Jeder wird sagen, daß er das Beste bei der Sache gethan hat. Die armen Leute! sie wissen nicht, oder glauben nicht, daß ihnen das Alles nichts hilft. (Es wird geklingelt.) Wie, schon jetzt? Das ist etwas früh. (Sie geht hinaus und kommt mit Horst zurück.)

Sechste Scene.

Horst. Fanny.

Fanny.

(Im Eintreten.) Ei, Herr Baron, Sie ließen uns ja gestern durch Heinrich melden, daß Sie heute nicht kommen würden.

Horst.

Es giebt Dinge, mein gutes Kind, welche leichter gesagt als gethan ſind. Ich konnte es nicht mehr aushalten; ich muß ſie ſehen. Schläft ſie noch?

Fanny.

Was denken Sie von uns? Glauben Sie, daß man bei ſo bewandten Umſtänden ſchlafen könne? Wir haben die ganze Nacht kein Auge zugethan. Der Herr Onkel verfolgte uns wie der Schatten des Königs Hamlet. Nein, wer ſchlafen will, muß keinen Onkel oder keinen Liebhaber — (ſich verbeſſernd) keinen Freund haben, der mit einem Onkel behaftet iſt. Die Onkel ſind privilegirte Ruheſtörer.

Horst.

Unſere Ruhe ſoll kein Onkel ſtören. Doch nun ſage ihr, Fanny, daß ich da bin, daß ich ſie ſehen muß, daß ich keinen Augenblick zu verlieren habe, daß mein Glück —

Fanny.

Sagen Sie das gefälligſt ſelbſt; da —

Siebente Scene.

Adele. Vorige.

Adele

(tritt aus der Seitenthüre).

Horst

(eilt auf ſie zu und küßt ihre Hand).

Adele! mein himmliſches Mädchen.

Adele.

Guten Morgen, Karl. Der Onkel iſt da.

Horst.

Ja, er iſt da. Was ich lange gewünſcht, iſt geſchehen.

Adele.

Was Sie gewünſcht?

Horst.

Was ich wünſchen mußte, um das erſehnte Ziel zu erreichen, um meines Lebens Glück für immer zu ſichern.

Adele.

Und Sie hoffen wirklich?

Horst.

Ich hoffe Alles, denn ich bin entſchloſſen, Alles zu wagen.

Adele.

Und haben Sie auch bedacht, Karl?

Horst.

Was iſt da zu bedenken! Ohne Dich kann ich nicht, will ich nicht leben.

Adele.

Sie kennen Ihres Onkels Haß gegen unſern Stand, Sie wiſſen, daß alle die Vorurtheile, welche die Welt, theils mit Recht, theils mit Unrecht gegen ihn hegt, in ſeinem Herzen tiefe Wurzel geſchlagen haben; Sie wiſſen, daß er auf Sie alle ſeine Hoffnungen geſetzt hat, daß Sie ſeinen Namen führen, und mit einer reichen Erbin des Landes verbunden, das Geſchlecht der Emmerlinge zu den erſten des Königreiches erheben ſollen. Sie wiſſen das Alles und können doch hoffen, daß er ein Mädchen aus der verhaßten Kaſte, ohne Namen, ohne Schätze, die Gattin ſeines Neffen, ſeine Nichte nennen werde.

Horst.

Ja, Adele, ja, ich hoffe es; denn er liebt mich, und

troz ſeiner rauhen Außenſeite, troz ſeiner Vorurtheile, hat er ein wahrhaft väterliches Herz und wird nicht mein ganzes Lebensglück zerſtören wollen.

Adele.

(Lächelnd.) Doch wird es etwas ſchwer halten, ihn zu überzeugen, daß Ihr Lebensglück —

Horst.

O, das ſei meine Sorge. Ich werde reden, ich werde ſeine Vorurtheile zu beſiegen, ſein Herz zu rühren wiſſen. Du nannteſt Dich ein Mädchen ohne Namen; ha! gehört Dein Name nicht zu den glänzendſten Deutſchlands, wird er nicht mit den Namen der Fürſten, Helden und Staatsmänner auf die Nachwelt übergehen?

Adele.

Sie träumen, Karl. Mit dem Rothe meiner Wangen verblüht auch mein Name, und die Nachwelt wird ſich um Mademoiſelle Adele Müller eben ſo wenig kümmern, als ſich in zehn Jahren die Mitwelt um die jung geweſene Mademoiſelle Müller kümmern wird; es giebt der Müller gar viele in der Welt.

Horst.

Doch nur eine Adele Müller, nur einen Engel an Herz und Geiſt, nur Dich, nur Dich.

Adele.

(Scherzend.) Der Onkel weiß von Geiſt und Herz kein Wort, und wenn er auch wüßte, ſo —

Horst.

O ſchweige, Adele, ſchweige; mein Entſchluß iſt gefaßt, für jeden Fall gefaßt. Ich brauche ſein Geld nicht. Ich bin jung, ich habe Talent, an Deiner Seite werde ich Deutſchlands größter Schauſpieler.

Adele.

(Sehr ernſt.) Karl!

Horst.

Adele!

Adele.

Wie oft habe ich Sie gebeten, dieſem Gedanken für immer zu entſagen.

Horst.

Aber welche Gründe kannſt Du haben?

Adele.

Die Gründe, die Sie ſchon oft aus meinem Munde gehört haben.

Horst.

Und die ich ſchon ſo oft widerlegt habe. Oder Du zweifelſt an meinem Talente.

Adele.

Nein, das nicht, gewiß nicht.

Horst.

Welche Einwürfe kannſt Du mir ſonſt machen? Iſt der Schauſpielerſtand nicht geachtet, geehrt; iſt er nicht erhoben und geadelt, da Du ihm angehörſt?

(Es wird geklingelt. Fanny eilt hinaus.)

Adele

(macht eine tiefe Verbeugung im Geſchmacke einer Hofdame aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten).

Monsieur de Horst. (Plötzlich in einen ernſten Ton übergehend.) Könnten Sie an meine Liebe glauben, wenn ich leichtfertig genug wäre, Ihr ganzes Erdenglück zu zerſtören?

Horst.

Nennſt Du einige Tauſend, oder hunderttauſend Thaler Erdenglück? Ich verachte ſie.

Adele.

Weil Sie den Werth der Thaler noch nicht kennen.

Horst.

Nun gut! Sollte auch das Erdenglück wirklich in einer Anzahl Thaler beſtehen, werden die Künſtler nicht auch gelohnt, reichlich gelohnt?

Adele.

Doch —

Horst.

Spare Deine Beredtſamkeit, mein himmliſches Mädchen, mein Entſchluß bleibt unerſchüttert, ich ſchwöre —

Achte Scene.

Fanny. Vorige.

Fanny.

Es iſt ein alter Herr draußen, der ſich Bolzmann nennt, und mit Mademoiſelle Müller zu ſprechen wünſcht.

Horst.

Wie, was ſagſt Du, wer iſt draußen?

Fanny.

Ein alter, etwas unbeholfener Herr, der ſich Bolzmann nennt.

Horst.

(Zu Adele.) Das iſt meines Onkels Secretair und Factotum. Was ſoll das bedeuten, was will der hier?

Adele.

Das werden wir gleich erfahren. Sage, es ſei mir angenehm.

(Fanny geht ab.)

Horst.

Ich will es auch erfahren — wo kann ich
(Er ſieht ſich um und erblickt den Spiegel.) Ah! gefunden!
(Er eilt gegen den Spiegel, kehrt aber ſchnell zu Adele zurück.)
Adele, mein himmliſches Mädchen, die Miſſion des Herrn Bolzmann dürfte kaum freundlicher Natur ſein; ich beſchwöre Dich bei meiner Liebe —

Adele.

Wozu die Beſchwörung, ich werde mit dem alten Herrn ſchon fertig werden. Fort, er kommt.
(Horſt ſtellt ſich hinter den Spiegel.)

Neunte Scene.

Fanny. Bolzmann. Vorige.

Fanny.

Hier iſt Fräulein Müller.

Bolzmann.

Man hat mir Aufträge an eine Mamſell gegeben.
(Er ſchreitet langſam vorwärts, als er vor Adele ſteht, nickt er nachläſſig mit dem Kopfe und ſieht ſich nach allen Seiten um, als ob er Jemand vermiſte oder ſuchte.)

Adele.

Hier iſt Mademoiſelle Müller.

Bolzmann.

Sehr wohl, aber wo iſt deren Frau Mutter?

Adele.

Leider habe ich keine Mutter.

Volzmann.

Nun denn, die Tante oder ſonſtige Aufſeherin.

Adele.

Auch die ſuchen Sie vergebens; ich bin meine eigene Aufſeherin.

Volzmann.

Das wäre ſchön! Der gnädige Herr hat mir deutlich geſagt, daß irgend eine Perſon, die ich von hochdeſſen Beſuche unterrichten könne, vorhanden ſein müſſe.

Adele.

Ich bedaure recht ſehr, allein hier iſt außer mir wirklich keine Perſon vorhanden, die von irgend Etwas unterrichtet werden könnte; wenn Sie aber Ihre Aufträge an mich richten wollen, ſo werde ich ſie mit größter Aufmerkſamkeit vernehmen.

Volzmann.

(Für ſich.) Wo Niemand vorhanden iſt, verlieren ſelbſt die Befehle des gnädigen Herrn ihre Wirkſamkeit und mich kann kein Vorwurf treffen. (Laut, nachdem er ſich gehörig vorbereitet und eine angemeſſene Stellung genommen hat, langſam und feierlich.) Da demnach, außer der gegenwärtigen Mamſell Müller Niemand vorhanden iſt, ſo melde ich derſelben, daß der Freiherr Traugott Hellmuth Friedrich von Emmerling auf Steinbüchel und Kannendorf dieſelbe dieſen Morgen, gegen die eilfte Stunde, mit einem Beſuche beehren wird.

Horst

(äußert ſeine Freude)

Adele.

(Eben ſo feierlich und gemeſſen.) Ich erſuche Sie, mein Herr, mich dem Freiherrn von Emmerling auf Steinbüchel und Kannendorf ergebenſt und beſtens zu empfehlen und ihn zu verſichern, daß mir deſſelben gütiger Be-

ſuch zu jeder Zeit ſehr angenehm und erfreulich ſein wird, wie auch, daß ich es mir zur höchſten Ehre rechne, denſelben in meiner Behauſung zu empfangen.

Bolzmann.

(Sieht ſie mit Bewunderung an, für ſich.) Iſt das die Perſon, welche geſtern Abend die Poſſen machte? Sie ſpricht ja ganz vernünftig und drückt ſich wohl aus. (Laut.) Da ich mich ſemit meines Auftrages erledigt habe, ſo verbleibe ich mit vieler — (er verbeſſert ſich) mit einiger Achtung der Mamſell Diener. (Er nickt wie früher und geht ab.)

Adele

(begleitet ihn bis an die Thüre).

Bolzmann

(als er an der Thüre bemerkt, daß Adele ihm gefolgt iſt, fühlt er ſich geſchmeichelt, ſeine ſtarre Miene wird etwas milder, er macht ihr eine nach ſeiner Art höfliche Verbeugung und geht ab).

Zehnte Scene.

Vorige, ohne Bolzmann.

Horst

(ſpringt fröhlich und jubelnd hervor).

Nun iſt es gut! Nun iſt es gut! nun iſt geholfen! Er wird Dich ſehen, mein himmliſches Mädchen, er wird mit Dir ſprechen; wer kann Dir widerſtehen? O jetzt iſt mir nicht mehr bange.

Adele.

Aber mir um ſo mehr.

Horst.

Weil Du Dich nicht kennſt. Wer Dir in das Auge ſieht, Deine Stimme hören kann —

Adele.

Ach, mein Freund, ein Onkel von vier und funfzig Jahren kann Alles ſehen, kann Alles hören. Ich fürchte dieſen Beſuch.

Horst.

Du mußt Dir auch den Onkel nicht ſchlimmer denken als er iſt; ſeine Rauhheit —

Adele.

Seine Rauhheit fürchte ich nicht; ich fürchte, daß er mit ſanften Worten mir ſagt, was ich in jeder Stunde ſelbſt mir ſage.

Horst.

(Im Tone des Vorwurfes.) Adele!

Adele.

Ja, mein Freund, wenn er das mir ſagt, ſo ſind wir verloren.

Horst.

Und Du liebſt mich?

Adele

(mit dem vollen Blicke der Liebe).

Und Du zweifelſt?

Horst.

(Zu ihren Füßen.) Adele, ich kann, ich will nicht leben ohne Dich.

Adele.

(Hingeriſſen.) Und ich — (Plötzlich ſich faſſend.) Stehen Sie auf, Karl. Ich ſehe das ſo oft auf der Bühne, ich will durch Sie nicht an die Bühne erinnert werden. (Sinnend.) Es iſt ſonderbar, daß der Abgeſandte Ihres Onkels durchaus hier eine Tante oder Aufſeherin finden wollte.

Horst.

Eines der abgeſchmackten Vorurtheile der guten, alten

Zeit und leider auch meines Onkels, welcher behauptet, daß ein Mädchen immer unter der ſtrengſten Aufſicht gehalten werden müſſe, und ſich nicht beifallen läßt —

Adele.

Daß eine Tugend, die immer bewacht ſein will, der Wache nicht werth iſt. (Sie geht ſinnend auf und nieder.) Verheirathet war der Onkel nie?

Horst.

Nie.

Adele.

Die Jagd, die Tabackspfeife und die Eroberung von Jeruſalem —

Horst.

Sind ſeine ſchwachen Seiten, oder beſſer, ſeine Leidenſchaften.

Adele.

Wie hieß der tapfere Emmerling, der einer der Erſten auf den Mauern der heiligen Stadt war?

Horst.

Ah, das war Ritter Melchior, der —

Adele.

Ich weiß, ich weiß, Sie haben mir erzählt. Belzmann lieſt dem Onkel vor?

Horst.

Ja, an langen Winterabenden, die Thaten der Emmerlinge, oder er ſpielt den langen Puff mit ihm.

Adele.

(Sinnend für ſich.) Leichter würde es mir freilich zu ſagen, was — (Die letzten Worte halblaut.)

Horst.

Was iſt Dir, Adele, was willſt Du ſagen?

Adele.

Daß der Onkel jetzt nicht den langen Puff ſpielt, ſondern hier iſt und wahrſcheinlich auch Ihnen einen Beſuch zugedacht hat.

Horst.

Du haſt recht. Ich eile. (Er ſieht die Uhr.) Halb zehn. Bald ſchlägt die verhängnißvolle Stunde.

Adele.

(Munter.) Wir wollen ihr ruhig entgegenſehen. Nun aber gehen Sie.

Horst.

Ja, ich gehe. Lebe wohl, mein himmliſches Mädchen. Wann werde ich Dich wiederſehen?

Adele.

Das wiſſen die Götter. Wir wollen erſt ſehen, was die verhängnißvolle Stunde bringen wird. Fort! fort!

Horst.

Adele, Du kennſt meinen Entſchluß. (Leidenſchaftlich.)

Adele.

Fort! fort!

Horst.

Adieu. (Er läuft bis an die Thüre und kehrt ſchnell zurück.) Nun iſt auch die Stunde, wo ſich alle die Narren einfinden werden.

Adele.

Die Sie doch nicht beunruhigen können.

Horst.

Nein, das nicht, beim Himmel nicht; aber das Glück, Dich zu ſehen —

Adele.

Das kann Jeder haben, der ein Billet für zwölf Groſchen kauft.

Horst.

Nun, ſo lebe wohl; in Deinen Händen —

Adele.

Fort! fort!

Horst.

Adieu. (Er läuft bis an die Thüre.)

Adele

(benutzt dieſen Augenblick und entſchlüpft in die Seitenthüre).

Horst

(kehrt an der Thüre wieder um).

Adele! ich ſchwöre bei — ſie iſt fort. — Fanny, Fanny, ſage Du ihr —

Fanny

(welche indeß auf einem Sopha geſeſſen und ſich mit einer Arbeit beſchäftigt hat, ſehr ſchnell auf).

Der Onkel! der Onkel!

Horst.

Du haſt recht. Adieu. (Er läuft fort.)

Eilfte Scene.

Fanny. Dann Herr von Süßhain.

Fanny.

Gott bewahre, der junge Herr iſt übel zugerichtet. Es iſt recht ſpaßig, ſo einen Verliebten zu ſehen. Es iſt nur Schade, daß der Spaß gewöhnlich nicht lange währt. Nun, es iſt wenigſtens hübſch, ſo lange es währt. (Es wird geklopft.) Aha, da kommt ſchon einer von den Kunſtfreunden. Herein!

(Hr. v. Süßhain tritt ein.)

Fanny.

(Für ſich.) Ach Gott, das iſt der Seufzende.

Hr. v. Süsshain.

(Schüchtern und lispelnd.) Hat ſich Fräulein Müller ſchon erhoben?

Fanny.

Erhoben ſchon; allein ſie ſtudirt.

Hr. v. Süsshain.

Studirt! Was braucht ſie zu ſtudiren, ſie, welcher Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt?

Fanny.

Sie muß es trotz dem Allen doch für nöthig halten, denn ſie ſtudirt wirklich eine neue Rolle.

Hr. v. Süsshain.

Sie will ſich neue Lorbern um die ſchöne Stirne winden. O Himmel!

Fanny.

Man kann niemals Lorbern genug haben.

(Es wird etwas derb geklopft.)

Zwölfte Scene.

Lieutenant von Strachſchütz. Vorige.

Fanny.

Gott ſei bei uns! Herein!

L. Strachschütz

(tritt ſchnell und mit Geräuſch ein).

Bon jour, Fanny. Wo iſt Deine Mademoiſelle?

Fanny.

Sie ſtudirt.

L. Strachſchütz.

Studirt! Das ewige Studiren crepirt mich, auf Ehre! man mag kommen, wann man will, Mamſell ſtudirt.

Fanny.

Warum wollen die Herren immer neue Stücke ſehen.

L. Strachſchütz.

Apropos, was ſagte Mademoiſelle zu dem Feſte, welches wir ihr gegeben haben, he?

Fanny.

Sagte? Sie ſagte eigentlich gar nichts.

L. Strachſchütz.

Sie war ganz verblüfft?

Fanny.

Ja, ſo etwas.

L. Strachſchütz.

Das habe ich bemerkt, auf Ehre! Als ſie das zweite Mal am Fenſter erſchien, machte ſie ganz diaboliſche Knixe.

Fanny.

O ich bitte, Herr Lieutenant, die Knixe waren ſehr graziös und anſtändig.

L. Strachſchütz.

Ich fand ſie ganz corrupt. Da iſt auch einer, der dabei war; was ſagen Sie, Herr von Süßhain?

Hr. v. Süsshain.

Es war Anmuth und Seligkeit in allen ihren Bewegungen.

L. Strachschütz.

Ach ja, Sie hätte ich nicht fragen ſollen, Sie ſind immer voll Himmel und Seligkeiten. (Für ſich.) Hans Dampf.

Dreizehnte Scene.

V. Adamssohn. Vorige.

V. Adamssohn.

(In einem eleganten Morgenanzuge.)

Guten Morgen, Fanny. Deine Gebieterin iſt noch nicht ſichtbar?

L. Strachschütz.

Noch nicht. Sie ſtudirt.

V. Adamssohn.

Der Herr Lieutenant ſchon hier? (Spöttiſch.) Sie verrichten wol Kammerherrn-Dienſte?

L. Strachschütz.

Freilich. Ich muß, denn gewiſſe Leute können nun einmal durchaus keine Kammerherren vorſtellen.

V. Adamssohn.

Gewiſſe Leute können aber in einer Stunde mehr Lugedors zählen, als gewiſſe Kammerherrn in einem ganzen Jahre.

L. Strachschütz.

Pah, das Zählen iſt auch eine große Kunſt.

V. Adamssohn.

Das Zählen iſt keine Kunſt, aber es iſt eine Kunſt, Etwas zu haben, was man zähle.

Vierzehnte Scene.

Graf Prampero. Fechner. Vorige.

Prampero.

Siehe da, die Herren ſind früh auf den Beinen.

B. Adamssohn.

Nun, der Herr Graf kommen auch noch nicht zu ſpät.

L. Strachschütz.

Wann käme der Graf zu ſpät, der gleich dem alten Ueberall und Nirgends an zehn Orten zu gleicher Zeit ſein kann?

Prampero.

Das iſt freilich nicht Jedermanns Sache; manche Leute ſollten nur an einem Orte ſein, im Stalle zum Beiſpiele, oder beim Exerciren der Recruten, und ſie ſind an dem einen Orte nicht zu finden.

B. Adamssohn.

(Lacht wüthend.) Dieſe Replique iſt tauſend Lugedors werth.

L. Strachschütz.

Ich möchte Ihr Geſicht ſehen, wenn Sie nur einen dafür bezahlen ſollten.

Prampero.

Es würde etwas lang ausfallen. Doch laſſen wir die Scherze. Herr Fechner hat die Nachtſcene von geſtern bereits mit einem wahren Aufwande von Witz und Humor beſchrieben und will ſie morgen in ſein Journal einrücken; doch wünſchte er zuvor, ſie uns und der Gefeierten vorzuleſen. Fanny, erſuchen Sie doch Ihre Ge-

bieterin, uns für einen Augenblick ihre Gegenwart zu ſchenken.

Fanny.

Ich will es verſuchen. (Sie geht in die Seitenthüre.)

Funfzehnte Scene.

Sieders. Vorige.

Sieders.

Ah groſſe Verſammlung. Bon jour, Comte. (Er reicht Prampero die Hand.) Willkommen, theurer Freund. (Er umarmt Adamsſohn mit Wärme.) Haben Sie gut geſchlafen nach der köſtlichen Scene? Wer war denn eigentlich der alte Narr, der die Welt reformiren will?

Prampero.

Es iſt ein gewiſſer Baron Emmerling.

Sieders.

So ſangen die Straßenjungen.

Prampero.

Der ungeheuer reich und der Onkel des jungen Menſchen ſein ſoll, der ſich ſeit einigen Monaten hier herumtreibt und die arme Adele mit ſeiner abgeſchmackten Liebe quält.

L. Strachſchütz.

Ah, der; ein Student.

L. Adamsſohn.

Von Horſt; eine fatale Perſonnage. Ich wette tauſend Lugedors, der Herr Onkel ſind gekommen, den jungen Herrn zu holen.

Sievers.

Daran thun der Herr Onkel ſehr wohl; Beide dürften in den böhmiſchen Wäldern eine beſſere Rolle ſpielen als hier.

Prampero.

Und unſere Adele wird ſich freuen, von dieſem läſtigen Menſchen befreit zu werden.

Fechner.

Die Freude der Mademoiſelle Müller betreffend, ſo bin ich nicht Ihrer Meinung, Herr Graf. Journaliſten haben einen praktiſchen Blick; mir ſcheint, daß Mademoiſelle den Baron, welcher übrigens ein ſehr gebildeter, junger Mann iſt, nicht ſo läſtig findet, als der Herr Graf glaubt.

L. Strachschütz.

(Lachend.) Sie iſt wol gar verliebt in ihn. Hahaha, Sie verſtehen ſich auf ſo Etwas ganz vortrefflich, Herr Fechner, nur den Lieutenant von Strachſchütz hat Ihr praktiſcher Blick überſehen. (Er macht Männerchen, ſtolzirt an dem Spiegel vorüber, in welchen er ſelbſtgefällige Blicke wirft.)

B. Adamssohn.

(Für ſich.) Der abgeſchmackte Narr, hat nie einen Lugedor in der Taſche. (Laut.) Ihr praktiſcher Blick dürfte Sie doch zuweilen täuſchen, Herr Fechner.

Fechner.

Selten, Herr Adamsſohn.

B. Adamssohn.

Ich wette tauſend Lugedors, er hat Sie diesmal getäuſcht. (Er beſieht ſich mit Wohlgefallen und wirft dann einen Blick des Mitleids auf Strachſchütz.)

Fechner.

Wir wollen ſehen.

Prampero.

(Für ſich.) Der unbeholfene Burſche, mit ſeinen abſurden tauſend Luisd'ors glaubt wirklich neben einem Cavalier bemerkt werden zu können. (Laut.) Auch ich würde Ihnen rathen, ſich Ihres praktiſchen Blickes nicht ferner zu rühmen.

Hr. v. Süsshain

(welcher bis jetzt unbeweglich geſtanden und ſeine Augen auf die Seitenthüre gerichtet hatte, ruft nun im Tone des höchſten Entzückens):

O Himmel! ſie kommt.

Sechzehnte Scene.

Adele. Fanny. Vorige.

(So wie Adele aus der Seitenthüre tritt, ſtürzen ihr Alle entgegen.)

Hr. v. Süsshain

(bleibt unbeweglich auf ſeiner Stelle, ſein Angeſicht leuchtet, er ſcheint der Welt entrückt).

Prampero.

Mein Fräulein —

B. Adamssohn.

Endlich ſind wir ſo glücklich —

L. Strachschütz.

Bon jour, Schönſte der Schönen, ich —

Bieders.

Adelchen hat lange geſchlafen. Guten Tag!

Fechner.

Wir erwarten Sie mit Sehnſucht, mein Fräulein.
(Er zieht ein Manuſcript aus der Taſche.)

Adele.

Verzeihen Sie, meine Herren, ich konnte nicht hoffen, Sie ſo früh bei mir zu ſehen.

Prampero.

Wie, mein Fräulein, Sie konnten nicht hoffen? Mußten Sie nicht denken, daß wir es für unſere heiligſte Pflicht halten würden, Ihnen für den Göttergenuß, den Sie uns geſtern durch Ihre unübertroffene Leiſtung gewährt haben, unſern Dank zu bringen?

Adele.

Ich freue mich, daß es mir gelungen iſt, Ihren Wünſchen zu entſprechen; wie unvollkommen meine Darſtellung war, fühle ich recht wohl.

B. Adamssohn.

Sie ſind ungerecht gegen ſich ſelbſt, ſchönes Fräulein; Sie haben geſpielt, geſpielt — Ich wette tauſend Lugedors, Terpſichore ſelbſt ſpielt Ihnen dieſe Rolle nicht gleich.

Adele.

(Lächelnd.) Auch will ich mich mit dieſer Dame in keinen Wettſtreit einlaſſen.

L. Strachſchütz.

Hole mich der Teufel, ſchöne Adele, Sie ſpielten vortrefflich; der blaue Hut mit den Federn ſtand Ihnen allerliebſt, Sie ſahen aus wie ein Engel.

Adele.

Sie ſchmeicheln der Künſtlerin zu ſehr, Herr von Strachſchütz.

L. Strachschütz.

Nein, es iſt die Wahrheit, Sie können mir glauben; ich verſtehe mich darauf.

Fechner.

Seit Leſſing hat Niemand ſo richtige Anſichten von der Kunſt, als der Herr Lieutenant.

L. Strachschütz.

Auf Ehre.

Prampero.

Nun, Herr Fechner, leſen Sie uns Ihren Aufſatz. (Zu Adele.) Er hat über die komiſche Scene unter Ihrem Fenſter einen köſtlichen Aufſatz geſchrieben.

Adele.

So. Mir wäre wol am liebſten, wenn die Sache nicht weiter beſprochen würde.

Prampero.

Nicht weiter beſprochen! Was denken Sie, mein Fräulein? Ihr Ruhm ſoll nicht in den engen Mauern dieſer Stadt beſchränkt bleiben und Deutſchland muß wiſſen, wie wir das Verdienſt zu lohnen verſtehen. Leſen Sie.

Fechner
(fängt ſchnell an zu leſen).

„Nachdem Fräulein Adele Müller vorgeſtern in der Rolle der Iſabella Floridia das Höchſte geleiſtet hat, was die dramatiſche Kunſt zu leiſten vermag, und das dankbare, kunſtſinnige Publicum ihr durch achtmaliges Hervorrufen die deutlichſten Beweiſe der Anerkennung und Würdigung ihres unübertrefflichen Talents gegeben hatte, wurde daſſelbe noch durch ein Nachſpiel erfreut, welches zu den ergötzlichſten zu zählen iſt, die ſeit dem ſechſten Schöpfungstage unter freiem Himmel und ex tempore geſpielt wurden. Eine große Zahl Kunſtfreunde —"

Siebzehnte Scene.

Aſſeſſor Junker. Vorige.

Ass. Junker
(tritt unbemerkt ein und nähert ſich der Gruppe, welche ſich um den Leſenden gebildet hat).

Fechner.

„— von dem Wunſche beſeelt, das Außerordentliche auch auf außerordentliche Weiſe zu lohnen, hatte ſich vereint, der unübertroffenen Künſtlerin einen würdigen Triumph zu bereiten. Dem Entſchluß folgte raſch die Ausführung. Tauſende umgaben den Wagen der Triumphatrix, der Jubel des Volkes erhob ſich vereint mit dem Schalle hell tönender Inſtrumente, indeß der Glanz von hundert Fackeln die Nacht in Tag umgewandelt hatte. Wenn Rom einſt der rohen Gewalt, dem Feldherrn, der durch eine Laune des Zufalls, durch die Tapferkeit ſeiner Truppen einen Sieg errang, Triumphe gewährte, ſo iſt es nicht minder ehrenvoll für unſere Stadt, wenn ſie der Kunſt huldigt, wenn ſie eine reichbegabte Künſtlerin, die den Götterfunken in ſich trägt —“

Alle.

Schön, ſchön! Brav! Vortrefflich!

Ass. Junker
(ſtimmt nicht in den Ruf ein, ſondern ſchüttelt unwillig den Kopf).

Prampero.

Ganz wahr!

B. Adamssohn.

Der Artikel iſt tauſend Lugedors werth.

Adele.

(Mit ſpöttiſchem Lächeln.) Ich bitte, unterbrechen Sie

nicht. (Zu Fechner.) Weiter — den Götterfunken in ſich trägt.

L. Strachschütz.

Kommt nichts vom blauen Hute?

Fechner.

„— die ihres Gleichen nicht hat, würdig ehrt. Von der jubelnden Menge begleitet, unter fortwährenden Beifallszeichen, hatte die erhabene Künſtlerin —"

Adele.

(Mit Spott und Scherz.) Verzeihen Sie, wäre hier nicht beſſer „göttliche Künſtlerin?"

Fechner.

(Sieht ſie an.) Göttliche?

Alle.

Ja, ja, göttliche.

Fechner.

(Lieſt.) „— göttliche Künſtlerin ihre Wohnung erreicht, als plötzlich die Aufmerkſamkeit der Verſammelten durch eine merkwürdige Erſcheinung in Anſpruch genommen wurde. Es mochte ſich in irgend einer Menagerie ein ſibiriſcher Bär von ſeiner Kette losgeriſſen haben, und dieſer trat plötzlich in die Mitte der Verſammlung —"

Adele.

(Entrüſtet.) Das werden Sie wol nicht drucken laſſen.

Fechner.

Warum nicht, mein Fräulein?

Alle.

Warum nicht, warum nicht?

Adele.

Weil ich Sie dringend bitte, es nicht zu thun und weil Sie eine unverzeihliche Sünde begehen würden, ei-

nen rechtlichen Mann, der Ihre und dieſer Herren Anſichten nicht theilt, dem Spotte preis zu geben, da es doch noch unentſchieden iſt, welche Anſichten die richtigen ſind.

Fechner.

Mein Fräulein.

Ass. Junker.

(Mit Wärme.) In der That, Mademoiſelle Müller, dieſe Geſinnungen machen Ihnen mehr Ehre, als der ſogenannte Triumph von geſtern.

(Junkers Erſcheinen wird von allen Anweſenden ſehr ungünſtig aufgenommen. Man rümpft die Naſe, flüſtert ſich in die Ohren, zuckt die Achſeln.)

Adele.

Sie ſind hier, Herr Aſſeſſor? Verzeihen Sie, ich habe Sie nicht geſehen.

Ass. Junker.

Ich habe mich eingeſchlichen und wollte nicht ſtören.

Adele.

Sie haben alſo gehört?

Ass. Junker.

Leider! habe ich.

Fechner.

Herr Aſſeſſor ſagen, leider.

Ass. Junker.

Ja, mein Herr.

Adele.

Nicht wahr, das kann nicht gedruckt werden?

Ass. Junker.

Ich wünſche es nicht.

G. Adamssohn.

Darf man auch wiſſen, warum Sie es nicht wünſchen?

Ass. Junker.

Sollten Sie nicht ſelbſt richtiges Gefühl genug haben, um meine Erklärung entbehren zu können?

B. Adamssohn.

Ich wette tauſend Lugedors, daß ich ſo viel richtiges Gefühl habe, als irgend ein Anderer.

Prampero.

Auch iſt es mit dem richtigen Gefühle eine ſonderbare Sache. Mancher, der da glaubt, es im reichen Maaße zu beſitzen, zeigt bei jeder Gelegenheit, daß es ihm gänzlich fehlt.

Ass. Junker.

Eine treffende Bemerkung; ich habe ſie vor wenigen Minuten ſelbſt gemacht.

Prampero.

(Piquirt.) Darf man auch fragen, wo Sie ſie gemacht haben?

L. Strachschütz.

Das wäre intereſſant zu wiſſen, auf Ehre!

Ass. Junker.

Es iſt hier nicht der Ort, deutliche Erklärungen zu geben, indeß wünſchte ich nur dieſen Herrn zu überzeugen, daß es höchſt unſchicklich iſt, einen Ehrenmann, deſſen Blut ruhiger fließt als das unſrige, zur Zielſcheibe ſeines Witzes zu machen.

Fechner.

Ich werde thun, was ich für gut finde.

Adele.

Wenn meine Bitten etwas vermögen, ſo werden Sie Ihren Aufſatz nicht drucken laſſen; der allgemeine Unwille würde ſich gegen mich, die unſchuldige Veranlaſſung,

wenden, und da ich vielleicht bald aus diesen freundlichen Mauern scheiden dürfte —

Alle.

(In lebhafter Bewegung.) Wie, was, scheiden — uns verlassen — Sie wollen fort?

Hr. v. Süsshain.

O Himmel! mein Fräulein.

(Es wird geklingelt. Fanny geht hinaus.)

Adele.

Meine Verbindlichkeit mit Herrn Wagener ist in wenigen Wochen abgelaufen, und es ist die Frage, ob er wünschen wird —

Alle.

Ob er wünschen wird —

Achtzehnte Scene.

Director Wagener. Fanny. Vorige.

Fanny.

(Oeffnet die Thüre.) Herr Director Wagener.

Wagener.

Sie verzeihen, daß —

Prampero.

(Eilt ihm entgegen.) Sie kommen erwünscht —

B. Adamssohn.

(Geht ihm auch entgegen.) Wir haben so eben gehört —

L. Strachschütz.

(Stürzt auf ihn zu.) Donnerwetter! Was haben wir ſo eben gehört.

Wagener.

Meine Herren!

Prampero.

Sie wollen Fräulein Müller entlaſſen!

Wagener.

Ich will?

B. Adamssohn.

Dann ſind Sie verloren, dann ſchließen Sie Ihr Theater.

L. Strachschütz.

Kein Cavalerie-Offizier ſetzt mehr einen Fuß dahin, Sie werden nur Infanteriſten im erſten Range haben.

Hr. v. Süsshain.

Wenn das Fräulein uns verläßt, ſo iſt des Lebens Blüte für immer uns entſchwunden.

Sieders.

Das ſage ich Ihnen, Wagener, wenn Adelchen geht, ſo gehe ich auch, ich ſpiele mit keiner Andern; ſie allein iſt würdig, neben einem Künſtler zu ſtehen, deſſen Name ertönt, ſo weit die deutſche Zunge reicht.

Wagener.

Meine Herren, Sie dürften wol überzeugt ſein, daß ich keinen dringenderen Wunſch haben kann, als das Fräulein für immer an meine Bühne zu feſſeln; kein Opfer ſoll mir zu groß ſein, und ich bin eben gekommen, um —

Adele.

Mit mir darüber zu verhandeln? Gut! Ich bin auch eben zu geheimen, diplomatiſchen Verhandlungen geſtimmt.

Prampero.

Zu geheimen? Wir verſtehen. Nun, ſo möge der Schutzgeiſt dieſer Stadt über unſer Wohl wachen.

(Er verbeugt ſich und geht ab.)

Fanny

(öffnet allen Abgehenden die Thüre).

B. Adamssohn.

(Zu Adele, wohlgefällig lächelnd.) Der Schutzgeiſt der Stadt! hahaha! (Er wirft ihr zärtliche Blicke zu.) Er wird wachen, der Schutzgeiſt der Stadt. (Er geht ab.)

L. Strachschütz.

Der Schutzgeiſt von der erſten Escadron, auf dem braunen Engländer, wird wachen, auf Ehre!

(Er macht Männerchen, wirft Adele einige koquette Blicke zu und geht mit großem Geräuſche ab.)

Adele

(ſieht ihm lächelnd nach, für ſich).

Shakſpeare, Du hatteſt doch Unrecht.

Fechner.

Wenn Sie mir Hoffnung geben, bei uns zu bleiben, ſo laſſe ich meinen witzigen Aufſatz nicht drucken; es trete auf, wer mehr zu thun vermag. (Er geht ab.)

Adele.

In der That das größte Opfer, welches ein Sterblicher zu bringen vermag.

Ass. Junker.

Auch ich will die Unterhandlungen nicht verzögern. Der Himmel gebe ſein Gedeihen. (Er geht ab.)

Adele.

Adieu, Herr Aſſeſſor; ich danke für Ihre Unterſtützung.

Sieders.

Adieu, Adelchen. (Er reicht ihr die Hand.) Wagener,

machen Sie es klug, denn ich ſchwöre Ihnen, wenn der Name Adele nicht mehr auf Ihren Zetteln ſteht, ſoll me.. auch den Namen Sieders vergebens ſuchen. Müller und Sieders, ohne Müller auch kein Sieders. (Er geht ab.)

Hr. v. Süsshain

(hat ſich auf eine lange Rede vorbereitet; er tritt zu Adele, um zu ſprechen; die Zunge verſagt ihm den Dienſt; nach einem heftigen Kampfe drückt er ſeinen Hut mit beiden Händen gegen die Bruſt und ruft in Extaſe:)

O Himmel! Mein Fräulein! (Er eilt davon.)

Neunzehnte Scene.

Adele. Wagener. Fanny.

Wagener.

Sie haben großes Unheil angerichtet, Mademoiſelle Müller.

Adele.

Gewiß wider meinen Willen.

Wagener.

Das kann ich bezeugen. Doch nun erlauben Sie, daß —

Adele.

Ah, Sie wollen die Unterhandlungen beginnen; ja, das iſt eine ſchlimme Sache, denn ich muß Ihnen ſagen, daß ich jetzt nicht unterhandeln kann.

Wagener.

Sie können nicht? Mein Gott, Sie waren doch geſtern geneigt —

Adele.

Ja, ich war, und bin noch und werde es bleiben, doch —

(Es wird draußen geklingelt. Fanny geht hinaus.)

Wagener.

Kein Opfer soll mir zu groß sein, wenn —

Adele.

Glauben Sie doch nicht etwa, daß es darauf angelegt ist, Ihnen ein paar Thaler mehr abzupressen, Sie sollen keine Opfer bringen; doch ehe wir nicht drei Tage älter geworden sind, können wir über diese Angelegenheit nicht sprechen.

Wagener.

Drei Tage?

Fanny

(kommt schnell herein und spricht leise zu Adele).

Der Onkel ist da.

Adele.

(Etwas bekommen.) So! gut; thue, wie ich Dir gesagt. Adieu, Herr Director, verzeihen Sie, ein dringendes Geschäft. In drei Tagen. (Sie eilt in die Seitenthüre.)

(Fanny öffnet die Thüre.)

Wagener.

(Schüttelt den Kopf.) Was bedeutet das? Seltsam! so ist doch sonst ihre Art nicht. (Er geht.)

Zwanzigſte Scene.

Freiherr von Emmerling. Vorige.

Frh. v. Emmerling.

(Begegnet Wagener.) Wer ſind Sie, mein Herr?

Wagener.

Ich bin der Director des hieſigen Stadttheaters, Wagener.

Frh. v. Emmerling.

So! der? Da ſteht die Mamſell Müller wol in Ihren Dienſten?

Wagener.

Verzeihen Sie, mein Herr, ſo pflegt man nicht zu ſagen.

Frh. v. Emmerling.

Wie pflegt man denn zu ſagen?

Wagener.

Sie iſt ein Mitglied der hieſigen Bühne und deren Zierde.

Frh. v. Emmerling.

So pflegt man zu ſagen?

Wagener.

Ja, mein Herr.

Frh. v. Emmerling.

Gut. Nun wünſchte ich aber mit der Mamſell Zierde zu ſprechen.

Wagener.

Das gehört nicht in mein Departement; Sie müſ-

ſen ſich an dieſe Dame wenden. Ich empfehle mich Ihnen. (Er geht ab.)

Frh. v. Emmerling.

Ihr Diener.

Einundzwanzigſte Scene.

Freiherr von Emmerling. Fanny.

Frh. v. Emmerling.

Hören Sie, Dame, ich wünſchte mit Mamſell Müller zu ſprechen.

Fanny.

Ich bedauere recht ſehr, gnädiger Herr, aber Mademoiſelle iſt nicht zu Hauſe.

Frh. v. Emmerling.

Nicht zu Hauſe? Hm! ich habe doch melden laſſen, daß ich Punkt elf Uhr hier erſcheinen würde. (Er ſieht nach der Uhr.)

Fanny.

Sie iſt gegangen, einen dringenden Auftrag ihrer Tante zu beſorgen.

Frh. v. Emmerling.

Tante! Welcher Tante?

Fanny.

I nu, ihrer Tante, Madame Schönfeld.

Frh. v. Emmerling.

Hat ſie denn eine Tante?

Fanny.

Freilich, die Schweſter ihrer Mutter.

Frh. v. Emmerling.

Und dieſe Tante iſt hier im Hauſe?

Fanny.

Ja, gnädiger Herr; Mademoiſelle Müller wohnt bei ihr.

Frh. v. Emmerling.

(Für ſich.) So iſt ja doch eine Tante da; der alte Stockfiſch von Volzmann ſagte, es wäre keine vorhanden. (Laut.) Und dieſe Tante iſt zu Hauſe?

Fanny.

Ja, gnädiger Herr; wenn Sie vielleicht wünſchen, mit ihr zu ſprechen, ſo will ich —

Frh. v. Emmerling.

Halt! Geduld! (Für ſich.) Mit der Tante? — Hm — ja — da eine Tante vorhanden iſt, ſo kann ich vorläufig auch mit der ſprechen. (Laut.) Nun ja, ich will mit der Tante ſprechen; ſagen Sie, daß der Freiherr von Emmerling auf —

Fanny.

Steinbüchel und Kannendorf — ich weiß Alles, gnädiger Herr. (Sie läuft in die Seitenthüre.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

Frh. v. Emmerling

(ſieht ihr nach und ſchüttelt verwunderungsvoll den Kopf).

Seht doch, die Perſon weiß Alles. Nun, es ſcheint Ordnung in dem Hauſe zu ſein. (Er ſieht ſich um.) Es ſieht auch hier ziemlich anſtändig aus. Da ſind keine Spielkarten, keine leeren Weinflaſchen, keine zerbrochenen

Gläſer. (Er geht umher, Alles genau beſehend.) Alles recht reinlich und ſauber. Sieh da! auch recht fromme Bilder! (Er beſieht ſie mit Wohlgefallen.) Die Tante muß eine ordentliche Perſon ſein. Ob ſie wol auch ſo eine Komödienſpielerin iſt?

Dreiundzwanzigſte Scene.

Adele. Fanny. Voriger.

Fanny
(öffnet die Thüre des Cabinets).

Adele.
(tritt heraus. Sie iſt im Coſtume einer ſittſamen Matrone aus dem Jahre 1800; kleines Häubchen, geruderten Toupet, Brille; ſehr gutmüthig und etwas zungenfertig; mit einer tiefen und ehrfurchtsvollen Verbeugung.)

Ich freue mich recht ſehr, einen würdigen Sprößling aus dem berühmten Hauſe der Emmerlinge unter meinem Dache zu empfangen.

Frh. v. Emmerling.

Madame! (Er ſieht ſie forſchend an, für ſich.) Die Tante ſieht ganz ordentlich aus. (Laut.) Madame, ich bin gekommen, um über eine ernſte Angelegenheit mit Ihnen zu ſprechen.

Adele.

Ich kann dieſe Angelegenheit nur ſegnen, da ſie mir das Glück gewähret, einen Mann bei mir zu ſehen, deſſen erhabene Verfahren unter den Mauern von Jeruſalem ihr edles Blut vergeſſen haben. Wollen Euer Hochwohlgeboren nicht gefälligſt Platz nehmen? Fanny, Stühle.

Fanny
(ſetzt zwei Stühle und geht ab.)

Frh. v. Emmerling.

Ich danke. Die Sache wird bald abgethan ſein. (Er hat ſie näher beſehen; für ſich.) Die Tante ſieht ganz gut aus. (Laut.) Ich höre da, daß Sie mit der Geſchichte des Hauſes Emmerling wohl bekannt ſind. Wie kommt das?

Adele.

Man hat doch auch ſeine freien Stunden, der Erholung gewidmet, und in ſolchen nimmt man ein gutes hiſtoriſches Buch zur Hand und lieſt, oder läßt ſich vorleſen.

Frh. v. Emmerling.

Ich laſſe mir auch gern Hiſtorien vorleſen, an langen Winterabenden. Haben Sie auch von dem Ritter Melchior Emmerling geleſen?

Adele.

O der iſt mein Liebling; eben ſo tapfer als bieder und galant.

Frh. v. Emmerling.

Ja, es war ein gewaltiger Mann.

Adele.

Er war einer der Erſten auf den Mauern der heiligen Stadt.

Frh. v. Emmerling.

Richtig.

Adele.

Nachdem er zuvor den ſtolzen Sarazenen-Ritter im Zweikampfe überwunden hatte.

Frh. v. Emmerling.

Richtig. (Mit immer ſteigender Theilnahme:

Adele.

Der fromme Gottfried von Bouillon umarmte ihn im Angeſichte des ganzen Heeres.

Frh. v. Emmerling.

Richtig! (Für ſich.) Das iſt eine brave Frau.

Adele.

Ach! es war doch eine ſchöne Zeit.

Frh. v. Emmerling.

Die alte Zeit, meinen Sie!

Adele.

Ach ja! Die Zeit des Ritterthums. Jene Ritter waren doch ganz andere Männer, als —

Frh. v. Emmerling.

Die windigen Herrchen, die man hier in den Straßen herumhüpfen ſieht. Da haben Sie recht.

Adele.

Es iſt eine wahre Seelenerquickung, wenn man zuweilen noch einen Mann erblickt, der an jene ſchönen Zeiten erinnert.

Frh. v. Emmerling.

Nun, man findet wol noch hie und da welche.

Adele.

Ach! ſie ſind ſelten. Euer Hochwohlgeboren leben wol immer auf dem Lande?

Frh. v. Emmerling.

Dem Himmel ſei Dank! immer auf dem Lande.

Adele.

Welch' glückliches Loos iſt Ihnen zugefallen. Nur dem Landbewohner blüht das wahre Glück.

Frh. v. Emmerling.

Das ſagen Sie? (Er lacht.) Hehehe.

Adele.

Sie lächeln. Sie halten mich nicht fähig, Ihr Glück zu begreifen.

Frh. v. Emmerling.

Es kommt mir ſpaßhaft vor.

Adele.

Was? wenn ich fragen darf.

Frh. v. Emmerling.

Eine Frau, welche ſich mit dem Komödienweſen befaßt, vom Glück des Landlebens ſprechen zu hören.

Adele.

Ach! das Schickſal weiſt den Menſchen nicht immer die Plätze an, welche ihren Neigungen und Wünſchen entſprechen.

Frh. v. Emmerling.

Das mag wol ſein; aber wer nicht Luſt hat, Komödie zu ſpielen, den kann das Schickſal doch nicht dazu zwingen.

Adele.

O wohl kann es; es kann.

Frh. v. Emmerling.

Das ſehe ich nicht ein; da mögen zehn Schickſale kommen, ich ſpiele keine Komödie.

Adele.

Aber eine unglückliche Tochter, welche durch den Tod ihrer Eltern hülflos und in Armuth zurückgelaſſen wurde, welcher der ſterbende Vater die Sorge für zwei jüngere Brüder anvertraute, kann wol gezwungen werden, Komödie zu ſpielen.

Frh. v. Emmerling.

Wie iſt das zu verſtehen?

Adele.

Es iſt der Fall meiner Nichte Adele.

Frh. v. Emmerling.

Der Mamſell Müller?

Adele.

Derſelben. Sie hatte früh ihre Mutter verloren; von ſchweren Unglücksfällen getroffen, von bitterem Grame über ein unverdientes Schickſal verzehrt, folgte der Vater der geliebten Gattin und hinterließ ſeiner Tochter kein anderes Vermächtniß, als die väterliche Bitte, für ihre Brüder zu ſorgen, bei ihnen Mutterſtelle zu vertreten.

Frh. v. Emmerling.

So! das iſt betrübt; aber wie hängt es mit dem Komödienſpielen zuſammen?

Adele.

Der gütige Himmel hat meiner Nichte ſchöne Anlagen zur Kunſt gegeben.

Frh. v. Emmerling.

Zur Kunſt Komödie zu ſpielen?

Adele.

Ja, Herr Baron.

Frh. v. Emmerling.

Und iſt das wirklich eine Kunſt?

Adele.

Man hält es allgemein dafür.

Frh. v. Emmerling.

Ich habe mir das Ding geſtern mit angeſehen und kann nicht herauskriegen, wo die Kunſt ſtecken ſoll.

Wenn einer noch eine Schnepfe im Fluge geſchoſſen hätte, oder einen Fuchs oder ſo etwas; aber nein, ſie kamen, ſprachen unter ſich und gingen wieder fort; das war Alles ſo natürlich, und das, glaube ich kann ein Jeder.

Adele.

Euer Hochwohlgeboren ertheilen da unſern Schauſpielern das höchſte Lob.

Frh. v. Emmerling.

Lob? Nun, es war gerade nicht ſo gemeint. Aber noch weiß ich nicht, wie Ihre Nichte zum Komödienſpielen kam.

Adele.

Die Bühne war das einzige Mittel, ſich aus ihrer hülfloſen Lage zu ziehen und das ihrem ſterbenden Vater gegebene Wort zu erfüllen. Ihre erſten Verſuche fielen ſehr glücklich aus, man bot ihr bedeutende Summen, welche ſie in den Stand ſetzten, ſich zu erhalten und für die Erziehung ihrer Brüder zu ſorgen.

Frh. v. Emmerling.

Und wo ſind die Brüder?

Adele

In einer Erziehungsanſtalt bei Altona.

Frh. v. Emmerling.

Nun, das iſt hübſch von der Mamſell; das hätte ich ihr geſtern, als ſie ſo herumſcharmuzirte, nicht zugetraut. Hm! nun ja, verſtorbene Eltern, — hülflos — Brüder erziehen — da hat freilich das Schickſal ſie gewiſſermaßen gezwungen, Komödie zu ſpielen. Es iſt Schade, daß das Komödieſpielen an und für ſich eine ſo leichtfertige Sache iſt, und daß die Perſonen, welche ſich damit befaſſen, endlich auch leichtfertig werden müſſen.

Adele.

Verzeihen Euer Hochwohlgeboren, das iſt eines jener

argen Vorurtheile, von welchen die Welt befangen iſt. Der Tugendhafte wird auch auf der Bühne ſeines Herzens Reinheit bewahren; Sittenloſigkeit und Verderbniß ſind aber häufig in wohlverſchloſſenen Kloſtermauern gefunden werden.

Frh. v. Emmerling.

Das iſt gewiſſermaßen wahr. Sie ſprechen ganz vernünftig, auch iſt kein Zweifel, daß die Nichte unter der Aufſicht und Leitung einer ſo verſtändigen Tante —

Adele.

O ich bitte, Euer Hochwohlgeboren beſchämen mich.

Frh. v. Emmerling.

Nein, nein, was wahr iſt, muß man ſagen. Sie ſcheinen eine wackere, verſtändige Frau zu ſein, und was mir an Ihnen vorzüglich gefällt, iſt, daß Sie Liebe für das Landleben haben.

Adele.

Wer wird ihn nicht lieben, den Wohnſitz der heiligen Natur, in deren Schooße allein Wohlſein und Kraft erblüht? Würden Sie ſelbſt wol ſo rüſtig, ſo jugendlich kräftig ſein, wenn Sie Ihre Tage in den düſtern, kalten Mauern der Städte und nicht unter Gottes reinem, heiterem Himmel verlebt hätten?

Frh. v. Emmerling.

(Wohlgefällig lächelnd.) Rüſtig, blühend! Hm, hm, nun ja, es geht mit. (Für ſich.) Das iſt eine ſehr kluge Frau.

Adele.

Ich kann mir wahres und wirkliches Glück nur auf dem Lande, nur im Schatten der grünen Wälder, auf den beblumten Wieſen, nur an den Ufern des murmelnden Baches denken, wo jedes Rauſchen des Blattes, jeder blinkende Kieſel Tugend und Weisheit predigt.

Frh. v. Emmerling.

Blitz noch einmal, Sie ſprechen wie ein Geſangbuch.

Adele.

Meine Phantaſie malt mir oft mit den lebhafteſten Farben die Freuden des häuslichen Glückes, welches, aus den Städten verbannt, ſeinen Wohnſitz nur in den Hütten der Landbewohner aufgeſchlagen hat.

Frh. v. Emmerling.

Ganz recht! (Für ſich.) Das iſt eine durchaus brave Frau. (Während Adelens folgender Rede ſetzt er ſich, ohne den Blick von ihr abzuwenden, gleichſam unbewußt, auf den hinter ihm ſtehenden Stuhl, ſtützt das Kinn auf ſeinen Stock, hört ihr mit geſpannter Aufmerkſamkeit und immer ſteigender Theilnahme zu, und begleitet ihre Rede mit lebhaften Bewegungen.)

Adele.

Reich mit Beute beladen, kehrt am Abende der Hausvater von der Jagd zurück in die Wohnung des Friedens, wo ihn die treue Gattin mit einem Herzen voll Liebe und mit freundlichen Blicken empfängt. Die Kinder umringen den Kommenden mit lautem Jubel, drängen ſich an ihn, den väterlichen Gruß zu erhalten, und indeß der Eine Flinte und Jagdtaſche nimmt, bringt der Andere den Schlafrock und die Pantoffeln herbei. Ein reinlich gedeckter Tiſch, mit geſunden und kräftigen Speiſen beſetzt, winkt ihm freundlich zu, und umgeben von den lieblichen Geſtalten verzehrt er mit frohem Muthe das Mahl, welches die Hand, die ihn ſo ſanft durch das Leben führet, bereitete. Die kleine Marie, des Vaters Liebling, hat ſich unbemerkt vom Tiſche entfernt und ſtürmt nun mit der Pfeife herbei, welche ſie mit lautem Jubel — denn ſie war ſchneller als ihr Bruder Wilhelm — überreicht, als Lohn ihrer gelungenen That ſich aber ausdrücklich bedingt, auf des Vaters Schooße zu ſitzen, um beſſer zu hören, was die Mutter aus dem ſchönen Buche vorleſen wird; der Vater geht die Bedingung ein,

Marie hat den gewünschten Platz erklimmt, die Knaben setzen sich an der Mutter Seite und hängen aufmerksam an ihrem Munde.

Frh. v. Emmerling.

(Ist durch diese Schilderung so ergriffen, daß er nun im Geiste die Pfeife aus der Hand der kleinen Marie empfängt und ihr auch Beistand leistet, auf seinem Schooße Platz zu nehmen.)

Adele.

Schnell ist ein Stündchen dahin geschwunden, da aber Marie an des Vaters Brust entschlummert ist, Wilhelm und Hans nur mit großer Anstrengung die Augen offen halten, der Hahn schon zwei Male gekräht hat und der Vater selbst nach Ruhe verlangt, so eilen die Knaben Hand in Hand zu ihren Betten, und der Vater würde mit ihnen eilen, hätte die kleine Schläferin nicht ihre Arme so fest um den seinigen geschlungen, daß er unbeweglich auf seinem Stuhle bleiben und die Mutter zu Hülfe rufen muß. Der Mutter geübten Hand gelingt es, ihn von den süßen Banden zu befreien; sie empfängt das liebliche Kind aus des Vaters Händen und bringt es, von dessen Kuß und Segen begleitet, nach dem weichen Bettchen.

(Sie hat sich ihm genähert und das schlafende Kind sanft aus seinen Armen gewunden, sie nimmt es in ihre Arme und geht, um es zu Bette zu bringen.)

Frh. v. Emmerling.

(Hat an dem ganzen Vorgange den lebhaftesten Antheil genommen, er hat Adelen Beistand geleistet, das schlafende Kind aus seinen Armen zu nehmen, hat es ihr mit möglichster Sorgfalt übergeben und folgt ihr nun, als sie geht, es zu Bette zu bringen. Als sie einige Schritte gemacht haben, bleibt er plötzlich stehen und ruft:) **Halt! was machen wir da?**

Adele

(wendet sich schnell, scheint sich zu besinnen und schämt sich).

Ih sehen Euer Hochwohlgeboren, wir haben uns da von unserer Phantasie hinreißen lassen.

Frh. v. Emmerling.

Der Kuckuck weiß, wie Sie das machten; ich ſah wirklich die Kinder, das Abendbrod, den Schlafrock und die Pantoffeln. Hm, hm — Hören Sie.

Adele.

Euer Hochwohlgeboren belieben.

Frh. v. Emmerling.

Die Geſchichte mit dem Verleſen gefällt mir ganz beſonders. Wie lieſt der alte Belzmann vor, aber der Kerl lieſt Alles in einem Tone, und hat dabei eine rauhe Stimme vom vielen Tabackrauchen; ſo eine Stimme, wie die Ihrige, müßte ſich angenehmer vernehmen laſſen.

(Es wird draußen geklingelt.)

Adele.

Euer Hochwohlgeboren ſind zu gütig.

Frh. v. Emmerling.

Die Geſchichte mit den Kindern — (Wohlgefällig in ſich hinein lachend.) Wie hieß die Kleine?

Adele.

Marie.

Frh. v. Emmerling.

(Für ſich.) Hm, hm, ſo eine kleine Marie, und eine — (Er ſchlägt ſich auf den Mund.) Hausdampf!

Vierundzwanzigste Scene.

Fanny. Bolzmann. Vorige.

Fanny.

Der Secretair des gnädigen Herrn iſt gekommen.

Frh. v. Emmerling.

Jetzt ſchon? Mit Erlaubniß. Er ſoll hereinkommen.

(Fanny öffnet die Thür. Bolzmann tritt ein.)

Frh. v. Emmerling.

Was will Er, Bolzmann? Ich ſagte ja, um ein Uhr.

Bolzmann.

Bitte gehorſamſt um Entſchuldigung. Der gnädige Herr haben befohlen, daß ich Punkt zwölf Uhr hier erſcheinen, und daß Punkt zwölf die Suppe auf dem Tiſche ſtehen ſoll.

Frh. v. Emmerling.

Er hat recht. Nun da wollen wir — (Für ſich.) Nun habe ich doch von der eigentlichen Sache kein Wort geſprochen. Hm, hm! das iſt dumm! Nun, ich kann ja wiederkommen. (Der Gedanke ſcheint ihm zu gefallen.) Ja wohl, ich kann wiederkommen. (Zu Adele.) Madame, ich wollte von verſchiedenen Dingen mit Ihnen ſprechen, aber Sie ſind mir da mit Ihren Kindern und dem Abendbrote in die Quere gekommen, und ſo habe ich nichts geſprochen, und nun ſteht die Suppe auf dem Tiſche. Sie werden daher wol erlauben, daß ich

ein anderes Mal, vielleicht nach der Suppe, wiederkomme.

Adele.

Euer Hochwohlgeboren Beſuch wird mir zu jeder Zeit eben ſo angenehm als ehrenvoll ſein.

Frh. v. Emmerling.

(Für ſich.) Eine wackere Frau. (Laut.) Nun denn, ſo komme ich wieder. Gott befohlen. Es iſt mir wahrlich lieb, Sie kennen gelernt zu haben. Gott befohlen. Bolzmann, Marſch! (Er geht ſchnell hinaus. Bolzmann folgt.)

Adele

(begleitet ihn mit vielen Complimenten bis an die Thüre; als er hinaus iſt, wendet ſie ſich gegen den Vordergrund).

Die Tante hat mir warm gemacht.

(Sie iſt im Begriffe Tuyet und Häubchen abzunehmen.)

Frh. v. Emmerling.

(Kommt ſchnell zurück.) Hören Sie, Madame, was ich ſagen wollte —

Adele

(erſchrickt heftig und ſucht Tuyet und Häubchen zurechte zu ſetzen).

Euer Hochwohlgeboren befehlen —

Frh. v. Emmerling.

Daß ich nach der Suppe wiederkomme, habe ich Ihnen ſchon geſagt —

Adele.

Sie waren ſo gütig.

Frh. v. Emmerling.

Nun, ſo — ſo wollte ich nur Ihnen — (ergrimmt

über sich selbst, schlägt er sich vor die Stirne.) Alter Hans-dampf! (Er rennt hinaus.)

Adele
(sieht ihm lächelnd nach).

Fanny
(steht zur Seite und lacht aus vollem Halse).

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Tiefe Straße. Im Hintergrunde eine Allee. Rechts, etwas im Vordergrunde, eine große Putzwaaren-Handlung. An einem Fenſter derſelben zwei große gedruckte Zettel mit den Worten: „Wirklicher Ausverkauf“ und „Adele-Hüte“. Gegenüber eine Buch- und Muſikalienhandlung, an deren Schaufenſtern man viele männliche und weibliche Portraits erblickt; unter dieſen auch Adelens Portrait im Kupferſtiche. Neben der Buchhandlung ein Gaſthof mit der Ueberſchrift: „Hôtel à la ville de Danzig.“

Erſte Scene.

Freiherr von Emmerling und Bolzmann kommen durch die Allee.

Frh. v. Emmerling.

Wie ich Ihm ſage, Bolzmann, Er iſt ein Stockfiſch. Es iſt ja eine Tante wirklich da.

Bolzmann.

Mir hat man geſagt, daß keine vorhanden ſei.

Frh. v. Emmerling.

Es iſt nicht das erſte Mal, daß Er falſch verſtanden hat. Es iſt eine Tante da, eine wackere, fromme, verſtändige Frau, die für ihre Jahre recht gut ausſieht, und auch eine ganz andere Stimme beſitzt als Er, Bolzmann.

Bolzmann.

Das glaube ich wol, gnädiger Herr.

Frh. v. Emmerling.

Die ganz anders verleſen würde, ganz anders, als Er.

Bolzmann.

Das kann ich mir auch denken, gnädiger Herr.

Frh. v. Emmerling.

Hat Er den Jungen gefunden, wird er kommen?

Bolzmann.

Er hat geſagt, er wolle fliegen in die Arme ſeines geliebten Onkels.

Frh. v. Emmerling.

Der Teufelsjunge macht Alles im Fluge. (Sie ſtehen vor der Putzwaaren-Handlung und beſchauen die Auslage.) Da ſehe Er, Bolzmann, dieſe bunten Lappen, dieſen Firlefanz, Alles ſo leicht und luftig, der Wind kann es davon tragen. Was ſteht da geſchrieben? (Er zeigt mit dem Stock nach einem Zettel.)

Bolzmann.

Wirklicher Ausverkauf.

Frh. v. Emmerling.

Das iſt närriſch. Was ſteht da? (Zeigt nach dem anderen Zettel.)

Bolzmann.

Adelé-Hüte.

Frh. v. Emmerling.

Adelé-Hüte! was ſoll das heißen?

Zweite Scene.

Ein Junge, der Bonbons verkauft. Vorige.

Junge
(erſcheint im Hintergrunde, ein Körbchen mit Backwerk am Halſe).

Bolzmann.

Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.

Frh. v. Emmerling.

Er weiß auch gar nichts. (Schüttelt den Kopf.) Adèle-Hüte? Halt! Adèle, wird es heißen; ſo heißt ja die Mamſell Müller. Sollte die auch Hüte machen können? Davon hat die Tante nichts geſagt.

Junge.

Kaufen Sie keine Adele-Bonbons?

Frh. v. Emmerling.

Was iſt das?

Junge.

Das ſind ſüße Dingerchen mit dem Portrait der Mamſell Adele Müller, der ſchönen Schauſpielerin. Da ſehen Sie. (Er zeigt ihm Bonbons.)

Frh. v. Emmerling.

Und wozu ſoll das?

Junge.

Ei nun, die ſüßen Dingerchen ſteckt man in den Mund, das Portrait ſieht man an, und denkt ſich dabei, was man Luſt hat.

Frh. v. Emmerling.

Ich brauche keine Portraits. Aber höre, Junge, kannſt Du mir nicht ſagen, was für eine Geſchichte das iſt mit den Adele-Hüten?

Junge.

Adele-Hüten?

Frh. v. Emmerling.

Ja. Da ſieh! (Er zeigt auf die Putzwaaren-Handlung.) Was ſind Adele-Hüte?

Junge.

Das wiſſen Sie nicht? Hahaha.

Frh. v. Emmerling.

Dummer Junge! wenn ich es wüßte, würde ich Dich nicht fragen.

Junge.

Das ſind Hüte, wie Mamſell Adele Müller ſie zu tragen pflegt, und wie alle ſchönen Fräulein in der Stadt ſie auch tragen müſſen, wenn ſie etwas gelten wollen.

Frh. v. Emmerling.

Alles verrückt, Alles verrückt! Männer und Weiber; nur eine Vernünftige in der ganzen Stadt.

Junge.

Nun, kaufen Sie Adele-Bonbons?

Frh. v. Emmerling.

Nein.

Junge.

Da hätten Sie mich auch nicht ſo lange aufhalten ſollen. Ich habe mehr zu thun. (Er geht.)

Frh. v. Emmerling.

Nu nu, nur ſachte. Höre, Junge! (Nach einigem Kampfe, halb leiſe.) Haſt Du keine Tanten-Bonbons?

Junge.

Tanten-Bonbons? (Er ſieht Emmerling mit neugierigen und forſchenden Blicken an. Für ſich.) Was iſt denn das für Einer? (Laut.) Tanten-Bonbons?

Frh. v. Emmerling.

Ja; das wäre allenfalls noch vernünftig.

Junge.

(Für ſich.) Da kann man Etwas verſuchen. (Laut.) Ich habe wol, aber die ſind ſehr theuer; vier Groſchen das Stück.

Frh. v. Emmerling.

Nun, das hätte nichts zu bedeuten. Gieb mir ſechs Stücke.

Junge.

(Giebt ihm ſechs Bonbons.) Macht einen Thaler.

Frh. v. Emmerling.

Bolzmann, gebe Er dem Jungen einen Thaler.

Bolzmann

(zieht einen Beutel und ſucht einen Thaler).

Junge

(macht ſich indeß bereit davon zu laufen).

Frh. v. Emmerling.

(Hat die Bonbons beſehen.) Aber höre, Junge, da ſind ja keine Portraits.

Junge.

Freilich nicht. Auf den Tanten-Bonbons ſind niemals Portraits. (Er hat den Thaler empfangen und läuft davon, indem er ſchreit:) Sie ſagten ja auch, Sie brauchten keine Portraits.

Dritte Scene.

Vorige, ohne den Jungen.

Frh. v. Emmerling.

(Sieht ihm nach.) Das ſcheint ein liſtiger Schelm zu ſein. Der war geſtern Abends gewiß auch dabei. Nun komme Er zur Suppe, Bolzmann. (Sie gehen gegen den Gaſthof, als ſie an der Buchhandlung ſind, halten ſie an und beſehen die Bilder.) Da ſehe Er, Bolzmann, die Menge Köpfe. Was ſind das für Leute?

Bolzmann.

Es ſtehen die Namen beigeſchrieben.

Frh. v. Emmerling.

Leſe Er ſie mir doch.

Bolzmann.

(Lieſt.) Sultan Mahmud. — Erasmus Hartmann, Prediger an der Domkirche.

Frh. v. Emmerling.

Aha, der hat es auf den Türken abgeſehen. Weiter!

Bolzmann.

Meyer-Beer. Goethe. Fieſchl. Papſt Gregor der ſechzehnte. Mademoiſelle Adèlè Müller, geboren zu Mannheim, den vierzehnten November Ein Tauſend acht Hundert ſechzehn.

Frh. v. Emmerling.

Iſt die auch da, und hat ſich gar neben den Papſt geſtellt? Weiter!

Bolzmann.

General Congreve. Madame Purzpüchler, Soloſängerin.

Frh. v. Emmerling.

Was zum Kuckuck! Eine Soloſängerin, eine Madame, wie iſt das zu verſtehen?

Volzmann

(hat das Bild näher beſehen).

Bitte ergebenſt um Entſchuldigung, es heißt eigentlich Solotänzerin.

Frh. v. Emmerling.

Wo hat Er die Augen! Weiter!

Volzmann.

Es ſind weiter keine vorhanden.

Frh. v. Emmerling.

Keine vorhanden? Das iſt dumm. Höre Er, Volzmann.

Volzmann.

Gnädiger Herr.

Frh. v. Emmerling.

(Ueber einen Gedanken brütend.) Volzmann!

Volzmann.

Befehlen Sie.

Frh. v. Emmerling.

So komme Er doch näher, ich kann ja nicht ſchreien.

Volzmann.

(Tritt näher.) Hier bin ich.

Frh. v. Emmerling.

Gehe Er doch einmal (er ſieht ſich nach allen Seiten um und ſpricht halbleiſe) da hinein zu dem Bilderkrämer, und frage Er — Er verſteht mich doch?

Volzmann.

Ja; doch weiß ich nicht, was ich fragen ſoll.

Frh. v. Emmerling.

Er weiß gar nichts. Fragen ſoll Er, ob ſie nicht auch einen Tantenkopf, ein Tantenportrait haben.

Bolzmann.

Ein Tantenportrait?

Frh. v. Emmerling.

Nun, was glotzt Er mich an? Gehe Er nur hinein und frage Er. Die Leute ſind klüger als Er, die werden ſchon wiſſen.

Bolzmann.

Wie Sie befehlen. (Er geht in die Buchhandlung.)

Vierte Scene.

Horſt. Vorige.

Frh. v. Emmerling.

Vernünftigerweiſe ſollten ſie es wol haben. Wenn der Bolzmann nur keine Bocksſtreiche macht.

Horst.

(Kommt durch die Allee und geht gegen den Gaſthof. Er erblickt ſeinen Onkel und eilt auf ihn zu.) Onkel, lieber, guter Onkel! (Er umarmt ihn mit Ungeſtüm.)

Frh. v. Emmerling.

Halt! Laſſe Er los! So geht das nicht. Wir ſtehen nicht auf ſolchem Fuße zuſammen.

Horst.

Wie, mein guter Onkel?

Frh. v. Emmerling.

(Für ſich, indem er ängſtlich nach der Thüre der Buchhandlung ſieht.) Gerade jetzt muß der Kuckuck ihn hieher führen. (Laut.) Guter Onkel, ſchlechter Neffe! Welche Streiche macht Er hier?

Horst.

Gewiß keine, die mich der Liebe meines theuren Onkels unwürdig machten.

Frh. v. Emmerling.

So! das meint Er! (Immer nach der Thüre blickend, für ſich.) Wo bleibt der alte Eſel? (Laut.) Ich ſitze da zu Hauſe und glaube, der Herr Neffe ſtudire das römiſche Recht, da muß ich erfahren, daß er ſich mit allerhand —

Volzmann

(tritt aus dem Laden, mit einem Portrait in der Hand).

Frh. v. Emmerling.

(Geht ihm ſchnell entgegen, leiſe.) Iſt das ein Tantenportrait?

Volzmann.

Nein; ſie ſagten —

Frh. v. Emmerling.

Halte Er das Maul. (Zu Horſt gewendet.) Daß Er ſich mit allerhand Leuten, mit Komödienſpielerinnen herumtreibt. (Zu Volzmann, leiſe.) Was ſagten ſie?

Volzmann.

(Ebenfalls leiſe.) Mit Tanten gäben ſie ſich nicht ab; ſie lachten mich aus.

Frh. v. Emmerling.

(Für ſich.) Dummes Volk! (Zu Horſt.) Daß Er alle meine guten und wohlgemeinten Lehren in den Wind geſchlagen.

Horst.

Mein guter Onkel, erlauben Sie —

Frh. v. Emmerling.

Schweige Er. (Zu Volzmann.) Was hat Er denn da?

Bolzmann.

Das Portrait der Mamſell Müller.

Frh. v. Emmerling.

Reitet Ihn der Teufel? (Zu Horſt.) Daß Er, der Freiherr von Horſt, der Schweſterſohn des Freiherrn von Emmerling, die vermeſſene Abſicht habe — (Zu Bolzmann.) Was will Er damit machen?

Bolzmann.

Ich, nichts, aber die Bilderkrämer ſagten, daß ein jeder anſtändige und cultivirte Menſch das Bild haben müſſe, und ſo habe ich es genommen.

Frh. v. Emmerling.

Er iſt ein Narr. Gebe Er her. (Er nimmt das Bild, welches zuſammengerollt iſt; zu Horſt.) Daß Er die vermeſſene Abſicht habe —

Horst.

Vermeſſene Abſicht, lieber Onkel —

Frh. v. Emmerling.

Schweige Er, will Er leugnen, he? Kennt Er dieſe? (Er rollt das Portrait auf, und hält es ihm vor.)

Horst.

Adele!

Frh. v. Emmerling.

Was ſchreit Er? Schämt Er ſich nicht auf öffentlicher Straße? Alſo, Er kennt dieſe — (Er bricht plötzlich ab und ſtarrt das Bild an; für ſich.) Hm, das iſt doch eine ganz verzweifelte Aehnlichkeit; Zug für Zug — da — da — (Er tippt mit dem Finger auf dem Bilde herum.)

Horst.

(Sieht ihn mit Verwunderung an.) Was iſt Ihnen, lieber Onkel?

Frh. v. Emmerling.

Was geht das Ihn an, was hat Er zu fragen? Ja,

was wollte ich ſagen — alſo, Er kennt dieſe Perſon — dieſes Frauenzimmer?

Horst.

Ob ich ſie kenne? Ich liebe ſie, bete ſie an, ich kann und will nicht leben ohne ſie.

Frh. v. Emmerling.

Er iſt ein Narr. Er wird und muß leben ohne ſie, denn daraus kann und darf nun einmal nichts werden.

Horst.

Warum nicht, mein guter Onkel? Welche Gründe können Sie —

Frh. v. Emmerling.

Gründe? Gründe? Donnerwetter! das fragt Er, der Freiherr von Horſt, deſſen Vorfahren auf den Mauern von Jeruſalem —

Horst.

O lieber Onkel, wenn meine Vorfahren auf und unter den Mauern Jeruſalems ſich herumgebalgt haben, ſo waren Adelens Vorfahren ihnen zur Seite.

Frh. v. Emmerling.

Wie das?

Horst.

Adele iſt von ſo gutem, altem Adel als wir.

Frh. v. Emmerling.

Was ſagt Er da? (Schnell.) Und die Tan— Das wäre der Kuckuck!

Horst.

Es iſt ſo, lieber Onkel, ſie iſt eine geborne von Senden.

Frh. v. Emmerling.

Von Senden? Donnerwetter! iſt das wahr?

Horst.

Wahr, ganz wahr, ich werde Sie durch unwiderlegbare Beweiſe überzeugen; der Tod ihrer Eltern, unglückliche Verhältniſſe zwangen ſie, ſich der Schauſpielkunſt zu widmen.

Frh. v. Emmerling.

(Schnell.) Das weiß ich, das hat mir die Tante geſagt.

Horst.

Welche Tante, lieber Onkel?

Frh. v. Emmerling.

Was geht das Ihn an, was hat Er zu fragen? Und das wäre wirklich wahr?

Horst.

Wahr, bei meiner Ehre. Ich habe zwar Adele verſprochen, das Geheimniß nicht zu verrathen.

Frh. v. Emmerling.

Hat es aber doch gethan.

Horst.

Es entſchlüpfte mir.

Frh. v. Emmerling.

Nun, das ſchadet nicht. (Für ſich) Hm, wenn das wahr iſt, dann iſt ja auch die Tan— hm, das wäre. (Er reibt ſich die Stirne.)

Horst.

Was iſt Ihnen? Sie ſcheinen bewegt.

Frh. v. Emmerling.

Er hat ſich um meine Bewegung nicht zu bekümmern. (Wieder in Gedanken verſunken, für ſich.) Hm, das fügte ſich gut. Aber nun iſt die Frage — freilich — das iſt die Frage —

Horst.

Lieber Onkel!

Frh. v. Emmerling.

Was will Er?

Horst.

Darf ich wagen, Ihnen eine Bitte —

Frh. v. Emmerling.

Was ſoll es ſein, was will Er bitten?

Horst.

Nur ſie ſehen ſollen Sie.

Frh. v. Emmerling.

Die Tante?

Horst.

Welche Tante?

Frh. v. Emmerling.

Was hat Er zu fragen? (Er wendet ſich etwas und ſchlägt ſich auf den Mund, für ſich.) Alter Hansdampf! (Zu Horst.) Wen ſoll ich ſehen?

Horst.

Adele, mein guter Vater.

Frh. v. Emmerling.

Die will ich ſehen, werde ich ſehen.

Horst.

Sie gehen zu ihr?

Frh. v. Emmerling.

Ich gehe zu ihr.

Horst.

Und ich begleite Sie?

Frh. v. Emmerling.

Nein, Ihn kann ich nicht brauchen.

Horst.

Lieber Onkel!

Frh. v. Emmerling.

Halte Er das Maul. Mein Advokat hat mir einen Bericht über meinen Proceß des lowitzer Forstes wegen geschickt; es ist ein ungeheurer Pack, der Kuckuck kann das lesen. Gehe Er da hinauf in mein Zimmer, und mache Er einen Auszug.

Horst.

Ach, lieber Himmel! einen Auszug.

Frh. v. Emmerling.

Was soll die Lamentation? So Etwas kann Ihm doch nicht schwer werden.

Horst.

Der Auszug nicht; aber denken Sie sich, guter Onkel, jetzt, in meiner Lage, soll ich mich hinsetzen, einen Auszug zu machen.

Frh. v. Emmerling.

Lage! Lage! Ich bin auch in einer Lage. In welcher Lage ist Er denn, he?

Horst.

Ihre Frage ist wol nur Scherz, denn selbst in Ihren Jahren, mein guter Onkel, werden Sie —

Frh. v. Emmerling.

Halt! Was gehen Ihn meine Jahre an! Auch in meinen Jahren kann man blühend, jugendlich kräftig sein, das sagt die Tan— Gehe Er jetzt hinein, mache Er den Auszug, ich habe noch ein kleines Geschäft, dann werden wir sehen, was in der Sache zu thun ist.

Horst.

Sie wollen sehen? O lieber, guter Onkel! (Er umarmt ihn.)

Frh. v. Emmerling.

Lasse Er los und mache Er, daß Er fortkommt, sonst —

Horst.

Ich fliege, Sie ſollen einen Auszug haben, wie noch keine Menſchenhand einen geſchrieben hat, aber Sie werden dann auch ſehen, nicht wahr?

Frh. v. Emmerling.

Mache Er, daß Er fortkommt.

Horst.

Ich bin ſchon fort. (Er läuft in den Gaſthof.)

Frh. v. Emmerling.

(Sehr eilig.) Gehe Er mit ihm, Bolzmann, gebe Er ihm die Papiere, helfe Er, wo Er helfen kann. Das Bild da ſtecke Er in die Taſche. Ich habe ein Geſchäft, werde bald zurück ſein. (Er läuft fort.)

Bolzmann.

(Läuft ihm nach.) Aber es iſt Mittag, gnädiger Herr, die Suppe —

Frh. v. Emmerling.

Suppe! Suppe! Iſt es jetzt Zeit an die Suppe zu denken? Hat Er nicht gehört, daß die Tante — Jeruſalem —

Bolzmann.

Die Tante — Jeruſalem?

Frh. v. Emmerling.

(Sehr ſchnell.) Freilich, ja! auf den Mauern von Jeruſalem, die Tante war auch dabei — altes Geſchlecht — Suppe — Suppe! — Jetzt giebt es ganz andere Suppen — Jeruſalem — (Er läuft davon.) Keine Suppe.

Bolzmann

(hat ſeinen Herrn mit Verwunderung angeſehen, zuckt die Achſeln, ſchüttelt den Kopf und geht in den Gaſthof).

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Das Zimmer bei Adele.

Erste Scene.

Freiherr von Emmerling. Adele.

Frh. v. Emmerling
(ſitzt behaglich auf dem Sopha und raucht aus einer Thonpfeife).

Adele
(als Tante, ſitzt neben ihm und lieſt vor).

„Erobert wird die Burg, und zu entrinnen
Vermag kein Feind der Chriſten Rachbegier.
Graf Raimund ſteigt jetzt auf die höchſten Zinnen,
In ſeiner Hand das große Kriegspanier."

Frh. v. Emmerling.

Da waren die Emmerlinge auch dabei.

Adele.

„Und zeigt es ſtolz, mit rühmlichem Beginnen,
Den beiden Heeren dort im Schlachtrevier.
Doch Soliman ſieht nicht das Siegsgepränge,
Er iſt ſchon fern und miſcht ſich ins Gedränge."

Frh. v. Emmerling.

(Springt auf, in kriegeriſcher Begeiſterung.) Er ſoll uns aber doch nicht entkommen. (Er führt mit der Pfeife einen mächtigen Hieb nach dem Sultan, die Pfeife bricht.) Da, nimm das mit! — J, da liegt die Pfeife — nun muß ich um Vergebung bitten.

Adele.

Oh, Euer Hochwohlgeboren.

Frh. v. Emmerling.

Sie wiſſen das ſo geſchickt, ſo geläufig herauszubringen; ich ſah den Türkenhund wirklich vor meinen Augen.

Adele.

Lebhaften Leuten pflegt dergleichen wol zu geſchehen.

Frh. v. Emmerling.

Ja, lebhaft bin ich, und jugendlich kräftig auch — nun, das haben Sie ja ſelbſt gefunden; doch was ich ſagen wollte, ich wundere mich, daß Sie ſich ſo ruhig verhalten können, da Sie doch auch bei der Sache intereſſirt ſind.

Adele.

Wie meinen Euer Hochwohlgeboren das?

Frh. v. Emmerling.

Nun, Ihre Vorfahren haben ja eben ſo gut als die meinigen Jeruſalem erobert.

Adele.

Wer ſagte Ihnen?

Frh. v. Emmerling.

Das gilt gleichviel, kurz, ich weiß es, habe es aus guter Hand erfahren; die Senden waren mannhafte Ritter, und ich ſehe nicht ein, warum Sie Ihren ehrwürdigen Namen abgelegt und da einen andern, der gar nichts bedeutet, angenommen haben.

Adele.

Ich habe Ihnen dieſen Morgen unſere Verhältniſſe geſchildert; ohne Mittel —

Frh. v. Emmerling.

Das will ſagen, ohne Geld? Was hat das Geld mit Namen und Adel zu ſchaffen?

Adele.

Die Welt denkt —

Frh. v. Emmerling.

Die Welt war nie klug, und wird nie klug werden. Wer wird ſich um die Welt bekümmern? Adel und Geld ſind zweierlei; der Kuckuck kann mir heute oder morgen alle meine Thaler davon tragen, ſoll ich darum nicht der Freiherr Traugott Hellmuth Friedrich von Emmerling ſein und bleiben?

Adele.

Die Verſtändigen denken freilich ſo, aber —

Frh. v. Emmerling.

Die Unverſtändigen ſind Eſel. Laſſen wir das gut ſein — denn ich habe — ich will — Sie verſtehen mich wol nicht?

Adele.

Noch nicht.

Frh. v. Emmerling.

Nun, warten Sie. Ich will — ich möchte — ich bin — ja, richtig, ich bin der Freiherr von Emmerling.

Adele.

(Sich verbeugend.) Ich habe die Ehre.

Frh. v. Emmerling.

Gehorſamer Diener. — Nun bin ich — ja, der Freiherr von Emmerling — das habe ich ſchon geſagt.

Adele.

Euer Hochwohlgeboren hatten die Güte.

Frh. v. Emmerling.

Richtig, ja, ich hatte die Güte. Nun, wollte ich ſagen, wollte ſagen — daß der alte Bolzmann ein Eſel iſt.

Adele.

Das wollten Sie ſagen?

Frh. v. Emmerling.

Ja, denn wenn er mir eine halbe Stunde vorlieſt, ſo ſchnarche ich ſchon wie ein Dachs.

Adele.

Er hat aber doch durch ſo viele Jahre zu Ihrer Zufriedenheit —

Frh. v. Emmerling.

Ja, das kommt daher — warten Sie nur — ich wollte ſagen, daß —

Adele.

(Scherzend.) Bolzmann ein Eſel iſt.

Frh. v. Emmerling.

Richtig! das habe ich aber auch ſchon geſagt.

Adele.

Sie hatten die Güte.

Frh. v. Emmerling.

Ja, ich erinnere mich. Nun lebe ich auf dem Lande, wo die Kieſelſteine Tugend und Weisheit predigen, wie Sie ſelbſt ſagten.

Adele.

Es waren Worte, die ich von einem liebenswürdigen Dichter entlehnt habe.

Frh. v. Emmerling.

Der liebenswürdige Dichter hat ganz recht. (Für sich.) Nun soll es kommen. (Laut, indem er sich bestens zu präsentiren sucht.) Ich bin rüstig, ich lebe auf dem Lande — der Bolzmann ist — (Für sich.) Der Kuckuck weiß — ich komme nicht von der Stelle.

Zweite Scene.

Fanny. Vorige.

Fanny
(eilt herein und giebt Adelen einen verstohlenen Wink).

Eine fremde Dame wünscht Sie dringend zu sprechen.

Adele.

Mich?

Fanny.

Ja, Madame; ich habe sie in Ihr Cabinet geführt.

Adele.

Oh dann verzeihen Sie gütigst, nur einen Augenblick, gleich bin ich wieder bei Ihnen. (Sie geht durch die Seitenthüre ab. Fanny folgt ihr.)

Dritte Scene.

Frh. v. Emmerling.

Ich bin sehr froh. (Er pustet und trocknet sich die Stirn.) Die Angst hätte mir am Ende das Herz abgedrückt, und

ich kam doch nicht vorwärts. Hm, es soll Leute geben, die sich gerade vor ein Frauenzimmer hinstellen und ihr Alles frei in das Gesicht hinein sagen können; das müssen ganz andere Leute sein als ich; mir blieben die Worte im Halse stecken. Freilich, wer öfter mit Frauenzimmern zu thun hat, dem mag es wol auch leichter werden; aber ich alter Hansdampf bin immer da draußen gesessen und habe den Herrn Bolzmann angeschaut. Welche wackere, verständige Frau ist das, und wie sie liest, und wie munter und gut sie aussieht für ihre Jahre. Wie alt ist sie denn? Das hat sie mir nicht gesagt. Nun, das hätte auch weiter nichts zu bedeuten, wenn sonst — ja, da steckt es — wenn sonst —

Vierte Scene.

Horst. Voriger.

Horst

(stürzt herein. Als er Emmerling erblickt, ruft er im Tone der höchsten Ueberraschung:)

Wie, lieber Onkel, Sie sind hier?

Frh. v. Emmerling.

Ja, ich bin hier, wie Er sieht. Aber, wer hat Ihm erlaubt, hieher zu kommen?

Horst.

Der Auszug ist fertig.

Frh. v. Emmerling.

Ist fertig?

Horst.

Ja, Onkelchen. Ein prächtiger Auszug, Sie müssen den Prozeß gewinnen.

Frh. v. Emmerling.

So! Aber was will Er hier?

Horst.

Ich wollte nur ſehen — Lieber, guter Herzenfreund!

Frh. v. Emmerling.

Was gibt es?

Horst.

Haben Sie Adele geſehen, mit ihr geſprochen?

Frh. v. Emmerling.

Nein.

Horst.

Aber was haben Sie denn hier gemacht?

Frh. v. Emmerling.

Was geht das Ihn an?

Horst.

Ich begreife nicht —

Frh. v. Emmerling.

Iſt auch nicht nöthig. (Er tritet über einen Gedanken und ſchaut nach Horſt.) Hm, wenn der Junge zu Etwas zu gebrauchen wäre.

Horst.

Und wo iſt Adele, lieber Onkel?

Frh. v. Emmerling.

Was weiß ich. Hat Er ſie mir aufzubewahren gegeben?

Horst.

Nun ſo erlauben Sie, ſo will ich ſehen —

(Er will fort.)

Frh. v. Emmerling.

Halt, bleibe Er da!

Horst.

Nur einen Augenblick, lieber Onkel. (Er will fort.)

Frh. v. Emmerling.

Will Er wohl hieher kommen? he!

Horst.

Hier bin ich, aber —

Frh. v. Emmerling.

Halte Er das Maul. (Er legt die Hände auf den Rücken und geht auf und nieder, ohne Horst anzusehen.) Höre Er!

Horst.

Ich höre.

Frh. v. Emmerling.

Er iſt ein gewandter Burſche, aber ſollte es wenigſtens ſein, denn Er hat ja ſtudirt.

Horst.

Ich denke —

Frh. v. Emmerling.

Laſſe Er mich reden. — Nun weiß Er, daß ich reich bin.

Horst.

Daran habe ich noch nicht gedacht.

Frh. v. Emmerling.

Deſto beſſer! Nun weiß Er auch — Er weiß —

Horst.

Was weiß ich, lieber Onkel!

Frh. v. Emmerling.

Daß der Weinmann ein langweiliger Patron iſt.

Horst.

Ja, das weiß ich.

Frh. v. Emmerling.

Daß er verzweifelt ſtändig iſt.

Horst.

Das kann ich begreifen.

Frh. v. Emmerling.

Die Tante lieſt aber vortrefflich.

Horst.

Welche Tante?

Frh. v. Emmerling.

Dumme Frage! Dabei iſt ſie auch eine verſtändige, fromme, überaus wackere Frau.

Horst.

Die Tante!

Frh. v. Emmerling.

Die Tante. Sie ſieht für ihre Jahre ſehr gut und wohlbehalten aus.

Horst.

Die Tante?

Frh. v. Emmerling.

Die Tante. Ich bin ein rüſtiger, jugendlich blühender Mann — das hat ſie ſelbſt geſagt.

Horst.

Die Tante?

Frh. v. Emmerling.

Ja wohl.

Horst.

Aber welche Tante, lieber Onkel?

Frh. v. Emmerling.

Dumme Frage! Er ſoll nichts dabei verlieren.

Horst.

Verlieren, ich?

Frh. v. Emmerling.

Steinbüchel und Kannenberf ſind die erſten Güter im Lande. Kommt noch Einer, ein Kleiner, nun ſo nimmt Er Kannenberf, der Andere, der Kleine, Steinbüchel; Ihr habt Beide genug.

Horst.

Ich verſtehe Sie nicht, lieber Onkel.

Frh. v. Emmerling.

Wird mich gleich verſtehen. Er iſt ein gewandter Junge, verſteht zu parliren, mir bleiben die Worte im Halſe ſtecken. Nun ſpricht Er — Er ſpricht mit ihr.

Horst.

Mit ihr, mit wem?

Frh. v. Emmerling.

Dumme Frage! (Er winkt mit dem Kopf nach der Seitenthüre hin, in welche Adele gegangen iſt.) Mit der —

Horst.

Mit Adele?

Frh. v. Emmerling.

Was fällt Ihm ein! Er begreift gar nichts.

Horst.

Es iſt ſchwer zu begreifen. Ich ſoll ſprechen?

Frh. v. Emmerling.

(Nickt bejahend).

Horst.

Aber mit wem?

Frh. v. Emmerling.

(Nickt wieder mit dem Kopfe nach der Seitenthüre; mit Betonung). Na, mit Der da.

Horst.

Mit Adele Müller?

Frh. v. Emmerling.

Dumm!

Horst.

Mit Fräulein von Seeben?

Frh. v. Emmerling.

Dumm, dumm! (Verächtlich.) Mit der Tante.

Horst.

Mit der Tante! Iſt eine Tante da drinnen?

Frh. v. Emmerling.

Freilich; ſie iſt eben hineingegangen.

Horst.

Und mit der Tante ſoll ich ſprechen?

Frh. v. Emmerling.

(Nickt beiahend.)

Horst.

Aber was, was ſoll ich ſprechen?

Frh. v. Emmerling.

Ih zum Kuckuck, was man bei ſolchen Gelegenheiten zu ſprechen pflegt.

Horst.

Ich weiß aber noch nicht, von welcher Gelegenheit die Rede iſt.

Frh. v. Emmerling.

Von der Gelegenheit — der Gelegenheit — verſteht Er denn gar nicht?

Horst.

Ich errathe — Sie wollen —

Frh. v. Emmerling.

Freilich, will ich. Er ſoll nichts dabei verlieren.

Horst.

Und die Tante wollen Sie —?

Frh. v. Emmerling.

(Nickt mehrere Male heftig und lacht mit dem Kopfe.) Ja wohl, ja wohl.

Horst.

Und da ſoll ich? —

Frh. v. Emmerling.

Verſchiedenes ſprechen —

Horst.

Daß Sie nämlich —

Frh. v. Emmerling.

Daß ich nämlich —

Horst.

Die Tante heirathen —

Frh. v. Emmerling.

(Schnell einfallend.) Zum Kuckuck, was ſchreit Er ſo?

Horst.

Und eine Tante iſt da drinnen?

Frh. v. Emmerling.

Iſt eben hineingegangen.

Horst.

So will ich auf der Stelle — (Er will fort.)

Frh. v. Emmerling.

Halt! Sei Er auch klug.

Horst.

Ja, lieber Onkel. Laſſen Sie mich nur, denn ich brenne vor Begierde, dieſe gefährliche Tante kennen zu lernen. Aber Onkel, Herzensonkel, wenn ich glücklich in meinem Geſchäfte bin, darf dann ich auch hoffen?

Frh. v. Emmerling.

Hoffen — Er? Hm! wir wollen davon ſprechen.

Horst.

Ja! O dann iſt es gut! Lieber, guter, herrlicher, köſtlicher Onkel! Ich werde Wunder thun; wenn die unbekannte, gefährliche Tante nicht von karrariſchem Marmor iſt, ſoll ſie mir nicht entwiſchen.

(Er eilt in die Seitenthüre.)

Frh. v. Emmerling.

(Sieht ihm wohlgefällig nach.) Es iſt doch ein braver Junge! Er wird wohl machen. Aber was gebe denn ich indeß hier an? Die Zeit wird mir verzweifelt lang werden. (Er geht auf und nieder.) Es iſt eigentlich eine dumme Geſchichte. Traugott Hellmuth Friedrich von Emmerling, mußteſt Du ſo alt werden, um hier auf und nieder zu ſpazieren und wie ein Delinquent Dein Urtheil zu erwarten? Hm, der Kuckuck weiß, wie ſie das angefangen hat. Hm, ja, das Abendbrod mit den Kindern, mit der kleinen Marie, mit Schlafrock und Pantoffeln, das war's! Sie wußte das ſo natürlich zu machen, und bei meiner Seele, ich glaube auch, daß ſich ſo ein Abendbrod mit Kindern und Schlafrock recht gut ausnehmen mag.

Fünfte Scene.

Adele. Voriger.

Adele

(als Tante, tritt aus der Seitenthüre; ſie macht einige Schritte und bleibt in ſchalkhafter Verlegenheit, mit geſenkten Blicken ſtehen).

Frh. v. Emmerling

(welcher an der andern Seite der Bühne, ſo weit als möglich von ihr entfernt ſtehen muß, erblickt ſie und erſchrickt heftig).

Peh Hagel! Da iſt ſie ſchon. (Er bleibt unbeweglich.)

(Kleine Pauſe.)

Adele.

Euer Hochwohlgeboren.

Frh. v. Emmerling.

Gehorſamer Diener. (Er ſchielt nach der Thüre. Für ſich.) So ſchnell kommt ſie.

Adele.

(Tritt einen halben Schritt vor.) Ich komme —

Frh. v. Emmerling.

(In großer Angſt.) Ja — ich — bin ſchon da. (Er huſtet.)

Adele.

Herr von Herſt hat mir —

Frh. v. Emmerling.

Hat er — (Für ſich.) Nun kommt es!

Adele.

(Einen halben Schritt näher.) Ich war ſo überraſcht — ſo —

Frh. v. Emmerling.

(In wahrer Todesangſt.) Ja, das trifft ſich ſo.

Adele.

Die Ehre, die Euer Hochwohlgeboren mir erzeigen —

Frh. v. Emmerling.

Gehorſamer Diener. (Er trocknet ſich die Stirne.)

Adele.

Ich fühle ganz —

Frh. v. Emmerling.

Gehorſamſter Diener.

Adele.

Ich würde mich glücklich ſchätzen —

Frh. v. Emmerling.

Schicken Sie los!

Adele.

Sehr glücklich ſchätzen, den Wünſchen eines Mannes, den ich ſo hoch verehre, zu entſprechen, aber —

Frh. v. Emmerling.

Aber? (Für ſich.) Nun kommt der Teufel.

Adele.

Ich muß bekennen, daß —

Frh. v. Emmerling.

Daß!

Adele.

Daß mein —

Frh. v. Emmerling.

Daß mein? Schießen Sie los!

Adele.

Daß mein Herz —

Frh. v. Emmerling.

(Bezogen.) Herz!

Adele.

Nicht mehr frei iſt.

Frh. v. Emmerling.

Pez alle Hagel! (Er murmelt für ſich.) Herz! Herz!

Adele.

(Nach einer kleinen Pauſe.) Sie werden nun ungünſtig von mir denken.

Frh. v. Emmerling.

(Bezogen.) Hm!

Adele.

Ich leſe mein Verdammungsurtheil auf Ihrer Stirne.

Frh. v. Emmerling.

Man ſoll Niemand verdammen — doch muß ich geſtehen —

Adele.

O ſprechen Sie unverhohlen; was müſſen Sie geſtehen?

Frh. v. Emmerling.

Daß das Herz —

Adele.

Das Herz?

Frh. v. Emmerling.

(Ueberſprudelnd.) Daß Sie ſich mit dem Herzen eigentlich nicht mehr abgeben ſollten, dächte ich.

Adele.

Ach! wer kann ſich ſchützen gegen das Herz?

Frh. v. Emmerling.

Das, dächte ich, könnte ein Jeder.

Adele.

(Mit leiſer Betonung.) Ein Jeder?

Frh. v. Emmerling.

(Für ſich.) Potz Blitz! ſie kommt mir in die Quere. (Laut.) Na, ich wollte ſagen — ich meinte — (Für ſich.) Dummer Gedanke! (Laut.) Freilich giebt es mitunter Umſtände — gewiſſe Umſtände — ſolche Umſtände —

Adele.

Nicht wahr, es giebt Umſtände?

Frh. v. Emmerling.

Gewiſſermaßen — ja.

Adele.

O dann erlauben Sie, daß ich Ihnen erzähle —

Frh. v. Emmerling.

Ihre Umſtände?

Adele.

Die Geſchichte meines Herzens.

Frh. v. Emmerling.

Herzens! — Nun ja, in des Himmels Namen, erzählen Sie.

Adele.

Ich lernte einen jungen Mann kennen —

Frh. v. Emmerling.

Jungen Mann!

Adele.

Nur wenige Jahre älter als ich.

Frh. v. Emmerling.

Ja ſo. Nun?

Adele.

Unſere gleich geſtimmten Herzen —

Frh. v. Emmerling.

Schon gut, ſchon gut.

Adele.

Euer Hochwohlgeboren errathen das Uebrige.

Frh. v. Emmerling.

Was iſt da noch zu errathen. (Er nimmt eine etwas freiere Stellung an. Steht halb abgewendet von Adele und ſieht gerade vor ſich hinaus.)

Adele.

Aus unſern ſüßen Träumen wurden wir durch einen Schuß aufgeſchreckt.

Frh. v. Emmerling.

Süße Träume — Schuß!

Adele.

Ja. Aus dem Munde meines Geliebten, welchen ich frei und unabhängig glaubte, erfuhr ich nun mit Schrecken, daß er einen Onkel habe, der allein der Schöpfer ſeines Glückes werden kann.

Frh. v. Emmerling.

Warum mit Schrecken? Iſt der Onkel ſo böſe?

Adele.

(Mit Wärme.) Ach nein, es iſt der beſte, gütigſte, liebenswürdigſte Onkel von der Welt, ein Mann, wie ihn nur die ſchönen, kräftigen Zeiten des Ritterthums hervorbringen konnten, nur —

Frh. v. Emmerling.

Was, nur?

Adele.

Nur, daß er einen glühenden, unvertilgbaren Haß gegen die Schauſpielkunſt und das Theaterweſen hegt.

Frh. v. Emmerling.

Hat nicht ganz Unrecht; aber Sie ſpielen ja keine Komödie.

Adele.

(Mit einem Seufzer.) O doch, zuweilen.

Frh. v. Emmerling.

Wie, was? Sie, eine ſo fromme, vernünftige Frau.

Sechste Scene.

Horst. Vorige.

Horst

(tritt aus der Seitenthüre und bleibt lauschend an derselben stehen.)

Adele.

Ach! ich bin nicht immer vernünftig.

Frh. v. Emmerling.

(Schüttelt den Kopf.) Nicht? Das ist Schade! Aber wie wurde es mit dem Onkel?

Adele.

Es blieb uns nichts übrig, als zu seinen Füßen seine Verzeihung zu erflehen. (Sie hat während der letzten Reden ein Stück nach dem andern ihrer Maske abgeworfen, faßt nun Horst's Hand und wirft sich mit ihm zu Emmerling's Füßen.)

Frh. v. Emmerling.

(Wendet sich gegen Beide, er prallt einen Schritt zurück.) Potz alle Hagel! was ist das?

Horst.

Lieber, guter Onkel!

Frh. v. Emmerling.

Was wollen Sie, wer sind Sie?

Adele.

Eine Schuldige, die Ihre Verzeihung erflehet.

Frh. v. Emmerling.

(Polternd.) Schuldige! Verzeihung. Wo ist die Tante?

Adele.

Ach!

Frh. v. Emmerling.

Was ſoll das Ach! Stehen Sie auf und ſagen Sie, wo iſt die Tante?

Adele.

(Steht auf und ſieht Emmerling mit halb ſtäglichen, halb ſchalkhaften Blicken in das Auge; halbleiſe.) Es iſt gar keine Tante da.

Frh. v. Emmerling.

Das wäre der Kuckuck! Da ſtand ſie, da.

Adele.

Ach! das war wol ich ſelbſt.

Frh. v. Emmerling.

Wie iſt das zu verſtehen, was ſoll das heißen?

Adele.

Ich bedurfte einer Fürſprecherin, die mich vertheidigen, meine Schuld in Ihren Augen mildern, Ihnen Manches erklären ſollte, was mir ſchwer oder unmöglich geworden ſein würde.

Frh. v. Emmerling.

Mir, erklären?

Adele.

Ja, dem gütigen Onkel meines Karl; eine Tante ſchien mir die ſchicklichſte Perſon zu dieſem Geſchäfte; da mir der Himmel aber keine Tante verliehen hat, ſo blieb mir nichts übrig, als ſelbſt die Tante vorzuſtellen.

Frh. v. Emmerling.

Das wäre alſo zu verſtehen, daß Sie und die Tante eine und dieſelbe Perſon wären!

Adele.

(Mit Feierlichkeit.) Ich hoffe, Sie werden das Wohlwollen, welches Sie der Tante geſchenkt haben, der Nichte erhalten.

Frh. v. Emmerling.

Sie ſind die Nichte? (Er geht um ſie herum und beſieht ſie von allen Seiten.)

Adele.

Die glücklichſte, wenn Sie nicht zürnen.

Frh. v. Emmerling.

Und die Tante, die das Landleben über Alles liebt, wären Sie auch?

Adele.

O ja, die bin ich.

Frh. v. Emmerling.

Die mir von den Kindern Schlafrock und Pantoffel bringen, die kleine Marie auf meinem Schooße ſchlafen ließ, wären Sie auch?

Adele

(nickt bejahend und faltet bittend die Hände).

Frh. v. Emmerling.

Die mir half die kleine Schläferin zu Bette zu bringen?

Adele.

Die Sie in jenem Augenblicke verehren und lieben lernte.

Frh. v. Emmerling.

Sie können alſo jung und alt, Tante und Nichte ſein?

Adele.

(Schergend.) Das iſt die Kunſt des Komödienſpielens.

Frh. v. Emmerling.

Eigentlich ſind Sie aber Mamſell Müller?

Horst.

Nein, lieber Onkel, Fräulein Adele von Sonden. (Er übergiebt Adelen ein großes, geglättetes Papier.)

Adele.

(Nimmt es und überreicht es Emmerling)

Frh. v. Emmerling.

(Wirft einen Blick hinein.) Gut. (Plötzlich auffahrend.) Aber hören Sie, den Streich mit der Tante hätten Sie mir doch nicht ſpielen ſollen.

Horst.

(Ihm in das Ohr.) Lieber Onkel, Adele konnte ja nicht wiſſen, daß ſie eine ſo gefährliche Tante werden würde, nicht wiſſen, daß der Onkel, welcher die Frauen ſo wenig —

Frh. v. Emmerling.

Halte Er das Maul! (Er ſchüttelt den Kopf und geht unmuthig auf und nieder.) Eigentlich iſt es doch eine dumme Geſchichte.

Horst.

Ein Wort aus Ihrem Munde, mein guter Onkel, kann Alles in Ordnung bringen, kann uns Alle zufrieden und glücklich machen.

Frh. v. Emmerling.

(Steht bei den Kleidern, welche Adele an den Boden geworfen hat.) Da liegt die Tante. (Er betrachtet die Kleider mit wehmüthigen Blicken; plötzlich auffahrend.) Und Er, Spitzbube! hat auch geholfen dem Onkel eine Naſe zu drehen.

Adele.

Nein, Herr Baron; ein Wagſtück dieſer Art durfte ich mit keinem Neffen theilen; ich verſchwieg es ihm, nur ich allein bin die Schuldige.

Frh. v. Emmerling.

So! Das iſt mir lieb.

Horst.

(Schmeichelnd.) Nun werden Sie auch das Wort ſprechen.

Frh. v. Emmerling.

Welches Wort?

Horst.

Das Wort, uns Alle glücklich zu machen. Nennen Sie das beste und liebenswürdigste aller weiblichen Wesen Ihre Nichte, so haben Sie die Tante auch.

Frh. v. Emmerling.

(Mit etwas saurer Miene.) Hm, ja, aber —

Horst.

Adele verläßt die Bühne, wir ziehen zu Ihnen auf das Land, wir lieben und verehren Sie als den Schöpfer unseres Glückes —

Adele.

(Ihm liebkosend.) Und die Tante verspricht, Ihnen jeden Abend, wenn Sie müde von der Jagd nach Hause kehren, so schön und so deutlich vorzulesen, bis Sie sanft entschlummern.

Frh. v. Emmerling.

(Durch den Vorschlag nicht ganz erbaut.) Am Abende? Nun, ja, das wäre schon gut — aber —

Adele.

Tante und Nichte sollen jede trübe Wolke von dieser Stirne verscheuchen.

Frh. v. Emmerling.

(Wohlgefällig lächelnd.) Nun ja, das wäre auch gut, aber — der Schlafrock, die Pantoffeln, die kleine Marie.

Horst.

Vor der Hand empfangen Sie Schlafrock und Pantoffeln aus meinen und Adelens Händen, bis meine Traugotte und Hellmuthe das süße Amt mit uns theilen.

Frh. v. Emmerling.

(Sehr heiter.) Seine Traugette, Seine Helmuthe — nun, das wäre — Und Sie ſpielen keine Komödie mehr?

Adele.

Ich habe heute meine letzte und glücklichſte geſpielt, die mir Ihr Wohlwollen erwarb. (Sie küßt ſeine Hand.)

Frh. v. Emmerling.

Nun, Sie ſcheinen ein gutes Kind zu ſein, ſo gehe hin und ſeid glücklich.

Horst.

(An ſeinem Halſe.) Onkel, lieber, himmliſcher Onkel!

Adele.

(Drückt ſeine Hand an ihr Herz.) Mein Vater!

Frh. v. Emmerling.

Nun, nun, ſchon gut; ich will Dein Vater ſein. (Er liebkoſet ihr.) Vergeſſe Er aber auch die Traugette und Hellmuthe nicht.

Horst.

Werde nicht vergeſſen, lieber Onkel.

Frh. v. Emmerling.

Für Schlafrock und Pantoffeln werde ich ſelbſt ſorgen. Uebermorgen geht es fort nach Steinbüchel. (Er ſieht einen Augenblick.) Ein närriſcher Tag, der heutige.

Horst.

Ein glücklicher, guter Onkel. (Er umfaßt Adele.)

Frh. v. Emmerling.

Für Ihn, freilich; aber dem Onkel iſt die Tante — (er macht eine Bewegung der Hand, welche andeuten ſoll „entwiſcht“.)

Adele.

(Sich traulich an ihn ſchmiegend.) Nicht doch. Vergißt denn das gute Onkelchen, daß die Tante auch mit nach Steinbüchel fähret?

Frh. v. Emmerling.

(Lächelt ſie freundlich an und kneift ſie in die Backe.) Ja ſo, es iſt wahr, ſie fähret mit die Tante. Nun, ſo wollen wir alles Uebrige dahin geſtellt ſein laſſen.

Der Vorhang fällt.

Die Leibrente.

Schwank in zwei Akten

von

G. A. von Maltitz.

Personen.

Heller, ein reicher Pachter.
Sabine, seine Tochter.
Robert, sein Neffe, Schauspieler.
Johann, Diener in Hellers Hause.

Die Handlung geschieht auf dem Pachtgute Heller's.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Vorzimmer in der Pachtwohnung Hellers mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Es iſt früh am Morgen. Sabina allein. Sie iſt beſchäftigt, den Kaffeetiſch zu ordnen, rückt einen alten Lehnſeſſel heran, ſtellt außerdem einen brennenden Wachsſtock auf den Tiſch, und legt Fidibus, Pfeife und einen geſiegelten Brief daneben.

Sabina
(mit Bezug auf ein Zeitungsblatt, welches ſie in der Hand hält).

Steht es hier nicht abermals,
Und mit welchen ſchönen Worten,
Wie der Vetter wiederum
Gar ſo herrlich, zum Entzücken
In der Reſidenz geſpielt,
Und von allen, allen Leuten
Iſt herausgerufen worden,
Und beklatſcht und applaudirt.
Ach! wie mich das innig rühret.
(Nach einer Pauſe.)
Und doch will durchaus der Vater

Alles dieſes gar nicht achten!
Nennt des Vetters ſchöne Kunſt
Puppenſpiel und blauen Dunſt.
Nun, ich ſollte doch wol meinen,
Daß die hochſtudirten Leute
In der feinen Reſidenz
Schon am beſten wiſſen werden,
Was man ſchön und garſtig nennt.
Steht es hier nicht klar zu leſen,
(auf das Zeitungsblatt deutend)
Daß der liebe, liebe Vetter
(lieſt)
„In der Rolle des
(buchſtabirt)
Mephiſto
„Ein Genie, ein Gott geweſen“?
Ach, du lieber Gott! — ein Gott! —
Nein, das iſt doch zum Entzücken.
Und doch glaubt's der Vater nicht.
Spricht: der Vetter ſei ein Eſel.
Und hier ſteht's doch ſchwarz gedruckt:
Daß er in der letzten Rolle
Ein Genie, ein Gott geweſen.
Nein, jetzt ſehe ich es klar,
Nichts, gar nichts verſteht der Vater
Von der Kunſt und vom Theater.
(Nach einer Pauſe.)
Ach! wie herrlich muß doch ſein
So ein Leben bei der Bühne!
Könnt' ich ihn nur einmal ſeh'n,
Wie er ſo die Heldenrollen,
Und die ſchlanken Bauernburſche,
Und die Könige und Grafen,
Und vor Allem die Liebhaber
So recht aus dem Herzen ſpielt,
Daß man

(Schlägt die Augen nieder.)

Alles doppelt fühlt.
Ja, was wahr iſt, muß man leben.
Ein entſchiedenes Talent
Hat für dieſes Fach der Vetter.
Ach! das hab' ich erſt empfunden;
Denn ſo hold und ſüß, wie er,
Liebt ſchon Keiner, Keiner mehr. —
Und doch will der böſe Vater,
Daß ich ihn vergeſſen ſoll.
Spricht: des Vetters Liebe wär'
Keine reine, wahre Liebe.
Und doch ſagte mir es klar
Jeder ſeiner treuen Blicke,
Und beim Abſchied jeder Kuß,
Daß man ſo nur lieben muß.
Ach! käm' er nur ein Mal wieder!
Wollt's dem Vater ſchon beweiſen,
Wie der Vetter gut agirt
Und durchweg ſein Fach ſtudirt. —
Sollt' ſich ſelbſt darüber freuen.
Hab' ihn nun fünf Jahre ſchon
Nicht geſehn den lieben Vetter.
Ach! wie muß er nicht ſeitdem
Groß und ſchlank geworden ſein!

(Nach einer kleinen Pauſe.)

Aber ſtill! Ich hör' den Vater.
Iſt, ſo merk' ich, ſchon erwacht.

(Will die Zeitung ſchnell auf den Tiſch neben den geſiegelten Brief legen, da tritt plötzlich Heller auf.)

Zweite Scene.

Heller und Sabina.

Heller.

Guten Morgen, chère Sabina!

Sabina.

Guten Morgen, lieber Vater!
(Küßt ihm die Hand.)

Heller.

Schon die Zeitung in der Hand? —

Sabina (verlegen).

Iſt vor Kurzem erſt gekommen. —
Stand ſo eben im Begriff,
Sie an ihren Platz zu legen.

Heller
(während er ſich an den Kaffetiſch ſetzt und die Pfeife ſtopft).

Ach! das mach' man Andern weiß.
Weſpen, welche niemals ſtechen,
Elſtern, welche wenig ſchwatzen,
Katzen, ohne ſtets zu kratzen,
Kann's wol geben auf der Welt;
Aber Weiber ohne Neugier
Giebt es hier auf Erden nie.
Darum, Jungfer, denke ſie! —
Drum die Zeitung her, geſchwinde!
(Sabina reicht ihm dieſelbe.)

Heller
(ſie näher betrachtend).

Sagt' ich's nicht? — Da guckt heraus
Mutter Eva's Sündenböcklein.

(Zu Sabina.)

Falzt ein Drucker ſo die Zeitung? —
(Hält ſie Sabinen hin, woran man merkt, daß die Zeitung, um ſie zu leſen, umgewendet worden.)

Sabina
(ſchlägt beſchämt die Augen nieder).

Heller (fortfahrend).

Nun, was ſagt jetzt Jungfer Bine?
Aber laß doch einmal ſeh'n,
Welche wichtigen Artikel
Ueber Staatenpolitik
Mamſell Naſeweis geleſen? —
(Setzt die Brille auf und lieſt ſtill die oberſte Seite.)
Dacht' ich's doch! — Potz Neuigkeit!
(lieſt laut)
„Königliches Hoftheater"
(dann halblaut und flüchtig das Nachfolgende überfliegend)
„Ausgezeichnet in der Rolle, ...
„Edle Haltung, ... Schlußeffect . . . .
„Applaudiret, ... Große Scene . . . . . .
„Allgemeiner Beifall . . . . Stürmiſch . . . . ."
(wirft ärgerlich die Zeitung auf den Tiſch)
Hol der Teufel dieſen Schnack!
Und mit ſolchen Albernheiten
Füllt man jetzt ein Zeitungsblatt.

Sabina.

Aber, lieber Vater! bitte!
Leſen Sie's nur ordentlich durch,
Und Sie werden ſelbſt ſich freuen.
Herrlich hat der Vetter wieder
In der Reſidenz geſpielt;
Hat geſpielt in ſeiner Rolle,
Denken Sie nur, wie ein Gott.

Heller (hitzig).

Halt Dein Maul! Kreuzdonnerwetter!

Ja, ich kenne ſolche Götter.
Göttlich bettelarm und grob,
Göttlich ſchön an Schmink und Watte,
Göttlich faul und göttlich dumm.
Göttlich liederlich und göttlich
Als Hanswurſt zu jeder Zeit,
Das iſt ihre Göttlichkeit.

Sabina.

Aber, lieber Vater! Alle
Werden doch ſo arg nicht ſein,
Und der Vetter macht, ich wette,
Eine Ausnahme hiervon;
Denn ſein Herz iſt gut und edel,
Und Talent beſitzt er auch.
Dieſes hab' ich oft geleſen.

Heller.

Schweige, ſag' ich! Soll mein Kaffee
Mir nicht gleich zur Galle werden.
Himmeltauſendelement!
So ein Bönhaaſ und Talent!
Ueberhaupt ſoll Jungfer Bine
Sich um ſo was gar nicht kümmern.
Ihr Talent heißt: Strümpfe ſtricken,
Klöße und Kartoffeln kochen;
Aber nicht ſein ſuperklug
Schwatzen von Theaterſchnickſchnack.

(Nach einer Pauſe.)

Darum ſchweige man auf immer
Von dergleichen Fitzefanz!
Weiß wol, was der Jungfer Bine
Im Romanenköpfchen ſteckt;
Aber nie! das merke ſie,
Kommt der Komödiantenvetter
Mir in's Haus als Schwiegerſohn;
Spielte er auch alle Könige

Alle Räuber nach einander
Göttlich, zum Zerſchmelzen hier,
Von dem großen Alexander,
Bis zum kleinen Käſebier.

(Schweigt ärgerlich.)

Sabina.

So? — und wie? hat Väterchen
Nicht dem Vetter ſelbſt verſprochen,
Als das einzige Geſchenk,
Was zur Reiſe ihm geworden,
Daß, wenn er —

Heller (einfallend).

Im Stande wär',
Mich, verſteht Sie, Jungfer Bine!
Jemals durch ſein Jammerſpiel
Zu ergreifen, mich zu täuſchen,
Er ſein zugedachtes Erbtheil,
Sammt der Jungfer haben ſolle.
Weil ich's einſtmals ſo verſprochen.
Doch damit hat's keine Noth. —
Leb' hier ruhig auf dem Lande,
Komm' nie in die Reſidenz,
War noch niemals im Theater,
Und dem Neffen Komödiant
Bleibt, das weiß Sie, Jungfer Bine,
Seit ſich ihm das Tempelthor

(höhniſch.)

Seiner hohen Kunſt geöffnet,
Meines Hauſes ſchlichte Thür'
Ein für allemal verſchloſſen.

Sabina (bei Seite).

Leider iſt's ſo.

Heller (fortfahrend).

Hab' bereits
Den erhab'nen Vetterhelden

Seit fünf Jahren nicht geſeh'n,
Und verſpür' auch kein Verlangen,
Jemals wieder ihn zu ſchau'n;
Denn ich will in meinem Hauſe
(hitziger)
Keine Schminken und Pomaden,
Keine donnernden Tiraden,
Keine Kraft-Theaterthränen,
Keine Raub- und Liebesſcenen,
Keine liſtigen Projecte,
Keine Blitz- und Knalleffecte,
Kurz, und alſo bleibt's dabei,
Keine Komödianterei.
(Nach einer Pauſe.)
Darum könnte Jungfer Bine,
Wollte ſie auf dies Verſprechen
Einzig ihre Hoffnung bau'n,
Leicht, mit Vielen, die's ſo treiben,
Eine alte Jungfer bleiben.

Sabina (komiſch erſchreckt).

Ach! das wär' doch fürchterlich. —
Aber iſt es, lieber Vater,
Auch fein chriſtlich, einen Stand,
So von A bis Z zu haſſen? —
Hat nicht kürzlich noch der Paſtor
Von der Kanzel laut geſagt:
Daß in jedem Stande man
Brav und ehrlich bleiben kann? —

Heller.

Dummer Schnickſchnack! Eine Krähe
Hackt, das iſt bekannt, die Augen
Niemals einer andern aus. —
Kurz und gut, ich will nun einmal
Dieſen Komödiantenvetter

Nicht in meinem Hauſe ſeh'n.
Als wonach man ſich zu richten.
(Nach einer Pauſe.)
Zahl' ich d'rum die hohe Rente
Seit ſo manchem lieben Jahre
An den alten Leberſtich, —
Der zu meinem ſteten Aerger
Lebt, und immer lebt, als ſei er,
Gott verzeih's! der ew'ge Jude —
Um am End' das Capital,
Das ich jetzt ſo hoch verzinſe,
Einer Komödiantenſchaft
Zum Vergeuden und Verpraſſen
Wie ein Narr zu hinterlaſſen?
Doch ſo lohnt man Sorg' und Müh'
Einem Vater, einem Onkel.
(Nach einer Pauſe.)
Zahl' ſeit dreizehn Jahren ſchon
An den kranken Hospitalrath,
Und fürwahr mit ſaurer Miene,
Die enorme Leibesrente;
Um, ſo hatt' ich's mir gedacht,
Wenn er ſelig nun entſchlafen,
Vom errung'nen Capital
Einſtens Jungfer Bina's Heirath,
Mit dem Narren da von Neffen
Standesmäßig auszuſtatten,
Weil ich ſelber damals noch
Dieſe ſaub're Ehe wünſchte.

Sabina.

Ach! und iſt es nun wol recht,
So ſein heil'ges Wort zu brechen?

Heller.

Schweig Sie, Jungfer Naſeweis!
Ja, ganz recht und ganz vernünftig.

Wär' Ihr saubrer Vetter mir
Ein solider Mensch geblieben,
Wie er's wirklich früher war,
Hätt' ich auch mein Wort gehalten;
Denn zu meinem Schwiegersohn
Will ich einen braven Jungen
Von gesundem Hausverstand;
(bitziger)
Aber keinen Künstlerthoren,
Keinen aufgeblähten Tropf,
Mit frisirten Eselsohren,
Welcher den Verstand verloren,
Keinen Schmink- und Salbentopf.
(Nach einer Pause.)
Wär' mir eine saubre Heirath!
Seh' im Geiste schon das Glück
Solcher Komödianten-Ehe.
Schulden mehr, wie Sand am Meer
Küche, Schrank und Beutel leer;
Hochpoet'sche Wassersuppen;
Kinder, wie die Drechslerpuppen,
Trocken, steif und dumm, wie Holz.
Löcher, faustgroß in den Strümpfen;
Fluchen, schwören, lügen, schimpfen;
Vornehm schwatzen, Nasen rümpfen;
Kurz, den ganzen Bettelstolz.
Will daher von solchem Glück
Hinter Lampen und Coulissen,
Ein für allemal nichts wissen.
(Nach einer Pause.)
Doch genug von diesem Kram!
(Erblickt den auf dem Tische liegenden Brief.)
Was bedeutet jener Brief?

Sabina.

Ist schon gestern angekommen,

Und der Bote hatte nur
Abzugeben, ihn vergeſſen.

Heller.

Saubre Ordnung hier im Haus.
(Nimmt und erbricht den Brief; indem er die Unterſchrift lieſt.)
Was? vom alten Hospitalrath? —
Kann der krumme, kranke Kater
Immer noch die Pfoten rühren?
Doch der Teufel leſe hier
Dieſe Kat- und Krähenſchnirkel.
Ich vermag's nicht. Darum, Jungfer,
Leſe Sie den Brief mir vor.

Sabina (leſend).

„Wohlgeborner,
Sehr geehrteſter Herr!
„Mein letztes Stündlein ſcheint ſich zu nahen,"

Heller (einfallend).

Ach das hat der alte Eſel
Schon geſagt ſeit dreizehn Jahren,
Und lebt dennoch immer fort,
Gleich, als wäre ſeine Seele,
Die ſo zähe iſt als dumm,
Aus Gummi elaſticum.

Sabina (fortfahrend).

„— ſcheint ſich zu nahen, und da nun Ew. Wohlgeboren, infolge der mir ſeit ſo manchem Jahre ſtets pünktlich gezahlten Leibrente, mein alleiniger Erbe ſind, und ſich mein böſer Stickhuſten leider mit jedem Tage mehrt und mich meinem Ende näher zu bringen ſcheint, ſo habe ich beſchloſſen, die letzten qualvollen paar Stündlein, die mir armen, altem Manne annoch hienieden vom gütigen Himmel zu leben vergönnt ſind, in der ländlichen Ruhe Ihrer Behauſung hinzubringen. Sie werden mir hoffentlich dazu, wie Sie's

ſchon längſt ſelbſt gewünſcht haben, ein Plätzchen in Ihrem Hauſe einräumen, und ich werde daher, ohne Ihre werthe Antwort zu erwarten, ſchon morgen von hier abreiſen; denn mein kläglicher Zuſtand drängt mich ſehr und ſomit, ſpäteſtens den zehnten bei Ihnen, ſo Gott will, eintreffen. Aber ach, mein Theurer! wie verändert werden Sie Ihren alten, kranken Freund, ſeit den ſieben Jahren, als wir uns zum letzten Male ſahen, finden. Ich bin nur noch ein Geſpenſt, das hier zum Schreck der Menſchen herumwankt, und habe aus Schwäche ſelbſt dieſen Brief dictiren müſſen. Doch hoffe ich einige Linderung meiner Leiden durch Ihre und Ihres lieben Töchterleins gütige Fürſorge, wie durch den Balſam der ſtärkenden Landluft zu erlangen. — Aber apropos! — Wie ſteht's denn mit dem kleinen heiden Engel, und wie mit meinem lieben Pathchen Robert? Kann ich noch immer nicht gratuliren? — Oder komme ich vielleicht ſchon zur Hochzeit? — Nun, nun, Sie werden ſchon Ihr Wort halten, und es wird ſich ja wol Alles finden, wenn ich nur erſt bei Ihnen bin. — Bis dahin empfehle ich Sie und Ihr werthes Haus dem Allmächtigen und bin in der Hoffnung, Sie recht bald zu umarmen, Ihr ergebener, dem Tode verfallener Freund und Diener

Leberſtich,
penſionirter Hoſpitalrath.

Heller (ärgerlich).

Penſionirter Eſelskopf
Müßte eigentlich es heißen.
Hat man wol in einem Brief,
Den fünf Menſchenfinger ſchrieben,
Solchen Unſinn je geſeh'n?
Nur ein Narr kann ihn verſteh'n.

Sabina.

Ei nun! was er da vom Vetter,
Und dann von der Hochzeit ſagte,
Finde ich doch ſehr verſtändlich.

Heller.

Schweige! Naſeweiſes Ding!
(Nach einer Pauſe bei Seite.)
Dennoch iſt mir ſein Entſchluß,
Hier zu wohnen, ſehr erfreulich.
Habe ſo mit ihm, im Hauſe
Unter Aufſicht auch ſein Geld.
Kann nun Beides controliren,
Und ihn für die andre Welt
Nach Belieben präpariren. —
(Nach einer Pauſe, in der er in den Brief blickt.)
Alſo ſpäteſtens den zehnten
Will er hier ſein? Aber Blitz!
War der nicht ſchon geſtern?

Sabina.

Freilich.

Heller.

Nun, ſo iſt's die höchſte Zeit,
Und er kommt, ich wett', noch heute.
Darum ſchnell die obern Zimmer
Zum Empfange aufgeräumt!
Denn er liebt, ich weiß, vor Allem
Ordnung und Bequemlichkeit.

Sabina.

Nun, daran ſoll es nicht fehlen.
Will nach meiner beſten Kraft
Schon den alten Herren pflegen,
Daß recht munter, rund und voll
Er in Kurzem werden ſoll.
(Will eilig ab.)

Heller (ſie zurückhaltend).

Rund und voll? und das in Kurzem? —
(bei Seite.)
Blitz! das wär' mir eben recht.
(laut)
Alſo rund und voll?

Sabina.

Nun freilich.
Traut denn Väterchen ſo wenig
Mir und meiner Pflege zu? —

Heller (ausholend).

Ei, behüte! Aber ſage,
Wie gedenkſt Du und womit
Solch' ein Wunder zu bewirken? —

Sabina.

Nun, womit man überall
Arme Kranke pflegt und hütet.
Will und werd' zu jeder Zeit
Auf des alten Herren Wünſche
Aufmerkſam vor Allem ſein.
Werd' ihm kräft'ge Brühen kochen,
Sorgſam vor Erkältung ihn
Und Erhitzung ſtets bewahren;
Morgens, ſo wie Abends ihm
Einen kräft'gen Bruſtthee machen;
Täglich dann mit eig'ner Hand
Ihm ſein gutes Bett bereiten,
Daß er d'rin ſo ſüß entſchlummern,
Und ſo wohl erwachen ſoll,
Nein, ſo wohl, als —

Heller (ärgerlich einfallend).

Schon genug!
(bei Seite)
Seh' ein Menſch mir ſolche Dirne!
Weil er da dem ſaubern Neffen

In dem Brief das Wort gered't,
Möcht' ſie hätſcheln ihn und pflegen,
Daß am End' der kranke Eſel
Mich und ſie noch überlebt,
Und ich an der alten Krähe
All mein Geld verloren ſehe.

(laut)

Nein, das paßt hier Alles nicht.
Unſer Gaſt, den wir erwarten,
Iſt ein ganz abnormer Kranker
Und bedarf, das merk' man ſich,
Einer ganz, ganz andern Pflege.

Sabina.

Aber Väterchen! ich dächte
Solche Pfleg' und ſolche Cur,
Wäre jederzeit die rechte,
Und paßt jeglicher Natur.

Heller (ärgerlich).

Dummer Schnickſchnack! Man gehorche!
Schwatze nicht ſo ſuperfein,
Und laß ſtets das Denken ſein!
Was da Sorge, Pfleg' und Mühe!
Süßen Schlummer, weiches Bett!
Starken Bruſtthee, kräft'ge Brühe!
Alles dies iſt viel zu fett.
Morgens höchſtens ein paar Taſſen
Dünnen Haferſchleim, und dann
Mittags, wenn er's mag, ſo kann
Man zuweilen kochen laſſen
Etwas dünnen Gerſtenbrei,
Oder auch ein weiches Ei;
Wie zur Reizung für den Gaumen,
Manchmal ein paar dürre Pflaumen,
Und dann Abends, als Souper,
Ein'ge Taſſen Fliederthee. —

Dieſes iſt ein Küchenzettel,
Der für ſolchen kranken Gaſt,
Als wir ihn erwarten, paßt;
Aber nicht ſolch' dummer Bettel,
Den ich weder will, noch mag,
Und für immer unterſag'!
Darnach alſo, Jungfer Bine,
Auf das Strengſte ſich zu richten.
Sonſt wird Ihr das Küchenamt
Ohne Weit'res abgenommen,
Und Sie ſoll zur Strafe mir
Täglich ſelbſt, das ſchwör' ich Ihr,
Nichts als Haferſchleim bekommen!
(ſtürmiſch ab.)

Dritte Scene.

Sabina (allein).

Ach! das wär' doch, gütiger Himmel!
Eine gar zu mag're Koſt.
(Nach einer Pauſe)
Kann den Vater nicht begreifen. —
Denn ein Kranker, ſollt' ich meinen,
Braucht vor Allem Stärkung doch,
Und bei ſolchem magern Leben
Müßt' ja ſelbſt mein Stiegelitz
Augenblicks den Geiſt aufgeben.
Ach, Du armer Hospitalrath!
Ach, wie wird es Dir ergeh'n!
Denn bei ſolcher Cur und Pflege,
Iſt's beſtimmt um Dich geſcheh'n.

(Man hört hinter der Scene nahe Poſthorntöne.)

(Sabina ans Fenſter eilend.)

Aber horch! was bläſt denn da? —
(öffnet das Fenſter)
Schau! ein Wagen, und wie ſtattlich!
Auf dem Bock ein Poſtillion.
Wie das lieblich klingt und ſchmettert!
Ei, ſo fahren möcht' ich ſchon!
Jetzo hält er vor dem Hauſe;
Vater iſt ſchon an der Thür.
Schau! wie er den fremden Herren
Sorgſam nach der Treppe führt,
Ach! und wie complimentirt.
(Macht dabei unwillkürlich die Complimente nach.)
Und noch einmal, und ſchon wieder.
Aber wie Der langſam geht! —
Und wie dick und unbehülflich.
Kann die Treppe kaum erſteigen.
Grad wie unſer alter Mops.
(Nach einer kleinen Pauſe, indem ſie plötzlich die Hände zuſammenſchlägt.)
Ach! nun merk' ich. Lieber Himmel!
Ja, das iſt — — iſt ſicherlich
Hospitalrath Leberſtich.
(Eilt der Mittelthüre zu. Aus ihr treten:)

Vierte Scene.

Heller. Robert. Johann. — Vorige.

Robert

(in der Maske als Hospitalrath, einen zwiſchen dem 60ſten und 70ſten Jahre ſtehenden, im höchſten Grad kränklichen Mann vorſtellend, welcher bei ſeinem Auftreten zwar ſehr beleibt zu ſein ſcheint; aber ſpäter, während der erſten Begrüßungen und Reden, ſich entkleidend, nach und nach zuerſt einen großen Pelz.

dann darunter einen Mantel, zwei Ueberröcke, einen Spenzer, so wie zwei dicke Halstücher, zwei Bauchbinden, ein Paar Pelzstiefel und darunter ein Paar Ueberschuhe, eine Pelzmütze, unter dieser eine Tuch- und zuletzt eine Schlafmütze langsam, mit Hülfe Johann's ablegt und nun dergestalt, fast einem Gerippe an Magerkeit nicht unähnlich, in einem Sammtkäppchen und altväterischer, knapp anliegender Tracht, frierend, zitternd und hustend vor den Zuschauern steht).

Heller.

Nun, so sein Sie nochmals denn
Mir in meinem Haus willkommen.

Robert (während des Auskleidens).

Ja, willkomm'n in meinem Grab.

Sabina (bei Seite).

Ach, Du armer Hospitalrath!

Heller
(sein Entkleiden mit Erstaunen betrachtend).

Aber sagen Sie mir, Freund,
Was veranlaßt Sie, mit solchem
Trödelkram von Kleidern sich
Zu beladen? —

Robert.

Ach, mein Theurer!
Dieses hab' ich Alles nöthig,
Sonst erkälte ich mich gleich.

Heller.

Jetzt, bei solcher Julihitze? —

Robert.

Ist durchaus mir gar nichts nütze.
Mein Gebein ist immer Eis,
Und nie komme ich in Schweiß.

Heller.

Und wie ging es auf der Reise?

Robert.

Ach, mein Beſter, fürchterlich! —
Jedes noch ſo kleine Stößchen
War ein Todesſtoß für mich;
Jedes noch ſo kleine Steinchen
War für mich ein Leichenſtein.

Heller.

Aber wie? Iſt denn die Straße
Nicht ſchon längſt durchweg Chauſſée?

Robert.

Ach, was nützen mir Chauſſéen!
Wären ſie von Butter auch,
Und von Semmelteig die Räder,
Ich wär' dennoch wie zerbrochen;
Denn mein Leib iſt Haut und Knochen.
(Hat während dem faſt alle Reiſekleidung abgelegt.)

Sabina
(ihn verwunderungsvoll betrachtend, bei Seite).
Gott! da bleibt ja gar nichts übrig.

Heller.
(Den, endlich völlig von aller Reiſekleidung befreiten, frierenden und huſtenden Hospitalrath ebenfalls voll Erſtaunen betrachtend; dann zu ihm):
Haben ſich doch ſehr verändert
Seit den ſieben Jahren, als
Wir zum letzten Mal uns ſprachen.

Robert
(wie vor Froſt zitternd).
Ach, mein Freund! das glaub' ich ſchon.
Doch wie kalt iſt's hier im Saale.
Haben Sie, Verehrteſter,
Heute noch nicht heizen laſſen?

Heller (erſtaunt).
Heizen? jetzt? — im Julimonat?

Robert.

Ach! dies iſt mir Alles gleich.
Sehn Sie, Theuerſter, mein Leichnam
Iſt vom Halſe bis zur Zeh'
Eingenäht in Haſenfellen.
Und doch brauche ich trotz dem,
Soll ich hüten mich vor Schaden,
Eine Wärme ganz bequem
Fort und fort von funfzig Graden.

Heller (bei Seite).

Nun, ſo ſchwitz' Du und der Teufel!
Wollte ich in ſolcher Hitze
Eine Stund' zu leben wagen,
Müßte mir, ich glaub', der Schweiß
Wellen auf dem Leibe ſchlagen.

Robert.

Doch genug von meinem Leid!
(auf Sabina deutend)
Dieſes Engelchen, nicht wahr?
Dero werthe Jungfer Tochter?

Heller.

Aufzuwarten.

Robert.

Nun, wie ſteht's?
Kann ich baldigſt gratuliren?

Sabina (bei Seite).

Ach, der gute Hospitalrath!

Robert
(indem er an Sabina herantritt und ihr in die Wangen kneift).

Nun, mein kleines Zuckerpüppchen!
Hm! wo iſt der Bräutigam?
Sprich, was macht mein Pathchen Robert?

Heller (ärgerlich einfallend).

Laſſen wir das jetzt! Wir ſprechen
Schon ein andermal davon.
Wär' es vor der Hand gefällig
Von der Reiſe auszuruh'n? —

Robert.

Ja, Sie haben Recht, mein Werther!
Ruh' und Wärme, Wärm' und Ruh',
Dies allein, dies ſagt mir zu.
Darum laſſen Sie, mein Beſter!
Heizen meine Leidenskammer,
Heizen, daß der Ofen knallt,
Sonſt iſt mir es ſtets zu kalt.
(Nach einer kleinen Pauſe.)
Werd' mich dann hinaufverfügen.
(Verſucht mühſam einige Schritte zu gehen. Heller macht Miene, ihn unterſtützen zu wollen.)

Robert (ängſtlich).

Rühren Sie mich ja nicht an! —
Denn mein ganzer, armer Körper
Iſt ein einz'ges Lazareth.
Lung' und Leber, Herz und Nieren,
Und was äußerlich man ſchaut:
Nerv' und Sehnen, Fleiſch und Haut
Sind in ewigem Fibriren. —
(Nach einer Pauſe, in der er ſchwer Athem ſchöpft.)
Meine Lunge völlig hektiſch.

Heller (bedauernd)

Großer Gott! —

Robert.

Und ach! mein Kopf
Schwindlicht oft und apoplektiſch;
Meine Gurgel neigt zum Kropf.

Heller.

Traurig!

Robert.

Und an beiden Beinen
Habe ich bereits den Schwind.

Heller.

O! — —

Robert.

Und ach! auf diesem einen
Auge werd' ich nächstens blind.
Kann mich weder dreh'n, noch wenden.
Hab' auf jedem Ohr den Fluß;
Podagra am linken Fuß;
Chiragra in beiden Händen.

Heller.

Ich bedaure.

Robert.

Ach! und dann
Nachts, im allerhöchsten Grade,
Krämpfe in der rechten Wade,
Die man kaum ertragen kann,
Und an allen Körperstellen
Groß und kleine Fontanellen.

(Schweigt erschöpft; dann nach einer Pause)

Heller.

Schrecklich! — Und wie wollen Sie's
Mit dem Tisch gehalten wissen?

Robert.

Ach, verehrter Freund! Vom Essen
Weiß mein armer Magen nichts.
Pillen, Pulver und Mixturen
Aller Länder und Naturen;
Kräuter von den fernsten Grenzen,
Säfte, Tropfen und Essenzen;
Wurzeln von den höchsten Bergen,

Und Decocte und Latwergen,
Dieſe ſind mein Dejeuner,
Mittagbrod und mein Souper.

Heller (bei Seite).

Deſto beſſer. — Solche Koſt
Läßt den Hauswirth nicht verderben;
Aber ſo viel iſt mir klar,
Lebt Der länger als ein Jahr,
Will ich keinen Groſchen erben.
(laut zu Sabina)
Nun denn hurtig, Jungfer Bine!
Alles ſchnell für unſern Gaſt
Auf das Beſte angeordnet,
Wie er's wünſcht, verlangt und mag.

Sabina
(theils zu Robert gewendet).

Werd' an Nichts es fehlen laſſen,
Und dem Herren Hospitalrath
Alles zu Gefallen thun. — .

Robert.

Dank, mein Püppchen!
(bei Seite)
Tolle Schnurre!
Auch ſie ſelbſt erkennt mich nicht.

Heller.

Und ich will demnach zu Allem
Flugs die nöth'gen Ordres geben,
Wie's dem Hausherren geziemt.
Darum bitt' ich zu entſchuld'gen.
Werd' ſogleich zu Dienſten ſteh'n.
(ab mit Johann.)

Sabina.

Ich nicht minder.
(will Heller folgen.)

Fünfte Scene.

Sabina und Robert.

Robert.

(ſie ſanft zurückhaltend).

Bitte! bitte!

Bleiben Sie ein wenig noch
Bei mir altem, krankem Manne.

(Indem er ſich niederläßt und ſie ſanft zu ſich an den Stuhl zieht.)

Nun, wie ſteht's, mein ſüßes Bräutchen,
Mit der Hochzeit? Hm! nicht wahr?
Väterchen will's wol nicht haben?

Sabina.

Leider iſt's ſo.

Robert.

Böſer Mann!
Hat es mir doch feſt verſprochen.
Aber ſage, Zuckerkind!
Liebſt Du auch noch Pathchen Robert?

Sabina.

Ganz entſetzlich.

Robert (bei Seite).

Engels-Mädel!

(laut)

Soll jedoch, wie ich gehört,
Bei dem Komödiantenweſen
Etwas ſehr bedeutend locker
Und frivol geworden ſein.

Sabina.

Glaub's nicht.

Robert (fortfahrend).

Soll jedwedem Mädchen
Lüſtern in die Augen blicken,
Und gar fein die Hände drücken.
So, zum Beiſpiel.
(Indem er zärtlich ihre Hand drückt und ſie verliebt anſchaut.)

Sabina
(ihm ihre Hand entziehend).

O! ich bitte
Ganz ergebenſt.
(bei Seite.)
Sonderbar.
Wie ſo'n alter, kranker Mann
Noch ſo zärtlich drücken kann.

Robert.

Ja, und ſoll's noch weiter treiben.

Sabina.

Kann's nicht glauben.

Robert.

Hab's gehört.
Soll ſogar um ſchöne Frauen
Sich auf's Zärtlichſte bemüh'n,
Und ſie manchmal im Vertrauen
An ſich drücken, an ſich zieh'n.
So, zum Beiſpiel.
(Indem er dabei Sabina zum Theil umarmt und ſie ſanft an ſich zu ziehen ſucht.)

Sabina

Garſt'ger Vetter!

Robert.

Ja, und ſoll zuweilen gar
Sich weit ärger noch vergeſſen,
Und mit Mädchen im Geſpräch,

Ihnen, eh' ſie's ſelber glauben,
Plötzlich Küſſ' auf Küſſe rauben.
So, zum Beiſpiel
(will ſie ſchnell küſſen).

Sabina
(ſich ihm raſch entwindend).
Ei, behüte!

Robert
(ſich plötzlich beſinnend, indem er augenblicklich ſtark zu huſten anfängt).
Weh! o weh! verdammter Huſten!
Welch ein Bruſtſchmerz! Welche Stiche!
Ach, mein liebes, ſüßes Kind!
Nehmen Sie es ja nicht übel.
Setzt mein Stickhuſten mir zu,
Weiß ich niemals, was ich thu'. —

Sabina.
Soll dem Herren Rath ich etwa
Einen guten Bruſtthee machen?

Robert.
Ja, mein gutes, ſüßes Kind!
Thun Sie dieſes und geſchwind.
(Immer ſtärker huſtend).
Schlagen Sie mir in den Rücken,
Sonſt muß ich, bei Gott, erſticken!
(Sabina thut es.)

Robert
(während des Schlagens).
So! — ach! ſo. — Nur immer zu!
Stärker! ſtärker! dann wird's geben.
Schön, ach, ſchön! — Nun krieg' ich Ruh!
Tauſend Dank! Und könnt's geſchehen,
Jetzt ein Täßchen Thee dazu. —

Sabina (im Abgehen).

Soll ſogleich zu Dienſten ſtehen.

(Bei Seite)

Ein recht wunderlicher Kranker!
Denkt zu ſterben jedes Jahr,
Und will küſſen. Sonderbar!

(Schnell ab.)

Sechſte Scene.

Robert (allein).

Robert

(indem er ihr lange nachſieht und dann plötzlich in ein lautes Lachen ausbricht).

Nun, wenn dies im vollſten Sinne
Nicht Komödie ſpielen heißt,
Will zur Strafe ich auf Erden
Nichts als Lampenputzer werden.

(Nach einer Pauſe.)

Doch bald hätt' ich mich verſchnappt.
Aber ſehen möcht' ich auch den Vetter,
Und den Schauſpieler dazu,
Der, wenn ein ſo ſchönes Mühmchen
Ihm vertrauungsvoll erklärt:
Daß ſie ihn entſetzlich liebe,
Dann noch in der Rolle bliebe. —

(Nach einer Pauſe.)

Aber herrlich glückt mein Spaß.
Selbſt das erzverliebte Mühmchen
Hat den Vetter nicht erkannt.
Wahrlich, kein gemeines Zeichen,
Für mein Streben und Talent.

Wer mit ſeiner Kunſt im Stande,
Selbſt der Liebe ſcharfes Auge
So zu täuſchen durch den Schein,
Muß, ich denk', ein Künſtler ſein.

(Nach einer Pauſe.)

Nun dann, wertheſter Herr Oheim!
Rüſten Sie zum Kampfe ſich!
Aufgethan ſind rings die Schranken,
Und ich hoff', beim erſten Stich
Soll'n Sie ſchon im Sattel wanken;
Denn zu meinem Glück ſind Sie,
Allvortrefflichſter Herr Onkel,
Nehmen Sie dies Lob nicht krumm,
Gott ſei Dank! paſſable dumm;
Und ſo hoff' ich, ſoll's gelingen,
Sie durch etwas blauen Dunſt,
Zur Erkenntniß meiner Kunſt
A la Figaro zu zwingen. —
Denn vermochte ſchon zu täuſchen
Sie des ſchlauen Neffen Brief,
Wird er's ſelbſt noch beſſer können,
Und Sie ſollen vor dem kranken
Hospitalrath Leberſtich
Zittern noch, das ſchwöre ich!

(Nach einer Pauſe.)

Aber halt! Ich höre kommen,
Darum friſch an's Werk hinan!
Die Komödie fängt an. —

(Oeffnet ein Seitenfenſter und legt ſich dergeſtalt zu demſelben hinaus, daß nur die Rückſeite ſeiner Figur dem Publicum ſichtbar bleibt; dann nach einer bedeutenden Pauſe:)

Siebente Scene.

Heller und Robert.

Heller

(durch die Mittelthüre auftretend, und ohne im Anfange Robert zu bemerken, halblaut vor ſich hinredend).

Nun, die nöthigſten Befehle
Sind zu Allem vor der Hand
Auf's Beſtimmteſte gegeben,
Und die gute Seele kann
Nach Bequemlichkeit fortan
Sterben wie ſie will und leben;
Allem iſt genug gethan. —
Doch ich hoff', ſie wird's hienieden
Nicht beſonders lange treiben.
Mag ihr Jungfer Bine auch
Brühen über Brühen kochen,
Dies Geſtell von Haut und Knochen
Hält, das ſehe ich jetzt klar,
Nicht zuſammen mehr ein Jahr.
Und ich hoff', bald ſoll's gelingen,
Das Vermögen zu erringen. —

(Wird plötzlich Robert gewahr; dann noch leiſer für ſich.)

Aber Blitz! was ſehe ich? —
Ausgeſetzt dem off'nen Zuge
Und der ſcharfen Morgenluft,
Wagt's der alte, morſche Scherben
In das Fenſter ſich zu legen? —
Das iſt ſonderbar fürwahr.

(laut)

Wertheſter Herr Hospitalrath!
Sollte ſolche Lage wol

In der Früh', am offnen Fenſter,
Ihrem Zuſtand günſtig ſein? —

Robert

(ſich plötzlich umdrehend, hat ſich unter der Zeit, da er im Fenſter gelegen, ungeſehen vom Publicum, merklich jünger und wohler geſchminkt und blickt Heller ziemlich freundlich an, während er eben ſo auch in Haltung, Gang und Sprache ſeinem gegenwärtigen Geſichte völlig analog zu bleiben ſtrebt und daher im Allgemeinen, während der ganzen Scene, merklich jünger erſcheint).

Schluck' der Landluft Balſam ein,
Und verſpür' in Folge deſſen
Eine, ja — wie ſoll ich's nennen?
Eine plötzlich ganz beſond're,
Süße Lind'rung meiner Pein.

Heller.

Nun, das freut mich.

(Indem er näher an ihn herantritt und ihn befremdend anblickt; dann bei Seite)

Wunderbar!
Scheint auch mir es faſt, als ſähe
Das Spitalsgeſicht fürwahr
Seit den wenigen Minuten,
Daß ich es verlaſſen habe,
Wirklich etwas wohler aus.

(laut)

Nun, von Herzen will ich wünſchen,
Daß die hieſ'ge Luft auf Sie
Stets ſo heilſam wirken möge;
Kann ich's auch noch nicht begreifen,
Wie dies möglich.

Robert.

Aber ich. —
O! ich fühl's in allen Nerven,
Hör's am Schlagen meiner Pulſe,
Ja, ich rieche es bereits.

Heller (verwundert).

Wie? Sie riechen es? —

Robert.

Ja freilich.
Sagen Sie, verehrter Freund!
Sind vielleicht nicht in der Nähe
Ein'ge Schafe hier und Kälber
Oder Ochsen einquartirt? —

(Indem er ihm dabei, wie zufällig, auf die Achsel schlägt.)

Heller (erstaunt).

Kälber? Ochsen? — Nun, wie anders?
Auf dem Lande, sollt' ich meinen,
Wäre dieses stets der Fall.
Ja —

(indem er hinaus zum Fenster deutet)

Dort steht der Ochsenstall. —

Robert.

Sehen Sie es, Allverehrt'ster!
Daß mich mein Gefühl nicht täuschte.
Ach! es weht doch etwas Hohes,
Eine stärkende Magie
Um das liebe Ochsenvieh. —
Seiner Ausdünstungen Düfte,
Schwängern heilsam rings die Lüfte.
Ja, das war es, das allein,
Was so lindernd mich berührte,
Und ich gleich, ach! gleich verspürte.
Dieser Götterbalsam thut
Meiner armen Lunge gut.

Heller (verwundert, bei Seite).

Götterbalsam?! — Ochsendüfte?! —
Ja, nun bleibt kein Zweifel mehr,
Nahe ist sein letztes Stündlein;

(ſich auf die Stirn deutend)

Denn aus Schwäche, merk' ich, fangen
Die Begriffe bei ihm an
Sich allmählig zu verwirren.

(Laut; indem er ihm, wie von ungefähr, nach dem Pulſe zu fühlen ſucht.)

Hm! — ſchon möglich. Aber wie?
Spüren Sie nicht auch, Verehrt'ſter!
So von Zeit zu Zeit ganz eig'ne
Fieber-Paroxysmen? —

Robert.

Nein! —
Bin bis jetzt, dem Himmel Dank!
Noch damit verſchont geblieben.

Heller
(ihn verdächtig anblickend).

Und iſt dies auch heut der Fall?

Robert.

Ja, mein Lieber! und ich fühle
G'rad in dieſem Augenblick,
Wunderbar durch Gottes Gnade,
Schmerzensfreier mich, als je.
Meine Bruſt, ſie athmet leichter;
Denn herein zum Fenſter zieh'n
Mild des lieben Kälberſtalles
Animaliſche Miasmen,
Und mein Magen, wunderbar,
Fühlt mit wonnigem Behagen,
Eine Luſt, ein ſüßes Weh,
So — — wie ſoll ich es denn ſagen?
So — — nach einem Dejeuner.

Heller.

Mit Vergnügen! Wünſchen Sie

Etwa ſo ein kleines Täßchen
Guten, dünnen Haferſchleim?

Robert.

Dünnen Haferſchleim? — Nicht alſo.

Heller.

Nun, vielleicht ein Pflaumenſüppchen?

Robert.

Nein, Verehrter! Lieber wär'
Mir ein wenig roher Schinken.

Heller (verwundert).

Schinken? —

Robert.

Ja, und auch dazu
Etwas Käſe noch und Butter.

Heller.

Käſ' und Butter? —

Robert.

Ja, mein Lieber!
Denn dazu verſpür' ich plötzlich
Einen eignen Appetit.

Heller (bei Seite).

Unbegreiflich!

(laut)

Aber ſollte
Solche Speiſ' für Ihren Zuſtand
Nicht von übeln Folgen ſein? —

Robert.

Kann's nicht denken, denn ich fühle
Heute wohler mich als je.

Heller.

Nun, ich will's ſogleich beſorgen.

Robert.

Nein, verehrter Freund! nicht hier.
Laſſen Sie im Freien mich
Dies frugale Mahl verzehren.

Heller.

In der kühlen Morgenluft? —

Robert.

Unter Gottes freiem Himmel,
Rings umweht und angehaucht
Von des Landes Wonnedüften,
Wird es mir und meiner Pein
Nur Genuß und Stärkung ſein.

Heller.

Nun, mir gleich, wie Sie es wünſchen.
(bei Seite)
Das begreife, wer da kann. —

Robert (im Abgehen).

Will daher mich koſtümiren,
Wie's mein körperlicher Zuſtand,
Und die Morgenluft erheiſcht.

Heller (bei Seite).

Es iſt richtig. — Altersſchwäche
Hat das Hirn ihm angegriffen.

Robert (bei Seite).

Onkelchen läßt ſich verblüffen.

Heller (bei Seite).

Ich parir'! Sein Maaß iſt voll.
Nächſtens wird er völlig toll.
(Greift Robert unter'n Arm, als er hebt, daß er abgehen will.)
Bitte! — Soll ich Sie hinauf

In Ihr Kämmerlein geleiten? —
(besorgt)
Faſſ' Sie doch zu hart nicht an!

Robert.

Nein, mein Werther! Können's wagen;
Denn ich merke ſchon, ich kann
Heute wirklich, ſo zu ſagen,
Einen kleinen Puff vertragen.
(Zieht Heller mit ſich fort.)

Heller.

Sachte, ſachte! Nicht zu raſch!
Könnten doch zu viel riskiren.

Robert.

Glaub's nicht; denn die Landluft ſtärkt
Meine Beine im Marſchiren.
Geh' mit einem Mal viel leichter.
Kommen Sie nur! Vorwärts! Vorwärts!
(Scherzhaft nach Soldatenart zählend.)
Ein und zwanzig, zwei und zwanzig,
Linken, Rechten, Rechten, Linken! —
(Beide durch die Seitenthüre ab.)

Ende des erſten Akts.

(Der Vorhang fällt jedoch nicht, während aber die Scene ſich verändert und die Muſik einen Zeitraum von ungefähr vier bis fünf Minuten ausfüllt.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Garten hinter dem Pachthofe Heller's.

Sabina und Johann, ſpäter Heller. Erſtere Beide ſind mit der Anordnung des Dejeuner's beſchäftigt, welches ſie auf einem einfachen, ländlichen Tiſche arrangiren, und das außer den vorher erwähnten Gegenſtänden: als Schinken, Käſe, Butter und Brod, auch noch Verſchiedenes an kalter Küche aller Art, Wein und dergleichen Sachen enthält; dann nach einer Pauſe:

Heller
(auftretend zu Sabina, indem er das Frühſtück betrachtet).

Nun, das nenn' ich mir ein Frühſtück!
Aufgetiſcht für einen Kranken,
Welcher täglich ſterben will.
Jungfer Bine hat, ich wette,
Während ſie's zu Stand gebracht,
Sicherlich an einen Kirmes-,
(mit Beziehung)
Oder Hochzeitsſchmaus gedacht?

Sabina.

Nun, ich denke, Väterchen
Hätt' es dergeſtalt befohlen.

Heller

(ärgerlich; indem er ihr nachzuäffen verſucht).

„Hätt' es dergeſtalt befohlen".
Väterchen iſt nicht verrückt.
Väterchen hat nur befohlen,
Etwas Schinken, Käſ' und Butter
Aufzutiſchen, aber nicht
Eine ſolche Dreſchermahlzeit.

Sabina.

Hat mir aber doch geſagt:
Der Herr Hospitalrath hätten
Plötzlich einen ganz unmenſchlich
Großen Appetit bekommen.

Heller.

Ach, was großen Appetit!
Krankheit iſt es, Paroxysmus,
Was zum Eſſen ihn verführt.
Jeder Sperling kann, ich wette,
Mehr in ſeinem Schnabel tragen,
Als der wird zu eſſen wagen.

(Nach einer Pauſe, in der er plötzlich aufhorcht.)

Aber horch einmal! Was Teufel
Singt denn da ſo desperat?

Robert

(hinter der Scene, mit merklich heiterer, wiewol noch immer kränklicher Stimme ſingend).

„Freut euch des Lebens!
„Weil noch das Lämpchen glüht.
„Pflücket die Roſe!
„Eh' ſie verblüht."

Zweite Scene.

Robert. Die Vorigen.

Robert

(in verändertem, mehr jugendlicherem Anzuge, abermals an Gang, Haltung, Sprache und sonstigem Aussehen viel wohler, frischer, dicker und jünger auftretend; indem er singt:)

„Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
„Sucht Dornen auf und findet sie,
„Und läßt das Veilchen unbemerkt,
„Das still am Wege blühet."

Heller (erstaunt).

Donnerwetter! Wie? was seh' ich?! —
Wertheſter Herr Hospitalrath!

(bei Seite)

Täuſchen meine Augen mich?
Oder macht es nur der Anzug?

(laut)

Wie? Sie wagen es, mein Beſter?

(indem er näher an Robert herantritt und ihn genauer und mit gesteigertem Erstaunen betrachtet, dann zu Sabina)

Sag' 'mal, Bine! Kommt er mir nur
Plötzlich ſo, wie ſoll ich's ſagen,
So ganz anders vor, ich meine,
Stärker, jünger auch und wohler,
Oder ſiehſt auch Du ihn ſo? —

Sabina.

Freilich, Väterchen. Nicht weiß ich,
Wie ich's mir erklären ſoll;
Aber, daß er jünger ausſieht,
Wohler auch beinah und dicker,
Das iſt unbezweifelt wahr.

Heller
(ſich abermals Robert voll Erſtaunen nähernd; dann bei Seite).

Donnerwetter! wär' es möglich?
Sollte die verdammte Landluft
Auf ſein invalides Ich
Solchen günſt'gen Eindruck machen,
Und am Ende er, trotz all'n
Seinen Leiden und Beſchwerden,
Wirklich wieder beſſer werden?
Blitz! das könnte mir gefall'n.
(laut)
Und Sie wagen es, Verehrter!
In der kühlen Morgenluft,
Bei ſo ſchwacher Bruſt zu ſingen?

Robert
(nach der Melodie der vier letzten Strophen ſingend).

Ach, werther Freund! nie fühlte ich
Mich je ſo wohl und jugendlich.
Es athmet leicht die kranke Bruſt.
Warum ſoll ich nicht ſingen?
„Freut euch des Lebens!"

Heller (bei Seite).

Ei ſo kräh' Du und der Teufel!
(laut)
Aber ſagen Sie mir nur,
Wie iſt's möglich?

Robert (einfallend).

Ach, Verehrter!
Ach! womit kann Ihnen danken
Dieſer neu verjüngte Leib?
Daß Sie ihn in Ihres Hauſes
Heil'ges Tempe aufgenommen.
Dieſer Auen Balſamduft,
Dieſe Quadrupeden-Dünſte,
Stärken faſt mit jedem Schritt

Meine desolaten Nerven,
Machen mich zu einem Gott,
Daß ich singen muß vor Freuden
Hier und dort, an jedem Platz,
Wie ein Stiegelitz und Spatz.
(singt wie früher)

Mein Kopf wird leicht, mein Magen gut.
Mein Wein so flink und frisch mein Blut;
Warum soll mein verjüngter Leib
Nicht singen froh und springen?
„Freut euch des Lebens!"
(Versucht scheinbar ängstlich einige Sprünge, dann aber plötzlich sich besinnend, bei Seite.)

Aber halt! nur nicht zu heiter.
Könnt' Verdacht am Ende schöpfen.
(laut)
Weh! o weh! verdammte Gicht!
(scheinbar vor Schmerzen zitternd, und dabei hustend)
Au! wie's zwickt und brennt und sticht!

Heller.

Sehen Sie! das sind die Folgen.
Haben wol zu viel gewagt.

Robert (sich scheinbar erholend).

War nur noch ein kleiner Anfall.
(Nach einer Pause.)

Aber schau! Da steht das Frühstück.
Ach! wie zittern mir vor Lust
Plötzlich alle Magennerven,
Bei dem Anblick solcher hohen
Prakt'schen Küchenresultate,
Die ich lang', ach! lang' entbehrt.

Heller (nöthigend).

Nun ich bitte! Ohne Geniere.
(Alle setzen sich zum Frühstück.)

Robert
(während er mit übergroßem Appetit ißt und trinkt).

Gott! wie ſtark ſpricht doch Hygiea
In bedeutungsvollen Winken,
Aus ſo einem Schweineſchinken?

Heller
(mit Furcht und Staunen ſeinen Appetit beobachtend, bei Seite).

Nun, wenn Der am Magenkrampf
Nicht in kurzer Zeit verſcheidet,
So verſcheid' ich an der Rente,
Die ich ihm zu zahlen hab'.
Doch es kann nur Paroxysmus,
Kann nur Fieberanfall ſein.
Anders iſt's nicht zu erklären.

Robert (zu Heller).

Sagen Sie, verehrter Freund!
Was enthält denn jener Teller?

Heller.

Ein'ge Stücke kalten Aal,
Doch ſehr fett und ſchwer verdaulich.

Robert
(anlangend, indem er ihn verlacht).

Kalter Aal? Ach, Gott! im Fiſch
Wohnt ein eig'ner Stärkungsgeiſt;
Etwas dumm zwar, aber kräftig.
Sonderlich im Aal
(mit Beziehung auf Heller)
und Stockfiſch.
(Auf einen andern Teller deutend)
Und auf jenem andern Teller?

Heller.

Blutwurſt, Sülz und etwas Spickgans.

Robert
(immer fröhlicher werdend).

Ach! welch' zarte Harmonie,
Welche inn'ge Wahlverwandtſchaft
Lebt doch zwiſchen Menſch und Vieh!
Ruft's doch laut mir jetzt im Magen,
(auf die Spickgans deutend)
Gleich als ſpräch' darin dies Thier:
Greife zu und iß von mir;
Denn es wird Dir wohlbehagen.

(Greift lüſtern nach Aal, Spickgans ꝛc., indem er davon mit großem Appetit ißt und, wie ſchon früher, mehrere Gläſer Wein dazu trinkt.)

Sabina
(heimlich zu Heller).

Väterchen! ſo hab' ich nie
Einen Kranken eſſen ſehen.
Stärker zwingt's, auf Ehr' und Pflicht!
Unſer eig'ner Großknecht nicht.

Heller
(eben ſo zu ihr).

Kind! das iſt nur Paroxysmus;
Ueberreizung, Apathie,
Oder wie ſie's heute nennen,
Eine Idioſynkraſie.

Sabina.

Idioſynkraſie? — Was heißt das?

Heller.

Nun wie nenn' ich's Dir geſchwind,
Eine — — Freßwuth, liebes Kind!

Robert
(ſich etwas angetrunken ſtellend; indem er Heller einſchenkt und ſein Glas ergreift)

Freund! der Landgenuß ſoll leben!

(mit Sabina anſtoßend)

Und der Brautſtand auch daneben;
Wie mein Pathchen Robert auch.
Und vor Allem in den Rollen
Als Betrunk'ner, als Verliebter,
Geizhals, grämlicher Papa,
Oder Schelm, et cetera.

Heller (unwillig anſtoßend).

Meinetwegen —

Robert

(ſich nach und nach ſchläfrig ſtellend).

Ach! wie ſelig,
Wie ſo wonnig, wie ſo wählig
Fühle ich mich heut' geſtimmt!

(Lallend und gähnend)

Möcht' — die ganze Welt umarmen!
Möchte jubeln, möchte trinken!
Zwitſchern mit den Lerchen, Finken
Und — in lauter — Luſt — verſinken.

(Entſchlummert ſcheinbar.)

Heller

(der während der ganzen Scene Robert mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit beobachtet hat, zu Sabina).

Siehſt Du, Kind! nun hat die Kriſis
Ihren höchſten Grad erreicht.
Apathie iſt eingetreten,
Und das Fieber hat in Schlummer
Sich allmählig aufgelöſt.
Alle ärztlichen Atteſte,
Die ich über ſeinen Zuſtand,
Seit ich ihm die Rente zahle,
Mir vor Jahren ſchon verſchafft,
Sie bewähren jetzt ihr Urtheil.
Glaub mir! nahe iſt ſein End'.
Alle Zeichen ſind vorhanden. —

Dieſer ganz abnorme Schlaf,
Dieſer überreizte Frohſinn
Sind nur Krankheit, und gar bald
Wird das Blatt ſich ſchrecklich wenden,
Und der Schlag ſein Leben enden.

Johann
(während er theilweiſe den Tiſch abräumt).

Mit Erlaubniß, gnäd'ger Herr!
Bin zwar nur ein dummer Kerl;
Doch das weiß ich an mir ſelbſt:
So ſchläft Keiner, welcher krank iſt.
(lächelnd)
Der Herr Hospitalrath ſind,
Mit Verlieb! ich ſag' es offen,
So was man benebelt nennt,
Oder deutſch geſagt: beſoffen.

Heller.

Dummer Eſel! halt' Dein Maul!
Was verſtehſt Du von dem Allen.
(Robert fängt unterdeſſen an ſtark und immer ſtärker zu ſchnarchen.)
Horch 'mal! Schnarcht wol ſo abnorm,
So beſtialiſch ein Geſunder?

Johann (bei Seite).

Nun, da hör' ich auch kein Wunder.

Sabina.

Aber, Väterchen! ich dächte
G'rad ſo hätt' ich oft im Stall
Unſern Kutſcher ſchnarchen hören.

Heller.

Ach! warum nicht gar. — Paſſ' auf!
Solch ein Röcheln, ſolch ein Schnarchen,
Kommt nur aus der kränkſten Bruſt.
(Johann läßt beim Abräumen plötzlich aus Unvorſichtigkeit einen Teller fallen.)

Robert

(ſcheinbar aus Schreck darüber erwachend und wild auffahrend, indem er von nun an den völlig choleriſch Betrunkenen ſpielt).

Ha! was war das?

(zu Johann)

Dummer Teufel!
Wie? was unterfängt Er ſich?
Meine aufgereizten Nerven
So barbariſch zu erſchüttern?

Heller.

Nehmen Sie es ihm nicht übel.
Nur aus Unvorſichtigkeit
Iſt's geſcheh'n.

Robert.

Uebelnehmen? —
Ja — ich werd' es übelnehmen.
Will es, kann es übel nehmen.
Alſo übel? Sieh einmal!
Ja, ich weiß, auch mir iſt übel,
Und ganz kannibaliſch übel.

Johann (bei Seite).

Nun, wenn Der nicht angebrannt,
Und vollkommen ſchiefgetreten,
Soll von heute an mein Hals
Trocken, wie ein Aſtloch bleiben.

Heller.

Wünſchen Sie vielleicht, Verehrter!
Eine Taſſe heißen Thee? —

Robert.

Thee! — Hm! alſo Thee? — Verſtehe!
Herr! Sie ſind rohrdommeldumm!
Glauben Sie, ich ſei betrunken?
Element! das nehm' ich krumm.

Heller.

Laſſen Sie ſich doch bedeuten.

Robert
(immer hitziger werdend).

Doch bedeuten? was? bedeuten?
Meinen Sie, dies habe Nichts
Zu bedeuten? Donnerwetter!
Ich betrunken? Hm! betrunken?
Ja, verſteh'! Ihr Teufelswein,
Ihr verfluchter Höllenſchinken!
Alles pfiffig angeſtiftet. —
(Mit erhobener Stimme)
Herr! ich bin durch Sie vergiftet.
Wollten, ja, ich weiß es wol,
Vor der Zeit mich ſchon beerben.
(Schreit)
Habe Gift im Leib. — Muß ſterben.

Heller (ärgerlich).

Ach! warum nicht gar! Vielleicht
Sterben Sie an Ihrer Narrheit;
Aber nicht an meinem Wein.

Robert
(immer hitziger und lauter).

Narrheit? Ihrer Narrheit? Nein!
Herr! ich ſterb' an Ihrer Bosheit.
(Schreit ſchmerzlich auf)
Au! wie es im Leibe drückt.
Wie es vorn und hinten zwickt.

Heller (für ſich).

Glaub's ſchon! Konnt's denn anders kommen,
Wenn er ſo barbariſch frißt.
Und nun glaubt der alte Eſel
Daß er ſchier vergiftet iſt.

Robert.

Au! Nun dringt es ſchon zum Herzen.
Höllenmarter! Höllenqual!
Ha! das ſind des Todes Schmerzen!

(Immer wüthender)

Ja, ich fühl's mit einem Mal,
Teufels-Blutwurſt! Höllen-Aal!
Ihr allein habt mich vergiftet.

(Schleudert bei dieſen Worten wüthend die Teller, worauf die Reſte vom Aal und der Blutwurſt befindlich, vom Tiſch hinab.)

Heller.

Ei! da ſchlag' der Teufel d'rein,
Herr! was treiben Sie für Sachen?

Robert (immer wüthender).

Sachen? Ja, ich merk'! man treibt
Giftige, verruchte Sachen.
Au! wie ſticht's mir in der Leber,
In den Nieren, in der Milz!
Ja, auch du, du warſt vergiftet
Satansſpeiſe! Teufels-Sülz!

(Wirft, wie vorher, auch den Teller, worauf die Sülze befindlich, vom Tiſche.)

Heller (auffahrend).

Höllenelement! am Ende
Schlägt er Alles kurz und klein.

Robert.

Alles, freilich, Alles, Alles
War, ſo merke ich, vergiftet.
Jede Speiſe, jeder Biſſen,
Jeder Tropfen, jeder Trunk;
Käſ' und Butter, Wein und Waſſer,
Schinken, Spickgans, Aal und Sülz,

(wüthend auf Heller losgehend)

Und das nur durch Dich, verdammter
Geiz'ger, gift'ger Fliegenpilz!!

(Wirft bei dieſen Worten auch Wein- und Waſſerflaſche vom Tiſche.)

Heller.

Nein, nun reißt mir die Geduld.
Er iſt raſend.

Johann (bei Seite).

Ja, benebelt

Heller.

Und wer ſtehet mir dafür,
Daß ſein toller Paroxysmus
Nicht ein Unglück ſtiften kann?

(Zu Johann)

Darum packe ihn, Johann!

(Johann macht Miene, den Befehl auszuführen.)

Robert

(auf Heller losgehend).

Raſend wär' ich? O! mit nichten.
Bin noch ziemlich bei Verſtand.
Sehe alle Gegenſtände
Klar und deutlich um mich her.
Sieh! ich will's Dir, ſchwarzer Mörder!
Noch vor meinem Tod beweiſen:
Dieſer Ort hier, wo ich bin,
Iſt Dein abgeſchmackter Garten.

(Auf Sabina deutend)

Doch, dies hier die Roſe d'rin.

(Auf Johann deutend)

Dies, die Kuh- und Gänſeblume,
Ich, das Kräutchen: Denkemein,
Und die Neſſel Du allein.

Rede nun, Giftfabrikant!
Sing verloren mein Verſtand?

Heller

(aufs Höchſte erzürnt).

Was? bei Tollheit auch noch Grobheit?
Nein! das halte aus, wer kann.

(Zu Johann)

Hurtig! Packe ihn, Johann!
Groben Tollen muß man ſtets
Wo und wie ſie ſich auch finden,
Hände, Füß' und Mäuler binden.

(Geht mit Johann auf Robert los, um ſich ſeiner gewaltſam zu bemächtigen.)

Robert

(retirirt anfangs dem Tiſche zu, ergreift aber dann plötzlich ein auf demſelben liegendes Meſſer und dringt, dergeſtalt bewaffnet, ſcheinbar wüthend auf Heller und Johann ein).

Fort! zurück, ihr gift'gen Kröten!
Wer mich anrührt, den alsbald
Macht dies Käſemeſſer kalt.

(Dringt, nach allen Seiten mit dem Meſſer um ſich ſtoßend, zwiſchen Beide, welche, wie auch Sabina, ängſtlich zurückweichen, durch und eilt ab.)

Heller

(ihm nacheilend).

Haltet! haltet ihn! Er raſt. —

Johann

(ihm desgleichen nacheilend).

Iſt benebelt, ganz benebelt!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Sabina (allein).

Güt'ger Himmel! welche Krankheit!
Hab' dergleichen nie geſeh'n. —
Paroxysmus nennt's der Vater,
(ſich beſinnend)
Oder, ja; — wie heißt's doch? — wie?
Eine — richtig! hab's behalten,
Eine Li — ... Lithographie. —
Ach! wie fürchterlich und ſchrecklich
Muß ein ſolcher Zuſtand ſein!
Und zugleich das Wunderbare:
Jeder and're Kranke wird
Schwächer doch durch ſeine Krankheit;
Aber dieſer immer ſtärker,
Jünger faſt und wohler auch.
Schrie er nicht aus voller Lunge,
Gleich als wär' ſie kerngeſund?
Und in ſeinem Paroxysmus
Kam er mir, trotz allem Unſinn,
Allem Lärmen und Rumor,
Manchmal gar nicht garſtig vor.
Was er mir da von der Roſe
Freundliches und Schönes ſagte,
War ſo ſinnig, als galant.
Ach! da ſieht man's doch recht deutlich,
Welche holde Zaubermacht
Die Natur den Weibern ſchenkte.
Jedes Weſen ſtimmt ſie mild.
Selbſt der Kranke, der Verrückte,
Leidet er auch an der grauſen,
Schrecklichen Lithographie,

Ehrt noch in der Tollheit ſie.
Alle ſchimpfte wild ſein Wahnſinn;
Mich nur nannte er, wie ſein!
Holdes Röschen ganz allein. —

(In die Scene blickend.)

Aber Himmel! wie? was ſeh' ich? —
Kommt er da nicht ſelbſt gegangen?
Ja, er iſt's, ſo wahr' ich leb'!
Aber wie ſo ganz verändert?
Soll ich fliehen, ſoll ich bleiben?
Ach! er ſieht ſo friedlich aus;
Ja, faſt lieblich möcht' ich ſagen.
Ei! ich will es darauf wagen.
Seine Kriſis ſcheint zu ruh'n.
Wird mir Nichts zu Leide thun.

Vierte Scene.

Sabina und Robert. Letzterer abermals in verändertem, faſt gänzlich modernem Anzuge, und außer dem Sammetkäppchen, das er noch beibehalten, ſonſt an Geſichtsausdruck, Gang, Haltung, Sprache und ſonſtigem Anſehen einen in allen Stücken feurigen jungen Mann in mittleren Jahren vorſtellend.

Robert

(von der entgegengeſetzten Seite, als er zuletzt abgegangen, auftretend).

Ach! wie glücklich ſchätz' ich mich,
Sie im Garten noch zu finden.

Sabina.

Gar zu gütig. —

(ihn mit dem größten Erſtaunen betrachtend; dann bei Seite)

Nein, das gehet
Nicht mit rechten Dingen zu.
Nimmer kann ein Menſch ſich ſo
Auf naturgemäßem Wege
In ſo kurzer Zeit verändern.
Sieht er, trotz der grauen Haare,
Nicht dem jüngſten Manne gleich?
Nein, mir graut in ſeiner Nähe.
(Will ſich langſam fortſchleichen.)

Robert (ſie zurückhaltend).

O! ich bitte! Schenken Sie
Mir noch ein'ge Augenblicke
Ihrer holden Gegenwart.

Sabina (ängſtlich).

Hab' Geſchäfte.

Robert.

Bitte! bitte!
(Nöthiget ſie zum Sitzen und nimmt neben ihr Platz.)

Sabina
(ihm ihre Hand entziehend; bei Seite).

Gott! wie ſeltſam heiß und feurig
Brennt des kranken Mannes Hand!
(laut)
Fühlen Sie anjetzt ſich wohler?

Robert.

Könnte es denn anders ſein
In ſo freundlicher Geſellſchaft?

Sabina (bedenklich).

Haben doch wol etwas Fieber?

Robert
(indem er ihr näher rückt und ihre Hand ergreift).

Freilich — etwas allerdings.

In der Näh' von ſchönen Mädchen
Bin ich niemals ohne Fieber.

Sabina
(ängſtlich von ihm wegrückend).

Ach! das thut mir herzlich leid.

Robert.

Süß doch iſt ein ſolcher Zuſtand.

Sabina.

Sollte dieſes möglich ſein? —

Robert (feuriger).

Könnt' dabei aus bloßer Sehnſucht,
Und vor Freude und Verlangen
Solchem holden Weſen mich
Zu entdecken und zu ſagen,
Wer ſo eigentlich ich bin,
Das Verwegenſte riskiren,
Oder den Verſtand verlieren.

Sabina (immer ängſtlicher).

Ach! das wär' doch fürchterlich.
Halten Sie ihn ja beiſammen!
Leiden ja ſchon außerdem,
Wie ich's vom Papa vernommen,
Und unheilbar, an der böſen,
Gräßlichen Lithographie.
Dies, ach! dies bedenken Sie! —

Robert (auflachend).

Woran leide ich, mein Engel?
An der Li....?

Sabina.

Lithographie,

Freilich. —

Robert.

Und der Vater hätte
Dies gesagt? —

Sabina.

Ach Gott! ja wol.

Robert
(immer stärker lachend).

Nun, wer noch nicht rasend ist,
Könnt's darob vor Lachen werden.

Sabina
(immer ängstlicher, bei Seite).

Rasend werden? Gott! ich glaube
Seine fürchterliche Krisis
Tritt schon wieder ein.
(Macht abermals Miene aufzustehen und sich zu entfernen.)

Robert
(sie wieder sanft auf ihren Stuhl hinziehend).

Ich bitte!
(Nach einer Pause.)

Nein, an dieser bösen Krankheit
Leid' ich, glauben Sie mir, nie.
Wenigstens nie in der Nähe
Eines solchen holden Wesens,
Das der Wünsche höchsten stillt,
Und allein mein Herz erfüllt.

Sabina.

Nun, Gott geb' es! —

Robert.

Aber ach!
Eine viel, viel schlimm're Krankheit,
Die mein Inneres verzehrt,
Und ein kleiner, leser Gott
Tief im Herzen mir entzündet,

Mit der Fackel ſüßen Wahn'e,
Hat mich völlig eingenommen,
Und wird gleich zum Ausbruch kommen.

Sabina (ſehr ängſtlich).

Großer Gott!

Robert
(mit geſteigerter Wärme fortfahrend).

Denn ſchon zu lang'
Habe ich den Spaß getrieben.
Mein Gefühl, es reißt mich hin.
Kann nicht länger widerſtehen.
(Stürmiſch ihre Hand ergreifend)
Süßer Taumel, holder Wahnſinn
Faßt mein liebetrunknes Herz.

Sabina
(in größter Angſt, indem ſie ſich von ihm loszureißen ſtrebt).
Güt'ger Himmel! er wird raſend.

Robert
(kürzt vor ihr auf die Knie).
Engel! ſchau! — Erkenne mich!
Heiß und innig lieb' ich Dich. —

Sabina (ängſtlich ſchreiend).
Hülfe! — Laſſen Sie mich gehen.

Robert
(ſie noch feſter haltend).
Aber, Mädchen, ſage! ſpricht
Keine Stimm' in Deinem Herzen
Für den Mann, der vor Dir kniet? —

Sabina
(in der höchſten, komiſchen Angſt, beinahe weinend).
Herr des Himmels! Ja, ach! ja. —

Robert (dringend).
Redet keine? —

Sabina.

Freilich, freilich!
Alles, wie und was Sie wollen.
Ja, ich ſchwör' es,
(ſtürzt aus Angſt eben ſo auch vor Robert auf die Knie)
ja, ſie ſpricht;
Aber beißen Sie mich nicht! —

Robert (ſie aufhebend).

Aber, Mädchen, iſt's denn möglich?
Kann ſo weit die Täuſchung geh'n,
Und der falſche Backenbart
Mich ſo ganz und gar verſtellen?
Schaue mir doch in's Geſicht!
Kennſt Du Deinen Robert nicht?

Sabina (erkannt).

Robert? — was, mein Robert?

Robert.

Fre[illegible]
Der das Späßchen nur erdacht,
Um den Oheim ſchlau zu täuſchen,
Und darauf ſein Glück zu bau'n.

Sabina.

Iſt's denn möglich? — Ja — bei Gott!
Ja, dies ſind, ſo wahr ich lebe,
Seine lieben, treuen Züge,
Die ich, ach! ſo lang' nicht ſah.
(Ihm um den Hals fallend)
Robert! lieber Herzens-Robert!

Robert.

Mein geliebtes, theures Binchen!
(Stumme Umarmung; dann plötzlich:)

Fünfte Scene.

Heller. Die Vorigen.

Heller

(der beim Auftreten, in Gedanken vor ſich hinſehend, nicht ſogleich die Anweſenden bemerkt, für ſich, mit Bezug auf Robert).

Kann, bei Gott! ihn nirgends finden.
Wenn es nur kein Unglück giebt;
Denn was wär' nicht einem Tollen
Alles möglich. —

(Plötzlich Sabina und Robert, die ſich noch umarmt halten, bemerkend; mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens)

Donnerwetter! —

(Sabina und Robert fahren erſchreckt auseinander.)

Heller

(wie vorher, Robert mit noch größerer Verwunderung betrachtend).

Herr! ſind Sie denn rein des Teufels?

(zu Sabina)

Wie? und Du? — Kann ich's begreifen?
Treibt der Satan hier ſein Spiel,
Oder bin ich toll geworden?

(An Robert näher hinantretend; indem er vor Erſtaunen zurückprallt.)

Nicht natürlich geht dies zu. —
Herr! Sie ſehen ja ſchon wieder
Jünger aus. — Da mag der Teufel
Sich zur Leibrente bequemen,
Und Sie für die and're Welt . . .
In Penſion und Pflege nehmen!

(Nach einer kleinen Pauſe.)

Doch hier iſt Betrug im Spiel.

Noch vor einer halben Stunde
Waren Sie verrückt und toll,
Und jetzt ſind' ich Sie —

Robert (einfallend).

Glückſelig
In den Armen treuer Liebe;
Denn auch ſie, fürwahr, ſie iſt
Nur ein holder, ſüßer Wahnſinn.

Heller (hitzig)

Nein! jetzt reißt mir die Geduld.
Merk' nun wol, ich bin betrogen;
Aber Tauſendelement!
Herr! wer ſind Sie, der es wagte,
In der Maske meines Freund's
Frech ſich in mein Haus zu ſchleichen?

Robert.

Nun geſetzt, ich wäre nicht
Der vermeinte Hospitalrath,
Wer, wol glauben Sie, wer anders
Könnte ich, ſtatt ſeiner, ſein? —

Heller (ärgerlich).

Wer Sie woll'n! Der ew'ge Jude.
Nur Beweiſe will ich haben,
Was, woher und wer Sie ſind.

Robert.

Ach! mein Herr! da werden Sie
Nicht viel Sonderliches hören.
Bin ein armer Hiſtrione,
Der ſich unterſtanden hat,
Heut' in einem kleinen Luſtſpiel,
Welches die Leibrente heißt,
Auf gut Glück zu debütiren.
Hier der Inhalt und die Löſung

Seiner kleinen Komödie,
Mit dem Text: Verzeihen Sie!

(Ueberreicht ihm bei dieſen Worten einen gedruckten Zettel in Quartformat.)

Heller.

Nun, was hat dies zu bedeuten?

(Lieſt)

„Daß am vierten dieſes Monats der ehemalige, penſionirte Hospitalrath: Herr Zacharias Jonathan Leberſtich, ſelig im Herren verſtorben, und auf hieſigem Kirchhofe ſeine Ruheſtätte gefunden, wird infolge geſetzlicher Beſtimmung, durch gegenwärtigen Todtenſchein atteſtirt."

(Freudig überraſcht.)

Was? der zäh'ſte meiner Freunde,
Er, mein dreizehnjähr'ger Aerger,
Wäre endlich abmarſchirt? —

Robert.

Ja, und Sie ſein einz'ger Erbe.

Heller.

Einz'ger Erbe! — Gut — ſchon gut.
Aber wer, ſoll ich's begreifen,
Wer, zum Wetter! ſind denn Sie?

Robert.

Ach! der Held der Komödie. —
Den, ich bitte! nicht Ihr Zorn,
Nur Ihr güt'ger Beifall treffe.

(Nimmt bei dieſen Worten Backenbart und Sammtkäppchen ab.)

Kurz, mit einem Wort: Ihr Neffe.

Heller

(vor Erſtaunen zurückprallend).

Was? iſt's möglich? — Alle Welt!
Und Er Herr Couliſſenheld
Hat ſich unterſtanden?

Robert (einfallend).

Ihnen
Dieſe frohe Nachricht ſelbſt
Wie Sie ſeh'n, zu überbringen;
Um durch dieſes Maskenſpiel,
Als ſein höchſtes Glück und Ziel,
Endlich wieder zu erringen
Ihre, ach! verlor'ne Gunſt,
Und Sie, ſollt' es ihm gelingen,
Zur Erkenntniß ſeiner Kunſt
Durch ſein eig'nes Spiel zu zwingen.

Heller
(zu Sabina und Robert).

Wie? — ſo war't ihr alſo Beide
Im Complotte gegen mich? —

Sabina.

Nicht doch, Väterchen! ach! nein.
Hat mich ſelber ja betrogen,
Und mir Angſt genug gemacht.

Robert.

Um ſein höchſtes Glück zu gründen,
(zu Beiden)
Und in Beider Liebe dann
Seines Strebens Lohn zu finden;
Denn der Stand nicht, nur die Tugend
Adelt, denk' ich, uns allein.
Darum, lieber, theurer Oheim!
Halten Sie mir jetzt das Wort,
Das Sie einſtens mir gegeben!

Heller.

Still! Noch ſchreie man nicht Land!
Denn, wovon, Herr Komödiant,
Will Er in der Ehe leben? —
Seine Kunſt mag löblich ſein: —

Aber hier, im lieben Deutſchland,
Bringen Künſte wenig ein.

Robert.

Will und werde mich bemühen,
Mein Talent ſo gut zu nützen,
Als ich's irgend weiß und kann;
Um ſtets als ein Ehrenmann
Redlich durch die Welt zu gehen;
Denn der wahre Künſtler kann
Auch mit Wenigem beſtehen.
Und was etwa fehlen ſollte,
Wird vielleicht die reiche Erbſchaft,
Die der wahre Hospitalrath
Durch den falſchen überbracht,
Gütig zu erſetzen wiſſen. —

Heller.

Meint Er? —

Sabina
(ſich bittend an Heller anſchmiegend).
Goldnes Väterchen! —

Heller (ihr nachſpottend).

„Goldnes Väterchen!" Ja, ja.
Goldne Väterchen, die kommen
Heut' zu Tage ſehr gelegen.
(Nach einer Pauſe.)
Nun, wohlan denn! Meinetwegen.
Springet in den Eheſtand!
(Wirft Sabina in Robert's Arme.)
Nehm' Er ſie, Herr Komödiant!
Doch zugleich die gute Lehre,
Die ich einſt in einem Buch
Selbſt geleſen und behalten:
Fern von eurer Liebe ſei
Jede Komödianterei!
Schaut nie ohne Noth und Muſſen

In die Eheſtands-Couliſſen!
Führet in eurem Lebenslauf
Nicht zu große, hohe Dramen,
Mit oft wunderlichen Namen —
Sondern mehr ein Luſtſpiel auf!
Gehet immer ohne Schminke!
Gebet keinem fremden Winke,
Keinem liſtigen Souffleur —
Unter euch zu leicht Gehör!
Kurz, beſtehet in der Probe! —
Und benennt das neue Stück
Eurer Ehe: Häuslich Glück!
Daß den Tag der Abend lobe.

Robert
(auf Sabina deutend).

Ich vertraue dieſem Blick.
Er verheißt, ſo ſtill-zufrieden,
Mir der Liebe Glück hienieden;
Denn mag Alles, weit und breit,
Täuſchung ſein in dieſem Leben,
Sie allein nur ſoll uns geben
Eine ſchöne Wirklichkeit;
Soll verſöhnend um uns walten,
Und vor Allem in der Welt
Uns im Unglück aufrecht halten,
Bis des Lebens Vorhang fällt. —

(Umarmt bei dieſen Worten Sabina.)

Der Vorhang fällt.

Der Telegraph.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Dr. Franck.

Personen.

Herr von Thalheim.
Julie von Thalheim, seine Nichte.
Eduard von Thalheim, Hauptmann, ihr Bruder.
Gustav Bruce, Lieutenant in französischen Diensten.
Amalie.
Tretter, Advokat.

Das Stück spielt auf dem Thalheimschen Landgute, nahe an der französischen Grenze.

Das Innere eines Luſthauſes, im Hintergrunde eine Thüre und ein Fenſter mit der Ausſicht auf eine dichtverwachſene Parkanlage, über dieſem Fenſter, deſſen Jalouſien geöffnet ſind, ein zweites, höheres, durch einen Vorhang geſchloſſen, der von unten mittelſt einer Schnur aufgezogen werden kann. Neben den Fenſtern führt eine Stiege nach dem obern Stockwerke des Luſthauſes. Im Vordergrunde ein mit einem Teppich überdeckter Tiſch, mehre Stühle, und dem Tiſche gegenüber eine ſpaniſche Wand. Seitwärts, ungefähr in der halben Tiefe der Bühne, ein Kamin.

Erſte Scene.

Die Bühne ſteht anfangs leer, die Thüre wird von außen aufgemacht und es erſcheinen: Julie von Thalheim und Guſtav Bruce (einfach gekleidet).

Julie (im Eintreten).

Du biſt hier eben ſo ſicher, als in Deinem Schlupfwinkel.

Guſtav.

Glaubſt Du?

Julie.

Niemand betritt dieſen Gartenſaal, von dem nur ich die Schlüſſel habe.

Gustav.

Und das nennſt Du Sicherheit? O geliebtes Mädchen, Du weißt nicht, wie gefährlich Du biſt.

Julie.

Iſt jetzt Zeit zum Scherzen?

Gustav.

Ich bin ſehr ernſthaft, aber auch ſehr glücklich, denn hier hoffe ich meine theure Julie öfter zu ſehen.

Julie (ihm einen Schlüſſel reichend).

Nimm das Duplikat des Schlüſſels, das ich in aller Eile machen ließ! Du begreifſt, daß ich das Bauernhaus, in dem Du Dich verborgen hältſt, nicht betreten kann, wenn Du auch der Treue ſeines Beſitzers verſichert biſt.

Gustav.

O das bin ich, und vollkommen. Er hat mich bei ſeinen Nachbarn für einen reiſenden Portraitmaler ausgegeben, und ſchon will ſich Alles von mir malen laſſen.

Julie.

Ich gratulire.

Gustav.

Stelle Dir meine Verlegenheit vor, ich habe nie einen Strich gezeichnet.

Julie.

Nun, es wird Dir wol gelingen, die Leute einige Tage hinzuhalten. — Wie lange kannſt Du bleiben?

Gustav.

Unbegreiflicher Weiſe hat mir mein Oberſt auf fünf Tage Urlaub gegeben, nur mit Zögern habe ich ihn angenommen.

Julie.

Mit Zögern?

Guſtav.

Es hat mich befremdet, ja beinahe beleidigt, daß man mich jetzt mitten im Kriege fünf Tage entbehren will, da ich doch nur um zwölf Stunden bat, — — überdies lag ein ſo ſonderbares Lächeln auf dem Munde des Oberſten, daß ich auf dem Punkte war, ihn um Erklärung zu bitten.

Julie.

So ſeid ihr Männer, wenn man euren Wünſchen zuvorkommt, ſo macht euch das ſtutzen. Am Ende wird meine Bereitwilligkeit, Dir das Rendezvous zu geſtatten, mir auch Nachtheil in Deinen Augen bringen.

Guſtav.

Nimmermehr, theure Julie, Du biſt eine Göttin, und wo Du gewährſt, kann ich nur anbeten. Doch, auf meinen Oberſten zurückzukommen: er las mein Befremden in meinen Augen und fügte lächelnd hinzu: Sein Sie ohne Sorge, Sie werden kein Treffen verſäumen. So kann ich denn unbeſorgt hier, wo mich mein Oberſt freilich am wenigſten vermuthet, fünf ſelige Tage verleben, wenn man mich nicht etwa für einen Spion hält, und in der erſten Uebereilung hängt.

Julie.

Du machſt mich zittern; hätteſt Du doch lieber den Waffenſtillſtand abgewartet.

Guſtav.

Unter uns geſagt, ich glaube, daß er ſo viel als geſchloſſen iſt; das Benehmen meines Oberſten bringt mich auf die Vermuthung.

Julie.

Jedenfalls ſei auf Deiner Huth. Es ſoll unweit von hier eine Compagnie der Unſrigen liegen. Verlaſſe das Haus Deines treuen Wirthes nur, um hierher zu

kommen, wo Du nichts zu fürchten haſt, da Du leicht ungeſehen durch den dichtverwachſenen Park gelangſt.

Guſtav.

Kann mir der Weg gefahrvoll ſcheinen, der mich zu Dir führt, geliebtes Mädchen?

Julie.

Ich will aber nicht, daß Du Dich unnöthigen Gefahren ausſetzeſt — und jetzt, keine Zeit verloren! niemand würde mich im Schloſſe vermiſſen, der Oheim hat mir's auf die Seele gebunden, ſeine Gäſte zu unterhalten. Laß uns ungeſäumt das Zeichen verabreden.

Guſtav.

Ja, das Zeichen — —

Julie

(nach kurzem Ueberlegen auf das untere Fenſter zeigend).

Dieſes Fenſter ſeh' ich vom Schloſſe aus, und, wenn ich nicht irre, mußt Du's auch ſehen —

Guſtav.

Ich wohne unmittelbar unter dem Dache, des Lichtes wegen zum Malen, und durch die Pappelallee ſehe ich gerade hierher.

Julie.

Gut, wenn Du kömmſt, ſchließeſt Du die Jalouſien, daſſelbe will ich thun, wenn ich Dich herzaubern will.

Guſtav.

Könnt' ich nicht gleich hier bleiben?

Julie.

Das geht nicht. Es könnte dem Oheim doch gegen alle Erwartung einmal einfallen, mit mir in den Gartenſaal zu kommen; doch will ich in dieſem Falle dafür ſorgen, daß die Jalouſien nicht geſchloſſen werden.

Guſtav.

Der alte Herr würde allerdings große Augen machen, wenn er das Luſthaus bewohnt fände.

Julie.

Für jetzt müſſen wir uns trennen.

Guſtav.

Noch einen Augenblick — —

Julie.

Unmöglich, man ſucht mich vielleicht ſchon.

Guſtav.

Doch ſag' ich Dir's voraus, die Jalouſien werden nicht lange offen bleiben.

Julie (die Thüre öffnend).

Komme ſchnell, ich muß mich der Geſellſchaft zeigen.

Guſtav.

Bald, recht bald ſehen wir uns wieder.

Julie.

Ja, mein theurer Freund, recht bald.

(Beide ab durch die Mittelthüre, die ſie von Außen verſchließen; man ſieht ſie am Fenſter vorübergehen.)

Zweite Scene.

Nach einer kurzen Pauſe wird die Thüre von Außen aufgemacht durch: Herrn von Thalheim und Tretter. Es wird angenommen, daß ſie von einer andern Seite kamen, als Guſtav und Julie, ſie ſind daher vor ihrem Eintritte nicht außen am Fenſter vorübergegangen.

Thalheim (im Eintreten).

Wir ſind an Ort und Stelle.

Tretter.

Ein ſehr ſchönes Luſthaus, nur etwas verfallen.

Thalheim.

Etwas verfallen, ja.

Tretter.

Oder richtiger geſagt, etwas vernachläſſigt. Ich ſchätze es doch immer noch auf —

Thalheim.

Laſſen wir das, und ſchreiten wir zu unſerm Geſchäfte; hier ſind wir ganz ungeſtört und können getroſt unſere Kanzlei aufſchlagen.

Tretter.

Eine kleine Feldkanzlei.

Thalheim.

Haha, ganz recht, eine Feldkanzlei. Wir hätten eben ſo gut im Schloſſe bleiben können, wenn wir hier nicht ungeſtörter wären.

Tretter.

Ich verſtehe.

Thalheim.

Man könnte uns belauſchen.

Tretter.

Ein Actenſtückchen entwenden.

Thalheim.

Falſche Schlüſſe daraus ziehen.

Tretter.

Moleſtirende Forderungen darauf gründen.

Thalheim.

Wir verſtehen uns.

Tretter.

Oder richtiger geſagt: wir werden uns verſtehen.

Thalheim.

Werden? — —

Tretter.

Natürlich. Pacta clara, amicitia longa.

Thalheim.

Wir ſind ja alte Freunde.

Tretter.

Alt, ja, ſehr alt.

Thalheim.

Ehrlich währt am längſten.

Tretter.

Ganz recht; und unehrlich geht am ſchnellſten, das iſt eigentlich der Witz bei der Sache.

Thalheim.

Sie ſind ein Spaßvogel.

Tretter.

Hm, das iſt nicht ſo eigentlich meine Profeſſion.

Thalheim.

Verſtehn Sie mich recht: ich habe einen unbeſcholtenen Ruf, und Sie wiſſen, was das ſagen will.

Tretter.

Ich muß es wohl wiſſen, da ich auch davon lebe.

Thalheim.

Wovon?

Tretter.

Vom unbeſcholtenen Ruf.

Thalheim.

Sie ſind ein Original.

Tretter.

Oder richtiger geſagt: eine vidimirte Abſchrift. Sehen Sie, mein alter Freund, das Original der Ehrlichkeit iſt unter unſers Gleichen ſchon lange verloren gegangen, aber die vidimirten Abſchriften courſiren in vielen Exemplaren; das iſt der Witz bei der Sache.

Thalheim.

Sie ſind eine böſe Zunge, Freundchen.

Tretter.

Oder richtiger geſagt: eine träge Zunge.

Thalheim.

Wie ſo, mein Herzensfreund?

Tretter.

Weil ich mit überflüſſigen Worten haushalte. Warum ſollten wir unter vier Augen nicht deutlich reden?

Thalheim.

Sie können überzeugt ſein, daß ich —

Tretter.

Daß Sie ein gutes Geſchäft machen wollen? Ja.

Thalheim.

Daß Ihr Vortheil mir gewiß — —

Tretter.

Keine Sorgen verurſachen wird, er müßte ſich denn ein wenig zu breit machen wollen.

Thalheim.

Sie verkennen mich.

Tretter.

Wir ſind alte Freunde, das heißt: wir kennen uns lange genug, um uns wirklich zu kennen. Sie haben das Schatzkäſtchen, und ich den Schlüſſel dazu; wir ſind höfliche Leute, oder richtiger geſagt, geſcheidt genug, um zu wiſſen, daß das Schloß ohne Schlüſſel, und der Schlüſſel ohne Schloß zu nichts taugt. Darum treten wir zuſammen und ſchließen in Güte und Freundſchaft auf. Das iſt der Witz bei der Sache. (Sehr höflich.) Wollen Sie gefälligſt die Papiere zur Hand nehmen? (Er rückt zwei Stühle zum Tiſche.)

Thalheim (nach den Taſchen greifend).

Ganz recht, nur — — Potz Wetter! die liegen noch in der Urne beim Springbrunnen, wo ich ſie ſeit dem Tode meines Bruders verborgen halte — —

Tretter.

Beliebt es Ihnen, ſo gehen wir, ſie zu holen.

Thalheim.

Bleiben Sie nur, ich bin gleich damit zur Stelle.

Tretter.

Ich bitte recht ſehr — —

Thalheim.

Bemühen Sie ſich nicht — —

Tretter.

Sie ſind zu gütig — —

Thalheim.

Ich geb' es durchaus nicht zu — —

Tretter.

Ohne Umstände —

(Sie ziehen sich mit Complimenten gegenseitig zur Thüre hinaus, die sie offen lassen, und es wird angenommen, daß sie nach derselben Seite abgehen, von der sie kamen.)

Dritte Scene.

Eduard von Thalheim, Amalie in Cadetten-Uniform. Sie kommen von der Seite, nach welcher Julie und Gustav früher abgingen, so daß man sie, vor ihrem Eintritte in's Lusthaus, außen am Fenster vorübergehen sieht.

Eduard (im Eintreten).

Besser hätt' ich den Platz nicht wählen können.

Amalie.

Der Waldhüther, der uns das Gitterthor bei der Fasanerie öffnete, schien ganz verblüfft, als er uns in den Park einmarschiren sah.

Eduard.

Kann nicht helfen, der Krieg ist ein unhöflicher Gast, der nicht Zeit hat, um Erlaubniß zu fragen. — Man sieht doch von Ihrem Posten aus dies obere Fenster?

Amalie (mit militärischer Haltung).

Ja, mein Herr Hauptmann, die Wache kann hart am Graben aufgestellt werden, mit dem Gesichte nach dem Lusthause gekehrt.

Eduard.

Ganz recht. Ich hatte gleich an dies Lusthaus gedacht.

Amalie.

Sie kannten die Gegend ſchon früher?

Eduard. (mit einem Seufzer).

Ob ich ſie kannte! Laſſen Sie mich doch einen Zug aus Ihrer Feldflaſche thun, mein junger Freund.

Amalie (ihm die Feldflaſche reichend).

Ich bitte ſich zu bedienen, mein Herr Hauptmann.

Eduard (der getrunken).

Danke — das wärmt. — Ihre Eltern leben wol noch?

Amalie.

Nein, Herr Hauptmann.

Eduard

(indem er ſie auf die Schulter klopft).

Ich bedaure Sie.

Amalie.

Sie meinen wol, daß —

Eduard.

Daß Sie Niemanden haben, der Sie wahrhaft liebt —

Amalie.

Ich dächte doch, es — —

Eduard.

Es giebt keine wahrhafte Liebe außer der Elternliebe, glauben Sie mir auf's Wort. Der Menſch liebt eigentlich nur ſich ſelbſt.

Amalie.

Alſo auch ſeine Kinder nicht?

Eduard.

Er liebt ſich ſelbſt in ſeinen Kindern; doch das führt zu weit. Sie werden das erſt glauben, wenn Sie's ſelbſt erfahren haben, denn der Panzer unſrer Selbſtliebe

iſt ſo dicht, daß auch fremde Erfahrungen nicht durchdringen. Brechen wir ab davon.

Amalie.

Sie haben eine Saite berührt, Herr Hauptmann, die — —

Eduard.

Die Ihnen noch unbekannt war.

Amalie.

Die ſehr empfindlich iſt. Sie ſagen einer Waiſe, daß es keine Liebe gebe, außer der Elternliebe, und brechen dann ab. Heißt das nicht dem Blinden ſagen: es giebt keine Freude außer dem Lichte, oder dem Gefangenen: es giebt kein Glück außer der Freiheit?

Eduard.

Sehen Sie, mein Freund, das iſt die Selbſtliebe, der Egoismus, dieſe unvertilgbare, ewig einzige Grundtendenz alles menſchlichen Thuns. Ich bin doch keiner der Schlechteſten —

Amalie.

Das weiß Gott und Ihre Compagnie!

Eduard.

Und doch werde ich, ohne es ſelbſt zu bemerken, immer am Faden des Egoismus fortgezogen. Beim Anblicke dieſes Luſthauſes, das ich als Obſervationspunkt benutzen will, werde ich durch Erinnerungen ſchmerzlich berührt, ich greife an Ihr warmes, junges Herz, um meinen Unmuth zu paralyſiren, und in dem Augenblicke, da ich den Schmerz der Berührung bemerke — breche ich gleichgültig ab. Ja, mein junger Freund, Egoismus und immer nur Egoismus!

Amalie.

Kann ein Egoiſt ſein, wer ſich ſelbſt ſo ſtreng beurtheilt?

Eduard.

Es iſt nicht anders. Doch bin ich Ihnen eine kleine Erläuterung ſchuldig. Wir befinden uns in dieſem Augenblicke auf meinem väterlichen Erbe; in dieſem Luſthauſe war ich oft als Knabe, der Park, der es umgiebt, war der Schauplatz meiner kindlichen Spiele; das Schloß, das Sie in der Ferne ſahen, umſchloß meine Wiege.

Amalie (ſichtbar bewegt).

Ihr Elternhaus.

Eduard (ſeine Rührung kaum bemeiſternd).

Es war mein Elternhaus. Mein Vater ſtarb vor einem halben Jahre und mit ihm der einzige Menſch, der mich liebte.

Amalie.

Sie haben keine Geſchwiſter?

Eduard.

Eine Schweſter, die ich vor zehn Jahren zum letzten Male ſah, und die nun meine Abweſenheit dazu benutzt, um das Wenige, das mein Vater hinterließ, ſich allein zuzueignen.

Amalie.

Pfui!

Eduard.

Mein Oheim, der jetzt das Gut verwaltet, verſuchte vergebens, einen Theil für mich zu retten; er ſchreibt mir: Julie, ſo heißt meine Schweſter, habe die Verwirrung, in der Alles gefunden wurde, wohl zu nützen gewußt.

Amalie.

Iſt's möglich, daß die leibliche Schweſter —

Eduard.

Sich ſelbſt mehr liebt, als den fernen Bruder, deſ-

ſen ſie ſich nur aus der Kindheit erinnert? — Ich finde das nicht ſo unbegreiflich.

Amalie.

Sind Sie aber auch gewiß, daß der Oheim Sie nicht hintergangen hat, daß Ihre Schweſter wirklich — —

Eduard.

Der Oheim ſteht im Rufe eines ſehr rechtlichen Mannes. Doch das kümmert mich wenig; ich hab' es zur Gleichgültigkeit gebracht, und das iſt mir das Liebſte. Glauben Sie mir, mein junger Freund, wenn man erſt die Ueberzeugung gewonnen hat, daß man von Niemand — geliebt ſei, gewöhnt man ſich an den Gedanken ſo gut, als an irgend einen andern.

Amalie (mit unſicherer Stimme).

Hab' ich Ihnen nicht den letzten liebevollen Gruß eines dankbaren Herzens gebracht? — Meine Schweſter —

Eduard (ſehr bewegt).

Iſt todt, und wenn ſie im letzten Augenblicke liebevoll ihres Schützers dachte, ſo iſt dies ein ſchöner, göttlicher Zufall, den der Tod geheiligt hat.

Amalie (warm).

Und wenn ſie fortgelebt hätte, wenn das hinwelkende Mädchen, deſſen bleiche Wangen, deſſen verlöſchender Blick das Mitleid eines edlen Herzens erregten, zu neuer Kraft, zu neuer Jugendfriſche erwacht wäre — nie hätte ſie ihres ſchützenden Engels vergeſſen, ſein Bild hätte immerdar in ihrem Herzen gelebt und jenes kurzen Augenblickes Seligkeit hätte ihr ganzes Leben reich erfüllt.

Eduard (gerührt).

Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Amalie (mit geſenktem Blicke).

Sie hat es mir ſterbend vertraut.

Eduard
(mit einem tiefen Seufzer).

Vielleicht wäre es ſo gekommen.

Amalie (mit Wärme).

Und ich bin der Erbe dieſer Schuld, meine Züge, die denen meiner Schweſter gleichen, ſollen Sie, auch gegen Ihren Willen, immer daran erinnern, daß Sie nicht von Ihrem Vater allein geliebt wurden. Der Dankbarkeit können Sie's nicht wehren, ihren kleinen Platz zu behaupten, ſie wird ihn erſt mit dem letzten Hauche laſſen.

Eduard (küßt ſie).

Amalie
(in jungfräulichem Erſchrecken).

Mein Herr Hauptmann —

Eduard.

Ja, mein theurer Freund, Ihnen kann ich's geſtehen, daß ich Amaliens bleiches Bild nicht vergeſſen habe, daß ich es nie vergeſſen werde, daß die Erinnerung an jenen kurzen ſchmerzlichen Traum ſich an die Züge des Bruders feſtgeklammert und mir dieſen überaus theuer gemacht hat! Betrachten Sie mich als einen ältern erfahrenern Bruder, aber auch als einen unglücklichen, ſchwergeprüften; laſſen Sie meine menſchenfeindlichen Grillen Ihr ſchönes, junges Herz nicht vergiften, und — können Sie's — ſo lieben Sie Ihren Bruder!

Amalie
(den Sturm ihrer Gefühle gewaltſam bekämpfend).

Mein Herr Hauptmann — Sie wollten mir Ihre Befehle —

Eduard.

Sie haben recht, mein Freund, ich war im Begriffe, meine Compagnie, meinen Dienſt, mich ſelbſt zu vergeſſen — — (lächelnd) Sie müſſen ſich kein Beiſpiel an mir nehmen.

Amalie.

Mein Hauptmann hat ſeinen Dienſt gewiß noch nie verſäumt.

Eduard.

Hören Sie meine Befehle. (Amalie nimmt die militäriſche Stellung an). Die Compagnie bleibt, wie ich ſchon geſagt habe, im Graben gelagert, ſtellt jedoch die Gewehre nicht in Pyramiden und legt auch die Torniſter nicht ab.

Amalie.

Sehr wohl, mein Herr Hauptmann.

Eduard.

Sie poſtiren die Wache ſo, daß ſie dies obere Fenſter des Luſthauſes ſehen kann, wohl verſtanden, und behalten den Tambour mit umgehängter Trommel neben ſich.

Amalie.

Sehr wohl.

Eduard.

Wenn ich vom Fenſter aus das Zeichen gebe — — einen Augenblick — (er geht nach dem Hintergrunde, zieht den Vorhang des oberen Fenſters hinauf, und läßt ihn dann wieder hinab) ſo geht's — wenn ich dieſen Vorhang hinaufziehe, hat der Tambour auf das Zeichen der Wache ſogleich Allarm zu ſchlagen, und die Compagnie rangirt ſich ſchnell vor dem Luſthauſe.

Amalie.

Ganz recht. Befehlen der Herr Hauptmann, daß vor der Thüre des Luſthauſes eine zweite Wache aufgeführt werde?

Eduard.

Das iſt nicht nöthig: ich überſehe von dort oben die ganze Gegend, und will der Mannſchaft, die ſehr ermattet iſt, Ruhe gönnen. Auch Sie können ruhen, nachdem Sie den Wachpoſten gut unterrichtet haben.

Amalie.

Ich werde das Fenſter ſelbſt im Auge behalten. Befehlen der Herr Hauptmann ſonſt noch Etwas?

Eduard.

Nichts mehr.

Amalie

(ſalutirt militäriſch und geht ab).

Vierte Scene.

Eduard (allein).

Alſo Amalie war eine Waiſe! — Darf ich ihren Tod noch betrauern? Muß ich nicht die Vorſehung preiſen, die ſie ſchützend ins Leichentuch hüllte? — Aber warum kann ich den dankenden Blick des bleichen, ſterbenden Mädchens nicht vergeſſen, warum konnten zwölf Monde, warum konnten des Krieges wechſelnde Bilder jenen kurzen Augenblick nicht verwiſchen? Scheint es doch, als ſei ich verurtheilt, blos von Erinnerungen zu leben. Nichts kenne ich von dem Mädchen als ihren Namen, ihr Unglück und die Zaubermacht ihres verlöſchenden Blickes. — Ich hätte ſie vielleicht vergeſſen — — da tritt ein ſchöner, blühender Knabe zu mir, ſeine Züge ſagen mir deutlicher als ſeine Worte, daß er der Bruder jener Unglücklichen iſt, er bringt mir den letzten dankbaren Gruß der Sterbenden, er will in meine Compagnie treten, geht nicht mehr von meiner Seite und — iſt nach drei Tagen mein Vertrauter, mein Bruder. Seine rührenden kindlichen Züge — ach ihre Züge — haben in drei kurzen Tagen ein Herz aufgethaut, das

mit einer undurchsichtlichen Eisrinde überdeckt schien! O ihr ewigen Räthsel des menschlichen Herzens!

(Er geht nach dem Hintergrunde und über die Stiege hinauf nach dem obern Stockwerke des Lusthauses.)

Fünfte Scene.

Herr von Thalheim, einen Stoß Papiere unter dem Arme; Tretter, bald darauf Eduard auf der Stiege im Hintergrunde erscheinend.

Thalheim

(die Papiere auf den Tisch legend).

Die Papiere sind zur Stelle, nun lassen Sie uns die Thüre verschließen.

Tretter.

Bemühen Sie sich nicht. (Nachdem er die Thüre verschlossen und den Schlüssel abgezogen hat.) Ist schon geschehen.

Thalheim.

Nehmen Sie Platz. (Sie setzen sich.) Sie wissen, werther Freund, daß ich mich durch dreißig Jahre mit den Geschäften meines seligen Bruders genug geplagt habe, um eine Remuneration zu verdienen.

Tretter.

Ich weiß Alles, gehen wir auf die Hauptsache über.

Thalheim.

Wir sind dabei. Ich bin gewiß ein ehrlicher Mann und Niemand kann mir etwas Böses nachsagen.

Tretter.

Ihr Ruf ist makellos, doch bitt' ich zur Sache zu kommen.

Thalheim.

Mein verſtorbener Bruder hat, wie Sie wiſſen, Alles in der größten Verwirrung hinterlaſſen.

Tretter.

Ich weiß, er hat Sie zum Vormunde ernannt, das iſt der Witz bei der Sache.

Thalheim.

Um Alles zu ordnen und auszugleichen.

Tretter.

Was Sie auf die einfachſte Art zu thun gedenken —

Thalheim.

Richtig!

Tretter.

Indem Sie nämlich als verſchwiegener Geſchäftsmann Alles für ſich behalten.

Thalheim.

O Sie loſer Spötter!

Tretter.

Oder richtiger geſagt, indem Sie ſich insgeheim als Erben erklären.

Thalheim.

Was fällt Ihnen ein?

(Eduard erſcheint auf der Treppe im Hintergrunde und ſteigt, das Geſpräch der beiden Alten belauſchend, leiſe herab.)

Tretter.

Machen Sie keine Umſtände, theurer Freund, wenn Sie ſich meiner bedienen wollen, müſſen Sie jeden unnöthigen Hinterhalt meiden. Sie wiſſen, daß ich, außer dem Rufe der Ehrlichkeit, auch den eines geſchickten Advokaten habe, und da mir der letztere mit Recht gebührt, werden Sie die Hoffnung, mich zu täuſchen, wol aufgeben müſſen.

Thalheim.

Sie ſprechen verdammt deutlich.

Tretter.

Ich liebe die Deutlichkeit. Aus Ihren flüchtigen Andeutungen habe ich bisher entnommen, daß es ſich im Weſentlichen darum handelt: alle Papiere, welche über die eigentlichen Vermögensverhältniſſe des Verblichenen einige Klarheit verbreiten könnten, zu vertilgen, ein paar Ceſſionen, welche vor zwei Jahren zum Schein gemacht wurden, nun aufrecht zu halten und zu dieſem Zwecke auch die letztwillige Anordnung des Erblaſſers den Flammen zu opfern.

Thalheim.

Allerdings könnte — ich meine —

Tretter.

Der entfernte Sohn wird in der Meinung erhalten, ſeine Schweſter habe ihn betrogen, die Tochter wird in der Meinung erhalten, der Verſtorbene habe ſein ganzes Vermögen an den verſchwenderiſchen Sohn verſplittert, und gleichſam wie durch eine unterirdiſche Waſſerleitung rinnt das beträchtliche Vermögen in die Taſche des Herrn Vormunds.

Thalheim.

Die Ceſſionen begründen allerdings gewiſſe Rechte, und — —

Tretter (der ſich nicht ſtören läßt).

Um dies Alles mit dramatiſcher Wahrſcheinlichkeit und mit Wirkung durchzuführen, muß man aber die Geſetzbücher im kleinen Finger haben — das iſt der Witz bei der Sache; — daher bin ich höflichſt geladen, mitzuwirken, und bin bereit, um fünftauſend Thaler das Geſchäft auf das Netteſte einzuleiten.

(Eduard drückt ſeinen Antheil an dem Geſpräche durch Pantomime aus.)

Thalheim (ängſtlich um ſich blickend).

Ihre Deutlichkeit fängt an ſchauerlich zu werden — bedenken Sie meinen guten Ruf — die Wände haben Ohren — —

Tretter (gleichgültig).

So ſuchen wir andere Wände, die keine Ohren haben.

Thalheim.

Wir ſind hier ſicherer als in Abraham's Schooße, aber mir graut vor ſolch gottloſen Reden. Sie werden mich doch nicht für einen Betrüger halten?

Tretter.

Ich halte Sie für einen lachenden Erben, der mir fünftauſend Thaler bezahlen ſoll.

Thalheim.

Fünftauſend Thaler für eine einfache Verlaſſenſchafts-Abhandlung!

Tretter.

Es iſt eben meine Aufgabe, ſie einfach zu machen. Ich will die Verlaſſenſchaft nur abhandeln, wenn ich mich darauf verlaſſen kann, daß Sie mir nichts abhandeln, das iſt der Witz bei der Sache.

Thalheim.

Es ſei drum; doch hoffe ich, daß Sie die Sache zu meiner Zufriedenheit ausarbeiten werden.

Tretter.

Deſſen können Sie gewiß ſein, ob aber der Herr Hauptmann eben ſo zufrieden ſein wird — —

(Eduard ſteigt wieder langſam die Treppe hinauf.)

Thalheim.

O der wird uns nicht geniren, wer weiß, wo der jetzt auf Recognoscirung iſt.

Tretter.

Recht weit von hier, will ich hoffen.

Thalheim.

Und wenn ich's genau betrachte, wozu braucht er noch Geld? Er ſteigt von Stufe zu Stufe und hat ſehr gute Ausſicht.

Tretter (ſpottend).

Schade, daß er dieſe Geſinnungen nicht kennt.

Thalheim.

Glauben Sie mir auf's Wort, daß das bei ihm nichts ändern würde; er iſt ein unerträglicher Miſanthrop geworden, der alle Menſchen für Schurken hält; darum geſchieht ihm vollkommen Recht, wenn ein Mann von Verſtand die Ehrlichkeit einmal an ihm rächt, indem er ihm eine Naſe dreht.

Tretter

(der ihm lächelnd die Hand drückt).

Braver Mann, Dein Gerechtigkeitsgefühl rühret mich. Ja, der Frevler, der an Tugend und Uneigennützigkeit nicht glauben will, ſoll beſtraft werden, ich denke edel genug, um zu einem ſo ſchönen Zwecke die Hand zu bieten; — verſteht ſich für fünftauſend Thaler; denn das iſt der Witz bei der Sache.

Thalheim.

Die Buße wird ihm nicht ſchaden, dem Menſchenhaſſer.

Tretter.

Ja, dieſe Lection wird ganz geeignet ſein, ihm wieder Vertrauen zur Menſchheit einzuflößen; Sie ſind durch und durch ein Homöopath, Freundchen.

Thalheim.

Uebrigens wird er der Geſchichte nicht weiter auf den Grund kommen, der Krieg läßt ihm nicht Zeit, an Familienangelegenheiten zu denken.

Tretter.

Richtig.

Thalheim.

Und, will er nur, wird es ihm auch an Gelegenheit, Beute zu machen, nicht fehlen.

Tretter.

So iſt's.

Thalheim.

Jeder lebe von ſeinem Handwerke.

Tretter.

Sehr wahr, mein Thebaner.

Thalheim.

So wollen denn auch wir zum Beutemachen ſchreiten.

Tretter.

Recht geſprochen, mein Philoſoph. Während ich die Papiere ſondere, könnten Sie in jenem Kamine ein kleines Feuerchen vorbereiten.

Thalheim.

Ich will aus Vorſicht die Jalouſien ſchließen, der Teufel könnte doch Jemanden vorüberführen.

(Er geht nach dem Hintergrunde und ſchließt die Jalouſien.)

Tretter

(während Thalheim die Läden ſchließt, die Papiere durchſtöbernd).

Hier das Teſtament — das kömmt zur Linken. — Was ſind das für Contos? — Kein Saldo angemerkt — zur Rechten.

Thalheim

(wieder in den Vordergrund tretend).

So, nun können wir mit Muße die Papiere muſtern.

Tretter

(in ſeinem Geſchäfte fortfahrend).

Haben Sie mir nicht geſagt, das Fräulein habe die

Schlüſſel zu dieſem Luſthauſe? Wenn es ihr nur nicht etwa beikömmt, hier eine kleine Sieſta zu halten.

Thalheim.

Fürchten Sie nichts. Das Täubchen hat nichts Eifrigeres zu thun, als auf mein Geheiß die Gäſte, die heute auf dem Schloſſe ſind, zu unterhalten. Unter uns geſagt, ſie iſt eine jener frommen Dulderinnen, die nur erſchaffen ſind, um Andern die Pfade zu ebenen; ſie ſelbſt hat keinen Willen.

Tretter.

So?

Thalheim.

Ja, wenn es hier einen Armen zu beſchenken, einen Kranken zu pflegen oder einen Unglücklichen zu tröſten gälte — da würde ſie nicht lange auf ſich warten laſſen.

Tretter.

Alſo ein wahres Muſter von Tugend und Selbſtverleugnung?

Thalheim.

Ein Kind, mein Freund, ein halbes Kind. Sie kennt kein anderes Gefühl, als die Liebe zum entfernten Bruder und zu mir, den ſie als den Bruder ihres verſtorbenen Vaters hoch verehrt.

Tretter.

Ein kindliches Gemüth!

Thalheim.

Ja, wüßte ſie mich hier, oder wäre ihr Bruder unerwartet hier angekommen — im Fluge wäre ſie zur Stelle.

Tretter.

So zärtlich liebt das Fräulein ihre Angehörigen? Das gefällt mir, und ihre Kindlichkeit, ihr Mitgefühl für die Unglücklichen — —

Thalheim

O ſie iſt der Troſt aller Unglücklichen auf zehn Meilen in der Runde.

Tretter.

Das iſt ja ein wahrer Engel!

Thalheim.

Ein Kind, ein Kind.

Tretter.

Wir müſſen mehr darüber ſprechen.

Thalheim.

Gehört nicht zur Sache.

Tretter.

Nicht zur Sache? Wie wär's, wenn ich für die Kindlichkeit fünftauſend Thaler gäbe, oder richtiger geſagt —

Thalheim.

Verſteh' ich Sie recht?

Tretter.

Oder richtiger geſagt, wenn ich die Kindlichkeit ſtatt der fünftauſend Thaler nähme — —

Thalheim.

Wie? Sie wollten — —?

Tretter.

Kurz heraus geſagt: entweder die Hand Ihrer Mündel oder fünftauſend Thaler. Das Fräulein zu bereden, wäre Ihre Sache, nur müßt' ich mich darauf verlaſſen können, daß es ſich mit der Unſchuld und Kindlichkeit wirklich ſo verhalte, wie —

Thalheim.

O dafür ſtehe ich Ihnen gut.

Tretter.

Schön.

Thalheim.

Will ich doch gleich unter den Tiſch ſinken, wenn meine Mündel irgend ein anderes Gefühl kennt, als das der Geſchwiſterliebe und der Hochachtung für mich, ihren väterlichen Freund.

Tretter.

Nun denn — unter dieſer Bedingung — (ihm die Hand reichend) ſchlagen Sie ein — —

(Im Augenblicke, da Thalheim den Handſchlag leiſten will, und Eduard eine Bewegung gemacht hat, als wolle er plötzlich vortreten und ſich zu erkennen geben, hört man ein Geräuſch am Schloſſe der Thüre.)

Thalheim.

Mein Gott! Ein Schlüſſel an der Thüre — — Wer kann das ſein? — — Nur ſie hat den Schlüſſel — — Verbergen Sie ſich — um Gottes willen — ſchnell!

(Er rafft in Eile die Papiere zuſammen, wobei jedoch, ohne daß er es bemerkt, das Teſtament auf den Boden fällt, und Tretter nach der ſpaniſchen Wand ſchiebend, kriecht er ſchnell unter den Tiſch. Tretter verbirgt ſich hinter der ſpaniſchen Wand, jedoch ſo, daß er dem Publicum ſichtbar iſt. Eduard iſt beim Geräuſche ſchnell über die Stiege hinaufgeſchlüpft.)

Sechſte Scene.

Thalheim unter dem Tiſche. Tretter hinter der ſpaniſchen Wand. Eduard auf der Stiege. Guſtav und bald darauf Julie.

Guſtav (im Eintreten).

Niemand hier? — Doch das verabredete Zeichen — ſollte der Wind etwa die Jalouſien geſchloſſen haben — wir vergaßen ſie einzuhängen — (er geht gegen den Hintergrund.)

Julie

(die, nachdem ſie eingetreten, die Thüre hinter ſich ſchließt, aber den Schlüſſel von Innen ſtecken läßt).

Ungeduldigſter aller Sterblichen, in welche Verlegenheit haſt Du mich geſetzt! Mein Oheim iſt nach der Meierei geritten wegen der Schafſchur, die vorgenommen werden ſoll, und hat mir ein halb Dutzend Gäſte hinterlaſſen.

Guſtav.

Auch Schafe? — —

Julie.

Nicht viel beſſer; aber ich ſoll ſie unterhalten, und nun beſchwörſt Du mich hierher.

Guſtav.

Zürne dem Sturm der Elemente, theure Julie, nicht mir.

Julie.

Du biſt allerdings das ſtürmendſte Element, das mir je begegnet iſt; doch zürn' ich Dir darum nicht.

Guſtav.

Scherz bei Seite, der Wind muß die Jaleuſien geſchloſſen haben, denn mich ſelbſt führte dies erſehnte Zeichen hierher.

Julie.

Laß mich immerhin glauben, es ſei der Sturm Deiner Gefühle geweſen, Du weißt, daß wir Mädchen die Windſtille zu erſehnen nicht eben Urſache haben, im Hafen der Ehe iſt ſie uns leider nur zu gewiß.

Guſtav.

Die Ehe iſt nur eine Rhede, die Stürme haben freien Zutritt.

Julie.

Wenn ich davor bebte, hätt' ich mich wol auf's Meer gewagt?

Guſtav.

So kühnes Wagſtück muß beſtraft werden, darum hat der Sturm die Macht, das Caperſchiff zu umarmen, das ihn heraufbeſchworen. (Er küßt ſie.)

Trettet.

(Leiſe zu Thalheim, der den Kopf unter dem Teppich hervorgeſtreckt hat.) Da haben wir ſchon den Unglücklichen, der nicht bei Troſte iſt.

Thalheim (eben ſo).

Ich, bin verſteinert.

Julie (lächelnd zu Guſtav).

Am Ende machſt Du mich noch zu einem Piraten.

Guſtav.

Und biſt Du's nicht? Laß mein Herz das ſturmbewegte Meer ſein, ſchwimmt Dein Bild nicht darauf wie das ſiegreiche Schiff des Piraten, das alle Schätze geraubt, alle Schiffe in den G[illegible]d gebohrt hat? Das Meer iſt lüſtern nach der reichen Beute, und verſchlingt Dich! (Er umarmt ſie heftig.)

Julie

(ſich ſanft aus ſeiner Umarmung windend).

Thu' es nicht, empörtes Element! wir wollen uns in Güte abfinden; ich werfe den Anker. (Sie reicht ihm die Hand.)

Guſtav.

Ich will mich für jetzt mit dem Anker begnügen, doch nur weil er das Symbol der Hoffnung iſt. (Er faßt ihre Hand.)

Julie.

Das iſt edel von Dir, mein gnädiges Meer.

Guſtav.

Doch den Anker halt' ich feſt. (Er drückt ihre Hand an ſein Herz und bedeckt ſie mit Küſſen.)

Cretter.

(Leiſe hinter der ſpaniſchen Wand.) O Kindlichkeit!

Chalheim.

O Wetterhexe!

Julie.

Ich fürchte faſt, lieber Guſtav, daß wir den Anker nicht ſo bald lichten werden.

Guſtav.

Du erſchreckſt mich.

Julie.

Ich habe eine Entdeckung gemacht —

Guſtav.

Was werd' ich hören! — —

Julie.

Eine malitiöſe Entdeckung!

Guſtav.

Und welche?

Julie.

Daß ich ein armes Mädchen bin.

Guſtav.

Iſt das Alles?

Julie.

Ich glaube, es iſt genug.

Guſtav.

Ich athme wieder frei.

Julie.

Man hielt meinen Vater für einen reichen Mann, er war es nicht.

Guſtav.

Was kümmert uns das?

Cretter (für ſich).

Das kümmert uns.

Julie.

Ich weiß wohl, lieber Guſtav, daß Du Deine Julie auch ohne Heirathsgut — —

Guſtav.

Wie magſt Du nur an ſolche Dinge denken?

Julie.

Ich kann nicht leugnen, daß ich daran dachte; glaubt ich doch, im Stande zu ſein, das Ziel unſerer Wünſche näher zu rücken.

Guſtav.

Der Krieg iſt das einzige Hinderniß, das ihm noch im Wege ſteht; iſt dieſer einmal beendet, ſo kann ich mit Ehren meine Charge quittiren und Julien zur Herrin eines kleinen, ſehr kleinen Hausweſens machen.

Julie (naiv).

Was glaubſt Du? wird der Krieg noch lange dauern?

Guſtav (lächelnd).

Ich hoffe, daß kein dreißigjähriger daraus wird.

Julie.

Das wäre entſetzlich.

Guſtav.

Beruhige Dich, ſpricht man doch jetzt ſchon vom nahen Frieden.

Julie.

Du glaubſt nicht, wie ich den Oelzweig liebe.

Guſtav.

Wir wollen ihn mit der Myrthe verſchlingen. Der Friede als Eheſtifter: kann's eine ſchönere Vorbedeutung geben?

Julie.

Aus Erkenntlichkeit, ſo hoff' ich, wird die Ehe, die doch ſehr oft Unfrieden ſtiftet, diesmal zur Friedenſtifterin werden.

Guſtav.

Dafür bürgen dieſe ſchönen ſanften Augen. Der Friede wird wol Deinen Bruder auch wieder in die Heimath führen?

Julie.

Ich hoff' es.

Tretter (leiſe)

Ich ahn' es.

Thalheim (eben ſo).

Ich fürchte' es.

Guſtav.

Glaubſt Du, daß er in Deine Verbindung mit einem feindlichen Offizier willigen werde?

Julie.

Warum ſollt' er nicht? Doch aufrichtig geſagt, ich kenne ihn kaum; vor zehn Jahren lehrte er mich in dieſem Luſthauſe, an dieſem Tiſche ſchreiben. Damals war er ſehr gut, und liebte mich zärtlich. Ob das rauhe Kriegsleben ihn nicht geändert hat, das wiſſen die Götter! Der Onkel ſagt, er ſei ein abſcheulicher Menſchenfeind geworden.

(Eduard, der ſich während der ganzen Scene auf der Terrre aufhält, drückt natürlich ſeinen Antheil am Geſpräche durch Pantomime aus.)

Guſtav.

So pflegt man Jeden zu nennen, der die Luſt verloren hat, ſich von ſeinen philanthropiſchen Umgebungen ferner betrügen zu laſſen.

Tretter (leiſe).

Hörſt Du, mein Thebaner?

Thalheim.

Hol' Sie der Teufel!

Julie.

Außerdem behauptet der Oheim, seine Verschwendung habe unseres Vaters Vermögen verschlungen.

Gustav.

Wer weiß, ob das wahr ist.

Julie.

Unter uns gesagt, ich glaub' es nicht.

Ernst (für sich).

Ich auch nicht.

Julie.

Es mag nun wie immer sein, so freue ich mich doch herzlich, den guten Bruder, den Lehrer meiner Kindheit, zu umarmen, und ist etwas Wahres an dem Gerüchte von seiner Menschenfeindlichkeit, so wird sich diese gewiß nicht bis auf seine Schwester erstrecken.

Gustav.

Er ist Soldat — also ein Ehrenmann.

Ernst (wie oben)

Quod erat demonstrandum.

Gustav.

Auch weißt Du ja, was ich ihm zu verdanken habe.

Julie.

Du hast mir's erzählt. O das thut kein Menschenfeind.

Gustav.

Ich werde seinen Edelmuth nie vergessen!

Julie (sich dem Tische nähernd).

Hier saß er oft mit der ernsten, strengen Miene, die ich zugleich fürchtete und liebte.

Gustav.

Und neben ihm seine muthwillige Schülerin, die ihm gewiß oft recht viel Verdruß gemacht hat.

Julie.

Auch daran hat's nicht gefehlt. Noch ſchwebt mir eine kleine Scene lebhaft vor Augen, die einen tiefen Eindruck auf mein kindliches Gemüth gemacht, und der ich es verdanke, wenn ich meinen angebornen Muthwillen [illegible] bekämpft habe.

Guſtav (lächelnd).

Nun, was den Muthwillen betrifft, ſo finde ich, daß — —

Julie.

Daß er ſiegreich aus dem Kampfe hervorgegangen iſt? — Doch, laß mich erzählen: Ein talentvoller, aber ungezogener Burſche, der in der Amtsſtube des Schloſſes verwendet wurde, hatte eine ſehr poſſierliche Caricatur des Oheims entworfen und mir die kühne Skizze geſchenkt. „Was ſoll die Fratze?" ſagte mein ſtrenger Bruder, als ich ihm in der nächſten Lehrſtunde das ziemlich ähnliche Bildchen zeigte. „Das iſt der Oheim", erwiderte ich lachend; „ſiehſt Du nicht die rothe Naſe und den langen Zopf?" „Pfui, Julie!" rief mein Bruder erzürnt, indem er die Zeichnung des angehenden Hogarth in Stücke riß und unter den Tiſch warf, — „ich hatte eine beſſere Meinung von Deinem Herzen!"

Guſtav (lachend).

Da lag nun der zerriſſene Oheim unter dem Tiſche!

Julie.

Zum Glücke war es nur die Caricatur eines Oheims. (Während dieſer Rede macht Trettter Zeichen des Spottes gegen den erzürnten Kopf Thalheims.) Ich aber war in Thränen zerfloſſen, denn noch nie hatte mir mein Bruder geſagt, daß ich ein ſchlechtes Herz habe.

Guſtav.

Armes Kind!

Julie.

Mein guter Bruder benützte dieſe Gelegenheit, um wohlthätig auf mein erregtes Gemüth einzuwirken: er ſchilderte mir alle Tugenden des guten Onkels, wie er uns ſo lieb habe, nur für unſer Wohl beſorgt ſei, wie es undankbar von uns wäre, wenn wir das nicht erkennen, dem ehrwürdigen Manne nicht die Achtung erzeugen würden, die ſeine aufopfernde Liebe verdient.

Trettler

(der während Julens Rede das Tuch vor den Mund hielt, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen, leiſe vor ſich hin).

Das iſt der Witz bei der Sache!

Guſtav

(in Julien's Ernſt einſtimmend).

Daran hat er ſehr wohl gethan; ſo ſchöne Geſinnungen können nur Segen bringen.

Julie.

Seit jenem Tage ſah ich den guten Onkel mit ganz andern Augen. Mir war immer im Herzen, als hätt' ich ihm eine große Beleidigung abzubitten; was ich ihm nur an den Augen anſah, beeilte ich mich zu thun; ich ſah in ihm nur den ehrwürdigen, tugendhaften, ſchwerbeleidigten Greis — und als er ſich nach einem Jahre vollends den Zopf abſchneiden ließ, war auch der letzte Verführer zum Muthwillen beſeitigt, denn an die rothe Naſe hatte ich mich gewöhnt.

Guſtav

(der das am Boden liegende Teſtament plötzlich bemerkt).

Sieh doch, Julie, ein Papier — am Ende iſt das noch das Bild des Oheims mit dem Zopfe und der rothen Naſe —

Julie.

Warum nicht gar. (Das Teſtament vom Boden aufhebend.) Was mag das nur ſein? — (Sie lieſt) „Teſtament —" vom Vater unterſchrieben —

Thalheim.

O weh!

Trelier (zu Thalheim ſprechend).

Unglücklicher Greis!

Guſtav.

Ein Teſtament Deines Vaters?

Julie.

So ſcheint es. Der Oheim ſagte zwar, er habe keins hinterlaſſen —

Guſtav.

Vielleicht wußte er ſelbſt nicht —

Julie

Wir wollen doch leſen — (indem ſie ſich bemüht, zu leſen) Es iſt ſo dunkel hier im Saale — die Schrift iſt ſehr unleſerlich — —

Guſtav.

Ich will die Jalouſien öffnen —

Julie.

Nicht doch, es könnte Jemand vorübergehen und uns erblicken.

Guſtav.

So will ich's verſuchen, den Vorhang des obern Fenſters aufzuziehen. (Er geht nach dem Hintergrunde und zieht den Vorhang auf.)

Julie.

Wer hätte geglaubt, daß dieſes einſame Luſthaus, das ſeit dem Tode des Vaters kein Fuß betreten hat, ein ſo wichtiges Geheimniß bewahre?

Guſtav.

Doch iſt eben dieſer Ort wie geſchaffen dazu! Birgt er nicht auch das Geheimniß unſerer Liebe? Die Verborgenheit, die lautloſe Stille — —

(Trommelwirbel vor dem Zenſter.)

Julie (erſchrocken).

Mein Gott! was iſt das?

Guſtav (betroffen).

Was kann das bedeuten?

Thalheim.

Jetzt werden wir gar ausgetrommelt!

Trettter.

Man vermißt Dich vielleicht auf dem Schloſſe, armer alter Pudel!

Eduard

(plötzlich vortretend zu Julie und Guſtav).

Beruhigen Sie ſich, es iſt ein blinder Lärm.

Julie (erſchrocken, leiſe zu Guſtav).

Ein Offizier unſerer Truppen.

Guſtav (eben ſo zu Julie).

Gieb mich für einen Verwandten aus, ſonſt bin ich verloren — —

Eduard.

Vor Allem muß ich den Eifer meines Tambours zügeln, denn man verſteht ſein eignes Wort nicht.

(Er geht nach dem Hintergrunde und öffnet Thüre und Jalouſien, durch welche man Soldaten in Reihe und Glied erblickt, welche ſich auf ſein Zeichen entfernen.)

Julie.

Ich bin einer Ohnmacht nahe.

Guſtav.

Beruhige Dich, Dein guter Oheim wird ſich vielleicht für mich verbürgen.

Julie.

Wenn er nur hier wäre!

Thalheim (leiſe zu Trettter).

Wenn ich nur ſchon fort wäre!

Trettler.

Unſere Feldkanzlei iſt genommen worden.

Eduard (zu Guſtav).

Sie, mein Herr, ſind mein Gefangener.

Guſtav.

Mit welchem Rechte wollen Sie mich meiner Freiheit berauben?

Eduard.

Das wird ſich finden. Man wird ſich übrigens Ihrer Perſon ſo zu verſichern wiſſen, daß Sie für dieſes Leben nicht mehr entwiſchen.

Julie.

Gerechter Gott!

Guſtav.

Der Oheim dieſes Fräuleins, ein ſehr angeſehener und rechtlicher Mann, wird ſich für mich verbürgen.

Eduard.

Das Anſehen dieſes Mannes wird Ihnen wenig nützen. Wer verbürgt mir, daß er nicht unter der Decke ſteckt?

Guſtav.

Man wird mich ranzioniren.

Eduard.

Man wird Sie ſo feſt zu knüpfen wiſſen, daß — —

Guſtav und Julie.

Mein Herr!
Himmel!

Eduard.

Laſſen Sie mich doch ausreden. Ich meine, das Band, das Sie an dieſe Dame knüpfen wird, ſoll keine Macht der Erde löſen — oder ſollt' ich irren?

Julie (überraſcht).

Was hör' ich?

Guſtav.

Bei Gott, mein Herr, Sie irren nicht.

Eduard.

Und nun, Julie, will ich ſehen, welche Fortſchritte Du in den zehn Jahren meiner Abweſenheit im Leſen gemacht haſt. Komm zum Tiſche, und lies mir das Teſtament unſers Vaters vor.

Julie (in ſeine Arme ſtürzend).

Eduard! mein lieber Bruder!

Trettler.

Wie, der Bruder Hauptmann?

Thalheim.

Ich fall' in Ohnmacht!

Trettler.

Sie liegen ſchon.

Guſtav (zu Eduard).

Edler Mann, erlauben Sie, daß ich einer alten Schuld erwähne, die tief in meinem Herzen geſchrieben ſteht; Sie denken wohl noch des Städtchens Arnheim, das die Ihrigen vor einem Jahre mit Sturm nahmen? Sie wurden damals der ſchützende Engel eines todtkranken Mädchens — —

Eduard (betroffen).

Dieſes Mädchen — —?

Guſtav.

Iſt meine Schweſter.

Eduard.

Ihre Schweſter? Verzeihen Sie, wenn ich ſage, daß das unmöglich iſt.

Guſtav (ernſt).

Herr Hauptmann! — —

Eduard.

Durch wen erfuhren Sie, daß ich es war, der ſich der Sterbenden annahm?

Guſtav.

Sie ſelbſt hat es mir geſchrieben.

Eduard.

Noch eh' meine Pflicht mich zwang, das Sterbebett jener Unglücklichen zu verlaſſen, beraubte die Fieberhitze ſie des Bewußtſeins, das ſie erſt im letzten Augenblicke wieder erhielt.

Guſtav.

Sie ſind betrogen, Amalie iſt nicht geſtorben.

Eduard.

Ihr Bruder, (mit Nachdruck) ihr einziger Bruder, brachte mir ihren letzten Gruß. Er ſteht als Cadet in meiner Compagnie.

Guſtav.

Ein Betrüger — —

Eduard.

Unmöglich! trägt er doch ihre theuren Züge — — doch da kommt er eben —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Amalie, ein verſiegeltes Schreiben in der Hand.

Amalie
(das Schreiben Eduard überreichend).

Vom Hauptquartier, mein Herr Hauptmann.

Eduard
(der das Siegel ſchnell erbrochen hat).

Der gewünſchte Oelzweig, Julie. Der Friede iſt erklärt, und ich habe Ordre, für's Erſte mit meiner Compagnie hier zu bleiben.

Julie.

Gott ſei Dank!

Guſtav
(der Amalie gleich bei ihrem Eintritte ſcharf in's Auge gefaßt hat, ſie küſſend).

Herr Cadet, laſſen Sie ſich umarmen!

Amalie.

Himmel! Guſtav!

Eduard.

Wie verſteh' ich das?

Guſtav.

Kein Wunder, wenn dieſer Cadet Amaliens Züge trägt, er trägt ſie allein, und mit vollem Rechte.

Eduard
(wie aus einem Traume erwachend).

Wär' es möglich!

Amalie
(geſenkten Blickes und erröthend).

Mein Herr Hauptmann — —

Guſtav.

Erkläre mir, Amalie, was bedeutet dieſe Mummerei? (lächelnd) Wenn Du ſchon durchaus zur Amazone Beruf fühlteſt, was bewog Dich, beim Feinde Dienſte zu nehmen? Iſt das Vaterlandsliebe?

Amalie (wie oben).

Ich bin ſo beſchämt —

Eduard

(Amaliens Hand ergreifend, ſehr fröhlich zu Guſtav).

Stille, mein Freund, keine Vorwürfe, an mir iſt's, Klage zu führen; denn wiſſe: dieſer leichtſinnige Cadet zwingt mich, meine Hauptmanns-Charge zu quittiren.

Amalie (für ſich).

Ich Unglückliche — —

Eduard (zu Guſtav).

Denken Sie nur: eigennützig wie irgend ein anderer Sterblicher, bin ich geſonnen, für den kleinen Dienſt, den ich vor Jahresfriſt Ihrer Schweſter in Arnheim leiſtete, einen unverhältnißmäßig großen Lohn zu fordern — —

Amalie

(in der äußerſten Verlegenheit, für ſich).

Wo mich verbergen — —

Eduard.

Ich wage es, um ihre Liebe, um ihre Hand zu werben — und — ich kann doch nicht meinen eignen Feldwebel heirathen!

Amalie.

Sie ſind grauſam, Herr Hauptmann — doch fühl' ich, daß ich dieſe Beſchämung verdiene — wie konnt' ich — —

Eduard (herzlich).

Nicht weiter, Amalie, kannſt Du ein Herz verken-

nen, das ſich Dir ſo innig erſchloß, das Dir ſein ſchönſtes, ſein heiligſtes Geheimniß enthüllte — —?

Amalie
(von ihrem Gefühle überwältigt).

Eduard! —

Eduard.

Nicht wahr, Du willſt mich nicht ärmer machen, als ich noch vor Kurzem war? Du wirſt den Freund, den Bruder nicht von Dir ſtoßen? — —

Amalie.

Können Sie den Schritt verzeihen, zu dem Dankbarkeit, die innigſte Dankbarkeit — —

Eduard.

O könnt' ich von dieſem ſchönen Munde hören, daß es mehr ſei — —

Amalie (innig).

Es iſt ſo — —

Eduard (ſie leidenſchaftlich küſſend).

Ich Ueberglücklicher! — Ja, ſtrafen will ich Dich, Du lieber, ſchöner, kleiner Cadet! Du ſollſt mir auf Lebenslang zum Profoß!

Julie (nachdem ſie Amalien geküßt).

Sieh doch, Eduard, dies Teſtament ſcheint Erläuterungen zu enthalten, die denen des Oheims geradezu widerſprechen.

Eduard (mit Laune).

O nichts von Geſchäftsſachen. Mein Glück hat mich ſo überaus fröhlich geſtimmt, daß ich mich in die ſchönen früheren Tage ungetrübter Freude zurückgezaubert fühle. Erinnerſt Du Dich noch, Julie, wie Du mir einſt an dieſem Tiſche die Caricatur unſers vortrefflichen Oheims zeigteſt? Wie ich ſie entrüſtet in Stücke riß, und unter den Tiſch warf?

Julie.

Wie ſollt' ich nicht: ſie war von der Hand des unerzogenen Niklas, der ſpäter Zimmermaler wurde —

Eduard.

Ganz recht. Wer weiß, ob die zerriſſene, verkrüppelte, verachtete Caricatur des Oheims nicht noch unter dem Tiſche liegt, als ein rührendes Denkmal unſrer Kindheit!

Thalheim (für ſich).

O weh!

Julie.

Warum nicht gar, es ſind zehn Jahre her — —

Eduard.

Wer weiß, wir müſſen des Spaßes wegen doch nachſehen.

(Er reißt den Teppich vom Tiſche, ſo daß der unter demſelben knieende Thalheim ſichtbar wird.)

Julie (überraſcht).

Was ſeh' ich? Der Onkel!

Tretter

(hinter der ſpaniſchen Wand, für ſich).

Das rührende Denkmal.

(Allgemeine Verwunderung.)

Thalheim

(verlegen unter dem Tiſche hervorkriechend).

Ich wollt' Euch überraſchen, Kinder — ich bin — ich habe — —

Eduard.

Entſchuldigen Sie ſich nicht, mein Herr, ich weiß Alles, Sie wollten Verſtecken ſpielen mit dieſem Knaben.

(Er führt Tretter aus ſeinem Verſtecke hervor.)

Tretter.

Gehorſamer Diener.

Guſtav.

Unſere Geſellſchaft wird ja immer zahlreicher.

Julie (zu Eduard).

Erkläre mir doch — —

Eduard.

Die Herren wollten uns überraſchen, ich habe zufällig ihre Verabredung belauſcht und bin ihnen zuvorgekommen.

Thalheim.

Sein Sie überzeugt, lieber Neffe, daß ich — daß wir — —

Eduard (ernſt).

Ich bin überzeugt, daß Sie ſogleich alle Papiere, die auf die Verlaſſenſchaft meines Vaters Bezug haben, in meine Hände legen werden, widrigen Falls das Gericht —

Julie.

Eduard!

Thalheim
(eilig die Papiere überreichend).

Hier iſt Alles in Bereitſchaft.

Eduard (zu Julie).

Der Herr Onkel wollte uns die Gefälligkeit erweiſen, den Vater an unſerer Stelle zu beerben.

Julie.

Iſt's möglich!

Creiter.

Ich kann's bezeugen.

Thalheim
(mit einem jämmerlichen Geſichte).

Meine alten Knochen — ich bin gerädert —

Tretter.

Noch nicht.

Eduard (zu Thalheim).

Sie haben ein halbes Stündchen gekniet, vielleicht zur Strafe —

Tretter.

Schade, daß keine Erbſen unter dem Tiſche —

Eduard (zu Tretter).

Sie, mein Herr, hätten wol verdient, ihm dabei Geſellſchaft zu leiſten.

Tretter.

Sie ſind zu gütig — —

Guſtav

Nun begreife ich, wie es kam, daß die Jalouſien geſchloſſen wurden.

Eduard.

Der Herr Onkel hat die Güte gehabt, den Liebenden das erwünſchte Zeichen zu geben.

Tretter (für ſich).

Ja, das verwünſchte Zeichen.

Eduard.

Dafür habt ihr die Gefälligkeit gehabt, meine Compagnie zu allarmiren, indem ihr den Vorhang in die Höhe zogt, wie ich's mit meinem lieben kleinen Cadetten verabredet hatte.

Julie.

Allerliebſt!

Tretter (für ſich).

Prachtvoll!

Guſtav.

Doch da Alles zu einem ſo glücklichen Ende geführt

hat, ſo ſollten wir, dächt' ich, dies Luſthaus in Ehren halten.

Amalie.

Oder irgend ein Denkmal ſtiften.

Eduard.

Das beſte wäre — —

Tretter.

Ein Telegraph, denn das iſt der Witz bei der Sache.

Der Vorhang fällt.

Fragment aus dem Trauerſpiele

„Der Adept“

von

Friedrich Halm.

Cöln. Werner Holm's Laboratorium. Gothiſches Gewölbe von einer Hängelampe erleuchtet. An den Wänden Schränke, zum Theil verſchloſſen, zum Theil geöffnet und mit alten Pergamentbänden, mit Tiegeln und Büchſen, von denen einige mit Aufſchriften verſehen ſind, angefüllt. Gegen die Mitte der Bühne zu, zur Linken des Zuſchauers, unter einem rauchgeſchwärzten Schlot ein Herd, auf welchem ſich über einem Kohlenfeuer mehrere mit einander verbundene gläſerne und metallene Retorten befinden. Am Boden ein umgeſtürzter Scheffel mit Kohlen, ein Blaſebalg, Gefäße von ſeltſamer Form, ein Todtenkopf und anderes wunderliche Geräthe. Im Hintergrunde in der Ecke zur Rechten des Zuſchauers, neben dem in der Mitte befindlichen gewölbten Haupteingange, eine aufwärts führende Treppe.

Werner Holm ſitzt im Vordergrunde der Bühne an einem mit Büchern und Pergamentbänden bedeckten Tiſche, das Haupt in die Hand geſtützt, und in tiefes Nachdenken verſunken. Heinrich Hartneid, der Famulus, iſt am Herde beſchäftiget.

Werner

(lieſt aus einem vor ihm aufgeſchlagenen Buche:)

Aus grauem Dampf wird's ſprießen,
Laſſ' Kraft die Kraft umſchließen,

Laß Duft in Luft zerfließen;
In Purpur wird's Dich grüßen,
Im Geist wird Dir's erscheinen,
Das Göttliche dem Reinen.

Die Zeichen treffen zu; doch Zeichen trügen!
Vom Himmel günstig strahlt der Sterne Schein,
Doch Sterne lügen! — Jahre schwanden hin!
Noch unerforscht birgt sich des Räthsels Sinn.
Hätt' ich des Geistes Blüten, Kraft und Zeit,
Wie Weihrauchkörner in die Gluth gestreut,
Nur blaue Wolken durch den Schlot zu jagen?
Und war's zu kühn, die Wirklichkeit zu wagen
An meiner Träume fernes Nebelbild?
(er springt auf)
Nein, nimmermehr! — Es ist nicht sünd'ge Gier,
Die mich verlocket, nicht der Drang, zu haben;
Nicht mich allein soll Goldesfülle laben,
Ich will die Welt beglücken, den Vampyr
Entbehrung von der Erde Rund verscheuchen,
Will Siegeskronen dem Verdienste reichen,
Entkleiden Unwerth seiner Purpurzier;
Ich will, ich muß. Ich sah die Schleier sinken
Vor meinen Ahnungsblicken! Tief hinab
In die geheime Werkstatt der Natur
Taucht' ich begeist'rungshell das Seherauge!
Es ist nicht Trug, was mir der Geist verheißen;
Gold sah ich sprießen unter meiner Hand:
Und sollt' ich Sternengold vom Himmel reißen,
Gold soll auch sprießen unter dieser Hand!

Hartneid (am Herde beschäftigt).

Herr Werner, gährend mischen sich die Stoffe,
Und Dämpfe steigen düster qualmend auf.

Werner

(sich auf einen Augenblick dem Herde nähernd).

Gut! Nimm von weißem Kraut des Morienes

Und ſättige mit Phosphor das Gemeng!
Mehr Kohlen, Hartneid, mehr noch! Schür' das Feuer!
(Er tritt wieder in den Vordergrund der Bühne.)
Es muß gelingen, muß! — Weg, banges Zagen!
Du Lebensſonne Gold, du Siegel der Vollendung!
Du Krone auf dem Scheitel der Natur;
Gewährung jedes Wunſches, Führer
Zu jedem Ziel, und Schlüſſel jeder Pforte!
Verſtand des Thoren, Reiz des Häßlichen;
Du Recht des Schwachen, der Gewalt'gen Macht,
Du Herr der Erde: Eins und Alles, Gold!
Dich ſchafft nicht blos im finſtern Schooß des Berges
Im blinden Ungefähr der Kräfte Gähren,
Auch Kunſt kann dich gebähren!
Des Wiſſens Drang, der ſich der Welt bemeiſtert,
Der feſtgebannt des Wortes flücht'gen Strahl,
Der Gottes Blitz und ſeine Donner ſtahl,
Der heil'ge Drang, der auch dies Haupt begeiſtert,
Er wird auch Deiner Zeugung Nacht ergründen,
Und wie du dich ihm birgſt, er wird dich finden! —

Hartneid
(am Herde beſchäftiget).

Die Stoffe ſondern ſich, Herr Werner! Dunkel,
Mißfarbig ruht der Niederſchlag am Boden!

Werner
(tritt zu dem Heerde; nach einer Pauſe ſpricht er:)

Aus grauem Dampf wird's ſprießen, lehrt der Meiſter.
Dies ſproß aus grauem Dampf! — So weit gelang's! —
Nun, Hartneid, ſond're Flüſſiges und Feſtes,
Verſetz' den Niederſchlag zu dreien Theilen
Mit Trismegiſtos' göttlichem Merkur,
Und laſſe ruhend die Eſſenz verkühlen!

Hartneid.

Recht, Meiſter, alſo führ' ich's aus.

Werner

(kehrt in den Vordergrund der Bühne zurück, und wirft ſich in einen Lehnſtuhl).

O Seligkeit!
Aus immer offner Hand rings auszugießen
Den goldnen Regen auf das dürre Land,
Daß üpp'ges Grün und Blüthenbäume ſprießen
Und reiche Saat, wo Dorn und Diſtel ſtand:
Dem Fleiß, hinſchmachtend an der Felſenwand,
Den harten Stein mildtränkend aufzuſchließen;
Nicht blos zu ſein — zu athmen — zu genießen;
Nicht blos zu nippen an des Bechers Rand
Im vollen Maaß den Freudenkelch zu leeren,
Mit jedem Kranz das ſtelze Haupt zu ſchmücken,
Und nie gequält von Sehnſucht und Entbehren,
Vor Wonne müd' das Auge zuzudrücken!
Erreichbar wär's, und ich ſoll's nicht erreichen?
Mir ſollte, mir der Tage Wiederkehr,
Des Hauſes Enge, Weib und Kind genügen?
Mir ſtille Ruhe? — Ruhe bleibt den Leichen!
Der Lebende tauch' friſch ins Lebensmeer!
In mir gährt Kampf und ruhig will ich liegen,
Wenn meine Wangen dort dem Schädel gleichen!
Dann freilich — dann — doch jene Zeit iſt fern,
Noch ſtrahlt mein Aug', noch blinkt mein Hoffnungsſtern!

(Hartneid hat indeſſen ſeine Arbeiten am Herde beendet; er tritt nun zu dem ſchweigend vor ſich hinſtarrenden Werner und betrachtet ihn eine Weile.)

Hartneid (nach einer Pauſe).

Ihr ſcheint mir unwirſch, Herr! Beliebt Euch nicht,
Dieweil die Arbeit ruhet, mir zu künden,
Was Euch bekümmert, was Euch Sorgen macht?

Werner.

Laß mich und geh!

Hartneid.

Laß mich und geh! — Herr Werner,

Sprecht Ihr ſo hohen Tons zu Heinrich Hartneid?
Ich aber meine, Herr, Ihr ſollt bedenken,
Daß Ihr der Schuldner Heinrich Hartneids ſeid! —
Habt Ihr nicht Haus und Hof an mich verpfändet,
Weit über'm Werth? — Mein Feind muß es bekennen —
Hab' ich nicht außerdem mein Bischen Armuth
Rein zugeſetzt? — Laß mich und geh! Beim Teufel,
Ich will nicht gehen, Herr!

Werner.

Was ſoll das? Sprich!
Was ficht Dich an?

Hartneid.

Wie, fragt Ihr noch, Herr Werner?
Ihr habt mir eitel Blendwerk vorgegaukelt
Vom Werk der Sonne, von der Goldtinctur.
Schon an drei Jahre zieht Ihr mich herum,
Arbeit vollauf, wir ſchmelzen, ſublimiren,
Wir miſchen, ſcheiden, röſten, laboriren;
Wo aber bleibt das Gold? — Ihr ſagt mir, Herr,
Fort braut uns köſtlich Löwenblut im Tiegel!
Gut, Herr! Dort himmliſches Selen! Recht gut!
Hier Trismegiſtos göttlicher Merkur!
Vortrefflich! — Aber Gold, Herr Werner, Gold!
Wo bleibt das Gold?

Werner.

Beim Pfuhl der Hölle, ſchweig!

Hartneid.

Ich ſchweigen? Nein, ich will nicht ſchweigen, Herr!
Ich trag' mein Päckchen Jahre auf dem Rücken,
Hab' weder Weib, noch Kind, noch Anverwandte,
Nichts Theures auf der Welt als meine Thaler,
Mein Bischen Erbtheil, mein Erſpartes, Herr.
Wenn Haus und Hof Ihr mir verpfändet, gut;
Das deckt mein Capital: doch nun die Zinſen;

Die Zinſen, Herr, und wieder Zinſeszinſen,
Und mein Gewinn, und des Gewinnes Zinſen,
Der mir entging: das decket nicht Merkur,
Selen noch Löwenblut, das deckt nur Gold!
Gold, ſag' ich, Gold! Wo bleibt das Gold, Herr Werner?

Werner.

Ich aber ſag' Dir, hirnverbrannter Thor,
Ich ſag' Dir, geh', woher Du kamſt, zur Hölle!
Durch Jahre trug ich Deinen Uebermuth,
Das Maaß iſt voll, ſo mag's denn überfließen!
Wie! Bin ich weniger Dein Herr und Meiſter,
Weil ich Dein Schuldner bin?

Hartneid (einlenkend).

Ja, Meiſter, ja!

Werner.

Verhieß ich je, Dich mehr zu lehren,
Als was Du dienend ſelbſt begreifen würdeſt?

Hartneid (etwas geſchmeidiger).

Ihr habt wol recht!

Werner.

Was alſo forderſt Du?
Die Goldtinctur, den heil'gen Stein der Weiſen?
Verſuche, forſche, prüfe, lern' wie ich!
Was lehnſt Du gegen mein Gebot Dich auf?
Weil Du mein Gläub'ger biſt, willſt Du mich drücken?
Ich aber duld' es nicht! Zieh Deiner Wege!
Tritt vor Gericht, treib' Deine Ford'rung ein;
Ich bin hier Herr, ſo lang das Haus noch mein,
Und beſſ're Diener find' ich leicht, als Dich!

Hartneid (demüthig).

Ihr nehmt's zu hoch, Herr Werner; allzuleicht
Empört ſich Euer Blut. Auch wißt Ihr ja,
Wenn's gleich im Lehrbrief nicht geſchrieben ſteht,

Ihr wißt, nicht etwa Pharmacie zu treiben,
Begab ich mich in Euern Dienst. Mir stand
Der Sinn nach Höh'rem, nach dem Werk der Sonne.
Ich diente treu, und wollt Ihr mich verstoßen
Um ein vermeß'nes, unbedachtes Wort?
Seht, Herr, auf Eurem Haupt ruht meine Hoffnung!
Wie Andere dem Meer ihr Gut vertrauen,
Hab' ich mein Bischen Klingklang eingesetzt
Auf Euer weises, hochgelahrtes Haupt!
Sein Schimmer strahlt mir wie der Stern des Pols
Dem Steuermann; wenn dämmernd nun Gewölk
Ihn mir verhüllt, soll ich nicht fragen dürfen:
Woher die Wolken, und wie weht der Wind?

Werner.

Dem hohen Geiste hängt kein Kranz zu hoch!
Nicht zu Alltäglichem bin ich geboren,
Ich fühl's, zum Heil der Welt bin ich erkoren,
Erlösend Armuth von dem Drang der Noth!
Und strahlt mein Ziel auch noch aus Nebelfernen,
Es muß gelingen, muß! Trau' meinen Sternen!

Hartneid.

So seid Ihr nun! Warum nicht gleich es sagen?
Warum Entsetzen auf dem Antlitz tragen,
Wenn Hoffnung nicht und Muth Euch noch verließ?
Nun wisch' ich mir den Angstschweiß von der Stirne,
Nun bin ich wieder froh, kann wieder lachen,
Vom Herzen lachen! Meister, lacht doch mit!
Ich hör' im Geiste meine Thaler klingen,
Ich seh' ihr Häufchen wachsen und sich mehren —
(sich selbst unterbrechend)
Nicht wahr, Ihr habt vergessen, Herr,
Was ich von Schuld und Pfandbrief sprach? Nicht wahr,
Ihr wollt den treuen Diener nicht verstoßen?
Ihr habt ganz recht, ganz recht, es muß gelingen!
Ihr seid ein weiser, hochgelahrter Herr!

Nur etwas — Herr, vergönnt mir, es zu ſagen,
Nur etwas eigenſinnig, wunderlich!
Gedenkt Ihr noch des hübſchen Amalgams,
Das aus Galmey und Kupfer wir gewonnen?
So glänzend war's, zwar etwas leicht und ſpröde,
Doch gelb, ſo herrlich gelb, wie laut'res Gold.
Ihr nanntet's Meſſing, Herr! doch hättet Ihr
Den klugen Heinrich Hartneid walten laſſen,
Wir wären's los, und hätten Gold dafür!

Werner.

Schweig, Hartneid! Schweig! Zum Fälſcher ſollt' ich werden?
Entadeln zum Betrug geweihte Kunſt?
Das Heiligthum geheimer Weisheit ſchänden,
Und Waffen leihen der Verleumdung Macht?
Und Du, Du willſt mit ſchlammbefleckten Händen
Die Perle finden in der Fluthen Nacht?
Entſchleiert zeigt ſich Göttliches dem Reinen,
Dem Sünder nicht: Dir wird es nie erſcheinen! —

Hartneid.

Nun ſeht, ſo ſeid Ihr, Herr! Ihr könnt's nicht faſſen,
Daß Thun ein And'res iſt, ein And'res Laſſen!
(Sich ſelbſt unterbrechend)
Horch, Meiſter, hört Ihr nicht?

Werner.

Was ſoll ich hören?

Hartneid.

Was wogt und brauſt und gährt im Kühlgefäße?

Werner
(in Hartneid's Begleitung zum Herde eilend).

Wär's möglich? Reift ſo ſchnell der edle Same?
O ſieh nur, ſieh, wie's ſchäumt und Perlen wirft!
Viermal geläutert zeigt ſich das Gemiſch;
Noch einer Gährung braucht's zum letzten Grade!

Begeiſt'rung führe mich die rechten Pfade!
Viel bleibt zu thun. Auf, Hartneid, rühr' die Hände!

Hartneid.

Hier bin ich, Herr!

(Agnes, Werners Hausfrau, ſteigt während der letzten Reden von der Treppe im Hintergrunde hernieder.)

Werner (ohne ſie zu bemerken).

Gieb mir vom Wunderſalz
Des Lullus, und reich mir die Phiole
Mit Valentinus heil'gem Vitriol!

Hartneid.

Hier, Herr!

Werner.

Wir miſchen's zu, und ſei's zum Segen!
Mehr Kohlen! Schür' die Gluth! Es trennt die Flamme
Das Göttliche vom Staub, den Geiſt vom Schlamme!

Agnes

(die lange an Werner's Seite unbemerkt geſtanden, die Hand auf ſeine Schulter legend).

Mein Werner!

Werner (auffahrend).

Wie! Wer ruft? Du biſt es, Du?
(halblaut zu Hartneid)
Unnützer Knecht, was ſchloſſ'ſt Du nicht die Pforten?

Agnes

(nach einer Pauſe, während welcher ſich Werner wieder, ohne ſich um ſie zu bekümmern, zum Herde wendet).

Das Dunkel flieht, und dämmernd graut im Oſten
Der junge Tag; kein Schlummer lag erquickend
Auf Deinem Auge! Werner, Du ſiehſt bleich,
Und doch brennt Fiebergluth auf Deinen Wangen.

Werner.

Des Herdes Widerſchein! Mehr Kohlen, Hartneid!

(Lange Pauſe, während welcher Werner und Hartneid von Neuem die Retorte über dem Feuer befeſtigen und Agnes nicht zu bemerken ſcheinen.)

Agnes.

Ich ſuch' nach Worten, und ich find' ſie nicht! —
Du biſt mir fremd geworden; meine Seele
Vergleicht Dich mit dem Bild, wie Du geweſen,
Und kennet Dich nicht mehr! Und dennoch biſt Du's!
Du trägſt den Namen, der mir theuer war,
Trägſt Werner's Züge, ſeine Stimme tönt
Aus Deinem Mund! O wenn Du Werner biſt,
Laß auch ſein Herz, ſein Herz mich wiederfinden.

Werner.

Wozu der vielen Worte; faſſ' Dich kurz!
(zu Hartneid).
Reich mir den Tiegel mit Damoſins
Sideriſchem Sulphur!

Agnes

(hat ſich einige Schritte von Werner entfernt. Nachdem ſie ſich geſammelt hat, tritt ſie jetzt aufs Neue zu ihm und ſpricht mit Innigkeit).

Ich kann nicht, Werner!
Ein kurzes Wort faßt nicht den Gram von Jahren!
Laß meine Rede wie des Bornes Wellen,
Rein, unverfälſcht von meinen Lippen quellen!
Du ſelbſt haſt mich verwöhnt! Es war nicht immer,
Nicht immer ſo wie jetzt! Es waren Tage,
Wo Dir wie Lieder meine Worte klangen,
Wo Dir mein Blick ein offner Himmel war,
Wo Du ſo treu, ſo feſt an mir gehangen,
Wie Eiſen am Magnet; wo Deines Hauſes Schooß
Dir eine Welt, ein Eden Dir umſchloß! —
Es waren Tage; doch ſie ſind nicht mehr!

Werner.

Hartneid, nimm Blei, laß es in Fluß gerathen,

Vielleicht zu Proben mag es nöthig ſein!
Mach' fort und ſpute Dich!

(zu Agnes)

Du aber rede,
Was ſuchſt Du Streit, was kündeſt Du mir Fehde?
Wozu die Mahnung an verklung'ne Zeit?

Agnes
(mit hervorbrechenden Thränen).

Sie ſoll ihr Bild vor Deine Seele rücken,
Dir zeigen, wie es war, daß Du begreifſt,
Wie es nun anders iſt! — Nicht Streit entbrennen
Soll zwiſchen uns! Du ſelbſt ſollſt Dir es nennen,
Was dieſe Thränen in mein Auge drängt!
Des Hauſes Herr lern' ſeine Räume kennen!
Wenn einſt beſcheiden Wohlſtand es geſchmückt,
So wohnt jetzt Kummer unter jedem Dach;
Wo Mäßigkeit das frohe Mahl gewürzet,
Hält nun der Hunger die Erinn'rung wach.
Die Wände kahl, des Herdes Brand verglommen,
Die Kinder fragen, wo der Vater bleibt?
O ſprich, mein Werner, ſprich, wann wirſt Du kommen?

Werner
(nach einer Pauſe, düſter).

Agnes! Ich weiß, was unſer Haus verödet,
Was unſer Glück zerſtört, die böſe Seuche,
Die Muth und Kraft in jedem Herzen tödtet,
Des Schlummers Labung von den Wimpern ſchreckt,
Der Augen Gluth verlöſcht, mit Todesbleiche
Der Jugend Roſenwangen überdeckt,
Der Ausſatz Armuth hat uns angeſteckt! —
Ihr ruft nach mir, wie Fieberdurſt nach Labung,
Wie Sieche nach dem Arzt! Und er wird kommen!
Der Riegel Mehrzahl iſt hinweggenommen,
Sei Du getroſt, auch noch das Letzte ſpringt,
Und Gold iſt's, Gold, was uns Geneſung bringt!

Agnes (dringend, aber milde).

O Werner, ſitzt ſo feſt des Wahnes Binde
Vor Deinem hellen Aug', daß Du nicht ſiehſt?
Du eilſt dem Feind entgegen, den Du fliehſt!
Was Du beſitzeſt, jagſt Du in die Winde;
Dein Glück iſt Wahnſinn und Dein Reichthum Rauch!
Nicht Blitz, nicht Hagelſchlag, nicht Kriegesnöthen,
Nicht Peſt, nicht Siechthum; daß Du frech begehrt,
Was Gottes Hand bedeckt mit ew'gen Nächten,
Das war es, das hat unſer Glück verzehrt.
Hier, dieſe Flammen ſind's, die es entraffen,
Mein Erb' und Dein's verdampft auf dieſem Herd!
Der Liebe Glück, dem Lächeln Deiner Knaben
Haſt achtlos Du den Rücken zugekehrt;
In Nacht und Dunkel haſt Du Dich begraben,
Um Nebelbilder echtes Glück entbehrt! —
O wenn Dich je der Bitte Macht bezwungen,
Erbarm' Dich unſrer Noth! Zerſpreng das Band,
Das Dich verknüpft unheimlich finſtern Mächten;
Den Kindern gieb den Vater, mir den Gatten
Zurück, und reiß' Dich los von eitlen Schatten!

(Sie umſchlingt ihn.)

Werner (ſich losreißend).

Laß mich, hinweg! Verflucht, wer Thoren predigt
Und Weisheit in des Stumpfſinns Ohren ſtreut!
Weib! Nennſt Du Nebelbild und leere Schatten,
Was ſonnenhell in dieſem Geiſt gereift,
Den Deiner nie begriff, und nie begreift?! —
Du freilich meinſt, es ſollte mir genügen
An Haus und Hof, ich ſollt' in meinen Pfählen
Spießbürgerlich, ſo recht wie Auſtern leben,
In Schlaf und Frohndienſt theilen meine Zeit,
Dir Sonntags fein den Arm zum Kirchgang geben,
Mich glücklich fühlen in Armſeligkeit:
Eh' will ich ſterben! — Geh, dort iſt die Pforte!

Agnes
(ſich tief verletzt abwendend und ihr Antlitz in ihren Händen verbergend).

Zu viel! zu viel!

Werner (zu Hartneid).

Nun acht' auf meine Worte!
Drei Tropfen nimm vom heil'gen Löwenblut,
Nicht mehr noch minder, miſch' es in die Fluth!
Reich mir Selen! Mach' fort! Die Zeit hat Schwingen;
Viel bleibt zu thun, und fern liegt das Gelingen!

Agnes
(mit mühſam errungener Faſſung zu Werner tretend).

Herr Werner, hört mich an!

Werner.

Geh, ſag' ich, geh!

Agnes.

Ihr müßt mich hören, müßt! Nicht meinem Flehen,
Der Pflicht gewährt es und dem Drang der Noth!
Denkt an Euch ſelbſt, an Eure Kinder denkt!
Wir ſchweben All' am Rande des Verderbens,
Was ich beſaß, iſt längſt dahingegeben;
Die Gläubiger, durch Jahre hingehalten,
Begehren dringend Pfand und Sicherheit;
Den Einſturz drohend neigt ſich unſer Haus,
Nach wenig Tagen ſtößt man uns hinaus:
Was ſoll dann werden? — Werner, ſchaffe Rath!
Du haſt ja Gold zu ſchaffen Dich vermeſſen:
Mann, ſchaffe Brod, denn Deine Kinder hungern!

Werner.

So füttre ſie!

Agnes.

Womit? Mit Deines Herdes Aſche?
Mit Deines Schlotes Rauch? Soll ich ſie nähren,

Wie Du Dich ſelbſt mit Träumen leeren Wahns?
Schafft Rath, Herr Werner!

Werner.

Wär' die Noth ſo groß?
Ich kann's nicht glauben! — Funkelt doch Geſchmeide
Zu eitlem Prunk an Deinem Buſen noch!

Agnes

(auf eine ſilberne Kette zeigend, die ſie am Halſe trägt).

Kennſt Du dies Kettlein nicht? — Die Mutter ſchlang's
Auf ihrem Sterbebett um meinen Nacken,
Und ſprach — Gleichviel; es iſt der letzte Reſt,
Und bitt'rem Mangel mühſam abgerungen.

Werner.

Verſchling' die Wimpel, was den Kiel verſchlungen!
Nimm Deine Kette, ſchaff den Kindern Brod!

Agnes.

Die letzte Gabe war's, die ich empfangen
Von ihr, die mich geliebt, die mich allein
Geliebt, die mich gewarnt vor Deinem Werben;
O ihre Liebe ahnte mein Verderben!

Werner.

Ich ſag' Dir, Weib, mir war's ein Freudentag,
Als ſie, die mich gehaßt, im Sarge lag;
Sie war es, die Dein Herz von mir gewendet;
Ich aber bin Dein Gatte und Dein Herr!
Wagſt Du zu zögern, willſt Du widerſtreben,
Wenn ich befehl', die Kette hinzugeben?

Agnes.

So nimm ſie hin, der Alles mir genommen,
Der mich betrog, der haßte, die mich liebten!
Ich ſag' mich los von Dir. Nimm Alles, nimm
Mein Letztes hin, zerbrich es, ſchmelz' es ein,
Verdampf's in Rauch, und mög's zum Fluche ſein! —

(Sie reißt bei den letzten Worten die Kette vom Halſe und ſchleudert ſie heftig auf den Herd, wo der Fall derſelben eine der gläſernen Retorten zerbricht. Aus dem gebrochenen Gefäße ſchlägt eine purpurrothe Flamme empor, die einige Secunden langſam verlöſchend fortlodert.)

Werner

(vor Zorn ſprachlos, mit einer heftigen Geberde einen Schritt gegen Agnes vortretend).

Weib! —

(Er bemerkt die Flamme, und hält plötzlich wie gelähmt inne; für ſich)

Ha! Was iſt das? Wie, Purpurflammen! Veilchenduft!
Sprach nicht das Buch: Aus Purpur wird's dich grüßen?

Hartneid.

Weh, ruf ich, Weh! In Staub verronnen,
Was Müh' gereift, was hohe Kunſt erſonnen!
Weh, ruf ich, Weh!

Agnes.

Gott lenkte meine Hand,
Mein Vorſatz nicht! — Auf Deinem Werk liegt Fluch!
Hier ſann es aus, und Hochmuth hat's begonnen!
Zu Ende führt es heil'ger Eide Bruch! —
Gewinnſt Du auch, ſieh zu, was Du gewonnen!

(Sie geht ab; Werner hat unterdeſſen die Trümmer der Retorte unterſucht, er tritt nun an den Vordergrund der Bühne.)

Werner

(heftig aufgeregt, für ſich).

Noch blieb ein Reſt! Nun Ruhe, kaltes Blut!
Die Frucht war reif und brach nicht die Retorte
Gerade jetzt — beim ew'gen Gott des Himmels,
So war's geſchehen und mein Hoffen hin! —

Hartneid

(der bisher wie erſtarrt dageſtanden).

Was nun beginnen, Herr! Da liegt in Scherben
Das Werk von Jahren; hoher Summen Preis!
Was bleibt uns übrig?

Werner
(mit erzwungener Ruhe).

Nichts; zu Bett zu gehen!

Hartneid.

Wie, Herr?

Werner.

Nun ja! Von Neuem mit dem Morgen
Beginnen wir das Werk. Geh, Hartneid, geh
Zu Bett! — Iſt Agnes fort? Ei, folg' ihr doch,
Beruh'ge, tröſte ſie!

Hartneid.

Herr Werner, ich?

Werner.

Folg' ihr! Du ſahſt, ſie ging im Zorn von dannen!
Doch beſſer, geh' zu Bett!

Hartneid.

Und Ihr gedenkt —

Werner.

Ich wach' ein Stündchen noch bei meinen Büchern.
Geh, ſag' ich, geh!

Hartneid (für ſich).

Was drängt er mich ſo ſehr?
Er will mich hintergeh'n; ich muß ergründen,
Was er im Schilde führt!
(zu Werner)
Weil Ihr's vergönnt,
So will zu Bett ich geh'n. — Gut Nacht, Herr Werner!

Werner.

Recht gute Nacht! Schließ hinter Dir die Pforten!

(Hartneid geht durch den Haupteingang langſam ab; Werner folgt ihm mit den Blicken. Sobald Hartneid verſchwunden iſt, eilt er zu der Pforte und lauſcht, ſpäht in allen Ecken umher, und kehrt endlich in den Vordergrund der Bühne zurück.)

Ich bin allein! —
Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen!
Ich fühl's: Sein oder Nicht! — Begeiſterung,
Die mich beherzt durchs Elend hingetragen,
Die mich erhob, wenn Berge auf mir lagen,
Nur jetzt ſenk nicht der Adlerflügel Schwung!
Und ſende Licht ins Chaos der Gedanken! —

(Er tritt an den Tiſch, und blickt ſinnend in das aufgeſchlagene Buch.)

In Purpur wird's Dich grüßen;
Im Geiſt wird Dir's erſcheinen,
Das Göttliche dem Reinen.

Im Geiſt! — Wer dieſes Abgrunds Tiefen fände! —
Vielleicht liegt's nah, und fernhin ſpähend kreiſt
Der Seele Flug!

(aufſchreiend)

Licht! Licht! Der Schleier reißt!

(Er eilt zu einem Schranke, öffnet ein Schubfach und zieht aus demſelben eine kleine ſeltſam geformte Phiole voll von einer waſſerhellen Flüſſigkeit hervor.)

Du biſt es, Alkoheſt! Du flücht'ger Hauch,
Erzeugt aus reinen Naphta's heil'gem Rauch,
Und feſtgebannt im Drange des Entſchwebens;
Du biſt es, du! Du biſt der Geiſt des Lebens! —
Es ſei gewagt! Ich poche an dein Thor,
Du heiliges Geheimniß, tritt hervor!

(Er gießt den Inhalt der Phiole in die übriggebliebenen Scherben der Retorte, aus der ſogleich in dunkelfarbigen Wolken Dämpfe aufſteigen. Sobald die Dämpfe ſich emporgehoben haben, unterſucht Werner die Miſchung.)

Es ruht der Kampf! Der Geiſt hat überwunden,
Unedles ſchwand dahin, der Lüfte Raub;
Gediegen, rein, des Irdiſchen entbunden,
Feinkörnig, duftig grüßt mich Purpurſtaub!
Die Zeichen treffen zu, kein Merkmal fehlt! —
War dies der rechte Pfad, den ich gewählt?

Und was ich ſuchte, hab' ich es gefunden?
Schmilzt hier nicht Viel? Biſt du, was ich begehrt,
So war es Blei und iſt in Gold verkehrt!

(Er wirft einige Körner in den rauchenden Schmelztiegel.)

Es brauſt und ziſcht, wie Geiſterſtimmen klingt's!

(Er deckt den Schmelztiegel raſch zu und umgiebt ihn mit Kohlen. dann tritt er in heftiger Bewegung in den Vordergrund der Bühne.)

Es iſt geſchehen! Meine Kniee wanken!
Und jeder Schlag des Herzens fragt: Gelingt's?

(Er ſinkt in einen Stuhl und verbirgt das Geſicht in beide Hände. Hartneid erſcheint lauſchend auf den obern Stufen der Treppe.)

Werner (nach einer Pauſe).

Hinweg, hinweg, umnachtende Gedanken!
Ich hab' mein Glück, mein Leben dran geſetzt,
Ich hab' geſorgt, gewacht, gerungen!
Es muß gelingen, muß! Ich ſteh' am Ziel!
Der Drang des Geiſtes iſt kein leeres Spiel,
Er hält uns Wort, wenn wir ihm Wort gehalten!
Und wenn es nicht gelingt, nicht jetzt gelingt —
Nein! Nein! Ich will ja Gutes, will's zum Segen,
Nicht Stolz und Habſucht ſind's, die mich bewegen,
Mein Sehnen kommt von Gott! Fort, bleiche Sorgen!
Flieh, Dunkel, flieh und ſtrahle, gold'ner Morgen!

(Er tritt mit zögernden Schritten zu dem Herde, räumt die Kohlen hinweg, zieht mit der Zange den Schmelztiegel hervor und lüftet den Deckel.)

O grüner Hoffnungsſchimmer, birgſt du Gold?
Und hältſt du mir, was Farb' und Anſeh'n mir verheißen?
Wirſt echt du dich bewähren auf dem Stein?
Wird Scheidewaſſer nicht dein Meiſter ſein?
Verkühl' hier in der Form und dann bewähre
Den eignen Werth und deines Schöpfers Ehre!

(Er gießt das flüſſige Metall auf ein mit Rändern verſehenes Täfelchen.)

Aufbrauſend kocht mein Blut! Die Pulſe fliegen!
Biſt du es? Biſt du's nicht? — Eil' zu erſtarren!
Nicht länger laß in Angſt und Furcht mich harren!
Hier ſtockt's, und wieder hier! — Nun denn zur Probe!

(Er gießt Scheidewaſſer in eine Schale.)

Vor Allem ätzend prüfe dich die Fluth!

(Er löſt ein Stück von dem geſchmolzenen Metall und wirft es in die Schale; nach einer Pauſe.)

Es löſt ſich nicht! — O halt' mir feſt im Buſen,
Aufwogend Herz! — Nun zum Probirſtein!

(Er bringt ein anderes Stück Metall zum Probirſtein. Nach einer Pauſe aufſchreiend.)

Gold!

Gediegen Gold!!!
Die Erde mein! Die Welt zu meinen Füßen!
Sind Königreiche feil? Hier Purpurſtaub
Für Purpur! Lorbeerkränze meinem Scheitel!
Halt feſt, mein Herz! Entzücken, tödt' mich nicht!
Nun jubelt, jauchzet auf, Verlaſſene!
Ihr Armen all', die ihr mit Gram beladen,
Hinſchreitet auf des Lebens ſteilen Pfaden,
Faßt Muth; der Helfer naht! Ihm ward die Kraft,
Ihm ward der Wille, der euch Rettung ſchafft! —
Hör' ich nicht Schritte? Still! Die Mißgunſt wacht;
Und im Geheimniß nur ruht meine Macht!

(Er füllt den Purpurſtaub in eine goldene Kapſel, und verbirgt es ſo wie das gewonnene Gold in ſeinem Buſen.)

Hier ruh an meiner Bruſt, und kühlend lege
Dich auf mein Herz, und ſänft'ge ſeine Schläge!
Nun fort! Hinaus! Mich drückt das enge Haus!
Verlöſche, Lampenſchimmer! Sonnenſchein,
Brich funkelnd in die Modergruft herein!
Verglimme, Brand! Fortan mit ihren Strahlen
Soll Freudenröthe meine Wangen malen!
Hinaus! Hinaus! Entzücken, leih' mir Flügel,
Und trag' mich fort, weit über Berg und Hügel!

(Werner hat während dieſer Worte die Ampel und den Brand des Herdes ausgelöſcht. Der Purpurſchimmer der Morgenröthe erhellt die Bühne. Werner will forteilen, als Hartneid, der mittlerweile von der Treppe herabgeſchlichen iſt, in ſeinen Weg tritt.)

Hartneid.

Herr Werner! Ei! Wohin?

Werner (ihn zurückſtoßend).

Vermeſſener, zurück!
Behüt' mein Haus, und ſorge für die Meinen! —
Wenn Dunkel auch fortan mein Loos umhüllt,
Du hörſt von mir, noch eh' der Mond ſich füllt.

(Werner ſtürzt ab; Hartneid ſtarrt ihm eine Weile gedankenlos nach, dann eilt er zum Herde, unterſucht die dort befindlichen Gefäße und entdeckt endlich in der Schale mit Scheidewaſſer das von Werner dort vergeſſene Stück Gold.)

Hartneid

(mit der Geberde der Verzweiflung aufſchreiend).

Gold! Gold!
Er hat die Goldtinctur! Ich bin betrogen!
Verkauft! verrathen! Nach! Ihm nach!

(Er ſtürzt ab.)

Der literariſche Salon.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Bauernfeld.

Vorwort.

— facit indignatio prosam.

Der Herausgeber hält es für nöthig, einige einleitende Worte, mit Zustimmung des Verfassers, vorauszusenden, um Beider Absicht, bei Herausgabe dieses Stückes, vor Mißdeutung zu sichern. Der vorliegende Versuch eines satyrischen Lustspieles entstand aus der Betrachtung des verworrenen Zustandes der neuesten Literatur, besonders der Journalistik, in welcher sich die widersprechendsten Ansichten nicht immer auf die redlichste Weise geltend machen, und die auf den Geschmack und das Urtheil, ja, auf den Charakter der großen Menge einen wahrhaft hemmenden Einfluß zu nehmen droht. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Gestalten des Lustspiels in einer Art Uebertreibung erscheinen; aber der Hohlspiegel, der die Züge verzerrt, zeigt auch am besten die Unebenheiten des Gesichts. Daß der Dichter sich bemühte, seinen Gegenstand möglichst zu objectiviren, wird kein Unbefangener ver-

kennen; die Beimiſchung einzelner Züge aus dem wirklichen Leben war bisher noch jedem Luſtſpieldichter, von Ariſtophanes bis Scribe, geſtattet. In dieſem Sinn wurde auch das Stück von dem gebildeten Publicum des berliner Hoftheaters aufgenommen, welches der Tendenz des Verfaſſers: *den literariſchen Dünkel und die Verbildung unſerer Tage zu ſchildern*, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren ließ, ohne ſich auf perſönliche Deuteleien einzulaſſen, die den Zweck der Satyre mehr hindern als fördern.

Es wäre ſchlimm, wenn man erſt verſichern müßte, und wenn nicht aus dem Stücke ſelbſt hervorginge, daß ſein Verfaſſer echte Bildung und Philoſophie eben ſo ſehr verehrt, als er das gleißneriſche Spiel mit der Kunſt und mit der Wahrheit verabſcheut und verachtet. Wenn er daher, um dem Stoff die modernſte Farbe zu verleihen, die Helden in ſeinem Drama als Anhänger der neueſten Schule bezeichnet, ſo lag es dabei durchaus nicht in ſeiner Abſicht, auf den Geiſt und die Talente derjenigen Schriftſteller, welche dieſe zuerſt in Aufſchwung brachten, ein falſches Licht zu werfen.

Die Anſichten über die neue Schule können verſchieden ſein; indeſſen ſoll und kann ihrem geiſtigen Streben der freie Raum nicht entzogen werden, und auch ihre Gegner müſſen erſt abwarten, ob die vielleicht allzuüppige Blüthe dereinſt nicht ſüße Früchte trage. Allein es nennt ſich Mancher einen Anhänger der neuen Schule:

„Wie Jagdhund, Windſpiel, Bleudling, Bullenbeißer,
Und Spitz und Pudel alle Hunde heißen.“

Die falſchen Anhänger der Wahrheit, die Wortführer der Lüge, die Tartüffe der Bildung dem Theater einzuverleiben, ſchien dem Verfaſſer poetiſch erlaubt und ſittlich lobenswerth. Wie auch immer ſein Talent beſchaffen ſei, Humanität heißt die Fahne, zu der er ſchwört; dem humanen Sinne aber, der in ſeinem Kreiſe und nach ſeinen Kräften Das zu befördern ſtrebt, was er für gut hält, iſt auch die Indignation über das Schlechte und Verwerfliche nicht fremd. Man kann nicht immer ſchweigen, und nach dem Vergnügen: ehrlichen Leuten Freude zu machen, gibt es kein größeres, als das: ſchlechte Leute zu ärgern.

Der Herausgeber.

Perſonen.

Herr Lampe.
Emilie, } ſeine Töchter.
Luiſe, }
Doctor Wendemann, Zeitungs-Redacteur.
Morgenroth, Dichter.
Mannsfeld, Marine-Offizier.
Niklas, Bedienter bei Lampe.
Schnurre, Schreiber.
Erſter }
Zweiter } Zeitungsleſer.
Dritter }
Vierter }
Ein Handlungs-Commis.
Gäſte.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Herrn Lampe. Schreibtiſch mit Büchern, Schriften u. ſ. w.

Erſte Scene.

Herr Lampe. Niklas (der eine Figur trägt).

Lampe.

Langſam, Niklas, langſam! Stelle das herrliche Kunſtwerk hieher auf den Schreibtiſch. So. — Nun was ſagſt Du?

Niklas.

(Betrachtet die Figur.) Pfui! Ein abſcheuliches Ungethüm. Hat keinen Kopf.

Lampe.

Es iſt ein Torſo.

Niklas.

Eine wahre Vogelſcheuche! Mit vier Händen.

Lampe.

Laune des Künſtlers, Ueberfluß der Phantaſie. Es ſtellt vermuthlich eine indiſche Gottheit vor.

Niklas.

Curioſe Gottheit!

Lampe.

Ich werde das koſtbare Werk in meinem Muſeum aufſtellen.

Niklas.

Ich würde es auf die Gaſſe ſchmeißen.

Lampe.

(Immer mit der Figur beſchäftigt.) Es drückt vielleicht die Idee des Häßlichen aus.

Niklas.

Da wäre was gewonnen! Es giebt Scheuſale genug in der Welt; man braucht ſie nicht erſt in Stein zu hauen.

Lampe.

Mein Sohn, das verſtehſt Du nicht. Wiſſe, daß ich den Eigenthümer mit Mühe bereden konnte, mir dieſe Statue um funfzig Dukaten zu überlaſſen.

Niklas.

Was? den Indianer? die häßliche Idee? — Ei, ei, Herr Lampe, Herr Lampe! — Als Sie noch Kaufmann waren, da kauften Sie keinen andern Kaffee als echten Mokka, und keinen Thee als wirklichen chineſer, und nun —

Lampe.

Still! Erinnere mich nicht an jene Zeit, als mir das Leben der Kunſt und Wiſſenſchaft noch nicht aufgegangen war, als ich noch in der Materie herumwühlte —

Niklas.

Ja, unſere Material-Handlung war brav. Sie ſollten ſich darüber nicht luſtig machen, Herr Lampe; Sie haben ein hübſches Stück Geld dabei verdient.

Lampe.

(Lächelnd.) Schon gut, lieber Niklas! Du meinſt es gut. Du biſt ein ehrlicher, redlicher Menſch, wenn Du nur mehr Bildung hätteſt! — Du mußt leſen, Niklas, leſen! — Aber geh' jetzt. Ich will ſtudiren.

Niklas.

Studiren? Was ſtudiren Sie denn, Herr Lampe?

Lampe.

Philoſophie, Niklas, Kunſt-Philoſophie, Natur-Philoſophie.

Niklas.

Sie und Philoſophie! Glauben Sie mir, das geht nicht mehr. Was Hänschen nicht lernt —

Lampe.

Albernes Sprichwort! Die neue Philoſophie iſt gar nicht für die Hänschen, ſondern nur für die Hanſe.

Niklas.

Mir iſt's recht, wenn Sie durchaus in Ihren alten Tagen ein ſo gewaltiger Na— Naturphiloſoph werden wollen.

Lampe.

Sieh, Niklas, dann muß ich redigiren.

Niklas.

Redigiren? Was iſt denn das?

Lampe.

Du weißt, Doctor Wendemann gibt eine Zeitſchrift heraus.

Niklas.

Ja, es ſollen ſehr viele Lügen darin ſtehen.

Lampe.

Verleumdung! — Nun ſieh! Die Aufſätze, die der Doctor und andere Gelehrte ſchreiben, die bekomm' ich zur Hand —

Niklas.

Die bekommen Sie —

Lampe.

Die leſ' ich durch —

Niklas.

Die leſen Sie —

Lampe.

Die ſchreib' ich manchmal ab —

Niklas.

Schreiben Sie ab —

Lampe.

Schick' ich in die Druckerei, dann corrigir' ich die Druckfehler.

Niklas.

Und das iſt redigirt?

Lampe.

Das iſt redigirt.

Niklas.

Und das iſt auch redigirt, daß der Doctor den ganzen zweiten Stock unſeres Hauſes bewohnt, und daß er den Zins dafür ſchuldig bleibt?

Lampe.

Wer ſagt das?

Niklas.

Fräulein Luischen. Die weiß Alles.

Lampe.

Das naſeweiſe Ding! — Störe mich nicht länger. Geh fort!

Niklas.

Der ſchöne zweite Stock! Den wird uns der Herr Doctor bald weg redigiren. (Ab.)

Zweite Scene.

Lampe (allein).

Er hat gewiſſermaßen recht. Der Doctor braucht viel Geld. Mußte ſchon ein paar Wechſelchen für ihn zahlen. Freilich nur Redactionskoſten. Das trägt ſeine Procente. Die Leute bekommen unſere Bildung, wir bekommen ihr Geld. (Er ſetzt ſich zum Schreibtiſch.) Darum nur Bildung! Allſeitige Bildung! Nur fortſchreiten mit der Zeit! Ich kann nichts weniger leiden, als wenn Einer hinter dem Jahrhundert zurückbleibt. Ich bin wirklich binnen Jahr und Tag ein ganz anderer Menſch geworden. Ich redigire, ich halte einen literariſchen Salon, ich beſitze ein Muſeum, ich trage zur Bildung bei. Sonſt lebte ich ohne Idee, ohne Princip. Wie anders fühl' ich und denk' ich jetzt! Ich bin eigentlich durch und durch ein reiner Gedanke. Ich denke mich, ich ſetze mich, ich bin weder das Nicht-Ich, noch das Ich-Nicht, ſondern ich bin ich. Welch eine Welt liegt in dieſer Betrachtung! — Und wem hab' ich alle dieſe Gedanken zu danken? Ihm, dem tiefen Denker, dem großen Doctor Wendemann. Der große Mann! Wenn nur die Wechſel nicht wären! — Aber holla! Auch die Ideen haben ihren Cours. Sie ſind im Steigen. Man kann jetzt kühn damit à la hausse ſpeculiren.

Dritte Scene.

Lampe. Emilie. Luiſe.

Emilie.

Vater —

Lampe.

Was giebt's?

Luiſe.

Lieber Vater —

Lampe.

Ach, Ihr ſeid es, meine Kinder?

Luiſe.

(Umarmt ihn.) Liebſter, beſter Papa!

Lampe.

(Steht auf.) Was iſt's? Was ſoll das?

Luiſe.

Wiſſen Sie denn nicht —? Heute iſt ja —

Emilie.

Ihr Geburtstag.

Lampe.

Mein Geburtstag? An derlei denken wir Gelehrte gar nicht.

Luiſe.

Aber wir Ungelehrten deſto mehr.

Emilie.

Wir bringen ein kleines Angebinde. Hier iſt das meine. (Giebt ihm ein Buch.)

Luiſe.

Und hier das meinige. (Giebt ihm ein Päckchen.)

Lampe.

Ein Buch? — „Novellen von Emilien.“ — Wie? Novellen — von Emilien? — Du lächelſt? Iſt es wirklich? Die Novellen ſind — ?

Emilie.

Von mir.

Lampe.

Von Dir? Von Dir? — Umarme mich, mein Kind! — Novellen! Wie haſt Du mich gerührt! Nun ſchmeck' ich erſt das Süße der Vaterfreude, da ich eine Tochter beſitze, die Novellen ſchreibt. Gedruckte Novellen! — Meine liebe, gedruckte Tochter! — Aber wie war es möglich? Ich ahnete gar nicht — Du machteſt bisher nur Gedichte.

Emilie.

Ich ſchrieb in's Geheim. Nur Doctor Wendemann wußte darum. Er veranlaßte den Druck in Hamburg.

Lampe.

Der Edle! — Novellen von Emilien! — Doch warum nur Emilie? Warum nicht Emilie Lampe?

Emilie.

Der Name Lampe klingt ein Bischen proſaiſch. Und dann — wir Schriftſtellerinnen nennen uns meiſtens nur mit dem Vornamen. Denken Sie an Rahel, an Bettina.

Lampe.

In welchem Genre ſind die Novellen?

Emilie.

Sie enthalten Bilder meiner innern Welt.

Lampe.

Innere Welt! Das iſt gut. Aber die ganze äußere Welt ſoll ſie kennen lernen.

Luiſe.

Papa! Sie vergeſſen ganz mein Geſchenk.

Lampe.

Dein Geſchenk! Laß ſehen, Luiſchen! (Nimmt und öffnet das weggelegte Päckchen.) Eine geſtickte Kappe. Nun, es iſt doch auch eine Art von Kunſtwerk.

Luiſe.

Es hält den Kopf warm.

Lampe.

Ich danke Dir, mein Kind. Ich werde Dein Käppchen aufſetzen und ſo Deine Novellen leſen.

Luiſe.

Ach wenn doch heute unſer lieber Capitän Mannsfeld hier wäre!

Lampe.

Wie kommſt Du auf Den?

Luiſe.

Heute ſind es eben zwei Jahre — es war kurz vor ſeiner Abreiſe — da ſpeiſte er bei uns. Wir hatten Paſtete und Wildpret. Wär' er hier, heute ſollt' er ſehen, daß ich ſeitdem die Kochkunſt ſtudirt.

Lampe.

Kochkunſt! Kochkunſt! Leider ſtudirſt Du keine andern Künſte. — Apropos, Kinder! Habt Ihr das neue Buch geleſen, das ich euch geſtern gab?

Luiſe.

Ja, Papa; aber ich verſteh' es nicht.

Lampe.

Wie iſt das möglich? Es iſt klar wie die Sonne.

Luiſe.

Der Verfaſſer behauptet darin, daß es Hexen gebe.

Lampe.

Warum ſoll es keine geben?

Luiſe.

Es läuft meinem Verſtand entgegen.

Emilie.

Liebe Schweſter, die Hexen muß man mit dem Gemüth faſſen, nicht mit dem Verſtand.

Lampe.

Das iſt's! Mit dem Gemüth. Man muß ein gläubiges Hexengemüth haben, wie Juſtinus Kerner in Weinsberg.

Luiſe.

Mein Gemüth weiß nichts von ſolchen Dingen.

Lampe.

Das iſt eben das Unglück! Du haſt keinen Sinn für Ahnungen, für das Geiſterreich.

Luiſe.

Papa, darf ich nun zur Küche ſehen? Wir haben einen Gaſt geladen.

Lampe.

Gewiß den Doctor?

Luiſe.

Ich darf nichts ausplaudern. Es gibt Leute, die in der Geiſterwelt beſſer zu Hauſe ſind, als ich, die aber ein gutes leibliches Mittageſſen mit Champagner gleichfalls zu ſchätzen wiſſen. Ich wette, unſer Gaſt wird die Novellen von Emilie Lampe bis zum Himmel erheben, ohne die irdiſchen Braten von Luiſe Lampe zu verſchmähen. (Ab.)

Vierte Scene.

Lampe. Emilie.

Lampe.

Ein kindiſches Mädchen, die Luiſe.

Emilie.

Heiter und froh. So war ich einmal.

Lampe.

Wenn ſie nur einen Funken Poeſie beſäße! Aber ſie iſt die pure klare Proſa. Erſt neulich, als Wendemann den neuen Roman des berühmten Morgenroth vorlas, lachte ſie ihm in's Geſicht.

Emilie.

Der genialе Mann! Auch ihn vermag Luiſe nicht zu faſſen.

Lampe.

Das iſt ein Mann! Nicht wahr, Du haſt große Achtung vor dem Doctor?

Emilie.

Die höchſte, ob ich mir gleich in ſeiner Nähe oft ſo albern, ſo kindiſch vorkomme.

Lampe.

Fauſt und Gretchen! Fauſt und Gretchen! — Verliebe Dich nur nicht in ihn. — Wie? oder iſt vielleicht etwas dergleichen geſchehen?

Emilie.

Wie können Sie glauben —? Bin ich nicht ſo gut als verlobt?

Lampe.

Leider, leider!

Emilie.

Wir erwarten täglich die Rückkehr meines Bräutigams.

Lampe.

Hm! Aufrichtig geſtanden, Emilie! Mannsfeld gefällt mir gar nicht mehr.

Emilie.

Er iſt gutmüthig, verſtändig; er gilt für einen ausgezeichneten Offizier —

Lampe.

Offizier! was iſt ein Offizier!

Emilie.

Er hat den beſten Ruf in der Armee —

Lampe.

Aber gar keinen in der Literatur.

Emilie.

Wir ſind ihm Dankbarkeit ſchuldig. Er rettete mir das Leben.

Lampe.

Ich wollte, ein Anderer hätt' es gethan.

Emilie.

Sie trugen ihm meine Hand an.

Lampe.

Es war ein dummer Streich.

Emilie.

Ich war damals ein halbes Kind.

Lampe.

Und ich war ein ganzes.

Emilie.

Nun iſt Mannsfeld bereits ſeit zwei Jahren in Amerika —

Lampe.

Seine Briefe werden immer ſeltener —

Emilie.

Und kälter.

Lampe.

Seit er wieder in Hamburg iſt, ſchrieb er nur ein einziges Mal.

Emilie.

Und zwar ſehr bitter.

Lampe.

Er tadelt mein Streben für Kunſt und Wiſſenſchaft —

Emilie.

Er macht ſich über mein poetiſches Talent luſtig —

Lampe.

Er verſteht ſo wenig von Poeſie als Luiſe. Er iſt mit der Zeit nicht fortgeſchritten. Ich glaube, er lieſt noch immer mit Erbauung das Gedicht: „Um das Rhinoceros zu ſehen" —

Emilie.

So viel iſt gewiß: Ludwig iſt mir fremder, iſt mir ein Anderer geworden, ſeit ich ſelbſt ſo ſehr verändert bin. Wendemann nahm ſich meiner Bildung an. Wie erweiterten ſich da meine Anſichten! wie reifte mein Verſtand! Aber ach — mein Herz ward irre an ſich ſelbſt. Das Bild des Geliebten ſteht nicht mehr lebendig vor meiner Seele; ich muß an ſeiner, meiner Liebe zweifeln; ich habe ihn, mich ſelbſt, mein früheres Glück verloren; ein unausſprechliches Etwas ſchwebt mir vor der Seele, ein Hoffen, ein Ahnen, ein Sehnen —

Lampe.

Halt, meine Tochter! Nun begreif' ich Deinen ganzen Zuſtand. Es iſt der Dualismus der Empfindung. Deine Geſchichte iſt ein ganz klarer Paragraph aus der

Pſychologie. Du biſt in dem Zuſtande, welchen Goethe beſchreibt, indem er das Erlöſchen einer früheren Neigung und das Erwachen einer neuen mit Mond und Sonne vergleicht, die zugleich am Himmel ſtehen. Mannsfeld iſt der Mond, der Mond im Abnehmen, im letzten Viertel; Wendemann iſt die Sonne, die ſtrahlende, die erwärmende. Darum wende Dich der Sonne zu, laß den Mond laufen, er iſt Deiner nicht würdig.

Emilie.

Nein, mein Vater! Wenn Ludwig zurückkommt, wenn ich fühle, daß ſich mein Herz getäuſcht hat, wenn es ſein erträumtes Ideal nicht in dem Geliebten findet, dann —

Lampe.

Dann wirſt Du einen Andern heirathen?

Emilie.

Nie!

Lampe.

Wie?

Emilie.

Dann will ich mich ganz der Kunſt ergeben.

Lampe.

Aber Du wirſt doch nicht ledig bleiben wollen?

Emilie.

In dem benannten Fall: allerdings.

Lampe.

Mein Kind, ſprich keine ſo entſetzlichen Worte aus. Derlei hört ein Vater höchſt ungern. Glaube mir, das Heirathen ſchadet der Poeſie nicht im Geringſten. Sieh, faſt alle Dichterinnen waren oder ſind verheirathet. Die Ehe ſchlug ihnen freilich nicht immer zum beſten an, noch weniger ihren Männern. Aber lieber die unfried-

lichſte Ehe, als ledig bleiben. Noch biſt Du hübſch und jung, aber —

Emilie.

Ein Dichter bleibt immer jung.

Lampe.

Ein Dichter? Nun ja! Aber eine Dichterin muß ſich bemühen, ihr Ideal noch vor dem zurückgelegten vierundzwanzigſten Jahre zu finden, ſonſt findet ſie es nicht mehr.

Fünfte Scene.

Vorige. Niklas.

Niklas.

Herr Lampe —

Lampe.

Was giebt's?

Niklas.

Draußen ſteht ein Herr — (lacht.)

Lampe.

Nun?

Niklas.

(das Lachen unterdrückend).

Ein ſehr ſpaßiger Herr —

Lampe.

Wer iſt es denn?

Niklas.

Er ſagt, er ſei ein Dichter.

Lampe.

Ein Dichter! Laß ihn herein.

Niklas.

(Oeffnet die Thüre.) Kommen Sie, Herr Dichter! (Ab.)

Sechſte Scene.

Lampe. Emilie. Morgenroth.

Morgenroth.

Ich bin Morgenroth.

Lampe.

Wär's möglich? Der geniale Dichter? Die Stütze der jungen Poeſie?

Morgenroth.

Derſelbe.

Lampe.

Den mein Freund, Doctor Wendemann, ſchon ſo lange ſehnlich erwartet?

Morgenroth.

Derſelbe.

Lampe.

Sein Sie mir vielmals willkommen. Umarmen wir uns!

Morgenroth.

Mit Vergnügen. (Will Emilien umarmen.) Mein Fräulein — (da Emilie ſich zurückzieht.) Ja ſo! Ich vergaß mich. Ich glaube immer zu leben in einer idealen Welt; aber die Vorurtheile der wirklichen ſind noch nicht beſiegt.

Emilie.

Vorurtheile?

Morgenroth.

Was anders? Sie ſchätzen mich, Sie achten mich; Sie leſen meine Gedichte; Sie lieben alſo, Sie umfaſſen meinen Geiſt, mein beſſeres Ich; warum wollen Sie nicht umarmen mein ſchlechteres Ich, meinen Körper?

Lampe.

Einzig! genial! höchſt geiſtreich!

Morgenroth.

Ich fühle mich. Ich bin gekommen, aufzuklären die Welt, zu eraſiren die Vorurtheile, anzuzünden die Leuchte der Wahrheit. Il ôte aux nations le bandeau de l'erreur, das iſt mein Wahlſpruch. Ich bin kein Individuum, kein einzelnes Weſen, ich bin eine Gattung, ein Prototyp, ich repräſentire das Volk, die Nation, das geſammte Deutſchland; ich bin das junge Deutſchland ſelbſt!

Lampe.

Außerordentlich! Ungeheuer!

Morgenroth.

Ein Mittel, die Nation zu bilden, iſt die Literatur, die Journaliſtik. Ich erwähle dieſe Stadt zu meinem Wohnort; das heißt, ich erhebe ſie zum literariſchen und geſelligen Mittelpunkt von Deutſchland; ich verbinde mich mit meinem gleichgeſinnten Freund Wendemann zu einem großen gemeinſchaftlichen Wirken. Darum hab' ich Hamburg verlaſſen. Meine Feinde und Neider werden vermuthlich in den Blättern ausſprengen, ich ſei Schulden halber fortgegangen. Lächerlich! Schulden haben mich niemals genirt, und werden mich niemals geniren. Mich zog ein innerer Trieb, eine Nothwendigkeit hieher. Meine Reiſe war, um mit einer untergegangenen Schule zu ſprechen, ein Poſtulat der praktiſchen Vernunft.

Lampe.

Wofür wir Ihnen und der Vernunft danken müſſen.

Emilie.

Sie kommen aus Hamburg, mein Herr? Sie ſind wol dort ſehr bekannt?

Morgenroth.

Ich durfte nicht über die Straße gehen. Man wies mit Fingern auf mich. Aber — „dulce est, digito monstrari, et dicier: hic est," wie der ſonſt alberne Horaz ziemlich gut ſagt.

Lampe.

Ich weiß, was Du fragen willſt, Emilie. Deine Novellen —

Emilie.

Nicht doch, Papa!

Morgenroth.

Novellen? Sie ſind eine Dichterin, mein Fräulein?

Lampe.

So iſt es. Belieben Sie nur — (giebt ihm das Buch.)

Morgenroth.

„Novellen von Emilien." Sie ſind jene Emilie?

Lampe.

Kennen Sie das Buch?

Morgenroth.

Zum Theil — nicht ſo eigentlich — — Was wollten Sie von Hamburg fragen, Fräulein?

Emilie.

Es hält ſich dort Jemand auf — mein Vater weiß — (leiſe zu Lampe) Mannsfeld.

Lampe.

Richtig! (Zu Morgenroth) Iſt Ihnen unter den Fremden in Hamburg ein junger Marine-Offizier bekannt, Namens Mannsfeld?

Morgenroth.

Mannsfeld? Ja, ja! ich erinnere mich des Namens. Ich kam einmal mit ihm in Berührung auf dem Kaffehauſe.

Lampe.

In welchem Rufe ſteht der junge Mann?

Morgenroth.

Nicht im beſten. Es iſt ein beſchränkter Kopf. Uebrigens ein Bramarbas, ein Haudegen.

Lampe.

(Zu Emilien.) Hörſt Du?

Emilie.

Dieſer Schilderung gleicht Mannsfeld nicht.

Morgenroth.

Freilich, die Damen nehmen ſich ſeiner an. Er gilt für einen ſchönen Mann. Doch was iſt ein ſchöner Mann? Ein geiſtreicher Mann iſt ein ſchöner Mann.

Lampe.

Wieder herrlich bemerkt! Aber erlauben Sie nun, Vortrefflichſter, daß ich Sie zu unſerm Freunde Wendemann führe.

Morgenroth.

Ich war ſchon bei ihm. Er wollte mich Ihnen aufführen; aber ich pflege mich ſelbſt aufzuführen. Ich werde bei Wendemann logiren.

Lampe.

Der große Morgenroth mein Miethsmann! Welche Ehre! — Ich habe eine Bitte.

Morgenroth.

Was wünſchen Sie?

Lampe.

Darf ich die Einrichtung Ihrer Zimmer beſorgen?

Morgenroth.

Wenn Sie durchaus wollen —

Lampe.

Ich werde Luiſen ſogleich Befehl ertheilen —

Morgenroth.

Wer iſt dieſe Luiſe? Ein Stubenmädchen?

Lampe.

Nein, meine jüngere Tochter. Sie verſteht die häuslichen Geſchäfte. Ich will ſie Ihnen vorſtellen. (Ruft.) Luiſe!

Siebente Scene.

Vorige. Luiſe.

Luiſe (in der Schürze).

Papa?

Lampe.

Luiſe, dies iſt der berühmte Dichter Morgenroth, deſſen Roman uns Alle ſo ſehr entzückte.

Luiſe.

(Raſch.) Papa, mich nicht.

Lampe.

Dummes Ding! Dich auch. (Zu Morgenroth.) Vergeben Sie —

Morgenroth.

Ich liebe dieſe naive Einfalt. (Zu Luiſe.) Meine Werke gefallen Ihnen alſo nicht?

Luiſe.

Es darf Sie nicht verdrießen. Ich bin jung, ich habe kein Urtheil.

Morgenroth.

Gut geſprochen, kleine Luiſe.

Luiſe.

(Piquirt.) Sie thun ſehr bekannt.

Morgenroth.

Wir werden bald noch bekannter werden, kleines Trotzköpfchen.

Luiſe.

Das hoff' ich nicht.

Lampe.

Luiſe, Du biſt unartig.

Morgenroth.

Nicht doch! Das iſt Natur, Urſprünglichkeit, ſeltene Lebensfriſche, naiver Charakter. Er erquickt mich. Bewahren Sie dieſe Richtung, mein Engel.

Luiſe.

O mit ſolchen Erfriſchungen und Erquickungen kann ich noch öfter aufwarten.

Morgenroth.

Immer beſſer! Laſſen Sie Ihre Natur frei ſchalten; wie ſie ſich rein ausſpricht, werd' ich ſie rein aufnehmen. Am Ende wird doch das urkräftige Princip in mir Ihr weiches und flüchtiges bezwingen und in ſich verſchmelzen. Aber das verſtehen Sie nicht.

Luiſe.

Doch! Sie wollen mich verſchmelzen? Da müßten Sie mir erſt warm machen. (Zu Lampe halblaut.) Papa, der Dichter iſt ein unverſchämter Menſch.

Lampe.

St! St! — Luiſe, Herr Morgenroth wird die blauen Zimmer im zweiten Stock bewohnen. Beſorge die Einrichtung. (Zu Morgenroth.) Sie ſind doch heute mein Gaſt? — Luiſe, noch ein Gedeck!

Luiſe.

Schon gut, Papa! (Im Abgehen.) Da haben wir wieder einen Narren mehr zu futtern. (Ab.)

Achte Scene.

Lampe. Emilie. Morgenroth.

Morgenroth.

(Sieht ihr nach.) Das kleine Ding iſt allerliebſt.

Lampe.

Verehrter Mann, darf ich Sie nun in mein Muſeum führen? Die Sammlung iſt freilich erſt im Entſtehen.

Morgenroth.

Worauf ſammeln Sie?

Lampe.

Auf Alles.

Morgenroth.

Das iſt viel.

Lampe.

Ich beſitze Kupferſtiche und Gemälde, alte Bücher und alte Muſikalien, alte Waffen und alte Autographen; zumeiſt aber alte Münzen: lederne, eiſerne, ſilberne, goldene —

Morgenroth.

Münzen? Ich bin auch ein Sammler. Haben Sie Doubletten? Vielleicht machen wir einen Tauſchhandel.

Lampe.

Einverſtanden. Mein Muſeum ſoll eigentlich die

Geschichte des Menschengeschlechtes in seinem Urzustande darstellen. Kunst und Schönheit sind dabei Nebenzweck. Das Charakteristische ist die Hauptsache. Wo spricht sich der Charakter besser aus, als in der Urzeit? Meine urzeitliche Sammlung ist daher die reichste. Dem ersten Lallen der Menschheit kann ich mit Entzücken zuhören. So ist mir denn dieser alt-indische Götze hier lieber als der Apoll von Belvedere. Ach, wenn ich die Partitur jener Ur-Musik besitzen könnte, womit die Mauern Jericho's umgeblasen wurden, ich verlangte gar nicht, daß die Iphigenia oder Don Juan geschrieben wären.

Morgenroth.

Ihre Ansicht ist originell — (bei Seite) aber albern.

Lampe.

Sehr verbunden. — Trefflicher Mann, wie entzückt mich Ihre Bekanntschaft! Heute versammelt sich mein literarischer Salon. Sie lesen uns vielleicht ein neues Product Ihrer Feder vor, nicht wahr? — Welchen Glanz werden Sie unserer Zeitschrift verleihen, deren geheimer Mit-Redacteur ich bin, wie Sie vielleicht wissen werden.

Morgenroth.

Ja, ich will mich erbarmen der deutschen Literatur, ich will ihr eine Richtung geben. Meine Ansichten von Kunst und Leben sind ungeheuer. Der Himmel verlieh mir Geist, Witz, Humor, Ironie, Tiefe. Ich erkenne meinen Beruf. Ich will zermalmen alles Bestehende. Ich will gründen eine große Schöpfung, eine neue Welt. Ich will neu gestalten die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die geselligen Verhältnisse. — Auch die Frauen sollen nicht vergessen werden. Ihre Emancipation ist ein Bedürfniß der fortschreitenden Cultur. Ich schreibe mit nächstem eine Revision der Liebe, eine Kritik der Ehe. Das Motto sei: Freiheit und Gleichheit zwischen Mann

und Weib. Schöne Lippen ſollen mich dafür belohnen. (Zu Lampe.) Nun in das Muſeum.

Lampe.

Einziger Mann! Perle! Krone! Halbgott!

(Beide rechts ab.)

Neunte Scene.

Emilie (allein).

Ehrlich geſtanden, dieſer Dichter gefällt mir nicht. Da iſt Wendemann anders! — Anders? — Wie? äußerte er nicht ähnliche Anſichten wie dieſer junge Mann? Nur daß er ſie ſanfter und milder ausſprach. Er ſcherzt über die Liebe, die Ehe. Auch mein Verhältniß mit Ludwig entging ſeinem Spotte nicht. Gewöhnte er mich nicht faſt daran, über Dinge zu ſcherzen und zu lachen, die mir ſonſt zu zart ſchienen, um darüber zu ſprechen? Ich lache, aber ich bin nicht froh; ich bin unzufrieden mit mir ſelbſt. Ludwigs Briefe vermehren dieſen Zwieſpalt, dieſen Unmuth. Wer trägt die Schuld: er oder ich?

Zehnte Scene.

Emilie. Doctor Wendemann.

Wendemann.

Emilie —

Emilie.

Doctor —

Wendemann.

Was machen Sie, Fräulein?

Emilie.

Ich philoſophire.

Wendemann.

Das iſt zu früh.

Emilie.

Oder zu ſpät.

Wendemann.

Zu ſpät? Wie ſo?

Emilie.

Ich meine, wenn wir erſt anfangen, nachzudenken, haben wir meiſt ſchon eine Albernheit begangen.

Wendemann.

Bei Einigen fängt das Alberne erſt mit dem Denken an. — Wollen wir unſere Stunde beginnen?

Emilie.

Sogleich. (Sie ſetzen ſich.)

Wendemann (nimmt ein Buch).

Wo blieben wir in der Aeſthetik?

Emilie.

Beim Erhabenen.

Wendemann.

Gut. Das Erhabene —

Emilie.

Ach, lieber Doctor —

Wendemann.

Nun, mein Fräulein?

Emilie.

Ueberſchlagen wir das Erhabene.

Wendemann.

(Schlägt das Buch zu.) Recht gern. (Ergreift ihre Hand.) Laſſen Sie uns zum Anmuthigen übergehen. Ihre Hand zittert —

Emilie.

(Indem ſie ihm ihre Hand entzieht.) Es iſt das Echo meines Herzens.

Wendemann.

Und was beunruhigt dieſe zarte Bruſt? Suchen Sie es in Worte zu faſſen, vertrauen Sie ſich ihrem Lehrer, ihrem Freunde.

Emilie.

Ich fürchte ſeinen Spott.

Wendemann.

Spott? Wie, Emilie? Sie halten mich für kalt, für gefühllos? Ich bin es nicht. Aber darf ich mich zeigen, wie ich bin? Muß ich nicht ſo manchen heißen Wunſch unterdrücken, da Sie ihn nicht zu ahnen ſcheinen?

Emilie.

Ich? Ihren Wunſch? Was ſoll das?

Wendemann.

Nichts, wenn Sie mich einer leidenſchaftlichen Empfindung für unfähig halten.

Emilie.

Ihre Leidenſchaft wäre mindeſtens eine neue Erſcheinung.

Wendemann.

Das iſt ſie, da ſie ſich bis jetzt verbergen mußte. Ich wollte Ihr Herz nicht beunruhigen, da ich wußte, für wen es ſchlug. Aber ſeit Kurzem ſcheint es bei einem gewiſſen Namen minder heftig zu klopfen.

Emilie.

Mein Herr! — Wir wollen doch lieber übers Erhabene leſen.

Wendemann.

Nein, Emilie! Ich kann nicht länger ſchweigen. Sie ſcheinen bewegter, als ich Sie jemals ſah. Ihr Auge flammt — ich kann dieſe Gluth nicht für Zorn halten. Erfahren Sie denn, was ſo lange in meiner Seele verborgen lag —

Emilie.

Genug! Halten Sie ein! (Steht auf.)

Wendemann.

(Ergreift ihre Hand.) Erfahren Sie — daß ich Sie liebe.

Emilie.

Hinweg!

Wendemann.

(Folgt ihr.) Hören Sie mich, Emilie. Ich weiß, Sie ſind einem wackern, verſtändigen, etwas trockenen Manne verlobt. Die Verbindung ward in Ihrer zarten Jugend geſchloſſen. Seitdem iſt erſt Ihr Geiſt, Ihr Gemüth völlig erwacht. Ein glückliches Ungefähr erlaubte mir, die Entfaltung Ihrer herrlichen Gaben zu betrachten, zu begleiten. Sie hegen andere Wünſche, andere Forderungen. Täuſcht mich nicht Alles, ſo lieben Sie jenen Mann nicht mehr. Auch Ihr Vater wünſcht das voreilige Bündniß zu löſen. Er iſt mir nicht abgeneigt — ich werde um Ihre Hand anhalten. Ich ſchwieg bis jetzt; aber dieſer Augenblick macht mich kühn: ich faßte Ihre Hand, und glaubte den Druck erwiedert zu fühlen. Hab' ich mich vielleicht getäuſcht?

Eilfte Scene.

Vorige. Luiſe.

Luiſe.

Schweſter, ich brauche Butter. Du haſt den Schlüſſel zur Speiſekammer.

Emilie

(will ſich mit einer Verbeugung gegen den Doctor entfernen)

Wendemann.

Emilie! Nur ein Wort!

Luiſe.

Wir werden auch noch Eier —

Wendemann.

(Für ſich) Butter! Eier! Das ſtört mein ganzes Concept.

Emilie

(giebt Luiſen den Schlüſſel und deutet ihr, zu gehen).

Luiſe.

(Für ſich im Abgehen.) Was haben die Beiden? Was iſt vorgefallen? (Ab.)

Zwölfte Scene.

Emilie. Wendemann.

Wendemann.

Sie ſchweigen, Emilie? — Wie? war jener ſanfte Druck der Hand nur Verſtellung?

Emilie.

(Heftig bewegt.) Ich bin ſchuldlos an Ihrem Wahn. Gott iſt mein Zeuge, ich bin ſchuldlos. Ich liebe Sie nicht — (in Thränen) ich haſſe Sie. (Ab zur Seite links.)

Dreizehnte Scene.

Wendemann (allein).

Wie ſchön iſt ihr Zorn! Wie himmliſch muß ihre Liebe ſein! — Der erſte Wurf iſt gethan. Ich laſſe alle Minen ſpringen. Sie muß meine Frau werden. (Ab durch die Mittelthüre.)

Vierzehnte Scene.

Lampe. Morgenroth.

Morgenroth
(den Hut unterm Arme, beide Hände voll Münzen).
Recht hübſche Exemplare!

Lampe.

Unbedeutend! Nur Gold und Silber. Die ſeltenen Ledermünzen bekommen Sie nicht, Freundchen.

Morgenroth.

(Schüttet die Münzen in den Hut.) Thut nichts. Ich habe Leder genug.

Lampe.

Wann erhalt' ich die Autographen?

Morgenroth.

Sobald mein Koffer anlangt. Und welche Seltenheiten!

Lampe.

(Reibt die Hände.) Was denn, zum Exempel?

Morgenroth.

Was ſagen Sie zu einem Briefwechſel zwiſchen Calderon und Shakeſpeare über das Romantiſche?

Lampe.

Mir wäſſert der Mund darnach.

Morgenroth.

Es iſt nichts im Vergleich mit der zweiten Seltenheit, die ich Ihnen zugedacht.

Lampe.

Was iſt es denn?

Morgenroth.

Es iſt ein eigenhändiger Brief Homer's.

Lampe.

Nicht möglich.

Morgenroth.

Können Sie Griechiſch?

Lampe.

Nein.

Morgenroth.

Der Brief iſt im doriſchen Dialekt. Ich will Ihnen die Ueberſetzung geben. Homer bittet darin ſeinen Hausherrn Onokephalos um Nachlaß der Miethe. Man erkennt im Styl ganz den Verfaſſer der Odyſſee. Dieſes unſchätzbare Document gewährt bedeutende Blicke in das Privatleben der alten Griechen. So erfährt man daraus zum Beiſpiel, daß die Dichter damals nicht, wie bei uns in Deutſchland, in Dachſtübchen, ſondern unter der Erde

wohnten, woraus ſich vielleicht der Unterſchied zwiſchen antiker und moderner Poeſie herleiten läßt.

Lampe.

Der Homer hatte übrigens leicht im Keller wohnen, denn er war blind.

Morgenroth.

Richtig bemerkt.

Lampe.

Und der Schatz ſoll mir gehören?

Morgenroth.

Ja. Doch Sie müſſen verſprechen, den Beſitz ein Jahr lang geheim zu halten.

Lampe.

Ich verſpreche —

Morgenroth.

Schwören Sie!

Lampe.

Ich ſchwöre!

Morgenroth.

(Umarmt ihn) Homer, Calderon und Shakeſpeare gehören Ihnen.

Funfzehnte Scene.

Vorige. Niklas (mit einem großen Pack Zeitungen).

Niklas.

Die neuen Journale. (Legt das Packet ab.) Ein Brief an Sie, Herr Lampe.

Lampe.

Warte. (Lieſt.) „Die Beilage, die durch Zufall in

meine Hände kam, iſt Ihnen vielleicht von Wichtigkeit. Ihr unbekannter Freund.“ (Lieſt ſtill.) Ha! — Niklas! — Sieh, ob Doctor Wendemann zu Hauſe iſt. Ich laſſe ihn erſuchen, ſogleich herunter zu kommen.

Niklas.

(Im Abgehen.) Nun werden ſie wieder redigiren. (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Lampe. Morgenroth.

Lampe.

Dieſer Brief iſt faſt ſo wichtig, wie der von Homer. — Mein Freund, ich kenne Sie erſt ſeit heute; aber vor Männern wie Sie, vor Geiſtesverwandten, hat man keine Geheimniſſe. Sie ſollen ſogleich in unſere Familienverhältniſſe eingeweiht werden. (Oeffnet die Seitenthüre links.) Emilie! biſt Du da? Komm heraus!

Siebzehnte Scene.

Vorige. Doctor Wendemann (durch die Mittel-). Emilie (durch die Seitenthüre).

Lampe.

Meine Tochter! Meine Freunde! Ich habe euch verſammelt, um über eine Sache von höchſter Wichtigkeit zu entſcheiden. Meinem Hauſe, vor Allen Dir, Emilie, iſt der größte Schimpf widerfahren.

Emilie.

Mir?

Lampe.

Nimm dieſes Blatt. Kennſt Du die Schrift?

Emilie.

Das iſt Mannsfelds Hand —

Lampe.

Es iſt ein Brief, den er an die Witwe ſeines Bruders ſchreibt. Du kennſt die Frau, die in der ganzen Welt herum zigeunert. Ihr Ruf iſt nicht der beſte. Jetzt iſt ſie wieder hier, ſchmiedet Complotte gegen uns. Aber lies ſelbſt, und ſprich dann ſein Urtheil.

Emilie.

(Lieſt.) Hamburg, den dreizehnten — Liebe Betty! Ihr Brief mit der angenehmen Neuigkeit hat mich wahrhaft entzückt. Ich freue mich auf unſer Zuſammenleben und auf die Erneuerung unſerer Verhältniſſe. Ihre Unruhe wegen Emilien theile ich nicht ganz. Sie iſt gut; ihre Verkehrtheiten wurzeln gewiß nicht in ihrem Herzen. Sie ſchreibt ſchlechte — (bricht ab.) Das iſt unleſerlich.

Lampe.

(Sieht in den Brief, lieſt) „Sie ſchreibt ſchlechte Gedichte und Novellen.“ Es iſt ganz deutlich.

Emilie.

Nur zu deutlich! (Lieſt) „Das Schreiben iſt eine Krankheit der Zeit. Ich hoffe Emilien davon zu heilen.“ (Spricht.) Hoffen Sie das nicht! (Lieſt.) „Das wunderliche Weſen des Alten —“ (ſtockt.)

Lampe.

Das bin ich. Gieb her! (Nimmt den Brief, lieſt.) „Das wunderliche Weſen des Alten ſpiegelt ſich zum Theil in ihr wieder ab. Ich denke durch meine Gegenwart

ſeinen Thorheiten ein Ziel zu ſetzen." (Spricht.) Merken Sie wohl auf die Thorheiten! Er will meinen Thorheiten ein Ziel ſetzen. Das wollen wir ſehen! Ich laſſe mir kein Ziel ſetzen. (Lieſt.) „Sie werden Geld brauchen, Beſte. Nehmen Sie die beiliegende Anweiſung. Verdrießliche Geſchäfte halten mich hier noch zurück. Aber bald eilt in Ihre Arme Ihr treuer Freund, Ludwig Mannsfeld." (Giebt ihr den Brief.) Nun, was ſagſt Du? Sie iſt ſeine liebe Betty, und ich bin ein Thor, Du eine Thörin. Er ſchickt ihr Geld. Erinnere Dich, Emilie! Er hatte ein Verhältniß mit ſeiner Schwägerin. Die ganze Welt ſprach davon. — Wie, meine Freunde! kann ein ſolcher Menſch jemals mein Schwiegerſohn werden? Reden Sie, Doctor!

Wendemann.

Vergeben Sie, Herr Lampe — ich wünſche hier keine Stimme zu haben.

Lampe.

Iſt ſolch ein Betragen nicht unwürdig? unſittlich? (Zu Morgenroth.) Was ſagen Sie?

Morgenroth.

Unſittlich? Es giebt an ſich keine Unſittlichkeit. Bei einer großen Welt-Anſicht iſt Alles erlaubt. Die ſogenannte Moral gehört auch zu den Vorurtheilen, die ich eraſiren will. Poeſie iſt Tugend. Ein poetiſcher Menſch kann ſehr wohl ein Mädchen heirathen, eine Zweite lieben und einer Dritten Geld ſenden.

Lampe.

Wa — ?

Morgenroth.

Wohl verſtanden: ein poetiſcher Menſch. Aber Mannsfeld iſt nur ein gewöhnlicher, ein proſaiſcher Alltagsmenſch, der ſich keine ſolchen poetiſchen Licenzen herausnehmen darf. Er unterliegt dem Forum der gemeinen bürgerli-

chen Moralität. Ich ſtimme daher, daß über ihn der Stab gebrochen werde.

Lampe.

Vortrefflich! Ein wenig parador, aber die praktiſche Anwendung iſt gut. — Emilie, ich hoffe, Du denkſt nicht mehr an den Unwürdigen.

Emilie

(die ſich indeſſen mit dem Brief beſchäftigte).

Ich ſchreibe ſchlechte Gedichte und Novellen —

Lampe.

Er will meinen Thorheiten ein Ziel ſetzen!

Emilie.

Schlechte Gedichte! — Er hat mich nie geliebt. (Sie ſetzt ſich an den Tiſch zu den Zeitungen.)

Lampe.

(Zu Wendemann, leiſe.) Beſter Freund, ich hoffe, Alles wird gut enden.

Wendemann.

Verſteh' ich Sie recht? Sie regen Hoffnungen in mir —

Lampe.

Die ich zu erfüllen gedenke.

Morgenroth.

(Schnurrend, für ſich.) Ein feiner Speiſegeruch dampft mir in die Naſe. Ich hoffe, es geht bald zu Tiſch.

Emilie

(die mechaniſch ein Blatt ergriffen).

Was iſt das? (Sie ſteht auf.)

Morgenroth.

Das iſt die Hamburger Börſenhalle.

Emilie.

Sehen Sie nur, Vater — meine Novellen — recenſirt —

Morgenroth.

O weh!

Lampe.

Iſt das Urtheil günſtig?

Emilie.

Herunter gemacht — in den Staub getreten — meine ſchönſten Empfindungen und Gedanken — in's Lächerliche gezogen, was mir aus bewegtem Gemüth entquoll — — übrigens die alte Leier! — Ich ſoll beim Strickſtrumpf, bei der Nadel bleiben. Als ob man nicht ſtricken und dichten könnte zugleich.

Wendemann.

Beruhigen Sie ſich, Fräulein —

Lampe.

Verliere den Muth nicht, liebes Kind. Schreibe nur zu! Der Eine lobt's, der Andere tadelt's: das iſt nothwendig, um das literariſche Gleichgewicht zu erhalten.

Emilie.

Aber dieſe boshaften, dieſe hämiſchen Ausfälle!

Morgenroth.

Ich will eine Antikritik ſchreiben.

Wendemann.

Wer mag nur die Recenſion —? (Will das Blatt nehmen) Erlauben Sie —

Morgenroth.

(Ergreift das Blatt.) Laß mich ſehen, lieber Freund! — Hm! — Die Schreibart iſt mir unbekannt. Als Namens-Chiffer ein M.

Wendemann.

M. in Hamburg? Wer mag dieſer M. ſein? (Leiſe zu Morgenroth.) Du wirſt doch nicht —?

Morgenroth.

(Leiſe.) Schweige ſtill! — (Laut.) Ja, wer mag dieſer M. ſein? Holla! Ich hab's.

Emilie.

Nun?

Lampe.

Ich bin begierig.

Morgenroth.

Der M. iſt — Mannsfeld.

Emilie.

Mannsfeld?

Lampe.

Wär's möglich?

Morgenroth.

Hören Sie nur! — Ich ſah den ſaubern Herrn Capitain auf dem Kaffeehauſe, die Novellen in der Hand —

Emilie.

Meine Novellen?

Morgenroth.

Satyriſch lächelnd.

Emilie.

Satyriſch —?

Morgenroth.

Wie er eben mit einer Bleifeder Bemerkungen ſchrieb. (Für ſich.) Bis hieher iſt's richtig.

Lampe.

Das beweiſt noch nichts.

Emilie.

(Ergreift das Journal.) Geben Sie her!

Morgenroth.

Vernehmen Sie nur die weiteren Umſtände, die faſt keinen Zweifel laſſen —

Emilie.

Was braucht's Beweiſe? Es iſt ſein Styl.

Morgenroth.

Nicht wahr?

Emilie.

Er ahnete, ja er wußte, daß ich die Verfaſſerin bin — jener Brief zeigt es. Sein Haß gegen weibliches Schriftſtellern — die Ausfälle, der Strickſtrumpf — weh mir! Es iſt nur zu gewiß: Mannsfeld — hat — die Recenſion — geſchrieben — (ſie läßt das Blatt fallen.)

Achtzehnte Scene.

Vorige. Luiſe.

Luiſe.

Es iſt aufgetragen.

Morgenroth.

Endlich!

Wendemann (der Emilien unterſtützt).

Dem Fräulein iſt nicht wohl.

Lampe.

Emilie! Sie wird ohnmächtig —

Morgenroth.

Jetzt, da die Suppe kommt!

Lampe.

Luiſe!

Luiſe.

(Eilt herbei.) Schweſter!

Emilie
(ſchwach, mit halbgeſchloſſenen Augen).

Auf mein Zimmer! Ich überleb' es nicht —

Luiſe.

Sind's Krämpfe?

Emilie.

Die Recenſion! Die Recenſion!

Luiſe.

Waſſer! Waſſer!

Emilie.

Die Recenſion! — Komm', Schweſter! (Sie ſchließt die Augen.) Die Außenwelt ſchwindet — ich ſehe klar in mein Inneres — die Novellen ſind gut. Fort! fort! (Seitwärts ab mit Luiſe.)

Neunzehnte Scene.

Lampe. Doctor Wendemann. Morgenroth.

Lampe.

Das arme Kind! Sie phantaſirt.

Morgenroth.

Das kommt vom leeren Magen. Ein tüchtiges Mittagmahl macht Alles wieder gut.

Lampe.

Es iſt ſonderbar! (Zu Wendemann.) Bemerkten Sie, wie ſie die Augen ſchloß?

Wendemann.

Meine Ahnung beſtätigt ſich.

Lampe.

Welche Ahnung?

Wendemann.

Es ſcheint, ſie hat Anlage zum Somnambulismus.

Lampe.

(Faßt ihn.) Somnambu —? Herr, iſt das wirklich?

Wendemann.

Ich zweifle gar nicht —

Lampe.

Wenn ich das erlebe! Meine Tochter ſomnambul? vielleicht clairvoyante?

Wendemann.

Sehr vermuthlich. Sie iſt vor der Hand im erſten Stadium.

Lampe.

(Umarmt Beide.) Das Glück — die Freude — lieber Doctor! Sie ſind Magnetiſeur. Setzen Sie ſich mit meiner Tochter in Rapport. Schreiben Sie Alles auf, was ſie ſpricht und nicht ſpricht, ſieht und nicht ſieht. Wir geben ein Buch heraus, eine zweite Seherin von Prevorſt —

Zwanzigſte Scene.

Vorige. Luiſe (kommt zurück).

Lampe.

Was macht Emilie?

Luiſe.

Sie ſchloß die Augen —

Lampe.

Das iſt gut.

Luiſe.

War einer Ohnmacht nahe —

Lampe.

Vortrefflich!

Luiſe.

Ich gab ihr Tropfen. Nun iſt ſie wieder erwacht.

Lampe.

Unglückliche! Sie ſoll nicht erwachen. Das war kein gewöhnlicher Schlaf; es war Somnambulismus!

Einundzwanzigſte Scene.

Vorige. Niklas.

Niklas.

Die Suppe wird kalt.

Lampe.

Niklas! meine Tochter Emilie iſt ſomnambul. — Komm', Luiſe! kommt, meine Freunde! Zu ihr! Wir wollen ſogleich experimentiren.

Morgenroth.

Aber die Suppe — es hat Zeit bis nach Tiſche.

Lampe.

Kommen Sie! kommen Sie! — Das wird in meinem Salon Aufſehen machen — Somnambul! Somnambul! Kommen Sie! (Alle ab bis auf Niklas.)

Niklas (allein).

Was? ſomnambul? La somnambule? Die Nachtwandlerin? — Unſer Fräulein wird alſo, wie in der Oper, im Nacht-Negligé auf die Dächer ſteigen? — Was man nicht Alles erlebt! Wohin die Bildung führt! Bis auf's Dach. Wenn ſie nur nicht herunterfällt. (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Doctor Wendemann.

Erſte Scene.

Schnurre (der Schreiber, ſitzt am Tiſche). Erſter Zeitungsleſer (tritt auf).

Leſer.

Das heutige Blatt.

Schnurre.

Hier.

Leſer.

Schon wieder Theater und Aeſthetik! Auch Verſe! Bv! — Gar nichts Nützliches, nichts für's praktiſche Leben. Sagen Sie dem Redacteur, wenn nicht bald wieder Etwas über Fabriken oder Dampf-Maſchinen geliefert wird, verliert er alle ſeine Abonnenten.

Schnurre.

Mit wem hab' ich die Ehre —?

Leſer.

Ich bin der Eigenthümer der großen Drahtzieher-

Fabrik dort an der Ecke. Ich zahle das ganze Jahr voraus. Aber ich will mein Geld nicht umſonſt wegwerfen. Gott befohlen. (Ab.)

Zweite Scene.

Schnurre (allein, dann) der zweite Leſer.

Schnurre (allein).

So ein Menſch glaubt, das ganze Publicum beſteht aus Drahtziehern.

Zweiter Leſer
(ſchüchterner junger Mann, tritt auf).

Kann ich pränumeriren?

Schnurre.

Ach Gott, junger Herr, ſo viel Sie wollen. Bitte um den Namen.

Zweiter Leſer.

Sie kennen ihn. Das Gedicht im letzten Blatt iſt von mir.

Schnurre.

(Schreibt.) Der junge Dichter! Gratulire. Das Gedicht hat allgemein angeſprochen.

Zweiter Leſer.

Es iſt mein erſtes gedrucktes Product.

Schnurre.

Verſpricht ſehr viel. Hier iſt der Pränumerationsſchein. Hier die Blätter.

Zweiter Leſer.

Danke. Wollen Sie gefälligſt dem Herrn Doctor dieſes Päckchen geben?

Schnurre.

Aha, vermuthlich neue Muſen-Opfer?

Zweiter Leſer.

Allerdings. Drucken Sie es nur recht ſorgfältig. An dem Gedicht fehlte ein Komma. Empfehle mich gehorſamſt. (Ab.)

Dritte Scene.

Schnurre, (allein, dann) dritter Leſer.

Schnurre (allein).

Das ſind unſere beſten Mitarbeiter, die uns ihre Beiträge honoriren.

Dritter Leſer
(tritt auf, begehrt das Blatt, nimmt es, geht, befühlt das Blatt, ſchüttelt den Kopf).

Das Papier wird immer ſchlechter. (Ab.)

Vierte Scene.

Schnurre, (allein, dann) vierter Leſer.

Schnurre (allein, ſteht auf).

Der will um ſeine zwei Groſchen engliſch Velin. O Publicum! Vielköpfiges Ungeheuer! Wie ſollen wir alle Deine Köpfe unter Einen Hut bringen?

Vierter Leser (tritt auf.)

Gehorſamer Diener. Guten Abend. Da iſt der Pränumerationsſchein. Bitte um's heutige Blatt.

Schnurre.

(Giebt ihm die Zeitung.) Der Herr Baron kommen ſelbſt?

Vierter Leser.

Ich ging eben vorüber. Schöner Tag heute. Aber warm. Geſtern war's nicht ſo ſchön. Die Witterung iſt ſehr unbeſtändig. — Iſt das neue Stück ſchon recenſirt?

Schnurre.

Ja.

Vierter Leser.

Bravo! Das Theater iſt doch das ſchönſte Vergnügen. Ich gehe oft in's Theater. Sie auch? König Enzio iſt ein ſchönes Stück. Auch Correggio iſt ein ſchönes Stück. Raupach iſt ein guter Dichter; aber Schiller iſt noch beſſer. Wer iſt Ihnen lieber: Goethe oder Schiller? Mir iſt der Schiller viel lieber. Die Sprache! Die erhabenen Ideen! Der Taſſo iſt ſchön, aber langweilig. In der Maria Stuart muß man weinen. Ich weine gern; aber ich lache noch lieber. Darum zieh' ich das Luſtſpiel vor. Sie auch?

Schnurre.

O ja!

Vierter Leser.

Ich räſonnire ſo: Betrübtes giebt es im Leben genug; im Theater will ich mich aufheitern. Iſt's nicht ſo? Wenn man recht gelacht hat, ſchmeckt das Eſſen. — Wird das neue Stück gelobt?

Schnurre.

Nein! Getadelt.

Vierter Leser.

Schön! (Lieſt das Blatt.)

Schnurre.

Haben Sie das Stück geſehen?

Vierter Leſer.

(Lieſt.) Freilich.

Schnurre.

Hat es Ihnen nicht gefallen?

Vierter Leſer.

(Lieſt.) O ja. — Haha! Der kriegt ſein Theil.

Schnurre.

Die Recenſion gefällt Ihnen alſo?

Vierter Leſer.

Sie iſt ſuperb.

Schnurre.

Und das Stück gefällt Ihnen auch?

Vierter Leſer.

Es iſt auch ſuperb.

Schnurre (für ſich):

Da werd' ein Anderer klug daraus! Dem gefällt Alles.

Vierter Leſer.

Ja, ſehen Sie, Freundchen, was kümmert mich im Grunde das Recenſiren, wenn ſich die Herren einander loben? Das Herumbeißen, das iſt ein Vergnügen für uns gebildete Leſer; ohne das hielten wir keine Zeitungen. Das ſchadet den Büchern gar nicht. Ein gutes Buch und eine boshafte Recenſion dazu — iſt wie Rindfleiſch mit Senf; die Kritik hilft das Buch erſt recht verdauen. — Nun mach' ich meine Promenade. Adieu, Freundchen, auf Wiederſehen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Schnurre, (allein, dann) Doctor Wendemann.

Schnurre (allein).

Das iſt der Leſer, wie er ſein ſoll.

Wendemann (auftretend).

Geſchwinde, Schnurre, ſchreib' Er! Ich will Ihm einige Notizen dictiren, für's morgige Blatt.

Schnurre (ſetzt ſich.)

Sehr wohl, Herr Doctor.

Wendemann.

(Dictirt, geht auf und ab.) „Nachricht für das geehrte Publicum. Morgenroth iſt für unſer Blatt gewonnen. Morgen erſcheint ſein erſter Beitrag." (Spricht.) Der faule Spitzbube! Wenn er ihn nur auch ſchreibt. (Dictirt.) „Dieſer beliebteſte Schriftſteller Deutſchlands, ja Europas" — (ſpricht) Wenn er nur kein ſo fauler Schlingel wäre! (Dictirt.) „Europa's, wird aus dem unerſchöpflichen Schacht ſeines Innern alle Wochen drei Mal echte Goldſtufen herausfördern." — (Spricht.) Wird an den Kopf des Blattes gedruckt. Große Perlen-Lettern. Der Name roth.

Schnurre.

(Schreibt.) Kopf — roth — Perlen-Lettern.

Wendemann.

Weiter! (Dictirt.) „Notizen. Der berühmte Reiſende, Sir Henry Wearylife, iſt eben aus Italien angekommen. Er iſt damit beſchäftigt, ſeine ganz eigenthümlichen Anſichten über dieſes Land zuſammenzuſtellen, wovon das gebildete Publicum einen außerordentlichen Genuß erwarten kann."

Schnurre.

Herr Doctor —

Wendemann.

Was giebt's?

Schnurre.

Der Engländer ſchimpft ja über Italien.

Wendemann.

Was weiter?

Schnurre.

Sie beliebten neulich zu äußern, er ſei ein Narr.

Wendemann.

Das geht Ihn nichts an.

Schnurre.

Iſt auch wahr.

Wendemann.

Bring' Er ihm ein Exemplar der Zeitſchrift in ſeine Wohnung, nebſt dem Pränumerationsſchein.

Schnurre.

Werd's beſorgen.

Wendemann.

(Dictirt.) „Der literariſche Salon eines gewiſſen liebenswürdigen und allbeliebten Kunſtfreundes und Mäcen's gewinnt täglich mehr an Bedeutung."

Schnurre.

(Für ſich.) Will ſagen: die Redaction braucht einen Vorſchuß.

Wendemann.

(Dictirt.) „Artiſtiſches. Herr Ocker, ein junger Künſtler, zeigt ziemliches Geſchick im Portraitiren. Seine Farben ſind etwas trocken. Doch verdient er Unterſtützung."

Schnurre.

Herr Doctor, ich hatte vergeſſen. Der Maler war hier; er hat Ihr Portrait gebracht.

Wendemann.

So? iſt es fertig?

Schnurre.

Bis zum letzten Strich. Da er Sie nicht zu Hauſe fand, nahm er es wieder mit, um den Rahmen zu beſorgen. Er bittet Sie, das Portrait als Andenken zu behalten.

Wendemann.

So, ſo! — Laß Er doch ſehen. Was hat Er denn geſchrieben? — Streich' Er das weg. Es ſagt zu wenig. (Dictirt.) „Der ausgezeichnete, junge, vaterländiſche Künſtler, Herr Ocker, iſt ohne Zweifel einer der geiſtreichſten Portraitmaler unſerer Zeit, und verſpricht, ein zweiter Lawrence zu werden.“

Schnurre.

Das klingt gleich anders!

Wendemann.

Es iſt noch nicht alle. (Dictirt.) „Das wahre Talent zu fördern und zu empfehlen, Dünkel und Anmaßung zurückzuweiſen, war von jeher der Zweck unſerer Blätter und ein Verfahren, welches ihre Dauer ſichert.“

Schnurre.

Bravo! Streuſand — (für ſich) in die Augen. — Bin ich nun fertig?

Wendemann.

Wart' Er noch. War der Goldſchmied hier?

Schnurre.

Nein.

Wendemann.

Der Juwelier?

Schnurre.

Auch nicht. Aber der Schneider brachte den neuen Frack.

Wendemann.

Wo iſt er?

Schnurre.

Dort auf dem Stuhl. Der brave Meiſter will durchaus kein Conto ſchreiben.

Wendemann.

Sehr ſaubere Arbeit. Schreib' Er. (Dictirt.) „Technisches. Der neuſte Frack von Fingerling zeigt, was man in der Kleider-Poeſie leiſten kann. Er iſt ein wahres Frack-Idyll. Wie elegant, wie ſolid —"

Schnurre.

(Für ſich.) Und wie wohlfeil!

Wendemann.

(Dictirt.) „Paris ahmt unſere Dichter und Philoſophen nach; bald wird es auch von unſern Schneidern und Köchen lernen können." (Spricht.) So. Jetzt in die Druckerei.

Schnurre.

(Steht auf.) Sogleich. Nun haben wir wieder [redacted] zur Aufklärung und Bildung beigetragen.

Sechſte Scene.

Doctor Wendemann. Morgenroth (im Schlafrock, mit der Pfeife).

Morgenroth.

Grüß' Dich, Doctor.

Wendemann.

Morgenroth! Iſt der Aufſatz fertig?

Zwölf Leuchter. Es steigen vier bereits humoristische Blasen auf

Morgenroth.

Noch nicht angefangen.

Wendemann.

Bruder, laß mich nicht ſitzen. Du biſt pompös angekündigt.

Morgenroth.

Gilt mir gleich viel. Ich brauche einen Vorſchuß.

Wendemann.

Meine Kaſſe iſt leer.

Morgenroth.

(Setzt ſich.) Meine Ideen ſind erſchöpft.

Wendemann.

(Giebt ihm Geld.) Hier, nimm. Es iſt mein Letztes.

Morgenroth.

Zwölf Louisd'or? Es ſteigen mir bereits humoriſtiſche Blaſen auf.

Wendemann.

(Setzt ſich zu ihm.) Höre mich an. Es ſind wichtige Dinge im Werk. Ich habe einen Ruf erhalten nach — kurz, ich trete in Staatsdienſte.

Morgenroth.

Gratulire, Herr Hofrath.

Wendemann.

Es iſt noch nicht ſo weit. Meine hieſigen Angelegenheiten verwickeln ſich immer mehr. Mich quälen zwei Dinge, die bekanntlich der ganzen Welt zu ſchaffen machen. Weiber und Schulden. Leider ſtanden dieſe Gegenſtände bei mir in Wechſelwirkung. Der reiche Lampe, der ſich zum Theil für mich verbürgte, trägt mir Emiliens Hand an. Er hält große Stücke auf mich, aber ich fürchte das Erwachen ſeiner kaufmänniſchen Seele, wenn ihm gewiſſe, nicht unbedeutende Wechſel präſentirt werden,

wenn die verſprochenen Redactions-Procente ausbleiben. Es liegt mir daher Alles daran, ſobald wie möglich ſein Schwiegerſohn zu heißen. Du mußt beitragen, meine Verbindung mit der liebenswürdigen Emilie zu beſchleunigen, noch ehe Mannsfeld zurückkehrt. Gelingt mein Plan nicht, dann tragen mich vier raſche Poſtpferde nach dem Orte meiner neuen Beſtimmung. Doch ich hoffe, er gelingt. Ich ſehne mich in der That nach Ruhe und Häuslichkeit. Ich bin des Lebens hier überdrüßig. Ich habe daher für jeden Fall beſchloſſen, Dir die Redaction der Zeitſchrift zu übergeben.

Morgenroth.

Der Gedanke iſt nicht übel. Ich könnte etwa nebenbei die kleine ſchnippiſche Luiſe heirathen.

Wendemann.

Wie es Dir gut dünkt.

Morgenroth.

Aber höre! Die Redaction trägt keine Procente?

Wendemann.

Das heißt: Herrn Lampe nicht, der blos mit dem Geldkaſten redigirt; wol aber Dir, wenn Du Deinen Gehirnkaſten gehörig gebrauchen willſt.

Morgenroth.

Ich verſtehe.

Wendemann.

Alſo ſei fleißig. Liege nicht etwa den ganzen Tag auf dem Kaffeehauſe.

Morgenroth.

Dort kommen mir meine beſten Ideen.

Wendemann.

So ſchreibe ſie wenigſten nieder. Bedenken Sie, Herr Redacteur, die Pforten zum Ruhm und Reichthum ſtehen Ihnen offen. (Steht auf.)

Morgenroth (ſteht gleichfalls auf)

Ich ſoll alſo Redacteur ſein?
Es wird mir eine Ehr' ſein.

Wendemann.

Führen Sie das liebe Publicum
Statt meiner an der Naſ' herum.

Morgenroth (verbeugt ſich).

Herr Doctor, leicht iſt das auszuführen:
Ich werd' in Ihrem Sinne redigiren.

Wendemann
(verbeugt ſich gleichfalls').

Sie brauchen mich nicht nachzuäffen:
Sie werden bald mich übertreffen.

Morgenroth.

Ein jedes Ding hat ſeine Seiten;
Bitte, mich gütigſt anzuleiten.

Wendemann.

Das iſt nicht ſchwer. Nur aufgepaßt!
Die ſchwache Seite aufgefaßt;
Doch das vertrau' ich Dir sub rosa:
Politica sunt odiosa.
Nur hübſch geſchmeichelt und geſtreichelt —

Morgenroth.

Zur Noth was Weniges geheuchelt?

Wendemann.

Sich mit der ganzen Welt vertragen —

Morgenroth.

Dazu gehört ein ſtarker Magen.

Wendemann.

Die Freunde loben ungebührlich —

Morgenroth.

Zumeiſt ſich ſelbſt: das iſt natürlich.

Wendemann.

Doch wenn Dir Uebles widerfährt —

Morgenroth.

Da ſetz' ich mich auf's hohe Pferd.

Wendemann.

Dann keine Schonung!

Morgenroth.

Scharfer Ton!

Wendemann.

Recht unverſchämt —

Morgenroth.

Das weiß ich ſchon.

Wendemann.

Der Zweck der Kunſt —

Morgenroth.

Wird vorgeſchützt.

Wendemann.

Und blauer Dunſt —

Morgenroth.

Dazu geſpritzt.

Wendemann.

Dem Feinde Hohn —

Morgenroth.

Und Uebermuth.

Wendemann.

Tod ſeinem Werk —

Morgenroth.

Sei's noch ſo gut.

Wendemann.

Das Publicum —

Morgenroth.

Stets hoch verehrt.

Wendemann.

Die Abonnenten —

Morgenroth.

Stets vermehrt.

Wendemann.

Herr Redacteur, den Bruderkuß;
Sie ſind, wie ich, ein Pfifficus.

Siebente Scene.

Vorige. Lampe.

Lampe.

Ach, meine Herren! Sie unterreden ſich vielleicht über die höchſten Intereſſen der Menſchheit — aber ich muß Sie unterbrechen, muß meinem gepreßten Herzen Luft machen.

Wendemann.

Was iſt denn geſchehen?

Lampe.

Ein Unglück! Mannsfeld iſt zurück.

Wendemann.

(Erſchrocken.) Mannsfeld?

Morgenroth.

Ei, ei!

Wendemann.

Iſt er ſchon hier?

Lampe.

Noch nicht; aber zwei Stunden von uns, auf dem Landhauſe des Kriegsminiſters, um Bericht über ſeine Sendung abzuſtatten.

Wendemann.

Wie nimmt ſich Emilie?

Lampe.

Das iſt eben das Unglück. Sie ſeufzte, war in ſich gekehrt, ſprach mit ſich ſelbſt; ach ſie war auf dem beſten Wege zur Clairvoyance; und nun kommt der fatale Menſch mit ſeiner Natürlichkeit und ſeiner proſaiſchen Liebe und zerſtört uns das ſchöne Experiment. Und gerade heute! An meinem Salon-Tag!

Wendemann.

Emilie darf den Capitain nicht allein ſprechen.

Lampe.

Aber ſie will.

Wendemann.

Sie will —?

Lampe.

Ihm perſönlich den Abſchied geben. Meine Herren, verlaſſen Sie mich nicht. Bleiben Sie in der Nähe. Sie kennen den Menſchen nicht. Er iſt heftig.

Morgenroth.

Ja, ja, das weiß ich.

Lampe.

Sie?

Morgenroth.

Was wollen Sie? Ich war dabei, wie er auf dem Kaffeehauſe in Hamburg wegen eines einzigen Wortes Jemanden zur Thür hinaus befördern wollte.

Wendemann.

Wir werden mit ihm fertig werden. Kommen Sie, Herr Lampe. Ich will vor Allem Emilien vorbereiten.

Lampe.

Thun Sie das, beſter Mann. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. Soviel iſt gewiß: Mannsfeld wird niemals mein Schwiegerſohn. Sie ſind Emiliens Bräutigam. Heute noch wird der Contract aufgeſetzt. Doch die Zeit verrinnt. Kommen Sie!

Wendemann.

Morgenroth, kleide Dich an. Du mußt den Capitain empfangen.

Morgenroth.

Gut! Ich hab' ihm ſchon längſt etwas auf der Nadel. Er ſoll die junge Poeſie kennen lernen. (Ab.)

Wendemann.

(Zu Lampe.) Wir gehen zu Emilien.

Lampe.

Wenn ſie nur erſt wieder ſomnambul wäre! (Beide ab.)

Achte Scene.

Emiliens Zimmer bei Lampe.

Lampe. Emilie. Doctor Wendemann.

Lampe.

Nur ruhig, mein Kind! Widerſtrebe nicht länger. Laß Dich magnetiſiren. Der Hang zur Clairvoyance iſt einmal da.

Emilie.

Ich will nichts davon wiſſen.

Lampe.

Welche Heftigkeit! Sie iſt wol gar von einem böſen Dämon beſeſſen.

Wendemann.

Nicht doch!

Lampe.

Sage, Emilie! Hat niemals eine tiefe Baßſtimme aus Dir herausgeſprochen? Haſt Du nicht von unſichtbarer Hand eine kleine Ohrfeige erhalten? Hörteſt Du kein teufliſches Lachen? Sahſt keine verzerrten Fratzen und Larven?

Emilie.

Nichts von alle dem. Wollen Sie mich zur Verrückten machen? Ich ſehe nur ihn.

Lampe.

Welchen Ihn?

Emilie.

Mannsfeld.

Lampe.

Mit dem Magen?

Emilie.

Mit dem innern Auge.

Lampe.

Das iſt der Magen. (Zu Wendemann.) Wir wollen ihr ein Buch auf die Herzgrube legen.

Emilie.

Laſſen Sie mich! Mannsfeld kann jeden Augenblick hier ſein.

Lampe.

Der Menſch iſt unſer Unglück.

Wendemann.

Ein Zeuge wäre vielleicht bei der Unterredung —

Emilie.

Durchaus unnöthig!

Wendemann.

Er wird ſich über jenen Brief entſchuldigen —

Lampe.

Er wird die Recenſion ableugnen —

Emilie.

Mag er doch! Die Geſinnung läßt ſich nicht verleugnen. Wer über die Dinge, die mir die Blüte des Lebens ſind, ſo denkt, ſo fühlt, wie er, der taugt nicht zum Gefährten meines Lebens.

Wendemann.

Dieſe Erklärung beruhigt mich gänzlich, und läßt mich zugleich hoffen —

Emilie.

Hoffen Sie nichts! Der heutige Morgen hat uns für immer getrennt. Hören Sie! für immer. — Und nun, ich bitte, laſſen Sie mich allein.

Wendemann.

Wenn Sie befehlen — (für ſich.) O weh! Meine Ausſichten ſtehen ſchlimm.

Lampe.

Kommen Sie, Doctor! (Leiſe zu Wendemann.) So heftig war ſie noch niemals. Ich bleibe dabei: aus ihr ſpricht ein Kakodämon. (Beide zur Seite ab.)

Neunte Scene.

Emilie (allein).

Ich will mich ſammeln, vorbereiten; ich will mir ſein Unrecht lebhaft vorſtellen. (Geht auf und ab.) Wie werd' ich mich gegen ihn benehmen? — Ich werde kalt ſein. Kälte kränkt. Oder gleichgültig. Das ſchmerzt noch empfindlicher. Am beſten iſt es, ich trete ihm lachend und ſpottend entgegen. Das iſt ja ſein Ton; der Ton ſeiner Briefe, der Recenſion. Ja, es iſt beſchloſſen: Spott und Lachen ſoll —

Zehnte Scene.

Emilie. Luiſe. Mannsfeld.

Luiſe.

Schweſter, wen bring' ich da?

Mannsfeld.

Emilie —

Emilie.

Ach Gott!

Mannsfeld.

Liebſte, theuerſte Emilie! — Armes Kind! hab' ich Sie erſchreckt? Aber Sie wußten ja — Und wie ſchön, wie blühend, wie bräutlich Sie ausſehen!

Luiſe.

Und ich, Herr Capitain? Bin ich gewachſen?

Mannsfeld.

Wie ein Rieſe! — Ach, liebe Emilie! Die Freude, das Glück — ich kann keine Worte finden.

Luiſe.

Für mich ſchon gar nicht. Ich will Euch nur allein laſſen. Meine Stunde kommt ſpäter, nicht wahr? Ich weiß noch Ihre Lieblingsſpeiſen. Die ſollen Sie morgen Mittags bekommen. (Leiſe zu Emilien.) Schweſter, wie prächtig ihm der Schnurrbart ſteht! Das iſt doch einmal wieder ein Mann! (Ab.)

Eilfte Scene.

Emilie. Mannsfeld.

Mannsfeld.

Emilie, meine Emilie — (Da ſie zurückweicht.) Wie? was iſt das? Sie weichen mir aus, da ich Ihnen ſo herzlich entgegenkomme?

Emilie.

(Nicht ohne Bewegung.) Dieſer Empfang — ich hatte ihn nicht vermuthet — er ſteht im Widerſpruch mit Ihren letzten Briefen.

Mannsfeld.

Was iſt ein Brief? Todtes, ſtummes Papier! Aber nun iſt ja das Auge dem Auge, die Seele der Seele gegenüber! Die lebendige Sprache dringt von Herzen zum Herzen, und ſtrömt Leben aus, Wärme, Gluth, als ein echt göttlicher Hauch.

Emilie.

Wenn Sie ſo warm fühlten, warum ſchrieben Sie ſo kalt, ſo ſchneidend?

Mannsfeld.

(Etwas piquirt.) Vergeben Sie, Beſte; aber Sie ſchrieben eben ſo.

Emilie.

Doch nicht zuerſt.

Mannsfeld.

Ganz gewiß.

Emilie.

Ich kann's beweiſen.

Mannsfeld.

Auch ich.

Emilie.

Vergleichen Sie das Datum —

Mannsfeld.

Datum! Wie bei einem Frachtbrief!

Emilie.

Sie haben zuerſt ſchonungslos über mich, über meinen Vater geurtheilt.

Mannsfeld.

Die Reiſe — meine Stimmung — mein gezwungener Aufenthalt in Hamburg — Du lieber Gott! Ein Brief iſt ja keine Recenſion.

Emilie.

Recenſion! Wie kommen Sie darauf?

Mannsfeld.

Ich meine nur —

Emilie.

Gut. — Sie werden unſer Haus verändert finden.

Mannsfeld.

So ſcheint es.

Emilie.

Die Richtung, die wir Alle angenommen, wird Ihnen ſchwerlich zuſagen.

Mannsfeld.

Ich fürchte faſt.

Emilie.

Ich habe mich der neuen Literatur angereiht.

Mannsfeld.

Emilie —

Emilie.

Vielleicht ſind Ihnen die Novellen von Emilien bekannt?

Mannsfeld.

Wär's möglich? Sie ſind jene Emilie?

Emilie.

(Raſch.) Sie laſen das Buch auf dem Kaffeehauſe in Hamburg?

Mannsfeld.

Wie können Sie wiſſen —?

Emilie.

Alſo doch! — Ja, ich bin jene Emilie, die, nach dem Rathe gewiſſer Perſonen, beim Strickſtrumpf bleiben ſoll.

Mannsfeld.

Wenn auch nicht eben beim Strickſtrumpf —

Emilie.

Doch bei der Nadel — nicht wahr?

Mannsfeld.

(Nigriert.) Nun ja! Ich glaube, die Nadel ſchickt ſich für die zarten weiblichen Finger noch beſſer, als die Schreibfeder, und ein zufälliger Blutstropfen kleidet ſie hübſcher, als ein gelehrter Dintenklecks.

Emilie.

O, ich kenne dieſe Anſichten! Das Weib ſoll die Magd, die Sklavin des Mannes ſein; ſie ſoll ihn durch

ihr Wiſſen, ihre Bildung nicht beſchämen. Aber ich bin dieſer kindiſchen Abhängigkeit längſt entwachſen. Ich fordere dieſelben Rechte, wie der Mann.

Mannsfeld.

Emilie! Wohin führt Sie Ihre Laune, Ihre Aufregung? Iſt dies die Liebe, die ich erwartete?

Emilie.

Liebe? Können Sie von Liebe ſprechen, Sie, der vielleicht ein flüchtiges Gefallen an mir fand, und doch in dem Augenblick, wo er ſich mit mir verbinden will, nicht die Kraft hat, ein unerlaubtes Verhältniß zu löſen?

Mannsfeld.

Ich höre Sie ſprechen, aber ich verſtehe Sie nicht. Ich ein Verhältniß? Wann, wo hätt' ich —? Sagen Sie Alles! Reden Sie deutlich!

Emilie.

Erinnern Sie ſich nur des letzten Briefes, den Sie aus Hamburg ſchrieben, nicht an mich, ſondern an ein anderes weibliches Weſen.

Mannsfeld (etwas zerſtreut)

Ich einen Brief —? Aus Hamburg?

Emilie.

Sie ſcheinen mich zu verſtehen. Genug davon. — Sie ſagen, das Schreiben iſt eine Krankheit der Zeit; doch perfider Spott wird mich von dieſer Krankheit nicht heilen. Sie behaupten, daß Sie mich lieben; aber ein Liebender wird meine Gedichte nicht ſchlecht finden und keine ſchmähende Recenſion über meine Novellen ſchreiben. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Mannsfeld (allein).

Gedichte! Novellen! Recenſion! — Wach' ich? Träum' ich? Bin ich der Capitain Mannsfeld, oder bin ich ein Narr? War das Emilie? — Das iſt ja daſſelbe Zimmer, wo mir das liebenswürdigſte, das unſchuldigſte Mädchen Herz und Seele weihte — das Zimmer iſt daſſelbe — Tapeten, Tiſch und Stühle — aber das Mädchen iſt anders. — Thor, der ich war! Komme da mit einem Herzen voll Liebe, zuverſichtlich, zutraulich, offen — und was finde ich? Ein eitles, geſchraubtes Weſen, eine Thörin, eine Dichterin. — Tod und Teufel! —

Dreizehnte Scene.

Mannsfeld. Niklas.

Niklas.

Liebſter Herr Capitain —

Mannsfeld.

Niklas!

Niklas.

Sie ſind wieder da? Welche Freude! Laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen.

Mannsfeld.

Schon gut, Niklas! — Er freut ſich mehr über mich, als meine Braut.

Niklas.

Wie gut Sie ausſehen! Dick und fett! Es iſt eine Freude, Sie anzuſehen.

Mannsfeld.

Ehrlicher Niklas! — Aber ſprich' was für Wirthſchaft iſt in Euerm Hauſe?

Niklas.

Eine miſerable Wirthſchaft, Herr Capitain. Nichts als Kunſt und Philoſophie.

Mannsfeld.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Niklas.

Zu verſtehen iſt's gar nicht. Das iſt ja eben das Unglück.

Mannsfeld.

Wo iſt Herr Lampe?

Niklas.

Wo wird er ſein? Da drinnen beim Redacteur.

Mannsfeld.

Redacteur? Wer iſt das?

Niklas.

Wiſſen Sie's denn nicht? Doctor Wendemann. Der führt hier das große Wort, redigirt das ganze Haus. Wir müſſen tanzen wie er pfeift; will ſagen: wir müſſen leſen, was er ſchreibt. Er unterrichtet unſere Fräulein in der Natur-Philoſophie.

Mannsfeld.

Auch Emilien?

Niklas.

Die am allermeiſten.

Mannsfeld.

So?

Niklas.

Herr Capitain, mit Fräulein Emilien iſt's nicht ganz richtig. Sie macht Verſe. Das ginge noch an — aber in der letzten Zeit verlangt der Alte von ihr, ſie ſoll ſich auf's Nachtwandeln verlegen.

Mannsfeld.

Du biſt nicht klug! — Iſt Emilie häufig allein mit dem Doctor?

Niklas.

Ab und zu. Es iſt ſo eine eigene Sache — man weiß nicht recht — der Kutſcher meint das — die Köchin meint dies —

Mannsfeld.

(Geht auf und ab.) Ich weiß genug.

Niklas.

Weil Sie nur wieder da ſind! Nun wird Alles anders werden.

Mannsfeld (reibt die Hände).

Anders? — O ja! — Rufe Herrn Lampe.

Niklas.

Da kommt ſein Abgeſandter, der Herr Poet. Reden Sie nur mit dem. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Mannsfeld. Morgenroth (aus dem Seitenzimmer).

Morgenroth.

Herr Capitain —

Mannsfeld.

Was ſeh' ich?

Morgenroth.

(Ohne Verlegenheit.) Ich hatte ſchon einmal die Ehre, in Hamburg, auf dem Kaffeehauſe —

Mannsfeld.

(Ironiſch.) Die Ehre war nicht groß. Gehören Sie auch zu Herrn Lampe's Freunden?

Morgenroth.

Aufzuwarten. Er verſammelt alle ſchönen Geiſter. So eben beginnt ſein Salon, wozu Sie höflichſt geladen ſind.

Mannsfeld.

Höflichſt geladen? Ich?

Morgenroth.

Sie ſind doch ein Verehrer der Poeſie, Herr Capitain?

Mannsfeld.

O ja.

Morgenroth.

Machen vielleicht ſelbſt Verſe?

Mannsfeld.

Nein. Mein Geſchäft iſt: Speere werfen und die Götter ehren.

Morgenroth.

Pfui, mein Herr! Sie citiren Schiller.

Mannsfeld.

Iſt das nicht erlaubt?

Morgenroth.

Durchaus nicht. Schiller iſt veraltet, hat nur Gefühls-Poeſie, iſt eigentlich gar kein Dichter.

Mannsfeld.

Das Erſte, was ich höre.

Morgenroth.

Auch Goethe iſt kein Dichter.

Mannsfeld.

Immer beſſer!

Morgenroth.

Er lebt in einem ariſtokratiſchen Element. Unſere neue Poeſie hat ihn längſt überflügelt. Wir haben die Begeiſterung aufgegeben; wir erdenken die Poeſie; wir conſtruiren ſie aus dem reinen Gedanken.

Mannsfeld.

So, ſo! — In welchem Fache werden Sie denn conſtruiren?

Morgenroth.

Zuerſt im dramatiſchen. Ich ſchreibe mit nächſtem einen Wallenſtein, einen Tell und die Jungfrau von Orleans nach Görres' Andeutungen.

Mannsfeld.

Glückliche Stoffe! Leider hat Schiller das Alles bereits geſchrieben.

Morgenroth.

Er hat es geſchrieben — aber wie?

Mannsfeld.

Freilich! Alles mit der elenden Begeiſterung. — Ich ſehe ſchon, ſeit den zwei Jahren meiner Abweſenheit iſt Deutſchland nicht weniger verändert als Herrn Lampe's Haus.

Morgenroth.

Die Kritik hat Alles umgeſchaffen. Sie eilt mit Rieſenſchritten dem trägen Jahrhundert voraus.

Mannsfeld.

Das Jahrhundert wird ſie vielleicht wieder einholen. — Wo iſt Herr Lampe?

Morgenroth.

Er macht ſeine Salon-Toilette.

Mannsfeld.

Und Emilie?

Morgenroth.

Schenkt bereits den literariſchen Thee ein.

Mannsfeld.

Thee? Nach zweijähriger Trennung, in der Stunde des Wiederſehens — und Thee!

Morgenroth.

Sie intereſſiren ſich für Fräulein Emilie?

Mannsfeld.

Intereſſiren? O ja.

Morgenroth.

Sie — lieben ſie?

Mannsfeld.

So etwas dergleichen.

Morgenroth.

Ich verſtehe. Sentimentale Liebe — iſt auch veraltet.

Mannsfeld.

Wie die Begeiſterung.

Morgenroth.

Wie iſt es möglich, nur ein einziges Frauenzimmer zu lieben? Wenn ich die vollkommenſte Blondine beſitze, ſoll deshalb die vollkommenſte Brünette für mich nicht exiſtiren? Ich ſtrebe nach dem Ideal; das liegt nur in der Geſammtheit aller Exiſtenzen. Die Erſcheinung A, zum Beiſpiel Fräulein Emilie — iſt nicht das Ideal; auch nicht die Erſcheinung B oder C oder D; aber A, B, C, D, multiplicirt mit X, giebt mir das Noumenon,

die Apperception des Unendlichen. Wer philoſophiſch liebt, muß alles Liebenswürdige lieben, was ihm vorkommt.

Mannsfeld.

Sehr einleuchtend! Aber ich bin mit der Erſcheinung A zufrieden; ich will dieſe Erſcheinung heirathen.

Morgenroth.

Hm! Ich habe davon gehört. Im Vertrauen: Ihre Sache ſteht nicht zum beſten, mein Herr.

Mannsfeld.

Wie ſo? Ich habe die Liebe der Tochter und des Vaters Jawort.

Morgenroth.

Sie irren, Herr Capitain.

Mannsfeld.

Wie? ich irre?

Morgenroth.

Das will ich Ihnen ſogleich beweiſen. Sie lieben Fräulein Emilien?

Mannsfeld.

So iſt es.

Morgenroth.

Sie liebten ſie ſchon vor zwei Jahren?

Mannsfeld.

Eben wie jetzt.

Morgenroth.

Gut. Sie ſind alſo unverändert Derſelbe geblieben; Sie ſind mit der Zeit nicht fortgeſchritten. Aber hier hat ſich Alles verändert, wie Sie ſelbſt beliebten zu bemerken. Emilie iſt nicht mehr Emilie, Herr Lampe iſt nicht mehr Herr Lampe. Das kindiſche Mädchen hat ſich zur Künſtlerin herangebildet; aus dem Zucker- und Kaffeehändler iſt ein Kunſtkenner, aus der Raupe ein

Schmetterling hervorgekrochen. Die Liebe von damals, das Jawort von damals paßt alſo jetzt nicht mehr.

Mannsfeld.

Es iſt viel Wahrheit in dieſer bittern Ironie.

Morgenroth.

Es iſt gar keine Ironie; es iſt blos Wahrheit. Der Vater giebt Emiliens Hand durchaus nur einer literariſchen Celebrität, und Emilie iſt nicht abgeneigt —

Mannsfeld.

Nicht abgeneigt? Herr, ſind Sie die Celebrität?

Morgenroth.

Gott bewahre!

Mannsfeld.

Celebrität! — Wenn ich wüßte, daß das Mädchen wirklich — literariſche Celebrität! — ſie verdiente nicht, daß ein Mann ſich um ſie bewürbe. Reden Sie! wer iſt der äſthetiſche Freier?

Morgenroth.

Es iſt einer meiner Freunde.

Mannsfeld.

Ihr Freund?

Morgenroth.

Das heißt — ein literariſcher Freund.

Mannsfeld.

Nein! Ich will's nicht glauben. Der Alte iſt ein gutmüthiger Schwachkopf; aber Emilie iſt kein gewöhnliches Mädchen. Wenn ihr die Phantaſie bisweilen einen Streich ſpielt und mit ihrem Verſtande davonläuft, ſo iſt ihr Herz bereit, den Flüchtling wieder einzuholen. Nein, Emilie wird und kann mich keiner Celebrität opfern.

Morgenroth.

Sie kennen die Dichterinnen nicht, mein Herr! Die

opfern Alles; im Nothfall auch ſich ſelbſt. — Doch ſtille! Da kommt Herr Lampe.

Funfzehnte Scene.

Vorige. Lampe. Doctor Wendemann (von der Seite).

Mannsfeld (ihm entgegen).

Herr Lampe —

Lampe.

Sieh da! Herr Capitain. Freut mich, freut mich. Die Herren kennen ſich noch nicht? Doctor Wendemann, Redacteur. Capitain Mannsfeld. — Sie erweiſen mir doch die Ehre? Mein Salon wird ſogleich beginnen. — Lieber Morgenroth! Vergeſſen Sie nicht! Sie haben uns eine Vorleſung verſprochen. — Ihr Diener, mein Herr. (Ab mit Doctor Wendemann zur Mitte.)

Sechzehnte Scene.

Morgenroth. Mannsfeld.

Mannsfeld.

So empfängt mich mein Schwiegervater!

Morgenroth.

Ich ſagte Ihnen ja: Herr Lampe iſt nicht mehr Herr Lampe.

Mannsfeld.

Und der Andere war wohl der celebre Herr?

Morgenroth.

Ich ſage nicht nein — doch die Stunde ruft. Ich muß in den Salon. Sie ſehen aus Allem, daß ich Ihnen die Wahrheit geſagt. Was iſt's auch weiter? Daß Sie ein Weib betrog! Das geſchieht Jedem von uns in jeder Stunde. Lachen Sie darüber. (Ab.)

Siebzehnte Scene.

Mannsfeld (allein).

Emilie — ſo wär' es wirklich? Sie hat mich verrathen, verlaſſen! Durch zwei Jahre, in der Fremde, täglich, ſtündlich war ſie mein Gedanke, mein Glück, meine Hoffnung — und ſie ſpottete indeſſen des leichtgläubigen Thoren? — Kann ich länger zweifeln? Sie empfängt mich ſchroff und kalt, ſie trübt durch ihre Launen den Moment des Wiederſehens. Es iſt klar: ſie ſucht einen Grund, um mit mir zu brechen. Liebt ſie mich nicht mehr? Sie rede offen! Ein Herz zu verlieren iſt ſchmerzhaft: doch das Gefühl des unverſchuldeten Verluſtes mindert den Schmerz.

Achtzehnte Scene.

Mannsfeld. Luiſe.

Luiſe.

Lieber Herr Capitain! So ganz allein? Ich ſuchte Sie im Salon. Kommen Sie doch zur Geſellſchaft.

Mannsfeld.

Zur Geſellſchaft? Was ſoll ich dort?

Luiſe.

Schwatzen, Thee trinken, ſich ennuyiren. — Aber was haben Sie? Sie ſehen ſo ernſt, ſo trübe aus! — Warum betrachten Sie mich ſo aufmerkſam?

Mannsfeld.

Weil Sie Emilien gleichen — Emilien, wie ſie einſt war.

Luiſe.

So iſt ſie noch.

Mannsfeld.

Nein, liebes Kind! So iſt ſie nicht mehr.

Luiſe.

Sie haben recht. Sie iſt klüger geworden, gelehrter. Sie macht ſogar Verſe. Aber warum? Aus langer Weile. Sie ſind wieder zurück. Nun iſt's ausgedichtet.

Mannsfeld.

Meinen Sie?

Luiſe.

Das verſteht ſich. Ein Mädchen dichtet höchſtens, wenn es keinen Liebhaber hat. Lieben und dichten zugleich können nur die Männer. Und die Schweſter — ich ſoll's nicht ſagen, weil ſie meine Schweſter iſt — aber ſie iſt verliebt — hu! — verliebt —

Mannsfeld.

Verliebt? Woraus ſchließen Sie —?

Luiſe.

Ich bin ja ſeit einem Jahr ihre Vertraute. Sie ſagt mir freilich nicht Alles. Aber wofür hat man ſeinen Verſtand? Glauben Sie mir, lieber Capitain: ich hatte Gelegenheit, an meiner Schweſter die ganze Scala

der Leidenſchaft zu ſtudiren. (Zählt an den Fingern.) Da iſt ſtilles Sinnen, Freude, Glück, Wonne, Entzücken — Zweifel, Sorge, Bangigkeit, Angſt, Deſperation. Ich müßte blos durch dieſes Beiſpiel feuerfeſt gegen alle Liebesgluten geworden ſein; die Natur hat zum Ueberfluß bei der Bildung meines Herzens mit den ſentimentalen Brennſtoffen überaus geknickert. Nun denken Sie ſelbſt! Wer mir warm machen will, muß einen völligen Hochofen anzünden.

Mannsfeld.

Kindiſches Mädchen! — Aber ſprechen Sie! Emilie — ?

Luiſe.

Hat ihre Launen, ihre Zweifel, wie alle verliebten Leute; ſie macht Ihnen Vorwürfe über — was weiß ich! aber ſie hängt an Ihnen mit Leib und Leben.

Mannsfeld.

(Umarmt ſie.) Liebe Luiſe! Sie geben mir das Leben wieder!

Luiſe.

(Macht ſich los.) Gott bewahre! Wenn Emilie dazu käme!

Mannsfeld.

Sie ſind ja die Schweſter.

Luiſe.

Gleich viel!

Mannsfeld.

Ein liebes Kind —

Luiſe.

Geweſen.

Mannsfeld.

Meine Schwägerin —

Luiſe.

Noch nicht! — Ich glaube, ſie iſt eiferſüchtig auf ihren eigenen Schatten.

Mannsfeld.

Noch kann ich die Widerſprüche nicht löſen, die ich heute erfuhr — aber ich bin getröſtet, ich hoffe wieder.

Luiſe.

Und nun kommen Sie zur Geſellſchaft.

Mannsfeld.

Mein Kopf iſt ſo heiß —

Luiſe.

Ich mache Ihnen Limonade.

Mannsfeld.

Ein Spaziergang, um mich zu ſammeln —

Luiſe.

Das macht noch heißer. Meine Limonade hilft für Alles. Kommen Sie nur! (Beide ab.)

Neunzehnte Scene.

Salon.

Geſellſchaft von Damen und Herren, darunter auch der vierte Zeitungsleſer. Emilie am Theetiſch. Doctor Wendemann neben ihr. Morgenroth ſitzt an einem Tiſchchen und lieſt vor. Lampe ſteht neben ihm und putzt die Lichter mit Pantomimen des Entzückens. Mannsfeld und Luiſe treten während der Vorleſung ein.

Morgenroth.

(Lieſt.) „Nur ein ſchöner Geiſt beſitzt die geiſtige Schönheit. Geſellige Bildung bildet die Geſelligkeit. Witz iſt die Blüthe des Geiſtes, und Geiſt iſt die Frucht des Witzes. Ich habe nur Geiſt, wenn der Geiſt mich

hat. Der Geiſt wirft einen Schatten, den Körper; aber der Körper wirft häufig einen Schatten auf den Geiſt. So Mancher giebt den Geiſt auf, das heißt der Geiſt giebt ihn auf, und läßt ihm nur ſeinen Schatten, den Körper. Solche leibliche Geſpenſter beſitzen oft Haus und Hof, Weib und Kind, und ſind ſeelenvergnügt, obwol ihnen fehlt das Vergnügen einer Seele.

Die Geſellſchaft.

Bravo!

Morgenroth.

(Lieſt.) „Nur ein ſchöner Geiſt dringt mit Geiſt in den Geiſt der ſchönen Wiſſenſchaften. Alle Wiſſenſchaften ſind ſchön. Man kann alle Wiſſenſchaften wiſſen, ohne eine einzige ſtudirt zu haben. Das Wiſſen hindert die Wiſſenſchaft. Zu viele Objecte zerſtreuen das Subject. Bei einer Fülle von Erſcheinungen wird es objectiv-ſubjectiv, während es doch ſubjectiv-objectiv ſein ſollte."

Die Geſellſchaft.

(Erſtaunt) Ah!

Morgenroth.

(Lieſt.) „Alles Wiſſen iſt Stückwerk; aber die Wiſſenſchaft iſt ein Ganzes. Wer ſeine Individualität zur Totalität erhebt, der beſitzt jede individuale Wiſſenſchaft in ihrer totalen naturgeiſtigen Ausdehnung."

Zeitungsleſer.

Naturgeiſtig! wie ſchön!

Lampe.

St!

Morgenroth.

(Lieſt.) „Wer dem Naturgeiſt zuhorcht, der benöthigt in der Geſchichte keine Facten, in der Mathematik keine Formeln, in der Phyſik keine Experimente."

Zeitungsleſer.

Das iſt ſehr bequem.

Morgenroth.

(Lieſt.) „Alle Wiſſenſchaften ſind verwandt. Zum Beiſpiel Phyſik und Aeſthetik. Waſſerſtoff iſt gleich dem Antiken, Sauerſtoff dem Romantiſchen. Poſitiver magnetiſcher Pol iſt Sentimentalität, negativer Ironie. Das iſt der allegoriſche und ſymboliſche Einklang alles Wiſſens; in dieſen wenigen Ideen liegt das Geheimniß der geſammten Naturphiloſophie.“

Die Geſellſchaft.

Charmant!

Lampe (putzt die Lichter.)

Göttlich!

Morgenroth.

(Lieſt.) „Verehrte Zuhörer! Ich will Ihnen zum Schluß ein Märchen erzählen. Fee Schönheit und Zauberer Geiſt lebten einſt als Mann und Frau. Aber ſie vertrugen ſich ſchlecht; ſie ließen ſich ſcheiden. Die holde Schönheit flüchtete zu den Damen, der ſtarke Geiſt zu den Männern. Dort ſtiften ſie glückliche Ehen. Wenn ich nicht irre, befinden ſich jene beiden ätheriſchen Weſen mitten unter uns, und beſchäftigen ſich eben, ein neues Band zu knüpfen. (Er blickt auf Emilien und den Doctor. Die Geſellſchaft giebt ſich Winke.)

Luiſe.

(Für ſich.) Was iſt das?

Mannsfeld.

(Für ſich.) Der Unverſchämte! Mein Blut ſiedet.

Morgenroth.

(Lieſt.) „Ich ſehe die Schönheit erröthen. Dieſes Roth iſt die jungfräuliche, verſchämte Sonne der Liebe. Aber ich bin eine umgekehrte Memnons-Säule, die nur im Dunkeln ſchwatzt, und beſcheiden verſtummt vor den bittenden Strahlen ſchöner Augen. Die Liebe iſt blind, aber ſie iſt auch ſtumm. Erſt das Band der Ehe löſt

das Band der Zunge. Die Liebe iſt ein Räthſel, das der Himmel der Erde aufgiebt. Die Poeſie weiß um das Geheimniß. Die Freundſchaft ahnet es. Aber ſie ſchweigen; denn nur Liebe darf die Liebe errathen. (Steht auf, verbeugt ſich.)

Die Geſellſchaft.

(Drängt ſich um ihn.) Bravo! Charmant! Herrlich!

Zeitungsleser.

(Schlau.) Verſtanden! Verſtanden!

Lampe.

(Zu Morgenroth.) Schelm! Die Anſpielung kam zu früh.

Zeitungsleser.

(Zu Morgenroth.) Erlauben Sie! Ich muß Sie umarmen. Auf Ehre! Sie ſind ſehr witzig. Witz iſt mir das Liebſte. Denn warum? Er unterhält. Sie ſind ein großer Mann. Speiſen Sie morgen bei mir. Vivat Morgenroth!

Die Geſellſchaft.

Vivat!

Mannsfeld (tritt vor).

Erlauben Sie, mein Herr, daß vor Allen ich für Ihre geiſtreiche Rede danke, obwol ſie für mich allzu ſchmeichelhaft war.

Morgenroth.

Für Sie, mein Herr?

Mannsfeld.

Allerdings. Wem konnte die Anſpielung gelten, als mir? Nicht wahr, Herr Lampe?

Lampe.

(Verlegen.) Ihnen? Das heißt — Sie ſcherzen, Herr Capitain —

Mannsfeld.

Keineswegs. Iſt nicht Fräulein Emilie meine —

Morgenroth

(der mit einigen Umſtehenden geſprochen).

Meine Damen, ich ſpiele nicht. Herr Lampe, man wünſcht —

Lampe.

Ein Spiel? Sogleich. Es iſt Alles bereit. Meine Herren und Damen — hier in den Nebenzimmern.

Zeitungsleser.

Da ſteckt Etwas dahinter. Doch man muß discret ſein.

Lampe.

Sie finden Journale, Spieltiſche — ich bitte —

(Die Geſellſchaft zerſtreut ſich. Einige treten in die Seitenzimmer; Andere durch die Mittelthüre ab.)

Zeitungsleser.

(Zu einigen Herren.) Machen wir ein Whiſt? ein L'hombre? Ich bin bei Allem. (Zu Morgenroth.) Alſo morgen Mittags? (Giebt ihm eine Karte.) Baron Flips, Bärenſtraße, Nr. 20. Hab' ich die Ehre? Ja? Schön. Ein Gericht Gernegeſehen, ein paar gute Freunde. Nach Tiſch ein Pfeifchen. Ganz ungenirt. (Zu den Gäſten.) Kommen Sie, meine Herren! Ein Whiſt, nicht wahr? Brav, köſtlich! Iſt mir Alles recht. Wie die Geſellſchaft wünſcht. Denn warum? Die Geſellſchaft hat zu befehlen. (Ab mit den übrigen Gäſten.)

Zwanzigſte Scene.

Lampe. Emilie. Doctor Wendemann. Morgenroth. Mannsfeld. Luiſe.

Morgenroth.

Sie ſpielen doch auch, Herr Lampe?

Lampe.

L'hombre. Es iſt ſchon ſpät. Kommen Sie, Doctor! Komm', Emilie!

Mannsfeld.

Erlauben Sie! Nur zwei Worte —

Lampe.

Morgen, Herr Capitain, morgen —

Mannsfeld.

Nein! Ich bitte, jetzt. Warum ſoll es die Geſellſchaft nicht wiſſen, warum wollen Sie den beiden Herren verhehlen, daß ich Emiliens Bräutigam bin?

Lampe.

Wohlan! Da Sie mich zwingen —, erfahren Sie denn: ich habe meinen Entſchluß geändert.

Mannsfeld.

Geändert?

Lampe.

Betrachten Sie meine Tochter nicht länger als Ihre Braut, Herr Capitain.

Mannsfeld.

Wie, Herr Lampe? Und das Verſprechen, das Sie mir gaben?

Lampe.

Halt' ich keinem zweizüngigen Mann.

Mannsfeld.

Herr Lampe —!

Emilie.

Vater —

Luiſe.

Papa —

Lampe.

Keinem Mann, der Pasquille und Schmähſchriften auf mein Haus verfaßt.

Mannsfeld.

Pasquille? Schmähſchriften? Ich verſtehe Sie nicht.

Lampe
(giebt ihm das Zeitungsblatt).

Mannsfeld.

(Lieſt.) „Novellen von Emilien —"

Lampe.

Recenſirt von M. Kennen Sie den M., Herr von Mannsfeld?

Mannsfeld.

Soll ich der M. ſein? Sagen Sie ſelbſt, Herr Morgenroth! ſeh' ich aus wie ein Recenſent?

Morgenroth.

Ganz und gar nicht.

Mannsfeld.

Sie wiſſen, ich las jenes Buch in Hamburg an einem öffentlichen Ort. Der Name Emilie hatte mich angelockt. Ein vorlauter junger Menſch trat zu mir, und nannte die Verfaſſerin eine Närrin. Dieſes Wort, mit jenem Namen verbunden, erregte meinen Zorn. Es war Unrecht von mir, ich geſtehe es. Ich packte den jungen Menſchen — (immer zu Morgenroth) Sie wiſſen die Geſchichte?

Morgenroth.

Ich habe eine dunkle Erinnerung.

Mannsfeld.

Der junge Mann ging und ſchwur, ſich durch eine Recenſion zu rächen. Ich weiß nicht, ſchrieb er ſie ſelbſt, oder einer ſeiner Freunde. Herr Morgenroth könnte uns vielleicht aufklären, denn er ſtand mit jenem jungen Mann in ziemlich naher Verbindung.

Morgenroth.

(Zu Lampe.) Wie es ſcheint, ſucht man den Verdacht auf mich zu wälzen —

Lampe.

Auf Sie? Ein ſo reines poetiſches Gemüth! Es iſt abſcheulich! — (Zu Mannsfeld.) Mein Herr, die Recenſion iſt Nebenſache. Ihre Geſinnung iſt uns bekannt. Dieſer Brief zeigt deutlich, wie Sie über mich, über Emilien denken.

Mannsfeld.

Ich bin ja völlig in Anklageſtand verſetzt. — Aber was ſeh' ich?

Lampe.

Iſt es etwa nicht Ihre Schrift?

Mannsfeld.

Wie kam der Brief in Ihre Hand? Doch das iſt gleichviel! Früher oder ſpäter, es mußte zur Sprache kommen. — Ja, Herr Lampe, ich leugne es nicht: ſonderbare Gerüchte über Manches, was hier im Hauſe vorging, drangen mir zu Ohren. Ich war unzufrieden mit der Richtung, die Emilie zu verfolgen ſchien. Ich erklärte mich offen dagegen; mein Verhältniß gab mir ein Recht dazu. Was ich ſeit meiner Rückkehr bis jetzt ſelbſt gehört und geſehen, iſt nicht geeignet, meine Unzufriedenheit zu beſchwichtigen.

Lampe.

Unzufriedenheit! Ich dächte, mein armes Kind könnte ſich beklagen. Sie heißen Emiliens Bräutigam, und ſchreiben Billets-doux an eine Betty.

Mannsfeld.

Betty? Man hat mich doch nicht im Verdacht —? Wie, Emilie? Das war's, was Sie vorhin —? Mein Ehrenwort, ſeit ich Sie kenne, war ich mit keinem Blick, keinem Gedanken Ihnen untreu. Sehen Sie mir in's Auge, und glauben Sie.

Emilie.

Ich glaube Ihnen.

Luiſe.

Ich auch.

Morgenroth.

(Halblaut) Seine Augen! Das ſoll nun ein Beweis ſein!

Luiſe.

Was murmelt der häßliche Menſch?

Mannsfeld.

Es kränkt mich, Emilie, daß Sie meinen Charakter nicht beſſer kannten. — Sonſt haben Sie mir nichts vorzuwerfen?

Emilie.

(Halblaut.) Nichts.

Mannsfeld.

Herr Lampe, ich hoffe mich von jedem Schimmer eines Verdachtes zu reinigen. Werden Sie mir dann Emiliens Hand noch verweigern?

Lampe.

(Nach einigem Zögern, reſolut.) Ja.

Mannsfeld.

Und weshalb?

Lampe.

Weil — Emilie Sie nicht mehr liebt.

Mannsfeld.

Emilie —

Luiſe.

Schweſter!

Lampe.

(Auf Wendemann zeigend.) Dieſer Mann hat ihren Geiſt erweckt, ihre Anſichten erweitert; ihm iſt ſie Dankbarkeit ſchuldig, Verehrung — ſie liebt ihn — ihm hab' ich ihre Hand verſprochen.

Luiſe.

Was? Der Doctor ſoll mein Schwager werden? Das geb' ich nicht zu.

Lampe.

Schweig! albernes Ding!

Morgenroth.

Still! kleine Perſon!

Luiſe.

(Weinerlich.) Du willſt meinen guten, lieben, hübſchen Mannsfeld aufgeben, das iſt nicht recht von Dir, Schweſter, das iſt abſcheulich.

Lampe.

Willſt Du ſchweigen!

Morgenroth.

St!

Luiſe

(zieht Morgenroth ein Geſicht).

Mannsfeld.

Es ſcheint, man will mich hier aus dem Hauſe treiben.

Luiſe (ſchmiegt ſich an ihn).

Wie wäre das? Das geb' ich nicht zu.

Mannsfeld.

Ruhig, liebe Luiſe! — Reden Sie offen, Emilie! Lieben Sie dieſen Herrn?

Wendemann.

Mein Fräulein! darf ich Sie an unſer Geſpräch von heute Morgen erinnern?

Mannsfeld.

(Da Emilie ſchweigt, nach einer Pauſe.) Sie ſchweigen, Emilie? — Sehen Sie wol, gute Luiſe! — (Ruhig.) Nun, Herr Lampe, was haben Sie eigentlich gegen mich einzuwenden?

Lampe.

Daß ich's mit einem Mal ſage: Sie ſind — verzeihen Sie, Herr Capitain — aber Sie ſind mit der Zeit nicht fortgeſchritten, es fehlt Ihnen die neue, die philoſophiſche Bildung.

Mannsfeld.

Bildung? Alſo dennoch wahr, was man mir ſagte, was ich nicht glauben wollte? Bildung! — Eure falſchen Urtheile, eure verkehrten Anſichten, eure feilen Zeitungsartikel nennt ihr hohe Bildung? Glaubt mir, ich kenne euer ganzes Treiben. Ihr gebt euch den Schein, die großen Geiſter der Nation zu verachten, und ihre ewigen Werke, erzeugt in Lebenskraft und Friſche, und Lebenswärme ſpendend auf Jahrhunderte hinaus. Was Leſſing dachte, was Herder fühlte, was Goethe und Schiller lebendig empfanden und ſchöpferiſch verkörpert, das dünkt euch Tand, Kinderſpiel. Ihr fühlt die Wärme nicht, denn ihr ſeid kalt, eiſig-kalt. Und ſo ſind eure Werke. Wenn jene Meiſter Geſtalten ſchufen, bekleidet mit Fleiſch und Blut, belebt vom echten, prometheiſchen Funken, was gebt ihr uns dafür? Puppen mit Drahtgeflechten, die freilich wunderliche Sprünge machen und kunſtreich den Leib verdrehen, weil ſie kein Herz darin

genirt. Ihr aber ruft aus: Seht da die echten Menſchen! Und die ſchwachen Köpfe glauben euern Worten, die klugen aber wenden ſich voll Ekel ab — und ſchweigen. Euer ganzes Weſen iſt Lüge, Lüge in den edelſten und höchſten Dingen. Ihr ſeid Lügner in Kunſt und Wiſſen, Lügner in der Liebe, Lügner im Leben. — Alter Mann, auch Sie ſind in Gefahr, der Lüge zu verfallen. Sie wollen das Schönſte, das Beſte, was Sie beſitzen, Ihr holdes, liebes Kind, demſelben gleißneriſchen Prunke opfern. Die ſüße, zarte, jugendliche Knoſpe, die ich mit ahnungsvollem Zögern verließ, iſt zur vollen, friſchen Roſe aufgeblüht, aber ich fürchte, der Wurm nagt an ihrem Innern. Vater, wenn es ſo iſt, dann biſt Du Schuld an dem Verderben Deines Kindes. Du haſt in ihr den Glauben, die Liebe, die Treue und Wahrheit, den Kern ihres Lebens getödtet.

Wendemann.

(Nach einer Pauſe.) Mein Herr, dieſe Declamationen ſcheinen zumeiſt auf mich gerichtet.

Mannsfeld.

Der Ausſätzige mag ſich jucken, ſagt Hamlet.

Wendemann.

Sie werden ſchwerlich glauben, daß ich Ihren ſchönen Phraſen mein Recht auf die Hand des Fräuleins aufopfere.

Mannsfeld.

Noch ich mein früheres Recht Ihrer Philoſophie und Kritik.

Lampe.

Halt! Wozu der Streit? Ich denke, ich habe zu entſcheiden. Doctor Wendemann wird mein Schwiegerſohn und kein Anderer.

Mannsfeld.

Herr, wenn Sie hinter die Autorität dieſes alten, ſchwachen Mannes flüchten, ſo ſind Sie —

Lampe.

Ich ein ſchwacher Mann!

Wendemann.

Genug, Herr Capitain! Hier iſt nicht der Ort, uns zu erklären. Wenn Sie mir morgen früh die Ehre geben wollen —

Mannsfeld.

Ich werde mich einfinden. — Leben Sie wohl, Herr Lampe. Meine Rechtfertigung über jenen Brief ſollen Sie erhalten. — Emilie, ich verlaſſe Sie mit ſchwerem Herzen. Das Mädchen, dem ich ſo ganz, ſo unbedingt meine Seele weihte, iſt eine Andere geworden. Jene Emilie war mein Glück, meine Freude, mein Stolz; aber um die Liebe dieſer Emilie werb' ich nicht betteln. (Er geht ab.)

Morgenroth.

Die Predigt iſt aus.

Lampe.

Ein ſchwacher Mann! — Du ſollſt ſehen, daß ich ſtark bin. — Emilie, Doctor Wendemann iſt und bleibt Dein Bräutigam, ohne alle Widerrede.

Wendemann.

Lieber Herr Lampe —

Lampe.

Kommen Sie, Doctor! Ich will die Verbindung auf jede Art beſchleunigen. Ihr ſollt den ſchwachen Mann kennen lernen! — Kommen Sie! (Ab mit Wendemann.)

Morgenroth.

Triumph! Die gute Sache ſiegt! (Folgt ihnen.)

Luiſe.

Der abſcheuliche Menſch! Und der liebe Doctor iſt nicht viel beſſer. — Schweſter, iſt's denn wirklich? Du willſt den Doctor heirathen? willſt den braven Mannſ-

feld ſo ſchwer kränken? — Sieh, das hätt' ich nicht von Dir vermuthet. (Entfernt ſich von ihr.) Ich hatte mich ſo gefreut. Morgen ſollte er da eſſen. Ich wollte einen Kuchen backen. Da haben wir den Kuchen.

Emilie

(eilt auf ſie zu und umarmt ſie).

Luiſe.

Was iſt's denn? Die Thränen rollen ihr herunter. Da muß ich auch weinen. — (Weinerlich) Sag', Schweſter, haſt ihn doch noch gern? — Ja? (Lacht) Ja? (Springt ihr an den Hals) O Du liebe, liebe Schweſter! (Indem ſie ſich umarmt halten

(fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Lampe, wie zu Anfange des erſten Akts.

Erſte Scene.

Lampe. Emilie. Luiſe.

Emilie.

Aber, lieber Vater —

Lampe.

Liebes Kind! Thu mir den einzigen Gefallen: heirathe den Doctor.

Emilie.

Wollen Sie mich unglücklich machen?

Lampe.

Willſt Du mich nicht glücklich machen? — Sieh, wir führen Ein Haus. Du, eine berühmte Dichterin, Gemahlin eines der erſten kritiſchen Köpfe, machſt die Honneurs. Unſer Salon vergrößert ſich von Tag zu Tag. Alle reiſenden literariſchen Notabilitäten ſprechen bei uns zu. Was wirſt Du ſagen, wenn Victor Hugo mit ſeiner ganzen Romantik dereinſt auf einem dieſer

Stühle ſitzt? oder wenn der allbeliebte Bulwer, der dem geſammten Deutſchland in Ueberſetzungen, wie Butter auf Brot aufgeſtrichen wird, wenn Bulwer, als ein eßkundiger Engländer, die Beefſteaks und Puddings unſerer Luiſe lobt? Ja, vielleicht beehrt uns ſogar der vornehme Semilaſſo, auf ſeinem Weltgang, mit einem Beſuche, und redet in ſeinen Reiſeſkizzen, wo er von Allem redet, auch von mir. — O Kinder! Ich ſage Euch, wir bekommen noch einen europäiſchen, einen welthiſtoriſchen Ruf.

Emilie.

Ich kann in Ihre Plane nicht mehr eingehen, lieber Vater. Warum ſoll ich es verhehlen? Ich habe Doctor Wendemann einen Brief geſchrieben, worin ich auf das Beſtimmteſte ſeine Bewerbung zurückweiſe.

Lampe.

Da haben wir's! — Du denkſt wol gar daran, den ungebildeten Capitain Haudegen wieder in Gnaden aufzunehmen?

Emilie.

Beſorgen Sie nichts. Jenes Verhältniß iſt zerſtört, durch meine Schuld auf immer zerſtört. — Sie nennen Mannsfeld ungebildet? Ich fürchte, die Bildung, die ich mir aneignen wollte, war nicht die rechte. Ich erkenne meinen Irrthum. Ich will ihn nicht länger verfolgen. (Ab zur Seite links.)

Zweite Scene.

Lampe. Luiſe.

Lampe.

Jetzt ſpricht ſie wieder ganz albern.

Luiſe.

Wie kommt es ziemlich vernünftig vor.

Lampe.

Luiſchen! — Hör' einmal: Du biſt auch kein Kind mehr.

Luiſe.

Bald ſechzehn, Papa.

Lampe.

Du kannſt ſchon an's Heirathen denken.

Luiſe.

Ich denke auch.

Lampe.

So? Nun, was hältſt Du von dem Doctor?

Luiſe.

Der gefällt mir gar nicht.

Lampe.

Aber der Dichter Morgenroth —

Luiſe.

Iſt mir vollends unausſtehlich.

Lampe.

Ihr ſeid Beide Närrinnen. Aber ich werde Euch zwingen —

Luiſe.

Zwingen? Nein, Papa, das thun Sie nicht.

Lampe.

Warum nicht?

Luiſe.

Weil Sie nicht können.

Lampe.

Was? nicht können? Bin ich nicht der Vater?

Luiſe.

Eben darum. Ein guter Vater. Und wir ſind Ihre guten Töchter. Wollen Sie uns wirklich zwingen? Haben Sie den Muth? — Nein, Sie haben ihn nicht. (Ab zur Mitte.)

Dritte Scene.

Lampe, dann ein Handlungs-Commis.

Lampe (allein).

Das kommt heraus, wenn man zu nachgiebig iſt! Sogar die Kinder wachſen Einem über den Kopf.

Handlungs-Commis (auftretend).

Herr Lampe, unſer Haus iſt ſo frei, Ihnen den Wechſel zu präſentiren.

Lampe.

Einen Wechſel?

Handlungs-Commis.

Auf fünfhundert Thaler.

Lampe.

Fünfhundert Thaler?

Handlungs-Commis.

Von Herrn Doctor Wendemann auf Sie traſſirt.

Lampe.

Doctor Wendemann! Fünfhundert Thaler! Fünfhundert Thaler! Doctor Wendemann!

Handlungs-Commis.

Sie haben dem Herrn Doctor bei uns einen Credit eröffnet. Der Wechſel iſt heute zahlbar.

Lampe.

Heute zahlbar! Der Credit iſt für die Zukunft geſchloſſen. Hören Sie?

Handlungs-Commis.

Sehr wohl, Herr Lampe.

Lampe.

Adieu!

Handlungs-Commis.

Ich bitte —

Lampe.

Was wollen Sie noch?

Handlungs-Commis.

Das Geld.

Lampe.

Ja ſo! — Fünfhundert Thaler — (betrachtet den Wechſel, öffnet den Schreibtiſch) Hier zweihundert — dreihundert — fünfhundert.

Handlungs-Commis.

Danke gehorſamſt. Empfehle mich. (Ab.)

Lampe (ruft ihm nach).

Vergeſſen Sie nicht: der Credit iſt geſchloſſen.

Vierte Scene.

Lampe (allein).

Fünfhundert Thaler! — Das iſt nun ſchon der dritte Wechſel — das muß anders werden. Ich will ein ernſtes Wort mit ihm ſprechen. (Ruft) Niklas! — Fünfhundert Thaler! — Es bleibt doch immer gefährlich, ei-

nem Genie Credit zu eröffnen. Zwar — die Zeitſchrift geht gut. Die Bildung wird befördert, das Fortſchreiten der Menſchheit — aber wo bleiben die verſprochenen Procente? Soll ich mich für das Fortſchreiten der Menſchheit zu Grunde richten? Da mag die Menſchheit ſelbſt zuſehen, wie ſie weiterkommt. — He, Niklas! Niklas!

Fünfte Scene.

Lampe. Niklas.

Lampe.

Doctor Wendemann ſoll kommen.

Niklas.

Der Herr Doctor ſind ſchon ſeit früheſtem Morgen auſſer Hauſe.

Lampe.

So? Gut. Geh nur.

Niklas.

(Geht, kehrt um.) Herr Lampe —

Lampe.

Was giebt's?

Niklas.

Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, Herr Lampe.

Lampe.

So ſprich.

Niklas.

Ich bitte um meinen Abſchied.

Lampe.

Du, Niklas?

Niklas.

Sie müſſen nicht böſe werden. Ich diene nun ſchon im zehnten Jahre bei Ihnen. Sie waren immer mit mir zufrieden, nicht wahr?

Lampe.

Allerdings.

Niklas.

Ich war bisher auch mit Ihnen zufrieden.

Lampe.

Viel Ehre für mich.

Niklas.

Mir war nie eine Arbeit zu viel. Sie hatten immer Ihre Liebhabereien, Herr Lampe. Zum Beiſpiel die Seidenwürmer; dann die Käfer und Schmetterlinge. Ich pflegte die Würmer, ich fing Käfer. Später kam die Muſik bei uns in die Mode. Was that ich da? Ich lernte Flöte blaſen, ohne alle Luſt. Kann man mehr thun?

Lampe.

Du bliesſt auch ganz abſcheulich falſch, mein lieber Niklas.

Niklas.

Auf das Wie kommt es nicht an. Genug, ich habe geblaſen, ohne alles Talent geblaſen, nur für Sie, zu Ihrem Vergnügen geblaſen. Ein Schelm bläſt beſſer, als er kann. Nun, das iſt jetzt auch vorüber. Nebenbei geſagt, Herr Lampe: bei Ihnen hält nichts lange vor. — Ich komme nun auf Ihre letzte Liebhaberei, Herr Lampe, die ſogenannte Literatur und Bildung. Ich ſoll mich bilden. Ich ſoll leſen. Aber ich kann mich nicht bilden. Es wäre mein Tod. Ich ſeh' es wol ein: ich bin Ihnen zu dumm. Ich bin ein unbrauchbares Möbel im Hauſe geworden. Das hab' ich dem Herrn Doctor zu danken. Auch der gemeine Menſch hat ſeine

Leidenſchaften, Herr Lampe. Ich kann einmal den Herrn Doctor nicht ausſtehen. Es iſt gar nichts Generéſes in ihm. Ich ſchwieg bis jetzt. Ich dachte: wenn unſer Bräutigam, der Herr Capitain, zurückkommt, holla! da geht's anders. Aber es geht nicht anders. Auch der Herr Capitain iſt uns nicht gebildet genug. Der Herr Doctor ſoll unſer Fräulein bekommen. Ich weiß Alles. Ein treuer Diener wächſt mit ſeinem Herrnhauſe zuſammen, Herr Lampe; aber wenn ſo eine Schmarotzer-Pflanze dazu wächſt, da ſtirbt der ganze Baum ab. Ich tauge nicht in die neue Wirthſchaft; darum, Herr Lampe, ich bitte um meinen Abſchied.

Lampe.

Haſt Du ausgeſprochen?

Niklas.

Ja.

Lampe.

Du biſt ein Narr.

Niklas.

Kann ſein.

Lampe.

Ein Dummkopf.

Niklas.

Weiß doch Keiner ſo recht, was er iſt.

Lampe.

Du kannſt gehen.

Niklas.

Ich muß wol.

Lampe.

Jetzt. Gleich. Im Augenblick.

Niklas.

Leben Sie wohl, Herr Lampe! — Sie waren immer ein ſo guter Herr — Menſch bleibt Menſch; Fehler haben wir Alle; wer wirft den erſten Stein? Keine Roſe

ohne Dornen; auch der Mond hat Flecken; das beſte Pferd glitſcht zuweilen aus — wie geſagt, Herr Lampe, ich wäre für Sie durch's Feuer gegangen — aber offen herausgeſagt — denn ich rede gern von der Leber weg, ich behalte nichts auf dem Herzen, ich ſchenke klaren Wein, ich halte nicht hinter dem Berge, ſchlecht und recht iſt mein Wahlſpruch — das war's, was ich Ihnen ſagen wollte. Das ſind ſo meine Gedanken. Und nun — leben Sie wohl, Herr Lampe. (Küßt ihm die Hand.) Ich werde immer an Sie denken — (ſchluchzt) an das ganze Haus — an Fräulein Emilien — Fräulein Luiſchen — an die Köchin — an Alle. — Leben Sie wohl! (Geht.)

Lampe.

Niklas!

Niklas.

Herr Lampe?

Lampe.

Du willſt mich verlaſſen, Niklas? Sieh, ich habe mich ſo an Dich gewöhnt.

Niklas.

Wie ich mich an Sie.

Lampe.

Du biſt ein närriſcher Menſch, aber ein ehrlicher Menſch. Drum bleib' bei mir, Du ehrlicher Narr.

Niklas.

Bei Ihnen? Herzlich gern. Aber wenn der Herr Doctor unſer Schwiegerſohn, und folglich Herr im Hauſe wird —

Lampe.

So weit iſt es noch nicht.

Niklas.

Nicht?

Lampe.

Sei ruhig! Der Doctor ſoll Dir nichts befehlen dürfen.

Niklas.

So brauch' ich alſo keine Bücher zu leſen? brauche mich nicht zu bilden?

Lampe.

Bleibe dumm, mein Sohn; das koſtet nichts.

Niklas.

Tauſend Dank, Herr Lampe. Unter der Bedingung bleib' ich. — Darf ich Ihnen rathen, Herr Lampe? Sie hatten Langeweile. Drum verfielen Sie auf die Bildung. Fangen wir wieder Käfer, oder blaſen Flöte. Glauben Sie mir: es kommt auf Eins hinaus. Die Zeit vergeht ſo oder ſo. (Ab.)

Sechſte Scene.

Lampe, dann Morgenroth.

Lampe (allein).

Langeweile? Er hat nicht Unrecht. Auch in meinem Salon herrſchte bisweilen Langeweile. Aber welche noble, welche äſthetiſche Langeweile! Das iſt mit einem gewöhnlichen Ennuy gar nicht zu vergleichen.

Morgenroth (tritt auf).

Herr Lampe —

Lampe.

Morgenroth! Wo iſt Ihr Freund?

Morgenroth.

In Redactionsgeſchäften.

Lampe.

O weh! Da ſtellt er wol neue Wechſel aus?

Morgenroth.

Sehr möglich!

Lampe.

Hören Sie! ich bin gar nicht mit ihm zufrieden.

Morgenroth.

Warum? weil Sie einige Bagatellen für ihn zahlen mußten?

Lampe.

Bagatellen? Fünfhundert Thaler!

Morgenroth.

Eine wahre Lumperei! Ich bringe die Redactions-Rechnungen.

Lampe.

Das iſt ein Anderes.

Morgenroth.

Setzen wir uns.

Lampe.

Wie viel Procent?

Morgenroth.

Vor der Hand —

Lampe.

Zwanzig?

Morgenroth.

Keineswegs.

Lampe.

Zehn?

Morgenroth.

Weit gefehlt.

Lampe.

Fünf Procent?

Morgenroth.

Noch nicht. Vor der Hand haben wir ein Deficit.

Lampe.

Ein Deficit?

Morgenroth.

Das Blatt hebt ſich.

Lampe.

Aber ein Deficit! Redigir' ich für ein Deficit?

Morgenroth.

Es iſt nicht groß. Werfen Sie einen Blick auf dieſe Papiere; der ganze Bettel beträgt kaum zweitauſend Thaler.

Lampe.

Zweitauſend Thaler? Die ich zahlen ſoll?

Morgenroth.

Allerdings.

Lampe.

(Springt auf) Ich lege die Redaction nieder.

Morgenroth.

Was fällt Ihnen ein? Wir wirken auf die öffentliche Meinung.

Lampe.

Ich mag nicht wirken. Zweitauſend Thaler! So viel iſt die öffentliche Meinung nicht werth. Meine Jeder, was er will! Ich meine, daß ich nicht zahle.

Morgenroth.

Wo bleiben Ihre großen Ideen?

Lampe.

Hole der Henker dieſe koſtſpieligen Ideen! Eine ordentliche Idee muß Geld tragen.

Morgenroth.

Geld! Geld! Was iſt Geld? Geld iſt das Nicht-Ich.

Lampe.

Aber das Ich braucht Geld. Ich bin ich.

Morgenroth.

Beſter Mann! Sie ſind ausgewechſelt. Wechſeln Sie lieber ein.

Lampe.

Was helfen Ihre Wortſpiele?

Morgenroth.

Wortſpiele helfen Alles. Sie gewinnen das Publicum.

Lampe.

Aber ich verliere dabei mein Geld.

Morgenroth.

Nehmen Sie nur Vernunft an. Hörten Sie niemals von einem Felde der Literatur ſprechen? Nun, ein jedes Feld hat bisweilen ein Mißjahr. Das nächſte Mal trägt es vielleicht doppelte Ernte.

Lampe.

Ernten Sie, ſo viel Sie wollen! Ich mag nicht ſäen.

Siebente Scene.

Vorige. Mannsfeld.

Mannsfeld.

Vergeben Sie, Herr Lampe. Ich ſuche Doctor Wurmann.

Lampe.

(Auf die Papiere deutend.) Ich hab' ihn leider gefunden.

Morgenroth.

Herr Capitain, mein Freund wird ſehr bald von ſich hören laſſen. — Nun, Herr Lampe! haben Sie ſich beſonnen? Werden Sie die bewußten zweitauſend Nicht-Ichs ausliefern?

Lampe.

Eher ſterben.

Morgenroth.

Iſt das Ihr letztes Wort?

Lampe.

Mein letztes.

Morgenroth.

So ſterben Sie! Vielmehr Sie ſind ſchon todt,
Poetiſch, geiſtig todt. Ich dachte früher,
Es gingen die Diners und die Soupers
In Ihrem Haus hervor aus einer einz'gen, großen,
Aus einer unerſchöpflichen Idee;
Symbole ſchienen mir die Aalpaſteten,
Der Caviar, die Lachſe, der Champagner
Sichtbare Zeichen, gleichſam Anhaltspunkte,
Um zu verſammeln die Gebildeten
Der Nation; ja Bildung und Champagner
Verbanden ſich in meiner Phantaſie,
Beiläufig wie bei den Franzoſen Deutſchland
Und Sauerkraut. — Der Einfall
War kindiſch, aber göttlich ſchön! Vorbei
Sind dieſe Träume. —
Adieu, Herr Lampe! Ich verlaſſe Sie.
Es flieht aus Ihrem Haus die junge Poeſie.
Sie wollen nicht, daß man auf Sie die Wechſel zieht?
's iſt klar: Sie haben kein poetiſches Gemüth.
So mag die Proſa denn ſich Ihrer ganz bemeiſtern;

Verlaſſen ſei Ihr Haus von allen ſchönen Geiſtern,
Die Muſen fliehen weit, die Grazien davon;
Ich — zittern Sie! — ich werd' in Zukunft redigiren,
Und Ihren literariſchen Salon
In meinem nächſten Blatt — verſtehn Sie? — recenſiren. (Ab.)

Achte Scene.

Lampe. Mannsfeld.

Lampe.

Mein Salon!

Mannsfeld.

Der Windbeutel!

Lampe.

Er war grob, ſehr grob, aber genial.

Mannsfeld.

Herr Lampe, ich bin Ihnen Aufklärung über jenen Brief ſchuldig. Er war im Vertrauen an eine Verwandte und Freundin geſchrieben, gegen die man ſich manche freiere Aeußerung erlaubt. Der Brief verſchwand zugleich mit — Betty's Stubenmädchen. Man weiß, daß dieſes Mädchen mit einem Herrn bekannt iſt, der in Ihrem Hauſe für ein Orakel gilt, Herr Lampe. — Der Verdacht, daß ich mit meiner Schwägerin in einem Verhältniß ſtehe, hebt ſich am beſten dadurch, daß Betty ſo eben als die Braut eines der angeſehenſten und geachtetſten Männer unſerer Stadt erklärt wird.

Lampe.

So, ſo! Ich will's glauben. Aber der Schein, das Gerücht war gegen Sie.

Mannsfeld.

Die Trompete der Fama klingt meiſtens falſch; das macht: weil die Noten in den Herzen der Bläſer ſtehen. — Herr Lampe, ich hoffe, ich bin in Ihren Augen gerechtfertigt. Mehr wollt' ich nicht. Leben Sie wohl!

Lampe.

Herr Capitain, ich bin nicht in der Stimmung, Sie um Vergebung zu bitten. Alles ſtürmt auf mich ein. Die Bildung wirft keine Procente ab. Die Redaction giebt ein Deficit. Wer hätte das gedacht? — Was ſoll ich thun? Wie kann ich mit geringen Koſten auf das Jahrhundert einwirken? Was bleibt mir übrig, wenn die größten Geiſter der Nation meinen Salon ſchnöde verlaſſen, weil ich nicht im Stande bin, ihre Wechſel zu zahlen? — Mein Muſeum! — Du biſt meine letzte Stütze, mein einziger Troſt! Nehmt mich auf, ihr indianiſchen und mexikaniſchen Gottheiten! ihr ante-diluvianiſchen Ueberreſte! ihr Documente einer ſchönen Zeit, in der die unangenehmen Wechſel noch nicht erfunden waren! Ihr Denkmäler einer naiven Vorwelt, wo die Banquiers mit veritablen Ochſen auszahlten, die ſich zum Glück nicht traſſiren laſſen. Unter euch will ich mich ſetzen, die Correſpondenz zwiſchen Shakeſpeare und Calderon, und den Brief des großen Homer an den dummen Onokephalos leſen. (Ab zur Seite rechts.)

Neunte Scene.

Mannsfeld, dann Luiſe.

Mannsfeld (allein).

Entweder kommt er jetzt nach und nach zu Verſtande, oder er wird ein völliger Narr.

Luiſe (tritt auf.)

Beſter Herr Capitain —

Mannsfeld.

Luiſe —

Luiſe.

Ich lag ein wenig auf der Lauer. Ich paßte Ihnen auf.

Mannsfeld.

Gute Luiſe! Es freut mich, daß ich von Ihnen Abſchied nehmen kann.

Luiſe.

Abſchied? Wollen Sie gehen?

Mannsfeld.

Allerdings. Ich will den Herrn Doctor aufſuchen. Ich habe mit ihm ein Wort zu ſprechen.

Luiſe.

Wozu? mit dem haben wir ſchon geſprochen. Im Vertrauen! Emilie gab ihm den Laufpaß.

Mannsfeld.

So?

Luiſe.

Nur nicht ſo kalt, ſo gleichgültig! — Verziehen Sie einen Augenblick.

Mannsfeld.

Wohin, Luiſe?

Luiſe.

Ich habe Etwas im Zimmer bei der Schweſter vergeſſen. Ich bin gleich wieder da.

Mannsfeld.

Bleiben Sie —

Luiſe.

Gut. Ich bleibe. (Zur Seitenthüre.) Emilie! Auf ein Wort.

Mannsfeld.

Was machen Sie, Luiſe?

Luiſe.

Gelegenheit. Wenn ihr großen und vernünftigen Leute albern ſeid, ſo müſſen wir Kinder für euch denken.

Zehnte Scene.

Vorige. Emilie.

Luiſe.

(Nach einer Pauſe.) Nun? kennt Ihr Euch nicht mehr? — Emilie, das iſt Dein Bräutigam, Capitain Mannsfeld; Herr Capitain, Ihr Fräulein Braut. — Hu! ſind das Geſichter! — (Bittend.) Herr Schwager! — Fräulein Schweſter! — Umſonſt! Beide ſtumm.

Emilie.

Luiſe, laß uns allein.

Luiſe.

Endlich.

Mannsfeld.

Bleiben Sie, Luiſe; vor Ihnen hab' ich keine Geheimniſſe.

Luiſe.

Aber vielleicht Emilie.

Mannsfeld.

Liebes, gutes Mädchen, Sie waren ja die Einzige im Hauſe, die mich geſtern freundlich aufnahm.

Emilie.

Die Einzige!

Luiſe.

Pah! Das ſagt er nur ſo.

Emilie.

Es iſt ſo: die Einzige, die Ihrer immer mit gleicher Liebe dachte.

Luiſe.

Nun ja! Am Ende ſoll ich gar in ihn verliebt ſein.

Mannsfeld.

Ich wollte Ihnen nicht wehe thun, Emilie; ich wollte ſelbſt dieſe Zuſammenkunft vermeiden. Was hilft es, ſich zu erweichen? Neigung läßt ſich nicht erzwingen. Ich bin Ihnen in der langen Abweſenheit fremd geworden. Auch Sie haben ſich verändert. Wir ſind uns nicht mehr, was wir uns waren. Ein Theil der Schuld lag vielleicht an mir. Ich ſpottete über Ihre Lieblingsneigungen; ein Anderer ſchmeichelte dieſen, und gewann damit Ihr Herz. Es iſt der Lauf der Welt. Der Tadelnde, der Abweſende hat immer Unrecht.

Luiſe

(entfernt ſich unbemerkt in das Seitenzimmer).

Emilie.

Mein Freund! Glauben Sie nicht, daß ich mir durch Thränen und Geſtändniſſe Ihre Liebe wieder erwerben will; aber Sie beurtheilen mich unrichtig. Sie ſollen mich ſehen, wie ich bin. — Ich leugne es nicht: jener Mann gewann großen Einfluß auf mein Leben. Sein Geiſt, ſeine Talente zogen mich an; ſeine Unterhaltung war gefällig und einſchmeichelnd; mit ſiegender Beredtſamkeit wußte er eine Anſicht geltend zu machen, die oft meinem innerſten Gefühl, meiner beſſern Ueberzeugung widerſprach. Ich konnte ihn nicht widerlegen, ich entſchuldigte ihn, und unvermerkt hatte ich mich gewöhnt, die Dinge in ſeinem Sinn zu betrachten.

Mannsfeld.

Der ſchlaue Verführer! Er bemächtigte ſich Ihres Verſtandes, Ihrer Phantaſie; die ſchöne Beute: Ihr Herz, konnte ihm nicht entgehen.

Emilie.

Unſer Umgang blieb durch lange Zeit auf derſelben Stufe. Ich betrachtete ihn als meinen Lehrer; aber eine gewiſſe Scheu hielt mich immer ab, ihm den wahren Zuſtand meiner Seele zu zeigen. Ihre Briefe kamen. Ich fing an, an Ihrer Liebe zu zweifeln, und im nächſten Augenblick an meinem Werth. Ich war allein, unverſtanden. Kein Menſch wußte um meine Qualen, meine Thränen. — Da, plötzlich und unerwartet, geſtand er mir ſeine Neigung. Angſt, Reue, Beſchämung, tauſend marternde Gefühle wühlten in meiner Bruſt, als ich den Druck ſeiner Hand ſpürte, als ich ihn halb bewußtlos erwiederte. Ich begegnete ſeinem lauernden Blick; ich riß mich los. Mein Widerwille, mein Haß gegen ihn erwachte faſt in demſelben Augenblick.

Mannsfeld.

Wie, Emilie? Sie liebten ihn nicht?

Emilie.

Niemals.

Mannsfeld.

Und doch verſtummten Sie geſtern Abends?

Emilie.

Es war Unwille, Demüthigung, die Erinnerung an meine Irrthümer, meine Fehler, an mein Unrecht gegen Sie, was mich verſtummen machte.

Mannsfeld.

Sie ſchwiegen und ich ſagte Ihnen ſo harte Worte! — Ueber meinen heißen Kopf! — Aber der Empfang Ihres Vaters, Ihr eigenes Benehmen — freilich, Sie

hielten mich für ſchuldig — doch das iſt nun vorbei —! Ein Wort von Ihnen hat alle Zweifel verſcheucht. Wie konnt' ich auch zweifeln? Emilie muß ja immer Emilie bleiben.

Emilie.

Das bin ich nicht mehr. Ich ſagte Ihnen, Sie ſollten mich ſehen, wie ich bin. Ich bin nicht mehr Emilie, nicht mehr jenes lebensfriſche und unbefangene, wenn auch immer leidenſchaftliche Mädchen. Falſchheit und Eitelkeit haben ſich meiner bemächtigt. Ich bin künſtlich geworden, unnatürlich. Die Phantaſie verderbte mein Gefühl. Ich wollte ſchimmern und glänzen. Auch dieſe Täuſchung iſt vorüber. Nun iſt mein Inneres leer und öde. Ich möchte die Welt, die Menſchen, mich ſelbſt fliehen. — Sehen Sie, ſolch ein Geſchöpf iſt aus der geprieſenen Emilie geworden.

Mannsfeld.

Sie waren krank, Emilie; aber getroſt! im Frühling muß es ſtürmen. Ein junges Herz, in dem es nicht treibt und gährt, das knoſpet und blüht auch nicht. Das Gemüth iſt die Unruhe in der Uhr; wenn's hier nicht mehr pocht und klopft, dann ſteht die Zeit mit uns ſtill, dann verlohnt's der Mühe nicht, zu leben. Wer irrt, der lebt. Sie irrten, Emilie, aus Ueberfülle von Kraft und Leben; aber die Liebe wird mit ſanfter Gewalt jene tobenden Stürme beſchwichtigen.

Emilie.

Die Liebe? Kann ich denn noch lieben? Ward nicht die ſchönſte, die reinſte Empfindung durch meine Schuld getrübt?

Mannsfeld.

Sie ſchwärmen, Emilie.

Emilie.

Gewiß nicht. Mein Freund! Sie haben mir vergeben, ich bin zufrieden. Aber hören Sie mich jetzt. In

dieſer ſchlafloſen Nacht hab' ich mein Herz geprüft. Meine Liebe zu Ihnen hat ſich geändert. Sie iſt vielleicht tiefer geworden, inniger, aber der Schmelz der Leidenſchaft iſt abgeſtreift. Ich ſtehe nicht mehr an Ihrer Seite, ich blicke zu Ihnen empor. Sie ſollen mein Freund ſein, mein Bruder, aber nicht mein Geliebter, mein Gatte. Auch Ihre Liebe iſt anders. Mitleid, Bedauern miſcht ſich in Ihre Neigung; ich fühl' es wohl. Sie verlangen ein reines, jungfräuliches, kindliches Herz. Es blüht Ihnen längſt entgegen. Ich ſehe, wie es kommen muß, und wahrlich, ich ſeh' es ohne Neid. Und nun — (Sie drückt ihm die Hand und eilt ab zur Seite links.)

Mannsfeld (allein).

Emilie! Wildes, heftiges Mädchen! Worauf ſinnt ſie? was hat ſie vor?

Eilfte Scene.

Mannsfeld. Emilie und Luiſe. Niklas (kommt eilig durch die Mittelthüre und geht zur Seite rechts ab).

Emilie.

(Luiſen an der Hand, zu Mannsfeld.) Ludwig, das iſt jetzt Emilie! So ſagten Sie geſtern ſelbſt.

Mannsfeld.

Verſteh' ich Sie recht?

Emilie.

Sie iſt lieb und gut — weit beſſer als ich —

Mannsfeld.

Emilie!

Luiſe.

Was habt ihr denn? (Betrachtet Beide.) Die Geſichter haben ſich gebeſſert, aber ſie gefallen mir noch nicht ganz.

Mannsfeld.

Wiſſen Sie was Neues, Luiſe? Ich werde Sie heirathen.

Luiſe.

Mich? Herr Je!

Mannsfeld.

Es iſt mein Ernſt, fragen Sie nur Emilien. — Sie ſcheinen beſtürzt. Gefall' ich Ihnen denn nicht?

Luiſe.

Sie ſind mir zu koſtbar.

Mannsfeld.

Andern Leuten bin ich zu einfach.

Luiſe.

Als Schwager wären Sie mir juſt recht, aber als Mann! — Mein Zukünftiger muß ein Landwirth ſein. Hübſch und jung —? darauf ſeh' ich nicht. Er muß Kühe im Stall und Federvieh auf dem Hofe haben; das muß den ganzen Tag muhen und ſchnattern. Ferner brauch' ich Obſt- und Gemüſegarten, Hanf zum Brechen, Leinwand zum Bleichen, Mägde zum Commandiren — zu alle dem einen Mann. Der mag beiläufig ausſehen, wie der Papa; ein Bißchen jünger, ſchadet nicht. Aber gut muß er ſein, unendlich gut. Und das bitt' ich mir aus: nicht ganz kerngeſund. Ich muß bisweilen meine Hausapotheke an ihm verſuchen können. — Seht ihr nun? Ich habe auch mein Ideal. Aber mit eurem Geiſt und eurer Leidenſchaft bleibt mir vom Leibe! So ein Werther nimmt ſich recht artig aus im Roman, aber zum Heirathen wäre mir ſelbſt Lottens langweiliger Gemahl lieber.

Mannsfeld (zu Emilie).

Hören Sie, wie klug meine Braut ſpricht?

Emilie.

Es iſt ihr Scherz.

Luiſe.

Wer wird denn immer ernſthaft ſein? Im Ganzen denk' ich wirklich ſo. — Aber ſagt mir nur, was das heißen ſoll. Wenn ihr noch nicht ausgezankt habt, warum ſchleppt mich Emilie hieher?

Mannsfeld.

Es kam gar nicht zum Zank, Luiſe.

Luiſe.

Nicht? So will ich gehen, daß ihr anfangen könnt. Ruft mich zur Verſöhnung.

Mannsfeld.

Wir ſind verſöhnt. Aber Emilie iſt zu ſtolz, um ſich ihre eigenen kleinen Fehler zu verzeihen. Sie will die Hand der Liebe nicht annehmen, die ſich ihr voll Wärme entgegen ſehnt — ſie liebt mich nicht mehr —

Luiſe.

Wie wäre das? Soll ich reden, Emilie? Weißt Du, geſtern Abends - -?

Emilie.

Rede nichts! (Eilt auf Mannsfeld zu.) Ludwig! Vergeben Sie meine Zweifel.

Mannsfeld.

Emilie! Böſes, liebes Mädchen!

Luiſe.

Et caetera. (Komiſch ernſthaft.) Dazu hab' ich wieder helfen müſſen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Niklas.

Niklas.

Eine Neuigkeit! So eben iſt der Herr Doctor mit Extrapoſt abgefahren.

Luiſe.

Glück auf die Reiſe! Weiß der Papa —?

Niklas.

Ja, gnädiges Fräulein. Ich brachte ihm die Nachrichte in ſein Mauſoleum oder Muſeum. Er ſchien gewaltig erzürnt, und rief Einmal um's Andere: Mein Bildung! mein Geld! Im Aerger warf er den häßlichen, theuern Indianer zur Erde, daß die Stücke herumkollerten. Da kommt er ſchon.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Lampe.

Lampe.

Kinder! was haltet ihr von mir?

Emilie.

Beſter Vater —

Mannsfeld.

Vater! Darf ich Sie ſo nennen?

Luiſe.

(Auf die Beiden deutend.) Papa! merken Sie was?

Lampe (reicht Mannsfeld die Hand).

Hm! Ich war ein Narr.

Luiſe.

Nun werden doch die Kuchen gebacken!

Niklas.

Victoria! nun iſt's mit der Bildung aus.

Lampe.

Halt! Ihr müßt verſprechen, den literariſchen Salon fortzuſetzen.

Mannsfeld.

Gern! Aber in einem neuen Sinn. Die falſche Bildung ſei verbannt. Was kümmern uns die Namen! Das geiſtreiche Wort, die wahre Empfindung, die freie Geſinnung ſei uns willkommen: klinge die Saite von alter oder neuer Poeſie.

Der Vorhang fällt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Taſchenbuch

dramatiſcher Originalien.

. Albini

Taschenbuch
dramatiſcher Originalien.

Herausgegeben

von

Dr. Franck.

Dritter Jahrgang.

Mit drei Kupfern.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Inhalt.

Seite

Die Rosen. Ein dramatiſches Gemälde in drei Abtheilungen und fünf Akten von **Albini.** . 1

Das Tagebuch. Luſtſpiel in zwei Akten von **Bauernfeld.** 137

Die Opfer des Schweigens. Trauerſpiel in fünf Aufzügen von **Karl Immermann.** 213

Der Gascogner in Paris. Luſtſpiel in einem Akt von **Dr. Franck.** 359

Die Roſen.

Ein dramatiſches Gemälde

in drei Abtheilungen und fünf Akten

von

Albini.

Perſonen der erſten Abtheilung.

Graf von Neuburg.
Helene, deſſen Tochter.
Fräulein Eveline von Herold.
Fräulein von Dorn.
Auguſt, Baron von Oſten.
Herr von Walter, Hofrath.
Marcheſe Tanteſie, Legations-Sekretair.
Graf Langenau.
Baron Böthy, Oberſt eines ungariſchen Huſaren-Regiments.
Rittmeiſter von Franke.
Herr von Packer, Edler von Packenheim.
Sir Robert Jameſon.
Chevalier Armand de St. Ange.
Friedrich, Bedienter des Grafen Neuburg.
Betty, Helenens Kammermädchen.
Herren und Damen. Bediente. Jäger des Grafen Neuburg.

Scene der erſten Abtheilung: Eine große Reſidenzſtadt Deutſchlands.

Perſonen der zweiten Abtheilung.

August, Baron von Oſten.
Helene, deſſen Gemahlin.
Fräulein Eveline von Herold.
Mademoiſelle Camilla Leoni, erſte Sängerin der italieniſchen Oper.
Herr von Walter, Geheimerrath.
Marcheſe Tanteſio, Geſandter eines italieniſchen Hofes.
Graf Langenau.
General, Baron Böthy.
Major von Fronke.
Herr von Packer, Edler von Packenheim.
Sir Robert Jameſon.
Chevalier Armand de St. Ange.
Friedrich, Bedienter des Baron von Oſten.
Louis, Kammerdiener des Baron von Oſten.
Betty, Helenens Kammermädchen.
Moſes Mayer.
Anton, Bedienter des Herrn von Packer.
Ein Unbekannter.

Scene der zweiten Abtheilung: Ein beſuchter Badeort Deutſchlands.

Perſonen der dritten Abtheilung.

Baron von Oſten, Miniſter.
Auguſt, Baron von Oſten, deſſen Neffe.
Helene, Auguſt's Gemahlin.
Major von Franke.
Eveline, deſſen Gemahlin.
General, Baron Böthy.
Gruber, Amtmann des Baron Auguſt von Oſten.
Der Schulze von Schönfelde.
Moſes Mayer.
Madame Mannkorf.
Alexis Sebaſtian Kurlinger, Buchhändler.
Friedrich, Bedienter des Baron Auguſt von Oſten.
Drei Bauern von Schönfelde.
Bediente. Jäger.

Scene der dritten Abtheilung: Eine kleine Stadt, zwölf Meilen von der Reſidenz.

Erſte Abtheilung.

Erſter Akt.

Ein Garten im feinſten Geſchmacke. In der ganzen Tiefe der Bühne ein Gartenſaal, deſſen ſechs Fenſter nach der Bühne gehen. In Mitte der ſechs Fenſter eine offene Thür. Der Gartenſaal iſt durch einen vor demſelben über die Bühne fließenden Bach von dem Vordergrunde der Bühne getrennt. Eine ſehr elegante Brücke führt über dieſen Bach in den Tanzſaal und ſtößt gerade auf die Thüre deſſelben. Alle aus dem Saale kommenden Perſonen paſſiren dieſe Brücke.

Es iſt ungefähr ſechs Uhr Abends, an einem Juliustage. In dem Gartenſaale wird von einem ganzen Orcheſter ein Walzer geſpielt, und man erblickt viele tanzende Herren und Damen, unter ihnen Helene, Fräulein von Herold, Fräulein Dorn, Auguſt von Oſten, Rittmeiſter von Franke, Herr von Malter, Herr von Packer, Sir Robert Jameſon, welcher ſich mit großer Anſtrengung im Walzer dreht. Marcheſe Tanteſio, Oberſt Böthy, der Chevalier Armand de St. Ange tanzen nicht.

An der Thüre des Saales Bediente in glänzenden Livreen. Im Vordergrunde der Bühne mehrere Tiſche und Stühle.

Erſte Scene.

Graf Neuburg. Graf Langenau. (Beide kommen im Geſpräch aus dem Gartenſaale.)

Langenau.

(Ein Mann in den Funfzigen: ſehr elegant gekleidet, lebhaft, jovial.)

Einen herrlichen, köſtlichen Abend haſt Du uns bereitet, Herr Bruder.

Neuburg.

Das höre ich gern aus Deinem Munde.

Langenau.

Ich fühle aber, daß man nicht nur müde wird, wenn man ſelbſt tanzt, ſondern daß auch das Zuſehen abſpannend auf die Lebenskräfte einwirkt.

Neuburg.

Nun, ſo mache es Dir bequem.

Langenau.

Hier iſt ein recht hübſches Plätzchen.

(Er ſetzt ſich an einen der Tiſche, den Spielenden links.)

Neuburg (ſetzt ſich zu ihm).

(Der Walzer iſt geendet. Man ſieht die Damen und Herren, welche getanzt haben, im Saale auf und nieder gehen und verſchiedene Gruppen bilden.)

Langenau.

Auch der Tiſch iſt ſehr hübſch.

Neuburg.

Der Tiſch!

Langenau.

Ja; er iſt ſo geſtaltet, daß ſich eine Flaſche von Deinem Tokayer recht artig auf demſelben ausnehmen würde.

Neuburg.

Ah, ſo iſt das gemeint.

(Er winkt einem der Bedienten.)

(Ein Bedienter tritt schnell vor.)

Euer Gnaden befehlen.

Neuburg.

Eine Flaſche Tokayer.

Bedienter (eilt davon).

Langenau.

(Sieht nach dem Saale.)

Ah, nun iſt Waffenſtillſtand. Hahaha, die Leute haben ſich recht tüchtig abgearbeitet, nun ſind ſie zufrieden und glücklich. Holla, da kommt die ganze Flut herausgeſtrömt.

Zweite Scene.

(Helene an Hofrath Matter's Arme, ihr zur Seite Herr von Packer, Marchese Tantelio, Sir Robert Jameſon, Chevalier de St. Ange, Oberſt Böthy. Dieſen folgen Fräulein von Herold an Rittmeiſter von Franke's, Fräulein von Horn an Auguſt von Oſten's Arme. Der ganze Zug kommt über die Brücke und richtet ſich nach einer Couliſſe, den Spielenden rechts. Andere Herren und Damen folgen dem Zuge oder zerſtreuen ſich im Garten nach verſchiedenen Richtungen.)

Neuburg.

(Auf ſeiner Tochter entgegen.)

Wohin, Helene, wohin?

Heiene.

(In einem ebenſo geſchmackvollen als reichen Balleoſtüme. Sie verweilt einen Augenblick in Mitte der Bühne.)

Dieſe Herren und Damen wünſchen meine neue Anlage, das Dörfchen aus dem Canton Glarus zu ſehen, und ſo will ich, lieber Vater, meiner Eitelkeit eine kleine Fête geben.

Neuburg.

Viel gewagt. Du haſt Sachverſtändige in Deinem Gefolge. Man wird Dein Werk einer ſcharfen Kritik unterwerfen.

Heiene.

Die Kritik der Sachverſtändigen fürchte ich nicht, ihre Urtheile ſind milde und beſcheiden; ſie ſprechen mit Favart: Le flambeau de la critique ne doit pas brûler, mais éclairer.

(Sie geht in eine Couliſſe rechts. Alle Herren und Damen, welche mit ihr gekommen ſind, folgen ihr.)

(Während dieſes kurzen Verweilens haben einige der Herren verſchiedene Manoeuvres gemacht, um die ihr nächſtſtehenden Herren zu verdrängen; es bedarf keiner Erinnerung, daß dieſe Manoeuvres nicht derb ausfallen dürfen.)

Dritte Scene.

Neuburg. Langenau, dann Friedrich.

Langenau.

Beim Jupiter und ſeiner Frau! Du biſt doch der glücklichſte Vater, dem je eine Tochter geboren wurde.

Neuburg.

Das wähnſt Du?

Langenau.

Und muß ich nicht? Iſt ſie nicht das ſchönſte und geiſtreichſte Mädchen in unſerer ganzen Stadt und vielleicht auch im ganzen Lande; huldigen nicht alle Völker der bekannten Erde ihren Reizen, ihrem Verſtande; verſtummen nicht ſelbſt die beweglichſten Zungen der Stiftsdamen, wenn der Name Deiner Tochter genannt wird? Was bliebe Dir noch zu wünſchen?

Friedrich.

(Bringt auf einem ſilbernen Präſentirteller Wein und Gläſer. Er iſt nicht in Livrée. Nachdem er den Wein auf den Tiſch geſetzt hat, geht er ab.)

Neuburg.

Daß ich wüßte, was dieſer Menſch weiß.

Langenau.

Dieſer Menſch? (Er verfolgt Friedrich mit neugierigen Blicken.) Dein Bedienter Friedrich?

Neuburg.

Ja, mein Bedienter Friedrich, aber Helenen's Vertrauter und Rathgeber ſeit ihrem ſechſten Lebensjahre.

Langenau.

Der Bediente Rathgeber, Vertrauter, wie iſt das zu verſtehen?

Neuburg.

Als ich nach dem Tode ihrer Mutter mich auf mein Gut Schönbach zurückgezogen, und ſie der Aufſicht einer liederlichen Franzöſin übergeben hatte, geſchah es eines Tages, daß das ſechsjährige Kind allein im Garten gelaſſen wurde und durch eine Thüre, welche gewöhnlich verſchloſſen zu ſein pflegte, an dem Tage aber von der Bonne, die ſie ihrem Liebhaber geöffnet hatte, offen gelaſſen wurde, auf das Feld und von da in den nahen Wald gelangte, aus welchem ſie den Ausweg vergebens

ſuchte. Ich war an jenem Tage auf der Jagd und erfuhr das Unglück erſt ſpät Abends. Die Bonne war verſchwunden. Kein Menſch wußte, was aus dem Kinde geworden war, bis endlich ein Bauerknabe erklärte, daß er die kleine Gräfin an der offenen Gartenthüre geſehen habe. Nun begriffen wir, was geſchehen ſein konnte, und Alles, was Leben und Beine hatte, machte ſich auf, die Verlorene zu ſuchen. Doch Alle kehrten unverrichteter Sache zurück. Nur Friedrich war der Glückliche. Er fand ſie tief im Walde und brachte ſie in unſere Arme zurück. Seit jenem Tage hängt ſie mit einer warmen, kindlichen Liebe an ihm, die nicht ſelten meine Eiferſucht erregt hat.

Langenau.

Nun, das finde ich ſehr natürlich.

Neuburg.

Und ich glaube, daß er die Quelle meines Kummers iſt.

Langenau.

Der alte Bediente, wie iſt das zu verſtehen?

Neuburg.

Nur er kann dem Mädchen Grundſätze eingeflößt, Dinge in den Kopf geſetzt haben, durch welche ſie bereits das allgemeine Stadtgeſpräch geworden iſt, und durch welche ich vielleicht des Glückes beraubt werde, einen Enkel an meine Bruſt zu drücken.

Langenau.

Poſſen! Die Enkel werden ſchon kommen; warte nur bis der Rechte kommt. Wenn der Rechte kommt, adieu Grundſätze, bon jour Enkel.

Neuburg.

Sollte unter den vielen, ausgezeichneten jungen Männern, die ſich um ihre Hand bewerben, der Rechte nicht ſein?

Langenau.

Ich glaube, daß er iſt.

Neuburg.

Und was berechtigt Dich zu dieſem Glauben?

Langenau.

Mein ſcharfes Auge, meine Beobachtungsgabe; entre nous soit dit, ich habe bemerkt, daß ſie dem jungen Oſten zuweilen, aber ganz verſtohlenerweiſe, einige Blicke ſpedirt, deren ſich kein anderer der ſie umgebenden Ritter erfreuen kann.

Neuburg.

Dem jungen Oſten? Ich kann Dir dieſe Bemerkung nicht danken.

Langenau.

Nicht danken, alter Freund! wie iſt das zu verſtehen?

Neuburg.

Eine Verbindung mit der Familie Oſten iſt meinen Wünſchen durchaus entgegen.

Langenau.

Und warum, wenn es erlaubt iſt zu fragen? Iſt der junge Oſten nicht einer der hübſcheſten und gebildeteſten Männer unſerer Stadt, iſt ſeine Familie nicht eine der älteſten, ſein Onkel, der Miniſter, nicht einer der reichſten und angeſehenſten Männer im Lande, würde das nicht das ſchönſte Pärchen geben, welches auf hundert Meilen in der Runde zu finden iſt?

Neuburg.

Das mag ſein, doch habe ich gute Gründe, welche mich eine Verbindung mit dem Hauſe Oſten nicht wünſchen laſſen.

Langenau.

Die möchte ich hören.

Neuburg.

Als der Miniſter das letzte Mal hier war, hatte ſich ſein Neffe ſchon der Zahl der Anbeter meiner Tochter beigeſellt. Ich kannte den jungen Mann nur wenig, hatte aber keine beſondere Einwendung gegen ihn, und duldete ihn mit allen Uebrigen. Doch bald bemerkte ich, daß Baron Oſten die eifrigen Bewerbungen des Neffen nicht zu billigen ſchien. Das befremdete, ja kränkte mich, und ich gab mir alle Mühe, den Grund dieſer Mißbilligung zu erforſchen. Durch einen theilnehmenden Freund erfuhr ich endlich, daß der Miniſter ſich ſehr ungünſtig über meine Tochter ausgeſprochen und erklärt habe, daß er ſie zwar für eine vollendete Schönheit, für ein ſehr geiſtreiches Frauenzimmer, aber auch für eine herz- und gefühlloſe Coquette halte.

Langenau.

Zuverläſſig haben Seine Excellenz früher ſchon klügere Erklärungen abgegeben, indem Dieſelben ſonſt kaum einen Miniſterpoſten erlangt haben würden.

Neuburg.

Hat Baron Oſten meiner Tochter Herz und Gefühl abgeſprochen, ſo ſehe ich mich nun nach näherer Bekanntſchaft veranlaßt, ſeinem Neffen manche glänzende Eigenſchaften zuzugeſtehen, ihm aber ſolche Eigenſchaften, die eine Frau beglücken können, durchaus abzuſprechen.

Langenau.

Das thue ich nicht. Ich kenne ihn näher, er iſt ein allerliebſter, munterer Junge. Was haſt Du denn eigentlich an ihm zu tadeln?

Neuburg.

Er iſt zu heftig, zu leidenſchaftlich, zu ſtürmiſch;

ein wahrer Vulkan, der mit jedem Augenblick Alles um ſich her zu verwüſten, zu zerſtören droht. Ich kann mich nicht überzeugen, daß ein ſolcher Charakter eine Frau beglücken könne.

Langenau.

Solche heftige Leute haben gewöhnlich die beſten Herzen; darüber wäre viel zu ſprechen und unter Anderem auch zu ſagen, daß ein junger Mann, welcher Deiner Tochter gegenüber nicht etwas vulkaniſirt, ein ſehr braver und ehrenwerther Mann ſein kann, zuverläſſig aber einige Buttermilch ſtatt des Blutes in den Adern hat.

Neuburg.

Siehe da, wieder Einer, der den jungen Vulkan in Schutz nimmt. Mein alter Herr Friedrich hat mir vor einigen Tagen mit andern Worten ungefähr daſſelbe geſagt.

Langenau.

Les beaux esprits se rencontrent; indeß hat mich Dein vortrefflicher Tokayer gänzlich reſtaurirt und ich wünſchte nun auch das Schweizerdörfchen Deiner Tochter zu bewundern. (Er ſteht auf.)

Neuburg.

Ich ſtehe zu Dienſten.

(Beide gehen in die dritte Couliſſe, den Spielenden rechts. Indem ſie die Couliſſe erreicht haben, treten aus der fünften oder ſechſten Couliſſe derſelben Seite)

Vierte Scene.

Auguſt von Oſten. Rittmeiſter von Franke.

August.

(Hat Franke am Arme gefaßt und zieht ihn mit leidenſchaftlicher Heftigkeit in den Vordergrund der Bühne. Weder er noch Franke bemerken die Abgehenden.)

Neuburg.

(Der eben in die Couliſſe tritt, ſieht die Beiden kommen, und da er Auguſt's leidenſchaftliches Benehmen bemerkt, ſo macht er ein Zeichen gegen Langenau, welches das, was er ihm von deſſen vulkaniſcher Natur geſagt hat, bekräftigen ſoll: worauf Beide abgehen.)

August. (Außer ſich.)

Freund, höre mich! Du mußt mich hören, ſonſt ſpringt mir das Herz in der Bruſt.

Franke.

Ich will ja hören, laß mich nur los und ſage, was Du zu ſagen haſt.

August.

(Drückt Franke mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm an ſeine Bruſt.)

Freund! Bruder! O Himmel! Du gabſt mir Kraft meine Schmerzen zu dulden, gieb mir nun auch Kraft für die Freude.

Franke.

Das möchte ich auch vom Himmel erbitten, damit ich doch endlich erfahre, was ich erfahren ſoll.

August.

Du ſollſt Alles erfahren, habe nur Geduld, die Wonne iſt zu groß, ein menſchliches Herz kann ſie nicht faſſen. Du weißt, ich tanzte jetzt mit Fräulein von Oern den Walzer.

Franke.

Ja, das weiß ich.

August.

Nun höre — Freund, Bruder, höre!

(Er umarmt ihn wieder mit Ungeſtüm.)

Franke.

O wehe! ich höre ja.

August.

Als ich eben Fräulein von Dorn die Hand reichte, ging Helene an mir vorüber, und warf mir einen Blick zu, einen Blick —

Franke.

Nun, welcher Gattung war der Blick?

August.

Es war ein Blick, ein Blick! o Himmel, wie viele Seligkeit kann in einem Blicke liegen.

Franke.

Ja, aber wie ſah er aus, der Blick?

August.

Es war ein Blick des Unmuthes, ein Blick, welcher ein unangenehmes, bitteres Gefühl ausſprach.

Franke.

So!

August.

Ein Blick, in welchem ich deutlich leſen zu können glaubte, daß es ihr nicht angenehm war, daß ich mit der Dorn tanzte.

Franke.

Alſo eine Gattung eiferſüchtigen Blickes?

August.

O Himmel, wer ihn ſo nennen dürfte; und als wir jetzt ihr folgten, das Schweizerdörfchen zu beſehen, und als ſie ſich umwandte und die Dorn an meinem Arme ſah, da ſchien es mir, als ob der Blick ſich wiederholte, da ſchien es mir, als ob die Himmliſche zürnte, daß ich ihren erſten Blick nicht verſtanden hatte.

Franke.

So, ſo! Alſo zwei Blicke ſind es eigentlich, die ſo viele Seligkeit über Dich ausgegoſſen haben?

August.

Bedarf es mehr als eines dieſer Blicke, um einen Himmel zu öffnen.

Franke.

Höre, Freund, es ſoll mir nicht einfallen, Dich mit einer Abhandlung über die ſchwere Kunſt in Mädchenblicken zu leſen, heimzuſuchen; die ſchönſte Abhandlung dürfte auch jetzt wirkungslos in den Lüften verhallen, doch halte ich es für Freundespflicht, Dir beſondere Vorſicht zu empfehlen, wenn Du in Helenen's Blicken zu leſen Luſt haſt.

August.

Und warum da gerade beſondere Vorſicht?

Franke.

Freund, nimm es nun übel oder nicht übel, ich halte es für meine heiligſte Pflicht, Dir zu ſagen, was ich denke; ſo gewiß ich Gräfin Helene für das ſchönſte Mädchen unſerer Hemiſphäre halte, ſo gewiß glaube ich auch, daß ihr gegenüber beſondere Vorſicht nöthig iſt.

August.

Aber warum, warum?

Franke.

Warum? Je nun, weil ich glaube, daß ihre Blicke immer nur aus dem Kopfe, nie aus dem Herzen kommen.

August.

Du biſt ungerecht, Du läſterſt.

Franke.

Das mußte ich von Dir erwarten; doch was ich geſagt habe, nehme ich nicht zurück.

August.

Aber was kann Dich berechtigen, was kann Dich verleiten, dieſen reinſten Engel des Himmels zu verkennen?

Franke.

Dieſe Frage iſt leicht zu beantworten: ihr Benehmen.

August.

Ihr Benehmen? Wer dürfte es wagen, an dieſer Sonne einen Flecken zu erſpähen. Iſt es ihre Schuld, daß ein Heer von Zudringlichen ſie umlagert, iſt ſie nicht durch die Stellung ihres Vaters, deſſen Haus der großen Welt geöffnet ſein muß, gezwungen, alle dieſe Gecken und Narren zu dulden?

Franke.

Daß Gecken und Narren ſie umlagern, kann freilich ihr nicht zur Laſt gelegt werden; wenn man aber annehmen könnte, daß ſie Gefallen findet, ſich ſo umlagert zu ſehen, daß ſie vielleicht durch jene weibliche Künſte —

August.

Heinrich! ſprich nicht weiter, bei den Mächten des Himmels beſchwöre ich Dich, ſprich nicht weiter, Du biſt im Begriffe, etwas Schreckliches zu ſagen.

Franke.

Es iſt beſſer, Du höreſt jetzt die Stimme eines Freundes, wenn ſie auch etwas unfreundlich klingt, als daß Du einſt ein zerſtörtes Lebensglück beweinſt. Gräfin Helene iſt geſchaffen, die Seele der großen Welt, der Gegenſtand der Bewunderung Tauſender zu ſein, doch einen Mann durch Liebe zu beglücken, ein Herz für ein Herz hinzugeben, vermag ſie nicht.

Auguſt.

Du haſt mir einen Beweis Deiner Freundſchaft gegeben, indem Du frei ausſprachſt, was Du denkſt; ich kann Dir keinen höhern Beweis meiner Liebe und Freundſchaft geben, als daß ich das Alles angehört habe und doch Dein Freund bleibe. (Er ſieht in die Couliſſe.) Hölle und Teufel! da drängt ſich der unbeholfene Ungar wieder dicht an ihre Seite. Ich will nicht leben, wenn ich den — (Er läuft wüthend in die Couliſſe, aus welcher Neuburg und Packer auftreten und ſtößt heftig gegen Packer.)

Fünfte Scene.

(Graf Neuburg. Herr von Packer. Franke.

Packer.

O weh! (Er reibt ſeine Schulter.) Was Kuckuk fehlt dem jungen Herrn?

(Herr von Packer iſt ein wohlbeleibter Mann mit einem Schafsgeſichte. Er hat vierzig Jahre zurückgelegt. Sein Ballcoſtüm iſt ſehr modern, doch überladen. Berlocks, goldene Ketten, Brillantringe.)

Neuburg.

Was hat es gegeben?

Franke.

Er hat geſehen, daß Oberſt Böthy in Gräfin Helenen's Nähe war.

Neuburg.

Und darum wüthet er ſo. O über die Hitzköpfe! Ein kluger Feldherr manoeuvrirt mit kaltem Blute, er ſoll ſeinen Feind wegmanoeuvriren. Indeß gehen Sie doch, lieber Rittmeiſter, und ſehen Sie, daß er keine Teufeleien beginnt. (Franke geht ſchnell ab.)

Sechſte Scene.

Graf Neuburg. Herr von Packer.

Packer.

Haha, wenn auch der Ungar und alle Andern weg manoeuvrirt ſind, das kann dem jungen Herrn doch nicht helfen, denn hier ſteht noch Packer, Edler von Packenheim, der ſeine Goldſtücke nach Millionen zählt, der einen Tag und eine Nacht mit Extrapoſt auf ſeinem eigenen Grunde und Boden reiſen kann, Häuſer, Hotels, Paläſte, Gärten, Felder, Wälder, Fabriken, Papiermühlen, Branntweinbrennereien beſitzt, und zwanzig ſolche junge Herren in die Taſche ſteckt.

Neuburg.

Die Eigenſchaften, die Sie da aufzählen, ſind allerdings ſehr ſchätzbar, und werden gewiß bei dem größern Theile des weiblichen Geſchlechts volle Anerkennung finden, doch weiß ich nicht, ob auch meine Tochter —

Packer.

Hahaha! Sie wiſſen nicht! hahaha. Es iſt doch eine alte Regel, daß die Papas alle blind ſind, ſtockblind; aber Packer, Edler von Packenheim, hat Augen, und weiche Augen! Lieber, beſter Graf, was Ihre reizende Tochter betrifft, da können Sie ganz ruhig ſein; Packer, Edler von Packenheim, weiß was er weiß.

Neuburg. (Kopfſchüttelnd.)

So! wirklich? Und meine Tochter hätte ſich erklärt?

Packer.

(Nickt kurz mit dem Kopfe und lächelt ſchlau.)

Neuburg.

Mündlich, wörtlich?

Packer.

Wozu braucht es da Worte. Kennen Sie den alten, ſchönen Reim nicht: „Ein Blick ſagt mehr als zweitauſend Worte — er iſt — er ſcheint — er giebt" — es kommt nun etwas von einer alten Pforte vor, was recht ſchön iſt, ich aber vergeſſen habe.

Neuburg.

Wir wollen uns auch mit der alten Pforte nicht befaſſen, ſondern bei den Blicken verweilen, denn ſollte es ſich mit dieſen Blicken wirklich ſo verhalten, wie Sie glauben, ſo würde des Vaters Pflicht ſein, ſowohl von der Tochter als von Ihnen Erklärungen zu fordern.

Packer.

Erklärungen ſo viele Sie wollen, nur jetzt noch nicht.

Neuburg.

Und warum jetzt noch nicht?

Packer.

Unter uns geſagt, ich möchte erſt den letzten, den großen, den Hauptſchlag abwarten, um meiner Sache ganz gewiß zu ſein.

Neuburg.

Den Hauptſchlag, wie iſt das zu verſtehen?

Packer.

Sie wiſſen, ich beſitze ſchon jetzt Titel genug, um mit Ehren, mit Pomp in der großen und größten Welt zu erſcheinen, aber ein edles Herz ſtrebt immer weiter, immer höher, immer höher.

Neuburg.

Ganz recht, und wohin ſtrebt Ihr Herz?

Packer.

Hat ſchon geſtrebt; unter uns geſagt: ich habe alle Minen ſpringen laſſen, und kurz und gut, ich bin auf dem Wege Grand von Spanien zu werden.

Neuburg.

Nicht möglich!

Packer.

Sehr möglich, beinahe richtig. Was ſagen Sie nun?

Neuburg.

Das iſt allerdings ein Hauptſchlag.

Packer.

Nicht wahr? Wenn ich nun vor Gräfin Helene hintrete —

Neuburg.

Als Don Packerios, oder de los Packerios — da kommt ſie eben — nun können wir ſchnell —

Siebente Scene.

Helene. Oberſt Böthy. Auguſt. Vorige.

Packer.

(Indem Helene ſchon auf der Bühne erſchienen iſt, leiſe zu Neuburg.)

Jetzt noch nicht, wir wollen warten bis —

Helene.

(Zwiſchen Oberſt Böthy und Auguſt.)

Lieber Vater, ich komme Abſchied von Dir zu nehmen.

Neuburg.

Abſchied? Was fällt Dir ein! Wohin willſt Du?

Helene.

Fort. Halte Dich darum an den Herrn Oberſten, er hat mir eine ſo reizende Schilderung von den Gefilden Pannoniens gemacht, daß mich eine unwiderſtehliche Luſt befällt, die Herrlichkeiten in der Nähe zu ſehen.

Auguſt.

(Der Helenen mit ſeinen Blicken verſchlingt und jedes Wort des Oberſten mit eiferſüchtigen Bewegungen begleitet.)

Man muß ſolche Schilderungen mit äußerſter Vorſicht hören, ſchöne Gräfin; denn die Herren Maler, welche vaterländiſche Gefilde malen, laſſen ſich nicht ſelten von ihrem Gegenſtande hinreißen und geben uns für Wirklichkeit, was nur Gebilde ihrer Phantaſie ſind.

Böthy.

(Ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, in glänzender Uniform, mit vielen Orden geſchmückt; kalt und gemeſſen, ohne allen fremdartigen Dialekt.)

Es iſt nicht der Ungarn Sache, Täuſchungen für Wirklichkeit zu geben.

Helene.

Wir ſind überzeugt. Sie ſind nicht in Ungarn geweſen, Baron Oſten?

Auguſt.

Nein, Gräfin. Ich habe bis jetzt nur einen Theil Europas: Frankreich, England, Italien und Spanien geſehen. Hätte ich ahnen können, daß Pannonien Sie einſt intereſſiren würde, ſo wäre gewiß meine erſte Reiſe dahin gerichtet geweſen, um Ihnen wenigſtens getreue Berichte geben zu können.

Neuburg.

Ah, laßt doch Euer Pannonien, wir haben hier von anderen und wichtigeren Dingen zu ſprechen.

Helene.

Oh, dann laſſen Sie uns die wichtigen Dinge ſchnell abmachen, lieber Vater, denn wir haben noch eine Quadrille und einen Walzer zu tanzen. Bin ich nicht zu dem Walzer mit Ihnen verſagt, Baron Oſten?

August.

Ja, Gräfin, ich ſoll das Glück haben.

Helene.

Ich wußte es wohl. Die Quadrille habe ich Ihnen zugeſagt, Herr Oberſt, nicht wahr?

Böthy.

Mir nicht, mein Fräulein.

Helene.

Nicht? Nun, dann iſt es ſehr hübſch von Ihnen daß Sie ſo ehrlich ſind es zu geſtehen, wir würden ſonſt eine häßliche Verwirrung angerichtet haben. Mein Gedächtniß taugt nichts! Wem habe ich denn nur die Quadrille zugeſagt?

August.

Sie ließen mich hoffen, Gräfin.

Packer.

Mit mir war auch von einer Quadrille die Rede.

Helene.

So! Nun, da bin ich in großer Verlegenheit; wenn nicht einer dieſer Herren großmüthig ſeinen Hoffnungen entſagt —

August.

Man kann dem Leben entſagen, doch einer ſolchen Hoffnung nicht.

Neuburg. (Für ſich.)

Da haben wir den Obenhinaus.

Packer.

Dem Leben? Gehorſamer Diener, da will ich doch lieber der Quadrille entſagen.

Helene.

Ich nehme Ihre Großmuth mit Dank an.

Neuburg.

Großmuth iſt die Nationaltugend der Spanier, der Grand von Spanien muß ſie mehr als jeder Andere üben.

Packer.

(Mit dem Finger auf dem Munde.) St, ſt!

Helene.

Wie kommſt Du auf den Grand von Spanien, lieber Vater?

Neuburg.

Du wirſt gleich Näheres hören, denn ich muß mir eine Erklärung von Dir erbitten.

Helene.

Erklärung? O wehe! Du weißt, lieber Vater, daß mir von meinen Kinderjahren an, alle Erklärungen verhaßt ſind.

Achte Scene.

Fräulein von Dorn. Fräulein von Herold an Franke's Arme. M. Tanteſio. Jameſon. Der Chevalier. Vorige.

Frl. v. Dorn.

(Mit einem Papiere in der Hand.)

Sieh doch, Helene, der Herr Marquis hat italieniſche Verſe auf Dein Schweizerdörfchen gemacht.

(Sie giebt ihr das Papier.)

Helene. (Lieſt.)

E quel' che'l bello e 'l caro accresce a l'opre,
L'arte che tutto fa, nulla si scopre.

August. (Schnell.)

Dieſe Verſe ſind aus Taſſo's befreitem Jeruſalem.

Cantesio.

(Ein junger, wohlgebildeter Mann, an Höfen erzogen; ohne fremdartigen Dialekt.)

Sie ſprechen richtig, auch hat das Fräulein geirrt, als ſie ſagte, ich hätte die Verſe gemacht; ich habe ſie nur niedergeſchrieben, als ich durch den Anblick der herrlichen Schöpfung der Gräfin mich hingeriſſen fühlte.

Helene.

Wenn ein Sohn der immer blühenden heſperiſchen Gefilde meine Idee beachtenswerth findet, ſo iſt mir wohl zu verzeihen, wenn ich ſtolz werde.

Frl. v. Horn.

Aber nun möchten wir auch eine Ueberſetzung dieſer Verſe hören, denn es verſtehen nicht alle Leute Taſſo's Sprache. Ueberſetze ſie uns doch, Helene.

Helene.

Der Himmel bewahre mich vor ſolch einer Kühnheit! Ich vertraue das Geſchäft würdigeren Händen. (Sie reicht August das Blatt.) Baron Oſten, Sie ſprechen ja alle Sprachen fremder Völker; darf ich Sie bitten.

August.

(Ergreift es mit Leidenſchaft.)

Sie befehlen; doch erbitte ich mir Nachſicht.

Jameson.

(Welcher ſtets unbeweglich geſtanden und Helenen ſtarr angeſehen hat.)

I understand auch Italieniſches.

Packer.

Ich bin drei Monate in Trieſt geweſen und könnte eben ſo wohl —

Helene.

Ich zweifle nicht, doch nun habe ich einmal die Güte des Barons in Anſpruch genommen. Nun, Baron!

Auguſt.

Und was den Werth und Reiz des ſchönen Werks erhöh't, iſt, daß die Kunſt, die Alles ſchuf, ſich nirgends zeigt.

Frl. v. Dorn.

Das iſt hübſch!

Eveline.

Oh, das iſt ſchön!

Jameſon.

Very fine, indeed.

Böthy.

Der Herr Marquis hat Taſſo's ſchönen Gedanken mit Gewandtheit benutzt.

Helene.

(Nimmt das Blatt und lieſt die Verſe für ſich.)

Die Ueberſetzung macht Ihnen Ehre, Baron: der ſchöne Gedanke iſt trotz der Ueberſetzung ein ſchöner Gedanke geblieben. Sie ſprechen nicht Italieniſch, Herr Oberſt?

Böthy.

So gut als die Sprache meines Landes; ich ſtand zehn Jahre mit meinem Regimente in Italien.

Helene.

Warum haben Sie ſich nicht als Ueberſetzer angeboten?

Bothy.

Sie hatten den Baron mit dem Auftrage beehrt, ich aber dränge mich nicht gern vor, ſondern warte, bis ich geſucht werde.

Helene.

Ah, das iſt der Nationalſtolz der Madyaren.

Chevalier.

Auch finde ich die Ueberſetzung nicht ſo vortrefflich; ein franzöſiſcher Ueberſetzer würde das beſſer gegeben haben; den Deutſchen fehlt das Vermögen, fremde, ſchöne Gedanken aufzufaſſen.

Helene.

Sie mögen wohl fühlen, daß ihre eigenen Gedanken auch gut ſind, und daher fremde Gedanken nicht beſonders beachten.

Jamſon. (Lacht laut.)

Very well, indeed.

Bothy.

Die Replique iſt geiſtreich.

Tantesio.

Wenn Deutſchland ſolche Vertheidigerinnen hat, ſo mögen deſſen Feinde die Waffen ſtrecken.

Franke.

Im Namen aller Germanier. (Er küßt ihr die Hand.)

Helene.

(Erwiedert dieſe Complimente mit kurzen Verbeugungen, doch läßt ſie bemerken, daß ſie keinen großen Werth auf ſie legt, indeß ſie durch verſtohlene Blicke zu erſpähen ſucht, welche Wirkung ihre Rede auf Auguſt gemacht habe.)

Auguſt.

(Iſt in ihrem Anſchauen verſunken und ſchweigt.)

Neuburg.

Das wäre abgethan, wir kommen nun zur Erklärung. Ein Grand von Spanien —

Packer.

(Mit dem Finger auf dem Munde, wie zuvor.) St, ſt!

Helene.

Nun, der Grand von Spanien?

Packer. (Wie zuvor.)

St, ſt!

Neunte Scene.

Herr von Malter. Vorige.

Malter.

(Mit einer Roſe in der Hand.)

Ich habe, meine gnädige Gräfin, in Ihrem irdiſchen Paradieſe dieſe Roſe gefunden, der ſchönſten eine, die je Natur erblühen ließ; ich habe ſie dem väterlichen Stengel entriſſen, um ihr, der ſchönſten, den ſchönſten Platz anzuweiſen.

(Er überreicht ihr die Roſe mit eckiger Galanterie. Herr von Malter iſt ein junger Mann, ſtarr und ſteif in ſeiner Haltung. Er ſpricht langſam, ſeine Worte wohl erwägend.)

Helene.

Ich danke Ihnen, Herr Hofrath. Die Roſe iſt wirklich ſchön. Ach! es iſt doch eine herrliche Gabe der Natur, die Roſe.

(Sie zieht einen Handſchuh aus und ſteckt die Roſe an ihre Bruſt.)

Chevalier.

Sie lieben die Roſen, Comteſſe?

Helene.

Ueber Alles.

Chevalier.

Und ſolche Roſen bewundern Sie? Was würden Sie ſagen, wenn Sie Roſen aus den Gärten meines Stammſchloſſes an den Ufern der Garonne erblickten.

Helene.

Sind die ſo ſchön?

Chevalier.

Cadedis! Eine deutſche Roſe würde erbleichen, wenn ſie neben einer Roſe aus meinen Gärten ſich zu zeigen wagte.

Helene.

Da ſind gewiß unſere weißen Roſen ſolche verwegene Geſchöpfe, die das gewagt haben.

Göthy.

Ein artiger Gedanke!

Jameson. (Lacht laut.)

Very well, indeed!

Cantesio.

Dieſer Gedanke verdiente an den Ufern des Arno geboren zu ſein.

Walter.

(Mit geſpreizter Deklamation.)

De plus d'une divinité j'adore en Vous l'image,
Venus avait moins de beauté, Minerve était moins sage.

Helene.

Merci! (Sie ſucht wieder durch verſtohlene Blicke zu erſpähen, welche Wirkung ihr Witz auf Auguſt gemacht hat; als dieſer wieder ſchweigt, bemerkt man einen leiſen Anflug von Un-

muth in ihren Mienen. Mit dem aufgezogenen Handſchuhe ſpielend, wendet ſie ſich ſchnell zu dem Chevalier.) Und der Geruch Ihrer Roſen iſt gewiß auch ganz vorzüglich?

Chevalier.

Cadedis! Auf eine Diſtance von drei Meilen von meinem Stammſchloſſe iſt die Luft parfumirt.

Jameson.

God bless! that is french!

Eveline.

Roſen, welche auf drei Meilen die Luft parfumiren, haben wir in Deutſchland freilich nicht, doch dürften die Roſen im Parke des Prinzen Edmund dem Herrn Chevalier auch einigen Reſpect vor deutſchen Roſen einflößen.

Helene.

Sind ſie da ſo ſchön?

Eveline.

Schön, wunderſchön.

Walter.

Die ſchönſten der Welt. Der Prinz iſt äußerſt gnädig gegen mich geſinnt, ſein Park iſt mir ſtets geöffnet, und ich kann über höchſtſeine Roſen disponiren.

Helene.

Welcher Park iſt denn das? Ich erinnere mich nicht, davon gehört zu haben.

Eveline.

Belvedère, ſechs Meilen von hier.

Helene. (Zerſtreut.)

Sechs Meilen — Hm, ſolche Roſen möchte ich ſchon ſehen.

Walter.

(Zieht ein kleines Taſchenbuch hervor und ſchreibt einige Worte.)

Packer.

(Macht einen Knoten in ſein Schnupftuch.)

Neuburg.

Nun endlich werde ich zu meiner Erklärung kommen.

(Im Tanzſaale wird ein lebendiger Walzer geſpielt.)

Helene. (Sehr lebhaft.)

Ah, der Walzer! Lieber Papa, die Erklärung nach dem Walzer.

(Sie giebt Auguſt den Arm und eilt mit ihm nach dem Tanzſaale. Auf der Brücke bleibt ſie ſtehen, zeigt mit dem Finger in die Couliſſe nach einem entfernten Gegenſtande und ſcheint etwas zu erklären.)

Franke.

(Giebt Fräulein von Herold den Arm und folgt Helenen.)

Malter.

(Giebt Fräulein von Dorn den Arm und folgt.)

Jameson und Chevalier Armand

(folgen ebenfalls.)

(Die Herren und Damen, welche in der erſten Scene dieſes Aktes aus dem Tanzſaale kamen, haben während dieſer letzten Scene ſich auf der Bühne geſammelt und theils die Sprechenden umgeben, theils verſchiedene Gruppen gebildet. Als der Walzer ertönt, ſtrömen ſie auch dem Tanzſaale zu, finden auf der Brücke Helenen und die Uebrigen, verweilen da und hören Helenen's Erklärung an.)

Packer.

(Hat zugleich mit Franke und Malter beim Beginnen des Walzers einer Dame den Arm gereicht, iſt aber, als er den Anderen folgen wollte, von Neuburg angehalten worden.)

Neuburg.

Apropos, wo iſt denn Langenau geblieben?

Packer.

Im Schweizerthale. Es gefiel ihm da ſo wohl, er ſagte, er wollte ein Schläfchen machen.

Helene.

(Indem ſie den entfernten Gegenſtand mit einiger Lebhaftigkeit erklärt, läßt ſie ihren Handſchuh in das Waſſer fallen.)

O weh! mein Handſchuh.

Auguſt.

(Schwingt ſich über das Geländer der Brücke und ſpringt in das Waſſer.)

Helene.

(Stößt einen Schrei des Schreckens aus.)

Neuburg.

(Eilt nach der Brücke.)

Was geſchieht da?

Alle Herren und Damen.

(Drängen ſich nach dem Geländer der Brücke.)

Ein allgemeiner Ruf.

Er ſinkt unter! Er iſt verloren!

Helene.

(Umfaßt Eveline.)

Franke.

(Springt von der Brücke in das Waſſer.)

Eveline.

O mein Gott! (Beide halten ſich umſchlungen.)

Viele Bediente.

(Eilen herbei.)

Ein Jäger.

(Drängt ſich durch die Maſſe auf der Brücke und ſpringt in das Waſſer.)

Jameſon.

(Auf der Brücke, mit ſtarker Stimme, die Hände in den Rocktaſchen.)

Fünf hundert Pfund, wer den Handſchuh bringt heraus.

Vitry.

(Verläßt die Brücke und eilt in die nächſte Couliſſe rechts.)

Walter.

(Sieht durch die Lorgnette in das Waſſer.)

Neuburg.

Der tolle Junge.

Lauresio und Chevalier.

(Sind gleichgültige Zuſchauer.)

(Verwirrtes Rufen der ganzen Geſellſchaft.)

Ah! — Nun! — Wehe! — Jetzt!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zimmer im Hotel des Grafen Neuburg. Mittel- und Seitenthüren. Fenſter. Sehr elegante Möbel.

Erſte Scene.

Betty. Friedrich.

Betty.

(Hat eine weibliche Arbeit in den Händen, iſt aber dabei eingeſchlummert.)

Friedrich.

(Tritt ein, den Hut in der Hand.)

Betty.

(Erwacht durch das Geräuſch.) Wer iſt da?

Friedrich.

Nu nu, erſchrecken Sie nicht, ich bin es. Sie haben ein bischen geſchlummert.

Betty.

Iſt das ein Wunder, wenn man die ganze Nacht kein Auge zugethan hat?

Friedrich.

Hat Sie das Gewitter auch aufgeſchreckt?

Betty.

Wir waren die ganze Nacht auf den Beinen, die Gräfin und ich.

Friedrich.

Die Gräfin fürchtet die Gewitter nicht; dafür habe ich gesorgt.

Betty.

Ich fürchte sie gerade auch nicht, aber schlafen kann man bei dem schrecklichen Gepolter nicht. So ein Gewitter ist mir noch nicht vorgekommen; Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, beinahe die ganze Nacht durch; ich dachte, die Welt sollte untergehen.

Friedrich.

Ja, es hat tüchtig gewetzt, dafür ist aber auch jetzt die Luft so rein und frisch, und der Regen hat die Felder erquickt. Ist die Gräfin schon auf?

Betty.

O ja, auf und angezogen. Soll ich sie rufen, giebt es etwas Neues?

Friedrich.

Der Graf hat mir befohlen, so früh als möglich zu Baron von Osten zu gehen, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Betty.

Der unglückliche Wasserspringer. Ein verzweifelter Gedanke! Er kann nicht schwimmen und stürzt sich über Hals und Kopf in den tiefen Bach, um einen Handschuh zu retten, und selbst zu ertrinken.

Friedrich.

Wenn den jungen Herren das Herz lauter schlägt als gewöhnlich, denken sie nicht an dergleichen Kleinigkeiten.

Betty.

Das ſind ſchöne Kleinigkeiten. Nun, und wie geht es denn nun dem jungen Baron?

Friedrich.

Beſſer, als ich geſtern, da ihn unſer Jäger und der brave Rittmeiſter aus dem Bache holten, dachte, denn da ſah er verzweifelt gefährlich aus.

Betty.

Und nun?

Friedrich.

Iſt er davon —

Zweite Scene.

Helene. Vorige.

Helene.

(Aus der Seitenthüre; im Morgenanzuge. Sehr freundlich zu Friedrich.)

Guten Morgen, Friedrich. Was bringt Dich ſo früh zu mir?

Friedrich.

Eigentlich ein ſonderbarer Umſtand.

Helene.

Und der iſt?

Friedrich.

Da dem jungen Baron Oſten der Unfall doch in unſerem Garten, und gewiſſermaßen durch Ihre Schuld begegnet iſt —

Helene.

Durch meine Schuld nicht, guter Friedrich. Wenn mir ein Handſchuh entfällt, ſo iſt es nicht meine Schuld, daß irgend Jemand ſich in das Waſſer ſtürzt, um mir ihn zu bringen.

Friedrich.

Und Sie haben den Handſchuh nicht abſichtlich fallen laſſen?

Helene.

Gewiß nicht. Ich habe nur meine Unachtſamkeit anzuklagen.

Friedrich.

Nun ſo wollen wir es — (Er ſinnt, um das rechte Wort zu finden.) Veranlaſſung nennen —

Helene.

Das kann gelten. Aber weiter.

Friedrich.

Nun, da dem jungen Herrn der Unfall durch Ihre Veranlaſſung zugeſtoßen iſt, ſo hat mir der gnädige Papa noch geſtern Abend befohlen, dieſen Morgen, ſo früh möglich, mich nach des Herrn Barons Befinden zu erkundigen.

Helene. (Hingeworfen.)

Und das haſt Du gethan?

Friedrich.

Ja.

Helene.

(Indem ſie Betty's Arbeit beſieht, mit höchſter Gleichgültigkeit.)

Nun, und wie befindet er ſich?

Friedrich.

Wie er ſich jetzt befindet, weiß kein Menſch, daß er

ſich aber geſtern Abends nach dem Bade wohl befunden haben mag, iſt zu vermuthen, denn er ließ, ſo wie er nach Hauſe gekommen war, ſein Pferd ſatteln und ritt davon, kein Menſch weiß wohin.

Helene.

(Wendet ſich ſchnell zu Friedrich, mit ängſtlicher Theilnahme, die ſie vergebens zu verbergen ſucht.)

Geſtern, in der fürchterlichen Gewitternacht?

Friedrich.

Ja, in der furchterlichen Gewitternacht.

Helene.

(Sich wieder mit Betty's Arbeit beſchäftigend.)

Und iſt noch nicht zurück?

Friedrich.

Noch nicht. In ſeinem Hotel iſt Alles in größter Angſt.

Helene.

Was ſagte mein Vater?

Friedrich.

Er weiß es noch nicht. Er iſt zur Gräfin Schweſter gefahren, ſoll aber gleich zurück kommen.

Helene.

Betty, ſieh doch, ob mein Vater zurück iſt, und bitte ihn zu mir zu kommen.

(Betty geht ab.)

Dritte Scene.

Helene. Vorige.

Helene.

(Sich wieder mit Betty's Arbeit beſchäftigend, verſucht ſie einige Male zu ſprechen.)

Iſt — man — es wird doch —

Friedrich. (Lächelnd.)

Sprechen Sie jetzt nur frei, wir ſind allein.

Helene.

Wovon ſoll ich frei ſprechen?

Friedrich.

Nun, wovon Sie gerade wollen. Vielleicht von einem jungen Herrn, der in das Waſſer ſpringt, um einen Handſchuh zu holen.

Helene.

Davon iſt nicht viel zu ſagen; es war ein Kinderſtreich.

Friedrich.

Ganz recht, alte Herren ſpringen nicht in das Waſſer, und auch den jungen Herren, welche auf der Brücke ſtanden, fiel es nicht ein, den Sprung zu wagen.

Helene.

Ich kann ſie darum nur loben.

Friedrich.

Ja, es ſind wackere Herren; aber ſo ein Waſſerſpringer iſt auch nicht übel anzuſehen.

Helene.

Warum sagst Du mir das, Friedrich?

Friedrich.

Weil Sie mir erlaubt haben Manches zu sagen, was kein Anderer zu sagen sich erkühnen darf.

Helene.

Es befremdet mich, daß Du —

Friedrich.

Ja, ja, das begreife ich, doch erlauben Sie, daß ich rede, und das, was Sie jetzt befremdet, wird Ihnen ganz natürlich erscheinen. Die sechsjährige Tochter eines reichen Grafen hatte sich einst in einem Walde verirrt, und mich hatte der Himmel bestimmt, sie zu finden und in die Arme des trostlosen Vaters zu bringen. Seit jenem glücklichen Tage ließ diese Grafen- oder besser Himmelstochter keine Stunde verfließen, ohne mir Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit zu geben, und seit jenem Tage hängt mein ganzes Herz an diesem Engel, und ich würde in jedem Augenblicke mein Leben opfern —

Helene.

(Reicht ihm die Hand.)

Ich weiß es, mein guter Friedrich; aber was bewegt Dich, mir jetzt gerade das zu sagen?

Friedrich.

(Küßt ihre Hand.)

Meine gute, gute Gräfin; vor zehn Jahren, ach, noch vor acht Jahren, durfte ich Sie Helenchen nennen, erlauben Sie mir, daß ich noch ein Mal so zu Ihnen sprechen darf, wie ich zu Helenchen gesprochen habe.

Helene.

Diese Erlaubniß hast Du ja immer, mein guter Friedrich.

Friedrich.

Nun denn, ſo hören Sie: ich kenne Ihre engelreine Seele, ich weiß, daß Sie ein Herz, ein weiches, allen ſchönen Gefühlen geöffnetes Herz in der Bruſt tragen — aber — die Welt — die Welt —

Helene.

Nun, die Welt?

Friedrich.

Die Welt kennt Sie nicht, wie ich Sie kenne, die Welt verkennt, läſtert Sie.

Helene.

Friedrich!

Friedrich.

Ja, meine gute Gräfin, man ſagt, Sie hätten kein Herz, Eitelkeit allein ſei die Göttin, der Sie huldigten, Sie kennten kein anderes Vergnügen, als eine Schaar von Männern um ſich zu ſehen, ihnen die Köpfe zu verrücken und anderen Damen die Liebhaber weg zu kapern; man nennt Sie mit einem häßlichen franzöſiſchen Namen.

Helene. (Tief ergriffen.)

Womit habe ich das verdient?

Friedrich.

Darnach fragt die Welt nicht, und der Schein iſt allerdings gegen Sie.

Helene.

Der Schein, gegen mich?

Friedrich.

Ja, gegen Sie. Es ſind nun drei Jahre, daß Sie in die Welt traten; und ſeit jener Zeit ſind alle vornehme, reiche, ſchöne jungen Männer des In- und Aus-

landes in unſerem Hauſe erſchienen und haben nach Ihren Blicken geſeufzt; Sie haben aber Alle abgewieſen und ſind noch unvermählt.

Helene.

Haſt Du mir nicht ſelbſt dieſen Schritt als den wichtigſten des Lebens geſchildert, mir nicht ſo oft die höchſte Vorſicht in der Wahl eines Lebensgefährten empfohlen?

Friedrich.

Das habe ich; damit habe ich aber nicht gemeint, daß Sie gar nicht wählen ſollen.

Helene.

Haſt Du mir nicht geſagt, daß es langer und ſtrenger Prüfungen bedarf, um das Herz eines Mannes kennen zu lernen?

Friedrich.

Das habe ich geſagt.

Helene.

Nicht geſagt, daß die Männer Engel ſind, ſo lange ſie Liebe hoffen; daß ſie böſe Geiſter werden, ſobald ſie ſich geliebt wiſſen?

Friedrich.

Das habe ich geſagt, denn leider iſt es ſo; ich habe aber damit nicht geſagt, daß Sie gar nicht wählen ſollen. Sie haben gerade jetzt eine Sammlung ſo hübſcher und ausgezeichneter Männer um ſich herum, daß man glauben ſollte, Sie müßten einen finden, der Ihren Wünſchen entſprechen könnte.

Helene.

(Zuckt die Achſeln und geht auf und nieder.) Hm!

Friedrich.

Da iſt der italieniſche Herr Marquis; ſchön, reich.

Helene.

(Schüttelt den Kopf.)

Friedrich.

Der Chevalier.

Helene.

(Macht eine Bewegung mit der Hand, als ob ſie Jemandem ein Zeichen gäbe, ſich davon zu machen.)

Friedrich.

Der Herr Oberſt Béthy.

Helene.

Ein würdiger Mann.

Friedrich.

Der Herr Hofrath von Malter, der Liebling des Miniſters, der bald ſelbſt Miniſter ſein wird.

Helene.

Er, Miniſter, ich aber keine Miniſterin.

Friedrich.

Herr von Packer, der reichſte Mann im Lande.

Helene. (Lacht.)

Herr von Packer!

Friedrich.

Der engländiſche Herr, der täglich hundert Guineen zu verzehren hat.

Helene.

I don't care for guineas.

Friedrich.

Der junge Baron von Oſten.

Helene. (Hingeworfen.)

Oſten?

Friedrich.

Der Sie liebt, der nur für Sie lebt.

Helene.

Mein Vater ſagt, er ſei zu heftig, zu leidenſchaftlich.

Friedrich.

Nun, er iſt jung, und ſolche heftige Menſchen ſind immer gut, haben immer das Herz an der rechten Stelle.

Helene.

So!

Friedrich.

Baron Oſten iſt aber ſehr gut.

Helene.

Das weißt Du?

Friedrich.

Das weiß ich. Es ſind ungefähr drei Wochen, als ich in die Neuſtadt gehen mußte. Ganz nahe am Thore war ein armer alter Mann unwohl geworden und am Wege hingeſunken. Baron Oſten kam im vollen Galopp geritten, doch kaum ſieht er den alten Mann, ſo ſpringt er vom Pferde, hilft ihm auf die Beine, führt ihn ſelbſt bis an die Ecke, wo die Wagen halten, packt ihn in einen Wagen, und reitet neben dem Wagen her bis zu des Alten Hütte.

Helene.

Das iſt hübſch.

Friedrich.

Der engländiſche Herr würde gerufen haben: Fünf hundert Pfund, wer den Alten auf die Beine bringt! Baron Oſten brachte ihn aber ſelbſt auf die Beine. Es war recht hübſch zu ſehen, wie der ſchmucke junge Herr den alten, in Lumpen gehüllten Mann davon führte.

Helene.

(Auf welche die Erzählung einen lebhaften Eindruck gemacht hat; nach einer kurzen Pauſe.)

Eine glänzende Männerlaune. Hat der Baron Dich geſehen?

Friedrich.

Gott bewahre! Ich hielt mich verborgen; blieb drei hundert Schritte hinter ihm.

Helene.

Nun, er hat ſeine Pflicht gethan.

Friedrich.

Ich auch; ich habe zum Guten gerathen.

Vierte Scene.

Graf Neuburg. Vorige.

Neuburg.

Guten Morgen, meine Tochter. Du haſt meinen Beſuch gewünſcht, und er war Dir zugedacht. Daß Friedrich früher kam, iſt nicht meine Schuld; die Tante hatte mich bitten laſſen, ſo ſchnell möglich zu ihr zu kommen.

Friedrich.

Ich wollte dem gnädigen Fräulein, ſo wie der Herr Graf befohlen hatte, Bericht bringen über das Befinden des Herrn Baron von Oſten.

Neuburg.

Ach ja, es iſt wahr. Nun, wie geht es dem kühnen Ritter?

Friedrich.

Man weiß es nicht. Er iſt geſtern Abends fortgeritten und noch nicht zurückgekommen.

Neuburg.

Fortgeritten in dieſer Höllennacht: und wohin?

Friedrich.

Er hat es nicht geſagt.

Neuburg.

Gewiß wieder irgend ein toller Streich. Indeß könnte ihm doch ein Unfall zugeſtoßen ſein. Gehe noch ein Mal hin, Friedrich, und ſieh, ob er da iſt; ſollte er noch nicht zurück ſein, ſo melde es ſeinem Freunde, dem Rittmeiſter, damit er —

Friedrich.

Der Herr Rittmeiſter iſt ſchon da. Er hat Alles in Bewegung geſetzt; alle Reitknechte und Jockeys ſind ſchon in vollem Galopp hinaus, ihren Herrn zu ſuchen.

(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Graf Neuburg. Helene.

Neuburg.

Wenn ich ſonſt ſagte, daß dieſer Baron einen Vulkan im Leibe habe, ſo widerrufe ich es jetzt; er muß deren ein halbes Dutzend haben. Um acht Uhr ſtürzt er in das Waſſer und wird als todt herausgezogen, um zehn Uhr reitet er in finſterer Nacht, unter Sturm, Regen, Hagel, Donner und Blitz ſpazieren.

Helene.

Er hat vielleicht ein dringendes Geſchäft.

Neuburg.

In einer ſolchen Nacht? — iſt möglich; indeß kann ihn dieſer Ritt aller Geſchäfte für immer enthoben haben. Doch das Glück beſchützt die Narren, wir wollen das Beſte hoffen. Nun zu Dir, Helene. Ich komme von Deiner Tante und Du warſt der Gegenſtand einer ſehr ernſten Unterhaltung.

Helene.

Ich, lieber Vater?

Neuburg.

Ich habe Dir ſchon einige Male erklärt, daß dieſe immerwährende Ebbe und Fluth von Liebhabern mir nicht angenehm iſt.

Helene.

Mir eben ſo wenig, lieber Vater.

Neuburg.

Wenn auch ich das glaube, weil ich Dich kenne, ſo glauben es andere Leute nicht, und Deine Tante ruft Zeter und Wehe über Dich.

Helene.

Was kann ſie dazu bewegen?

Neuburg.

Je nun, dieſe Frau hat ihre Grundſätze, Anſichten und Meinungen aus dem ſechſten Decennium des verfloſſenen Jahrhunderts in dieſes übertragen und was ſie von Dir ſieht und hört, iſt ein Gräuel vor ihren Augen. Unglücklicherweiſe war ſie geſtern bei der alten Gräfin Kirchberg, deren Haus der Sammelplatz aller ſcharfen Zungen der Reſidenz iſt, hörte da von Dir ſprechen und

hörte, daß die Generalin Schußfeld Dich eine Donna Diana nannte. Vergebens bemühte ich mich, ihr zu erklären, was eine Donna Diana ſei, ſie konnte ſich nicht beruhigen, ſtellte ſich unter einer Diana das Schrecklichſte vor, vergoß Thränen und beſchwor mich, Dich zu bewegen, ſo ſchnell möglich eine Wahl zu treffen. Daß dadurch auch meine ſehnlichſten Wünſche erfüllt würden, bedarf keiner Erwähnung.

Helene.

Nun gut, ich werde wählen.

Neuburg.

Schön, meine gute Tochter. Wahrſcheinlich wird Deine Wahl auf einen der Dich jetzt umgebenden Verehrer fallen.

Helene.

Ich denke, lieber Vater.

Neuburg.

Es ſind Männer unter denſelben, die alle Achtung und Rückſicht verdienen. Herr von Walter iſt ein ausgezeichneter Diplomat, der ſich ſchnell zu den höchſten Würden emporſchwingen wird.

Helene.

Das kann nicht fehlen.

Neuburg.

Ein fein gebildeter, liebenswürdiger Mann.

Helene.

Ja.

Neuburg.

Zwar rühmt ſich Packenheim durch Deine Blicke zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt zu ſein.

Helene.

Durch meine Blicke! Ha ha ha.

Neuburg.

Er will Grand von Spanien werden und dann um Deine Hand werben.

Helene.

Er möge ſich nicht bemühen, der Grand von Spanien.

Neuburg.

Nun, die Wahl ſei Dir überlaſſen; Du haſt Verſtand und Herz, Du wirſt den Mann wählen —

Helene.

Der ein Herz hat und Beweiſe giebt, daß er den Wünſchen einer Frau jedes Opfer zu bringen vermag.

Sechſte Scene.

Ein Bedienter. Herr von Packer. Vorige.

Bedienter.

Herr von Packenheim wünſcht aufzuwarten.

Neuburg.

Sehr angenehm.

Bedienter.

(Oeffnet die Thüre und geht ab, nachdem Packer eingetreten iſt.)

Packer.

(In einem eleganten Morgencoſtume.)

Schönſte Gräfin, ich komme, Ihnen vor der Hand eine frohe Nachricht zu bringen. Sie haben geſtern den

Wunſch geäußert, Roſen aus dem Parke des Prinzen Edmund zu haben, und ich habe dieſen Morgen zwei meiner Jockeys auf engliſchen Rennpferden dahin abgeſandt. Derjenige, welcher der erſte mit Roſen zurückkommt, erhält zwanzig holländiſche Dukaten, die jetzt zu drei Thaler ſechs Groſchen ſtehen.

Helene.

Sehr galant.

Packer.

Ja, galant bin ich immer.

Neuburg.

Wie es einem Grand von Spanien ziemt.

Packer.

(Wie früher, mit dem Finger auf dem Munde.) St, ſt!

Neuburg.

Aber einmal, mein theurer Freund, muß die Sache doch an das Licht des Tages kommen, ein bischen früher kann wohl nicht ſchaden. Du wirſt, meine Tochter, bald in der Perſon des Herrn von Packenheim einen Grand von Spanien verehren.

Helene.

Ich freue mich, daß Spanien die Verdienſte unſeres würdigen Freundes anerkennt.

Packer.

Ja, es koſtet ſchweres Geld, aber was iſt zu thun, der Menſch ſtrebt immer höher. Apropos, heute Abend iſt die große Fête bei Sr. Excellenz dem Miniſter Graf Ringen, gegenwärtigen Finanzminiſter, zu welcher ich auch gebeten bin. Man wird das Glück haben, Sie auch dort zu ſehen, ſchönſte Comteſſe?

Helene.

O ja, und mit Roſen von der Hand eines Grands von Spanien geſchmückt.

Packer.

Das ſoll heißen, mit meinen Roſen? Erlauben Sie, das dürfte doch nicht gehen. Es ſind hin und zurück zwölf Meilen zu machen, die Fête beginnt um ſieben Uhr.

Neuburg.

Nun, wenn Ihre Jockeys ſchon dieſen Morgen abgeritten ſind, ſo werden ſie wohl auf engliſchen Rennpferden zwölf Meilen in ſechzehn Stunden machen können.

Packer.

Das wohl; aber ich habe den Burſchen eingebunden, die Pferde ein Bischen zu ſchonen, denn ſie ſind ſeit einiger Zeit unglaublich im Preiſe geſtiegen. Seit ich die große Lieferung von zehntauſend Pferden übernommen habe, kann man annehmen, daß —

Siebente Scene.

Graf Langenau. Vorige.

Langenau.

Mit Erlaubniß, ein Freund vom Hauſe. Ich komme in wahrer Seelenangſt. Ich wollte eben bei Baron Oſten einſprechen, theils um zu fragen, wie ihm das kalte Bad bekommen, theils weil ich gehört hatte, daß er ächten, veritablen Tokayer direkte aus dem geſegneten Ungarlande erhalten habe, was finde ich da, Alles in Verwirrung und Angſt, der junge Herr iſt verſchwunden, kein Menſch weiß, was aus ihm geworden iſt.

Achte Scene.

Bedienter. Herr von Malter. Vorige.

Bedienter.

Herr Hofrath von Malter.

(Er öffnet dem Eintretenden die Thüre und geht ab.)

Malter.

(Mit einem Roſenbouquet.)

Ma belle Comtesse, Sie haben geſtern den Wunſch geäußert, ſchöne Roſen zu beſitzen und obgleich ich dieſe Nacht, des fürchterlichen Unwetters wegen, nicht geſchlafen habe, ſo befand ich mich doch ſchon um halb neun Uhr, bemerken Sie wohl, meine Gnädige, halb neun Uhr, in dem Garten Seiner Excellenz des Herrn Miniſters, wo ich eigenhändig dieſe Roſen pflückte.

(Er überreicht das Bouquet.)

Helene.

Ich weiß das Opfer, welches Sie mir gebracht haben, gebührend zu würdigen; in der That, Herr Hofrath, Sie ſind der einzige Mann, dem es vorbehalten iſt, die ächte Galanterie der Ritterzeiten wieder aufleben zu machen. (Sie betrachtet das Bouquet mit Entzücken.) Roſen, um halb neun Uhr gepflückt!

Packer.

Pah, ſind doch nur Roſen aus dem Garten des Miniſters.

Neunte Scene.

Bedienter. Oberſt Böthy. Jameſon. Vorige.

Bedienter.

Herr Oberſt Böthy und Lord Jameſon.

Neuburg.

Sehr angenehm.

Bedienter.

(Oeffnet die Thüre und geht ab.)

Bothy.

Ich komme, mein gnädiges Fräulein, Sie zu fragen, ob Sie ſich von den Schrecken der verfloſſenen Nacht ſchon erholt haben?

Jameson.

Ich komme auch fragen dieſelbe question.

Helene.

Ich danke, meine Herren; ſo etwas vergißt ſich bald.

(Man bemerkt, daß ſie unruhig, zerſtreut, daß ihre Heiterkeit erkünſtelt, ihr Geiſt mit anderen Dingen beſchäftigt iſt.)

Böthy.

Sie haben dieſe Roſen ſchon als Morgengabe erhalten?

Helene.

Herr von Walter hat ſie um halb neun Uhr eigenhändig gepflückt. (Für ſich.) Friedrich kommt nicht zurück.

Packer.

Aber wo? Im Garten des Miniſters, hier, in der Stadt. Ich laſſe Roſen pflücken ſechs Meilen von hier, im Parke des Prinzen Edmund, ſechs Meilen von hier.

Böthy.

Jene ſchönen Roſen gewiß, von welchen geſtern Ihre Freundin ſprach?

Helene. (Zerſtreut.)

Ja.

Packer.

Dieſelben; ſechs Meilen von hier.

Neuburg.

Denken Sie ſich, Herr Oberſt, die Aufmerkſamkeit des Herrn von Packenheim, er hat zwei Jockeys ventre à terre geſandt, ſolche Roſen zu holen.

Böthy.

Eine lobenswerthe Aufmerkſamkeit.

Jameson.

Ich würde auch gehabt haben dieſe Aufmerkſamkeit, but ich habe vergeſſen.

Packer.

Und derjenige meiner Jockeys, welcher der erſte zurückkommt, erhält zwanzig holländiſche Dukaten.

Böthy.

Wie hoch ſtehen jetzt die holländiſchen Dukaten?

Packer. (Schnell.)

Drei Thaler ſechs Groſchen.

Jameson.

Ich würde dem Jockey fünf hundert Pfund gegeben haben, but ich habe vergeſſen.

Helene. (Für ſich.)

Wo Friedrich ſo lange bleibt. (Sie tritt an das Fenſter.)

Zehnte Scene.

Bedienter. Marcheſe Tanteſio. Chevalier de St. Ange. Vorige.

Bedienter.

Der Herr Marquis Tanteſio und der Herr Chevalier de St. Ange. (Er öffnet Beiden die Thüre und geht ab.)

Tanteſio.

(Mit einem Roſenbouquet.)

Dieſe Roſen ſind zwar nicht aus dem Parke des Prinzen, doch ſind ſie ſchön genug, um eine gütige Aufnahme hoffen zu können.

Helene.

(Nimmt das Bouquet mit einer ſtummen Verbeugung; indem ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit und in ſichtbarer Bewegung nach einem fernen Gegenſtande durch das Fenſter ſieht.)

Langenau.

Nun, Gräfin Helene, heute können Sie im vollen Sinne des Wortes auf Roſen wandeln. Nur die franzöſiſche Galanterie iſt dieſesmal im Rückſtande geblieben.

Chevalier.

Bien pardon, Monsieur. Ich habe dieſen Morgen einen Courier nach meinem Stammſchloſſe abgeſchickt, und wir werden in wenigen Tagen Roſen aus meinen Gärten haben.

Malter.

Von jenen, welche die Luft auf drei Meilen parfumiren.

Elfte Scene.

Rittmeiſter von Franke. Vorige.

Franke.

(Tritt ſchnell ein.)

Verzeihung, daß ich unangemeldet —

Neuburg.

Bringen Sie Nachricht von dem Verlorenen?

Helene.

(Will ihm ſchnell einige Schritte entgegen gegangen; faßt ſich aber und bleibt ſtehen, die gemachten Schritte auf eine gute Art bemäntelnd.)

Franke.

Leider, nein. Ich hoffte hier etwas zu erfahren.

Neuburg.

Wir wiſſen nichts.

Franke.

So empfehle ich mich. Ich habe ein Dutzend berittene Freunde aufgeboten, wir zerſtreuen uns nach allen Himmelsgegenden, und wenn ihn die Erde nicht verſchlungen hat, ſoll er uns nicht entgehen.

(Er ſpricht dieſe Worte, etwas gegen Helenen gewendet. Er eilt fort und begegnet an der Thüre dem eintretenden Friedrich.)

Helene.

(Vermag kaum ihre innere Bewegung zu verbergen.)

Zwölfte Scene.

Friedrich. Auguſt von Oſten. Vorige.

Friedrich.

(Stürzt herein.) Er iſt da, er iſt da!

Helene.

(Stößt ein leiſes „Ach" aus.)

Alle.

Wer, wer?

Friedrich.

Baron Oſten! Da, da iſt er. (Er öffnet die Thüre.)

August.

(Tritt ein und überreicht Helenen knieend ein Roſenbouquet.)

Verzeihen Sie, daß ich es gewagt habe, einen Ihrer Wünſche zu erfüllen.

(Sein Anzug läßt erkennen, daß er in der Gewitternacht zwölf Meilen geritten iſt. Er iſt erſchöpft.)

Helene.

(Mit ernſter Miene.)

Und der Laune eines Mädchens wegen ſetzen Sie Ihr Leben auf das Spiel? (Ohne die Roſen zu nehmen.)

August.

Tauſend Leben für einen Blick dieſer Augen.

Alle Liebhaber

haben ſich bei Oſten's Eintritt an die rechte Seite der Bühne gezogen und begleiten das, was vorgeht, durch ſtummes Spiel. Böthy bleibt ernſt und kalt. Jameſon verändert keine Miene und ſtarrt Helene und Auguſt mit offenem Munde an. Packer äußert ſein Mißvergnügen ſehr merkbar. Molter verbirgt ſeinen

Verdruß unter einem ſatyriſchen Lächeln. Der Chevalier wirft Blicke des Mitleids auf Helene. Tantesio zuckt mehrere Male die Achſeln.

Friedrich.

(Steht hinter Auguſt, ſo daß er Helene im Auge hat.)

Neuburg. Langenau. Franke.

(Haben die Mitte der Bühne eingenommen.)

Helene und Auguſt.

(Sind an der linken Seite der Bühne.)

Langenau.

(Leiſe zu Neuburg.)

Höre; ich glaube, der hat die rechten Roſen gebracht.

Neuburg.

Scheint mir auch.

Friedrich.

(Ermuthigt Helene durch ſeine Blicke und durch kurze, kaum bemerkbare Bewegungen der Hände.)

Helene. (Halb leiſe.)

Und an die Sorge Anderer denken Sie nicht?

Auguſt.

O Himmel! (Er ſpringt auf und faßt ihre Hand.)

Helene.

Ich verzeihe Ihnen. (Sie nimmt die Roſen.)

Auguſt.

Helene! Engel! (Er wankt und ſinkt, von ſo vielen Anſtrengungen erſchöpft, in Friedrich's Arme.)

Helene.

Auguſt! mein Auguſt! (Sie umfängt ihn mit ihren Armen.)

Langenau. (Zu Neuburg.)

Der hat die rechten Roſen gebracht.

Neuburg.

Das gebe der Himmel!

Friedrich.

(Halb für ſich, doch dem Publikum ſehr verſtändlich.)

Er wird es geben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Akt.

Oeffentliche Promenade in einem großen Badeorte. Tiefes Theater. Im Hintergrunde eine doppelte Reihe von Bäumen, welche die Bühne durchſchneidet. Den Spielenden links ein elegantes Kaffeehaus, mit einer Marquiſe vor demſelben, unter welcher ein Sopha und Stühle von Rohr, oder von Holz und grün bemalt, wie man ſie in den Gärten zu haben pflegt.

Erſte Scene.

Herr von Packer. Anton. Herren und Damen, welche in der Allee luſtwandeln.

Packer.

(Im Morgenanzuge, kommt aus einer Couliſſe rechts.)

Du gehſt ſogleich zu der Baronin von Oſten, empfiehlſt mich ihr beſtens, fragſt, wie ſie ſich befindet und meldeſt, daß ich gleich ſelbſt meine Aufwartung machen werde.

Anton.

(Welcher ein kleines irdenes Trinkgefäß trägt.)

Sehr wohl, Euer Gnaden. (Er geht ab.)

Packer.

(Muſtert ſeinen Anzug und beſieht ſich mit Wohlgefallen.)

Recht gut, und ſehr gut hat ſich das Alles ſo gefügt und gemacht. Hahaha, was man nicht aus der erſten Hand haben kann, nimmt man aus der zweiten.

(Er ſpaziert in die Allee und verſchwindet.)

Zweite Scene.

Friedrich. Moſes Mayer.

Friedrich.

(Von der linken Seite. Er iſt im Oberrocke, mit rundem Hute. Er ſieht ſich nach allen Seiten um.)

Er iſt noch nicht da.

M. Mayer.

(Von der rechten Seite. Sehr anſtändig angezogen, kleinen Bart. Als er Friedrich erblickt, geht er auf ihn zu.)

Guten Morgen, Herr Friedrich.

Friedrich.

Danke, Herr Mayer. (Beide gehen in den Vordergrund der Bühne, und ſehen ſich nach allen Seiten um, ob ſie nicht beobachtet werden. Friedrich zieht acht Geldrollen aus den Taſchen und giebt ſie Mayer.) Acht hundert Louisd'ors.

M. Mayer.

(Steckt die Rollen zu ſich.)

Sehr wohl. Guten Morgen. (Er geht rechts ab.)

Friedrich.

Adieu. (Er geht links ab.)

Dritte Scene.

Herr von Packer. General Böthy.

Packer.

(Kommt aus der Allee.)

Böthy.

(Von der rechten Seite. Er iſt in bürgerlicher Kleidung.)

Packer.

(Begegnet ihm und erkennt ihn.)

Ih, was ſeh ich! Herr Oberſt Böthy! Sind Sie es wirklich?

Böthy.

General Böthy, zu dienen.

Packer.

Sie ſind General geworden? gratulire von Herzen. Wann ſind Sie angekommen?

Böthy.

Geſtern Abends.

Packer.

Und was bringt Sie hieher?

Böthy.

Wahrſcheinlich derſelbe Wunſch, der auch Sie hieher führte.

Packer.

Derſelbe Wunſch? (Er lächelt ſchlau.) Haha, ich glaube kaum.

Böthy.

Sind Sie nicht Ihrer Geſundheit wegen hier?

Packer.

Nein, in der That nicht, meine Geſundheit iſt ganz vortrefflich.

Böthy.

Alſo der Mode wegen?

Packer.

Auch nicht. Unter uns geſagt, die Baronin von Oſten iſt hier.

Böthy.

Gräfin Helene von Neuburg?

Packer.

Dieſelbe, ja, die vor ungefähr achtzehn Monaten, wenige Wochen nachdem Sie abgereiſt waren, den jungen Baron, der ihr die Roſen aus Prinz Edmunds Belvedère gebracht hatte, in einem Zuſtande gänzlicher Geiſtesverwirrung, heirathete. Meine Jockeys haben auch Roſen gebracht, aber da ich ihnen befohlen hatte, die Pferde ſo viel möglich zu ſchonen, ſo ſind die Schlingel erſt am zweiten Tage zurück gekommen.

Böthy.

Ich erinnere mich davon gehört zu haben; doch begreife ich noch nicht, wie die Anweſenheit der Baronin mit der Ihrigen zuſammenhängt.

Packer.

Ganz natürlich; aber Sie wiſſen wohl nicht, was ſich ſeit jener Zeit zugetragen hat?

Böthy.

Ich weiß nichts.

Packer.

Seltſame, wunderbare Dinge haben ſich zugetragen. Die Gräfin hat, wie ich Ihnen ſchon ſagte, in einem Zuſtande gänzlicher Geiſtesverwirrung, und weil meine

Jockeys zu ſpät kamen, dem Baron Waſſerſpringer und Roſenbringer die Hand gereicht. Einige Monate nach der Vermählung ſtarb Graf Neuburg, und kurz darauf kam Baron Oſten, der Onkel des jungen Herrn, unſer Geſandter am engliſchen Hofe, nach der Reſidenz, nahm es ſehr übel, daß ſein Neffe ohne ſeine Erlaubniß geheirathet, die Gräfin Neuburg, gegen welche er nicht günſtig geſinnt war, geheirathet hatte, entzweite ſich heftig mit ihm, drohte mit Enterbung — der alte Herr iſt unmenſchlich reich — und ging wieder nach England zurück.

Böthy.

Wie hängt das Alles mit Ihrem Hierſein zuſammen?

Packer.

Wird gleich zuſammenhängen. Einige Monate nach der Abreiſe des Onkels ging in dem Hauſe des jungen Ehepaares eine plötzliche und unbegreifliche Veränderung vor. Der junge Baron, der ſich als Liebhaber wie ein Verrückter betragen hatte, nun Sie wiſſen es ſelbſt, fing plötzlich an, ſeine Frau zu vernachläſſigen, war nie zu Hauſe, brachte die Tage auf Jagden und bei Wettrennen, die Nächte am Spieltiſche und bei Trinkgelagen zu, verſchwendete ungeheure Summen und verlor noch größere.

Böthy. (Bitter lächelnd.)

Das ſind die Liebhaber, die ſich in den Fluß ſtürzen, um einen Handſchuh zu retten.

Packer.

Wären die Schlingel, meine Jockeys, nicht zu ſpät gekommen, ſo würde das Alles nicht geſchehen ſein.

Böthy.

Doch Ihr Hierſein?

Packer.

Es kommt. Alle Augen waren nun auf die junge Frau gerichtet; die aber ſaß ganz ruhig zu Hauſe, nahm

keine Beſuche an, empfing nur einige vertraute, geiſtreiche Freunde, unter welchen auch ich war, und ſchien von dem tollen Treiben ihres Herrn Gemahls nichts zu wiſſen, oder ſich darum nicht zu bekümmern. Als aber die Sache endlich zu ſtark und zu laut, der Baron das allgemeine Stadtgeſpräch wurde, als man ſich bald erzählte, daß er beim Wettrennen tauſend Louisd'ors, bald am Spieltiſche zwei tauſend Louisd'ors verloren hatte, als er auch der italieniſchen Sängerin Camilla Leoni Beſuche machte, was er mir ſelbſt vertraute, da ſchien auch ſie die Geduld zu verlieren und fing plötzlich eine andere Lebensweiſe an. Sie gab Geſellſchaften, Bälle und wurde endlich eine noch wüthendere Spielerin als der Baron ſelbſt.

Völhy.

Nun, da haben wir ja eine Ehe nach dem feinſten Modetone.

Packer.

Alle die Herren, die einſt der Gräfin Helene den Hof gemacht hatten, ſammelten ſich wieder um ſie und noch eine ganze Legion Anderer dazu, und als ſie in dieſem Sommer hieher in das Bad ging, iſt der ganze Schwarm ihr nachgezogen. Sie wird ſich freuen, Sie hier zu finden.

Völhy.

Ich kann mich nicht freuen, ſie ſo zu finden. Lebt der alte Diener, dem ſie einſt ihr ganzes Vertrauen geſchenkt hatte, und der ein durchaus rechtlicher Mann war, nicht mehr?

Packer.

O ja, der lebt und ſcheint an dem luſtigen Leben eben ſo großes Wohlgefallen zu finden, als ſeine Gebieterin; er arrangirt alle Feſte und bringt ihr Leute, beſonders Spieler, in das Haus, die kein Menſch kennt, und die zuweilen ſehr verdächtig ausſehen.

Vierte Scene.

August von Oſten. Vorige.

August.

(Kommt aus der Allee und will über die Bühne gehen, im Gehen erblickt er Packer.)

Ah bon jour, Herr von Packenheim. Wie befinden Sie ſich? Ich habe Sie ſchon einige Tage nicht geſehen.

Packer.

Ich befinde mich ganz wohl, aber Sie, Herr Baron, ſehen aus, als ob Sie nicht geſchlafen hätten.

August.

Das iſt wirklich der F. A.

Packer.

Geſpielt?

August.

Ja.

Packer.

Gute Geſchäfte gemacht?

August.

Nein, die habe ich nicht gemacht; die Dame koſtet mich tauſend Louisd'ors.

Packer.

Gott bewahre! Das iſt viel Geld; die Louisd'ors ſtehen jetzt zu fünf Thaler ſiebzehn Groſchen.

August.

Siebzehn Groſchen?

Packer.

Auf Ehre!

August.

Wenn ich das gewußt hätte. (Er wendet ſich und erkennt Böthy.) Iſt das nicht Oberſt Böthy?

Packer.

General, General Böthy.

August.

So! Ich freue mich recht ſehr, Sie zu ſehen.

(Er reicht ihm die Hand.)

Böthy.

(Erwiedert die Begrüßung mit auffallender Kälte, indem er den Hut zieht, doch die gebotene Hand nicht annimmt.)

Sehr erfreut.

August.

Man muß geſtehen, die Ausbrüche Ihrer Freude überſchreiten die Grenzen des Anſtandes nicht

Böthy.

Ich bin kein Freund der Extravaganzen.

August.

Dabei kann man ſich wohl befinden und alt werden.

Böthy.

Man ſtört auch das Wohlbefinden Anderer nicht.

August.

Was nicht genug zu loben iſt.

Packer.

(Der in die Couliſſe geſehen hat.)

Da kommt die Baronin von ihrer Morgenpromenade.

Fünfte Scene.

Helene. Fräulein von Herold. Herr von Walter. Marquis Tantesio. Major von Franke. Graf Langenau. Sir Robert Jameſon. Chevalier de St. Ange.

Helene.

(An Graf Langenau's Arme; im Auftreten.)

Das ſage ich Ihnen, Graf Langenau, wenn Sie noch ein Mal ſo ſaumſelig ſind und ſo ſpät kommen, ſo gebe ich Ihnen den Abſchied und wähle mir einen anderen Cavaliere servente.

Langenau.

Verzeihung, ſchöne Frau, nur dieſes Mal Verzeihung; der Morgen war ſo kühl und da dachte ich, ein Viertelſtündchen ſpäter könnte nicht ſchaden.

Helene.

So! ſchön, ſchön! Eine feine Entſchuldigung. Sagen Sie, Herr Marquis, welches Schickſal würde in Ihrem Vaterlande einen Ritter treffen, der ſich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig machte?

Tantesio.

Er würde die Gunſt ſeiner Gebieterin für immer verlieren.

Helene.

Da hören Sie und zittern Sie.

Langenau.

Ich zittere; nur erbitte ich mir für die kühlen Morgen einige Nachſicht, indem ich ſonſt aus dem Zittern nicht herauskomme.

Packer.

Erlauben Sie mir nun, gnädige Frau, daß ich Ihnen einen alten Bekannten in der Perſon des Herrn Generals von Böthy vorſtelle.

Helene.

(Mit einem freudigen Ausrufe.) Böthy!

Böthy.

(Küßt ihre Hand.)

Ja, meine gnädige Frau, Böthy, der ſich herzlich freut, Sie wieder zu ſehen.

Helene.

Das iſt ſchön, recht ſchön von Ihnen, daß Sie unſer Deutſchland nicht vergeſſen haben.

Böthy.

Man vergißt ein Land nicht, welches ſo viele Schätze beſitzt.

Helene.

Es iſt wieder hübſch von Ihnen, daß Sie dem oft geläſterten Deutſchland Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wie wird mein Mann ſich freuen, Sie wieder zu ſehen. Sie wiſſen doch, daß ich verheirathet bin?

Böthy.

Ich weiß es. (Eine trübe Erinnerung überſchattet ſein Geſicht.)

Helene.

Ja, Sie finden mich als die glücklichſte Frau wieder. Wo nur Auguſt? — (Sie erblickt Auguſt, welcher ſich unter den Uebrigen verloren hatte.) Ach, da biſt Du ja! Sieh doch, lieber Auguſt, unſer alter Freund Böthy.

Auguſt.

Ich hatte ſchon das Vergnügen.

Helene.

Nun wollen wir ein halbes Stündchen recht angenehm verplaudern. Doch mit Erlaubniß. (Sie geht zu Auguſt, und entfernt ſich mit ihm etwas von den übrigen Herren.) Es iſt gut, daß ich Dich finde. Ich bin in großer Verlegenheit.

August.

Schon wieder!

Jameson.

(Reicht Wilby die Hand.) Very glad, indeed.

(Während Auguſt's und Helenen's Zweigeſpräche, umgeben die Uebrigen den General und decomplimentiren ihn.)

Helene.

Ich habe geſtern Abend mit einem unbegreiflichen Guignon geſpielt, und fünf hundert Louisd'ors auf mein Wort verloren.

August.

Fünf hundert Louisd'ors!

Helene.

Ja, eine Kleinigkeit, die mich nicht beunruhigen würde, wenn Herr von Wilinsky, der geſtern in meiner Abendgeſellſchaft war, nicht heute abreiſen müßte.

August.

Heute iſt es mir unmöglich; ich bin ſelbſt in Verlegenheit.

Helene.

Du wirſt einer ſolchen Kleinigkeit wegen die Ehre Deiner Frau nicht compromittiren.

August.

Dieſer Kleinigkeit wegen gewiß nicht, aber denke an alle die Kleinigkeiten, die ich Dir ſeit acht Monaten gegeben habe, und die Du mir abgepreßt haſt.

Helene.

Wer wird an Kleinigkeiten denken; man hat an andere Dinge zu denken. Schicke mir nur bald dſe fünf hundert Louisd'ors. Adieu. (Sie kehrt zu der Geſellſchaft zurück.)

August.

(Begleitet ſie mit trüben Blicken und ruft halbleiſe.)

Verloren, verloren! Du hatteſt Recht.

(Er geht im Hintergrunde auf und nieder.)

Helene.

Nun kommen Sie, lieber General, und erzählen Sie uns von Ihren Reiſen. (Sie faßt ihn an der Hand und führt ihn zum Sopha.) Hieher. (Sie ſetzt ſich in die Mitte des Sopha. Böthy ſetzt ſich neben ſie.) Eveline, hier iſt Platz für Dich. Meine Herren, nehmen Sie Platz.

(Sie hat während der folgenden Scene ihre Augen, den Uebrigen unbemerkt, ſtets auf August gerichtet, und verfolgt ihn mit geſpannter Aufmerkſamkeit.)

Eveline.

(Setzt ſich neben Helene. Die Herren ſetzen ſich auf die, dem Sopha rechts und links ſtehenden Stühle, den letzten Stuhl links, an der Couliſſe, welcher etwas vorwärts ſteht, nimmt Jameſon ein; Packer ſitzt neben ihm rechts.)

Helene.

Nun, General, wie geht es in Pannonien?

Böthy.

Gut, meine gnädige Frau; man läßt ſich da nicht täuſchen und lebt glücklich.

Helene.

(Durch dieſe Antwort etwas verſtimmt, ſpringt ſie ſchnell zu einem andern Gegenſtande über.)

Herr von Packenheim, was haben wir Neues?

Packer.

Die Actien zur Eiſenbahn ſind bereits alle vergriffen.

Helene.

Ich kann den Augenblick nicht erwarten, die erste Fahrt auf einer Eisenbahn zu machen.

Jameson.

(Der es sich auf seinem Stuhle sehr bequem gemacht hat.)

Sie werden finden das Fahring auf demselben very comfortable.

Helene.

Sind keine interessanten Curgäste angekommen?

Walter.

Allerdings, sehr interessante: Mademoiselle Camilla Leoni ist gestern angekommen.

Helene.

(Durch diese Nachricht sehr betroffen, faßt sich aber schnell und ruft im heitersten Tone.)

Die Camilla Leoni, wirklich?

Walter.

Parole d'honneur. Ich habe sie selbst gesehen.

Helene.

O schön, schön! Nun wird es gleich belebter hier werden. August, August! hast Du gehört, die Leoni ist hier.

August.

(Welcher auf den Ruf vorgekommen ist, mit einiger Verlegenheit.)

So! seit wann?

Helene.

Seit gestern, versichert Herr von Walter.

Packer.

Ich höre den Namen dieser Künstlerin immer mit großem Vergnügen; ha ha ha!

Helene.

Das dürfte bei andern Leuten wohl auch der Fall ſein.

Packer.

Ja, doch aus verſchiedenen Gründen.

Helene.

Und aus welchen Gründen iſt es bei Ihnen der Fall?

Packer.

Sie hat mir einmal Gelegenheit gegeben, einen göttlichen Witz zu machen, der durch viele Tage aus einem Munde in den andern ging.

Helene.

Welcher Witz war das? Laſſen Sie uns doch hören; die göttlichen Witze ſind ſo ſelten.

Packer.

Es traf ſich, daß ich gerade an dem Tage, an welchem die Camilla Leoni, nachdem ſie von ihrer letzten Kunſtreiſe zurückgekehrt war, wieder auftreten ſollte, ein großes Diner gab. Der reiche ungariſche Graf Antalfy, von dem ich drei tauſend Pferde zu meiner großen Lieferung gekauft hatte, und der ein großer Verehrer der Künſtlerin iſt, ſpeiſte auch bei mir. Plötzlich erhob er ſich und rief, dieſes Glas der Nachtigall, die wir heute bewundern werden. Sie lebe, rief ich, die flatternde Nachtigall, die flatternde Nachti — (Er bricht in ein heftiges Lachen aus und ſpricht die folgenden Worte mit großer Anſtrengung, ſtets vom Lachen unterbrochen.) gall — verſtehen Sie — flattern, — eine Anſpie — lung auf ihre Reiſe — ſie flatter — te gleichſam.

Die ganze Geſellſchaft.

(Applaudirt.) Bravo, braviſſimo, Herr von Packenheim.

Helene.

Wirklich ein göttlicher Witz.

Packer.

(Verbeugt ſich mit großer Behaglichkeit.)

Man hat zuweilen ſo glückliche Einfälle.

Helene.

Nun, wir wollen den Zufall, der uns die flatternde Nachtigall zugeführt hat, benutzen. Lieber Auguſt, Du biſt ja auch ein Verehrer der Künſtlerin und kennſt ſie auch, wie ich glaube. Willſt Du wohl ſo gütig ſein, zu ihr zu gehen und ſie bitten, mir heute Abend die Ehre ihres Beſuches zu ſchenken; ſage ihr, daß eine ganze Geſellſchaft ihrer eifrigſten Verehrer ſie erwartet, daß wir — nun ſage, was man bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen pflegt, und was wirkſam ſein kann.

August.

Ich will es verſuchen. (Er geht gegen den Hintergrund der Bühne, wo ihm der Unbekannte begegnet, mit welchem er im Auf- und Niedergehen ſpricht.)

Sechſte Scene.

Der Unbekannte. Vorige.

Der Unbekannte,

(in einem Oberrocke; grüßt Auguſt ziemlich nachläſſig und geht ſprechend mit ihm auf und nieder; im Geſpräche zieht er einen Wechſel aus ſeinem Taſchenbuche, welchen er Auguſt zeigt.)

Die Geſellſchaft.

(Bemerkt ſie nicht.)

Langenau.

Sagen Sie mir, Herr von Packenheim, haben Sie dieſen Witz noch nicht drucken laſſen?

Packer.

Nein, das ſchickt ſich nicht für mich; ich, Packer, Edler von Packenheim, kann mich doch nicht unter die Schreiber und Schriftſteller miſchen.

Langenau.

Das iſt wahr, und gerade jetzt um ſo weniger, als Sie auf dem Punkte ſtehen, Grand von Spa —

Packer.

(Mit dem Finger auf dem Munde.)

St, ſt! iſt noch nicht reif. Uebrigens, wenn ich drucken laſſen wollte, ſo hätte ich ganz andere Dinge drucken zu laſſen.

Helene.

Oh, wir wiſſen, wir wiſſen, Sie ſind Dichter.

Packer.

Gewiſſermaßen, ja — aber meine eigentliche Force ſind Witzſpiele, Anekdoten; ich habe einen unerſchöpflichen Vorrath von neuen, ganz unbekannten Anekdoten.

Helene.

Anekdoten! Bravo, Herr von Packenheim! Ich liebe Anekdoten über Alles. Und nun ſoll auch jeder von dieſen Herren eine Anekdote erzählen. General, fangen Sie an.

Göthy.

Ich muß um Vergebung bitten, das iſt nicht meine Sphäre.

Helene.

Nun dann, unſer Herr Ingliſchmann.

Jamsen.

Very well. (Er beſinnt ſich einen Augenblick und ſtreckt die Beine von ſich.) Charles Fox — Charles Fox —

Walter.

Verzeihen Sie, daß ich unterbreche; aber mir ſcheint, meine Gnädige, daß wir da eine Ungerechtigkeit begehen. Sollte nicht dem Manne, welcher den glücklichen Gedanken hatte, der Vorrang gebühren?

Helene.

Sie haben Recht. Alſo Geduld, Herr Ingliſchmann. Herr von Packenheim, beginnen Sie.

Packer. (Zum Befehl.)

Als Friedrich der Große einſt, bei einer Revue, unter den Zuſehern einen Bauer bemerkte, welcher ungewöhnlich groß war, fragte er ihn, wie viele Schuhe er habe. Der König meinte nämlich damit das militairiſche Maß, wie viele Schuh, wie viele Zoll. Der Bauer aber, es war der Schulze eines Dorfes, welcher mit der Militairſprache nicht vertraut war, verſtand das ganz anders und antwortete: Euer Majeſtät, ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefel.

(Er hat ſchon die letzten Worte mit großer Anſtrengung hervorgebracht, da er von einer heftigen Lachluſt befallen wurde; als er nun geendet hat, bricht er in ein unmäßiges Lachen aus.)

Die ganze Geſellſchaft.

(Applaudirt.) Bravo, braviſſimo, Herr von Packenheim!

(Während Packer's Erzählung bemerkt man, daß das Geſpräch zwiſchen Auguſt und dem Unbekannten ſehr lebhaft geworden iſt. Der Unbekannte declamirt heftig und begleitet ſeine Worte mit einem nicht minder heftigen Spiele der Hände. Auguſt antwortet eben ſo ungeſtüm.)

Helene.

(Welche ihre Blicke, ohne daß es der Geſellſchaft im Mindeſten bemerkbar wurde, immer auf Auguſt gerichtet hatte, ſieht nun, was da vorgeht. Sie wird ſehr unruhig, giebt dem Major Franke einen Wink, welcher ſchnell hinter dem Sopha zu ihr tritt. Sie

flüſtert ihm einige Worte zu, worauf er in den Hintergrund eilt, mit Auguſt und dem Unbekannten ſpricht und mit Beiden verſchwindet.)

Walter.

(Mit einem ſatyriſchen Lächeln.)

Die Anekdote iſt köſtlich, doch ſcheint mir, daß ich ſie ſchon gehört habe.

Packer.

Nicht möglich. Ich habe ſie erſt geſtern geleſen.

Jameson.

(In ſeiner vorigen Stellung.)

Charles Fox — Charles Fox —

Bothy.

Erlauben Sie, Sie, daß ich Sie unterbreche. Wir haben einen Mann in unſerer Mitte (den Chevalier bezeichnend), deſſen Vaterland reicher an Anekdoten iſt, als das ganze übrige Europa zuſammen, der in dieſem Genre das Trefflichſte liefern kann, und auf eine Bitte der gnädigen Frau auch liefern wird.

Helene.

(Unruhig und zerſtreut.)

Ach ja, Chevalier, erzählen Sie.

Chevalier.

Madame. Es iſt wahr, daß mein Vaterland, la patrie de Henri Quatre, reicher iſt an intereſſanten Erinnerungen, an hiſtoriſchen Anekdoten, als alle Länder der Erde. Ich darf nur einen Fall erzählen, der mir ſelbſt begegnet iſt und den Sie gewiß ſehr wunderbar finden werden. Ich habe vor zwei Jahren einen Prozeß gewonnen und man hat mir zwei hundert tauſend Franken bezahlen müſſen, die man vor mehreren tauſend Jahren, lange vor der allgemeinen Waſſerflut, von dem Stammvater meiner Familie geborgt hatte.

Bothy.

Ich bewundere nicht ſo ſehr, daß man den Schuldner verurtheilt die Schuld zu bezahlen, als daß es Ihnen möglich geworden iſt, die Schuld zu beweiſen.

Chevalier.

Dabei war keine Schwierigkeit, indem in der arche de Monsieur de Noé alle Papiere der famille de St. Ange gefunden wurden, die ihm von hoher Hand beſtens empfohlen waren.

Bothy.

Eine treffliche Gasconnade! Noch eine, noch eine, wir bitten.

Chevalier.

Sie nennen das Gasconnade? Verlangen Sie keine zweite, ſie würde Ihre Haare emporſträuben machen, wie die Stachel des Igels, und Ihre Zähne klappern wie eine Mühle.

Bothy.

Wir danken und wünſchen nichts mehr.

Helene.

Nun müſſen wir aber auch die Geſchichte von Charles Fox hören, die gewiß ſehr hübſch iſt. Wollen Sie?

Jameson.

(In ſeiner vorigen Stellung.)

Charles Fox, als er jung war, fand großes Vergnügen zu machen luſtige Streiche.

(Er ſpricht die ganze Erzählung langſam und mit kleinen Pauſen.)

Franke.

(Kommt unbemerkt zurück und giebt Helenen einen Wink.)

Helene.

(Steht während der folgenden Erzählung auf und geht zu Franke, mit welchem ſie über einen ſehr wichtigen Gegenſtand zu ſprechen ſcheint. Beide gehen gegen den Hintergrund der Bühne.)

Eveline (folgt ihr.)

Die Herren

(Reden einer nach dem anderen, ohne Geräuſch auf, und folgen Helenen, indem ſie ſich ihr Befremden über das Benehmen derſelben ausdrücken.)

Helene und Franke.

(Verlieren ſich endlich in der Allee. Alle mit ihr, doch in einiger Entfernung von ihr.)

Packer.

(Hat ſich gegen Jameſon gewendet, hört aufmerkſam ſeiner Erzählung zu und bemerkt die Abgehenden nicht.)

Jameson.

(Sieht gerade vor ſich hin und bemerkt nicht was vorgeht.)

Als er gehend ſpazieren an einem Oſtermontag und begegnend eine blinde Frau, welche Puddings verkaufte und laut ſchreite: „kauft heiße Puddings", ſagte er tuh ihr: Frau, will juh komm mit mir, ſo führe ich euch nach Moorfields, wo ſind heute viel Pihpl, und wo Ihr werdet verkaufen viele eure Puddings. Die Frau war very froh mit dieſe Propoſitien und dankend ihm höflich, ließ führen ſich daven. But Charles Fox führte ſie nicht nach Moorfields.

Packer.

(Ganz gegen ihn gewandt.) Wohin denn?

Jameson.

Er führte ſie in Cripplegate Kirche, welche war voll ganz mit Leuten zum Gottesdienſt.

Paiker.

Der gottloſe Junge! Aber nun errathen wir ſchon; nicht wahr, meine Damen und — (Er wendet ſich gegen die andere Seite. Als er ſieht, daß die Geſellſchaft fort iſt, ruft er:) Was iſt das! fort! Alle fort! (Er bleibt ganz verblüfft und unbeweglich auf ſeinem Stuhle.)

Jamerson.

(Wendet den Kopf nun auch. Er äußert weder Erſtaunen noch Unmuth, bleibt in ſeiner Stellung, faßt aber mit ſeiner rechten Hand Packer's linken Arm und erzählt weiter.)

Und ſagte, nun ſind wir in Meerfield, nun ſchreiet, gute Frau, worauf die Frau ſchreite: Heiße Puddings, heiße Puddings!

Packer.

Schade, daß die Andern fort ſind.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Elegantes Zimmer. Sophas. Tiſche. Stühle. Ein Piano.

Erſte Scene.

Helene. Eveline. (Aus einer Seitenthüre. Beide ſind im Geſellſchaftscoſtüme.)

Helene.

(Indem ſie Evelinen einen Brief giebt.)

Ich freue mich, meine gute Eveline, daß Deine Wünſche erfüllt werden. Mögeſt Du glücklicher ſein als ich.

Eveline.

Ich hoffe es. Heinrich iſt gut.

Helene.

Sprich, ſcheint gut. Wer kann ein Männerherz ergründen.

Eveline.

Du haſt freilich traurige Erfahrungen gemacht. Es iſt unbegreiflich.

Helene.

An den Männern iſt Alles oder Nichts unbegreiflich. Die Natur, mit ſich ſelbſt grollend, ſo viel Herrliches

geſchaffen zu haben, wollte auch zeigen, daß ſie Ungeheüme ſchaffen konnte, da wurden die Männer.

Eveline.

Es iſt Dir zu verzeihen, wenn Du ungerecht wirſt und Alle verdammſt, da wo nur Einer der Schuldige iſt.

Helene.

Sie ſind ſich Alle gleich. So lang ſie hoffen, leiden, ſo lange die Qualen der Ungewißheit, der Eiferſucht ihnen Schlaf und Ruhe rauben, ſo lange lieben ſie, ſtürzen ſich in die brauſenden Wogen des Oceans, laufen durch brennende Wälder und begehen Thorheiten, welche die Grenzen des Glaublichen überſchreiten; hat es ihnen aber geglückt, ein unerfahrenes Herz zu täuſchen oder feſte Grundſätze zu erſchüttern, ſehen ſie ſich am Ziele, ſo erlöſcht die hochlodernde Flamme, welche eine Ewigkeit brennen ſollte, und der Abgott, dem ſie Altäre errichteten, wird in den Staub getreten.

Eveline.

Es giebt denn doch wohl Ausnahmen.

Helene.

Ich wünſche, daß Du in Deinem Major eine ſolche Ausnahme findeſt. Man tadelt die Frauen, welche ihr Herz der Liebe verſchließen, keine höheren Vergnügen kennen, als Männerköpfe zu verwirren und Wahnſinnige zu ihren Füßen zu ſehen; ſie ſind die allein Klugen, die allein Glücklichen, ſie allein werden geliebt, ſie allein können ſich des Lebens freuen, ſie allein vergießen keine Thränen bitterer Reue. Ach! warum mußte ich mich in jenem unſeligen Augenblicke hinreißen laſſen, allen meinen Vorſätzen zu entſagen und einem Roſenſtrauße meines Lebens Ruhe und Glück zu opfern!

(Sie ſinkt auf ein Sopha und verhüllt das Geſicht.)

Eveline.

Liebe Freundin, faſſe Dich; die Stunde iſt nicht fern, wo die Geſellſchaft —

Helene. (Springt auf.)

Du haſt Recht, dieſen Menſchen darf ich keine Thränen zeigen. Auch die Leoni wird kommen. Eveline! mich einer Camilla Leoni zu opfern.

Eveline.

Haſt Du denn aber auch Gewißheit, biſt Du überzeugt?

Helene.

Ueberzeugt? hat er ſich nicht ſelbſt gegen Packenheim, nicht gegen den Major gerühmt, von ihr geliebt zu werden; hat er ſich nicht gerühmt, ihr koſtbare Geſchenke gemacht zu haben?

Eveline.

Gegen den Major? Er hat mir nie davon geſagt.

Helene.

Wozu ſollte er auch die Freundin betrüben? Danke es ſeinem zarten Sinne.

Eveline.

Sonderbar! Ich war einige Wochen vor unſerer Abreiſe in der Soirée der Gräfin Walldorf; die Leoni ſang da, und als dann von Dir und Deinem Manne geſprochen wurde, verſicherte ſie mit der größten Unbefangenheit, ihn nicht zu kennen.

Helene.

Die Heuchlerin! (Sehr haſtig.) Man ſprach von mir, von Auguſt, was ſagte man?

Eveline.

Man konnte Deines Mannes Betragen nicht begreifen, aber eben ſo wenig das Deinige.

Helene.

So? Man ſprach ein hartes Urtheil über mich?

Eveline.

(Zuckt die Achſel.) Deine Verſchwendung.

Helene.

(Einen Augenblick in tiefes Denken verſunken, dann mit einem raſchen Entſchluſſe.)

Es giebt Verhältniſſe im Leben, meine gute Eveline, welche Alles erlauben, zu Allem berechtigen: Ich bin Deiner Freundſchaft nicht unwerth.

Eveline.

Meine arme Freundin!

Helene.

(Stürzt in ihre Arme.)

Beklage mich nicht; noch bin ich nicht hoffnungslos verloren!

Zweite Scene.

Friedrich. Vorige.

Friedrich.

Iſt der Herr Baron nicht — (Als er Helenen in dieſer Stellung erblickt, nähert er ſich ihr und ſieht ihr mit beſorgter Miene in die Augen.) Was fehlt Ihnen? Thränen.

Helene.

(Indem ſie mit einem Arme Evelinen umſchlungen hält und die linke Hand auf Friedrich's Schulter legt.) Friedrich!

Friedrich.

(Mit tiefer Rührung.) Meine gute gnädige Frau!

Helene.

Des Vaters Auge hat doch richtiger geſehen als das Deinige.

Friedrich.

Hm, — ja — ich meinte es gut.

Helene.

Das weiß ich. Die unſeligen Roſen!

Friedrich.

Und ich ſtand hinter den Roſen, das war ſchlimm, nicht wahr? Ich hätte nicht daſtehen ſollen.

Helene.

Ach!

Friedrich.

Nun, es iſt noch nicht aller Tage Abend. (Er tritt ſchnell, ſo wie ein Menſch, der in einer Sache zu viel geſagt zu haben glaubt, ein und ſpricht haſtig:) Es iſt ein Mann da, welcher —

Dritte Scene.

August. Louis. Vorige.

August.

(Mit einer langen Kutſchenpeitſche in der Hand. Er tritt ſchnell ein und geht auf eine Seitenthüre zu.)

Ah, ſiehe da, die Damen ſind ſchon en grande tenue. Was willſt Du, Friedrich?

Friedrich.

Es iſt ein Mann da, der Sie zu ſprechen wünſcht, gnädiger Herr.

August.

Er ſoll willkommen ſein, wenn er kein Geld verlangt und fünf Minuten warten will.

Friedrich.

(Geht ab.)

Helene.

(So wie August eintritt, verändert ſie Ton und Benehmen. Sie nimmt eine lächelnde Miene an und ſpricht in einem ſcherzenden, an Muthwillen ſtreifenden Tone:)

Der Herr Baron haben große Geſchäfte?

August.

Sie ſind abgethan, nur die Schlußacte fehlt. (Zu Louis.) Warte hier. (Er eilt in eine Seitenthüre.)

Helene.

Welche wichtige Geſchäfte hat der Baron?

Louis.

Der gnädige Herr hat ſo eben einen Poſtzug Schimmel gekauft.

Helene.

Noch mehr Pferde, wir haben ja ſchon eine Menge.

Louis.

Der gnädige Herr meint, wir hätten nichts Gutes, und er müßte ſeinen Stall auf einen anderen Fuß ſetzen.

Helene.

Wie viel koſten die Schimmel?

Louis.

Ich weiß es nicht, gnädige Frau, ich war bei dem Handel nicht gegenwärtig.

August.

(Kommt zurück; in der einen Hand mehrere Geldrollen, in der andern Goldſtücke.)

Louis, bringe dem Stallmeiſter ſchnell das Geld.

(Er tritt an einen Tiſch und zählt das Geld auf; zuerſt die Noten.) Funfzig, hundert, zweihundert, dreihundert, dreihundertfunfzig. (Er kommt nun an die Goldſtücke.) Fünf, zehn, funfzehn, zwanzig —

Helene.

Das ſind theure Pferde.

August.

Aber auch herrliche Thiere. Dreißig.

Helene.

Du haſt ſo viele Pferde.

August.

Aber welche Pferde! Nichts Großes, nichts Brillantes; fünf und dreißig —

Vierte Scene.

Friedrich. Moſes Mayer. Vorige.

Friedrich.

Gnädiger Herr, fünf Minuten ſind vorüber, darf der Mann nun kommen?

August.

Ja. Vierzig. Funfzig.

Friedrich.

(Oeffnet die Thür.)

Kommen Sie herein, mein Herr.

August.

(Tritt Mayer entgegen.)

Was ſteht zu Dienſten?

M. Mayer.

(Zieht aus ſeiner Briefſtaſche einen Wechſel hervor.)

Ich habe hier einen kleinen Wechſel, den die gnädige Frau hat ausgeſtellt vor drei Monaten. Ich bin gegangen in das Hotel des gnädigen Herrn in der Stadt, da man hat mir geſagt, die Herrſchaft ſei gereiſ't hieher in das Bad, und ſo habe ich mich auf den Weg gemacht und bitte, Sie wollen mir bezahlen das Wechſelchen.

August.

(Nimmt den Wechſel.)

Vierhundert Louisd'ors.

Helene. (Lachend.)

Ein allerliebſtes Zuſammentreffen, gerade ſo viel als Deine Schimmel koſten.

August. (Leiſe.)

Du ſetzeſt mich in die gröſte Verlegenheit.

Helene.

Du ſcherzeſt. Dort liegen ja vierhundert Louisd'ors auf dem Tiſche.

August.

Du haſt gehört, wozu ſie beſtimmt ſind.

Helene.

Der Herr Stallmeiſter kann warten; der Mann da muß durchaus befriedigt werden. Auch haſt Du gewiß noch Louisd'ors genug in Deinem Bureau.

August.

Ich habe jetzt nichts, durchaus nichts; ich erwarte eine Sendung von meinem Verwalter.

Helene.

So kannſt Du ja den Stallmeiſter dann bezahlen; laſſe nur jetzt den Mann nicht warten, bedenke die Ehre

Deiner Frau. (Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieſes ganze Geſpräch leiſe geführt wird.)

August.

Es ſei, aber zum letzten Male, beim Himmel, zum letzten Male. (Zu Mayer, indem er nach dem Tiſche zeigt.) Da zählen Sie, mein Herr.

M. Mayer.

(Geht an den Tiſch und zählt.)

August.

Du kannſt gehen, Louis, ich werde die Sache ſelbſt beſorgen.

Louis. (Geht ab.)

M. Mayer.

Vierhundert. Es iſt richtig. (Er ſteckt das Geld ein.) Hier iſt das Wechſelchen.

August.

(Zerreißt den Wechſel.)

Wie viele Procentchen haben Sie bei dem Geſchäfte gewonnen?

M. Mayer.

So viele, als das Gewiſſen erlaubt, gnädiger Herr.

August.

Das Gewiſſen, ha ha ha!

M. Mayer.

Warum lachen Sie? Glauben Sie nicht, daß wir haben ein Gewiſſen?

August.

O ja, warum nicht? aber ein ſehr artiges, gefälliges Gewiſſen, wenn es ſich um Procentchen handelt.

M. Mayer.

(Etwas heftig und daher mit mehr jüdiſchem Dialekt als gewöhnlich.)

Gottes Wunder, warum wirft man uns vor die Procentchen! Wir machen Geſchäfte, um zu gewinnen Pro-

rente, das iſt wahr; aber warum kneifen die vornehmen Herren die Karten (er biegt ein Paroli), und warum rennen ſie in die Wette mit die Pferde — um zu gewinnen die Procentchen. Es kommt heraus auf eins. Gehorſamer Diener. (Er geht ab.)

Friedrich. (Folgt ihm.)

August.

Ich habe dieſes Mal, ſo ſchwer es mir auch wurde, Deine Wünſche erfüllt, ich hoffe, Du wirſt mich nicht in die unangenehme Lage ſetzen, Dir in Zukunft Wünſche verſagen zu müſſen.

(Er geht gegen die Seitenthüre.)

Helene.

Ich kann doch nicht jedem unſchuldigen Vergnügen entſagen. Apropos, kommt die Leoni?

August.

(Indem er in die Seitenthüre tritt.) Nein — ja.

Helene.

Sonderbare Geſchöpfe, dieſe Männer! erlauben ſich Alles und nehmen übel, wenn auch wir uns etwas erlauben.

Eveline.

(Sieht Helenen mit Blicken der Verwunderung an, und ſchüttelt den Kopf.)

Unbegreiflich!

Helene. (Bemerkt es.)

Du ſchüttelſt den Kopf, meine gute Eveline; je nun, es giebt nun einmal Dinge im Himmel und auf Erden, von welchen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.

Fünfte Scene.

Major von Franke. Vorige.

Franke.

(Tritt ſchnell ein, grüßt die Damen flüchtig und ſieht ſich um, als ſuchte er Jemanden. Er iſt ſehr bewegt.)

Iſt Auguſt zu Hauſe?

Helene.

Ja, dort iſt er.

Franke.

(Eilt auf die Seitenthüre zu.)

Helene.

Ei, Herr Major, welches Benehmen iſt das, kennen Sie uns nicht?

Franke.

O ja, verzeihen Sie — ich —

Helene.

Ich habe nichts zu verzeihen, wenn Ihre Braut verzeiht, daß Sie keines Blickes ſie würdigen, daß Sie —

Franke.

(Küßt Eveline die Hand.)

Verzeihen Sie, meine gute Eveline — ich bin — ich habe —

Eveline.

(Mit warmer Theilnahme.)

Was iſt Ihnen geſchehen, was iſt Ihnen?

Helene.

In der That, es muß etwas Außergewöhnliches ſein, was unſeren ruhigen, beſonnenen Freund in ſolche Be-

wegung ſetzen kann. Darf eine theilnehmende Freundin ſo kühn ſein, nach der Urſache Ihres Kummers zu fragen?

Franke.

O ja, meine gnädige Frau, doch giebt es Dinge, welche — Damen nicht intereſſiren — welche nicht für Damen geeignet ſind.

Helene.

Die Art, mit welcher Sie nach Auguſt fragten, Ihre verſtörten Züge laſſen vermuthen, daß die Dinge, welche Sie in ſo ungewöhnliche Bewegung ſetzen, meinen Mann intereſſiren, für ihn geeignet ſein können; Sie werden mir das Recht, mich nach ſolchen Dingen zu erkundigen, nicht abſprechen.

Franke.

Oh nein, das nicht — nur iſt das —

Helene.

Lieber Major, verſchweigen Sie mir nichts; was auch geſchehen ſein mag, theilen Sie es mir mit, Sie ſollen mich gefaßt finden, auch das Schlimmſte zu hören.

Franke. (Sich vergeſſend.)

Darauf müßten Sie auch gefaßt ſein.

Helene.

So! Nun, da ich ſo viel weiß, ſo können Sie auch keinen Anſtand nehmen, mich Alles wiſſen zu laſſen.

Franke.

Es ſei; doch bleiben Sie auch Ihrem Verſprechen getreu. (Halbleiſe.) Ich erhalte ſo eben ein Schreiben von dem Adminiſtrator der Güter meines Freundes.

Helene.

Ach, von dem langweiligen Menſchen. Was ſchreibt er?

Franke.

Er wendet ſich an mich, als den Freund ſeines Herrn, und bittet mich, dringende Vorſtellung zu machen.

Helene.

Vorſtellungen, worüber? Er ſoll gewiß Geld ſchicken.

Franke.

Ja, er ſoll, aber kann nicht.

Helene.

Kann nicht! Der langweilige Menſch! Warum kann er nicht?

Franke.

(Zieht einen Brief hervor.)

Er macht eine ſchreckliche Schilderung von dem Stande der Dinge.

Helene.

Comme toujours.

Franke.

Alle Kaſſen ſind leer, die Einkünfte von drei Jahren verpfändet; er hat allein hieher acht tauſend Louisd'ors geſchickt, er ſoll nun wieder vier tauſend ſenden, er kann keinen Dreier aufbringen.

Helene.

Seine gewöhnlichen Phraſen.

Franke.

Leider ſcheint mir, daß es mehr als gewöhnliche Phraſen ſind; er bittet, er beſchwört mich, die dringendſten Vorſtellungen zu machen, wenn nicht Alles verloren werden ſoll.

Helene.

Nun denn, ſo machen Sie die dringendſten Vorſtellungen.

Franke.

Es iſt Freundes Pflicht. (Er geht gegen die Seitenthüre.)

Helene.

(Sie folgt ihm und erreicht ihn beinahe an der Thüre. Halbleiſe.)

Kleiden Sie aber die Sache ſo ein, daß die Schreckensnachricht ihn nicht zu plötzlich, nicht zu hart ergreife.

Franke.

(Nickt mit dem Kopfe und geht.)

Helene.

(Tritt an das Piano, welches geöffnet iſt, und ſpielt ſtehend die erſten Takte des Terzetts der Genien, aus Mozart's „Zauberflöte", „Zum Ziele führt dich dieſe Bahn".)

Eveline.

(Eilt auf ſie zu und faßt ihre Hand.)

Meine theure Freundin, vermöchte ich auszuſprechen, was ich fühle —

Helene.

Ich danke Dir, mein gutes Mädchen; es wird ſo arg nicht ſein, und dann, wer kann wiſſen, wozu es gut iſt. (Sie umarmt Evelinen mit Heiterkeit.) Ich bin noch nicht hoffnungslos verloren.

Eveline.

In der That, es giebt Dinge im Himmel und auf Erden, von welchen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.

Sechſte Scene.

Herr von Packer. Sir Robert Jameſon. Vorige.

Ein Bedienter.
(Oeffnet die Thüre.)

Packer.

Verzeihen Sie, meine Gnädigſte, daß wir die Erſten ſind, allein, wenn man das Glück zu hoffen hat, Sie zu ſehen, ſo werden die Stunden zu Minuten.
(Man bemerkt, daß er einige Flaſchen Champagner getrunken hat.)

Helene.

Immer der aimable Herr von Packenheim.

Packer.

Wenn man Ihnen gegenüber iſt, ſo wird die Amabilität eine eben ſo angenehme als ſchwere Pflicht.

Helene.

Brav, brav, Herr von Packenheim; woher kommen Sie?

Packer.

Ich und Großbritannien haben zuſammen dinirt, haben köſtlichen Champagner getrunken und uns köſtlich amüſirt.

Jameson.
(Auch etwas munterer als gewöhnlich.)

Indeed, wir waren luſtigend uns ſehr gut.

Helene.

Gewiß haben Sie ſich Anekdoten erzählt?

Packer.

Getroffen, meine Gnädige, auserleſene Anekdoten. Apropos von Anekdoten; Sie haben ſich dieſen Morgen

aus unſerer Geſellſchaft verloren; haben Sie denn auch meine Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Dorfſchulzen gehört?

Helene.

Ja, die habe ich gehört.

Packer.

Wenn Sie etwa ſie nicht gehört hätten, ſo will ich gleich noch ein Mal —

Helene.

Danke, danke, habe ſie gehört.

Jameson.

But, Sie haben nicht gehört die Anekdote von Charles Fox; ich will ſie Ihnen erzählen. Charles Fox, wenn er war jung —

Siebente Scene.

Auguſt. Major von Franke. Vorige.

August.

(Sehr verſtört, im Heraustreten zu Franke.)

Es iſt am beſten, ich gehe ſelbſt hin; ich reiſe noch dieſen Abend ab.

Helene.

Wohin willſt Du reiſen, Auguſt?

August.

Nach meinen Gütern.

Helene.

So plötzlich — und warum?

August.

Es haben ſich da unangenehme Dinge zugetragen, die ich durch meine Gegenwart am beſten und ſchnellſten ordnen kann.

Helene.

Darf ich Dich begleiten?

August.

Es wäre höchſt unbeſcheiden von mir, wenn ich Dein Vergnügen ſtören wollte.

Packer.

Schön geſprochen, wunderſchön! Die gnädige Frau bleibt hier, bei uns; wir werden ſie beſtens zu amüſiren ſuchen.

Achte Scene.

Graf Langenau. Chevalier de St. Ange. Vorige.

Ein Bedienter.

(Oeffnet die Thüre.)

Langenau.

Ich bin gelaufen, was ich konnte, um das Feſt nicht zu verſäumen. Doch wie ich ſehe, iſt Philomele noch nicht erſchienen. (Er küßt Helenen die Hand.)

Packer.

Die Nachtigall, die flatternde, — (Er iſt in Gefahr, wieder in ein heftiges Lachen auszubrechen.) nein, die — iſt — noch — nicht da.

Langenau.

So wollen wir ſie erwarten.

Packer.

Bis ſie die Flügel regt, und ſich hieher bewegt. Was ſagen Sie dazu, he?

Langenau.

Man iſt gewohnt Sie zu bewundern.

Packer.

Gehorſamer Diener. Nicht wahr, Graf Langenau, Sie waren gegenwärtig, als ich die neue Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Dorfſchulzen erzählte?

Langenau.

Dem Himmel ſei es geklag — gedankt, ja. (Er bemerkt Auguſt.) Ei, was fehlt denn unſerem Freunde?

Auguſt.

(Welcher in ſich gekehrt an dem Piano lehnte.)

Mir? nichts, lieber Graf.

(Er ſucht eine heitere Miene anzunehmen.)

Helene. (Sehr munter.)

Eine wichtige Cavaliers-Angelegenheit hat uns etwas außer Faſſung gebracht; ein Schimmel iſt krank geworden.

Langenau.

Wo iſt General Böthy?

Packer.

Der iſt nicht hier, denn er iſt vor einer Stunde abgereiſt.

Helene.

Was ſagen Sie, Herr von Packenheim, abgereiſt, ohne Abſchied zu nehmen?

Packer.

Ob er Abſchied genommen hat, weiß ich nicht, aber

fort iſt er. Da, Großbritannien iſt Zeuge, wir Beide ſahen ihn davon fahren.

Jameson.

Indeed, er iſt gone.

Helene.

Das iſt ſonderbar.

Neunte Scene.

Mademoiſelle Camilla Leoni. Herr von Matter. Marquis Tanteſio.

Ein Bedienter.

(Oeffnet die Thüre.)

Mlle. Leoni.

(Tritt ein, von Tanteſio und Matter geführt.)

Helene.

(Geht ihr entgegen, mit der ausgezeichnetſten Artigkeit.)

Ah, wie ſehr muß ich Ihnen danken, meine gute Mademoiſelle Leoni, daß Sie ſo gütig ſind, meine Bitte zu erfüllen. (Sie führt ſie zu dem Sopha.) Es iſt ſo angenehm an einem fremden Orte bekannte und geſchätzte Perſonen aus der Heimath zu finden. (Beide haben ſich geſetzt.)

Die Herren.

(Umgeben das Sopha und begrüßen die Leoni.)

Packer.

Meine Huldigung der flatternden Philomele.

Eveline.

(Setzt ſich auch auf das Sopha, ſo daß Leoni rechts, Helene in der Mitte, Eveline links neben Helene ſitzt.)

August.

(Iſt durch Leoni's Erſcheinen in die größte Verlegenheit geſetzt, er hält ſich fern von dem Sorba und ſpricht angelegentlich mit Jameſon, der ihm am nächſten ſtand.)

Mlle. Leoni.

Es macht mir das größte Vergnügen, wenn Perſonen aus der mir ſo theuern Stadt, wo mein ſchwaches Talent ſo gütige Nachſicht findet, mich ihrer Aufmerkſamkeit würdigen.

Packer.

Welche Modeſtie!

Helene.

Ich muß bekennen, daß ich doch nicht gewagt hätte, Sie mit meiner Bitte zu beläſtigen, wenn nicht mein Mann, der ſich zu Ihren wärmſten Verehrern zählt, mir Vertrauen eingeflößt hätte.

Mlle. Leoni.

Ihr Herr Gemahl?

Helene.

Auguſt, wo biſt Du? Vergißt Du alle Pflichten des Wirthes, daß Du nicht eilſt, Deinen liebenswürdigen Gaſt zu bewillkommnen.

August.

(Tritt gegen das Sorba, macht einige Verbeugungen.)

Ich vereine meinen Dank mit jenem meiner Frau.

(Er benimmt ſich etwas linkiſch bei dieſer Begrüßung.)

Mlle. Leoni.

(Macht ihm eine anſtändige, doch ganz kühle Verbeugung.)

Helene.

(Welche ihren Mann und die Leoni ſcharf beobachtet, leiſe zu Eveline.)

Wer iſt ſchlechter, die Männer oder die Frauen?

Walter.

Wir haben mit Schrecken gehört, daß Sie, mein Fräulein, in dieſem Herbſte eine Kunſtreiſe antreten, daß wir Sie für längere Zeit verlieren werden.

Mlle. Leoni.

Ich war entſchloſſen nach England zu gehen, doch habe ich für jetzt dem Plane entſagt.

Walter.

Eine Entſagung, welche Deutſchland nach ihrem ganzen Werthe zu würdigen wiſſen wird.

Packer.

Bleiben Sie bei uns, flattern Sie nicht mehr, wir werden Ihnen dafür Monumente und Denkmäler errichten; das verſtehen wir.

Jameson.

Ich zeichne unter fünfhundert Guineen zu dem Monument.

Mlle. Leoni.

Sie ſind ſehr gütig, doch wünſche ich, daß mir dieſe Ehre ſo ſpät möglich zu Theil werden möge.

Packer.

Das verſteht ſich von ſelbſt, wenn Sie uns erſt noch zwanzigtauſend Male als Italienerin in Algier entzückt haben werden.

Helene.

Apropos von Italienerin in Algier, welcher von dieſen Herren traut ſich wohl Muth und Gewandtheit genug zu, ein ſchweres, diplomatiſches Geſchäft zu übernehmen?

Walter.

Wenn es die Grenzen des menſchlichen Geiſtes nicht überſteigt.

Lantesio.

Wenn Sie es mir vertrauen wollen.

Packer.

Diplomatik, das iſt meine Sache, laſſen Sie hören, meine Gnädige.

Jameson.

Iſt es betreffend das Cabinet von St. James?

Helene.

O nein, bis dahin reichen meine Blicke und Wünſche nicht; das Geſchäft kann innerhalb der Mauern dieſes Zimmers abgethan werden.

Packer.

Oh dann laſſen Sie hören, ich brenne vor Begierde.

Helene.

Und Auguſt. Du ſchweigſt, Du erbieteſt Dich nicht, auch einen Verſuch zu wagen?

Auguſt.

Du weißt, ich habe nie Gelegenheit gehabt, mich auf dem Felde der Diplomatik zu verſuchen, kann daher mit dieſen Herren nicht in die Schranken treten.

Helene.

Doch würden Deine Bemühungen gerade die wirkſamſten ſein.

Auguſt.

(Für ſich ſchnell.)

Der Teufel hat ſie hieher geführt. Alles ſteht auf dem Spiele.

Packer.

Laſſen Sie hören, Gnädigſte, laſſen Sie hören.

Helene.

Die Aufgabe iſt, eine Dame zu vermögen, eine Ge-

ſellſchaft von Freunden und Verehrern mit einer Probe ihres glänzenden Talentes zu erfreuen.

Packer.

Ich errathe, ich errathe, Italienerin in Algier — caro Turco — göttlicher Gedanke! Ich mache mich ſogleich an das Werk. Mademoiſelle — wenn das Gefühl — mit welchem wir fühlen, daß —

Mlle. Leoni.

Bemühen Sie ſich nicht weiter, mein Herr, wenn ich recht verſtanden habe und die Geſellſchaft wirklich wünſcht —

Alle.

Ja, ja, wir wünſchen.

Jameson.

Indeed, we wish.

Mlle. Leoni.

(Indem ſie aufſteht und an das Piano geht.)

So bedarf es keiner diplomatiſchen Künſte, um mich zu vermögen, den Wünſchen ſo verehrter Perſonen zu entſprechen. (Sie beſieht die Muſikalien, die auf dem Piano liegen.)

Packer.

Welche Sängerin iſt das! Sie läßt ſich nicht erſt eine Stunde bitten. Miraculum mundi!

Helene.

(Welche auch unter den Muſikalien geſucht hat.)

Hier iſt die Italienerin. Wer accompagnirt?

Langenau.

Ich ſtehe zu Dienſten. (Er ſetzt ſich an das Piano.)

Die ganze Geſellſchaft.

(Iſt der Sängerin an das Piano gefolgt und umgiebt daſſelbe in einem halben Kreiſe.)

August.

(Bleibt außerhalb des Kreiſes.)

Packer.

Nun silenzio, denn dieſe Arie iſt eine Weltbegebenheit.

Mlle. Leoni.

(Singt die ihr gegebene Arie aus der Italienerin in Algier.)

Zehnte Scene.

Louis. Vorige.

Louis.

(Tritt bei einer, ihm von der Sängerin bezeichneten Stelle ein. Er geht leiſe, ohne zu ſtören, auf August zu und übergiebt ihm einen Brief.)

Eine Staffette brachte ſo eben dieſes Schreiben.

August.

(Erbricht es haſtig und lieſt. Nach einigen Secunden ruft er:)

Schrecklich! ſchrecklich! (Und ſinkt auf das Sopha.)

Alle.

(Wenden ſich gegen ihn.)

Mlle. Leoni.

(Unterbricht ihren Geſang mitten im Takte und ſieht mit Verwunderung, doch mit gänzlicher Indifferenz nach August.)

Fantesio.

(Spricht mit ihr.)

Helene.

(Eilt zu August.) Auguſt! was iſt geſchehen? ſprich!

August.

(Giebt ihr den Brief.)

Helene.

(Wirft einen Blick in denſelben.) O mein Gott!

Langenau.

(Iſt bei Auguſt's Rufe: „ſchrecklich!“ ſchnell aufgeſprungen und zu ihm geeilt.)

Packer.

(Macht ſich unbemerkt davon.)

Franke.

(Iſt zu Auguſt geeilt und ſteht neben ihm.)

Jameson. Chevalier. Malter.

(Nehmen die Mitte der Bühne ein und drücken ihr Befremden, ihre Verwunderung aus.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

Erſter Akt.

Ein ziemlich ärmliches Zimmer mit einfachen Möbeln. Rechts ein Tiſch mit Schreibegeräthe und Papieren. Links ein Tambourin. Mittel- und Seitenthüre. Fenſter.

Erſte Scene.

Auguſt. Helene. Frau Mannkopf. (Auguſt ſitzt an dem Tiſche und ſchreibt. Helene ſtickt am Tambourin.)

Fr. Mannkopf.
(Steht in der Mitte der Bühne.)

Die Miethe geht vor Allem. Schneider und Schuhmacher und dergleichen Volk verdienen das Geld mit Sünden, die können warten, aber die Hauswirthin kann nicht warten; denn ſie iſt gleichſam eine heilige Perſon, und wer gegen ſeine Hauswirthin frevelt, iſt ein ruchloſer Menſch, dem es nimmer wohl gehen kann auf Erden.

August.

Ich bin durchaus kein ruchloſer Menſch, meine beſte Frau Mannkopf, und werde zuverläſſig heute, ſo wie ich verſprochen habe, den kleinen Rückſtand berichtigen.

Fr. Mannkopf.

Auf heute haben Sie mich freilich vertröſtet, aber nun iſt ſchon lange heute und ich habe noch keinen Dreier geſehen.

August.

Es iſt kaum zehn Uhr, alſo nicht zehn Stunden, was wir heute haben, es bleiben noch vierzehn Stunden zu unſerer Dispoſition, und ich erwarte heute, zuverläſſig heute, einen Mann, der mir Geld bringen wird.

Fr. Mannkopf.

Ach, das iſt eine mißliche Sache, Männer zu erwarten, welche Geld bringen ſollen. Männer, die Geld zu holen haben, kommen immer gewiß zur beſtimmten Stunde, auch wohl früher, aber ſolche, die welches zu bringen haben, bleiben gewöhnlich aus.

August.

Der Mann, den ich erwarte, kommt ganz gewiß, und Sie werden zuverläſſig heute befriedigt werden.

Fr. Mannkopf.

Nun, ſo will ich mich noch in Geduld faſſen, wenn mir auch etwas ängſtlich zu Muthe iſt. Ich laſſe mir ſonſt immer die Miethe purnumerando bezahlen, und habe nur dieſes Mal eine Ausnahme gemacht, weil ich Sie für anſtändige Leute hielt. Ich hoffe, Sie werden meine Fiduz in Ihre Anſtändigkeit nicht zu Schanden machen. (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Helene. Auguſt.

Helene.

Du hoffeſt wohl auf Moſes Mayer? (Sie iſt in einem ganz einfachen Hauskleide und einem Häubchen.)

Auguſt.

Zum Theile ja; doch iſt auch meine Novelle fertig geworden, und ich habe bereits Friedrich geſchickt, einen Buchhändler zu rufen.

Helene.

Und glaubſt Du, daß er Dir die Novelle gleich bezahlen wird?

Auguſt.

Ja, das weiß ich nicht. Wie es die Herren Buchhändler in ſolchen Fällen zu halten pflegen, iſt mir gänzlich unbekannt, denn ich habe in meinem ganzen Leben keinen Buchhändler in der Nähe geſehen, vielweniger mit einem derſelben verkehrt.

Helene.

Iſt die Novelle gut?

Auguſt.

Das weiß ich auch nicht, aber dem Geſchmacke unſerer Zeit ſoll ſie wohl entſprechen, denn es geht verzweifelt bunt darin zu.

Helene.

Das wäre allerdings eine Empfehlung.

Auguſt.

Du wirſt Dich freuen, eine Scene da zu finden, in welcher Du ſelbſt eine handelnde Perſon warſt.

Helene.

Ich?

August.

Ja. Ich habe die intereſſante Scene, als wir im Bade, während der Arie der Leoni die Nachricht von dem Brande unſeres Schloſſes und Gutes, und von der Thätigkeit meiner Gläubiger erhielten, hinein gebracht.

Helene. (Lächelnd.)

So!

August.

Und wie ſich ſchon am nächſten Morgen unſere Freunde ganz ſachte zurückzogen.

Helene.

Solche Scenen ſind nicht neu.

August.

Unſere Scene dürfte doch einiges Neue bieten.

Helene.

Daß Menſchen ſich von Freunden, die Alles verloren haben, nicht mehr glänzende Rollen in der Welt ſpielen können, mit welchen ſie nicht mehr Umgang pflegen dürfen, ohne den Anſtand zu verletzen, ſo ſchnell möglich zurückziehen, iſt eine gewöhnliche Sache, die Niemanden überraſchen wird; wenn Deine Novelle keine frappanteren Momente hat, ſo dürfte —

August.

Oh es giebt noch ganz andere, verzweifelte Dinge da; auch glaube ich, daß die Figuren, welche in meiner Scene auftreten, wirkſam ſein können. Dieſer Herr von Packenheim, der ehemalige Häringskrämer, der Grand von Spanien werden wollte, um auf Deine Hand Anſpruch machen zu können, der aber ſchon am nächſten Morgen ganz im Stillen davon fuhr, weil er wahrſchein-

lich fürchtete, um Geld angesprochen zu werden; der Herr Hofrath, welcher in Verzweiflung war, Seiner Excellenz dem Herrn Minister eine solche Schreckensnachricht überbringen zu müssen und sich nicht wieder sehen ließ; der Engländer, der eine Subscription eröffnen wollte, und der Chevalier Armand de St. Ange, der mir die Stelle eines Intendant général auf seinen Gütern anbot, sind ziemlich neue Personnagen, welche ich auch recht glücklich ausgemalt zu haben glaube.

Helene.

Nun, ich wünsche Dir Glück. Ich bin aber auch fleißig gewesen. (Sie besieht ihre Arbeit mit Wohlgefallen.)

August.

Und so fleißig, daß ich dringend bitten muß, Dich künftig zu schonen.

Helene.

Wir wollen daran denken, dieses Mal war es aber nicht thunlich, denn diese Arbeit mußte zu dem heutigen, feierlichen Tage durchaus fertig werden.

August.

Ist heute ein feierlicher Tag, welcher?

Helene.

Du hast doch über Deine Novelle nicht vergessen, daß heute Dein Geburtstag ist?

August.

Mein Geburtstag? den habe ich in der That vergessen.

Helene.

Das ist nicht schön, es ist ein merkwürdiger Tag; es ist der zweite Geburtstag, welchen ich als Deine Frau, der erste, den ich als Deine glückliche Frau feiere.

August.

Meine gute, gute Helene. (Er küßt sie.) Ach!

Helene.

Seufze nicht. Es iſt Alles recht gut gekommen, wie es gekommen iſt; wir haben ein Vermögen verloren, aber wir haben uns ſelbſt gefunden. Jenen erſten Geburtstag feierten wir im Getümmel der großen Welt, uns ſelbſt noch fremd und unbekannt. Dich hatte eine jugendliche, ungeſtüme Leidenſchaft, vielleicht auch die gewöhnliche Eitelkeit der Männer, denn ich war nun einmal die gefeierte Göttin des Tages, zu mir geführt; mich haſt Du überraſcht und mir einen Entſchluß abgedrungen, welchen ich erſt nach langen, langen Prüfungen faſſen ſollte. An Deinen Verirrungen trage ich eben ſo große Schuld als Du ſelbſt. Durch andere Mittel würde ich Dich vielleicht ſchnell zurück gebracht haben, allein ich vergriff mich und — nun, wir wollen, was geſchehen iſt, in die Fluten des Lethe verſenken; das Unglück hat die Rolle des Vermittlers übernommen, es hat uns zuſammen geführt, es hat uns Gelegenheit gegeben, daß wir uns kennen und achten lernten.

Auguſt.

Achten! Engel des Himmels, ich verehre, ich bete Dich an, als ein Weſen aus einer beſſeren Welt.
(Er ſtürzt zu ihren Füßen und küßt ihre Hand mit Leidenſchaft.)

Helene.

(Beobachtet ihn mit Wohlgefallen.)

Ein Ehemann, im zweiten Jahre der Ehe zu den Füßen ſeiner Frau! ein Schauſpiel, welches man nicht alle Tage ſieht. (Sie reicht ihm die Hand und erhebt ihn.) Nun ja, wir haben uns kennen gelernt, und Andere, denke ich, ſollen mich auch kennen lernen.

Auguſt.

Wer könnte Dich verkennen!

Helene.

Oh manche Leute. Es kann gewiſſe Leute geben,

welche glauben, ich verſtände nichts als auf Silber zu ſpeiſen, Toilette zum nächſten Balle zu machen und die Seufzer in Liebe verſunkener Ritter anzuhören; dieſe Leute müſſen mich auch kennen lernen, und dazu ſoll Dein heutiger Geburtstag das Seinige beitragen.

Auguſt. (Befremdet.)

Der Geburtstag? (Für ſich.) Sonderbar! Was ſoll ich denken, ſollte ſie —

Dritte Scene.

Friedrich. Vorige.

Friedrich.

(Muß ſchon während Auguſt's letzter Rede eingetreten ſein.)

Der Buchhändler wird kommen, gnädiger Herr.

Auguſt.

Gut. Wie ſieht der Mann aus?

Friedrich.

Sehr angenehm ſieht er nicht aus. Er bullert gewaltig. Er ſagte auch, daß er nur aus beſonderer Gefälligkeit ſich hieher bemühen wollte, daß jetzt ſchlimme Zeiten wären und er auf gar nichts reflectirte.

Auguſt.

O wehe! ſchlimme Ausſichten. Ich habe ſo viel von den Buchhändlern gehört, ich bin doch begierig, einen kennen zu lernen.

(Er ſetzt ſich an ſeinen Tiſch und blättert in ſeinem Manuſcripte. Es wird geklopft.)

Vierte Scene.

Moſes Mayer. Vorige.

Friedrich.

(Friedrich öffnet die Thüre.)

Herr Mayer.

Helene.

Willkommen, Herr Mayer. Sie haben lange warten laſſen.

(Sie giebt ihm einen Wink, vorſichtig zu ſeyn, indem ſie nach Auguſt blickt.)

M. Mayer.

Es findet ſich nicht immer Gelegenheit, ſolche Waare zu verkaufen, gnädige Frau. Endlich hat es mir aber doch geglückt, und ich bringe auch ſchöne goldene Füchſe.

(Er ſetzt ſich an Helenen's Tiſch, zieht ein kleines Beutelchen hervor und zählt Goldſtücke auf.)

Auguſt.

Wie geht es in der Reſidenz, Herr Mayer?

M. Mayer.

Wie immer, gnädiger Herr. Die Leute ſchmauſen, trinken Champagnerwein, gehen in die Opera und tanzen auf die Bälle, verthun das Geld und wundern ſich, wenn es alle geworden iſt.

Auguſt.

Wir haben uns nicht gewundert, Herr Mayer.

(Er iſt fortwährend mit dem Manuſcripte beſchäftigt und hat eine Feder ergriffen.)

M. Mayer.

Es war auch nicht ſo gemeint, gnädiger Herr. (Zu Helene.) Vier und zwanzig Louisd'ors — da — zähren

ten Sie selbst. Funfzehn. (Er schielt nach August und steckt Helenen schnell einige kleine Papiere zu, indem er ihr einige Worte zuflüstert, von welchen man nur verstehen kann:) Alles richtig — englische Bank. (Laut fortfahrend:) Zwanzig, vier und zwanzig. Das gestickte Bild mit dem Kinde, was sich verlaufen im Walde und ist gefunden worden von einem Domestik, hat besonders gefallen und ist bezahlt worden sehr gut. Als Sie machen wieder eines —

Helene.

(Indem sie schnell die erhaltenen Papiere verbirgt.)

Wir wollen sehen. Adieu indessen.

M. Mayer.

So empfehle ich mich gehorsamst. (Er verläßt den Tisch.)

August.

Was spricht man von uns in der Stadt?

M. Mayer.

Gottes Wunder! man spricht jetzt gar nichts von Ihnen, gar nichts. In den ersten sechs Wochen, als Sie gezogen sind aus der Residenz, als kein Mensch wußte, wohin Sie gekommen, was geworden ist aus Ihnen, da wurde gewaltig viel gesprochen von Sie, und ein Jeder wußte etwas zu erzählen von Ihnen; seit den drei Monaten aber, als man hat erfahren, daß Sie sind gezogen hieher in diese kleine Stadt, und daß Sie führen ein frommes und gottseliges Leben und daß Sie sein verloren für die grauße Welt, bekümmert die grauße Welt sich auch nicht mehr um Ihnen und keine Zunge spricht nicht mehr von Sie. Ich empfehle mir. (Er geht an der Thüre kehrt er um.) Gottes Wunder! hätte ich doch vergessen zu melden, daß der gnädige Herr Onkel sind angekommen vergestern aus England. (Er geht ab.)

August. (Für sich.)

Er hält pünktlich Wort. O schöner Tag!

Helene.

Gehe, mein guter Friedrich, und bringe der Frau Mannkopf was wir ſchuldig ſind, und dann beſorge das Uebrige. (Sie giebt ihm mehrere Goldſtücke.)

Friedrich.

Sehr wohl. (Reiſe zu Helenen.) Schöner Tag! (Er geht ab.)

August.

(Aus ſeinem Manuſcripte leſend.)

Da traf der blanke Dolch die verhüllte Geſtalt — Wehe! es war ſein Vater!

Helene. (Schaud.)

Das klingt ſehr gräßlich.

Fünfte Scene.

Buchhändler Kurlinger. Vorige.

Kurlinger.

(Ein kurzer, dicker Mann von funfzig Jahren; er ſpricht ſchnell und haſtend.)

Morgen! Ich pflege zwar nie zu Schriftſtellern zu gehen, denn Sie kommen bei Dutzenden zu mir, da ich aber glaube verſtanden zu haben, daß ein berühmter Schriftſteller aus der Reſidenz ſich hieher zurückgezogen habe, ſo machte ich dieſes Mal eine Ausnahme. Mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen, was ſteht zu Dienſten?

August.

Erlauben Sie fürs Erſte, daß ich einen Irrthum berichtige. Ich bin durchaus kein berühmter Schriftſteller, ſondern ein Anfänger, der Ihnen —

Kurlinger.

Ein Anfänger? Pox Element! warum hat der alte Mensch das nicht gesagt, da wäre ich fein zu Hause geblieben. Ein Anfänger! das wäre etwas für mich.

August.

Es ist aber doch denkbar, daß auch ein Anfänger etwas Gutes schreiben könne.

Kurlinger.

Denkbar, ja; aber wer kauft das Gute von einem Anfänger? Das Publikum will berühmte, luminöse Namen. Wie ist Ihr werther Name?

August.

Wie ich heiße?

Kurlinger.

Ja, wie Sie heißen.

August.

Ich heiße — ich nenne mich — Karl Grünland.

Kurlinger.

Zinland?

August.

Grünland.

Kurlinger.

Und was haben Sie geschrieben?

August.

Eine Novelle.

Kurlinger.

O wehe! wir haben eine Million, das ist nichts. Eine Novelle von Karl Grünland kauft kein Mensch. Wie heißt die Novelle?

August.

(Indem er ihm das Manuscript gibt.)

Der Fluch der Liebe.

Kurlinger.

Der Fluch der Liebe — der Fluch der Liebe. Hm! (Etwas milder.) Iſt es eine Rittergeſchichte?

Auguſt.

Nein, die Handlung fällt in unſere Zeit.

Kurlinger.

Bürgerlicher Jammer, Geheimräthe, Hofräthe, Jettchen, Lieschen und dergleichen Volk?

Auguſt.

Nein, die handelnden Perſonen gehören den höheren Ständen an; Fürſten, Grafen, Prinzeſſinnen.

Kurlinger.

Giebt es Zigeunerinnen, Prophezeihungen, Morde?

Auguſt.

Aus der Prophezeihung einer Zigeunerin entwickelt ſich die ganze Handlung.

Kurlinger.

Hm. Wie ſteht es mit den Morden?

Auguſt.

Ein Freundesmord.

Kurlinger.

Das wäre etwas.

Auguſt.

Ein Vatermord.

Kurlinger.

Bravo! Keinen Wahnſinn?

Auguſt.

Die verrathene Geliebte ſtirbt im Wahnſinne.

Kurlinger.

Das läßt ſich hören. Schlachten?

August.

Wahnsr.

Kurlinger.

Haben Sie Schlachten mitgemacht?

(Er blättert in dem Manuscripte.)

August.

Nein.

Kurlinger.

Haben aber Schlachten beschrieben.

August.

Ich habe es versucht.

Kurlinger.

Nun, das schadet nicht; es haben auch Andere vor Ihnen zwanzig Schlachten beschrieben ohne eine gesehen zu haben. Wo ist der Vatermord?

August.

Hier. (Er zeigt ihm die Stelle im Manuscripte.)

Kurlinger. (Liest schnell.)

„Und schauriger rauschten die Tannen und Fichten, des Mondes Silberglanz erlosch, in tiefes Dunkel hüllte sich die bebende Erde, ein zuckender Blitz fuhr nieder und zerschmetterte" — Na, das Ding hat Hand und Fuß. (Er stand bis jetzt gegen August gewendet, und hatte Hélene nicht bemerkt: bei den letzten Worten wendet er sich zufällig, indem er in dem Manuscripte blättert, nach der anderen Seite und bemerkt sie.) Ist das Ihre liebe Frau?

August.

Ja.

Kurlinger.

(Macht ihr ein, nach seiner Art, elegantes Compliment.)

Gehorsamer Diener. Wenn Sie beim Schreiben ihr gegenüber saßen, muß es Ihnen nicht schwer gewerden

ſein, ſich zu begeiſtern. Ich will das Ding drucken, vorausgeſetzt, daß Sie mit ihren Forderungen äußerſt, unbeſchreiblich mäßig und beſcheiden ſind.

August.

Ich überlaſſe Ihnen, den Preis zu beſtimmen.

Kurlinger.

Es ſind ſchlechte Zeiten! (Er blättert in dem Manuſcripte, lieſt und ſpricht dazwiſchen.) „Stolze Schöne, rief hohnlächelnd die Zigeunerin" — kein Menſch kauft ein Buch — „Wer Dir den verlornen Ring bringt" — die Leute gehen in die Leſe-Bibliotheken, — „wird Dir Herz und Leben rauben." Ich will das Ding drucken, fünf Thaler den Druckbogen höchſtens.

August.

Ich bin zufrieden.

Kurlinger.

Abgethan. Gehorſamer Diener.

(Er ſchickt ſich an fortzugehen.)

August.

Verzeihen Sie — die Bezahlung.

Kurlinger.

Honorare werden erſt nach beendetem Druck bezahlt.

August.

So?

Kurlinger.

Ja. Sind Sie aber in Umſtänden und Verhältniſſen — nehmen Sie nicht übel — dergleichen iſt bei den Schriftſtellern etwas Gewöhnliches, ſo will ich mich, in mancher Rückſicht (mit einem Seitenblicke nach Helenen) zu etwas Außerordentlichem entſchließen, und mich jetzt mit Ihnen abfinden.

August.

Würde mir angenehm sein.

Kurlinger.

Das Ding dürfte ungefähr funfzehn, sechzehn Druckbogen geben; ich habe da gerade ein Billet von funfzig Thalern, wollen Sie das nehmen, so ist die Sache abgethan. (Er zieht das Billet hervor.)

August.

Ich nehme Ihren Vorschlag an.

Kurlinger.

Punktum. (Er giebt ihm das Billet.) Glückt es mit dem ersten Versuche, so machen wir wohl auch einen zweiten. Gehorsamer Diener. Arbeiten Sie nicht zu fleißig, Madame, es könnte Ihren schönen Augen schaden. (Er macht ihr ein elegantes Compliment und geht ab.)

Helene.

Ich wünsche Glück, August, funfzig Thaler verdient.

August. (Jubelnd.)

Die ersten, die ich in meinem Leben selbst verdient habe; indeß kommen sie nicht ganz auf meine Rechnung; die nächste Novelle aber, welche ich schreiben werde, soll den Titel führen: „die Macht der Schönheit", denn auch Buchhändlerherzen widerstehen ihr nicht.

Sechste Scene.

Moses Mayer. Vorige.

M. Mayer. (Stürzt herein.)

Gottes Wunder! was habe ich gesehen, wer ist gekommen!

Auguſt.

Nun, was haben Sie geſehen, wer iſt gekommen?

M. Mayer.

Er wird ſein gleich hier, gleich wird er ſein hier.

Helene.

Aber wer? laſſen Sie es uns wiſſen.

M. Mayer.

Der vornehme ungariſche General, der geweſen iſt im Bade vor fünf Monaten.

Helene.

Was ſagen Sie, der wäre hier?

M. Mayer.

Der iſt hier. Ich habe ſo eben geſprochen mit ihm. Er kennt mich, ich habe im Bade Geld gewechſelt für ihn. Als er mich erblickt, kommt er auf mich zu, grüßt mich gar freundlich und frägt nach Sie.

Helene.

Sie haben ihm geſagt?

M. Mayer.

Gottes Wunder! freilich habe ich ihm geſagt. Er wird ſein gleich hier.

Auguſt.

(Leiſe zu Helenen.)

Sonderbar, was kann ihn hieher geführet haben; ſollte es nur ein Zufall ſein, oder —

Helene.

Gewiß nur ein Zufall, was konnte ſonſt —

M. Mayer.

(Welcher ſich an die Thüre geſtellt hatte.)

Da iſt er ſchon.

(Er öffnet die Thüre, läßt den General eintreten und geht ab.)

Siebente Scene.

General Böthy. Vorige.

Böthy.

(In einem militairischen Oberrocke.)

Iſt es einem alten Freunde erlaubt?

August.

(Geht ihm mit zuvorkommender Artigkeit entgegen.)

Die alten Freunde haben uns hier ſo wenig beläſtigt, daß ein ſo geehrter Freund, wie Sie, Herr General, nur äußerſt willkommen ſein kann.

Helene.

(Geht ihm auch einige Schritte entgegen.)

Welcher Zufall führt Sie in dieſen unbekannten Winkel der Erde?

Böthy.

Zufall? nicht ganz Zufall — indeß freue ich mich, Sie wieder zu ſehen, und aus Ihrem Munde nun als Wahrheit zu hören, was Sie mir vor fünf Monaten im Bade nur als Worte des Troſtes ſagten.

(Er küßt ehrfurchtvoll, doch mit ſichtbarer Bewegung ihre Hand.)

Helene.

Erinnern Sie mich nicht an das Bad, Herr General, ſonſt kommen Sie übel weg. War das hübſch von Ihnen, ſich ſo heimlich davon zu machen, nicht Abſchied zu nehmen von Ihren Freunden? Was konnte Sie zu einer ſo ruchloſen That verleiten?

Böthy.

Sie ſollen es erfahren, meine gnädige Frau. Ich komme —

Helene.

Woher, wenn es erlaubt iſt zu fragen.

Bothy.

Aus Italien und der Schweiz.

Helene.

Und — letzte Frage — welcher Zufall, oder Nichtzufall führte Sie hieher in unſer, auf keiner Landkarte angezeigtes Städtchen?

Bothy.

Der Wunſch, Ihnen zu beweiſen, daß ich Ihrer Freundſchaft nicht unwürdig bin.

Helene.

Bedarf es der Beweiſe?

Bothy.

In wenigen Worten iſt mein Geſchäft abgemacht; doch dieſe Worte ſollen vorzüglich an Sie gerichtet ſein, Herr Baron.

August.

Ich höre, Herr General.

Bothy.

Ich fand in Lauſanne Sie Robert Jameſon und erfuhr durch ihn Ihr Unglück, Ihre jetzigen Verhältniſſe. Wenn mich Ihre Lebensweiſe im Bade mit tiefem Kummer erfüllte und mich zwang, den Ort zu verlaſſen, an welchem ich Sie dem Abgrunde zueilen ſah, ſo vernahm ich in der Reſidenz, von Major Franke, mit ſo höherem Vergnügen, daß das Unglück Sie wieder vereint hat, daß Sie ſich der Welt entzogen haben, um hier durch Fleiß und Thätigkeit Ihre zerrütteten Verhältniſſe herzuſtellen. Da aber dieſe Aufgabe nicht die leichteſte iſt, Ihr Onkel, der Einzige, welcher helfen könnte, eine Sünde gegen ſeinen Willen ſtreng ahndet und nicht hilft, ſo wage ich

es, Ihnen meine freundſchaftlichen Dienſte anzubieten. Ich bin reich, ſehr reich, habe keine Verwandte und (mit feſter Stimme) werde mich nie verheirathen. Ich kann funfzigtauſend Thaler entbehren; wollen Sie, Herr Baron, dieſe von mir nehmen und ſie mir einſt, wenn Ihre Angelegenheiten geordnet ſind, zurückſtellen, ſo werden Sie mich ſehr glücklich machen, und —

Helene.

Herr General!

Auguſt.

Alſo doch ein Freund, und gerade der, von dem ich ſo etwas am wenigſten vermuthen konnte.

(Er faßt des Generals Hand und drückt ſie im Ausbruche des innigſten Gefühls.)

(Man hört außen zweimal eine Klingel ertönen.)

Lothy.

Man lernt ſo ſchwer ſich ſelbſt kennen, daß es ſehr verzeihlich wird, wenn man Andere verkennt. Ich bemerke noch, daß ich gleich nach erhaltener Zuſage abreiſen und Sie nie wiederſehen werde.

Helene.

Herr General, obgleich ich nicht mit Auguſt ſpreche, daß ich ſo etwas von Ihnen am wenigſten erwartet hätte, ſo muß ich doch bekennen, daß mich Ihr freundſchaftliches und großmüthiges Anerbieten im hohen Grade überraſcht. Doch ehe wir dieſe Sache näher beſprechen, müſſen Sie mir eine Bitte gewähren.

Lothy.

Sie befehlen.

Helene.

Sie müſſen heute bei uns bleiben, um den Geburtstag meines Auguſt's zu feiern.

Bothy.

Des Herrn Barons Geburtstag, heute?

(Man hört die Klingel ein Mal tönen.)

Helene.

Ja, es iſt heute der zweite Geburtstag, welchen ich als ſeine glückliche Gattin feiere, und Sie ſollen Zeuge ſein, daß ich den, der mir einſt mit Gefahr ſeines Lebens Roſen brachte, auch mit Roſen zu lohnen verſtehe.

(Sie eilt in die Seitenthüre.)

Bothy.

Herr Baron, empfangen Sie meinen beſten Glückwunſch, nämlich den, daß Sie das wahre Lebensglück ſtets auf dem rechten Wege ſuchen, und ſich nie wieder den Täuſchungen der Welt hingeben mögen.

Auguſt.

Ich nehme den Glückwunſch eines wahren Freundes mit Dank an; wenige Minuten, hoffe ich, werden hinreichen, Ihre Meinung von mir zu berichtigen, und mir Ihre Achtung zu erwerben.

Helene.

(Kommt zurück. Sie trägt den verwelkten Roſenſtrauß in der Hand, welchen ihr Auguſt am Schluſſe der erſten Abtheilung gebracht hat. Um denſelben ſind einige Papiere mit einer hellblauen Schleife gebunden. Mit tiefem Gefühle.)

Du haſt mir einſt, mein Auguſt, dieſe Roſen mit Gefahr Deines Lebens gebracht, nimm dieſelben Roſen von mir zurück; lerne Deine Helene kennen und liebe ſie.

(Sie umarmt ihn.)

Auguſt.

Meine gute, gute Helene. (Er bemerkt die Papiere.) Auch ein Glückwunſch. (Er öffnet die Schleife und wickelt drei Papiere los; er öffnet das erſte.) Was iſt das! Eine Banknote von fünftauſend Pfund! (Er öffnet das zweite und dritte.) Fünftauſend — und wieder fünftauſend — Helene!

Helene.

(Sich ſanft an ihn ſchmiegend und ihre Hand auf ſeine Schulter legend.)

Es ſind die Früchte meiner Verſchwendung, meiner Spielſucht.

Auguſt.

Helene! Du hätteſt —

Helene.

Als ich ſah, daß Du Geſchmack an gewiſſen Zerſtreuungen fandeſt und Deine Goldſtücke nicht ſchonteſt, ſie Dir zu gewähren, als meine Bitten fruchtlos blieben, da ſuchte ich es Dir gleich zu thun und zu retten, was zu retten möglich war. Mit Hülfe Deines Freundes Franke, meines guten Friedrich's und des ehrlichen Mayers, gelang es mir, meine Rolle durchzuführen und den Händen der Spieler zu entreißen, was ich nun Deinen Händen übergeben habe. (Die Klingel ertönt wieder.)

Auguſt.

(Giebt, ſo oft die Klingel tönt, durch eine freudige, doch Niemandem bemerkbare Bewegung ein Zeichen, als ob er ein gegebenes Signal verſtanden habe.)

Helene.

Ich hätte es Dir an dem Tage geben können, an welchem wir erfuhren, daß wir durch den Brand unſeres Schloſſes und Gutes Alles verloren hatten, allein ich konnte Dir damals nicht trauen, denn Du warſt nun einmal im Zuge. Ich mußte Dich erſt prüfen, ich mußte mich überzeugen, ob Du auch ein Mann biſt, der Unglück zu tragen, Verirrungen gut zu machen weiß. Du haſt in den letzten fünf Monaten alle meine Wünſche übertroffen, ich habe Dich achten gelernt und lege vertrauungsvoll meine Zukunft in Deine Hände.

August.

Engel! Weſen aus einer beſſern Welt! Wie kann ich ſo viele Liebe, ſo viele Güte Dir lohnen?

Helene.

Bleibe gut, und liebe mich.

Böthy.

(Der bis jetzt unbeweglich geſtanden und mit Staunen und Bewunderung an Helenen's Munde gehangen hat, tritt nun ſchnell zu August und faßt deſſen Hand.)

Herr Baron, lieben Sie dieſe Frau, wie ſie es verdient, denn bei Gott, Sie ſind ein ſehr glücklicher Mann.

August.

Ja, Herr General, das bin ich und doppelt bin ich es, denn ich vermag dieſer Frau zu beweiſen, daß ich ihrer nicht unwerth bin. (Er eilt gegen die Mittelthüre und öffnet ſie.) Herein, herein, meine Freunde, theilt mein namenloſes Glück.

Achte Scene.

Friedrich. Major von Franke. Eveline. Amtmann Gruber. Der Schulze von Schönfelde. Drei Bauern. Sechs Bediente. Zwei Jäger. Moſes Mayer.

Friedrich.

(Erſcheint, der Erſte an der Thüre, die er geöffnet hält, ihm folgen Franke und Eveline; dieſen folgen ſechs Bediente und zwei Jäger in glänzenden Livréen, die ſich zu beiden Seiten der Thüre aufſtellen. Endlich tritt Amtmann Gruber ein, hinter ihm der Schulze und die drei Bauern. Moſes Mayer. Der Amtmann, der Schulze und die drei Bauern bleiben im Hintergrunde. Der Amtmann, der Schulze und die Bauern ſind in Feſtkleidern; die vier Letzteren tragen Roſenſträuße in den Händen.)

Eveline.

(Stürzt in Helenen's Arme.)

Meine theure Freundin!

Franke.

(Umarmt Auguſt.)

Verzeihſt Du dem Freunde, der Dich täuſchen half?

Auguſt.

(Drückt ihn an ſein Herz.)

Mir iſt Leben durch dieſe Täuſchung geworden. Nun, Herr Amtmann, entledigen Sie ſich Ihres Auftrages, und Ihr, meine Freunde, huldigt eurer Gebieterin.

Franke.

(Begrüßt den General.)

Amtmann.

(Tritt vor Helene, eine mächtige Papierrolle in der Hand; er macht drei tiefe Reverenzen.)

Demnach es dem hoch- und hochwohlgeboren Freiherrn und Herrn Theodor Auguſt von Oſten beliebt und gefallen hat, das hochadelige Rittergut Schönfelde am Greippelſee mit allen dazu gehörigen Feldern, Wäldern, Aeckern, Wieſen, Weinbergen, Seen, Weihern, Teichen und anderen Appartinenzen zu erkaufen und daſſelbe an ſeine Gemahlin, die hoch- und hochwohlgeborne Freifrau, Amalie Helene von Oſten, geborne Gräfin von Neuburg, mittelſt Schenkung zu übertragen, ſo habe ich hiermit die Ehre, dieſer hoch- und hochwohlgebornen Freifrau den wohl ausgefertigten Schenkungsbrief devoteſt zu überreichen und mich, den Amtmann Georg Joſeph Gruber, wie auch alle anderen Unterthanen der Huld und Gnade Hochderſelben ſubmiſſeſt zu empfehlen.

(Er überreicht den Schenkungsbrief.)

Helene.

(Im höchſten Staunen.)

Wie! mein Gott!

(Sie nimmt die Papierrolle und hält ſie ungeöffnet in der Hand.)

Amtmann.

(Tritt zurück und giebt dem Schulzen ein Zeichen.)

Schulze

(und die drei Bauern treten vor und machen Kratzfüße).

Wir haben vernommen, daß die gnädige Frau gar eine gute und liebe gnädige Frau ſein ſoll, und ſo freuen wir uns denn auch, wie es ſich gehört und gebührt, daß ſie unſere gnädige Frau geworden iſt, und da wir auch vernommen haben, daß die gnädige Frau eine beſondere Liebe zu ſchönen Roſen trägt, indem ſie gleichſam auch eine ſchöne Roſe vorſtellt, und da die Roſen zu Schönfelde beſonders ſchön wachſen, im Sommer, ſo haben wir uns unterſtanden, dieſe gegenwärtigen Roſen mitzubringen, und unterſtehen uns, dieſelben zu hohen Händen zu übergeben, indem wir dadurch gleichſam ſagen wollen, daß, ſo wie die Farbe dieſer Roſen roſenfarbig iſt, alſo auch die Tage der lieben gnädigen Frau roſenfarbig wie die Roſen, und gleichſam den Roſen, ſo — wie die Roſen —

(Er ſpricht ſehr ſchnell.)

Auguſt.

Schon gut, lieber Herr Schulze, meine Gemahlin dankt herzlich für Ihren Glückwunſch und wird ſich beſtreben, Ihre Liebe zu verdienen.

(Er reicht dem Schulzen die Hand.)

Schulze

(und die Bauern treten zurück).

Helene.

(Hat indeß ſachte das Papier geöffnet und einen Blick hineingeworfen.)

Auguſt! Eveline! (Sie ſieht mit zweifelhaften Blicken nach der Dienerſchaft, nach dem Schulzen und den Bauern.) Iſt das ein Traum? Wer löſt mir das Räthſel?

Franke.

(Tritt ſchnell zu ihr und ſpricht halblaut.)

Ich, meine theure Freundin. Die großen Summen, welche Auguſt ſcheinbar am Spieltiſche verloren hat, habe

ich einkaſſirt und dafür, nach ſeinem Wunſche, das Gut Schönfelde angekauft.

Helene. (Auch halblaut.)

Scheinbar verloren! Alſo er hat nicht verloren?

Franke.

Nicht einen Dreier.

Helene.

Hat nicht geſpielt?

Franke.

Nein, die Nächte, wo Sie ihn am Spieltiſche glauben ſollten, hat er bei mir, oder in der Stube ſeines Kammerdieners zugebracht.

Helene.

Die Geſchenke an die Italienerin?

Franke.

Werden keines Menſchen Auge blenden, denn die arge Verlegenheit meines Freundes, als Mademoiſelle Leoni in unſerer Geſellſchaft erſchien, kam daher, daß er die Dame nicht kannte, nie ein Wort mit ihr geſprochen hatte.

Helene.

(Mit einem Ausrufe der freheſten Ueberraſchung.)

Auguſt! mein Auguſt!

August.

(In ihren Armen.) Ewig Dein.

Helene.

Und das abgebrannte Schloß?

Franke.

Steht noch friſch und munter, da wo es geſtanden hat.

Helene.

Und der Mann auf der Promenade, der ſich ſo un-

gezogen gegen Auguſt benahm und mir ſo große Angſt machte?

Franke.

War ein ungezogener Gläubiger in der Perſon meines ſehr wohlgezogenen Bedienten; der Angſt wegen mögen Sie ſich an Auguſt halten, den dieſe Angſt beinahe wahnſinnig vor Freude gemacht hätte.

Helene.

(Zu Auguſt mit einem ernſten Blicke.) Alſo eine Probe?

August.

Deren ich nicht bedurfte, welche Du aber beſtehen mußteſt, um Irrgläubige zu bekehren, um Deine und meine Ehre zu retten.

(Ein Poſthorn ganz nahe.)

August.

Ah! die Stunde Deines Triumphes naht.

Neunte Scene.

Frau Mannkopf. Baron von Oſten. Graf Langenau. Vorige.

Fr. Mannkopf.

(Stürzt herein.)

Du gerechter Himmel! zwei Reiſewagen mit vier Pferden halten vor meinem Hauſe; es iſt wohl gar der König, ſo etwas iſt mir noch nicht vorgekommen.

August.

(Eilt gegen die Thüre und öffnet ſie.)

Onkel, mein theurer Onkel!

Baron Osten.

(Im Reiſeoberrocke, Stern auf der Bruſt.)

Du haſt gewonnen, Neffe.

August.

Sie hat ein Herz, Onkel, ſie hat ein Herz!

Baron Osten.

Ich komme ſelbſt, meine ſchöne Nichte, meine Sünde zu bekennen und mein Unrecht gut zu machen.

Helene.

(Verbeugt ſich ehrfurchtvoll, doch mit ſichtbarer Empfindlichkeit.)

Baron Osten.

Ich begreife, daß Sie mir nicht ſo leicht verzeihen können, doch wenn ich hier vor dieſer Verſammlung erkläre, daß ich ſtolz bin, Sie meine Nichte zu nennen, und wenn ich Sie bitte, morgen an meinem Arme bei Hofe zu erſcheinen, ſo hoffe ich, daß —

Helene.

(Eilt auf ihn zu, ſie will ſprechen, vermag nicht, faßt ſeine Hand und drückt ſie an ihren Mund.)

Baron Osten.

Meine gute Tochter. (Er hält ſie umſchlungen.)

M. Mayer.

(Stürzt hervor mit tiefen Bücklingen.)

Soll mir Gott helfen, Euer Excellenz haben recht zu ſein ſtolz auf dieſe Frau Tochter, ſie iſt eine Perle, ein Rubin, ein Diamant.

Baron Osten.

Ah, das iſt gewiß der treue Freund und Ausführer der geheimen Pläne.

M. Mayer.

Ja, Euer Excellenz, ich und der Herr Oberſtwachtmeiſter haben gemacht eine kleine Spitzbüberei, aber,

Gott ſoll mir helfen (er trocknet ſich die Augen), es iſt geworden eine ſchöne Spitzbüberei. (Er tritt zurück.)

Baron Osten.

Für die ich mich dankbar zeigen werde. Freund Major — (Er wendet ſich nach der andern Seite und erblickt den General.) Ei, ſiehe da, Herr General, willkommen! Wie kommen Sie hieher? (Er reicht ihm die Hand.)

Böthy.

Ich bin hieher gekommen, um eine ſchöne Stunde zu leben.

Helene.

Alle unſere Freunde haben uns vergeſſen, nur der Herr General nicht.

Baron Osten.

Nehmt Euch das ad Notam, Ihr jungen Leute, und lernt Menſchenfreundſchaft gehörig würdigen.

Langenau.

(Welcher indeß mit dem Generale und Major geſprochen hatte.)

Ich bitte, das häßliche Wort Vergeſſen nicht etwa auch auf mich zu beziehen; ich habe nicht vergeſſen, aber das Zipperlein hat mich auch nicht vergeſſen, und ſo mußte ich allen Freuden, die man außerhalb des Bereiches eines Lehnſtuhles genießen kann, entſagen.

Baron Osten.

Nun ſchuldig, oder nicht ſchuldig, es ſoll heute eine General-Amneſtie ergehen; allen Sündern ſoll vergeben werden, iſt doch mir, dem größten, vergeben worden.
(Mit einem liebevollen Blick auf Helene.)

Fr. Mannkopf.

(Kommt ſchnell vor.)

Ach, wenn vom Verzeihen die Rede iſt, da muß ich auch ergebenſt bitten, mir zu verzeihen, wenn ich vielleicht dieſen Morgen etwas gröblich geweſen ſein ſollte;

hätte ich gewußt, daß Sie ſo vornehme Leute ſind und daß Sie, was die Hauptſache iſt, ſo viel Geld haben, ſo würde ich mir nicht haben einfallen laſſen, Sie zu beläſtigen, denn ich bin gewöhnlich nur grob gegen Leute, die kein Geld haben.

Baron Osten.

Allen Sündern ſei vergeben; doch wenn Sie künftig auch gegen Leute, die kein Geld haben, höflich ſein wollten, würden Sie ſich durchaus nicht ſchaden. Nun, Herr Neffe, ich hoffe, Du haſt Anſtalt gemacht, uns mit einem Frühſtücke zu erfreuen. (Zu Helene.) Ich habe Ihnen zu Liebe eine Tour von zwölf Meilen, in finſterer Nacht gemacht, nur um zur beſtimmten Stunde einzutreffen.

Helene.

Wenn jedes Unrecht auf eine ſo liebenswürdige Weiſe gut gemacht würde, ſo müßte man wünſchen, zuweilen ein Unrecht zu erdulden.

Baron Osten.

Merci, meine ſchöne Griſeldis. Nun, Neffe, wie ſteht es?

August.

Es iſt Alles bereit, mein theurer Onkel. Nicht wahr, Friedrich?

Friedrich. (Kommt vor.)

Alles, gnädiger Herr.

Baron Osten.

Friedrich, iſt das der Lebensretter?

Helene.

(Nickt bejahend.)

Friedrich.

Ja, Euer Excellenz, ich hatte das Glück.

Baron Osten.

Man hat mir geſagt, daß Sie ſtets günſtig für meinen Neffen geſtimmt waren und dieſe Verbindung gewünſcht haben.

Friedrich.

Ja, Euer Excellenz, das habe ich, denn ich kannte dieſes Herz, welches von Vielen verkannt wurde, und des Herrn Barons Lebhaftigkeit, die nicht allen Leuten gefallen wollte, gefiel mir, denn ich weiß, daß lebhafte Leute, wenn ſie auch in der Jugend ein bischen brauſen und toben, und tolle Streiche machen, immer beſſer ſind als die Nachtmützen. Es iſt gut ausgefallen, Euer Excellenz.

Baron Osten.

Ich muß es Ihnen danken. Sorge doch Jemand, daß das Flaſchenfutter aus meinem Wagen hieher gebracht werde.

Die Jäger und Bedienten.

(Eilen hinaus.)

Baron Osten.

Ich glaubte mich auf die Galanterie meines Neffen nicht ganz verlaſſen zu können, und habe ein Paar Flaſchen Tockayer mitgebracht.

Langenau.

Ein herrlicher Gedanke, Euer Excellenz.

Baron Osten.

Wir wollen bei einem Glaſe des edlen Getränkes das ſchöne Vaterland unſeres Herrn Madjar-Embers leben laſſen.

Böthy.

Und alle Frauen, welche dieſer gleichen.

Helene.

Und alle Freunde, die dem Generale Böthy gleichen.

Auguſt und Franke.

Alle Freunde, die Ihnen gleichen.

(Beide reichen dem Generale die Hand.)

Eveline.

Und alle edlen Männer, welche begangenes Unrecht gut zu machen wiſſen.

(Sie drückt Baron Oſten's Hand an ihr Herz.)

Friedrich.

(Indem er den verwelkten Roſenſtrauß, welchen Auguſt früher auf einen Tiſch gelegt hatte, ergreift und hoch empor hebt.)

Und dieſe Roſen, welche auch ihre Schuldigkeit gethan haben.

Alle.

Sie leben!

(Der Vorhang fällt.)

Das Tagebuch.

Luſtſpiel in zwei Akten

von

Bauernfeld.

Personen.

Raſchler, Advokat.
Seine Frau.
Lucie, ſeine Mündel.
Hauptmann Wieſe.
Lieutenant Born.
Bedienter bei Raſchler.

Der erſte Akt ſpielt in einer großen Stadt, der zweite auf einem Landgute.

Erster Akt.

Im Hause des Advokaten Raschler.

Erste Scene.

Hauptmann Wiese (im Civilkleide) und Raschler (sitzen an einem Tische mit Papieren).

Raschler.

Ich muß Sie warnen.

Wiese.

Machen Sie mich nicht toll.

Raschler.

Ich bin Ihr Advokat.

Wiese.

Bern ist mein Freund.

Raschler.

Sie wollen die Summe für ihn bezahlen?

Wiese.

Ja, Herr.

Raschler.

Es sind zehntausend Thaler.

Wiese.

Ich wollt', es wäre weniger.

Raschler.

Beiläufig der dritte Theil Ihres Vermögens.

Wiese.

Schlimm genug für mein Vermögen.

Raschler.

Und doch —?

Wiese.

Wissen Sie ein anderes Mittel, meinen Freund zu retten?

Raschler.

Nein.

Wiese.

Guter Born! Jugendgenosse! Waffengefährte!

Raschler.

Schuldenmacher!

Wiese.

Pah! Er hat oft den Inhalt seiner Feldflasche mit mir getheilt. Er ist das redlichste Herz unter der Sonne. Der liebe, leichtsinnige Junge! Soll er in die Hände der Wucherer und Blutsauger? Was wär' ich für ein Cameraad, wenn ich — Darum wenig Worte! —

(Ergreift die Feder.)

Raschler.

Aber.

Wiese. (Schreibt.)

Da haben Sie meinen Namen. Und nun beschleunigen Sie den Gang der blinden Themis. Bedenken Sie, daß mein Freund eine Tagereise von hier entfernt

iſt, und daß er in jeder Minute mit Bangigkeit auf die Entſcheidung ſeines Schickſals wartet.

Raschler. (Klingelt.)

Wem nicht zu rathen iſt — Vergeſſen Sie nicht, ich habe Sie gewarnt. (Zu dem eintretenden Bedienten.) Dies Papier zu meiner Frau. (Zu Wieſe.) Sie kennt alle meine Geſchäfte. (Bedienter ab. — Sie ſtehen auf.)

Raschler.

Ich habe Sie gewarnt.

Wiese.

Nun iſt mir wieder leichter

Raschler.

Ich glaub's. Um zehntauſend Thaler.

Wiese.

Born muß ſeine Procente zahlen.

Raschler.

Und das Vermögen geht zum — ich kenne das.

Wiese.

Jetzt zu unſerm zweiten Geſchäft.

Raschler.

Das hat Zeit. Meine Frau lädt Sie zu Tiſche.

Wiese.

Danke. Aber das Gut —

Raschler.

Mein Mündel ſiedet und bratet bereits.

Wiese.

Schön. Der Kauf des Gutes, mein' ich —

Raschler.

Was wollen Sie von Gütern und Kaufen ſchwatzen, Sie, der Sie Ihr Hab' und Gut verſchenken? Wozu

brauchen Sie einen Advokaten? Da, nehmen Sie Ihre Papiere, ſtellen ſich damit auf die Gaſſe, und rufen Sie aus: Wer will Obligationen und Hausſätze? Sie werden Liebhaber genug finden.

Wiese.

Ha, ha! Nun regt ſich wieder Ihre mürriſche Laune, die Sie immer befällt, ſo oft Sie für Ihre Clienten Geld auszahlen müſſen. Ich weiß doch, daß Sie meinen Schritt im Grunde Ihres Herzens billigen.

Raschler.

So? — Warum nahmen Sie Urlaub? Warum verließen Sie Ihre Garniſon? Warum kamen Sie geſtern hieher?

Wiese.

Weil ich des Soldatenlebens im Frieden überdrüßig bin. Ich halt' es für vernünftiger, meinen Kohl zu pflanzen, als auf die Wachparade zu ziehen.

Raschler.

Richtig! Sie wollen das Gut Friedau, den ehemaligen Beſitz Ihrer Vorfahren, an ſich kaufen.

Wiese.

So iſt es.

Raschler.

Ja, aber womit? Vor wenig Minuten fehlte Ihnen ein Viertheil des Kaufſchillings, da hätte ſich Rath finden laſſen; jetzt mangelt Ihnen die Hälfte, morgen vielleicht das Ganze, wenn wieder ein Freund bankerutt wird, der mit Ihnen aus einer Branntweinflaſche getrunken.

Wiese.

Darum ſchaffen Sie Geld. Ich hab' einmal eine unwiderſtehliche Begierde nach dem Sitze meiner Ahnen.

Raſchler.

Hm! Es gäbe vielleicht noch ein Mittel —

Wirſe.

Sprechen Sie!

Raſchler.

Ich ließ ſchon einmal ein Wort fallen —

Wirſe.

Ich hab' es nicht aufgehoben.

Raſchler.

Eine Heirath — was meinen Sie?

Wirſe.

Eine Heirath?

Raſchler.

Warum nicht? Eine reiche Heirath hat ſchon Manchem geholfen.

Wirſe.

Herr Doctor, das geht nicht.

Raſchler.

Ich dächte doch —

Wirſe.

Ich habe kein Glück mit Frauenzimmern. Bis jetzt hat mich noch eine Jede betrogen, mit der ich in einem Verhältniß ſtand; ich rächte mich, indem ich ſie wieder betrog. Das geht recht gut in der Liebe; aber in der Ehe reicht man mit dieſem Reciprocitätsſyſtem nicht aus.

Raſchler.

Pfui, Hauptmann! Was muß ich hören? Sie ſind noch immer ein Ehefeind, ein Weiberfeind?!

Wirſe.

Nicht im Geringſten. Mir gefällt jede Ehe, die ich nicht ſelbſt ſchließe; ich liebe jedes ſchöne Weib, ſo lang

es ihm nicht einfällt, mich zu seinem Mann machen zu wollen. Verheirathet sein ist eine herrliche Sache; aber sehen, wie Andere verheirathet sind, ist noch weit herrlicher. Talente sind verschieden. Man kann ein Virtuos in der Liebe sein, und ein Stümper in der Ehe bleiben.

Raschler.

So seid Ihr Junggesellen, die in den Hagestolzen übergehen. Ihr werdet ekel in der Wahl; Ihr sucht einen Engel, um an seiner Seite recht schwache Menschen zu bleiben.

Wiese.

Nicht so, alter Freund. Wenn ich eine Frau nehme, so soll das übrige weibliche Geschlecht für mich nicht mehr existiren; aber ich kenne mein Schicksal: meine Frau, und wäre sie das unschuldigste, genugsamste Geschöpf, wird erst nach der Ehe finden, daß ihr ein Anderer besser gefällt, als ich.

Raschler.

Das sind Grillen. Wenn ich nun ein Mädchen wüßte, das vollkommen für Sie paßt?

Wiese.

Aus welchem Teig ist sie geknetet? Wenn sie munter ist, so werd' ich glauben, sie lacht über mich; ist sie schwermüthig, so trägt meine Bewerbung die Schuld. Eine schöne Frau zügelt mir Hausfreunde, wie der Jagdfalke die Vögel; eine häßliche läßt mein Haus so leer, wie eine Kirche bei einer Nachmittagspredigt im Sommer. Eine reiche Frau müßt' ich immer „Euer Gnaden" tituliren; einer armen gegenüber käme ich mir vor, wie die Einlage in die Sparkasse. Eine geistreiche ist unbequem, eine alberne langweilig; einer geizigen könnte ich kein gutes Gesicht zeigen; von einer verschwenderischen ließe ich mich scheiden. Ehe ich eine lebhafte Frau nehme, will ich ledig bleiben; aber ich will lieber den Satan heirathen,

als eine ſtille und ruhige Frau. Zudem iſt mir an einem Weibe, nach der Zankſucht, nichts unerträglicher, als die Nachgiebigkeit, obwohl mir Eine mit geſelligen Talenten am unausſtehlichſten wäre, wenn mich eine Häusliche nicht vollends zur Verzweiflung brächte.

Raschler.

Nach all' dem werden Sie gar keine Frau finden.

Wiese.

Ich will auch keine ſuchen.

Raschler.

Zwar — das Mädchen, das ich meine, hat von allen Eigenſchaften etwas.

Wiese.

Wahrhaftig? Dann muß ſie eine Närrin ſein. Das macht mich lüſtern; denn ich glaube, eine närriſche Frau paßt für mich am beſten.

Raschler.

Sie iſt nicht reich; aber ſie hat gerade Geld genug, um die Herrſchaft Ihrer Ahnen zu kaufen.

Wiese.

Wenn ſie dazu meine Ahnen aus ihren Gräbern wieder erwecken kann, ſo will ich ſie nehmen. Aber im Ernſt, ſo wenig ich eine Frau verlange, ſo ſehr verlangt's mich nach der Herrſchaft, und ſo kann ich ſagen, daß ich beinahe Luſt habe, unter die Herrſchaft einer Frau zu gerathen.

Raschler.

Wenn es wirklich Ihr Ernſt iſt — Sie kennen das Mädchen. Sie haben es geſtern im Theater geſehen und geſprochen. Es iſt meine Mündel Lucie.

Wiese.

Aha!

Raschler.

Wie hat sie Ihnen gefallen?

Wiese.

Ich wüßt' es nicht zu sagen. Ich war zerstreut. Ich dachte an Bern.

Raschler.

Und seine Feldflasche. Sie haben das Mädchen doch angesehen?

Wiese.

Mit halbem Auge, wie der Dieb den Galgen.

Raschler.

Ist sie nicht hübsch?

Wiese.

Ja, aber sie ist zu braun.

Raschler.

Warum nicht gar! Sie ist blond. Ein liebes, munteres Kind! Sie ist erst seit einem halben Jahre bei uns im Hause, ward auf dem Lande erzogen — das paßt zu Ihrem neuen Lebensplan — und, wie gesagt, das Vermögen meiner Mündel — aber Sie hören mich nicht!

Wiese.

Vergeben Sie! Meine lebhafte Phantasie riß mich fort. Ich sah mich bereits im Geiste verheirathet. Wer konnte sich denken, daß die blonden Frauen so böse sind!? Wir lebten noch in den Flitterwochen und sie zankte täglich mit mir.

Raschler.

Immerhin! Besser man zankt mit seiner Frau, als man gähnt in der Einsamkeit. Betrachten Sie mich. Wer sieht mir den Funfziger an? In Ihren Jahren war ich ein Pedant, ein Gesundheitsmensch, ein Wasser-

trinker. Als ich meine Philiſterei gewahrte, was that ich da? Ich macht' es, wie gewiſſe Fiſche, die zur Heirathszeit aus ihrem ſüßen Waſſer in's Meer ſpazieren; auch ich ſprang aus meinem ſüßen, faden, einſamen Alltags- und Gewohnheitswaſſer in die ſalzige Flut des Eheſtandes. Das erhält friſch. Hauptmann, auch Sie haben hohe Zeit, die Seebäder zu brauchen. Ihr Herz kommt mir ein bischen matt und welk vor, und Ihre gute Laune wird ſich nicht lange friſch erhalten, wenn ſie keinen geſunden Lebensſtoff aus dem Herzen zieht.

Wiese.

Sagen Sie das noch einmal. Das hat mir gefallen. Ich fühle, Sie haben ein Stück von mir getroffen.

Raschler.

Ihr Gemüth iſt der beſtändigen Feiertage ſatt; es ſehnt ſich nach tüchtiger Werktagsarbeit, wozu der Witz die Speiſen würzt, anſtatt ſich ſelber zu verſpeiſen. Alle Ihre Seelenkräfte rufen Ihnen laut zu: ſei ein Mann und nimm ein Weib, und nur Ihr Egoismus, in den löcherigen Mantel des Humors gewickelt, ſchießt mit matten Pfeilen nach Hymens Fackel, die in hellem, lockendem Glanze fortlodert.

Wiese. (Parodirend.)

Wahr! Sehr wahr! Nur weiter!

Raschler.

Was weiter! Ich kann nicht weiter.

Wiese.

Der Pater in den „Räubern" hat mehr copia verborum.

Raschler.

Ich will gar nichts mehr ſagen, aber Sie ſollen ſelbſt ſehen, und zwar — mein häusliches Glück.

Wirte.

Alle Sonn- und Feiertage. Standesperſonen zahlen nach Belieben.

Raſchler.

Ich hab' eine Frau — Sie kennen ſie nur von ferne — aber heute ſollen Sie Zeuge ſein unſeres ächt patriarchaliſchen Familienlebens.

Wirte.

Zeuge, ſo viel Sie wollen, nur nicht Partei.

Raſchler.

Noth lehrt ſpotten. Ich habe immer gehört: worüber ſich Einer am meiſten luſtig macht, darnach ſehnt er ſich am meiſten.

Zweite Scene.

Vorige. Frau Raſchler.

Frau Raſchler.

Raſchler — Guten Morgen, Herr Hauptmann! — Raſchler, die Parteien warten.

Raſchler.

Laß ſie warten.

Frau Raſchler.

Drei, vier Herren —

Raſchler.

Meinethalben zwölf.

Frau Raſchler.

Sie fragen nach Dir.

Raſchler.

Ich frage nichts nach Ihnen.

Frau Raſchler.

Du ſollſt hinausgehen, ſag' ich.

Raſchler.

Ich will hier bleiben, ſag' ich.

Frau Raſchler.

Der Mann iſt unerträglich! — (Immer roſch und beweglich, wie ihr Mann.) Wir haben heute Mittags die Ehre, Herr Hauptmann?

Wiese.

(Das Lachen verbeißend.)

Ich werde ſo frei ſein.

Frau Raſchler.

Raſchler —

Raſchler.

Was giebt's?

Frau Raſchler.

Soll ich mit den Leuten reden?

Raſchler.

Wenn's die Leute zufrieden ſind.

Frau Raſchler.

(Nimmt eine Priſe.)

Wallmann's Tagſatzung —

Raſchler.

Wird erſtreckt.

Frau Raſchler.

Die Herrſchaft Thalheim —

Raſchler.

Sequeſtration.

Frau Raschler.

Expeditnote für Müller —

Raschler.

Ist ausgefertigt.

Frau Raschler.

Sonst —

Raschler.

Nichts.

Frau Raschler.

Gut.

Raschler.

Marsch!

Frau Raschler.

Halt!

Raschler.

Was noch?

Frau Raschler.

Bück Dich!

Raschler.

Wozu?

Frau Raschler.

Wie siehst Du aus? (Richtet ihn am Halse.) Die ganze Binde schief.

Raschler.

Was liegt daran?

Frau Raschler.

Du sollst Dich schämen —

Raschler.

Bist noch nicht fertig?

Frau Raschler.

Statt daß er ſich bedankt —

Raschler.

Laß uns allein.

Frau Raschler.

(Schlägt ihn leicht auf die Wange.) Da!

Raschler.

Das Weib iſt unausſtehlich.

Frau Raschler.

Brummbär!

Raschler.

Wirſt Du gehen?

Frau Raschler.

Brummbär! — Dienerin, Herr Hauptmann. (Ab.)

Dritte Scene.

Raſchler. Wieſe. (Der laut lachend auf und ab geht.)

Raschler.

Nun, was ſagen Sie? Wie gefällt Ihnen meine Frau?

Wiese.

Vortrefflich, bis auf Eins: daß ſie kein Mann iſt.

Raschler.

Sie iſt die Frau eines Advokaten.

Wiese.

Und Sie ſind der Advokat Ihrer Frau.

Raschler.

Wir leben immer in Streit zur Uebung in Geſchäften. Unſere Liebe iſt, wie die Ananas, in eine harte Schale und in Stacheln gehüllt. Die gewöhnlichen ſentimentalen Weiber ſind wie die Kirſchen: hat man das Süße herunter gegeſſen, ſo bleibt blos der harte Kern.

Wiese.

Ich ziehe die Pomeranze vor, bei der Schale und Inhalt genießbar iſt.

Raschler.

Jeder Vogel pfeift ſeine Weiſe. — Nun, wollen Sie die Herrſchaft nehmen? Und meine Mündel dazu? Sie iſt kein übles Appertinenzſtück.

Wiese.

Sie iſt reizend, ſehr reizend —

Raschler.

Das will ich meinen.

Wiese.

Romantiſch —

Raschler.

Das geht mit.

Wiese.

Und dabei vom beſten-Ertrag.

Raschler.

Wer?

Wiese.

Die Herrſchaft.

Raschler.

Ja ſo.

Wiese.

Freund, ich bin entſchloſſen, ich heirathe Ihre liebenswürdige Mündel.

Raschler.

Bravo!

Wiese.

Der Anblick Ihres häuslichen Glücks hat meinen Entſchluß zur Reiſe gebracht.

Raschler.

Das war vorauszuſehen. Im Vertrauen: Sie haben auf Lucien einen äußerſt günſtigen Eindruck gemacht.

Wiese.

Das iſt mir nicht recht.

Raschler.

Warum nicht?

Wiese.

Ich würde ein Mädchen vorziehen, das bereits in einen Andern verliebt iſt. Ich kenne mein Schickſal: das bleibt mir nicht aus. Geſchieht es vor der Ehe, ſo hab' ich das Schlimmſte überſtanden.

Vierte Scene.

Vorige. Der Bediente.

Bediente.

Herr Doktor, die gnädige Frau ruft nach Ihnen.

Raschler.

Laß ſie rufen.

Bediente.

Sie ſagt, Sie ſollen augenblicklich kommen.

Rauchler.

Augenblicklich! Alle Wetter! — Hauptmann, Sie dürfen vor Tiſch nicht fort. — Augenblicklich! Seht doch! Ich komme nicht. — Ich ſende Lucien her. Sie ſoll Ihnen Geſellſchaft leiſten. — Augenblicklich! Ich will doch ſehen — (Läuft fort.)

Fünfte Scene.

Wiese. (Allein.)

Dieſer Freund iſt ein unſchädliches Gewitter. Er blitzt nicht, er donnert blos. Was doch das Geſchäftsleben für Sonderlinge bildet! Die Seele dieſes Mannes iſt aus Proceſſen und Plaidoirien zuſammengeſetzt. Glücklich, wer ſich in ein Stück der Wirklichkeit einſpinnt, wie der Seidenwurm in ſeine Hülle! Glücklich, wer einem beſtimmten Zuge ſeines Herzens folgt, und wem die ganze übrige Welt zum Symbole ſeines Treibens wird! — Er will mich verheirathen. Natürlich! Dabei iſt wieder ein Geſchäft zu machen, ein Contract aufzuſetzen. Zum Heirathen gehört auch eine Frau. Item eine Frau. Was immer für eine, das gilt ihm gleich. Ich bin doch begierig, was er mir für ein Exemplar ausgeſucht.

Sechſte Scene.

Wieſe. Lucie. (Tritt auf, ſtrickend.)

Lucie. (Mit einem Knix.)

Guten Morgen, mein Herr.

Wiese. (Für ſich.)

Strickzeug und ein Knie — bleib' ledig.

Lucie.

Der Vormund bittet Sie, ein wenig zu verziehen. Er kommt gleich ſelbſt. Ich ſoll Ihnen Geſellſchaft leiſten. Iſt's gefällig? (Bietet ihm einen Stuhl.)

Wiese.

Danke, mein Fräulein.

Lucie.

(Setzt ſich und ſtrickt weiter, indem ſie bisweilen den Hauptmann betrachtet.)

Wiese.

(In einiger Entfernung von Lucien, nach einer Pauſe, für ſich:)

Das nennt ſie Geſellſchaft leiſten! — Doch in der That, ſie iſt hübſch, ſehr hübſch. Ein geiſtvolles Auge —

Lucie.

(Sieht ihn an, lacht.)

Wiese.

Sie lachen, mein Fräulein? (Nähert ſich ihr.)

Lucie.

Nun ja, es iſt im Grunde doch komiſch — Sie wiſſen ja.

Wiese.

(Setzt ſich zu ihr.) Was ſoll ich wiſſen?

Lucie.

Sie müſſen ſich nicht verſtellen. Daß wir — (Lacht.)

Wiese.

Nun?

Lucie.

(Ruhig, legt das Strickzeug weg.)

Daß wir uns heirathen ſollen.

Wiese. (Erſtaunt.)

Wir ſollen uns heirathen?

Lucie.

Wiſſen Sie's denn nicht?

Wiese.

Ja, ich habe davon gehört.

Lucie.

Der Vormund ſagt, es ſei eine ausgemachte Sache.

Wiese.

Freilich, freilich! — Wann iſt denn die Hochzeit?

Lucie.

In acht Tagen.

Wiese.

So?

Lucie.

Zwar — wir kennen uns kaum.

Wiese.

Das ſchadet nichts.

Lucie.

Wir müſſen uns kennen lernen.

Wiese.

Thun wir das.

Lucie.

Ich weiß Ihre ganze Biographie.

Wiese.

Ich will nicht hoffen —

Lucie.

Der Vormund erzählte mir täglich von Ihnen.

Wiese.

Der liebe Mann!

Lucie.

Von mir werden Sie noch nichts wiſſen.

Wiese.

Was ich ſo eben unter der Hand erfahre —

Lucie.

Wenn Sie mehr wiſſen wollen, ſo fragen Sie mich nur. Ich ſag' Ihnen Alles.

Wiese.

Wirklich? So ſagen Sie mir denn, ſchöne Lucie: wie kommt es, daß Sie ſo ſchnell bereit ſind, in den Plan Ihres Vormunds einzugehen? Andere Mädchen zieren ſich in ſolcher Lage.

Lucie.

Ich bin ein einfaches Landmädchen. Heirathen iſt einmal unſere Beſtimmung. Der Vormund iſt ein kluger und guter Mann. Sie ſind ſein Freund. Er ſagt, daß wir für einander paſſen. Ich nehme Sie auf ſein Wort.

Wiese.

Das iſt recht vernünftig und ſolid gedacht.

Lucie.

Nicht wahr?

Wiese.

Sie haben wohl gar keine Anlage zur Schwärmerei?

Lucie.

Nicht die geringſte.

Wiese.

Fühlen keine Leidenſchaft?

Lucie.

O, doch.

Wiese.

Wofür denn?

Lucie.

Für die Landwirthſchaft.

Wiese.

Nützliche Leidenſchaft!

Lucie.

Ich bin ein völliger Oekonom.

Wiese.

Wie alt ſind Sie, mein Fräulein?

Lucie.

Neunzehn Jahre.

Wiese.

Neunzehn Jahre und ein Oekonom mit Leidenſchaft! O über unſer praktiſches Jahrhundert! (Steht auf.)

Lucie. (Folgt ihm.)

Ich kann auch noch andere Dinge.

Wiese.

Was denn? Ich hoffe, Muſik oder Zeichnen und Malen.

Lucie.

Nein, aber nähen, ſticken, kochen —

Wiese.

Lauter nützliche Künſte!

Lucie.

Das Kochen iſt wichtiger, als man denkt. Eine Frau ſoll für ihren Mann kochen. Jede gute Schüſſel iſt ein Beweis ihrer Liebe.

Wiese.

Bravo! Sie kochen mit Anſichten. Sie haben vermuthlich Herrn von Rumohr's „Geiſt der Kochkunſt“ geleſen?

Lucie.

Das Leſen iſt nicht meine Sache.

Wiese.

Es wär' auch Schade um die ſchönen Augen.

Lucie.

Ich laſſe mir lieber vorleſen.

Wiese.

Von mir?

Lucie.

Wenn Sie mein Mann ſind. — Sie mein Mann! Ich eine Frau! Ich kann mich noch nicht recht in den Gedanken finden. Werden Sie auch ein guter Ehemann ſein? — Ich will Ihnen etwas vertrauen: Sie fragten zuvor, wie ich denn ſo ſchnell in den Plan des Vormunds einginge. Ich will offen ſein. Sie ſind nicht mehr ganz jung, Sie waren auch nicht beſonders galant gegen mich. Aber es iſt ein Etwas in Ihrer Miene, in Ihrem ganzen Weſen, das mir gefällt. Ich glaube, ich kann Ihnen gut werden. Fühlen Sie was Aehnliches für mich? Iſt das genug für eine Ehe? Sie ſind ein Mann, Sie müſſen das verſtehen. Denken Sie darüber nach. Bin ich Ihnen nicht zu blöde, zu ungebildet? Werden Sie mich immer mit Nachſicht und Güte behandeln? Denken Sie recht ernſtlich nach. Hören Sie? — Leben Sie wohl. (Ab.)

Siebente Scene.

Wiese. (Allein.)

Was iſt das für ein Geſchöpf? Man konnte ſie im erſten Augenblick für ein Gänschen halten; aber ihre Augen ſagen das Gegentheil, und ihre letzten Worte führten faſt die Sprache ihrer Augen. — Ich ſoll dieſes Weſen heirathen! Heirathen! — Hm! Auf Reiſen gehen, Soldat werden, ein Weib nehmen — gehörte bei den alten Griechen zu den gleichgültigen Dingen. Es mag gleichgültig ſein, ein Weib zu nehmen, aber es iſt nicht gleichgültig, welches Weib man nimmt. Wie ſoll denn eigentlich meine Frau beſchaffen ſein? Das frag' ich mich ſchon ſeit meinem zwanzigſten Jahre, und leider beinahe durch zwanzig Jahre. So viel iſt gewiß: ſie muß anders ſein als dieſe Lucie. Aber wie anders? Schöner? Nein. Klüger, geiſtreicher? Vielleicht. Kenn' ich nicht Mädchen, die eben ſo ſchön, als geiſtreich ſind? Ja. Möcht' ich ſie heirathen? Nein. Warum nicht? Ich weiß nicht. Was fehlt ihnen? Gemüth, Gefühl. Und wenn ſie es hätten? Ich nähme ſie doch nicht. Und weshalb? Ich ſuche ein beſtimmtes Gemüth, ein a parte Gefühl, ein Gefühl, das für meinen Humor taugt, und einen Humor, der mein Gefühl nicht verletzt. Hat Lucie das Alles? Nein. Haben es die Anderen? Auch nicht. — Ei nun! Man kann nicht Alles haben. Und Lucie hat Vieles, was allen Andern fehlt. Man kennt ſie in der erſten Stunde. Es iſt ihr, wie den alten Gemälden, die Erklärung beigeſchrieben. Erſtens iſt ſie gutmüthig und ſanft, wie ein Lamm — eine lobenswerthe Eigenſchaft; heiter und unbefangen, wie ein Kind — eine ſeltene Eigenſchaft; treu und gehorſam, trotz Griſelden — eine faſt unmögliche Eigenſchaft. Geiſtreich nicht beſonders,

das iſt wahr. Doch wer weiß. Es ſchlummert viel in einem Menſchen, beſonders in einem Mädchen. Jeder Berg kann ein Vulkan werden. Sie hatte den Verſtand, mich liebenswürdig zu finden; darf ich ihr vorwerfen, daß ſie nicht den Verſtand hat, ihre Neigung zu mir zu verbergen? Alles erwogen: es iſt ein Weſen, mit dem ſich's leben läßt, aber wir können immer noch eine Weile bedenken, ob wir mit einander leben wollen.

Achte Scene.

Wieſe. Raſchler.

Raschler.

Lieber Hauptmann —

Wiese.

Sieh' da, Herr Eheprocurator!

Raschler.

Eine Neuigkeit! So eben hat ſich ein Käufer für Friedau gemeldet.

Wiese.

Alle Wetter!

Raschler.

Der Fremde iſt bereit, den Kaufſchilling zu erlegen, und der Sitz Ihrer Vorfahren geht in fremde Hände über, wenn Sie ſich nicht raſch entſchließen.

Wiese.

Wozu?

Raschler.

Ein ſchönes Mädchen und vierzigtauſend Thaler anzunehmen.

Wiese.

Ich dachte eben darüber nach —

Raschler.

Es iſt keine Zeit, um nachzudenken. Ja oder nein?

Wiese.

Nun denn: nein.

Raschler.

Adieu!

Wiese.

Wohin?

Raschler.

Mit dem Käufer abzuſchließen.

Wiese.

Halt! Wenn ich „ja" ſage?

Raschler.

Dann ſind Sie Erb-, Lehen- und Gerichtsherr von Friedau.

Wiese.

Eine reizende Perſpective.

Raschler.

Der Ahnherr eines neuen Geſchlechts.

Wiese.

Ein Ahnherr! Wenn nur die Ahnfrau nicht wäre.

Raschler.

(Auf dem Sprunge.)

Ja oder nein?

Wiese.

(Wie für ſich.)

Ein Weib nehmen, iſt eine gleichgültige Sache —

Raschler.

Alſo ja?

Wiese.

Aber eine unbequeme Sache —

Raschler.

Alſo nein?

Wiese.

Bisweilen eine reizende Sache —

Raschler.

Alſo ja?

Wiese.

Aber meiſtens eine gefährliche Sache.

Raschler.

Alſo nein?

Wiese.

Wer nicht in's Waſſer ſpringt, lernt nicht ſchwimmen.

Raschler.

Alſo ja?

Wiese.

Es iſt ein Unſinn — aber ja.

Raschler.

Victoria! (Umarmt ihn.) Herzenshauptmann! Du biſt ein Glückskind. Du weißt nicht, Du ahnſt nicht — ich darf nichts ausplaudern — aber Du wirſt Dinge erfahren — na, wie geſagt, ein Glückskind. — Lucie! Lucie!

Neunte Scene.

Vorige. Lucie.

Kaschler.

Lucie, umarmen Sie Ihren Bräutigam. — Nun hab' ich alle Hände voll zu thun. Ehecontract, Kaufcontract, Mitgift, Morgengabe. — Welche Feste! Welche Geschäfte! Wo ist meine Frau? (Ab.)

Zehnte Scene.

Wiese. Lucie.

Wiese.

Meine holde Braut —

Lucie.

Ist's denn wirklich?

Wiese.

Bald meine liebe Frau.

Lucie.

Haben Sie denn nachgedacht?

Wiese.

Worüber?

Lucie.

Ueber meine Zweifel.

Wiese.

Sie sagen, daß Sie mir gut sind —

Lucie.

Wahrhaftig, das bin ich.

Wiese.

Wahrhaftig, ich bin's Ihnen auch.

Lucie.

Das iſt Etwas für den Anfang.

Wiese.

Es iſt auch genug bis zum Ende.

Lucie.

Meinen Sie?

Wiese.

Gewiß. Beſonders wenn Sie ſo ſind, wie Sie ſcheinen.

Lucie.

Wie ſchein' ich denn?

Wiese.

Sehr aufrichtig.

Lucie.

Ja, das bin ich.

Wiese.

Wollen Sie es bleiben?

Lucie.

Ich verſprech' es.

Wiese.

Immer, in jedem Fall?

Lucie.

In jedem — — was ſoll's denn für Fälle geben?

Wiese.

Ich meine, Sie ſollen mir in Zukunft nichts verbergen, was in Ihrem Herzen vorgeht. Verſprechen Sie das?

Lucie.

Ich verſpreche — aber es wird nichts vorgehen.

Wiese.

Wenn etwa doch der Fall eintritt —

Lucie.

Schon wieder der Fall? Geben Sie mir ein Beiſpiel.

Wiese.

Es iſt nicht nöthig. Der Zuſtand, den ich meine, verkündigt ſich durch eine gewiſſe Bangigkeit — durch Unruhe im Gemüth — Herzklopfen — Wenn Sie dieſe Symptome ſpüren, dann iſt es die höchſte Zeit —

Lucie.

Zu einem Arzt zu gehen.

Wiese.

Allerdings. Nämlich zu mir.

Lucie.

Zu Ihnen?

Wiese.

Mir Alles offen zu bekennen —

Lucie.

Alles, Alles. Aber ſorgen Sie nicht! Der Fall wird niemals kommen. Ich habe keine Anlage zu ſolchen Krankheiten.

Wiese.

Ich ſeh' es mit Entzücken. Wir werden recht zufrieden ſein.

Lucie.

Ich bin es ſchon.

Wiese.

Bald fehlt nichts zu unſerm Glück.

Lucie.

Es fehlt doch etwas.

Wiese.

Was denn?

Lucie.

Wir ſind nicht ſo recht in einander verliebt.

Wiese.

Wo Knospen ſind, werden Blüten.

Lucie.

Sehen Sie Knospen?

Wiese.

Ich fühle ſie keimen.

Lucie.

Mir kommt es auch ſo vor.

Wiese.

Ich glaub', es blüht ſchon.

Lucie.

Das geht ſchnell.

Wiese.

Das Herz treibt mächtig.

Lucie.

Wie Unkraut.

Wiese.

Wie Frühlingsveilchen, die über Mittag aufſchießen.

Lucie.

Das thut der Salat auch.

Wiese.

Salat! Pfui! Wer wird das Herz mit einem Küchengewächs vergleichen!

Lucie.

Küche! Ach Gott!

Wiese.

Was haben Sie?

Lucie.

Ich muß in die Küche.

Wiese.

Jetzt, wo wir von unſerer Liebe ſprechen?

Lucie.

Eben darum. Sie ſpeiſen hier. Heute darf nichts fehlen. Wenn ein Gericht verdirbt!

Wiese.

Was liegt daran!

Lucie.

Daran liegt Alles. Die Suppe verbrannt, der Braten verdorben — und die unglückliche Ehe iſt fertig.

Wiese.

Was fällt Ihnen ein!

Lucie.

Sie glauben's nicht? Da hilft keine Freigeiſterei. Ich weiß Beiſpiele. Einer Braut, der am Verlobungstage eine Speiſe mißlang, wurde ihr Mann in den erſten acht Tagen ihrer Ehe ſterbens krank.

Wiese.

Darauf laſſ' ich's ankommen.

Lucie.

Und die Frau wurde ihm untreu.

Wiese.

Wenn es ſein muß, ſo gehen Sie in die Küche.

Lucie.

Nicht wahr? Nun, Sie ſollen meine Liebe in jedem Biſſen ſpüren.

Wiese.

Daß nur die Suppe nicht verbrennt! Daß keine Speiſe mißlingt! Das entgeht mir nicht. Ich hab' einen feinen Geſchmack.

Lucie.

Ohne Sorge. Sie ſollen mit mir zufrieden ſein. An meiner Kochkunſt ſoll's nicht liegen, wenn irgend ein gefährliches Ereigniß das Glück unſerer Ehe ſtört. (Ab.)

Elfte Scene.

Wiese. (Allein.)

Ihre Naivetät entzückt mich. Es iſt ſogar etwas Geiſtreiches darin. Sie iſt in mich verliebt. Soll ſie vergebens ſchmachten? — Schloß meiner Väter! Du blickſt ſo ſchwärmeriſch-feudaliſtiſch von Deinem waldigen Hügel herab! Dort oben hauſten meine Aelter-Mütter und lächelten hold und kochten, wie meine Lucie, und meine Aelter-Väter waren glücklich, obwohl ſie was Weniges dabei gähnten. Süßes Glück der Beſchränkung! Ich will dich auch einmal verkoſten! Die Welt iſt weit, aber das Herz iſt eng — es verlangt ein Stück Welt für ſich. Lenkt, Ihr guten Väter, einen Strahl Eurer Genügſamkeit in das Herz Eures Enkels, und er wird glücklich ſein, und ein bischen gähnen, wie Ihr! (Ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Zimmer auf dem Landgute des Hauptmanns.

Erſte Scene.

Hauptmann Wieſe und Lucie. (Sitzen auf dem Sopha. Er lieſt ihr vor, ſie ſchläft).

Wieſe.

(Bemerkt, daß ſie ſchläft.)

Sie ſchläft! Und zwar recht feſt. (Steht auf.) Sie ſchläft bei der Lectüre von „Wilhelm Meiſter". Gehört ſie auch zu Goethe's Feinden? Drückt dieſer Schlaf vielleicht eine Anſicht aus? Iſt er eine kritiſche Beilage zum Menzel'ſchen Literaturblatt? Ach nein! Sie kennt ja Goethe kaum dem Namen nach, und von Menzel's Exiſtenz hat ſie vollends keine Ahnung. Doch was liegt daran? Man kann verſtändig und geiſtreich ſein, ohne viel geleſen zu haben. Man kann! — Da liegt's! — (Betrachtet die Schlafende.) Wie ſchön ſie iſt! Auch mit geſchloſſenen Augen. Welche edlen Züge! Welch ſchelmiſch lächelnder Mund! Nein, es iſt nicht möglich, daß in ſolcher Hülle kein Geiſt, keine Seele wohnen ſollte! — Es gab Momente in dieſen acht Tagen unſerer Ehe, wo ich glück-

licher Pygmalion wähnte, meine ſchöne Bildſäule erwache zum Leben. Noch iſt ſie nicht erwacht; aber man muß die Hoffnung nicht aufgeben.

Lucie. (Im Schlafe.)

Ach!

Wiese.

Was iſt's? Sie träumt. Vielleicht von mir? (Nähert ſich ihr.)

Lucie. (Wie oben.)

Wilhelm —

Wiese.

Meiſter?

Lucie. (Wie oben.)

Führe die Kühe auf die Weide.

Wiese.

Sie meint den Großknecht.

Lucie. (Wie oben.)

Gib Acht auf die ſcheckichte. Sie bekommt friſchen Klee.

Wiese.

Welche landwirthſchaftliche Phantaſie! — Erwache, Unglückſelige!

Lucie.

(Reibt ſich die Augen.)

Lieber Mann! Du biſt hier? (Steht auf.)

Wiese.

Ja, mein Kind. Du biſt bei meiner Vorleſung eingeſchlafen.

Lucie.

Vergib! Die Hitze im Saal war zu groß. Welche Zeit iſt es?

Wiese.

Fünf Uhr.

Lucie.

Nun muß ich meine Hühner füttern. Später gehen wir ſpatzieren, nicht wahr?

Wiese. (Kleinlaut.)

Wie Du willſt.

Lucie.

Für den Abend hab' ich den Verwalter geladen. Er weiß ſo viel Schnacken. Na, leb' wohl.

Wiese.

Lucie —

Lucie.

Lieber Mann?

Wiese.

(Nimmt ſie bei den Händen, ſieht ihr in die Augen, ſchüttelt den Kopf.)

Lucie.

Was haſt Du denn?

Wiese.

Sage, Lucie, wie hat Dir Wilhelm Meiſter gefallen?

Lucie.

Soll ich aufrichtig reden?

Wiese.

Das verſteht ſich.

Lucie.

Nun denn: das Buch iſt ſehr langweilig.

Wiese. (Läßt ſie los.)

Langweilig!

Lucie. (Folgt ihm.)

Biſt Du böſe?

Wiese.

Nicht doch!

Lucie.

Ja, Du biſt böſe.

Wiese.

Was fällt Dir ein?

Lucie.

Wenn Du nicht böſe biſt, ſo gib mir einen Kuß.

Wiese.

Wozu?

Lucie.

(Hafcht und küßt ihn.)

So. Und nun, verſprich mir, daß Du mich nicht mehr mit Vorleſen plagen willſt.

Wiese.

Gewiß nicht.

Lucie.

Wir wollen lieber mit einander ſchwatzen.

Wiese.

Von den Hühnern.

Lucie.

Was es nun iſt. Es gilt mir gleich, wenn Du nur bei mir biſt.

Wiese.

Liebſt Du mich denn wirklich?

Lucie.

Welche Frage! Ich bin ſo glücklich, ſo zufrieden —

Wiese.

In der That?

Lucie.

Du bist es auch, nicht wahr? — Die Mädchen führen doch ein recht trauriges Leben! Wie anders ist's um eine Frau! Haus und Garten, Küche und Keller stehen mir zu Gebote. Ich darf thun und lassen, was ich will, die Leute erweisen mir Respect, nennen mich „gnädige Frau" — wie das wohl klingt! — Das Alles hab' ich Dir zu danken — — Horch! Im Hofe wird's laut. Das Volk kennt meine Stimme Gick gack! Hörst Du? Ich komme schon. Gick gack! Gick gack! (Ab.)

Zweite Scene.

Wiese. (Allein.)

Aufrichtig ist sie. Sie liebt mich. Warum? Weil ihr das Verhältniß zu mir Freiheit und ein bequemes Leben verschafft. Die Hand auf's Herz, Ihr Damen: heirathet Ihr aus einem andern Grunde? Eure Gesinnungen sind mit schönen Worten verbrämt; Ihr schwatzt von Seeleneinklang, von ewiger Liebe: aber man nehme dem Abgott Eures Herzens seinen Rang, oder sein Amt oder sein Geld, und wir wollen sehen, ob der Ueberschuß Eurer Liebe dieses Deficit zu decken im Stande ist. Ich fürchte, es bleibt ein Bruchtheil, dessen Auszahlung die Mühe nicht lohnt. — Es ist wahr, meine Lucie ist an Geist mit Frau von Staël nicht zu vergleichen; aber sie ist doch nicht zänkisch, wie die Gemahlin des weisen Sokrates, oder geizig, wie die Ehefrau des großen Albrecht Dürer. Selbst mit Kaisers Augustus weltberühmter Gattin möcht' ich die meinige nicht vertauschen. So manche große

Männer hatten Urſache, ſich über einen gewiſſen Punkt zu beklagen, über den ich wenigſtens, ſo ſcheint es, vollkommen ruhig ſein kann. Meine Lucie liebt mich. Ich muß ihre Neigung mit Hühnern aus Wälſchland und mit Kühen aus der Schweiz theilen, aber ich habe mindeſtens nicht Urſache, auf dieſe unſchuldigen Thiere eiferſüchtig zu ſein. — Ich will mich nicht täuſchen. Dieſe Ehe füllt mich nicht aus. Ich bin nicht glücklich. Aber wer iſt denn glücklich? Ich bin nicht unglücklich; das iſt viel. Ich bin ziemlich zufrieden; das iſt genug. Man wird genügſam, je länger man lebt.

Dritte Scene.

Hauptmann Wieſe. Lieutenant Born (in Uniform), dem ein Bedienter die Thür öffnet.

Born.

(Eilt mit offenen Armen auf ihn zu.) Freund Wieſe —

Wieſe.

(Freudig überraſcht.) Born —

Born.

Lieber Bruder!

Wieſe.

Trefflicher Junge!

Born.

Kannſt Du mir verzeihen?

Wieſe.

Verzeihen?

Born.

Daß ich Dir nicht ſchrieb, Dir nicht dankte.

Wiese.

Biſt Du klug?

Born.

Sieh', Camerad, zwanzig Mal wollt' ich etwas von meinen Gefühlen auf's Papier kritzeln — aber mir gingen die Augen über. Nein, ich muß ihn ſehen — rief ich aus — ſeine treue Seele in ſeiner Miene ſehen, ihn feſt an's Herz drücken, wie ich jetzt thue, und ihm ſelbſt ſagen: ich danke Dir.

Wiese.

Liebſter, beſter Freund! —

Born.

Bruder, ſo ich Dir das je vergeſſe — — Ich kann nicht los. Das verwünſchte Exerciren! Endlich erhielt ich Urlaub. Ich ritt die Nacht durch; in der Stadt ſucht' ich Dich bei Deinem Advokaten; der wies mich hieher. Du weißt nicht Alles. Mein Leichtſinn hatte mich in eine grenzenloſe Verlegenheit geſtürzt, und ohne Deine Hülfe — Du warſt mein Retter, mein Engel. Das vergeſſ' ich Dir nie.

Wiese.

Ich ſchäme mich, daß Du mir den kleinen Liebesdienſt ſo hoch anrechneſt.

Born.

Wenn ich Dir nur vergelten könnte! — Mir iſt gründlich geholfen. Mein Schickſal hat ſich günſtig gewendet — ich erzähle Dir die Geſchichte ein ander Mal. Auch Frauenzimmer kommen darin vor — wie in allen meinen Geſchichten. — Du weißt ja. Ich hab' eine derbe Lection erhalten! Uebrigens Dein Geld iſt ſicher.

Wiese.

Still davon! Wir haben von andern Dingen zu ſprechen.

Born.

Ja, höre! Es ſind Zeichen und Wunder geſchehen! Du biſt Gutsbeſitzer geworden.

Wieſe.

Ein Stück davon.

Born.

Biſt verheirathet.

Wieſe.

Aus dem Stegreif.

Born.

Verheirathet! Haha! Laß Dich einmal anſehen. — Richtig! Verheirathet! Ich wollt' es gar nicht glauben.

Wieſe.

Es muß wohl glaublich ſein, da es wirklich iſt. Und was wirklich iſt, iſt vernünftig. So lehrt wenigſtens die neueſte Philoſophie. Glaube daher, daß ich eine wirklich vernünftige Ehe geſchloſſen habe.

Born.

Vernünftig, aber toll. Darauf kenn' ich Dich.

Wieſe.

Im Gegentheil! Vernünftig zum Tollwerden. Ich will eben ſo leicht mit einer Meſſerſpitze voll Arſenik den Ocean vergiften, als ich mit all' meiner Narrheit im Stande bin, dem zahmen Weſen meiner Frau einen Beiſchmack von Tollheit zu geben.

Born.

In der That, ich bin neugieriger auf Deine Frau, als ſie es jemals auf ihren Mann ſein konnte. Ich weiß, daß ſie ſchön iſt.

Wieſe.

Das weiß ſie noch beſſer, als Du, oder ſie müßte

keine Frau ſein. Wenn ſie ſo geiſtreich wäre, als ſie ſchön iſt, ſo wäre ſie Minerva; aber ſie iſt wirklich ſo ſchön, daß ſie einen Schnitten von dem Apfel der Venus anſprechen kann, der zu ihrem Glück für die Schönſte, und nicht für die Geiſtreichſte beſtimmt war.

Born.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Wieſe.

Ich weiß leider die Löſung. Meine Frau iſt ſo ſchön, daß ich mir oft Argus zu ſein wünſchte, um ihre tauſend Reize mit hundert Augen einzuſaugen; aber ihre Schönheit hat ſo häßliche Begleiter, daß ich eben ſo oft verſucht bin, meine beiden einzigen Augen vor ihnen zuzudrücken.

Born.

Ich verſtehe Dich nicht.

Wieſe.

Meine Frau iſt leichter zu verſtehen. Sie iſt kein dunkles Buch. Sie trägt ihren Commentar mit ſich. Aber lies ſelbſt, denn da kommt ſie.

Vierte Scene.

Vorige. Lucie.

Lucie.

Lieber Mann — — (Erblickt Born, und bleibt unbeweglich, ihn betrachtend.)

Born.

Wahrhaftig, eine reizende Frau! — Meine Gnädige, ich bin ſo glücklich, Ihnen einen Freund Ihres Mannes

vorzuſtellen, welcher hoffen darf, unter dieſem Titel den Zugang zu Ihrer Freundſchaft zu finden.

Wiese.

Das iſt viel zu complicirt! — Lucie, das iſt mein Jugendfreund, Lieutenant Born.

Lucie.

Dein Jugendfreund?

Wiese.

Du lachſt?

Lucie.

Weil mir einfällt, daß Du lange vor dem Herrn jung geweſen ſein mußt.

Wiese.

Wie?

Born.

Vortrefflich! (Küßt ihr die Hand.) Ich danke für das Compliment. (Für ſich.) Alle Wetter! Das war wie ein Händedruck. (Zu Wieſe.) Bruder, Du haſt eine ſehr geiſtreiche Frau.

Wiese.

Das Erſte, was ich höre. — Aber Du wirſt müde ſein von dem Ritt.

Born.

Noch vor zwei Minuten. Jetzt nicht mehr. Der Anblick einer reizenden Frau hat eine eigne Reſtaurationskraft für mich.

Wiese.

Immer der Alte! Lauter parfümirte Worte. Biſt Du durſtig? Freilich! (Ruft zur Thüre.) Wein! — Mach', als ob Du zu Hauſe wäreſt. Vor meiner Frau brauchſt Du Dich gar nicht zu geniren. (Betrachtet Lucien. für ſich:)

Was ſtiert ſie ihn immer an? (Da der Bediente Wein bringt.) Wohlan! (Schenkt ein.) Edler Ritter, ich heiße Euch ſammt meiner Hausfrauen willkommen auf meiner Burg. Ergreift den Humpen, und thut mir fröhlich Beſcheid.

Born. (Zu Lucien.)

Wollt Ihr mir nicht zutrinken, edle Frau?

(Lucie nippt und credenzt ihm das Glas.)

Wiese. (Für ſich.)

Wie graziös ſie iſt! Beſonders wenn ſie nicht ſpricht.

Born. (Für ſich.)

Welch ein Blick!

Wiese.

Wie mundet Euch mein Nierenſteiner?

Born.

Es iſt ein Göttertrank — (Zu Lucien gebeugt.) da ſolche Lippen ihn berührten.

Wiese.

Wollt Ihr Euch's nicht bequem machen, und Eure Rüſtung ablegen? — Lucie, die Gaſtzimmer ſind doch in gutem Stande? Hörſt Du?

Lucie.

(Die immer auf Born ſieht, nickt bejahend.)

Born.

(Halb nach Lucien gewendet.)

Faſt hätte ich vergeſſen — Du bekommſt noch einen Gaſt. Doctor Raſchler trabt auf der Heerſtraße. Sein Gaul, der vermuthlich nie einen Preis im Wettrennen gewann, konnte mit meiner Ungeduld nicht gleichen Schritt halten. Ich ritt voraus, und verſprach, ihn anzumelden.

Wiese.

Mein wackerer Freund! Welche Freude! Lucie, ſieh' nach den Zimmern.

Born.

Sieh' Du nur ſelbſt, mein Schatz. Ich will indeß den Faden meiner intereſſanten Bekanntſchaft weiter ſpinnen.

Wiese.

Du willſt mit meiner Frau allein bleiben?

Born.

Allerdings.

Wiese.

Allein? Ganz allein?

Born.

Biſt Du eiferſüchtig?

Wiese.

Nicht im Geringſten. Aber — (Für ſich:) Einmal muß er doch erfahren, daß ſie albern iſt. (Zu Born:) Nun, gute Unterhaltung. Eröffne die Schleußen Deiner Galanterie. Ich gebe Dir volle Freiheit, meiner Frau ſo viele ſchöne Dinge zu ſagen, als je einer von Deinen zahlloſen Liebſchaften. (Leiſe.) Aber, Bruder, laß das Geſpräch ja nicht drucken, wie's jetzt Sitte iſt, unter den reiſenden Memoirenſchreibern, den harmloſen Cirkel, der ſie vertraulich aufnahm, öffentlich vor dem Publikum zu compromittiren. Alſo, ja nicht drucken, hörſt Du? (Laut.) Herr Ritter, ich gehe, um für Ruhelager und Nachtimbiß zu ſorgen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Lucie. Born.

Born.

Gnädige Frau, ich komme wohl recht zur Unzeit, nicht wahr?

Lucie.

Wie so?

Born.

Sie leben in den Flitterwochen. Neuvermählte haben ſich ſo viel zu ſagen.

Lucie.

Ich wüßte nicht.

Born.

Nicht?

Lucie.

Mein Mann ſpricht wenig.

Born.

Das iſt ſonſt nicht ſein Fehler.

Lucie.

Er iſt das ſtille, einſame Leben nicht gewohnt.

Born.

An ſeiner Stelle wär' ich bereit, mein ganzes übriges Leben, wie König Enzio nach der Verſenkung, unter dem Podium zuzubringen.

Lucie.

Mein Mann liebt die Geſelligkeit. Er war mürriſch, verdrießlich. Seit Ihrer Ankunft iſt er wie neu belebt.

Born.

Mürriſch? Verdrießlich? Ich erſtaune. Sonſt war er die Munterkeit ſelbſt.

Lucie.

Ihr ſeid munter für alle Welt, nur an der Frau laßt Ihr Eure Launen aus.

Born.

Was muß ich hören? Sie ſind mit meinem Freund unzufrieden?

Lucie.

Das ſag' ich nicht.

Born.

Aber ich fühl' es. Ich will ihm den Text leſen.

Lucie.

Beileibe nicht!

Born.

Was? Eine ſo reizende, ſo liebenswürdige Frau, und er trägt ſie nicht auf den Händen? Er lieſt nicht jeden Wunſch in ſo ſchönen Augen, und er erräth ihn nicht, bevor er ihn geleſen?

Lucie.

Im Ganzen behandelt er mich gut —

Born.

Im Ganzen? Gut behandeln? Das iſt nichts. Er ſollte Sie anbeten. Ich fühle einen wahren Grimm gegen ihn. Er iſt ein Barbar, ein Tyrann.

Lucie.

Gemach, gemach! Er iſt mein Mann.

Born.

Er ſoll erſt verdienen, es zu ſein. Doch nur ruhig! Ich will ihn in die Cur nehmen. Ich weiß ein Mittel.

Lucie.

Ein Mittel?

Born.

Was meinen Sie? Er erlaubte mir, Ihnen den Hof zu machen. Iſt das nicht beleidigend für uns Beide? Wie, wenn wir uns dieſer Freiheit im vollſten Maß bedienten? Ich meine ſo. Wir ignoriren ihn gänzlich; ich bin Ihr beſtändiger Begleiter; wir lachen, wir ſcherzen mit einander; ich liſple Ihnen etwas in's Ohr, Sie ſchlagen mich mit dem Fächer; ich haſche Sie, Sie fliehen vor mir, ich laufe Ihnen nach, wir laſſen ihn allein — und ſo weiter.

Lucie.

Und ſo weiter? Das Mittel ſcheint mir gefährlich.

Born.

Warum? Er ſoll ſehen, daß es einer ſchönen Frau niemals an Männern fehlt, die ihr Aufmerkſamkeiten erweiſen, und ſoll dadurch doppelt aufmerkſam für Sie werden. Sie ſehen meinen edlen Zweck. Ich ſchmiede Intriguen, aber aus purer Freundſchaft.

Lucie.

Nur aus Freundſchaft?

Born.

(Ergreift ihre Hand.)

Es ſei denn, dieſer Blick erlaubt mir, in eigenem Intereſſe zu handeln.

Lucie.

(Entzieht ſich ihm.)

Ich weiß von keinem Blick.

Born.

Die Blicke reiſen gern incognito.

Lucie.

Ein Incognito muß man reſpectiren.

Born.

Verdächtige Leute fragt man um ihren Paß.

Lucie.

Der Frager müßte ſich erſt ſelbſt legitimiren.

Born.

Ich bin ein guter Menſch.

Lucie.

So ſagen ſie Alle.

Born.

Ein diſcreter Jüngling.

Lucie.

Ein treuer Freund.

Born.

Treu und verſchwiegen.

Lucie.

Suchen Sie einen Dienſt?

Born.

Eine Stelle in Ihrem Herzen.

Lucie.

Es iſt kein Platz leer.

Born.

Sie trauen mir nicht, ſchöne Frau! Wenn ich mich erſt einige Wochen hier aufhalte —

Lucie.

Sie wollen hier bleiben?

Born.

Ich komme nicht los. Die herrliche Gegend — die Freundſchaft — die ſchönen Unbekannten, die incognito herumſchwärmen —

Lucie.
(Wie nachdenklich.)
Sie wollen hier bleiben?

Born.
Wenn Sie mich nicht fortſchaffen.

Lucie.
Ich ſollte faſt!

Born.
Bitte, nein!

Lucie.
Nun denn — Sie dürfen bleiben.

Born.
(Küßt ihr die Hand.)
Tauſend Dank!

Lucie.
Aber Sie müſſen mir etwas verſprechen.

Born.
Sie immer anzubeten?

Lucie.
Nicht doch! — Geben Sie mir Ihr Wort?

Born.
Und die Hand dazu.

Lucie.
Das Wort iſt genug. — Sie ſollen nicht mehr mit mir allein bleiben.

Born.
Wenn es aber Ihr Mann befiehlt?

Lucie.
Dann — aber er wird es nicht.

Born.
Ich glaube doch.

Lucie.

Ja, wenn er es befiehlt —

Born.

Liebenswürdige Frau!

Lucie.

Sonſt aber — nicht — niemals.

Born.

Niemals!

Lucie.

Schwören Sie.

Born.

Ich ſchwöre.

Lucie.

Niemals.

Born. (Zärtlich.)

Niemals — (Will ſie umfaſſen.) niemals —

Lucie.

Nein, nein, — niemals — auch wenn er's befiehlt — hören Sie? Niemals, niemals! (Ab, zur Seite.)

Sechſte Scene.

Born. (Allein.)

Holde Naivetät! Reizende Koketterie! Da ſpinnt ſich ein Roman an, der gar nicht herrlicher — — ſie iſt entzückend, bezaubernd, ganz geſchaffen, um mich mein letztes Malheur vergeſſen zu machen — ich glühe, ich zerſchmelze vor Liebe — — aber halt, halt! Wohin reißt dich dein heißes Blut? Haſt du vergeſſen —? Es

iſt die Frau Deines treueſten Cameraden, Deines beſten Freundes. — Armer Freund! Eine ſolche Erzkokette zur Frau zu beſitzen! Denn das iſt ſie mit all' ihrem Weſen. Nun begreif' ich, warum er ſo zweideutig von ihr ſprach. Es iſt aber auch entſetzlich! Erſt acht Tage verheirathet, und mit einem Fremden in der erſten Stunde — ich bin freilich außerordentlich liebenswürdig, aber es giebt Deren, die mir gleichen, und wie bald kann ſich ein Zweiter hieher verirren, der minder gewiſſenhaft iſt, als ich. Und warum ſoll ich nicht der Erſte ſein? — Nein, nein! Das dunkle Verhängniß mag ein Anderer über Wieſe bringen. Armer Freund! Doch ſo ſind die Philoſophen. Sie kennen den Menſchen im Allgemeinen perfect, aber jeder beſondere Menſch führt ſie hinter's Licht.

Siebente Scene.

Born. Wieſe. (Steckt den Kopf zur Thür herein.)

Wieſe.

Born, biſt Du allein?

Born.

Lieber Wieſe, komm nur herein. (Für ſich.) Der arme Teufel! Er dauert mich.

Wieſe.

Du haſt meine Frau allein geſprochen?

Born.

Ja, lieber Bruder.

Wieſe. (Erwartungsvoll.)

Nun, was ſagſt Du?

Born.

Was ſoll ich ſagen? Sie iſt ſchön, wie ein Engel.

Wiese.

Ja, aber — es hat ein mi, nicht wahr?

Born.

Ich wüßte nicht — (Für ſich.) Der arme Mann! Er ſcheint ſein Schickſal ſchon zu wiſſen.

Wiese.

Du willſt nicht mit der Sprache heraus.

Born.

Beſter Freund —

Wiese.

(Drückt ihm die Hand.)

Ich verſtehe Dich. Ja, ja, es iſt kein Zweifel, es fehlt hier. (Deutet auf die Stirne.)

Born. (Eben ſo.)

Hier? Wem?

Wiese.

Meiner Frau. Ihre Schönheit verblendete mich — der Herrſchaftskauf ſteckte mir im Kopf — eine Laune riß mich hin, ich war verheirathet, eh' man ſich umſieht. Raſchier iſt an Allem Schuld. — Iſt ſie Dir denn ganz geiſtlos, ganz albern vorgekommen?

Born.

Wer?

Wiese.

Meine Frau.

Born.

Hm! Verſtand hat ſie wohl genug —

Wiese.

Ich ſage Dir, ſie verſteht nichts, als die Hühnerzucht und die Kochkunſt.

Born.

Sie verſteht noch ganz andere Künſte.

Wiese.

Ich leſe ihr täglich die beſten Bücher vor, ſie ſchläft dabei ein.

Born.

Wer wird ſeiner Frau in den Flitterwochen vorleſen?

Wiese.

Gedruckte Worte ſind das Surrogat der geſprochenen. Meine Frau weiß nicht zu reden.

Born.

Und Du weißt ſie nicht reden zu machen. Wecke ihren Geiſt, ſuche ihn an den Deinigen zu ketten. Ich kenne Deine Frau erſt ſeit einer halben Stunde, aber ich finde, ſie hat mehr Witz, als Du.

Wiese.

Iſt ſie denn nicht aldern?

Born.

Sie iſt das reizendſte, bezaubernſte und — gefährlichſte Weſen von der Welt.

Wiese.

So iſt ſie mir niemals erſchienen.

Born.

Weil Du nicht in ſie verliebt biſt, wie ich.

Wiese.

Was? Du biſt in meine Frau verliebt?

Born.

Ich bin in einer Viertelſtunde lebendigen Geſprächs weiter mit ihr gekommen, als Du jemals hoffen kannſt, wenn Du ihr auch die ganze Bibliothek aller Claſſiker vorleſeſt. Aber ich will nicht weiter kommen. Ich bin Dein Freund. Ich reiße mich los. Bewundere meine Größe. Der römiſche Scipio iſt in der Tugend ein

Stümper gegen mich. Das herrlichſte Abenteuer, die ſchönſte Gelegenheit — ich will nicht mehr ſagen. — Lebe wohl! Ein Gang im Garten ſoll mich abkühlen; dann ſattle ich mein Roß, und — auf und davon. — Bruder, laß Dich warnen: gib Acht auf Deine Frau. Ich bin ein tugendhafter Menſch, ich bin ein Dummkopf. Leb' wohl! Leb' wohl! (Ab.)

Achte Scene.

Wiese. (Allein.)

Wie iſt mir denn? Er iſt in meine Frau verliebt? Das freut mich. Aber er will mich warnen. Wovor? Ich ſoll auf ſie Acht geben. Wozu? Sie wird doch nicht —? Nein, nein! Es iſt unmöglich. Sie iſt die Unbefangenheit, die Unſchuld ſelbſt.

Neunte Scene.

Wieſe. Lucie.

Wiese.

Da kommt ſie! — Ganz langſam, ganz ſchwermuthig? Was ſoll das?

Lucie.

(Setzt ſich, ſtützt den Kopf auf den Arm.) Ach!

Wiese.

(Kehrt ſich ab.)

Sie ſeufzt? Sie bemerkt mich nicht? Lucie!

Lucie.

Lieber Mann! (Steht auf.)

Wiese.

Biſt Du traurig?

Lucie.

Ach nein!

Wiese.

„Nein" heißt: nein, aber „ach nein" heißt: ja.

Lucie.

Ich weiß ſelbſt nicht, was ich bin.

Wiese.

Iſt denn etwas vorgefallen?

Lucie.

Ach ja!

Wiese.

Ach ja! Iſt mehrmals ja. Geſchwinde, ſprich.

Lucie.

Ich getraue mich nicht — zwar hab' ich Dir verſprochen — aber wie ſoll ich es ſagen?

Wiese.

Verſprochen! Was haſt Du mir verſprochen!

Lucie.

Du weißt ja. An dem Tage, wo wir uns kennen lernten —

Wiese.

Nun!

Lucie.

Du ſagteſt, wenn der Fall einträte, daß —

Wiese.

Der Fall! Ich bin des Todes!

Lucie.

Ich fürchte, der Fall iſt eingetreten.

Wiese.

Mein Schickſal! Mein Schickſal!

Lucie.

Ich bin ſeitdem ganz verändert.

Wiese.

Seitdem? Seit wann? Wodurch?

Lucie.

Seit der Ankunft Deines Freundes.

Wiese.

Mein Schickſal! Und ſo bald! — Born hat alſo — Du biſt — er hat Eindruck auf Dich gemacht.

Lucie.

Den größten.

Wiese.

Mein Schickſal! — Du wirſt Dich irren, liebe Lucie. Das iſt nicht der Fall, von dem ich Dir ſagte.

Lucie.

Ach ja! Er iſt es ganz gewiß.

Wiese.

So? Und woraus ſchließeſt Du —?

Lucie.

Darf ich Alles ſagen?

Wiese.

Du darfſt — Du ſollſt — Alles, Alles.

Lucie.

Du wirſt aber wieder böſe werden —

Wiese.

Nein doch!

Lucie.

Er iſt ein ſchöner, junger Mann.

Wiese.

Mittelſchlag.

Lucie.

Wie knapp ihm die Uniform ſitzt!

Wiese.

Wir hatten ſonſt daſſelbe Maß.

Lucie.

Er trat in's Zimmer —

Wiese.

Ich wollt', er wäre draußen geblieben!

Lucie.

Ich hatte das Gefühl, als würd' es plötzlich hell und licht.

Wiese.

Mir wird's gelb und grün vor den Augen.

Lucie.

Mein Herz ſchlug —

Wiese.

Warum nicht gar!

Lucie.

Er ſprach —

Wiese.

Lauter Albernheiten.

Lucie.

Mit einem Ton —

Wiese.

Wie ein anderer Menſch.

Lucie.

Süß, wie Muſik.

Wiese.

Sie wird ganz poetiſch.

Lucie.

Da rief eine innere Stimme: —

Wiese.

Lucie, biſt Du beſeſſen?

Lucie.

Lucie, Dein Mann liebt Dich nicht.

Wiese.

Die Stimme lügt.

Lucie.

Und weiter rief es: —

Wiese.

Es ruft ſchon wieder?

Lucie.

Das iſt der Mann Deines Herzens!

Wiese.

Solche innere Stimmen verbitt' ich mir.

Lucie.

Nun zürnſt Du? Ich wußt' es ja. Du biſt mit mir nicht zufrieden. Ich weiß es längſt. Aber es mußte ſo kommen. Warum verdarb mir der Kuchen am Verlobungstag?

Wiese.

Sei ruhig, liebes Kind, der Kuchen, den wir damals aßen, war vortrefflich.

Lucie.

Aber es war nicht mein Kuchen.

Wiese.

Nicht der Deinige?

Lucie.

Mein Kuchen mißlang. Ich ſtellte ihn nicht auf den Tiſch. Ich nahm fremdes Gebäck, aber es half nichts. Das Unglück war geſchehen.

Wiese.

Wie zweideutig die Orakel ſind!

Lucie.

Nun kommen die Folgen. Du wirſt krank werden, ich werde —

Wiese.

Treibe Deinen gefährlichen Aberglauben nicht zu weit.

Lucie.

Mir iſt ſo ängſtlich zu Muth —

Wiese.

Auch ich fühle einige Bangigkeit.

Lucie.

Es droht uns ſo Manches! Was wäre erſt geſchehen, hätt' ich den Kuchen auf den Tiſch geſtellt.

Wiese.

Mit Deinem Kuchen! Weißt Du, daß ich nun im Ernſte böſe bin? Es iſt begreiflich, daß Du albern handelſt, wenn Du an Albernheiten glaubſt. Wie haſt Du Dich mit Born benommen? Er ließ einige Worte fallen — ich will nicht hoffen, daß Du ihm Veranlaſſung gegeben, Dich für leichtſinnig zu halten.

Lucie.

Ich Unglückliche! Du ſagſt mir ſo harte Worte, und verſprachſt doch, mich mit Güte und Sanftmuth zu behandeln.

Wiese.

Güte! Sanftmuth! Und ſie erzählt mir von einem Liebhaber.

Lucie.

Du ſelbſt haſt verlangt, daß ich Dir Alles aufrichtig geſtehen ſoll, was in meinem Innern vorgeht.

Wiese.

Aber dergleichen ſoll nicht vorgehen.

Lucie.

Faſt muß ich glauben, Du haſt mich nie geliebt; Du nahmſt mich nur des Geldes wegen —

Wiese.

Wie?

Lucie.

Das hätte Dein Freund nicht gethan. Er mag leichtſinnig ſein, flatterhaft — aber verachtet mich nicht wie Du, er geht nicht mit mir wie mit einem Kinde um —

Wiese.

Gib Dich nur zufrieden —

Lucie.

Er iſt galant, zuvorkommend — das gefällt mir — was iſt da Böſes? Du biſt unfreundlich, ja tyranniſch — das duld' ich nicht.

Wiese.

Aber liebes Kind —

Lucie.

Ich bin ſanft, nachgiebig, aber ich kenne meine Rechte. Biſt Du der Mann, bin ich die Frau, keine Magd, keine Sklavin. Iſt Dir mein Geiſt zu gering, — o ja, ich weiß es wohl, wenn Du es auch nicht geradezu ſagſt — ſo hätteſt Du das bedenken ſollen. Mit Drohen und

Schelten richtet man bei mir nichts aus. Ich habe meinen Kopf. Du magſt viel geleſen haben, aber wie man eine zärtliche junge Frau behandelt, das weißt Du ſo wenig, wie Dein langweiliger Wilhelm Meiſter. — Nun geh' ich auf mein Zimmer, und weine und grolle und ſchmolle ſo lange, bis Du Dein Unrecht einſiehſt, bis Du mich um Verzeihung bitteſt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Wiese. (Allein.)

Ich falle aus den Wolken. Iſt das meine Frau? Wie viele böſe Geiſter ſind in dem kleinen Weſen verborgen? Eine Frau iſt launiſch — man kann ſie heilen; zänkiſch — man kann ſie bändigen; kokett — man kann ſie bewachen. Aber was thut Ihr mit einer Frau, die Alles dies, und noch tauſendfach Schlimmeres dazu iſt? Warum war ich ein ſo großer Feind meiner Freiheit, und Freund meiner Unruhe, mir dieſe ewige Unruhe auf den Hals zu laden? Aber wo iſt der Menſchenkenner, der hinter ihren Kochtöpfen und welſchen Hühnern die Capricen und Liebhaber lauern ſah? Bei alle dem gefällt ſie mir jetzt beſſer, als damals, und meine größte Verzweiflung iſt die, daß ich verzweifeln muß, ihr zu gefallen.

Elfte Scene.

Wieſe. Raſchler.

Raschler.

Hauptmann, da haben Sie einen Zeugen für Ihr eheliches Glück.

Wiese.

Sie kommen um eine Stunde zu ſpät. Der Vogel iſt ausgeflogen.

Raschler.

Brav! So hab' ich's gern. Noch immer der alte Humor.

Wiese.

Humor! Nennt mir das Wort nicht mehr. Ich hatte den Humor, eine Frau zu nehmen, und nun hat die Frau meinen Humor genommen.

Raschler.

Was? Sprechen Sie im Ernſt?

Wiese.

Nein, ich ſpaße und lache, wie Einer, den man zu Tode kitzelt.

Raschler.

Verſteh' ich recht? Sie ſind mit Ihrer Frau unzufrieden?

Wiese.

Frau! War das eine Frau? Sie hatte ſchöne Augen, und reiche Locken, und weiße Hände, ein ganzes Arſenal von Reizen; aber mit alle dem gab ſie nur das Modell zu einer Frau.

Raschler.

Nun, was fehlte ihr denn?

Wiese.

Eine Kleinigkeit: Alles; was Gott zuerst geschaffen: das Licht. Sie war eine reizende Gegend bei stockfinsterer Nacht. Es giebt ein Ding, das die thörichten Menschen Verstand nennen, ein Privilegium unserer göttlichen Abkunft, worauf meine Frau großmüthig Verzicht geleistet.

Raschler.

Sie beschuldigen Lucien der Albernheit?

Wiese.

Ich nicht. Sie selbst plaudert ihr Geheimniß aus, so oft sie den Mund aufthut. Aber mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin es satt, mit einer Puppe zu leben. Ich lasse mich scheiden.

Raschler.

Das geht nicht an. Dummheit ist kein Ehehinderniß.

Wiese.

Dann hat kein Weiser Eure Gesetzbücher gemacht.

Raschler.

Ich glaube, Sie irren, lieber Freund. Lucie hat Verstand.

Wiese.

Leider, leider! Ihr Witz erwacht, und ich bin mit dem meinigen [illegible]nde. Es ist Einer da, der sie witzig macht, aber dieser Eine ist nicht ihr Mann. Meine Frau ist eine Treibhauspflanze; sie kommt in meinem Erdreich nicht fort; sie will versetzt werden.

Raschler.

Das klingt ja wie Eifersucht.

Wiese.

Warum hat man den Schelm nicht gleich nach der Geburt erstickt, der mich zum Othello macht?

Raschler.

Wer iſt der Schelm?

Wiese.

Ich ſelbſt, denn ich nahm eine Frau. Kinder ſollen keine Meſſer kriegen, und friedfertige Männer keine Frauen; denn ſolche Männer werden Kinder, und ihre Frauen Meſſer in ihren Händen.

Raschler.

Nun iſt's einmal geſchehen.

Wiese.

Ich wollt', es wäre die tugendhafteſte Handlung meines Lebens, und ich hätte ſie nie gethan.

Raschler.

Sie wird ja wohl zu beſſern ſein. Man muß die Hoffnung nicht aufgeben.

Wiese.

Das iſt ſo die geſellige Troſtſcheidemünze, die man übereingekommen iſt, ſtatt des Goldes herzlicher Theilnahme, einander täglich zuzuwerfen. Ja, ja, wir wollen hoffen, daß der Dornſtrauch Feigen trägt, und ich will den Strauch eſſen, ohne daß mich die Zunge brennt; wir wollen glauben, daß der Wolf die Lämmer ſchützt, und die Kammer der Schafe ſoll ihm dafür eine Dankadreſſe votiren. Ich will mich mit den neuentdeckten Mondmenſchen in Correſpondenz ſetzen, und zur Dankbarkeit für das Licht, das ſie uns zuſenden, die deutſche Journaliſtik bei ihnen einführen. Ich will mir von großen Herren etwas verſprechen laſſen, und will verſprechen zu glauben, daß ſie Wort halten; ich will an Geſpenſter glauben, an den ewigen Frieden und an die Vernunft aller Weiber, nur nicht der meinigen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Born.

Born.

Bruder, ich ſcheide.

Wiese.

Bleib' da, und hilf die Kataſtrophe beenden. – Was hältſt Du von meiner Frau?

Born.

Soll ich offen reden?

Wiese.

Das iſt auch wieder eine von den nichtsſagenden Redensarten. Rede, wie Du kannſt, oder halte den Mund.

Born.

Darf ich vor dieſem Herrn —?

Wiese.

Immerhin! Denn der hat mir die Katze im Sack verkauft.

Born.

Nun denn, Bruder — es thut mir leid, daß ich es ſagen muß — aber Deine Frau iſt eine ausgemachte Kokette.

Wiese.

Eine Kokette!

Raschler.

Ei, ei, Herr Lieutenant!

Wiese.

Soll ich ihn fordern?

Raschler.

Es war ſehr unartig.

Born.

Kindiſche Leute! Ihr habt es verlangt. Ich ſagte die Wahrheit.

Wiese.

Darum biſt Du ein Thor. Einer ſagt die Wahrheit; Tauſende nehmen ſie mit Jubel auf, aber hinterdrein ſtellt ſich ein Jeder, als hätt' er nichts gehört. Was hilft's, daß Du in's Waſſer ſpringſt? Du wirſt die Flut trüben, aber nicht theilen. Die Wellen verſchlingen Dich, und rollen glatt und gleißneriſch über Dich weiter.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Lucie.

Lucie.

(Verändert in Ton und Benehmen.)

Lieber Vormund, ich heiße Sie herzlich willkommen.

Raschler.

Ervormund, ſchöne Frau. (Auf Wieſe.) Dort ſteht Ihr Vormund. Sind Sie mit dem Tauſche zufrieden?

Lucie.

Vollkommen. Mein Mann liebt mich; unſer Glück wächſt von Stunde zu Stunde; bald wird es ſeinen Gipfel erreichen.

Wiese. (Für ſich.)

Was iſt das? Welche Verſtellung!

Born. (Für ſich.)

Armer Freund!

Lucie.

Ich habe Ihre Ankunft mit Sehnſucht erwartet. Sie wiſſen, warum. — Herr von Born, Sie ſind der Freund meines Mannes?

Born.

Das hab' ich ihm heute mehr bewieſen, als je.

Lucie.

Um ſo leichter werden Sie vergeben, was ich gegen Sie verſchuldet.

Born.

Verſchuldet, gnädige Frau?

Lucie.

Allerdings. — Ein Wort, lieber Doctor. (Spricht leiſe mit Raſchler.)

Born. (Zu Wieſe.)

Deine Frau kommt mir ganz verändert vor.

Lucie.

(Zu Raſchler, auf Born.)

Wollen Sie dieſen Herrn aufklären?

Raschler.

Mit Vergnügen.

Lucie.

Zur heitern Abendtafel ſehen wir uns wieder.

Raschler.

Zur Abendtafel? Hören Sie, Hauptmann? Ich fürchte ſehr, Sie müſſen Ihren Dornſtrauch eſſen. — Kommen Sie, Herr Lieutenant! Ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen.

Born.

Wie es ſcheint, hab' ich mich wieder einmal lächerlich gemacht. (Beide ab.)

Vierzehnte Scene.

Wieſe. Lucie.

Lucie.

Lieber Mann, bin ich Dir ſo recht?

Wieſe.

Schöne Dame, ich kenne Euch nicht.

Lucie.

Soll ich Dir aus „Wilhelm Meiſter" vorleſen? Soll ich franzöſiſch oder engliſch mit Dir parliren? Willſt Du mir auf Deinem Clavier eine Sonate von Beethoven vorlegen? Ich hoffe, meinem Meiſter keine Schande zu machen. Darf ich Dir meine Zeichnungen vorlegen? Auch Dein Portrait iſt darunter. — Doch was nützt Dir dieſer äußere Flitter? Dieſes Rauſchgold der weiblichen Bildung? Welche von uns ſpricht nicht in mehreren Zungen, und malt und muſicirt? Du dringſt auf das Innere, auf den Geiſt. Ich kann Dich verſichern, daß ich Geiſt beſitze, viel Geiſt, ſehr viel Geiſt. Willſt Du einen lebhaften feurigen Geiſt? Ich kann damit aufwarten. Oder einen milden, ſanften Geiſt? Ich laſſe alle Geiſter erſcheinen, die Du nur verlangſt. — Aber Du ſprichſt nicht? Du ſchütteiſt den Kopf, Deine Miene drückt Zweifel und Beſorgniß aus — fürchteſt Du Dich etwa vor Geiſtern?

Wiese. (Ernſthaft.)

Ich bewundere Deine Gewandtheit, Deine Talente; aber Alles dies füllt die Kluft nicht aus, die uns trennt; es vergrößert ſie vielmehr.

Lucie.

Wie, mein Freund? So iſt es Dir nicht recht, eine geiſtreiche Frau zu beſitzen?

Wiese.

Wärſt Du blöde und unwiſſend, wofür ich Dich hielt, ich konnte Mitleid und Theilnahme für Dich fühlen, und von da iſt der Weg zur Liebe nicht weit; ſo, wie Du biſt, muß ich Dich fürchten. Läßt mich Deine Verſtellungskunſt jemals Dein wahres Weſen ſehen? Das Spiel, das Du mit mir triebſt, war muthwillig, ja frevelhaft. Kann die Liebe ſo quälen und ängſtigen? Gewiß nicht. So reich Du biſt an Geiſt und Wiſſen, Dir fehlt doch das Schönſte, das Beſte: das Zartgefühl, die Weiblichkeit.

Lucie.

Du erſchreckſt mich. Ich dachte, mein Humor würde Dich entzücken.

Wiese.

Humor! Mißbrauche das Wort nicht. Ich ſehe nichts, als Frivolität.

Lucie.

Wirklich? — Lies dieſe Blätter.

Wiese.

Was ſoll das?

Lucie.

Es iſt die Geſchichte meiner Liebe.

Wiese.

Deiner Liebe?

Wiese. (Lieſt.)

„Den 15. März.“ —

Lucie.

Vor einem Vierteljahre. Bemerke das wohl.

Wiese. (Lieſt.)

„Heute erzählte mir der Vormund von einem Hauptmann Wieſe; das muß ein närriſcher Menſch ſein.“

(Sieht ſie an.)

Lucie.

Und ſo weiter. (Weiſt mit dem Finger.) Hier.

Wiese.

(Schüttelt den Kopf, lieſt.)

„Den 18. Ich habe ſeine Briefe geleſen. Er hat Gemüth, aber er will nicht darnach ſcheinen. Er ſucht ſein Gefühl wegzuſpotten; doch es gelingt ihm nicht.“ — Sieh' doch! — (Lieſt.) „In allen Verhältniſſen zeigt er ſich herzlich und bieder. Er hat Geiſt, noch mehr Charakter. Der Mann gefällt mir.“ — (Freundlicher.) Du haſt Dich viel mit mir beſchäftigt, ehe Du mich kannteſt. Aber ſo ein Tagebuch iſt nicht unintereſſant. In dieſem Styl ſollteſt Du es fortſetzen, mein Kind.

Lucie.

Lies nur weiter.

Wiese.

Sehr gern. (Lieſt.) „Den 19.“ — Das geht raſch auf einander. (Lieſt.) „Wieſe hat eine Abneigung gegen die Ehe; das gefällt mir, denn auch ich hatte bisher keine Luſt am Manne. Ich möchte ihn wohl kennen.“ — Gehorſamer Diener! — (Lieſt.) „Den 21.“ — Wirklich eine ſehr intereſſante Lectüre! — (Lieſt.) „Wie er nur ausſehen mag? Den Vormund frag' ich ungern. Sein Geſicht iſt gewiß nicht hübſch. Ich mag die hübſchen Geſichter an Männern nicht leiden. Ich ſtelle mir ihn braun vor, und ein Bischen fett.“ — Bei dieſer Perſonsbeſchreibung haſt Du Deine Phantaſie nicht eben angeſtrengt.

Lucie.

Es kommt doch der Wahrheit ziemlich nahe.

Wiese.

Braun und fett! So sieht die halbe Menschheit aus. Aber weiter im Text! (Liest.) „Den 24. „Er ist ein abscheulicher Mensch.“ — Was? (Liest.) „Wer hätte die Geschichte von ihm geglaubt? Er ist eben wie die Anderen.“ — Was ist das für eine Geschichte?

Lucie.

Eine gewisse Liebesaventüre, die mir eine Freundin mittheilte.

Wiese.

Ueber diese Freundinnen! Aber die Geschichte —

Lucie.

Ich hörte sie in der Folge anders erzählen, und mehr zu Deinem Vortheile. Mein Zorn legte sich.

Wiese.

Es war im Grunde gar keine Geschichte.

(Will weiter lesen.)

Lucie.

(Blättert herum.) Ich bitte, hier.

Wiese.

Du überschlägst viel.

Lucie.

Privatnotizen. Laß mich lesen. (Liest.) „Den 20. April.“

Wiese.

Eine lange Pause! (Sieht ihr über die Achsel.)

Lucie. (Liest.)

„Ein Brief von Wiese. Er schreibt anders, als vor Jahren; ernster, tiefer. Er will quittiren, sich neu rangiren. Der Vormund meint, er denke an Heirath. Er

ſah mich dabei ſo bedeutend an, daß ich anfing, ganz unbarmherzig über ſeinen Freund loszuziehen, und den guten Doctor in Harniſch brachte.“

Wiese. (Lacht.)

Das ſind ſo Eure Künſte.

Lucie.

Meinſt Du? (Blättert um, lieſt, indem er ſich an ihren Arm hängt.) „Den 1. Mai. Heute kam Einer, der mir ſchon lange den Hof macht, und nun plötzlich die Miene annahm, um mich zu werben. Ich trumpfte ihn tüchtig ab.“

Wiese.

Hahaha!

Lucie. (Lieſt.)

„Den 6. Wieſe zahlt ſeit Jahren eine Penſion an die Witwe eines wackern Cameraden. Ein junger Laffe ſpricht ehrenrührig von der braven Frau. Mit dieſem ſchlägt er ſich, und zeichnet ihn, wie ſich's gebührt. Iſt das nicht hübſch?“

Wiese.

Woher weißt Du die Geſchichte?

Lucie.

Man erfährt die guten, wie die ſchlimmen. (Lieſt.) „Den 20. Er ſoll mit Nächſtem ankommen. Der Vormund lobt und preiſt ihn, daß es ein Aerger iſt. „Den 2. Junius. Er iſt hier. Ich bin doch begierig, wie das Wunder ausſieht.“

Wiese.

Ich bin ſelbſt neugierig auf meine Ankunft.

Lucie. (Lieſt.)

„Abends 11 Uhr. Er wurde uns im Theater aufgeführt. Er ſprach wenig, ſchien zerſtreut, ſah mich kaum an. Hübſch iſt er richtig nicht. Beim Souper ſtimmte der Vormund ſein altes Lied an, und, wie es mir vorkam, mit einer gewiſſen Abſicht. Ich ſchimpfte

mehr, als je. Im Grunde hab' ich mir den Mann auch anders vorgestellt. Den 6. Morgens. Heute Nacht geſchah ein Wunder: ich konnte nicht einſchlafen. Ich träumte von ihm, und erwachte ſeufzend. Was iſt das? Wo iſt meine Laune, mein Muthwillen? Ich glaub', ich bin böſe, weil mich der garſtige Menſch nicht angeſehen."

Wiese.

Lucie, warum hab' ich Dein Tagebuch nicht früher geleſen? Grauſame, wie haſt Du mich ſo lange martern können?

Lucie.

Höre nur weiter. (Lieſt.) „Gegen Mittag. Es iſt Alles aus. Dem Menſchen kann ich niemals gut werden. Ich ſitze im Zimmer, die Hände im Schooß — plötzlich ertönt ſeine Stimme — mir pocht das Herz — die Thür war nur angelehnt — ich ſaß unbeweglich. Der Vormund trug ihm meine Hand an, und er, der Abſcheuliche, ſtimmt zu, ohne mich zu kennen, nur um meines Vermögens willen. Ich kann nicht weiter ſchreiben — die Thränen laufen auf's Papier" —

(Hält inne.)

Wiese.

Weiter, weiter!

Lucie.

Hier reißt das Tagebuch ab, vermuthlich für immer.

Wiese.

Ich bin beſchämt, — ſelig beſchämt — ich ahne, was kommt — o ſprich, ſprich!

Lucie.

Mein Stolz war erwacht, aber auch meine Liebe. Wunderliche Mädchen! Ihr Stolz iſt ein Zwerg, ihre Liebe ein Rieſe. Tauſend Gedanken ſchwirrten mir durch den Kopf. Zeige Dich ihm, wie Du biſt, ſagte die Liebe; er muß Dich wieder lieben, bemerkte die Eitelkeit; aber

er verdient Strafe, flüſterte der Muthwille, indem er mir die Thränen abtrocknete. Schnell war ich gefaßt; es ſollte eine Rolle geſpielt werden. Zwei Worte zogen den Vormund in's Vertrauen; er billigte die gefährliche Tollheit wie jede andere. Mir ward bang, als Ernſt aus der Sache wurde; aber ich liebte Dich — ich wagte das Höchſte für Dich — ich wurde Deine Frau. Aber ich wollte geliebt ſein um meines eigentlichen Selbſt willen; ich wollte Dir zeigen, wie wenig Du Dein eigenes Herz kanntest, als Du in toller Laune eine alberne Frau nahmſt; Du ſollteſt erkennen, daß auch Geiſt und Talente die liebende Seele nicht erſetzen. Zagend ſetzte ich mein Spiel fort, der Verabredung gemäß, bis zu Raſchler's Ankunft. Es wurde mir nicht leicht. Selbſt in die Verſtellung miſchte ſich ein Theil meines Weſens. Mit zweifelnder Freude glaubte ich zu gewahren, daß Dir dieſes Weſen nicht mißfalle. Du wurdeſt eiferſüchtig auf Deinen Freund. Du liebteſt mich, ohne mich zu kennen, Du ahnteſt meine Liebe. Mit Mühe hielt ich an mich. — Du kennſt mich nun ganz; mein Gemüth liegt offen vor Dir. Wie wirſt Du mein Geſtändniß aufnehmen? Wird Dir meine Liebe ſo genügen? Haſt Du den Muth, ſie zurückzuſtoßen?

Wiese.

Lucie! Liebes, einziges, himmliſches Weſen! Wahrhaftig, Du biſt die Frau, die für mich paßt, oder ich paſſe für keine Frau.

Lucie.

Und ich für keinen Mann.

Wiese.

Wie iſt mir denn? Wie Gewitterſchwüle lag es mir die Tage auf der Bruſt; nun iſt die Luft wieder hell und klar. Ich werde jung, ich blicke in das Mährchenland meiner Kindheit: die Sonne ſpielt auf grünen Teichen mit Marmorufern; ſeltſame Blumen duften und

nicken mit den Häuptern, und wunderbare Vögel ſingen Opernarien. Ach, iſt denn Alles Wahrheit? Biſt Du ein wirkliches Weſen und biſt Du ſo närriſch, als ich?

Lucie.

Drüber oder drunter — ich theile Dein Entzücken.

Wiese.

Mir iſt zu Muthe, wie dem Papageno, als er ſeine Papagena zum erſten Male ſah. Pa —

Lucie.

Pa —

Wiese.

Pa pa —

Lucie.

Pa, pa, pa —

Wiese.

Papagena!

Lucie.

Papageno! (Sie umarmen ſich.)

Funfzehnte Scene.

Vorige. Raſchler und Born.

Raschler.

Alles in Ordnung?

Born. (Seufzend.)

Das muß man mit anſehen.

Wiese.

Verzeiht — wir waren im Paradieſe. Freunde! Gott hat ſeine Geſchöpfe paarweiſe geſchaffen, und hier hat ſich ein Paar der wunderlichſten gefunden.

Die Opfer des Schweigens.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Karl Immermann.

Perſonen.

Tancred, Fürſt von Salern.
Ghismonda, ſeine Tochter.
Herzog Manfred, ein entfernter Verwandter des Fürſten.
Aretin, ſein Geheimſchreiber.
Dagobert, ein alter Vaſall des Fürſten.
Guiscardo, ſein Sohn.
Guarini, von des Herzogs Gefolge.
Die Oberhofmeiſterin der Prinzeſſin.
Roſa, Leonore, } Hofdamen.
Der Ceremonienmeiſter.
Graf Malaſpina, Chevalier de Crillon, Baron von Montferrat, Gräfin Marſiſa, Markiſe d'Eſte, Zwei alte Edelleute, } Gäſte des Hofes.
Rupert, Dietrich, } zwei Diener des Fürſten.
Theobald, ſein alter Kämmerling.
Ein Arzt.
Damen. Herren. Dienerſchaft. Volk.

Die Scene iſt auf einem Luſtſchloſſe des Fürſten Tancred.

Erster Aufzug.

Ein Gartenſaal, zur Seite links (vom Schauſpieler) eine Glasthüre und Fenſter, welche auf den Garten gehen.

Erſte Scene.

Rupert, Dietrich. (Setzen Stühle.)

Rupert.

Die Lehnſeſſel mehr dorthin, die Tafel in die Mitte! So! Daß Dich! Kriecht der Menſch nicht, wie eine Schnecke.

Dietrich.

Es hat noch Zeit.

Rupert.

Nein, es hat nicht Zeit. Die Herrſchaften ſind ſchon auf den Weg hieher.

Dietrich.

Sonſt frühſtücken ſie ja immer erſt um Elf.

Rupert.

Aber heute iſt es früher. Sie haben zum Abend ein groſſes Feſt, wobei ſie Götter, und was weiß ich,

ſonſt noch? vorſtellen wollen, da haben ſie den Morgen über noch viel zu beſprechen und zu thun. Und dann hat der Herzog die Prinzeſſin ſchon in der Frühe mit einer Muſik erwecken laſſen.

Dietrich.

Schade um den Morgenſchlaf! — Siehſt Du doch ganz böſe aus, wenn Du von dem Herzog ſprichſt.

Rupert.

Thu Deine Sachen und laß das Plaudern.

Dietrich.

Man kann ſeine Sachen thun, und doch Eins plaudern. (Ich muß den Alten aufziehn.) Du, Rupert, ich denke mir Eins.

Rupert.

Stäube die Fenſterrahmen ab. Noch mehr! So. Nun, was denkſt Du?

Dietrich.

Ich denke, wir bekommen hier bald eine Hochzeit.

Rupert.

Zwiſchen der Prinzeß und dem Herzog?

Dietrich.

Nun, zwiſchen wem ſonſt? — Denn er läßt ihr ja gar keine Ruhe, weder bei Tage, noch bei Nacht, Serenaden den Abend, und Morgenmuſiken den Morgen, und Verſe hier und Verſe dort, und wenn ſie ſpatzieren geht, ſo tritt aus jedem Buſche ein Waldgott oder ein Schäfer oder ſonſt ſo eine Creatur und ſagt ihr, daß ſie ein Ausbund von Schönheit ſei.

Rupert.

Und ich ſage, aus der Hochzeit wird nichts.

Dietrich.

Weßhalb ſagſt Du das, Rupert?

Rupert.

Weil — doch, daß ich das Dir vorſchwätzte! Bittet nur Alle den Himmel, daß die Prinzeß ſich nicht vermählt, daß ſie hier bleibt. Wir würden ohne ſie ſchlimme Tage haben. Denn ſeit ſie heranwuchs und des Vaters Augapfel iſt, und ihn ſo ſchön zu beſänftigen weiß, wenn er aufflackert, geht es uns hier im Hauſe erſt wohl.

Dietrich.

Iſt der Fürſt ſo böſe?

Rupert.

Böſe nicht, aber jähzornig. Wenn ihn der Jähzorn packt, und das war ſonſt um die geringſten Dinge möglich, ſo kennt er ſich ſelbſt nicht, und wer dann mit ihm zuſammenſtößt, mag ſich vorſehn. Du biſt erſt ſeit vier Wochen aus Deinem Kaufmannshauſe hieher gewebt, Du weißt noch von nichts, aber ich könnte Dir Sachen von früherhin erzählen —

Dietrich.

O, das thue, Rupert! Wenn Du das nicht thuſt, hältſt Du keine gute Kameradſchaft.

Rupert.

Kameradſchaft? — Ich bin ein Mann von vierundfünfzig Jahren und ſeit dreißig Jahren in fürſtlichen Dienſten, und Ihr ſeid erſt vier Wochen hier, guter Freund. So raſch reifen die Kameradſchaften bei Hofe nicht. Ueberhaupt gewöhnt Euch das zufahrige, dummdreiſte Weſen aus Euren Bürgerhäuſern ab, Herr Dietrich, bei Hofe geht Alles ſtill und beſcheiden und mit Manier her. — Daß Dich! Hat der Leichtſinn über dem Plaudern hier die Spinnweben ſitzen laſſen. Alles muß man ihm nachthun! (Er fegt an den Fenſterblenden.)

Dietrich.

Wenn Ihr meine Kameradſchaft nicht haben wollt, ſo behalte ich ſie für mich. Und weigert Ihr mir Eure

Geheimniſſe, ſo bin ich großmüthig, und ſchenke Euch dagegen eins. (Ihm laut ins Ohr rufend.) Ihr ſeid ſelbſt in die Prinzeß vernarrt, Ihr alter weiſer Mann von vierundfünfzig Jahren, darum wollt Ihr ſie nicht heirathen laſſen. — Nun gehe ich zum Koch, und hole die Chokolade. (Läuft fort.)

Rupert. (Allein.)

Der Schwätzer! — Wie ein Topf, der am Feuer ſteht und überläuft, weil die Köchin nicht auf ihn achtet. Warum ſollte ein geringer Mann, ein Diener, nicht auch Sinn und Augen für Güte und Großmuth haben können? — Sie und der gleißende Herzog — wenn es wahr wird, ſo ſchnüre ich mein Bündel. Sie darf ſich nicht ſo wegwerfen, nein, ſie darf es wahrhaftig nicht! Ich habe ſie aufwachſen ſehn, von klein an, und immer beſſer ward ſie, immer beſſer! Die Andern nennen ſie ſtolz und ſpöttiſch. Nun, warum ſoll ſie nicht ſtolz ſein? Iſt ſie doch beſſer, als die Andern. Und ſpöttiſch hat ſie ſich nur mit denen, die auch ihrer ſpotten. Ich ließe mich für ſie todtſchlagen, und das thut man nicht für eine Spötterin. — Ah, die Gräfin und die Damen!

(Er tritt zur Seite.)

Zweite Scene.

Die Oberhofmeiſterin. Leonore. Roſa. Rupert.

Roſa.

Eine Entdeckung, eine Entdeckung, die Gold werth iſt!

Oberhofmeiſterin.

Welche Entdeckung, Fräulein Roſa? Rupert, verlaßt uns.

Rupert. (Ab.)

Roſa.

Eine Entdeckung, Excellenz, die es Euch zur beſondern Pflicht macht, Einſpruch gegen die Verlobung der Prinzeſſin mit dem Herzoge zu erheben.

Oberhofmeiſterin.

Warum? Weßhalb?

Roſa.

Weil Ihr die Wächterin der Schicklichkeit an unſerm Hofe ſeid, die Schicklichkeit aber durch ein ſolches Bündniß gröblich verletzt würde.

Oberhofmeiſterin.

Wie? die Schicklichkeit?

Roſa.

Die Schicklichkeit. Denn wenn die Prinzeſſin den Herzog heirathet, ſo vermählt ſie ſich mit zwei Männern.

Oberhofmeiſterin.

Fräulein, Eure Scherze gehen denn doch etwas in das . . .

Roſa.

Unſchickliche; ja, das iſt eben der Jammer; ſie gehen in das Capitel von der unſchicklichen Vermählung der Prinzeſſin mit zwei Männern.

Leonore.

Roſa, laß dieſe Poſſen.

Roſa.

Nein, meine ernſte Leonore. Die Gräfin thut nur böſe mit mir; ich bin ihr doch etwas werth, denn an mir hat ſie noch zu erziehen; Ihr Andern Alle ſeid ſchon polirt, ich aber bin noch ſo, wie ich aus den Händen der rohen Natur kam, da giebt's noch zu beſſern. Und

der Künſtler hält etwas auf den Thon, aus dem er ein menſchlich Bildniß machen will. Nicht wahr, Mütterchen?

(Sie küßt der Oberhofmeiſterin mit ſchelmiſcher Ehrfurcht die Hand.)

Oberhofmeiſterin.

(Giebt ihr lächelnd einen Schlag mit dem Fächer.)

Nun, Du Leichtfertige, werden wir endlich erfahren —

Roſa.

Ob dieſer Spaß einen ernſthaften Grund hat? — Sogleich. Der Herzog beſteht aus zwei Theilen, nämlich Erſtens aus dem Herzoge an und für ſich, Zweitens aus dem Poeten, der uns ſeit dieſen letzten Wochen mit ſinnreichen Einfällen, geſchmackvollen Anordnungen, Sonetten und Ottaven, ſo zu ſagen, überſchüttet, und den ganzen Olymp in unſre Orangengärten beſchworen hat, um der Prinzeſſin Süßigkeiten zu ſagen. Für die Stadt wurde dieſer Weihrauch zu betäubend, wir flüchteten auf das Land, wo die Gefühle ſich mehr ausbreiten können. Wir ſchworen darauf, der Herzog ſei der feinſte dichteriſche Kopf Italiens. Wir haben einen Meineid geſchworen.

Oberhofmeiſterin.

Einen Meineid?

Roſa.

Einen Meineid. Ihr ſaht wohl Guarini zuweilen?

Oberhofmeiſterin.

Den jungen Menſchen in des Herzogs Gefolge?

Roſa.

Das Schickſal dieſes jungen Menſchen wollte, daß er, „bis in den Tod gerührt von meinen Reizen", mir ſeine Huldigungen darbringen mußte. Ich nahm dieſen Tribut an, ſo weit, Excellenz, die Schicklichkeit es erlaubte. Nun ſuchte ſich der junge Menſch, wie ſich von ſelbſt verſtand, bei mir in das beſte Licht zu ſetzen, und ich hatte bald

an allerhand gebundner Rede zu verſpüren, daß er ein Dichter ſei. Ja, es währte nicht lange, ſo wurde mir eine weitläuftige Komödie von ihm in die Hände geſpielt (denn ein Mord kann verborgen bleiben, aber nicht das Manuſcript eines Autors); eine Komödie, ſag' ich, handelnd von der höchſt rührenden Liebe des Myrtill und der Amaryllis, und wie ich meine: der getreue Schäfer benamſet. Zu meinem Erſtaunen fand ich darin zwiſchen allen den blühenden und glühenden Strophen eine Menge guter alter Bekannten.

Oberhofmeisterin.

Was für Bekannte?

Rosa.

Ei, eben die zarten Reime, Figuren und Gleichniſſe, nur mit veränderten Namen, womit der Herzog ſeither hier um ſich geworfen hat, als ſei'n es Haſelnüſſe. Mein Schmachtender berufen, und hart angelaſſen, wie er ſo frech entwenden könne? wurde erſt roth, dann blaß. Dieſe Probe war zu hart für einen Poeten, der ſich ſeines wohlerworbenen Eigenthums gewiß fühlte. Er entdeckte mir alſo unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, daß ſein Gebieter als vornehmer Cavalier von ihm geborgt habe; kurz, es kam nach einem gründlichen Verhör heraus, daß der Herzog, in der Ueberzeugung, bei Liebeswerben dürfe einige Dichtung nimmermehr fehlen, ſich dieſe von ſeinem Untergebnen hatte vorſtrecken laſſen.

Leonore.

Iſt es möglich?

Rosa.

Ob es möglich ſei, weiß ich nicht, aber die Wirklichkeit läßt ſich nicht beſtreiten. Guarini iſt Vater aller der unreichen Einfälle, geſchmackvollen Anordnungen, Soſiette und Ottaven der letzten Wochen, und der Herzog hat dieſe Kinder nur großmüthig als die ſeinigen adoptirt.

Heirathet ihn also die Prinzessin, so nimmt sie erstens den Herzog an sich, zweitens den Poeten in ihm oder vielmehr hinter ihm, d. h. Guarini, Summa: Zwei Männer. (Mit tiefer Verbeugung vor der Oberhofmeisterin.) Nun überlasse ich Eurer Excellenz das Urtheil über die Schicklichkeit einer solchen Verbindung.

Oberhofmeisterin.

Wenn ich denn endlich über diese Angelegenheit auch zu Worte kommen darf, so sage ich vor Allem, daß ich es für sehr unschicklich halte, wenn Hausgenossen, entdeckten sie Schwächen der Gäste des Hauses, von denselben reden, anstatt sie mit einem rücksichtsvollen Schweigen zu verhüllen. Ich glaube, daß man nach diesem Grundsatze schon in jedem guten Bürgerhause verfährt; wie vielmehr ist er also im Palaste eines Fürsten an seiner Stelle!

Rosa.

Der Thon dankt der bildenden Künstlerin. — Aber was die Sache betrifft, Excellenz . . .

Oberhofmeisterin.

Was die Sache betrifft, so finde ich darin nichts Schlimmes. Vornehme Personen können nicht Alles in Allem sein, nicht Maler zugleich und Bildhauer und Musiker und Dichter. Wenn sie nur das Geschick besitzen, sich die Kräfte zinsbar zu machen; die Kräfte selbst werden von ihnen nicht erwartet. Die Absicht, der Prinzessin angenehme Tage zu bereiten, gehört ohne Zweifel dem Herzoge selbst an; darin liegt das Verdienst der Sache. Was ist es weiter, wenn, um dieses Verdienst zu bethätigen, der Herzog von jenem jungen Menschen, Guarini heißt er ja wohl? Verse und Gedanken entlehnte?

Rosa.

(Ah, die Antwort wollte ich nur.) Und was sagst Du, Lenore?

Leonore.

Ich bewundre Deine gute Laune.

Roſa.

Nun bin ich getadelt, belehrt und bewundert in weniger denn zwei Minuten. Wer ſagt noch, daß das Leben am Hofe ohne Gehalt ſei?

Oberhofmeiſterin.

Es iſt mit Euch nichts anzufangen. Man muß nur recht ungezogen ſein, um ſtraflos zu bleiben.

Dritte Scene.

Pagen öffnen die Flügelthüre in der Tiefe des Saals. Ghismonda von Tancred geführt. Herzog Manfred. Aretin. Der Ceremonienmeiſter. Vorige. Später Rupert und Dietrich. (Oberhofmeiſterin, Roſa und Leonore ſind dem Fürſten und Ghismonden entgegengegangen.)

Tancred.

(Zum Ceremonienmeiſter.)

Wir werden ohne Förmlichkeit frühſtücken. (Ceremonienmeiſter verbeugt ſich und geht.) Ich hätte nicht geglaubt, daß der alte Gartenſaal ein ſo freundliches Anſehen gewinnen würde.

Oberhofmeiſterin.

Sobald Ihr den Befehl gegeben hattet, daß das Frühſtück hier eingenommen werden ſolle, iſt der Haushofmeiſter bemüht geweſen, ihn einigermaßen in Stand zu ſetzen.

Tancred.

Wann haben wir ihn zum letzten Male gebraucht, Gräfin?

Oberhofmeisterin.

Es war vor zweiundzwanzig Jahren; ſechs Monate vor dem Ableben des hochſeligen Fürſten.

Aretin. (Lächelnd.)

Dann ſind Praecedentia für den Fall des heutigen Gebrauchs vorhanden, und er iſt um ſo unverfänglicher.

Tancred.

Die Gräfin hat ein gutes Gedächtniß.

Oberhofmeisterin.

Meine Schuldigkeit, gnädigſter Herr.

Rosa.

Was heißt: Praecedentia, Herr Aretin?

Aretin.

Mein Fräulein, ich will es Euch durch ein Beiſpiel erläutern. Wenn Jemand dem Andern etwas wegnimmt, und er thut es nachher noch einmal wieder, ſo kann er ſagen, er habe Praecedentia für die ſpäteren Diebſtähle.

Rosa.

(Leiſe zu Leonoren.)

Sonach wird der Herzog für alle ſeine ferneren Einfälle viele Praecedentia haben.

Leonore.

Still!

Rosa.

Sieh nur, wie er daſteht, tiefſinnig über die Lehne des Seſſels gebeugt, ohne Antheil am Geſpräche zu nehmen. Ich wette, er hat noch irgend ein Feuerwerk des Witzes und der Poeſie in Bereitſchaft, und bald werden die Raketen ſteigen.

Tancred.

Nun, Mädchen, laßt Eure heimlichen Verhandlungen.

In einer Geſellſchaft bis neun Perſonen muß die Unterhaltung allgemein ſein. Gebt, was Ihr zu ſagen habt, uns zum Beſten.

Rosa.

Eure Hoheit, es war eine Verſchwörung.

Tancred.

Gegen mich?

Rosa.

Nein, gegen einen Uſurpator.

(Pagen treten auf einen Wink des Fürſten vor und ſetzen Stühle.)

Tancred.

Nun, Ghismonda?

Ghismonda.

(Welche, ohne an dem vorigen Geſpräche Theil zu nehmen, bisher an einem Fenſter geſtanden und ſinnend in den Garten geblickt hatte.)

Mein Vater?

Tancred.

Du biſt der ſteinerne Gaſt unter uns. Deine Seele ſcheint abweſend zu ſein.

Ghismonda.

Sie hatte ſich in den Kelch jener Lilie begeben.

Manfred.

(Iſt zu ihr getreten, um ſie an ihren Seſſel zu führen.)

Weßhalb gewährte Eure Seele der Lilie ſolches Heil, Prinzeſſin?

Ghismonda.

Um ſich auszuruhn, Herzog.

Tancred.

Wovon?

Ghismonda.

Von . . . Doch wir gerathen ſchon wieder in das

Geiſtreiche! Wollen wir uns nicht ſetzen? Da iſt das gute, proſaiſche Frühſtück.

(Alle ſetzen ſich. Rupert und Dietrich ſind mit dem Frühſtück in den Saal getreten. Pagen ſerviren dem Fürſten, Ghismonden, und dem Herzog Manfred. Rupert und Dietrich den übrigen Perſonen.)

Tancred.

Mir iſt recht froh zu Sinne, und ſo, als müſſe ich heute noch ein großes Glück erleben.

Manfred.

(Mit einem Seitenblicke auf Ghismonden.)

Beglückt, wer dieſe Hoffnung mit Euch theilen könnte!

Leonore.

Dann ſei Eure Hoheit ja auf ihrer Hut.

Tancred.

Sieh, ſieh, öffnet unſre Sphenx auch endlich die ernſten Lippen!

Leonore.

Gnädigſter Herr, dieſe Bezeichnung paßt nicht auf mich. Mir wurden wohl hin und wieder Räthſel zu rathen gegeben; ich fand ſie zu bitter, um Andre damit zu peinigen.

Ghismonda.

Warum überfällt das Unglück ſo oft den Frohen, Leonore?

Leonore.

Weil er den Wächter ſchlafen geſchickt hat, den Zweifel.

Arctin.

Die ſchöne Leonore ſollte Staatsſecretair werden.

Tancred.

Weil ſie von dem Zweifel ſo viel hält?

Aretin.

Ja, Eure Hoheit, die ganze Staatskunſt iſt ein Zweifel, oder zweifelhaft.

(Muſik von der Gartenſeite.)

Rosa.

(Aha, die Raketen beginnen zu ſteigen!)

Tancred.

Ei! Schon wieder Muſik! Im Garten, wenn ich nicht irre.

Oberhofmeiſterin.

(Hinausblickend.)

An dem zweiten Springbrunnen des vierten Blumenſtücks.

Tancred.

Gewiß etwas Schönes. Hören wir zu!

Ghismonda.

(Wann werde ich dieſer Pein entledigt werden? Ich muß ihm nur meine Hand geben, damit er aufhört, galant zu ſein.)

Chor. (Von außen.)

Weil dich verletzt mein Klagen,
So will ich ſtumm verſcheiden.
Doch in Wäldern, die mein Seufzen einſt gehört,
Wacht dann Echo auf, belehrt
Von des treuſten Herzens Plagen.

Eine Stimme. (Schwach.)

Plagen!

Chor.

Sagt dir des Verſtummten Leiden.

Eine Stimme. (Wie vorher.)

Leiden!

Rosa.

(Richtig! Wieder gestohlen! Pastor Fido Akt 1. Scene 2).

Tancred.

Vortrefflich!

Oberhofmeisterin.

Höchst sinnreich!

Rosa.

Mir gefiel besonders das Echo, das fremde Worte nachsagte.

Ghismonda.

Wer ist die Dame, der diese Seufzer gelten?

Tancred.

(Leise zu ihr.)

Ghismonda, sei nicht grausam! (Laut.) Lieber Herzog, Ihr erschöpft Euch heute wieder in Artigkeiten.

Manfred.

Wie so, Hoheit? Dieser Chorgesang ist nicht von mir verfaßt.

Rosa.

(Nein, da hat er Recht).

Tancred.

Man kennt schon Eure bescheidne Manier. Aber einen Urheber muß doch jegliches Ding haben. Vielleicht hat unsre Gräfin die Verse gemacht.

Oberhofmeisterin.

Verzeihung, Gnädigster Herr. Für meine Jahre schicken sich diese verliebten Sachen nicht.

Rosa.

Und was sich nicht schickt —

Oberhofmeiſterin.

Weiß in der Regel das Alter beſſer als die Jugend, die meiſtens zu ſprechen pflegt, wenn ihre Rede am wenigſten begehrt wird.

Tancred.

Welchen Dank ſind wir Euch ſchuldig, Herzog Manfred! Ihr habt, ſeit Ihr uns die Ehre Eures Beſuchs gönnt, unſre ſonſt ziemlich ſtillen Tage in Mährchenwunder und Feenweſen verwandelt.

Ghismonda.

Wir werden uns nur gleich entſchließen müſſen, zu ſterben, wenn der Herzog abreiſt. Denn wer vermöchte, wenn mit ihm alle Zauber ſchwinden, noch ſo nüchtern fortzuleben?

Manfred.

Da mir nun einmal die Rolle des Zauberers zu Theil werden ſoll, ſo wage ich in dieſem Charakter Euch zu ſagen, Prinzeſſin, daß es nur eines Worts von Euch bedarf, um die Wunderthätigkeit des Magus für immer an Euch zu feſſeln.

Ghismonda.

Nein, Herr Herzog, ich fürchte mich vor aller Magie. Man verſcherzt durch die Bekanntſchaft mit ſolchen Künſten, wie Ihr wißt, die Gnade des Himmels.

(Eine kurze Stille.)

Rosa.

(Zur Oberhofmeiſterin.)

Excellenz, möchte die Rede der Jugend jetzt begehrt werden?

Oberhofmeiſterin.

(Wendet ſich unwillig.)

Tancred.

Laßt ſie, Gräfin. — Sie weiß nicht, was ſie thut.

darum ſind ihr alle Sünden im Voraus vergeben. Sprich, Du naſeweiſes Vögelchen, wie Dir der Schnabel gewachſen iſt.

Rosa.

(Zum Herzog Manfred.)

Gnädigſter Herzog, hat Eure Hoheit nicht einen jungen Mann, Namens Guarini in Dienſt?

Manfred.

(Was iſt das?) Ich kenne nicht alle Namen der Leute meines Gefolges.

Tancred.

Ein zärtlicher Antheil, Fräulein Roſa?

Rosa.

Nein, Eure Hoheit, ein literariſcher.

Ghismonda.

Iſt er Schriftſteller?

Rosa.

Er ſoll etwas Lyriſches und Schäferliches geſchrieben haben.

Manfred.

Aretin, wiſt Ihr von dieſem Guarini?

Aretin.

(Warum verläugnet er ihn denn?) Ich übe ihn in Euren Geſchäften. Er will ſich dem Staatsfache widmen, und kam in Ferrara zu uns. Ich hatte noch nicht Gelegenheit, ihn Eurer Hoheit vorzuſtellen.

Rosa. (Bei Seite.)

(O die Schelme! Sie verſtehen ſich unter einander.)

Ghismonda.

Wie kommt es, daß in unſrer kalten, empfindungs-

loſen Zeit ſolcher zarten, lyriſchen Sachen ſo viele geſchrieben werden?

Manfred.

Weil die Sehnſucht nach Liebe und Treue, nach Unſchuld und Natur, nach allen den Gefühlen, welche den Inhalt ſolcher Gedichte ausmachen, bei den Beſſeren nie heftiger, nie brennender zu ſein pflegt, als eben in Zeiten, wie die unſrige eine iſt, von Ketzerei, Politik, Hinterliſt zerriſſen; nur am Verfall der Kirche und der Reiche ihre Jahre abzählend. Die Sehnſucht aber, Gnädigſte Fürſtin, iſt die Mutter aller Poeſie.

Rosa.

Doch wieder auf Guarini zu kommen —

Manfred.

So braucht ihn fleißig in den Geſchäften, Aretin. Haltet ihn eher ab von den Verſen, als daß Ihr ihn dazu ermuntert! Doch wünſche ich ſeine Verſuche zu ſehen. Aber haltet ihn ab von den Verſen! Die Natur bricht ſich doch Bahn, und je mehr Schwierigkeiten ſie zu überwinden hat, deſto mächtiger brauſt ihr Strom. Die Geſchichte unſrer erſten Geiſter lehrt den Werth eines beſchäftigten Lebens auch für die Schattenwelt der Reime;

Italiens Dichter waren
Zum Glück nie Träumer, die den Mondſchein nur,
Entlegner Quellen leeres Murmeln kannten;
Daß ſie, beherzte Schwimmer, Bruſt und Nacken
An jedem Wogenſchlag des Lebens prüften,
Schuf ſie ſo lebenswahr und wogenfriſch.
Der große Dante ſtand in offner Feldſchlacht
Entgegen ſeinen Feinden; und Petrarca,
Der Liebe ſüßer Mund, war auch der Mund,
Der kluge, zwiſchen Papſt und Kaiſer, Kön'gen,
Und dem Senat Venedigs.
Bojardo herrſchte über Reggio,

Und Arioſt verließ Angelica,
Die Räuber der Garfagna zu bekämpfen.
Der Dichter wirkt die Fabel um ſo feſter,
Wenn er geſehn, wie ſicher und wie weit
Die Fäden wirft und knüpft die Wirklichkeit,
Der muntern Dichtung ernſte Zwillingsſchweſter.

Tancred.

Der Herzog ſprach da goldne Wort'.

Roſa.

(Und iſt
Mir, wie ein Aal, entſchlüpft. Er iſt doch ſchlauer,
Als ich gemeint.)

(Eine Glocke ſchlägt.)

Tancred.

Euf! Wie die Zeit vergeht!

(Mit einem Blicke auf die Oberhofmeiſterin.)

Wir hatten ja
Wohl noch zu ſprechen, Aretin?

Oberhofmeiſterin.

(Steht auf. Roſa und Leonore gleichfalls.)

Eur' Hoheit
Erlaubt uns wohl, im Vorgemach zu warten
Auf weiteren Befehl?

Tancred.

Gern, liebe Gräfin!

(Oberhofmeiſterin mit Roſa und Leonore ab.)

Roſa.

(Im Abgehn bei Seite.)

(Verwünſcht! Sie haben Wicht'ges mit einander;
Wenn man am liebſten bliebe, muß man fort!)

(Die Pagen und Diener ziehn ſich gleichfalls zurück. Es bleiben nur: Tancred, Ghismonda, Manfred, Aretin. Sie ſind auch aufgeſtanden.)

Manfred.

(Ghismonden zur Seite nach dem vorderſten Gartenfenſter führend.)

Seht, über dem Veſuv, wie ſchwere Wolken!

Cancred.

(Aretin nach dem Hintergrunde winkend, wo er mit ihm während der folgenden Reden Manfred's und Ghismonden's im eifrigen Geſpräch auf und abgeht.)

Was ich Euch ſagen wollt', Herr Aretin —

Manfred.

(Zu Ghismonden mit Beifrung.)

Wenn mein Gefühl in tauſend Masken ſich,
In immerwechſelnden um Euch bemüht —

Ghismonda.

So denk' ich: Es iſt Maskenſpiel, und freue
Des Witzes mich; doch rührt der Witz ein Herz?

Manfred.

Mein Witz iſt nur das Kleid der ſchlichten Wahrheit!

Ghismonda.

Die Wahrheit ſagt man, gehe hüllenlos.
Und daß ſie eine ſei und einfach, weiß ich.

Manfred.

Sucht alles Höchſte, Größte, Tiefſte nicht
Nach tauſend Formen ſtets, ſich zu verkünden?
Des Lenzes Hauch iſt einer und derſelbe,
Doch Millionen Blüthen zeugen ihm.
Das einfach-reine Licht! Wer zählt die Farben,
Die ſeine bunte Offenbarung ſind?
In kühnen Domgewölben, in der Pracht
Gemalter Fenſter, in der Töne Meer,
In Statuen und Bildern ſchwelgt die Kirche,
Auch nur, ein einig Wahres auszuſprechen.

Sie kann nicht enden, ſelbſt das heitre Spiel
Von Blättern, Ranken, Arabesken ruft ſie
Zu Hülfe ſich und ihrem heil'gen Drange!
Gebändigt wird das Starrſte: Stein, Metall,
Um Pfeiler und Altäre leicht zu ſpielen!
Prinzeſſin, nur die Armuth iſt genügſam,
Wer wäre reich, und zeigt' es nicht? — Drum glaubt mir,
Wenn ich in Reimen Eure Schönheit pries,
Wenn ich durch Feſte Eurem Reiz gehuldigt,
Wenn die Geſtalten ich der Fabelwelt
Zu Eurer Feier ließ aus Büſchen treten,
Wenn, wo das Wort mir ausging, ich Muſik
Zum Dolmetſch meines Buſens machte, Blumen
Zum deutungsvollen Selam wand; Ghismonda,
So waren Reime, Feſte und Geſtalten,
So war der Flöten und der Geigen Klang
Nur Ueberſetzung in verſchiednen Sprachen
Des einen, ſchlichten, treuen Worts: Ich liebe!
Prinzeſſin, was erwidert Ihr?

Ghismonda.

Daß Ihr
Mich nicht ſo laut beſchwören müßt. Die Gärtner
Sehn ſchon herauf zum Fenſter, lieber Herzog.

Manfred.

O, Ihr ſeid hart . . .

Ghismonda.

Wie Marmor von Carrara.

Manfred.

Grauſamer, als . . .

Ghismonda.

Die Tigerin am Ganges.

Manfred.

Verhöhnt Ihr mich?

Ghismonda.

Nicht doch. Ich übe mich
Wie Ihr, in Bildern nur.

Manfred.

So raubt Ihr kalt
Jedwede Hoffnung mir?

Ghismonda.

Das ſag' ich nicht;
Indeß . . .

(Sie gehn vom Fenſter nach dem Hintergrunde.)

(Tancred und Aretin ſind in ihrem Geſpräche nach dem Vordergrunde gekommen.)

Tancred.

Nun alſo, Meſſer Aretin,
Was ich verſprochen, dabei bleibt es. Kommt
Der Bund, den ich ſo herzlich wünſche, zwiſchen
Der Tochter und dem Herzog, wie der Anſchein
Ja iſt, zu Stand, ſo geb' ich ihm Nocera,
Sarno und Monte Fort' als Heirathsgut,
Nebſt fünfzigtauſend ſpaniſchen Thalern.

Aretin.

Hoheit;
Nocera doch mit allen Dependenzen?

Tancred. (Gereizt.)

Mit allen Dependenzen? Aretin,
Ihr ſeid etwas — genau. Ich ſtatte, denk' ich,
Mein Kind recht fürſtlich aus; ich gebe da
Die beſten Striche meines Landes weg;
Und Ihr, Ihr marktet mit mir über einen
Ausdruck!

Aretin.

Es iſt kein leerer Ausdruck, Hoheit.
Die Dependenzen wurden zu Nocera
Erſt neuerdings gelegt. Nun wäre doch

Leicht möglich, daß ſich Streit dereinſt erhübe —
Die Seele jeglichen Vertrages iſt
Die Deutlichkeit.

Tancred.

(In ärgerlicher Laune.)

So! So! Nun, weil es Schade
Um unſern wäre, wenn wir ihn entſeelten:
Setzt denn die Dependenzen mit hinein!

Aretin.

Der letzte Punkt, Eur' Hoheit . . .

Tancred.

Noch ein Punkt?
Ihr ſolltet Zeichendeuter werden! So
Verſteht Ihr, zu punktiren!

Aretin.

Gnädigſter . . .
Geruht, Euch zu erinnern, was ſchon mehrmals
Zur Feſtſetzung von mir beantragt wurde . . .
Die Succeſſion in's Fürſtenthum . . .

Tancred. (Zornig.)

Was? Was?
Wollt Ihr mich bei lebend'gem Leib beerben?

Aretin.

Behüte, Hoheit! Heißt es nicht: Viventis
Hereditas non datur? . . .

Tancred.

Was? viventis?
Ich will Euch bevivenzen! (Sanct Januar!
Das iſt ein wahrer Seelenhändler! das!)
Davon ein andermal, Herr Aretin!

(Er geht nach dem Hintergrunde.)

Aretin. (Folgt.)

Zürnt Ihr, mein Gnädigſter?

(Ghismonda und Herzog Manfred ſind in ihrem Geſpräche wieder nach dem Vordergrunde gekommen.)

Manfred.

Muß ich von hinnen,
Und hab' ich nicht den theuren Schatz gehoben,
Nach dem inbrünſtig alle Kräfte rangen,
So mag mein zwecklos Daſein nur verflattern,
So tödte mich des Mörders Dolch, ſo raube
Nach ſeinem glüh'nden Tunis mich der Kaper!
Dort will ich unter Mühſal, Sklaven, Geißeln
Vergeſſen, daß ich Menſch geweſen! — Fürſtin,
Ihr lächelt, weil Ihr nie die Leidenſchaft
Gekannt und der Verzweiflung grimme Kraft. —
Mein Wappen iſt ein Herz, von Blute roth,
Und die Deviſ': Ghismonda oder Tod!

Ghismonda.

Ihr ſprecht, als gält' es ein Turnier, als wär' ich
Der Preis, der Siegspokal.

Manfred.

(Beſitz' ich dich,
Sollſt du mir büßen für die Spötterein!)
Gehabt Euch wohl, Prinzeſſin!

(Er will gehen.)

Ghismonda.

Herzog, bleibe!
Ihr müßt ja Scherz verſtehen lernen; muß
Ich Eure Artigkeiten doch verſtehn.
Auf alle dieſe Schwüre, Seufzer, Flammen,
Hab' ich, mein Herzog, nur vier dürre Worte:
Ich lieb' Euch nicht. — Es wär' ein großer Frevel,
Sprách ich ſie jetzt nicht aus, da Ihr noch Zeit habt,
Von mir zurückzuſtehn. — Ich lieb' Euch nicht.

Doch halt' ich Euch für klug, gefällig, höre
Euch gerne zu, zumal, wenn Ihr nicht dichtet.
Ihr seid gelehrt und tapfer, ohne Tadel;
Ich könnte, glaub' ich, meine Frauentage
Gleichmüthig hin an Eurer Seite leben.
Das beste Bild muß Licht und Schatten haben;
Ihr, der Ihr brennt für mich, und mich vergöttert,
(So sagt Ihr ja) und wollt ein Sklave werden,
Wärt unsres Ehebildes glüh'ndes Licht,
Ich aber wär' der gleich-vertheilte Schatten;
Vielleicht ist's so am besten. — Sagt man doch:
Der Ehe Glück ist Windstill'. — Lieber Herzog,
Ich spotte jetzo nicht, ich bin recht ernsthaft.
Mein Vater wünscht's so sehr, und da er eben
Mit Eurem Aretin die Mitgift wohl
Wird abgesprochen haben, fehlen wir,
Wir Beide nur zur Sache noch. Kann Euch,
Was meine Reden Euch verheißen, g'nügen —

Manfred.

O nur Dein Ja, Ghismond'!

Ghismonda.

Ihr seid genügsam! — —
Sprecht mit dem Fürsten denn; ich will gehorchen,
Wie einer Tochter Pflicht ist.

Manfred.

Fürst und Vater!
Die Liebe siegt, Ghismonda willigt ein!

Tancred.

(Tritt zwischen Manfred und Ghismonda.)

Das heißt ja recht, aus Aerger in Vergnügen! —
Eu'r Aretin — doch still davon! Mein Kind,
Du liebe, gute Tochter, willigst ein?
Dein Ja macht zwei Beglückte! Herzog, nehmt
Von einem Greis sein einzig Gut. Ja, Herzog,

Nehmt ſie, bewahrt ſie als ein köſtlich Kleinod!
Die Leuchte iſt ſie meiner alten Tage.
(Er legt Beider Hände in einander; zu Ghismonda:)
Und klinget Vaterſegen nach im Himmel,
Lacht dieſem Bund jedwede Freude, die
Dein Herz ſich wünſchen kann! — Die Ausſtattung
Iſt feſtgeſtellt; Eu'r Aretin dient Euch
Mit Eifer, muß ich ſagen.

Aretin.

Das iſt ja
Nur meine Pflicht. —
(Zu Manfred und Ghismonden.)
Geruht, mein Herr, und Ihr,
Nunmehr holdſel'ge Herrin mir, den Glückwunſch
Des treuſten Herzens gnädigſt anzunehmen.

Ghismonda.

Wünſcht Ihr uns Glück, iſt unſrer Zukunft Heil
Gleichſam urkundlich uns verſichert.

Tancred.

Herzog,
Ihr kennet die Bedingung. Angeloben
Müßt Ihr, zu bleiben, hier, an meinem Hof,
So lang' ich lebe.

Manfred.

Gern verſprech' ich das.

Tancred.

(Ghismonden umarmend.)
Denn ich ertrüg' die Trennung nicht von ihr!

Ghismonda.

(Küßt ſeine Hand.)
O theurer Vater!

Tancred.

Laß es gut ſein, Mädchen!
Was iſt davon zu reden, daß der Vater
Das Kind liebt und das Kind den Vater? — Still! —
Ich mag nicht gern von Dingen, welche ſich
Von ſelbſt verſtehn, ein großes Wortgeräuſch. —
Das neue Marmorhaus ſollt Ihr beziehn.

Manfred. (Zu Aretin.)

Geht, den Vertrag zu fertigen.

Aretin. (Ab.)

Ghismonda.

Ihr ſeid
Sehr eilig.

Manfred.

Wie ein Mann, der ſtets noch ſorgt,
Daß ihm ein goldnes Glück zum Traum zerrinne.
O ſäht Ihr in mein Herz, vernähmt den Jubel . . .

Ghismonda.

Ich bitte, laſſen wir dies Thema nun. —
Zu etwas Anderem. Mein Vater, wißt Ihr?
Ich werde heut zu Nacht Komödie ſpielen.

Tancred.

Ich will nicht hoffen.

Manfred.

Es iſt nicht ſo arg.
An allen Höfen iſt ein Spiel jetzt ſehr
Beliebt. Man nennt's: Lebende Bilder . . .

Tancred.

Was?
Die Bilder ſpringen aus dem Rahmen?

Ghismonda.

Nein,
Die Menſchen treten in den Rahmen, machen
Zum Werk des Pinſels ſich.

Tancred.

Das ſind Myſterien.

Ghismonda.

Wir woll'n nicht aus der Schule ſchwatzen. — Seht's!
Gefällt es Euch, ſind wir beglückt; wo nicht,
So lobt Ihr unſern guten Willen doch.

Manfred.

Ich habe nämlich dieſes Spiel zu Eurer
Ergötzlichkeit im heut'gen Abendkreiſe,
Der, hört' ich, glänzend ſein ſoll, angeordnet,
Und die Prinzeſſin will die Gnade haben,
In einem dieſer Bilder: Luna und
Endymion, die Göttin vorzuſtellen,
Weil Niemand ſonſt ſich fand, der Stelle würdig.

Tancred.

Was Ihr erſinnt, es muß gefallen. Macht Ihr's
Im Bühnenſaal?

Manfred.

Ja, im Theaterſaal.

Tancred.

Ich bin recht ſehr geſpannt, die ſonderbaren
Lebendig-wordnen Bilder anzuſchaun. —
Der Ceremonienmeiſter ſoll noch mehr
Der Gäſte laden, als beſtimmt war. — Später
Soll Lampenhell der Garten ſein; Banquett
Beſchließe dieſen heitern Tag! — Was gebt
Ihr uns an Bildern denn zum Beſten?

Manfred.

Erſtens:
Orpheus, Eurydice, vor Pluto.

Ghismonda.

Und
Darin (denkt die Beſcheidenheit!) verſtellt
Der Herzog ſeine Anmuth zu dem düſtern
Despoten des Avernus.

Manfred.

Dann folgt zweitens:
Apollo bei den Hirten; und das Dritte
Iſt: Luna und Endymion.

Ghismonda.

Die Göttin
Hat leider noch Bedenken.

Tancred.

Welche, Kind?

Ghismonda.

Mir fehlt noch mein Endymion.

Tancred.

Ei, ſuch Dir
Den unter unſern jungen Herrn am Hof.

Ghismonda.

Ich muſterte ſie ſchon. Doch, Vater, die
Verdarben mir zu ſehr die Phantaſie.

Vierte Scene.

Rupert. Vorige. Später Dagobert und Guiscardo.

Rupert. (Anmeldend.)
Der Ritter Dagobert mit ſeinem Sohn.

Tancred.
Mein alter Dagobert? Ja! Heute iſt
Das Schickſal in vergnügter Laune. Was
Führt mir den guten Alten aus den Bergen
Von Conza her?

Manfred.
Wer iſt der Dagobert?

Tancred.
Der beſte Mann, der redlichſte Vaſall,
In tauſend Nöthen mir erprobt, mein Freund
Mit einem Wort! Die ſchlicht-einfältge Tugend
Des Treuen iſt, als wie ein frommes Steinbild
Aus alter Zeit, von gläub'ger Meiſterhand,
Das uns vom Grabe eines Heil'gen anſieht.
(Dagobert und Guiscardo treten ein. Ghismonda und Manfred treten ſeitwärts und reden leiſe mit einander.)

Tancred.
Willkommen, Dagobert, mein treuer Mann.
Gar hoch erfreut Dein Anblick mich.
(Er reicht ihm die Hand.)

Dagobert.
(Beugt ein Knie vor ihm und küßt ſeine Hand.)
Mein Lehnsherr,
Mich rühret Deine Huld. Ich kann Dir nicht
Mehr dienen; dieſe Hand ward alt und zittert,

Doch Deine Gnade blieb ſich gleich, und läßt
Den Greiſen ſeine Jahre nicht entgelten.

Tancred.

Wie geht's Dir, und was treibſt Du?

Dagobert.

Bienenzucht;
Und leſe alte Chroniken vom Wachsthum
Und Untergang der Reiche. Und das Treiben
Der kleinen braunen Bürger meiner Stöcke
Erläutert mir die Chroniken.

Tancred.

Sind denn
Die Bienenſtöcke wie der Menſchen Reiche?

Dagobert.

Ja, Herr. Nur treiben es die Bienen etwas
Vernünftiger, als wir.

Tancred.

Iſt das Dein Sohn?

Dagobert.

Mein Sohn, den ich Dir hiemit bring' und widme.
(Guiscardo beugt ein Knie vor Tancred.)
Du weißt, mein Fürſt, ich freite ſpät. — Der Knabe
Blieb meiner Ehe einz'ge Frucht. Gott gab
Geſundheit ihm und reines Herz; ich ſorgte
Für adelich und ritterlich Erziehen,
Er hat die hohen Schulen auch beſucht,
Weil aber Niemand ſonder Dienen Mann
Wird, und geſchickt, einſt zu befehlen, bitt' ich,
Laß ihn an Deinem Hofe ſich verſuchen,
Den Lauf der Welt ſich anſehn, und erfahren,
Was es bedeute, unter Menſchen ſein.
Hier iſt er, und gebrauch' ihn, wie Du magſt.

Tancred.

Ich nehm' ihn als Geſchenk aus Deiner Hand.

(Er erhebt Guiscardo.)

Guiscardo, ſieh in mir den zweiten Vater.

Guiscardo.

Für ſolche Gnade weiß ich nicht zu danken,
Denn jedes Wort erklänge matt und arm.
Ehrfürchtig wahr' ich, Herr, in ſtummer Bruſt
So großes Heil, als Du mir da gewährſt.

Tancred.

Ein ſchöner Jüngling! — Dieſes Angeſicht
Iſt lauter roſenrothe Zukunft. Sah'n
Wir auch einmal ſo glückverſichert aus,
Mein Dagobert?

Dagobert.

Ei Herr, was uns gefrommt,
Das ward uns auch. — Vergönnſt Du mir, zu geh'n?

Tancred.

Wie? bleibſt Du nicht mein Gaſt auf ein'ge Tage?

Dagobert.

Ich danke Dir. Der alte Knabe wäre
Doch nur wie eine Vogelſcheuche unter
Den feinen Herrn und Damen. Herberg' nahm ich,
Da raſt' ich denn, und kehre morgen heim.

(Er nimmt Guiscardo bei der Hand.)

Leb wohl, mein Sohn, und richte Dich nur immer
Nach meinem Sprüchlein; dann kannſt Du nicht fehlen.
Gar einfach iſt das Leben, machen wir's
Nicht ſelbſt verwickelt.

(Ab.)

Manfred.

(Der während des Geſprächs mit Ghismonden ſchon einige Male nach Guiscardo hinüber geſehen hatte.)

Prinzeſſin, ſeht den jungen, art'gen Mann;
Er taugt zu dem Endymion.

Ghismonda.

(Tritt vor und betrachtet Guiscardo.)

Er? — Ja, Herzog,
Er ſoll es ſein. Denn er gleicht freilich nicht
Den jungen Hofherrn. Wie mein Vater ihn
Entläßt, werd' ich ihn ſelbſt für unſer Spiel.

Tancred.

(Der unterdeſſen mit Guiscardo leiſe geſprochen hatte.)

Du hältſt von Deines Vaters Spruche nichts,
Und willſt ihn mir nicht ſagen?

Guiscardo.

Herr, ich glaube:
Wenn wir der Lehre am bedürftigſten,
Wird uns kein Spruch belehren. — O vergieb!
Es ziemt wohl meiner Jugend nicht, daß ich
So vieler Worte mich erdreiſte; doch
Dein liebreich Weſen regt mir jedes Zutraun
Im Buſen auf. Nicht wahr, mein hoher Herr?
Uns trägt der Muth mit ſeinen Götterſchwingen
Hoch über eines Denkſpruchs Weiſung hin;
Ein zarter Sinn klärt ohne Wort uns auf,
Der tiefe ahnungsvolle Laut des Herzens
Erwacht am Scheideweg, warnt oder treibt
Mit ſtummer Zunge. —
Doch ich bin unbeſcheiden. Du befahlſt mir . . .
Des guten Vaters Sprüchlein lautet ſo:

Meinem Fürſten getreu,
Sonder Furcht, ohne Scheu,
Ehr' im Aug' und im Sinne,
Keuſcher Frauen Minne . . .

(Er hat bei den letzten Worten die Augen aufgeſchlagen und Ghismonden geſehen, die ihm gegenüber getreten iſt. Ihr Anblick

verwirrt ihn, er ſtockt, ſtarrt ſie an, ſein Antlitz verfärbt ſich, dann tritt er in heftiger Bewegung zurück.)

Tancred.

Wie? Was iſt das? Kannſt Du nicht weiter reden? —
Was fehlet Dir, Guiscardo?

(Guiscardo verſucht zu reden. Sein Blick heftet ſich wieder auf Ghismonden, er zittert und macht mit der Hand eine Bewegung, welche die Unmöglichkeit, zu ſprechen, andeutet.)

Ghismonda.

Lieber Vater,
Der junge Mann iſt ſchüchtern und verlegen.
Ein Anſtoß, wie es ſcheint, von Blödigkeit —

Manfred.

(Von Blödigkeit? das war kein blödes Auge,
Womit er nach ihr ſah!)

Tancred.

(Zu Ghismonden.)

So mach' ihn dreiſt.
Du hatteſt ſo ja ſchon, wie aus dem Flüſtern
Ich merken konnte, mit ihm etwas vor.
Herzog, kommt mit! Wir woll'n zum Feſt des Abends
Noch Ein'ges ordnen. Fröhlich iſt mein Herz,
Drum glänze dieſes Feſt! — Guiscard, Du ſollſt
Die Dienſtbarkeit auf ſanfte Art beginnen.
Dir iſt der Stumme übergeben, Tochter;
Halt' ihn gelind, und lehr' ihn wieder reden.

(Mit Manfred ab, der beim Abgehn noch einen mißtrauiſchen Blick auf Guiscardo wirft.)

Fünfte Scene.

Ghismonda. Guiscardo.

Ghismonda.

(Nach einer Pauſe.)

Wollt Ihr den Unterricht von mir empfangen?

(Pauſe.)

(Nein, ſolche Blödigkeit iſt unerhört.
Und doch? ... die Wangen glühn ... Sein Körper zittert ...
Den Blick läßt er ſo flehend auf mir ruhn,
Wie wenn ein Menſch, zu ſchwerem Tod verurtheilt,
Um's Leben bittet ...) Guiscard, wollt Ihr wohl
Heut' Abend bei dem Feſtſpiel mir in Etwas
Zu Dienſten ſein?

(Guiscardo neigt ſich vor ihr, und legt die Hand auf die Bruſt.)

Ihr wollt's? — Das iſt mir lieb.
Ich weiſ' Euch in der Gallerie das Bild,
Wonach Ihr Stellung und Coſtüme müßt wählen.
Jetzt geht, erholt Euch ... Bald laß' ich Euch rufen.
Ihr ſcheint nicht wohl zu ſein ...

(Guiscardo ſchlägt die Hände vor ſein Antlitz.)

Es thut mir leid,
Daß Ihr in Schmerzen unſer Haus betretet.
Ich ſinne hin und her, was Euch bedrücke.
Geht denn nur jetzt ... Ihr habt ein Angeſicht,
Das man ſo gern von Freude glänzen ſähe! —
Doch wenn ich helfen ſoll, und wenn Eu'r Wehe
Sich nicht verbergen kann, iſt's Eure Pflicht,
Mir auch, was Euch ſo peiniget, zu ſagen.

Guiscardo.

(Nähert ſich ihr mit wankendem Schritte, er ſieht zu ihr empor, dann ergreift er den Saum ihres Schleiers. Thränen ſtürzen aus

ſeinen Augen, er drückt den Saum des Schleiers mit Inbrunſt an ſeine Lippen und eilt ab.)

Ghismonda.

(Allein, mit plötzlichem Erſchrecken.)

Ha!

(Sie macht einen Gang durch den Saal.)

Nicht doch! Nein! Welch eine Einbildung!
Und doch ... der glüh'nde thränenfeuchte Blick
Der ſchönen, treuen Augen ... Aber nein!
Es iſt nicht ... Nein! Ich will, es ſoll nicht ſein —
Mein Mitgefühl bewegt ihn ... Was giebt mir
Das Recht, irrſinnig ihn zu glauben? —

(Sie verſinkt in Nachdenken, nach einer Pauſe fährt ſie fort.)

Freilich,
Wenn ſolche huldigende Gebärden ſagten:
Ich liebe! Wenn der frommentzückte Blick,
Der Kuß auf eines Schleiers Saum, die Thränen,
Dieß Seufzen, Glühen, Zittern, ſagt': Ich liebe!
So wär' die ſtumme Sprache wohl beredter,
Als eines zu beredten Werbers Mund,
Und könnte eh'r ein Herz — —

Sechſte Scene.

Die Oberhofmeiſterin. Ghismonda.

Oberhofmeiſterin.

Wo iſt ſie? Ja,
Da iſt ſie noch. — Erlaub' mir, theures Kind,
Daß, ehe noch der Schwarm ſich um Dich drängt
Mit ſeinen Redensarten, Deine Freundin,
Die Leiterin Deiner erſten Kinderjahre,
Glück wünſch' aus vollem Herzen!

Ghismonda. (Zerſtreut.)

Glück? Wozu?

Oberhofmeisterin.

(Befremdet.)

Wie? Hätte Aretin mich falſch berichtet?

Ghismonda.

Ah ſo! — Du denkſt an die Verlobung?

Oberhofmeisterin.

Denkſt Du

An etwas Andres denn?

Ghismonda.

O liebe Gräfin, . .

Wünſch' immerhin, ich denk' an etwas Andres!
Denn dächt' ich der Verlobung gar zu viel,
So könnte ſie mich reun.

Oberhofmeisterin.

Was muß ich hören?

Ghismonda.

Geht aber ein Tag nach dem andern hin,
Als ſtände nichts bevor, kommt endlich der,
An dem man mich in Steff und Spitzen hüllt,
Mir Perlen um den Buſen ſchlingt, in's Haar
Das Diadem und einen Kranz mir drückt,
Mich zur Capelle führt, ſo ſag' ich dort
Auf des Caplanes Frage auch mein Ja,
Wie ich es heut' geſagt.

Oberhofmeisterin.

Verlobteſt Du

Dich wider Will'n dem Herzog?

Ghismonda.

Ja und — Nein.

Oberhofmeisterin.

Wie? Ja, und Nein?

Ehismonda.

Ja — glaubt' ich noch an das,
Was Du vorhin mir wünſchteſt: an das Glück,
An eines Herzens, das denn doch zuweilen
Sich Wünſche ſchuf, holdſelige Befried'gung.
Nein — wenn ich mich und mein Geſchick erwäge.
Was hatt' ich zu erwarten? Oede Tage!
Was hab' ich zu befürchten mit dem Herzog?
Auch öde Tage, ſchlimmſten Falls. — Zudem
Kennt' ich des Vaters ſehnlichſtem Verlangen
Genügen durch mein Opfer. Da empfind' ich
Ein niegekannt Behagen. Immer ſah ich
Gebogne Knie nur! Ihr hattet ſtets
Mir Alles ſchon bereitet, eh ich noch
Begehrte! Jeder gab mir, Keinem gab ich
Jemals zurück! Die ſüße Luſt des Duldens,
Der ſtillen Selbſtverläugnung kein Gefühl
Bleibt uns in Pracht erſtarrten Fürſtenkindern
Ja leider fremd!

Oberhofmeisterin.

Mir will dies nicht gefallen! —
Das iſt die Stimmung nicht der frohen Braut.

Ehismonda.

O ſprich das Wort nicht aus; es klingt ſo grau,
So traurig klingt's. — Befolg' ich denn in Allem
Nicht Deine Lehre, die der Leidenſchaft,
Die dem Gefühle Nichts vertrauen will,
Beſtändig mir von Unterwerfung ſprach,
Von Hingebung an Schickſal und Verhältniß?

Oberhofmeisterin.

In heitrer Demuth, nicht in Kälte und Spott.

Ghiswonda.

(Nach einigem Schweigen.)

Wenn ich als Kind zu andern Kindern mich
Gesellen wollte, die sich unter'm Fenster
In lust'gen Spielen tummelten, so hieltest
Du mich zurück und sprachst: Das ziemt sich nicht.
Wenn ich als junges Mädchen aus dem Kreise
Der aufgeschmückten Herrn und Damen mich
In meine Einsamkeit zurücksehnte,
Dich bat, mein still Gemach mir zu verstatten,
So sprachst Du wiederum: das ziemt sich nicht!
Gepeinigt, mußt' ich bleiben, Thränen bergend
Die schönste Antwort geben faden Reden. —
Ein bunter Zwang der Mode war mein Leben.
Kein Tag der Freiheit, keine Stunde, wo
Ich, wie Natur mich wollte, durfte sein!
Ihr habt nun das, wozu ihr mich gemacht,
Ein Wesen, dem die Glieder eingezwängt,
Ein Automat, deß Lippen Phrasen lernten.
Dich schelt' ich nicht. Du durftest ja nicht anders,
Hast mir die Mutter ja ersetzt, ich liebe
Von Herzen Dich. Kalt bist Du, aber gut.
Doch fordre nicht, daß ich dies Mumiendasein,
Dies Schnitzelwerk leichtfert'ger Menschenhand
Für eines Gottes Schöpfung halten soll!
Geheim hab' ich mir eignen Sinn bewahrt.
Fremd war ich immer Euch und bin es noch!
Ihr habt mich nun und nimmermehr verstanden.
Oft, wenn mein Mund die leichtsten Worte sprach,
Zog mir der Ahnung Wolke über'm Haupte
Schwerdunstend hin, ich end' in meiner Blüthe.
Es wogt, ich weiß nicht was, mir durch's Gemüthe. —
Laßt mich so hingehn! Dann geschieht es leicht,
Daß ich so kleinlich, wie ich lebte, sterbe;

Regt mich nicht auf, und macht mich nicht geneigt
Zum Streit für meiner Seele wahres Erbe!
Gefährlich iſt der Kampf um Seelenfrieden,
Denn durch Verzweiflung wird der Sieg entſchieden!

(Sie geht. Die Oberhofmeiſterin ſieht ihr erſtaunt nach.)

Zweiter Aufzug.

Der Theatersaal im Schlosse. Abend.

Links (vom Schauspieler) am zweiten Flügel schräg hervorspringend, das Portal der kleinen Bühne, auf welcher die lebenden Bilder vorgestellt werden. An der Seite derselben, nach der Tiefe der Bühne zu, eine Communicationsthüre mit dem Saale, zu welcher Stufen führen.

Der Fürst und die Damen sitzen seitwärts von der kleinen Bühne in einem großen Halbcirkel, der in geringer Entfernung vom Proscenio derselben beginnt und sich nach dem rechten ersten Flügel hinüberzieht. Die Herren stehen in Gruppen hinter den Sesseln der Damen. Die beiden alten Edelleute sitzen links (vom Schauspieler) am ersten Flügel.

Erste Scene.

Tancred. Die Oberhofmeisterin. Rosa. Leonore. Graf Malaspina. Chevalier de Grillon. Baron von Montferrat. Gräfin Marfisa. Markise d'Este. Zwei alte Edelleute. Aretin (steht rechts im Vordergrunde am ersten Flügel). Ceremonienmeister (steht links am ersten Flügel). Damen. Herren. Pagen (hinter der Gesellschaft auf einer Estrade). Musiker (ganz im Hintergrunde auf einer Tribune). *).

*) Siehe die Zeichnung hinten bei Anmerkung 1.

Wenn der Vorhang aufgeht, ſo iſt noch einige Secunden lang das erſte lebende Bild: Orpheus und Eurydice vor Pluto (Herzog Manfred) ſichtbar, ſodann fällt die Gardine der kleinen Bühne.

Die Geſellſchaft

Herrlich! Unnachahmlich! Einzig! Göttlich!

Gräfin Marliſa.

Wer war der Pluto?

Markiſe d'Eſte.

Herzog Manfred.

Gräfin Marliſa.

Nicht möglich! Wie kann man ſich ſo verſtellen! Fi!

Crillon.

(Zu den Herren neben ihm.)

Die Eurydice war die kleine Bertinora.

Graf Malaspina.

Ich kann die Furien noch nicht entziffern.

Baron Montferrat.

Nicht, Graf? Ich habe ſie auf den erſten Blick alle drei erkannt. Tiſiphone war die Grimaldi, Alecto die Polocaſtro und Megära die Guaſtalla.

Malaspina.

Nein, Baron, die Guaſtalla iſt größer.

Montferrat.

Aber, lieber Graf, ich werde doch die Guaſtalla kennen. Denn —

Malaspina.

Auf meine Ehre, Baron —

Montferrat.

Graf, ich verſichre Euch, die Guaſtalla war es, denn —

Malespina.

Lieber Himmel! Baron —

Montferrat.

Graf, erlaubt mir —

(Sie sprechen leise und eifrig mit einander weiter.)

Arelin. (Bei Seite.)

(Diesem Geschlechte mag man die Schrecken der Unterwelt vorführen, es fragt nur nach Hinz und Kunz.)

Crillon.

(Sich über den Sessel Rosa's beugend.)

Fürchtete die schöne Rosa sich nicht vor der Hölle?

Rosa.

Nein, Chevalier, in Eurer Nähe fallen mir alle meine Sünden ein, ich thue dann Buße, und da kann mir die Hölle nichts anhaben.

Crillon.

Ah! — (Er beugt sich über den Sessel Leonoren's.) Ihr, mein Fräulein, hättet nicht an Eurydice's Stelle sein dürfen, der finstre Pluto würde Euch nicht haben ziehen lassen.

Leonore.

Weil ich zu den Schatten gehöre?

Crillon.

Ah!

Ein Herr. (Zu ihm.)

Chevalier, Ihr gebt Euch Blößen.

Crillon.

Wie so?

Erster alter Edelmann.

(Zum zweiten.)

Was bedeutete diese Schilderei, Baron Melchior?

Zweiter alter Edelmann.

Ich weiß nicht, Baron Balthaſar.

Erſter alter Edelmann.

Wir wollen nachher Baron Caſpar darum befragen. Daß die Leute es ſo lange in einer Poſitur aushalten können!

Zweiter alter Edelmann.

Es wird ihnen auch ſauer genug.

Tancred.

(Zur Oberhofmeiſterin.)

Alſo dies nennt man lebende Bilder?

Oberhofmeiſterin.

Ja, Eure Hoheit.

Tancred.

Und im letzten erſcheint meine Tochter?

Oberhofmeiſterin.

So iſt es beſtimmt worden.

Tancred.

Das will mir nicht gefallen, Gräfin, durchaus nicht. Das iſt mir ſehr unangenehm. Ich hätte gewünſcht —

(Man klingelt auf der kleinen Bühne.)

Doch ſtill! Man beginnt wieder.

Oberhofmeiſterin.

Ich verſtehe Eure Hoheit nicht.

(Allgemeine Stille.)

Guarini.

(Tritt hinter der Gardine der kleinen Bühne hervor und auf das Proſcenium derſelben. Nach einer Verbeugung lieſt er aus einem Hefte.)

Der bogenkund'ge Gott wird Euch erſcheinen,
Apoll, in ſeiner ew'gen Jugend Licht,
Das ſich zum Strahlenkranz der Locken flicht,

Wenn im Olymp er wandelt bei den Seinen.
Doch seht Ihr heut' ihn nicht in solchem Scheinen,
Ihr seht ihn als den Drachensinger nicht,
Nicht, wie vor seiner Pfeile Strafgericht
Die Niobiden flüchten, zittern, weinen.

Verbannt zur Erde, in Thessaliens Au'n,
Führet er, ein schlichter Hirt, Admetens Heerde,
Muß, unerkannt, den Spruch des Zeus erfüllen.
Doch läßt die Gottheit nimmer sich verhüllen;
Die Hirten sehn die himmlische Gebärde,
Den Sonnenblick mit wonnevollem Grau'n.

(Er tritt mit einer Verbeugung hinter den Vorhang zurück.)

Crillon. (Zu Rosa.)

Von wem sind die Verse, die der junge Mensch zu den Bildern versagt?

Rosa.

Alle vom Herzog.

Die Musik beginnt auf der Tribune. Nach den ersten Takten geht der Vorhang der kleinen Bühne auf, und es zeigt sich auf derselben als lebendes Bild:

Apoll unter den Hirten.

Nachdem das Bild eine Zeit lang sichtbar gewesen ist, fällt der Vorhang der kleinen Bühne. Die Musik schweigt.)

Die Gesellschaft.

Noch schöner als das Erste — Wunderherrlich —
Nicht zu sagen, wie schön! Nicht zu sagen!

Arctin. (Bei Seite.)

(So haltet Euer Maul!)

Erster alter Edelmann.

(Zum zweiten.)

Was bedeutete diese Schilderei, Baron Melchior?

Zweiter alter Edelmann.

Ich weiß nicht, Baron Balthasar.

Erſter alter Edelmann.

Wir wollen nachher Baron Caspar darum befragen. — Daß die Leute es ſo lange in einer Poſitur aushalten können!

Zweiter alter Edelmann.

Es wird ihnen auch ſauer genug.

Markiſe d'Eſte.

Wie gefallen Euch dieſe lebenden Bilder, liebe Gräfin?

Gräfin Marliſa.

Außerordentlich, liebe Markiſe. Nur ſind ſie doch etwas unanſtändig.

Markiſe d'Eſte.

Nicht doch, Beſte — Alles Ideal! —

Gräfin Marliſa.

(Das Haupt wiegend.)

Ja, Beſte, aber — aber —

(Montferrat und Malaſpina haben während der ganzen Zwiſchenſcene ihr leiſes, eifriges Geſpräch, ohne nach der kleinen Bühne zu ſehen, fortgeſetzt.)

Montferrat.

(Zu Malaſpina.)

Und ich ſage und behaupte: die Megäre war die Guaſtalla!

Malaſpina.

Nein, nein, nein, ſie war es nicht.

Montferrat.

Ihr werdet beleidigend.

Malaſpina. (Raſch.)

So? — — (Nach kurzem Beſinnen.) Wo?

Montferrat.

Im Citronenwäldchen.

Malaspina.

Wann?

Montserrat.

Morgen früh neun Uhr.

Malaspina.

Wie?

Montserrat.

Auf den Degen.

Beide.

Abgemacht!

(Sie drehen einander den Rücken zu.)

(Die Gesellschaft ist auf Beide aufmerksam geworden.)

Tancred.

Was haben die Herren dort?

(Pause.)

Arelin.

(Vortretend, mit komischem Ernst.)

Hohrit, einen Ehrenhandel um eine Megäre.

(Alles lacht.)

(Malaspina und Montserrat verlassen die Scene.)

Crillon. (Zu Rosa.)

Was bekommen wir nun, meine Gnädige?

Rosa.

Den Mann unter dem Monde.

Crillon.

Ah! — (Zu Leonoren.) Das heißt?

Leonore.

Luna und Eudromien.

Crillon.

Ah!

Ein Herr.

(Zu ſeiner Rede halblaut.)

B.

Zweiter Herr. (Eben ſo.)

C.

(Sie lachen.)

Markise d'Esle.

(Zu der Dame neben ihr.)

Und im dritten Bilde ſpielt die Prinzeß mit.

Die Dame.

Ganz gewiß, ich weiß es für beſtimmt.

Markise d'Esle.

Das heißt in der That die Gefälligkeit und Herablaſſung bis zum Unglaublichen treiben. Heute, gerade heute! Wißt Ihr denn auch? Sie iſt ja —

(Sie ſagt der Dame leiſe Etwas in's Ohr.)

Die Dame.

Was Ihr ſagt! Gräfin Marſiſa, denkt doch, die Prinzeß iſt —

(Sie ſagt der Gräfin Marſiſa leiſe Etwas in's Ohr.)

Gräfin Marſiſa.

(Sich vergeſſend, halb laut.)

Die Prinzeß verlobt?

Ihre Nachbarin.

Verlobt?

Deren Nachbarin.

Verlobt?

Arelin. (Bei Seite.)

(Kein Lauffeuer kann beſſer abbrennen!)

Tancred.

(Zur Oberhofmeiſterin.)

Ich höre ſie von Verlobung ziſchein! Wiſſen die Wei-

der erſt darum, ſo wird es auch heute Abend bei der ganzen Geſellſchaft bekannt. Es iſt unſchicklich, höchſt unſchicklich, daß die Prinzeſſin an ihrem Verlobungstage Komödie ſpielt.

Oberhofmeisterin.

Komödie, Gnädigſter?

Tancred.

Ob ſie ſpricht, oder nicht, darauf kommt nichts an. Genug, es iſt und bleibt eine Komödie.

Crillon.

(Zu einem Herrn neben ihm.)

Wer macht den Endymion?

Der Herr.

Ein junger, erſt heute an Hof gekommener Edelmann, Namens Guiscardo.

Ein zweiter Herr.

Ja, das iſt ein ſonderbarer Menſch. Ich redete ihn nach Tafel an. Meint Ihr, daß er Antwort gab? Er ſeufzte, blickte in die Wolken und ſchwieg.

Erster Herr.

Bei Tafel wechſelte er beſtändig die Farbe, und hat die Augen nicht aufgeſchlagen.

Zweiter Herr.

In der That, ſein äußeres Anſehn ließe auf das Bewußtſein großer Sünde ſchließen, wären ſeine Wangen nicht ſo roth und unſchuldig.

Erster Herr.

Trotz ſeiner Unbehelfenheit ſoll ihn die Prinzeſſin in ihren beſondern Schutz genommen haben.

Zweiter Herr.

Nun ſehe mir Einer das Glück an! Daß ſo Etwas nie an Unſer Einen kommt. Was für Mühe habe ich

mir gegeben, den Endymion zu erlangen! Nein! Höchſtens einen theſſaliſchen Schäfer im zweiten Bilde ſollte ich machen. Doch der war unter meinem Range.

Erſter Herr.

Mir kam der Endymion von Rechtswegen zu. Und ſo ein Neuling wird vorgezogen. Aber wer kann wider Kabale?

Crillon.

Beneidenswerthes Loos! An ſeiner Stelle würde ich nicht zu feſt ſchlummern, ich würde wenigſtens durch die Wimpern zu Lunen emporblinzeln —

Roſa.

(Die dem Geſpräche zugehört hat.)

Wie eine Katze im Sonnenſchein.

Tancred.

(Zur Oberhofmeiſterin.)

Ich bin verdrießlich; ich berg' es Euch nicht, Gräfin. Warum habt Ihr es nicht gehindert? Eures Amtes war es. Um Kleinigkeiten wird oft ein großes Aufheben gemacht, um die Wahl eines Putzes, um einen frühen Spaziergang, und dergleichen; dagegen werden wahrhaft unanſtändige Dinge überſehen. Das heißt, Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken.

Oberhofmeiſterin.

Ich habe dieſe unglimpflichen Reden nicht verdient, Eure Hoheit. Die ganze Luſtbarkeit iſt hinter meinem Rücken veranſtaltet worden. Gälte die ehemalige ſtrenge Regel noch etwas, ſo könnte dergleichen nicht geſchehen. Man ſehe zu, wohin dieſes neue, leichtfertige Weſen führen wird!

Gräfin Marſiſa.

Der Fürſt ſcheint zornig zu ſein.

Markise d'Este.

Das iſt wegen der Verlobung.

Gräfin Marfisa.

Wegen der Verlobung?

Markise d'Este.

Wegen der Verlobung. Der Herzog und die Prinzeſſin liebten einander ſchon lange auf das zärtlichſte, und der Fürſt war dagegen. Nur mit der größten Mühe haben ſie ſeine Einwilligung erhalten können. O, es hat Scenen gegeben — Scenen! ...

Gräfin Marfisa.

Scenen?

Markise d'Este.

Scenen.

Gräfin Marfisa.

Ei! Ei!

Die Damen.

(In ihrer Nähe.)

Ei! Ei!

Gräfin Marfisa.

Und das iſt gewiß wahr?

Markise d'Este.

Ich habe es aus der ſicherſten Quelle.

(Es klingelt auf der kleinen Bühne.)

Ein Herr.

Da kommt der Spruchſprecher wieder.

Zweiter Herr.

Ein langweiliger Patron!

(Guarini iſt wieder auf das Proſcenium getreten, jedoch ſeitwärts, ſo daß er das nun erſcheinende Bild nicht verdeckt. So wie er aufgetreten iſt, hebt die Muſik an.)

(Der Vorhang der kleinern Bühne geht auf, es zeigt ſich das folgende Bild:

Luna (Ohiſmenda) und Endymion (Guiscarde).

Wenn es einige Secunden ſichtbar geweſen, ſpricht:)

Guarini.

(Mit Begleitung der Muſik, melodramatiſch.)

Dich lieben die Götter!
Denn ſie verliehen Dir
Vollſten Segen:
Heiligen Schlummers
Unſchuldathmende Roſe.

(Muſik und Declamation machen eine Pauſe. Während derſelben.)

Die Herren.

Eine Göttin! Eine wahre Göttin!

Die Damen.

Der ſchöne Endymion!

Ein Herr.

Mich dünkt, der Schläfer regt ſich.

Crillon. (Leiſe zu ihm:)

So muß der Vorhang fallen, denn was dann folgt, gehört nicht vor das Publikum.

Guarini. (Mit Muſik.)

Leiſe, geiſtige Küſſe thaun
Keuſch auf Wangen und Lippen Dir;
Und Deine Träume umfaſſen mit zarten Armen ...

Guiscarde.

(Seiner nicht mächtig, erhebt ſich, kürzt vor Ohiſmenden in die Knie und küßert:)

Das unendliche Glück!

Ohiſmenda verläßt beſtürzt ihre Stellung, und verhüllt ihr Antlitz.)

(Der Vorhang der kleinern Bühne fällt, die Muſik hört auf.)

(Tancred und die Geſellſchaft erheben ſich. Die Oberhofmeiſterin eilt mit Leonoren und Roſa durch die Communications-

thüre auf die Bühne. Der Ceremonienmeiſter und Guarini gehen ab.)

Alle.

Was war das?

Arelin. (Bei Seite.)

(Im eigentlichen Sinne ein lebendes Bild.)

Crillon.

Iſt dem jungen Manne Etwas zugeſtoßen?

Erſter alter Edelmann.

Gehörte das Letztere auch zu der Schilderei, Baron Melchior?

Zweiter alter Edelmann.

Ich weiß nicht, Baron Balthaſar.

Erſter alter Edelmann.

Wir wollen nachher Baron Caspar darum befragen.

Erſter Herr.

Sagte er nicht Etwas?

Zweiter Herr.

Ja, er ſchien ſich gegen die Prinzeſſin zu entſchuldigen.

Arelin. (Bei Seite.)

(Unglaublich! Aber können meine fünf Sinne lügen? Was ſoll ich davon denken?)

Ehrenwerth.

(Tritt mit der Oberhofmeiſterin, Leonoren und Roſa durch die Communicationsthüre auf die Scene.)

Tancred.

Nun, Göttin Luna, Du hatteſt da einen unruhigen Endemion.

Ehrenwerth.

Guiscarde bittet Euch, mein Herr und Vater, wegen

der Störung, die er verurſachte, unterthänigſt um Verzeihung. Die Erſchöpfung von der Reiſe, die Erhitzung von den vielen Lichtern hinter dem Vorhange verſetzte ihn in einen halbohnmächtigen Zuſtand. Er fühlte, daß ihm ein Schwindel nahe; im Kampfe gegen dieſe Schwachheit vergaß er ſeine Rolle und fuhrte ſo den unangenehmen Zufall herbei, der ihn am empfindlichſten ſchmerzt.

Arelin. (Bei Seite.)

(Wohl erſonnen und geläufig vorgetragen! Jetzt bin ich der Sache gewiß.)

Tancred.

So rohe junge Leute muß man nie zu Dingen erwählen, welche Geſchicklichkeit erfordern.

Ghismonda.

Ich bin untröſtlich, mein Vater —

Der Ceremonienmeiſter.

(Tritt wieder auf, zu Tancred.)

Hoheit, der Garten iſt erleuchtet.

Tancred.

Komm,
Ghismonda!

Ghismonda.

Herr, ich muß zuvor die Reſte
Erlognet Göttlichkeit an mir vertilgen.
Sobald ich wieder menſchlich bin gekleidet,
Folg' ich mit meinen Damen Euch ſogleich.

(Ab mit der Oberhofmeiſterin, Leonoren und Roſa.)

Tancred. (Zur Geſellſchaft.)

Kommt, werthe Herrn und Frau'n! — Ich hoff', der Abend
Geht, ohne häßlich Zwiſchenſpiel, nun hell
Und froh vorüber! — Hat es Euch geſtört,

So denkt, daß mein Verdruß noch größer ſei.
Wir wollen's zu vergeſſen ſuchen; kommt!

(Der Ceremonienmeiſter geht mit dem Stabe voran. Tancred folgt mit der Geſellſchaft. Aretin geht bis zur Thür mit, dann kehrt er um.)

Zweite Scene.

Aretin. (Allein.)

Nun hebet mein Vergnügen an. — Die Sterne
Stehn auf Beginn der tollſten Verwicklung.
Noch liegt der Vorfall formlos da; ein Mondkalb
Von Sinn und Unſinn; doch er war ſo ſchreiend,
Daß er nothwendig Folgen haben muß.
Ein Kluger macht aus einem Nichts ein Etwas,
Hier läßt ſich ſchon was ſpinnen. — Ei, zum Geier!
Wir Schüler Machiavells, wir müſſen doch
Auch eine Freude haben, unſer Herz
Daran zu wärmen und zu friſchen. — Was
Erquickt den Pöbel Alles! Und wir Andern,
Wir Wiſſenden, von wie ſo vielen leckern
Gerichten ſind wir ausgeſchloſſen nicht!
Das Reich des Glaubens und der Wunder hat
Für uns eherne Mauern. — Helden ſchrumpfen
Vor unſerm ſcharfen Blick zu Gaukelpüppchen,
Geſchnitzt vom Glück, bemalt vom Zufall, ein.
Des Dichters Fabel macht uns Langeweile.
Ei, wer giebt uns Erſatz für jene Luſt
An Poeſie, für jene Freud' am Helden,
Für jene Trunkenheit in Glaubenswundern,
Womit die blöde Meng' ihr Leben ſpeiſt?
Die mächt'ge, dunkle Zauberin: Intrigue.
In ihren Kreis getreten, ſpielen wir
Mit Menſchen, wie mit Steinen in dem Bret,

Wir ſtellen die und die Figur, das iſt
Denn draußen in der Welt ein Schickſal worden,
Und ſo regieren wir die Erdenloose. —
Auch hab' ich ganz beſondern Grund, dies eitle
Verſchrobene Geſchöpf, Ghismonden, recht
Aus Herzensgrund zu haſſen. — Leicht beherrſcht
Ein kluges Weib den Mann. Ghismonda würde
Bald meinen Herzog mir bewältigen,
Und meinen Einfluß ſchwächen.
Er iſt der Höllengott — auf dem Theater,
Ein Held — bei ſeinen Karten, ſpricht von Schlachten
Und Stürmen und Belagerungen, zeichnet
Mit kühnem, rüſt'gem Finger Heeresmärſche
Quer über Alpen hin; man ſchwür', er ſei
Der zweite Hannibal! Politiker —
Wenn ich ihm ſagte, was politiſch ſei.
Er iſt die Krähʼ der Fabel mit den Federn
Des Pfau's! Ein mattes Miſchding, aufgeſchwemmt
Von Theorie, Schöngeiſterei, dergleichen
Die albern-kluge Zeit ſo Viele zeugt,
In denen ſie ſich ſpiegelt, die ſie anſtaunt
Als Meiſterſtückʼ der allgemeinen Schwäche.
Wie denn der Ruf aus meinem Herzoge
Sich ſeinen Abgott machte, und ihn Alle
Des Staates Pfeiler nennen. Hat er nicht
Den alten, klugen Fürſten auch bethört?
Allein Ghismonden täuſcht er nicht, ich merkt' es.
Nicht einen Monat wär' die Frau im Haus,
So wäre ſie der Herr! Mit Ingrimm trieb ich
Dies Ehgeſchäft; es ließ ſich nur nicht hindern.
Doch jetzt, wo mir ein günſt'ger Zufall winkt,
Verſuch' ich's, den nachtheil'gen Bund zu ſtören,
Und müßt' ich auch Ghismonden drum zerſtören.
Hier kommt mein ſtrg'ſcher Zeus, und wie es ſcheint,
Mit allen Höllenqualen auf der Stirn.

Dritte Scene.

Herzog Manfred (kommt durch die Communicationsthüre).
Aretin.

Manfred.

Haſt Du geſehn . . . ?

Aretin.

Ich hab' geſunde Augen.

Manfred.

Und auch gehört? . . .

Aretin.

Was, mein Gebieter?

Manfred.

Ha!
Beim Styx und Acheron! Bei allen Furien!
Soll ich des Knaben girrend Liebeswort
Dir wiederholen noch?

Aretin.

Es iſt mir lieb,
Daß Ihr es auch vernommen. Meinen Ohren
Wollt' ich allein nicht traun. Ein Glück bei Allem,
Daß von der albernen Geſellſchaft, die
Sich in zerſtreutes Schwatzen ganz verloren,
Den wahren Hergang Keiner wohl begriff!

Manfred.

O hätte ſie vor allen dieſen Narr'n
Blutroth, die Sünderin, daſtehen müſſen!

Aretin.

(Ein frommer, liebevoller Bräut'gamswunſch! —)
Und wie geſchickt ſie ihn entſchuldigte,
Recht mit 'ner freien Stirn!

Manfred.

O ſie ſind Schlangen
Vom Mutterleib! Und ihre Tugend iſt
Nur bunte Schlangenhaut; ſie können ſie
Abſtreifen —

Aretin.

Ach, mein Gnädigſter, wollt' Gott,
Das Gleichniß träfe zu, ſo legten ſie
Die Tugend doch nur einmal ab im Jahr!
Allein der Weiber Tugend iſt bequemer,
Ein gar bequemes Kleid! Sie werfen's ab
Alltäglich, wenn ſie wollen!

Manfred.

Heute früh
Mit mir verlobt —

Aretin.

Vielleicht gab ſie das Ja
Im Spaße nur. 'S iſt eine muntre Dame.

Manfred.

Und nach zwölf Stunden ſchon ... Nein, nicht ſo vielen,
Nach zehn, nach neun, nach acht .. mich ſchon betrogen!

Aretin.

Sie pflegen einen raſchen Gang zu gehn.

Manfred.

Ich bin ganz irr! Sie hat kaum zwanzig Worte
Mit ihm gewechſelt ... Pfui!

Aretin.

Da liegt der Punkt! —
Ich hab' es immerdar Euch ſagen wollen,
Herr: In der Liebe thun's die vielen Worte, Reime
Und Schmeichelverſe nicht. — Das Lexicon
Cupido's läßt ſich auf ein Mohnblatt ſchreiben.

Sie ſind in dieſem Stücke alleſammt
Spartanerinnen, lieben das Lakon'ſche.
Je klüger eine Frau, ſo mehr begünſtigt
Sie ſtumme Inbrunſt . . .

Manfred.

Hätt' ich ſie nur hier ....

Arelin.

Ihr wolltet doch an ihr nichts Böſes üben? —
Laßt der Vernunft doch einen Zugang, Hoheit,
Zu Eurer Leidenſchaft! — Je mehr ich mir
Den Vorfall überlege, um ſo klarer
Wird mir: Sie haben ſich noch nicht verſtändigt.
Das ſchwindlichte Benehmen Guiscard's zeugt
Von Raſerei der Liebe, welche weder
Auf Ort, noch Zeit, noch Zeugen merkt. So weit
Geht ſchwerlich der, den ſchon Erhörung kühlte.
Doch auf der andern Seite: Keiner wird
Auf einmal toll. Der Glanz der Majeſtät,
Der um die Stirn erlauchter Frauen leuchtet,
Hat, wie wir's im Decamerone leſen,
Und die Materie verſtand Boccaz —
Selbſt Räuber oft geblendet und erſchreckt.
Bedenkt das, gnäd'ger Herr! Es iſt nicht anders,
Es muß ſich ſo verhalten: Manches ging
Dem Paroxysmus ſicherlich voran.
Blick, Miene, muß den Jungen doch heraus-
Gefordert haben, daß ſein trunkner Muth
Zu ſo verwegner Spitze klimmen durfte.
Nun werden Seufzer weiter unterhandeln,
Abſenden die Depeſchen durch das Lächeln
Des buhleriſchen Auges: den Vertrag
Schließt bald verſtohlen Hand mit Hand. Die Lippen
Sind in Geheim-Artikeln eingegriffen.
Kurz, Alles nimmt bekannten Wälſchen Lauf,
Und wenn wir uns in Hochzeitsſtaat geworfen,

Wird auch der Cicisbeo fertig ſein.
Der zieht natürlich mit in's Marmorhaus
Als Ehrencavalier —

Manfred.

Verruchter, willſt Du
Mein Herz zu Geifer machen? — Bei den Borgia's!
Ich könnte ſie zerfleiſchen!

Aretin.

Gott, der Herr!
Ihr ſpielt noch immer Euern Pluto! Kommt
Doch endlich zu Euch ſelbſt. Liebt Ihr ſie denn?

Manfred.

Was? Lieben? — Dieſer Schwachheit iſt mein Herz
Nicht fähig mehr.

Aretin.

So recht! So hör' ich's gern.
Wir kamen nicht als Minnediener her;
Dies reiche Ländchen, köſtliche Gebiet
Dem lauernden Agnaten zu entreißen,
Dem ſchlauen Sinibald; dem alten Ohm
Zuſicherung der Folge abzuſchmeicheln,
Vergruben wir
Uns in die Langeweile ſeiner Schlöſſer.
Zufällig war die Werbung um Ghismonden,
Auch daran hat Berechnung ihren Theil;
Man giebt ſie leichtlich auf.

Manfred.

Nein, Aretin!
Nicht für das Fürſtenthum! Nicht für Apulien!
Mit leiſem, gift'gem Hohn hat ſie mich oft
Auf's Aeußerſte gebracht, ich ſchwor ihr Rache! —
Am Leiden ihrer Reize will ich ſchwelgen,
Hinwelken ſoll ſie unter meinem Kuß,

Wie Laub im ſcharfen Herbſt. — Ich will ſie haben,
Weil ſie das ſchönſte Weib Italiens iſt.

Aretin.

Und uns die ſchönen Ländereien mitbringt.

Manfred.

Beſitzen will ich ſie —

Aretin.

Ihr ſollt's ja auch,
Bleibt Euer Vorſatz ſtehen. — Dieſer Knabe . . .

Manfred.

(Einen Dolch hebend.)

Er überlebt den heut'gen Abend nicht.

Aretin.

So heft'ge That wär zu entſchuld'gen, wäre
Ein Fürſt, ein Großer Euer Nebenbuhler,
Von dem uns nur ein ſtarkes Mittel hälfe.
Obſchon ich auch in ſolchem Fall nicht gern
Auf blut'ge Dinge ſinne. Man erlebt's
Nur gar zu oft: der Mörder gleitet aus
Im Blute des Erſchlagnen, und verfehlt
Den Weg, den leiſe Klugheit führt, und der
Doch einzig nur an's Ziel geleiten kann. —
Nun aber gar, wie hier die Sachen ſtehn!
Der Sohn von einem alten Bettler, der
Am Hochaltar ſein Dankgebet verrichtet,
Erſchwang er eine Schüſſel Maccaroni! —
Nein! Solche Buben, haben ihre Blicke
Sich frech verirrt, die läßt man von dem Hof
Hinunterpeitſchen, iſt man Hausherr, und
Iſt man es nicht, zeigt man das Aergerniß
Dem Herrn des Hauſes an, daß der ſein Recht
Verwalten laſſe.
Nur Fliegen nicht mit Keulen ſcheuchen wollen!
Die Klatſche g'nügt.

Manfred.

Du meinſt, ich ſoll dem Fürſten —

Aretin.

Ja freilich, freilich, Hoheit, müßt dem Fürſten
Den Handel Ihr entdecken! Er iſt Vater.
Er ſehe zu, Euch die Gemahlin rein
Und unbefleckt zu überliefern.

Manfred.

Wohl!
Du zeigſt, ein kund'ger Lootſe, mir das rechte
Fahrwaſſer an. —
In's Ohr des Fürſten träufl' ich gleich mein Gift.

Aretin.

Doch nur vorerſt 'nen Tropfen, Gnäd'ger Herr!
Wir wiſſen zu 'ner ganzen Doſis noch
Zu wenig, Herzog. Sagt ihm ſolche Worte,
Die fähig ſind, ſein Blut ihm anzuſtecken
Mit düſtrem Argwohn, und die Hinterthür
Doch ſtets zu milder Deutung offen laſſen.
Ich will Eur' Hoheit auf dem Weg zum Garten
Schon unterrichten, wenn Ihr mir's erlaubt.

(Muſik in der Ferne.)

Kommt zur Geſellſchaft, Gnädigſter.

(Manfred ſteht in ſich gekehrt und mißmuthig.)

Erhebt
Das Haupt, mein Fürſt, ſeid fröhlich, Herzog!

Manfred.

Fröhlich!

Aretin.

Fortunens Kugel rollet uns entgegen.
Der Weiſe freut ſich jederzeit, wenn er
Zwei Wege vor ſich offen ſieht. Hier ſind ſie:

Entweder werdet Ihr der Schwiegerſohn,
Dann nehmt Ihr Alles auf gelinde Weiſe
Dem Schwiegervater ab. Wo nicht, ſo ſind wir
Jedweder Rückſicht auch entlediget,
Und jedes Danks. Wir ſchürfen dann getroſt
Die alten Minen wieder auf, die freilich
In dieſer letzten Zeiten Schäferweſen
Sich zugeſchüttet hatten. Tancred iſt
Verhaßt in Stadt und Land ob ſeines barſchen
Jähzorn'gen Weſens. Viele ſind geneigt
Zu Regimentsveränd'rung. Euer Name
Ward mir von mancher Stimme zugeflüſtert.
Ich nährte ſtill
Die Gährung der Gemüther, hab' ein brodlos,
Beherzt und liederlich Geſindel längſt
In meinem Sold. Sie thun für 'nen Bajoch,
Was ich nur will. Geſtellt ſind die Maſchinen,
Euch in die Höh' zu heben, und den Alten
Hinabzuſchleudern. Doch ich ſchweige lieber
Von Dingen, bis ſie reif ſind. — Trifft auch nicht,
Was mir mein Hirn vorſpiegeln möchte, ein;
Der eine Vortheil kann Euch nicht entgehn:
Ihr freit die Frau, die, ihrer Sünden denkend,
Nachgiebigkeit zur Tugend machen wird.

Manfred.

Weg mit der Büßerin erſchlafftem Antlitz!
O ich bereue, was ich gegen ſie
Vorhin im Zorne ſprach! Ach, Aretin,
Ich bin weit mehr in ihren Banden, als
Du Dir wohl denkſt, als ich mir ſelbſt geſtanden —
Mein Schmerz verräth mein Herz mir.

Aretin. (Bei Seite.)

(Eben drum
Feil' ich an dieſen Banden.) Gnäd'ger Herr,
Sie kann ſich in der Prüfung ja bewähren;

Gott ſegn' Euch dann die Heilige! — Glück zu!
Doch mein' ich immer, Lieb' und Ehe ſein
Wie Lenz und Herbſt. Im Lenz, da ſuch' ich Blumen,
Die müſſen freilich ſauber ſein und friſch;
Kaum darf der Thau berührt ſie haben. Doch
Im Herbſt geht nach den Früchten mein Verlangen.
Und das ſteht feſt: Es iſt das mürbe Obſt,
Das Du als Speiſe Deiner Tafel lobſt.
Herr, auf mein Wort! Ich möchte Keine haben,
Die nicht erröthet, ſpricht man nur von Treue.
Mit tauſend Laſtern hält ſich eine Frau
Noch immer beſſer, als den beſten Mann;
Wer trüg' der Reinen Stolz? Doch Jeder denkt
Darüber auf beſondre Weiſe. — Ich
Will jetzo ſpüren gehn. Ein Feſt mit Lampen,
Helldunkel und Muſik, und vielen Gäſten,
Mit Lauben, Mondſchein — das iſt Amors Markt,
Wo er zu ſeiner Waare Käufer findet!
Vom Argus borg' ich hundert Augen mir,
Fällt etwas vor, ſo ſeh' ich's, ſah ich was,
Entdeck' ich's Euch; der Vater mag's dann auch
Sogleich erfahren; dünkt Euch das genehm.

(Muſik.)

Kommt, Herr, zum Feſt!

Manfred.

Bei dem der Teufel auf
Zum Reigen ſpielt!

Aretin.

Das iſt der Welten Lauf!

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein abgelegener, reizender Platz des Gartens am Fuße eines Hügels. Statuen und Vaſen ſchmücken ihn. Mondſchein. Die Muſik des Feſtes tönt aus der Ferne.

Ghismonda (tritt raſch auf). Später Guiscardo.

Ghismonda.

Hieher will ich mich flüchten vor der Menge,
Die mir den Sinn bedrängt mit ihrem Schwirren.
Ach, dürft' ich aus der Larvenwelt Gedränge
Zum einſamſten der Felſenthäler irren,
Entſchlummern dort auf lange, lange Zeit,
Verſchlummern meine Herzensbangigkeit! —

Leonore wird mir wohl ein Zeichen geben,
Wenn man mich ſucht in den geſchminkten Reihen.
Laßt mich hier einige Secunden leben,
Dann will ich wieder Eurem Tod mich weihen!
O fänd' ich mich in dieſem Lichte wieder,
Das, wie des Engels Lächeln, grüßt hernieder!

Ich blut' an tauſend kleinen Nadelwunden,
Sie tödten nicht und pein'gen um ſo ſtärker.
Vom großen Unglück läßt ſich leicht geſunden,
Das kleine hält uns nur zurück im Kerker,
Den liſtig um uns her die Welt errichtet,
Worin ſie uns entkräftet und vernichtet.

(Sie ſetzt ſich auf eine Steinbank und lehnt ſchwermüthig das Haupt auf die Hand. Mit einem Blicke nach dem Monde:)

Dich, hohe Göttin, hab' ich nachgeſpielt,
Du ſtrafſt mich für mein kindiſches Erfrechen;
Du haſt nach mir mit ſichrem Pfeil gezielt,
Und ſtürzteſt mich in Schrecken und in Schwächen!
Von Deinem Wagen, den ich angemaaßt,
Riß mich des Frevels Muth, der mich umraſ't. —

Warum darf fremde Kühnheit mich ſo ſehr
Beängſtigen? Was hab' ich denn verbrochen?
Warum darf Willkühr in der Unruh Meer
Verſenken mich? Was wird an mir gerochen?
Ach! Warum ward ein ſo vollkommnes Bild
Mit ſolchem ſträflichen Gelüſt erfüllt?

Warum hab' ich dem Vater nicht entdeckt,
Wozu er ſich vergaß? Was ſoll das heißen?
Warum der Güte Gränzen nicht geſteckt,
Und dem Verzeihn, und Schweigen nicht geheißen
Dem ſchwachen Mitleid? ...

Guiscardo.

(Tritt aus dem Gebüſch. Bei ſeiner Erſcheinung ſteht Ghismonda mit der Geberde des Schreckens auf.)

Weil Du ſelbſt hienieden
Das Mitleid Gottes biſt, der Welt beſchieden,
Sein heiliges, erbarmungreiches Leid,
Hinabgeſenkt in holde Sterblichkeit!
Dies Mitleid ruf ich an!

Ghismonda.

Hinweg, Verwegner!

Guiscardo.

Dein Mitleid ruf' ich an! Schick mich nicht fort!
Mein Glück, mein Leben, meine Seligkeit
Hängt an der Stunde! Schicke mich nicht fort!

Ghismonda.

Du sollst und mußt . . .

Guiscardo.

Hier weilen soll und muß ich!
Dein Mitleid ruf ich an! O, siehst Du denn
Nicht ein, daß ich es muß? . . .

Ghismonda.

Du kranker Thor,
Was willst Du denn? Was willst Du?

Guiscardo.

Einmal sprechen!
Einmal soll aus dem Busen schäumend brechen
Der goldne Strom der Liebe und der Treue!

Ghismonda.

Hast Du vergessen jede Zucht und Scheue,
Tolldreister? Willst Du mich zum Mährchen machen
Des Landes, und zum Ziel dem Spott und Lachen?
Was that ich Dir, daß Du mich so bedrängst,
Mich selbst in mir so feindlich grausam kränkst?
Bist Du in seltnen Wahnsinn ganz versunken?
Hast Du von einem Taumelsaft getrunken?

Guiscardo.

Von Deiner Schönheit trank ich manchen Becher,
Und unersättlich war der durst'ge Zecher!
Wer tränke da und bliebe lange nüchtern?
Doch diese Trunkenheit ist keusch und schüchtern!
O süßer Himmelsrausch, der ewig währt,
Die Wangen färbt mit immerblühn'den Rosen,

Der ſich von ſeinen eignen Freuden nähret,
Die mit der Liebſten ſchönem Bilde koſen!

Ghismonda.

Guiscardo, ſchweig!

Guiscardo.

(Nach dem Monde deutend.)

Du ſprachſt zu Jener droben;
Du ſetzteſt gegen Lunen Dich herab.
O, wie Du da Dich ſchmähteſt, meine Herrin!
Das bleiche, kalte Nachtgeſpenſt — und Du!
Denn ihre Strahlen wärmen nicht, ſie ſtreichen
Auch das Lebendige mit Todtenfarbe an.
Du biſt die Göttin! Du verſpendeſt Licht,
Wohin Du treteſt, und der Tod erſtände,
Sobald Dein Fuß zu ihm die Wege fände.
Drum ziemt der Creatur, zu Dir zu beten,
An dieſer Andacht will ich untergehn!
Sie tödtet mich, das weiß ich. — Sel'ger Tod,
Erbleichen an der Schönheit Morgenroth,
Die, wie ſie auf mein irdiſch Weſen zehret,
Mein himmliſch Theil in Himmelslicht verkläret!

Ghismonda.

Ihr ew'gen Mächte, muß ich dies vernehmen?
Kann Dich mein Blick, mein ſtrenger Blick nicht zähmen?
Ich bin die Fürſtin, Frevler, von Salern!

Guiscardo.

Und ich der Bettler Guiscard, hoher Stern!
Wär' ich von großem Stamm, berühmtem Adel,
Dann träfe Cypria gerechter Tadel!
Allein es iſt ihr göttlich Amt und Recht,
Zu ſpannen aus der Fäden Goldgeflecht,
Die von den Höhn den Weg zu Thale finden,
Und an die Herrin ihren Sklaven binden.
Die Lieb' iſt Wunder, Wunder ſind ihr Werk.

(Ghismonda wendet ſich ab.)

Ach, daß Du mich verkennſt! Ich rede ja
Nur ganz allein von mir, und nicht von Dir.
O warum fürchteſt Du Guiscardo? Steht
Er denn nicht gegenüber Dir, ein Kind,
Beſcheiden? Wünſchelos?
Was ſag' ich Dir? Wie faß' ich in die Schaale
Den Ocean? Allein, wozu die Worte,
Wenn Du mich nicht verſtandſt in meinem Stummſein?
Verwirrt muß ich Dir ſcheinen, und ich bin's.
Doch iſt es denn ſo unerklärlich, daß
Du außer Faſſung einen Menſchen ſetzeſt?
Ja, ich bekenne mich zu meinem Wahnſinn!
Hier iſt Nichts in der Regel, mein Gefühl
Steht wie ein Fremdling in der dürft'gen Welt,
Stößt wider Bräuche, Beiſpiel, Ordnung, Pflicht.
Ich hätte zagen ſollen, mich bekämpfen,
Mich und mein Herz in Schein begraben ſollen;
Ghismond', ich will wahnſinnig ſein und bleiben!
Es iſt der Wahnſinn, der auch Helden zündet,
Durch den ſich in Geſichten Gott verkündet.
Wie? ſprach ein hoher Mund im Alterthum
Vergebens tiefſter Weisheit Wiſſen aus?
Erfahren hab' ich Plato's Lehre, die
Uns Bembo nur als ſchöne Dichtung pries.
Als ich Dich ſah, drang in mein Herz ein Zucken,
Im Wirbeln der Ekſtaſe dehnt' es ſich
Zu übergroßer Gab' Empfängniß aus,
Mein ganzes Selbſt rang wie mit Wonneſchaudern,
Ich kämpfte mit der allertiefſten Freude,
In Zittern brach der ew'ge Jubel ſich
Die Bahn, und durch Gebärden mußt' ich reden,
Weil mich der Stimme Laut zu roh bedünkte.
Denn ich erkannt' in Dir den Strahl des Lichtes,
In deſſen Wogen unſre Seelen baden,
Eh' ſie verbannt ſind aus dem Reich der Gnaden

In dieſen Staub. So war's! So war's, Ghismonda!
Die meine fühlte Heimathwehn von Oben!
Du zogſt mit unbezwinglicher Gewalt
In meine Bruſt! Da pflanzteſt Du Dein Banner
Sieghaft, Du Kaiſerin im Reich der Anmuth!
Ich hätt' die Folterkammer heute Abend
Geöffnet, und das Blutgerüſt vor mir
Dicht aufgerichtet ſehen mögen, und
Ich hätte dennoch mich nicht halten können;
Ich warf mich nicht, es warf mich vor Dir nieder,
Als mir die Augen,
In denen ſich der Erde Dinge nicht
Abmalen; ſo vielmehr die Spiegel ſind
Der Urgeſtalten einer höhern Welt,
Aus der Du ſtammſt,
Mir nahe blinkten, und der ſüße Athem,
Wie Wehen der Olympier, wenn ſie
Auf goldnen Wagen hoch da droben fahren,
Um meine Schläfen ſtrich! — Drum zürne nicht!
O zürne nicht, Ghismonda! Bin ich frei?
Ich bin ja Dein, Du wohnſt in mir, ich muß
Dir nach, wie 'n Vöglein, das der Mutter Rufe
Gehorſam folgt! Du mußt nicht mit mir zürnen,
Weil Du dann auf Dich ſelber zürnſt! Ich bin
Nur Dein Geſchöpfe noch!

Ghismonda.

Dann, als Gebieterin
Befehl' ich Dir: Laß ab von mir!

Guiscardo.

So laß
Erſt ab, Du ſelbſt zu ſein.

(Ghismonda ſteht ſchweigend, in ſich gekehrt, erſchüttert.)

Du ſchweigſt, Ghismonda?

Ghismonda.

Ich habe ſolche Worte nie gehört.

Guiscardo.

Es ward von solcher Lieb' auch nie gehört,
So ganz Verehrung, Demuth und Begnügen.
Von heut' beginnt ein Buch in der Geschichte
Sehnsücht'ger Herzensminn', ein neues Buch.
O, könntest Du doch nur empfinden, wie
Du mich so ganz erfüllst! So recht im Tiefsten
Beglückest, weil Du da bist, lieber Engel!
Du weckteſt alle Blüthen in mir auf,
Mit einem Frühlingsblicke schmeicheltest
Den ganzen Flor des Gartens Du heraus,
In einem Tage hast vom Jünglinge
Du mich zum Mann gezeitiget.

Ghismonda.

(Mit sich selbst kämpfend.)

Guiscardo!
Warum bist Du nicht stumm geblieben?

Guiscardo.

Gebe
Dir jenes Blumenwunder Antwort, dem
Du heute zugeschaut. Der Gärtner rief
Den Hof mit stolzer Freud' in das Gewächshaus.
Am Stengel jener Aloe aus Indien
Wies er die Knospe Dir, so unscheinbar.
Auf einmal brach sie! Sichtlich wachsend drangen
Hervor der Blume große Blätter. Mattgelb
Erschienen sie. Vor unsern Augen färbten
Sie sich in Purpurglut, vor unsern Augen
Verschränkten sie zum Riesenkelche sich.
Auf seinem Grunde sahen wir im Kreis
Gereiht fünf runde Höhlen, darin standen
Lichthelle Tropfen,
Wie Augen, thränenvoll, als ob die Blume
Die Kürze ihres schönen Seins beweine! —
Von allen Blättern strebten bunte Fäden

Der schlanken Säule zu, die in der Mitte
Emporwuchs und sich oben auseinander
Zu zauberhaften Formen seltsam legte,
Von leichten Flammen schmeichlerisch umspielt. —
Die Blume hat sich nicht verbergen können,
Aus ihrer Knospe mußte sie entbrennen,
Dem Schöpfer durch sich selber laut zu danken!
Kannst Du ein Herz, zu rother Wunderpracht,
Wie jene Blume, von Dir angefacht,
Wohl tadeln, wenn es bricht aus seinen Schranken?

Ghismonda.

(Gewaltsam zu strengem Tone sich zwingend.)

'S ist Eu'r Gelüste nach Verbotenem;
Ich bin Dir unerreichbar, darum liebst Du!

Guiscardo.

Ich müßte nie der Ehrbarkeit Vermahnung
Von meines Vaters Mund empfangen haben,
Ich wäre ja der niedrigste der Menschen,
Ein Wildling müßt' ich aufgewachsen sein,
Ich wär' nicht würdig mehr, das Lebensbrod
Je an geweihter Stätte zu genießen,
Wenn mich der strenge Vorwurf träfe; wenn
Ich Dein begehrte, hätte Dein begehrt
Mit 'nem Gedanken, mit 'ner Regung nur!
Du sollst erleben, daß er mich nicht trifft.
Daß ich Dich liebe, dafür kann ich nicht;
Und sagen mußt' ich's Dir. Vor diesen Altar
Mußt' ich die ganze Beichte niederlegen,
Und mein Geheimniß ruht, ein faltenloses
Und reines Tuch, zu meiner Heil'gen Füßen;
Das Alles hat ein hoch Geschick verfügt.
Doch irre Wünsche und ein frevles Wagen
Besflecken meine Seele nicht.

Ghismonda.

Was meinst Du?

Guiscarde.

Ich rede ja mit Dir zum Letztenmal.

Sismunde.

Guiscarde! wie?

Guiscarde.

Ich sollte diesen hohen Frieden stören,
In Noth Dich stürzen und Verwerrenheit?
Fluch mir, thät ich's! — Du könntest mich erhören,
Gleich mir empfinden dieses sel'ge Leid,
Ich ginge doch . . .

Sismunde.

So geh, Guiscarde, geh! —

(Pause.)

Du liebst mich und willst gehn?

Guiscarde.

Weil ich Dich liebe. —
Ein hoher Trost für tiefe Herzenswunden
Wird in des Kaisers Lager jetzt gefunden.
Er zieht ein Heer, die Ketzerei zu dämpfen,
Die an der Kirche Glauben gräßlich rüttelt;
In seinen Schaaren will ich ehrlich kämpfen,
Dort ist's, wo mich mein Gott die Wege führt. —
Und dieß Du einst, Guiscarde sei gefallen,
So denke, daß er, Deiner werth, entschlief,
Und daß der bleichen Lippen letztes Lallen
Den Namen, den Du kennest, leise rief. —

(Mit unterdrückten Thränen.)

Vergieb, daß ich den Blick zu Dir erheben,
Vergieb, daß Dir's mein heißer Mund bekannt!
Es kommt der Tag — mein Bild ist Dir geblieben,
Kannst wissen Du noch, ob Du mich je gekannt.
Dein Roß wird Dir huldigend ein Jeder,
Der Held sein Schwert, der Dichter seine Leier,

Ich aber reite, wenn der Morgen naht,
Zum Kaiſer einſam-weinend meinen Pfad!

(Er entfernt ſich langſam.)

Ghismonda.

(Hat bei den letzten Worten ſich leiſe weinend abgewendet.)

Du gehſt, Guiscarde?

Guiscarde.

(Kehrt zurück.)

Rufſt Du mich, Ghismonda?

Ghismonda.

Ich rief Dich nicht . . .

Guiscarde.

Ihr Heiligen, ſie weint!

Ghismonda.

Ich weine nicht . . .

(Sie will gehen.)

Guiscarde.

(Ergreift ihre Hand.)

Du weinſt! — O Dank Euch, Zähren!
Dank Euch, Ihr Zähren! lichtliche Verräther!
Ein Gott erhob' Euch von dem niedern Boden,
Verwandte Euch in Perlen, daß Euch glänzen
Im Diadem der Liebeskönigin!
Ihr regt mir einen Muth, dem keine Schranke
Zu hoch ſich zeigt! Ich war der Zauberer,
Der dieſem ſchönen, harten Marmorbilde
Des tiefen Lebens warmen Quell entlockt,
Ich ſprach zu ihm, und ſeine Adern floſſen. —
Wo wär' der Preis, ſo groß, daß nicht mein Glück
Damit zu kaufen mich verpflichtete?
Hier winkt ein Heil für alle Zeiten hin!
Ein einz'ger Segen iſt hier abzupflücken!
Der meinen Lippen bietet die Frucht der Hesperiden . . .

Geliebtes Weib! Ghismonda! Tödte mich!
Doch erst vergönne mir, hienieden schon
Die Ewigkeit aus diesem Kelch zu schlürfen! . . .

(Er umfaßt sie leidenschaftlich; sie ruht in seinen Armen. In diesem Augenblicke zeigen sich Fürst Tancred, Herzog Manfred und Aretin auf einem Hügel im Hintergrunde. Bei dem Anblicke der Umarmung faßt Manfred zornig an sein Schwert, Tancred wankt und hält sich leichenblaß und zitternd an Aretin. Dieser führt Beide rasch ab.)

Ghismonda.

(Sich aus der Umarmung emporrichtend.)

So liebst Du mich?

Guiscardo.

So lieb' ich Dich, Ghismonda!
Unendlich! Namenlos! Heiß! Stark und ewig!
Du kannst die Stern' am Firmamente zählen,
Doch meine Wünsche nicht, die für Dich auf
Zum Firmamente steigen!

Ghismonda.

Komm zur Bank
Dort unter'm Lorbeerbaum.

(Sie setzen sich auf die Steinbank.)

Man sagt, der Lorbeer
Schützt vor des Wetters Schlag! — Wo waren wir?

Guiscardo.

Im schönen Lande der Vergessenheit.

Ghismonda.

Mein Haupt ist irr' und schwankt . . . Ward ich vertauscht?

Guiscardo.

Bist doppelt Du, hast Dich und mich!

Ghismonda.

Du Böser!
Du List'ger, Stummer! Heut zu Nacht warst Du
Gesprächig g'nug!

Geliebtes Weib! Ghismonda! Tödte mich!
Doch erst vergönne mir, hienieden schon
Die Ewigkeit aus diesem Kelch zu schlürfen! . . .

(Er umfaßt sie leidenschaftlich; sie ruht in seinen Armen. In diesem Augenblicke zeigen sich Fürst Tancred, Herzog Manfred und Aretin auf einem Hügel im Hintergrunde. Bei dem Anblicke der Umarmung faßt Manfred zornig an sein Schwert, Tancred wankt und hält sich leichenblaß und zitternd an Aretin. Dieser führt Beide rasch ab.)

Ghismonda.

(Sich aus der Umarmung emporrichtend.)

So liebst Du mich?

Guiscardo.

So lieb' ich Dich, Ghismonda!
Unendlich! Namenlos! Heiß! Stark und ewig!
Du kannst die Stern' am Firmamente zählen,
Doch meine Wünsche nicht, die für Dich auf
Zum Firmamente steigen!

Ghismonda.

Komm zur Bank
Dort unter'm Lorbeerbaum.

(Sie setzen sich auf die Steinbank.)

Man sagt, der Lorbeer
Schützt vor des Wetters Schlag! — Wo waren wir?

Guiscardo.

Im schönen Lande der Vergessenheit.

Ghismonda.

Mein Haupt ist irr' und schwankt . . . Ward ich vertauscht?

Guiscardo.

Bist doppelt Du, hast Dich und mich!

Ghismonda.

Du Böser!
Du List'ger, Stummer! Heut zu Nacht warst Du
Gesprächig g'nug!

Guiscarde.

Du liebst mich Alles, liebst
Mich eben auch.

Sigismunda.

Der Garten scheint zu schwinden
In Morgennebel, in der Ferne Duft . . .

Guiscarde.

Ruh' an der treuen, nahen, festen Brust!

Sigismunda.

(Sinkt an seine Brust.)

Ja, Du, Du liebst mich! Du begreifst mich ganz!

Guiscarde.

Nun heißt ich Euch?

Sigismunda.

(Sich emporrichtend.)

Mit nichten, mein Guiscarde! —
Daß diese Stund' in unser Leben trat,
Wir konnten's nicht verhindern; aber daß
Kein schimpflich Leben solcher Stunde folge,
Es steht bei uns. — Mein Freund, die Zeit ist längst
Vorüber, da Isolt mit Tristan durfte
Ein heimlich Minneleben führen, Dichter
Dies holde Recht in ihren Reimen feiern.
Streng herrscht der Sitte eisernes Gesetz.
Und wähnst Du, weil mich Deine Arme umschlossen,
Vergessen hab' ich, wer ich bin?

Guiscarde.

Den Stolz,
Der, wie der Purpurmantel um die Königin,
Wenn sie zur Krönung geht, Dich stattlich ziert,
Den Stolz — den lieb' ich auch!

Sigismunda.

O mein Geliebter!
Iſt unſer Bund nicht viel zu zart, als daß
Der freche und geſchwätzige Tag darauf
Mit ſeinen ſchmutzigen Fingern deuten ſoll?
Kannſt Du's ertragen, mich beſchien zu ſehn?
Die Nacht, der Augenblick ſind unſre Genien!
Auch muß ich frei Dir ſagen, keine Macht
Des Himmels und der Erde hätte mir
Die Thränen abgepreßt, die mich verriethen,
Hätt'ſt Du mir nicht geſagt, Du wolleſt ſcheiden.
Drum bleibt's dabei, mein Freund, Du wirſt mich meiden,
Und dies iſt unſer erſt und letzt Geſpräch.

Guiscard.

(Will ihr fortgehen.)

So ſegne mich zu meinem Zuge ein.

Sigismunda.

(Legt ihre Hand auf ſein Haupt.)

Ich ſegne Dich zu höchſten Ehren ein.
Und iſt es wahr, daß einer Frauen Gedenken
Kann Ruhm und Sieg des Mannes Haupte ſchenken,
So wird, mein Guiscard, jeder Lorbeer Dir,
Der jetzo ſprießt zu edler Helden Zier.
(Sie bricht ein Reis vom Lorbeerbaume und befeſtigt es an Guiscardo's Mantel.)
Laß Deiner Zukunft die Geliebte zeugen;
Noch iſt's ein Reis, zum Kranze wird ſich's beugen.
(Sie erhebt ſich.)

Guiscardo.

Ich weih' auf Deine theure Hand den Dank,
Der hat gelebt, der ſolche Nacht geſehn!
Mein Weſen iſt anbetender Geſang,
Wie aber ſteht's um Dich, Sigismunda?

Sigismunda.

Schön!
Dein herzlich Werben, Deine Innigkeit
Erwärmte meinen Buſen; nun, Du ſahſt
Ja des geſchmolznen Eiſes Tropfen fallen.
Ich danke meine Seele Dir, Guiscardo!
Ein roſig Licht warfſt Du hinein, noch leuchtet
Es über winterlichen Flächen! Ach!
Die kalte Jugend ſchuf ſo große Kälte.
Jetzt, hoff' ich, werden ſie begrünen, ſich
In ſanfter Roſen Schmelz allmählig kleiden.
(Sie ſteht auf.)
Und nun, mein Freund, nun muß geſchieden ſein.

Guiscardo.

Ach, ſchon ſo bald?

Sigismunda.

Je früher wir uns trennen,
So größ're Hoffnung rauben wir dem Dämon,
Der tückiſch lau'rt auf reiner Liebe Pfad.
Und ſchwöre mir Eins.

Guiscardo.

Was Du verlangſt, Geliebte!

Sigismunda.

Schwöre mir, daß Deine Lipp' ein feſtes Siegel
Auf unſres Bundes Buche ſolle ſein!
Daß nicht des Freundes, nicht des Vaters Frage,
Nicht Schmeichelei, noch Liſt, noch Drehn, noch Plage,
Nicht das Verſprechen königlicher Ehre,
Nicht, ob der Tod dem Stummen nahe wäre,
Das Siegel und Dein Schweigen brechen ſoll!

Guiscardo.

Ich ſchwöre Dir's! — In Schande will ich leben,
Kein Ehrer wechſle mit mir Blick und Wort,

Von Feſt, Turnier ſei ich gewieſen fort,
Wenn ſchwatzhaft unſre Lieb' ich Preis gegeben!

Ghismonda.

Man ſucht mich ſchon. Das Feſt iſt wohl vorbei.
Leb' wohl, Guiscard, Dich führt Dein hoher Sinn.

Guiscarde.

Mein Herz iſt Blut, und meine Kraft ſank hin!

Ghismonda.

Ach, allzukurz war dieſes ſchöne Glück!
Das tröſte uns: Unſchuldig iſt's geblieben.

Guiscarde.

Und blicken ſchuldlos wir darauf zurück,
Zum Tod betrüben kann auch reines Lieben!
Nun, alle Engel ſchützen Dich!

Ghismonda.

Fahr wohl!

Guiscarde.

Ach, fühlſt Du, was es heißt, das letzte Wort,
Das Abſchiedswort?

Ghismonda.

(Mit bebender Stimme.)

Guiscarde, fahre wohl!

(Sie verhüllen ihr Haupt und gehen langſam nach verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Das Schlafzimmer Tancreds mit mehreren Thüren. Tiefe Nacht.

Tancred (tritt durch eine verborgene Tapetenthüre ein, ohne Licht. Seine Schritte ſchwanken.) Später Theobald.

Tancred.

Es giebt Bezauberungen, die den Sinn
Des Menſchen unwillkührlich wandeln. Furcht
Ergreift den Tapferen, Biedſinn den Weiſen,
Der Haß und Hader um ein Nichts zerſchneidet
Den engſten Freundesbund, weil ein Verruchter
Im dunklen Winkel dunkle Sprüche ſummte,
Und finſtre Zeichen ſchrieb. — Des Willenloſen,
Wahnblinden Zuſtands Thaten ſtellet Niemand
Zur Laſt dem Menſchen ... Alſo ſteht's auch hier ...
Denn, o, wenn man es thäte, welche Strafe
Genügte der beleidigten Empfindung? — —
Ne Jungfrau königlichen Stamms ... Von Sitte,
Von Fürſtenehr', und der Erziehung Vorſchrift
Wie von 'nem Wall umgeben ... und — — das iſt
Ein ſchlimmer, gift'ger Zauber! — Nenn' ihn nicht!
Gefährlich iſt das ausgeſprochne Wort,
Leicht führt's zu einem grimmen Thun! —

(Er [illegible] um.)

Hier iſt's
Ja dunkel ... Theobald!

Theobald. (Tritt ein.)

Hilf Himmel! Hoheit,
Seid Ihr ſchon hier? Ich ſah Euch nicht.

Tancred.

Ich kam
Da durch die Hinterthür. Iſt Alles feſt?

Theobald.

Ja, Herr. Des Gartens Lampen sind erloschen.

Tancred.

(Dumpf vor sich hin.)

Wie Mädchenzucht.

Theobald.

Was sagt Ihr, Hoheit?

(Er sieht ihn näher an.)

Gott!

Seid Ihr nicht wohl?

Tancred.

Ganz wohl, nur etwas warm. —
Bring ein Glas Wasser.

(Theobald ab.)

Ja, man soll von mir
Einst sagen, wenn Geschichte meiner denkt:
Er sah das Aergste und bezwang sich doch.

(Theobald mit einem Glase.)

Stell's nur dorthin. — Hör' Theobald, ich habe
Mir einen jungen Menschen noch so spät
Herauf bestellen lassen, der — mir Grund
Zur Unzufriedenheit gegeben. Du
Bist schweigsam, hast mein Zutrau'n ganz. Den führst Du,
Hab' ich mit ihm gesprochen, still hinab,
Und heißest ihn sofort sein Roß besteigen,
Nachdem Du ihm den Beutel eingehändigt.

(Er giebt ihm Geld.)

Theobald.

Ist es der junge Guiscard?

Tancred.

Ja, der ist es.
Doch nenne nicht den Namen, Theobald!

Der Name eines Menschen bringt gar leicht
All seine Sünden Einem vor's Gedächtniß.
An diesen will ich so im Allgemeinen
Nur denken. — Geh!

Theobald.

(Tancred mit Besorgniß ansehend.)

Ach Herr!

Tancred.

Was willst Du, Alter?

Theobald.

Ich kann auch wohl so lang' hier warten, bis
Ihr mit ihm fertig seid —

Tancred.

Warum denn warten?
Ich hieß Dir ja, zu gehn. — — Ah so! Ich merke ...
Ich merke, was Du denkst. Der alte Tancred
War seiner Zeit ein wilder, zorn'ger Kopf,
Und deshalb ... Nein, sei ruhig!

(Auf sein Haupt deutend.)

Siehst den Schnee?

Theobald.

Ich seh' ihn, Herr.

Tancred.

Ich denk', es liegt genug, das Hirn zu kühlen.

(Er fährt zusammen.)

Ha! Tritte!

Theobald.

(Ist zur Thüre gegangen.)

Ja, er steht im Vorgemach.

Tancred.

(Geht im Gemache auf und nieder.)

Reich mir mein Nachtgewand! Der Hermelin
Macht warm.

(Theobald nimmt ihm den Mantel ab und bekleidet ihn mit einem leichten Nachtgewande.)

Da, nimm mein Schwert, den Dolch!

(Theobald empfängt Beides.)

Bist Du
Beruhigt jetzt? — Ich bin nun waffenlos,
Und wüßte nicht, womit ich schaden sollte.

(Theobald entfernt sich langsam, kummervoll.)

Ich überhöre wie ein Knabe mir
Die Lection anjetzt. —

(Er trinkt.)

Die harte, schwier'ge
Lection! — Doch um so nöth'ger, daß ich prüfe,
Ob ich sie weiß. — Nichts Schlimmes soll geschehn,
Besonnenheit des Alters schlichte diesen
Schandbaren Handel! — Aber gleich, ganz gleich
Darf denn in dieser Welt doch nicht das Laster
Mit Tugend gelten, und in etwa muß
Für Frevel Strafe sein. Die mildste Buße
Ersann ich; nur gestehen soll er, nur
Reumüthig flehn um seines Fehls Vergebung,
Dann schick' ich ihn hinweg mit guter Art,
Sein Vater selber soll die Schuld nicht wissen. —
Und mein verirrtes Kind . . .

Dritte Scene.

Guiscarde. Tancred.

Guiscarde.

Du hast befohlen —

Tancred.

Bist Du der Sohn des Dagobert?

Guiscarde. (Erſtaunt.)

Eur' Hoheit?

Tancred.

Erſtaune nicht! Es iſt zuweilen nützlich,
Der tadelloſen Väter zu gedenken,
Wenn man mit ihren Söhnen ſpricht. —
Dein Vater iſt ein Mann, von dem man nicht
Begreift, wie dieſe letzten Zeiten, die
Ein wenig fein ſind und verworren, das
Erhabne Muſterbild uralter Ehre
Und Tugend noch erzeugen konnten. Feſt
Geht er den Weg der Pflicht, als ſei kein Zweiter.
Neſſflecken zeigt der Spiegel der Erinn'rung
Uns Allen faſt. Der ſeinige blieb rein.
Ich darf bei unſerem Geſpräche ja nicht
Vergeſſen, daß der Mann Dein Vater iſt!

Guiscarde.

Stets hoff' ich ſeiner würdig mich zu zeigen.

Tancred.

So? Hoffſt Du? Du? Nun, es iſt wahr, die Jugend
Weiß doch zu Allem Rath. Wünſch' es, mein Sohn!
Der Hoffnung aber leih' nicht allzuraſch
Dein Ohr; ſie liebt zu trügen.

Guiscarde.

Herr, ich weiß nicht ...
Du ſprichſt ſo eigen.

Tancred.

Kurz will ich mich faſſen.
Bedarf der Herr des Umſchweifs? — Guiscarde!
Es iſt ein Spruch: Eins ſchickt ſich nicht für Alle.
Am Hof iſt glatter Boden, nicht ein Jeder
Weiß, ohne drauf zu ſtraucheln, dort zu wandeln.
Du warſt heut früh ſo blöde, daß mein Anſehn

Dich kaum vor des Gelächters Schimpf beſchützte,
Heut Abend ſtörteſt Du des Herzogs Feſt . . .

Guiscarde.

(Mit edler Aufwallung.)

Mein hoher Fürſt, vergebe Deine Gnade
Die Ueberkühnheit, Dich zu unterbrechen!
Allein Verweiſung iſt das Härteſte,
Was eine Bruſt, die Ehre fühlt, und die,
Wenn Schande naht, ein Krampf befällt, kann treffen.
So großem Schimpfe zu entgehen, Herr,
Muß ich ſogar der Ehrfurcht Wunden ſchlagen!
Ich unterſtehe mich, Dir anzuſagen,
Daß ich von morgen ab um Urlaub bitte.
Zum Kaiſer lenk' ich meines Roſſes Tritte;
Am Hofe wär' ich ſtets ein fremder Gaſt,
Mein Sinn begehret nach des Panzers Laſt.
Ich glaub', es ſteht des Krieges Staub und Wind
Dem Mann ſo wohl, wie Seid' und Federhut.

Tancred.

Mich freut es, daß Dein Sinn das Einz'ge trifft,
Was ſich geziemet auf ſo ſchwere Schuld.
Ich ſeh', Gewiſſen iſt in Dir noch rege.

Guiscarde.

Was ſagſt Du, Herr!

Tancred.

Ich ſage, was Du weißt.

Guiscarde.

Du ſprachſt, mich dünkt, von Schuld und von Gewiſſen.

Tancred.

Ich ſprach von ihnen, und Du kennſt ſie.

Guiscarde.

Hab' Nachſicht, Herr, mit meinem Stammeln! Denke
Mir ſelber Deinen Schritt!

Tancred.

Ha! Scherz? — Guiscarde,
Nicht allzufrühe übe Dich, Guiscarde,
Zu Trotz und Herzenshärtigkeit! Das Leben
Drückt bald genug der Seele Schwielen ein.
Weh dem, der ſie zu früh bekommt! — Was? Schweigſt Du?
Schweigſt Du noch immer? Schämſt Du Dich nicht, Knabe,
Daß ich, ein alter Mann, Dich bitten muß,
In Dich zu gehn? Bei'm Himmel, Du Verſtockter!
Der Sarazene bog ſich einſt vor mir;
Du wirſt nicht aufrecht bleiben, wenn ich zürne.
Dein Herr, Dein Fürſt, Dein Richter iſt zur Stelle,
Fragt Dich: Was thateſt Du? — Du haſt mit Sünde
Die eine Schaale der Waage ſchwer belaſtet,
Leg' in die Andere Reu' und Geſtändniß,
Damit das Zünglein wieder einſteh'.

Guiscarde.

Worüber Reu'? Wovon Geſtändniß?

Tancred.

(Nach einer Pauſe.)

Guiscard! —
Ich war heut Abend am Dianenhügel.

Guiscarde.

(Erſchrickt heftig, dann faßt er ſich und ſagt mit angenommenem ruhigem Tone.)

Begegnete Dir dort ein Ungemach?

Tancred.

Peſt, Höll' und Tod! Von einem Knaben Spott? — —
Ich will's gehört nicht haben —
Doch ſag' es nicht noch einmal! — —
Es könnte anders werden, als mir wünſchen;
Ein Greis behält doch eine Unze Blut . . .

Wo blieb ich ſtehn? Laß mir Verſtand, o Himmel! —
Ich bin kein Wütherich, mein Sohn . . .
Geſchehen iſt geſchehn . . .
Macht' ich mit meiner Jahre armem Reſt
Auch gern es ungeſchehn!
Ich laß' Dich ungeſchädigt ziehn, Guiscardo!
Verhöhnen aber, Kind, mußt Du mich nicht.
Nun ſag mir's frei. Iſt, was ich fordre, denn
Unbillig? — Schweigſt Du noch? — Muß ichs entdecken?
Du wareſt auch an dem Dianenhügel — —

Guiscardo.

Ich war nicht dort.

Tancred.

Hm! Hm! Sehr ſonderbar —
So mußt Du doppelt ſein. —
(Nach einem Gange durch das Gemach.)
Welch ein Geſchlecht!
Geh' unter Welt, eh Dich des Frevels Laſt,
Zu Alpenhöh'n geſchwoll'n, in's Chaos drückt!
Die Zwanzigjähr'gen geben heut' zu Tage
Den altergrauten Sündern etwas auf.

Guiscardo.

Welch fürchterlicher Anſtoß, Herr!

Tancred.

Der Jüngling
Hat eine offne Stirn und rothe Wangen,
Und Unſchuld in den Augen, und doch iſt er
Falſch wie Beelzebub! —
Erforſchen wir, wie weit im Katechismus
Der Heil' er kam. — Mein redlicher Guiscardo:
An dem Dianenhügel warſt Du nicht,
Wann aber ſprachſt Du die Prinzeſſin?

Guiscardo.

Niemals,

Als heute früh.

Tancred.

Unglaublich iſt's, und doch
Erleb' ichs. — Das Gefäß ward übervoll . .
Wie einen Käfer, der mir angekrochen,
Schleudr' ich Geduld von mir! Wie eine Feder
Blaſ' in die Lüfte ich Langmüthigkeit!
Du Fälſcher, Bube, Lügner, Böſewicht!
Ich ſah's, ich ſah's!

Guiscardo.

Könnt'ſt in mein Herz Du ſehen,
Beſchimpfteſt Du mich nicht!

Tancred.

(Hält ſich zitternd an der Lehne eines Seſſels.)

Ich gebe Dir
Bedenkzeit . . . zwei Secunden . . .
Es iſt hoch Mitternacht, und böſe Geiſter
Durchſchwirr'n mit Eulenflügeln dies Gemach.
Geſteh'!

Guiscardo.

Ich hab' nichts zu geſtehen.

Tancred.

Nichts!

(Er nähert ſich ihm ſchwankend.)

Guiscardo.

Nichts! — Frag' nicht weiter, denn mein Mund verſtummt.

Tancred.

(Steht vor ihm.)

Das wäre möglich. — Nichts und aber Nichts!
So geh' auch Du in's Nichts! Wozu halbreifen Jungen
Das ſcharfe Spielzeug!

(Er reißt den Dolch, den Guiscardo am Gürtel trägt, aus der Scheide und durchsticht ihn.)

Da! Und da! Nimm's hin!
Gesühnet ist das Recht!

Guiscardo. (Fallend.)

O mein Erlöser!

Tancred.

Hast Lorbeerreis am Mantel? Ei Du Sieger!
Du Mädchenüberwinder! Frauenheld!
Betrügen kannst Du Deinen Herrn, und kannst
Verführen Deines Herren Kind, und kannst
Verwirr'n sein Haus . . . Was kannst Du ferner?

Guiscardo.

Schweigen.

(Er stirbt.)

Tancred.

So starker Mund und ein so schwaches Herz?
Es bricht von einem Stoß. — Den blut'gen Dolch
Werf' ich auf Dich und Deine offne Wunde.

(Er horcht auf, als spräche Jemand.)

Was? Mord? Wer sprach von Mord? Hier ist kein Mord!
Der Herrscher von Salern hat seinem Knecht
Ertappt auf Felonie in seiner Pfalz,
In seiner Pfalz gerichtet. — Das ist Ordnung,
Mein Lehnsgesetz vollstreckt' ich nur. — Nur schlimm,
Wenn man, so alt, so blutig richten muß. —
Ich bin zum Sterben matt — ich will mich setzen.

(Er setzt sich in den Sessel.)

Vielleicht kommt Jemand, um den Todten da
Hinwegzutragen. Rufen kann ich nicht!
Warum kann ich nicht rufen? Sprech' ich doch,
Mich dünkt, ganz laut mit mir!
Warum kann ich nicht rufen,
Daß Jemand komm', den Todten wegzutragen!

(Pauſe. Er legt das Geſicht in die Hand.)

So iſt es gut! — Die Schande bleibt verborgen.
Heimlich wird jener Todte beigeſetzt —
Ghismonda ſchweigt aus Schaam — Und mein Gewiſſen,
Das iſt ja frei ... Oh! ... hätt' ich doch den Alten,
Den Theobald, hier bei mir bleiben laſſen!
Wie kam denn das? ... Zuerſt ... und dann ... und
dann ...

(Pauſe. Dann fährt er auf.)

Weh mir!
Was rührt ſich dort in jener finſtern Ecke?
Erſteht Guiscardo von den Todten? — Nein!
Ein greiſes, blaſſes Haupt wächſt aus dem Boden,
Zwo Arme ballen ſich aus dünner Luft —
Es iſt der alte Dagobert. Er will
Den Sohn von mir! Nimm ihn, ich weigr' ihn nicht!
Weh mir! Entſetzlich! Doppelt ſind die Häupter,
Jetzt vierfach, achtfach ... Scheußliches Geſpenſt!
Die Arm' auch doppeln ſich — in's Unzählbare
Geht die Vermehrung ... hundert Augen ſchaun
Mit ſtarrem Blicke fordernd nach mir her,
Und eine Legion geſtreckter Finger
Weiſet auf mich! O Jammer! Ende,
Du gräßlich Ungethüm! Es rückt mir näher,
Es füllt den Raum des hohen Zimmers aus —
Erſtickend fällt es, wie der Alp, auf mich!
Erbarmen! Hülfe! Hülfe!

(Er ſinkt in Bewußtloſigkeit.)

Vierte Scene.

Theobald (ſtürzt herein). Tancred. Später: Herzog Manfred und Aretin.

Theobald.

Herr! O Himmel!
Was? Iſt er todt, mein hoher Herr? Ach Gott!
Was ſtieß ihm zu?

(Er wäſcht ihm die Schläfe mit Waſſer.)

Kommt zu Euch, mein Gebieter!
Ach! Er bleibt leblos! Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Eilt ab.)

Manfred. (Von Außen.)

Hier iſt das Wehgeſchrei!

Aretin. (Von Außen.)

Laßt uns hinein!

(Beide treten durch eine Seitenthüre ein.)

Der Fürſt in Ohnmacht?

Manfred.

(Die Leiche erblickend.)

Guiscard todt! — Nun ich's
Geſchehen ſeh', ſträubt ſich mein Haar empor! —

Aretin.

Ei! War der alte Herr ſo rührig noch?

Manfred.

Iſt dies nun Dein gerühmter leichter Ausgang!

Aretin.

Der Menſch, der denkt; Gott lenkt. — Wir Glücklichen'
Das Schickſal wirft für uns den Jungfernpaſch.

Manfred.

Wie?

Arctin.

Wirſt den Jungfernpaſch. Erinnert Euch
An unſer Nachtgeſpräch! Jetzt, jetzt kriecht aus,
Was ich gebrütet. Herzog, ſeid der Fürſt,
Der Held, der Staatsmann, der Ihr wart, als ich
In Eure Dienſte ging! Nun iſt es Zeit!
Nun wirk' ich Aufruhr durch die Inſtrumente,
Wovon Ihr wißt. Den Mord mach' ich bekannt,
Und gebe dadurch der Empörung Farbe
Und Rechtsbegründung. Ja, die Tochter ſoll
Den Vater ſtürzen durch der Buhlſchaft Folgen!

Manfred.

Nein! Nein! Das iſt zu ſchändlich!

Arctin.

Lieber Himmel,
Wir thun, was unſre Väter thaten. Wie
Gelangten die Visconti, Medici,
Die Sforza zu dem Purpur? Geht zur Ruhe!
Ich handl' indeß. Legt Euch zu Bett, Ihr ſollt
Erwachen mit dem Fürſtenhut Salerns.

Manfred.

Ach, daß ich nun Ghismonden muß entſagen!

(Ab.)

Arctin. (Allein.)

Verliebt und nicht verliebt! Und eiferſüchtig
Und eiferſüchtig nicht! Nicht gut, nicht böſe! —
Du ſollſt mein zahmer Tiger ſein,
Dem ſeines Wärters Kunſt die Kraft entzog,
Und wenn ich pfeife, ſollſt du ſcheingewaltig
Zum Sprunge rühren die entnervten Glieder.
Der Herrſchaft Schaale bist und mir der Kern!

(Er geht zur Leiche Guiscardo's.)

In deine Wunde tauch' ich, armer Junge,
Dies Tuch!

(Er thut es.)

Das Volk will sehn, mit Augen sehn.

Der Dolch!

(Er erhebt den Dolch.)

Die Zeichen werden Wunder thun!

So weit denn wären wir!
Mit den galanten Festen ist's vorbei,
Und an die Reihe kommt ein grimmig Nachspiel.

(Zu der Leiche und Tancred.)

Gut' Nacht, Ihr stummen Herrn!

(Ab.)

Vierter Aufzug.

Ein Gemach Ghismondens. Tag.

Erſte Scene.

Ghismonda, Roſa, Leonore (gemeinſchaftlich an einem Teppich arbeitend.)

Roſa.

Hat Dich das Feſt, Prinzeſſin, unterhalten?

(Ghismonda ſchweigt.)

Nicht? Die Erleuchtung war doch ſehr geſchmackvoll?

(Pauſe.)

Prinzeſſin ſchweigt, und Leonore ſeufzt?

Leonore.

Und Roſa ſtirbt vor Ungeduld.

Roſa.

(Leiſe zu ihr.)

Das wäre
Euch ganz gelegen. Keiner ſcheuchte dann
Die Grillen weg, die hier gefangen werden.

(Laut.)

Sprich, Leonore, warum ſeufzeſt Du?

Leonore.

Kannſt Du nicht einmal, ohne daß die Neugier
Sich reget, Jemand ſeufzen hören?

Rosa.

Nein.
Wenn ich was höre, frag' ich nach dem Grunde.
Da ſiehſt Du, daß ich gründlich bin.

Leonore.

Ich dachte,
Wie unſre Hand hier ſorgſam Farben wählt,
Mit allem Fleiße drauf den Grund, die Blumen,
Die Kanten ſtickt, und, ward das Werk vollendet,
Wie es mit Füßen dann getreten wird!

Rosa.

In dieſem Fall iſt ja der Dichter auch.
Er wählt gar ſorgſam ſeinen Stoff, grundirt,
Stickt die verblümten Redensarten ein,
Läßt es nicht fehlen an 'ner Kante, die
Das Ganze fein zuſammenhält, und hat er
Den farbenreichen Teppich fertig, tritt
Die Meng' ihn nur mit Füßen. — Was den Herrn
Vom hocherhabnen Heliken begegnet,
Muß uns, uns ungelehrten Künſtlerinnen
Auch wohl gerecht ſein. — Nicht, Prinzeſſin?

Chrimonda.

(Hat, in Sinnen verloren, auf dieſe Geſpräche nicht hingehört.)

Wie?

Rosa.

(Küßt ihr die Hand.)

Es lohnt die Mühe nicht, mein ſeicht Geſchwätz
Noch einmal herzuplaudern. Mit Vergnügen
Sah ich Dir ſchon den ganzen Morgen zu.
Du redeſt nicht, Du lächelſt ſtill in Dich,

So innigfroh hinein, als wäre Dir
Trotz Sommerszeit der Weihnachtsmann erſchienen.
Haſt uns auch heut viel freundlicher begrüßt,
Wie ſonſt.

Leonore.

Roſa!

Roſa.

Ei, laß mich nur! Die Gräfin
Und ihre Anſtandsfalten ſchlafen noch.
Die weiß nur, was ſich ſchickt. — Ghismonda aber
Weiß, was erlaubt iſt; ſie erlaubt gewiß,
Daß Roſa recht von Herzen luſtig ſei,
Weil ihre Herrin lächelt.

Ghismonda.

(Reicht Roſa und Leonoren die Hand.)

Meine Mädchen,
Bleibt immer Eurer Freundin, Schweſter, gut!

Roſa.

Prinzeſſin, wie biſt Du heut himmliſch-lieb!

Ghismonda.

(Lächelnd.)

Heut? Siehſt Du, man muß nicht verzagen. Jeder
Wird beſſer mit der Zeit. — Ja, meine Theuren,
Ich fühle mich in einer ſeltnen Stimmung.
Durchſichtig ſind die Dinge mir geworden,
In Allem ſeh' ich ein pulſirend Herz.
Ich wünſche Nichts, mich dünkt, ich hätte Alles!
Was ſoll ich hoffen, da die Gegenwart
Mit zart-verklärten Formen mich umſchmückt?
Ich möcht' es Schönheit, möcht' es Glück benennen,
Was mich ſo reizend in die Ferne trägt,
Und doch mich hier im Kreis der Nächſten hegt.
Vielleicht iſt es das Leben! Ja, das wahre,
Das ich ſo ſpät, doch nicht zu ſpät erfahre!

Leonore.

Iſt etwas Heitres Dir begegnet?

Ghismonda.

Liebe,
Du weißt, mein Glück kam mir von Außen nie.

Rosa.

So hatt'ſt Du roſenfarbne Träume.

Ghismonda.

Ja!
Ich träumte einen ſchönen Traum zu Nacht.

Rosa.

O, den geruhe zu erzählen, Herrin!
Nichts Lieb'res mir, als hübſche Träume hören,
Und unſre Leonore deutet ihn.

Leonore.

Die wahren Träume ſind nicht auszudeuten.

Ghismonda.

Recht, meine Leonore! — Möge nie
Mein Traum die Deutung finden! —

Rosa.

Doch der Traum ...

Ghismonda.

Ich ſaß in meinem Garten, rings umgeben
Von Blumen, ſchaute tief in ihre Kelche.
Ich ſchwieg, war Ahnung ganz, ganz ſüße Schwermuth.
Und plötzlich fühlt' ich leis mich angerührt,
Ich blickt' empor, und ſah den ſchönſten Engel,
Der vor mir ſtand. Wer biſt Du? fragt' ich ihn.
Er nannte ſeinen Namen mir ...
(Sie hält inne.)

Rosa.

Wie hieß er?

Ghismonda.

Bei dem Erwachen hatt' ich ihn vergeſſen. —
Er küßte meine Augenlider, dann
Verhüllten Wolken ihn, die aufwärts zogen,
Und ſchwanden in des Himmels reines Blau.
Als ich die Augen, ſchwer von Seligkeit,
Nun niederſchlug, da ſah' ich, daß die Blumen
Verſchwunden waren, und Kleinodien,
Mit wunderbaren Zeichen Edelſteine,
Sie lagen an der Blumen Statt im Gras.
Und viele Menſchen traten zu mir. Jedem
Schenkt' ich ein Kleinod, einen Edelſtein,
Und Alle macht' ich reich und froh.

(Zu Leonoren, welche mit ihrem Munde auf Ghismonden's Hand ruht:)

Was haſt Du?
Dein Aug' iſt feucht.

(Zu Roſa:)

Holſt Du mir wohl den Schleier,
Den ich im Gartenſaale geſtern ließ?

(Roſa ab.)

Nun, meine Leonor' . . .

Leonore.

O meine Fürſtin!
Auch ich, auch ich hab' einſt den Traum geträumt!

Ghismonda.

(Nach einigem Beſinnen:)

Der Engel, Freundin, der ſo ſehr beglückt,
Führt viele Namen. — Welcher Dir erſchien,
Hieß: Liebe, wenn ich recht berichtet bin.

(Leonore wendet ſich ab.)

Erleichtre Dir den Buſen! Sprich Dich aus!
Ich wüßte nicht, was mich erfreuen könnte,
Wie Dein Vertraun. Des Traums Kleinodien,

Die Zauberedelſteine ſind verſchwunden,
Davon ſind meine Hände leer. — Doch Antheil
Und Mitleid kann ich geben!

Leonore.

Ach, ich habe
Kaum etwas zu erzählen, liebe Herrin!
Es brachen tauſend Herzen vor uns, dann
Bricht unſer Herz. Iſt's 'ne Geſchichte wohl,
Anhörens werth?

Ghismonda.
(Umfaßt ſie ſanft.)

Brach Dir Dein Herz?

Leonore.

Ich liebte. —
Er ſtarb, den ich geliebt. Ich habe mich
Gefaßt. Du ſiehſt, ich lebe ſo mit fort.
Doch ſeit ich des Geliebten Leiche ſah,
Seh' ich nur Tod allüberall. Kein Feſt,
Kein Tanzesreigen und kein Fürſtenglanz,
Kein Wangenroth und keine Jugendfülle
Verdeckt mir das abſcheuliche Geripp.

Ghismonda.

O hüte Dich vor dieſem Leichenblick!
Er iſt die ſchwerſte, unheilvollſte Krankheit.
Ein holder Schlei'r ſoll unſer Aug' umweben,
Daß wir im Leben ſchauen nur das Leben.

Leonore.

Und doch mahnt jeder Tag und jede Nacht
An unſres Daſeins ſchreckliche Bedrängniß!
Der Jammer naht, woher wir nie gedacht,
Es trifft, wie nie wir's ahn'ten, das Verhängniß!

Ghismonda.

Leg' Deinen kranken Buſen an mein Herz,
Das neugeſundet iſt von mancher Pein!

Der Balſam quillt für jeden, jeden Schmerz,
Das Glück, der Troſt, die Hoffnung iſt nicht Schein!
O fühl's an meiner Adern muth'gem Schlage:
Auf ſichrem Grunde ruhen unſre Tage!

Zweite Scene.

Roſa (mit einem Schleier). Vorige. Später: ein Arzt. (Auf einen Wink Ghismondens hängt Roſa den Schleier über die Lehne eines Seſſels.)

Ghismonda. (Zu Roſe.)

Du mußt recht fleißig ſein, willſt Du uns nach,
Wir kamen Dir zuvor.

Roſa.

Ach, meine Fürſtin . . .
Ich bin ſo ſehr erſchrocken!

Ghismonda.

Und worüber?

Roſa.

Der Arzt, dem ich begegnete, hat mir
Etwas geſagt . . .

Leonore.

Ein Todesfall?

Roſa.

Ja wohl!
So unerwartet, daß er mich betrübt.
Urplötzlich . . . zum Entſetzen ſchnell . . .

Ghismonda.

Wer iſt's?
Du haſt mir Schlimmes anzukünd'gen . . . Ha!

Dein Aug' iſt Unglücks voll!... Sag's raſch! Ich bin
So ſchreckhaft ... Wie? Mein ... Vetter Sinibald? ...
Die gute alte Gräfin? ... O Ihr Himmel! ...
Mein Vater — —

Rosa.

Nein, Eur' Hoheit! Wär' ich wohl
So roh, Euch einen Fall, der Euch betrüfe,
Unvorbereitet anzuſagen? — Kein
Verwandter iſt's, kein Freund, der Euch geſtorben.
Nur ... weil es gar ſo raſch ...

Leonore.

Wer iſt es denn?

Rosa.

Der Jüngling, den ſein alter Vater geſtern
An unſern Hof gebracht, ſtarb dieſe Nacht.

Ghismonda. (Steht auf.)

Der Jüngling ... den ſein alter Vater ... geſtern ...

Rosa.

An unſern Hof gebracht, ſtarb dieſe Nacht.

(Ghismonda geht nach der Tiefe des Gemachs.)

Leonore.

Guiscardo?

Rosa.

Ja, Guiscardo.

Leonore.

Welchen Trumpf
Setzt gleich der Lebensräuber auf mein Wort,
Mein trübes von vorhin! Guiscardo! Armer:
Geſundheit thront' in Deinem ſchönen Antlitz,
Als ſei Unſterblichkeit hienieden ſchon
Dir zugeſichert. Ach, nun liegt die Ceder,
Die friſch emporwuchs, über Nacht geſtürzt!

Der Wurm nagt immer in den buntſten Früchten ...
O welch Geſchick! So ſank Achill am Altar,
In Bräut'gamswonne, in der Jugend Pracht,
Mit aufgeblühten Hoffnungen bekränzt. —
Wie ſtarb er denn?

Rosa.

Der Arzt erzählte mir:
Er hab', erhitzt vom Feſt, zu kalt getrunken,
Der Schlag müſſ' ihm an's Herz getreten ſein.

Ghismonda.

(Kommt zurück.)

Die Jugend iſt auch gar zu unvorſichtig.

Rosa. (Erſchreckt.)

Prinzeſſin!

Leonore. (Eben ſo.)

Gott!

(Zu Roſa:)

Hol' etwas Geiſtiges!

(Roſa durch die Seitenthüre ab.)

Ghismonda.

Was haſt Du denn?

Leonore.

Ihr Heiligen! Dein Antlitz
Iſt ganz verwandelt, und Dein Aug' erloſch.

Ghismonda.

Ich wüßte nicht ... Der Schreck nur von vorhin ...
Mußt' ich nicht Arges fürchten ... daß mein Vetter ...
Wie heißt er doch? ... Mein Vetter ... Sinibald ...
Die gute alte Gräfin ... oder gar
Mein Vater ... So iſt es doch nur Guiscardo!

Leonore.

Den Du ja kaum geſehen und geſprochen.

Ghismonda.

Den ich ja kaum geſehen und geſprochen.

(Roſa mit einem Flacon.)

O Liebe, willſt Du wohl . . .

(Sie ſpricht leiſe mit Leonoren, worauf dieſe Roſa einen Wink giebt und Letztere ſich in die Tiefe des Gemachs zurückzieht.)

Ich danke Dir.
Was thaten wir heut' Morgen denn? .. Ja, richtig!
Der Teppich! .. Komm zum Teppich! — Die Guirlande
Muß heut' noch fertig werden . . .

(Sie winkt.)

Leonore.

(Empfängt ſie in ihren Armen.) (Bei Seite.)

(Weh! Was ahn' ich!)

Ghismonda.

Ich bin ein wenig matt . . . reich mir den Arm!

Leonore.

(Sie zur Arbeit führend.)

Kalt, kalt ſind Deine Hände!

Ghismonda.

Wie das Grab. —
Ihr habt ſo viel vom Tod mir vorgeſchwatzt,
Daß es kein Wunder iſt, haucht er mich an.

(Beide ſitzen an der Arbeit.)

Ein Schlagfluß, Roſa, war's?

Leonore.

Sie kennt mich nicht!

Ghismonda.

Wenn wir recht fleißig ſind, ſo können wir . . .

(Schluchzend.)

O Gott! O Gott! — —

Leonore.

Ach, liebe, theure Herrin!

Ghismonda.

. . . Wohl die Guirlande heute noch vollenden.
Ja, meine Leonore, Du haſt Recht:
Der Jammer naht, woher wir nie gedacht,
Es trifft, wie nie wir's ahn'ten, das Verhängniß!
(Sie nimmt Seide aus einem Korbe.)
Ich dächte ſo . . . wenn ich die Farbe nähme . . .

Leonore.

Wie fühlſt Du Dich, geliebte Fürſtin?

Ghismonda.

Uebel!
Sehr übel, Leonore. — 'S iſt ein Rückfall
Des böſen Fiebers, das mich neulich plagte.
Vielleicht, daß ich auf meinem Ruhebett . . .
Willſt Du mich wohl gefälligſt hinbegleiten?
(Leonore führt Ghismonden gegen die Seitenthüre.)

Leonore.

Könnt' ich doch etwas für Dich thun!

Ghismonda.

(Streichelt ihr träumeriſch die Wange.)
Du biſt
Mein liebes, mein getreues Herz. Ich will
Dir goldne Spangen ſchenken. — Wie ſagſt Du?
„Es brachen tauſend Herzen vor uns, dann
Bricht unſer Herz. Iſt's 'ne Geſchichte wohl,
Anhörens werth?"
(Sie liegt ohnmächtig in den Armen Leonorens.)

Leonore.

Roſa!

(Roſa tritt vor.)

Den Arzt!

(Sie führt Ghismonden durch die Seitenthüre ab.)

Rosa. (Allein.)

Den Arzt?
Iſt ſie denn krank? Sie war ja eben noch
So froh und friſch!

Leonore.
(Kommt zurück.)

Roſa, biſt Du noch hier?

Rosa.

Doch . . . Leonore . . .

Leonore.

Fort! den Arzt! den Arzt!
Sie ſtirbt mir unter Händen!

(Roſa ab.)

Welche Wendung! —
Sie hat mich fortgeſchickt, ſie will allein ſein.
Ach, ich verſtehe ſie! O die Fürwitz'ge,
Welch' ihr den bittern Schierlingstrank gereicht!
Doch hätt' es ihr verborgen bleiben mögen?
Das arme, ſtolze, tiefverhüllte Herz!
Die Todesqual entpreßt ihm ſeine Schätze,
Wie Menſchen auf der Folterbank geſtehn,
Wo ſie verſcharrt ihr Gold. — O helft ihr, Engel!

(Roſa kommt mit dem Arzte.)

Nur dort hinein, und lehr' Euch Gott den Trank,
Der Fürſtin Schmerz zu lindern, lieber Meiſter!

(Der Arzt durch die Seitenthüre ab.)

Rosa.

Beſtürzt rennt das Geſinde hin und her,
Die Gräfin, welche gleich wird hier ſein, blickt
Verſtört, wie nimmer ich ſie ſah; der Fürſt
Soll faſt von Sinnen ſein. Was, Leonore,
Bedeutet alles das?

Leonore.

Roſa, das Ende!
Ein kläglich Ende, fürcht' ich, dieſem Haus.

Dritte Scene.

Die Oberhofmeiſterin. Vorige. Nachher der Arzt. Später Ghismonda.

Oberhofmeiſterin.

Empörer ſtreifen um das Schloß. Hier ſtürzte
Das übereilteſte Entdecken, Leichtſinn,
Ganz unverzeihlich und höchſt ſtrafbar, in
Verwirrung und in Trübſal.

(Mit einem ſtrengen Seitenblick auf Roſa.)

Wenn man mir
In allen Stücken Folge leiſtete,
Von Dingen ſchwieg', die nicht des Amtes ſind,
So wäre dieſes Unglück nicht geſchehn.
Das ſind die Folgen allzumunterer Laune.
Wie ſteht's um die Prinzeſſin?

(Der Arzt kommt zurück.)

Leonore.

Doctor! Nun?

Arzt.

Die Leiden ſind der Kunſt zu fremd. Sie hieß
Mit einem ſolchen Jammerblick mich gehen,
Daß er mich zum Gehorchen zwang. Ihr Zuſtand
Iſt mitleidswerth.

(Ab.)

Leonore.

Ach ſeht, da kommt ſie wieder!

(Ghismonda iſt in die Seitenthüre getreten.)

Der Schmerz läßt ſie nicht ruhn.

Oberhofmeisterin.

Ha, wie entstellt!

Ghismonda.

(Ist näher getreten. Zu Leonoren und Rosa.)

Mich quälen Eure rothen Wangen. Geht!

(Leonore und Rosa ab.)

(Zur Oberhofmeisterin:)

Dich will ich um mich haben. Du bist alt
Und bleich und müd. Und ich bin auch gealtert,
Ward müd' und bleich.

Oberhofmeisterin.

O meine Tochter, Du erfuhrest . . .

Ghismonda.

Alles.

(Sie fällt in einen Sessel.)

Ist es denn möglich, daß die ew'ge Güte
So etwas zuläßt?

Oberhofmeisterin.

Mein geliebtes Kind,
Ich kann die Größe Deines Grams ermessen.

Ghismonda.

Ich glaube nicht, daß Du das kannst.

Oberhofmeisterin.

Du hältst
Mich für gefühllos. — Ich bin's nicht. So Manches,
Woran die Jugend Seufzer setzt und Thränen,
Bewegt mein Herz nicht mehr; ich lernt' an mir,
Daß man vergessen lernt. Den wahren Schmerzen
Blieb ich vertraut. Hier weiß ich mitzufühlen
Dein tiefes Weh.

Ghismonda.

Ja tiefes, tiefes Weh!

Oberhofmeisterin.

An Gottes Statt ist uns die Mutter, ist
Der Vater uns. Die Schöpfer unsrer Tage,
Wir können sie nicht frevelnd, nicht befleckt
Uns denken, denn das ist, als sei der Strom
Des Lebens an der Quelle uns vergiftet.

(Ghismonda blickt sie starr an.)

Dein Kummer ist gerecht. Doch, Theuerste,
So wahr auf Erden und im Himmel Nichts
Den Mord rechtfert'gen kann, so wahr ist's auch:
Gab's je Entschuldigung für blut'ge Hände,
In reichster Fülle steht sie Deinem Vater
Zur Seite; wird, ein Cherub der Vertheid'gung,
Mit starken Flügeln den gereizten Mann
Vor'm Zorn des Richters bergen.

Ghismonda.

Wie sagst Du?

Oberhofmeisterin.

Zu Deinem Troste höre, theures Kind,
Den wahren Hergang. Theobald kam zu mir,
Dem bis gen Morgen unser Fürst gebeichtet,
Erzählte angst- und trauervoll mir Alles.
Dein Vater sah von jenem Jüngling, was
Ihn so abscheulich dünkte, daß der Mund
Des Fürsten sich zu der Entdeckung, was
Es sei gewesen, nicht bequemen wollte.
Dreimal versucht' er's, und dreimal versagt' ihm
Krampfhaft die Stimme.
Nun wollte doch der alte, gute Mann
Vergeben jenem Frevler, reuvoll nur
Sollt' er den Fehl gestehn. Doch ungerührt
Von Bitten, Ernst, gerechter Drohung, hielt
Der böse Mensch die Lippen frech geschlossen;
Ja, in das Antlitz läugnet' er dem Greise,

Was dieſer doch geſehen. Da erhob
Den Dolch der ſo Gekränkte, und — es traf
Der unheilvolle Stoß. —

(Ghismondens Erſtarrung iſt während dieſer Erzählung in heftige Bewegungen übergegangen.)

Erwägen wir
Der That Umſtände und Geſtalt, iſt wahrlich
Sie mehr ein Zufall, als ein Mord zu nennen.
So nimm es, Kind.

(Sie nähert ſich Ghismonden.)

Ghismonda.

(Mit abwehrender Bewegung.)

Nein, Höllenfurie!
Ich thue Dir den Willen nicht!

Oberhofmeisterin.

Ghismonda!

Ghismonda.

Das ſind des alten Erzverführers Künſte!
Er lügt uns vor, auf Erden geh' es zu,
Daß es Verrücktheit wär', an Gott zu glauben
Und ſeine Führung! Alſo lockt er uns
Zum Abfall in ſein Netz. — Nein, Botin Du
Des finſtern Reichs, Du trügſt mich nicht. — Ich weiß,
Es iſt nur Einbildung, daß ich hier ſitze,
Daß Du, Phantom, da vor mir ſtehſt, erzählſt:
Ermordet habe ... Sprecht's nicht aus, Ihr Lippen!
Beſudelt Euch auch nicht im Traum damit!
Ein ſchwüler Traum! Erwacht' ich doch!

Oberhofmeisterin.

Du ſchwärmſt!
Erkenne mich! 'S iſt Wahrheit. Finde doch
In dieſer Wahrheit die Beruhigung!

Ghismonda. (Steht auf.)

Und iſt es wahr, und iſt's nicht Einbildung,
Raucht Tancreds Hand, der einſt mein Vater hieß,
Von meines vielgeliebten Guiscards Blute,
Bin ich beſtimmt, daß dieſes Ungeheuer
Von Unglück mich zerfleiſchen ſoll, und ſoll
Sich an mir, Glied für Glied, erſattigen,
Soll ich erleben, daß der Augenblick,
In dem ich Guiscards Tod erfahren, mir
Wie Paradieſesglück der Sel'gen leuchte,
Mit dem verglichen, den ich jetzt durchdulde,
So, milde Bruſt, erſtarre! Weib, verläugne
Das Weib! Sei . . .

Oberhofmeiſterin.

Großer Himmel!

Ghismonda.

Nein! . . O nein! . . .
Verirre Dich nicht dahin, meine Seele!
Nicht dahin! Nur nicht dahin!
Wir können untergehn, und brauchen drum
Doch böſe nicht zu werden. — Bleib' ein Weib;
Das heißt, ein Weſen, ſchon bei der Geburt
Zu Qualen vorbeſtimmt, und ſie zu dulden,
Und nicht zu murren. — Nein, ich will ganz leiſe
Nur wimmern, wie'n gegeißelt Kind, das wird
Mir wohl erlaubt ſein. — O Ihr hohen Mächte,
Ihr habt im Rüſthaus Eurer Strafen ja
So viele, viele Schmerzen . . . Warum den?
Ihr konntet in den Sumpf der Armuth mich
Verſenken, konntet meinen Leib zerſtören
Durch Peſtilenz, Ihr konntet mich zum Ziel
Der Schmach und der Verachtung ſetzen . . . warum
Auf ein zerbrechliches Geſchöpf den Angriff,
Da zur Vernichtung hier ein mind'rer g'nügte?

Oberhofmeisterin.

Ich ſteh' verſteinert,
Kaum fähig noch, zu fragen. Hatte Roſa
Denn Dir nicht ſchon den Mord berichtet?

Ghismonda.

Nein.

Oberhofmeisterin.

O furchtbar Mißverſtändniß! Und ich mußte
Mich ſo verirr'n! Du liebteſt Jenen?

Ghismonda.

Ja.

Oberhofmeisterin.

O wilder Fehltritt! Blutige Verwicklung!
Was iſt zu thun? — Nur erſt das Nöthigſte!
Den Ruf erhalten durch das tiefſte Schweigen!
Nur ihren Ruf erhalten, nur den Ruf!
Wo find' ich ihre Fräulein? Wo den Arzt?

(Ab.)

Vierte Scene.

(Ghismonda (anfangs allein). Später: Die Oberhofmeiſterin, Roſa und Leonore.

Ghismonda.

Mein Haupt! Mein armes Haupt! — Iſt es zu denken,
Daß dieſes kleine Rund . . .
(Sie hält ſchmerzhaft ihren Kopf.)
Der Hölle neunfach-weitgedehnte Kreiſe
In ſich verſchließen ſoll? — Nein! 's iſt unmöglich!

Zerlege dir den Gräu'l! Vielleicht in Theilen
Faßt ihn dein wundes Hirn. Wie war's? — Guiscardo
Will unſre Lieb' an Tancred nicht verrathen . . .
Tancred? Wer iſt das? Ja . . . der war — mein Vater!
Der Fürſt wird ungeduldig, und der Dolch
Senkt ſich dem Liebſten in die Bruſt! Das aber
War nur ein Zufall, ſagt die Gräfin. —
Zufällig Alles! — Zufall, daß der Stoß
Das Herz ihm treffen mußt' . . . und Herzenswunden
Sind freilich tödtlich! — Warum trug er auch
Ein Herz in ſeiner Bruſt? — O mein Guiscardo . . .

(Sie bricht in Thränen aus.)

Ach! unbeſchreiblich elend ward ich doch!
Elend bis in den Grund des Herzens! Oh! — —
Fließt! Fließt, Ihr Quellen meiner Augen! Löſet
In Zähren mich und thaut mich auf zum Brünnlein,
Dann blink' ich an Guiscardo's ſchatt'gem Grab!
Sein lieber Geiſt ſteigt auf, ſetzt ſich an's Ufer,
Und plaudert mit der Nymphe . . .

(Sie hält inne, wie von einem plötzlichen Gedanken erſchreckt.)

Wird er das?
Wird er mit dieſer Nymphe plaudern? — Halt!
Halt ein, Weichmüthige! Dir ziemt noch nicht,
Die Laſt von deinem Buſen wegzuwälzen
Durch Thränen, die vom ſüßen Ende ſagen!
Haſt du die ernſte Pflicht erſt abgetragen,
Dann darfſt du in des Schmerzes Luſt zerſchmelzen!

(Sie fällt auf die Knie.)

O Gott, ich danke dir, ich bin nicht ſchuldlos!
Die Unſchuld müßt' am ew'gen Heil verzweifeln,
Zerdrückt von unverdienter Leiden Laſt,
Mir bleibt ein Troſt! Ich ſündigte, kann büßen. —
Guiscardo! Schweigender! Verklärter Jüngling!
So hart bevortheilt um der Liebe Lohn!
Mein Herz zerſpringt und weint ſein reuig Blut . . .

Du trugſt die volle Seele mir entgegen,
Du warſt ein Hymnus, den Empfindung ſang;
Die Zärtlichkeit troff, wie ein Maienregen,
Aus deiner Schwüre einzigſüßem Klang;
Du reichteſt in der Minne heil'ger Frohne
Mir Ueberſchwängliches: des Lebens Krone!

Mit einem Worte konnteſt du dich retten;
Dein hoch Gemüth ſprach dieſes Wort nicht aus.
Ein duldend Opfer, nahmſt du ew'ge Ketten,
Geſchmiedet in des Orcus furchtbar'm Haus;
Ein leichtes Zürnen hätt' ich nur befahren,
Du ſchweigſt und ſtirbſt, auch das mir zu erſparen.

Und ich? — Mich ſelbſt umgränzend und umſchränkend,
Nahm ich dich ganz und gab mich dir nur halb.
Es reichte zögernd, feig, verzagt, bedenkend
Dir meine Hand die Myrthe, welk und falb;
Iſt Liebe wahr, erſtirbt das Selbſt im Andern:
Ich zog es vor, ſo für mich hinzuwandern. —

Doch blicke nicht verachtend auf mich nieder!
Verwandelt bin ich und gewendet fühlt ſich
Mein Innerſtes, der ſchickſalreife Buſen!
Es iſt die Feuerpein, ſie läutert. — Höre,
Guiscardo, mein Gelübde! Hört es, Rächer
Des Meineids! Hört die ſchwörende Ghismonde!
Was ich im Leben ſchuldig dir verblieben,
Ich zahl' es dir im Tode nun.

(Sie zieht an einer Klingelſchnur. Die Oberhofmeiſterin tritt mit Roſa und Leonoren ein.)

Vernehmt,
Was ich Euch aufzutragen hab' an Tancred!
Folgt mir in meinen Saal.

(Sie wendet ſich zum Abgehn.)

Oberhofmeiſterin.

(Fixirt ſie.)

Du wirſt, Prinzeſſin,
Uns nicht befehlen, was die Pflicht verbeut.

Ghismonda.

Ich werd' Euch anbefehlen, was die Pflicht
Mir ſelber anbefiehlt.

(Sie geht. Die Andern zaudern, ihr zu folgen. Sie wendet ſich und tritt zwiſchen ſie.)

Und merket Euch:
Was ich beſchloß, daran iſt nichts zu mindern,
Mein Werk ſteht zu verzögern, nicht zu hindern.
Aus blauen Lüften fiel herab der Blitz;
Er zündete, ſchon ſteht das Haus in Flammen.
Hier frommt kein Menſchenrath, kein Menſchenwitz!
Ihr wißt, daß da das Löſchen nicht verfängt,
Wo durch ſein Wetter Gott den Brand verhängt,
Weil ſolche Gluthen von dem Himmel ſtammen!

(Sie geht ab. Oberhofmeiſterin. Roſa. Leonore folgen.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Eine tiefe Galerie, im Hintergrunde Ausſicht auf das Freie.

Tancred. Die Oberhofmeiſterin (kommen von verſchiednen Seiten).

Tancred.

Wie ſteht's um mein verwildert Kind?

Oberhofmeiſterin.

Ich kann
Euch leider nur die trübe Poſt beſtät'gen,
So Ihr ſchon kennt. Sie legte Trauer an,
Ganz einer Wittwe gleich. In tiefem Schwarz,
Ein bleiches Bild von Stein, ſo ſitzt ſie da,
Beſteht darauf und läßt Eur' Hoheit bitten,
Die Reſte des Guiscardo ihr zu ſenden. —
Mit aller Fei'rlichkeit ſoll es geſchehn,
Denn jeder ſei der Todte werth geweſen.
So ſpricht ſie. Wir, ich und die Fräulein, reden
Mit gutem Wort ihr zu, ſie ſieht uns an,
Und hört nicht, was wir ſagen. — So zerreißt

Sie ſelbſt den Schlei'r, den unſer Schweigen wob
Um dieſe ſeltſam-unglückſel'ge Liebe,
Nicht zu begreifen im Entſtehn, und nicht
In ihrer Stärke zu begreifen, da
Guiscardo nur 'nen Tag bei Hofe war.
Wozu entſchließt Ihr Euch?

Tancred.

Was will ſie denn
Beginnen mit dem Leichnam?

Oberhofmeiſterin.

Das verſchweigt ſie.
Aus abgeriſſnen Reden ſchließen wir,
Sie wähn', ein großes Unrecht an dem Todten
Verübt zu haben. Welches? das bleibt dunkel.
Vielleicht hat ſie phantaſt'ſche Buße ſich
An ſeiner Leiche ausgedacht. Wer kann
Des Irrſinns Sinn errathen? Wer berechnen,
Wie weit, wenn Maaß und Sitte, Rückſicht wichen,
Des ſo Erkrankten Fieber wüthet?

Tancred.

Gräfin,
Geht noch einmal zu ihr! — Sie ſei ja doch
Des Vaters Kind, ſein liebes Kind geweſen!
Sie möge doch barmherzig ſein; es ſei
Ja nimmer gut, wenn ſie mich alten Mann
Und ſich ſo heillos ſchände. —
Erſucht ſie, dem Guiscardo doch zu gönnen
Die Raſt von Vaters Hand;
Der Vater, ſagt ihr, hab' ein Näherrecht.
Braucht Eurer Ueberredung ganze Kraft,
Und wendet, wendet dieſes Aergerniß!
Laßt ſie nicht aus den Augen! Stets ihr nahe!
Daß uns kein unbewachter Augenblick
Das Schlimmſte noch zum Schlimmen füge. — Hört Ihr?

(Oberhofmeiſterin ab.)

O wenn Natur auf unſern Höhen ſich
Bahn bricht, iſt ſie ein Bergſtrom, der Verwüſtung
Mit ſich zu Thale trägt!

(Getöſe im Hintergrunde in der Ferne. Waffengeklirr.)

Zweite Scene.

Theobald (eilig auftretend). Tancred. Später: Dagobert und Volk.

Tancred.

Was giebt es?

Theobald.

Aufruhr!
Ein meuteriſcher Haufen, angeſtiftet
Vermuthlich von ... ich mag's nicht ſagen, Herr ...
Dringt auf das Schloß zu; Eure Wachen ſind
Schon überwältigt, ſtürmen will die Menge,
Und Alle ſchreien ...

(Geſchrei, draußen.)

Nieder Tancred! Nieder!
Hoch Herzog Manfred!

Theobald.

O Abſcheulichkeit!

Tancred.

Was iſt abſcheulich hier? Er thut an mir,
Was ich an meinem beſten Freund gethan.

(Geſchrei, näherkommend.)

Rache! Rache!

Theobald.

Flieht, Hoheit!

Tancred.

Nenne mich nicht Hoheit!
Mit unſrer Hoheit iſt's vorbei! Ich bin
Nur noch ein Mörder, weiter nichts.

(Geſchrei.)

Rache! Rache für Guiscardo!

(Dagoberts Stimme in der Ferne.)

Salernitaner!

Tancred.

Der alte Dagobert führt ſie zum Sturm.
Er hat ganz Recht.

(Man hört Gitterwerk zerbrechen.)

Theobald.

Die Pforten ſind geſprengt!
Ich fleh' Euch an, zu fliehn!

Tancred.

Sie ſollen mich
Hier finden, mich mit Füßen treten, wie
Ich Lieb' und Treu mit Füßen trat!

(Ein aufrühreriſcher Volkshaufen iſt im Hintergrunde eingedrungen.)

Rache! Rache an Tancred!

(Sie nähern ſich.)

Dagobert.

(Stürzt herein, macht ſich durch die Menge Platz und ſtellt ſich mit gezogenem Degen dem Volke in den Weg.)

Tancred und Theobald.

(Stehn im Vordergrunde zur Seite. Theobald hat ſich, um den Fürſten zu ſchützen, vor ihn geſtellt.) *)

Dagobert.

(Indem er ſich durch die Menge Bahn gemacht.)

Salernitaner, halt!

*) Siehe die Zeichnung hinten bei Anmerkung 5.

Volk.

Das iſt der Vater.

Dagobert.

Ich höre da ... wie ich in meiner Herberg'
So ſitz' und weine, wein' ... nun — um den Guiscard,
Rach ſchreien, Lärmen, ſeinen Namen drauf.
Warum denn lärmt Ihr, ſchreit Ihr, ſtürmt Ihr her
Und brecht den Frieden dieſer Burg? Was ſoll's?
Wen wollt Ihr rächen?

Volk.

Deinen Sohn.

(Sie machen eine wilde Bewegung gegen den Fürſten.)

Dagobert.

Nicht weiter!

(Er ſtreckt ihnen den Degen entgegen.)

Volk.

Ha! Was?

Erſter Empörer.

Du biſt der Vater, und Du ſtellſt
Dich zwiſchen unſern Zorn und dieſen Fürſten?

Dagobert.

Weil ich der Vater bin, hab' in der Sach' ich
Auch mitzuſprechen!

Erſter Empörer.

Keine Sicherheit
Mehr unter einem ſolchen Manne! Mord
Bei Nacht! Mord in dem eignen Zimmer! An
Dem Waffenloſen Mord!

Volk.

Pfui! Schändlich!

Tancred.

Wahr! Wahr!

Erſter Empörer.

Drum nimm Vernunft an, Alter! Laß
Uns zu ihm! Hör' doch! Du und wir ſind Eins!
Denn Deinen Sohn zu rächen, kommen wir.

Dagobert.

Ich will die Rache nicht. Ich bin der Vater!
Wenn ich die Rach' nicht will, wer hat die Stirn,
Das Wort auch nur zu nennen?
Vor Eure Füße werf' ich dieſe Rache.

Tancred.

O Theobald!

Theobald.

Seht Ihr, mein Herr, die Treue ...
Die Treue lebt noch!

Dagobert.

Rach'! — Wofür? Um wen?
An wem?

(Nach einer Pauſe.)

Eiskalt ſind meine Wangen, zeugen mir,
Daß meines Sohnes Tod auch mich zum Sterben
Hat krank gemacht. Vergeltung aber heiſcht
Er keine! Niemand hat, ich ſage, Niemand
Hat dafür einzuſtehn!

Tancred.

Ich! Ich!

Einige.

Das iſt
Doch ſeltſam!

Andre.

Braucht Gewalt!

Dagobert.

So? Immer zu!
Ihr ſeid ein rüſt'ger Haufen! Jung und ſtark,
Mit Schwert und Pike wohlbewehrt! Ich bin
Ein ſchwacher Greiſe. Könnt mich leicht bewält'gen.
Deß aber ſeid gewiß, ſo wahr wir hoffen
Auf Gnad' an jenem Tag, wo Opferer
Und Opfer ſtehn vor Gott,
Beide beben, des Spruchs aus ewig reinem Mund:
Der blanke Degen, den mein Eid gewelht,
Und dieſer alte Arm, von Pflicht verjüngt,
Sie werden meines Fürſten Schwell' vertheid'gen!

Tancred.

O Theobald! Sie lebt! die Treue lebt noch!
Ach daß es doch um mich ſo übel ſteht! —

Dagobert.

Nun alſo! Muthig dringet vor! Kommt an!
Gutwillig weich' ich nicht; ſo ſtoßt mich nieder!
Mit meinem Sohn begrabet mich! — Landsleute!
Wollt Ihr den morden, deſſen Sach' Ihr führt?

Erſter Empörer.

Das Unglück macht ihn toll. Im Wahnwitz ſtemmt er
Sich wider ſeinen Arzt. Drauf und dran!
Werft ihn bei Seite!

Zweiter Empörer.

(Hält den Erſten, und die ihm folgen wollen, zurück.)

Nein! Nichts übereilt!
Halt, ſag' ich. — Wir ſind, ſo zu ſagen, doch
Hier um der Rache willen. Schlagen wir
Jedoch denjen'gen vorher todt, den wir
Zu rächen Willens waren, iſt's nachher
Auch mit der Rache nichts, die Unternehmung
Hat keine Farbe mehr.

Dagobert. (Tritt zu ihm)
Du ſprichſt die Wahrheit.
Ja, eine Farbe, eine falſche Farbe
Hat Höllenfrechheit der Empörung auf=
Getüncht! Waſcht ſie von Euren Schwertern! Nicht
Um Guiscards willen wurden ſie gezückt.
Ich bin heut nicht in der Gemüthsverfaſſung
Zum Redenhalten, wüßt' ich ſelbſt die Kunſt,
Wie ich ſie nicht weiß — Ihr bethörten Frevler:
Kurz Wort kann auch viel Wahrheit in ſich faſſen,
Merkt auf das meine. Schändlich hat man Euch
Mißleitet. Geht nach Haus! Seid doch zu ſtolz,
Um den Betrügern, die der Fremdherrſchaft
Euch und die Eurigen verkaufen wollen
Am Gängelband zu folgen! Fort! Nach Haus!
Ihr ſteht noch immer? Zaudert? Ha! Ich will es!
Gebiete, fordre, ich befehl' es Euch!

Dritter Empörer.
Wenn man ihn reden hört, ſo läßt ſich freilich
Dagegen nicht viel ſagen.

Vierter Empörer.
Ja, beſonders,
Da es doch wahr iſt, daß uns Aretin
Für Geld ...

Erſter Empörer.
Still! Still!

Zweiter Empörer.
So wär' es wohl am Beſten
Nach Haus zu gehn.

Dritter Empörer.
Ich dächte auch.

Erſter Empörer.
Was! Bleibt!
Empörung! ruf ich nochmals.

Dritter Empörer.

Ach! ſchweigt Ihr!

Zweiter Empörer.

Zu denen geht, die Euch gedungen haben!

Vierter Empörer.

Kommt Leute! Alter Herr, wir danken ſehr
Für Eure guten Lehren.

(Der Haufen zieht nach und nach ab.)

Erſter Empörer.

(Zu Einigen, die um ihn ſtehen:)

Irgendwo
Muß was geſchehn! Iſt's hier nicht, wollen wir ....
Doch das ſag' ich Euch unterwegs ... Mir nach!

(Folgen den Uebrigen.)

Dagobert.

(Hat ſich nach Theobald umgewendet.)

Folg' ihnen! Schlimmes brüten ſie! Bericht' es
Dem Stadthauptmann! Dem Volk iſt nicht zu traun.

(Theobald ab.)

Dritte Scene.

Tancred. Dagobert. (Sobald er nach Theobalds Abgange Tancred erblickt, erſchrickt er und tritt zur Seite.)

(Pauſe.)

Tancred.

Du ſtehſt beiſeit, als hätt'ſt Du mich zu ſcheun.
Seit Fürſten in's Geſchäft des Meuchlers griffen,
Iſt freilich alle Welt verkehrt. Der Reine

Schlägt ſeine Augen nieder, und der Sünder —
O Dagobert, ich dachte nie, daß ich
So vor Dir ſtehen müßte!

Dagobert.

Hm! — Ich auch nicht.

Cancred.

Weißt noch, als wir vor Algier kreuzten?

Dagobert.

Ja.
Der Türke macht' ein ſcharfes Feuer damals.

Cancred.

Mich traf ein Splitter von dem Maſt. Du zogſt
Den Splitter aus der Wund' ... Und nun! — —

Dagobert.

Heute kann ich
Den Splitter nicht aus Eurer Wunde ziehn,
Die Euch wohl ſchmerzen mag. Herr, ich bin auch
Nicht heil. — Laßt es denn ſein, wie's iſt! Ich habe
Ein kurz Geſuch ...

Cancred.

Oh! Dies Bewußtſein! — Sieh nicht
Nach meinen Händen! ..

Dagobert.

Herr, ſie gaben mir
So manches Gute! — Laßt es ſein! Was hilft
Das Klagen und Beweinen? Helf Euch Gott!

Cancred.

Amen, ſo ſei's! — Und Du, Du ſchützteſt mir
Das Haupt? Du Dagobert? dem ich ... Soll ich
Denn ganz vernichtet werden?

Dagobert.

Liebe Zeit!
Ich ſchwor Euch Treue, und mein Lehenseid

Fliegt nicht, wie Wäſch' am Zaun im Winde thut,
Dahin und dorthin. — Wär' ich minder elend,
Wenn ich, weil Ihr den Sohn mir ſtacht, an Euch
Zum Schufte würd'?

Tancred.

Ich bin durchaus verloren! —
Gieb mir ein Tröpfchen Deines reinen Bluts,
Geneſung durch die Adern mir zu leiten!
Giebt's keinen Troſt für mich?

Dagobert.

Die ſchlimmſte Stunde,
Nicht ſelten fällt ſie auf den beſten Mann.
Zuweilen ſind die Teufel all' verſchworen,
Daß eine raſche That geſchehen muß.
Was ich von Eurer weiß, giebt mir den Muth,
Zu ſagen: Euer Zorn war menſchlich. — Nur
Die Langmuth eines Heil'gen hätte ſich
Des Fehls enthalten. —
Sprech' ich nun ſolches; Ich, der ich den Sohn
Begraben muß mit dieſen welken Händen,
Dem ſeine Stütze ſank mit ihm, und dem
Jedwede Freude ſtarb in ihm, und dem
Die Augen müde und verdrießlich wurden,
Weil ſie nicht mehr den friſchen Jungen ſehn ...
Sprech' ich nun ſolches,
Verbürgt's vielleicht die Wahrheit meiner Rede.

Tancred.

Ich gab Dir Gift, Du reichſt mir Arzenei.
O könnt' ich ihn aus ſeinem Schlummer wecken,
Ich mißte ſelber gern den Schlaf, ſo lang'
Ich noch zu leben hab', und ſtürbe freudig
An ſteten Wachens Qual!

Dagobert.

Das, Eure Hoheit,
Thut ſich halt nicht. — Ja, Ja!

Der Tod iſt ein geſtrenger Kerkermeiſter,
Hält die Gefangnen wohl verwahrt. — Nun, Herr,
Zu meiner Bitte. — Ich erſuch' Euch ziemlichſt
Um meines Sohnes Leichnam, nach dem Brauch
Der Kirch' ihm ſeine letzte Ruh' zu geben.

Tancred.

Ach, Dagobert, da regſt Du mir das Herz
Zu neuem Kummer auf! Weißt Du, wie ſich
Ein wüſter Geiſt an des Verblichnen Aſche
Hohnlachend ſetzte, und mein Haus verſtört?
Kennſt Du Ghismondens Forderung?

Dagobert.

Als ihr Fürſt
Und Vater wirſt Du ſie beſcheiden! Ruhe
Will ſeine Leiche! Frevel iſt's, die Todten
Zu mengen in die Unruh' der Lebend'gen!
Ich fordre meinen Sohn; Du, ſend' ihn bald.

(Ab.)

Vierte Scene.

Theobald (tritt auf). Tancred. Später die Oberhofmeiſterin.

Theobald.

Ich meld' Euch, Herr, den ſonderbarſten Hergang.
Der Zufall hielt Gericht; ſein Spruch verdammte
Nicht ungerechterweiſe die Verräther
Und Ränkeſchmiede, Hoheit! Jener Haufen,
Den Ritter Dagobert gehemmt, warf ſich
In ſeiner Tollheit Rauſch (wie denn das Volk,
Iſt es einmal erregt, zerſtören muß,
Gleich gilt ihm, was?) auf das Quartier des Herzogs,
Zertrümmerte die Pforten, drang hinein,

Ermordet' Aretin; der Herzog aber
Hat ſich allein durch einen theuren Schwur,
Er wiſſe von den Ränken Aretins
Durchaus nichts, retten können. Wie man ſagt,
Iſt er, als ſei nichts vorgefallen, hieher
An Hof gegangen.

Tancred.

So.

Theobald.

Gilt das Euch gleich?

Tancred.

Gleich gilt mir Alles, außer Einem.

(Die Oberhofmeiſterin tritt auf.)

Sprecht!

Oberhofmeisterin.

Ach, ſie bleibt unerbittlich!

Tancred.

Was? — Ihr brauchtet
Gewiß nicht kräftig der Verweigrung Gründe!

Oberhofmeisterin.

Glaubt Ihr, daß mich dazu der eigne Sinn
Nicht mächtig angetrieben?

Tancred.

Meine Kränkung —

Oberhofmeisterin.

Wer eine Pflicht erfülle, kränke Niemand.

Tancred.

Des Todten Ruh' —

Oberhofmeisterin.

Er finde keine Ruhe,
Bis ſie gegeben ihm ſein heilig Recht.

Tancred.

Des Vaters Anſpruch —

Oberhofmeiſterin.

Ihrer ſei der nächſte.

Tancred.

(In der heftigſten Bewegung.)

So gebt den Leichnam ihr! Und ſendet ihn,
Wie ſie befahl, mit allen höchſten Ehren
Durchlaucht'ger Todten ihr! Bankbrüchig ſind wir,
So laßt uns, wie Bankbrüchige, recht ſchweigen
In der Verwüſtung! Und ſie ſoll ihn laſſen
Ausſtellen auf der Bühne, und ſie ziere
Mit Blumen ihn, und einen Herold ſtelle
Sie neben ihn und dieſer Herold rufe:
Der iſt der Liebſte, und der Vater ſchlug ihn!
Sie trete Hoheit, Rang und Stand mit Füßen,
In Schande ganz ertränke ſie dies Haus!
Und um an's Ziel auf ihrem Weg zu kommen:
— Das Sacrament iſt nur für die Lebend'gen —
Sie aber ſchütt' es der Verweſung vor!
Dem Moder, den ihr Wahnwitz ſich erkor,
Trau' ſie ein abgefallner Prieſter an,
Sie wechsle Ringe mit dem todten Mann,
Und, wie ſie angefangen, mag ſie end'gen!

(Er geht. Theobald folgt ihm. Oberhofmeiſterin nach der andern Seite ab.)

Fünfte Scene.

Saal bei Ghismonda.

Ghismonda (in tiefer Trauer). Leonore.

Ghismonda.

Du ſeufzeſt ja ſo viel.

Leonore.

O theure Fürſtin!

Ghismonda.

Und ſchauſt mich ängſtlich-ſeltſam von der Seite
Beſtändig an!

Leonore.

(Nach einer Pauſe.)

Herrin! Was haſt Du vor,
Wenn Dir der Fürſt den Wunſch erfüllt, und wenn
An Guiscard's Sarg Du Dir genug gethan?

Ghismonda.

That ich am Sarg Guiscardo's mir genug,
So werd' ich Frieden haben.

Leonore.

(Fällt vor Ghismonden nieder und ergreift ihre Hand.)

Ach, Ghismonda!
Sinnſt Du nichts Finſtres gegen Dich? — —

Ghismonda.

(Erhebt ſie.)

Du meinſt
Den Selbſtmord? — Nein, da ſei nur ganz beruhigt!
Ich wollt', ich hätte Mannes Muth, dies ekle,
Dies ſchaalgewordne Leben wegzuwerfen.
Doch ich bin nur ein Weib; weh mir!
Ich haß' es, ich verachte' es, hange dran.
Nicht mit 'ner Nadel ritzt' ich mir die Haut.

Sechſte Scene.

Die Oberhofmeiſterin. Vorige. Später der Leichenzug Guiscardo's und Theobald.

Oberhofmeiſterin.

(Im Auftreten zu Leonoren.)

Wie iſt ſie jetzt?

Leonore.

Gefaßter, als vorhin.

Oberhofmeisterin.

(Tritt vor. Mit Zurückhaltung.)

Der Fürſt gewährt Euch Eur' Begehr, Prinzeſſin.

(Trauermuſik in der Ferne.)

Ghismonda.

(Hüllt ſich in ihren Schleier.)

So wollen wir, in Nacht gehüllt, den Gaſt
Der Nacht, die ewig währet, ſtill erwarten.

Oberhofmeisterin.

(Nach einer Pauſe.)

Wenn etwas Schreckliches geſchieht, was ſich
So ſchrecklich keine Einbildung kann malen,
Erſtarren wir und ſind als wie gelähmt.
Doch Ueberlegung kehret nach und nach.
Iſt denn die Wahrheit nicht mehr Wahrheit? Ging
Die alte Kraft ihr aus, zu überzeugen?
Verzeih' mir Eure Hoheit! Doch ich bin
Verpflichtet durch mein Amt und meinen Eid,
Noch einmal hier zu reden.

Ghismonda.

Rede nur.

Oberhofmeisterin.

Unrettbar ja zerfallt Ihr mit der Welt.

Ghismonda.

Gehorch' ihr der, dem ſie noch dienen ſoll.

Oberhofmeisterin.

Auch das verlangt Ihr wieder mit der Zeit.

Ghismonda.

Ich will gelaſſen dieſe Zeit erwarten.

Oberhofmeisterin.

Daß Liebe Unheil hat erzeugt von je,
Es ſagen's leider uns des Dichters Reime,
Die Bücher der Geſchichte. Stets jedoch
Bedurfte dieſe Krankheit manchen Tags,
Zu wachſen und zu reifen; zu zerſtören. —
Daß wen'ge Stunden ihr genügt, iſt neu.

Ghismonda.

Drum miß es nicht nach dem, was Dir bekannt.

Oberhofmeisterin.

Vertraut Euch mir! Erkläret mir es nur!

Ghismonda.

O gönne, daß ich ſchweigend leiden darf!

Oberhofmeisterin.

Könnt' ich doch dieſen ſpröden Muth beſiegen!

Ghismonda.

Du ſprichſt, als fröhnt' ich meinem Eigenſinn.

Oberhofmeisterin.

Ihr aber folgt der Leitung?

Ghismonda.

Eines Gottes!

(Die Trauermuſik iſt näher gekommen, und der Leichenzug Guiscardo's zeigt ſich in der Tiefe des Saals. Ghismonda erblickt ihn, zittert, wankt und wird von Leonoren gehalten. Der Zug kommt langſam vor. Zwei Marſchälle gehen voran und tragen das Wappen Guiscardo's. Dann folgt der offne Sarg, mit einer prächtigen Decke überhängt, ſo daß man die Leiche nicht ſieht, von ſechs Edelleuten getragen. Zwölf Pagen mit brennenden Fackeln neben den Marſchällen, dem Sarge zur Seite und hinter dem Sarge. Theobald folgt.)

(Der Sarg wird vorn in der Nähe Ghismonda's niedergeſetzt. Die Begleitung ordnet ſich hinter demſelben und zur Seite in ſchicklicher Entfernung. Sobald er niedergeſetzt iſt, ſchweigt die Muſik.)

Theobald.

(Beugt ein Knie vor Ghismonden.)

Eu'r Wille iſt geſchehn.

Ghismonda.

Dankt Seiner Hoheit

In meinem Namen.

(Theobald nähert ſich Leonoren und ſpricht leiſe mit ihr. Leonore ſteht verlegen vor ſich hin.)

Leonore! Nun?

Leonore.

Prinzeſſin! Herzog Manfred und die Herrn
Und Damen, die am Hofe Zutritt haben,
Sind Alle draußen, ſich nach dem Befinden
Von Eurer Hoheit zu erkundigen.

Ghismonda.

Die Herrn und Damen? Wie? Befinden?

(Zur Oberhofmeiſterin.)

Gräfin!

Oberhofmeiſterin.

(Mit ſcharfem Tone:)

Man hat Euch krank gemeldet.

Ghismonda.

Krank? So! Krank! —

Der Herzog Manfred auch?

Leonore.

Ja, meine Herrin.

Ghismonda.

(Nach einer Pauſe:)

Ich muß doch für den Antheil ihnen danken.

(Zu Theobald:)

Ruft ſie herein.

(Theobald ab.)

Oberhofmeisterin.

Ghismonda! Ha!

Ghismonda.

(Ohne auf ſie zu hören, in Sinnen verloren.)

(Das war's!
Das war's! — Ein dumpfer Druck beſchwerte
Die Seele, daß ſie ſich nicht loszuringen
Vermocht' aus ihrer Angſt. Jetzt iſt das Räthſel,
Das letzte, tiefſte Räthſel auch gelöſt.)

Oberhofmeisterin.

(Kalt und bitter:)

Die Wunder häufen ſich in Eurem Saal.
Ich bin profan. Erlaubt, daß ich von dieſen
Myſterien mich ferne halten darf.

(Sie geht.)

Leonore.

O Liebe! Herrliche! ...

Ghismonda.

Laß, meine Beſte ...
Nachtwandlerin bin ich, ruf' mich nicht an.

Siebente Scene.

Herzog Manfred. Graf Malaſpina. Chevalier de Crillon. Baron von Montferrat. Gräfin Marfiſa. Markiſe d'Eſte. Herren und Damen treten im Hintergrunde auf und bleiben dort. Vorige.

Ghismonda.

(Schaudert, als ſie die Geſellſchaft eintreten ſieht. Dann faßt ſie ſich und ſpricht mit Ruhe und Würde:)

Mich rühret Eure Liebe, Herrn und Damen.
Ein jäher Schreck ließ mich erkranken. Doch
Der Jugend Kräfte gehen über Schreck

Und Leid. — Es iſt mir zwiefach lieb, daß Ihr
Euch hier verſammelt habt. Ich bin gezwungen,
Den ſonderbarſten Irrthum aufzuklären,
Der unter Euch verbreitet iſt, und der
In eines edlen Mannes Rechte greift.
Man hat mich — ich vernahm's — mit Herzog Manfred
Verlobt genannt. Das Mißverſtändniß war
Höchſt wunderlich! ſo ſehr verbreitet, daß
Ihr unſer Feſt für jenes Eh'verſprechens
Geheime Feier hieltet! — Nein!
Nein, meine Herrn und Damen,
Nie gab dem edlen Herzog ich mein Ja!

Manfred.
(Im höchſten Erſtaunen.)
Prinzeſſin! Wie? Ihr wagt, Eu'r eignes Wort? ...

Ghismonda.
Nie gab dem edlen Herzog ich mein Ja.
Der edle Herzog weiß, was ich ihm ſagte.
Das Weſen unſres Weſens iſt die Liebe,
Und viel zu koſtbar iſt ſie, viel zu wichtig,
Als daß ſie eine Sylbe, ſo die Lippen
Nur ſagten, freventlich vergaben dürfte.
Ein Ja, das in dem Buſen tönt, wenn auch
Die Lippen es nicht wiedertönten, ſoll
Die Frau bewahren, und kein Anderes.
Es ſei der edle Herzog, was er ſcheine,
Wenn er ein weiblich Herz gewinnen will.

Manfred.
Ha! nie erhörter Schimpf!
(Ab.)

Ghismonda.
Mein Auserkorner,
Er ſchien nicht, was er war! drum werde mind'ſtens
Den theuren Reſten frommes Anerkenntniß!
Graf Maraviglia!

(Einer der Edelleute von der Leichenbegleitung tritt vor.)

Erhebt die Decke!

(Der Edelmann ſchlägt die Decke des Sarges zurück. Guiscardo's Leiche wird ſichtbar.)

Hier liegt der Mann, dem ich verlobt geweſen ....

(Die Stimme verſagt ihr. Nach einer Pauſe.)

Da ihn nun unverhofft ein raſcher Tod
Hinwegnahm, unſern Bund in ein zweideut'ges
Dunkel begrub, von jenem Wahngerücht
Ich hörte, ſo feindſelig ſeinem Anſpruch,
War mir's, als zürne mir ſein Geiſt, und müſſe
Mit Recht mir zürnen, wenn durch meinen Mund
Guiscardo nicht verkündigt würde, wenn ich
Zweizüngig ließe den Verrath geſchehn,
Daß ich, Guiscardo's Eigenthum,
Für Herzog Manfreds Angehör'ge gälte. —
Ihr habt die Wahrheit nun gehört, und dürft
Nachſagen der Prinzeſſin:
Fürſt Tancreds Tochter war Guiscardo's Braut!
Durch ſeines Sinnes Adel, ſeiner Tugend
Vollkommne Reinheit glich er aus den Neid
Des Glücks, der ſtets die Würdigſten hinabdrückt. —
Ja, ich bekenn's: Guiscardo's Neigung bleibt
Ghismondens höchſter Ruhm!

(Sie giebt der Verſammlung einen Wink. Alle, auch die Perſonen des Leichenzuges, gehen ab. Nur Leonore bleibt.)

Leonore.

Was thateſt Du?

Ghismonda.

Leonore fort! und ſchleunigſt hol den Prieſter,
Daß er mit üblichem Gebete hier
Bis zur Beſtattung bei dem Sarg verweile.

Leonore.

O, was haſt Du gethan?

(Ab.)

Ghismonda. (Allein.)

Jetzt biſt Du frei
Von langer Haft, mein Geiſt! In deinen Tiefen,
Von Lüg' und Feigheit nicht berührt, erſtand
Dir eine Götterkraft! Sie ſchuf dir Schwingen,
Die aus des Kerkers Boden dich in's Land,
In's goldene der Freiheit endlich trugen! —
Sie ſchlug, des Lebens hohe Feierſtunde!
Benutzt, benutzt, eh Leonore kehrt,
Die mir's gelang zu täuſchen!
O nun iſt eitel Licht und ſüße Freude
Mein friedevoll Gemüth! Nicht, mein Guiscardo,
Nun bin ich deiner werth? — Dein armer Mund
Kann nichts erwiedern. — Doch an deiner Statt
Antwort' ich jubelnd mir: Ja, des Guiscardo
Ward nun Ghismonda werth! — Ich habe dich,
Mit kühner Liebe hab' ich dich bekannt!
Und gern hab' ich's gethan, mein holder Freund,
Nicht zweifelnd, nicht im Kampf, nicht widerſtrebend,
Nein, wie die Lippe Frühlingsdüfte trinkt,
So war mir's ſüßes Labſal! —
Wie du da ſchläfſt, ſo ruhig-ſchön! Sie ſagen,
Der Tod verhäßliche. So wardſt du Sieger
Des alten Neiders; zwangſt ihn, dir zu dienen!
Die Farbe deiner Seele ſetzt' er dir —
Der Unſchuld Weiß — auf deine herz'gen Wangen,
Die hol. Stirn! Du Märtyrer! Mein Segen,
Der dich zu kriegeriſcher Ehren Horte
Geleiten ſollte durch der Thaten Pforte,
Er konnte leider nicht die Flügel regen,
Er mußte vor des Fürſten Dolch zerſtieben.
Doch, was ich ſelbſt an Ehre geben kann,
Das gab ich freudig dir, geliebter Mann!
Ein Mauſoläum hab' ich dir errichtet
Aus allen Trümmern meiner Eitelkeit,
Und büßend dein und deinem Dienſt geweiht,

Mein hartes Herz vor Gott und dir vernichtet. —
Sieh, auch das Lorbeerreis! — Das ließen dir
Die guten Menſchen doch, die dich getödtet.

(Sie nimmt das Lorbeerreis von Guiscardo's Mantel.)

Ich prophezeite
Dir einen Kranz, und halte dir mein Wort.

(Sie flicht einen Kranz aus dem Reis.)

Du biſt in gutem Streite wohl beſtanden.
Nimm dieſen Kranz! Empfang' ihn aus der Hand,
Die dir ſo theuer war, du reiner Kämpfer,
Du tapfrer Held der Liebe!

(Sie ſetzt der Leiche den Kranz auf.)

Laß dich küſſen!

(Sie küßt die Leiche.)

Du hauchſt mir ſanfte Kühlung in die Bruſt,
Die noch vom Leben fiebert! — Wohl! zum Ende!
Du ſehneſt dich nach mir, und ich — Guiscardo!
Mein ganzes Weſen ſtrebt dir nach! — So komm,
Du zauberiſcher Trank —

(Sie zieht ein Giftfläſchchen aus dem Buſen.)

Der mich im Nu
In jenes ſtillen Fährmanns Nachen fördert!
Leb, Erde, wohl mit deinem falſchen Schein,
Mein Heil iſt bei den treuen Schatten —

(Sie trinkt das Gift.)

So!

(Sie wirft das Giftfläſchchen weg.)

Gieb mir die Hand, mein Bräut'gam!

(Sie ergreift Guiscardo's Rechte, welche ſie von nun an nicht mehr losläßt.)

Wirbelnd ſchlägt
Des traur'gen Stromes braune Flut empor,
Der Nachen ſchaukelt, und der alte Fährmann
Sieht doch ein wenig finſter ...

Da hält ein ſchwaches Weib ... O dieſer Krampf! ...
Am ſtarken Manne ſich ... Laß mich nicht los! ...

(Sie ſinkt am Sarge nieder.)

Leonore. (Tritt auf.)

Der Prieſter kommt ... Prinzeſſin, was iſt das?

(Sie kniet bei der Sterbenden und unterſtützt deren Haupt. Ghismonda deutet auf das Fläſchchen.)

Gift!! — Herr des Himmels! Hülfe!
Sie ſtirbt! Sie ſtirbt! Zu Hülfe! Theobald!
Fürſt Tancred! Gräfin!

Theobald. (Tritt auf.)

Welch ein Jammer tönt
Von Neuem durch dies ſchreckenſchwangre Schloß?

Leonore.

Da ſieh! da ſieh!

(Sie zeigt auf das Giftfläſchchen.)

Theobald.

O armer, armer Vater!

(Eilt ab.)

Leonore.

Ach, warum trogſt Du mich?

Ghismonda.

Geſchehen mußte, was das Herz befahl.

Letzte Scene.

Vorige. Tancred. Die Oberhofmeiſterin. Theobald. Zuletzt Dagobert.

Tancred.

(Im Auftreten zur Oberhofmeiſterin:)

Unſelige, die Du mit Deiner Klugheit

Uns in das Unheil ſtürzteſt, raubſt Du auch
Mir nun mein Kind? — Weßhalb bliebſt Du nicht hier?

(Die Oberhofmeiſterin blickt auf Ghismonden und wendet ſich erſchüttert ab.)

Ghismonda.

Iſt es Euch möglich, bringet Euren Hader
Nicht in die Nähe einer Sterbenden ...
Ich möchte ruhig ſcheiden ... Weh! ... Der Froſt ...

Tancred.

Ach, Du grauſames Kind, warum mir das?

(Er kniet neben ihr.)

Ghismonda.

(Richtet ſich in Leonorens Armen halb empor und ſpricht mit letzter Anſtrengung.)

Die Liebe dieſes Jünglings und die meine
War im Entſtehn Entſagung ſchon.
Es hätte Deines Dolches nicht bedurft,
Uns Schweigen aufzulegen.

(Sie ſinkt erſchöpft zurück.)

Tancred.

Keinen Blick
Für Deinen Vater, Kind?

Ghismonda.

Ich ſeh' Dich nicht ... Bringt Licht herein, Ihr Guten ...
Hier bin ich, Guiscard ... Hör' die letzte Bitte:
Laß uns im Tod ...

(Sie ſtirbt.)

Leonore.

Vereiniget, Fürſt Tancred.
Sie kann es nicht mehr ſagen, doch ſie meint
Nur dieſes.

Tancred.

Rufet Dagobert.

(Theobald ab.)

Ghismonde!

Leonore.

Sprich nicht zu ihr. Sie hört es nicht. Sie hat
Vollendet ſchon.

(Dagobert tritt auf mit Theobald.)

Tancred.

O Dagobert, blick' her!
Jetzt ſind wir wett! Zwei Opfer nun des Schweigens!
Ghismonde für Guiscarden!
Willſt Du die Hände trennen? Forderſt Du
Noch Deinen Sohn von mir?

Dagobert.

Laß ſie
Vereint. Nimm mir die Lehen ab. Ich bin
Ein welkes Rohr, geknickt vom Abendwinde.
Ich will der Wächter ihres Grabes ſein.
Vielleicht hör' ich um Mitternacht bisweilen
Vertraute Stimmen, deren Silberton
Mich bis zu meinem Tag erquickt.

Tancred.

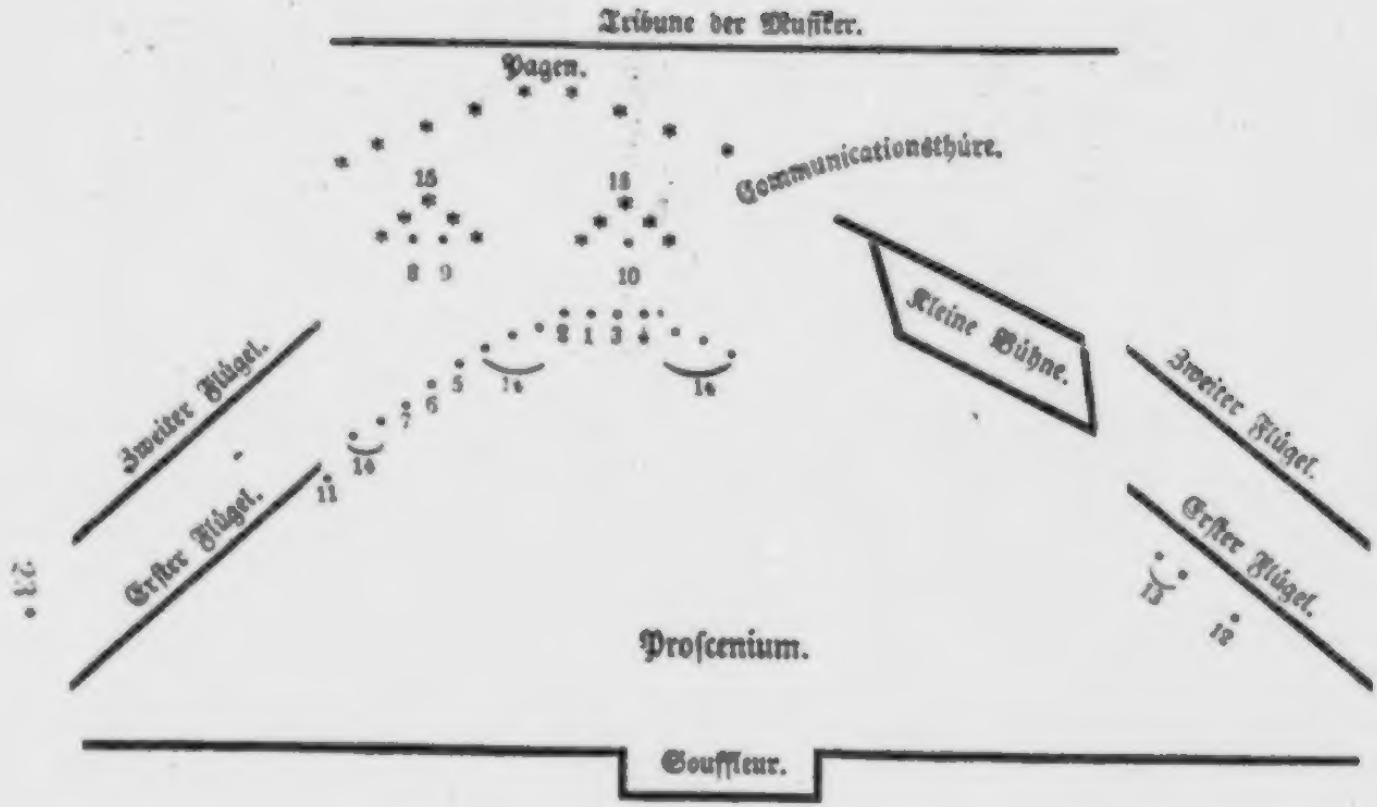
Erhebt ſie,
Senkt ſie in meiner Ahnen Domgewölbe
Mit allem Pompe letzter Ehren ein!
Die Fürſtin ruhe an des Jünglings Seite.
Ihr armen, armen Opfer! Ach, Ihr zähltet
Eu'r Glück nach Jahren nicht, und nicht nach Monden,
Nach Stunden nicht. Es war Minutenlang,
Als grimmer Zorn ſo kurzes Glück verſchlang.
Was kann ich Euch nun geben? Eine Gruft.
Dort ſchlummre, bis der Weltenrichter ruft,
Der ſchweigende Guiscardo bei Ghismonden.

Anmerkungen.

1) Wo dieſes Stück aufgeführt wird, da muß ich bitten, die Scene des zweiten Aufzugs und die Stellung der Perſonen genau nach meiner Anweiſung und nach nebenſtehender Zeichnung zu ordnen.

1. Tancred.
2. Oberhofmeiſterin.
3. Leonore.
4. Roſa.
5. Markiſe d'Eſte.
6. Dame.
7. Gräfin Marſiſa.
8. Malaſpina.
9. Montferrat.
10. Grillen.
11. Aretin.
12. Ceremonienmeiſter.
13. Zwei alte Edelleute.
14. Damen.
15. Herren.

Nur durch obige Stellung und Anordnung kann die Scene für den Zuſchauer dramatiſches Leben und Eindringlichkeit gewinnen, während der Aufzug ganz kalt und todt vorübergehen würde, wenn man etwa die kleine Bühne (um für die lebenden Bilder mehr Raum zu gewinnen) im Hintergrunde anbrächte. So wünſchenswerth es iſt, daß die Bilder reich und ſchön in's Auge fallen, ſo darf dies doch nicht auf Koſten der eigentlichen Handlung geſchehen, welche die Hauptſache bleibt. Auch wird


Tribune der Musiker.
Pagen.
Communicationsthüre.
Kleine Bühne.
Zweiter Flügel.
Erster Flügel.
Zweiter Flügel.
Erster Flügel.
Proscenium.
Souffleur.

man auf großen Bühnen immer so viel Raum in der Breite haben, daß die kleine Bühne, wie ich es angegeben habe, am Flügel vorspringend, nicht zu schmal ausfällt.

Nach dieser Idee ließ ich auf der düsseldorfer Bühne die Schauspielscene im Hamlet einrichten, und sie gewann dadurch außerordentlich an Anschaulichkeit und drastischer Wirkung.

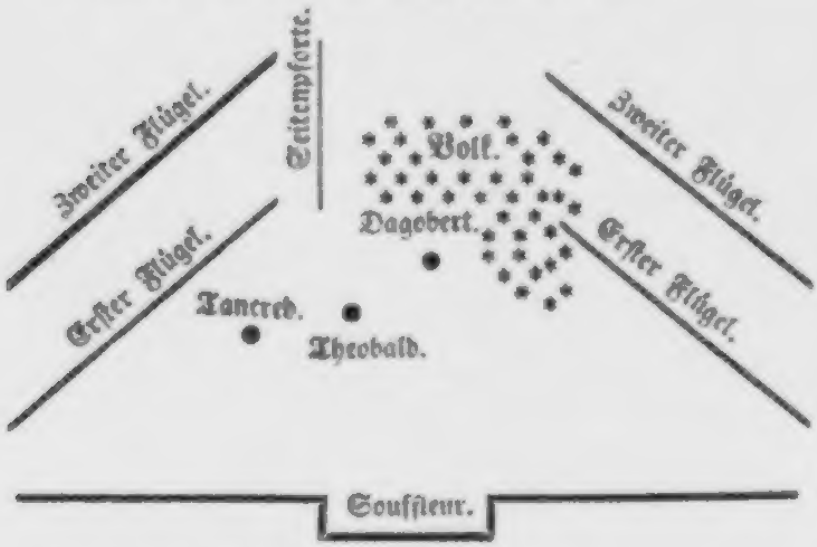
2) Zu dem lebenden Bilde: Orpheus und Eurydice vor Pluto, kann die Mittelgruppe aus dem Frescobilde des Cornelius in der münchner Glyptothek; (in Kupfer gestochen von Schäfer in Frankfurt; das Blatt ist in jeder größeren Kunsthandlung zu haben;—) zu dem Bilde: Apoll unter den Hirten, die Seitengruppe aus dem gleichnamigen Gemälde Schick's (im Umriß mitgetheilt durch das stuttgarter Kunstblatt, Jahrgang 1820) benutzt werden. Der Gegenstand des dritten Bildes: Luna und Endymion, ist vielfältig von italienischen Meistern behandelt worden; ich erinnere mich jedoch in diesem Augenblicke keines Bildes, welches gerade für den Zweck besonders paßte. Am besten ist es, durch einen talentvollen Künstler eine Zeichnung fertigen zu lassen. Uebrigens ist der Moment angenommen worden, wo Luna auf einer vom Mondlichte beleuchteten Wolke in ihrem Wagen zu Endymion herniederschwebt. Guiscardo muß, wenn er vor der Prinzessin niedersinkt, ja nicht etwa sich erst erheben, und dann auf die Knie fallen, sondern es muß angenommen werden können, daß die nicht ganz achtsamen Zuschauer im Stücke sich täuschen, und meinen, Guiscardo sinke, unfähig seine Attitude festzuhalten, vor Ghismonden zusammen. Dieser Schein wird am ehrsten erreicht, wenn man Guiscardo'n eine etwas schwierige, schwer festzuhaltende Lage, etwa schräg an einem Felsenstücke, giebt.

Sobald ein Bild erscheint, und so lange es sichtbar ist, muß das Theater ganz dunkel sein.

3) Die Conversations- und Gesellschaftsscenen des ersten und zweiten Aufzugs erfordern ein äußerst rasches und präcises Spiel, müssen daher in den Proben mit großer Sorgfalt behandelt werden.

4) Herzog Manfred kann nur von dem Mitgliede der Bühne, welches die sogenannten gesetzten Helden und Liebhaber spielt, dargestellt werden. Die komischen Streiflichter, welche einige ihn umgebende Personen auf diesen Charakter werfen, dürfen nicht im Geringsten auf seine Darstellung einwirken, vielmehr würde man meine Absicht verfehlen, wenn diese Rolle nicht mit der feinsten Haltung und der glänzendsten Repräsentation gegeben würde. Selbst ein Anflug von, wenn auch nur oberflächlicher Liebesglut darf nicht fehlen.

5) Stellung der Perſonen Aufzug 5. Scene 2.



Theobald ſteht ganz vor Tancred, ſo daß angenommen werden kann, Dagobert ſehe ihn nicht. Wenn das Volk auf ihn eindringen will, ſo meint Dagobert, es wolle die Seitenpforte ſtürmen, die zu des Fürſten Gemächern führt. Aus dieſer muß daher Tancred auch bei dem Beginn des Aufzugs kommen.

Der Gascogner in Paris.

Luſtſpiel in einem Akt

von

Dr. Franck.

Perſonen.

Herr von Raoule, ein reicher Particulier.
Eugen, ſein Neffe.
Hauptmann Tonnerre.
Elvire, ſeine Tochter.
Albert Renaud.
Eine Dame.
Ein Bedienter.
Ein Commis.
Ein Bote.
Ein Theaterdiener.

Das Stück ſpielt in Paris im Hôtel de la marine.

Gemeinſchaftlicher Saal im Hôtel de la marine, zu beiden Seiten Thüren, die mit Nummern verſehen ſind, der Haupteingang im Hintergrunde. Die vorderſte Thüre, rechts vom Zuſeher, führt in die Wohnung Raoule's, der Eingang in die Wohnung des Hauptmanns iſt links. Im Vordergrunde ein Tiſch, auf dem ein Männerhut liegt.

Erſte Scene.

Albert (aus der Wohnung Raoule's tretend); bald darauf Eugen.

Albert.

Ich kann auf ihn rechnen, wie auf mich ſelbſt, er iſt ein vollendeter Narr. Herrlich war der Gedanke, das provinzialiſtiſche Original mitten in die volkreichen Straßen von Paris hineinzuſchleudern; an Verlegenheiten kann's ihm nicht fehlen, und ſeine Furchtſamkeit bürgt für den Reſt.

Eugen.

(Aus der Wohnung des Hauptmanns tretend und in die Scene ſprechend.)

Vergeſſen Sie nicht, mein Kind, Ihrer Herrin zu ſagen, mein Cabriolet werde vor der Hausthüre zu ihrer Dispoſition ſtehen. Noch einen Augenblick — —

(Er läßt die Thüre offen stehen und geht rasch durch die Mittelthüre ab.)

Albert.

(Ihm nachrufend:)

Eugen! ob der hört, wenn er im Eifer ist? Doch da liegt ja sein Hut, er kann mir nicht entwischen.

Eugen.

(Der mit einem Orangebäumchen zurückkömmt, an dessen Zweigen ein Papierröllchen hängt, in die Wohnung des Hauptmanns sprechend:)

Da, nehmen Sie, mein Schatz (er reicht den Orangenbaum durch die offne Thüre), aber geben Sie mir auf die Frucht Acht, die am Aste hängt — nicht jeder Baum trägt Sonette. (Er schließt die Thüre.)

Albert.

Hast Du endlich einen Augenblick für mich?

Eugen.

Zwanzig für einen.

Albert.

Was ich von Dir verlange, ist sehr wenig.

Eugen.

Brauchst Du einen Secundanten? Ich stehe zu Diensten, nur hübsch früh muß ich bitten — —

Albert.

Was, Secundanten!

Eugen.

(Ohne auf ihn zu hören:)

Denn ich muß morgen schon vor acht Uhr auf der Probe meines neuen Vaudevilles sein — —

Albert.

Sei ganz ruhig.

Eugen.

(Ohne auf ihn zu hören:)

Und Du weißt, wie weit vom bois de Boulogne zum Gymnase iſt.

Albert.

Es handelt ſich um kein Duell. Glaubſt Du, ich komme immer in derſelben Angelegenheit? Diesmal verlange ich nichts von Dir, als daß ich Dich in jedem Augenblicke zu finden wiſſe, falls ich Deiner bedürfen ſollte.

Eugen.

Nichts leichter als das: ich bin auf der Probe bis vier Uhr.

Albert.

Du bringſt ja Dein halbes Leben auf der Probe zu?

Eugen.

Man muß wohl, wenn man das Unglück hat, Autor zu ſein.

Albert.

Nun, ich will Dich ja auch auf die Probe ſtellen.

Eugen.

Immerhin.

Albert.

Du ſollſt mir beweiſen, daß Du ein guter Neffe biſt.

Eugen.

Giebt's auch Neffenpflichten? Bald werden wir Couſintugenden und Enkelgefühle haben; — was haſt Du vor?

Albert.

Dein Onkel iſt hier.

Eugen.

O weh!

Albert.

Hier im Hôtel de la marine (nach Raoule's Thüre zeigend). Thüre Nummer drei.

Eugen.

Entſetzlich!

Albert.

Ich ſelbſt habe ihn hergebracht.

Eugen.

Ein ſaubrer Dienſt, den Du mir da erwieſen haſt; Du weißt ja, daß er mich verſtoßen hat, daß ich vom Vaudevilles-Schreiben lebe — —

Albert.

Wie ſollt' ich nicht —

Eugen.

Daß ich auf dem Punkte ſtehe, die Heirath zu vollziehen — —

Albert.

Der Du ſeine Ungnade verdankſt.

Eugen.

Ganz recht.

Albert.

Und doch habe ich Deinen Onkel aus ſeinem Städtchen in der Gascogne entführt, um ihn mitten in Paris zu etabliren.

Eugen.

Wie erkläre ich mir dieſen Staatsſtreich?

Albert.

Laß mich nur machen. Verſprich mir, daß Du Dich von Deinem Vaudeville trennen wirſt, wenn ich um Dich ſchicke.

Eugen.

Ich verſpreche es; doch ſage mir, wie Du's anfingſt, den alten Herrn mobil zu machen?

Albert.

Nichts war leichter als das, Du weißt ja, wie eitel er iſt. Ich verſicherte ihm, er werde durch ſeine Talente in Paris furore machen, ich verſprach ihm, ihn überall zu präſentiren — —

Eugen.

Und das Alles zu meiner Qual.

Albert.

Zu Deinem Beſten.

Eugen.

Ich weiß nicht, was dabei Gutes herauskommen ſoll. Doch vergiß meinen Auftrag nicht.

Albert.

Welchen Auftrag?

Eugen.

Du verſprachſt, den Schändlichen zu entdecken, der bei meinem Onkel die Rolle des Zuträgers ſpielte.

Albert.

Ich ſtehe Dir gut dafür, daß wir ihn finden werden.

Eugen.

Das Handwerk ſoll ihm gelegt werden!

Albert.

Nicht ſo hitzig, Freund, weißt Du, ob böſe Abſicht dabei im Spiele war?

Eugen.

Ich kenne die Abſichtsloſigkeit ſolcher Leute, da wird ganz unſchuldig hingeworfen: Ihr Neffe iſt ein charman-

ter junger Mann, nur ſchade, daß er das unglückliche Verhältniß hat — was für ein Verhältniß? — nun, mit der Schauſpielerin — Wie? was? er wird doch nicht? — Ich fürchte, er wird ſie heirathen — und ſo weiter — kurz, es wird ſo lange hin und her geſprochen, bis der Herr Onkel mit Enterbung droht, falls der Neffe darauf beſtehen ſollte, die Schauſpielerin zu heirathen — (Sich ſelbſt ſteigernd.) Dieſe iſt aber zufällig ein Engel, und der Neffe zufällig ein Kerl, der ſich um eine Erbſchaft weniger kümmert, als um eine Priſe Tabak! (Sehr eifrig.) Ich werde Vaudevilles ſchreiben und heirathen und dem Zwiſchenträger den Hals brechen!

Albert.

Eine herrliche Abwechslung.

Eugen.

Was meinen Onkel betrifft, ſo verzeihe ich ihm ſeine Ungerechtigkeit, er iſt im Grunde gutherzig, und hätt' ich Zeit gehabt, ihn für Elviren zu gewinnen, er hätte ſicher eingewilligt. So aber ward er überrumpelt, und hat meine feſte Erklärung mit einer noch feſtern erwidern wollen. Doch genug davon. Ich habe noch andere quälende Sorgen.

Albert.

Du kannſt ſie mir vertrauen, wenn Du kurz ſein willſt, denn meine Freundſchaft iſt ſehr preſſirt.

Eugen.

(Mit einem Seufzer.)

Elvire iſt ein Engel!

Albert.

Iſt das die quälende Sorge?

Eugen.

Nicht doch — — ihr Vater —

Albert.

Ja, ihr Vater! Nichts ſchwerer zu modificiren als ſo ein Vater.

Eugen.

'S iſt Alles incruſtirt bei den Vätern. Der, mit dem ich zu thun habe, iſt der fürchterlichſte von allen jetzt exiſtirenden.

Albert.

Ich kenne ihn nur vom Sehen. — Zu welcher Gattung gehört er?

Eugen.

Man kann ihn in kein Syſtem einreihen, er iſt ein Quodlibet von allen Fehlern, das Tuttifrutti der Unerträglichkeit.

Albert.

Eine reizende Schilderung!

Eugen.

Denke Dir einen alten Bramarbas, dem ſeine Hauptmanns-Retraite viel zu klein, und ſeine Verdienſte viel zu groß erſcheinen, der nichts gelernt hat, aber von Allem ſpricht, der Vormittag in den Antichambern der Tuilerien ſollicitirt, und Nachmittag in den Eſtaminés conſpirirt, der Dich mit dem abſurdeſten Geſpräche verfolgt, und Dir den Hals brechen will, wenn Du nicht ſeiner Meinung biſt — da haſt Du den Hauptmann.

Albert.

Ein lieber Hauptmann das!

Eugen.

Doch iſt dies Alles noch nichts gegen die Art, wie er mit ſeiner Tochter verfährt.

Albert.

Er mißhandelt ſie wohl gar?

Eugen.

Er trägt ſie auf den Händen, er würde ſie in Baumwolle verwahren, wenn das anginge; denn er betrachtet ſie als ein Capital, das ihm einſt große Zinſen tragen ſoll.

Albert.

O weh!

Eugen.

Das gute Kind hat ſich der Kunſt gewidmet, um ihre nicht unbedeutende Gage zu des Vaters Penſion zu legen.

Albert.

Armes Kind.

Eugen.

Er ſtellt ſich unzufrieden mit dieſer Standeswahl, verſpielt aber Elvirens Gage bei Frascatti.

Albert.

Ein ſaubrer Papa!

Eugen.

Sich und ſeine Tochter hat er ſchon oft dem Gerede und Geſpötte der Salons preisgegeben.

Albert.

Wie das?

Eugen.

Indem er vortheilhafte Heirathen mit dem Degen in der Hand erzwingen wollte.

Albert.

Ein Beaumarchais en laid?

Eugen.

Einem jungen ſehr reichen Grafen, der Elviren nach einer glänzenden Rolle mit wahrhaft ritterlicher Beſchei-

denheit huldigte, ſtellte er die Alternative: entweder ſeine Tochter zu heirathen, oder ſich mit ihm zu ſchlagen.

Albert.

Ein Narr in optima forma. (Für ſich) Der mir ſehr gelegen kommt.

Eugen.

Der junge Mann zog die Heirath dem Duelle vor.

Albert.

Er wählte von zwei Uebeln das kleinere.

Eugen.

Man kann Dir verzeihen, weil Du Elviren nicht näher kennſt.

Albert.

Und Elvire?

Eugen.

Elvire verweigerte ihre Einwilligung. Die Geſchichte machte ein ungeheures Aufſehen in Paris.

Albert.

Wie natürlich.

Eugen.

Daß Elvire dadurch in der allgemeinen Meinung nichts verlor, wirſt Du begreifen.

Albert.

Ihr refus bürgt dafür, doch wird ſie der unſinnige Vater gequält haben.

Eugen.

Das eben nicht, er maltraitirt Alles, außer ſeiner Tochter, für dieſe hat er eine unbeſchreibliche Verehrung.

Albert.

Haſt Du ihm Deine Wünſche eröffnet?

Eugen.

Noch nicht.

Albert.

Um ſo ſchlimmer. Doch, wir verplaudern uns. (Auf die Uhr ſehend.) Es iſt 11 Uhr.

Eugen.

Ich muß auf die Probe.

Albert.

Früher noch ein kleiner Gang für mich.

Eugen.

Wenn es ſich ſchnell abthun läßt —

Albert.

Du ſchlägſt mir's nicht ab, mir liegt ſehr viel daran.

Eugen.

So ſage ſchnell, was ich zu thun habe.

Albert.

Du gehſt in die Rue Valois Nr. 6, in den vierten Stock, dort findeſt Du in der Vorhalle rechts eine finſtere Niſche, in der Du Dich verborgen hältſt, bis eine verſchleierte Dame die gegenüberliegende Thüre öffnet. Dieſer Dame näherſt Du Dich, und ſagſt ihr leiſe: „Je suis Rococo".

Eugen.

Willſt Du mich zum Beſten haben?

Albert. (Fortfahrend.)

Unterbrich mich nicht; Du ſagſt ihr leiſe: „Je suis Rococo", worauf ſie Dir den Arm bieten und ſich hieher führen laſſen wird.

Eugen.

Wie, hieher in das Hôtel de la marine?

Albert.

So iſt's.

Eugen.

Wenn mir zufällig Elvire begegnete — —

Albert.

Sei ganz ruhig; ich ſtehe für alle Folgen.

Eugen.

Ein förmlicher Roman! Und was geſchieht weiter mit der verſchleierten Dame?

Albert.

Das kümmere Dich nicht, es iſt die Sorge Deines Onkels.

Eugen.

Wie? für ihn ſoll ich —?

Albert.

Für ihn.

Eugen.

Ha, ha, ha! — Nun komme er mir wieder mit guten Lehren.

Albert.

Mach fort — —

Eugen.

Rue Valois, Nr. 6, Niſche, Rococo, — — der Teufel merke ſich das Alles.

Albert.

Hier iſt's notirt. (Er giebt ihm ein Blatt Papier.)

Eugen.

Adieu denn, ich eile in Deine Niſche, um als Rococo zu figuriren.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Hauptmann Tonnerre (aus ſeiner Wohnung tretend).

Hauptmann.

(Zu Eugen, der abgehen wollte:)

Halt! Auf ein Wort. Ich raſe!

Eugen.

Sie raſen? Kann das nicht ohne mich geſchehen, Hauptmann?

Hauptmann.

(Einen offenen Brief zeigend.)

Sehen Sie nur, der vertrauliche Ton, und an meine Tochter! morbleu!

Eugen.

Laſſen Sie doch ſehen!

Hauptmann. (Leſend.)

„Meine liebe ſchöne Elvire" — Tubleu!

Eugen. (Betroffen.)

Leſen Sie doch weiter.

(Albert geht gleichſam, um das Geſpräch der Andern nicht zu ſtören, einige Schritte gegen den Hintergrund.)

Hauptmann. (Leſend.)

„Sie haben mich geſtern mehr entzückt, als jemals, ich werde Sie dafür küſſen, wenn ich Sie das nächſte Mal ſehe." — Küſſen! 'Cré matin! — „was hoffentlich bald geſchehen wird, denn Sie haben mir ja verſprochen, einen gemüthlichen Abend tête-à-tête mit mir zuzubringen." — Tête-à-tête! Ich will Dir ein tête-à-tête veranſtalten — „Den Handel wegen des Land-

gutes habe ich heute abgeſchloſſen, es koſtet mich 100,000 Francs.“ — Geld ſcheint er zu haben, der Burſche — „Kommen Sie recht bald, liebe Elvire, denn mein Landhaus wird mich von Paris weglocken, und ich möchte nicht gehen, ohne Sie an mein Herz gedrückt zu haben.“ — Ich will ihn ſchon belehren, den Araber, den Beduinen! — „Denken Sie ſich doch: heute erhielt ich ein Billet von der Nationalgarde, das mich auf die Wache commandirt, iſt das nicht zum Todtlachen?“ — — Ein Nationalgardiſt! Wenn er noch in der Linie diente! Aber ein Nationalgardiſt!

Eugen.

(Sehr aufgeregt.)

Wer iſt der Unverſchämte? Erlauben Sie — —

(Er nimmt den Brief, beſieht die Unterſchrift und kämpft gegen einen heftigen Ausbruch des Lachens.)

Hauptmann.

Je vous salue. (Er will abgehen.)

Eugen.

Wohin ſo eilig, Hauptmann?

Hauptmann.

(Auf den Brief zeigend, den Eugen noch immer in der Hand hält.)

Zu dem da.

Eugen.

Was wollen Sie thun?

Hauptmann.

Morbleu! Was die Ehre gebietet! — Entweder heirathet er die Tochter, oder er ſchießt ſich mit dem Vater. Cré matin! Ich habe mit dem Beduinen zu thun gehabt und werde mit dem Nationalgardiſten auch zu rechte kommen! (Schnell ab.)

Dritte Scene.

Eugen. Albert.

Eugen. (Losbrechend.)

Ha, ha, ha! — —

Albert.

Was giebt's?

Eugen.

(Immer lachend.)

Weißt Du, wen er zwingen will, Elviren zu heirathen?

Albert.

Nun?

Eugen.

Lies nur. (Er zeigt ihm den Brief.)

Albert. (Lesend.)

„Georges Sand." — — Ha, ha, ha! — —

Eugen.

Die arme Dudevant wird Augen machen, wenn sie den Heirathsantrag erhält.

Albert.

Das ist wohl noch keiner Dame geschehen, an einem Tage auf die Wache commandirt, zum Duell gefordert, und gezwungen, ein Mädchen zu heirathen! — Doch wundert's mich, daß der Hauptmann nicht weiß, Georges Sand sei die geistreiche Dudevant.

Eugen.

Was kümmert ihn die Schöngeisterei, er kann kaum seinen Namen orthographisch schreiben, und ist, was Li-

teratur betrifft, der erſte ganz Unparteiiſche, der mir begegnete, denn er weiß von gar Nichts. Doch nun à revoir, Freund. (Schnell ab.)

Vierte Scene.

Albert (allein; bald darauf:) Herr von Raoule.

Albert.

Ich muß geſtehen, daß der zukünftige Schwiegerpapa meines armen Vaudeville-Dichters eines der unangenehmſten Originale iſt, doch ſoll er mir gute Dienſte leiſten. Wo nur mein Tollhäusler bleibt? Die erſte Hauptverlegenheit ſollte ihn ſchon lange zu mir getrieben haben.

Raoule.

(Aus ſeinem Zimmer tretend.)

Apropos, mein lieber Albert, mein wahrer Freund, bald hätt' ich vergeſſen, daß ich ja noch mit Ihnen zu ſprechen habe.

Albert.

Ich ſtehe zu Dienſten. (Für ſich:) Kommt ſchon.

Raoule.

Ich danke meinem Gotte, daß ich Sie noch hier treffe, Sie müſſen mir rathen, helfen —

Albert.

Mit Vergnügen, wenn ich's vermag.

Raoule.

Meine geſtrige Fatalität im Spielhauſe habe ich Ihnen ja erzählt; mein Gott, ich bin zu unverſichtig, zu leichtſinnig —

Albert.

Sehr leichtſinnig, das muß ich geſtehen.

Raoule.

Ich bin fünfzig Jahre alt, aber mein Temperament gleicht dem eines jungen Mannes von Zwanzigen. (Nachdem Spiegel ſehend.) Niemand giebt mir fünfzig Jahre, nicht wahr, Freundchen? Das kommt vom geregelten Leben, vom régime, und — vom kalten Waſſer. Sie glauben nicht, wie das wohl thut. Ich habe eine Broſchüre geſchrieben, worin ich behaupte, die Sündfluth ſei die erſte Cur mit kaltem Waſſer geweſen. In meinem Hauſe hab' ich einen Brunnen, der ſo kalt iſt, daß er im Sommer manchmal zwei bis drei Grade unter dem Gefrierpunkte ſteht. Da laß ich mich des Tages wenigſtens fünf- bis ſechsmal übergießen, ich verbrauche in einer Woche wenigſtens 70 Eimer Waſſer — —

Albert.

Um auf die geſtrige Avanture zurückzukommen — —

Raoule.

Ja, Freundchen, wie konnt' ich auch ahnen, daß dieſe jungen Leute, die mir recht comme il faut ſchienen, Raufbolde, Avanturiers, Mädchenräuber, kurz der Ausbund der Menſchheit ſeien. Ich verſtehe mich doch ſonſt auf Phyſiognomien, in Mont de Marſan nennen ſie mich nur den Menſchenkenner.

Albert.

Hier in Paris ſieht man gar oft nicht den Pferdefuß, der hinter der eleganten Chauſſure ſteckt.

Raoule.

Die Herren waren anfangs ſo artig.

Albert.

Ja, anfangs.

Raoule.

Sie warteten mir mit Punſch auf.

Albert.

Alles planmäßig.

Raoule. (Erſchrocken.)

Sie glauben, daß man es förmlich auf mich abgeſehen hatte?

Albert.

Kein Zweifel. Man glaubte in Ihnen den rechten Mann für eine zweideutige und gefahrvolle Unternehmung gefunden zu haben.

Raoule. (Geſchmeichelt.)

Sie meinen, daß man mich für beſonders geeignet hielt — —

Albert. (Für ſich.)

Als dupe zu dienen. (Laut.) Allerdings. Die Dame, die entführt werden ſoll, iſt wahrſcheinlich ſtreng bewacht, und der Gang in jene vierte Etage ſehr gefahrvoll.

Raoule.

(Sehr ängſtlich.)

Glauben Sie?

Albert.

Es iſt vielleicht ein Loch im Leibe dabei zu holen.

Raoule.

(Sehr ängſtlich.)

Wäre nicht übel!

Albert.

Da verwickelte man Sie denn in Streitigkeiten, um Sie in die Enge zu treiben. Sie hatten nur die Wahl, ſich entweder mit einigen dieſer Herren zu ſchlagen, oder die abenteuerliche Commiſſion auszurichten.

Raoule.

Was hätten Sie an meiner Stelle gethan?

Albert.

Ich hätte mich lieber geſchlagen.

Raoule.

Wie ſo das? Geſchlagen? Mit wem? Mit Allen?

Albert.

Mir gleichviel, das findet ſich. Hat man einen gut bedient, verlieren die Andern die Luſt; doch in die Entführungsgeſchichte hätte ich mich in keinem Fall eingelaſſen. Es läßt ſich nicht abſehen, was dabei herauskommen kann: Compromittirung, Scandal, man kann vor die Aſſiſen gezogen werden, und bei alle dem auch ein coup d'epée zu riskiren.

Raoule.

Rathen Sie mir, mein Freund, mein wahrer Freund, was ſoll ich thun?

Albert.

Nun haben Sie keine Wahl mehr, Ihr Wort iſt verpfändet — jetzt müſſen Sie entführen.

Raoule.

Wäre denn gar kein anderer Ausweg?

Albert.

Sie müſſen entführen. (Nach der Uhr ſehend.) Auch hat die Stunde ſchon geſchlagen.

Raoule.

(In der größten Verwirrung.)

O ich Unglücklicher! — Nicht als ob ich Furcht hätte, ich weiß mich zu vertheidigen, wenn's darauf ankommt, habe wenigſtens dreißig Ehrenſachen abgemacht — in Mont de Marſan nennen ſie mich nur den Raufbold; —

aber in Entführungen bin ich nicht glücklich, ich habe es nun zwölfmal verſucht zu entführen — lauter Grä-ſinnen und Fürſtinnen ſag' ich Ihnen — aber jedesmal ein Malheur; daher meine Averſion —

Albert.

Die Sie für diesmal überwinden müſſen. (Im be-ſchwichtigenden Tone:) Es wird das letzte Mal ſein.

Raoule. (Raſch.)

Dafür ſteh' ich Ihnen gut: ich bin reich, ſehr reich, da hat man eher abzuwehren, als zu entführen.

Albert.

Die Stunde drängt, eilen Sie — —

Raoule.

Mein lieber Albert, Sie haben mir ſo viele Beweiſe von Freundſchaft gegeben, könnten Sie nicht auch dies-mal — —

Albert.

An Ihrer Stelle? — Nicht um Peru's Schätze, ich kann meine Reputation nicht auf's Spiel ſetzen.

Raoule.

Wenn ein Scandal dabei herauskömmt, will ich Al-les auf mich nehmen.

Albert.

Wie geſagt, um keinen Preis — — doch ſtill, man kömmt.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Elvire mit ihrem Kammermädchen (das mehrere Pakete trägt. Beide durch die Mittelthüre kommend).

Elvire.

(Zum Kammermädchen:)

Lege die Empletten in mein Schlafzimmer, doch gieb Acht, daß mir der Gros de Naples nicht verdrückt wird. (Kammermädchen ab in's Nebenzimmer.) Guten Tag, Herr von Renaud, mich freut's, Sie nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen.

Albert.

Ich küsse Ihre schöne Hand, mein Fräulein, und bitte um die Erlaubniß, Ihnen meinen besten Freund vorzustellen.

Elvire.

Sehr erfreut.

Raoule.

(Sehr freundlich:)

Ich kann meinem Freunde für eine so interessante Bekanntschaft nicht genug danken. Ueberhaupt muß ich ihn loben, er nimmt sich meiner an, als echter Kamerad, er lancirt mich, er poussirt mich — Sie müssen wissen, mein Fräulein, daß wir Beide in Saint-Cyre erzogen wurden.

Albert. (Für sich.)

Nur zu verschiedenen Zeiten.

Raoule.

Da bleibt immer eine gewisse Sympathie zurück, und wir Beide nun gar — wir sind unzertrennlich — nicht wahr, Freund?

Albert.

Gewiß. (Für ſich.) Nun iſt die Entführungsgeſchichte ſo gut als vergeſſen.

Raoule.

Auf den Kriegerſtand, zu dem wir erzogen waren, haben wir zwar Verzicht geleiſtet, aber der ritterliche Sinn iſt uns geblieben — nicht wahr, Freund? (Zu Elviren:) Sie müſſen wiſſen, mein Fräulein, daß ich ein Abkömmling des galanten Raoul bin, der im Jahre 1480 der berühmten Clemence Iſaure die Cour machte. (Zu Albert:) Nicht wahr, Freund?

Albert.

Ich zweifle nicht —

Elvire.

Herrn von Renauds Freundſchaft iſt in Paris ein Titel, der jede andere Empfehlung entbehrlich macht.

Raoule.

Das hab' ich ſchon bemerkt, man läßt mich nicht zu Athem kommen, man reißt ſich um mich; — doch lieb' ich mehr das ſtille Glück, die Freundſchaft Weniger, das Attachement einer geiſtesverwandten Perſon — in Mont de Marſan nennen ſie mich nur den Zurückgezogenen.

Elvire. (Für ſich.)

Hab' ich's doch gedacht, daß er aus der Gascogne iſt.

Raoule.

Und Sie, mein Fräulein, lieben Sie auch die Zurückgezogenheit?

Elvire.

Recht ſehr. Verzeihen Sie, wenn ich mich auch jetzt zurückziehe, doch mit dem Wunſche, eine Bekannt-

ſchaft zu cultiviren, die mir nur ſehr angenehm ſein kann. Auf Wiederſehen, meine Herren.

(Ab in die Wohnung des Hauptmanns.)

Sechſte Scene.

Raoule. Albert.

Raoule.

Das Mädchen iſt ein Engel; die geiſtvollen Augen! die noble Tournure!

Albert.

Vergeſſen Sie über Fräulein Elvire nicht, daß Sie keine Zeit zu verlieren haben.

Raoule.

Sie haben recht, ich bin der unglücklichſte Menſch unter der Sonne! Verwünſchte Entführung! Daß auch mir gerade alles Unangenehme begegnen muß! (Er iſt mit Geberden der Verzweiflung im Zimmer auf und abgegangen und bleibt nun ſtehen.) Sagen Sie mir doch, Freundchen, wer dieſer liebe Engel, dieſe himmliſche Elvire eigentlich iſt?

Albert.

Ein andermal davon, die Hauptſache iſt jetzt die Dame in der Rue Valois, die unmöglich länger warten kann, wenn die Geſchichte nicht ernſthafte Folgen haben ſoll — Sie erinnern ſich wohl der Drohungen — —

Raoule.

Schreckliche Mahnung! Wie wär's, wenn ich verreiſte! — Das geht nicht, der Ehre wegen — könnt' ich nicht ohne meinen Willen Paris plötzlich verlaſſen müſſen? — Entführen Sie mich gegen meinen Willen.

Albert.

Wo denken Sie hin —

Raoule.

(Der an die Seitenthüre tritt und durch's Schlüſſelloch nach Elviren ſieht.)

Sie geht im Zimmer auf und ab — welch eine herrliche Geſtalt! — Nun ſetzt ſie ſich — o holder Engel! —

Albert.

Sie vergeſſen, daß keine Zeit zu verlieren iſt.

Raoule.

(Sich ſchnell von der Thüre entfernend.)

Sie haben recht, ich muß in die Niſche. (Er ſetzt den Hut tief in's Geſicht.) Wenn ich nur ohne Aergerniß wegkomme, vielleicht imponirt meine Haltung — (er tritt vor den Spiegel und nimmt eine martialiſche Stellung an), etwa ſo? — (In der angenommenen Stellung bleibend.) Könnten Sie nicht unten an der Hausthüre warten, und auf meinen Ruf zu Hülfe kommen?

Albert.

Nicht doch, das würde die Aufmerkſamkeit der Nachbarn erregen.

Raoule.

Sie haben nicht unrecht, doch ſagt man, daß ein Dolchſtich durch einige Bogen Fließpapier abgewehrt werde — — (Er öffnet die Tiſchlade, nimmt ein dickes cahier Papier aus derſelben und ſchiebt daſſelbe zwiſchen Hemd und Bruſt.) Wird das genug ſein?

Albert.

Sie ſind auch gar zu ängſtlich.

Raoule.

Ich? ängſtlich? Die Opfer meiner dreißig Duelle könnten das Gegentheil bezeigen, wenn ſie nicht alle todt

wären — aber ſo mal-à-propos ſein Leben zu riskiren, wäre Tollheit.

Albert.

Angenehmes iſt nicht bei dieſer Commiſſion.

Raoule.

Und dann der weitere Verlauf der Sache — wenn ich die Perſon auch wirklich hieher bringe, was fange ich mit ihr an — ich mußte verſprechen, ſie ſo lange verborgen zu halten, bis man kommen würde, ſie mit einer Poſtchaiſe abzuholen — das könnte morgen, übermorgen, in ſechs Wochen geſchehen — — ich will von dem guignon, das Gänschen eines Andern zu füttern, gar nicht ſprechen; aber die Gefahr der Entdeckung, die Verantwortlichkeit — —

Albert.

Es iſt und bleibt eine böſe Geſchichte. Wer kömmt? — —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter.

(Mit Bücklingen.)

Der gnädigſte Herr Major von Montfort ſchickt mich in Uebereinſtimmung mit Ihrer geſtrigen werthen Zuſage verbindlichſt zu Ihnen, Herr von Raoule, und bittet bereitwilligſt um das unterthänigſte Gedicht, das Sie die gehorſamſte Güte hatten, ihm huldvollſt zu verſprechen.

Raoule.

(Sehr verlegen.)

Ganz recht — — (Für ſich:) Der iſt mir noch abgegangen.

Albert.

Was iſt Ihnen denn wieder begegnet? Sie ſcheinen verlegen.

Raoule.

Vor zwanzig Jahren hab' ich einige Gedichte gemacht.

Albert.

Und von denen ſollte noch heute die Rede ſein?

Raoule.

Das eben nicht, ob ſie gleich damals furore machten, und in vierzig Journalen nachgedruckt wurden — doch handelt ſich's jetzt um ein neues Gedicht, das ich machen ſollte und nicht gemacht habe — für einen Namenstag, ich habe geglaubt, es würde noch gehen, aber es geht durchaus nicht; — könnten Sie nicht vielleicht — —?

Albert.

Ich habe nie einen Vers gemacht.

Raoule.

Aergerlich, recht ärgerlich! Wer hätte auch geglaubt, daß man ſo beim Worte genommen würde. (Zum Bedienten:) Warten Sie einen Augenblick.

Achte Scene.

Die Vorigen. Ein Commis.

Commis.

Hab' ich die Ehre, Herrn von Raoule zu ſprechen?

Raoule.

So heiß ich, was ſteht zu Dienſten?

Commis.

Der Herr Buchhändler Perrotin ſchickt mich: er bittet um das bewußte Manuſcript.

Raoule.

(Sehr verlegen.)

Könnten Sie nicht ſpäter kommen? — etwa morgen? —

Commis.

Entſchuldigen Sie, allein der Druck ſoll, wie Sie wiſſen, ſchon heute beginnen.

Raoule.

(Etwas ärgerlich.)

Ich weiß nicht, von welchem Manuſcripte die Rede iſt —

Commis.

Es iſt ſehr befremdend, mein Herr, daß Sie das heute nicht wiſſen ſollen, da Sie doch geſtern das Verſprechen gaben, Ihre Abhandlung über den Krieg der Albigenſer Herrn Perrotin überlaſſen zu wollen.

Albert. (Für ſich.)

Ueber den Krieg der Albigenſer!

Raoule.

Ganz recht, jetzt entſinne ich mich — ich habe ſo viele literariſche Arbeiten, daß ich die unbedeutende Broſchure ganz vergeſſen hatte — ſie wird irgendwo in einem Winkel liegen — doch wie ſie gleich finden? — —

Commis.

Sie ſind zu beſcheiden, Herr von Raoule, ein Werk, das, wie mir Herr Perrotin ſagte, zwanzig Druckbogen enthalten wird, eine unbedeutende Broſchure zu nennen.

Raoule.

Wenn man ſo viel ſchreibt — — (Für ſich.) Die Leute ſind hier von einer Zudringlichkeit! — —

Albert.

(Leiſe zu Raoule:)

Ueber den Krieg der Albigenſer? Das iſt ja von Ihrem Neffen Eugen.

Raoule. (Ueberraſcht:)

Von Eugen! Um ſo beſſer, ich kaufe ihm das Ding ab.

Albert.

Glauben Sie, daß man auf geiſtiges Eigenthum ſo leicht Verzicht leiſtet? Auch hat er ja das Werk ſchon vorläufig angezeigt.

Raoule.

Ich weiß, ich weiß — dieſe Voreiligkeit im Anzeigen ſeines Werkes iſt ja eben die Veranlaſſung meiner Verlegenheit — Eugen iſt ſchuld an Allem: — ich treffe den Buchhändler geſtern im Leſecabinet; er macht mir, als er meinen Namen hört, einige tiefe Complimente, und bittet mich um das Manuſcript; um ihn loszuwerden, laſſe ich ihn dabei und ſage zu.

Albert.

Eine neue Unvorſichtigkeit. Sie werden zum Geſpötte von Paris werden, man wird die Geſchichte in Journalen preisgeben.

Raoule.

Mein Neffe muß mich retten, mir ſein Manuſcript verkaufen, wir führen ja denſelben Namen.

Albert.

Sie verlangen ſehr viel.

Raoule.

Auch will ich ihn gut bezahlen, er ſoll ſeine Zulage wieder haben.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Eugen (eine verſchleierte Dame am Arme führend.)

Raoule.

(Aengſtlich nach dem Hintergrunde ſehend:)

Noch Niemand?

Albert.

Ihre entführte Dame.

Raoule.

Was ſeh' ich? Mein Neffe hat — —

Albert.

Ihre Stelle vertreten, wie es ſcheint.

Raoule.

Woher wußte er — —?

Albert.

Von mir. — Ich erzählte ihm den unangenehmen Handel und er ſchien Ihretwegen ſehr beſorgt — Vielleicht ging er an Ort und Stelle, um für Ihre Sicherheit zu wachen, da Sie nicht kamen, machte er die Sache ab.

Eugen.

(Der unterdeſſen in den Vordergrund getreten, indem er die verſchleierte Dame ſeinem Onkel präſentirt, lächelnd.) Herr Onkel, ich übergebe Ihnen Ihre Dame.

Raoule.

(Sehr verlegen.)

Danke, danke. (Für ſich.) Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. (Zu Eugen, ſehr eilig:) Da hinein in mein Zimmer. (Zur verſchleierten Dame:) Ich bitte unterdeſſen Platz zu nehmen. (Für ſich:) Sie iſt nicht ſchlecht gewachſen.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Elvire (aus dem Nebenzimmer tretend.)

Elvire.

(Da ſie Eugen und die verſchleierte Dame bemerkt:)

Was ſeh' ich, ein Frauenzimmer an ſeinem Arme?

Commis. (Vortretend.)

Ich bitte, mein Herr, ich habe Eile.

Bedienter. (Vortretend.)

Auch ich bitte unterthänigſt ergebenſt um gehorſamſte Abfertigung.

Raoule. (Verwirrt.)

Gleich, gleich.

Albert.

(Leiſe zu Elviren:)

Beruhigen Sie ſich, Fräulein, die Dame geht den Onkel an, nicht den Neffen.

Elvire.

(Da ſie bemerkt, daß Raoule ſeinen Neffen und die Fremde in ſein Zimmer ſchiebt, auf Erſteren zeigend.)

Wie? iſt dieſer Herr — —

Albert.

Eugens Onkel.

Elvire.

Mit dem er brouillirt iſt?

Albert.

Derſelbe.

Bedienter. (Vortretend.)

Ich kann nicht länger unterthänigſt warten, Herr

von Raoule, das achtungsvollſt ergebenſte Gedicht ſoll um zwölf Uhr beim dejeuner à la fourchette verbindlichſt überreicht werden.

Raoule.

(In der äußerſten Confuſion:)

Beim Deſſert, mein Freund, beim Deſſert.

Bedienter.

Der Herr Major wird mich gnädigſt ſchelten, es iſt nicht zu ſpaßen mit dem Herrn Major.

Raoule.

(In der äußerſten Confuſion:)

Gleich — ich kann ja nicht Alle auf einmal befriedigen, (für ſich:) und die ſchöne Elvire, wenn nur nicht in ihrer Gegenwart eine Blamage herauskömmt. (Leiſe zu Albert:) Sagen Sie dem Fräulein, ich ſei Deputirter und darum ſo belagert — verſtehen Sie mich — ſie möchte entſchuldigen.

Albert.

Wollen Sie ſich in ein neues Gewebe von Lügen verſtricken?

Eugen.

(Der aus dem Nebenzimmer zurückgekehrt, indeſſen zu Elviren getreten iſt:)

Verzeihen Sie, liebe Elvire, ich mußte bei der Dame meines ſtrengen Onkels die Honneurs machen.

Elvire.

Wer iſt die Dame?

Eugen.

Ich weiß es nicht, ſie blieb verſchleiert und ſtumm wie ein Fiſch.

Elvire.

Noch hab' ich Ihnen nicht gedankt, lieber Eugen,

für das ſchöne Gedicht, für das herrliche Orangenbäumchen.

Eugen. (Herzlich:)

Möchten alle Wünſche in Erfüllung gehen, welche die ſchlichten Zeilen ausſprachen. (Er küßt ihre Hand.)

Raoule.

(Den Handkuß bemerkend, leiſe zu Albert:)

Der Teufelsjunge macht ſich an die ſchöne Elvire, kennt er ſie?

Albert.

Er beſucht manchmal ihren Vater.

Raoule.

So? Sie hat einen Vater?

Albert.

(Mit einem Seufzer:)

Ach ja wohl.

Raoule.

Reden Sie doch mit Eugen wegen des bewußten Krieges der Albaneſen.

Albert.

Der Albigenſer, wollen Sie ſagen.

Raoule.

Mir gleichviel, worüber ich geſchrieben habe, wenn's nur dabei bleibt, daß ich der Verfaſſer bin.

(Albert führt Eugen mehr nach dem Vordergrunde, Raoule tritt complimentirend zu Elviren und ſpricht eifrig mit dieſer. Der Bediente und der Commis ſind noch immer im Hintergrunde und geben ihre Ungeduld durch Zeichen zu erkennen.)

Albert. (Zu Eugen:)

Dein neues geſchichtliches Werk iſt verkauft.

Eugen.

Sollteſt Du einen Verleger für mich gefunden haben?

Albert.

Der Onkel hat das über ſich genommen.

Eugen.

Weiß er davon? Und wie erklär' ich mir ſeine Güte für mich?

Albert.

Mit einem Worte: Du ſollſt Buch und Autorſchaft an Deinen Onkel abtreten.

Eugen.

Scherzeſt Du?

Albert.

Vollkommener Ernſt. Er muß als Autor des Buches figuriren.

Eugen.

Nimmermehr.

Albert.

Der Preis, den er bezahlen will, iſt nicht gering, er bietet Dir Deine frühere Zulage wieder an.

Eugen.

Ich gehe den Seelenhandel nicht ein; das fehlte noch, daß die Reichen auch Anderer Talent kaufen könnten.

Albert.

Du mußt ihn retten, er hat die Unvorſichtigkeit begangen, ſich für den Autor auszugeben, hat dem Buchhändler das Manuſcript verſprochen. Wenn Du den Handel nicht eingehſt, giebt das eine Anekdote auf ſeine Koſten.

Eugen.

In Gottes Namen denn, doch nur um ſeinen guten Namen zu retten.

Albert.

Das hab' ich von Deinem Herzen erwartet.

Eugen.

Wiſſen möcht' ich doch, was ihm der Buchhändler dafür geboten?

Albert.

Ich will ihn frazen.

Eugen.

(Mit einem Seufzer, für ſich:)

Meine Studien in den Bibliotheken, meine Reiſen in der Provence — Alles für einen Andern!

Albert.

(Der indeſſen zu Raoule getreten iſt:)

Der Handel iſt abgeſchloſſen, Sie ſollen das Manuſcript in einer halben Stunde haben.

Raoule.

(Freudig für ſich:)

Gott ſei Dank. (Zum Commis:) Mein Werk über die Abiſſinier werde ich — —

Albert.

(Ihn corrigirend.) Albigenſer —

Raoule.

Ueber die Albigenſer wollt' ich ſagen, werd' ich in einer halben Stunde an die Buchhandlung ſchicken.

Commis.

Ich danke. Nur nicht ſpäter, wenn ich bitten darf.

(Empfiehlt ſich und geht ab.)

Raoule.

(Ihm nachrufend:)

Sein Sie ganz ruhig. (Zu Albert:) Dieſe Abenzerazen kann ich mir nicht merken.

Albert.

Albigenſer wollen Sie ſagen.

Raoule.

Richtig. Werde mich doch bemühen müſſen, wenigſtens den Titel meines Buches zu kennen.

Bedienter. (Vortretend.)

Es iſt wenigſtens halb zwölf Uhr, Herr von Raoule. Sie machen mich gefälligſt unglücklich, wenn Sie mir das werthgeſchätzte Gedicht noch länger gütigſt vorenthalten, ich muß unterthänigſt um ergebenſte Eile bitten.

Raoule.

Der Menſch mit der eiſernen Höflichkeit bringt mich zur Verzweiflung.

Albert.

Um die Mittheilung eines Gedichtes bitten iſt an und für ſich ſchon eine Höflichkeit.

Raoule.

Die ich aber leider nicht erwiedern kann.

Albert.

Man erwiedert ſie, indem man das Gedicht verweigert.

Raoule.

Es handelt ſich ja um ein Gelegenheitsgedicht.

Albert.

Das iſt ein Anderes.

Raoule.

Zum Namenstage einer Dame, die ich gar nicht kenne. (Zum Bedienten:) Wie heißt die Dame, für die ich das Dejeuner-Gedicht machen ſollte?

Bedienter.

Elvire, bereitwilligſt aufzuwarten. Es iſt heute der glorreiche Namenstag.

Albert.

Da fällt mir eben ein — — Eugen, darf ich Dich bitten, mich das Gedicht leſen zu laſſen, das Du für Fräulein Elvire machteſt?

Eugen.

(Sehr höflich:)

Du biſt zu gütig, lieber Bruder. Elvire, wollen Sie erlauben?

Elvire.

(Das Gedicht aus dem Buſen ziehend:)

Hier iſt es. (Sie überreicht es Albert.)

Albert.

(Der das Gedicht, ungeleſen, ſchnell Raoule reicht, leiſe zu dieſem:)

Hier iſt das Namenstaggedicht.

Raoule.

(Es eben ſo ſchnell dem Bedienten gebend:)

Hier, mein Freund.

Bedienter.

(Das Gedicht ſchnell in die Taſche ſchiebend:)

Mit eiligſter Entſchuldigung empfehle ich mich gehorſamſt. (Er eilt ab.)

Elfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Bedienten.

Eugen.

(Der den Weg, den das Gedicht machte, nicht bemerkt hat:)

Nun, lieber Bruder, wie gefällt's Dir?

Albert.

Sehr gut, es wird Glück machen, ſchon geht es von Hand zu Hand.

Elvire.

(Die das Geſchehene bemerkt hat, Albert mit dem Finger drohend:)

Herr von Renaud —

Albert.

(Leiſe zu Eugen und Elviren:)

Still, Freunde, Ihr habt dem Onkel einen neuen Dienſt erwieſen.

(Eugen und Elvire ſprechen leiſe miteinander.)

Raoul.

(im Vordergrunde, leiſe zu Albert:)

Iſt das Gedicht von meinem Neffen?

Albert.

Er macht ſich ein Vergnügen daraus, Ihnen daſſelbe abzutreten.

Raoul.

Es war an Fräulein Elvire gerichtet?

Albert.

Eine kleine Galanterie zum Namensfeſte.

Raoul.

Ein allerliebſtes Kind, dieſe Elvire.

Albert.

Das liebenswürdigſte Mädchen von Paris.

Raoule.

Sie müſſen mich mit ihr näher bekannt machen.

Albert.

Von Herzen gern.

Raoule.

Mir eine Unterredung mit ihr verſchaffen.

Albert.

Nichts leichter als das.

Raoule.

Sobald als möglich.

Albert.

In einer halben Stunde, doch müſſen auch Sie mir einen Gefallen thun.

Raoule.

Alles, was Sie wünſchen, ich bin von Natur aus ſehr gefällig, was ich meinen Freunden an den Augen anſehe, iſt geſchehen, bevor ſie Zeit haben, es zu denken, in Mont de Marſan nennen ſie mich nur den Obligeanten.

Albert.

Reden Sie mit Ihrem Neffen, verſöhnen Sie ſich mit ihm.

Raoule.

Das iſt meine Sache, und ich weiß am beſten, was ich zu thun habe.

Albert.

Nach den wichtigen Dienſten, die er Ihnen erwieſen — —

Raoule.

Soll er ſeine Zulage wieder haben, doch will ich mit ihm im geſpannten Verhältniſſe bleiben, ich kann den jungen Herrn recht wohl entbehren. — —

Albert. (Dringend:)

Bedenken Sie doch — —

Raoule.

Ich bleibe geſpannt! Seine Antwort auf mein väterliches Schreiben — —

Albert.

Worin Sie ihm mit Enterbung drohten —

Raoule.

Dieſe Antwort werde ich ihm ſo geſchwind nicht vergeſſen: er hat auf die Erbſchaft, die er von mir zu hoffen hat, nie gerechnet, ſagt er — gut, wenn er auf die Erbſchaft ohnedies nicht rechnet, ſo bleiben wir im geſpannten Verhältniß — das genirt weder mich noch ihn.

Albert.

Sie haben alſo gewollt, daß er auf Ihren Tod rechne? Nun, das kann er ja nachträglich noch immer thun: ich werde ihm ſagen, er ſolle auf die Erbſchaft hin Schulden machen, um ſich bei ſeinem Onkel einzuſchmeicheln.

Raoule.

Das verlang' ich nicht, das wäre zu viel — aber mir ſo gerade unter die Naſe reiben, daß er meiner nicht bedarf — —

Albert.

Sie ſehen ja, daß er jede Gelegenheit ergreift, um Ihnen nützlich zu ſein — — doch wer kommt ſo eilig über die Stiege? —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Ein Bote.

Bote.

(Der ſchnell eintritt:)

Wo ſind' ich Herrn von Raoule?

Raoule.

Hier bin ich. (Für ſich:) Was kann das wieder ſein?

Bote.

(Einen Brief überreichend:)

Der Inhalt dieſes Briefes iſt ſehr dringend, man empfahl mir die größte Eile. (Verbeugt ſich und geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Vorige, ohne den Boten. (Raoule eröffnet den Brief und lieſt ihn für ſich.)

Elvire. (Zu Eugen:)

Sagen Sie, was Sie wollen, an Ihnen wäre es, den erſten Schritt zu thun.

Eugen.

Ich kann nicht mehr thun, als mich in jeder Beziehung dienſtfertig zeigen: hab' ich ihm nicht ſeine Dame zugeführt? mein Gedicht überlaſſen, und mein Manuſcript geopfert?

Elvire.

Folgen Sie mir, Eugen, unterlaſſen Sie Nichts,

was den Onkel gewinnen kann, kein wahres Glück, wo Familienunfriede herrſcht. Und, nun Freund, leben Sie wohl, ich ziehe mich auf gut holländiſch zurück, denn die beiden Herren ſehen mir ganz ſo aus, als wollten ſie nicht geſtört ſein.

Eugen.

Adieu, Elvire. (Er küßt ihr die Hand.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Elvire.

Raoule.

(Nachdem er den Brief zu Ende geleſen, wie vernichtet:)
Entſetzlich! Nun ſitzt mir das Meſſer an der Kehle.

Albert.

Was iſt geſchehen?

Raoule.

Wär' ich doch nie nach Paris gekommen!

Albert. (Raſch:)

Reden Sie.

Raoule.

(Eben ſo, ihm das Blatt reichend:) Leſen Sie.

Albert. (Leſend:)

„Meine Sache iſt nun ſchon die Ihrige geworden, denn an Sie würde man ſich im Entdeckungsfalle halten. Vergeſſen Sie das nicht, und handeln Sie mit Klugheit, Geiſtesgegenwart und Eile. So eben werde ich durch meinen Kundſchafter benachrichtigt, daß man die Dame vermißt und bald ihre Spur gefunden haben wird. Ich

kann die Poſtchaiſe daher nicht bei Ihrem Hotel vorfahren laſſen, wie wir übereingekommen waren; nur ein raſcher, gewagter Schritt kann meine Flucht noch möglich machen. Gehen Sie unverzüglich zu Fuß mit der Dame an die Ecke der Rivoliſtraße, place Louis quinze, wo Sie eine Poſtchaiſe und einen Ungeduldigen finden werden. Kommen Sie glücklich und unbemerkt dorthin, ſo ſind Sie aller weitern Verantwortung ledig, wo nicht — iſt Alles verloren, und ich kann nur bedauern, Sie in den Strudel meines Verhängniſſes hineingezogen zu haben." — —

Raoule.

Er bedauert mich, wozu hat er mich in die Narrengeſchichte verwickelt, wenn er mich bedauert? Man wird mich in der Straße anhalten, mich zur Rechenſchaft ziehen! Was thu' ich, was ſag' ich, was beſchließ' ich? — Vielleicht wär's noch Zeit, glücklich durchzukommen — wer bemerkt ein Paar Fußgänger in den volkreichen Straßen von Paris? — Nicht wahr, Freund? — Schnell! — (Er ſetzt den Hut auf und geht raſch gegen die Thüre ſeines Zimmers, dann plötzlich ſtehen bleibend:) Nein — das Beſte wäre vielleicht — — das geht auch nicht — rathen Sie mir, helfen Sie mir, ich habe ſchon den Kopf verloren.

Albert.

Sie müſſen fort ſo ſchnell als möglich.

Raoule.

Sie haben recht, ich muß fort.

(Er geht raſch gegen den Hintergrund.)

Albert.

Halt, Freund, die Dame müſſen Sie mitnehmen.

Raoule.

Könnt' ich nicht ohne die Dame fort?

Albert.

Wenn man ſie in Ihrem Zimmer findet, iſt's noch ſchlimmer — die erzürnten Verwandten würden Ihnen nachreiſen, Sie am Ende doch finden — —

Raoule.

(Den Schweiß von der Stirne wiſchend:)

Grauenvolles Schickſal! — Da mein guter Neffe Eugen ſie hiehergebracht hat, könnte er ſie nicht auch weiter befördern?

Albert.

Soll er ſich zum zweiten Male für Sie exponiren?

Raoule.

Ich will mich mit ihm verſöhnen, das geſpannte Verhältniß ſoll ganz aufhören, wenn er mich aus dieſer Verlegenheit reißt.

Albert. (Zu Eugen:)

Nun, Freund, opfere Dich für Deinen Onkel, führe die Dame an Ort und Stelle, Dein wackerer Onkel wird Dir dieſen Dienſt nie vergeſſen — zögere nicht — es gilt einen raſchen Entſchluß! (Leiſe zu Eugen:) Noch dieſen Dienſt und Du haſt ihn in der Taſche.

Eugen.

(Nach kurzem Bedenken:)

Coute qui coute! Ich laſſe den Onkel nicht ſtecken.

(Er geht raſch in Raoule's Zimmer.)

Raoule.

Braver Junge! mein leibhaftiges Bild, gerade ſo war ich in ſeinem Alter, da kannt' ich keine Bedenklichkeiten, für alle meine Freunde hab' ich mich geſchlagen, für Alle hab' ich entführt. — Wenn man zum Manne heranreift, wird man bedächtiger; an ihm iſt jetzt die Reihe, tolle Streiche zu machen.

Albert. (Lächelnd:)

Einem ſo würdigen Vorbilde wird er gewiß nachſtreben.

Eugen.

(Der zurückkömmt, die Thüre hinter ſich verſperrt, und den Schlüſſel in die Taſche ſteckt, in entſchloſſenem Tone:)

Die Dame wird das Zimmer nicht verlaſſen.

Raoule.

(Verblüfft zu Albert:)

Was fällt ihm ein? hat er den Verſtand verloren?

Albert.

(Dringend zu Eugen:)

Beim Himmel, Eugen, es iſt keine Zeit zu verlieren.

Eugen.

Ein wahres Glück, daß ſie den Schleier gelüftet hatte, als ich in's Zimmer trat, ich ſtand im Begriffe, ein großes Unheil anzurichten.

Albert.

Erkläre mir —

Raoule. (Dringend:)

Wenn man käme, wenn man ſie hier fände —

Eugen. (Zu Raoule:)

Ich bin in Verzweiflung, lieber Onkel, Ihre Wünſche nicht erfüllen zu können, allein die Gründe, die mich dazu bewegen, die Flucht dieſer Dame zu verhindern, ſind zu gebietend, als daß ich anders handeln könnte.

Raoule.

Hat ſich denn heute Alles verſchworen, mich zu verderben?

Eugen.

In einigen Tagen, lieber Onkel, werde ich mich der

Entführung nicht widerſetzen, ja, ich will ſelbſt die Hand dazu bieten, aber heute —

Raoule.

In einigen Tagen — da entführe Du den Satan, mir gleichviel —

Albert.

Wer iſt die Dame? ſprich — —

Eugen.

Die Hauptrolle meines neuen Vaudevilles, deſſen Generalprobe eben abgehalten wird, das übermorgen in die Scene gehen ſoll —

Raoule.

Jetzt bin ich verloren!

Eugen.

Ein Glück, daß ſie erſt im dritten Akte auftritt, daß nicht ſchon jetzt die Probe unterbrochen wurde.

Raoule.

(Bittend zu Eugen:)

Was liegt an einem Vaudeville.

Eugen.

Meine Reputation, meine Ehre, meine Zukunft.

Raoule.

(Bittend zu Eugen:)

Ich bin Dein leiblicher Onkel.

Eugen.

Das Vaudeville iſt mein Kind.

Raoule. (Beſchwichtigend:)

Sei vernünftig, Eugen, opfere mir das dumme Vaudeville.

Eugen.

Es iſt das gelungenſte, das ich geſchrieben.

Raoule.

Das heißt: das letzte. Aber bedenke, daß Du mich aus einer großen Verlegenheit retteſt. —

Eugen.

Ich kann nicht —

Raoule.

Daß das Stück ohnehin vielleicht ausgepfiffen würde —

Eugen.

Auch dieſes Schickſal würd' ich als Mann zu tragen wiſſen.

Raoule.

Sei nicht eigenſinnig, Herzensjunge, bringe mir das Opfer, Gott wird Dir's an Deinen übrigen Vaudevillen vergelten.

Eugen.

Bedenken Sie nur, lieber Onkel, daß Sie das Unmögliche verlangen: ich ſelbſt ſoll der Schauſpielerin durchgehen helfen, von der das Heil meines neuen Stückes abhängt.

Raoule.

Ich habe ja auch ſchon manches Opfer für Dich gebracht, Eugen, wie viel glänzende Partien hab' ich ſchon Deinethalben ausgeſchlagen, Du weißt es gar nicht. Erſt kürzlich trug mir eine engliſche Lady, die zwei Millionen Pfund Sterling Revenuen hat, ihre Hand an, und ich habe refuſirt.

Albert.

Gieb nach, Eugen.

Eugen.

Nun in Gottes Namen — ſo will ich denn auch dieſes Opfer bringen, ein zweiter Brutus, der ſeine Kinder ſchlachtet! (Er geht raſch nach der Seitenthüre und öffnet ſie.)

Kommen Sie, Mademoiselle, ich bin bereit, Sie zum Wagen zu führen. — Sie zögern? — Vertrauen Sie mir, meine Ehre sei Ihnen Bürge.

(Die verschleierte Dame tritt aus dem Nebenzimmer und Eugen bietet ihr den Arm.)

Albert. (Zu Raoule:)

Nun? sind Sie zufrieden mit Ihrem Neffen?

Raoule.

Meiner Seele, er übertrifft meine kühnsten Erwartungen.

Eugen. (Im Abgehen:)

Leben Sie wohl, Onkel, sobald diese Dame im Wagen sitzt, fliege ich, Ihnen die beruhigende Versicherung ihres ungehinderten Durchgehens zu bringen.

(Schnell ab mit der Dame.)

Funfzehnte Scene.

Raoule. Albert.

Raoule.

Wenn er nur unangefochten bis auf den Platz Louis quinze gelangt.

Albert.

Ich hoffe es. Nun, wie gefällt Ihnen mein Eugen? Verzeihen Sie ihm nun, daß er Sie durchaus nicht beerben wollte?

Raoule.

Ich bin vollkommen versöhnt mit ihm, sein unartiger Brief ist vergeben und vergessen — nur mit der

Theaterheirath ſoll er mir vom Halſe bleiben — kennen Sie die Schauſpielerin, die er liebt?

Albert.

Ein wenig.

Raoule.

Wie heißt ſie?

Albert.

Ich kann es Ihnen in dieſem Augenblicke nicht ſagen, doch ſollen Sie ſie näher kennen lernen, und das noch heute.

Raoule.

So? Und iſt ſie hübſch?

Albert.

Allerliebſt.

Raoule.

Topp, es gilt, ich will mir ſie anſehen — aber nicht der Heirath wegen, von der durchaus keine Rede ſein kann. Der Junge ſoll nicht vergeſſen, daß es ein Raoul war, welcher der berühmten Clemence Iſaure vor 400 Jahren die Cour machte.

Albert.

Dieſe herrliche Fürſtin war ja ſelbſt Künſtlerin, ſie dichtete und ſprach ihre Verſe.

Raoule.

Das will nichts ſagen, ſeine eignen Verſe ſpricht Jedermann, und wär' er ein König, aber der König wird darum kein Künſtler.

Albert.

Sie hielt den Minneſänger hoch vor Allen.

Raoule.

Doch ging's immer ritterlich dabei her. Ich bin

auch ein wenig bewandert in der Geſchichte, Freundchen, mir machen ſie kein X für ein U: ich habe über zweihundert Geſchichtswerke durchgearbeitet, man wird ſtaunen, wenn man meine Excerpte findet — in Mont de Marſan nannten ſie mich nur den Hiſtoriographen. Doch nichts mehr davon. Sagen Sie mir lieber, wann ich die allerliebſte Elvire ſprechen kann? Das Mädchen hat mir's angethan.

Albert.

Sehr bald — in einer halben Stunde.

Raoule.

Eine halbe Ewigkeit.

Albert.

Dieſe Ungeduld — —?

Raoule.

Liegt in meinem Charakter, ich kann nichts erwarten — wie werd' ich die halbe Stunde tödten?

Albert.

Sie haben ja den neueſten literariſchen Scandal auf Ihrem Schreibepulte liegen, — leſen Sie.

Raoule. (Beleidigt:)

Was muthen Sie mir zu?

Albert.

Nichts Arges, der Scandal wird Ihnen die Zeit vertreiben.

Raoule.

Es wäre beſſer, die Zeit vertriebe einmal den Scandal. — Doch da fällt mir eben ein, daß ich ein Engagement habe. (Er ſieht auf die Uhr.) Eben recht. Adieu, mein Freund, in einer halben Stunde ſehen wir uns wieder.

Albert.

Wo eilen Sie hin?

Raoule.

In's Caffé Colbert, ganz in der Nähe, ich bin auf zwölf Partien Billard engagirt, vier Napoleons die Partie, und hätte beinahe vergeſſen über die Entführungsgeſchichte und über die ſchöne Elvire. Sie glauben nicht, wie gut ich ſpiele. — Freilich habe ich im großen Caffehauſe, wo drei Billards in der Enfilade ſtehen, den gelben Ball vom erſten Billard über das zweite ſpringend, auf dem dritten in's Eckloch duplirt.

Albert.

Unglaublich!

Raoule.

Geſtern Abend hab' ich vier Partien gewonnen zu fünf Francs, heute gehts um Gold. À revoir!

Albert.

Adieu!

Raoule.

Sagen Sie Eugen, wenn er zurückkommt, er möchte in's Caffé Colbert kommen, mir Nachricht zu bringen.

(Schnell ab.)

Sechzehnte Scene.

Albert (allein; bald darauf:) Elvire.

Albert.

Nun, Gott ſei Dank, die Verſöhnung iſt im beſten Gange, mein alter Gascogner iſt traitabler, als ich glaubte, und Alles müßte mich trügen, wenn er nicht

von Elviren faſt eben ſo entzückt iſt, als ſein Neffe. Nun, darauf konnt' ich im Voraus zählen, ich kenne meinen alten Freund; er träumt noch Aventuren trotz ſeiner funfzig Jahre. Um ſo beſſer: ſagt man doch, das Haar des tollen Hundes heile, auf die Wunde gelegt, ſeinen gefährlichen Biß, ich glaube, mit den Narren geht es eben ſo, es kommt nur darauf an, daß man die Gelegenheit findet, ſie bei den Haaren zu faſſen.

Elvire.

(Aus dem Nebenzimmer tretend:)

Herr von Renaud, haben Sie einen Augenblick für mich?

Albert.

Sie haben das Recht, von Augenblicken zu ſprechen, mein Fräulein, denn Sie verſtehen auch die Kunſt, die Stunden in Augenblicke zu verwandeln.

Elvire.

Wenn ſich's aber nur um wirkliche Augenblicke handelte? — —

Albert.

So ſollten Sie mir dieſe Augenblicke zuwerfen, wie dem Bettler die Gabe — ohne Frage.

Elvire.

Ich weiß ja, daß Sie meines guten Eugen Freund ſind, und daher keine Einleitung: — ich bin verſtimmt — traurig — —

Albert.

Wer trägt die Schuld?

Elvire.

Sie, Eugen, der Onkel. — Sie, glaub' ich, mehr, als die Andern.

Albert.

Was kann ich verſchuldet haben?

Elvire.

Wozu haben Sie den Alten aus ſeinem Städtchen in der Gascogne unerwartet hieher gebracht?

Albert.

Weil er nach Plänen, die ich entworfen habe, in Paris dumme Streiche machen muß.

Elvire.

Iſt das auch recht?

Albert.

Warum nicht? er macht ſie überall, ſein Leben iſt wie der Contexte eines ſchlechten Buches: es iſt eine ununterbrochene Folge von Mißgriffen. Die er hier begeht, ſind nur mit durchbrochenen Lettern gedruckt, und das dient zur Verſtändigung. Weiter nichts.

Elvire.

Und der Zweck?

Albert.

Eine Verſöhnung, die Einwilligung zu Ihrer Verbindung.

Elvire.

Wird dies auch gelingen?

Albert.

Wenn Sie wollen.

Elvire.

Wie kann ich dazu beitragen?

Albert.

Verſprechen Sie mir mit dem alten Herrn recht freundlich, recht herzlich zu ſein.

Elvire.

Das wird mir nicht ſchwer fallen.

Albert.

Er iſt ein Verächter Ihres Standes.

Elvire.

Freilich wird das die Sache erſchweren, mich befangen machen.

Albert.

Sein Sie, wie Sie ſind.

Elvire.

Wird das genügen?

Albert.

Glauben Sie mir's auf's Wort.

Elvire.

Nun, ich will Alles aufbieten, um ihn zu gewinnen, vielleicht gelingt es mir.

Albert.

Wer könnte daran zweifeln? Haben Sie doch ſchon ganz Paris für ſich gewonnen.

Elvire.

Das will nichts ſagen. Wir Schauſpielerinnen wirken oft beſſer auf Maſſen, als auf Einzelne — es geht uns wie manchem Feldherrn: wir gewinnen die großen Schlachten, und begehen Mißgriffe im kleinen Kriege.

Albert.

Verlaſſen Sie ſich auf mich: Sie ſind ein guter Tirailleur.

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Eugen (der ſchnell auftritt.)

Eugen.

Es iſt Alles gut abgelaufen, zum Todtärgern ſag' ich Dir!

Elvire.

Wer konnte Sie in ſo hohem Grade verſtimmen?

Eugen.

Wer anders, als eine Dame vom Theater.

Elvire.

(Etwas beleidigt:) So?

Eugen.

Wenn mir Unangenehmes begegnet, ſo kann man hundert gegen eins wetten, daß es von einer Schauſpielerin kömmt.

Elvire.

(Etwas beleidigt:)

Ich bedaure recht ſehr, daß es gerade wir armen Schauſpielerinnen ſind, die das Unglück haben, Ihnen das Leben zu verbittern.

Eugen.

O nicht Sie, Elvire, Sie ſind eine Ausnahme — wären Alle wie Sie — —

Albert.

Zur Sache, Freund, noch weiß ja das Fräulein nicht, was Dir eigentlich begegnete.

Eugen. (Zu Elviren:)

Wie? Sie wiſſen nicht, wen ich dem Onkel zu Gefallen entführet habe?

Elvire.

Nun?

Eugen.

Die Hauptrolle meines Vaudevilles: Mademoiſelle Bernard.

Elvire. (Lachend:)

Mademoiſelle Bernard?

Eugen. (Zu Albert:)

Als ſie auf dem place Louis quinze im geſtreckten Trabe mit ihrem Seladon davon fuhr, rief ſie mir noch recht ſpöttiſch durch das Wagenfenſter zu: Adieu, l'auteur!

Albert.

Das iſt wirklich tragiſch.

Eugen.

Und mein Vaudeville, das für übermorgen angekündigt iſt — —

Elvire.

Eine kleine Strafe für den Entführer.

Albert. (Zu Elviren:)

Kann Sie dieſe Entführung beunruhigen, Fräulein?

Elvire.

Gewiß nicht, denn ich bin überzeugt, daß das Herz eines Autors, zwei Tage vor der Aufführung ſeines neuen Stückes, ausſchließend an ſeinen Rollen hängt.

Eugen.

Nun wird Niemand die Baroneſſe Valmy ſpielen wollen, ſchon aus Bosheit, aus Schadenfreude.

Elvire.

Wer weiß, die Rolle iſt gut, und unſere Damen ſind heutzutage faſt alle rollenſüchtig.

Albert.

Ich verlaſſe Sie auf einen Augenblick, und hoffe, daß Fräulein Elvire nicht vergeſſen wird: das Herz eines Autors hänge, wie ſie eben ſelbſt behauptete, einige Tage vor der Aufführung des neuen Stückes, ausſchließlich an ſeinen Rollen. (Ab.)

Achtzehnte Scene.

Elvire. Eugen.

Eugen.

Was meint er?

Elvire.

Ich habe ihn verſtanden.

Eugen.

Sagen Sie doch —

Elvire.

Wie, wenn auch ich Ihnen für die Entführung Dank wüßte?

Eugen.

Sie, Elvire?

Elvire.

Wenn ich rollenſüchtig wäre, oder wenn ich nicht Luſt hätte, eines Vaudevilles wegen, ob auch nur auf kurze Zeit, vernachläſſigt zu werden?

Eugen. (Freundlich:)

Verſteh' ich recht?

Elvire. (Schelmiſch:)

Wo iſt die Rolle?

Eugen.

In meiner Taſche.

Elvire.

Das hatt' ich mir gedacht.

Eugen.

Ich habe ſie Fräulein Bernard abgenommen, bevor ich ſie in den Wagen ſteigen ließ.

Elvire.

Nun, geben Sie nur her. Ich werde mein Möglichſtes thun; aber in Zukunft laſſen Sie mich die guten Rollen nicht erſt aus zweiter Hand erhalten.

Eugen.

(Nachdem er ihr die Rolle überreicht hat:)

Die Baroneſſe Valmy war mehr für die Bernard, als für Sie.

Elvire.

Das glaub' ich nicht, gerade dieſe Art von Rollen — —

Eugen.

Sie mißkennen Ihr eignes Talent, Elvire.

Elvire.

Nicht doch, lieber Eugen, Sie erinnern ſich doch noch der Agathe in dem kleinen Vaudeville — —

Eugen.

Sehr wohl, das Beiſpiel kommt mir gelegen: ich zähle die Agathe zu Ihren ſchwächern Leiſtungen.

Elvire.

(Ein wenig verſtimmt:)

Sie waren immer ungerecht gegen mich.

Eugen. (Herzlich:)

Ich, der Sie liebt, der Sie vergöttert? (Mit dem

Finger drohend:) Elvire, Elvire, Sie ſind doch ein wenig wie alle Andern.

Elvire. (Freundlich:)

Nun ja doch, ich will mich beſcheiden, irrt man doch ſo leicht im Urtheile über ſich ſelbſt. Ihre Baroneſſe Valmy will ich ſo gut ſpielen, als ich's eben kann.

Eugen.

Dann bin ich geborgen — denn auch mit Ihren ſchwächern Leiſtungen kann man zufrieden ſein.

Elvire.

Wann die Probe?

Eugen.

Sie iſt in dieſem Augenblicke im beſten Gange. Meine liebenswürdige Elvire, die erſt im dritten Akte auftritt, hätte eben noch Zeit genug, um die Rolle ein wenig durchzugehen.

Elvire. (Schalkhaft:)

Durchgehen ſoll ich?

Eugen.

Die Rolle. Schauderhaftes Wort, das man aus der Sprache verbannen ſollte! — Nicht wahr, Elvirchen, mit Hülfe des Souffleurs können Sie die heutige Probe mitmachen, nur pro forma, damit die Sache ihren Gang habe.

Elvire.

Ich kann meine Rolle ſo gut als auswendig.

Eugen.

Nicht möglich!

Elvire.

Haben Sie mir das Vaudeville nicht fünfmal vorgeleſen?

Eugen.

Zweimal wollen Sie sagen.

Elvire.

Anfangs war es in vier Akten und wurde mir vorgelesen, dann wurde es in drei Akte zusammengezogen, und mir abermals vorgelesen. Hierauf entstand die Idee einer Episode, aus dem Ganzen wurden fünf Akte und das Vaudeville wurde mir vorgelesen. Dasselbe geschah, als ich kurz darauf einige gute Freundinnen auf eine Tasse Thee gebeten hatte, und als man neulich der Besetzung wegen meinen Rath einholte, wurde mir das Ganze aus Vorsicht noch einmal vorgelesen.

Eugen.

Bei meiner Seele, Sie haben recht. Ist mir's doch, als hätt' ich das Stück selbst nicht so oft gelesen, als ich's Ihnen vorgelesen habe.

Elvire.

Sie sollten sich doch noch erinnern, daß ich mit dem Schlusse nicht ganz einverstanden war.

Eugen.

Mit Unrecht, denn gerade der Schluß ist das Beste.

Elvire.

Fremde Augen sehen oft klarer, als die eignen, und uns Frauen gesteht man einigen Takt zu.

Eugen.

Ich läugne das nicht, aber — —

Elvire.

Das kleine Frauencomité, das ich versammelt hatte, verwarf die Schlußscene.

Eugen.

Es ist möglich, daß Sie recht hatten, aber — —

Elvire.

Aber — (mit dem Finger drohend:) Sie ſind doch ein wenig wie alle Andern.

Neunzehnte Scene.

Die Vorigen. Albert (ſchnell eintretend.)

Albert.

Geſchwind, Eugen! Du mußt in's Caffé Colbert! — —

Eugen.

Ich habe keinen Augenblick Zeit. (Er will abgehen.)

Albert.

Wohin ſo eilig?

Eugen.

Auf die Probe.

Albert.

Höre mich an: Dein Onkel hat beim Billardſpiele Streit bekommen, und wird, nachdem er bei tauſend Francs verloren hat, in dieſem Augenblicke von einigen Incroyables in die Enge getrieben.

Eugen. (Aufgeregt:)

Kein Geſchäft der Welt ſoll mich abhalten, die Kerle zurecht zu weiſen! (Zu Elvire:) Sie verſprechen mir, die Rolle auf der Probe zu recitiren? (Zu Albert:) Zu ebener Erde oder im erſten Stocke? (Zu Elvire:) Ich werde auch erſcheinen, ſobald ich die Geſchichte abgemacht habe. — (Zu Albert:) Iſt's im obern Zimmer?

Albert.

Ja.

Eugen.

(Mit Eifer fortfahrend, zu Elvire:)

Sie haben noch eine halbe Stunde Zeit. (Zu Albert:) Sind Dir die Kerle alle unbekannt? (Zu Elvire:) Lesen Sie die Rolle ein wenig durch. — (Zu Albert:) Ich hoffe nicht, daß sie handgreiflich geworden sind. (Zu Elvire:) Die Stellen, die roth geklammert sind, bleiben weg. — (Zu Albert:) Ich gehe schon! (Zu Elvire:) Adieu, Elvire, in einer halben Stunde sehen wir uns wieder. (Schnell ab.)

Zwanzigste Scene.

Elvire. Albert; bald darauf: der Hauptmann.

Elvire.

Erzählen Sie, was ist dem alten Herrn im Kaffeehause begegnet?

Albert.

Nachdem er zwölf Partien verloren hatte, erklärte er seine Gegner für Stümper und versicherte, er spiele besser als alle Anwesenden. Da hierauf ein allgemeines Gelächter erscholl, wurde unser Gascogner unhöflich — und nun umringen sie ihn und verlangen Rechenschaft.

Elvire.

Warum haben Sie sich nicht seiner angenommen?

Albert.

Es ist besser, wenn ihm sein Neffe als Succurs erscheint.

Elvire.

Weiß er sich in dergleichen Fällen nicht selbst zu helfen?

Albert.

Leider nein. Ein echter Gascogner, berechnet er das Gewicht der Worte eben ſo wenig, als das ſeines perſönlichen Muthes.

Elvire.

Wenn die Sache nur für Eugen nicht etwa ernſtliche Folgen hat.

Albert.

Sein Sie ganz ruhig, wir werden den Strauß ſchon ausfechten.

Hauptmann.

(Der raſch eintritt:)

Elvire, mein Herzenskind, denke nur, wir müſſen uns trennen.

Elvire.

Warum, mein Vater? Sie verreiſen doch nicht?

Hauptmann.

Sehr bald. Sie haben mich zum Commandanten des Fort la Malgue ernannt, die Federfuchſer.

Albert.

Ich gratulire.

Elvire.

So haben Sie doch endlich Ihren ſehnlichſten Wunſch erreicht, es ſind ja wenigſtens drei Jahre, daß Sie ſich um dieſe Stelle bewerben.

Hauptmann.

Was bewerben! 'Cré matin! Ich verlange nur, was recht iſt und was die Ehre gebietet. Bin ich gemacht zum Müßiggehen, tonnerre de Dieu! Ich glaube, daß man mich brauchen kann — nun ſehen ſie's ein, die Beduinen, — die Madame mit dem Männernamen — wie heißt ſie doch nur — hat mir's ſo eben geſagt.

Albert.

Ah, die George Sand? —

Hauptmann.

Ja, dieselbe, die — —

Albert.

(Leise zum Hauptmann:)

Die Sie zwingen wollten, das Fräulein zu heirathen?

Hauptmann.

St! Man schweige, wenn man seine Ohren lieb hat. Ja, diese George Sand ist gut Freund mit dem Deputirten des Vardepartements, und der hat ihr vor einer halben Stunde versichert, ich sei allen Andern vorgezogen worden.

Elvire.

Es freut mich, daß die Dudevant Wort gehalten hat.

Hauptmann.

Wort gehalten?

Elvire.

Sie versprach mir, dem Deputirten unsere Sache an's Herz zu legen, und ein Deputirter kann heutzutage viel machen, wenn ihm eine Sache am Herzen liegt.

Hauptmann.

Traurig genug, daß diese Federfuchser so viel Einfluß haben: doch mir gleichviel, ich bin Commandant des Fort la Malgue, mehr verlang ich nicht für jetzt. (Seine Tochter herzend:) Daß ich mich von Dir trennen muß, mein Elvirchen, mein Goldkäferchen, das ist das Aergste dabei. (Er küßt sie.) Wie Du wieder leicht gekleidet bist, mein Täubchen, und stehst hier im Zuge.

Albert.

Wann müssen Sie in Toulon eintreffen, um das Commando des Forts zu übernehmen?

Hauptmann.

Meiner Treue, ſchon in vierzehn Tagen, als ginge die Welt zu Grunde, wenn ich nicht dort wäre. Eigentlich kann ich's ihnen nicht übel nehmen, wenn ſie mich dort wiſſen wollen, es iſt ein berüchtigter Landungsplatz. Sie verſtehen mich, Renaud; man kennt ſeine Leute, wenn man auch in vielen Beziehungen mehr als blind iſt.

Albert.

Fräulein Elvire wird alſo ſehr bald ganz verlaſſen ſein?

Hauptmann. (Hätſchelnd:)

Leider, das gute Kind, das Mäuschen — ja, wenn in Toulon ein honettes Theater wäre — da ſollte doch eigentlich das Donnerwetter dreinſchlagen! liegt viel Militair dort, iſt die Paſſage nach Algier, und ein Theater wie eine Kreuzerbude! — Da muß ich ſie freilich zurücklaſſen, ganz allein, ohne Schutz. Ja, wenn ſie nicht ſo entêtirt wäre, das liebe kleine Trotzköpfchen (er küßt ſie), ſie könnte längſt gut verheirathet ſein.

Elvire.

Allons donc, Papa, laſſen wir das, ich werde ſehr bald Urlaub nehmen, und Sie auf dem Fort la Malgue beſuchen.

Hauptmann. (Zu Albert:)

Apropos, Herr von Renaud, wer iſt denn der Fremde, der ſeit geſtern hier nebenan wohnt? er ſieht mir ganz aus wie ein bon garçon.

Albert.

Wie, Sie kennen ihn nicht? er iſt der Onkel unſers gemeinſchaftlichen Freundes Eugen, ſehr reich, und ſehr jung für ſein Alter.

Hauptmann.

Ich verſtehe, kam mir gleich ſo vor, trinkt gern viel Champagner und läßt ſeinen Neffen unterdeſſen Baude-

villes ſchreiben. Nun, wer kann's ändern, wenn man älter wird, braucht man viel Geld, die Jugend hilft ſich durch. Hab' auch einmal von der Lieutenantsgage achtzehn Francs erſpart, weil ich gerade verliebt war und aufs Eſſen vergaß. Jetzt komme ich bei Very nicht unter zehn Francs weg. Adieu, Elvirchen, ich muß zum Kriegsminiſter, und da heißt's früher Toilette machen. Leben Sie wohl, Herr von Renaud.

Albert.

Ich empfehle mich.

(Der Hauptmann ab in ſeine Wohnung.)

Einundzwanzigſte Scene.

Albert, Elvire; bald darauf: Herr von Raoule.

Albert.

So werden Sie denn bald verlaſſen ſein.

Elvire.

Nicht ſo ganz.

Albert.

Sie vertauſchen den Papa mit dem Gatten.

Elvire.

Faſt glaub' ich, daß es ſo kommen wird.

Albert.

Ich höre unſern Onkel über die Treppe heraufſtolpern.

Elvire.

Eine Bangigkeit, die ich mir nicht zu erklären weiß, bemächtigt ſich meiner.

Albert.

Sein Sie nur ja recht zuvorkommend, recht herzlich mit dem alten Herrn, er iſt eitel und daher leicht zu gewinnen.

Elvire.

Wie bedeutungsvoll iſt mir dieſer Herr von Raoule geworden, ſeit ich weiß, daß er Eugens Onkel iſt.

Albert.

Wir haben ihn ſo viel als gewonnen: ſchon hat er ſich mit Eugen verſöhnt, ſchon hat er ihm ſeine frühere Zulage wieder bewilligt.

Elvire.

Er behalte ſein Geld, und gebe uns ſeine Liebe. Sie glauben nicht, Herr von Renaud, wie ängſtigend für eine Braut der Gedanke iſt, den nächſten Verwandten des Mannes, den ſie liebt, vielleicht ein Dorn im Auge zu ſein.

Albert.

Fürchten Sie nichts; ich glaube bemerkt zu haben, daß Ihnen der alte Herr ſchon jetzt recht gewogen iſt. — Doch, er kömmt. —

(Elvire tritt bei Seite; Albert dem Eintretenden entgegen.)

Raoule.

(Elviren nicht bemerkend:)

Hier bin ich, Albert — haben mir die Kerle zugeſetzt! (Albert macht ihn durch einen Wink auf die Gegenwart Elvirens aufmerkſam:) Ach! Fräulein Elvire! — — ich bin ſehr erfreut — —

Elvire.

(Ihn grüßend:)

Herr von Raoule —

Raoule.

(Leiſe zu Albert:)

Sie weiß meinen Namen, nun ſagen Sie mir auch, mit wem ich eigentlich die Ehre habe — —

Albert.

(Leiſe zu Raoule:)

Fräulein Elvire iſt eine der ausgezeichnetſten Schauſpielerinnen von Paris, man nennt ſie gleich nach Demoiſelle Mars.

Raoule.

(Leiſe zu Albert:)

Schauſpielerin? ſchön. Unter uns geſagt, das hätt' ich ihr nicht angeſehen.

Albert. (Zu Elvire:)

Sie ſehen in Herrn von Raoule einen Mann, der brennt, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen.

Raoule.

Ganz recht, der brennt — —

Elvire.

Wem könnte dieſe Bekanntſchaft angenehmer ſein, als mir, die nicht hoffen konnte, Ihnen, mein Herr, einiges Intereſſe einzuflößen.

Raoule.

(Leiſe zu Albert:)

Sie iſt allerliebſt! Laſſen Sie uns allein.

Elvire.

Ich muß nur fürchten, daß ich hinter Ihren Erwartungen weit zurückbleiben werde.

Albert. (Für ſich:)

Das glaub' ich auch.

Raoule. (Einlich:)

Das glaube ich nicht, Mademoiſelle; ich müßte mich

ſehr irren, oder Sie ſind ein äußerſt liebenswürdiges Geſchöpf. (Er verbeugt ſich, als hätt' er eine Galanterie geſagt.)

Albert.

(Lächelnd, für ſich:)

Seine Galanterien riechen nach der Provinz. (Laut:) Ich laſſe Sie in guter Geſellſchaft, mein Fräulein. (Zu Raoule:) Auf Wiederſehen! (Leiſe:) Ich erwarte, daß Sie vernünftig ſein werden, hören Sie? (Ab.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

Raoule. Elvire.

Raoule.

(Räuſpernd, verlegen:)

Schon lange, Mademoiſelle — das heißt — ſchon geſtern — hatt' ich mir gewünſcht, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen; denn — — weil — — indem nämlich — —

Elvire. (Für ſich:)

Er iſt verlegen, ich muß ihn à son aise ſetzen. (Zu Raoule:) Ich weiß, Herr von Raoule, welchem Umſtande ich das Glück Ihrer Bekanntſchaft zu verdanken habe, und bin nicht eitel genug, auch nur den kleinſten Theil Ihrer Güte auf Rechnung meiner Perſönlichkeit zu ſetzen.

Raoule. (Für ſich:)

Was meint ſie für einen Umſtand? (Zu Elviren, noch immer verlegen:) Im Gegentheile, — — höchſt perſönlich, höchſt perſönlich. (Für ſich:) Sie hat etwas im Blick, das mich verlegen macht!

Elvire.

Wenn es so ist, fühl' ich mich wahrhaft glücklich; denn was könnte mir in diesem Augenblicke wichtiger sein, als Ihr Beifall, Ihr Wohlwollen — —

Raoule. (Für sich:)

Mein Beifall, mein Wohlwollen — — ich fange an, Courage zu bekommen. (Elvirens Hand ergreifend:) Wenn Ihnen an meinem Wohlwollen wirklich so viel gelegen ist, so kann ich Sie versichern, daß Sie es im höchsten Grade besitzen.

Elvire. (Freudig:)

Wirklich?

Raoule.

(Sie in die Wange kneifend:)

Sie sind ja ein so gutes, ein so liebes Kind!

Elvire.

Ihre Güte, Ihre Herzlichkeit rühren mich innig, sie zu verdienen, soll die Aufgabe meines Lebens sein.

Raoule. (Für sich:)

Sie spricht schon vom ganzen Leben, das wäre denn doch mehr, als ich wünschte. (Zu Elvire:) Die Dauer meiner Zuneigung wird ganz von Ihnen abhängen, Mademoiselle.

Elvire.

Ich werde gewiß Alles aufbieten, um Ihr unschätzbares Wohlwollen nicht einzubüßen. (Für sich:) Er zwingt sich, streng zu scheinen.

Raoule.

(Sehr freundlich, ihre Wange streichelnd:)

Ja? werden Sie das, Sie kleines Mäuschen, Sie kleines Engelsköpfchen?

Elvire. (Für ſich:)

Ich wußt' es ja, daß es mit der Strenge nicht Ernſt ſei. (Zu Raoule:) Erlauben Sie, daß ich dankbar Ihre Hand küſſe. (Sie thut es.)

Raoule.

(Ihr ſeine Hand ſchnell entziehend:)

Nicht doch — was thun Sie! — an mir iſt es —

(Sie ringen gleichſam mit einander, da ſie ſich gegenſeitig die Hand küſſen wollen.)

Elvire.

Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich mich vor dieſer Unterredung gefürchtet habe.

Raoule.

(Sehr freundlich:)

Iſt's möglich, mein allerliebſtes Kind? (Seine Cravatte ordnend:) Seh' ich ſo böſe aus?

Elvire.

Das eben nicht — —

Raoule.

Sein Sie ganz ruhig, ich werde vernünftig ſein.

Elvire.

Man hatte mir von dem Widerwillen geſagt, den Sie gegen Schauſpielerinnen überhaupt hegen —

Raoule. (Auffahrend:)

Wer hat Ihnen das geſagt, im Gegentheil, ganz im Gegentheil — Sie werden ſich überzeugen.

Elvire.

Ihre Güte berechtigt mich zu der ſchönen Hoffnung, daß Sie — —

Raoule.

Ja, mein allerliebſtes Engelsköpfchen. Alles, Alles, wer könnte Ihnen etwas abſchlagen! Ich, die Schauſpielerinnen haſſen! da müßt' ich ja mehr als albern ſein. (Mit Eifer:) Ich liebe, ich verehre die Schauſpielerinnen, ich wollte ſelbſt einmal Schauſpieler werden, meine Frau war eine Schauſpielerin, eine gute Schauſpielerin, und wie hat ſie mich geliebt!

Elvire. (Ueberraſcht:)

Wie? Sie hatten eine Schauſpielerin zur Frau? unter welchem Namen ſpielte ſie? ich beſitze ein Verzeichniß aller bedeutenden Schauſpielerinnen, die ſeit hundert Jahren gelebt haben.

Raoule. (Verlegen:)

Sie war eigentlich nur Dilettantin, ſie ſpielte nur auf Geſellſchaftstheatern, und bei mir, zu Hauſe, faſt jeden Abend eine Scene.

Elvire. (Für ſich:)

Herr von Renaud war offenbar in Irrthum. (Zu Raoule:) Ich läugne es nicht, daß mein Stand manche Schattenſeite habe, daß der Weg, den wir gehen, an mancher Klippe, an manchem Abgrunde vorbeiführt, doch liegen dieſe Gefahren außerhalb des Bodens der Kunſt, denn dieſe iſt es ja allein, die uns als Schützerin und Führerin voranleuchtet. Die Eitelkeit ſelbſt, dieſe mächtige Beherrſcherin mit ihrem ganzen Hofſtaate von Neid, Kabalen, Mißgunſt, Leichtfertigkeit, und wie das ſaubere Gefolge noch heißt, weicht ſcheu zurück vor dem Zauberblick der Göttlichen, der Reinen. Wer könnte nach Wahrheit ſtreben und dabei falſch ſein, wer könnte mit einer Lüge hintreten vor die unentweihte Göttin, wenn er ihr echter Prieſter wäre! — — Nein, Herr von

Raoule, man kann ſagen, daß es wenig echte Künſtler giebt, aber die Kunſt ſelbſt muß man achten, verehren.

Raoule. (Begeiſtert:)

Sie ſind ein Engel, ſtundenlang könnt' ich Ihnen zuhören, Sie ſprechen ſo gut, Ihre Stimme dringt zum Herzen, man weiß nicht wie! Schön ſein iſt keine Kunſt, aber ſo liebenswürdig, ſo verſtändig, ſo gemüthlich —

Elvire.

Sie beſchämen mich.

Raoule. (Für ſich:)

'S iſt eigentlich Schade um das Mädchen — ich bin ganz conſternirt, ſie hat mir allen Muth genommen, und mir iſt, als müßt' ich erſt reden lernen, um mit ihr zu ſprechen. (Zu Elvire:) Ja, ja, Sie haben mir's angethan, Sie kleine Zauberin.

Elvire.

(Seine Hand küſſend:)

Wie glücklich macht mich Ihre Güte! — —

Raoule.

Nicht die Hand, mein liebes Kind — ein anderer Kuß wäre mir lieber — —

Elvire.

Von ganzem Herzen. (Sie küßt ihn.)

Dreiundzwanzigste Scene.

Die Vorigen. Der Hauptmann (in Uniform aus ſeiner Wohnung tretend.)

Hauptmann.

Morbleu! was muß ich ſehen! Wer ſind Sie, mein Herr? und wie erkläre ich mir Ihre Frechheit?

Elvire.

Was thun Sie, Papa? Sie wiſſen ja — —

Raoule. (Für ſich:)

O weh! Ein Papa in Uniform!

Hauptmann.

Ich weiß nichts! was brauch' ich zu wiſſen! Erklären Sie ſich, mein Herr, und das ſo ſchnell als möglich, damit mein Degen nicht etwa in der Scheide ungeduldig werde.

Raoule. (Für ſich:)

Nun, die Geſchichte fehlte noch!

Hauptmann.

Wer ſind Sie? Was ſuchen Sie hier? (Er greift nach dem Degenknorſe.)

Raoule. (Zitternd:)

Ich bin — ich wohne hier neben an — Ich werde Ihnen Alles erklären — —

Elvire.

(In der äußerſten Verlegenheit:)

Um Gottes willen, Vater — — Sie wiſſen ja, daß er Eugens Onkel iſt — —

Raoule.

Ja, ich bin der Onkel — —

Hauptmann.

Mir gleichviel. Wollen Sie meine Tochter heirathen? Ja, oder nein?

Elvire.

Welches Unglück! — Hören Sie mich doch! — —

Hauptmann.

(Auf Elvire nicht achtend:)

Hier giebt es keine andere Alternative, tonnerre de Dieu! Nach dem, was vorgefallen, gehen Sie entweder noch heute mit meiner Tochter zum Altare, oder Sie machen morgen früh mit mir eine Spazierfahrt in den bois de Boulogne.

Raoule.

Ich will — ich werde — — (Für ſich:) Ich Unglücklicher! — wo nur Albert bleibt?!

Hauptmann.

Keine Ausflüchte, mein Herr — Ce matin! — Ich verſtehe keinen Spaß über dieſen Punkt!

Vierundzwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Albert.

Raoule.

(Albert ſehend:)

Gott ſei Dank!

Albert.

Was giebt's hier? Welch ein Lärm?

Hauptmann.

Sie kommen mir sehr gelegen, Herr von Renaud, Sie können als Zeuge dienen: Ich erkläre diesen Herrn für — —

Albert.

Halt, Hauptmann! Hier muß ein Mißverständniß walten, erlauben Sie mir, die Sache in's Klare zu bringen. Sie stehen im Begriffe, einen Mann zu beleidigen, der in der edelsten Absicht hieher gekommen ist. (Leise zum Hauptmann:) Er warb um Fräulein Elvire für seinen Neffen Eugen und giebt diesem 500,000 Francs. — —

Hauptmann. (Für sich:)

Das hab' ich gut gemacht! (Laut:) Ich habe dem braven Manne unrecht gethan; konnt' ich aber auch ahnen? Eugen hat sich nie erklärt — — (Raoule die Hand bietend:) Touchez là, keine Feindschaft — —

Raoule.

(Nachdem er dem Hauptmanne die Hand gegeben, für sich:)

Der Albert ist ein wahrer Zauberer, wie schnell er den brüllenden Löwen gebändigt hat!

Elvire. (Für sich:)

Welch ein Auftritt! Ich möchte unter die Erde sinken!

Albert.

(Leise zu Raoule:)

Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten vernünftig sein.

Raoule.

(Leise zu Albert:)

Freilich, freilich; aber das Mädchen ist auch gar zu liebenswürdig.

Albert.

Um ſo beſſer!

Raoule.

Warum? was ſoll geſchehen?

Albert.

Sie müſſen heirathen — —

Raoule. (Erſchreckt:)

Wie?! was?! — —

Albert.

Durch Ihren Stellvertreter (nach der Thüre ſehend), der eben zu rechter Zeit kömmt, um Sie aus dieſer, wie ich hoffe, letzten Verlegenheit zu reißen.

Raoule. (Erſtaunt:)

Verſteh' ich Sie recht? — — Sie meinen, Eugen ſollte — —

Fünfundzwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Eugen.

Eugen. (Zu Raoule:)

Ich habe die Herren ſchon mores gelehrt, lieber Onkel, hier ſind die verlorenen tauſend Francs, ich habe ſie zurückgewonnen.

Raoule.

Wie? Du haſt Billard geſpielt?

Eugen.

An Ihrer Stelle: Sie hatten nun einmal behauptet, die Herren ſeien Stümper, das mußte bewieſen werden.

Raoule.

(Eugen küſſend:)

Du Teufelsjunge! (Zu Albert:) Ich muß doch einmal mit ihm einige Partien ſpielen.

Albert.

Und nun, lieber Eugen, empfange die frohe Nachricht, daß Dein guter Onkel in Deine Heirath willigt, und 500,000 Francs für Euren Haushalt giebt —

Eugen.

Hör' ich recht!

Raoule.

Eugen wollte wirklich — —?

Albert.

Durch das liebenswürdigſte Mädchen von Paris der glücklichſte Sterbliche werden. Verſtellen Sie ſich nicht länger, Freund: Sie wollten Ihre Einwilligung nicht eher geben, als Sie ſich von den Vorzügen des Fräuleins perſönlich überzeugt — —

Raoule.

In der That, ich hatte — — (Leiſe zu Albert:) Was fällt Ihnen ein? Eine Schauſpielerin in meiner Familie!

Albert.

(Leiſe zu Raoule:)

Iſt ſie nicht ein wahrer Engel?

Raoule.

(Leiſe zu Albert:)

Das wohl, aber heirathen — —

Albert.

(Leiſe zu Raoule:)

Wollen Sie vielleicht lieber ſelbſt — —?

Raoule.

(Leiſe zu Albert:)

Sie ſind ein falſcher Freund! —

Albert.

(Leiſe zu Raoule:)

Oder ziehen Sie vielleicht die Spatzierfahrt in den bois de Boulogne vor?

Raoule.

Verräther!

Eugen.

(Raoule umarmend:)

Wie ſoll ich Ihnen danken, lieber Onkel — —

Raoule.

Schon gut, lieber Eugen, ſchon gut —

Elvire.

(Ihm die Hand küſſend:)

Ich hoffe, daß Sie mich Ihrer guten Meinung nicht ganz unwerth finden werden.

Raoule. (Sie küſſend:)

Im Gegentheile, mein Mäuschen!

Albert.

Und nun, Hauptmann, können Sie nach Ihrem Fort la Malque mit der Beruhigung abreiſen, daß Sie Ihr liebes Töchterchen nicht ohne Schutz zurücklaſſen.

Hauptmann.

(Mit Rührung:)

Meiner Seele, Du wirſt mir abgehen, mein Täubchen, mein kleines Trotzköpfchen — (Er umarmt ſie.)

Eugen.

(Leiſe zu Albert:)

Du mußt mir noch erklären, wie es gelungen iſt, den Onkel ſo ſchnell zu vermögen — —

Albert.

(Leiſe zu Eugen:)

Ein andermal — —

Eugen.

(Leiſe zu Albert:)

Dir verdanke ich mein Glück —

Albert.

(Laut zu Eugen:)

Da nun Alles gut abgelaufen iſt, könnte nicht dem ſogenannten Zwiſchenträger verziehen werden?

Eugen. (Bereizt:)

Wer war es? Der Onkel muß ihn nennen — —

Raoule.

Ich weiß von keinem Zwiſchenträger — —

Albert.

Wie, wenn er ſich ſelbſt ſtellte?

Eugen.

Das wird er wohl bleiben laſſen.

Albert.

Er ſteht vor Dir.

Eugen. (Verwundert:)

Du, Albert — —?

Albert.

Ich habe Deinem Onkel in Mont de Marſan erzählt, daß Du das Glück habeſt, von der liebenswürdigſten Pariſerin geliebt zu werden, — dies mein Verbrechen.

Eugen.

(Ihm die Hand drückend, leiſe:)

Das Du tauſendfach wieder gut gemacht haſt.

Albert.

Und meine Strafe?

Eugen. (Scherzend:)

Dazu wird ſich Gelegenheit finden.

Sechsundzwanzigſte Scene.

Die Vorigen, ein Theaterdiener.

Theaterdiener.

(Der eilig auftritt, zu Eugen:)

Herr von Raoule, der Herr Director ſchickt mich — —

Eugen.

Was giebt's, Louis?

Theaterdiener.

Sie möchten geſchwind kommen, man kann nicht weiter probiren, der dritte Akt hat angefangen und Mademoiſelle Bernard iſt noch immer nicht erſchienen, — auch verbreitet ſich ein Gerücht — —

Eugen.

(Zum Theaterdiener:)

Sogleich. (Sehr eilig, Elvire den Arm bietend:) Darf ich um Ihren Arm bitten, Elvire? (Zu den Uebrigen:) Adieu, meine Freunde!

Raoule.

Wo eilt Ihr hin, Kinder?

Eugen.

Auf die Probe.

Albert.

Nun, da hätten wir ja die Gelegenheit zur Strafe. (Indem er ſich an den andern Arm Eugens hängt:) Ich will Dein Vaudeville anſehen.

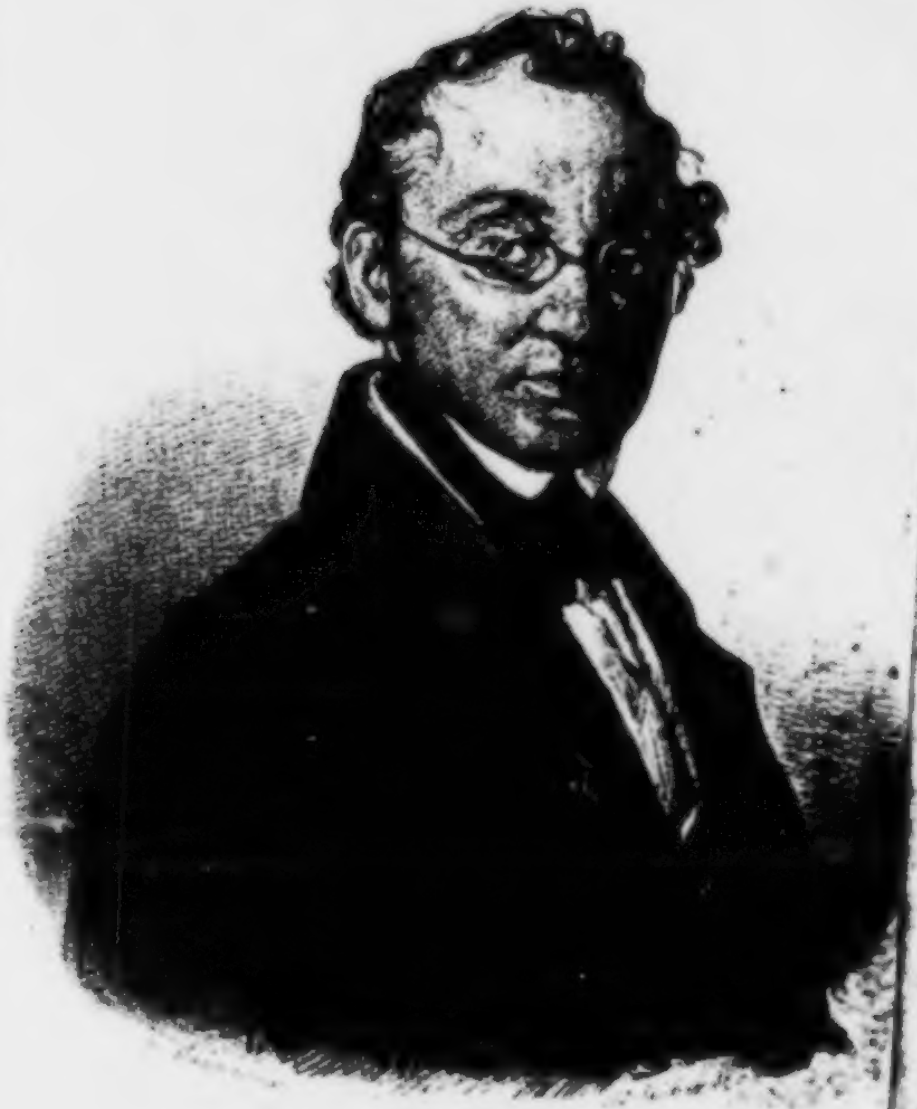
(Eugen, Elvire und Albert gehen nach dem Hintergrund.)

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Taſchenbuch

dramatiſcher Originalien.



Taschenbuch
dramatischer Originalien.

Herausgegeben

von

Dr. Franck.

Vierter Jahrgang.

Mit vier Kupfern.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Inhalt.

Seite

D' Schwoagarin a Kumödigschbül a so z'ämagsödzd, wia s' in Esdaraich röd'n doan von **J. F. Castelli.** 1

Liebesbotschaften. Lustspiel in zwei Akten von **Karl Weichselbaumer.** 61

Das Gespenst auf der Brautschau. Ritterliches Lustspiel in drei Aufzügen von **J. B. v. Zahlhas.** 151

Der Heckthaler. Schwank in zwei Akten von **H. v. Lagusius.** 309

Der Bräutigam von Haiti. Lustspiel in fünf Akten und in Alexandrinern von **Dr. Franck.** 377

D' Schwoagarin

a Kumödigſchbül

a ſo z'ämagſödzd wia s' in Esdaraich röd'n doan

von

J. F. Caſtelli.

Vorwort.

Der Verfasser nachfolgender Kleinigkeit, unser wackrer Castelli, hat mit der deutschen Schaubühne so vielfachen Verkehr gepflegen, und sein Name wurde auf den Ankündigungszetteln aller Theater seit einer Reihe von Jahren so gerne gelesen, daß ich es für eine Sünde gehalten hätte, sein Bildniß in der Reihe dramatischer Dichter, welche dieses Taschenbuch giebt, fehlen zu lassen. Dieß und der bei Gründung des Unternehmens nun einmal festgesetzte Grundsatz, daß dem Porträte des Dichters wo möglich auch ein Beitrag desselben beigegeben werde, mögen mich bei meinen Lesern entschuldigen, wenn ich der Tendenz: nur Originalien aufzunehmen, dießmal nicht mit voller Strenge treu geblieben bin; die Idee zur „Schwoagarin" ist zwar einer Operette von Scribe entnommen, aber die Behandlung des Stoffes ist so originell, daß ich darauf wohl als auf meine Rechtfertigung hinweisen darf.

Vorzugsweise aber muß ich die Nachsicht jener Leser in Anspruch nehmen, denen die österreichische Mundart ganz unverständlich ist, oder die sich dafür nicht interessiren. Sie mögen die-

ſen ohnehin kurzen Beitrag überſchlagen, und dem Herausgeber nicht zürnen. der hiemit offen bekennt, daß in ſeiner Meinung, wie in ſeiner Bibliothek Caſtelli's gemüthreiche öſterreichiſche Dichtungen dicht neben Hebels alemanniſchen Liedern ſtehen.

Dr. Franck.

Vorwort des Verfassers.

Man gestatte mir nur eine Entschuldigung und einige Andeutungen für den Leser dieser Kleinigkeit.

Ich hatte das Vergnügen bei meiner Reise durch Norddeutschland mich zu überzeugen, daß es eben meine Gedichte in niederösterreichischer Mundart sind, welche auch dort Interesse erwecken. Dieß allein bestimmte mich auch dieses Werkchen dem Drucke zu übergeben. Könnte ich es selbst denjenigen vorlesen, welche sich mit meiner Schreibart nicht plagen wollen, ich glaube, sie würden mir die Veröffentlichung des Werkchens verzeihen, da aber dieß nicht sein kann, so mögen sie wenigstens folgende allgemeine Hauptandeutungen beobachten, wenn sie sich anders die Mühe nehmen wollen, den Scherz zu lesen.

Das a, worüber ein ° steht, wird wie das tiefe englische a ausgesprochen;

o͡a wird wie das französische oi in bois ausgesprochen.

Alle Selbstlaute, worüber das Zeichen ‿ steht, müssen in einen Laut zusammengezogen werden.

Und somit geh hin, mein Werkchen, ich habe dich so schreiben müssen; mögen dich Jene überschlagen, welche dich nicht lesen können.

Wien, im Juli 1839.

J. F. Castelli.

D' Schwoagarin.

Dabai kuman fuar:

Da jungi Baua Jörgl Ängsta von Schboanduarf.
Änamiadl, a Schwoagarin af dar Älm omad.
Häns, iar Bruada, bain Mülidear; Feldwebl.
A Gäpräl.
Soldäd'n.

Dös gänzi Gschbül gehd fuar nöd waid von Lilienfeld af oanar Älm omad in da Schwoagarin Änamiadl ihra Hit'n.

Es is frua Muaring. Duarch dö Diar von da Hit'n, dö off'n is, siachd ma waidmechti aussi rundumadum af dö Bearch, und wia d' Sun afgehn duad. Dö Hit'n is so aingricht, wia in Schwoagarina ihnari Hitna håld schon soan. Sie is gånz von Holz. Es is a Disch drinad, dear dö Fiaß kraizweis håd, und a boar hülzani Schdühl, und oanichi Müliampa, und a kloan's Kast'l in da Wånd und driwa a Muadagottasbildl bai den a Lampl brennd, und nåcha a Schdöln mit greani eardani Schisseln, Höfarln und Raind'ln.

Da Jöargl dudld earschd a Biss'l drausd'n fuar da Diar, nåcha schaud a aina, und ruafd:

He! Ånamiadl! Ånamiadl! bst! bst! Ånamiadl!
Håsd den nöd gheard main Muaringliadl?
(hiazunda gehd a gånz in d' Hit'n aina und schaud si um.)
Hiazd siagsd as, schausd as, då muas ih bit'n,
Dö Ånamiadl is goar nöd in iara Hit'n!
(ear ziagd a Zödl aus 'n Såck aussa und busseld's åh.)
Noan! wås ma dös Zödl måchd fiar a Fraid!
Ih woas nöd, bin ih narisch oda gschaid?
(ear duad's Zödl lös'n.)

„Main llawa Jöa^rgl! ös gfäld's ma, ih hän eng gea^rn,
„Und ih bi entſchloſſ'n, das ih enga Wai wül wea^rn!"

(ea^r dreyyld uma.)

Noan! dös is ſ' fül, ih bi da glickligſti Baua,
Es iwalaufd mih oa^rdantli a kälda Schaua.
Dös Menſch is af da Weld main oanzig's Löb'n,
Und hiazd af oanmähl häd ſ' ma's Jäwua^rt göd'n!
Ih weas nöd, wia dös hiazund ſo goach kimd,
Sie häd ſi doh ſunsd nöd fül um mih grimd,
Äwa dö ſauwa^rn Döandln häm ſchon ſo ihnari Muck'n
Und unſa^r Dana muas guſch'n, und ſi duck'n;
Döanad häd ſ' rechd g'häbd af an iad'n Fäl
Daß ſa ſi dazua riſolſia^rd häd amähl;
Den dös is oanmähl g'wis und woa^r
Öita wia^rd da Menſch älli Joa^r;
Dö Eh' is a Sakrament, a halig's,
Und an äldi Jumpfa is goa^r wäs äbſchaligs.

(ea^r ſchaud auſſi und ſiachd dö Änamiadl kema.)

Ah! — dä kimd ſ' — dä, kimd ſ' — o du main God!
's is goa^r Koani ſo ſchen wais und rod!

(Dö Änamiadl kimd bai da Hit'n aina.)

Änamiadl.

Wäs ſiach ih? Jöa^rg'l! du bisd däda bai mia^r?

Jöa^rgl.

Änamiadl! dö Frächy kimd ma g'ſchboaſi fia^r,

Ih bin dâda, wal ih wâs Fraidigs hâb g'lôſ'n. —
Åwa wo bisd den du hiazunda g'wôſ'n?

Ånamiadl.

Bain Briafbod'n woa^r ih umt'n in Dea^rſl g'ſchwind,
Ea^r hâd ma ſâg'n lâß'n, daß ih an Briaf bai eam find'.
(ſie waisd 'n Briaf hea^r)
Ea^r is von main'n Bruada^rn, oh wia bin ih ſo froh!

Jôa^rgl.

Sô ham ſ' 'n âlſo nôd daſchoſſ'n noh?

Ånamiadl.

Nâtia^rli nôd, wal a ſchraibd.

Jôa^rgl.

Neu! dôsdwêg'n
Dâs is hâld ſchon fûl'n Sâldâdna g'ſcheg'n.

Ånamiadl.

Eam' hâd's, God ſai Dânk, noh âlawal g'râd'n.
Fuchzôcha Joa^r is's ſchon, daß ſ'n gnuma hâm zun Sâldâd'n,
Oh! ih b'ſinn mih noh rechd guad af den Dâch
Wia — n — a fuartmaſchia^rn hâd miaſſ'n nâch Brâch,
Da Fâda und d' Muada hâm a buſſ'id und g'ſôgnd
Und Zecha hâd's gnua bai âllnan g'rôgnd;
Ih bin dâmâhls fûl kloana g'wôſ'n âls jôdzd,
Dâ hâd a mih Flidſch'n af ſaini Knia afig'ſôdzd,
Hâd ma^r a Buſſ'l gôb'n und hâd g'ſâgd zu mia^r:

„Fia^r di guad af, und wân ih nód daſchoſſ'n wia^r,
„So kim ih, wân dain Hozad is, wida z'ruck
„Und tänz."

Jóa^rgl.

Mân, dós war jâ a brechdig's Schduck!
So ſol a hiazd kema, hiazd war's juſt rechd,
Wal ih unſa^rn Ea^rndâh nód lenga faſchiab'n mechd.

Knamiadl (faſchdaund ſi ſöul.)

Unſa^rn Ea^rndâh? — Jóa^rgl! wâs fâld da^r ain?

Jóa^rgl.

Mân, dós kân jâ dia^r nód vawundali ſain.
(Mid oan lachlad'n Gſichd)
Ih hân oan Briaf griagd âwa von da^r Âlm,
Wo—n—an—iada Buagſtâm fia^r main Hea^rz is a Sâlm,
An Briaf in den daitli g'ſchrib'n ſchdehd,
Das endli amâhl main Sun afgehd,
Und unta'n Briaf, dea^r mih mâchd ſo munta,
Schdeh — ſchdehd — da Nâma Knamiadl drunta.

Knamiadl.

Da maini?

Jóa^rgl.

Jâ, du hâsd'n g'ſchrib'n, wúlligſt ain,
Daß d' main liab's Waibl wúlſt ſain.

Ânamiadl.

Anbumd! ân den Âll'n is nigs drân,
Du woasd jâ das ih goa^r nöd schraib'n kân.

Joa^rgl.

Wâs war dâs? Âlso war Âlas nöd woa^r?
Und âl main Fraid und main Glück war goa^r?
Dös hâld ih nöd aus, ih wia^r a Noa^r!

Ânamiadl.

Dös bisd a so schon.

Joa^rgl.

Âwa i's Dairl'snâm
Wia hengd den dös nâcha z'sâm?

Ânamiadl.

Dö Buam und Madln in Dua^rf unt'n
Hâm da hâld oan Bea^rn afbunt'n.

Joa^rgl.

Dös is unmenschli, dös is âbschali;
Âwa guad, hiazd is's aus, hiazd is Âlas dschali,
Hiazd blaibd ma nigs iwri in maina Lâch
Âls ih geh âwi und schdia^rz mih in Bâch!
(ea^r wûl fuart gehn.)

Ânamiadl (hält'n z'ruck).

Wo wûlsd den hin?

Jöa^rgl.

Änamiadl! hea^r mih ån,
Du woasd gea^r nöd, wäs ih ſchon Älas häb dån:
I hän ſchon böd'n zun Koplia^rn dö zwoa Zaigna,
I hän in Schulleara und 'n Kantna bſchdöld zun Gaigna,
I hän a zwoaemafaſſ'l åhzog'n von main beſt'n,
I hän ma bain Schnaida an Rock b'ſchdöld und a Weſt'n,
I hän åll maini Ganſ'l åhgſchdocha und d' Forell'n in Kälta,
Nächa bin ih i's G'ſchlos gånga zum Fawalta

Änamiadl.

Und häsd'n ah åhgſchdocha?

Jöa^rgl.

Noan! åwa böd'n han ih 'n wohl,
Das a ma 'n Hairädskontrakt auffötz'n ſol,
I hän eam g'ſågd: main Haisl, maini Felda,
Maini Wisna, maini Daich' und maini Welda,
Maini Ogsna, maini Kia und maini Kelba
Älas ſol a dia^r faſchraib'n midſamd mia^r ſelba.
Dös wia^rd a ſchen's Gſchroa wea^rn bai'n Laid'n,
Mid Finga^rn wea^rn's af mih bait'n.

Änamiadl.

Und af mih ah!

Jöa^rgl.

Schau, Änamiadl, glai
Kunt'n ma dös fahiat'n.

Knamiadl.

Wia den?

Joa^rgl.

Wia^r main Wai!

Knamiadl.

Nöd um a Gſchlos! noan! ih wül, ih mäch koan Män,
Ih hairad nöd, ih hän an Schwua^r draf dän.

Joa^rgl.

Zwög'n wö?

Knamiadl.

Zwög'n wö? Hea^r mih ân:
Ih bin a junges Madl,
Ih bin a friſches Bluad,
Dö Kiah, dö Geass und's Fadl
Anea^r'n mih rechd guad,
Frai bin ih, wia—n—a Lea^rch'n,
Wül's blaib'n ah fia^r und fia^r,
Ih brauch koan'n fölta'n Löandl,
Dea^r ſchäff'n dad mid mia^r.

Wän ih mid Dan'n wül dänz'n,
So brauch' ih mih nöd z'ſchea^r'n;
Hed ih an Män, dea^r dad ma's
Wol immrigsmähl fawea^r'n.

Nan, nan, ih brauch koan'n Mån nód,
Koan Kind, und ah koan Geld,
Main Fraihaid is ma liawa,
Âls Âlas af da Weld.

Jöa^{r}gl.

Dâs is a ſauwari Nód, wân ih nua^{r} Faſchdând gnua hed,
Ih woas gwis, daß i da's biwaiſ'n ded,
Du braugſd an Mân.

Ânamiadl.

Jâ, zun Krón raib'n.

Jöa^{r}gl.

Nan, zun' Gea^{r}n hâm, und zun' Zaid fadraib'n.

Ânamiadl.

Schau, Jöa^{r}gl, du biſd nód main Mân, und du hâſd
mih doh gea^{r}n,
Ih di ah, und wân Dana main Mân ſollt wea^{r}n,
So warſt du's!

Jöa^{r}gl.

Ui jó!

Ânamiadl.

Âwa du wia^{r}ſd a 's dóſtwóg'n nód;
Denn ih heirad goa^{r} nia. Kumman ma^{r} af an ândari Nód.
Du kunſd ma^{r} an Gfâl'n doan.

Jöa^{r}gl.

Von gänza Seel'!

Knamiadl (gibt eam an Briaf).

Lós ma den Briaf.

Jöa^{r}gl (nimd'n).

Af da Schdel.

Knamiadl.

Ih kán hálb nód lóſ'n.

Jöa^{r}gl

(buad an liaſ'n Saifza und ſchaud fatiabt af d' Knamiadl).

Ih hán's g'lea^{r}nd, áwa laida

Wán ma^{r} wás kán, kimd ma^{r} ah nód waida.

(Hiazo machd a^{r} 'n Briaf af und buad'n lóſ'n.)

„Liabſti Schwóſta!

„Mia^{r} ſchdengan nuh álawal in' Feld und dan raufen,

„áwa hiazd gehd's ſchon a biſſel mea^{r} bumali, es is

„Wáffenſchdilſchdánd, und da hea^{r} ih das main Rega-

„ment z'ruckmaſchia^{r}n dea^{r}f. Wán das woar is, ſo ſuach

„a di hoam."

Knamiadl.

Ah! dós is brächti, dós is g'ſchaid!

Main'n Bruada^{r}n ſiach ih wida, o dó Fraid!

Jöa^{r}gl (lóſt waida).

„Wás mih áwa von dia^{r} rechd fadriaßd, is dós, das ih

„glaubd häw, wän ih z'rukkum, wia^{r} ih main Änamiadl „schon äls a g'schdänden's Wai, mitt'n unta koan'n „Buama und Madln äntröff'n, äwa anbumd Hea^{r} Bfoara, „ih siach aus dain löbzd'n Briaf, daß d' nuh älawal löbi „bisd. Dös is nöd schen von dia^{r}."

Joa^{r}gl.

Dä bin ih ainfaschdänd'n, dös is a woa^{r}'s Wua^{r}t,
Dös is nöd schen.

Änamiadl.

Lös nua^{r} waida fua^{r}t.

Joa^{r}gl (löd):

„Wärum hairätsd den nöd an braf'n Bua^{r}sch'n, — zun „Egsempl 'n Jöa^{r}g'l von Schdoandua^{r}f, ea^{r} is a guadi „Batie, ea^{r} häd a Haus, scheni Grundschduck, und ih „woas, ea^{r} is in dih faliabd wia—n—a Noa^{r}."

Jöa^{r}gl.

Da guadi Bruada, dös is woa^{r}.

(Ea^{r} löd waida):

„Dumm is a frali a Biß'l."

Änamiadl.

Da guadi Bruada, dös is woa^{r}.

Jöa^{r}gl (löd).

„Äwa dös is koan Ua^{r}sach, daß d' n ausschlägsd, in „Gög'ndal, dös gibd dö böst'n Eh'n. Änamiadl! ih sach

„da's mâch an Ent, den a Waibsbüld is dazua af da „Weld, daß ſ' hairat, und Mua^rdtauſend Gränâden und „Bumma^rn! wän ih z'ruckkumm, woll'n ma ſchon ſeg'n, „ob's nöd g'ſchiachd."

Änamiadl (raißd eam 'n Briaf aus da Händ).

Hiazd hân ih's gnua, ſchau eam ân, ea^r wül mih zwinga,
Noan, g'ſchdrenga Hea^r Bruada! dös wia^rd da nöd g'linga,
Af a föltani heariſchi Röd
Los ih nöd af, und hiazd g'ſchiachds jusdament nöd!

Jöa^rgl.

Äwa Änamiadl!

Änamiadl.

Ih bin nöd glai ſo wüli.

(Sie gehd zu iara Butt'n, wo d' Müliampa drin ſoan).

Ih geh hiazd in's Dua^rf äwi mid maina Müli.

Jöa^rgl

(wül ia^r helf'n dö Butt'n aſinehma).

I wia^r da helf'n.

Änamiadl (gſchdazd).

Ih dänk.

Jöa^rgl.

Dea^rf ih gea^r nix doan für dih?

Änamiadl.

Goa^r nix, ih wül Älas aloan doan für mih.

Iwahapt Jóa^{r}gl, du muasd nód iwerál main Batie nehma,
Du muasd nód áli Dách zu mia^{r} dá aufakema,
Denn dá hám d' Menſcha in Dua^{r}ſ álwal wás z' blauſch'n,
B'ſundas dó Múlna Kadl, ih kenn ſchon dó Gnauſch'n,
Álſo wia g'ſágd, von haind áng'fánga
Wúl ih heromad koan'n B'ſuach embfánga.
Und dámid is 's guad!

Jöa^{r}gl.

Dea^{r}ſ ih midgehn bis zum Stóch?

Knamiadl.

Nean! ih find't ſchon aloan main'n Wóch.

(Sie gehd ganz hepadaſchi mit iara Butt'n fua^{r}t.)

Da Jóa^{r}gl blaibd aloan, wia's Mandl bain Schdea^{r}z ſchdehn, ſchaud iar nachi und halt ſie nacha fólli ſchwach an Diſch an.

Aus is's! — gea^{r} is's! Ih muas main Lób'n kia^{r}z'n,
Áwa wia? — Sol ih mih von Fólſ'n áwiſchdia^{r}z'n?
Nean! dá ſchlágad ih mia^{r} 'n Schedl ain,
Und wán ſ' mih ánſchaud, mecht ih doh nuh ſauwa ſain.
Sol ih aini gehn in kálb'n Bách?
Dá ſchwimmad ih fua^{r}t und ſó findt'n mih gear nód danách.
Unſa Bfoara ſágd, ma dea^{r}ſ ſi nód ſelwa ándoan a Load.
O main God! wan ma nua^{r} Dana den Gfál'n doad!

(Ma heard an Ma^{r}ſch.)

Wás is den dás?

(Er ſchaud bei da Hidd'n auſſ.)

Sâldâd'n maſchia^{r}'n auſa,
Es ſoan Lândslaid und nua^{r} a kloana Hauſa;
Dós is grâd a Wâſſa af main Mühl,
Unſa Heargod ſchikd ma's wal ih ſchdea^{r}b'n wül,
Ih lâs mih ämwea^{r}b'n ohni Händgeld
Und maſchia^{r} auſſi mit Eana in's Feld.
Und wân ih nód goa^{r} an Unglick hân, a ſchröklig's,
So wia^{r}d doh a Riga^{r}l kema an akléglig's
Und wia^{r}d ma ausblâſ'n main Lób'n'sliachd.
Unſa Hea^{r}god gib's daß's rechd bâld g'ſchiachd!

(Ea^{r} ruaſd auſſi und dait'n Sâldâd'n:)

Hella he! hella he! dâ aufa maini Hea^{r}n!

(ea^{r} ſchaud ſi ſelwa an.)

Sauwa g'wâkſ'n bin ih, ih woaß ſó nehman mih gea^{r}n!

(Hiazd kimd da Häns äis Zeltwebl mid a zócha oda zwölf Sâldâd'n bai da Hidd'n aine.)

Häns.

Nód woa^{r}, dâ is's hâld ſchen ós Laid'ln?
Dó gſundi Luft und dea^{r} G'ruch von dó Graid'ln,
Dó Ausſicht iwa dó Bea^{r}ch und in dó Dela,
Dós Grâs is gröana und d' Sun ſchaint hela,
Ma kân iwarâl lób'n, bâd ma a Geld,
Äwa iwa main Esdaraich gehd ma do nigs af da Weld

(Zu ſaini Sâldâd'n.)

Wal's hiazd ſo heas is, blaib'n ma dâ, es is gſchaida,
Und in a bea^{r} Schdund gengan ma wida waida,

Gehd's auſſi, tögd's eng nida unta dó Bam, in dó Küli,
I wia[r] ſeg'n, daß 's a Brod kriagd's und a Müli.

(Dö Säldäd'n gengan aus da Hidn auffi und läff'n 'n Hans mid 'n Jöa[r]g'l aloan däda.)

Häns.

Ih bi ſchon ſo läng wög von Haus,
Ih kenn mih in den Bea[r]g'n nöd mea[r] rechd aus.

(Ea[r] deſechd 'n Jöa[r]gl.)

Äh dä is Oana.

Jöa[r]gl.

Schen guad'n Muaring!

Häns.

Du! — geld
Es is nimma goa[r] waid nächt Lilienfeld?
Dua[r]t kimmt muaring unſa gänz's Regament z'ſäma.

Jöa[r]gl.

Wea[r] in zwoa Schdund'n nöd duart war miaßd ſi ſchäma,
Ös dea[r]ft's eng älſo nöd dummeln, maini Hea[r]n,
Und wolt's dö Nächt ausräſt'n, ih bhält eng gea[r]n,
Main Hais'l is in Schdoandua[r]f drunt'n in da[r] Au;
Ih bin da Jöa[r]g'l Ängſta.

Häns (faſchdaunt).

Da Jöa[r]gl?

Jöa[r]gl.

Wäs ſell dés Gſchau?

Häns (gibt eam d' Händ).

Du bisd a brafa Buarſch, bai diar blaib' ih gearn,
Es g'fraid mih, das ih di kena learn!

Jöargl (brauri).

Dä kent's nöd fül Rar's, main liaba Hear Sältäd!
Nigs, äls an oarma Kearl, dear fül Unglick häd,
Und dear eng bitt', daß 'n ânwearb'n duads,
Wal a a Kanonakugl hält fiar wäs Guads.

Häns.

Und wäs is's denn, däs di ſo bedriabd?

Jöargl.

U main! ih bi häld wia an Öfl faliabd.

Häns.

Dös muas ma nöd fain, dös is dumm.

Jöargl.

Sie is häld dö Schönsti rundumadum,
Si hoasd Änamiadl, häd wöda Fäda nuh Muada,
Und a Feldwebl bain Mülidear is iar Bruada,
Ear hoast Häns Knauf.

Häns.

Knauf?

Jöa^rgl.

Jä, ea^r kimd bäld ham,

Häd a g'ſchrib'n.

Häns.

Dös glaub' ih kam.

Jöa^rgl.

's is ah Älas Dans, denn ſait ſain Briaf is kema,
Wo—n—a g'ſchrib'n häd, d' Änamiadl ſol mih nehma,
Wül ſ' gräd goa^r nigs mea^r wiſſ'n von mia^r
Und ih dea^rf mih nimma ſeg'n laſſ'n fua^r iar,
Dösdwög'n is ah äll main Hoffnung dſchali,
Äwa befua^r ih mid eng geh in dö Batali,
Mäch ih nuh main Teſtament, und wän ih geh in's Gräb,
Soll Älas ia^r g'hea^r'n, wäs ih häb.

Häns.

Wäs rödtſt denn? Jöa^rgl wäs muas ih hea^rn?
Dö Änamiadl häd dih älſo nöd gea^rn?

Jöa^rgl.

Dös juſt nöd, ſie häd nigs gög'n main Gſichd und maini Glida,
Äwa 's hairäd'n iwahapt is ia^r häld z'wida,
Sie wül älawal an äldi Jumpfa blaib'n
Und ſägd, ſie brauchad an Män nua^r zun Kren raib'n.

Häns (den da Bidſt ſtaigd).

Nän, wärt, ih wül da^{r} 'n Kren in d' Aug'n draib'n!
Fia^{r} mih glai zu ia^{r}, Jöa^{r}gl!

Jöa^{r}gl.

Zu—n—ia^{r}?

Mia^{r} ſan jä ſchon dädа.

Häns.

Wäs? dähia^{r}?

Jöa^{r}gl.

Jä, wia mit Ded ähgänga^{r} is ia^{r} Fäda,
Häd's ſain Haus wéka göb'n und kaft dö Hidd'n dädа

Häns.

Guad! — ſo geh hiazd und mäch dain Säch'n richti;
Hol dain'n Dauffchain, dea^{r} is dai da Änwea^{r}bung wichti,
Und bring ma^{r} Äias hear.

Jöa^{r}gl.

Rechd gea^{r}n,
Äwa ih mecht doh wiſſ'n, wia^{r}d bäld wida a Kriach wea^{r}n?

Häns.

Dös kän ih néd ſäg'n, geh nur, geh!

Jöa^{r}gl.

Ih muas bid'n,
Ih mecht doh tiawa Säldäd ſain in Frid'n.

Håns.

Du wúlsd jå åwa daschoss'n wea^{r}n in da Batali,
Und dós gehd in Frid'n nód.

Jöa^{r}gl.

Jå frali!

Håns.

Wia^{r}sd hiazd gehn, Morddausendgrånåden!

Jöa^{r}gl.

Jå jå, ih geh schon.

(In Fuartgehn zu si selwa:)

Dea^{r} sluachd wia dó Gråwådn.
So wia^{r} ih 's ah lea^{r}na, bin ih amåhl bai dó Sålbådn.

(Ear gehd fua^{r}t.)

Da Håns blaibd aloani dåda und schaud bai da Hidd'n aussi.

Då kumd wea^{r} aufa — jå, es is dó Ånamiadl,
Sie hupfd wia a Gåns und singd a Liadl,
Woa^{r}t nua^{r}, du wirst di båld in Drónan båd'n!

(Er schraid aussi.)

He Kåprål!

Da Kåprål von auswendi:

Wås schåss'n S'?

Håns.

Kum aina mid dó Sålbådn!

(Åli kuman aina und schdeln si in Bosidua^{r}.)

Heart's aufmörkſâm ân liawi Laidl'n, wâs ih ſâch:
Ös blindat's dâ, wia—n—an Jada mâch,
Sawelb's d' Antel'n und dô Ganſeln z'ſâm,
Raißt's Älas Obſt von dô Bam,
Sauft's 'n Wain aus, und dô Müli,
Ös miaßt's ah amâhl a Fraid hâm, es is bûli.

Käpräl.

Äwa Hear Feldwebl, miar hâm jâ Befelch,
Miar dearf'n nigs nehma, nôd amâhl a Schdaidl Kelch.

Hâns.

Duad's, wâs ih ſâch, draibd's es fiarchdali,
Ih nim Älas iwa mih.
Und ſollt dô Gſchichd nôd guad ausfâl'n,
So wiar ih af d' Löyt Älas zâhl'n.
Äwa fängt's an zun learma ſchtanta bedi.

Käpräl.

Nân! unſa Hergod ſai 'n Ganſln gnedi!

(Zu di Sâldâdn.)

Alon Kâmarâd'n, ſchând's 'n Nägl nôd ân da Wând,
Denkt's ôs ſaid's in Feindesländ!

Dô Sâldâdn fadal'n ſi. Da Käpräl raißd glai 's Wândkaſtl auf, ſchdiard drinad uma und fängt oanichi naichi Zwoanz'ga auſſa. A Sâldâd ſchdaigd voar da Hibd'n af an Boam auſi und brockd Oyſl âb, an Ändra bâd ſain'n Sawl auſſazog'n, und hâd a Schbenfadl g'funden, wâs a bai dô hinta'n Fiaß hâlt und köpf'n wûl. Widar an Ändra ſêgt ſi voar da Hibd'n zun an Ämpa.

sauft Můli und frißd Brod. — Dana håd a Schunk'n g'fund'n, dö a bringd und mid sain'n Sawl aufschneidt. Dö Ånda'n fuach'n ah wo's wå's findt'n. Sö schrai'n dabai und måch'n a lestaligs Gregel.

Da Kåprål.

Fifat Laudon! då san jå naichi Zwanz'ga!

Da Såldåd åu 'm Boam omad.

Da kumd's hea^r, da gibt's brechtigi Maschanzka.

Da Såldåd mid'n Schbenfadl.

Woa^rt, du liab's fett's Schbenfadl!
Du gibst a delikat's Bradl.

(Zu an Anda^rn)

Geh in Goa^rt'n und fuach dazua a' Saladl.

Da Såldåd bain Åmpa.

A so a guadi Můli håb ih main Löbtå nöd drunk'n.

Da Såldåd mid da Schunk'n.

Kåmaråd'n! hea^r då! dås is a brechdigi Schunk'n!

Åli untranånda.

Wain hea^r! — Wain wol'n ma håm,
Sunst schlåg'n ma Ålas in Schea^rb'n z'såm.

Unta den Remassori kumd dö Ånamiadl, sichd dös Ålas, und da schrickt nöd weni.

Ånamiadl.

Jösas! wås g'schiachd den då? wås sol dås sain?

Hâns.

Schön's Deandl, miar gwoartiarn uns bai diar ain,
Gib hear wâs d' hâsd.

Ânamiadl.

Zu'n hargöb'n täßt's ös nöd kuma,
Ös habt's eng jâ Âlas ſchon ſelwa gnuma.

Kâprâl.

Du häſt gwis noh faſchtökdi Mar'n?
Säg, wo ſan's?

Ânamiadl (wendt eam 'n Ruck'n zua).

Drâch mih Bugl Grar'n!

A Sâldâd.

Du, Schwoagarin! ſchâf Hend'ln hearbai,
Miar brauch'n zwölfi und hâm earſchd drai.

Ânamiadl.

Auweh! maini Hendl'n!

An åndra Sâldâd

(dear a Kuchlſiarta umbundt'n hât).

Gib Buda hear und Schmâlz,
Speck, Pföffa, Mehl und Sâlz,
Guadi Knödl'n kinan nöd ſchâd'n.

Ânamiadl.

Schâmd's eng, ös faidt's Raunza und kani Sâldâd'n

Käpräl.

Hâld's Mahl, oda es gibd a Schbecktakl.

A Säldâd (mid Hendl'n).

Hälläh, Kämaräd'n, da ſan ſchon zwa ſoaſti Bolakl'n.

Åli Säldâdn.

Wain wol'n ma hâb'n — Wain! — Wain!
Gib hear in Schlüſſl zun Kella.

Knamiadl.

Dös kân nöd ſain!

A Säldâd zu di Knda'n.

So kumt's, miar bröch'n 'n Kella ain.
(Sö gengan fuart.)

Knamiadl.

O main God! wäs dö Laid dob'n,
Den Wain häb ih fiar main'n Bruada'n aufghob'n.

Häns (lächd).

Läß's guad ſain, wän a duarch main Guargl gehd,
So is's äls wän ear'n ſelwa drink'n dêd.

Käpräl

(nimd d' Knamiadl um a Laid).

Und hiazd wül ih nuh wäs Bóſſa's, äls a Bradl!
Gib ma a Buſſ'l, du kearnfriſch's Madl.

Hän's (ſchdeßt 'n dani).

Häld! — z'ruck! — dös war a biſſ'l z'fül.

Käpräl.

Anhan! däs is a Wäſſa au'm Feldwebl ſain Mühl.

(Da Käpräl und d' Säldäd'n gengan fuar d' Hidd'n auſſi, und richt'n drauſt'n an Diſch zu'n Öff'n z'ſäma, ſo, daß ma's von herinad ſiachd. Sö ſötz'n ſi dazua und drink'n und rauch'n Dawag.)

Änamiadl.

Nan! dös is z' ſchdoark, dös is fölli aus,
Sö fröſſ'n ma Älas z'ſäm in' gänz'n Haus.

(Zum Häns.)

Hear Feldwebl, ih wiar mih dain Richta beklag'n.

Häns.

Meintswög'n! wän ma foll häm unſarn Mäg'n,
So maſchiar'n ma wida fuart mid'n muargig'n Dach,
Dä ſoll da Richta ſchrey'n wia—n—a mäch.
Äwa du dearfſt nöd glaub'n, 's is nächa ſchon goar.
Muaring kumd wida an ändari Schoar,
's gänzi Regament kumd dä fuariba.

Änamiadl.

Main God! dä gehd's jä drunta und driba.

Da Såldåd mid 'n Kuchlfiarta kumd mid ana Schissl fol Knödl und schraid:

Hea^r Feldwebl, kuman's zun Öss'n, dö Knödl san schon a Brächt.

Håns.

Ih kum schon.

(Zu da Ånamiadl, dö a in's Koi zwickd.)

Ih bitt ma a guad's Bött aus haind Nächt.

(Da Såldåd håd dö Knödl aussi dräg'n und au'm Disch gschdöld. Da Håns gehd ah aussi, und södzd si zun Disch, und Åli fröss'n und sauf'n draust'n ganz mea^rtali, d' Ånamiadl blaibd aloani dåda, schaud aussi und schlägd d' Hendt z'såma.)

Nan! wia's fröss'n, dös Rauwagepäck!
Und Ålas, Ålas gehd aus main'n Säck,
Und då wolln's blaib'n bis muaring fruah,
U main God! då håb ih d' gänzi Nächd koan Ruah!
Und wån dö fua^rtgehn, kuman nuh mea^r,
's gänzi Regament håd a g'sägd, dea^r g'schnapichi Hea^r,
Hu! — mih froisld, dås is a Nod.
Wårum håsd den Såldåd'n aschäff'n, liaba God?
Wås sol ih doan? ih woas mih goa^r nöd z'fäss'n,
's Bösti wia^rd sain, ih dua main Hidd'n faläss'n —
So nehman's ma doh nua^r maini Säch'n,
Mia^r selwa kinan's åwa nix mächn —
Åwa wån ih fuartgeh, so soan's in Schdånd
Und schdöck'n ma sogoar d' Hidd'n in Brånd —

Sai ma beaʳmheaʳzi, liaba God,
Und zoag ma an Auswóch aus deara Nod!

Da Jöaʳgl kumd mid an Binkaʳl, wäs a iwar an ålb'n Sabl au'm Bugl henga häd, drauri bai da Hidd'n aina.

Weaʳ kumd den dä? Du biſt as, Jöaʳgl?

Jöaʳgl.

Jå,

Sai nód des, das ih bin wida då.

Ånamiadl.

Des? main liawa Jöaʳgl', wärum den des?
Du kumſt gråd rechd, heaʳſt dós Gedes?

Jöaʳgl.

Jå, ih heaʳs, ih wiaʳs båld ah miaſſ'n mid måch'n,
Jå jå, es ſchdengan hiazd gånz åndas dó Såch'n.

Ånamiadl.

Wås?

Jöaʳgl.

Jå, ih tås mih unta ſó ångaſchiaʳn
Und muaring dua ih mid eana fuaʳtmeaʳſchiaʳn.

Ånamiadl.

Nid migli.

Jöargl.

Nöd nuar migli, es is gwis.

Knamiadl.

Åwa ſächy ma nuar, wäs dar aingfäl'n is?

Jöargl.

Miar is nix aingfäln, ih woas rechd guad,
Ih wiar a ſchlechta Säldäd, ih hän koan Muad,
Und wän ih wiar bſaif'n hearn a Kugl,
So wiard ma 's Maisl åwilauf'n iwarn Bugl,
Åwa 's kän nöd åndaſchd ſain, böſſa daſchiaſſ'n,
Åls ålawal woana und ſaifz'n miaſſ'n.
Da Feldwebl häd ſchon main Wuart,
Wo is a den?

Knamiadl (zagd eam 'n Diſch).

Sigſt'n fröſſ'n duart.

Jöargl (mit an Saifzn).

Jä, dear kän noh fröſſ'n und ſauf'n,
Und da kriagd ma a Guraſchi zun Rauf'n,
Åwa miar ſchmöckt nix mear auf da Weld.

Knamiadl.

Åwa, Jöargl, wilſt den richti auſſi in's Feld?

Jöa^rgl.

's nutzt nix mea^r, gſcheg'n is g'ſcheg'n!
Dås kånſt jå ſchon aus main Sabl ſegn,
Ea^r is zwoa^r noh von koan Bluad nód rod,
Åwa main Fåda håd'n dråg'n bain Aufgebod.
Ih håb 'n fiaragſuachd, ea^r is fóli ainigroſt,
Fúlaichd, daß a hiazunda wo a Bluad koſt.

Ånamiadl.

Alſo is's richti?

Jöa^rgl.

Jå, laida,
Åwa wal ih muaring ſchon muas waida,
So mecht ih da fua^rhea^r noh wås ſåg'n gea^rn,
Du muasd mih ſchon noh a biß'l ånhea^rn.

Ånamiadl.

Wärum den nód? main liawa Jöa^rgl, ród!

Jöa^rgl.

Main liawa Jöa^rgl, o! ſåch ma ſo wås nód!
Sunſt drahd ſi main Hea^rz in Laib mia^r um.
(Er ſuachd in ſain Binkarl a Bädiar fiara.)
Då håsd a Schrift.
(Ear ſchaud d' Schrift ehanda an, eb ea^r ia^r's gibd.)
Sakaled! wia bin i dum,

Dâs is main Daufſchain, dea^{r} g'hea^{r}d nód ſia^{r} dih.

(Ear wia^{r}ſo'n' zoarni in's Binkarl aini.)

Dós is jâ main Unglick, das ih geboa^{r}n bi.

(Ear nimd an ânda's Bâbiar auſſa und ſchaud's ân.)

Dâs is's ah nód, dâs is main Hairâdskuntrakt,
Ea^{r} is nâs, ih hâb'n in Dróna aingwakt;
Ih hâb 'n midgnuma, das ih 'n ânſchau'n kân,
Wân ih ſchdia^{r}b, dâ kumd's mih laichta^{r} ân.

(Ear ſchdókt dâs Bâbiar wida aini und ziagd nuh an ânda's auſſa.)

Ah! dâ is 's rechti.

(Ear gibd iars.)

Nim 's!

Knamiadl.

Wâs is 's?

Joa^{r}gl.

Main Teſtament.

Bhâld's und mâch's auf nâch main ſeling Ent.

Knamiadl.

Wâs fâld da^{r} ain?

Joa^{r}gl.

Bhâld's ſâch ih, und mâch's auf nach main Dod,
Es wia^{r}d nód lâng daua^{r}n, hoff ih zu God.

Knamiadl.

Joa^{r}gl!

Jöargl.

Ih g'ſchbiars hiazd ſchon, es is ma goar nöd guad.
Maini Fiaß' ſan kâld und in Kebf ſchdaigd ma's Bluad,
Ih bin ſo mätt, das ih kam mear ſchwawatz'n kân,
Sör Nacht hâb ih hiazd nir g'ſchlâf'n ſchon.
D' Änſchdâlt'n zuar Hohzad, dó—n—ih hâb dramd,
Hâm mih ah ſo heargnuma, wal ih nir hâb faſamd,
Es hülfd mar âlſo ſchon bam 's inalichi Gifd,
Wân mih ah koan Kugl nöd brifd;
Und ih mecht hâld daß main Sâch'n und main Geld
Dó Bearſchân kriagd dó—n—ih am liabſt'n hâb af da Weld.
Hiazd hâb ih Ätas g'ſâgd, — Änamiadl löw wehl.
Liawi Änamiadl, hâw af mih koan Grol,
Und wanſt hearſt, da Jöargl is ded,
So ſâch: 's woar doh a guada Kearl, dreſt'n Ged!

(Ear wät fuart gehn)

Änamiadl.

Jöargl! du wülsd âlſo wiarkli gehn, is 's woar?
Wülsd mih hiazd falâſſ'n, hiazd in da Gfoar?
Ih bitt dih, blaib da!

Jöargl.

Ih ſel dâ blaibn, ſâgſt?
Und göſtad hâſt g'ſâgd, daß d' mih nöd ſeg'n mâgſt

Ånamiadl.

Jå — gőstad — schau, ih woa^r håld in iweln Hamua^r,
Und d' Såldåd'n sőtz'n ma hiazd so zua,
Ih bin aloan, ih kån mih nőd schitz'n,
Ih bitt dih Jőa^rgl, lås mih nőd sitz'n.

Jőa^rgl.

Ånamiadl! Ånamiadl! ih ken mih nőd aus,
Fia^r dih gib ih main Hea^rz aus 'n Laib gea^rn heraus,
Ih wúl Ålas doan, wås d' fon mia^r bigea^rst.

Ånamiadl.

Du blaibsd ålso då?

Jőa^rgl.

Jå — åwa hea^rsd,
Es wia^rd schon dumpa, d' Nåchd brichd ain,
Und då is 's håld kua^rijos.

Ånamiadl.

Frali, dős kån nőd sain.
Nan! nan! bsiadt dih God.

Jőa^rgl (drahd si brauri zu da Dia^r).

Bsiadt dih God.

Anamiadl (zu ſi ſelwa).

Und jusd bai da Nächd is main greßti Nod.

(Sie ruaft.)

Jöa^{r}gl!

Jöa^{r}gl (drahd ſi um).

Wäs is 's?

Anamiadl.

Du kunſt häid doh dä blaib'n, wanſt' glaubſt.

Jöa^{r}gl.

Ui! mid Fraid'n, wanſt as dalaubſt.

Anamiadl.

Und damid's goa^{r} koan Gröd kän göb'n,
So blaib ih dä — und du in da Kämma danöb'n.

Jöa^{r}gl.

Rechd' is 's — wo — s — d' wülſt, dua mih hin,
Wän ih nua^{r} in da Nechad von dia^{r} bin.
Ih geh älſo aini.

Anamiadl.

Jä, und häb ih a Kairäi,
So ruaf ih dia^{r}.

Jöa^{r}gl.

Jä, Anamiadl, ſchrai!

Und ehnda sol'n s' mih zåmahau'n in Schduk'n,
Eh's dia^r a Hadl Hoa^r faruk'n.
Adias Ånamiadl, Adias, guadi Nåcht,
Gelt's God fia^r dö Fraid, dö du mia^r håst g'måcht.

(Ear gehd in dö Kåmma aini.)

Ånamiadl (aloani).

Daß a då blaibd, måchd mia^r ah a Fraid,
D' Såldåd'n soan håld goa^r köki Laid.

(Es wia^rd a gwåldicha Tumult bai dö Såldåd'n draust'n, sö schrai'n åli untaranånda, und stess'n d' Kriag'ln und d' Glösa zåma.)

Ållåh! åli braf'n Såldådn sol'n löbn!
Und åli sauwa^r'n Döandln, dö ihna Bussln göb'n!
Hoch! hoch!

Ånamiadl (schraid daschrok'n).

Jöa^rgl! Jöa^rgl!

Jöa^rgl

(lausd gschwind aus da Kåmma aussa).

Ånamiadl.

Hae^rst, 's wia^rd ålawal schlima,
Ih bitt dih, blaib liawa bai mia^r in den Zima.

Jöa^rgl.

Kån ah sain!

(Ear wöl si glei nöb'n tara nidasöh'n.)

Änamiadl.

Nan! nöd ſo nächad bai mia[r],
Söh bi dua[r]t auf 'n Schduhl zu da Dia[r],
Und ih blaib dâ.

Joa[r]gl (ſödzd ſi zu da Diar).

's is frali a biß'l waid,
Äwa wal ih dih änſchau'n kân, häb ih doh a Fraid.

(Ea[r] biträcht mid Zagniag'n d' Änamiadl und lögd ſi rechd kumod au 'm Schduhl, wal a[r] äwa ſo miad is, ſo druckd's eam nách und nách mid G'wâld d' Augna zua und unta[r]n Röd'n ſängd a[r] ân ainz'ſchläf'n.)

O Änamiadl! (ear gamazd) uah! — wânſt wiſſ'n dâsd,
Wäs 'd ân mia[r] fia[r] a drai's Hea[r]zl häsd,
(ear gamazd) uah! 's Böchmardl meldt ſi ſchân,
Is dös a Gſichtl, — wia ma's nöd ſauwara mâhl'n kân.
So ſchen rod — (gamazd) und ſo ſchen weis, — ſo ſchen weis —
Und 's Göſcha[r]l — gſchbidzd — ſchon aus da Wais
Und d' Äuga[r]ln — d' Äuga[r]ln — dâ muas ih bitt'n.
Und — 's Naſ'l grâd in da Mitt'n —
's gänzi Madl — a Brächd — a Brächd — a Brächd! —

(Ea[r] ſchläfd föll ain.)

Änamiadl.

Ui jö! — hiazd ſchläfd dea[r] ain, nân, guadi Nächd!

(Da Feldwebl Häns kumd ſon hint'n aina und daſtächd 'n Joa[r]gl älſa ſchläfada.)

Håns (zu si selwa).

Ah! sie håd'n Jöa^r^gl då bhåld'n, dös is guad.

Ånamiadl.

Main God! da Feldwebl! ih gib koan Drobf'n Bluad.

Håns

(duad åls wån a a bißl an Hoa^r^baidl håd).

Jå, ih bin's main Schådsl! — nåch'n Schnåblia^r^n
Dua ih ån liabst'n a bißl karassia^r^n,
Du bist so a g'schmachigs Döand'l — kum g'schwind
Und gib ma hiazd a Buss'l, main Kind!

Ånamiadl.

Hea^r^ Såldåd! ih kån nöd dö Busslarei.

Håns.

Ah, kum du nua^r^ hea^r^, dös lea^r^nd si glai,
Und nåcha is dös Buss'l ah nua^r^ da Dånk
Fia^r^ dö guadi Aufnåhm, fia^r^ Schbais und Drånk,
A söltanas Bussl in åll'n Ea^r^'n,
Kån nöd amåhl dain Mån fawea^r^n.

(Ear dait auf 'n Jöargl.)

Ah! dua^r^t is a, ih wia^r^ 'n glai fråg'n.

Ånamiadl (gschnappi).

Dös is nöd main Mån.

Häns.

Nöd? — nän, ih muas ſäg'n,
Ih häb'n g'hälb'n däfia^{r},
Wal a ſchläfd dä in Zima bai dia^{r}.

Knamiadl (fawia^{r}d).

Nan, — dös is nua^{r} a ſo — ih häb koan Män,
Ged ſai Dänk, ih ghea^{r} gea^{r} Nöamſt än.

Häns.

Ah! wän däs is, und du bisd gänz frai,
So häd ma^{r} ah mid Nöamſt a Kairai,
Und du g'hea^{r}ſt main!
(Ea^{r} nimd's uma Laib.)

Knamiadl (wöl ausraiſſ'n).

Gehn läſſ'n ſäch ih!

Häns (hält's föſt).

A Buſſl wül ih.

Knamiadl.

Aufhea^{r}n, ſunſt ſchläch i.

Häns (ea^{r} raufd mid la^{r}).

Wea^{r} ſchdöa^{r}ka is, dös wol'n ma ſeg'n.

Knamiadl.

Zu Hülf! zu Hülf!

Jöa^{r}gl (wia^{r}d munta).

Wâs ſol denn bâ gſcheg'n?

Hâns (hält' d' Ânamiadl ſöst).

Dâs gehd dih nigs ân, auf dih kumd kan Nôd.

Jöa^{r}gl.

Morti Gifti! Ih laid's âwa nôd.

Hâns.

Wâs laidt Ea^{r} nôd, Ea^{r} Grip'nraida?
Is 's öppa ſain Wai?

Jöa^{r}gl.

Noan, laida!

Hâns.

Oda ſain Schwôſta?

Jöa^{r}gl.

Dôs ah nôd.

Hâns.

Oda ſunſt a Fawândti?

Jöa^{r}gl.

Dôs Âlas nôd, nua^{r} deand a Bikânti.

Hâns.

Âlſo ſchdad ſain, und 's Mahl âhg'wiſchd,

Hiazd laid ih's nöd, das a ſi ainimiſchd,
Ear häd dâ koan Recht, — ſoar — ear âh.

Änamiadl.

O God!

Jöargl.

Jusdament blaib' ih dâ.

Häns.

Wäs? Ear Gelbſchnäbl wül ſi widaſetz'n?
An ſöltana Kearl hau' ih jâ in Fetz'n.

Jöargl

(reſaniard, laſd äwa dabai fuarchtſâm hinta d' Änamiadl hintari).

Da wiard nigs g'haud, ih muas dâ blaib'n, Hear Säldâd,
Wal mih d' Änamiadl ſelwa drum böd'n häd,
Frâg'n 's es nuar; Änamiadl röd,
Häsd mih böd'n oda nöd?

Änamiadl

(rödt reſalut, zidad äwa dabai mid da Schdim).

Jâ, ear ſol dâ blaib'n, ih wül's expreſſi häm.

Häns

(ſchlägd d' Darm kraizwais in anânda).

Alſo ſo hengd dös Ding zâm?
Du bisd in ſie faliabd, drum mägſt ſo a Geſchrai

Jöa^{r}gl.

Jå, ih häb's gea^{r}n, ih muas 's ſåg'n.

Håns.

Guad; — ih ah.

Jöa^{r}gl.

Wås war dós?

Håns.

Und du duasd af ſie Fazichd.

Jöa^{r}gl.

Main Löbtå nód.

Håns (ſchrpad mid 'n Sawl).

So wia^{r}d 's a wúldi Gſchichd.

Ånamiadl (foa^{r}d zåma).

Hea^{r} Feldwebl ih bid Eana um Gotaswól'n.

Håns.

Dia^{r} gſchichd nigs, åwa den wúl ih wås dazól'n,
Åwa nód mid 'n Mahl, ſunda^{r}n mid 'n Sawl,
(zu da Ånamiadl)
Du gehsd, ih wúl aloan ſain mid den Bamſchawl.

Ånamiadl.

Åwa in Jöa^{r}gl dea^{r}f nigs gſcheg'n.

Häns.

Wäs ih dea^rf, wia^r ih nächa ſchon ſeg'n.

Jöa^rgl (ſägd rechd ſindli).

Geh, Änamiadl, geh!

Änamiadl.

Dös is a Jäma.

(Zum Jöa^rgl ſchdad.)

Ih geh, äwa nua^r dua^rt aini in d' Käma,
Wän da wäs g'ſchiachd, mäch a Gſchra,
O God! ih fia^rchd mih rechd.

Jöa^rgl.

Ih ah.

(D' Änamiadl gehd in d' Käma aini und ſchaud fi dabei noh älawal um.)

Häns.

Alſo wäs is 's? — Dana von uns muas waich'n.

Jöa^rgl.

Ih nöd!

Häns.

Ih ah nöd. — Wän ma^r uns nöd faglaich'n,
So muas da Sawl entſchaid'n.

Jöa^rgl.

O God!

Häns.

Mia^r miaſſ'n rauf'n auf Löb'n und Dod.

Jöa^rgl.

Muas dös ſain?

Häns.

Däs is da Brauch bain Säldäd'n.

Jöa^rgl.

Dea^r Brauch häd Eana nöd gräd'n.

Häns.

Alſo 's blaibd dabai, mia^r rauf'n?

Jöa^rgl.

Kän ma ſi nöd los kauf'n?

Häns.

Nigs dä! Dana von uns muas baiſſ'n ins Gräs.
(Ea^r hätt eam d' Hand hin.)
Schläch ain!

Jöa^rgl (ſchlägd ain mid an Saifza).
Oh!

Häns.

Du zidasd jä fua^rchdſäma Häs.

Jöa^rgl.

Wal ih däs Rauf'n nöd rechd faſchdeh,

Sô soan a Sâldâd, es is Eana Medieh,
Âwa^{r} um d' Ânamiadl wûl ih Âlas wâg'n,
Fia^{r} sie schlâch ih in d' Schânz Hâls und Krâg'n.
(Ma siachd d' Ânamiadl, wia 's imrigsmâhl dô Kâmadiar aufmâchd, aussa schaud und losd.)

Ânamiadl (zu si selwa).

Ea^{r} hâd mih doh rechd gea^{r}n.

Jöa^{r}gl.

Âlso es blaibd dabai,
Mia^{r} rauf'n und zwôgn maina glai.

Hâns.

Nan, — dâ in da Hidd'n, dôs wa^{r} nigs;
In oana Fia^{r}tlschdund, in Waldl, bain Grudsifigs,
Dâ findt'n ma^{r} uns, âwa das koan Aufenthâlt is,
Dôs bitt a ma^{r} aus.

Jöa^{r}gl.

Ih kum gwis.

Hâns.

Dein Wua^{r}t.

Jöa^{r}gl.

Main Wua^{r}t!

Hâns.

Schlâch nu amâhl ain!

Jöa^r^gl.

Jå såch ih, — ih måch d' Aug'n zua, und hau drain!

(Da Håns gehd sua^r^l.)

Da Jöa^r^gl blaibd schdehn, gånz bedufd, dö Ånamiadl kumd aus da Kåma.

Ånamiadl (zu si selwa).

Ih gschbia^r^ a Zida^r^n
In ål main' Glida^r^n.

(Sie schaud 'n Jöa^r^gl faliabd ån.)

Da^r^ oa^r^mi Jöa^r^gl, ea^r^ wůl si fia^r^ mih schlåg'n,
Wån ma koan Guaraschi håd, g'hea^r^d dazua a Måg'n.

(Sie ruafd:)

Jöa^r^gl!

Jöa^r^gl (schdöld si aufgramd).

Ah! bisd du då? nån gfrai dih,
Dea^r^ Hea^r^ Feldwebl is nima so schnaidi,
Du bist 'n los, den fia^r^chdalig'n Gåst,
Und ih fiach, daß d' mih hiazt ah nima nedi håst,
Ålso geh—n—ih ah.

Ånamiadl.

Wohin?

Jöa^r^gl.

Ih nim main Binka^r^l und maini Båbia^r^,

Und main Saw'l, (mid an Saifza) in Sawl muas ih hâm
bai mia[r],
Und nâcha gehn — i — hâld in Gottasnâhma.

Ânamiadl.

Jôa[r]gl! Kuman ma nimamea[r] zâma?

Jôa[r]gl.

Nan! — du woasd, ih bin amâhl a Sâldâd
Und muas doan, wâs ma main Feldwebl gſchâfd hâd,
Wo — n — ea[r] hingehd, muas ih eam nâchgehn ah.
Mia[r] hâm hiazd a Reas fua[r] âli zwa,
Fülaichd waid — waiß — in a Länd, wo 's is kean Gſchdeas,
Fülaichd kum ih goa[r] nima z'ruck von dea[r] Reas,
Wân ma[r] uns âlſo öppa nima ſeg'n,
Dreſt dih, Ânamiadl, wâs ma[r] ah kân g'ſchegn.
Es gehd ma âlmâhl noh beſſa, âls ma deheam is gânga. —
Âwa wâs ſiach ih? du duaſt zum Flena ânfânga?

Ânamiadl.

Jâ, ih muas ſâgn, es ſedzd ma g'wâldi zua,
Es drukd mih, daß d' fua[r]tgehſt, du guada Bua!

Jôa[r]gl.

Es drukd dih? — Ânamiadl! du weanſt um mih?
Dâs is amâhl a Schdund, wo — n — ih gânz glickli bi.

Gib ma dain Händ, das ih's druck'n dua,
Ih winſchad frali noh wäs dazua.

Änamiadl.

Wäs den?

Jöa^{r}gl.

Jä, ih drau ma's nöd g'ſäg'n.

Änamiadl.

In da^{r} Äbſchiedsſchdund wia^{r} ih da nigs åhſchlägn.

Jöa^{r}gl.

Ih mecht — ih mecht — a Buſſ'l.

Änamiadl.

Nän maintswög'n,
Dä häsd as, God ſchenk da ſain Sög'n!
(Sie gibb eam a Buſſ'l.)

Jöu^{r}gl.

Älläh! — main God! — wia is ma? — ih giba,
Dös Buſſ'l wua^{r}ld ma dua^{r}ch äl maini Gliba,
Mäch hiazd g'ſchegn, wäs wül, mid mia^{r},
Ih hän main Lohn ſchän fuaraus däfiar.

(Da Häns is ſchon ehnda ainakuma, is bai da Dia^{r} ſchdehn blib'n und häd dö zwen lachlad ängſchaud, wias anänd buſſ'ld häm. Hiazunda nimd a ſi an Händ, mächd a bees Gſichd und tritt fiara zwiſchen ſö.)

Häns.

He! guada Fraind! du mächsd dă daini Kareſſ'n,
Und mia^{r} wärt'n auf dih.

(Ea^{r} ſchebad mid 'n Sawl)

Häſt as fageſſ'n?

Joa^{r}gl.

Nan, ih kum ſchon, ih hol nua^{r} main Sawl,

(älſa fua^{r}tgebada.)

Näch den Buſſl bin ih zu Äl'n kumbabt.

Änamiadl.

Hea^{r} Feldwebl, ih weas Älas, ih muas Eana ſäg'n,
Ih läß's nöd zua.

Häns.

Wäs?

Änamiadl.

Daß ſa ſi ſchläg'n.
Bedenken's, ſo a junga, brafa Mär,
Wän eam wäs g'ſchechad —

Häns.

Wem gehd dös wäs ân?
Dih?

Änamiadl.

Nan, âwa ſain Famili, ſaini Fraind, man i.

Håns.

Ea^r is lódi, und schdehd gånz alani,
Jå, wån a fahairåt wa^r und håd a Wai,
Då wa^rs gånz wås Ånda's maina Drai!

Ånamiadl.

Guad, so muas ih såg'n, das a fahairåt is.

Håns.

Is dös migli?

Ånamiadl.

Jå, es is gwis.

(Da Jöa^rgl kumd aus da Kåma mid sain Sawl und Binka^rl.)

Jöa^rgl.

Då bin ih, Hea^r Feldwebl, bereit zu maina Bflichd.

Håns.

Jå, liawa Jöa^rgl, hiazd is gånz an åndari Gschichd,
Von Rauf'n is zwischen uns koan Röd mea^r,
Du bisd fahairåt wia — n — ih hear.
I wúl dain Wai und dein Kinda^rn nód schåd'n,
Und kån dih åls Ehmån ah nód nehma zun Såldåd'n.

Jöa^rgl (faschdaund si fölli).

Ih fahairåt? Wås fåld Eana ain?

Ånamiadl

(schdrämbfd mid 'n Fiass'n und sågd schdad zu eam).

Såch jå, — ih wúl 's håm, — es muas so sain

Jöa^r gl (schdigazd).

Jå — jå — richdi — es fåld ma nód glai ain,
Ja maina Sel, ih wia^r deant fahairåt sain.

Håns.

Wås is dås? — woarum schdigadzd' den?
Du, wånsd mih ånliagsd, wia^r d's da^r ibl gehn.

Ånamiadl.

Nan, ea^r liagd nód, ea^r håd a Wai

Håns.

Wo is s' denn?

Jöa^r gl.

Ih woas 's nód glai

Ånamiadl.

Wo's is? wo's is? då schdehd's ih bin's, ih!

Jöa^r gl.

Ånamiadl!

Ånamiadl (schdad zu eam).

Schdad! dós g'schiachd Ålas fia^r dih,
Ih bin nua^r dain Wai in da Nod.

Denn bisd nöd fahairät, ſo ſchdichd a di dod.
Älſo ſäch nua^{r} Jä!

Joa^{r}gl.

Ui! wia ſächad ih's gea^{r}n,
Wän ma nua^{r} ah richdi fahairät wea^{r}n!

Häns.

Äh! wän's ſo is.

(Ea^{r} mächd 'n Joa^{r}gl und da Änamiadl ſain Kumplament.)

Hea^{r} Ängſta! Frau Ängſtarin, mih g'fraid's!
Äwa wäns ös wia^{r}kli fahairät ſaid's,
So hälsd's eng äh, dös gehea^{r}d ſi fia^{r} fahairäti Laid,
Und ih ſig's gea^{r}n.

Änamiadl (g'ſchami).

Hea^{r} Feldwebl, ſan's g'ſchaid!

Häns.

Nua^{r} äbghälsd! — eda bisd öppa doch nöd ſain Wai?
Grudz'n, Tia^{r}k'n!

Änamiadl.

San's nua^{r} ruawi, ih häls 'n glai.

(Sie gehd zan Joa^{r}gl, gibd eam a Buſſ'l und ſagd eam dabei ſchdad.)

I häls dih nua^{r} äh in da Ned,
Denn dua ih's nöd, ſo ſchdichd a di dod.

Jöa^rgl.

O! wân's nua^r ſo blaibad, main liawa God!

Anamiadl (zum Häns).

Hiazd wea^rns åwa doh koan Zwaifl mea^r hâm?

Häns (baidt 'n Kobf).

Jâ, es gehd ma doh noh nêd rechd zâm,
Saids ós wia^rkli in ehlinga Bändt'n,
So muas doh a Schrifd, a Kundrakt ſain fua^rhändt'n.

Jöa^rgl (trâzd ſi im Kobf).

Dâ is ſchon Dana — ea^r ligd in da Kâma bâ.

Häns.

Den wül ih ſegn.

Anamiadl (erſchrikt).

Wel'n ſ'n ſegn?

Häns.

Jâ.

Anamiadl.

Guad, ih hol'n.

(Si gehd in d' Kâma aini.)

Jöa^rgl (zu ſi ſelwa).

Dea^r nudzd nigs dazua,
Dea^r Kundrakd is jâ ganſaitat nua^r,
Ih hân a gänz aloan untaſchrib'n.

Da Häns

ſchraid laud, dämid 's d' Änamiadl in da Käma hea'n muaß, und ſchebad dabai mid ſain Sawl.

Gnäd eng God, wän's mid mia' an Gſchboas häbd's drib'n.

Änamiadl

kumd auſſa aus da Käma, mid oana Schriſd in Händ'n, ganz bedruſd und ſägd zu ſi ſelwa:

Es is gſchegn — ih häb nöd ändaſchd kina,
(mächa gehd's zum Häns und gibd eam dö Schriſd.)
Dä is da Kundrakd.

Häns (ſchaud'n än)

Älas is richti drina,
Jöa'gl Ängſta, und Ana Maria Knauf,
Ea' ſchdehd oben und ſia unten mit drei Kreuzeln drauf.

Jöa'gl.

Wäs hea' ih? — ſie ah? — Ana Maria Knauf,
O läß'n 's ma's ſegn, ſchdehd dös wia'kli drauf?

Häns (gibd eam 'n Kundrakd)

Wia känsd zwaifl'n? dä ſchau!

Jöa'gl.

O du blaua Himmel, ih hän a Frau.

Änamiadl (däd eam d' Händ auf's Maul)

Sai ſchdad, ih hän ma' untaſchrib'n in da Ned,

Dua ih's nöd, so schdichd a dih dod.
Ålean gůld's jå nigs, dö Untaschrift, dö main,
Main Bruada miassad mid untaschrib'n sain.
(Da Håns is werad den zun Disch gånga und håd'n Kundrakd ah untaschrib'n, ohni das dö Ånda'n zwen wås dafon gsegn håm.)

Håns (lachlad).

Dain Bruada schdehd ah gånz richti drauf.

Ånamiadl.

Wås?

Håns (gibd ia^r 'n Kundrakd).

Schau selwa.

Ånamiadl (lösd).

„Johanas Knauf,
Feldwebel" is 's migli? — sö? — du?

Håns.

Jå, ih!
Kum hea^r, liawi Schwösta, umoa^rm mih.

Ånamiadl (fißt und drukt 'n).

O main liawa Bruada!

Håns.

Sai nöd bes,
Das ih da gmåchd håw a sölchas Gedes,
Es is Ålas zu dain Böst'n g'schegn,

Ih hâb dain Widawûl'n gög'n's Hairâd'n gſegn,
Und dâ hâw ih da zoag'n wol'n das 's nöd gehd,
Wân a Waibsbûld ſo aloan in da Weld ſchdehd;
'S Wai muas an Mân hâm, ſo ſchdehd's in da Bibl,
Ea[r] is zu ia[r]n Glick a nodwendig's Ibl.
God hâd's ſchon gwusd, wâs ia[r] fehld,
Sunſt hâd a lauta Weibsbûlda g'ſödzd auf dö Weld.

Anamiadl.

Mân in Gots'nâm! wal's ſchon ſchdehd in da Bibl,
(gibd 'n Joa[r]gl d' Hând.)
So kum hâld hea[r] du nodwendig's Ibl!

Liebesbotschaften.

Lustspiel in zwei Akten

von

Karl Weichselbaumer.

Personen.

Kern, ein Privatmann.
Wilhelmine, seine Mündel.
Rosine, deren Mädchen.
Weller, ein junger Advokat.
Seeburg, sein Freund.
Peter, Kern's Diener.
Ein Handlungsdiener.
Ein Diener Weller's.
Polizeisoldaten.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Zimmer in Kern's Hause.)

Kern, ein Handlungsdiener und Peter mit Packeten treten ein.

Kern.

Sie haben Alles doch, den Atlas, Tafft und Sammt,
Den Musselin, den Shawl —

Handlungsdiener.

Wohl, Alles in's Gesammt

Kern.

Den weißen Federhut.

Handlungsdiener.

Den wassergrünen Schleier.

Kern.

Den Gürtel blau mit Gold.

Handlungsdiener.

Und den superben Reiher.

Herr.

Gut, schön, mein bester Herr, nun will ich auch sogleich —

Handlungsdiener.

Nicht doch, wir kennen uns.

Herr.

Und ich, ich kenne euch.
Die unbezahlte Schuld pflegt gerne anzuschwellen,
Man kauft drei Achtel Tuch und zahlt sodann drei Ellen.

Handlungsdiener.

Mein Herr, wir sind solid.

Herr.

Achtzehn Louisdor, nicht wahr?

Handlungsdiener.

Von zwanzig geht nichts ab.

Herr.

Mich dünket fast, es war
Noch Rosakrepp dabei.

Handlungsdiener.

Die Rechnung stellt es richtig.
Sie irren.

Herr.

Nun, hier sind siebzehn Louisd'or vollwichtig.

Handlungsdiener.

Das geht nicht an, mein Herr! ich kann unmöglich nein!

Herr.

Was wirklich iſt, mein Freund, ſoll das nicht möglich ſein?

Handlungsdiener.

Ich werde fragen, Herr, und wieder kommen müſſen.

Herr.

Nicht doch, die Waaren hier ſind ja ſchon halb zerriſſen!
Bedenket nur, ich gab euch ewiges Metall,
Ihr gebt vom Bettlerkleid das feinſte Ideal.

Handlungsdiener.

Sie müſſen billig ſein.

Herr.

Der Zahler muß ſich hüten,
Sonſt hat er auch die Schuld der Schelme zu vergüten.
(Handlungsdiener ab.)

Herr.

Ja, ja! in unſ'rer Zeit kommt theuer eine Braut;
Doch bin ich nur einmal ein Jährchen Paar getraut,
Dann kauf' ich weder Flor, noch Spitzen, Federn, Bänder,
Die Gattin rückt dann in der ſel'gen Frau Gewänder,
Es ſchließet ja fürwahr der dunkle Eichenſchrein
Gar manchen ſchweren Stoff aus beſſern Tagen ein.

Peter.

Geſtrenger Herr, wär' mir's jetzt nicht erlaubt zu fragen —

Herr.

Still, ſtill! Midasbarbier, zu dir iſt nichts zu ſagen.

Peter.

Wer iſt der Midas doch? — Nur Sie barbiere ich.

Herr (ſchlägt ihn).

Du frecher Burſch, ich will Wortſpiele lehren Dich.

Peter.

Ich habe nichts gemeint, gar nichts, verdient das Hiebe!

Kern.

Die gar nichts meinen, ſind die ärgſten Galgendiebe.

Peter.

Neugierig fragt' ich nicht, ich forſchte liebereich.

Kern.

Du meinſt, verſilbern ſoll ich Dir den Backenſtreich.
Nein, nein, doch darfſt Du ihn zur Zeit in Abzug bringen.

Peter.

Die Gnade rührt mich ſehr!

Kern.

Ich weiß, in ſolchen Dingen
Iſt's beſſer, wenn man gleich der Neugier Opfer bringt,
Als ſie durch Schweigen erſt zum tollſten Plaudern zwingt.
So wiſſe denn, daß ich mir Fräulein Wilhelmine
Zur Gattin auserwählt für dieſe Lebensbühne.
Ich ſtehe jetzt gerad in meiner beſten Zeit,
Bin reif für's ſtille Haus, für die Beſtändigkeit.
Der frühe Tod der Frau gab mir die Freiheit wieder,
Doch ſtürm' ich nicht zur Welt auf rauſchendem Gefieder.
Ich haſſe die Gefahr der wilden Schwärmerei'n
Und will nur durch die Glut des Herzens ſelig ſein.
Den Schmuck hier wird die Braut am Hochzeitstage tragen;
Nun laſſe völlig ab vom Forſchen und vom Sagen.

Peter.

Ha, ha!

Kern.

Du Frecher lachſt!

Peter.

Ich? Ha, ha! Nein, Sie!

Kern.

Du!

Was drückeſt Du ſo dumm die kleinen Augen zu?
Das frühere Geſicht befehl' ich Dir zu machen,
Dann zeig' ich Dir ſogleich im Spiegel dort Dein Lachen.

Peter.

Es war ein Freudenlaut. Ich war ſo überraſcht.

Kern.

Nein, nein, ich habe Dich auf friſcher That erhaſcht.

Peter.

Der ſeltne Jubel hat ſich laut hier Bahn gebrochen.
Sie hatten ja davon noch nie ein Wort geſprochen.

Kern.

Ich will, daß ihr dies Glück gleichſam vom Himmel blinkt,
Und weiß, daß ſie entzückt auf dieſen Boden ſinkt.
Sobald hier angelangt die ſchwarzen Gallakleider,
Du mahnſt noch heute den allzubequemen Schneider,
Dann wird durch deine Hand mein Tituskopf gebrannt.

Peter.

So! Titus! Wird's nicht mehr Perrücke jetzt genannt?

Kern.

Wie? Was? — Der Backenſtreich wird nicht mehr abgezogen.

Peter.

So bleibt er Capital. Sie ſind mir ſehr gewogen!

Kern.

Ich trete ernſt hervor, ich räuſpre, ich beginn': —
Du ſchauſt mich forſchend an? Gut, das hat einmal Sinn.

Die Uebung iſt recht brav. Sei du jetzt Wilhelmine.
Ich trete ernſt hervor, ich beuge mich, beginne:
Vortrefflichſte, vernimm mit Huld aus meinem Mund,
Daß ich entſchloſſen bin zum zarten Ehebund.

Peter
(macht alberne Geberden).

Herr.

Wie thuſt Du doch ſo dumm, ſo plump und ungezogen.
Zieh doch in Flügelform zurück die Ellenbogen
Als wie ein Huhn am Spieß. So recht. Nun falte hier,
Hier unterm Buſentuch die Händchen, und voll Zier,
Voll Grazie mußt Du mit irgend etwas ſpielen,
Den Blick zu Boden bald, bald aufwärts zu den Dielen.

Peter.

Herr, die Akazie geht mir noch immer ab.

Herr.

Einfalt! Die Mütze nimm zur Hand, Du alter Knab.

Peter.

Ich gleiche auf ein Haar dem Affen, der ſtudiret.

Herr.

„Zum zarten Ehebund. Im Innerſten gerühret
Durch Deiner Tugenden und Deiner Schönheit Strahl,
Fiel meines Herzens, der Vernunft, der Klugheit Wahl
Einhellig nur auf Dich, holdſelge Wilhelmine,
Und tauſcht, ob Du mich trägſt zur höchſten Glückeszinne."
(Verbeugt ſich tief.)
Nun, Peter, iſt's an Dir.

Peter.

Mein Herr, zum Ehebund
Sind Sie entſchloſſen; doch ich bin, mein Herr Vormund,
Noch nicht entſchloſſen.

Kern.

Ah, Du wirſt tagtäglich dümmer.
Du biſt ja Peter nicht, Du biſt das Frauenzimmer.

Peter.

Das Fräulein nahm von mir nicht die Gedankennacht.

Kern.

Was Beſſres, Peterchen.

Peter.

(Fällt in Ohnmacht.)

Kern.

Brav, das war gut erdacht.
Nun ſtehe wieder auf. Hörſt Du nicht, Peter! Peter!

Peter.

Wo bin ich? wie iſt mir geſchehen, große Götter!

Kern.

Es iſt genug, genug!

Peter.

O, ruft den Arzt herbei!
Ach! Kölniſch Waſſer! Ach!

Kern.

Laß ab mit dem Geſchrei.

Peter.

Luft! Luft! O Mond!

Kern.

Willſt Du das Haus ganz allarmiren?
Die Freudenohnmacht kann ſo ſchrecklich nicht berühren

Peter.

Ich kenne nicht die Art, die mich ſo eben traf.

Kern.

Roſine kommt!

Zweite Scene.

Roſine. Die Vorigen.

Roſine.

Wer ſchreit denn hier?

Kern.

Steh auf, Du Schaf!

Peter.

Roſine, ſchnür' mich auf.

Roſine.

Was will er?

Kern.

Laß die Poſſen!

Peter.

Iſt es nun aus damit, bin ich als Braut verſtoßen?

Kern.

Im Augenblick ſteh auf!

Roſine.

Sagt doch, nichts iſt mir klar.

Kern.

Längſt iſt es ſonnenklar. Der Peter iſt ein Narr

Peter (ſteht auf).

Das Ohnmachtfallen wird von mir aus unterbleiben.
Ich weiß nicht, wie geſchickt die Weiber es betreiben,
Daß jede unverſehrt zu Boden niederſchlägt,
Indem mein wunder Arm ſich ganz getigert trägt,
Und Beulen auf der Stirn wie Hörner mir entſtehen.
Das könnte Ihnen auch, geſtrenger Herr, geſchehen,
Wenn —

Kern.

Nimm die Sachen hier ſogleich und folge mir.

Roſine.

O zeigen Sie mir doch, ich ſterbe vor Begier.

Peter.

Sterb' ſie! Wer plaudert aus geheime Heirathspläne.

Kern.

Willſt Du nicht ſchweigen, fort!

(Mit Peter ab.)

Roſine.

So hab' ich denn die Scene
Doch recht verſtanden und nicht ohne Frucht gelauſcht.
Die Arme kennet nicht den Sturm, der uns umrauſcht,
Zu lenkſam und zu mild zu kräftigen Entſchlüſſen,
Werd' ich zu ihrem Heil jetzt denken, handeln müſſen.
Gefaßt iſt ſchon mein Plan, am Fenſter ſteht ſie dort,
Ich weiß gar gut, warum? und bringe den Rapport

Dritte Scene.

Rosine. Wilhelmine.

Rosine.

So eben wollte ich, Fräulein, zu Ihnen eilen —

Wilhelmine.

Um einen dummen Schwank von Peter mitzutheilen?
Ich mag nicht lachen.

Rosine.

Wenn zu weinen Sie verlangt,
Kann sein, daß Thrän' und Lust an meiner Botschaft hangt.
Sie wissen nicht, welch Herz im Stillen Sie gewonnen.

Wilhelmine.

Geh, schweig davon.

Rosine.

Wird nicht ein wenig nachgesonnen?

Wilhelmine.

Laß ab, ich weiß, daß Du mit Lügen wohlfeil bist,
Wie ein Professor mit verscholl'ner Wahrheit ist.

Rosine.

Fräulein, die Zunge selbst will ich zum Faustpfand geben.

Wilhelmine.

So fable denn.

Rosine.

Will nichts im Herzen sich beleben?
Ei, rathen Sie!

Wilhelmine.

Etwa — doch Du biſt unverſchämt.

Roſine.

Ha! Ha! Wer iſt denn in das Etwa eingeklemmt?

Wilhelmine.

Roſina, pfui.

Roſine.

Wie ſchön doch Ihre Wangen glühen!

Wilhelmine.

Roſine, das iſt arg, es wird Dir nie verziehen.

Roſine.

Ja, ja, ſie lügt auch oft die zarte Purpurſchrift,
Die Flagge, unter der Gott Amor lieblich ſchifft.
So ſchweig' ich denn davon.

Wilhelmine.

Von delikaten Dingen
Hört man ſtets früh genug.

Roſine.

Was wird der Tiſch heut bringen?

Wilhelmine.

Der Liebe Glück iſt nur durch Ueberraſchung ſüß.

Roſine.

Ein alter Truthahn dreht ſich ziſchend an dem Spieß.

Wilhelmine.

Wer ernſtlich freit, der ſucht bald der Verehrten Nähe.

Roſine.

Die welſchen Hähne ſind oft unausſtehlich zähe.

Wilhelmine.

Wer nicht ſucht, findet ſtets, wer ſtets ſucht, findet nie.

Roſine.

Und einen Kalbskopf ſah ich auch, den lieben Sie.

Wilhelmine.

Aus reiner Bosheit ſchwätzt dein Mund nur tolle Sachen.
Ein Freier, ſag' ich, wird ſelbſt ſeinen Boten machen.

Roſine.

Das thut er auch gewiß und am Erklärungstag,
Da, Fräulein, iſt zugleich ſein hochzeitlich Gelag.

Wilhelmine.

Warum nicht gar! Muß man ſich denn nicht kennen lernen?

Roſine.

Nicht jeder Bräutigam kommt aus poet'ſchen Fernen.
Sie kennen ihn.

Wilhelmine.

Nein! Nein!

Roſine.

Ja! Ja!

Wilhelmine.

Iſt es vielleicht —

Roſine.

Der Etwa, nein, ach nein, und Niemand, der ihm gleicht.

Wilhelmine.

Du ängſtigeſt mich ſehr.

Roſine.

Sie kennen ſeine Seele;
Sie kennen die Geſtalt und ziemlich ſeine Fehle.

Wilhelmine.

O Gott! Es iſt doch —

Roſine.

Iſt der Vormund mit Verlaub.

Wilhelmine.

Nein!

Roſine.

Ja!

Wilhelmine.

Ach, lieber werd' ich gleich des Todes Raub.

Roſine.

Ich dächte, vor der Hand verſuchten wir zu leben,
Der Tod läßt höchſtens doch ſich zwei, drei Körbe geben.
Vor Allem muß man jetzt des Vormunds tollen Plan
Vernichten und — nun, nun — wie heißt der andre Mann?

Wilhelmine.

Ach necke mich nicht mehr, wir leben ja wie Nonnen.

Roſine.

Und doch hat ſich ein Kranz der Liebe angeſponnen.
Aufrichtig, ſagen Sie, warum Ihr Buſen ſteigt,
Sobald die Uhr am Thurm die neunte Stunde zeigt?

Wilhelmine.

Du bildeſt Dir's nur ein.

Roſine.

Ich hab' es wohl geſehen,
Wie Augen, Wangen, Herz in raſchen Flammen ſtehen,
Eilt jener junge Mann an dieſem Haus vorbei.
Er ſcheint mir kein Pedant, doch faſt zu wenig frei,
Er dürfte kecker wohl die Fenſter hier betrachten
Und —

Wilhelmine.

Ja, die Sittſamkeit, ſie lehrte, auf ihn achten.

Roſine.

Die Sittſamkeit allein, denn er iſt gar nicht ſchön.

Wilhelmine.

Kann ſein.

Roſine.

Das linke Aug', er ſcheint es zu verdreh'n.

Wilhelmine.

Gerad ſein Aug' —

Roſine.

Erweckt —

Wilhelmine.

Ei doch.

Roſine.

Ein ewig Feuer.

Wilhelmine.

Schon wieder!

Roſine.

Hm! Es iſt mir doch nicht ganz geheuer.

Wilhelmine.

Geh, Schwätzerin!

Roſine.

Der Mann iſt ſicher ſchon — vermählt.

Wilhelmine.

Was ſagſt Du da? Vermählt!

Roſine.

Ja, der hat längſt gewählt.

Wilhelmine.

Dann würd' er ſich gewiß mit ſeiner Gattin zeigen.

Roſine.

Vielleicht mag er durch ſie die Vögel nicht verſcheuchen.

Wilhelmine.

Kein weitres Wort davon.

Roſine.

Das ſind' ich wohlgethan.
Den Vormund kennen Sie, doch nicht den jungen Mann.
Und auch bei'm alten Herrn blüh'n viele Lebensfreuden.
Gibt's eine frohe Fahrt in ſchönen Sommerzeiten,
Dann ſchaukeln Sie ſein Bein, gewickelt auf dem Schooß,
Credenzen Medicin, in Löffeln klein und groß —

Wilhelmine.

Nicht länger trag' ich's mehr.

(Geht ab.)

Roſine.

Weil's neun Uhr hat geſchlagen.
Ei, ei, was iſt zu thun. — Glück auf! ich will es wagen,
Sie handelt raſch vielleicht, hetz' ich den Alten dran.

Vierte Scene.

Kern. Die Vorige.

Roſine
(ſchluchzt heftig).

Kern.

Du weineſt ja, wer hat was Leides Dir gethan?

Roſine.

Hu, hu!

Kern.

So rede doch!

Roſine.

Ich kann, kann nicht.

Kern.

Nicht ſprechen?
Nicht ſprechen. O, dann droht die Erde einzubrechen.
Bauchrednerkunſt that oft, mein plaudernd Kind, Dir Noth,
Um zu entladen Dich.

Roſine.

Ach, ach, das iſt mein Tod.
Und dieſes Ungethüm kann noch darüber ſpaßen.

Kern.

Was Ungethüm?

Roſine.

Kannſt Du Dich ſelber faſſen,
Fängſt Du zu raſen nicht, um Dich zu beißen, an,

Da Du fühllos bereits das Raſendſte gethan!
Sagt doch, wo ward und wie die Schönheit ausgewittert,
Die kannibaliſch man mit treuen Herzen füttert?

Kern.

Mir wird es plötzlich klar. — Es iſt mir ſehr unlieb,
Daß ich, Roſinchen, Dir, nicht ganz gleichgültig blieb,
Allein du weißt, wie das Geſetz moderner Staaten
Uns leider eine Frau, nur eine will geſtatten.

Roſine.

Ich bin's nicht, deren Herz grauſam zerriſſen iſt,
Minchen kennt Ihren Plan und Ihre Hinterliſt.

Kern.

Wer? Wilhelmine?

Roſine.

O! O Jammer ohne Ende!

Kern.

Sie liebt mich!

Roſine.

Ha, Tyrann, daß ſie Dich haſſen könnte.

Kern.

Sie liebt mich! Wiederhol' es einmal, tauſendmal
Und millionenmal! Hörſt Du, was ich befahl?
(Faßt ſie an.)

Roſine.

Weh mir, nun iſt er ſchon ein ganzer Narr geworden.

Kern.

Sie liebt mich?

Roſine.

Ja, Barbar, und Du kannſt ſie ermorden.

Kern.

Sag' es mit Jubellaut! O wär' ich nichts als Ohr!
Von meiner Ferſe an, hoch über's Haupt empor.
Wär' ich ein Wald, ein See, ein Meer, ein Volk von Ohren,
Doch ging' ein Weltenall an Wohllaut noch verloren.
Vernimm' es, Minchen iſt —

Roſine.

Iſt?

Kern.

Die erwählte Braut.

Roſine.

O hätten Sie ſich mir nur früher anvertraut.
Jetzt kann die Freudenpoſt ihr ſelbſt gefährlich werden,
Und doch, nicht ſehen kann ich mehr die Schmerzgeberden —
Sie müſſen ſich —

Kern.

Was? Kind!

Roſine.

. Antragen und — ſogleich.

Kern.

Bedenke doch, ich bin —

Roſine.

Jetzt an Begeiſt'rung reich
Gibt ſich das Wort —

Kern.

Auch kann mein Anzug ſehr mißfallen.

Roſine.

Sie kommt, nun Muth gefaßt.

Kern.

Wie meine Adern wallen!

Fünfte Scene.

Wilhelmine. Die Vorigen.

Wilhelmine.

Herr Vormund, guten Tag!

Kern.

Ein gutes Leben Dir!
Du biſt etwas zerſtreut.

Wilhelmine.

Zerſtreut?

Kern.

So ſcheinet mir.
Zwar biſt Du eigentlich, ich weiß, nur ganz beſonnen,
Ein neues Daſein hat in Deiner Bruſt begonnen.
Ein ſüßer, edler Wunſch, ein herrliches Gefühl
Ergriff Dein weiches Herz; doch löblich iſt das Ziel —
Dein Antlitz glüht, doch mich, mich ſoll dies Roth bekleiden,
Denn, ich bekenn's, ich war impertinent beſcheiden;
Allein Du wirſt gewiß die Thränen mir verzeih'n,
Die höchſte Achtung nur kann ſo geblendet ſein.
O keine Thräne mehr —

Wilhelmine.

Was ſagen Sie von Thränen?

Kern.

Erfüllung, Beſte, lacht dem inniglichen Sehnen.

Wilhelmine.

Doch ja, mein Aug' iſt feucht, ich habe arg gelacht.

Kern.

Wie? Nicht geweint? — Was hat Roſine da gemacht? Roſine!

Wilhelmine.

Wollen Sie des Lachens Grund erfahren?
Mein Hündchen legte ſich zum Schlafen —

Kern.

Gut — wir waren
In dem Geſpräch —

Wilhelmine.

Nun, Vormund, denken Sie: wohin?

Kern.

Auf Deinen Schooß, wohin denn ſonſt, mein Kind?

Wilhelmine.

Nein, in —
In Ihre ältere Perrücke!

Kern.

Wie? Perrücke?
Nein! dieſes falſche Haar blieb von der Frau zurücke.

Wilhelmine.

Von Ihrer Frau? Ei, ei!

Kern.

Von meinem Ahnherrn, will
Ich ſagen.

Wilhelmine.

Nun, es ſchlief das Hündchen ſüß und ſtill —

Kern.

Es ſchlafe ſüß. Wir —

Wilhelmine.

Sehn Sie, plötzlich nun erwacht es,
Doch die Perrücke ſitzt ganz feſt, viel Sprünge macht es,
Zerrt, ſchüttelt, beißt und kratzt, dreht ſich im Ringe, fällt,
Streckt ſich jetzt winſelnd hin, rennt wieder, knurrt und bellt,
Bis es zuletzt zu mir auf ſeinen Hinterbeinen
Daher getrippelt kommt; ſo drollig mag erſcheinen
Ein alter Bräutigam —

Herr.

Wie, Wilhelmine? Mein!
Roſine, komm heraus! Das iſt abſcheulich!

Wilhelmine.

Mein
Herr Vormund!

Herr.

Ja, noch heut muß ſie mein Haus verlaſſen,
In dieſem Augenblick! So grob mit mir zu ſpaßen!

Roſine (kommt).

Herr.

Komm her da! Raſch, komm her.

Roſine.

Sie zweifeln, wie es ſcheint.

Herr.

Jetzt zittre und geſteh: Hat Mina hier geweint?

Roſine.

Gejammert und geraſt, daß ſelbſt der Hund gerühret
Zu ihrer Schmerzen Troſt ein Luſtſpiel aufgeführet.
(Reißt dem Alten die Perrücke vom Kopf, ſetzt ſie auf und hüpfet poſſierlich umher.)
So war es, ſehen Sie.

Lern.

Nein, das ist gar zu frech
Peter! mein spanisch Rohr!

Rosine.

(Wirft ihm die Perrücke wieder auf den Kopf.)

O lassen Sie das weg,
Dankloses, schwarzes Herz! Er wollte gar mich schlagen,
Nachdem ich erst ihm das Geheimniß zugetragen,
Und Mina soll gesteh'n, o Wahnsinn riesengroß,
Daß für nichts Besseres die Liebesthräne floß.

Wilhelmine.

O Himmel, halte ein!

Rosine.

Er muß in meine Schlingen.

Lern.

Ich bitte sehr.

Rosine.

Ich weiß wohl noch von ärgern Dingen.
Vor Hochmuth, Geckerei verging ihm das Gesicht,
Er sieht aus Eitelkeit die Nebenbuhler nicht.

Lern.

Wie! Nebenbuhler?

Rosine.

Ha, sie würden bald verbluten,
Beseelten Ihre Brust die wahren Liebesgluten.
Wer ließe einen Mann, jung, stattlich, kühn und schön,
So oft ganz ungestraft am Haus vorübergeh'n;
Wer seine edle Braut nicht schützt vor fremden Blicken,
Verdienet einen Korb, nicht seliges Entzücken.

Wilhelmine.

So schweige.

Lern.

Iſt es wahr, o Minchen, ſage doch?

Wilhelmine.

Nein! Ja!

Roſine.

Sie ſah es oft, Roſine öfter noch.
Es koſtet einen Wink, wir ſind von ihm entführet,
Und das iſt's eben, Herr, was Feiglingen gebühret.

Lern.

Sprich dieſes ſchlimme Wort nicht vor der Unſchuld aus.

Roſine.

Wo wär's nicht beſſer als in dieſem öden Haus.

Lern.

Du kränkſt mein Leben, ſchweig.

Roſine.

Jetzt keine Schmeicheleien.
Sie müſſen uns ſogleich von dieſem Mann befreien.

Lern.

Gut, Peter eilet raſch zur hohen Obrigkeit.

Roſine.

Nein, nein, Sie thun es ſelbſt, ſonſt wird nicht mehr gefreit.
Jetzt zeigen Sie der Braut der Mannheit ſchönſte Gaben,
Was Sie an Muth und Liſt, an Geiſt und Scharfſinn haben.
Wenn er ſich wieder ſtellt zudringlich vor das Haus,
Dann treten Sie voll Zorn und Wuth zu ihm hinaus,
Und ſagen ihm, er ſoll ſich nimmer unterſtehen,
Des Tages einmal nur vorüber hier zu gehen.

Wilhelmine.

Sie ſetzen noch dazu, ich ſei des Vormunds Braut
Und würde — hören Sie, niemals mit ihm getraut.

Herr.

Wie kann ich diese Treu' und Liebe je vergüten?

Rosine.

Sehr leicht, wenn Sie die Braut mit nobler Kühnheit hüten.
Er kommt jetzt bald herbei, bereiten Sie sich vor.

(Mit Wilhelminen ab.)

Herr.

Ei daß sich immer doch der graue Nebelflor
Zugleich erheben muß mit unsern Glücksgestirnen
Und ohne Riß und Knopf die Parzen niemals zwirnen.
Zwar kann ich meinen Muth, mein heißes Temp'rament,
Den schönen Lebenstact, manch' anderes Talent,
Der Rede fein Geweb' und vollen Strom entfalten,
Und weiß, daß Weiber viel auf edle Kühnheit halten;
Allein es dünket mich fürwahr ein wenig toll,
Wenn man dasselbe Gut sich erst erkämpfen soll,
Das man bereits besitzt. Auch steht dem Mannesalter
Der Streit nicht sehr wohl an mit einem Frühlingsfalter:
Doch Muth gefaßt, es trieb des Rechtes heilig Wort
Schon manchen kecken Dieb aus solchen Gärten fort.
He, Peter, Peter!

Sechste Scene.

Der Vorige. Peter.

Peter.

Herr!

Herr.

Bring' eilig Hut und Degen!

(Peter ab.)

Kern.

Wenn ich nur wüßte, ob der Jüngling recht verwegen!
's gibt Manchen, der den Feind mit kaltem Blut durchſtößt
Und dann mit ſchnödem Hohn das Opfer laufen läßt.

Roſine
(herauseilend).

Er kommt, er kommt!

Kern.

Wer?

Roſine.

Nun, der Mann. Die nächſten Gaſſen
Hat er ſchon hinter ſich. Ei, ei, wie Sie erblaſſen!

Kern.

Vor Wuth und Zorn, mein Kind. Die höchſte Glut iſt weiß.
Roſinchen, iſt er groß?

Roſine.

So ziemlich.

Kern.

St! Sprich leis.
Ha, ſiehſt Du dort?

Roſine.

Ja, ja, bis hieher mag er reichen.

Kern.

Ich meine nur, er kommt nicht früh genug zu Streichen.

Roſine.

Um Schonung bitt' ich doch für dieſes junge Blut.

Kern.

O bitte nicht, das weckt erſt meine volle Wuth.

Peter
(mit Hut und Degen, welche Kern ergreift).

Roſine.
Entſetzlich, käm' es hier zu mattem Todesſtöhnen.

Kern.
Es kann noch möglich ſein, daß Wunden mich verſöhnen.

Roſine.
Gedenken Sie der Braut.

Kern.
Sag' ihr: Mit mir kämpft Gott,
Ich kehre bald zurück als Sieger, oder todt.
Geh' unter meinem Schutz voran, mein guter Peter!

Peter.
Ich bitt' gehorſam, Herr!

Kern.
Fort, alle Donnerwetter!
Hätt' ich nur ein Phantom!

Roſine.
Auf Peter ſtoßen Sie!

Kern.
Ganz recht, mein Kind! — Auf, auf, Du ſchlechte Memme, zieh!

Peter.
Roſine, hilf mir doch.

Kern.
Du ſollſt, Du mußt erbleichen!

Peter.
Au, Au!

Kern.

Flieh oder ſtirb! Ein jeder Stoß zehn Leichen!
Halt!

Peter.

Ich ergebe mich.

(Fällt vor Kern nieder.)

Kern.

So fellt in kurzer Zeit
Den Mann ihr vor mir ſeh'n. Und nun zum Siegesſtreit.

Siebente Scene.

(Straße vor Kern's Hauſe.)

Seeburg. Weller.

Seeburg.

Hier alſo iſt das Haus — o Freund, vergib — der Himmel!
Zertrümm're doch ſogleich, du altern Weltgetümmel,
Ihr Wolkenſchiffe dort, nehmt uns geſellig ein,
Proſaiſch Sonnenlicht, weich' ſanfterm Mondenſchein.

Weller.

O greife nicht mit Spott in meine Herzenswunde.
Ja hier, hier ſah ich ſie vor einer Viertelſtunde.

Seeburg.

Hier wohnt die Göttin, die mit lieblichem Verrath
In einem Augenblick Dein Herz entwendet hat.
Die Dir bewies, mein Freund, mit zauberiſchen Gründen,
Die Welt beſtehe nicht aus morſchen Actenbünden

Weller.

Du weißt, bis jetzt gab ich der Liebe keinen Raum,
Doch ſie hat mich beſiegt, und ach, ich ſah ſie kaum.

Seeburg.

Es iſt auch hohe Zeit, daß wir den Kummer enden,
Sonſt machſt Du Bankerot mit allen den Clienten.
Deswegen wird ſogleich Dein Herzchen vindicirt,
Iſt's weiß, ſchwarz oder, wie gewöhnlich, nur melirt?
Ich zieh' die Glocke nun, Dein Buſen ſteht in Flammen.
(Schellt.)

Weller.

Was treibſt Du?

Seeburg.

Brich mir nicht den noblen Bau zuſammen.

Weller.

Laß ab!

Seeburg.

Nein, Freund, Du weißt, wie man Prozeſſe führt;
Doch nicht, wie Liebe klug hier litem conteſtirt.
(Schellt noch einmal.)

Weller.

Ich bitte Dich.

Seeburg.

Laß mich, es muß ein ächtes Minnen
Wie Shakſpear's Sturm mit Blitz und Donnerſchlag beginnen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Kern und Peter.

Kern.

Nun ſind's gar ihrer zwei. Doch ſeh'n ſie menſchlich aus.
Was ſteht zu Ihrem Dienſt?

Seeburg.

Nichts als dies ſchöne Haus.
Ehrwürd'ger Herr, es hat mein Freund hier dies Gebäude —

Kern.

Ehrwürdig, ha, da ſieht [illegible] anders aus.

Seeburg.

Mit Freude
Geſteh' ich's Ihnen zu, doch hören Sie mich an.
Mein guter Freund dahier, ein reicher, freier Mann,
Hat eine Leidenſchaft für dieſes Haus gefaſſet,
Wir würden eins gar leicht, wenn man es billig laſſet.

Kern.

Es thut mir wahrlich leid, dieſelbe Paſſion
Beherrſcht mich längſt, daher, nun, Sie begreifen ſchon.

Seeburg.

Nun ja, wo man ergraut, da möchte man auch ſterben
Erlauben Sie uns denn, uns Kenntniß zu erwerben,
Vom Innern dieſes Bau's; da uns mißlang der Kauf,
So führen wir ganz neu und treu denſelben auf
Wir ſind ſogleich ſo frei . . .

Kern
(ihn zurückdrängend).
Sie möchten auch die Meubeln,
Nicht wahr, mein Herr, nicht wahr, ein wenig dort beſchnäbeln?

Seeburg.
Mit großer Luſt, denn Ihr Geſchmack iſt ſicher fein.

Kern.
Vom Schönen ſcheint der Freund Liebhaber mir zu ſein.

Seeburg.
Zur Zeit noch Dilettant, doch bald, hoff' ich, ein Meiſter.

Kern.
Und wäre er denn auch der größte aller Geiſter,
Ein Dürer, ein Apell, zu ſeinen Malerei'n
Möcht' ich deswegen doch — noch nicht der Pinſel ſein.
Erſparen Sie fortan äſthet'ſche Promenaden,
Und halten anderswo die täglichen Paraden.

Weller.
Was ſoll das heißen, Herr!

Seeburg.
Ja, das war Calumnie.

Peter.
Herr, gehen wir!

Seeburg
(ſchlägt ihn)
Schweig, Thor!

Weller.
Gleich widerrufen Sie.

Kern

(ſich zurückziehend).

Wie? Wer den Diener ſchlägt, ſchlägt auch den Herrn!
Verſtanden!

Seeburg.

Gut, nehmen Sie davon, es kann noch nichts abhanden.

Weller.

Er hat den Muſterſtock, wenn Mehreres beliebt —

Kern

(halb in der Thüre).

Heran, wenn's Ueberfluß an Blut und Leben gibt!
Ich könnte grimmig mich mit dieſem Degen rächen;
Doch, ſchwarzer Herr, ich will Sie wie die Natter ſtechen.
Das Prachtoriginal, für das Sie gütigſt glüh'n,
Erſuchet Sie, Ihr Herz nicht weiter zu bemüh'n.

Seeburg.

Von Sinnen iſt der Mann. Den Degen ihm genommen!
He Leute, Dienerſchaft! Der Narr iſt losgekommen!

(Dringen auf ihn ein.)

Kern

(ſchlägt die Thüre zu und ſpricht aus einem verguckten Fenſter).

Heran, ihr Memmen, denn, wo bleibt der Rieſenmuth?
Geladen hab' ich noch und dieſer Schuß trifft gut.
Der holde Gegenſtand der Hoffnungspromenaden
Iſt meine liebe Braut, und bitte Euer Gnaden,
Daß Sie in's Künftige ſich nimmer unterſteh'n,
Des Tages einmal nur vorüber hier zu geh'n.
Die Schöne ſagte noch: Ich bin des Vormunds Braut,
Und werde, hören Sie's, niemals mit ihm getraut.

Seeburg
(schellt wieder).

Bediente, schlaft Ihr, auf! Er raset immer stärker.
Kommt doch, wir helfen mit, schafft ihn zurück zum Kerker!

Kern.

Wär' ich nur draußen, ha, die Klinge fräßet Ihr!

Seeburg.

Zurück, Verschlemmer!

(Kern verschwindet.)

Weller.

O schweige, sag' ich Dir!

Seeburg.

Was ist Dir denn?

Weller.

Du fragst? — Mit meinem Glück ist's alle,
Nichts, Toller, blüht uns mehr, als ärgere Scandale.

Seeburg.

Merkst Du denn nichts? Bist Du so ganz und gar bethört?
Sie hat sich ja für Dich aufs listigste erklärt.

Weller.

Freund, Deine Phantasie hat wunderbare Ohren.

Seeburg.

Und ohne Nase scheint mir Dein Verstand geboren.
Komm, jetzt verbergen wir uns in dem Hintergrund,
Und bald, ich schwör's, wird Dir noch bess're Botschaft kund.

(Ziehen sich zurück.)

Neunte Scene.

(Zimmer wie früher).

Kern. Peter.

Kern.

Wo iſt die holde Braut? Hol' mir die Frauenzimmer!
In ſo brillantem Glanz erſcheint' ich ihnen nimmer.
Haſt Du geſeh'n, wie ich die Burſche zahm gemacht,
Und mit dem Degen ganz allein gewann die Schlacht?
Indeß der Feind, der doch zuletzt die Waffen ſtreckte,
Bis an die Stirn' hinauf faſt in Piſtolen ſteckte.

Peter.

Nicht beide wurden wir geſchlagen, das iſt wahr.

Kern.

Der linke Flügel, ja, der Troß hielt ſich nicht rar;
Doch das war auch die Kunſt, das Treffen herzuſtellen.
Sahſt Du den Hinterhalt?

Peter.

Zu Hunderten anſchwellen?
Ja wohl.

Kern.

Nun gar ſo groß war ihre Zahl denn nicht,
Allein für mindern Muth doch immer von Gewicht,
Ein wild Gemurmel drang aus jenen Seitengaſſen —

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Wilhelmine. Rosine.

Rosine.

Sie kommen siegreich, kaum konnten wir uns fassen

Herr.

Nun, Bräutchen, hoff ich, wird nicht weiter mehr geschmollt.
Den Feind hab'-ich gepackt, geworfen, aufgerollt,
Und wär' er nicht entflieh'n mit furchtentfärbten Lippen,
Er kam zur Polizei den Degen in den Rippen.
Er bleibt für immer weg.

Rosine.

O wie uns das beglückt!

Herr.

Die gift'ge Schlange der Verführung ist zerstückt.

Rosine.

Wie man sich täuschen kann. So bat der Feind um Gnade?

Wilhelmine.

Wir glaubten Sie zu seh'n in voller Retirade.

Herr.

Zu dämpfen meine Wuth zog ich zuletzt zurück.

Rosine.

Schön, denn der Rückzug bleibt der Kriegskunst Meisterstück.

Peter.

Weh, weh, mein Herr, es will der Rücken mir fast brechen.

Kern.

Ruh' aus, bald werd' ich Dir was Artiges verſprechen.
(Peter ab.)

Wilhelmine.

Nun haben Sie, Vormund, die Botſchaft ganz beſtellt?

Kern.

Willkommen, Kind! Wie ſich ſo ſchön Dein Aug' erhellt!
Nie mehr ſoll dieſen Blick die düſt're Sorge trüben,
Die Frechen hab' ich weit, weit in die Flucht getrieben,
Vielleicht verſanken ſie bereits in einem Meer.

Wilhelmine.

In einem Meer?

Kern.

Ja, ja.

Wilhelmine.

Das kränkte mich doch ſehr.

Kern.

Hab' ich noch keinen Druck von dieſer Hand verdienet?

Wilhelmine.

Mir iſt —

Rosine.

Nicht wohl. Ja ſie erbleicht.

Wilhelmine.

Mein Blut gerinnet
Bei ſeiner Zärtlichkeit.

Kern.

Nein, ſie wird wieder roth.
Es iſt vorbei, nicht wahr?

Wilhelmine.

Husch, Sie sind wie der Tod
So hart und kalt. Hinweg mit diesen starren Händen.

Herr.

Sie hat sich alterirt, ich will zum Arzte senden.

Rosine

(nimmt ihn bei Seite).

Ich weiß, worüber sie sich so sehr alterirt.

Herr.

Nun?

Rosine.

Daß am — Podagra der Bräut'gam laborirt.

Herr.

Wer spricht so dummes Zeug! Kein Bein war je gesünder.
Zur Rechenschaft zieh' ich den garstigen Erfinder.

Rosine.

Sie hat's gehört und wird, o Himmel, wieder blaß.

Herr

(zärtlich zu Wilhelminen).

Du glaubst gewiß nicht dran!

Wilhelmine.

Ich fürcht' es ohne Maß!

Rosine.

Mich dünket, bald zerstreut ist dies Gewebe von Lügen,
Wenn Sie sich alsogleich zum Doctor jetzt verfügen,
Und ihr beweisen durch ein ärztlich Attestat:
Daß nie am Podagra Ihr Stamm gelitten hat.

Herr.

Daß weder meine Aſ-, noch meine Descendenten
Daran gelitten?

Rosine.

Ja, dann hat's wohl sein Verwenden.

Herr.

Ich ſchicke gleich.

Rosine.

Nein, nein, mein Herr, das thut nicht gut.
Sie wiſſen ſelber ja, daß Fama niemals ruht.
Dem ungeſchickten Mund fällt leicht ein Wort zur Seite,
Erſt weiß es einer nur, dann wiſſen's alle Leute,
Die Bosheit und der Neid trägt's raſch von Haus zu Haus,
Und prägt die Frage keck als volle Wahrheit aus.
O zögern Sie nicht lang.

Herr.

So hart iſt's, mich zu trennen.

Rosine.

O ſehen Sie, wie dort die wunden Augen brennen!
Sie ſtand ſo nahe an dem Herzensparadies.

Herr.

Mein Kind!

Rosine.

Das Atteſtat beruhigt ſie gewiß.

Herr.

Mein Himmel, ich wohl!

Rosine.

Sie iſt noch zu erſchüttert.

Wilhelmine.

Ach ja, ich bin ſehr ſchwach.

Roſine.

Es wird für Sie gezittert
Nun ſchnell zum Ziel.

Kern
(geht ab).

Wilhelmine
(ſpringt auf).

Ach ganz verdarb mich Dein Geſchwätz.
Nicht Rettung bringſt Du mir, verengeſt nur das Netz.
Die erſte Liſt mißlang, was ſoll die neue bringen?
Sie wird den Vormund nicht, nein, uns allein umſchlingen.
Es ſcheint, der junge Mann verſtand die Worte nicht,
Und ſah, wenn er verſtand, mich nur in falſchem Licht.

Roſine.

Und wenn er ſich das Wort zu tugendſam erklärte;
Ich hoffe, uns verſtand der muntere Gefährte.

Wilhelmine.

Selbſt dann, was hilft es mehr, ſie ſind hinweggeſchreckt.

Roſine.

Ich glaub' vielmehr, ſie ſind nicht weit von hier verſteckt.
Ja ſeh'n Sie nur, wie dort ſie aus der Gaſſe ſchleichen.
Fort iſt der Alte, nun hilft Kühnheit ohne Gleichen.

Wilhelmine.

O thun wir weiter nichts, ich werde Stadtgeſpräch.
Bei Frauenzimmern wird ja jede Kühnheit frech.

Roſine.

So nehmen Sie den Greis.

Wilhelmine.

Du marterſt mich unſäglich.

Roſine.

Durch Kühnheit, Beſte, wird allein die Rettung möglich.
Und weil Sie zaudern, gut, ich thu's aus eigner Macht.
Ich habe mir den Weg vollkommen ausgedacht.
Wo ſind der ſeligen Mama Emailbraceleten?

Wilhelmine.

Was willſt Du denn damit?

Roſine.

Sie ſollen uns erretten.

Wilhelmine.

(Die Armbänder aus einem Kästchen nehmend.)

Ach wüßte die Mama, welch Schickſal vor mir ſteht.

Roſine.

Dem Schickſal wird noch heut ein Näschen angedreht.
He Peter! Peter!

Wilhelmine.

Nun, was ſoll denn der beginnen?

Roſine.

Geduld!

Elfte Scene.

Die Vorigen. Peter.

Roſine.

Du ſchlieſſt.

Peter.

Ich?

Rosine.

Ja! Noch bist Du ganz von Sinnen.
Pfui doch, wird so das Haus, wird so die Braut bewacht?
Nun, kommt der Herr zurück!

Peter.

Was hätt' ich denn gemacht?

Rosine.

Geschlafen hast Du und das Haus nicht zugeschlossen.

Peter.

Warum nicht gar.

Rosine.

Du kennst den Herrn, den schwarzen, großen.
Der war schon wieder da, und zwar hier im Gemach.
Er ließ den Schmuck zurück, vergebens schrie ich nach.
Da sieh den Schmuck. Kann er von selber zu uns kommen?
Nun, bist Du überzeugt?

Peter.

Was soll der Schluß mir frommen?
Aus ihrem Schluß, Mamsell, wird doch einmal kein Mann.

Rosine.

Doch weiß ich, daß ein Mensch zum Schlusse werden kann.
Erinn're Dich, daß heut mit Prügeln man Dich quälte.

Peter.

So rechte waren's nicht, der schlimme Vorsatz fehlte.

Rosine

(gibt ihm einen Thaler).

Hier ist ein Schmerzengeld vom Fräulein, steck es ein.

Peter.

Gehorſam ſag' ich Dank. Es könnte doch wohl ſein.
Daß jener Herr in's Haus —

Roſine.

Ich wette den Ducaten,
Daß Du mich noch nicht ganz begreifſt.

Peter.

(Den Ducaten ergreifend.)

Ha! Nichts errathen'
Ja, ja, auf einmal wird es mir nun ſonnenklar,
Daß jener ſchwarze Mann in unſer'm Hauſe war,
Ein Schmuck hat keinen Fuß, ein Schmuck hat keine Flügel,
Der Mann war da, es braucht dazu nicht Brief und Siegel.

Roſine.

Ganz recht. Nun nimm den Schmuck und ſuche Monſieur Kern.
Sag' ihm, gleich laufen ſoll er nach dem ſchwarzen Herrn,
Und ihm mit ernſtem Wort den Schmuck zurückeſtellen
Sehr frevelhaft hab' er verletzt des Hauſes Schwellen,
Doch beſſe Mina noch, weit beſſer als ihr Schein
Soll dieſer Sache Geiſt, Gefühl und Folge ſein.

Wilhelmine.

Er möge von dem Scherz zum Ernſt die Seele lenken
Und edle Sitte nur vom Frauenzimmer denken.
Soll ich von hier nicht flieh'n, ſo ſei er ſchnell gefaßt.
Vernichte einen Plan, der mir ſo tief verhaßt.
Der Schmuck, den er zurück empfängt, ſoll ihn belehren,
Wie weit er gehen darf und kann als Mann von Ehren

Roſine.

Es folge raſche That dem männlichen Entſchluß,
Und wandle bangen Schmerz in freudigen Genuß.

Wilhelmine.

Jetzt eile!

Rosine.

Laufe!

Peter.

O, mein armer Kopf geht über.

Wilhelmine.

Fort!

Rosine.

Renne!

Wilhelmine.

Fliege! Fort!

(Drehen ihn bis zur Thüre und gehen ab.)

Peter.

Die Botschaft wird stets trüber
In meinem Kopfe hier. Nichts Klares war daran,
Und nimmt in diesem Haupt verworr'ne Mischung an.
Bei Frauenzimmern tret' ich niemals mehr in Dienste,
Sie haben wenig Kern und große Nebeldünste.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Straße.)

Peter.

Wenn mich der Herr nun fragt, wie kam der Mann in's Haus,
So weiß ich doch nicht recht geſchickten Weg heraus.
Das Fräulein hätte mehr Ducaten wagen ſollen,
Um der Erinn'rung Buch im Kopfe aufzurollen.
Ein Mittel kenn' ich zwar, das macht den Kopf bald klar,
Auf das Gedächtniß wirkt ein Stock ganz wunderbar.
Wie wär's, wenn ich recht klug den Vorgang arrangirte
Und durch Auslegungskunſt den Zweifelsknäul entwirrte.
Geprügelt wurd' ich heut, das bleibt für ewig wahr,
Und durch den fremden Herrn, auch das iſt unfehlbar.
Verleg' ich Alles nun in eine ſpät're Stunde,
Gewinnt die Sache viel an Faßlichkeit und Runde.
Der Herr kam mit dem Schmuck, gab tüchtig Nüſſe mir,
Schlug wüthend mich zurück, forcirte dann die Thür;
Vortrefflich, auch ſcheint's mehr in der Natur zu liegen,
Allein als vor dem Herrn die Prügel abzukriegen.

Gewiß, in diesen Fall schlich sich ein Fehler ein,
Und die Geschichte soll, wie ich sie denke, sein.

(Den Schmuck hervorziehend.)

Wie dieses Gold hier brennt, die Perlen mich entzücken!
Es ist doch dumm ein solch Geschenk zurückzuschicken.
Ein Narr beschenket so, ein doppelter schlägt's aus,
Ein tüchtiges Präsent fällt nie in's rechte Haus.

Zweite Scene.

Der Vorige. Seeburg.

Seeburg.

Was, Bursche, hast Du da?

Peter.

Nichts, nichts. — Es reut sie wieder. —

Seeburg.

Gestohlen ist der Schmuck. Dir zittern alle Glieder.

Peter.

(Kniet nieder.)

Gestohlen hab' ich nichts; doch — prügeln Sie mich nur.

Seeburg.

Das ist naiv, gränzt an erhabene Natur.

Peter.

Inständig bitt' ich Sie, mich gar nicht zu verschonen,
Sonst kommt mein Herr und stört die Speculationen.

Seeburg.

Seid ihr in dieſem Haus denn wirklich alle toll?
Dann wehe meinem Freund!

Peter.

Wer gut bezahlt, iſt voll
Vernunft. Es gilt bei uns ein grün und blauer Rücken
So viel wie baares Geld, mit blanken Silberſtücken
Belohnt man jeden Schlag. Wenn's nun gefällig wär'!

Seeburg.

Im Hauſe ſoll's geſcheh'n. Schließ auf!

Peter.

Bitt' ab. Mein Herr
Schlägt gratis, das iſt fad.

Seeburg.

Führ' raſch mich zu der Schönen,
Und Du wirſt ohne Schlag gut honorirt.

Peter.

Sie kennen
Den Brauch des Hauſes nicht, werd' außen ich geblaut,
Bezahlt das Fräulein mich, damit mich Lohn erfreut
Im Innern, müßt' ich Sie um Ihren Rücken bitten.

Seeburg.

Schließ auf, ſonſt fang' ich an.

Peter.

Davor werd' ich mich hüten.

Seeburg.

Nun denn! —

(Schlägt ihn.)

Peter (zählt).

Eins, zwei, drei, vier. Gibt der Ducaten zwei.
Da Capo, wenn's beliebt.

Seeburg.

Sehr schön, ich bin so frei.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Kern. Dann Weller.

Kern.

Holla, was treibt Ihr da für kecke Freveltaten?

Seeburg.

Auf neue Weise schlag' ich Thaler hier, Ducaten.
Der Bursch hat schlecht gewacht; ich geb' ihm seinen Lohn.

Kern.

Das soll Sie reu'n.

Peter.

Ich bitt' um Repetition.

Seeburg
(fährt fort).

Was kümmern Sie, mein Herr, die ganz aparten Schläge,
Sprich, Bursch, sie gründen sich ganz auf Privatverträge.
Und wissen Sie denn schon, wie keck er Sie bestahl?
Heraus den Schmuck.

Kern.

Den Schmuck!

Peter.

Nun hören Sie einmal.
Es drang der ſchwarze Herr gewaltſam durch die Thüren
Und wollte durch den Schmuck die fromme Braut verführen.

Weller
(hervorſpringend).

Was lügt der Tölpel da?

Seeburg.

Beweiſe ſchaff herbei.

Sonſt!

Kern.

Biſt Du im Complot, ſo ſchlag' ich Dich zu Brei.

Weller.

Erkläre gleich!

Kern.

Geſteh!

Peter.

O weh, jetzt alliiren
Sie ſich, um ein Concert auf Petern aufzuführen.

Weller.

Heraus damit!

Peter.

Es hat der Mann im ſchwarzen Kleid
Verführeriſch gebracht dies funkelnde Geſchmeid.

Weller.

Was? Ich?

Seeburg.

Laß es dabei — Wir müſſen eingeſtehen —

Kern.

Verdammt, Sie wagten es!

(Petern ergreifend.)

Iſt wirklich das geſchehen?

Peter.

Die große Feindeszahl, verdächtig Murmeln und
Die größten Säcke voll Piſtolen —

Kern.

Ha! dem Bund
Gehörſt Du an.

Peter.

Ja, ja, drum faßt' ich dieſe Schläge.

Seeburg.

Was wollteſt mit dem Schmuck?

Weller.

Geſtanden! Nicht ſo träge!

Peter.

Mina gab mir den Schmuck, ſprach: eile, renne, lauf!

Weller.

Zu wem?

Kern.

Zu mir?

Peter.

Das faßt' ich ſelbſt nicht richtig auf.

Kern.

Zu mir, Burſch, zweifle nicht.

Peter.

Ich glaube, wie Sie wollen.

Weller.

Was ſprach das Fräulein ſonſt?

Peter.

Ach, die Befehle rollen
In meinem Haupte hier ganz wunderbar herum,
Ich weiß nicht, ſind ſie klug geweſen oder dumm.

Seeburg.

Du wirfſt die Weisheit ſelbſt aus ewigem Geleiſe.

Peter.

O heut zu Tage iſt bald dies bald jenes weiſe,
Und in dem Wechſel kommt der ärgſte Narr daran.

Weller.

O Zeit, auch dieſer Thor ſpinnt Theorieen an.

Peter.

Vor ihnen ſtürz' ich ganz nun meine arme Seele,
Damit ein Jeglicher das Seinige erwähle.
Sie hoffe, ſagte ſie, weit beſſer als ihr Schein
Soll dieſer Sache Geiſt, Gefühl und Folge ſein.

Gern.

Das iſt für Sie, mein Herr, ſehr fein und tief geſtochen.
(Gibt Wellern die Armbänder.)

Weller.

Nun weiter, Burſche. Ja, ſie hat ſehr fein geſprochen.

Peter.

Soll ſie von hier nicht flieh'n, ſo ſei er ſchnell gefaßt,
Vernichte einen Plan, der ihr ſo tief verhaßt.

Gern.

Vernichte einen Plan! Das, Freund, gebühret Ihnen.

Weller.

Der ihr ſo tief verhaßt! — Darf ich damit wohl dienen?

Peter.

Es folge raſche That dem männlichen Entſchluß
Und wandle bangen Schmerz in freudigen Genuß.

Weller.

Die raſche That, das paßt doch nicht für alte Ohren?

Kern.

Der männliche Entſchluß, paßt er für junge Thoren?

Weller.

Das fordert Blut.

Kern.

Kann nicht mehr dienen, dieſer Leib
Iſt ſchon der Braut cedirt.

Weller.

Den Feigen haßt das Weib.

Kern.

Ich weiß kein Beiſpiel auch vom Glück erſchoſſ'ner Leute.

Seeburg.

Auf dieſen horchet hier und laſſet ab vom Streite.

Kern.

Der bange Schmerz kann nur für mich empfunden ſein.

Weller.

Den freudigen Genuß nenn' ich mit Jubel mein.

Seeburg.

Nun weiter!

Weller.

Nein, genug! Mich tödtet faſt die Wonne,
Vergib den Mißverſtand, o Mina, Lebensſonne.

Kern.

Verſtanden, Herr, das Du, das Du verbitt' ich mir!

Weller.

Du längſt geliebtes Herz, wie freudig dank' ich dir,
Du ſtreuſt ein golden Licht auf meine Lebenspfade.
Aus wilder Brandung winkt ein roſiges Geſtade.
O deute mir die Art, für dich zu wirken, an,
Und eh' die Nacht vergeht, iſt dieſe That gethan.
Der edlen Zuverſicht ſollſt du mich würdig finden,
Und der Verhaßte wird auf ewig dir verſchwinden.

(Geht ab.)

Kern.

Mit dem iſt's aus. Ja der Verhaßte, das iſt er,
Er ſuchet Strick und Dolch, Piſtolen, Fluß und Meer.
Schnell eilen Sie ihm nach. — Nein, laſſen wir ihn laufen.
Es muß ja köſtlich ſein, aus Liebe zu erſaufen.

Seeburg.

Ich halt' ihn nicht zurück, hier iſt die Hand darauf;
Es nehme ſein Geſchick den ungeſtörten Lauf.
An's gnäd'ge Herz der Braut viel ſchöne Complimente.

Kern.

Es hat für eure Brut nur Haſſeselemente.

Seeburg.

Zur Hochzeit alles Glück!

(Ab.)

Kern.

Komm, Peter, das ging ſüß.
An Deine Zukunft denk' ich künftig auch gewiß.

Peter.

Wer handelt ſie mir ab, die tröſtlichen Gedanken?

Kern.

Das iſt gemein gedacht, tritt nobel aus den Schranken
Der rohen Eigenſucht, ein Blick der Dankbarkeit
Hat, Peter, höhern Werth, als jedes Gut der Zeit,
Und Blicke will ich Dir, mein lieber Peter, ſchenken,
Wie ſie ſich dort herab von Mina's Augen ſenken.

Peter.

Vom Fenſter dort? Bitt' ab, das iſt der Haubenſtock.

Kern.

Marſch, fort, Du biſt ſo dumm wie ein Perrückenblock.

Peter.

Mir ſcheint, er iſt nicht dumm und auch nicht ganz vernünftig,
Der Haubenſtock, vielmehr —

Kern.

Marſch fort!

Peter.

Ja, vielmehr zünftig
So zwiſchen Beidem.

Kern.

Peſt! Der Burſche bringt mich um.

Peter.

Nein! Halten Sie im Ernſt den Haubenſtock für dumm?

(Kern ſtößt ihn in das Haus und ſchließt die Thüre.)

Vierte Scene.

(Zimmer wie früher.)

Wilhelmine. Roſine. Dann Peter.

Roſine.

Komm, Peter, komm ſogleich!

Peter.

(Herein antwortend.)

Ei nun, was wollen
Sie denn? Ich muß dem Herrn jetzt die Pantoffeln holen.

Roſine.

Laß das. Ein Bräutigam braucht die Pantoffeln nicht.

Peter. (Kommt.)

Doch! Um Pantoffeln dreht ſich ſelbſt die Weltgeſchicht'.

Wilhelmine.

Erzähle, gutes Herz, erzähle, was geſchehen.

Peter.

Bitt' ſehr, ich konnte nie die Schmeichelei ausſtehen.

Wilhelmine.

Was liebſt Du denn?

Peter.

Die That.

Wilhelmine.

Was ſollen wir denn thun?

Peter.

Abrechnen! Schnell kann' ich im Todesbette ruh'n.

Roſine.

Berichte, was Du weißt, dann erſt Prätenſionen.

Peter.

Durch Prügel hab' ich mir verdient vier ganze Kronen.

Wilhelmine.

Sprich nur, ich werde ſehr, ſehr dankbar ſein.

Peter.

Dankbar?
Mit Blicken etwa, mit Gedanken? oder — baar?

Roſine.

Laß uns doch nur zuerſt der Waaren Werth erblicken.

Peter.

Und reſpectirt man wohl das Blau auf meinem Rücken?

Roſine.

Wenn wir uns ſträuben, Freund, dann zeig es bei Gericht.
Jetzt ſprich! Vorreden liebt das Frauenzimmer nicht.

Peter.

O daß ein guter Geiſt mir die Erinn'rung ſtärkte!
Ich zweifle, ob ich ganz die Redensarten merkte.
Die deutſche Sprache wird ſo künſtlich jetzt verdreht,
Daß jede andere viel leichter man verſteht.

Wilhelmine.

Geſchwind!

Peter.

Der Herr war bös. Man ſprach ſogar vom Schießen,
Vom Tod durch Strick und Dolch, in Meeren und in Flüſſen.

Dann ſprach der ſchwarze Mann: Wie freudig dank' ich dir,
Du wirfſt ein goldenes — ja nun — da ſtehen wir.

Roſine.

Was denn? Ein Armband?

Peter.

Nein!

Roſine.

Ein Netz?

Wilhelmine.

Pfui doch, Roſine!

Roſine.

Ein Herz?

Peter.

So klang es faſt — Herz, Schmerz, noch nicht — beſinne
Sie ſich doch auch.

Roſine.

Erz, Kerz —

Peter.

Ja, ja, das war's gerad.
'ne gold'ne Kerze auf, recht, auf den Lebenspfad.

Roſine.

So hieß es nicht!

Peter.

Still. Aus — aus wilder Ahnung blinket —

Wilhelmine.

Aus milder —

Peter.

wilder ganz gewiß, aus wild — es hinket
Schon wieder — weh, man hat den Kopf mir ganz ruinirt.

Roſine.

Nun Peter, Muth gefaßt, ein Thälerchen curirt.

Peter.

Doch extra —

Wilhelmine.

Ganz gewiß.

Peter.

Du längſt geliebtes Herze —
Bitt' ab, das Herz gehört hinauf zur güld'nen Kerze.

Wilhelmine.

Es ſteht auch hier recht gut.

Roſine.

Es paßt an jedem Ort
Und wurde längſt gebraucht als Lückenbüßerwort
Durch unſ're Poeſie.

Peter.

Du ſollſt mich würdig finden,
Und der Verhaßte —

Wilhelmine.

wird —

Peter.

brav! wird, der wird verſchwinden.
Nun bitt' ich um den Dank!

Wilhelmine.

Es thut mir wirklich leid.
Ich bin nicht mehr bei Geld.

Peter.

Ei, das ſagt man bei Zeit!
Was hab' ich jetzt davon, die Großmuth wird zum Schimpfe.
Ha, paſſen Sie nur auf, ich handle nicht mit Glimpfe.

Wilhelmine.

O borge, Peter, durch das Borgen macht man Glück.

Rosine.

Die blauen Flecke gib mit Zinſen bald zurück,
Und laß ſie bis dahin recht fleißig renoviren.

Peter.

Nur nicht geſpaßt, ich will jetzt grimmig ſpeculiren.
Zum Pfarrer muß ich geh'n, zum Pfarrer und — ich geh'!

Wilhelmine.

Wie?

Rosine.

Was?

Peter.

Sie ſchrei'n, als ging' es zum Schaffot. — Ich geh!

Wilhelmine.

Ach beſſer zum Schaffot, da fällt ein Haupt zur Erden,
Und hier erhält man eins zu viel.

Peter.

Nicht klug zu werden
Iſt aus dem Frauenvolk. Kommt keine Heirath, weh,
Wie lamentiren ſie, kommt eine Heirath, he,
Sie weinen wieder und auf gold'ner Mittelſtraße
Gibts gar ein Mordgeheul. — Jetzt eil' ich auf die Gaſſe

Wilhelmine.

Verzögre!

Roſine.

Halt!

Peter.

Kann nicht. Zwei ganze Wochen riß
Mein Herr vor Ungeduld aus dem Kalender, bis —

Wilhelmine.

Könnt' ich das Jahr doch aus der Weltgeſchichte reißen,
Wo er geboren ward.

Peter.

Er hat mich laufen heißen.

Wilhelmine.

Ich ſchwöre Dir, Du wirſt mit mir zufrieden ſein.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Kern.

Kern.

Was? Du noch hier? Fort! Gleich.

Peter.

Ich habe Schmerz am Bein.

Roſine.

Ja, ja, die Prügelei!

Kern.

Ich werde Dich curiren!
Wie geht's, Glutäugelein?

Wilhelmine.

(Wendet ſich ab.)

Kern.

Ei, ei, was ſoll das Zieren?
Verkümm're nicht ſo lang Dein eig'nes Herzensglück.

Roſine.

Pfui doch! Zudringlichkeit ſtößt Frauen ganz zurück.
Drum gönnen Sie ihr Zeit, die Wonne recht zu faſſen,
Die ungeſtüme Glut führt oft zu bittern Haſſen.
Der holde Brautſtand iſt ſo freudig und ſo ſüß,
Verkürzen Sie ſich nicht dies Lebensparadies.

Kern.

Nun, Minchen, grolle nicht.

Roſine.

Ja, ſie hat Grund zu grollen.
Wie ſteht's, vergaßen Sie, das Atteſtat zu holen?

Kern.

Das Atteſtat. Wo ſteckt denn nun das Protocoll
Vom ärztlichen Concil?

(Sucht in den Taſchen.)

Roſine.

O weh ein Protocoll!
Wenn man damit beginnt, erlebt kein Menſch das Ende.

Kern.

Es ſteckt im andern Rock. Hol's Peter, und Du ſpende
Mir einen Druck der Hand. — Frohlocke, denn es iſt —
Nichts mit dem Podagra!

(Peter ab.)

Wilhelmine.

O weh!

Roſine.

Verdammt!

Kern.

Es fließt
In mir ein Lebensquell für hundert friſche Jahre.
Mein Wohlſein, ſagt der Arzt, gränzt an das Wunderbare.

(Peter kommt mit einem Papier zurück.)

Kern.

Da blicket jubelnd her in dieſes Document.

Wilhelmine.

(Es entfaltend.)

In dies, in dies Papier? Ha! Ha!

Roſine.

Blitz — Element!
Da ſeh'n Sie nur.

Kern.

Was denn?

Wilhelmine.

Das iſt doch arg gethan!

Roſine.

Seh'n Sie, ein Stiefelchen von Pelz hängt hier daran.

Wilhelmine.

Sie ſind von dem Concil perfid betrogen worden,
Es iſt ja das Diplom vom Podagriſten-Orden.

Kern.

Das iſt ein dummer Scherz, ihr Herrn Doctoren, und
Aus Bosheit bleib' ich jetzt bis in den Tod geſund.
Hat ſich denn gegen mich die ganze Stadt verſchworen!

Roſine.

(Zutraulich.)

Muth, Muth, mein Herr, ſonſt geht noch Alles ganz verloren.

Kern.

Muth, ja, fort, Peter, fort! zum Pfarrer!

Roſine.

Nein, nein, halt!
Das Unheil kommt erſt in der gräßlichſten Geſtalt.

(Am Fenſter ängſtlich ſuchend.)

Wo iſt denn das Papier? — O weh, es flog hinunter!
Lauf, Peter!

Peter.

Ein Papier, wo denn?

Kern.

's wird immer bunter.

Peter.

Ich ſehe nichts.

Roſine.

Drück nur ein Auge zu.

Peter.

Ah ſo!
Ja dort, dort rauſcht es fort am Ziegeldach.

Kern.

Sprich: wo?

Peter.

Verſchwunden.

Roſine.

Dies Papier, kaum wag' ich es zu ſagen.
Hat uns —

Kern.

Hat uns —

Roſine.

hat uns — Entführung angetragen.

Kern.

Nun Scherz bei Seit'.

Roſine.

Mein Herr, ich ſcherze nicht. Die Nacht
Mit Rabenſchwingen ſenkt —

Peter.

Still, ſtill, Mamſell, ſie macht
Mir ganz enorme Angſt mit dieſen Hexenreden.

Kern.

Siehſt Du den Liebesſtern dort glänzen, heil'ges Eden.

Roſine.

Verzeih'n Sie, der gehört zum großen Bären, doch
Sie merken ja nicht auf.

Wilhelmine.

Ach, Beſter, höre doch!

Kern.

Ach, Beſter! — O dies Wort gibt mir Titanenkräfte.
Und drängen auf mich ein jetzt tauſend Lanzenſchäfte —

Roſine.

Vor jenem Fenſter ſteht ein ſchöner Apfelbaum.

Kern.

Was ſoll's?

Roſine.

Der Apfelbaum ſteht aber in dem Raum
Des Hofes.

Kern.

Schöner Witz!

Roſine.

Der Hof hat eine Mauer.

Kern.

Die Mauer iſt von Stein. — Ha, ha, mich faßt ein Schauer.

Roſine.

Bei dieſer Mauer trifft in dieſer Schickſalsnacht
Ein Wagen ein.

Kern.

Ha, ha. Sehr maleriſch gedacht.
Er hat ein Zweigeſpann und jedes Pferd vier Eiſen.

Roſine.

Die Kutſche thut ſich auf.

Kern.

Wird man noch heut verreiſen?

Roſine.

Der Schwarze ſteigt heraus, Piſtolen in der Hand.
Erklettert wird die Mau'r, der Baum keck und gewandt.
Man ſteht im Zimmer hier, der Liebesſchwur ertönet —

Kern.

Biſt du denn fieberkrank?

Roſine.

Man ſtaunt ein wenig, krönet
Die Kühnheit dann —

Kern.

Wen, was?

Rosine.

Ist das nicht malerisch? —
Das stand in jenem Brief.

Kern.

O teuflisches Gezisch!
Ich glaube nichts. Sprich Du, Du himmelreine Seele.

Wilhelmine.

Ach leider ist es wahr, allein, mein Herz, ich zähle
Auf Deinen Rittersinn.

Kern.

Du stirbst — und folgest nicht?

Rosine.

An Rettung jetzt gedacht!

Kern.

Mein ewig Augenlicht!
Du zitterst.

Wilhelmine.

Handeln Sie.

Kern.

He, Bursch, geh augenblicklich
Zur hohen Obrigkeit.

Peter.

Sie machen mich unglücklich!
In dieser schlimmen Nacht, wo an dem Firmament
Dort Kutschen aufgehn, das Gestirn mit Pferden rennt,
Die Pferde an dem Huf zahllose Eisen tragen.

Kern.

Bleibst Du ein Pinsel denn in allen Deinen Tagen?

Peter.

Gut, daß ich's bin, das malt mir deutlich die Gefahr.

(Man hört ein Poſthorn.)

Herr.

Sie ſind's.

Peter.

Wer ſteht uns bei? Zu Berg bäumt ſich das Haar.

Herr.

Bring Licht.

Peter.

Mich dünkt, es ſoll das Dunkel beſſer ſchützen.

Herr.

Wo iſt mein Degen?

Roſine.

Gebt den Degen! Zwei Schlafmützen

Für einen Degen.

Herr.

Licht!

(Peter zaghaft ab.)

Es raſſelt dumpf heran

Roſine.

Ei, die Entführung kommt nicht mit Poſthörnern an.

(Peter mit Licht.)

Herr.

Geh, Peterchen, geh nun, Du wirſt mich dankbar finden.

Peter.

Verbeſſern Sie den Lohn?

Kern.

Das ſoll zur Zeit ſich finden.
Für jetzt wirſt Du ſogleich von Schlägen diſpenſirt,
Behandeln werd' ich Dich, wie's Brüdern nur gebührt,
Und Dich im höchſten Zorn daher blos Rindvieh nennen.
Und ſollteſt Du im Kampf der Pflicht zu Grabe rennen,
So ſenkt man Dich prunkvoll als Kammerdiener ein.

Wilhelmine.

Auch ich belohne Dich.

Peter.

Sie laſſen in den Schrein
Zum Lohn vielleicht mich gar als Kammerjungfer legen.

Roſine.

Geh nur, Du kommſt doch aus der Traufe in den Regen.
Wo biſt Du ſicherer, als auf der Polizei?

Peter.

So geh ſie mit. Iſt ſo ein Jüngferchen dabei,
Läßt ſich durch ihre Liſt das Schickſal ſelbſt betrügen.

Roſine.

Das Schickſal mag ſich nur in großer Welt vergnügen.
Zu Deinen Cirkeln, Freund, ſenkt ſich es nie herab.

Peter.

Ich geh, doch unter mir dröhnt ſchon das ſchwarze Grab.

Roſine.

Und Sie, Herr Kern! Wann wird denn der Bericht geſchrieben?

Kern.

Sogleich.

Roſine.

Iſt Ihnen das Complot ganz klar geblieben?

Kern.

Vollkommen und zum Glück kenn' ich auch jenen Mann.

Wilhelmine.

Nicht doch!

Roſine.

O ſagen Sie!

Kern.

Ei wie ſie lächeln kann.
Nicht wahr, ich habe Witz? Es iſt ein Rechtsgelehrter,
Ein Anwalt, wie man ſagt, von Ruf.

Wilhelmine.

O Sie Verehrter!

Roſine.

Der Name?

Kern.

Julius von Weller. — Wohl gethan,
Nicht wahr, weil man ihn gleich recht tüchtig faſſen kann.

Wilhelmine.

Nun ſchreiben Sie: wie klug Sie Ihre Braut verſperrten,
Wie Sie den Austritt mir, den Männern Zutritt wehrten.
Wie ich mich in Geduld, Entſagung ſtill geübt,
Bis ſchöne Sympathie mir endlich Rettung gibt.
Wie ſtets in meiner Bruſt nur dauernde Gefühle
Geblüht und nie geherrſcht des Leichtſinn's kecke Spiele.

Roſine.

Beſchreiben Sie genau, genau des Hofes Raum,
Die Mauer dort, und dann auch Fenſter, Apfelbaum.
Und die Caroſſe, Herr —

Kern.

Wird in Bereitſchaft ſtehen

Ha, ha! Die laſſen das Entführen ſich vergehen.
Ich komme gleich zurück. Fort, Peter, ſchick Dich an.

(Mit Peter ab.)

Rosine.

Nun, Fräulein, ſagen Sie, hab' ich nicht klug gethan?

Wilhelmine.

Es iſt mir zwar ein Troſt, daß wir den Jüngling kennen;
Allein wie ſehr kann er mißdeuten ſolche Scenen.

Rosine.

Verliebte Männer, nun, die deuten Alles gut;
Allein als Ehefrau, da ſei'n ſie auf der Hut
Und ſteigen nimmermehr auf ſolche Apfelbäume.

Wilhelmine.

Ich auf den Apfelbaum? Was haſt Du doch für Träume?

Rosine.

Sie auf den Apfelbaum. Der alte Narr verſchließt
Uns Thür' und Thor, daher —

Wilhelmine.

Roſine, nein! das iſt
Unmöglich! Kunde nur glaubt' ich dem Mann zu geben
Von meiner Redlichkeit, von meinem trüben Leben,
Und Du verleiteſt mich zur finſtern Frevelthat!
Entführung? Nimmermehr, das wäre Selbſtverrath.

Rosine.

Es iſt nun einmal ſo. — Ich freue mich unſinnig.

Wilhelmine.

Du triumphirſt umſonſt.

Roſine.

Ach, ich bedaure innig,
Wenn Wilhelminens Herz ſich jetzt verändert hat
Und mitten in dem Sieg zum Vormund übertrat.
Geſtehen Sie ihm denn, was ich verbrochen habe
Und dienen Sie ihm treu, recht treu zum Greiſenſtabe.
Den Jubel hör' ich ſchon der ganzen weiten Stadt,
Wenn Sie in ſeiner Frau verbleichtem Sonntagsſtaat
Mit kurzer Taille in den ſtarren Seidenmaſſen,
Den Kopf im Rieſenhut, herwandeln durch die Gaſſen,
Der Blouſen Unnatur wird endlich weggeſchafft,
Vielleicht zeigt ſich der Arm recht ſchön im engen Tafft.
Sie finden große Wahl, er hat noch ganze Truhen
Voll Spencer, Hauben, Shawls, von Muffen und von Schuhen.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Kern. Peter.

Wilhelmine.

O weh, er kommt.

Kern.

Hier, Schatz, hier hab' ich den Bericht.

Roſine.

Zugleich kann Peter auch zum Pfarrer gehen? nicht?

Wilhelmine.

Nein, heute nicht, heut nicht, ich habe kein Vertrauen
Zu dieſem Tag. Heut nicht. Kann ſich aus Furcht und Grauen
Entwickeln, was die Welt an Himmelsluſt umfaßt?

Nicht, was das Herz erſchreckt, nicht, was die Seele haßt,
Darf die Erinnerung ſo ſchöner Stunde trüben.

Roſine.

Ich meinte aber —

Kern.

Still! Was weiß denn ſie vom Lieben?
In dieſem zarten Nein ſteckt ein glorreiches Ja.
Ich danke heiß für dies Gefühl!

Roſine.

Victoria.

Peter.

Und alſo kein Pardon! Die Uhren bleiben ſtecken,
Die Sonne ſank ſchon längſt vertrieben durch die Schrecken;
Von Angſt ergriffen heult der Wind in dem Kamin,
Und die Geſtirne dort, ſie blitzen blau und grün.

Kern.

Biſt Du ein Mann?

Peter.

Da liegt's. Das macht das Schickſal gierig.

Kern.

Wenn Dich das Schickſal würgt, ſtirbſt Du erhaben, rührig.

Peter.

Dank ſchön, erhaben ſtirbt man auch am Galgenholz.

Kern.

Es wächſt nach ſolcher That Dein Geiſt an Muth und Stolz.

Peter.

Hab' ich denn einen Geiſt?

Kern.

Geiſt heißt ſo viel als Seele.

Peter.

Das geht noch an, doch wenn —

Kern.

Vollzieh nun die Befehle.

Peter.

Ja wär' in dieſen Leib ein Geiſt geſchloſſen hier,
Es träfe mich der Schlag, es wäre aus mit mir.

Kern.

Fort, fort und bringe mit recht rüſtige Soldaten,
Bewaffnet bis zur Stirn, bereit zu blut'gen Thaten.

(Gehen ab.)

Roſine.

Jetzt raſch zum kühnen Strauß die Rüſtung angelegt.

Wilhelmine.

Mir iſt ſehr weh um's Herz. Ich bin ſo aufgeregt.
Wenn dieſer Schritt den Ruf, mit ihm das Glück zertrümmert,
Wenn er im Anbeginn die Achtung mir verkümmert.
Schon oft ward jener Muth geläſtert von dem Mann,
Womit dereinſt die Frau den Jüngling ſich gewann.
Die Unbeſonnenheit, umglänzt von goldnen Rahmen,
Gelangt im Lauf der Zeit oft zu den ſchlimmſten Namen,
Und was den Jüngling erſt als Opfer angelacht,
Verwandelt ſich dem Mann in grimmigen Verdacht.

Roſine.

Das heiß' ich doch frivol ſich in den Schmerz verſenken.
Wie kann ſo arges Zeug die Längſtgeliebte denken.
Er wird doch, hoff' ich, auch der Längſtgeliebte ſein?
Und damit ſei es aus, wir geh'n und packen ein.

Wilhelmine.

Sie werden doch nicht heut —

Roſine.

Noch heut, das ſoll ich meinen.
Denn wer entführen will, kann nie zu früh erſcheinen.

Wilhelmine.

Und füllet Hof und Haus ſich mit Soldaten an!

Roſine.

Ein Advocat, der liebt, macht durch die Hölle Bahn.

(Ab.)

Siebente Scene.

(Straße.)

Peter. Dann Weller und Seeburg in Mänteln.

Peter.

O hartes Menſchenherz, nichts kann dich mehr erweichen,
Sonſt bebte man zurück vor Erd- und Himmelszeichen.
Ein Glas, das plötzlich ſprang, ein Picken in der Wand,
Ein Sauſen in dem Ohr, ein Kreuzchen im Gewand
Hat manchen ſtolzen Sinn und ſeinen Plan erſchüttert,
Der arme Peter hat das Schickſal ſelbſt gewittert,
Und doch durch dieſen Schwank den Herren nicht gerührt.
Wenn nun in dieſer Welt ein Schickſal doch regiert,
Durch meinen Spott gereizt, nach wilder Rache ſchnaubet,
Mich plötzlich faſſet, würgt und in den Rachen ſchraubet,
Zu blut'gen Thaten treibt, wohl gar zum Hochgericht,
Und vor dem Galgen mir noch einen Eſel ſticht! —

Und weder Dumm noch Klug entwiſcht der Cujonade,
Es geht das Schickſal ja in ew'ger Maskerade,
Als Bettelweib forſcht es uns heute tückiſch aus,
Kommt morgen als Stilet, als Harfenſpiel ins Haus,
Es macht vielleicht ſchon jetzt, in dieſer ſchwarzen Stunde,
Als Fledermaus um dies verlor'ne Haupt die Runde.

Weller mit Seeburg.

Halt da!

Peter.

O jetzt iſt's aus!

Weller.

Vermeſſ'ner, ha!
Verfallen biſt Du mir. Was ſprachſt Du Schlimmes da!

Peter.

Hab' ich das Schickſal in dem Herrn zu veneriren,
So bitt' ich dieſes Mal mich mild zu pardoniren.

Weller.

Du wagſt Erhabenes frech in den Staub zu zieh'n.

Peter.

Es war ein Zufall nur, daß Dummes witzig ſchien.

Weller.

Folg mir.

Peter.

Ich bin nicht werth, daß Sie ſich ſo bemühen,
Und meinetwegen dem erhab'nern Werk entziehen.
Ich bin ein Hausknecht nur mit dem Bedientenrang,
Und habe Hoffnung, daß man bei dem Grabgeſang
Mich regaliret mit dem Kammerdienertitel.

Seeburg.

Verdächtig iſt der Menſch, ihn deckt ein falſcher Kittel.
Er hat was Böſes vor und folgt zur Polizei.

Weller.

Ja, ja, komm mit.

Peter.

Sie ſind nicht —

Weller.

Stille! Fort!

Seeburg.

Ei! Ei!
Hier faſſ ich ein Papier!

Peter.

Das ſollt' ich eben bringen
Zum Amt der Polizei.

Weller.

Es ſoll Dir nicht gelingen,
Mich zu betrügen, nein. Ich ſelber bin Mitglied
Des hohen Amt's.

Peter.

Und kein Geſchick? Der Unterſchied,
Der zwiſchen beiden herrſcht, hat nicht viel zu bedeuten,
Es ſtürzen beide ſtets in Unannehmlichkeiten.

Weller.

Abſcheuliches Complot! Verweg'ner Bubenplan!

Peter.

Raſch angegriffen, Herr! Bald geht die Poſſe an,
Die Himmelslampen ſind ſchon lange angezündet.

Weller.

Komm, Freund, eh' Purpurlicht den Morgen uns verkündet,
Erleiden Uebermuth, Thorheit verdiente Pein,
Und wird der Jugend Recht und Flamme ſiegreich ſein.

(Geht mit Seeburg lachend ab.)

Peter.

Nun laſſen ſie mich ſteh'n und hüpfen lachend weiter.
Sie lachen! Sah man je die Polizei ſo heiter?
Sie hüpfen! paßt denn das zu einem Amtsgeſchäft?
Verflucht! Bin ich vielleicht ſchon wiederum geäfft?
Wenn in des Herrn Geſtalt das Schickſal ſtecken ſollte
Und ſich im Komiſchen einmal verſuchen wollte!
Doch war's das Schickſal, war's die hohe Obrigkeit,
Mir droht auf jeden Fall nur Ungelegenheit.
Bald wird im Hauſe dort der wilde Kampf entbrennen,
Soll ich muthwillig jetzt in ihre Schwerter rennen?
Der Peter und zurück! Nein, vorwärts iſt mein Wort,
Ich geh zur Polizei und ſitze ſtandhaft dort.
Es iſt nur Kinderſpiel, dem Tod ſich hinzugeben,
Ein wahrer Mann und Held ſtürzt mit Gewalt in's Leben.
Bisher hatt' ich gleichſam noch gar — gar kein Geſchick,
Doch plötzlich fällt auf mich ſein ſtolzer Sonnenblick;
Ich blühe rieſig auf, mein Haupt ſtößt an die Sterne,
Man zittert in der Näh, man bebet in der Ferne.
Die Zeit iſt krank, voll Qual, voll Ekel, voll Verdruß,
Vielleicht bin ich der Arzt, der ſie curiren muß.

(Geht ab.)

Achte Scene.

(Gartenähnlicher Hofraum vor Kern's Hinterhause, im Hintergrunde eine Mauer mit Einfahrtsthor. Auf der linken Seite ein großer Apfelbaum, dessen starke Zweige bis an die Fenster des ersten Stockes reichen.)

Weller und Seeburg (steigen als Polizeisoldaten verkleidet über die Mauer).

Weller.

Es könnte schlecht geh'n, Freund, wenn sie uns attrapiren.

Seeburg.

Das Amtsgewand hier wird ein jeder respectiren.

Weller.

Gerad dazu scheint die Passage nicht zu steh'n.

Seeburg.

Wer Schelme fangen will, muß ihre Wege geh'n.
Glaubst Du nun endlich, Freund, die Liebe sei allmächtig,
Sie macht auch Dich sogar ein wenig niederträchtig.

Weller.

Ich fühle in der That mich nicht ganz vorwurfsfrei.

Seeburg.

Nachwürfe fürcht' ich nur.

Weller.

Der Zustand ist mir neu.
Mein Herz schlägt mit Gewalt.

Seeburg.

Du haſt es nie dreſſiret.
Das Leben ſtets geſchwänzt und Bücher nur ſtudiret.

Weller.

Hier ſteht der Apfelbaum, den der Bericht beſchreibt,
Siehſt Du, wie er den Aſt dort bis zum Fenſter treibt.

Seeburg.

Er ſtreckt den Arm hinauf in ſehnſuchtsvoller Minne.

Weller.

Der Einfall kam von ihr, o kluge Wilhelmine!

Seeburg.

Bei Mädchen geht er an, allein, mein Freund — gib Acht,
Damit der Einfall ſich nicht gar zum Abfall macht.

(Weller ſteigt den Baum hinan.)

Haſt Du den Schmuck zur Hand als Dein Erkennungszeichen?

Weller.

Ja, Freund!

Seeburg.

Jetzt geht es ja, als wärſt Du meines Gleichen.

Weller.

Geh doch auf Reiſen als Entführungsvirtues.

Seeburg.

Nur Männer gilt es dann; die bring' ich alle los.

Weller

(pocht an's Fenſter).

Roſine.

Sie ſind's!

Weiler.

Mein Alles!

Roſine.

Still! Beliebt's die Hand zu reichen?
(Er ſteigt hinein.)

Seeburg.

Es iſt geſcheh'n. Faſt hätt' ich Luſt, ihm nachzuſteigen.
Denn hier in eitler Nacht zu hüten Eid und Kuß,
Das iſt fürwahr kein ſehr romantiſcher Genuß.
Auch wär' es indecent, das Paar allein zu laſſen.
Die Joſe ſcheint —

Neunte Scene.

Der Vorige. Kern.

Kern

(kommt aus dem Hauſe im Schlafrock, den Degen unter'm Arm, das Licht in der Hand und verſchließt ſorgfältig die Thür).

Seeburg.

O weh, nun heißt es bleiben, paſſen.

Kern.

Zum erſten Male zeigt die Liebe ſich als Pein.
Mit ihrer höchſten Luſt ſtellt auch der Schmerz ſich ein.
Gleich wie ein Schatzgewölb verſcheucht den ſüßen Schlummer,
So weckt mein Reichthum auch mir namenloſen Kummer.
Mein eigner Athem wird zum Wiſpern des Verrath's,
Ich höre Worte erſt, dann einen ganzen Satz.
Sobald ein Vorhang weht, ſo rauſchen ſchon Gewande,

Man faßt mich wüthend an, man knebelt mich in Bande,
Die eigne Hand vergißt die Pflichten des Vaſalls
Und will aufrühreriſch empor mir an den Hals.

Seeburg
(vortretend).

He! wer da?

Kern.

Hülfe! Mord!

Seeburg.

Nur ſtille, Euer Gnaden.
Ich komm' zu Ihrem Schutz, nicht um Sie zu verrathen.

Kern.

Wie kamt' Ihr in den Hof? Verriegelt iſt das Thor.

Seeburg.

Wer Riegel achtet, kommt den Räubern nie zuvor.
Die Mauer dort herab trieb mich mein Pflichtenfeuer.

Kern.

Die Herren eilen ſonſt nicht gar ſo ungeheuer,
Und pochen lauter als den Leuten immer lieb.

Seeburg.

Wer lange klopft und harrt, erhaſchet keinen Dieb.

Kern.

Warum ſo ganz allein und ohne Kameraden?

Seeburg.

Sie wollen draußen ſich im Blut des Feindes baden.
(Bewegung auf der Straße.)
Jetzt ſpringt die Mine auf. Den Degen raſch heraus!

Kern.

Mich greift die Nachtluft an, ich halte mich im Haus.

Seeburg.

Kein Haar breit von dem Platz! Hier iſt das Feld der Ehre.

Kern.

Man rief euch nicht herbei, daß ich mich ſelber wehre.

Seeburg.

Herr, das verſteh'n Sie nicht. Die Kriegesliſt iſt fein.
Man ſieht vom Baume aus in der Laternen Schein
Die Straße ganz genau und kann die Feinde zählen.
Sie müſſen auf den Baum.

Kern.

Was? Will Er mir befehlen?

Seeburg.

Vertrauen nur gefaßt zu meiner Wiſſenſchaft.
Sie ſind die ſchlaue Liſt, und ich, ich bin die Kraft,
Und ſo verbinden wir des Sieges Elemente.
Wenn es gefällig wär'.

Kern.

Das reicht zum Firmamente.

Seeburg.

Nur fort, ich helfe ſchon. Sie ſollen Wunder ſeh'n.

Kern

(ſteigt hinan).

Seeburg.

Auf dieſer Seite hier.

Kern.

Warum auf dieſer denn?

Seeburg.

Sonſt ſeh'n Sie nicht hinaus. So recht. Jetzt Platz genommen.

Kern.

Wenn Sie erlauben.

Seeburg.

Bitt' recht ſehr. — Verdammt, ſie kommen
Noch nicht. Ich muß wohl ſelbſt hinauf.

Kern.

He, beſter Freund!

Seeburg.

Was giebt's?

Kern.

Es ſchleicht herbei, bewaffnet wie mir ſcheint.

Seeburg.

Das Licht gelöſcht.

Kern

(löſcht die Laterne aus).

Seeburg.

Ich weiß nichts anders anzufangen.
(Steigt hinauf.)

Kern.

Was treibt Ihr auf dem Baum?

Seeburg.

So wird der Feind umgangen.

Kern.

Hier auf dem Baum?

Seeburg.

Ganz neu iſt dieſes Stratagem.

Kern.

Man iſt am Thor.

Seeburg

(in's Fenſter ſteigend).

Schon gut, jetzt kämpf' ich recht bequem.

Zehnte Scene.

Kern. Peter mit Polizeiſoldaten kommt durch das Thor.

Peter.

Nur da herein, ihr Herrn.

Kern.

Da kommt ja gar mein Peter.

Erster Polizeisoldat.

Wer ſpricht da?

Kern.

Peter, he!

Zweiter Polizeisoldat.

Zehn tauſend Donnerwetter!
Ein Burſch ſitzt auf dem Baum.

Peter.

Jetzt greifet wacker zu.
Ich hüte hier das Thor.

(Steigt in ein altes Faß.)

Erſter Polizeiſoldat.

Herab, du Mordſilou!

Kern.

Mein Kamerad!

Zweiter Polizeiſoldat.

Wie? Was? Er hat auch Kameraden.
Herab aus dem Verſteck; ich habe ſcharf geladen.

Kern.

Iſt Alles denn ein Traum? O ſagt gefälligſt mir:
Steh'n die Entführer, ſteht die Obrigkeit jetzt hier?

Erſter Polizeiſoldat.

Er will uns ſchrauben. Wart!

Kern.

Wir wollen uns abfinden;
Das größte Opfer wird ſogar mich ſehr verbinden,
Doch keine Erdenmacht entreißet mir die Braut.

Zweiter Polizeiſoldat.

Er hat ſie alſo ſchon? Jetzt, Freunde, aufgeſchaut!
Herab vom Baum, herab, ſonſt geht der Herr in Stücke.

Peter.

Nehmt eine Stange hier und klopft ihm das Genicke.

Kern.

Verſchonen Sie mich doch; ich bin ein alter Mann.
(Kommt herab.)

Erſter Polizeiſoldat.

Frappant maskirt! Wie ſich der Burſch verſtellen kann!

Kern.

Führt meinen Peter her; er wird mich gleich erkennen.

Peter.

Nein, haltet ihn recht feſt; er will euch überrennen.

Kern.

Nun, wenn Sie wirklich mich als Obrigkeit bedroh'n,
Wie zu beweisen scheint Ihr ungenirter Ton;
So bitt' ich Sie gar sehr, in's Haus sich zu bemühen
Und die Verführer dort aus dem Versteck zu ziehen.

Zweiter Polizeisoldat.

In sein Haus? He, he, ha. — Nun, holla, aufgemacht!

Kern.

Die Lärmmethode, Freund, ist nicht sehr gut gedacht.

Erster Polizeisoldat.

Wird nicht geschwiegen, so —

Rosine
(am Fenster).

Wer pochet an die Thüre?

Erster Polizeisoldat.

Der eine Räuber ist gefangen —

Kern.

Ich verliere
Noch den Verstand!

Erster Polizeisoldat.

Nun sucht den andern man im Haus.
Schließt uns die Thüre auf.

Rosine.

Wie sind ich da heraus? —
Der Schlüssel ist verlegt.

Kern.

Verlegt! Du Brut von Schlangen.
Hier ist der Schlüssel. Nun! bleib' ich jetzt noch gefangen?

Erster Polizeisoldat.

Ein Schlüsseldiebstahl auch!

Kern.

Ein Schurke findet ſich,
Ich ſteh' Euch gut, doch laßt die Paſſion auf mich.
(Es wird aufgeſchloſſen.)

Elfte Scene.

Die Vorigen. Wilhelmine. Roſine. Weller und Seeburg (in Kern's und Peter's Kleidern).

Kern.

Entſetzlich, welche Schmach! O theure Wilhelmine,
O kehre doch zurück zum alten Tugendſinne!

Weller.

Ich danke dieſen Herrn für Ihren Eifer ſehr.

Seeburg.

Eu'r Gnaden, rief ich nicht gewandte Leute her?

Kern.

Gewandte Leute, ha, die Ehrenmänner fangen
Und ſich gar hülfereich an Diebsgeſindel hangen.

Wilhelmine.

O ſchämen Sie ſich doch der Unthat, junger Mann,
Bedachten Sie denn auch, was Schlimmes folgen kann.

Weller.

Bezähmen Sie fortan die frevelhaften Gierden.
Der Jugend Laſter bringt dem Alter ſchwere Bürden.

Wilhelmine.

Verſprechen Sie von jetzt an tugendhaft zu ſein,
So leg' ich herzlich gern ein Vorwort für Sie ein.

Kern.

Ihr Herrn der Sicherheit, wo ließt Ihr Eure Sinne.
Zieht dieſe Männer aus, gleich werdet Ihr dann inne,
Wie dieſes junge Volk Euch hinters Licht geführt.
Ich bin der rechte Kern und jene ſind maskirt.

Weller.

Der Geiſt des jungen Herrn ſcheint mir ein wenig wirre.
Drum ſorgt, daß den Verſtand er nicht total verliere.
Laßt ihn in meinem Haus dahier ein wenig ruh'n.
Hier eine Kleinigkeit.

Erster Polizeisoldat.

Darum war's nicht zu thun!

Weller.

Damit das Fräulein ſich vom Schreck erholen möge,
Führ' ich ſie jetzt hinweg in einer Freundin Pflege.

Seeburg.

Seht doch recht fleißig nach, wo der Gehülfe blieb.

Kern.

Laßt los, ich faſſe ſelbſt den ſchlechten Mädchendieb.
Seid nicht ſo toll, ſo blind. Sie geh'n, reißt ſie zurücke,
Hier iſt die Glatze ächt, dort heuchelt die Perrücke.

(Reißt die Perrücke herab.)

(Wilhelmine, Roſine, Weller und Seeburg ab.)

Zweiter Polizeisoldat.

Fein ausgedacht, ſeht doch, er hat ſich kahl geſcheert
Und kann nun warten bis das Haar ihm wiederkehrt.

Kern.

Verdammt, ſo ſeht doch nur die weißen Winterflocken.

Zweiter Polizeisoldat.

Mir wird nichts weiß gemacht, es ſind nur falſche Locken.

Erſter Polizeiſoldat
(hat Peter im Faſſe entdeckt).

Da ſteckt der andre Dieb. Hervor, mein Schatz!

Zweiter Polizeiſoldat.

Recht ſo.

Peter.

Verzeiht, Ihr Herrn, ich war hier blos incognito.

Erſter Polizeiſoldat.

Incognito! erkennſt Du hier den Kameraden?

Kern.

Rindvieh! Bleib mir vom Hals!

Peter.

O brüderliche Gnaden!

Kern.

Du halfeſt zum Complot.

Erſter Polizeiſoldat.

Ei ja, wer glaubt das nicht.

Kern.

Führt mich nur weg, jetzt will ich ſelber zu Gericht.
Verloren iſt die Braut, die Luſt, der Muth des Lebens;
Allein die Rache bleibt. Ihr triumphirt vergebens.
Dies liebevolle und ſo frech betrog'ne Herz
Erfülle ſich mit Muth und gürte ſich mit Erz.
Man holt ſie ein, ſie wird von mir mit Stolz verſtoßen,
Und er infam entſetzt, in's Raſpelhaus geſchloſſen.
Und einen Fluch web' ich in Beider Schickſal ein,
Für deſſen Qualenſchaar die Ewigkeit zu klein.

Peter.

Das Fluchen eingeſtellt! Hier ſtehen die Trabanten
Des Schickſal's, deſſen Klau'n vor kurzem mich umſpannten.

Zwar heute ſchlug nur ſein Gelächter an mein Ohr;
Doch immer hat es nicht ſo löblichen Humor.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Ein Bedienter Weller's.

Bedienter.

Herr Weller grüßet ſchön und danket für die Gnade,
Daß Sie die Kleider lieh'n zur luſt'gen Maskerade.
Und was das Spiel betrifft, das Sie vielleicht betrübt:
So hätten Sie ja ſelbſt die Rollen eingeübt.

(Legt einen Bündel Kleider nieder und geht.)

Kern.

Seid Ihr noch taub und blind? Setzt nach dem Raubgenoſſen.

Erſter Polizeiſoldat

(im Abgehen zu den Andern).

Mir iſt, als wär' mir gleich ein Zweifel aufgeſtoßen.

Kern.

So ſchön und doch ſo falſch. Verruchtes Weibsgeſchlecht!

Peter.

Das hart verdiente Geld verloren! Iſt das recht?

Kern.

Soll ich nun ganz allein mit einem Dummkopf leben?

Peter.

Kann ſich das ändern, wenn Sie mir den Abſchied geben?

Das

Geſpenſt auf der Brautſchau.

Ritterliches Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Johann Baptiſt von Zahlhas.

Perſonen.

Hugo, Graf und Herr zu Donnerſtein.
Amalgunde, Klotilde } ſeine Töchter.
Regina, Gräfin von Donnerſtein, ſeine Schweſter.
Wolf, Graf von Greifenklau.
Cäſar, Freiherr von Hohenfels.
Hellmar, Freiherr von Blixleben.
Otto Cellarius, Sterndeuter
Guntram, Burgvogt
Suſanne, Kammerzoſe
Hans, Chriſtoph } Knechte
} auf Donnerſtein.
Wilibald, Stallmeiſter des Grafen Wolf.
Ein Herold.
Bertram, Müller.
Dorothea, ſein Weib.
Eine Magd.
Eine Muſikbande von Bergleuten.
Zofen und Knechte.

Die Handlung ſpielt in Deutſchland, im Jahre 1254.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Burg Donnerſtein. Zimmer im aſtronomiſchen Thurm. Fernröhre. Ein Himmelsglobus, Inſtrumente ꝛc. Der Tag graut.)

Hugo. Regina. Amalgunde. Klotilde. Cellarius.

Hugo
(am Fenſter).

Der Morgen graut. Die Sterne verblaſſen.

Amalgunde
(an einem andern Fenſter).

Herrlich ſtrahlt noch der flimmernde Feuerſtreif des Kometen hernieder. Es iſt, als hab' eine heilig geſprochene Königin ihren Schleier an den Himmel gehangen.

Klotilde.

Hahaha! Oder als hab' eine von den Elftauſend Jungfrauen ihre Schleppe verloren.

Regina.

Was das für frevelhafte Reden ſind! Schleier!

Schleppe! Eine feurige Strafruthe iſt es, die der liebe Gott am Firmament ausſteckt zum Schrecken der ſündigen Menſchheit.

Hugo.

Sprich nicht ſo laut, Gräfin Regina. Du ſtörſt den gelehrten Cellarius, der eine große Combination ausrechnet.

Regina.

Er iſt ganz vertieft.

Klotilde.

Er hört und ſieht nicht vor Eifer.

Hugo.

Kein Wunder. Es iſt eine hochwichtige Angelegenheit. Das Heil der Grafſchaft Donnerſtein iſt in den Lauf der Sterne verflochten.

Amalgunde.

— Was iſt es denn eigentlich, das Meiſter Cellarius ausrechnet? Ich hab' es verhört.

Klotilde.

Hahaha! Du wandelſt wohl wieder im Schlaf?

Hugo.

Amalgunde, wo ſind Deine Gedanken wieder? Haſt Du vergeſſen, daß ich Euch Alle zuſammenrief, damit Ihr die große Weiſſagung anhörtet, die der ſternkundige Cellarius aus den Conſtellationen berechnet?

Klotilde.

Er will uns ja heut' verkünden, welche Eheherren uns in's Haus ſtehn.

Amalgunde.

Ja, nun beſinn' ich mich.

Regina.

Ich bin doch begierig, ob ſein Calkul mit meinen Träumen zuſammenſtimmt.

Cellarius

(der an einem Tiſch ſaß und emſig rechnete, fährt begeiſtert empor).

Ich hab's! Ich hab's!

Klotilde.

Er hat's!

Hugo.

Sprich es aus, Cellarius!

Regina.

Ich bin faſt erſchrocken.

Cellarius

(feierlich).

Hochedler Herr und Graf zu Donnerſtein, mein hochgebietender Schutzherr und Gönner! Hochedle Damen von Donnerſtein! Höret! Höret! Diejenige der beiden Fräulein, ſo ſich zuerſt vermählet, wird einen Kaiſer als eheliches Gemahl umarmen.

Regina.

Einen Kaiſer? Herrlich! Herrlich!

Klotilde.

Einen Kaiſer? Schwerlich! Schwerlich!

Hugo.

Einen Kaiſer? Damit bin ich wohl zufrieden. Dazu geb' ich meine Einwilligung. Das Geſchlecht derer von Donnerſtein ſtammt von Königen ab. Es iſt alſo billig, daß es ſich durch Kaiſer fortſetze.

Regina.

Und die andere Tochter, Meister Cellarius, die sich später vermählt, welchen Gatten bestimmen ihr die Sterne?

Cellarius.

Solches ist noch nicht klar, und muß ich hierüber noch langwierige Beobachtungen anstellen.

Hugo.

Und welche von Beiden wird sich zuerst vermählen?

Cellarius.

Auch dieses ist noch in Dunkel gehüllt.

Regina.

Was fragen wir noch? Liegt es nicht am Tage? Amalgunde wird sich zuerst vermählen. Ihr Bräutigam, der Freiherr Cäsar von Hohenfels, ist ihr längst bestimmt. Folglich ist sie in der Prophezeihung gemeint.

Klotilde.

Falsch gerathen, Fräulein Tante! Da müßte ja der Bräutigam ein Kaiser sein. Das ist er aber nicht. Hahaha! Die Prophezeihung stolpert über ihre eigenen Beine. Wenn Amalgunde einen Kaiser erwartet, so vermähl' ich mich gewiß vor ihr. Vermählt sie sich aber vor mir, so hat sie keinen Kaiser mehr zu erwarten. Hahaha!

Cellarius.

Solches scheint dennoch eine falsche Schlußfolge zu sein, maßen der Fall sehr denkbar ist, daß der Gemahl, wenn er auch jetzt noch kein Kaiser ist, doch in der Folge zum Kaiser kann gewählt werden.

Klotilde.

Hahaha! Es wäre doch sicherer, wenn er es jetzt schon wäre!

Hugo.

Frevle nicht, Kletilde! Was die Sterne verhängen, das können ſie auch bewirken, denn gar mächtig iſt ihre Influenza auf den Sinn der Menſchen.

Regina.

Und Amalgunde iſt zu etwas Großem geboren, das hab' ich immer geſagt.

Amalgunde.

Höret nun auch mich. — Der Ausſpruch der Sterne trifft wunderbar mit meiner Viſion zuſammen. Am Sylveſter-Abend, da ich am Kamin entſchlummert war, da hatt' ich eine Verzückung. Mir war, als erwacht' ich aus einem tiefen Zauberſchlafe. Und wie ich die Augen aufſchlug, da ſtand vor mir ein wunderſchöner Ritter: Der trug auf dem Haupt eine weiße golddurchflochtene Stirnbinde, die war mit Blut beſprengt. Ich hab' ihn ſcharf in's Auge gefaßt. In ewiger Friſche ſchwebt ſein Bild vor mir. Ich wollt' ihn erkennen unter Tauſenden. — Dieſer Ritter iſt mein Bräutigam, iſt der Kaiſer, dem ich angehören ſoll. Das weiße golddurchflochtene Stirnband iſt die Krone. Weiß mit Gold iſt unſere Farbe, folglich wird die Krone mein. Sie iſt blutbeſprengt. Gewiß hat er ſie erkämpft mit ſeinem Blut. — Dies iſt die Deutung. — Geſteht ihr Alle! Wenn eine von uns Beiden eines Kaiſers Gattin werden ſoll — kann es eine Andere ſein, als ich?

Hugo.

Nein, keine Andere. Bei meinen Ahnen, keine Andere!

Cellarius.

Zeichen und Ahnungen treffen zuſammen. Es kann nicht anders kommen.

Regina.

O, nun weiß ich meinen Traum zu deuten! Mir

war, als ſtänd' ich vor Amalgundens Bett, und zöge die Vorhänge zurück, ſie mit einem Kuß zu wecken. Was erblickt' ich! Schwerathmend ſchlief ſie, und auf ihrem Buſen ſaß ihr Liebling, der große ſchwarze Kater, mit einer glänzenden Kaiſerkrone auf dem Kopf. —

Alle
(erſtaunen)

Ah!

Clotilde.

Hahaha! Das iſt deutlich genug. Wer unterſtände ſich, noch länger zu zweifeln? (Vor Amalgunde kniend) Hier knie ich im Staube vor Dir, erhabene Gemahlin eines noch ungewählten Kaiſers — denn der jetzige, Konrad der Vierte, iſt ſchon mit einer Gemahlin verſehen, die recht geſund iſt, ſo viel man weiß.

Amalgunde.

Arme Spötterin! Du vergißt, daß der Gegenkaiſer, Wilhelm von Holland, noch lebt, und unvermählt iſt.

Hugo.

Nein, Amalgunde! Den erlaub' ich Dir nimmermehr! Er iſt ein Guelfe. Ich aber habe mich immer für den Hohenſtaufen erklärt. Ueberdies hat Konrad's gutes Schwert ihn längſt von Deutſchlands Boden vertrieben.

Amalgunde.

Rom hat ihn beſtätigt. Er kann wieder kommen. Er kann wieder ſiegen, wie einſt bei Oppenheim.

Hugo.

Wie, Tochter! Dieſe Sprache! Biſt Du urplötzlich eine Guelfin geworden? — Konrad iſt der rechtmäßige Kaiſer. Hältſt Du es mit dem Gegner, ſo biſt Du meine Tochter nicht! —

Amalgunde.

Bedenkt, mein Vater, daß ich vielleicht nur an Wilhelm's Hand den Weg zum Throne — —

Hugo.

Nichts mehr vom Gegenkaiſer! Man ſchweige! Man ſinne keinen Verrath auf meinem Grund und Boden.

Regina.

Aber Graf Hugo, die Krone auf dem Haupt Deiner Tochter — —

Hugo.

Nichts da! Ich bin ein Gibelline.

Cellarius.

Aber die Sterne — —

Hugo.

Was Sterne! Die Gerechtigkeit iſt auch ein Stern.

Amalgunde.

Meine Viſion!

Hugo.

Was Viſion!

Regina.

Der gekrönte Kater — —

Hugo.

Was Kater! — Kein Wort mehr, befehl' ich! — Wie! Innerliche Unruhen in meiner Grafſchaft?

Alotilde.

Luſtig! Luſtig! Da haben wir den Bürgerkrieg! Kaum hat nur der Schein einer Krone in unſer Schloß hineingeblitzt, ſo brennt es ſchon an allen Ecken. Und wir

verdenken's Andern, wenn ſie Gut und Blut an wirkliche Kronen ſetzen!

Amalgunde.

Wie es auch kommen mag, mein Vater, ich betrachte mich von heute an als Braut des Ritters, den ich in der Verzückung geſehn. Sei er nun ſchon Kaiſer, oder werd' er es noch, gleichviel, er iſt der Kaiſer meines Herzens. Auf dieſem Sinn erwart' ich die kommenden Tage.

Regina.

Recht, Amalgunde! Dein Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. Der gekrönte Kater — das kann nicht täuſchen. — O gelehrter Cellarius! Ihr müßt nunmehr auch für mich die Sterne befragen. Seit einiger Zeit bin ich ſehr von Träumen heimgeſucht, die ſich auf meine künftige Beſtimmung zu beziehen ſcheinen. Schon zwei Nächte nacheinander iſt mir ein Ritter mit geſchloſſenem Viſir erſchienen. Was ſagt Ihr dazu?

Cellarius
(wichtig).

Ei, ei! — Wie ſah der Ritter aus?

Regina.

Hoch und gewaltig. Auf ſeinem Helm ſträubte ſich ein feuerrother Federbuſch empor.

Cellarius.

Ei, ei! — Unter welchem Sternbild ſeid Ihr geboren, hochedles Fräulein?

Regina.

Unter den Zwillingen.

Cellarius.

Ei, ei! — Euer Traum könnte wohl auf eine Vermählung hinweiſen.

Regina.

Vermählung? (Verſchämt) Nicht doch. Daran denk' ich nicht.

Klotilde.

Ei warum nicht, Tante? Ihr ſteht ja in den ſchönſten Jahren. Niemand kann ſeinem Schickſal entgehen. Der feuerrothe Federbuſch — O Fräulein Tante — das iſt ein verhängnißvolles Vorzeichen!

Cellarius.

Ich will doch eheſtens die Operation beginnen. (Indem er eine Schreibtafel hervorzieht zu Regina:) Hochedles Fräulein, beliebet zu dieſem Behufe mir anzugeben, in welchem Jahr und an welchem Tage Ihr geboren ſeid.

Regina.

Ich? — Wann ich geboren bin?

Klotilde
(für ſich).

O weh! Das iſt ein kitzlicher Punkt. —

Regina.

— Ich will Euch das ein andermal ausführlich mittheilen. Jetzt iſt es Zeit, das Frühſtück einzunehmen.

Klotilde.

Müſſen denn die Sterne durchaus wiſſen, wie alt wir ſind? Das iſt ſehr ungalant. Sagt ihnen das, Meiſter Cellarius. Hab' ich nicht recht, Fräulein Tante?

Regina.

Schweig, Muthwillige. Du ſcherzeſt ſehr zur Unzeit.

Hugo.

Klotilde, ich bemerke ſchon ſeit einigen Jahren, daß

Du Dir gegen Deine Tante einen Ton erlaubst, der nicht geziemlich ist.

Regina.

Recht, Graf Hugo. Sie sündigt zu viel auf meine Güte.

Hugo.

Wenn Du Dich lustig machen willst, so hast Du hier unsern Gelehrten, der eher einen Spaß vertragen kann.

Cellarius.

Solches ist mir eine hohe Ehre.

Klotilde.

Ach ja, wenn die Gelehrten nur nicht so schrecklich langweilig wären.

Hugo.

Ei, ei, Klotilde!

Cellarius.

Habt nur noch einige Zeit Geduld, edles Fräulein. Wenn Ihr es erst in Erlernung der Buchstaben noch ein wenig weiter werdet gebracht haben, dann wird Euch die Gelehrsamkeit nicht mehr so langweilig vorkommen.

Klotilde.

An Euren Buchstaben sind die Reimlein noch das Beste. Zum Beispiel bei A. Herr Adam war der erste Mann. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Cellarius.

Nicht wahr, das ist artig? — Und bei B. Die Braut am Kränzlein sich ergetzt. Den Bock man nicht zum Gärtner setzt.

Regina.

Allerliebſt. Beinah hätt' ich ſelbſt Luſt leſen zu lernen.

Hugo.

Fürwahr, es iſt eine kurzweilige und erbauliche Kunſt.

Cellarius.

Wir ſind jetzt bei dem O.

Regina.

Habt Ihr auch ſchon ein Reimlein dazu?

Cellarius.

O ja. Der Oberherr regiert mit Macht. Das Ohr am Eſel wird verlacht.

Mlotilde.

Ach, ich hab' ein beſſeres, ich hab' ein beſſeres! Iſt Euer Taufname nicht Otto?

Cellarius.

Zu Eurem Befehl.

Mlotilde.

Merkt auf, Meiſter Cellarius! Ich hab' Euch mit hineingewebt. — Herr Otto hat ein klug Gehirn. Der Ochs trägt Hörner auf der Stirn.

(Sie macht ihm einen tiefen Knix.)

Cellarius.

Herrlich gereimt! Ganz vortrefflich gereimt!

Hugo.

Unvergleichlich!

Regina

(in die Hände klatſchend).

Wunderſchön! Wunderſchön!

Amalgunde
(aus der Zerſtreuung erwachend)
Was iſt wunderſchön, Fräulein Tante?

Klotilde.
Nichts! Nichts! Dein Bräutigam, der gekrönte Kater.
(Trompetenſtoß draußen.)

Hugo.
Horch! Der Thürmer ſtößt in's Horn. Wir bekommen Beſuch.

Klotilde.
Holla, Meiſter Cellarius, die Sterne wirken ſchon! Was gilt's, der Kaiſer hält vor der Burg und will Amalgunden heimführen.

Hugo.
Spotte nicht, Klotilde! Allerdings müſſen wir jetzt auf etwas Großes gefaßt ſein. Das Jahr des Heils 1254, in dem wir leben, ſcheint ein hochgewichtig Jahr zu werden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Guntram.

Guntram.
Hoher Herr, ein Graf Wolf von Greifenklau iſt angekommen, mit einem Stallmeiſter und ſieben Knechten. Ich ließ ihn ein, da wir keine Fehde haben.

Hugo.
Greifenklau? Ein altes Haus. Faſt ſo alt, wie das

meinige. Seine Güter liegen am Rhein. Als ich in früheren Tagen nach Frankreich zog, um zu König Ludwig des Heiligen Kreuzheere zu ſtoßen, da übernachtete ich auf Burg Greifenklau. Damals lebte der Alte noch, der ein wackerer Kämpe, und durch Nichts aus ſeiner eiſernen Ruhe zu bringen war. Der Sohn war damals fern. — Will doch ſehen, ob er dem Vater nachſchlägt. Führ' ihn her, Burgvogt.

Guntram.

Hierher?

Hugo.

Ja, hierher. — Und Wein und den Frühimbiß.

Guntram.

Wie Ihr befehlt, hoher Herr.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Ohne Guntram.

Hugo.

Wollen ſehn, was der Graf uns Neues bringt. Vielleicht kommt er aus Welſchland, vom Schauplatz der Unruhen, und bringt uns Kunde vom Kaiſer. Ja, vielleicht iſt ſein Erſcheinen hier, gerade am heutigen Tage, im geheimen Zuſammenhang mit den Sternen.

Amalgunde.

Ein Blick auf ihn wird mir kund geben, ob er der iſt, den ich in der Verzückung geſehen. Iſt er es nicht, ſo iſt er auch nicht mein vorbeſtimmter Bräutigam.

Klotilde.

Wenn er nicht der Deinige iſt, ſo iſt er vielleicht der, den Fräulein Tante zu erwarten hat. Es kommt Alles darauf an, ob er einen rothen Federbuſch trägt.

Regina.

Nicht ſo vorlaut, Klotilde. Fordre das Schickſal nicht heraus. Es könnt' uns beim Wort nehmen.

Klotilde.

Bei der Hand, liebe Tante, und beim Kopf dazu. Was uns beſtimmt iſt, müſſen wir uns gefallen laſſen.

Regina.

Still! Ich höre kommen.

Klotilde
(indem die Thür ſich öffnet).

Hilf Himmel, Tante! Der rothe Federbuſch!

Regina.

Still! Still! Ich zittre an allen Gliedern.

Hugo.

Ihr ſeid kindiſch. Roth mit Gold iſt die Farbe derer von Greifenklau.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolf. Guntram. (Knechte beſorgen eine Tafel mit Wein und Imbiß im Hintergrunde.)

Amalgunde
(für ſich).

— Nein, das iſt nicht der meinige.

Hugo.

Willkommen auf Donnerſtein, Graf Greifenklau. Wahrlich, hättet Ihr Euren Namen auch nicht genannt, ſchon an der Aehnlichkeit mit Eurem Vater hätt' ich Euch erkennen wollen.

Wolf

(durchgehends mit kalter eiſerner Ruhe).

Gott zum Gruß, Graf Donnerſtein. Mein Vater hat mir von Euch erzählt. Ihr wüßtet alle Sterne mit Namen zu nennen, ſagte er, und hättet überhaupt einen großen Hang zu Zauberkünſten. Nun, bei meinem Wappen, nach den Anſtalten hier ſcheint es faſt ſo. Aber ich ſehe keine Todtenſchädel, und keinen Keſſel.

Hugo.

Ihr ſeid im Irrthum, Graf. Zwiſchen der erhabenen Sternkunde und der ſchwarzen Kunſt waltet ein himmelweiter Unterſchied.

Wolf.

Das kann ſein. Ich verſtehe mich nicht auf gelehrte Sachen.

Hugo.

Graf Greifenklau, hier ſtell' ich Euch meine Schweſter, Gräfin Regina, vor. Hier: Gräfin Amalgunde, meine Erſtgeborne. Hier: Gräfin Klotilde, meine Zweitgeborne. — Meine Damen, dies iſt der Graf von Greifenklau.

(Verbeugungen.)

Wolf.

Bei meinem Wappen, in ganz Deutſchland, Holland und Welſchland giebt es keine Damen, die von Anſehn ſchöner und im Umgang liebenswürdiger wären, als Eure Töchter. Wer mir widerſpricht, — (ſehr ruhig) den fordr'

ich auf Leben und Tod, denn in der Galanterie bin ich ſehr hitzig.

Amalgunde
(für ſich).

Widerwärtiger Raufbold.

Klotilde
(für ſich).

Ein Narr mehr zu Donnerſtein.

Regina
(für ſich).

Mich ſieht er gar nicht an. — (Sich vordrängend, mit ſcharfer Betonung:) Herr Graf, da ich ſeit dem Ableben meiner Schwägerin den Vorrang auf Donnerſtein habe, ſo iſt es meine Pflicht, das Wort für meine Nichten zu führen. Ich dank' in ihrem Namen für die gute Meinung, die Ihr von ihnen hegt.

Wolf.

Edle Frau, es iſt mir erfreulich — —

Regina
(haſtig).

Ich bin unvermählt, Herr Graf.

Wolf.

Verzeiht. Ich dacht', Ihr wärt Wittwe.

Hugo.

Wollt Ihr nicht Platz nehmen, Graf? Der Frühimbiß wartet.

Wolf.

Laßt mich erſt einen Becher leeren. Ich komm' eben vom Sitzen.

Hugo.

Holla! Wein! (Guntram und die Knechte bringen Becher. Cellarius wartet dem Grafen Hugo auf.) Wie ſo vom Sitzen, Graf?

Wolf.

Zu Pferde, mein' ich. (Mit Hugo anſtoßend) Auf das Wohlergehn Eurer Töchter! (Er leert den Becher.)

Hugo.

Dank, Graf Greifenklau. — Wo kommt Ihr zunächſt her, Graf Greifenklau?

Wolf.

Vom Rhein her — durch Schwaben.

Amalgunde

(für ſich, die Naſe rümpfend).

Schwaben — nicht Italien.

Hugo.

Und wo gedenkt Ihr hin?

Wolf.

Nach Welſchland, zu Konrad. Ich denke, dort wird's zu thun geben. In Deutſchland iſt kein Segen mehr.

Hugo.

Wie ſo, Graf Greifenklau?

Wolf.

Unſer altes Recht kommt in Verfall. Seht, Graf, wie ich ſo mit meinen Bewaffneten die Straße gen Freiburg ziehe, begegnen mir fünf reichbeladene Wagen mit Kaufmannsgütern, die nach Frankfurt ziehen. Ich dachte, die Kaufherrn wirfſt du nieder, die Waaren ſind dein. Aber da hatten ſie ein Geleit von mehr denn dreißig wohlbewehrten Söldnern. Ich hatte nur acht Reiter.

Was war zu thun? Ich mußte ſie ruhig an mir vorbeiziehen laſſen. Die Stadtmeiſen ſahen uns noch dazu recht höhniſch an, und ließen mir das Freiburger Panier wie zum Spott an der Naſe vorbei wehen. (Sehr ruhig.) Ich wollte ſchier aus der Haut fahren vor Wuth, denn gegen die Städte bin ich ſehr hitzig.

Hugo.

Ja, die Städte bereichern ſich zu unſerm Schaden, und werden immer übermüthiger. Ihr Gold fängt an ſtärker zu werden, als unſer Eiſen.

Wolf.

Wenn das ſo fortgeht, daß jedes Neſt in Deutſchland feſte Mauern haben und Söldner halten darf, was ſoll aus uns am Ende werden? Wenn der Adel nicht mehr rauben kann, wovon ſoll er am Ende leben? — Und die Kaiſer nehmen die Städte noch gar in Schutz, beſchenken ſie mit allerhand Gerechtſamen und Freiheitsbriefen, und uns werden die Hände nach und nach völlig gebunden und die Kehle zugeſchnürt. O Graf Donnerſtein, es werden böſe Zeiten kommen, und der Komet ſteht nicht umſonſt am Himmel.

Hugo.

Sollte der Komet wirklich dahin zielen?

Wolf.

Er hat einen Beſen. Ein Beſen bringt nie etwas mit, ſondern er fegt immer etwas weg. Er wird auch uns allmählig mehr und mehr von unſern alten Rechten wegfegen.

Hugo.

Was meinſt Du dazu, Cellarius?

Cellarius.

Mich will bedünken, die Strafruthe des Kometen gelte eher Welſchland, ſintemal daſelbſt — —

Wolf.

Wer iſt der ſchwarze Mann?

Hugo.

Ein großer Gelehrter, Schreibmeiſter meiner Töchter, mein Aſtronom und Mundſchenk.

Cellarius.

Euer Gnaden dienſtwilliger Knecht, Otto Cellarius, aus Nürnberg.

Wolf.

Cellarius? Das iſt kein deutſcher Name.

Cellarius.

Eigentlich heiß' ich Zöllner. Das klingt aber zu deutſch. Wir Gelehrte pflegen unſern Namen einen lateiniſchen oder griechiſchen Schwanz anzuhängen. Es iſt der Leute wegen. Man hat mehr Anſehn, wenn man etwas Fremdartiges an ſich hat.

Wolf.

Das iſt uns Deutſchen angethan, glaub' ich. Ich hab' einen franzöſiſchen Helm, einen welſchen Harniſch, einen ſpaniſchen Degen und engländiſche Sporn. Wenn ich recht im Glanz bin, ſo trag' ich nichts Deutſches auf dem ganzen Leibe.

Hugo.

Schadet nichts, Graf Greifenklau, wenn das Herz nur deutſch bleibt. Euer Wohlſein!

Wolf.

Das Eure mit! (Sie tranken.) Aber ſagt mir, Graf, wozu braucht Ihr einen Gelehrten auf Eurer Burg?

Hugo.

Er verſteht in den Sternen zu leſen und weiſſagt mir oft Großes für die Zukunft.

Wolf.

Thorheit. Ja, wenn er Gold machen könnte! — Aber mit der Sterndeuterei iſt es nichts. Die Sterne ſind nur Lichtlein, die die Engel des Nachts aufſtecken, damit wir nicht ganz im Dunkeln ſitzen.

Hugo.

Graf, Ihr ſeid ein ungeheurer Freigeiſt.

Wolf.

Nicht doch. Ich habe nur keine falſchen Begriffe.

Hugo.

Wenn Ihr wüßtet, was mein Cellarius ſo eben zu Glanz und Ehren meines Hauſes ausgerechnet hat, Ihr würdet erſtaunen ob der Prophezeihung.

Wolf.

Ob der Prophezeihung nicht, wohl aber, wenn ſie eintrifft. Wie lautet ſie? Iſt ſie noch ein Geheimniß?

Hugo.

Nicht für Euch, Graf, denn fürwahr, Euer Zweifel ſtachelt mich, Euch zu überführen.

Wolf.

Wohlan. So laßt hören.

Hugo.

Erſt iſt es nöthig, daß ich Euch einweihe in meiner Familie Zuſtand und Verhältniß. — Ihr kennt den Lauf gegenwärtiger Zeit. Konrad der Vierte, der edle Hohenſtaufen, unſer Herr und Kaiſer, iſt auf dem Römerzug begriffen, und beſteht manchen harten Kampf, das Anſehn römiſch kaiſerlicher Schutzheheit zu behaupten. Mit ihm ſind gezogen der edlen Ritter viele. Unter dieſen iſt auch der junge Freiherr Cäſar von Hohenfels, deſſen noch le-

bender Vater mein Jugendfreund und Waffenbruder geweſen, mit dem ich den Kreuzzug unter Ludwig dem Heiligen beſtanden. Darum haben wir uns das Wort gegeben, daß unſre Kinder ſich dereinſt ehelich verbinden mögen, auf daß die ſchönen Erbländer unter eine Oberhoheit kommen. Cäſar, der ein ſtattlicher Ritter geworden ſein ſoll, war meiner Erſtgebornen, Amalgunde, beſtimmt, ſobald er aus dem Römerzuge wiederkäme. Ich ſage, er war ihr beſtimmt. Aber die Sterne ſind mächtiger, denn die Vorſätze der Menſchen. Vernehmt, Graf Greifenklau, eine meiner Töchter wird einen Kaiſer als eheliches Gemahl umarmen. Alſo hat Cellarius deutlich in den Sternen geleſen.

Wolf.

Und Ihr glaubt daran?

Hugo.

Die Sterne lügen nicht.

Wolf.

Der feurige Beſen des Kometen hat Eurem Sterngucker das Gehirn verſengt. —

Cellarius.

Die Folgezeit wird meine Kunſt rechtfertigen.

Wolf.

Thorheit. Und welche der beiden Fräulein iſt die vorbeſtimmte Kaiſerbraut?

Hugo.

Diejenige, ſo ſich zuerſt vermählt.

Wolf.

Dann beklag' ich die andere. Sie wird alt werden, wie ein Geſpenſt, ehe die Reihe an ſie kommt. Welcher

Kaiſer wäre wohl jetzt zu haben? Konrad iſt beweibt, und Wilhelm iſt todt.

Alle.

Todt?

Wolf.

Habt Ihr davon noch keine Kunde? Er fiel in der Schlacht gegen die Frieſen. Ich war dabei.

Alle.

Ihr?

Wolf.

Ich habe den Feldzug mitgemacht. Fünf oder ſechs frieſiſche Lanzen, ich hab' ſie nicht gezählt, durchbohrten zugleich Wilhelms Bruſt. Ich fing ihn in meinen Armen auf, als er eben vom Pferd ſinken wollte. Es war ein böſes Gedräng. Ich erſchlug etliche, die gar zu ungeſtüm waren. Sie wollten mit aller Gewalt den Kaiſer haben. Nun, das durfte doch nicht ſein. (Sehr ruhig.) Da hämmert' ich denn mit der Streitart aus all' meiner Kraft in den wilden Hauf hinein, denn im Handgemeng bin ich ſehr hitzig. Zehn oder zwölf der Zudringlichſten mag ich wohl hingeſtreckt haben. Endlich hieben mich die Unſrigen heraus. Der Kaiſer war indeſſen ganz ſtill und ruhig geworden. Als wir ihm das zerſtückte Panzerhemd abzogen, zählten wir an ihm drei und zwanzig Wunden, faſt jede tödtlich. Ich war glücklich durchgekommen. Ich blutete nur an vierzehn Stellen, einige Quetſchungen nicht mitgerechnet. Wir feierten den Sieg. Die Frieſen auch. Im Grund hatten beide Theile verloren, wir den Feldherrn, und die Frieſen das Feld.

Amalgunde

(tritt ſehr verſtimmt an's Fenſter, und hängt ihren Gedanken nach).

Hugo.

So, ſo. — Ihr habt alſo unter den Fahnen des Gegenkaiſers gefochten, Graf Greifenklau? Das thut mir leid.

Wolf.

Ich hab' unter den Fahnen beider Kaiſer gefochten, Graf Donnerſtein.

Hugo.

Wie das, Graf? Ihr konntet doch nicht zweien Herren zugleich dienen?

Wolf.

Zugleich nicht. Aber einem nach dem andern. Erſt hielt ich zu Konrad. Ich war mit bei Oppenheim, wo wir ſo weidlich geklopft wurden. Meine Güter liegen nicht weit davon. Da ging ich zu Wilhelm über, damit meine Güter nicht verheert würden. Darauf wurde Wilhelm geſchlagen und aus Deutſchland vertrieben. Da ging ich zu Konrad zurück, damit meine Güter nicht verheert würden. Drauf kam Wilhelm wieder in die Nähe. Da ging ich zu ihm wieder über, damit meine Güter nicht verheert würden. Indeß ging Konrad nach Welſchland, und Wilhelm bekam jenen Verdruß mit den Frieſen, wo er die Kriegskoſten mit ſeinem Blut bezahlte.

Hugo.

So wart Ihr abwechſelnd bald Gibelline, bald Gueiſe. Fürwahr, mit ſolcher Denkweiſe könnt' ich mich nicht befreunden.

Wolf.

In großen Dingen muß man nicht engherzig ſein. Beide Kaiſer dachten groß, und kämpften wie Männer um den Vorrang. Ich habe beiden mit Luſt gedient.

Hugo.

Aber welcher von Beiden war nun in Euren Augen der rechtmäßige Kaiſer?

Wolf.

Ja ſeht, Graf Donnerſtein, das iſt eine ſpitzfindige Sache. Ich habe mit Beiden darüber geſprochen. Jeder ſprach ſo klar und ſinnreich für ſein gutes Recht, und führte ſo triftige Gründe an, daß ich völlig überzeugt wurde. Ich fand an Beiden ſehr edle, wahrheitliebende und höchſt glaubwürdige Männer. Darum hielt ich mich mit Beiden immer ſo, daß meine Güter nicht verheert wurden. Denn am Ende bin ich mir ſelbſt der Nächſte.

Hugo.

So, ſo. Jetzt iſt mir's klar, wie Ihr's meint. Und da nun Wilhelm todt iſt, ſo ſchlagt Ihr Euch wieder zu Konrad?

Wolf.

Meine Wunden ſind verharrſcht. Zu Hauſe bleiben kann ich nicht. Wenn ich Ruhe habe — ſo hab' ich keine Ruhe.

Hugo.

Wollte Gott, Ihr könntet den König Enzio aus den Klauen derer von Bologna befreien!

Wolf.

Wird ſchwer halten. In Güte geht's gar nicht. Der Haß iſt zu groß. Wir Deutſche ſind Schergen in ihren Augen, und vollends ein Hohenſtaufen ſein iſt in Welſchland ein unverzeihlicher Frevel, eine ſchwere Landesplage.

Hugo.

Ich hab's immer geſagt, deutſches Blut und welſches taugt nicht zuſammen. Hund und Katze meinen's nim-

mermehr gut mit einander. — Aber laßt uns nun zu Tiſch gehn, Graf. Die Weiber erwarten uns.

Wolf.

Graf Donnerſtein, erſt hab' ich ein kleines Gewerb an Euch.

Hugo.

Laßt hören.

Wolf.

Ihr habt nur dieſe zwei Töchter?

Hugo.

Nur dieſe.

Wolf.

Und keinen Sohn?

Hugo.

Leider keinen. Ich bin der letzte Mannsſproſſe meines Hauſes. Mein Name ſtirbt mit mir. Der deutſche Adel verliert in dem Geſchlechte derer von Donnerſtein eine ſeiner ſchönſten Zierden.

Wolf.

Nun ſeht, Graf Donnerſtein, es iſt Zeit, daß ich mich beweibe. Ich muß Erben haben, ſonſt fallen meine Güter nach meinem Ableben an den Markgrafen von Baden, vermög' einer alten Erbverbrüderung. — Eure Töchter gefallen mir ſehr.

Hugo.

Beide?

Wolf.

Beide. Geſtattet mir, ihnen geziemend Herz und Hand zu bieten.

Hugo.

Beiden?

Wolf.

Beiden. Sie mögen es dann unter ſich ausmachen, welche von beiden mit mir zum Altar gehn will.

Hugo.

Jetzt verſteh' ich. Ihr wollt es mit meinen Töchtern halten, wie mit den beiden Kaiſern.

Wolf.

So iſt es, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt.

Hugo.

Nun, ſo verſucht Euer Glück. Aber Ihr kennt die Weiſſagung, Graf. Auf die Kaiſerbraut dürft Ihr nicht rechnen.

Wolf.

Thorheit. Ich will bei der Erſtgebornen den Anfang machen, wie ſich's geziemt. Welche iſt es?

Hugo.

Die dort tiefſinnend am Fenſter ſteht.

Wolf.

Wie heißt ſie?

Hugo.

Amalgunde.

Wolf.

Gut. Geht nur zum Frühſtück, Graf. Ich folge gleich. Ich werde mich kurz faſſen.

Hugo

(für ſich)

Ein abſonderlicher Kauz, dieſer Greifenklau. Ganz wie ſein Vater. Nur noch närriſcher.

(Er geht an den Tiſch.)

Klotilde

(die am Tiſch eifrig mit Regina geſprochen).

Sträubt Euch, ſo viel Ihr wollt, liebe Tante. Dieſer Gaſt iſt der Ritter, der Euch beſtimmt iſt.

Regina.

Um's Himmelswillen, nicht ſo laut, Klotilde! Ich bin in entſetzlicher Verlegenheit.

Wolf

(auf Amalgunden zugehend, und ſie betrachtend, für ſich).

Die Erſtgeborne gefällt mir ſehr. (Nach einer Pauſe.) Fräulein Amalgunde, ich errathe wohl, was Euren Sinn beſchäftigt. Die alberne Prophezeihung aus den Sternen, die der gelehrte Querkopf Euch eingebildet hat, beunruhigt Euren Geiſt. Solche Hirngeſpinnſte treten aber nicht in's Leben. Ihr würdet wenig Verſtand verrathen, wenn Ihr auf einen Kaiſer zählen wolltet. Wendet Euren Blick vielmehr auf einen Mann, der kein Hirngeſpinnſt, und Euch ebenbürtig iſt. — Ich lieb Euch, edles Fräulein, und ich muß Erben haben, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt.

Amalgunde

(ihn mit einem großen Blick meſſend).

Armer Graf! Im Spiegel der Verzückung ſah ich ihn, der mein Gatte ſein wird. Ihr habt keinen Zug von ihm. Spart Euren Athem. Laßt mich mit meinen Gedanken allein.

(Sie wendet ſich ab, und ſieht durch's Fenſter.)

Wolf

(ſteht befremdet da).

Regina.

Warum kommen die Beiden nicht zu Tiſch? Was hat der Graf wohl bei Amalgunden zu holen?

Hugo
(achſelzuckend).

Hm — ich weiß nicht; (für ſich) einen Korb, glaub' ich.

Klotilde.

Habt Ihr den verachtenden Blick geſehen, den ſie auf ihn ſchoß? Er ſteht ganz betroffen da.

Hugo.

Geh hin, Klotilde, hilf ihm aus der Verlegenheit.

Klotilde.

Recht gern. (Indem ſie aufſteht, für ſich.) Ich will ihm in eine noch größere hineinhelfen. (Sie tritt zu Wolf.) Herr Graf, will es Euch nicht belieben, die Träumerin dort allein zu laſſen und Euch zu uns zu ſetzen?

Wolf
(ſie betrachtend, für ſich).

Die Zweitgeborne gefällt mir noch beſſer. — Schönes Fräulein, erſt ein Wort mit Euch allein. Ich lieb Euch, und biet' Euch meine Hand zur Ehe, denn ich muß Erben haben, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt.

Klotilde
(für ſich).

O ein prächtiger Narr! Der iſt ganz für die Tante geſchaffen! — Herr Graf, Ihr beehrt mich ſehr. Aber erlaubt, daß ich Euch mit einem Familiengeheimniß bekannt mache. Meine Tante übt eine unumſchränkte Gewalt im Hauſe. Es iſt ihre Grille, daß jeder Fremde ihr den Hof mache. Ihr müßt Euch ſtellen, als wäret Ihr von ihr ganz bezaubert. Huldigt Ihr dieſer kleinen Schwachheit, dann könnt Ihr Alles hier durchſetzen. Sie ſelbſt wird Euch an das Ziel Eurer Wünſche leiten. Vernachläſſigt Ihr ſie, ſo verfehlt Ihr Eures Zweckes. —

Bleibt hier ſtehn, Herr Graf. — Ich will ſie Euch zuſchicken.

(Sie hüpft zu Regina.)

Wolf

(für ſich).

Närriſch genug, fürwahr, geht es zu in dieſem Donnerſteiniſchen Hauſe.

Klotilde

(leiſe zu Regina).

Fräulein Tante, der Graf hat ſich bei Amalgunden nach Euch erkundigt. Sie aber, wahrſcheinlich aus Mißmuth über den Untergang des Gegenkaiſers, hat ihn hart angelaſſen. Nun iſt er ſo verſtimmt, daß er nicht zu Tiſch kommen will, außer Ihr, als die Vornehmſte des Hauſes, erweiſet ihm die Ehre, ihm den Arm zu reichen.

Regina

(aufſpringend).

Mit Freuden. Es kommt mir ohnehin zu, die Hausehre zu verwalten.

(Sie geht feierlich auf Wolf zu.)

Klotilde

(für ſich, indem ſie ihren Stuhl wieder einnimmt).

Nun iſt's im Gange.

Regina.

Herr Graf, mit innigem Leidweſen hab' ich vernommen, daß ein Glied der Familie Donnerſtein Euch verletzt hat. Wollet einem überſpannten Geſchöpf einen Mißgriff nicht zu hoch anrechnen. Wiſſet, Graf Greifenklau, Amalgunde hat zuweilen gar ſeltſame Abweſenheiten des Geiſtes. Wenn der Mond voll iſt, pflegt ſie Nachts aufzuſtehn, und zu wandeln, wie ein Geſpenſt, Trepp' auf, Trepp' ab, über Söller und Zinnen. Sie ſieht nicht,

wer ihr begegnet, und weckt man ſie, oder ergreift ſie, ſo ſinkt ſie augenblicks in den tiefſten Schlaf. Es iſt eine unheilbare Sonderlichkeit der Seele.

Wolf.

Unheilbar iſt ſie nicht, edles Fräulein. Ich hatt' einſt einen Reitknecht, der an demſelben Uebel litt. Der Mond zog ihn wie mit Gewalt vom Lager auf. Im wachen Schlaf ſtöberte er im Stall herum, ſtriegelte die Pferde, ſtreute ihnen Haber und ritt ſie ſogar in die Schwemme. Solch nächtlicher Unfug verdroß mich endlich, denn was meine Pferde betrifft, da bin ich ſehr hitzig. Als der Mond wieder im Wachſen war, ergriff ich meine ſtärkſte Reitpeitſche, und in ein paar Nächten hatt' ich den Kranken ſo gründlich geheilt, daß der Mond ſeine Gewalt über ihn völlig verlor. — Wenn Ihr nun etwa ſtatt der Reitpeitſche eine birkene — —

Regina

(ihn haſtig unterbrechend).

Herr Graf! Das Warmbier wird kalt werden. Habt die Güte, mich zur Tafel zu führen.

Wolf.

Edles Fräulein, erſt ein Wort mit Euch allein. — (Sehr ruhig) Ich bin ganz von Euch bezaubert. Erlaubt mir, Euch den Hof zu machen.

Regina.

— — Herr Graf — O Herr Graf — — vergönnt einem ſchüchternen — jungfräulichen Herzen — Bedenkzeit. — (Für ſich.) O Himmel, mein Traum geht in Erfüllung! —

Wolf

(ihr den Arm bietend).

Laßt uns nun zu Tiſch gehn. Ich bin durſtig. Das Uebrige wird ſich finden.

Regina

(ſchmachtend).

Ja, Graf — das Uebrige — wird ſich finden.

(Sie ſetzen ſich zu Tiſch.)

(Trompetenſtoß draußen.)

Guntram

(eilt hinaus).

Hugo.

Horch! Neuer Beſuch. Man merkt, daß etwas Wichtiges in der Welt vorgehn muß. Denn ſo gehäuften Zuſpruch hatte Donnerſtein nicht ſeit langer Zeit.

Wolf.

Es ſcheint, die Stadtboten, die ohnehin langſam genug ſind, nehmen ihren Weg ſelten über Donnerſtein. Wußtet Ihr doch noch Nichts von Wilhelms Untergang, und ich hatte die Wunden ſchon vernarbt, die ich an ſeiner Seite empfing.

Hugo.

Der Biſchof, mein Nachbar, läßt mich's gewöhnlich wiſſen, wenn etwas Großes vorfällt.

Klotilde.

Der gute alte Herr pflegt nur etwas vergeßlich zu ſein.

Guntram

(tritt ein).

Hoher Herr, ein Herold mit den Farben derer von Hohenfels hält vor dem Thor.

Hugo.

Hohenfels? Botſchaft von meinem alten Waffenbruder. Schnell herein!

Guntram (ab).

Hugo.

Dies hat Wichtiges zu bedeuten. Ohne großen Anlaß ſendet der alte Albrecht keinen Herold.

Klotilde.

Was gilt's, Vater, die Botſchaft betrifft Amalgunden? — Holla, Herr Cellarius, nehmt Euch in Acht, daß Eure Sterne nicht zu Schanden werden. — Amalgunde, wende Dein Antlitz zu uns, denn Botſchaft iſt auf dem Wege von Deinem Bräutigam, dem Freiherrn Cäſar von Hohenfels.

Amalgunde.

Mein Bräutigam trägt eine weiße golddurchflochtne Stirnbinde, und die Sterne nennen ihn Kaiſer. — Ich weiß von keinem Andern.

(Sie ſetzt ſich an den Tiſch.)

Regina.

Sie hat recht. Der gekrönte Kater — —

Hugo.

Cellarius!

Cellarius.

Hoher Herr!

Hugo.

Ich befinde mich in der That in einer abſonderlichen Verlegenheit. Der alte Hohenfels hat mein Wort. Was iſt da zu thun? Mein Wort darf ich nicht brechen, und die Sterne — ſoll ich die Sterne Lügen ſtrafen?

Cellarius.

Hoher Herr, wollet vor Allem hören, was der Herold bringt.

Hugo.

Und wenn er geſendet iſt, Amalgunden zu begehren?

Amalgunde.

So haltet Euer Wort, Vater, und weiſet ihn an mich. Ich aber werd' ihn an die Sterne weiſen.

Klotilde.

Der arme Herold! Da wird er, wie ein Spielball, von Hand zu Hand gehn. — Nein, Vater, ich weiß ein beſſer Mittel. Schiebt mich ſtatt meiner Schweſter als Braut ein. Dem alten Hohenfels wird es gleichviel ſein, welche von Euren Töchtern mit ſeinem Sohn die Ringe wechſelt, und Euer Wort bleibt in Ehren. Wenn mir der Freiherr gefällt, ſo will ich ihn glücklich machen. Gefällt er mir nicht, ſo will ich mir ihn ſchon vom Halſe ſchaffen.

Hugo.

So wahr ich im Zeichen des Löwen geboren bin, Klotilde, Du haſt den rechten Ausweg gefunden! Tochter iſt Tochter. Auf den Namen kommt es ſo ſtreng nicht an. So löſet ſich dieſer Conflict auf das Erfreulichſte. Was ſagſt Du, Cellarius?

Cellarius.

Ein luminöſer Einfall!

Wolf

(für ſich).

Von mir iſt gar nicht Rede. Aber nur Geduld. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Guntram. Herold.

Herold
(perorirend).

Dem Hochedlen Grafen Hugo von Donnerſtein Gruß und Handſchlag von meinem Herrn, dem Hochedeln Freiherrn Albrecht von Hohenfels! — Ich bin geſendet, Kunde zu bringen, wie meines Herrn einziger Sohn, Cäſar Freiherr von Hohenfels, vom Römerzuge wieder heimgekehret, und auf dem Wege nach Donnerſtein begriffen iſt, auf daß er alldort die ihm zugeſagte Braut, Fräulein Amalgunde von — —

Hugo.

Haltet einen Augenblick ein, Herold! Es iſt hier eine kleine Namensverwechslung vorgegangen. Die Braut heißt nicht Amalgunde, ſondern Klotilde.

Herold.

Alſo — Auf daß er alldort die ihm zugeſagte Braut — — Wie?

Hugo.

Klotilde.

Herold.

— Die ihm zugeſagte Braut, Fräulein Klotilde von Donnerſtein, geziemlich begrüßen, und als ſein Ehegeſpons nach Vertrag und Sitte heimführen möge — ſo wahr ihm Gott helfe! —

Hugo.

Herold! Meldet dem Freiherrn Albrecht von Hohen-

ſels, meinem alten Freund und Waffenbruder, meinen Gruß, und bringt ihm meinen Bruderhandſchlag. Ich erwarte freudigen Herzens ſeinen Sohn, den Freiherrn Cäſar von Hohenfels, und werde mein Wort löſen — ſo wahr die Sterne nie lügen. — Reicht dem Herold einen Becher. (Es geſchieht.) Aber wie kommt es, daß der junge Freiherr des Kaiſers Fahnen ſchon verläßt und ſich auf den Heimweg begeben hat?

Herold.

Das ganze Heer hat ſich auf den Heimweg begeben.

(Er trinkt.)

Hugo.

Wie? Und der Krieg in Welſchland?

Herold.

Der Krieg iſt aus.

(Trinkt.)

Hugo.

Aus? Und wo iſt der Kaiſer?

Herold.

Auch auf dem Heimweg, in einer großen purpurbehangnen Sänfte, von vier Maulthieren getragen.

(Trinkt.)

Hugo.

Er läßt ſich tragen? Das iſt doch ſonſt nicht ſeine Sitte. Warum ſitzt er nicht zu Pferde?

Herold.

Weil er geſtorben iſt.

(Trinkt.)

Alle.

Geſtorben?

Herold.

Gott tröſt' ihn! Er war ein guter Herr.

(Trinkt.)

Hugo.

Barmherziger Himmel! Auch er todt? Und noch in den Jahren der Kraft! Woran ſtarb er?

Herold.

Am welſchen Fieber. Andere ſagen, am welſchen Gift. Die Gelehrten ſind darüber nicht einig.

(Trinkt.)

Hugo.

Cellarius! Cellarius! Nun wiſſen wir den Kometen zu deuten!

Cellarius.

Wahrlich! Wahrlich! Die feurige Strafruthe in Welſchland. —

Herold.

— Hochedler Herr, habt Ihr noch einen Auftrag für mich?

(Trinkt.)

Hugo.

Wann denkt Ihr, könne der junge Freiherr hier eintreffen?

Herold.

Wenn kein Pferd lahm wird, wohl ſchon heut' Abend.

(Trinkt.)

Hugo.

Wenn Ihr ihm auf dem Rückweg begegnet, ſo ſagt ihm, ich erwart' ihn bis in die ſpäte Nacht. Und alle Anſtalten zur Verlobung ſoll er getroffen finden.

Herold.

Sehr wohl, Hochedler Herr. Mein Gewerb iſt beſtellt. Gott nehm' Euch in ſeinen Schutz, Hochedler Herr!

(Trinkt.)

Hugo.

Gehabt Euch wohl.

Herold (ab). Guntram (folgt ihm).

Hugo.

Iſt's gefällig? (Er ſteht auf. Alle desgleichen.) So iſt denn das Reich, nachdem es bisher um einen Kaiſer zuviel gehabt, urplötzlich ganz verwaiſet. Gott gebe, daß nicht wieder mehr gewählt werden, als Noth thut! Des Zwieſpalt's wird ſonſt kein Ende.

Wolf.

Wenn die Kurfürſten nur keinen Ausländer wählen, der unſre Gerechtſame nicht kennt, dann bin ich ſchon zufrieden.

Amalgunde.

Wen die Wahl auch treffen mag, ſie trifft in ihm mein Herz.

(Ab.)

Wolf

(für ſich).

Die Erſtgeborne iſt völlig ſinnverwirrt.

Klotilde.

Ich gehe, meinen Kleiderſchrank zu muſtern, denn auf den Abend muß ich mich putzen, da ich doch eine Art von Braut bin.

(Mit einer Verbeugung ab.)

Wolf.

Die Zweitgeborne hat den Schelm im Nacken.

Hugo.

Graf Greifenklau, der Burgvogt wird Euch Eure Gemächer anweiſen. Ich pflege mich nach dem Frühſtück zu Bett zu legen, um den Schlummer nachzuholen, den ich durch das Operiren im aſtronomiſchen Thurm einbüße. Lebt indeſſen wohl! — Komm Cellarius, ich habe noch manchen Zweifel.

(Ab mit Cellarius.)

Wolf
(für ſich).

Der Alte hat ſich das Gehirn an Sternſchnuppen verſengt.

Regina
(geziert).

Edler Graf von Greifenklau — Ich habe nun bei mir ſelbſt beſchloſſen, Euch zu erlauben, mir den Hof zu machen. Ich fliehe — damit Ihr mein Erröthen nicht ſeht. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Wolf (allein). Dann Wilibald.

Wolf.

— Ihr den Hof machen? — Dazu fühl ich keinen Beruf. — Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen. — Auch hab' ich jetzt ein Gewerb, das dringender iſt. Dieſe Klotilde iſt anmuthig. — Der Hohenfels? — Mit dem wollen wir bald fertig werden. — Heda! Wilibald! — Wilibald! — Holla! — Wo ſteckt der Kerl? Ich befahl ihm doch, in der Nähe zu bleiben. — Holla!

Wilibald! (Sehr ruhig.) — Die Ungeduld verzehrt mich. Wilibald! Wilibald! —

Wilibald

(kommt völlig betrunken).

Nun? Was ſchreit Ihr denn, wie ein Zahnbrecher? Da bin ich ja!

Wolf.

Kerl, ich glaube, Du haſt wieder Wein geladen? Sehr zur Unzeit, denn ich brauche Dich. Wenn Du das Sauſen nicht läßt, ſo laß' ich Dich beim nächſtenmal hängen, denn im Dienſt bin ich ſehr hitzig.

Wilibald.

Hahaha! Hängen! Seit zwanzig Jahren laßt Ihr mich hängen, und es kommt nie dazu. Geht, Ihr ſeid ein Windbeutel.

Wolf

(ſehr ruhig).

Bube, ich trete Dich mit Füßen, wenn Du wieder grob wirſt.

Wilibald.

Hahaha! Euer Vater ſprach auch ſo, und trat mich nie. War auch ein Windbeutel, Euer Vater, Hahaha!

Wolf.

Wilibald, nimm Dich zuſammen, und hör' mich an. — Wir brechen wieder auf. Laß ſatteln, auf der Stelle! Ich hab' ein kleines Gewerb in der Nähe. Wir ſind bald wieder zurück.

Wilibald.

Was wär' mir das? Ei, da könnt' einer auf der Stelle nüchtern werden vor Gift. Satteln? — Jetzt? Wo die Pferde im beſten Freſſen ſind? — Ich glaub', es rappelt bei Euch. Nach einem ſo weiten nächtlichen Ritt gleich wieder reiten? Meint Ihr denn, ein Pferd

ſei nicht eben ſo gut ein Menſch, wie Ihr? Der Teufel ſoll mich in den Lüften zerreißen, wenn ich Euch jetzt reiten laſſe!

Wolf.

Kerl, wenn Du nicht gleich ſatteln läßt, ſo ſtoß' ich Dir das Schwert durch die Gurgel.

Wilibald.

Hahaha! Ja ja, ſtoßt nur zu! Seit zwanzig Jahren ſtoßt Ihr mir das Schwert durch die Gurgel. — Hahaha! Ihr ſeid ein Windbeutel.

Wolf.

Wenn der Hund getrunken hat, ſo gehorcht er nicht, ſtänd auch der Henker mit dem blanken Schwert hinter ihm. Wilibald, wenn Du mir nicht augenblicklich den Willen thuſt — —

Wilibald.

— So ſtampft Ihr mich zu Brei. Hahaha! Weiß Alles. Ihr ſeid ſehr hitzig. Hahaha! — So hitzig, wie ein Schneemann. Hahaha! — Nichts da! Der Roland dehnt ſich auf der herrlichſten Streu. Ihr kriegt ihn jetzt nicht. Im Stall bin ich Herr. So ein königliches Thier ſtört man nicht in der Ruhe. Dem Roland habt Ihr viel zu danken. Er hat Euch in's Schlachtgewühl hineingeriſſen, daß Ihr zehnmal den Tod davon gehabt hättet, wenn Ihr nicht ſo ein hölliſcher Raufbold wärt. Er hat Euch berühmt gemacht. Dafür will er auch ſeinen Reſpect haben.

Wolf.

Wilibald! Sei vernünftig. Ich muß hinaus. Hör' mich an. Die muntere Klotilde hier gefällt mir. Ich liebe ſie bis zur Raſerei. Ich muß ſie zur Frau haben, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt. Sie hat aber einen Bräutigam. Der zieht

heran, und iſt ſchon nah. Den muß ich todtmachen, das ſiehſt Du ein.

Wilibald.

Ja ja, das ſeh' ich ein. Das hat Zeit bis morgen.

Wolf.

Morgen könnt' es zu ſpät ſein. Wir haben viel herumzuſpähen in den Gehöften und Herbergen, bis wir ihn erfragen, oder auf ihn treffen. Es wär' verwünſcht, wenn er mir entginge. Alſo muß ich reiten.

Wilibald.

Reitet nur zu! Aber auf dem Roland nicht. Ich will Pferde aus des Grafen Stall ziehen. Der hat genug ſolche dicke gemäſtete Faulthiere ſtehen. Ich will's mit ſeinem Stallmeiſter ſchon abkarten.

Wolf.

Gut. Du begleiteſt mich, und nur ein Knecht. Denn es giebt blos einen ſimpeln Zweikampf. Komm! Wir thun als ritten wir ſpatzieren. Auf! Sei raſch, Wilibald. Wenn ich den Freiherrn todtgemacht habe, ſollſt Du Deinen Wanſt wieder pflegen. Folge mir.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Wilibald (allein). Dann Guntram, Knechte.

Wilibald.

— Keine Ruh noch Raſt hat man bei dem Raufer. — Wenn ich nicht mit ihm aufgewachſen wär', ich wollt's verfluchen. — — Aber ſo gehör' ich zur Familie,

denn ich liebe unsere Kinder, und bin's Pferd im Hause. — — Einen Durst hab' ich, daß mir die Zung' am Gaumen klebt. (Er wankt an den Tisch.) Ist nicht da noch wo ein Restchen? — — Haha, ein halbvoller Humpen. — Umkommen darf nichts. (Er trinkt.) Ah, das thut gut. (Trinkt.) Das labt. — Aber ein tückischer Wein ist es doch. Je mehr man trinkt, je durstiger wird man. (Trinkt.) Oder ist es der Komet, der mich so auf die Lehr brennt?

(Trinkt.)

Wolf
(draußen).

Wilibald!

Wilibald.

Daß Du die Maulsperre kriegtest mit Deinem Geschrei!

(Trinkt.)

Wolf.

Wilibald!

Wilibald.

Ruf Du nur! Wenn ich trinke, bin ich taub.

(Trinkt.)

Wolf.

Wilibald! Wilibald!

(Guntram kommt mit Knechten.)

Guntram.

Heda, Stallmeister! Euer Herr ruft.

Wilibald.

Wird's wohl erwarten können. Ich bin schon auf dem Wege.

(Er will gehen, wankt an den Tisch, stößt ihn um, und fällt hin.)

Guntram.

Alle Wetter! Was macht Ihr? Hattet Ihr nicht

Raum genug? Warum geht Ihr denn grade da, wo der Tiſch ſteht?

Wilibald

(dem die Knechte aufhelfen).

So? Ihr habt leicht reden, Ihr armſeliger nüchterner Hering Ihr! Warum ſteht denn der Tiſch grade da, wo ich gehen will?

(Taumelt ab.)

Guntram.

Räumt auf! — Eine ſchöne Wirthſchaft. — Erſt ſich vollgeſoffen, und dann noch die Tiſche umgeſchmiſſen.

(Während die Knechte aufräumen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Floriani-Mühle. Schenkſtube.)

Gäſar von Hohenfels. Hellmar von Blitzleben. Bertram. Dorothea.

Bertram.

Hier herein, Hochedle Herren. Hier iſt die adlige Stube. Macht's Euch bequem. Es ſoll an Nichts fehlen.

Hellmar

(ſeinen braunen Mantel abwerfend).

Wie heißt das Gehöfde?

Bertram.

Das iſt die Floriani-Mühle, Hochedler Herr, und ich bin der Floriani-Müller, mit Eurem Wohlnehmen.

Hellmar

(Dorothea in die Wangen kneifend).

Und das iſt die ſchöne Floriani-Müllerin, nicht wahr?

Dorothea.

Zu Befehl, Hochedler Herr. Seit ſechs Monaten erſt. Aber ſchön bin ich nicht. Das ſchickt ſich nicht für unſer einen.

Hellmar.

So? Meint Ihr, das ſei ein adliges Vorrecht?

Bertram.

Geh in die Küche, Weib, daß die Hochedlen Herren zu eſſen bekommen.

Dorothea.

Geh in den Keller, Mann, daß die Hochedlen Herren zu trinken bekommen.

Hellmar.

Recht ſo, ſchönes Weibchen! Wir ſind mehr durſtig, als hungrig.

Bertram.

Erſt müßt Ihr doch etwas eſſen. In die Hitze trinken, iſt ungeſund. — Geh' in die Küche, Weib.

Dorothea.

Geh' in den Keller, Mann.

Hellmar
(für ſich).

Ich glaube, der Eſel iſt eiferſüchtig. — Heda! Müllermeiſter, wie heißt Ihr?

Bertram.

Bertram, mit Eurem Wohlnehmen, Hochedler Herr.

Hellmar.

So holt uns Wein, Meiſter Bertram! Geht!

Bertram
(zögernd).

Wie befehlt Ihr? Wein befehlt Ihr?

Hellmar.

Ihr schenkt doch Wein?

Bertram.

Auf alle Weise, Hochedler Herr. Aber nicht auf eigne Rechnung. Ich bin nur Frohnwirth für das Kloster hier oben, und verrechne den Wein mit dem Pater Kellermeister.

Hellmar.

So? Und das Wasser, das Ihr hineingießt, mit wem verrechnet Ihr das?

Bertram.

Nicht ein Tropfen Wasser, Hochedler Herr. Wenn Ihr einen Tropfen Wasser darin findet, so will ich nicht gesund sterben.

Dorothea.

So geh doch, Bertram! Die Herren sind durstig. Hole vom Besten.

Bertram
(zögernd).

Ja ja, sogleich. Ich weiß nur nicht, wo der Beste liegt. Komm doch mit, Dorothea. Zeige mir das Faß.

Dorothea.

Ich habe hier aufzuräumen, und dann in der Kammer die Betten zu besorgen.

Hellmar.

Seht auch nach den Pferden, Meister Bertram! Lie-

ber will ich es ſchlecht haben, wenn nur die treuen Thiere gut verſorgt ſind. Vor Allem, gute Streu! Ich ſehe dann ſelbſt nach.

Bertram.

Auf alle Weiſe, Hochedler Herr. Eure Knechte ſind ſchon nach der Scheune. Stroh im Ueberfluß. — Ja ja, Ihr habt recht, Hochedler Herr, die Pferde ſind die Hauptſache, denn ein Reiter ohne Pferd iſt weit übler dran, als ein Pferd ohne Reiter.

Dorothea.

Mach' nicht ſo viel Worte, Bertram.

Hellmar.

Wein, Meiſter Bertram! Wein, keine Worte!

Bertram.

Ich gehe ſchon. (Zögernd.) Bleibſt Du denn eben, Weib? Ich will die Trude rufen, daß ſie Dir hilft.

Dorothea.

Sie hat in der Milchkammer zu ſchaffen. Komm, komm, ich muß nur mit Dir gehn, ſonſt verdurſten die Herren. (Heimlich im Abgehn.) Tölpel, mit Deiner Eiferſucht! Sie hätten mir den Kopf nicht abgeriſſen, und ich hätte was Neues erfahren.

(Ab mit Bertram.)

Zweiter Auftritt.

Cäſar. Hellmar.

Cäſar.

(Schwermüthig in einen Stuhl geworfen, in ſeinen weißen Mantel gehüllt, hat an Nichts Theil genommen.)

Hellmar.

Nun, Cäſar, mein vielgeliebter Freund? Sitzeſt Du noch immer da, in Deinen Mantel gewickelt, wie in eine mondbeleuchtete Schwermuthswolke? — Siehſt Du wohl aus, wie ein Bräutigam, der auf die Brautſchau reitet? Schäme Dich. Mit dieſem blaſſen Trauergeſicht wirſt Du auf Donnerſtein wenig Ehre einlegen.

Cäſar.

Du weißt, was mich beugt, Hellmar. — Ich kann ihn nicht ſo ſchnell vergeſſen. Ein ſo edler Mann, ein ſo tapferer Kampfheld, ein ſo gerechter Herrſcher! Und wie hoch bin ich ihm verpflichtet! Er hat mich lieb gehabt. Sein letzter Blick noch ſagte mir's. — Und ſo zu enden! Zu wiſſen im Tode, daß ſein Haus untergeht! — Schlaf wohl, braver Hohenſtaufen! Du ſchließeſt die Glanzreihe der ſchwäbiſchen Kaiſer. Dein Konradin iſt zu jung, die ſinkenden Pfeiler Deiner Macht aufrecht zu erhalten. — Armes verwaiſtes Deutſchland!

Hellmar.

Daß ich mich über Dinge grämte, die das unaufhaltſame Schickſal über Länder und Menſchen herwälzt! Was man auch für ein Geſicht dazu mache, es kommt doch Alles, wie es kommen ſoll.

(Hier kommt eine Magd mit Wein, und entfernt ſich gleich wieder.)

Cäsar.

— Manfred in Neapel hat Konradins Vormundſchaft übernommen. Wir wollen hoffen, daß er's redlich meint.

Hellmar.

Und wenn er's nicht redlich meint, ſo können wir nichts dazu thun. Trink, Freund! Es kommt Alles, wie es kommen ſoll

Cäsar.

Und auf wen nun wohl die neue Kaiſerwahl fallen wird? —

Hellmar.

Auf keinen von uns Beiden, dafür ſteh' ich Dir! Das Uebrige kann ich abwarten. — Dein Wohlſein!

(Er trinkt.)

Cäsar.

Da werden ſie im Ausland herumſpüren. Da werden die Einen den wählen, die Andern jenen. Deutſchland wird wieder in Parteien zerfallen, und aus Tauſend ſelbſtgeſchlagenen Wunden bluten.

Hellmar.

Sei ruhig. Ganz verbluten wird es nie. Es kann ſchon einen Sturm aushalten. Das haben wir geſehn ſeit alter Zeit.

Cäsar.

Ich wüßte nur Einen, der es jetzt halten und heben könnte. Ich hab' ihn kennen gelernt in ſeiner Fehde gegen den Biſchof von Baſel. Seit Konrad todt iſt, denk' ich immer an dieſen Mann. Mir iſt, als müßt' er durchaus zum Kaiſer gewählt werden. Er ſcheint vom Himmel dazu beſtimmt. Alle Tugenden, die einzeln in

deutschen Männern blühen, sind in ihm vereint. Nie sah ich einen Feldherrn mit so schnellem Blick, nie einen Herrscher mit so leuchtendem Verstand. Dabei ist er so ein schlichter, grader, friedlicher und freundlicher Mann, daß man ihm nur in's Gesicht zu sehen braucht, um ihn zu lieben. Sein Geist ist wie eines Gottes, und sein Gemüth wie eines Kindes. — So ein Mann ist für uns Deutsche, und nur so ein Mann kann Deutschland zusammenhalten und in Ansehen bringen.

Hellmar.

Und wer ist dieser Mann?

Cäsar.

Es ist der Graf Rudolph von Habsburg.

Hellmar.

Ich habe von ihm gehört.

Cäsar.

Sieh ihn selbst, und du wirst sagen, der ist zum Kaiser geboren.

Hellmar.

Nun, wer weiß, was geschieht. Wenn ihn Gott dazu bestimmt hat, so werden ihn die Kurfürsten nicht verfehlen. Laß sie immer erst ein wenig herumtappen. Am Ende kommt doch Alles, wie es kommen soll. Dieser Rudolph, der jetzt ein kleiner Graf ist, kann vielleicht der Stammvater eines mächtigen und glorreichen Fürstenhauses werden. Er soll leben, mag er nun Kaiser werden, oder nicht!

Cäsar.

Er soll leben!

(Sie kosten an und trinken.)

Hellmar.

Aber jetzt, Freund, reiße Dich los von dem, was war,

und von dem, was kommen wird, und lebe blos für das, was da iſt. Weg mit den Wolken auf Deiner Stirn! Ein hochzeitlich Antlitz geziemt ſich für Dich. Wir ſind nicht weit mehr von Donnerſtein. Deines Vaters Herold iſt zurück. Noch heut' erwartet Dich Deine Braut.

Cäsar.

Auch muß ich bei Allem, was heilig iſt, heut noch auf Donnerſtein eintreffen, ſonſt hätt' ich keinen Segen in der Ehe.

Hellmar.

Ei, warum das?

Cäsar.

Heut iſt meines Vaters Namensfeſt. Es war immer ein großer Glückstag in unſerer Familie. Mein Vater wär' außer ſich, wenn ich nicht heut noch Verlöbniß hielte. Sollte ein Unfall Dich zurückhalten, ſagte er, ſo ſchick' einen Boten, denn unſer Glückstag darf nicht ungenützt vorübergehn.

Hellmar.

Nun, Du wirſt keinen Boten brauchen. Der alte Herr kann ruhig ſein. Munter, Freund. Sie ſoll wunderſchön ſein, Deine Amalgunde — oder Klotilde. Welche von Beiden iſt es? Ich konnt' aus dem benebelten Herold nicht klug werden.

Cäsar.

Mir gleichviel, welche von Beiden. Ich habe Beide nur als Kinder geſehn, und war überhaupt ſeit meinen Knabenjahren nicht auf Donnerſtein, da mein Beruf mich an's Hoflager des Kaiſers feſſelte. Ich erfülle nur den Willen meines Vaters, der Erbverbrüderung wegen.

Hellmar.

Thut mir leid, daß unſre Wege ſich hier ſcheiden

Ich hätte gar gern die Zukünftige meines Freundes geſehn, und der Trauung beigewohnt.

Cäsar.

So mach' den kleinen Umweg über Donnerſtein.

Hellmar.

Schaff' mir erſt ein ander Wappen an. So lang ich meine Farben, und meinen Namen trage, darf ich mich auf Donnerſtein nicht blicken laſſen.

Cäsar.

Wie ſo?

Hellmar.

Du biſt heute ſehr zerſtreut, lieber Cäſar. — Haſt Du vergeſſen, daß das Haus Donnerſtein und das Haus Blitzleben in einem alten Zwiſt liegen?

Cäsar.

Ach, ich erinnere mich. Die Großväter hatten eine blutige Fehde. Darüber iſt längſt das Gras gewachſen. Sobald ich des alten Donnerſtein Schwiegerſohn bin, will ich's ihm ausreden und Eure Häuſer verſöhnen.

Hellmar.

Wird ſchwer halten. Das vergoſſene Blut möcht' er vergeſſen, aber ich habe mich einmal bei meinem Oheim, dem Biſchof von Freiburg, bei Tafel über ſeine Sternguckerei luſtig gemacht, und wie's denn überall Ohrenbläſer gibt, ſo hat's ihm irgend ein Fuchsſchwänzer wiedergeträtſcht. Das verzeiht mir der Alte nie.

Cäsar.

Iſt es lange her, daß er Dich ſah?

Hellmar.

Er hat mich nie geſehn. Du kannſt leicht denken, daß ich ihn nicht aufgeſucht.

(Lärm draußen, und Pferdegetrabe.)

Hellmar

(tritt an's Fenſter).

Nun? Wer lärmt da unten? — — Reiter halten im Hofe. Ein Ritter mit zwei Knappen. Er fragt den Wirth aus. Der Wirth deutet hier herauf. Jetzt ſteigt der Ritter ab. Ich glaub', er will hier einkehren. Das Geſicht iſt mir völlig unbekannt.

(Er geht vom Fenſter weg.)

Cäsar.

Es werden noch mehr die Straße kommen. Jeder zieht heim, da beide Kaiſer todt ſind und die Vaſallen auseinander gehn.

Hellmar.

Ich ſehne mich auch, zu ſehen, wie es nach ſo langer Abweſenheit auf meinem Grund und Boden ausſieht. Es wird genug zu ordnen geben. Die Kriege koſten Haufen Goldes, und während das Schwert glänzt, verroſtet der Pflug.

Cäsar.

Wahr ſprichſt Du. Der Kriegsruhm klingt ſchön, aber er macht die Scheunen leer.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wolf. Wilibald. Bertram. Eine Magd (mit Wein).

Bertram.

Beliebt einzutreten, Hochedler Herr. Die Floriani-Mühle weiß die Ehre zu ſchätzen. — Hierher den Wein, Trude!

Wolf.

Gott zum Gruß, ihr Herren!

Hellmar.

Gott zum Dank, Herr Ritter.

Wolf.

Wollet geſtatten, daß ich die Stube mit Euch theile.

Hellmar.

Ihr ſeid ſehr höflich. Die Herberg' iſt für Alle.

Wolf

(ſetzt ſich an einen Tiſch, dem Ritter gegenüber).

Floriani-Müller!

Bertram.

Hochedler Herr.

Wolf.

Packt Euch vor die Thür.

Bertram.

Auf alle Weiſe, Hochedler Herr. Komm, Trude!

(Ab mit der Magd.)

Wolf
(leiſe zu Wilibald).

Wilibald!

Wilibald.

Hoher Herr.

Wolf.

Welcher von Beiden iſt der Hohenfels?

Wilibald.

Ja, das weiß ich nicht. Die Knechte ſagten, der Eine ſei der Blitzleben, der Andere der Hohenfels.

Wolf.

Du hätteſt Dich genauer erkundigen ſollen. Nun hab' ich die Mühe, mir ihn ſelbſt herauszufinden. Gradezu fragen mag ich ſie nicht. Das ſieht aus, wie weibiſche Neugier.

Wilibald.

Wozu das lange Sattelhängen? Sagt doch grade heraus, ein gewiſſer Freiherr von Hohenfels ſei ein Bube. Der Rechte wird ſich dann ſchon melden.

Wolf.

Tölpel! So fangen die Fuhrknechte Händel an. Es muß Alles eine Art haben. Wenn ich ihn todtmache, ſo muß es ritterlich, und nach alter Sitt' und Regel geſchehn.

Wilibald.

Wißt Ihr was, Hoher Herr? Ich will Würfel bringen. Beim edlen Würfelſpiel gibt's am ſchnellſten Verdruß. Das weiß ich an mir.

Wolf.

Schafskopf! Da könnt' ich eben ſo gut mit dem Un-

rechten Händel kriegen. Geh nur. Ich will ſchon eine Kriegsliſt finden. Aber höre! daß Du mir nicht wieder hier zu ſaufen anfängſt! Man kann nicht wiſſen, was geſchieht, und ob ich Dein nicht bedürfen werde.

Wilibald.

Ihr wißt ja, Hoher Herr, daß ich nie ſaufe, wenn was im Werk iſt.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Wolf. Hellmar. Cäſar.

Wolf

(nach einer Pauſe).

Ja ja, bei meinem Wappen, die heutige Art Krieg zu führen taugt nichts. Sie taugt wahrlich nichts! — (Er trinkt.) Hab' ich nicht recht, ihr Herren?

Hellmar.

Wie meint Ihr das?

Wolf.

Wie ich das meine? Je nun — unſere Harniſche ſind zu ſchwer.

Hellmar.

Da mögt Ihr recht haben. Es hat aber doch wieder ſein Gutes.

Wolf.

Und das Fußvolk iſt ſchlecht bewaffnet und ſchlecht eingeübt. Alle Bewegungen ſind träge, ohne Feuer, ohne

Zuſammengreifen. Oft ſieht es aus, als habe der Wind die Schaaren dort- oder dahin geblaſen, ſo verworren geht Alles. Die Vaſallen thun, was ſie wollen. Jeder greift an oder zieht ſich zurück, auf ſeine Fauſt. In Welſchland vollends iſt das Unweſen auf's Höchſte geſtiegen. Mit den Condottieri ſind wir auch Condottieri geworden. Es iſt eine Schmach. (Er trinkt.) Eine Schmach, ſag' ich, iſt es! — Hab' ich nicht recht, ihr Herren?

(Er trinkt.)

Cäsar

(leiſe).

Was ſchimpft der ſo aus heiler Haut? Was fordert er uns zu Zeugen auf?

Hellmar.

Ich glaub', er will uns ſchrauben, wegen des Römerzuges.

Cäsar.

Fertige Du ihn mit Kurzweil ab. Ich bin heut nicht aufgelegt, jedem Narren Rede zu ſtehn.

Wolf

(für ſich).

Murmelt Ihr nur. Der Rechte muß mir doch vor die Klinge. Wenn ich ihn nur ſchon heraus hätte. — Nun, ſo gebt mir doch Antwort, Ihr Herren, wenn's beliebt. Hab' ich nicht recht?

Hellmar.

Ja, Ritter, Ihr habt ganz recht. Ich glaub' auch nicht, daß es eher beſſer wird, als bis Ihr Euch der Sache annehmt. Ihr ſeid ganz der Mann dazu. —

Wolf.

Kennt Ihr mich denn?

Hellmar.

Ei freilich. Ihr ſeid der weitberühmte Ezzelino, der vor Cremona erſchoſſen worden, und deſſen Geiſt jetzt in Deutſchland wandelt, um unſre Kriegskunſt zu verbeſſern. Ich will auch bei Euch zur Schule gehn. Was bezahlt man für die Stunde?

Wolf.

Wenn's Euch Ernſt um's Lernen iſt, ſollt Ihr's umſonſt haben. Macht Ihr Euch aber über den Meiſter luſtig, ſo ſeid auf Eurer Hut, denn im Kriegsweſen bin ich ſehr hitzig.

Hellmar
(lachend).

Hat keine Gefahr. Eine Klinge iſt der andern werth. Am Ende kommt Alles, wie es kommen ſoll.
(Er trinkt.)

Wolf.

Da Ihr mich ſo gut kennt, ſo erlaubt mir nun auch zu fragen, wer Ihr ſeid? Gebt Euch aber nicht etwa für den Grafen von Greifenklau — denn der bin ich ſelbſt.

Cäsar
(für ſich).

Greifenklau?

Hellmar.

Mein Name darf ſich vor dem Eurigen nicht ſchämen. Ich gebe mich überall für den Freiherrn von Blitzleben. Und wißt Ihr, warum? Weil ich es bin. —

Wolf
(für ſich).

Aha! Alſo der Andere. — Euer Wohlſein, Freiherr von Blitzleben, und gutes Vernehmen zwiſchen uns Beiden! Thut mir die Ehre und ſtoßt an.

Hellmar.

— Mein Becher iſt ſo bereitwillig, wie mein Schwert. —
(Er ſtößt mit ihm an. Dann leiſe zu Cäſar:) Wunderlicher Kauz — erſt bärbeißig, dann treuherzig.

Cäsar
(leiſe).

Ich ſah es gleich, er iſt ein Narr, und wohl noch etwas Schlimmeres, wenn es nicht mehrere Greiſenklau gibt.

Wolf
(für ſich).

Der Hohenfels war ein Günſtling von Konrad. — Ich hab's. (Laut:) Ja ja, ich glaube, mit den Hohenſtaufen iſt es aus. — Mir gleich viel. Am Ende wußten ſie Alle ſelbſt nicht, was ſie wollten. Sie vergeudeten ihre beſte Kraft in Welſchland, zankten ſich um Kleinlichkeiten mit den Päpſten, und ließen das Reich ſchirmlos und in ſich ſelbſt zerriſſen.

Cäsar
(leiſe).

Hör' nur das Geſchwätz! Meine Klinge rührt ſich in der Scheide.

Hellmar.

Laß ihn reden. Wollen ſehen, wo das hinaus will.

Wolf
(für ſich).

Er regt ſich noch nicht. Ich muß es ärger machen. — Ja ja, ich hab's immer geſagt, ſchon Konrads Vater, Friedrich der Zweite, verſtand des Reiches Vortheil nicht, war der erpichteſte Welſchthümler, putzte welſche Dörfer zu Städtchen auf, wie ein Kind Häuſer aus Lehm zuſammenklebt, und richtete grade da am wenigſten aus, wo er ſich die meiſte Mühe gab. Sein Sohn vollend's — —
(Er trinkt, indem er nach den Andern hinüberſchielt.)

Cäsar
(ſpringt auf).

Nun reißt mir die Geduld.

Hellmar
(zieht ihn auf den Stuhl zurück).

Laß ihn, bis das Maß voll iſt.

Wolf
(für ſich).

Aha, nun fühlt er den Sporn! — — Sein Sohn vollend's, Konrad der Vierte — — (höhniſch:) Nun, wir haben's ja geſehn, wir haben's ja erlebt! —

Cäsar
(losbrechend).

Was haben wir geſehn? Was haben wir erlebt? — Bei der ewigen Gerechtigkeit, die uns richtet nach unſern Thaten, was habt Ihr gegen Konrad? Was könnt Ihr aufbringen gegen ihn? Er war ein Mann, ein Held, ein Fürſt, wie wenige vor ihm. Er hatte ein deutſches Herz und graden Sinn. Weſſen klagt Ihr ihn an? Laßt hören! Daß er ein Menſch war und menſchlich irrte? — Stellt Euch einmal an ſeinen Platz. Meint Ihr, es ſei ſo leicht, die widerſtrebenden Grundfeſten eines zerſtückten Reichs zuſammenzuhalten? Den äußern Feind zu bändigen, während zehn innere gegen Euch aufſtehn? Die Widerſacher niederzuhalten und die ewig begehrenden Anhänger zufrieden zuſtellen? Verſucht's einmal! Wir wollen ſehn, wie weit Ihr kommt. O wenn man die Tadler an den Platz der Fürſten ſtellen könnte, wie erbärmlich würde Mancher daſtehn — (indem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen mißt) — der ein großes Maul hat! —

(Wilibald öffnet ſachte die Thür. Man ſieht Bertram, Dorothea ꝛc.)

Wolf.

— Edler Ritter, Euer Zorn kann dem Konrad nichts

helfen, und Euch kann er ſchaden, denn in Behauptung meines Sinnes bin ich ſehr hitzig.

Cäsar.

Es ſcheint nicht, daß Ihr Euch übereilt, wenn Ihr nämlich der Greifenklau ſeid, der, wie ein Condottiere, bald Guelfe, bald Gibelline war, der die Kaiſer wechſelte, wie ſein Wamms, und dem es gleichviel galt, wer Sieger war, wenn er nur Beute machte. Von einem ſolchen Greifenklau hat mir der Kaiſer erzählt.

Wolf.

Es freut mich vom Kaiſer, daß er ſich meiner erinnert hat.

Cäsar.

Ich beneid' Euch nicht darum. Wenn Ihr aber in meinem Beiſein von den Hohenſtaufen ſprecht, ſo ſprecht mit Ehrfurcht, das rath' ich Euch!

Wolf.

Es thut mir leid, daß ich Euren Rath ablehnen muß. Meine Ueberzeugung iſt mir heiliger. Wer da verlangt, daß jeder ſo reden ſoll, wie er's gerne hört, der iſt ein Narr.

Cäsar.

Das iſt zu viel! Keine Worte mehr mit Euch! (Er wirft ihm den Handſchuh.) Hier! — Ich bin der Freiherr von Hohenfels.

Wolf

(für ſich, indem er den Handſchuh aufhebt).

Endlich! — Freiherr, Ihr erweiſet mir viel Ehre. Ich habe von Euch gehört, und wahrlich Rühmliches. Der hochſelige Kaiſer, den ich gebührend verehre, war Euch freundlich zugethan. Dies allein ſpricht ſchon genug für

Euch. Ich freue mich, Euch von Angeſicht kennen zu lernen. Ihr ſeid die Zierde deutſcher Ritterſchaft.

Cäsar
(erſtaunt).

Was iſt das nun wieder?

Hellmar.

Graf Greifenklau, aus Euch werde der Teufel klug. Man weiß nicht, ob Ihr im Ernſt oder im Scherz redet.

Wolf.

Ich ſcherze nie mit ritterlichen Dingen, denn wo es die Ehre gilt, da bin ich ſehr hitzig. (Zu Cäſar.) Freiherr, hier unten iſt ein ſchöner breiter Platz. Kommt. Wir wollen Sonn und Wind theilen. Kampfrichter brauchen wir nicht, und die Harniſche mögen auch ruhn. Klinge gegen Klinge. Das iſt genug. Kommt.
(Ab.)

Cäsar.

Wie Ihr wollt. Es wär' auch nicht der Mühe werth.
(Er wirft ſeinen Mantel ab und folgt ihm.)

Hellmar.

Verdammter, kaltblütiger Raufbold! Ungeſtraft kommſt Du diesmal nicht davon. Auf keinen Fall!
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Bertram. Dorothea (die hinter die Thür getreten waren, die Ritter vorbeizulaſſen, kommen vor).

Bertram.

Schöne Geſchichten! Nun richten ſie uns im Hof ein Blutbad an.

Dorothea.

Ich zittre und bebe.

Bertram.

Der Greifenklau hat den Teufel im Leib. Sein Stallmeiſter hat's gleich geſagt, wie er herunterkam. Gebt Acht, hat er geſagt, heut gibt's noch ein Klingenſpiel.

Dorothea.

Wenn nur dem ſchönen Freiherrn nichts geſchieht! Er ſieht ſo leidend aus.

Bertram

(am Fenſter).

Hier kann man Alles ſehn.

Dorothea.

Ach Gott, ach Gott, ich kann's nicht anſehn!

(Sie hält die Hände vor die Augen.)

Bertram.

Sie ſtehn ſchon Mann gegen Mann.

Dorothea

(an's Fenſter eilend).

Laß ſehn!

Bertram.

Da! Die Schwerter ſind heraus.

Dorothea

(tritt zurück, die Hände vor die Augen geſchlagen).

Ach! Ich kann's nicht ſehn.

Bertram.

Sie raufen ſchon.

Dorothea

(hineilend).

Laß ſehn! — Ach! Ach! Ach!

Bertram.

Das blitzt, das hackt! Da möcht' ich nicht dazwiſchen ſein.

Dorothea.

Gott ſchütz' uns! Ich kann's nicht ſehn.

(Geht vom Fenſter weg.)

Bertram.

Hu!

Dorothea.

Was gibt's?

Bertram.

Ich dachte ſchon, der Hieb ſäße, aber er glitſchte ab.

Dorothea.

O heiliger Maurizius, großer Held, hilf dem ſchönen Freiherrn!

Bertram.

Da! — Er ſtürzt.

Dorothea.

Wer?

Bertram.

Der Freiherr.

Dorothea.

Ach Jammer! Ach Jammer! Wo traf ihn der Wilde?

Bertram.

Auf den Kopf. Er blutet heftig. Sie verbinden ihn mit ſeiner Schärpe. Er läßt Alles mit ſich machen. Er rührt ſich nicht. — Er hat's überſtanden.

Dorothea.

Gott ſei ſeiner Seele gnädig!

Bertram.

Die Knechte heben ihn auf. Sie tragen ihn in's Haus. — Wo ſollen wir nun mit ihm hin? Eine Leiche im Haus, das iſt gar nicht angenehm. Und noch dazu ein Erſchlagener.

Dorothea.

Er wird ja doch, will's Gott, nicht gleich ganz todt ſein? Er iſt vielleicht nur ohnmächtig.

Hellmar

(draußen).

Heda! Holla! Müllersleute! — Betten! Betten!

Dorothea

(die Thür aufreißend und hinausrufend).

Hierher! Hierher! In die Kammer! Auf unſer Bett!

Bertram.

Weib! Biſt Du toll? Auf unſer ſchönes zweiſchläfriges Himmelbett? Das bringt Unglück in die Ehe.

Dorothea.

Du biſt nicht klug. — Barmherzigkeit bringt Segen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hellmar. Knechte mit Cäſar. Dann Alles ab und zu, wie folgt. (Cäſar ohnmächtig von Knechten getragen. Sein blutendes Haupt mit ſeiner weißen goldgeſtickten Schärpe verbunden.)

Hellmar.

Wohin? Wohin?

Dorothea

(eine Seitenthür öffnend).

Hier in die Kammer.

Hellmar.

Rüttelt ihn nicht. Sachte, ſachte. Ich fürchte, ſein Leben hängt an einem Haar.

(Er geht mit den Knechten in die Kammer.)

Dorothea.

Ach Jammer! Wie ſieht der arme Freiherr aus! Als wär' er ſchon drei Tage todt.

Bertram.

Aber, Dorothea, ſag' mir nur, wo werden wir nun ſchlafen?

Dorothea.

Aber, Bertram! Wir werden gar nicht ſchlafen. Wir werden bei ihm wachen, als gute Wirthsleute und hülfreiche Chriſten.

Bertram.

Auf unſer Hochzeitbett! Alle unſere Kinder werden mit blutigen Köpfen auf die Welt kommen.

Dorothea.

Du biſt ohne Kopf auf die Welt gekommen.

Hellmar

(aus der Kammer kommend).

Iſt kein Wundarzt in der Nähe?

Bertram.

Ach Gott! Der Kuhhirt unten im Dorf, ſonſt Niemand. Und das iſt mehr, als eine Stunde Wegs.

Hellmar.

Geht gleich in den Stall, und ſagt Philipp, meinem Stallmeiſter, daß er dahin ſprengt, was der Gaul vermag.

Bertram.

Ich laufe.

(Ab.)

Dorothea.

Oben im Lazaruskloſter verſtehn ſich auch einige fromme Brüder auf heilende Kräuter. Der Mühlbube ſoll ſtracks hinauf. Ohnehin wird der arme Herr eines Prieſters bedürfen.

(Ab.)

Hellmar

(allein, lauſcht an der offenen Kammerthür).

Wie iſt's? Athmet er noch? — —

(Pauſe. Plötzlich hört man draußen Wolfs Stimme rufen: „Holla, Wilibald! Die Pferde vor! Wir reiten!")

Hellmar

(wild emporfahrend).

Was will der? — Fort will der? — Falſch gerech-

net! Wart, Du verdammter kaltblütiger Satan! Du ſollſt mir's büßen!

(Er ſtürzt hinaus.)

(Lange Pauſe. Schwertgeklirr. Endlich Hellmar's Stimme:) „Da! So rächt man einen Freund!" — (Wieder Pauſe.)

Bertram

(haſtig herein).

Schöne Geſchichten! Wieder eine Aderläſſe. — Dorothea! Dorothea! — Wo iſt ſie denn hin? (Am Fenſter:) Da lehnt er an ſeines Stallmeiſters Arm. Der Raubbär! Er hat's nicht beſſer verdient. — Dorothea! — Die Floriani-Mühle wird berühmt werden. — Dorothea! — Wenn der da drinnen nur nicht ſtirbt. Es wäre gar möglich, daß ſein Geiſt in der Mühle umginge, und das wär' nicht gut. Die Mühlknechte liefen mir alle weg, und ich wär' ein geſchlagener Mann. — Aber wo iſt denn mein Weib hingekommen? Sie wird doch nicht in der Kammer ſein bei dem ſchönen Freiherrn, wie ſie ihn immer nennt?

(Er guckt ſachte in die Kammer.)

Dorothea

(aus der Mitte).

Dem gönn' ich's! Dem gönn' ich's! Der hartherzige Leutumbringer! Nun weiß er auch, wie's thut.

Bertram.

Iſt er tüchtig zugedeckt?

Dorothea.

In die Achſel geſtochen, glaub' ich. Er kann nicht weiter. Er will ſich hinauf in's Kloſter ſchroten laſſen, wo er Heilung und Pflege hofft.

Bertram.

Glück auf den Weg! Hinter dem mach' ich das Kreuz.

Dorothea.

Wie geht's dem armen Freiherrn? Will doch nachſehn.

Bertram.

Was fällt Dir ein? Eine ehrbare Frau bei einem Ritter, der zu Bett liegt.

Dorothea.

Du biſt ein Narr. Willſt Du nicht auch noch auf Todte eiferſüchtig ſein?

(Ab in die Kammer.)

Bertram
(allein).

Das Weib muß doch die Naſe bei Allem haben. Beſonders hat ſie einen Hang zu hochadligen Perſonen. Man ſieht, daß ſie auf Schlöſſern und Ritterburgen gedient hat. — Als ich mich letzthin mit der Axt in den Daum hackte, war ſie nicht halb ſo beſorgt. —

Hellmar
(aus der Mitte).

Der iſt beſtraft und heimgeſchickt auf lange. Schade, daß der Stoß nicht bis auf's Leben drang. Armer Freund, könnte Dich das doch retten!

Dorothea
(aus der Kammer).

Hochedler Herr! Euer Freund lebt noch. Er flüſterte mir kaum hörbar zu, er woll' Euch ſprechen.

Hellmar.

Ich komme. Noch einen Kuß auf ſeine Lippen. Ach, es iſt vielleicht der letzte!

(Ab in die Kammer.)

Bertram
(am Fenſter).

Da helfen ſie dem Bluthund auf's Pferd. Er iſt

auch etwas bleich geworden. Ich glaub's wohl. Aber grimmig beißt er ſich die Lippen.

Dorothea.

Beiß' Du nur. Den ſchönen Freiherrn ſollſt Du nicht mehr beißen.

Bertram.

Der dicke Stallmeiſter führt das Pferd langſam am Zügel. Der Knecht zottelt mit den leeren Pferden hinterdrein. Glück auf den Weg!

Dorothea.

Da ſieht man recht Gottes Hand. Dem iſt doch die Strafe auf dem Fuß gefolgt.

Bertram.

Lange nicht ſcharf genug.

Hellmar

(mit den Knechten aus der Kammer).

Zwei von Euch bleiben hier und wachen abwechſelnd bei ihm. Kurt reitet mit mir. Geht und ſattelt!

(Zwei Knechte in die Kammer, zwei andere durch die Mitte ab.)

Hellmar.

Meiſter Bertram, hier iſt Geld. (Gibt ihm einen Beutel.) Macht Euch bezahlt. Das Uebrige verwendet zu meines Freundes Pflege. Laßt es an Nichts fehlen. — Ich muß jetzt nach Donnerſtein. Iſt's noch weit bis dahin?

Bertram.

Ihr könnt noch vor Nacht da ſein, wenn Ihr ſcharf reitet.

Dorothea.

Verlaßt Ihr jetzt Euren Freund, Hochedler Herr?

Hellmar.

Ich muß. Er will es. Ich habe Kunde von ihm zu geben auf Donnerſtein. Und das muß heut noch geſchehn.

Bertram.

Wißt Ihr den Weg, Hochedler Herr?

Hellmar.

Einer meiner Knechte weiß ihn. Gehabt Euch wohl! Den Knecht ſchick' ich zurück, ſobald ich Donnerſtein vor mir ſehe. Der ſoll meinem Freund melden, daß ich richtig angelangt bin.

Dorothea.

Ihr kommt doch auch bald wieder, Hochedler Herr?

Hellmar.

Noch vor Mitternacht, hoff' ich. — Wenn Cäſar ſtirbt, will er im Kloſter oben beigeſetzt ſein. Ihr könnt's indeß dem Prior melden. Ich ſoll ihm die letzte Ehre thun, und ihn von da nach Hohenfels zu ſeinem Vater bringen, wo die Familiengruft iſt. Lebt wohl!

(Will ab.)

Dorothea.

Wollt Ihr nicht einen Mantel umwerfen, hoher Herr? Ihr ſeid erhitzt, und die Herbſtnächte ſind kühl.

(Sie nimmt Cäſar's weißen Mantel, und reicht ihn Hellmar hin.)

Hellmar.

Sein Mantel! — Ja gebt! (Er wirft ihn um.) Du ſollſt nun mein ſein, ſollſt nicht eher von meinen Schultern kommen, bis meines Freundes Herz wieder warm unter dir ſchlägt oder bis ich dich über ſeine Leiche breite. Das gelob' ich!

(Ab.)

Dorothea.

Der gute Herr! Es geht ihm recht nah.

Bertram.

Er iſt ganz blaß geworden vor Wuth und Schreck.

Dorothea.

Und ganz blutig hat er ſich gemacht an ſeines Freundes Antlitz. Es muß ein herzinniger Abſchiedskuß geweſen ſein.

Bertram

(den Beutel beſehend.)

Alle Tauſend! Das iſt viel Geld. Komm, Weib. Wollen Alles gewiſſenhaft beſorgen.

Dorothea.

Wenn der ſchöne Freiherr davon kommt, ſo laß' ich den Altar in der Lazaruskirche neu kleiden.

Bertram.

Und ich laß' im Hof einen Denkſtein ſetzen, mit zwei gekreuzten Schwertern, und drunter die Jahrzahl 1254. Denn das iſt eine ungeheure Ehre für die Floriani-Mühle, daß ſich ſo vornehme Herren hier die Hälſe gebrochen haben.

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Donnerſtein. Klotildens Vorgemach. Keine Möbel. Eine hängende Lampe brennt. Zwei Seitenthüren. Im Hintergrund rechts eine große Thür, links eine andere kleinere, die in einen Alkoven führt.)

Klotilde. Suſanna (aus der Seitenthür rechts).

Klotilde

(geſchmackvoll geputzt).

Nun, Suſe? Seh ich wohl verführeriſch genug aus?

Susanna.

Ach, gar zu ſchön, edles Fräulein! Ach, was gäbe mein Vetter in Schwaben drum, wenn er Euch ſehen könnte!

Klotilde.

Dein Vetter? Dumme Suſe! Was redeſt Du wieder für Zeug? Wie komm' ich in Berührung mit Deiner Sippſchaft?

Susanna.

Ach du meine Güte! Es war ein chriſtlicher Wunſch.

Klotilde.

Warum ſoll Dein Vetter was drum geben, wenn er mich ſehen könnte?

Susanna.

Ei, weil er blind iſt, der arme Mann.

Klotilde.

Ja ſo. (Für ſich lächelnd.) Die Gans mit ihrem Vet-

ter! — Närrin, ich habe mich nicht geputzt, um Blinde ſehend zu machen, ſondern um Sehende zu blenden.

Susanna.

Ach, das geht nicht ſo leicht, edles Fräulein. Da gehört gar eine erſtaunliche Schönheit dazu, wie die Königin Eſther, oder wie meine Namenspatronin, die keuſche Suſanna. Heutzutage gibt es keine ſolche Schönheiten mehr. Da muß der Putz das Meiſte thun.

Klotilde
(für ſich).

Immer beſſer. — Du ſollteſt Hofdame werden, Suſe. Du verſtehſt ſo angenehm zu ſchmeicheln.

Susanna.

Ach du meine Güte! Hofdame! Nein, das ſchickt ſich nicht für ein ehrbares Mädchen.

Klotilde.

Hahaha!

Achter Auftritt.

Vorige. Regina (ſehr geputzt). Suſanna (ab).

Regina.

Nun, Klotilde, wie gefall' ich Dir?

Klotilde.

O Fräulein Tante. Ihr werdet wieder Alles verdunkeln.

Regina.

Nicht doch, liebe Klotilde. Das iſt nicht meine Abſicht. Du weißt, ich putze mich nicht gern.

Klotilde.

Ja, das weiß ich.

Regina.

Beſonders haß' ich alles Ueberladene.

Klotilde.

Ja, das ſeh' ich.

Regina.

Ich thue heut' ein Uebriges, Deinem Bräutigam zu Ehren.

Klotilde.

Ich hoffe, bald daſſelbe für den Eurigen zu thun.

Regina.

Für den meinigen? Wie verſtehſt Du das?

Klotilde

(ihr mit dem Finger drohend).

Der rothe Federbuſch! Der rothe Federbuſch!

Regina.

Klotilde! Klotilde! Du biſt ein gefährliches Geſchöpf!

(Trompeten draußen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Suſanna. Dann Amalgunde.

Suſanna.

Der Thürmer bläſt! Der Bräutigam hält vor der Burg!

Regina.

Endlich! Aber es kann auch Greifenklau ſein. Iſt es Hohenfels, ſo wird eine feierliche Muſik ihn ankündigen. Graf Hugo hat ihm einen feſtlichen Empfang bereitet. Ein Muſikchor iſt aufgeſtellt. Die ganze Bande unſerer Bergknappen. (In die Seitenthür rufend.) Amalgunde!

Klotilde.

Und am Ende wird es heißen: Viel Lärmens um Nichts.

Amalgunde

(aus der Seitenthür links).

Was wünſcht Ihr, Fräulein Tante?

Regina.

Begleit' uns in den Ritterſaal, den Freiherrn von Hohenfels zu empfangen.

Amalgunde.

Ich nicht, Fräulein Tante. Ich hab' ihm nichts zu ſagen, und es iſt nicht nöthig, daß er mein Antlitz ſehe. Wohl aber will ich, ungeſehen, einen Blick auf ihn werfen, ob ich ihn vielleicht für meinen Bräutigam erkenne.

(Sie tritt wieder zurück.)

Klotilde.

Seht doch! Wenn er ihr behagt, will ſie mir ihn wegſchnappen!

Regina.

Laß ſie. Der gekrönte Kater wird ſich bewähren.

(Trompeten und Muſik.)

Susanna.

Heißa! Sie blaſen den Willkommen!

Regina.

Dann iſt es der Bräutigam. Komm! Komm!

Klotilde.

Nun wollen wir ſehen, ob's der Mühe lohnte.

Susanna.

Heißa! Unſer Bräutigam!

(Alle ab.)

Zehnter Auftritt.

(Großer prächtiger Rittersaal. Im Hintergrund über dem Haupteingang eine Gallerie, von der eine Treppe herabführt. Brennende Kronleuchter. Dienerſchaft. Ein Muſikchor von Bergleuten zieht durch den Haupteingang ein.)

Hugo. Cellarius. Guntram (von der Seite, alle feſtlich gekleidet).

Hugo.

Biſt Du auch überzeugt, Guntram, daß es der Freiherr von Hohenfels iſt?

Guntram.

Er wollte ſeinen Namen nicht ſagen, vermuthlich um uns zu überraſchen. Als ich ihm aber hinunterrief, es ſei ſchon ſpät, und Niemand würde eingelaſſen, der nicht ein Loſungswort gäbe, das einen guten Klang für uns habe, da ſchien er ſich zu beſinnen, denn es erfolgte lange keine Antwort. Endlich rief er herauf: Mein Loſungswort iſt — Hohenfels und ſeine Braut. — Da ließ ich die Zugbrücke fallen, und er ritt ein.

Hugo.

Mit wie viel Knechten?

Guntram.

Er war ganz allein.

Hugo.

Allein? Sonderbar.

Guntram.

Es befremdete mich auch. Beim Fackelſchein ſah ich auch, daß er unbedeckten Haupte war. Wahrſcheinlich hat ihm der Wind, der ziemlich ſtürmiſch weht, den Hut entführt.

Elfter Auftritt.

Vorige. Regina. Klotilde (von der Gallerie herabkommend). Ihnen folgen Suſanna, nebſt andern Zofen.

Regina.

Nun, Graf Hugo? Iſt er da?

Hugo.

Kein Zweifel.

Klotilde.

Aber wo bleibt er?

Guntram.

Er muß jetzt auf der großen Treppe ſein. Beim Abſteigen verbot er den Knechten, ſein Pferd in den Stall zu ziehen. Dann ſtand er tiefſinnend, ſich die verworrenen Locken aus dem Geſicht ſtreichend. Dann ſchritt er langſam den Knechten nach, die mit Fackeln voraneilten, und mehrmal auf ihn warten mußten.

Klotilde.

Er hat keine Eile, ſcheint's.

Guntram.

Ueberhaupt ſieht er ſehr ernſt und trübſelig aus. Der welſche Feldzug muß ihn ſehr angegriffen haben, denn er iſt todtenblaß. — Da kommt er. — Holla! Muſik!

(Tuſch von Trompeten und Pauken.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Amalgunde (erſcheint oben auf der Gallerie). Durch den Haupteingang Dienerſchaft mit Fackeln, die ſich im Hintergrund aufſtellt. Hierauf: Hellmar (ohne Hut, im weißen Mantel, blaß, verſtört. Er nähert ſich langſam und kommt in die Mitte zu ſtehn, ſo daß Hugo und Cellarius auf der einen Seite, Klotilde und Regina auf der andern ſich befinden. Guntram, Suſanna und das übrige Geſelge füllen den Hintergrund und die Flanken).

Amalgunde

(nach Hellmars Eintritt, für ſich).

Er iſt es nicht.

(Sie entfernt ſich.)

Regina
(für ſich).
Er ſieht eben nicht hochzeitlich aus.

Klotilde
(für ſich).
Er iſt blaß — aber er gefällt mir.

Cellarius
(für ſich).
Dieſe Züge ſind mir nicht ganz fremd.

Hugo.
Willkommen! Willkommen auf Donnerſtein, edler Freiherr Cäſar von Hohenfels! Hoch lebe der Bräutigam, bald mein vielgeliebter Schwiegerſohn! Er lebe hoch!

Bankram
(winkt dem Mahlher).

Hellmar
(betreten).
Herr Graf, — — erlaubt mir, Euch zu ſagen — —
(Trompeten und Pauken fallen ein, ſo daß Hellmar verſtummt).

Hugo.
Gar höchlich erfreut es mich, Euch in's Antlitz zu ſehn. Ihr ſeid Eurem Vater wie aus den Augen geſchnitten. Die Tage meiner Jugend kommen mit Euch in mein Haus zurück.

Regina.
Graf Hugo, vergiß in der Freude nicht, mich dem edlen Freiherrn vorzuſtellen.

Hugo.
Freiherr, dies iſt meine Schweſter, Gräfin Regina von Donnerſtein.

Regina.

Freiherr Cäſar von Hohenfels, hier führ' ich Euch Eure Braut entgegen, wie ſich's geziemt.

Hellmar.

— — Meine Braut? —

(Klotildens Anblick ergreift ihn heftig.)

Hugo.

Ja, Eure Braut, Gräfin Klotilde von Donnerſtein.

Hellmar.

Graf! Graf! Dieſer Irrthum. — Ich darf nicht ſchweigen.

Hugo

(etwas verlegen).

Nicht doch, Freiherr, es iſt kein Irrthum. — Iſt Euch Euer Herold nicht begegnet?

Hellmar.

— Der Herold? Ja, ja freilich.

Hugo.

Hat er Euch nicht geſagt, es ſei blos eine kleine Irrung im Namen vorgegangen?

Hellmar.

Ich glaube, ja.

Hugo.

Und ſo iſt es euch. Nun aber iſt keine Irrung mehr möglich. Nicht Amalgunde, ſondern Klotilde iſt Eure beſtimmte Braut.

Hellmar

(der ſeine Augen nicht von Klotilden losreißen kann).

Herr Graf — Es iſt — Ich bin — Ich bin —

Hugo.

Ich verstehe, Freiherr. Ihr seid entzückt — sprachlos — Ich kenne das.

Hellmar.

Graf — Ich muß Euch offenherzig — Es ist mir Pflicht, Euch zu — — Graf — ich bin — ich bin — (auf dem Punkt sich zu entdecken, hält ihn Klotildens Anblick immer wieder davon ab. Endlich entschlossen:) — Ich bin — entzückt. — Ja, Graf, Ihr habt recht — Ich bin entzückt.

Hugo.

Das freut mich! Hoch lebe der Bräutigam, Freiherr Cäsar von Hohenfels! Hoch!

Guntram
(winkt)
(Trompeten und Pauken.)

Hellmar
(für sich).

Wie geschieht mir? Sie verzaubert mich. —

Klotilde
(für sich).

Sein Blick trifft mich in's Herz.

Hugo
(heimlich zu Cellarius).

Er ist hin. Sie hat ihn ganz verwirrt gemacht.

Cellarius
(leise)

Er steht, wie angedonnert vor ihrer Schönheit. (Für sich.) Wüßt' ich nur, wo ich das Gesicht schon gesehn.

Regina.

Es geziemt sich nunmehr, daß der Bräutigam auch die Braut hoch leben lasse.

Hellmar.

Hoch lebe Fräulein —

(Er ſtockt.)

Regina.

Klotilde.

Hellmar.

Klotilde von Donnerſtein, die holde Braut!

Guntram

(winkt).

(Trompeten und Pauken.)

Hugo.

Munter, munter, Hohenfels! Ihr ſeid noch ganz feierlich und gemeſſen. Auf! Umarmt Eure Braut! Drückt den erſten Kuß auf ihre Stirne!

Hellmar.

— Ich ſoll — —

Regina.

Ja, Freiherr, ſo will es die uralte Sitte des Hauſes.

Hellmar.

Wohlan, da es die Sitte ſo will — — (er küßt ſie auf die Stirn, für ſich:) Mir ſchwinden die Sinne. — —

Klotilde

(mit geſenktem Blick, für ſich).

Ich vergehe.

Regina.

Was iſt das? Freiherr! Auf Eurer Stirne klebt Blut!

Alle.

Blut!

Hellmar
(erschreckend).

— Verzeiht — Ein Zufall — (für sich) Sterbender,
Dein Blut beschämt mich!
(Er drückt die Hand vor die Augen.)

Hugo.

Wie kommt Blut auf Eure Stirne, Freiherr!

Hellmar.

Mein Pferd ist gestürzt. — Es hat nichts zu sagen.
Ein kleiner Riß in die Haut.

Hugo.

Ihr seid zu wild geritten. Schadet nichts. Die sorgende Hand der Gattin wird Euch schnell heilen. Kommt, Hohenfels. Das Wort, das ich Eurem Vater gegeben, soll gelöset sein sogleich, denn ich weiß, wie viel Euer Vater auf diesen Tag hält. Folgt uns zur Kapelle ehe es Mitternacht wird. Alles ist zur feierlichen Verlobung bereit. Auf, Gräfin Regina, führe den Bräutigam. Deine Hand, Mathilde! Ich selbst will Brautführer sein.

Hellmar
(zu Regina, die seine Hand fassen will).

Verzeiht! Gehabt Euch wohl! — Ich muß fort!

Alle.

Fort?

Hellmar.

Ich muß! — O Graf! Wenn Ihr wüßtet — —
Lebt wohl!

Hugo.

Freiherr! Freiherr! Was ist Euch?

Regina.

Er ist ganz außer sich.

Hugo.

Bleibt, Hohenfels! Steht mir Rede! — Ihr wollt uns nicht folgen zum Eheverlöbniß? —

Hellmar.

Ich darf nicht! Ich darf nicht! Weh mir!

Hugo.

Ihr dürft nicht? Was bedeutet das? Warum dürft Ihr nicht?

Hellmar.

O fragt nicht! Forſcht nicht! Es würd' Euch zum Tod erſchrecken.

Hugo.

Unbegreiflich!

Regina.

Mir wird ganz bange.

Hellmar.

Lebt wohl. Schlaft noch ruhig dieſe Nacht. Morgen erfahret Ihr mehr. — Mein Pferd vor! — (Er geht, beſinnt ſich, kehrt zu Mathilde zurück, faßt ihre Hand, und flüſtert ihr zu:) Fräulein, was auch, wenn ich fort bin, geſchehen mag, ich ſchwör' es Euch zu, ich lebe! Wir ſehn uns wieder. Hört Ihr? Ich lebe! — — (Zu dem Geſolge:) Das Thor auf. (Zu Hugo:) Gehabt Euch wohl! Mich ruft eine heilige Pflicht!

(Ab.)

Alle

(erſtaunt, durcheinander).

Eine heilige Pflicht?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ohne Hellmar.

Hugo.

Ich fall' aus den Wolken.

Regina.

Ich bin versteinert.

Cellarius.

Die Influenza des Kometen.

Mathilde
(für sich).

Hier waltet ein Geheimniß.

Hugo.

Folg' ihm, Guntram. Laß ihm das Thor öffnen, weil er es will. Ich halt' ihn nicht zurück.

Guntram.

Mir kommt das nicht geheuer vor.
(Ab.)

Regina.

Wer hätte sich das träumen lassen? Ein schönes Benehmen für einen Bräutigam.

Hugo.

Solchen Schimpf mir in meinem Hause!

Mathilde.

Nicht doch, Vater. Wir verdammen ihn wohl zu früh. Er sagte, eine heilige Pflicht rufe ihn.

Hugo.

Welche Pflicht kann ihm jetzt heiliger ſein, als die, mit ſeiner beſtimmten Braut Verlöbniß zu halten? — Oder weißt Du mehr? Was hat er Dir zugeflüſtert, eh er ging?

Mathilde.

Mir? — O nichts — Er ſagte — er würde wiederkommen.

Hugo.

Wiederkommen? O ja, nach ſeiner Gelegenheit. — Meint der Junker, mein Haus ſei ein Taubenſchlag, wo man nach Belieben aus und ein fliegt?

Cellarius.

Hoher Herr, wollet nicht zürnen. Es will mich bedünken, der Freiherr ſei nicht recht bei Sinnen. Sein verſtörtes Weſen, ſeine ſonderbaren Reden, ſein ganzes Benehmen, Alles deutet darauf hin.

Hugo.

Wenn das wäre, was ſollt' ich von meinem alten Freund und Waffenbruder denken, daß er mir einen Sohn zuſendet, der verrückt iſt?

Cellarius.

Solches ließe ſich dahin erklären, daß er keinen andern hat.

Regina.

Ei, lieber gar keinen, als einen Sinnverwirrten, bei dem einem ganz unheimlich wird.

Mathilde.

Sinnverwirrt iſt er nicht. Nein aber ſchien ſeine Seele von irgend Etwas heftig erregt und eingenommen. —

Regina.

Es iſt unerhört. Kommt da in einem Anzug, mehr für eine Hirſchjagd, als für eine Hochzeit, läßt ſich bewillkommnen, wie ein Prinz, ſchnappt den Ehrenkuß weg, und wie er Ernſt ſieht, rennt er von dannen, als ob das Schloß hinter ihm in hellen Flammen ſtände.

Hugo.

Und das Blut auf ſeiner Stirne! Es ſah nicht aus, wie von einem Sturz mit dem Pferde. Auch war es nicht friſch, ſondern ſchien längſt erſtarrt. Mich will faſt ſchaudern. Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Was ſagſt Du, Cellarius?

Cellarius.

Ich weiß auch nicht, was ich denken ſoll.

Regina.

Morgen ſollten wir mehr erfahren, ſagte er.

Hugo.

Der Komet wird uns morgen nichts Beſſeres bringen, als heut. —

(Trompetenſtoß draußen.)

Hugo.

Wieder eine Meldung.

Cellarius.

Vielleicht ſchlägt ihn das Gewiſſen, und er kehrt zurück.

Regina.

Darnach ſieht er mir nicht aus. Vielmehr glaub' ich, Graf Greifenklau ſei wieder zurück.

Hugo.

Den hatt' ich ganz vergeſſen. Es iſt mir eben nicht

erfreulich, daß dieſer Fremde Zeuge ſein ſoll des Mißvorfalls, der uns Alle verſtimmt.

Guntram
(kommt haſtig).

Hoher Herr!

Hugo.

Nun, Guntram? Kommt Hohenfels etwa wieder?

Guntram.

Nein, hoher Herr. Der iſt längſt unten im Thal, denn er flog hinunter, wie ein losgeriſſnes Felsſtück. Die Trompete galt dem Grafen von Greifenklau.

Hugo.

So?

Regina
(für ſich).

Mein Herz fühlte ſeine Nähe.

Guntram.

Er wird gleich hier ſein. Er läßt ſich nur den Staub aus den Kleidern rütteln, denn er iſt mit dem Pferd geſtürzt nicht weit vom Schloß.

Hugo.

Wieder ein Geſtürzter.

Regina.

Er hat doch keinen Schaden genommen?

Guntram.

Sein Stallmeiſter rief den Knechten zu, ſachte mit ihm umzugehn, denn er ſei im Arm verwundet.

Regina.

Verwundet?

Guntram.

Die hohen Fräulein müſſen ſich nicht entſetzen. Er iſt etwas voll Blut.

Hugo.

Wieder ein Blutender.

Cellarius.

Die Strafruthe des Kometen.

Guntram.

Da kommt der Hochedle Herr Graf.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Wolf (mit verbundenem Arm, den er in der Schlinge trägt). Willibald (ihn ſtützend).

Willibald

(noch im Hintergrund).

Und wenn Ihr mir die Augen herausreißen laßt, ich bleibe dabei, er war es.

Wolf.

Narr, wen meine Klinge traf, der reitet nicht mehr.

Hugo.

Willkommen, Graf. Wo weilt Ihr? Welchen Strauß habt Ihr beſtanden? Ihr ſeid verwundet?

Wolf.

Thorheit. Ein Stich durch den Oberarm. — Der Sturz mit dem Pferd hier unſern der Burg hätte mir übler bekommen können.

Regina.

Wohl uns, Graf Wolf, daß Ihr wieder da ſeid, wenn auch etwas gequetſcht.

Wolf.

Aber hier ſieht es ja glanzvoll und feſtlich aus. Ihr wartet wohl noch immer auf den Bräutigam, der nicht kommt?

Hugo.

Wohl iſt er gekommen. Aber wir ſind nicht ſonderlich von ihm erbaut.

Wolf.

Er iſt gekommen? Wer? Hohenfels?

Hugo.

Ja doch. Cäſar Freiherr von Hohenfels

Wilibald

(leiſe zu Wolf).

Sagt ich's nicht?

Wolf.

Kurzweilt Ihr, Graf Donnerſtein?

Hugo.

Kurzweilen? Bei meinen Ahnen, mir iſt gar nicht kurzweilig zu Muthe.

Wolf.

Cäſar von Hohenfels, Eurer Tochter Bräutigam? Der Erwartete?

Hugo.

Er ſelbſt.

Regina.

Der Erwartete und wieder Davongelaufene.

Wolf.

Blaß und leidend von Antlitz?

Hugo.

So iſt's. Kennt Ihr ihn denn auch?

Wolf.

In einen weißen Mantel gehüllt?

Hugo.

So iſt's. Was fragt Ihr ſo umſtändlich? Er hat ſich ſelbſt am Thor zu erkennen gegeben.

Wilibald.

Sagt' ich's nicht?

Wolf.

Nun, bei meinem Wappen, ſo kann man ſich auf gar Nichts mehr verlaſſen! Mit dieſer ſcharfen Klinge hab' ich ihn todtgemacht — und er kehrt ſich nicht dran! —

Alle

(durch einander).

Ihr habt ihn todtgemacht? todt?

Wolf.

Ganz todt. Im ehrlichen Zweikampf, wie ſich's gebührt. Um Mitternacht ſollt' er begraben werden auf dem Kirchhof des Lazaruskloſters.

Alle.

Begraben?

Wolf.

In der Floriani-Mühle ſtarb er. Von dort kam Botſchaft an den Prior. Er hat es mir ſelbſt geſagt, da ich Abſchied von ihm nahm, und ihm dankte für den Verband.

(Auf ſeinen Arm deutend.)

Hugo.

Hohenfels todt!

Wolf.

Und während ſein Leib auf der Bahre liegt, kommt ſein Geiſt zur Verlobung.

Alle.

Sein Geiſt! Weh uns! Sein Geiſt!

(Verwirrung und Schrecken.)

Hugo.

Nun tagt es ſchrecklich! Darum war er ſo blaß.

Regina.

Darum benahm er ſich ſo feierlich, ſo geſpenſtiſch.

Hugo.

Darum klebte Blut auf ſeiner Stirn.

Wolf.

Es wär' wunderbar, wenn er nicht blutete. Ich hab' ihn gut getroffen.

Cellarius.

Darum ſagte er, morgen würden wir mehr erfahren.

Wolf.

Er wußte nicht, daß ich heut noch kommen würde.

Hugo.

Darum ſchrie er, ihn rufe eine heilige Pflicht.

Wolf.

Natürlich, das Begräbniß in geweihter Erde.

Guntram.

Darum ſprengte er aus dem Thor wie ein Raſender.

Wolf.

Es geht auf Mitternacht. Er fürchtets, ſich zu verſpäten.

Wilibald.

Darum ſcheute Euer Gaul, als wir ihm begegneten, und ſchnob, und bäumte ſich, und ſchlug mit Euch rücklings über. Ich ſagt' es gleich. Das iſt des Hohenfels ſein Geiſt, ſagt' ich, der war auf der Brautſchau. Ihr wolltet mir nicht glauben, aber ich hab' ihn erkannt im Mondlicht an ſeinem weißen Mantel.

Hugo.

Brautſchau? O ihr ewigen Sterne! Was fällt mir ein! Er hat die Braut geküßt. Weh mir! Nun muß auch ſie dahin!

Regina.

O meine Klotilde! Wie fühlſt Du Dich?

Klotilde.

Laßt, laßt, Fräulein Tante! Seid ruhig, Vater. Faſt macht Ihr mir bange. Ich glaube nicht an Hohenfels' Tod. Er lebt. Ich bin gewiß, er lebt!

Hugo.

Eitle Hoffnung!

Wolf.

Nun, bei Gott, wenn er lebt, ſo hab' ich geträumt, und meine Wunde hier, die hölliſch brennt, iſt nur ein Nadelſtich von einer muthwilligen Dirne.

Klotilde.

Sagt, was Ihr wollt. Eine geheime Stimme flüſtert mir zu, daß er lebt. Ich werd' ihn wiederſehn.

Hugo.

Leider! Er wird Dich holen, er wird Dich in ſein Grab reißen.

Regina.

Weh uns! Er hat Dir zugeflüſtert, er würde wiederkommen.

Klotilde.

Gewiß. Und ich hoffe ſehr, er wird Wort halten.

Regina.

O Du Unglückskind! Du kannſt noch frevelhaft ſcherzen.

Klotilde.

Weil ich gewiß bin, daß er lebt. Morgen werden wir mehr erfahren. Vater, Tante, erwartet es mit Ruhe, wie ich. Gute Nacht! — Vater, ich fühle noch den Druck ſeiner Hand. Tante, ſein Kuß brennt noch auf meiner Stirn. — Nein, das war kein Geiſt!

(Ab.)

Susanna
(folgt ihr).

Regina.

Sie flößt einem faſt wieder Muth ein

Hugo.

Mög' ihr Vertrauen ſie nicht täuſchen!

Wolf.

Wenn er lebt, ſo iſt er ein Hexenmeiſter und Schwarzkünſtler.

Hugo.

Graf, es iſt ungaſtfreundlich von Euch, einen Jüngling zu erſchlagen, der mein beſtimmter Schwiegerſohn war.

Wolf.

Er warf mir den Handſchuh. Ich that nach Ehr und Ritterpflicht.

Hugo.

Das iſt ein anderes. — Und alſo ſchlug er Euch dieſe Wunde?

Wolf.

Nicht er. Wohl aber Einer, der ſich ſeiner annahm, ein Freiherr von Blitzleben.

Hugo.

Blitzleben? Mein Erbfeind. O hättet Ihr doch lieber ihn zum Tod getroffen, als den Hohenfels!

Wolf.

Man kann ſich das nicht ſo beſtellen. Indeß, verloren iſt nichts. Wenn ich geheilt bin, kann ich ihn noch immer todtmachen. Rache muß ich haben, denn in Ehrenſachen bin ich ſehr hitzig.

Hugo.

Komm, Cellarius. Wir müſſen den Reſt der Nacht operiren. Vielleicht zeigt ſich ein Konflikt, der uns einigen Troſt gewährt.

Cellarius.

Ich bin zu Befehl.

Hugo.

Heda! Licht! Viel Licht! —

(Hugo und Cellarius mit mehreren vorleuchtenden Knechten ab.)

Guntram.

Kommt, Alle! Wir wollen Fackeln brennen laſſen die ganze Nacht. Das Geſpenſt könnte wiederkommen.

(Ab.)

(Ihm folgen Dienerſchaft und Muſikchor.)

Funfzehnter Auftritt.

Regina. Wolf. (Im Hintergrund Wilibald und zwei Zofen mit Lichtern, ihre Herrſchaft erwartend.)

Regina.

Edler Graf Wolf — — Wollet mich bis an mein Kämmerlein begleiten, denn nach einem ſo ſchauderhaften Beſuch graut mir, mit den Zofen allein zu gehn.

Wolf.

Seid Ihr ſo geſpenſterſcheu? Habt Ihr denn keinen Geiſt auf Donnerſtein, der um Mitternacht wandelt?

Regina.

Behüt' uns Gott! Wir zögen Alle hinweg.

Wolf.

Warum das? Auf jeder Burg muß ein Geiſt ſein. Ich hab' auch einen auf Greifenklau. So oft er ſich ſehen läßt, ſtirbt Jemand aus der Familie.

Regina.

O Wolf! Hat er ſich unlängſt ſehen laſſen?

Wolf

(ſich beſinnend).

Seit der Viehſeuche voriges Jahr iſt er nicht erſchienen.

Regina.

O Wolf, ich fragte nur, weil Euer Leben mir theuer iſt

Wolf.

Ich dank' Euch. Wollt Ihr nicht zur Ruhe gehn?

Regina.

O Wolf! Ihr ſeid ein wilder, gewaltiger Kampfheld.

Wolf.

Ich dank' Euch. — Es iſt gleich Mitternacht.

Regina.

O Wolf! Fürchtet Ihr Euch denn gar nicht, daß Hohenfels' Geiſt Euch überall nachreiten wird?

Wolf.

Edles Fräulein, wenn Alle, die ich todtgemacht habe, mir nachreiten wollten, ſo hätt' ich ein ſtattlich Gefolge.

Regina.

O Wolf! Sagtet Ihr nicht, Ihr wolltet mir den Hof machen?

Wolf.

So ſagt' ich. — Eure Zofen warten.

Regina.

Nun denn, o Wolf, ſo bekennt mir, warum erſchlugt Ihr Klotildens Bräutigam?

Wolf.

Weil er ſie zum Altar führen wollte.

Regina.

O Wolf, und warum ſollt' er ſie nicht zum Altar führen?

Wolf.

Weil ich ſie ſelbſt zum Altar führen will.

Regina.

— — — Ihr — wollt — Klotilden — —

Wolf.

Edles Fräulein, ich bin müde, und meine Wunde brennt, wie Feuer. Gute Nacht! — Wilibald, leuchte! Weiſt Du meine Gemächer?

Wilibald.

Hier links durch den Säulengang.

(Beide ab.)

Regina

(für ſich).

— — — O Du — Wolf! — Du Wehrwolf! — Du Tigerwolf! — — Hab' ich mich darum ſo aufgedonnert? — — Das fordert Rache! — — Klotilden willſt Du? — Nicht ein Haar von ihr ſollſt Du haben! — Nicht den Luftzug, der hinter ihrem wehenden Gewande hinſtrömt! — (Will zu den Zofen:) Leuchtet mir — ihr dummen Dirnen!

(Ab mit den Zofen.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Platz vor der Floriani-Mühle, mit Schenktiſchen und Stühlen. Ein heiliger Florian ſchlecht aus Holz geſchnitzt und angepinſelt, vor dem Hauſe.)

Hellmar. Bertram (aus der Mühle kommend).

Hellmar
(immer im weißen Mantel).

Gottlob, er athmet leichter. Das Fieber iſt im Abnehmen. Er iſt gerettet. Was wir für Todeskampf hielten, war nur eine Ohnmacht.

Bertram.

Ja, der Kloſtertrank iſt wunderthätig. Auch pflegen die Laienbrüder den Kranken gar ſorgfältig, und beten immerwährend dazu. Da kann man gar nicht ſterben.

Hellmar.

Laßt die Mühlräder gehemmt, ſo lang er ſchläft. Den Schaden erſetz' ich Euch dreifach.

Bertram.

Verfügt über mein ganzes Haus, Hochedler Herr.

Hellmar

(wirft ſich in einen Stuhl).

Bertram.

Befehlt Ihr einen Trunk, Hochedler Herr?

Hellmar.

Nein. Ueberlaßt mich jetzt mir ſelbſt.

(Er verſinkt in Gedanken.)

Bertram.

Auf alle Weiſe, Hochedler Herr. (Für ſich.) Wunderlich. Er war ſo munter und kniff mein Weib ſogar in die Wangen. Seit er von Donnerſtein zurück iſt, geht er herum, wie ein Träumender und kneift gar nicht mehr. Was muß ihm denn widerfahren ſein? (Er ſieht in die Ferne.) Wer kommt denn da auf einem Eſelein herangetrabt? — Ei, das iſt ja wohl gar der hochgelahrte Herr Cellarius von der Burg Donnerſtein? — Kehrt der hier ein? — Richtig. Er ſteigt ab und bindet das Thier an den Gartenzaun. — (Er ruft ihm entgegen:) Schön willkommen, Herr Cellarius!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Cellarius.

Bertram.

Ei, das iſt ja ein ſeltner Beſuch.

Cellarius.

Gott grüß Euch, Meiſter Bertram.

Bertram.

Wollt Ihr denn Euer Eſelein nicht zu Stall ziehn laſſen?

Cellarius.

Nicht nöthig, Meiſter Bertram. Ich kann mich nicht lang aufhalten.

Bertram.

Nun, das freut mich, Euch wiederzuſehn, Herr Cellarius. Ihr vergeßt unſer einen ganz.

Cellarius.

Solches iſt nicht meine Schuld, maßen der alte Graf mich ſelten von ſich läßt, außer wenn er mich verſchickt, wie heut.

Bertram.

So? Hat er Euch zu mir geſchickt?

Cellarius.

Nicht eben ausdrücklich. Aber in's Lazarusklooſter hier oben hat er mich geſchickt, daß ich ein Büchslein Wundbalſam holen ſollte für einen Gaſt. Außerdem ſollt' ich mich auch erkundigen wegen — — — (er erblickt Hellmar) Wer iſt der Ritter dort?

Bertram.

Der Freiherr von Blitzleben.

Cellarius.

(Aufſchreiend.)

Blitzleben?

Hellmar

(emporfahrend).

Was gibt's? Wer will mich?

Cellarius.

Ja ja, Ihr ſeid's! Jetzt entſinn' ich mich!

Hellmar.

Was wollt Ihr? Wer ſeid Ihr?

Cellarius.

Ihr kennt mich nicht, Hochedler Herr? — Zöllner, der Otto Zöllner, der Krämer aus Nürnberg bin ich, den Ihr auf der Würzburger Straße aus den Klauen zweier Raubritter befreitet.

Hellmar.

Zöllner! Ja, ich beſinne mich! Es mag jetzt ſieben bis acht Jahre her ſein. Sie hatten Dir Deinen Kram von Kinderſpielſachen weggenommen, und wollten Dich auf eine Feſte führen, daß Dein Oheim Löſegeld zahlen ſollte. Und es war doch Landfrieden ausgeſchrieben. Die Raubgeier ſchickt' ich weidlich heim dazumal.

Cellarius.

Ja, und gabt mir noch ein Geleit von zwei Knechten bis Würzburg. Das vergeß' ich Euch nie, Hochedler Herr. Ich hätt' Euch gewiß ſchon geſtern erkannt, aber Ihr ſeid ſo männlich und bärtig geworden.

Hellmar.

Wie kommſt Du hierher? Und in dieſem Kleid? Du ſiehſt eher einem Doktor zu Bologna ähnlich, als einem Nürnberger Kleinkrämer.

Cellarius.

Wie's in der Welt ſo geht, Hochedler Herr. Ich habe von Kind' auf Rechenkunde getrieben. Da bin ich ſo nach und nach ein Gelehrter geworden. Die Kleinkrämerei hab' ich aufgegeben, und habe die Großkrämerei angefangen. Krämerei bleibt's immer. Ich diene dem

Hochedlen Grafen von Donnerſtein. (Leiſe.) Ihr habt uns weidlich erſchreckt dieſe Nacht.

Hellmar
(leiſe).

Still davon. Ich will Dir Alles erklären. — — Meiſter Bertram, laßt uns einen Augenblick allein.

Bertram.

Auf alle Weiſe, Hochedler Herr. (Für ſich.) Was mögen die miteinander haben?

(Ab in die Mühle.)

Dritter Auftritt.

Hellmar. Cellarius.

Hellmar.

Zöllner, ich habe wichtig mit Dir zu reden. Dich hat ein guter Engel mir zugeſchickt.

Cellarius.

Deß erfreu' ich mich höchlich. Befehlt mit mir.

Hellmar.

Zuerſt ſage mir, wie dienſt Du dem alten Donnerſtein?

Cellarius.

Ich bin ſein Sterndeuter, und heiße jetzt Cellarius.

Hellmar.

Und wie kommſt Du hierher zu mir?

Cellarius.

Der Graf hat mich ausgeſchickt auf Kundſchaft in's Lazaruskloſter. Der Prior ſagte mir, man hab' ihm zwar eine Leiche aus der Floriani-Mühle angeſagt, es ſei aber keine gebracht worden. Da ritt ich ſchnell hierher, um in der Mühle ſelbſt nachzufragen. Denn der Graf Greifenklau, der auf Donnerſtein ſeiner Wunde pflegt, behauptet ſteif und feſt, Hohenfels liege todt in der Floriani-Mühle.

Hellmar.

Er liegt — aber nicht todt. Er wird leben. Ein ſanfter Schlaf erquickt ihn. Er iſt außer Gefahr.

Cellarius.

Jetzt fang' ich an zu begreifen. Aber warum gabt Ihr Euch für Hohenfels?

Hellmar.

Das fiel mir nicht ein. Nur meinen Namen verhehlen wollt' ich, da ich verfeindet bin mit Denen von Donnerſtein. Doch erſchrak ich ob Euers Irrthums. Abwerfen wollt' ich das aufgedrungene Joch der Lüge. — Aber Kletilde ſtand mir gegenüber. — Ich vermocht' es nicht!

Cellarius.

Ich ſah's, es ergriff Euch gewaltſam.

Hellmar.

Wie ich mich von dannen riß, weißt Du. — Bei Gott, ich wußte mir nicht anders zu helfen! — Was ſagt man davon auf Donnerſtein?

Cellarius.

Alles glaubt, Hohenfels' Geiſt ſei zur Brautſchau gekommen. Es herrſcht ein Schrecken in der ganzen Burg. Keiner getraut ſich allein wohin. Als der Graf dieſen

Morgen Wein begehrte zum Frühimbiß, mußten vier Bewaffnete den Kellermeiſter mit Fackeln in den Keller hinunter geleiten.

Hellmar.

Zieh' ſie nicht aus ihrem Irrthum! Hörſt Du, Zöllner? Ich habe guten Grund dazu. Berichte dem Grafen, mein Freund läge todt in der Floriani-Mühle. So hätteſt Du's gehört. Mehr wüßteſt Du nicht.

Cellarius.

Wohl, wohl!

Hellmar.

Und nun, Zöllner, ſteh mir bei! — Kommſt Du in Klotildens Nähe?

Cellarius.

Ich halte faſt täglich Schreibſtunde mit ihr.

Hellmar.

Erwünſcht! So erforſch' ihre Geſinnung über mich.

Cellarius.

Solches ſcheint mir überflüſſig, maßen ich ſehr deutlich bemerkt, daß Euer Anblick elektriſch auf ſie gewirkt.

Hellmar.

Elektriſch? — Was iſt das?

Cellarius.

Das heißt ſo viel als: Dem Blitz gleich.

Hellmar.

Wahrhaftig? Alſo wie ihr Anblick auf mich? Und aus welchen Wahrzeichen ſchloſſeſt Du das?

Cellarius.

Ihr Geiſt iſt unaufhörlich mit Euch beſchäftigt. Das

ſagt mir ihr ſtarrer, ſinnender Blick, ihre Zerſtreuung. Sie vergißt zu athmen, und muß es mit einem tiefen — tiefen Athemzug nachholen. Kurz, Hochedler Herr, Ihr ſeid geliebt. Ihr dürft nicht daran zweifeln.

Hellmar.

Geliebt! Geliebt! — O Zöllner, Du gibſt mir ein zweites Leben! — Geh hin, ſag' ihr, wer ich bin, was ich für ſie fühle, daß ich ſie ſehen, ihre Stimme hören, ihren Athem fühlen, ſie an mein Herz drücken, ſie zum Altar führen will.

Cellarius.

Gern, gern, Hochedler Herr.

Hellmar.

Ich will ſelbſt zu ihr! Ich muß! Es zieht mich hin wie Zaubergewalt.

Cellarius.

Aber wie wollt Ihr zu ihr gelangen?

Hellmar.

— Kennſt Du des Orts Beſchaffenheit auf Donnerſtein?

Cellarius.

Vollkommen.

Hellmar.

Wie iſt die Burg gebaut? Wo kann man die Mauern am leichteſten überſteigen?

Cellarius.

Ueber die Mauern und Bollwerke iſt der Burg nicht beizukommen. Sie ſind hoch und ſteil, und wohlbewacht. Doch auf der Südſeite ſteht kein Bollwerk, weil die Natur dort ſelbſt ein Bollwerk iſt. Eine Felswand ſtarrt

ſenkrecht empor, vom Ufer des Fluſſes bis hinauf an die Zinnen des Schloſſes, wohl ein zwanzig Klafter hoch, und ſo ſteil und glatt, daß kein Eichhörnchen hinanklettern könnte. Dort hinaus gehn die Fenſter der beiden Fräulein. Die des Grafen, und mein kleines Luftlöchlein, ſind weiter öſtlich beim aſtronomiſchen Thurm. Und die Tante — — .

Hellmar.

Ich hab's! Ich hab's! — Zöllner! Hilf mir diesmal, und ich bin am Ziele!

Cellarius.

Sprecht, ſprecht! Was möglich iſt, ſoll geſchehn.

Hellmar.

Wenn Du! — wenn Du Klotilden bewegen könnteſt, ſobald es dunkel geworden, eine Schnur aus ihrem Fenſter herabzulaſſen in die Tiefe — ſo wollt' ich eine Strickleiter daran binden, die ſie hinaufzöge, und oben befeſtigte.

Cellarius.

Wohl, wohl. Hierzu will ich ihr beiſtehn, weil ihre Kräfte nicht zureichen dürften.

Hellmar.

Ein Lichtlein, hart an's Fenſter geſtellt, wird mir andeuten, wo ich zu warten habe. Seh' ich kein Licht, ſo ſei es das Zeichen, daß Klotilde mich verſchmäht — und es iſt aus. —

Cellarius.

Seid ruhig, Hochedler Herr. Ihr ſollt nicht vergeblich auf das Lichtlein warten.

Hellmar.

So geh, Zöllner! Tummle Dich nach Donnerſtein zurück. Arbeite dort an meinem Werk, indeß ich hier

das Nöthige verfüge. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Cellarius.

Ich will traben, was mein Eſelein vermag.

Hellmar.

Dein Lohn ſoll fürſtlich ſein.

Cellarius.

Laßt das. Ich dien' Euch aus Liebe. Lebt wohl!

(Geht.)

Hellmar.

Gott mit Dir!

Cellarius
(umkehrend).

Wollt Ihr mir aber, in der Folge, wenn Alles geglückt iſt, und Ihr Klotildens Gatte ſeid, wollt Ihr mir dann eine Freude machen, ſo eine recht innigliche große Lebensfreude — ſo gebt mir ſo viel Goldgülden, daß ich die Doctortaxen zu Bologna bezahlen kann.

Hellmar.

Du ſollſt den Doctorhut haben, Zöllner! Meine Ehre zum Pfande.

Cellarius.

O Hochedler Herr! Um den Doctorhut geh' ich durch's Feuer. Man weiß darum nicht mehr, aber man hat einen Titel! Einen Titel! Dieſem Wonnegefühl kann kein deutſches Herz widerſtehn. — Lebt wohl! Lebt wohl! Ihr ſollt mich leben.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Hellmar
(allein).

Ein Helfer, vom Himmel geſandt, iſt mir dieſer Zöllner. So lohnt ſich eine Wohlthat, auf die ich ſo wenig Werth gelegt. O Klotilde! Ich bebe vor wonniger Angſt Dich zu ſehen, Deine Hand in der meinigen zu fühlen. — O Sonne, vollende deinen Lauf heut ſchneller. Senke dich, ſenke dich, und leuchte morgen um ſo herrlicher. — An's Werk! Dort unten am Fluß wohnen Fiſcher. Die verſtehn mit Seilen und Schnüren zu handthieren. Die ſollen mir eine Strickleiter fertig bringen, eh es dunkelt. Ich muß eine Strickleiter haben vor Mitternacht, und ſollt' ich ſie aus dem Feuerbart des Kometen flechten. (Will ab. ſteht wieder ſtill.) Aber wie? Begeh' ich nicht einen Verrath an meinem Freund? Wenn er geneſen iſt, wird er nicht ſeine Braut von mir fordern? — Nicht doch! Er hat ſie nie geſehn. Ihr Herz pocht für mich. Er wird mein Glück nicht ſtören. Aber wird der Alte mir ſeine Tochter geben? Er muß! Und will er nicht, ſo entführ' ich ſie. Wer wird da ſo engherzig ſein? Friſch drauf los! Mein Schickſal ruft. Am Ende kommt doch Alles, wie es kommen ſoll.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

(Donnerſtein. Burgzwinger mit Bäumen, an denen ein Seil geſpannt iſt, woran Wäſche hängt.)

Wolf. Wilibald.

Wolf.

Bei meinem Wappen, aus den Wunden mach' ich mir wenig. Aber die Langeweile, die man ausſteht, eh ſie verharrſchen, iſt mir eine Qual. Da muß ich feſtgebannt zuſehn, wie die ſchwerfällige Zeit vorüberhinkt, und es iſt mir, als fühlt' ich jeden ihrer bleiernen Fußtritte an meinem eigenen Körper.

Wilibald
(benebelt).

Ja, hoher Herr, es iſt widerwärtig, zumal wenn man, des Wundfiebers wegen, keinen Wein trinken ſoll.

Wolf.

Zum Würfelſpiel hat auch Niemand Luſt, ſeit das Geſpenſt erſchienen iſt. Man iſt ganz auf ſich ſelbſt angewieſen.

Wilibald.

Und das iſt das Schlimmſte, was einem begegnen kann.

Wolf.

Da ſeh' ich ſchon ſeit einer Glockenſtunde der untergegangenen Sonne nach, und zerbreche mir den Kopf, wo ſie wohl hin iſt.

Wilibald.

Ei, unter iſt ſie gegangen, hinter die Berge, das begreift jedes Kind.

Wolf.

Narr, unter, aber wohin unter? Was iſt dort, wo ſie untergegangen iſt?

Wilibald.

Was dort iſt? Ei, das Meer iſt dort. Denn die Welt liegt im Meer. Wenn alſo die Sonne von der Welt weggeht, ſo muß ſie in's Meer gehn, das iſt handgreiflich.

Wolf.

Meinſt Du?

Wilibald.

Beſinnt Euch nur, hoher Herr, wie wir im heiligen Krieg nach Paläſtina überſchifften. Sahen wir nicht Abends die Sonne gradezu in's Waſſer hinuntersteigen? Was meine Augen ſehen, glaubt mein Herz. —

Wolf.

Dummkopf, wenn ſie in's Waſſer hinunterſtiege, müßte ſie ja verlöſchen.

Wilibald.

Ja, das thut ſie auch, und am andern Morgen ſteckt ſie der liebe Gott wieder an.

Wolf
(kopfſchüttelnd).

Hm! Es will mir doch gemuthen, als ſchwebte die Sonne viel weiter in der Luft, und käme gar nicht mit dem Meer zuſammen. Denn alte, auf dem Meer ergraute Seefahrer haben mir geſagt, wenn man auch noch ſo weit gegen Untergang ſegelt, man trifft doch nie mit der Sonne zuſammen. Es wird immer eher Nacht, eh man ſie erreicht.

Wilibald.

Freilich, und in der Nacht kann man ſie nicht ſehn wegen der Dunkelheit.

Wolf.

Eſel, wenn ſie da wäre, ſo wär' es nicht dunkel. Folglich iſt ſie nicht da, folglich iſt ſie weit vom Meer. Und wenn ich feſt ſtehn bleibe die ganze Nacht, und ſehe ihr nach, ſo geht ſie des Morgens hinter mir wieder auf, folglich muß ſie während der Nacht hinter der Welt herumgegangen ſein.

Wilibald.

Hinter der Welt? Wo wäre denn das?

Wolf.

Narr! Das iſt es ja eben, worüber ich mir den Kopf zerbreche.

Wilibald.

Richtig! Da ſtehn die Ochſen am Berge. — Laßt's gut ſein, hoher Herr. Ueber Gottes Einrichtungen ſoll man nicht nachdenken, das iſt ſündlich, ſagt unſer Kaplan.

Wolf.

Das kommt vom Wundfieber. Wenn man geſund iſt, fallen einem ſolche Dummheiten nicht ein.

Wilibald
(ſchwankend).

Zudem macht einen das Nachdenken ganz ſchwindlig.

Wolf.

— Iſt denn der gelehrte Schafskopf, der Cellarius, noch nicht zurück? Mich brennt die Wunde. Ich ſehne mich nach dem Balſam, der faſt wunderthätig iſt.

Wilibald.

Er könnte wohl zurück ſein, der Zeit nach. — Freilich, ſein Eſel greift nicht weit aus.

Wolf.

Der Himmel überzieht sich sehr. Die Nacht wird finster. Es dämmert jetzt schon.

Wilibald.

— Da werden wir diesmal nicht von dem Kometen sehn.

Wolf.

Ich wollte, der liebe Gott zöge den feurigen Besen wieder ein. Alle Wunden heilen schwerer, seit er am Himmel brennt.

Wilibald.

Und einen Durst macht er, den man kaum löschen kann.

Sechster Auftritt.

Vorige. Susanna.

Susanna

(einen großen Korb im Arm, kommt singend, nimmt die Wäsche ab, und legt sie in den Korb).

Im Meierhof steht's Taubenhaus.
Heißa juheh!
Die Tauben fliegen ein und aus.
Heißa juheh!

Wilibald.

Sieh da, das ist ja die rothbackige Kammerzofe. Guten Abend, Jungfer Suse!

Susanna.

Guten Abend, Herr Stallmeiſter.

(Singt, indem ſie immer Möbel abſtaubt.)

Die Tauben, die flattern.
Heißa juheh!
Die Gänſe, die ſchnattern.
Heißa juheh!

Wilibald

(in den Bart).

Die Gänſe ſchnattern, das iſt richtig. Aber daß ſie auch ſingen, das wußte ich nicht.

Wolf.

Iſt das nicht Klotildens Zofe?

Wilibald.

Ja wohl, hoher Herr. Man nennt ſie hier nur die dumme Suſe. Gebt Acht, wie ich ſie ſchrauben will. — Jungfer Suſe, ſeht mich einmal recht ſteif und feſt an.

Susanna

(gafft ihm mit großen Augen in's Geſicht).

Nun?

Wilibald.

Ihr werdet roth, Jungfer Suſe! Ihr ſeid in mich verliebt.

Susanna.

Hahaha! Nein, Herr Stallmeiſter, das iſt nicht die Liebe, das iſt nur der Wiederſchein von Eurer Naſe. Hahaha!

(Sie geht wieder an ihr Geſchäft.)

Wolf.

Du haſt ſie gut geſchraubt, Wilibald. —

Wilibald.

Das heißt doch einen Unſtern haben! Zum erſtenmal in ihrem Leben ſagt die Gans was Kluges, und grade mich muß es treffen.

Susanna
(ſingt).

Der Michel driſcht ſein Weib, wie Korn.
Heif juheh!
Ich heirath' nicht, ich hab's verſchwor'n.
Heißa juheh!

Wolf.

Höre, Suſanna!

Susanna.

Zu Befehl, hoher Herr!

Wolf.

Was macht Fräulein Klotilde?

Susanna.

Sie hat Schreibſtunde.

Wolf.

So? Iſt denn der Cellarius zurück?

Susanna.

Schon ſeit — — (ſie ſieht herum) Ja, man kann den Sonnenzeiger von hier nicht ſehn.

Wilibald
(in den Bart).

Richtig, zumal die Sonne ſchon lang unter iſt.

Wolf.

Hat er mir Balſam mitgebracht?

Susanna.

Wohl, hoher Herr. Ich habe das Büchslein in Euer Stube auf's Fenſter geſtellt. Ich ſollt' Euch ſagen, hier wäre der Balſam, aber ich kennt's Euch nicht ſagen, weil Ihr nicht da wart, ſondern da!

(Sie deutet mit dem Finger auf ihn.)

Wilibald.

Sehr weiſe.

Wolf.

Und hat der Cellarius keine andere Kunde mitgebracht aus dem Lazarusklöſter?

Susanna.

Er hat mit dem Grafen allein geſprochen, aber ich weiß nicht, was er ihm geſagt hat, weil ich nicht dabei war, wie ſie allein waren.

Wilibald.

'S iſt erſtaunlich!

Susanna.

Sieh da, wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt. Da geht der Graf, und macht ſeinen Abendſpaziergang mit Fräulein Regina. Ei, wenn die Euch gewahr wird, kommt ſie gewiß hier vorbei, denn ſie ſieht Euch gar gerne.

(Sie geht an ihr Geſchäft.)

Wolf.

Komm hinein, Wilibald. Die Abendluft könnte meiner Wunde ſchaden.

Wilibald.

Bleibt doch, hoher Herr. Wir wollen die Gans ausborchen. Wer weiß, wozu es frommt. — Höre, Suſe, woher weißt Du, daß Fräulein Regina meinem Herrn gut iſt?

Susanna.

Ei, das versteht sich. Jeder Gast ist ihr Liebhaber. So pflegt sie es schon seit vielen Jahren zu halten. Das wissen alle Knechte und Mägde.

Wilibald.

So? Und warum nahm sie noch keinen zum Gemahl?

Susanna.

Weiß nicht. Es verschlug sich immer wieder. Sie ist noch zu jung zum Heirathen, sagt sie. Sie ist erst acht und zwanzig Jahr alt, sagt sie. Aber Fräulein Klotilde sagt, sie ist fünf und dreißig Jahr alt, sagt Fräulein Klotilde.

Wilibald.

Sie hat wohl kein Vermögen?

Susanna.

Kein Vermögen? Ach du meine Güte! Sie ist unermeßlich reich.

Wilibald.

Oh!

Wolf
(in den Bart).

Unermeßl — —

Susanna.

Sie hat bodenlose Einkünfte.

Wilibald.

Oh!

Wolf.

Bodenl — —

Susanna.

Sie könnte ganz Schwaben, Baden und Augsburg zusammenkaufen.

Wilibald.

Oh!

Suſanna.

Ja wohl! Sie könnte den Mühlbach mit Goldgülden ſchwellen.

Wilibald.

Woher weißt Du das?

Suſanna.

Ei, das hat Meiſter Cellarius haarklein ausgerechnet. Er ſagt, die Mathildiſchen Güter trügen kaum ſo viel ein, wie ihre Ländereien, ſagt er. Ach, wenn ich das Vermögen hätte, ich tränke alle Tage Bier, und äße auch in der Woche Braten. (Sie geht an ihr Geſchäft.) Das wär' ein Leben! Heißa!

Wilibald.

Hoher Herr, was meint Ihr? Da könnten wir ja unſere Schulden vom Kreuzzug her mit einem Federſtrich bezahlen.

Wolf.

Ein ſchöner Gedanke.

Wilibald.

Und unſere an die Klöſter verpfändeten Pachthöfe einlöſen.

Wolf.

Ein ſchöner Gedanke.

Wilibald.

Greift zu - Sie iſt noch ziemlich friſch, und recht ſtattlich gewachſen.

Wolf.

Hm! Klotilde iſt mir lieber.

Wilibald.

Das ist unsicher. Nehmt die, die Euch gut ist. Sie paßt zu Euch. Sie ist fünf und dreißig, Ihr seid vierzig.

Wolf.

Bin ich vierzig Jahr alt?

Wilibald.

Auf mein Wort. Wie Ihr geboren wurdet, war ich ein Stallbube von etwa dreizehn Jahren. Zu Ostern war ich drei und fünfzig, folglich seid Ihr vierzig.

Wolf.

Das ist eine verwickelte Rechnung.

Wilibald.

Nehmt die Gräfin Regina, hoher Herr. Es wird Euch nicht reuen.

Wolf.

(kopfschüttelnd).

Ich bleibe bei Klotilden.

Wilibald.

Die Hexe hat's Euch angethan.

Wolf.

Sie wenden sich hierher. Komm, Wilibald, ich sehne mich nach dem Verbande.

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Suſanna. Dann Hugo und Regina.

Suſanna
(allein, indem ſie die letzten Stücke Wäſche in den Korb legt, ſingt).

Die Tauben, die flattern!
Heißa juheh!
Die Gänſe, die ſchnattern!
Heißa juheh!

(Sie iſt fertig, und nimmt den Korb auf.)

So, nun iſt des Fräuleins Wille geſchehn. (Sie will ab, beſinnt ſich aber.) Ja ſo! Das hätt' ich beinah vergeſſen. Die Schnur ſoll ich ihr ja auch mitbringen. (Sie macht die Schnur, an der die Wäſche hing, von den Bäumen los, und fängt an, ſie in einen Knäuel zu wickeln, der ſehr dick wird, da die Schnur lang iſt.) Ei, die iſt gewaltig lang! — (Sie wickelt.) Da wär' ich ſchön angekommen, wenn ich die Schnur vergeſſen hätt'! Da hätt' es wieder geheißen: die dumme Suſe! — (Sie wickelt.) Das Fräulein that ja ſo dringend, als ob ihr Herz an der Schnur hinge. (Sie wickelt.) Hahaha! Was ſie nur damit will? Hahaha! Ich glaube, ſie will Ball ſpielen mit dem dicken Knäuel. Hahaha! (Sie iſt fertig, wirft den Knäuel in die Höhe, und fängt ihn.) Heißa! Der fliegt ſchön! (Sie wirft und fängt den Knäuel wiederholt, mit kindiſcher Freude.) Heißa! Heißa!

Hugo und Regina
(kommen).

Regina.

Was machſt Du da, wilde Hummel?

Susanna
(erschrocken).

Ich — ich — ich mache Bewegung.

Regina.

Geh Deiner Wege.

Susanna
(thut den Kasten in den Korb, und läuft ab).

Achter Auftritt.

(Während dieser Scene wird es allmählich dunkel.)

Hugo. Regina.

Hugo.

Ja, Gräfin Regina, so wahr ich im Zeichen des Löwen geboren bin — ich habe große Angst.

Regina.

Wenn der gespenstische Bräutigam seine Braut abzuholen käme, ich hätte den Tod davon.

Hugo.

Er liegt noch immer unbegraben, wie Cellarius erkundet hat. Das ist nicht gut. Da hat er noch seine rechte Ruhe nicht, die man nur in geweihter Erde findet.

Regina.

All diese Noth haben wir dem abscheulichen Greifenklau zu danken. Dieser Wehrwolf ist mir in den Tod zuwider.

Hugo.

Du ſchienſt doch ſehr für ihn eingenommen, Gräfin Regina.

Regina.

Er verdient meine Zuneigung nicht. Er iſt ein Undankbarer, ein Böſewicht. Du ſollteſt ihm die Thüre weiſen, Graf Hugo.

Hugo.

Das Gaſtrecht iſt heilig. Auch hat er Nichts begangen gegen Ehr' und Ritterthum. Laß ihn. Er wird auch ſeinen Mann finden, der ihn zur ewigen Ruhe befördert. Die Schickſale der Menſchen erfüllen ſich unfehlbar, denn ſie ſtehn in den Sternen geſchrieben.

Regina.

Der Frevler ſcheint ſeine ſchwarzen ſtechenden Augen zu Klotilden erheben zu wollen. Graf Hugo, das ſchwör' ich Dir, wofern Du dieſem Ungeheuer Dein Kind opferſt, ſo zieh' ich auf meine Herrſchaften, und laſſe mich nie wieder auf Donnerſtein ſehen.

Hugo.

Wenn es in den Sternen geſchrieben ſteht, daß Klotilde Gräfin Greifenklau werde, ſo kann ich es nicht hindern, wiewohl mir ein andrer Schwiegerſohn willkommner wäre. Aber ohne die entſchiedenſte Conſtellation geb' ich mein Jawort nicht.

Regina.

Und ich gebe das meinige nicht, und wenn die Sterne alle herunterkämen, und wollten mir dienen als Wachslichtlein.

Hugo.

Rede nicht wunderlich, Gräfin Regina. Die Sterne

könnten nimmer wie Kerzen dienen. Dazu ſind ſie zu groß. Weiſe, ſelbſt der winzigſte unter ihnen iſt ſo groß, daß er kaum durch das Schlüſſelloch herein könnte.

Regina.

Ach, Graf Hugo! Du biſt nicht klug.

Hugo.

Frage nur den gelehrten Cellarius.

Regina.

Merkſt Du denn nicht, daß der Sterndeuter ſich nur wichtig machen will, wenn er die Sterne für ſo groß ausgibt?

Hugo

(mitleidig lächelnd).

Laſſen wir das, Gräfin Regina. Es überſteigt Deine Faſſungskraft. — Aber nun komm, es wird ſchon ſehr dunkel. Wir wollen zum Nachtimbiß gehn. Der Himmel iſt ganz umwölkt. Operiren kann ich heute nicht. Auch hat mich Cellarius um Urlaub gebeten, da er ſehr müde ſei.

Regina.

Deſto beſſer, ſo haſt Du Deine nächtliche Ruhe.

(Beide ab.)

Neunter Auftritt.

(Klotildens Vorgemach wie Akt zwei, Scene ſieben. Nacht. Eine hängende Lampe in der Mitte.)

Klotilde, Suſanna (aus der großen Thür im Hintergrund.)

Klotilde

(im weißen Hauskleid).

Meine Schweſter iſt ſchon zu Bett?

Suſanna.

Sie wollte gar nichts eſſen, und ſchläft gewiß ſchon ſüß.

Klotilde.

So ſprich nicht ſo laut, und zieh die Kammerthür beſſer zu.

Suſanna

(zieht die Seitenthür links völlig zu).

O, Fräulein Amalgunde hat wieder ihre Mondlaune. Man kann ſchreien, wie man will, ſie hört es nicht.

Klotilde.

Du kannſt nun auch zur Ruhe gehn, Suſe. Ich will noch ein wenig aufbleiben, und mich meinen Gedanken überlaſſen.

Suſanna.

Ihr wollt allein aufbleiben, edles Fräulein?

Klotilde.

Ja doch. Ich will noch ein wenig zum Kammerfenſter hinausſehen. Der Wind jagt die Wolken vor ſich her. Das unterhält mich.

Susanna.

Hahaha! Ihr wollt gewiß einen Drachen fliegen lassen an der langen Schnur?

Klotilde.

Du bist nicht klug.

Susanna.

Ja ja! Umsonst habt Ihr nicht so lang Schreibstunde gehalten. Der Herr Cellarius, der Alles kann, der hat Euch gewiß aus seinen großen Papieren und Landkarten einen Drachen gemacht. Ach, Fräulein, bitte, bitte, laßt mich hier! Ich will ihn auch fliegen sehn! Er muß herrlich schweben über dem Abgrund.

Klotilde.

Du bist eine Thörin mit Deinem Drachen. Ich denke nicht an solch Spielzeug. Geh zu Bett.

Susanna.

Ach, laßt mich hier. Ich kann Euch gut helfen. Ich versteh' mich drauf. Wir wollen ein Lichtlein auf dem Drachen befestigen. Das schaukelt und gaukelt wie ein Irrwisch in der Luft. — Wo habt Ihr den Knäuel? Ich hatt' ihn in den Korb gethan.

Klotilde.

Ich hab' ihn verwahrt. Geh zu Bett, sag' ich. Ich habe keinen Drachen.

Susanna.

Ach, gewiß ist Alles in der Kammer schon bereit. (Sie springt nach der Seitenthür rechts, findet sie aber verschlossen.) Au, meine Nase!

Klotilde.

Dir geschieht recht, unverschämtes Ding! Geh zu Bett, befehl' ich Dir. Hier ist kein Drache. Wenn Du mich

aber böſe machſt, ſo werd' ich ſelbſt ein Drache werden, der Dich züchtigt.

Suſanna.

Verzeiht mir, edles Fräulein. Ich will gehorchen, und zu Bett gehn. (Sie küßt ihr die Hand. Im Abgehn, für ſich.) Aber den Drachen muß ich doch ſehn.

(Ab durch die große Thür im Hintergrund.)

Zehnter Auftritt.

Klotilde (allein). Dann Cellarius.

Klotilde.

Es wär' ein Unſtern ohne gleichen, wenn die Dümmſte im ganzen Schloß der Klügſten im ganzen Schloß auf die Spur käme. (Sie klopft an die Seitenthür rechts.) Oeffnet, Herr Cellarius, ich bin allein.

Cellarius

(guckt aus der Thür).

Alles geht glücklich bis jetzt! Ich habe wacker gearbeitet. Die Strickleiter iſt heraufgezogen, und am Fenſterſtab befeſtigt. Schon regt ſie ſich, daß man merkt, ſie trägt eine Laſt.

Klotilde.

Ach Gott, iſt ſie denn auch recht feſt gebunden, daß kein Unfall zu beſorgen iſt?

Cellarius.

Seid ruhig. Ich habe die Knoten tüchtig verſchlungen.

Klotilde.

Cellarius, ich bebe. Ich glaub', ich hab' ein böses Gewissen.

Cellarius.

Nicht doch, Fräulein. Eine heimliche Zwiesprache ist ein uralter Gebrauch, den man ehren muß.

Klotilde.

Nur zwei Worte mit ihm, in Eurer Gegenwart, dann soll er wieder fort!

Cellarius.

Wie Ihr wollt. — Ich muß nun aufpassen, und ihm hereinhelfen.

(Zurück in die Kammer.)

Klotilde.

Wie pocht mein Herz! — Hätt' ich doch nimmermehr gedacht, daß das Herz solche Kraft hätte. —

Cellarius

(aus der Thür guckend).

Etwas Weißes blinkt und schimmert aus der Tiefe herauf. Gewiß sein Mantel.

(Zieht sich zurück.)

Klotilde.

Immer heftiger schlägt und schwillt mir das Herz. Er naht. Wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich — was kann ich sagen? — Cellarius soll für mich reden. Er hat mich so verstrickt. — — Horch! Eine Stimme! Ein Sprung auf die Diele! — Er ist's! —

Elfter Auftritt.

Klotilde. Hellmar (ganz wie Akt zwei. Scene zwölf). Dann Suſanna. Dann Cellarius. Zuletzt Amalgunde.

Hellmar.

Klotilde! Verzeihung!

Klotilde
(in der Verlegenheit).

Sachte! — Meine Schweſter ſchläft im Nebengemach.

Suſanna
(öffnet neugierig die große Thür).

Hellmar
(die Arme gegen Klotilden ausgebreitet).

O meine Geliebte! O meine Braut!

Suſanna
(erſchrickt heftig, und ſchlägt ein gräßliches Angſtgeſchrei auf).

A — — h! Der Geiſt! Der Geiſt! A — — h.
(Sie flieht mit unaufhörlichem Schreckensgeſchrei, das in die Ferne verhallt.)

Klotilde.

Ewiger Himmel! Wir ſind verrathen!

Cellarius
(aus der Thür rechts).

Was gibt's? Was war das?

Klotilde.

Suſe hat uns überraſcht — Sie ſchreit durch's ganze Haus: ein Geiſt! ein Geiſt! — Sie wird Alles wachſchreien. Ich bin verloren. Ich bin entehrt!

Cellarius
(ſteht verſteinert).

Hellmar.

Ruhig, Geliebte, ruhig! Laßt uns den Kopf nicht verlieren.

Klotilde.

Flieht, Ritter, flieht! Ehe man Euch hier trifft.

Hellmar.

Wohin? Ueber die Strickleiter zurück? Sei es! Zwar ward ſie in aller Eile gefertigt, und drohte jeden Augenblick zu zerreißen, der eine Strang riß auch wirklich ſchon, aber Eure Ehre zu retten, will ich's noch einmal wagen —
(will ab.)

Klotilde.

Bleibt! Wollt Ihr in den Abgrund ſtürzen? — Eh ſoll man mich in Euren Armen finden!

Hellmar.

Ha! Welch ein Gedanke blitzt in mir auf? Ein Geiſt, ſchreit ſie? — Wohlan! Man *macht* mich zum Geſpenſt. So will ich es *ſein*! — Zu mir, Klotilde! Mein ſtarker Arm ſoll Dich tragen mitten durch die erſchrockenen Bewohner dieſes Schloſſes. — Laß uns aus der Noth eine Tugend machen! — Dem todten Bräutigam, der ſeine Braut holt, wird Alles aus dem Weg gehn. Klotilde, Du biſt ja doch mein! So komm in meine Arme!

Cellarius.

Thut es, Fräulein! Nur ſo könnt Ihr Eure Ehre retten.

Hellmar.

Als Geſpenſt entführ' ich Dich, als Dein Gatte komm' ich wieder, und hole den Segen Deines Vaters.

Klotilde.

Wohlan! Mein Schickſal will es. Ich folge. — Nur einen Schleier will ich überwerfen, daß er mich verhülle vor den Blicken der Meinigen. — Ohne Schleier ſchäm' ich mich zu Tode.

(Ab in die Alleventhür.)

Hellmar.

Zöllner, binde die Strickleiter los, daß ſie in den Abgrund ſtürze, und nicht verrathe, wie ich hereinkam.

Cellarius.

Wohl, wohl!

(Ab in die Kammer.)

Hellmar

(allein).

Es fängt ſchon an lebendig zu werden im Hauſe. Ich höre noch das Zetergeſchrei. Gleichviel. Von den Haſenjägern allen wagt ſich keiner an ein Geſpenſt.

Cellarius

(in der Kammer).

Ach, edler Herr, edler Herr!

Hellmar.

Was gibt's?

Cellarius.

Ich habe die Stricke ſo verknüpft, daß ich ſie nicht löſen kann. Helft mir!

Hellmar.

Die Stricke verknüpft? (Indem er das Schwert zieht.) Dieſe ſcharfe Klinge ſoll ſchnelle Arbeit machen.

(Ab in die Kammer.)

Amalgunde

(im weißen Nachtgewande und weißen Schleier, tritt ſchlafwandelnd aus der Seitenthür links, und ſchreitet langſam gegen die große Thür im Hintergrunde zu).

(Hellmar und Cellarius treten aus der Kammer.)

Hellmar

(Amalgunden, die ſchon an der Thür iſt, nachrufend).

Klotilde, warte meiner! Ich will Dich auf die Arme nehmen!

(Er faßt ſie am Arme.)

Amalgunde

(erſchrickt und ſinkt zu Boden).

Hellmar.

Gott! Sie wird ſchwach. Hilf, Zöllner!

Cellarius

(helfend).

Es hat ſie angegriffen. Sie wird ſich bald erholen.

Hellmar

(ſie auf dem Arme tragend).

So trag' ich mein Glück auf den Armen. Weh dem, der mir in den Weg tritt!

(Ab.)

Cellarius

(allein, ihm nachſehend).

— — Er iſt an der Treppe des langen Ganges. — Unten iſt ein Lärmen und Durcheinanderlaufen — — Jetzt will ich noch einen Augenblick hier verweilen, dann mich ſachte ſachte nach meinem Kämmerlein ſchleichen, und nicht thun, als wär' ich auf der Welt.

Klotilde

(im weißen Schleier, aus der Alkoventhür)

Hier bin ich!

Cellarius.

Hilf Himmel! Seid Ihr beyde!?

Klotilde.

Wo iſt Blitzleben?

Cellarius.

Fort! O Irrthum! O falſches Schickſal!

Klotilde.

Fort? Allein?

Cellarius.

Er hat Eure Schweſter entführt. O ich Blinder! Und ich habe ſie ihm noch auf den Arm heben helfen!

Klotilde.

— Amalgunden!

Cellarius.

Sie ging hier vorbei. Wir hielten ſie für Euch, und er trug ſie hinweg.

Klotilde.

Weh mir! Sie wandelte im Schlaf, und liegt nun ohnmächtig in ſeinen Armen. — Ihnen nach!

(Sie will ab.)

Cellarius

(hält ſie).

Bleibt! Es iſt zu ſpät. Alles rennt, und ſchreit, und gafft. Ihr würdet Euch verrathen, und Nichts ändern.

Klotilde.

O ſo ſpielt das Schickſal grauſam mit mir!

Cellarius.

Warum bliebt Ihr auch ſo lang aus?

Klotilde.

Ich konnt' im Dunkeln den Schleier nicht gleich finden. Man iſt nie langſamer, als wenn man recht ſchnell ſein will. Gott! Gott! Was nun beginnen?

Cellarius.

Wir müſſen es nun machen, wie die Andern, und uns anſtellen, als lockte auch uns der allgemeine Lärm aus den Federn. Ich will links gehn, Ihr rechts, damit man uns nicht beiſammen ſieht. (Im Abgehn für ſich.) Mit meinem Doctorhut ſieht es nun windig aus.

(Ab durch die große Thür.)

Klotilde

(allein. Den Schleier abreißend und hinter die Thür des Alkovens werfend).

Herab mit Dir, verdammter Schleier, der mir Alles verdorben hat! — — Gott weiß, wie das nun enden wird! —

(Ab durch die große Thür.)

Zwölfter Auftritt.

(Saal, wie Akt zwei, Auftritt zehn. — Ein Kronleuchter erleuchtet ihn.)

(Man hört verworrenes Getöſe.)

Guntram. Hans. Chriſtoph (aus dem Hintergrunde kommend). Dann die Uebrigen, wie folgt.

Guntram.

Kann mir denn Keiner ſagen, was vorgeht? — Ich zittre an allen Gliedern, und weiß noch immer nicht recht, warum.

Hans.

Die dumme Suſe — —

Christoph.

Ja, die dumme Suſe — —

Guntram.

Nun, was ſoll's mit ihr?

Hans.

Sie ſchreit, und rennt von Thür zu Thür.

Christoph.

Ja, und ſchreit: Das Geſpenſt! Das Geſpenſt!

Guntram
(bebend).

Das Geſpenſt? Wo? Wo?

Hans.

Ja, das weiß man nicht.

Christoph.

Nein, das weiß man nicht.

Hugo
(kommt mit Dienern).

Was gibt's? Wer ſchreit? Was geſchieht?

Guntram.

O Herr! Das Geſpenſt!

Hugo.

Hilf Gott! Wo? Wo?

Guntram.

Das weiß man nicht.

Regina
(kommt mit Zofen).

Was für Getöſe? Was iſt geſchehn?

Hugo.

O Gräfin Regina! Das Geſpenſt!

Regina.

Gott ſteh' uns bei! Wo? Wo?

Hugo.

Das weiß man nicht.

Cellarius
(kommt).

Was fällt vor? Was begibt ſich?

Regina.

O Cellarius! Das Geſpenſt!

Cellarius.

Das Geſpenſt? Wo?

Regina.

Das weiß man nicht.

Susanna
(kommt verſtört und ſchreiend von der Gallerie die Treppe herunter, von Dienern und Mägden gefolgt).

Der Geiſt! Der Geiſt! — Er holt das Fräulein! Er holt die Braut! Ich hab' ihn geſehn! Ich hab' ihn geſehn!

(Sie kommt vor.)

Hugo.

Den todten Bräutigam?

Regina.

Du haſt ihn geſehn?

Hugo.

Wo? Wo?

Susanna.

Oben — oben — im Vorgemach — bei Fräulein Klärchen.

Regina.

O Himmel!

Hugo.

Rede, rede! Was haſt Du geſehn?

(Alles ſammelt ſich im Kreis um Suſanna.)

Susanna.

Ich war — ich kam — ich ging — ich wollte den Drachen ſehn.

Hugo.

Den Drachen?

Regina.

Den Drachen?

Susanna.

Ja — und wie ich die Thür — ſachte — öffne — ſteht er da! —

Regina.

Ein Drache?

Susanna.

Nein — ein weißer Mantel — ohne Hut — mit einem Geſicht — —

Hugo.

Der todte Bräutigam!

Regina.

Weh uns!

(Allgemeiner Schrecken.)

Suſanna.

Und wie er da ſtand — da breitete er die Arme aus — ſo — und ſagte zu Fräulein Klotilden: O meine Braut! — Und dann — und dann —

Hugo.

— Und dann?

Suſanna.

Und dann — dann verging mir Hören und Sehen.

Hugo.

O mein armes Kind! Er hat ſie abgeholt.

Regina.

Weh uns! Er ſchleppt ſie in ſein Grab.

Hugo.

Guntram, geh hinauf in Klotildens Gemach und überzeuge Dich.

Guntram.

Ich? — Hans! Chriſtoph! Geht hinauf in Fräulein Klotildens Gemach, und überzeuget Euch.

Hans, Chriſtoph.

Wir?

Hugo.

Hat denn Keiner das Herz?

Cellarius.

Ich habe das Herz! Ein Gelehrter fürchtet nichts Geiſtiges! Ich gehe! (Er ſchreitet feierlich gegen die Treppe zu.) Ha! Was ſeh' ich! — Er iſt's!

[illegible]

[illegible] (im [illegible] den Arm in die Schlinge) Was geht [illegible] (Hellmar in der [illegible]) halt [illegible]!

Alle.

Wer? Wer?

Cellarius.

Des Freiherrn Geiſt, mit ſeiner Braut.

Alle.

Ha! Der Geiſt!

(Alles weicht und kriecht zuſammen.)

Hellmar

(erſcheint oben auf der Gallerie, Amalgunden auf dem linken Arm, das entblößte Schwert in der Rechten. Er ſteigt langſam die Treppe herunter, in der Mitte bleibt er ſtehen. Mit hohler Stimme:)

Hugo von Donnerſtein! Laß Deine Knechte mir vorleuchten, wie mir's gebührt, und das Thor mir öffnen! —

Hugo.

Guntram, thu, wie er befiehlt!

Guntram

(angſtvoll).

— — Hans! Chriſtoph! Leuchtet! Folgt mir! —

(Er geht zitternd mit den Knechten, die kaum die Fackeln halten können, vor Hellmar einher, gegen den Ausgang zu.)

Hellmar.

Leb wohl, Hugo von Donnerſtein! Ich habe, was mein iſt. Du ſollſt von mir hören!

(Will ab.)

Wolf und Wilibald

(kommen).

Wolf

(im Nachtgewand, den Arm in der Schlinge).

Was geht hier vor? (Hellmar in den Weg tretend.) Halt!

Hellmar.

Ha! Verdammt!

(Er läßt Amalgunden sanft auf der Treppe nieder.)

Hugo.

Um Gott, Graf Greifenklau, laßt ihn ziehen! Es ist der Geist des Hohenfels.

Wilibald.

Er ist's!

Wolf.

Hohenfels? Bei meinem Wappen, Ihr seid Alle mit Blindheit geschlagen. Ich kenn' ihn besser. — Ei, was treibt Ihr hier für Spuk, mein edler Freiherr von Blitzleben?

Hugo.

Blitzleben?

Alle.

Blitzleben?

Hellmar
(wild).

Ja! So heiß' ich, und ich will der Blitz sein, der Euch in's Leben schlägt!

(Er dringt auf Wolf ein.)

Wilibald
(tritt dazwischen).

Holahoh! Besinnt Euch, edler Herr! Seht Ihr nicht, daß mein Herr wehrlos ist, und verwundet obendrein? Habt Ihr ihn nicht selbst wundgestochen?

Hellmar.

O daß ich ihn todtgestochen hätte! — Klotilde! Klotilde!

(Er beugt sich zu Amalgunden.)

Hugo.

Wie geſchieht mir? Blitzleben? Nicht Hohenfels?

Regina.

Kein Geſpenſt?

Alle

(indem ſie näher treten).

Kein Geſpenſt?

Wolf.

Das alſo war der todte Bräutigam? Hahahaha!

Regina.

Wie uns der Unhold noch auslacht!

Wolf.

Das war der Geiſt, der zur Brautſchau kam? Hahahaha!

Hellmar.

Wär' Euer Arm nicht lahm, Graf, ich wollt' Euch das Lachen vertreiben.

Wolf.

Erboßt Euch nicht, Freiherr. Es geſchieht nicht Euch zum Spott. Ihr ſeid ein tapfrer Mann, aber es fehlt Euch an Glück.

Regina

(zu Amalgunden eilend, und ihr beiſtehend).

Arme Klotilde! Sie iſt ohnmächtig vor Schreck. Helft doch, ihr Mädchen!

(Alles ſammelt ſich um Amalgunden.)

Regina.

Klotilde! Komm zu Dir. Es iſt kein Geiſt. Du haſt recht gehabt. Komm zu Dir, Klotilde!

(Sie iſt bemüht, den Schleier zu lüften.)

Suſanna.

Fräulein Klotilde! Fräulein Klotilde!

(Klotilde erſcheint oben auf der Gallerie.)

Klotilde.

Wer ruft mich? Was iſt hier für Unruh?

(Sie kommt herunter.)

Alle

(Außer Cellarius).

Klotilde!

Wolf.

Zwei Klotilden?

Hellmar.

Heiliger Gott! Wen hab' ich denn entführt?

Regina

(Amalgundens Schleier zurückſchlagend).

So wahr ich lebe, Amalgunde!

Alle

(außer Klotilde und Cellarius).

Amalgunde!

Hellmar.

Bin ich verzaubert?

Regina.

Sie liegt in tiefem Schlaf, wie ſie immer pflegt, wenn ſie gewandelt iſt. Man hat ſie geſtört, und nun iſt ſie bewußtlos.

Hellmar.

Hat ein Satan mich geblendet?

Wolf.

Wie geſagt, Freiherr, es fehlt Euch an Glück. Eure

Freunde werden erſchlagen, und Eure Geliebten verwandeln ſich in Euren Armen.

Hellmar.

Vielleicht bin ich gegen Euch glücklicher, wenn Ihr geheilt ſeid. Auf Leben und Tod dann!

Wolf.

Viel Ehre. Ich nehm' Euch beim Wort.

Hugo.

— Jetzt erhol' ich mich erſt von meinem Staunen.

Regina.

Ich auch.

Susanna.

Ich auch.

Hugo.

Alſo habt Ihr mich genarrt, Freiherr? Habt den Erbhaß ſo weit getrieben, Euch in mein Haus einzuſchleichen, um mich zu necken?

Hellmar.

Ihr ſeid im Irrthum, Graf! Fern von mir iſt aller Erbhaß. Ich wollt' Euch Kunde geben von meines Freundes nahem Tode. Ihr ließt Euch durchaus nicht nehmen, ich ſei mein Freund, Ihr wolltet mich mit Gewalt zum Schwiegerſohn haben, und wie ich Euer Tochter in's Auge ſah — da ließ ich mir's gefallen.

Wolf.

Das hätt' ich auch gethan. Feindesirrthum muß man benutzen.

Hugo.

Unerhörter Frevel! Das heilige Recht der Todten zu

mißbrauchen! Ein Gespenst zu spielen, um mir meine Tochter zu rauben!

Hellmar.

Nicht doch, Graf! Ihr selbst habt mich zum Gespenst gemacht. Ihr seid hier Herr im Hause, und da — weiß' ich Euch nicht widersprechen. Ich dachte, am Ende kommt doch Alles, wie es kommen soll.

Hugo.

Und über all dies hab' ich Euch auch noch im Verdacht der Zauberei. Ihr habt doch keine Flügel, wie kamt Ihr also in meine Burg? Und noch dazu um diese Stunde? Und noch dazu in Klotildens Gemach?

Hellmar.

O Graf, wenn ich zaubern könnte, so wär' ich nicht blos hinein, sondern auch glücklich wieder hinausgekommen.

Hugo.

Ausflüchte! Steht mir Rede, Freiherr! Wie kamt Ihr herein?

Klotilde.

O Vater! Daran ist der Komet schuld. Er hat uns Allen den Kopf verdreht, und mich hat er verleitet — —

(sie flüstert ihm in's Ohr.)

Hugo.

Wie! Du konntest — —

Klotilde.

Ach, Vater — der Komet! Der Komet!

Hugo.

Cellarius, sollte wirklich der Komet so kräftig auf das Gehirn wirken?

Cellarius.

Ich weiß zwar nicht, wovon die Rede iſt, aber ein Komet und die Liebe können vereinigt Alles. —

Hugo.

Ja, wenn es ſo iſt, dann — —

Hellmar.

Dann, Graf von Donnerſtein, können ſie vereinigt uns auch verſöhnen, ſogar uns zu Verwandten machen. Hier iſt eine offene Hand! Eine andere ſchönere würde herrlich hineinpaſſen.

Klotilde
(leiſe).

Vater, er meint dieſe.

(Sie erhebt ihre Hand.)

Hugo
(unſchlüſſig).

Eine verwickelte Conſtellation.

Wolf.

Gebt ſie ihm, Graf. Und mir Amalgunden, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt.

Regina.

Euch, Amalgunden? Ehe ſollte der Antichriſt ſie heimführen.

(Trompeten draußen.)

Hugo.

Horch! Wieder Fremde vor der Burg. Sieh nach, Guntram.

Guntram.

Leuchtet mir, Knechte.

(Mit den Knechten ab.)

Regina.

Gottlob! Amalgunde iſt dem Erwachen nah. Sie zuckte beim Schall dieſer Trompete.

Hugo.

Die Sterne ſind meinem Hauſe noch immer gewogen, wie ich ſehe, denn ſie haben verhütet, daß mir Schmach widerfahre. Nur der Komet (mit drohendem Finger gegen Klotilden) ſcheint nicht mein Freund zu ſein.

Klotilde.

Man muß ihm den Willen thun, Vater. Dann hat er keine Macht mehr.

Hugo.

Was meinſt Du, Cellarius?

Cellarius.

Ich bin ganz mit Fräulein Klotilden einverſtanden.

Hugo.

Wie geſagt, ein verwickelter Conflict.

Cellarius

(für ſich).

Der Alte gibt nach. — Ich erhaſche doch noch den Doctorhut.

Hellmar.

Graf von Donnerſtein! Herzlich bitt' ich Euch alle Unbill ab, die mein Großvater dem Eurigen zugefügt. Schlagt ein!

Hugo.

Freiherr von Blitzleben. Ihr habt Euch beim Biſchof von Freiburg über meinen aſtronomiſchen Thurm luſtig gemacht.

Hellmar.

Damals war ich ein junger Thor, der nichts von der edlen Sternkunde verſtand. Jetzt aber, da dieſer bezaubernde Stern (auf Klotilden deutend) mir aufgegangen, hab' ich Geſchmack daran gefunden.

Hugo.

Nun — ich will's überlegen.

Guntram

(kommt behend gelaufen).

Ach, ach, hoher Herr! Jetzt kommt der Rechte! Jetzt iſt er da!

Hugo.

Wer?

Guntram.

Der Geiſt! Der todte Bräutigam!

Alle

(außer Wolf und Hellmar).

Der Geiſt?

Wolf.

So hat er doch keine Ruhe?

Guntram.

Er hat ſich genannt. Mit hohler Stimme rief er, er ſei Hohenfels! Hu!

Hugo.

Um Gott! Haſt Du ihn eingelaſſen?

Guntram.

Ei freilich! Wer darf einem Geiſt wehren? Er wäre durch die Mauern gedrungen, und hätte mir den Hals umgedreht.

Ich bebe. Hugo.

Ich auch. Regina.

Ich auch. Susanna.

Ich nicht. Wolf.

Letzter Auftritt.

Vorige. Cäſar von Hohenfels (den Kopf mit der weißen goldgeſtickten Schärpe verbunden).

Alle
(ſich angſtvoll zurückziehend).

Der Geiſt!

Hugo.

Er iſt's! Er iſt ſeinem Vater wie aus den Augen geſchnitten. Geiſt des erſchlagenen Hohenfels, was verlangſt Du von mir?

Hellmar.

Graf, ermannt Euch. Es iſt kein Todter, den Ihr ſeht. Es iſt der lebende Bräutigam, mein Freund, mein Hohenfels. Seht her, wie ich ihn umarme! Seht, wie ich ſeine Hand ſchüttle! Er lebt.

Alle.

Er lebt?

Cäsar.

Ja, ich lebe. Die Heilkunſt der Kloſterbrüder hat mich gerettet, nächſt Gott. Sobald ich Kraft genug fühlte, ließ ich mich hierher tragen, und gönnte mir nicht Zeit, den Tag abzuwarten.

Hugo.

Ihr lebt! O ihr ewigen Sterne! Sollt' ich ſo viel Freude erleben?

Wolf

(in den Bart).

Tollſinn des Glücks! Ich hatt' ihn ſo gut getroffen.

Amalgunde

(iſt bei Cäſars Rede emporgezuckt, erwacht völlig, ſtarrt ihn an, und richtet ſich empor).

Er iſt's!

Regina.

Was wandelt ſie an?

Amalgunde.

Mein Bräutigam!

Hugo.

Wie! Sie kennt ihn?

Amalgunde.

Mein Kaiſer!

Alle.

Der Kaiſer?

Regina.

Nun errath' ich. Er iſt's, den ſie in der Verzückung geſchaut.

Hugo.

Wohl uns! Ihr Vorgefühl hat ſie nicht getäuſcht. — Hohenfels, dies iſt Amalgunde, Eure längſt beſtimmte Braut.

(Er gibt ſie zuſammen.)

Cäsar.

So preis' ich doppelt den, der mir das Leben erhalten.

Amalgunde.

Mein Schickſal iſt erfüllt.

Klotilde.

Das meinige noch nicht. Vater, ich verlange Genugthuung von dieſem Ritter hier (auf Blitzleben deutend). Er hat mir den Schimpf angethan, eine Andere zu entführen, ſtatt mich. Zur Strafe muß er verurtheilt werden, mich zu ehlichen.

Regina.

Das iſt nicht mehr als billig, Graf Hugo.

Hugo.

Nehmt ſie hin, Freiherr von Blitzleben, denn ſonſt entführt Ihr mir ſie doch.

Hellmar.

Jubel! Jubel! Ich wußt' es wohl, am Ende kommt Alles, wie es kommen ſoll!

Guntram
(für ſich).

Dazu gehören Trompeten und Pauken.

(Ab.)

Wolf.

Bei meinem Wappen, auf dieſe Weiſe geh' ich leer aus.

Regina.

So ſcheint's, Herr — Wolf.

Wolf.

Gräfin Regina von Donnerſtein! Ich muß Erben haben, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt.

Regina.

Was geht das mich an, Graf?

Wolf.

Ihr habt mir erlaubt, Euch den Hof zu machen. Ich habe nicht viel Zeit zu verlieren, Ihr auch nicht. Folglich — —

Regina.

Ihr ſeid ſehr kühn, Graf!

Wolf.

Entſchließt Euch, Gräfin! Zankt nicht erſt mit mir, wenn Ihr mich dann doch nehmt. Nehmt mich erſt, dann iſt noch Zeit genug zum Zanken.

Regina.

In der That, ich weiß nicht — —

Klotilde.

Aber ich weiß. Ich hab' in Eurer Seele geleſen. (Indem ſie ſie zuſammengibt) Ehen werden im Himmel geſchloſſen. (Halblaut zu Regina) Dem rothen Federbuſch konntet Ihr nicht entgehn.

Hellmar.

Recht ſo! Am Ende kommt Alles, wie es kommen ſoll.

Hugo.

Amen! sag' ich mit Freuden. Aber nun, Greifenklau! Blitzleben! sei Friede zwischen Euch. Denn ich will nicht wieder ein Gespenst in meiner Familie haben.

Hellmar.

Hier ist meine Hand! Ich will kein Gespenst mehr sein. Ich will leben, damit ich nicht wieder die Unrechte entführe.

Wolf

(in Hellmars Hand schlagend)

Hier die meinige! Ich will auch leben, damit der Markgraf von Baden meine Güter nicht bekommt.

Hugo.

Schön! Die Sonne geht morgen über eine Burg voll glücklicher Menschen auf. — Aber, holla, Cellarius! Wie legst Du es aus, daß nicht ein Kaiser, wie die Sterne verheißen, sondern der Freiherr Cäsar von Hohenfels Amalgunden heimführt?

Cellarius.

Die Sterne haben Wort gehalten. Cäsar ist das römische Urwort. Im Munde der Völker ward daraus: Käsar, dann Kaisar, und heutzutage: Kaiser.

(Während dessen hat Guntram auf der Gallerie Musik aufgestellt.)

Alle.

Ah!

Hellmar.

Diese Auslegung verdient den Doktorhut!

Wolf.

Thorheit! Ist denn nur vom Namen die Rede gewesen?

Klotilde.

Still! Still! Das darf nicht ſo genau genommen werden. Alle menſchliche Weisheit hinkt.

Hugo.

Kniet nieder, Ihr Kleeblatt von Brautpaaren, daß ich Euch ſegne! (Es geſchieht.) So! Es lebe die Sternkunſt!

Cellarius.

Es lebe der Komet!

Hellmar.

Es lebe das Haus Donnerſtein!

Susanna

(mit einem Rundſprung).

Heißa!

Guntram

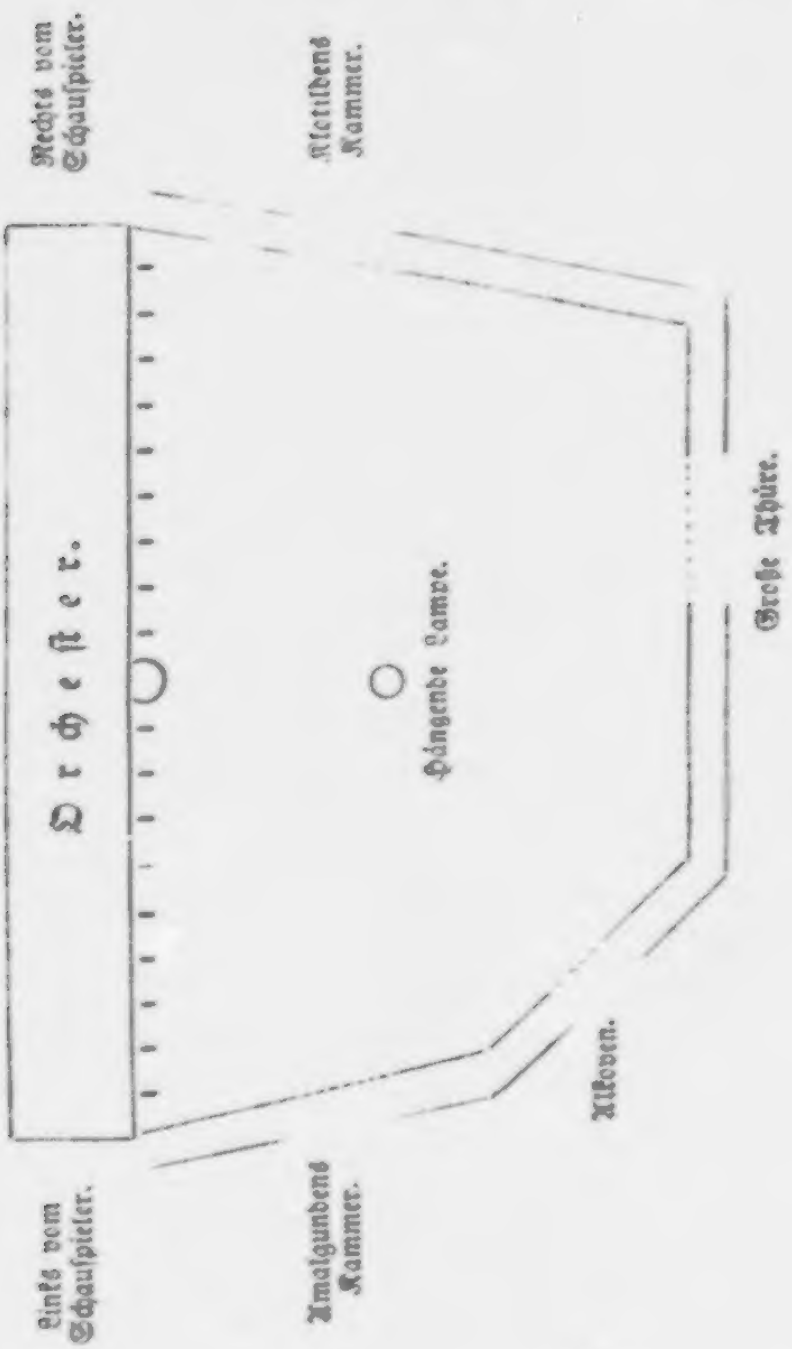
(winkt).

(Tuſch von Trompeten und Pauken.)

Scenische Bemerkungen.

Um dem Darsteller des Hellmar das Tragen Amalgundens zu erleichtern (Aufzug drei, Auftritt zwölf), kann eine künstliche Puppe füglich ihre Stelle vertreten. In diesem Falle erscheint er mit der Puppe auf der Gallerie, schreitet die Treppe herunter, und bei den Worten: Ha, verdammt! läßt er sie am Fuße der Treppe dicht an einer dort angebrachten Säule, oder irgend einem andern passenden Versetzstück nieder. Hinter demselben ist die wirkliche Amalgunde verborgen, und bei Regina's Rufe: Helft doch, ihr Mädchen! sammelt sich die weibliche Dienerschaft um die Puppe und deckt den ganzen Raum, wodurch die Darstellerin der Amalgunde unbemerkt ihren Platz einnehmen, die Puppe aber hinter das Versetzstück, oder durch eine Versenkung weggeschafft werden kann. Da Alles im Hintergrunde und bei Dämmerlichte vorgeht, und die Puppe ohnehin verschleiert sein muß, so ist eine Störung der Illusion um so weniger zu besorgen.

Bei der Decoration von Klotildens Bergemache, Aufzug zwei, Auftritt sieben, und Aufzug drei, Auftritt neun, ist es wesentlich, daß der Zuschauer die Thür zu Amalgundens Kammer, und die Thür zum Alkoven, welche beide auf derselben Seite sein müssen, deutlich von einander unterscheide, daher es zweckmäßig wäre, wenn letztere etwas quer vorstehend angebracht würde, wie hier angezeichnet ist.


Rechts vom Schauspieler.
Klotildens Kammer.
Orchester.
Hängende Lampe.
Große Thüre.
Alkoven.
Amalgundens Kammer.
Links vom Schauspieler.

Der Heckthaler.

Schwank in zwei Akten

von

R. v. Lagusius.

Personen.

Silbermann, ein Wucherer.
Trudchen, dessen Mündel.
Friedheim, ein Rechtsgelehrter.
Hämmerlein, Actuar.
Brenner, Wachtmeister.
Steffen, Knecht in Silbermanns Hause.

Die Handlung geht in einer kleinen Stadt, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vor.

Erster Akt

Erste Scene.

(Zimmer in Silbermanns Hauſe.)

Trudchen

(ſitzt am Spinnrade und ſingt)

Ueber Thal und Hügel
Streift das falbe Reh,
Adler wiegt die Flügel
In der blauen Höh!

Schlank, wie Rehesbüſten
Iſt mein Lieb — mein Glück!
Wie des Aars in Lüften
Glüht ſein Feuerblick.

Ich möchte mich zerſtreuen, umſonſt. Ich kann die üble Laune nicht bannen — Es gibt Menſchen, die ſich zu Allem zwingen können; zu ſagen, was ſie nicht denken, zu glauben, was der geſunden Vernunft widerſpricht, zu lächeln, wenn ſie beleidigt werden, und zu ſingen, wenn ſie ſich ärgern. Sollte ich mich nicht zwingen können, fröhlich zu ſein? — Ja, wahrlich! Ich will's

Meine Liebesnoth und mein Vormund ſollen mir mein köſtlichſtes Gut, meine ſorgloſe Heiterkeit, nicht länger rauben, und nähme auch der alte Plagegeiſt an Geiz und Grämlichkeit zu, wie der Tag im Wonnemond.

Zweite Scene.

Trudchen. Friedheim.

Friedheim.

Trudchen!

Trudchen.

Mein Gott! Friedheim! jetzt? Da ich jeden Augenblick der Rückkehr meines Vormundes entgegenſehe. Unvorſichtiger! wie konnteſt Du es wagen?

Friedheim.

Was wagt man nicht für Euch Mädchen? eſt mehr, als für Recht und Pflicht; das müßt Ihr uns Männern doch zu unſerer Ehre zugeſtehen.

Trudchen.

Sage lieber: zu unſerer Schande.

Friedheim.

Laſſen wir das; mit dergleichen moraliſchen Abhandlungen wollen wir die koſtbare Zeit nicht verderben, ſondern ihre Erörterung aufſchieben, bis wir erſt ſo ein zwanzig Jährchen verheirathet ſind, und uns lieber zanken als küſſen.

Trudchen.

Bis dahin dürften wohl noch ein vierzig Jährchen

hingehen. Mein Vormund wenigſtens ſcheint nicht geſonnen, unſere Wünſche ſobald mit ſeinem Seegen krönen zu wollen, ſonſt würde er Dir nicht das Haus verboten haben.

Friedheim.

Kommt Zeit, kommt Rath. Ich habe vor ſechs Monden im rigorosum mit Ehren beſtanden, bin mit Gottes und der Menſchen Hülfe zum Doctor juris geſtempelt und ein Mann im Staate, dem die Hand zu reichen kein Mädchen ſich ſchämen darf.

Trudchen.

Das nun freilich nicht. Aber —

Friedheim.

Kein Aber! ich ſuche ein gutes Amt und führe mein Liebchen heim. Mit dem Vormunde werden wir ſchon fertig werden.

Trudchen.

Wenn ſich nun das gute Amt nicht gleich findet?

Friedheim.

Dann — dann leben wir von Salz, Brod und Liebe wie die Engel im Himmel.

Trudchen.

Herrlich! und mein Vormund?

Friedheim.

Laß ihn zum Geier gehen. Was ſoll der Popanz in meinem Paradieſe? Immer doch ſprichſt Du zur Unzeit von ihm.

Trudchen

(ängſtlich).

Ich denke gar nicht zur Unzeit. Eben höre ich ihn

auf der Treppe. Was nun anfangen? findet er Dich hier, ſo quält er mich zu Tode.

Friedheim.

Das ſoll er aber nicht. Ich verberge mich in dieſer Stube.

Trudchen.

Nimmermehr! das iſt mein Schlafgemach.

Friedheim.

Noth bricht Eiſen.

(Schlüpft hinein.)

Dritte Scene.

Trudchen. Silbermann. Hämmerlein.

Silbermann.

Wie ich Ihm ſage, Herr Hämmerlein! böſe Zeiten! kein Verdienſt, kein Credit. Niemand hat Geld, und doch will Jeder doppelt ſo gut leben, doppelt ſo viel ausgeben, als in früherer Zeit. Hat man nun aus purer Liebe dem Nächſten ſeine paar Pfennige zu den honneteſten Prozenten ausgeliehen, ſo kann man ſehen, wie man ſie wieder zurück erhält. Alles macht Crida, Alles wird banquerott. Wir leben nun im Jahre des Heils 1739, wenn das ſo fortgeht, ſo gibt es in hundert Jahren gar keine ehrlichen Leute, und kein Geld mehr. Doch ſiehe da! Seine Braut!

Trudchen.

Wie?!

Silbermann

(zu Trudchen).

Verehre hier in dem wohlachtbaren Herrn Actuarius, Tobias Hämmerlein, Deinen Bräutigam, künftigen Herrn und Ehegeſpons.

Trudchen.

Unmöglich!

Hämmerlein.

Ei! ei! Jungfer Trudchen!

Silbermann

(nimmt Trudchen bei Seite).

Närrchen! er nimmt Dich ohne Mitgift; auch iſt ſchon Alles in Richtigkeit gebracht.

Trudchen.

So?!

Silbermann.

Bedenke! ſein Reichthum. Ueberdieß hat er die Schwindſucht. Betrachte ihn nur, wie erbärmlich er ausſieht, wie eingefallen, Du glückliches Mädchen!

Trudchen.

Schöne Empfehlung für einen Bräutigam.

Silbermann.

Er leidet ſchon viele Jahre an der ſchwarzen Galle. Es kann nicht mehr lange mit ihm dauern.

Trudchen.

Er kann noch viele Jahre daran leiden, und ich mit ihm. Nein! nein!

Silbermann.

Der Juriſt ſteckt Dir im Kopfe, der Hungerleider, der

keinen Groſchen in der Taſche hat. Doch damit iſt es nichts. (Zu Hämmerlein laut:) Meine Mündel ergibt ſich darein, in Seinen Armen der Süßigkeit des Eheſtandes zu verſchmecken.

Trudchen.

Nimmermehr! ich —

Silbermann

(Trudchen drohend).

Die Sache iſt alſo abgethan. Ich wünſche demnach zur beverſtehenden Vermählung Glück. Der Himmel laſſe Ihn noch lange Jahre ein Troſt und Schirm Seines liebenden Weibes und etwa zu erzielenden Kindleins verbleiben.

Hämmerlein.

Danke! Danke! Jungfer Trudchen! ich bin entzückt —

Trudchen.

Ich gar nicht, Herr Hämmerlein! Zwar ehrt mich Sein Antrag, wie ich gern und gebührend bekenne, auch mag Er ein ehrenfeſter Mann und vortrefflicher Actuarius ſein. Mein Herzgeſpiel kann Er doch nimmermehr werden. Ich liebe und werde geliebt —

Silbermann.

Wirſt Du ſchweigen, Kröte!

Trudchen.

Und wenn auch nicht. Er hätte vor meinen Augen doch ſchwerlich Gnade gefunden.

Hämmerlein.

Aber warum denn nicht? Bin ich nicht ein angeſehener, begüterter Mann, chriſtlichen Wandels und geſetzten Weſens? Zwar über die flatterhaften Jahre der unvernünftigen Jugend hinaus —

Trudchen.

Ja wohl! weit — meilenweit hinaus —

Hämmerlein.

Das klingt ja ganz anders, Herr Silbermann! als Er vorhin sagte.

Silbermann.

Nur Geduld, wertheſter Herr Actuarius! Ich will dem vorlauten naſeweiſen Dinge den Kopf ſchon zurechte ſetzen. Jede Sache hat viele Seiten, von denen man ſie betrachten kann.

Trudchen.

Und doch betrachten Sie ſelbſt, Herr Vormund, jede Sache nur von einer einzigen, nämlich von der ökonomiſchen.

Silbermann.

Schweig, Unglückliche! (Leiſe zu Hämmerlein:) Ich werde Sein Vermögen und anderweitige Liebenswürdigkeit zu preiſen wiſſen —

Hämmerlein.

He, he, he.

Silbermann.

Und ihr die Verbindung mit Ihm mit den glänzendſten Farben ſchildern.

Trudchen

(welche die letzten Worte gehört hat).

Sie wird mir immer ſo trübe erſcheinen wie ein Decemberabend.

Silbermann

(zornig).

Mädchen! mache mir die Galle nicht rege. Dein

Vater, Gott verzeihe es ihm! hat luſtig gelebt, und ſeine milde Hand gegen Freunde und Fremde ſo oft aufgethan, bis er ſelbſt nichts mehr darin fand. Du haſt nichts als Dein Lärvchen, wenn Dir nun ein geſetzter, ehrbarer und reicher Mann, der ſein ſchönes Amt verwaltet, nicht anſteht, wen ſoll ich Dir zum Bräutigam erwählen?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Wachtmeiſter, ſpäter Steffen.

Wachtmeiſter
(im Eintreten).

Wählt mich, wenn die Braut hübſch iſt.

Silbermann.

Wer ſeid Ihr? was wollt Ihr?

Wachtmeiſter.

Wer ich bin, ſagt mein Rock — Wachtmeiſter — was ich will: einen Krug alten Weins auf einen wohlbeſetzten Tiſch, Futter für meinen Gaul, und ein nettes Stübchen, wo ich die Nacht zubringen kann. Bin zu Ihm in's Quartier gewieſen; ſo lange die Escadron hier weilen mag.

Hämmerlein
(bei Seite).

Das Geſicht kommt mir bekannt vor.

Silbermann
(weinerlich).

Daß Gott erbarm'! zu mir armen Mappe, der ſelbſt

kaum satt zu essen hat. Ach! ach! Herr Wachtmeister! Er wird mich doch nicht zu Grunde richten wollen?

Wachtmeister.

So arg soll es nicht werden. Aber nun nicht länger geseufzt, und sich gefügt. (Befehlend.) Wein!

Silbermann.

Ja doch, gleich. Steffen! ach Steffen!

Steffen
(kommt).

Was soll ich?

Silbermann.

Bringe dem Herrn Wasser und — Wein. (Steffen ab.) Welcher Teuf . . . welcher Zufall führt Ihn denn durch unsere Stadt?

Wachtmeister.

Wir kehren aus dem Felde heim und halten hier einige Rasttage; da will ich denn die Zeit wohl nützen und mir bei Ihm recht gütlich thun.

Silbermann.

Vortrefflich!

Wachtmeister
(Trudchen in die Backen kneifend).

Und das ausgestandene Ungemach bei dem holden Kinde zu vergessen suchen. Ja, ja, ihr Bärenhäuter wißt nicht, wie es dem Soldaten, der lange unter freiem Himmel gelegen hat, so wohl im Quartiere behagt, besonders wo es guten Wein und hübsche Mädchen gibt.

(Steffen bringt Wein und Wasser; dann ab.)

Silbermann.

Gott schütze mich vor dieser traurigen Erfahrung.

Hämmerlein.

(zwiſchen den Wachtmeiſter und Trudchen tretend).

Sag' Er an, wie ergeht es dem tapfern Prinzen Eugenio?

Wachtmeiſter

(trinkt).

Er lebe! Doch, wenn ich Euch von dem erzählen ſoll, ſo muß mehr Wein gebracht werden.

Silbermann

(unwillig zu Hämmerlein).

Erinnere Er ihn noch gar an ſeine Heldenthaten. (Zum Wachtmeiſter:) Nicht doch! Er iſt vom Marſche ermüdet. Es könnte Ihn leicht wieder erhitzen. Was ſoll auch uns friedlichen Bürgersleuten die Erzählung von Schlachten, Mord und Brand? — Ich muß Ihm nur offen ſagen, in meinem Hauſe kann ich Ihn wirklich nicht einquartiren, müßte Ihm meine eigene Stube einräumen. Darum —

Wachtmeiſter.

Nicht? nun ſo will ich mich ſelbſt einquartiren.

(Geht auf Trudchens Zimmer zu.)

Hämmerlein.

Halt! Er verletzt ein Heiligthum, meiner keuſchen Braut Schlafgemach.

Wachtmeiſter.

Wird ihren Ruf nicht gefährden, wenn ich ein Stündchen auf ihrem Bette raſte. (Oeffnet die Thüre. Friedheim tritt heraus.) Ei! ſchon beſetzt.

Trudchen.

Gott ſtehe mir bei! In der Eile vergaß ich zuzuſchließen.

Silbermann.

Hölle und Teufel!

Hämmerlein.

Heiliger Tobias! wäre ich jetzt blind, wie du!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Friedheim.

Silbermann.

Herr! wie kommt Er da hinein?!

Friedheim.

(verlegen).

Wahrhaftig! — es iſt — ich bin — ich kam — in der beſten Abſicht; — ein freundſchaftlicher Beſuch —

Silbermann.

Beſuch? — ſo — Abſicht? — wohl meine Mündel zu verführen? habe ich Ihm nicht das Haus verboten, weil ich die gute Abſicht ſeiner Beſuche kenne.

Friedheim.

Hier fand ich Niemand; ich trat in das anliegende Zimmer, und vertiefte mich ſo in einem Buche —

Silbermann.

Buch? was Buch! in meinem Hauſe iſt kein Buch, als eine alte Hauspoſtille und ein Kalender, darein hat er ſich doch nicht ſo vertieft, daß er rund um ſich nichts mehr ſah und hörte.

Trudchen.

Herr Vormund!

Silbermann.

Schweig!

Hämmerlein.

Herr Silbermann! ich bin höchlich erſtaunt —

Silbermann.

Ich auch, das ſieht Er ja wohl.

Wachtmeiſter.

Herr! wie ſteht's? wird mir bald meine Stube angewieſen?

Silbermann.

Aber ſo höre Er nur —

Wachtmeiſter.

Ich will nichts hören.

Silbermann.

So warte Er nur, bis —

Wachtmeiſter.

Ich will nicht warten. Donnerwetter! meine Geduld iſt zu Ende. Macht fort! oder Er ſieht mich bereit Ihm das Fell zu bläuen.

Silbermann.

Steffen! Steffen! all ihr Heiligen ſteht mir bei, daß ich nicht taub oder verrückt werde! (Zu Hämmerlein:) Laß Er mich erſt die böſen Geiſter bannen, dann will ich mit ihm ſprechen. (Zum Wachtmeiſter:) Gleich ſoll er befriedigt werden. (Zu Friedheim:) Wir ſprechen uns noch; nun aber fort aus meinem Hauſe, und betrete Er dieſe Schwelle nie wieder.

Friedheim.

Schon gut, Er ſoll mich finden.

(Ab.)

Silbermann

(zu Trudchen).

Auf Dein Zimmer. (Trudchen ab.) Steffen! Steffen!

Sechſte Scene.

Silbermann. Hämmerlein. Wachtmeiſter. Steffen. Letzterer hat eine Perrücke in der Hand.

Silbermann.

Kerl! Wo bleibſt Du?

Steffen.

Herr! Des Wachtmeiſters großer Hund hatte ſich mit Seiner Feiertags-Perrücke ein kleines Plaiſir gemacht, und zauſte ſie draußen im Staube umher. Ich war hinterdrein, ſie ihm wieder abzujagen.

Silbermann.

O Tag der Trübſal!

Hämmerlein.

Dies irae!

Silbermann.

Führe den Herrn in die grüne Stube.

(Steffen und Wachtmeiſter ab.)

Siebente Scene.

Silbermann. Hämmerlein.

Silbermann.

Wie kommt Er mir vor? Da ſtand Er, wie ein Oelgötze und ſprach kein Wort. Seine bloße Gegenwart ſchon hätte den frechen Geſellen zerſchmettern ſollen. Ihn als Bräutigam, hat er am Schwerſten beleidigt. Warum zog er den Ehrenräuber nicht zur Rechenſchaft?

Hämmerlein.

Hätte ich etwa durch das ſündhafte Degenſpiel — bedenke Er doch, mein kurzer Athem —

Silbermann.

Warum nicht gar. Das paßte weder für Sein Alter, noch für Seinen Stand, und am wenigſten für Seinen Muth. Er iſt doch beim hohen Rathe angeſtellt, und kann den Burſchen mit juriſtiſchen Chikanen grauſamer verwunden, als mit Seinem längſt verroſteten Lerchenſpieße.

Hämmerlein.

Er macht mir Vorwürfe, und ich hätte weit größeres Recht ſie Ihm zu machen. Wahrlich, ich würde mich ganz zurückziehen, wenn ich die Ungetreue nicht noch immer liebte. Warum hat Er, als Vormund, den Taugenichts ſo geradeweg laufen laſſen und ihm nicht wenigſtens ſchärfer den Text geleſen?

Silbermann.

Konnte ich denn zu Worte kommen? hatte ich nicht den Satan von Wachtmeiſter auf dem Halſe? fraß nicht ſein verfluchter Hund meine Perrücke?

Hämmerlein.

Ad vocem Wachtmeiſter. Dieſem iſt nicht zu trauen. Er muß ihn baldigſt aus Seinem Hauſe zu entfernen ſuchen. Obſchon Zeit und Sonnenbrand ihn verändert haben, ſo erkannte mein ſcharfes Auge in ihm doch genau ein Kind hieſiger Stadt; ehedem Studiosus und Maleficator.

Silbermann.

Das wäre!

Hämmerlein.

Sein handfeſtes derbes Weſen ſcheint mir mitunter Maske zu ſein; vielleicht um unerkannt zu bleiben. Ich irre mich ſchwerlich. Es iſt derſelbe Böſewicht, welcher ſich, vor kaum zehn Jahren, als ein unbärtiges Knäblein noch vor abſolvirter philosophia, über die Verfügungen eines weiſen Rathes in Betreff des eben, zur Glorie unſerer Juſtiz, ſtattgehabten Hexenprozeſſes publice luſtig machte, und als der Stadtſchreiber der Läſterung Einhalt thun wollte, nicht nur ſich einer verdammlichen Widerſpenſtigkeit erdreiſtet, ſondern auch gegen dieſen, in Folge des hierwegen entſtandenen ärgerlichen Zwiſtes ſeine verruchte Fauſt erhoben. Maleficant wurde damals über einen Monat in Haft gehalten. Kaum war er frei, als er auf neue Unthat ſann, und ſich erfrechte, auf dem in Lebensgröſe gemalten Bildniſſe unſeres hochverehrlichen Herrn Bürgermeiſters, ſo ſich auf dem Rathhauſe befindet, nächtlicher Weile die Ohren ungebührlich zu verlängern. Ob welchen Greuels ein edler, aber grimmiger Rath den Störenfried in's exilium verſtieß.

Silbermann.

Ja, ja, er war ein böſer Bube.

Hämmerlein.

Ein verabſcheuungswürdiges Ungeheuer!

Silbermann.

Nun will ich vor Allem auf das Rathhaus und verſuchen, ob ich den ungeladenen Gaſt nicht wieder ausquartiren kann. Dann müſſen wir Seine Verlobung ſo viel möglich zu beſchleunigen ſuchen.

Hämmerlein.

Wenn nur Trudchen zu bewegen iſt.

Silbermann.

Dafür laſſe Er mich ſorgen. Ich erhalte dann unverzüglich die verſprochenen hundert Dukaten.

Hämmerlein.

Am Verlobungstage.

Silbermann.

Gut. (Sich beſinnend.) Wie iſt mir denn? dieſer Wildfang von Wachtmeiſter heißt ja Brenner?

Hämmerlein.

Ja, ſo heißt er.

Silbermann.

J! das wäre ja mein ehemaliger Mündel. Ei! Ei! (Bei Seite.) Der käme zur Unzeit. Da hieße es Rechnung legen.

(Hört das Folgende mit ſteigender Aufmerkſamkeit an.)

Hämmerlein.

Richtig. Auch war er mit jener Frau Ilſe, der früheren Beſitzerin dieſes Hauſes verwandt, und erhielt nach ihrem Ableben ein kleines Legat.

Silbermann.

Ja wohl. Es beſtand aber bloß aus wenig alten Schaumünzen. — Wird es wohl lange durchgebracht haben.

Hämmerlein.

Man wollte dann ſpäter, als der nebulo längſt über alle Berge war, behaupten, es ſei unter beſagten Münzen ein wunderſamer Thaler geweſen, dem Frau Ilſe ihren ganzen Reichthum zu danken gehabt habe.

Silbermann.

Wie ging denn das zu? erzähle Er doch.

Hämmerlein.

Höre Er, was ich davon weiß; jener Thaler zog ſchon bei der Verlaſſenſchafts-Abhandlung, die ich leitete, die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf ſich. Er hatte ein Oehr, war gehenkelt, und trug das Bruſtbild des berühmten Herzogs von Friedland.

Silbermann.

Friedland? — war das nicht ein abſcheulicher Zauberer, der ſich feſt machen konnte, Sterndeuterei und anderes ſataniſches Unweſen trieb?

Hämmerlein.

Allerdings. Am Rande des Thalers fanden ſich einige myſtiſche, unverſtändliche Zeichen. Der allgemeine Glaube, deſſen Richtigkeit damals Viele hätten beſchwören wollen, war: Frau Ilſe habe dieſen Thaler nur beim erſten Strahl des aufgehenden Mondes von der Rechten zur Linken umzuwenden gebraucht, um jedesmal ein Silberſtück von gleichem Werthe darunter zu finden.

Silbermann

(ſich ungläubig ſtellend).

Beim erſten Strahl des Mondes? kurios; was ſollte der darauf für Einfluß haben? der ſteht ja wenigſtens tauſend Klafter über unſern Köpfen. Wer glaubt ſo Etwas?

Hämmerlein.

Ei! Friedland war Aſtrolog und kannte jede geheime Kraft der Geſtirne; es kann immer etwas Wahres an der Sache ſein. Aehnlich geprägter Thaler muß es ſehr wenige geben; ich habe nie in meinem Leben einen gleichen zu Geſichte bekommen. Wie er nur Frau Ilſen in die Hände gerieth? — Herr Silbermann! Er war ja bei der Abhandlung als Vormund mit zugegen, und hatte ſich in den Thaler ganz verliebt. Beſinne er ſich doch.

Silbermann
(kurz abbrechend).

Ja, ich erinnere mich ſeiner ſo obenhin, auch des Geſchwätzes darüber. Indeſſen es ſei wie immer, der Thaler iſt doch lange fort.

Hämmerlein.

Freilich. — Weiß Er was? ich muß nun ohnedieß auf das Rathhaus; da werde ich die Sorge, den Wachtmeiſter auszuquartiren, auf mich nehmen. Als Beamter vermag ich dieß leicht, und erſpare Ihm einen wahrſcheinlich vergeblichen Gang.

Silbermann.

Auszuquartiren? — ja — aber — ſieht Er, böſe Menſchen deuten Alles übel. Da könnte ich den guten Ruf der Gaſtlichkeit verlieren.

Hämmerlein.

Ha! ha! ha! ha! Nehme Er mir's nicht übel, den guten Ruf der Gaſtlichkeit kann Er wohl nicht verlieren, denn Er hat ihn nie gehabt.

Silbermann.

Ei! ſeht doch! Habe ich Ihn ſelbſt nicht erſt unlängſt zu Tiſche gebeten.

Hämmerlein.

Weil Er wußte, daß ich ſchon geladen war.

Silbermann.

O ich armer, verkannter Mann! Jetzt will ich Ihm zeigen, wie Er und die Welt mir Unrecht thun. Gerade jetzt ſoll der Wachtmeiſter nicht ausquartirt werden. Nein. Einen Streiter für das Vaterland laſſe ich nicht aus meinem Hauſe werfen; der ſoll hier bleiben und ſich pflegen. Zudem liebe ich die Soldaten leidenſchaftlich, höre ſo gerne die Schilderung von Schlachten und Gefahren — —

Hämmerlein.

Das iſt doch ſeltſam. Erſt ſchrie Er Zeter über die Einquartirung und ſchalt den Wachtmeiſter einen böſen Buben.

Silbermann.

Wie? böſer Bube! hätte ich geſagt. Das war hart! Da habe ich mich wahrlich übereilt. Vor zehn, zwölf Jahren war er wohl etwas leicht. Mein Gott! Jugend hat nicht Tugend. Nun iſt er ein erfahrner Mann geworden, hat ſich in der Welt etwas verſucht. Wirklich, ich fühle eine ſo väterliche Zuneigung für den verſtoßenen mißhandelten jungen Mann —

Hämmerlein
(zornig).

Zum Henker! über die Zweizüngelei. Meine Braut laſſe ich mit dem wüſten Geſellen nimmermehr unter einem Dache. Sein Diener.

Silbermann.

Ohne Sorgen! werde ſie ſchon ferne von ihm halten.

Hämmerlein
(ab).

Achte Scene.

Silbermann
(allein).

O ich dreifacher Thor! der ich mir damals das köſtliche Kleinod aus der Hand gleiten ließ. Nun iſt es wohl auf immer dahin. Alles verhält ſich ſo, wie der Actenwurm ſagt; ich erinnere mich jedes Umſtandes nur zu genau. Warum griff ich nicht zu? wie leicht hätte ich den Thaler erhandeln können. Warum folgte ich der Stimme meines Herzens, der Stimme der Natur nicht? ſie ſchrie laut und begehrend genug in mir. Ich Elender blieb taub, denn ich fürchtete das Aggio. Zu ſpät erfuhr ich den wahren Zuſammenhang der Sache. Der Thaler war fort, und der Taugenichts, ſein Beſitzer, mit ihm. Meine Sehnſucht, meine ſchlafloſen Nächte konnten ihn nicht wieder ſchaffen. — Der Thaler iſt verloren. Wahrſcheinlich. Sehr wahrſcheinlich. Lange verzecht, verſpielt, vergeudet. — Gewiß iſt es aber doch nicht. — Nun gilt es den Verſuch, zu ergründen, ob der Wachtmeiſter ihn noch hat, oder nicht. Des Thalers geheime Kraft iſt dem Wüſtling nicht bekannt. Hat er ihn, ſo habe ich ihn, denn dafür iſt mir kein Preis zu hoch, ſelbſt nicht der, die lumpichte Erbſchaft herausgeben zu müſſen. Steffen! Steffen!

Neunte Scene.

Silbermann. Steffen.

Silbermann.

Du bewachſt das Haus, läßt meine Mündel und den Wachtmeiſter nicht aus den Augen, und Niemanden als ihn und Herrn Hämmerlein ein und aus.

Steffen
(mürriſch).

Immer höre ich von Arbeiten und Wachen. Arbeit gibt's immer zu viel, Eſſen immer zu wenig. Sterben werde ich noch vor Plackerei und Hunger.

Silbermann.

Schweig, Nimmerſatt! am zu wenig Eſſen ſind noch nicht ſo viele Leute geſtorben, wie am zu viel Eſſen.
(Ab.)

Zehnte Scene.

Steffen. Gleich darauf Trudchen.

Steffen.

Vor dem Ende iſt man in Deinem Hauſe ſicher, Du Geizhals!

Trudchen
(ſteckt den Kopf durch die Thüre).

Steffen! (Kommt vollends herein) Lieber Steffen!

Steffen.

Was ſolls?

Trudchen.

Goldner Steffen! biſt Du böſe? oder hungrig? oder beides? es folgt bei Dir leicht eines aus dem andern.

Steffen.

Laſſe Sie mich zufrieden.

Trudchen.

Steffen! möchteſt Du Dir wohl eine Güte anthun?

Steffen
(freundlich).

Ei! warum nicht.

Trudchen.

Sieh hier dieſen blanken Gulden.

Steffen
(darnach langend).

Gott vergelt' es Ihr.

Trudchen.

Halt! nicht umſonſt. Umſonſt iſt nicht einmal der Tod; denn auch dieſer koſtet gewöhnlich ſo viel, daß man bequem davon ein ganzes Jahr leben könnte. Du mußt mir dafür einen Dienſt erweiſen.

Steffen.

Nu, welchen denn?

Trudchen.

Höre! Du gehſt ſogleich zu Friedheim!

Steffen.

Ich ſoll Sie ja bewachen.

Trudchen.

Ich werde mich ſchon ſelbſt bewachen. Ich muß Friedheim nothwendig ſprechen. Du beſcheidest ihn auf heute Nacht zehn Uhr, die Stunde, wo ſich mein Vormund bereits in ſein Schlafgemach verſchloſſen hat und in den Geldſäcken wühlt, an das Thor. Dort erwarteſt Du ihn und führſt ihn hieher; bleibſt aber, während wir uns unterreden, gegenwärtig. Dieß iſt die Bedingung, unter der ich ihn empfange. Ich werde mich in dieſer Stube zu beſchäftigen ſuchen, um, ohne Verdacht zu erregen, hier bleiben zu können. Iſt unſer Geſpräch zu Ende, dann führſt Du ihn wieder vorſichtig zum Thore hinaus und ſchließeſt zu.

Steffen.

Ne, das geht nicht.

Trudchen
(ihn liebkoſend).

Doch, lieber Steffen!

Steffen.

Wie wär's, wenn ich hinginge und Ihrem Vormunde den ganzen Handel entdeckte? das ginge eher.

Trudchen.

Er würde Deine Treue ſchwerlich mit Gelde belohnen; das ich Dir biete.

Steffen.

Da hat Sie wieder Recht. — Es mag drum ſein.

Trudchen.

Steffen! aber reinen Mund (gibt ihm Geld) Du haſt mich doch wohl verſtanden.

Steffen.

Vollkommen.

(Beide ab.)

Elfte Scene.

(Stube im Gaſthauſe. Es iſt Abend.)

Friedheim. Wachtmeiſter. Später Steffen. (Erſterer ſitzt nachdenkend an einem Tiſche.)

Wachtmeiſter
(im Eintreten).

Ah! da iſt Er. — Friedheim!

Friedheim
(aufſtehend).

Er kennt mich? ja doch, wir ſahen uns heute ſchon.

Wachtmeiſter.

Wir ſahen uns ſchon oft, und in einer glücklichern Zeit.

Friedheim.

Wahrhaftig! nun ich Seine Züge genauer betrachte, ſcheint mir's ſelbſt. Er iſt —

Wachtmeiſter.

Gottlieb Brenner, wohlbeſtallter Wachtmeiſter.

Friedheim.

Brenner! Du?! iſt's möglich? zehn Jahre biſt Du von der Heimath fern.

Wachtmeiſter.

Und nichts geworden, das willſt Du doch eigentlich ſagen. Sieh! das iſt Weltlauf. Unter hundert tüchtigen Kerlen erreicht kaum einer ein würdiges Ziel; unter hundert Schmeichlern bringen neun und neunzig ihr Schäfchen in's Trockne.

Friedheim.

Ich freue mich, Dich wieder zu sehen. Ich wollte Dich nicht beleidigen, und gehöre wahrlich nicht zu denen, die Dir übel wollen.

Wachtmeister.

Ich kenne Dich und bin Deiner gewiß. Auch bist Du die einzige Seele, der ich mich entdecke. Dir ist bekannt, wie ich vor zehn Jahren wegen vieler muthwilliger, wenn auch nicht böser Streiche, besonders, weil ich mit einem hochweisen, sehr langweiligen Rathe zu kurzweilen versuchte, aus meiner Vaterstadt verjagt wurde. Ultima spes miles, dachte ich mir, und ward Dragoner. Wie mir's erging, wie mein Uebermuth durch strenge Zucht, Zeit und Erfahrung gemildert wurde, meine rasche Unbesonnenheit allmählig der Ueberlegung wich, davon ein andermal. Als ich meinen Geburtsort so schnell zu verlassen gezwungen wurde, mangelte mir die Zeit, mich um den kleinen Nachlaß meines Vaters, welcher, so wie ich selbst, der Obhut meines Vormundes, Deines Herrn Silbermann, anvertraut war, viel zu bekümmern. Die Leere meines Beutels erinnerte mich nur zu bald an meinen ausständigen Mamon; allein alle urgirende Briefe, die ich, als ich mündig geworden, deßhalb an den Ehrenmann schrieb, blieben unbeantwortet. Ich konnte mein Recht vor den Gerichten nicht suchen, weil ich kein beweisendes Document besaß. Da führt endlich der Friede die Truppen heim. Zufällig ziehen wir hier durch. Ich nahm bei dem alten Philister Quartier, und will nun zuerst das Terrain recognosciren, dann versuchen, ob ich durch List, Drohungen, oder wie immer zu meinem Eigenthume gelangen kann, vor der Hand aber das strengste Incognito beobachten.

Friedheim.

Dich betrog der Wucherer nur um Geld. Mich betrügt er um ein neidenswertheres Glück.

Wachtmeister.

Armer Teufel! ja, ja, ich merkte was, als ich Dich heute Morgen ſo nolens volens delegirte. Du liebſt ſeine Mündel. Das Ende der Geſchichte kann ich mir denken. Du beſitzeſt die Summe nicht, um die der Alte ſeine Einwilligung losſchlägt.

Friedheim.

Leider iſt es ſo. Der Schuft ſchämt ſich nicht, die Hand des Mädchens insgeheim wie eine Waare zu verſteigern.

Steffen
(kommt; geheimnißvoll).

Herr Friedheim! auf ein Wort.

(Nimmt Friedheim bei Seite und ſpricht leiſe mit ihm.)

Friedheim.

Göttlicher Menſch! wie danke ich Dir für dieſe Poſt. Nimm Alles, was ich bei mir habe, (gibt ihm Geld.) Gerne gäbe ich mehr.

Steffen.

Danke ſchön.

Friedheim.

Punkt zehn Uhr bin ich am Thore.

Steffen
(ab).

Wachtmeister.

Wohl gar ein Stell Dich ein.

Friedheim.

Getroffen.

Wachtmeister.

Glück zu! nimm Dich aber vor dem Vormund in

Acht. (Herzlich.) Friedheim! wir waren als Knaben ein Herz und eine Seele, und theilten redlich Vergnügen und Gefahr bei unsern kindischen Abenteuern. Ich bleibe Dir als Mann, was Dir der Knabe war. Kann ich Deine Wünsche irgend fördern, so zähle auf mich. Du sollst mich zu Rath und That bereit finden.

Friedheim.

Die zehnte Stunde ist nicht mehr fern. Ich muß eilen.

Wachtmeister.

So gehe denn, Du Glücklicher!

(Beide ab.)

Zwölfte Scene.

(Zimmer in Silbermanns Hause. Es ist Nacht.)

Trudchen (steht an einem Tische, und glättet Wäsche).

Trudchen.

Je näher die bestimmte Stunde rückt, je mehr schlägt mir das Herz. Hämmerlein! langweiliger Actuarius! Du magst den gewagten Schritt vor dem Tribunale der Sittsamkeit rechtfertigen; Du bist es, der mich ihn zu thun zwingt. Nur um mich zu berathen, wie dem angedrohten Glücke an Deinem Busen zu entgehen sei, beschied ich den Geliebten hieher. Horch! es schlägt zehn Uhr — Geräusch auf der Treppe. — Er ists! der wackere, pünktliche Ritter.

(Hüpft der Thüre zu.)

Dreizehnte Scene.

Trudchen. Silbermann.

Trudchen
(prallt zurück; erſchrocken und verlegen).

Er iſt es, Herr Vormund?! ich glaubte Ihn ſchon lange auf Seinem Zimmer.

Silbermann
(aufmerkſam).

Faſt ſcheint mir's ſelbſt ſo. Wer Gäſte im Hauſe hat, wie mein heutiger und eine Mündel, wie Du dabei hüten ſoll, kann nicht ſpät genug ſchlafen gehen. Du haſt weder Gaſt noch Mündel, was machſt Du noch außer dem Bette, und hier?

Trudchen.

Wie gut, daß Er es war, Herr Vormund! den ich auf der Treppe hörte. Man ſpricht ſo viel von Diebſtahl und Einbruch. Ich bin über ſein Kommen ſo erſchrocken —

Silbermann.

Das ſehe ich.

Trudchen.

Und wollte eben —

Silbermann.

Den Dieben in die Arme laufen, nicht wahr? Antwort auf meine Frage! was thuſt Du hier?

Trudchen.

Er ſieht ja doch, daß ich arbeite.

Silbermann.

Jetzt? nachdem Du den ganzen Tag müßig gegangen bist. Fort! Auf Deine Kammer! Dort will ich Dich wohl einschließen, damit Dir kein Räuber etwas anhaben kann.

Trudchen.

Herr Vormund! Die Wäsche muß durchaus heute noch fertig werden.

Silbermann.

Wirst Du gehorchen?

Trudchen.

So gehe Er nur einstweilen zur Ruhe; ich muß ja erst das Bügelgeräthe wegräumen.

Silbermann

(ergreift Trudchen beim Arme und führt sie nach ihrem Zimmer).

Hat Zeit bis Morgen.

Trudchen

(weinend).

Der glühende Stahl — es kann Feuer —

Silbermann.

Sei ruhig! wir haben ja den heiligen Florian mit der Fahne und dem großen Wasserkübel über dem Thore gemalt.

Trudchen.

Aber Herr Vormund! —

Silbermann

(schiebt Trudchen in ihr Zimmer und schließt zu).

So. — Nun bist Du aufgehoben, und ich kann mein müdes Haupt mit minderer Sorge niederlegen.

(Nimmt das Licht vom Tische und geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Friedheim. Steffen (ſchleichen herein und kommen nach und nach in den Vordergrund der Bühne).

Friedheim
(leiſe).

In dieſem Zimmer?

Steffen
(eben ſo).

Ja.

Friedheim.

Da iſt aber egyptiſche Finſterniß.

Steffen.

Ja.

Friedheim.

Trudchen verſprach doch mich hier zu erwarten?

Steffen.

Ja.

Friedheim.

Wo bleibt ſie aber denn?

Steffen.

Das weiß ich nicht.

Friedheim.

Was in aller Welt kann ſie abhalten?

Steffen.

Das weiß ich auch nicht.

Friedheim.

Sicher ihr Vormund.

Steffen.

Leicht möglich.

Friedheim.

Was iſt da zu thun?

Steffen.

Das weiß ich wieder nicht.

Friedheim.

Schweig! unſeliger Dummkopf! Das Beſte wird ſein, wieder auf den Rückzug zu denken. Steffen! wir müſſen wieder fort.

Steffen.

Wenn wir nur die rechte Thüre finden.

Friedheim.

Du wirſt doch im Hauſe Beſcheid wiſſen?

Steffen.

Bei Tage wohl; aber in dieſer Finſterniß —

Friedheim.

Verwünſchter Zufall! — die Thüre, durch welche wir kamen, war eine doppelte. Nicht wahr?

Steffen.

Ja.

Friedheim.

Sind die andern Thüren im Gemach auch ſolche?

Steffen.

Nein.

Friedheim.

Nun ſo höre! — Suche rechts die Wand zu erreichen, ich thue daſſelbe links. An der Flügelthüre müſſen wir uns begegnen, und dann fort! verſtanden?

Steffen.

Ja.

Friedheim.

Steffen! um aller Heiligen willen! nur leiſe. Das geringſte Geräuſch kann uns verrathen.

Steffen.

Ohne Sorge. Es liegt mir ſelbſt zu viel daran, mit heiler Haut wieder draußen zu ſein.

Friedheim.

Alſo marſch!

(Beide gehen, vor ſich hin fühlend, in entgegengeſetzter Richtung auseinander.)

Steffen

(geräth an den Tiſch, auf dem Trudchen glättete, greift darauf umher, und endlich auf das dort ſtehende Bügeleiſen, heftig ſchreiend).

Au! au! au! Mord Element! Au! au!

Friedheim.

Kerl! Biſt Du toll?!

(Will auf ihn zu, und ſtößt an einen Stuhl, den er mit Gepolter umwirft.)

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Silbermann.

Silbermann

(im Schlafrocke mit Licht. Er iſt mit einem Borſtwiſch, Stock, oder ſo was dergleichen, bewaffnet).

Hülfe! Hülfe! Diebe! Mörder!

Friedheim

(in höchſter Verlegenheit, bei Seite).

Nun habe ich keine Wahl, als zu dulden, was über mich ergehen mag.

Silbermann

(Steffen bemerkend).

Alle Wetter! das iſt ja Steffen!

Stellen.

Ach Gott!

Silbermann.

Und — (erkennt Friedheim) Herr! Das iſt zu viel! nächtliches, gewaltſames Eindringen in das Haus eines ehrſamen Bürgers! was konnte Seine Abſicht ſein? Verführung, Mädchenraub, vielleicht gar Diebſtahl und Mord? — Ich habe Ihn auf friſcher That ertappt, Er ſoll erfahren, daß noch Gerechtigkeit im Lande iſt.

Friedheim

(noch ſehr verlegen).

Herr Silbermann! — allerdings — ein wunderlicher Fall — (ſich ſchnell faſſend:) Herr! was für Dinge wagt Er mir anzudichten? Ich werde es vor Gericht beweiſen.

wie sehr ich davon entfernt bin, etwas Böses im Schilde zu führen, so sehr auch der Schein wider mich sein mag.

Silbermann
(das Licht auf den Tisch stellend).

Wie? Er unterſteht ſich noch —

Friedheim.

Ich bin Doctor juris, und habe das Meine gelernt. Ich werde Ihn injuriarum belangen, ich werde Ihm einen Prozeß an den Hals hängen, der Ihm fünfhundert Thaler koſten ſoll.

Silbermann
(läßt den Vorhang fallen).

Fünfhundert Thaler!

Friedheim
(Abgeht ab).

Sechzehnte Scene.

Silbermann. Steffen.

Silbermann
(ſich erholend).

Herr Fried — wo iſt er? fort. Ergriffen von dem Schreck über den theuern Prozeß laſſe ich Narr den Buben laufen, ohne erfahren zu haben, was er eigentlich hier verhatte. (Zu Steffen zornig:) Heilloſer Schlingel! Habe ich Dir nicht befohlen, Tag und Nacht meine Mündel zu bewachen? ſtatt deſſen biſt Du im Complott mit ihrem Verführer.

Steffen
(klägtlich).

Ich wache ja auch.

Silbermann.

Ja, wie der Wolf beim Lamme. Was hattet Ihr im Werke? Geſtehe! oder ich übergebe Dich dem Gerichte.

Steffen.

Ach! es iſt ſchon ſo ſpät. Er wird der Ruhe bedürfen, lieber Herr! — Ich erzähle es Ihm morgen.

Silbermann.

Gleich! Schurke! gleich!

Steffen
(bei Seite).

Wie helfe ich mir da heraus? Gern gäbe ich jetzt den erſt empfangenen Gulden für eine pfiffige Lüge hin. (Langſam ſich faſſend, laut:) Sieht Er, lieber Herr! — ich — ich wollte eben nach meiner Dachkammer ſchlafen gehen. Als ich nun auf dem Wege dahin durch dieß Zimmer gehe, wo Niemand gerne des Nachts weilen mag, wie Er ſelber weiß, da hör' ich gerade hier, auf dem Flecke, wo wir itzt ſtehen, ein ſeltſames Kniſtern, wie leiſen Fußtritt, und ein dumpfes Stöhnen und Aechzen, daß mir's eiskalt über den Rücken lief. Ich ſuchte hurtig die Thüre, denn ich meinte, die vorige Beſitzerin des Hauſes, die ſelige Frau Ilſe, treibe hier ihr Weſen.

Silbermann
(ſich furchtſam umſehend).

Ach Poſſen! Poſſen!

Steffen.

Ei ja doch. Jedermann weiß, wie die Frau zu ihrem vielen Gelde kam. Ihr ſchneller Tod —

Silbermann.

Weiter! weiter!

Steffen.

Nun, die Thüre konnte ich nicht gleich finden, da ſchrie ich denn in der Angſt, was ich aus dem Halſe brachte. Das Uebrige weiß Er. Wie Friedheim in das verſchloſſene Haus gedrungen, kann ich mir ſelbſt nicht erklären. (Bei Seite.) Er glaubt es, und ich wäre für dießmal glücklich aus der Patſche. Wenn mir nur Frau Ilſe den Spaß nicht übel nimmt.

Silbermann.

Wer weiß, ob ſich der Burſche nicht irgendwo verſteckt hat. Die Nachtruhe iſt einmal geſtört. Komm Steffen! wir wollen zuſammen jeden Winkel im Hauſe bis Tagesanbruch durchſuchen.

Steffen.

O weh! laſſe Er mich doch —

Silbermann.

Du folgſt mir.

Steffen
(gähnend).

Ich finde ihn gewiß nicht.

Silbermann.

Ich glaube, der Kerl ſchläft ſchon halb.

Steffen.

Ach der ganze Schreck iſt mir in die Augendeckel gefahren; ſie fallen mir beſtändig zu.

Silbermann.

Mich däucht, die Furcht vor dem Geſpenſte muß nicht groß geweſen ſein. Haſt Du mich etwa belogen, Spitzbube?

Steffen.

Nun, weil Er mich für einen Lügner hält, ſo ſoll Er denn die ganze Wahrheit erfahren, die ich ſonſt als ein treuer Knecht mit in's Grab genommen hätte, um Ihn nicht zu beunruhigen, und das Haus in übeln Ruf zu bringen. Wie ich hier allein im Finſtern ſtand und die Thüre ſuchte, da faßte mich plötzlich eine feurige Hand, und deßwegen ſchrie ich vor Schmerz laut auf. Hier ſehe Er ſelbſt, wie mir die Haut von den Fingern hängt.

(Zeigt ihm ſeine Hand.)

Silbermann
(ſich ſchüttelnd).

Prrrrr! (Hängt ſich an Steffens Arm und zieht ihn zur Thüre hinaus.) Dummer Schnack. Einbildung.

Steffen
(im Abgehen).

Führe Er nur leichtfertige Reden. Der böſe Feind hat ein feines Gehör. Er wird ſchon noch ſehen — —

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Am andern Tage. Zimmer des Wachtmeiſters. Auf dem Tiſche ſtehen eine Flaſche Wein und Gläſer.)

Wachtmeiſter. Steffen (mit verbundener Hand).

Wachtmeister
(Steffen vor ſich her zur Thüre hereinſchiebend).

Vorwärts, Burſche!

Steffen.

Herr Wachtmeiſter! laſſe Er ſich bedeuten, ich muß fort. Mein Herr rumorte geſtern bis Tagesanbruch im Hauſe herum und ſuchte Friedheim, den Galan ſeiner Mündel, den er verſteckt glaubte. Doch fand er Nichts. Er muß ja heute Nacht den Lärm gehört haben.

Wachtmeister.

Ja wohl. Am Lauteſten aber, dünkte mich, hörte ich Dich ſchreien. Du heulteſt ja wie ein Kind, das ſich die Pfoten verbrannt hat.

Steffen.

Herr Wachtmeiſter! Er mag ein tapferer Mann ſein; aber, wenn Ihm in dichter Finſterniß ſo ganz unvermuthet ein Stück glühend Eiſen in die Hand käme, ich denke, Er ſchrie auch.

Wachtmeiſter.

Mag ſein. Doch erzähle weiter.

Steffen.

Heute treibt es mein Herr eben ſo bunt. Immer ſoll ich auf der Lauer ſtehen; doch erſah ich meinen Vortheil und entwiſchte von meinem Poſten. Wenn er mich aber ruft, und ich nicht gleich käme, dann wären alle Teufel los.

Wachtmeiſter.

Laſſe immerhin den alten Filz nach Dir ſich heiſer krähen. Du biſt ein drolliger Kauz, und gefällſt mir. Drum wollen wir eins zuſammen trinken. Setze Dich; hier iſt Wein.

Steffen

(ſchmunzelnd).

Er thut mir viel Ehre an; wenn nur —

Wachtmeiſter

(einſchenkend)

Ohne Wenn und Aber.

Steffen.

Nun denn; Sein Wohlſein! (Nach und nach vertraulich werdend.) Ich hatte einen Ohm, der war auch Soldat und ſchwang ſich in dreißig Jahren bis zum Gefreiten empor. Das war gerade ſo ein liebenswürdiger Herr, wie Er.

Wachtmeister.

Er lebe!

Steffen.

Vivat! Sapperment! er iſt ja todt.

Wachtmeister.

Gleichviel. Seinem Andenken alſo. Nach dem Tode erkennt man erſt der Menſchen wahren Werth; darum ward Mancher erſt im Grabe geadelt. Doch ſprechen wir von was Anderm. Sage mir, wie es kommt, daß der reiche Herr Silbermann in dem uralten, halb verfallenen Hauſe wohnen mag?

Steffen.

Je nun. Es war leicht zu haben. Das Haus bewohnte vordem Frau Ilſe, eine reiche, geizige, alte Frau; faſt ſo geizig, wie mein guter Herr. Dieſe nun ſtarb gähen Todes, und hinterließ ſchweres Geld. Die Frau hatte keine Kinder, ſomit fiel der ganze Schatz entfernten Verwandten zu.

Wachtmeister.

Wie kam denn die Frau zu dem vielen Gelde?

Steffen.

Ja, darüber wird allerlei gemunkelt. Das dumme Volk glaubt freilich, ſie hätte durch Sparſamkeit, Fleiß und einige Erbſchaften ſo viel erworben, auch ſchon früher einiges Vermögen gehabt. Wenn man aber die klugen, die vernünftigen Leute fragt, ſo ſagen ſie, Frau Ilſe habe einen Heckthaler beſeſſen, der die Quelle ihres Reichthums geworden ſei; und das meint mein Herr auch.

Wachtmeister.

Und Du auch, nicht wahr?

Steffen.

Ei, freilich! — Als Frau Ilſe geſtorben war, ließ ihr

der verwünſchte Thaler im Grabe keine Ruhe. Sie toſete des Nachts im Hauſe herum, das bald verrufen und um einen Spottpreis weggegeben wurde. Mein Herr liebt wohlfeilen Kauf. Er bezwang ſeine Furcht vor dem Poltergeiſt und erſtand das Haus.

Wachtmeiſter.

Haſt Du wohl den Spuk mit angeſehen?

Stellen.

Nein, das nicht. Seit wir hier ſind, iſt es ruhig. Da aber alle Welt behauptet, Frau Ilſe gehe um, ſo muß es doch wahr ſein.

Wachtmeiſter.

Gewiß! Aber was iſt denn mit dieſem Heckthaler nach Frau Ilſens Tode geſchehen?

Stellen.

Den ſoll ein aus der Stadt gejagter, berüchtigter Taugenichts mit ſich fortgenommen haben.

Wachtmeiſter
(auffahrend).

Wie war das?!

Stellen.

Wie das eigentlich war, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß der Beſitzer des Thalers ſo eine Gattung verderbener Student, ein lockerer Geſelle, welcher der ganzen Stadt ſchuldig war, ein durchtriebener —

Wachtmeiſter.

Genug davon.

Stellen.

Ja wohl genug. Jetzt darf ich nicht länger mehr ſäumen. Ich erzähle Ihm das ein andermal ausführlicher.

Wachtmeister
(mit einer Pantomime des Schlagens).
Rechne zum Voraus auf meine Erkenntlichkeit.

Stellen.
Schönen Dank für die Bewirthung.

Wachtmeister.
Gehab Dich wohl, ehrlicher Steffen.

Stellen.
Sein Diener.

(Ab.)

Zweite Scene.

Wachtmeister
(aufstehend).

Zur guten Stunde gelang mir's, dem Schwachkopfe die Zunge zu lösen. Ein Glas Wein muß bei dem halbverhungerten Wichte seine Wirkung nicht verfehlen, dachte ich mir, und versuchte es auf Gerathewohl, ob ich durch dieß Mittel nicht irgend Etwas erfahren könne, das mir nützlich wäre, und siehe da! sein albernes Gewäsche erweckt in mir plötzlich eine glückliche Idee, die uns Alle zum Zwecke führen, mir mein Erbtheil, Friedheim die Braut verschaffen kann. Bei der ersten Gelegenheit soll sie auszuführen versucht werden. Muthwille! Gefährte meiner heitern Jugend, den ich in Jahren mühsam bannte, fast scheint es, du übst bei meiner Rückkehr in's Vaterland deine alte Gewalt an mir. — Sei willkommen! und hilf mir mein Vorhaben ausführen. — Mein Erbtheil? — wenn ich

es dem Alten auch abliſte, was ſoll es mir, dem ſein Stand ruhiges Leben und häusliches Glück verſagt? Kann ich, zu raſtloſem Irren beſtimmt, und nirgend zu Hauſe, es vernünftig genießen? — Was ſoll Friedheim bei ſeiner Armuth die Braut ohne Geld? — Nichts halb gethan, Wachtmeiſter! Nimm hin den Mammon, wackrer Freund! Dich kann die kleine Summe beglücken, mir würde ſie doch nur Sorge machen. Ich bin zufrieden, wenn ich das Geld dem Betrüger aus den Klauen reiße.

Dritte Scene.

Wachtmeiſter. Silbermann.

Wachtmeiſter
(bei Seite).

Ha! wie gerufen. (Laut.) Sieh da, mein Hauspatron. Ei! wie komme ich denn zu der Ehre? Schien mir's doch, als hätte meine Ankunft eben nicht gar großen Jubel im Hauſe verbreitet. Nu, was führt Ihn denn eigentlich zu mir?

Silbermann.

Wie doch ein verehrter Gaſt alſo fragen mag. Nachſehen will ich, ob es Ihm bei mir wohlgefällt, und für alle Bequemlichkeit und Bedürfniſſe auf's Beſte geſorgt iſt.

Wachtmeiſter.

Hat Er mich doch ſchnell lieb gewonnen! Nun Platz genommen. (Einſchenkend.) Ein Gläschen auf die neue Freundſchaft.

Silbermann
(ſetzt ſich und trinkt).

Von Grund des Herzens. Wenn ich Ihn ſo anſehe,

ſcheint es mir faſt — als ob — als ſähen wir uns heute nicht zum erſten Male. Wo hatte ich nur meine Augen, daß mir dieß nicht gleich einfiel? Ja, wenn die Jahre zunehmen, ſo nehmen Geſicht und Gedächtniß ab.

Wachtmeister.

Kann ſein. Indeß vergißt man ſonſt die Leute, denen man ſchuldig iſt, weit leichter, als jene, die uns ſchuldig ſind.

Silbermann.

Der letzte Gedächtnißfehler aber iſt beſonders der Jugend eigen. Davon kann ich ein Wörtchen mitſprechen.

Wachtmeister.

Ich habe ihn auch bei dem Alter gefunden. — Doch was meint Er? wer bin ich? was will ich? in welchen Verhältniſſen ſtanden wir früher zu einander?

Silbermann

(verlegen).

Daß ich mich nur recht beſinne. Es lebte in hieſiger Stadt, vor etwa zehn Jahren ein fleißiger, hoffnungsvoller Jüngling — ſollte die Univerſität beſuchen. —

Wachtmeister.

Dieſer fleißige, hoffnungsvolle Jüngling hatte gewiß einen Vormund, der ſein väterliches Erbe verwaltete, oder verwalten ſollte.

Silbermann

(ſcheint nicht darauf zu hören).

Unterdrückung und Verfolgung böſer Menſchen zwangen ihn die Stadt zu verlaſſen. Der junge Mann war mit meiner werthgeſchätzten Freundin, Frau Ilſen, verwandt. Hat ihm auch bei ihrem Hinſcheiden ein paar Thälerchen vermacht, die gute Frau. Hätte leicht mehr

für ihn thun können. Ich war ja bei der Auszahlung des Legatchens mit zugegen; war wenig genug. — Alte, roſtige Thaler — meiſt Schaumünzen. Da — da war ein uraltes Stück darunter — gehenkelt, geöhrt, das mir ungemein gefiel. — Ich habe ſo eine Vorliebe für dergleichen rare Kurioſitäten — jeder Menſch hat ſo ſein Steckenpferd, ſeine Liebhabereien —

Wachtmeiſter.

Für Sein Alter hat Er noch ein recht gutes Gedächtniß.

Silbermann.

Beſagter Thaler wird wohl ſchon lange ver — nützlich verwendet worden ſein. Sein Ehrenſtand erfordert Auslagen; leicht begreiflich alſo — —

Wachtmeiſter.

Ja, es ging oft ſchmal her; hatte Hunger und Kummer genug. Höre Er mich aufmerkſam an, ich will Ihm meine ganze Lebensgeſchichte erzählen.

Silbermann.

O nein! jetzt nicht! Das griffe mich zu ſehr an. Wir ſind ſo vergnügt beiſammen, da wollen wir uns lieber von luſtigen, oder gleichgültigen Dingen unterhalten. Was ſprachen wir denn? Ja, der Thaler —

Wachtmeiſter.

Richtig, der Thaler. So ſehr ich oft Noth litt, ſo übel mir's anfangs erging: den habe ich doch nie weggegeben. Es hat eine eigene Bewandtniß mit dieſem Thaler.

Silbermann

(bei Seite).

Was ſagt er da? Sollte er die Wunderkraft doch kennen?

Wachtmeister.

Für mich iſt der Thaler von großem Werthe.

Silbermann

(bei Seite).

Es iſt gewiß. Alles iſt verloren.

Wachtmeister.

Die Hexe hat es zwar nicht immer um mich verdient.

Silbermann

(bei Seite).

Er weiß, daß ſie eine Hexe war. Er weiß Alles.

Wachtmeister.

Doch hing ſie ſtets mit mütterlichem Wohlwollen an mir und war das einzige Weſen, das mir Gutes that. Darum trage ich ihn auch als ein theures Andenken hier auf meiner Bruſt. Da ſehe Er einmal ſelbſt.

(Oeffnet das Oberkleid und zeigt einen Thaler.)

Silbermann

(aufſchreiend).

Er iſt's! (Sich faſſend.) Ja, ich glaube, er iſt es. (Bei Seite.) Ich athme wieder auf. (Den Thaler betrachtend.) Gar ein hübſches ſeltenes Stück. — Ueberlaſſe Er mir die Kleinigkeit; ich gebe dafür, was Er verlangt, und wenn es zwei Thaler wären.

Wachtmeister.

Gott bewahre!

Silbermann.

Drei!

Wachtmeister

(ſchüttelt den Kopf).

Silbermann.

Vier Thaler.

Wachtmeister.

Nein.

Silbermann

(ſinkt in den Stuhl zurück).

Wachtmeister.

Mit Einem Worte: Ich habe, wenn auch nur nothdürftig, zu leben, wenig Bedürfniſſe, folglich liegt mir am Gelde nicht viel, ſonſt aber auch meine Launen, auch meine Vorliebe für dergleichen rare Kurioſitäten. Jeder Menſch hat ſo ſein Steckenpferd, ſeine Liebhabereien.

Silbermann.

Es iſt freilich über alles Maß thöricht, in eine nichtsbedeutende Sache ſo vernarrt zu ſein. Wir alten Leute werden wieder kindiſch; ſchlägt uns ein Wunſch fehl, ſo ſind wir wie Kinder ſchwer zu beruhigen. Ich merke wohl, Er benutzt die Gelegenheit, von mir armen Manne Geld zu erpreſſen, da Er ſieht, wie mir's der verwünſchte Thaler angethan hat, daß ich ihn nicht miſſen kann. Iſt das chriſtlich gegen Jemand gehandelt, der es immer ſo gut mit Ihm gemeint hat? — — So ſage Er denn in aller Heiligen Namen, was will Er eigentlich dafür haben?

Wachtmeister

(geheimnißvoll).

Frau Ilſe gedachte dieſes Thalers einmal, als ſie noch lebte. Sie zeigte und verſprach ihn mir nach ihrem Tode, fügte aber bei, ſie müſſe mir, hinſichtlich deſſelben, einſt etwas Wichtiges anvertrauen, was, gleich zu erfahren, ich noch zu jung ſei.

Silbermann.

Pah! Altweibergeſchwätz!

Wachtmeister.

Ich mußte fort, ſie überraſchte der Tod. Ich erfuhr Nichts weiter. — Ich ſollte den Thaler nicht veräußern. — Einen Preis wohl gäb' es, für den ich ihn Ihm überließe; aber der wird Ihm zu hoch ſein.

Silbermann

(allmählig immer heftiger werdend).

Ausgeſprochen! Ich bin ein edler, großmüthiger, freigebiger Mann, und weiß, Er bedarf's. Nun — zehn Thaler etwa? —

Wachtmeister

(macht ein verneinendes Zeichen).

Seine Mündel Trudchen und der junge Friedheim lieben ſich. Gebe Er ſeine Einwilligung zur Heirath. Dann —

Silbermann.

Wa — was?! Iſt Er von Sinnen? Was geht Ihn Trudchen, was Friedheim an?

Wachtmeister.

Was Ihn der Antheil, den ich an Beiden nehme?

Silbermann.

Nimmermehr! Friedheim iſt Juriſt, hat kein Amt, hat Nichts. Meine Mündel hat auch Nichts. Wovon ſollen ſie leben? Wovon ſoll er eine Frau erhalten? Das Recht nährt ſchlecht.

Wachtmeister.

Vom Unrecht.

Silbermann.

Das trägt freilich mehr ein, erfordert aber einen klugen, vorſichtigen Mann, keinen unerfahrnen Laffen, wie

Friedheim mit lächerlichen Begriffen von Ehrlichkeit. — Mein Gott! was rede ich da? — Er macht mich ganz verwirrt.

Wachtmeister.

Darum gibt Er den jungen Leuten zweitausend Thaler Aussteuer.

Silbermann.

Zweitausend Thaler?! Er raset!

Wachtmeister.

Dagegen verlange ich von Ihm, Herr Silbermann, meinem ehemaligen Vormunde, keine Rechnung. Wird jedoch aus unserm Handel Nichts, dann werde ich sogleich bei meinem jetzigen Vormunde, dem Regiments-Gerichte, mich um mein Erbtheil verwenden. Nun, wie steht es? Wird Er die Bedingung eingehen?

Silbermann.

O! ich ruinirter Mann! (Bei Seite.) Gälte es den Thaler nicht, dem Prozesse wüßte ich schon zu begegnen. (Laut.) Nein! nein! nein! Unmensch! Ich müßte ja verrückt sein.

Wachtmeister.

Nach Belieben. Ich muß itzt meiner Mannschaft nachsehen. Gott befohlen.

(Will fort.)

Silbermann

(hält ihn zurück).

Aber so höre Er nur. Bleibe Er mir mit der verdammten Heirath vom Leibe; ich will ja gerne zwanzig — —

Wachtmeister

(macht sich los und ab).

Silbermann
(ihm nachgehend).

Dreißig, Blutigel! — Vierzig! — Sei Er doch vernünftig!

Vierte Scene.

(Zimmer in Silbermanns Hauſe.)

Trudchen (ſitzt müßig am Spinnrade und hat den Kopf auf die Hand geſtützt). Ihr gegenüber Steffen. Später Friedheim.

Steffen.

Ich ſage es Ihr, Jungfer Trudchen! Das war ein heilloſer Spektakel; allein ich log mich glücklich aus der Sache, und frevelte ſogar ſündlich mit den Todten, nur, um Sie nicht zu verrathen und Ihr Geld ehrlich zu verdienen. Geſchworen ſei es aber, einmal mich in verliebte Händel gemiſcht, und nie wieder. Für Ihren Gulden ſollte ich meinem Leibe was zu Gute thun; — Uebels habe ich ihm gethan. Da ſehe Sie her; nun kann ich das ſchöne Geld für Salben und Latwergen in die Apotheke tragen.

Trudchen.

Glücklicher Menſch! der Du mit einer verbrannten Hand weggekommen biſt. Mir wird es ſchlimmer ergehen. Uebrigens hat jeder Tag ſeine eigene Plage, lieber Steffen.

Steffen.

Daß dich! Ich glaube, Sie äfft mich noch. Wenn

Sie wieder einen Liebesboten braucht, ſo mag Sie ſich nach einem Andern umſehen.

Friedheim
(kommt).

(Als er Steffen gewahr wird, bricht er in Lachen aus. Steffen, brummend ab.)

Fünfte Scene.

Trudchen. Friedheim.

Friedheim.

Trudchen! Liebes Trudchen! es wird Alles gut gehen.

Trudchen.

Kennſt Du die Zukunft?

Friedheim.

Ich danke Gott, daß ich ſie nicht kenne. Wer in die Zukunft ſähe, von dem wiche des Menſchen freundlichſter Genius, die Hoffnung.

Trudchen.

Hoffeſt Du denn noch?

Friedheim.

Nie mehr als jetzt. Der Wachtmeiſter hat mir ſeinen thätigen Beiſtand verſprochen. Erkannteſt Du ihn denn nicht? Freilich warſt Du ein Kind, als er unſere Stadt verließ, und ſein Aeußeres hat ſich viel verändert; doch damals ſahſt Du ihn oft. Es iſt Brenner.

Trudchen.

Wie? Der wilde, tolle Burſche?

Friedheim.

Iſt mein Freund, ſeit lange her und ein wackerer Mann geworden. Er betheuerte mir eben, Mittel gefunden zu haben, Deinen Vormund zu berücken, und ihm die Einwilligung zu unſerer Verbindung abzunöthigen.

Trudchen.

Wer zuviel verſpricht, hält gewöhnlich Nichts. Wie hätte er denn das angefangen?

Friedheim.

Er ſcheint ſeinen Plan verheimlichen zu wollen, und äußerte nur im Allgemeinen, ein glücklicher Zufall ſei ihm zu Hülfe gekommen. Dieſer müßte das Beſte thun, dann rechne er auf den Aberglauben und die blinde Goldgier Deines Argus. Ich hoffe das Beſte.

Trudchen.

Mein Vormund iſt alt. Alter macht vorſichtig und weiſe; oder doch wenigſtens klug.

Friedheim.

Wohl wahr. Iſt aber ein alter Mann in irgend einem Punkte ein Narr, ſo iſt er gewiß ein zehnmal größerer, als ein Jüngling und darum leichter zu bethören, als dieſer. Stille! mich däucht, ich höre den ſchleichenden Gang Deines Vormundes in jenem Gemache. Ich fliehe, um ihm nicht zum drittenmale in die Hände zu laufen.

(Ab.)

Sechſte Scene.

Silbermann. Trudchen. Gleich darauf Steffen

Silbermann
(ſehr freundlich).

Guten Tag, liebes Trudchen!

Trudchen.

Guten Tag, Herr Vormund!

Silbermann.

Nu, Mädchen! ich bringe Dir gute Neuigkeiten. Du wirſt erſtaunen.

Trudchen.

Ei! was denn?

Silbermann.

Gleich ſollſt Du hören. Steffen!

Steffen
(kommt).

Was verlangt Er?

Silbermann.

Gehe eiligſt zu Herrn Friedheim. Ich laſſe ihn höflich bitten, mich auf ein Stündchen zu beſuchen, ich habe ihm was Erfreuliches zu ſagen.

Steffen.

Zu Herrn Friedheim? —

Silbermann.

Ja doch. — Was ſtehſt Du da und gaffſt mich an? Fort!

Steffen.

Ich gehe ſchon.

(Ab.)

Trudchen.

Herr Vormund! Welche unerklärbare Veränderung? Was iſt mit Ihm vorgegangen? — Er befindet ſich doch wohl?

Silbermann.

So wohl, wie der Fiſch im Waſſer. So wohl, wie zur Zeit der großen Theurung, wo ich meinen Getreide-Vorrath um — (ſchlägt ſich auf den Mund) ſo wohl es einem mittelloſen Manne nur immer gehen kann.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Friedheim. Steffen.

Silbermann
(bei Seite).

Schon da? Nun, er muß nicht weit geweſen ſein.

Steffen.

Ich fand den Herrn am Thore.

(Ab.)

Silbermann
(bei Seite).

So. Doch nun gleichviel.

Friedheim.

Nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen, kann ich nur mit freudigem Erſtaunen —

Silbermann.

Genug! Bedecken wir das Vergangene mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe. Herr Friedheim! Er warb um meine Mündel; ich ſchlug ſie Ihm ab. Vielleicht aus allzugroßer Beſorgniß, die, mir als Vormunde obliegenden Pflichten gegen das Mädchen zu verletzen, da ſich leicht eine beſſere, will ſagen, eine reichere Partie finden konnte, denn an Seiner werthen Perſon habe ich Nichts auszuſetzen, als daß ſie arm iſt. Da ſehe man aber, wie es mit menſchlichen Entſchlüſſen geht. Mein weiches Herz, ſtärker als die Vernunft, hat mir, wie gewöhnlich, wieder einen Streich geſpielt. Ich kann einmal Niemand einen Wunſch verſagen, Niemand in meiner Nähe unglücklich ſehen. Ein unüberwindlicher Hang zur Großmuth und Freigebigkeit behauptet den erſten Platz in meinem Gemüthe, und heißt jede andere Rückſicht ſchweigen. Darum ſoll Er Trudchen haben, und um Seinen beſchränkten Glücksumſtänden in Etwas abzuhelfen, erhält meine Mündel von meinem eigenen, ſauer erworbenen bischen Vermögen zweitauſend Thaler Mitgift. — — Nun, was ſperrt Ihr die Augen auf?

Trudchen.

Herr Vormund! Ich habe Ihn oft gewarnt; ſtets geht Er, um Seine Perrücke zu ſchonen, mit unbedecktem Haupte in der Sonne im Garten umher. Nun ſieht Er ſelbſt —

Silbermann.

Schweig! Undankbare!

Trudchen.

Wie? — Wirklich? — Ernſt? — Liebſter, beſter Herr Vormund!

Friedheim.

Dieſe väterliche Güte — Ich bin beſchämt. — Wie habe ich verdient? —

Trudchen.

Iſt's denn wahr? Iſt's denn möglich?

Silbermann

(ein Papier aus der Taſche ziehend).

Da ſeht, daß mir für Euer Glück kein Opfer zu groß iſt. Heute bin ich ſchon zum Notar gelaufen und habe dieſen Contrakt aufſetzen laſſen, in dem ich meiner Mündel zweitauſend Thaler verſchreibe. Hier iſt Feder und Tinte. Friſch unterſchrieben.

Friedheim.

Mit tauſend Freuden.

Trudchen.

O! wie gerne.

(Beide unterſchreiben.)

Silbermann.

Nun kommt die Reihe an mich.

(Unterſchreibt.)

Friedheim

(leiſe zu Trudchen).

Wir danken unſer Glück dem Wachtmeiſter, ich zweifle nicht.

Trudchen

(eben ſo).

Der herrliche Menſch! Wie mag er den Alten ſo ſchnell andern Sinnes gemacht haben?

Silbermann.

Nun brauchen wir noch zwei Zeugen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Wachtmeiſter. Später Steffen.

Silbermann.

Eben recht. Herr Wachtmeiſter! Er ſieht hier ein glückliches Brautpaar und iſt wohl von der Güte, den Heirathscontrakt als Zeuge zu unterfertigen.

Wachtmeister.

Herzlich gerne.

(Lieſt und unterſchreibt den Contrakt.)

Silbermann.

Um die Sache zu beſchleunigen, wählen wir zum zweiten Zeugen Steffen. (Rufend:) Steffen!

Steffen

(kommt).

Silbermann

(zu Steffen).

Trudchen wird Friedheims Frau.

Steffen.

Ei! Ich gratulire.

Silbermann.

Da unterſchreibe den Contrakt als Zeuge.

Steffen.

Ja, wenn man es aber nur leſen kann.

(Setzt ſich und ſchreibt.)

Silbermann

(den Wachtmeiſter bei Seite nehmend).

Wie Er ſieht, habe ich die barbariſchen Bedingungen alle erfüllt, über die wir einig geworden ſind. Nun gebe Er mir mein theuer genug erkauftes Eigenthum.

Wachtmeister

(nimmt den Thaler von der Bruſt und gibt ihn Silbermann).

Hier.

Silbermann

(beſieht ihn ſorgfältig und verwahrt ihn, dann legt er Friedheims und Trudchens Hände in einander).

Liebet Euch! Lebt ſparſam und glücklich!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Hämmerlein.

Hämmerlein.

He! he! Was macht Er da, Herr Silbermann? — Jungfer Trudchen! ich will nicht hoffen —

Silbermann.

Der fehlte noch.

Trudchen.

Wie glücklich bin ich! Wachtmeiſter! ich muß Ihn küſſen.

(Küßt ihn.)

Hämmerlein.

Himmel und Erde! Da geht es ja zu, wie in So-

dom und Gomorrha. Jungfer Braut! Will Sie in Ihrem Hauſe ein Triumvirat errichten, wie weiland die heidniſchen Römer?

Silbermann.

Steffen! Geh an Deine Arbeit.

Steffen.

Störe Er mich nicht.

Silbermann

(leiſe zu Friedheim und Trudchen).

Seht zu, wie Ihr den Gecken los werdet. (Auf Steffen zeigend:) Wenn der Tropf fertig iſt, ſo nehme Er den Contrakt zu ſich. Ich habe itzt ein wichtiges Geſchäft, und muß Euch auf kurze Zeit verlaſſen.

(Ab.)

Steffen.

Ah! Das iſt mir ſauer geworden.

(Ab.)

(Friedheim nimmt den Contrakt zu ſich.)

Zehnte Scene.

Hämmerlein. Trudchen. Friedheim. Wachtmeiſter.

Hämmerlein.

Ich ſtehe da wie eine Salzſäule —

Friedheim.

Er ſoll aber gar nicht daſtehen; Er ſoll ſitzen im Rathe. Eben haben ſich alle Mitglieder deſſelben zu einer

außerordentlichen Verſammlung nach dem Rathhauſe begeben. Der Bürgermeiſter ſoll plötzlich ſchwer erkrankt ſein.

Hämmerlein.

Von allem Dem weiß ich ja Nichts.

Trudchen.

Ach! es geſchieht Manches, das Er nicht weiß, davon hat Er eben ein Pröbchen geſehen.

Friedheim.

Eile Er, Herr Hämmerlein, die Väter der Stadt mit einem Strahle ſeines Lichtes zu erhellen.

Wachtmeister.

Auf daß es in ihren dicken Köpfen endlich einmal Tag werde.

Friedheim.

Was iſt der hohe Rath ohne Ihn? Was ohne ſeine Weisheit?

Hämmerlein.

Gehorſamer Diener. Ich möchte nur erſt —

Friedheim.

Eile Er! Das Vaterland bedarf Seiner.

Hämmerlein.

Aber zum Henker! meine Braut!

Wachtmeister.

Die heidniſchen Römer, deren Er vorhin erwähnte, bekümmerten ſich eher um die Angelegenheiten des Staates, dann erſt um ihre Bräute.

(Friedheim und der Wachtmeiſter ſchieben Hämmerlein zur Thüre hinaus.)

Elfte Scene.

Die Vorigen ohne Hämmerlein.

Friedheim.

Wackrer Freund! Dir danken wir unſer Glück. Wie kann ich Dir je vergelten?

Trudchen.

Wachtmeiſter! Er iſt ein Engel.

Wachtmeister.

Habe ich es recht gemacht? Seid Ihr glücklich?

Friedheim.

Unausſprechlich!

Trudchen.

Kann Er zweifeln?

Wachtmeister.

Wie ich es zu Stande brachte, ſollt Ihr bei gelegnerer Zeit erfahren.

Friedheim.

Halt! Noch ein Punkt muß in Richtigkeit gebracht werden. Die im Contrakte uns verſchriebenen zweitauſend Thaler ſind von Gott und Rechtswegen Dein Eigenthum. Es verſteht ſich, daß Du ſie, ſobald ich ſie erſt ſelbſt habe, gleich zurück erhältſt.

Wachtmeister

(ſchüttelt lächelnd den Kopf).

Friedheim.

Freund! was ficht Dich an? Das Geld iſt ja Dein väterliches Erbe, das Du dem Geizhals, der Dich darum betrog, abliſten wollteſt, wie Du vor Kurzem ſelbſt geſagt.

Wachtmeiſter.

Wenn ich in früherer Zeit Geld brauchte, was nicht ſelten geſchah, war Deine kleine Kaſſe ſtets die meine. Ich zierte mich damals nicht, ſondern griff zu. Verſchmähe nun auch nicht, was mein gutes Glück mich bieten läßt. Ich gebe ſo gern, was Du ſo nöthig bedarfſt und ich im Grunde leicht entrathen kann. Deine Weigerung wäre Stolz und würde mich von meinem Jugendfreunde tief kränken.

Friedheim.

Wohlan! es ſei. Du biſt der einzige Menſch, von dem ich mich nicht ſchäme Wohlthaten anzunehmen, auch ſtehe ich ſchon ſo tief in Deinem Schuldbuche, daß mehr oder weniger nicht in Anſchlag kommt. Aber bleibe hier, verlaſſe den Kriegsſtand, und genieße mit uns im freien Vereine, nicht was wir Dir, ſondern was Du uns bieteſt. Wir wollen Dich als Bruder ehren und lieben.

Trudchen.

Laſſe Er ſich bewegen!

Wachtmeiſter.

Meine Kinder! Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit Eurer Geſinnung, aber das geht nicht. Wer mein Gewerbe, wie ich, mit ganzer Seele ergriffen hat, ſo ſauer und mühvoll, ſo reich an Leiden, Gefahr und Entbehrung es ſein mag, iſt mit magiſchem Bande daran gekettet. Vertauſche Keiner den Stand des Kriegers mit einem andern, und träf ihn das neidenswertheſte Loos. Zu ſpät erkennt er ſonſt, daß er an ſein unſtätes Schickſal,

den ewigen Wechsel, das endlose Treiben so sehr gewöhnt, wie der friedliche Bürger an sein stilles Glück und Wirken, selbst im Schoße des Ueberflusses und der Ruhe nie mehr ganz glücklich sein kann. Darum laßt mich da, wohin mein Beruf mich geführt, wozu ich geboren bin. — Doch mich dünkt, Herr Silbermann kommt eben die Treppe herauf. Wir wollen uns im anstoßenden Zimmer verbergen und ihn belauschen, aber — (zu Friedheim) eisom teneatis!

(Alle durch eine Nebenthüre ab).

Zwölfte Scene.

Silbermann

(Schleicht leise herein.)

Endlich wird es Abend. (Tritt an ein Fenster.) Gleich muß der Mond hinter dem großen Kirchendache aufgehen. Ich zittre am ganzen Leibe vor Freude und Erwartung. Mond, lieber Mond! Ich habe zwar nie etwas Schönes in Dir finden können, und mich oft über das Gegackel der Verliebten und Empfindler geärgert, die Dich anzugaffen nicht müde wurden; aber heute erwarte ich Dich mit einer Sehnsucht, wie ein Bräutigam seine Braut. Ach! nun wird sein äußerster Rand sichtbar. Langsam windet er sich aus dem Gewölke hervor, wie ein Goldstück aus dem Seckel eines sparsamen Mannes. — Nun ist er da. Sein Glanz erfüllt das Gemach. Jetzt rasch an's Werk. (Er zieht den Thaler hervor, wendet ihn mehrmal nach allen Seiten hin und her, betrachtet seine Hände, sucht auf dem Boden u. s. w. und fängt an unruhig zu werden. Er erneuert den Versuch und wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Ich glaube, ich bin — betrogen! (Nach der dritten Probe wirft er den

Thaler wüthend auf die Erde.) Alle Teufel! ja! betrogen! unerhört, ſchändlich betrogen. — Ich unglückſeliger, bethörter, geſchlagener Mann! Ich bin vernichtet, zu Grunde gerichtet! Gerechte Strafe meiner Leichtgläubigkeit. — Ich vergehe.

(Sinkt auf einen Stuhl.)

Dreizehnte Scene.

Silbermann. Friedheim. Trudchen. Wachtmeiſter, gleich darauf Steffen und Hämmerlein durch eine andere Thüre.

Trudchen.

Was fehlt Ihm? Herr Vormund, Er ſcheint übel gelaunt.

Silbermann.

Mir aus den Augen, Ungethüm!

Steffen.

Hier iſt noch Alles beiſammen.

Hämmerlein.

Es iſt ja gar keine Sitzung. Die Rathsherren ſitzen wohl, aber nicht im Rathhauſe, ſondern im goldenen Ochſen und der Herr Bürgermeiſter erfreut ſich, daſelbſt kegelnd, des beſten Wohlſeins. — Herr Silbermann!

Silbermann.

Geh Er hin, wo der Pfeffer wächſt.

Friedheim.

Um Gott! Was iſt geſchehen?

Silbermann.

Meinen Contrakt zurück! Ich bin betrogen.

Hämmerlein.

Contrakt?

Friedheim.

Betrogen? Wie wäre das möglich? Gab Er mir nicht freiwillig Trudchens Hand und eben so Trudchen die Mitgift von zweitausend Thalern?

Silbermann.

Ich gebe Nichts.

Friedheim.

Das wollen wir sehen! Ich habe den Contrakt in Händen.

Trudchen.

Herr Vormund! Wo ist Sein weiches Herz?

Friedheim.

Sein unüberwindlicher Hang zur Großmuth?

Wachtmeister.

Seine Vorliebe für rare Kuriositäten?

Hämmer' lein.

Wo ist meine Braut?

Silbermann.

Fort ist sie, sammt meinem Gelde

Wachtmeister

(zu Hämmerlein).

Sie liebt einen Andern. Störe Er das Glück guter Menschen nicht. Denke Er an den großmüthigen Scipio.

Steffen.

Ja denke Er an den großmüthigen Scorpion.

Hämmerlein.

Entſagen ſoll ich meiner erſten Liebe? Ich kann nicht.

Wachtmeiſter.

Man kann, was man will, wenn man will, was man ſoll.

Steffen.

Ja, Herr Hämmerlein! Man ſoll, was man will, wenn man kann, was man will. Merke Er ſich das.

Hämmerlein.

Ich werde verworfen. Gut. Ich ziehe mich zurück. Kälte und Verachtung räche mich an dem treuloſen Geſchlechte.

(Ab.)

Silbermann

(mit ſterbender Stimme).

Ja, ich ſehe es ein; ich muß zahlen — zweitauſend Thaler! — wenn ich es überlebe, und nicht ſchon beim Aufzählen des erſten Hunderts ſterbe. — Zur Entſchädigung bleibt mir nichts, als dieſer eine Thaler hier, (den Thaler aufhebend und beſehend) von dem es ſich fragt, ob er nicht auch noch falſch iſt, wie Ihr Alle.

Der Bräutigam von Haiti.

Luſtſpiel in fünf Akten und in Alexandrinern

von

Dr. Franck.

Personen.

Major von Wellenberg.
Louise, Clementine, } seine Töchter.
Herr v. Webelmayer, des Majors Schwager.
Springer, Postbeamter, Wellenbergs Neffe.
Gottfried v. Wellenberg, Seekapitän, des Majors Sohn.
Saint-Alban, ein reicher Pflanzer. Neger.
Erster, Zweiter } Neger in St. Albans Dienste.
Eine Dame.
Johann, Bedienter im Wellenberg'schen Hause.
Eine Kindermagd mit einem Wickelkinde.

Das Stück spielt in einer deutschen Stadt.

Erster Akt.

(Zimmer in Wellenbergs Hause mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Dämmerung.)

Erste Scene.

Louise und Clementine. (Schwarz gekleidet, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Bald darauf: Springer.

Louise.

Wohl kann man ernster nicht ein Trauerfest beginnen,
Als wir, die wir betrübt, in tiefstem Schweigen sinnen,
Die wir Musik und Tanz und Schauspielhaus versäumen,
Um von vergang'ner Zeit geheimnißvoll zu träumen!

Clementine
(seufzend).

Ist's heute nicht ein Jahr, daß wir des Lebens Glück
Durch Eigensinn verscherzt in einem Augenblick?
War's nicht ein toller Streich, die allertreusten Herzen,
Statt festzubannen sie, auf immer wegzuscherzen?
Ach Brandt, wo magst Du sein!

Louise.

Ach Holm, wo magst Du weilen!

Clementine.

Es trennen mich von Dir vielleicht viel hundert Meilen!

Louise.

Du hast dieß Herz verkannt! Doch lieb' ich Dich noch leider!
Sieh dieses rothe Aug' und diese schwarzen Kleider!

Clementine.

Ich muß, mir sagt's mein Schmerz, Dich Grausamen noch lieben!

Louise.

Ich bin den ganzen Tag aus Schmerz zu Haus geblieben!

Springer

(erscheint, von den Mädchen nicht bemerkt, an der Thüre).

Clementine.

Mir kommt's beinahe vor, als würde Dir die Trauer,
Zu der Du Dich bequemst, doch ganz entsetzlich sauer!

Louise.

Mir kommt's beinahe vor, als ob die lange Weile
Mein kluges Schwesterchen von ganzem Herzen theile —

Springer

(plötzlich vortretend).

Mir kommt's beinahe vor, als wär's nicht unbescheiden,
Nähm' ich die Freiheit mir, zu theilen Ihre Leiden — —

Clementine

(scherzend).

Sie mögen immerhin sich diese Freiheit nehmen,
Und sich zu Ihrer Pein zur Traurigkeit bequemen.

Springer.

Schon füllt das Schauspielhaus mit Herren sich und Damen,
Und Niemand widersteht dem süßesten der Namen;

Denn Jocko heißt der Held, der aller ſchönen Geiſter
Sich heut bemächtigt hat, ein wahrer Hexenmeiſter; —
Nur Sie vermißt man noch, des Logenranges Zierden,
Da ſcheitern ohne Sie Thaliens Künſtlerwürden!

Clementine.

Nicht kümmert uns fürwahr der albernſte der Affen.

Louiſe.

Herr Springer denkt wohl gar Erſatz uns zu verſchaffen!

Springer.

Das wäre allzu kühn, doch, ſtünd's in meiner Macht,
Mein Eifer hätte ſchon zum Affen mich gemacht,
Ich möchte gar zu gern in dieſen holden Mienen
Errathen jeden Wunſch der lieblichſten Couſinen,
Ich wäre reich belohnt, wenn Sie nur einmal lachten,
Beherrſchend wundervoll mein ganzes Thun und Trachten!
Befehlen Sie mir mir: Ich gehe, laufe, bringe
Was nur Ihr Herz verlangt, ich tanze, pfeife, ſinge,
Ich halte ſtundenlang dem Haspel gleich den Faden,
Ventriloquire auch, und mache Streck-charaden — —
Soll ich im Préférence vielleicht der Dritte ſein?

Louiſe.

Sie thun von Allem Nichts, und laſſen uns allein.

Springer.

Sind Sie ſo ſchlecht gelaunt?

Clementine.

Wir haben unſre Gründe —

Springer.

Die müſſen rührend ſein!

Clementine.

Ach, Herzloſer!

Louise.

Verſchwinde!

Springer.

Es ſei d'rum; Amen. Doch, Sie mögen's überlegen,
So bittre Grauſamkeit bringt wahrlich keinen Segen.

Clementine.

Das wird ſich finden ſchon, die Warnung macht mich lachen.

Louise.

's iſt Ihre Schuld, daß Sie uns lange Weile machen.

Springer
(weinerlich).

Die Promenade hat die ſchöne Welt geräumt,
Den Künſtler Jocko hab' ich Aermſter auch verſäumt —
Was bleibt mir übrig nun, als mit betrübtem Herzen
Im nahen Kaffeehaus mein Unglück zu verſchmerzen!
(Declamirend.)
Dort will ich trauernd ſteh'n, dort will nach neuſtem Brauch
Auflöſen meinen Schmerz ich in Cigarrenrauch!
Doch Rache über Euch, die höhnend mich verſtoßen,
Um deren Grauſamkeit des Jünglings Thränen floſſen!
(Er tritt gegen die Thüre, kehrt aber ſchnell wieder um.)
Es könnte fügen ſich — — ich meine nur, im Falle
Gewiſſe Damen einſt, wenn ſich gelegt die Galle,
Nach einer Neuigkeit, die wir berichten wollten,
Aus Neugier nicht, nur ſo zufällig fragen ſollten —
Wünd' ich erſuchen Sie bei Springer nachzufragen,
Er iſt ein guter Narr und kann das Nächſte ſagen,
Er iſt, das geb' ich zu, der thörigſte der Thoren,
Doch drum der Dümmſte nicht der Peſterpediteren.
(Geht wieder gegen die Thüre.)

Clementine
(ihn zurückhaltend).

Wie? Eine Neuigkeit? Sie könnten uns verſchweigen?

Louise.

Nein, Springerchen wird nicht ſo grauſam ſich bezeigen.

Springer

(mit Pathos).

Nun Rache über Euch, die höhnend mich verſtoßen,
Um deren Grauſamkeit des Jünglings Thränen floſſen

Louise.

Ich gebe zu, daß nun an uns das Bitten iſt,
Jedoch — — —

Springer.

Soll ich vielleicht der Vierte ſein im Whiſt?
Befehlen Sie vielleicht im Préférence den Dritten?

Clementine.

Kann Springer widerſtehn, wenn Damen dringend bitten?

Springer.

Den blut'gen Rachedurſt, ich kann ihn nicht verhehlen,
Doch will ich fügen mich, weil bittend Sie's befehlen:
Nun ja, die Neuigkeit, die ich berichten wollte,
Und die der Rachelust als Opfer fallen ſollte,
Sie iſt ein Kiſtchen nur, das eben angekommen
Für Sie, das amtlich ſchon ich in Empfang genommen.

Louise.

Für uns?!

Springer.

Das eben nicht, es lautet an den Vater,
Auch wüßten Sie kein Wort, wär' Springer im Theater,
Doch weil das Kiſtchen mich noch im Bureau gefunden,
Und weil uns Vetterſchaft auf immerdar verbunden,
So ſoll die Amtespflicht der Pflicht des Vaters weichen.

Louise.

Sie ſind ein Vetter auch, der ſuchet ſeines Gleichen!

Clementine.

Doch ſagen Sie uns auch, was ſchließt das Kiſtchen ein?

Springer.

Das weiß ich nicht, doch ſcheint's vom Bruder mir zu ſein.

Clementine.

Vom Bruder? ſchrecklich!

Springer.

Ja, ich kenne ſeine Schrift,
Die derb und koloſſal mein Poſtamtsauge trifft,
Des groben Seemanns Schrift, in jedem Wort ein Maſt,
Mit Segeltuch und Seil, daß mich Entſetzen faßt,
So oft ich dieſe Schrift auf dem Couvert erblicke.

Clementine.

So hat es denn ein End' mit unſrem ſtillen Glücke!
Denn kommt ein Brief von ihm, ſo bleibt er ſelbſt nicht aus!

Louiſe.

Und kehrt das Oberſte zum Unterſten im Haus!

Springer.

Ich möchte wetten faſt, die Kiſte ſchließt nichts ein,
Als Koſtbarkeiten.

Louiſe.

Wie?

Clementine.

Iſt ſie denn ſchwer?

Springer.

O nein;
Nicht mein' ich Silber, Geld, noch koſtbare Juwelen,
Bei Ihnen würden die wohl ganz den Zweck verfehlen,

Nur überſeeiſch Zeug meint' ich und Seltenheiten;
Sie können zum Empfang von derlei ſich bereiten.

Clementine.

Es wär' ſo übel nicht.

Louiſe.

Wie kannſt Du daran denken?
Der Bruder Schiffstyrann mit artigen Geſchenken!
Das wäre gar zu neu!

Clementine.

Ganz recht, es kann nicht ſein.
(Zu Springern)
Iſt denn die Kiſte groß?

Springer.

Nicht doch, ſo leicht als klein;
Doch eil' ich auf die Poſt, befiehlt es die Couſine,
Und wieg' das Kiſtchen ab, ich habe viel Maniere,
Vielleicht gelingt es mir, durch Scharfſinn zu entdecken,
Was in dem Kiſtchen wohl für Koſtbarkeiten ſtecken.

Louiſe.

Ja thun Sie das, Couſin!

Clementine.

Vergeb'ne Müh'!

Springer.

Ich eile!
Pardon, plagt Sie indeß vielleicht die lange Weile,
Schnell bin ich wie der Blitz, ich fliege durch die Gaſſen,
Und werde Sie nach mir nicht lange ſchmachten laſſen.
(Nach einer leichten Verbeugung ſchnell ab.)

Zweite Scene.

Louiſe. Clementine.

Clementine
(für ſich).

Vom Bruder wär's doch ſchön, hätt' er an uns gedacht,
Und hätt' aus fernem Land' uns Etwas mitgebracht,
Doch kann ich's glauben nicht.

Louiſe
(vor den Spiegel tretend).

Es iſt doch wirklich Schade,
Daß wir gerade heut' verſäumt die Promenade.
Es ſteht das ſchwarze Kleid zu meinem blonden Haar
So übel nicht.

Clementine.

Gewiß, vortrefflich, das iſt wahr,
Doch iſt es mir erlaubt, darüber zu erſtaunen,
Daß ſich auch gar ſo ſchnell verändern Deine Launen,
Du warſt die Erſte doch, das wirſt Du mir geſteh'n,
Die ſchwor, den heut'gen Tag mit Trauer zu begeh'n.

Louiſe.

Mit Ernſte, ſagt' ich nur, von Trauer ſprach ich nicht.

Clementine.

Ich lieb' es, wenn man ſtets, ſo wie man denkt, auch ſpricht,
Und wenn man jedes Ding beim rechten Namen nennet;
Daß unſer Eigenſinn von Herzen uns getrennet,
Die wahr und treu geliebt, die innig an uns hingen,
Iſt das nicht trüb genug, zur Trauer uns zu bringen?

Louise.

Ja, hätten klüger wir vor Jahresfriſt gehandelt,
Wie hätte Alles da in Freude ſich verwandelt,
Wie glücklich könnten wir am heut'gen Tage ſein!

Clementine.

Ach ja, wir wären es, und Wilhelm wäre mein!
Ausharrend, trotzig, keck und treu, wie er geweſen,
Iſt Keiner!

Louise.

Adolph doch, den ich mir auserleſen,
War zärtlich, ſanft und gut und wäre treu geblieben,
Hätt' ich durch Sprödigkeit und Trotz ihn nicht vertrieben.

Clementine.

Ja wohl, durch Sprödigkeit; auch Wilhelm wäre hier,
Hätt' ich ihn nicht verjagt! Sein Geben dank' ich Dir!

Louise.

Wie? Mir?

Clementine.

Ja Dir allein.

Louise.

Wie kannſt Du das behaupten?

Clementine.

Sind's Deine Launen nicht, die uns die Freier raubten?
Du warſt's, die ewig ſpröd und ewig cocquettirend,
Zur Sprödigkeit auch mich, die Jüngere verführend,
Durch falſchen Zögrungsplan und durch verwünſchten Rath
Mein zartes Liebesband auch mitzerriſſen hat.

Louise.

Nein, Wilhelm iſt's allein, dem unſer Zorn gebühret.

Mein ſanfter Adolph ward durch ſeinen Trotz verführt.
Doch werd' ich niemals drum, was ich gethan, bereuen.

Clementine.

Uns Mädchen ziemt es nicht, wenn Männer um uns freien,
Den Werbern ohne Scheu gleich an die Bruſt zu fliegen.

Louise.

Ein Bischen muß der Mann zu unſern Füßen liegen.

Clementine.

Man prüfe ſich ihn erſt genau nach allen Seiten.

Louise.

Gibt's Hinderniſſe nicht, muß man ſie ſelbſt bereiten.

Clementine.

Auf daß der Mann ſogleich ſein Glück zu ſchätzen lerne — —

Louise.

So zeige dieſes Glück man anfangs nur von ferne.

Clementine.

Man muß zum Seufzen auch Gelegenheit ihm geben — —

Louise.

Denn ohne Seufzen kann ein Liebender nicht leben.
Hat er geklagt, geweint, geſeufzt nach Herzensluſt,
Hat, wie er ſagt, der Schmerz zerriſſen ihm die Bruſt —
So laſſen mitleidvoll wir endlich uns erweichen,
Und dann iſt's immer Zeit, ihm unſre Hand zu reichen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Major von Wellenberg (der ſchnell eingetreten iſt und das Ende des Geſpräches gehört hat).

Wellenberg.

Ja, ja, 's iſt immer Zeit, das ſchönſte Kind auf Erden
Kann mit der Zeit bequem zur alten Jungfer werden.

Louiſe und Clementine
(erſchrocken).

Ach guten Tag, Papa!

Wellenberg.

Nun, prosit, Ihr Mamſellen,
Ich werd' Euch ſchon am End' den Kopf zu Rechte ſtellen,
Macht Eure Plane nur, die Freier zu entfernen,
Und ziert Euch immerhin, Ihr ſollt mich kennen lernen:
Ich bin ſie endlich ſatt die lange Vorbereitung,
Mit Euch iſt's höchſte Zeit (raſch) — ich ſetz' Euch in die Zeitung!

Clementine.

Ach, Vater, wenn wir —

Wellenberg.

Still! — Ihr mögt kabaliſiren:
(Geſteigert:)
Ich biet' am Markt Euch feil, ich laß Euch licitiren!

Louiſe.

Erlauben Sie, daß — —

Wellenberg.

Still! — Ihr ſollt mir zum Altare,

Jetzt gilt der Käufer gleich, Ihr seid verleg'ne Waare,
Man ließ Euch freie Wahl, Ihr habt Euch stets gesträubt,
Gekommen ist die Zeit, da keine Wahl Euch bleibt.
War nicht der brave Holm zehn andre Freier werth?
War Brandt nicht reich und schön, und obendrein gelehrt?
Ich sprech' aus Nachsicht noch von andern Freiern nicht;
Doch, daß Ihr die verschmäht, ist's was den Hals Euch bricht,
Jetzt heirath' Euch wer will, zu toll wird mir die Hetze,
Drum wißt denn, ich erklär' Euch außer dem Gesetze!

Clementine
(schmeichelnd).

Mein guter Vater — —

Wellenberg.

Halt! — Ich bin kein guter Vater!
Seht Euch ein Lustspiel an in unserm Stadttheater,
Dort treffet Ihr genug der dummen Väter an.
Die man sich auf das Brot als Butter streichen kann.
Ein solcher Vater schmeckt den spröden Töchtern freilich,
Ich will versalzen Euch das Butterbrod abscheulich,
Ihr sollt — —

Clementine und Louise.

Wir wissen — —

Wellenberg.

St! — Hört Euer Urtheil an
Und seid nicht böse doch, taugt's nicht in Euren Plan:
Genug der Launen jetzt, genug der Narrenspossen,
Zu Eurem Wohle hat der Vater klug beschlossen:
Es soll Euch fürder nicht die freie Wahl gebühren,
Es wird ein Dritter Euch den Mann entgegenführen,
Den Ihr nicht wie zuvor willkürlich dürft verschmäh'n,
Und dieser Dritte ist der Bruder Capitain.
Geschrieben hab' ich ihm, er billigt meinen Plan,
In wenig Wochen schon, so hoff' ich, kommt er an,
Ihr werdet — —

Clementine und Louise
(flehend).

Vater! — —

Wellenberg.

Still! — — Es bleibt Euch wenig Zeit
Zum Ueberlegen dann, drum haltet Euch bereit.

Louise.

Wir meinen nur, daß — —

Wellenberg.

Halt! — An mir iſt jetzt das Meinen,
Ihr habt genug gemeint, und kriegt am Ende Keinen.
Ihr wißt, daß ich, wenn's gilt, nicht lange überlege,
Ihr kennt meinen Befehl, nun geht mir aus dem Wege

Louise
(leiſe zu Clementinen).

Da hilft kein Bitten mehr.

Clementine
(eben ſo zu Louiſen).

Die Früchte ſind recht fein,
Die Deine Weisheit trägt.

Wellenberg.

Nun fort! Laßt mich allein!
(Louiſe und Clementine ab in's Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Wellenberg
(allein).

Ich will Euch ſtrafen jetzt, Ihr launiſchen Mamſellen,
Die Buße wird vielleicht den Kopf zurecht Euch ſtellen;
Man wird einmal um Euch auf andre Weiſe freien,
Und Eure Sprödigkeit ſollt Ihr gar bald bereuen.
'S wär' Schad um dieſe Brut, ſind herzensgute Kinder,
Und ärgern ſie mich oft, lieb' ich ſie d'rum nicht minder;
Doch zu der Ehe Joch will ich ſie vorbereiten,
Ich will nach meiner Art zu ihrem Glück ſie leiten,
Der Plan iſt ſchon gemacht, bald wird das Spiel beginnen,
Nur muß zum Spiel ich noch den Schwager mir gewinnen.
(Mit einem Seufzer.)
Den Schwager — ja, das wird 'ne harte Arbeit werden,
Denn lange Weile iſt das Peinlichſte auf Erden.
Behaglicher war mir im Feld das rauhſte Lager,
Als eine Zwieſprach mit dem mundgerechten Schwager,
Spricht man mit ihm, ſo iſt Geſundheit wohl vonnöthen,
Den ſtärkſten Mann kann er mit Neuigkeiten tödten.
(Nach der Thüre blickend.)
Doch eben kommt er ſelbſt, ich muß ihm kurz begegnen,
Sonſt wird es einen Strom von Neuigkeiten regnen.

Fünfte Scene.

Wellenberg. Wedelmayer.

Wedelmayer
(die Hände reibend).

Herr Bruder, guten Tag, wie gehts?

Wellenberg
(barſch).

Ich weiß nicht.

Wedelmayer.

Wie?
Du weißt nicht, wie Dir's geht? Ha, das iſt neu, doch ſieh,
Du ſollſt mir fröhlich ſein: ich bringe Neuigkeiten.

Wellenberg
(für ſich).

O weh!

Wedelmayer.

Ja, ja, mein Freund, ſo geht's in unſern Zeiten,
Es ändert ſich gar viel, und jeder liebe Tag
Bringt eine neue Zeit; — der Fürſt iſt angekommen.

Wellenberg
(barſch).

Ich weiß ſchon.

Wedelmayer.

Wie? Du weißt? Denk', zu der Jugend Frommen
Will ſtiften er, ſo heißt's, ein neues Schulgebäude.

Wellenberg
(wie oben).

Ich weiß ſchon.

Wedelmayer.

Denke Dir die allgemeine Freude,
Die unſers Städtchens harrt: der Vicepräſident
Wird nächſtens Präſident, es lobt ihn wer ihn kennt.

Wellenberg.

Das weiß ich.

Wedelmayer.

Alles weiß der Teufelsmann, doch nein,
Das Neuſte weißt Du nicht, es kann auch gar nicht ſein:
Dein Sohn iſt auf dem Weg hieher — —

Wellenberg.

Ich weiß, ich weiß.

Wedelmayer.

Das Allerneuſte doch — —

Wellenberg.

Mach mir den Kopf nicht heiß!

Wedelmayer.

So höre nur — —

Wellenberg.

Ich bin von Allem unterrichtet.

Wedelmayer.

Wie könnt' ich's Dir, mein Freund, verſchweigen.

Wellenberg.

Sehr verpflichtet;
Doch laß mich ſprechen jetzt: ich wollte Dich erſuchen — —

Wedelmayer.

Da fällt mir eben ein — weißt Du, daß Forſtrath
Buchen — —

Wellenberg.

Geſtorben iſt, ich weiß — doch höre mich: ich meine — —

Wedelmayer.

Daß er erſchlagen ward von einem — — —

Wellenberg.

Ziegelſteine.

Iſt Alles mir bekannt, verſtehſt Du Alles, Alles!

Wedelmayer.

Weißt Du die Folgen auch des grauſen Unglücksfalles?

Wellenberg

(aufgebracht).

Die Folgen? Ja beim Styx! Ich bin davon erdrückt!
Der Stein, der Buchen traf, hat Dir den Kopf verrückt!

(Stürmt ab.)

Sechſte Scene.

Wedelmayer allein, bald darauf: Louiſe und Clementine.

Wedelmayer.

Ich will mich ärgern nicht, doch Nichts iſt mir verhaßter,
Als ſolch ein alter Bär! Die Grobheit iſt ein Laſter
Der allerſchlimmſten Art. Solch invalider Krieger
In einem Friedensland iſt ärger als ein Tiger!

Louiſe

(mit Clementinen eintretend).

Ei ſieh da Onkelchen — —

Clementine.

Wir wünſchen guten Morgen.

Wedelmayer.

Ach Euer Vater macht mir wahrlich viele Sorgen.

Louise.

Wie ſo?

Wedelmayer.

Geht nicht in ſich, will ſich nicht beſſern mehr.

Clementine.

Ei was Sie ſagen!

Louise.

Nun, das wundert mich recht ſehr,
Denn für ſein Alter hat er artige Talente.

Clementine.

Er diente vierzig Jahr' in einem Regimente.

Louise.

Nun wollen Sie ihn gar in die Erziehung nehmen,
Gewiß wird er ſich bald zur Beſſerung bequemen.

Clementine.

Darf man denn wiſſen auch, was Großes er verbrochen?

Wedelmayer.

Je nun, er iſt — er hat — gerad herausgeſprochen:
Er hat nicht Lebensart.

Clementine.

Sie müſſen ihm vergeben.

Louise.

Soldaten ſind oft rauh und wiſſen nicht zu leben.

Wedelmayer.

Ja, Mädchen, ſtellt Euch vor: ich Thor will mich beeilen,
Was in der Societé man ſpricht, ihm mitzutheilen,
Aus purer Complaisance, und denk', er iſt entzückt — —
Da läuft der Grobian fort, und ruft: ich ſei verrückt!

Clementine.

Verrückt!

Louise.

Wer?

Wedelmayer.

Ich!

Clementine.

Sie?

Wedelmayer.

Ja.

Louise.

Und ging, und ließ Sie ſtehen?

Wedelmayer.

Kann man auf dieſer Welt noch größre Unart ſehen!
Ich dringe mich nicht auf, doch man hat Connectionen,
Man geht in den Verein, beſucht Reunionen,
Wird oft mit dem Vertrau'n der hohen Herr'n beehrt.

Louise.

Was Wunder, wenn man mehr als Andre dann erfährt?

Wedelmayer.

So iſt's, auch wollt' ich grad voll Freude ihm verkünden,
Der Fürſt — —

Clementine.

Sei rückgekehrt — —

Louise.

Werd' eine Schule gründen.

Wedelmayer.

Der Vicepräsident — —

Clementine.

Sei Präsident geworden.

Louise.

Die Steine fingen an, Forsträthe zu ermorden.

Clementine.

Der Bruder Capitain — —

Wedelmayer
(aufgebracht).

Ihr seid mir unerträglich!
Es wird, das seh' ich klar, dieß Haus verrückter täglich!
(Stürmt ab.)

Siebente Scene.

Louise. Clementine.

Clementine.

Jetzt nennt er uns verrückt —

Louise.

Und geht und läßt uns stehen.

Clementine.

Kann man auf dieser Welt noch größre Unart sehen!

Louise.

Verrückt? Wir waren's auch, 's hat Jeder ſeine Zeit,
Bei uns iſt's Jahresfriſt.

Clementine.

Der Bruder iſt nicht weit,
Mir ſagt's mein ahnend Herz.

Louise.

Die herrliche Beſcherung,
Wenn der Tyrann erſcheint.

Clementine.

Dazu noch die Erklärung
Des Vaters, ach der Tag, den wir der Trauer weihten,
Iſt allzutraurig nur!

Louise.

Wir können uns bereiten,
Nun bald dem Tauwerk gleich nach unſers Bruders Pfeife
Zu tanzen.

Clementine.

Welch ein Loos! Doch was ich nicht begreife,
Iſt unſers Vaters Plan. Der Bruder ſoll befehlen,
Soll über Hals und Kopf gewaltſam uns vermählen.

Louise.

Und iſt hier nicht bekannt, kommt ſchnurgrad von den Mohren.

Clementine.

Am End hat er für uns ſchon ſolch ein Thier erkohren — —

Louise
(empört).

Das wär' doch gar zu arg!

Clementine
(ſpöttiſch).

Zu arg? Warum nicht gar!
Es ſteht ja ſchwarz recht gut zu Deinem blonden Haar.

Louiſe.

Vielleicht iſt's ein Mulatt', ein lieblicher Creole.

Clementine.

Den wohlfeil er gekauft zu ſeiner Schweſtern Wohle.

Louiſe.

Der herzloſe Barbar ſoll uns den Mann erwählen!

Clementine.

Nein, lieber will ich nie, ja niemals mich vermählen!

Louiſe.

Was? Nie! Wo denkſt Du hin? Das Uebel wär' nicht kleiner:
Ein widerlicher Mann iſt beſſer doch als keiner.

Achte Scene.

Die Vorigen. Springer (der ſchnell eintritt).

Springer.

Da bin ich ſchon zurück, das Kiſtchen iſt gewogen.

Louiſe.

Geſchwind — —

Springer.

Mein ahnend Herz, es hat mich nicht betrogen.

Louise.

Die Kiſte — —

Springer.

Iſt nicht ſchwer, wie ich ſchon früher ſagte.

Clementine.

Was ſchließt ſie ein?

Springer.

Wie wär's, wenn ich es früher wagte,
Aus wahrer Dankbarkeit ein wenig Sie zu quälen?

Louise
(ſcherzend).

Gehorche, Sklave, ſchnell, wenn Damen Dir befehlen.

Springer.

Ja ſo, Sie bitten mich, wer kann da widerſteh'n:
Das Kiſtchen, wie geſagt, iſt von dem Capitain.

Louise
(ungeduldig).

Das wiſſen wir — —

Springer.

Nun gut, den Inhalt ſollen Sie
Errathen.

Clementine.

Das iſt ſchwer.

Springer.

Wo bliebe Ihr Genie?

Louise.

Es ſei.

Clementine.

Wir wollen ſehn: Iſt's Goldſchmuck?

Springer.

Nicht errathen.

Louise.

Von Silber?

Springer.

Leichter.

Louise.

Wie? Noch leichter? — Sind's Granaten? Topase?

Springer.

Leichter.

Clementine.

Wie! Noch leichter?

Springer.

Leicht, ſehr leicht.

Louise.

Das Rathen iſt doch ſchwer. Jamaica-Rum vielleicht?

Springer
(lächelnd).

Die Damen, hoff' ich, ſind nicht Branntweintrinkerinnen.
Auch iſt der Rum nicht leicht, Sie mögen ſich beſinnen.

Clementine.

Sind's Bürgau-Muſcheln? Wie?

Louise.

Sind's Bracelets vielleicht?

Springer.

Noch leichter.

Louise
(zürnend).

Wie dieß „Leicht" das Rathen uns erſchwert!

Springer.

So leicht iſt's als Papier, und doch von großem Werth,
Von Gold und Silber nicht, und auch nicht von Juwelen,
Und doch als ſchönſter Schmuck den Damen zu empfehlen,
'S iſt nicht Jamaica-Rum, vielleicht ganz ohne Geiſt,
Und doch bringt's kurzen Rauſch und Katzenjammer meiſt,
Die Muſcheln müſſen all' dem Ding an Werthe weichen,
Auch iſt's, ſo hoff' ich, nicht der Auſter zu vergleichen,
Kein Bracelet, kein Reif, und keine Perlenkette,
Doch Reif und Kette gleich, und feſter, wie ich wette,
Mit Einem Wort, das Ding, das in der Kiſte kam,
Sind Sie gefaßt? Das Ding, das iſt — ein Bräutigam.

Louise
(erſchrocken).

Ein Bräutigam!

Clementine
(eben ſo).

Mein Gott!

Springer.

Vielleicht auch ſind es zwei,
Dann iſt die Theilung leicht, doch wie es immer ſei,
Ich bitte dringend Sie, wenn Sie ſich bald vermählen,
Wie jetzt auch künftighin mit Springer zu befehlen.

(Nach einer Verbeugung ſchnell ab.)

(Die Mädchen ſehen ihm betroffen nach.)

Zweiter Akt.

(Zimmer wie im erſten Akt.)

Erſte Scene.

Louiſe und Clementine im Vordergrunde links bei einem Tiſche, mit Büchern und großen Landkarten beſchäftigt. Johann im Vordergrunde rechts einen Tiſch zum Frühſtück bereitend; vor ihm ſteht eine große Kiſte mit Cigarren.

Johann

(mehre Cigarren auf den Tiſch legend).

Cigarren haben wir genug jetzt auf ein Jahr.

(Nach einem Seitenblick auf die Mädchen, einige Cigarren in ſeine Rocktaſche ſchiebend.)

Bei ſolchem Ueberfluß nehm' ich mir auch ein paar.
Doch daß im Kiſtchen auch zwei große Hauben ſtecken ———?
Ich weiß ſchon, das geſchah, um dieſe dort zu necken;
Denn, zeigt ſich ein Komet, gibt's Krieg, ſo wie ich glaube,
Und droht ein Hochzeitfeſt, ſo ſieht man eine Haube.

(Mit der Kiſte ab durch die Mitte.)

Louiſe.

Haſt Du's?

Clementine
(auf einer Landkarte ſuchend).

So warte doch.

Louiſe.

'S iſt wahr, Geographie
Iſt eine Wiſſenſchaft von Wichtigkeit; noch nie
Sah ich ſo eifrig Dich, als heute, bei den Karten.
Haſt Du's noch nicht?

Clementine.

Gleich, gleich; Du kannſt auch Nichts erwarten.
Ich bin's ja nicht gewohnt mit Karten umzugeh'n,
Wer kann die Inſeln all' auf einmal überſeh'n!
Jamaika, Barbados, Trinidad — — Martinique — —
Barthelemy — — St. Cruz. — — Da ſteht wohl
Dominique — —
Ich hab's! Domingo, da; 's iſt gar ſo klein geſchrieben.

Louiſe
(auf die Karte ſchauend, ſehr ernſt).

Wie kann man einen Mann aus dieſer Gegend lieben!

Clementine.

Ich bin zwar, Gott ſei Dank, noch niemals dort geweſen,
Doch kann ich's denken mir. Willſt Du nicht weiter leſen?

Louiſe
(in einem Buche, das ſie vor ſich hat, leſend):

„Im Jahre 1790 betrug die Anzahl der Einwohner auf St. Domingo 620,000 Individuen; darunter über 500,000 Neger, gegen 50,000 freigelaſſene farbige Menſchen, Mulatten und Creolen; alſo ungefähr der zwölfte Theil Weiße. Die Weißen ſind in den fürchterlichen Empörungen der Neger größtentheils umgebracht worden."

Entſetzlich!

Clementine.

Ach, mein Gott! Mulatten und Creolen!
Und Neger nur! Da heißt's: die Seele Gott befohlen!

Louise.

Die Weißen umgebracht!

Clementine.

Das sind ja Kannibalen!

Louise.

Um sicher dort zu sein, muß man die Haut sich malen.

Clementine.

Das rettet nicht, wie leicht verfehlt man die Couleur,
Kommt mit der neuen Tracht' auf's Neue in's Malheur!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Wedelmayer, der rasch eintritt; ihm folgt Johann, der das Frühstück trägt und es auf den Tisch setzt.

Wedelmayer.

Seid, Mädchen, Ihr gefaßt, Entsetzliches zu hören!
Vernehmt die Neuigkeit — — —

Louise.

Wie können Sie uns stören
Im ernsten Studium der Land- und Völker-Kunde!

Clementine.

Welch eine Hiobspost!

Wedelmayer.

So wißt: In der Sekunde
Fällt Euch ein schwarzes Loos.

Louise.

Beim Schwarzen sind wir eben.

Wedelmayer.

So bleibt dabei, denn wißt — — ich sag' es nur mit Beben,
Was mein entsetztes Aug' im Flug erspähet hat:
Der Bruder Capitän hält vor dem Thor der Stadt,
Er weist mit Fluchen grad die Reisepässe vor,
Und ihm zur Seite sitzt — ein rabenschwarzer Mohr.

Clementine und Louise
(erschreckt).

Ein Mohr?!

Johann
(der herzugetreten ist).

Ein schwarzer Mohr?

Wedelmayer.

Gibts weiße auch, Du Tropf?

Louise.

Jetzt gilt's.

Clementine.

Mein Gott!

Johann.

Juchhe! Ein schwarzer Mohrenkopf!

Wedelmayer.

Nun, was sagt Ihr dazu?

Louise.

Mir schwindelt.

Clementine.

Ich vergehe!

Wetzlmayer.

Die Neuigkeit war Euch, wie ich mit Freude ſehe,
Doch endlich nun genug.

Johann.

War's auch gewiß ein Neger?
War's nicht etwa am End' ein bloßer Schornſteinfeger?

Wetzlmayer.

Ein Eſel war's vielleicht.

(Zu den Mädchen.)

Ich gehe. Seid gefaßt,
Damit beim Anblick Ihr des Unthiers nicht erblaßt.

(Ab.)

Dritte Scene.

Louiſe. Clementine. Johann.

Clementine.

Die Schreckensſtunde naht.

Louiſe.

Gleich ſind die Dunkler hier.

Clementine.

Ich zitt're am ganzen Leib.

Louiſe.

Die Zähne ſchlottern mir.

(Man hört hinter der Scene ein Poltern erklingen.)

Clementine.

Ein Posthorn tönt! — — Sie sind's — —

Louise.

Ein Wagen rollt in's Thor.

Clementine.

Ha! Auf der Stiege Lärm!

Johann.

Das ist gewiß der Mohr!

Louise.

Was ist zu thun? — — —

Clementine.

Entfliehn?

Louise.

Umsonst, wir müssen dran.
Hier nützet kein Entflieh'n.

Johann

(nach der Thüre laufend).

Juchhe! Sie kommen an!

(In dem Augenblicke, da er zur Thüre hinaus will, springt diese auf, und die beiden Neger, St. Albans Diener, begegnen ihm, so daß er erschreckt zurückprallt. Die beiden Schwarzen bleiben rechts und links von der Thüre, sich tief verbeugend, mit gekreuzten Armen stehen.)

Louise

(ängstlich nach der Thüre blicken).

Zum Harem wird das Haus.

Clementine

(eben so).

Ach Schwester!

Louise.

Laſſe Mund!

Johann

(nach den Negern blickend.)

Impertinentes Volk!

(Ihnen mit der Hand drohend).

Nun warte, Mohrenkram!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Major v. Wellenberg, Gottfried und St. Alban in Reiſekleidern, die beiden Neger.

Wellenberg

(zu Gottfried und St. Alban).

Nun Kinder, macht es Euch bequem.

Gottfried

(seine beiden Schweſtern umarmend).

Ihr Wettermädchen!

Ihr ſeid recht groß und ſchön.

(Indem er ſie freudig betrachtet.)

Die ſchönſten weit im Städtchen!

Clementine

(herzlich zu Gottfried).

Mich freut's, Dich wohl zu ſeh'n.

Louise.

Wie ging's Dir auf der Reiſe?

Gottfried.

Davon ein andermal. Nach unſrer Seemannsweiſe

Mach' ich vor Allem Euch mit diesem da bekannt:
Er ist mein Freund, mein Gast, und Saint-Alban genannt.

(Begrüßungen der Mädchen und St. Albans.)

Nun! Schüttelt Euch die Hand, und laßt die Complimente.
Zwar ist der Teufelskerl in seinem Elemente,
Wenn's Galantrien gilt, und was an Schmeichelei'n
Ein Seculum versäumt, das bringt im Nu er ein; —
Doch wird er hoffentlich bei uns daran nicht denken.

Wellenberg

(zu den Mädchen.)

Vorerst denkt Ihr daran, die Tassen vollzuschenken.

(Zu Gottfried und St. Alban.)

Ihr fuhrt wohl Tag und Nacht?

St. Alban

(artig.)

Die Müdigkeit der Reise
Nicht übt sie ihre Macht in solchem Zauberkreise.

Clementine

(leise zu Louisen, indem sie die Tassen vollschenkt.)

Er ist galant.

Louise

(eben so zu Clementinen.)

Doch ist sein Teint nicht zu ertragen.

Johann

(zu St. Alban.)

Befehlen Sie, Herr Mohr, daß das Gepäck . . . ?

Wellenberg

(zu Johann.)

Mit Fragen
Bleib' uns vom Leib. Rechts um!

Johann.

Doch das Gepäck . . .

Wellenberg.

Rechtsum!

Johann

(macht militärisch rechtsum und geht ab).

Fünfte Scene.

Louise. Clementine. Wellenberg. St. Alban. Gottfried und die beiden Neger (welche sich noch immer bei der Thüre aufhalten).

Gottfried.

Herr Johann ist, wie's scheint, noch immer herzlich dumm!

Wellenberg.

Er hat sein Kapital mit Vortheil angelegt,
Es wächst.

Gottfried.

Weil Zinsen er, wie's scheint, zu Zinsen schlägt.

(Alles setzt sich um den Tisch.)

St. Alban

(nach den beiden Schwarzen deutend).

Es werden, wenn's genehm, die Beiden dort serviren.

(Nach dem Hintergrunde rufend.)

A combi guaca quitsch!

(Die beiden Neger springen vor, stellen sich hinter St. Albans Stuhl und schenken auf seinen Wink die leer gewordenen Schaalen wieder voll.)

Wellenberg.
So iſt es recht.

Gottfried.
Die rühren
Sich doch, wenn man ſie ruft.

Wellenberg.
Sind recht abgerichtete Jungen.

St. Alban.
Es hat zur Pünktlichkeit die Peitſche ſie gezwungen.

Louiſe.
O pfui! Das Schlagen iſt ein häßlicher Gebrauch.

St. Alban.
Ich fand ihn dort und da bei Europäern auch,
Als Katze, Geißel, Stock, als Ochſenziemer, Knute,
Als Schiffstau, ſpaniſch Rohr, als vielgeſchäft'ge Ruthe.

Clementine
(leiſe zu Louiſen).
Ganz unrecht hat er nicht.

Louiſe
(eben ſo zu Clementinen).
Ja, doch ſind alle Männer.

Gottfried.
Es iſt Freund Saint-Alban ein Welt- und Menſchenkenner.

Wellenberg
(zu St. Alban).
Sie ſind wohl viel gereiſt?

Gottfried
(lachend).
Wie's ſcheint, auch mit Talent,
Da die Produkte er ſo vieler Länder kennt.

St. Alban.

Dem Pflanzensammler gleich muß man auf Reisen sein:
Nie müde, sammle man viel bunte Kräuter ein,
Die Mappe ist das Herz, Register der Verstand,
Man trägt die ganze Welt sich mit in's Vaterland.
Dort fühlt man erst sich reich und staunet, wenn man schaut,
Wie neben Blümlein hold oft ruht manch giftig Kraut.
Man mustert, ordnet, schwelgt im Reichthum der Natur,
Nachsinnend findet wohl man ihre dunkle Spur. — —

Gottfried.

Ich glaube, daß die Welt uns selten Rosen streut.

St. Alban.

Ein schlechter Forscher ist, der sich vor Disteln scheut.
Ja, wer die Rose nur, die liebliche entdeckt,
Sich bückt nach ihr, sie bricht und an sein Knopfloch steckt,
Der ist des Pflanzenreichs unwürd'ger Ordensträger,
Es zeugen gegen ihn viel tausend bunte Kläger,
Die Zeit doch richtet ihn, er hat, kommt er nach Haus,
In seinem Knopfloch nichts, als einen welken Strauß.

Clementine
(leise zu Louisen).

Er spricht so übel nicht.

Louise
(eben so zu Clementinen).

Wie's scheint, hat er Verstand.

St. Alban.

Ja, an Erinnrung reich kehr' ich in's Vaterland!
Doch hab' ich Disteln nicht und Unkraut blos gesehn,
In meiner Mappe prangt manch Blümlein wunderschön.
(Mit galanter Verbeugung.)
Die schönsten fand ich heut, und bitte, meine Damen,
Nicht zu verschweigen mir der Blumen süße Namen.

Louiſe.
(ſcherzend).

Die eine Pflanze ſchreibt „Louiſe“ ſich, zu dienen.

Clementine
(ihm ſo).

Und die Botanik nennt die Andre Clementinen.

Wellenberg
(aufgeräumt).

Hausapotheken, Herr, ſind üblich dort und da,
Doch mir ſind ſchon zu viel die zwei Specifica.

St. Alban
(mit Galanterie).

Hausväter leiden meiſt nur an geſchwächten Augen,
Wofür, wie uns bekannt, als Cur die Roſen taugen.

Clementine
(leiſe zu Louiſen).

Er iſt recht artig doch.

Louiſe
(eben ſo zu Clementinen).

Recht angenehm galant.

Wellenberg.

Von etwas Anderm jetzt.

Gottfried
zu St. Alban).

Freund, Du wirſt ennuiant.

Wellenberg.

Erzählt uns lieber doch ein Reiſeabenteuer.

Gottfried.

Hört ſeinen Lebenslauf, kennt er ſo recht in Feuer,
Ihr hört ihm ſtundenlang mit offnem Munde zu!

St. Alban.

Nach angewohnter Art, Freund, übertreibeſt Du.

Clementine.

Wir bitten.

Gottfried.

Lege los.

St. Alban.

Recht gern, macht's Ihnen Spaß;
Doch iſt's ein grauſes Bild von Leidenſchaft und Haß.

Wellenberg.

Ein grauſes Bild? Charmant!

Gottfried.

Nur viel von Blut und Tode!
Die grauſen Bilder ſind jetzt eben in der Mode.

St. Alban.

Das Licht der Welt hab' ich zu einer Zeit erblickt,
Da Mord und Zwietracht wild mein Vaterland umſtrickt,
Der Boden, der mich trug, er war mit Blut gefärbt,
Von meinen Eltern hab' ich Elend nur geerbt.

Gottfried.

Ein halbes Wunder iſt's, daß Du entronnen biſt.

Wellenberg

(zu St. Alban).

Ihr Vater lebt nicht mehr?

St. Alban.

Bei Cayes ward er gefpießt.

Clementine und Louiſe

(entſetzt).

Gefpießt!?

St. Alban
(gleichgültig)

Sie wundern ſich?

Gottfried
(zu den Mädchen).

Das war noch eine Gnade.

St. Alban.
(ſteht artig zu den Mädchen, ihnen Ihee anbietend).

Darf ich bedienen Sie?

Clementine.

Ich trinke Chokolate.

(Einer der Neger ſchenkt ein.)

Wellenberg
(zu St. Alban).

Doch Ihre Mutter lebt?

St. Alban.

Sie ward bei Marc verbrannt.

Louiſe.

Entſetzlich!

Clementine.

Und warum?

St. Alban.

Man hatte ſie erkannt,
Als ſie ein weißes Kind dem Martertod entriſſen.

Clementine
(erſtaunt).

Ein weißes Kind?

St. Alban.

Es iſt's, ſie mußte grauſam büßen.

Clementine
(sehr ernsthaft).

Sind weiße Kinder denn verboten in dem Lande?

St. Alban
(lächelnd).

Ich muß gestehen es zu meiner Heimath Schande,
Die weiße Farbe war nicht eben wohl gelitten.

Wellenberg
(zu Clementinen).

Mein Kind, ein jedes Land hat seine eignen Sitten.

St. Alban.

Doch daß sich Manche dort vor weißen Schönen beugen,
Davon, mein Fräulein, will ich selbst Sie überzeugen.
(Er küßt Clementinens Hand.)
Daß auch der Neger zollt der Anmuth Paradiesen,
Das hab' ich, wie mir scheint, nun schwarz auf weiß bewiesen.

Clementine
(freundlich).

Sie haben nichts gezeigt, als daß die Schmeichelei
In jenem Welttheil auch der Männer Waffe sei.

St. Alban.

Die Waffen warf ich weg, längst hab' ich mich ergeben,
Ich bin gefangen schon und bitte um mein Leben.

Wellenberg.

Und ewerliche Haft.

Clementine
(leise zu Louisen).

Er ist so übel nicht.

Louiſe

(eben ſo zu Clementinen).

Auch ſchien mir, als er kam, viel ſchwärzer ſein Geſicht.

Gottfried

(zu St. Alban).

Erzähle weiter; Freund, glaub mir, Dein Mopsgeſicht,
Taugt zu Galanterien und Complimenten nicht.

St. Alban.

Das geb' ich gerne zu, doch taugt mein Herz zum Lieben.

Gottfried.

Erzähle weiter.

St. Alban.

Gut, wo bin ich nur geblieben? — —

Wellenberg.

Der Vater ward geſpießt, die Mutter ward — —

St. Alban.

(Ganz recht;

Erſchoſſen ward hierauf mein Oheim im Gefecht.
Zwei Brüder wurden dann zum Martertod geſchleift,
Der Eine ward erwürgt, der Andre ward erſäuft,
Auch ich war zweimal ſchon an des Verderbens Rand,
Man brachte mich — — —

Louiſe

(hat ſchon früher Zeichen des Entſetzens von ſich gegeben).

Das iſt ein fürchterliches Land,
Wo man die Menſchen ſpießt, verbrennt, erſäuft, erwürgt! — —

Clementine.

Und können Sie noch Land noch lieben?

St. Alban.

Dafür bürgt
Der Name Vaterland. Wo ich geboren bin,
Dort zieht mit Allgewalt mich heiße Sehnsucht hin.

Louise.

Iſt's beſſer nicht bei uns, wo man ſich ſchätzt und liebt,
Wo man ſich freundſchaftlich die weißen Hände giebt?

St. Alban.

Verzeihen Sie, wenn ich der Freundſchaft nicht vertraue,
Da ich das Gegentheil an allen Ecken ſchaue.

Louise.

Das Gegentheil?

St. Alban.

Ja wohl; erſt kürzlich ging's mir ſo,
An Frankreich's Küſte war's, im Hafen von Bordeaux:
Zwei Freunde hatt' ich dort, ich darf ſie alſo nennen,
Ich darf es, ob wir gleich ſeit Kurzem erſt uns kennen;
Ihr Unglück hat beredt des Auges Strahl gemacht,
Und Mitgefühl iſt ſchnell zur Freundſchaft mir erwacht.
(Zu Gottfried.)
Du ſahſt ſie ja?

Gottfried.

Du meinſt die beiden Deutſchen?

St. Alban.

Ja.

Gottfried.

Die dort ſich eingeſchifft nach Nord-Amerika?

St. Alban.

Dieſelben. „Ungeſtört", ſo ſagte mir der Eine,
„Schifft leicht ſich's über's Meer, ob da, ob dort ich meine,

Sie kümmert's nicht, die ſchnöd ein treues Herz gebrochen,
O möchte Reue nie an ihr Gewiſſen pochen,
Und möchte ſie beglückt, in fröhlichem Vergeſſen
Den Abgrund meiner Qual, den dunkeln, nie ermeſſen!"
Er weinte wie ein Kind — — — der Andre aber ſtand
Mit ſtierem Blicke da, ſah finſter über's Land:
„Ich will nicht länger mehr auf einem Welttheil wohnen,
Wo Mädchen Männertreu' mit der Verbannung lohnen!"
Er ſprach's, ſie rannten fort, wie raſches Sturmeswehen — —
Bald ſah ich auf dem Meer ein Schiff die Segel blähen.

Louise

(erſchrocken, leiſe zu Clementinen).

Wenn ſie — —

Clementine

(eben ſo zu Louiſen).

Ich wag' es nicht zu denken — —

St. Alban.

Armer Brandt!
Ach armer Holm! Man hat wohl grauſam Euch verkannt!
(Die Mädchen bedecken die Augen mit ihren Sacktüchern und ſind einer Ohnmacht nahe.)
Mein Gott, was iſt geſchehn? — Die Damen — —

Gottfried.

Seid Ihr krank?

Clementine

(die aufgeſtanden iſt, wankend).

Es iſt nichts — —

Louise

(eben ſo).

Es geht vorbei — —

Gottfried.

Seid Ihr, weil man vom Meer
Gesprochen, seekrank schon?

St. Alban
(indem er Clementinen unterstützt).

Ach, ich bedaure sehr — —

Wellenberg.

Wird gleich vorübergeh'n, sind kleine Uebelkeiten.

St. Alban.

Erlauben Sie, daß wir auf's Zimmer Sie geleiten.

Clementine
(mit schwacher Stimme).

Bemühen Sie sich nicht — —

Gottfried
(indem er Louisen unterstützt).

Louischen, Deinen Arm.

Louise
(im Abgehen).

Es wird mir besser schon.

Gottfried
(ihnen folgend).

Es ist auch heut so warm.

Wellenberg
(ihnen folgend).

Wenn Euch nicht besser wird, legt Euch zu Bette doch.

(Louise und Clementine von St. Alban, Gottfried und Wellenberg geführt, ab durch die Seitenthüre links.)

Sechſte Scene.

Die beiden Neger. (In dem Augenblicke, als die Thüre des Seitenzimmers geſchloſſen wurde, ſtürzen ſich die beiden Neger mit dem Ausdrucke des höchſten Entzückens in die Arme.)

Erſter Neger.

Der Engel hat geweint!

Zweiter Neger.

Der Engel liebt mich noch!

Dritter Akt.

(Zimmer wie im erſten Akt.)

Erſte Scene.

St. Alban. Brandt und Holm (noch immer als Neger gekleidet). Die Bühne ſteht Anfangs leer.

St. Alban
(links hinter der Scene).

Ihr Schurken! Hört Ihr nicht?! — Wo ſteckt die Satansbrut?

Brandt und Holm
(eilen durch die Mittelthüre herein, dem Seitenzimmer zu, aus dem ihnen St. Alban entgegentritt).

St. Alban
(der einen Neger auf dem Arme trägt, mit Geberden des höchſten Zornes).

Tragt dieſes Scheuſal fort, ſonſt tödtet mich die Wuth!
Schnell. Aus den Augen mir!

(Er übergibt Brandt den Neger und ſtürzt dann zurück in die offne Thüre, aus der er trat.)

Verzeihung, meine Damen,
Wenn ſeine Züge ſchnell mir alle Faſſung nahmen,
Mir war, als wollte mich dieß Mopsgeſicht verhöhnen,
Und daran kann ich mich nun einmal nicht gewöhnen!

(Er ſchließt die Thüre und ſpricht dann mit leiſerer Stimme zu Brandt und Holm, welche wieder vorgetreten ſind, nachdem ſie den Mops durch die Mittelthüre entfernt haben.)

Ihr ſeht, daß ich mit Glück ſchon den Furioſo ſpiele,
Ein Wunder wär's, wenn ſolch ein Bräutigam gefiele.

Brandt.

Ja, ja, ein Wunder wär's, das muß ich ſelbſt geſtehen.

Holm

(St. Alban die Hand drückend).

Nimm meinen wärmſten Dank.

Brandt

(eben ſo).

Den meinen.

St. Alban.

Gern geſchehen.

(Er geht einige Schritte gegen die Seitenthüre rechts, um ſich zu entfernen, kehrt aber wieder um.)

Ein Wort noch, Freunde, hört: Habt Ihr mir nichts zu ſagen?

Holm.

Du ſollſt nicht gar zu ſehr die armen Kinder plagen.
Sie dauern mich.

Brandt.

Nicht doch, gerecht iſt unſre Rache.

St. Alban.

Ich glaub' es; aber ſagt, wie ich mein Herz bewache?
Die Mädchen ſind charmant, wenn heute oder morgen
Mich ſelbſt die Luſt — — —

Brandt
(lächelnd, mit Selbſtgefühl).

Von Dir iſt wohl nichts zu beſorgen.

St. Alban
(lächelnd).

Du glaubſt?

Brandt
(wie oben).

Auf ſolchen Freund kann ich wahrhaftig bauen.

St. Alban.

Nicht allzu ſchmeichelhaft für mich iſt dieß Vertrauen.

Brandt.

Du ſiehſt wohl ein — —

St. Alban.

Was denn? Ich ſehe gar nichts ein.

Brandt.

In Deinem Land magſt Du vielleicht gefährlich ſein;
Doch unter uns — — —

St. Alban
(leichhaft).

Nun gut, ſo will ich denn Dich lehren,
Daß ſich die Mädchen nicht an unſ're Farbe kehren,
Und daß in Amors Reich es ſchwarze Künſte gibt.
(Ab durch die Seitenthüre rechts.)

Brandt
(ihm nachgehend).

Ich fürchte nichts, thu' nur, was immer Dir beliebt!

Zweite Scene.

Brandt. Holm.

Brandt.

Am Ende glaubt er gar, gefährlich könnt' er werden.

Holm.

O baue nicht zu feſt, nichts iſt verbürgt auf Erden,
Du ſelbſt biſt der Beweis.

Brandt.

Wie, ich?

Holm.

Wer kann ermeſſen
Die Macht des Augenblicks? Haſt Du ſo ſchnell vergeſſen,
Daß vor nicht langer Zeit ein ſchönes blaſſes Weib
Du in Bordeaux — —

Brandt
(verdrießlich).

Nichts mehr!

Holm
(ernſt).

Für bloßen Zeitvertreib
Schien dieſe Frau zu ſchön, zu ernſt, ja faſt zu trauernd.

Brandt.

Du ſahſt ſie kaum — —

Holm

Und doch iſt mir der Eindruck dauernd,
Je dauernder als Dir

Brandt.

Willſt Du in Frieden leben
Mit mir, ſo wolle nicht mir gute Lehren geben.

Holm.

Geheimes birgſt Du mir, war's nur ein Abenteuer,
Warum erſchrickſt Du ſo, wenn ich — —

Brandt
(mit erkünſteltem Gleichmuth).

Die alte Leier.

Holm.

Du ſpielteſt in Bordeaux ſtets den Geheimnißvollen,
Und weißt, daß Saint-Alban und ich Dir darum grollen.

Brandt
(verlegen).

Du biſt im Irrthum, Freund — —

Holm.

Ich weiß es ſehr genau:
Verlegen wirſt Du ſtets, ſprech ich von jener Frau,
Die ich nur einmal ſah — — ich weiß es noch wie heut:
Rechts die Tapetenthür und links der . . .

Brandt
(ungeduldig).

Wenn's Dich freut,
Im Zorne mich zu ſeh'n, ſo ſprich nur immer zu!

Holm
(beſchwichtigend).

Nicht doch, ich ſchweige ſchon; na, gib Dich nur zur Ruh.
Erzürnen möcht' ich Dich um keinen Preis der Erde.

Brandt
(nach dem Hintergrunde blickend, für ſich).

Man kommt; nun Gott ſei Dank, daß ich erlöſet werde!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Springer.

Springer
(im Eintreten, die beiden Schwarzen bemerkend, für ſich).

Schon Alles ſchwarz im Haus! Das Ding iſt recht exotiſch,
Recht Zuckerrohr- und Reis-plantagenhaft-despotiſch,
So recht oſtindiſch-dumm! Das iſt mein Element!

Brandt
(zu Holm).

Ha, Springer!

Holm
(aufgeräumt).

Laß doch ſeh'n, ob uns der Kerl erkennt!

(Sie nehmen Springer in die Mitte, und verbeugen ſich mit gekreuzten Armen abwechſelnd tief vor ihm; er ſieht betroffen bald den Einen, bald den Andern an.)

Springer
(für ſich).

Was will das Mohrenpack!

(Brandt und Holm werfen ſich auf den Boden nieder.)

Da liegen die Pagoden!
Steh' auf, Du Schuhwichsvolk! Was ſuchſt Du auf dem Boden?

Holm.

Mao parampaan.

Brandt.

Mao parampam.

Springer.

Wenn ich vielleicht, Ihr Herrn, mit Etwas dienen kann,
Befehlen Sie mit mir — —

Brandt und Holm

(plötzlich aufſpringend, zugleich mit lauter Stimme).

Mao parampam!

Springer

(erſchreckt).

Ja ſo, parampam; das können Sie ja haben,
Warum denn nicht? recht gern; — was wollen nur die Raben?

(Zu Holm und Brandt.)

Es freut mich — —

Holm.

Matta kari!

Springer.

Recht gerne . . .

Brandt.

Matta kari!

Springer

(launig).

Ha, Ungenügſamkeit! Jetzt auch noch matta kari!
Das iſt zu viel, bei Gott, das kann ich nicht präſtiren.

(Für ſich.)

Muß mich der Teufel auch zu dieſen Affen führen!

(Holm legt die Hand an's Herz, macht die Pantomime glühender Leidenſchaft und küßt Springer um den Hals.)

Er iſt verrückt!

(Da Brandt ſich wie Holm geberdet)

Der auch! — Laß ab, verrückter Mohr!

(Er wird von Holm und Brandt hin- und hergezogen.)

Zu Hülfe! Ach! O weh! O weh!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Wellenberg und Gottfried (die raſch durch die Mittelthüre kommen).

Wellenberg.

Was geht hier vor?

Springer.

Dieß Volk iſt hungrig wohl, ich kann mich nicht erwehren,
Sie wollen, wie es ſcheint, zum Frühſtück mich verzehren.

Wellenberg

(Lächelnd).

Nun guten Appetit.

Holm.

Wir danken, Herr Major.

Brandt.

Doch iſt die Koſt zu ſchlecht.

Holm.

Sie kommt mir gähe vor.

(Springer gibt durch Pantomime kund, daß er Brandt und Holm nun an der Stimme erkennt.)

Brandt.
Er war ein falſcher Freund.

Holm.
Wir liebten ihn ſo ſehr.

Brandt.
Ich ſieg' in ſeinen Arm.

Holm.
Nun kennt er uns nicht mehr.

Brandt.
Ich ſehe, lieber Holm, wir müſſen ſchon uns nennen
Denn ſeine Freunde will der Stolze nicht erkennen.

Holm
(zu Springer, der ihm um den Hals fallen will, abwehrend).
O wiſſe, wenn wir auch jetzt Sklavenketten tragen,
Daß drum uns in der Bruſt doch treue Herzen ſchlagen.

Springer
(ſie umarmend).
Mein Brandt! Mein Holm!
(Ernſthaft.)
Glaubt mir, es hat mich tief geſchmerzt,
Doch wenn ich Euch verkannt, ſo wart Ihr nur verſchwärzt.

Wellenberg
(zu Brandt und Holm).
Weiht dieſen ſchlauen Fuchs in unſre Pläne ein,
Es wird ſein Beiſtand uns von großem Nutzen ſein.
(Zu Springer, ihn bei Seite ziehend.)
Der Allem, lieber Freund . . . .
(Er ſagt ihm leiſe einige Worte.)

Springer.
Es ſoll ſogleich geſchehen.

Gottfried
(zu Wellenberg).

Doch nun iſt's Zeit, Papa . . . .

Wellenberg.

Ja ſo, wir müſſen gehen.

(Gottfried und Wellenberg ab durch die Mitte.)

Fünfte Scene.

Springer. Brandt und Holm.

Brandt.

Nun höre das Complott, Du kommſt uns gut zu Statten,
Du mußt uns . . .

Springer.

Mein Genie hat Alles ſchon errathen,
Auch war ich halb und halb ſchon früher prävenirt
Durch den Major; doch jetzt macht fort; denn Ihr genirt.

Holm.

Wir müſſen . . . .

Springer.

Fort von hier.

Brandt.

Wir ſind . . .

Springer.

Hier ſehr im Wege.

Holm.

Die Hauptperſonen doch . . .

Springer.
Seid Ihr.

Brandt.
Ich überlege,
Ob nicht . . .

Springer
(Holm und Brandt zur Mittelthüre hinausſchiebend).
Laßt mich allein, ich muß für Euch jetzt denken,
Das angefang'ne Spiel zur Kataſtrophe lenken.

Sechſte Scene.

Springer (allein, gleich darauf:) Wedelmayer.

Springer.
Den armen Teufeln wird die Zeit wohl noch zu lang,
Doch ich bin kreuzfidel; die Sache iſt im Gang!

Wedelmayer
(der händereibend, ſchnell hereintrippelt).
Ich komme vom Verein, es wird von Nichts geſprochen,
Als von dem ſchwarzen Gaſt, ich wette: durch drei Wochen
Bleibt er das Stadtgeſpräch.

Springer
(für ſich).
Für uns ihn zu gewinnen
Trägt der Major mir auf. Ich muß auf Mittel ſinnen — —

Wedelmayer.
Viel Spaß hat mir's gemacht, den Leuten zu erzählen,

Der Mohr ſei hergereiſt, ſich eine Frau zu wählen,
Er ſei unmenſchlich reich — —

Springer.

Sie haben nicht gelogen.

Wedelmayer.

Im Ernſt? Wie ſchwer iſt er?

Springer.

Ich hab' ihn nicht gewogen,
Doch iſt er ſicher reich.

Wedelmayer.

Gebildet obendrein,
Und liebenswürdig auch, nicht wahr?

Springer.

Es kann wohl ſein

Wedelmayer.

Es muß ſo ſein, ich hab's ſchon überall verbreitet,
Wo Töchter ſind, da wird ſchon Alles vorbereitet,
Sein Herz zu kapern — —

Springer.

Wie — —?

Wedelmayer.

Die ganze Stadt iſt voll
Von unſres Negers Lob, die Mütter ſind wie toll:
Von Vorurtheilen frei, ganz liberal ſind ſie,
Und ſprechen faſt von Nichts, als von Philanthropie.

Springer.

Ich wollte — — —

Wedelmayer.

Dieß Gefühl noch ſtärker zu beleben.

Hab' ich die Diener auch für Pflanzer ausgegeben,
Die ſich incognito zur Brautſchau eingefunden,
Das gibt Romane, Freund, Briefwechſel, Liebeswunden.

Springer.

So hören Sie mich nur — —

Wedelmayer.

Was können Sie mir ſagen,
Das ich nicht in der Stadt ſchon üb'rall hingetragen?

Springer.

Ihr Schwager trägt mir auf — —

Wedelmayer

(heftig).

Von dem will ich nichts hören!
Goutir' ihn wer da will, ich bin kein Freund von Bären.

Springer.

Gleichviel, er bittet Sie, recht gräuliche Geſchichten
Von unſerm ſchwarzen Gaſt den Mädchen zu berichten.
Sie ſind ja ſonſt ein Freund von Mährchen.

Wedelmayer.

Ich? O nein,
Was ich erzähle, Herr, iſt offiziell.

Springer.

Mag ſein,
Sie können ſeinen Ruf ganz offiziell zerfleiſchen.

Wedelmayer.

Wie das?

Springer.

Das wird doch nicht viel Ueberlegung heiſchen,
Zum Beiſpiel — — ſagen Sie — — er ſei ein Menſchenfreſſer.

Wedelmayer
(mit Wichtigkeit).

Ich will's; doch geben Sie Beweiſe.

Springer
(lachend).

Immer beſſer!
Ich ſoll mich zum Beweis am Ende freſſen laſſen!

Wedelmayer.

Mit Einem Wort, ich kann den ſchwarzen Gaſt nicht haſſen,
Und daß mein Schwager ihn gern unterdrücken möchte,
Das eben gibt ihm erſt auf meine Freundſchaft Rechte,
Ich find' ihn ganz charmant! Ich laß mich nicht beſtechen,
Und will, ſo lang ich kann, für den Verfolgten ſprechen!
(Schnell ab durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Springer (allein, bald darauf:) Louiſe und Clementine.

Springer.

Dieß Maulthier ſpannt man nicht ſo leicht an ſeinen Karren,
Denn entêtirt ſind nur die Weiſen und die Narren,
Zum Glück iſt er als Narr, als Weiſer ich bewährt,
Weit beſſer iſt es ſo, als wär' es umgekehrt;
Denn, geht in unſern Plan er nicht gutwillig ein,
So wickelt mein Genie ihn unvermerkt hinein.
(Die Seitenthüre links öffnend und hineinſprechend.)
Mes dames, iſt's erlaubt?

Louise
(von Innen).

Ach Springer!

Clementine
(von Innen).

Theurer Freund!

Springer
(für ſich).

Die Damen ſind ja ſchon recht kleinlaut, wie es ſcheint.
(Zur Thüre hinein.)
Ich wünſche guten Tag.

Clementine
(wie oben).

Ach lieber, guter Vetter!

Louise
(wie oben).

Sie ſind willkommen uns.

Clementine
(wie oben).

Recht ſehr!

Springer
(für ſich).

Bei ſchlechtem Wetter.

Louise
(aus dem Nebenzimmer tretend).

Ein Freund uns in der Noth.
(Sie reicht ihm die Hand.)

Clementine
(die ebenfalls aus dem Nebenzimmer tritt und Springer die Hand reicht).

Ein Tröſter und ein Rather.

Louise.

Ein heller Sonnenblick!

Springer
(für ſich).
Ein ächter Galgenvater.

Louise.

Sie hatten gut geſeh'n.

Springer.
Was in der Kiſte kam?

Louise.

Es iſt gekommen ſchon.

Springer.
Ein ſchwarzer Bräutigam.

Clementine.

Nun denken Sie — —

Springer.
Ich weiß, es läßt ſich nicht verhehlen,
Von Ihnen Eine ſoll dem Schwarzen ſich vermählen.

Clementine.

Entſetzlich!

Louise.

Grauenhaft!

Springer.
Ihr Vater hat ſo eben
Stirnrunzelnd mir's geſagt.

Clementine.
Da hilft kein Widerſtreben

Springer.

Doch hör' ich, St. Alban sei ein charmanter Mann,
Der seinen dunkeln Teint vergessen machen kann.

Clementine.

Das wohl — —

Louise
(rasch).

Ja? findest Du? Nun denn, entschließe Dich —

Clementine.

Du bist die Aeltre ja.

Louise.

Mir ist er widerlich.

Clementine.

Mir auch.

Springer.

Wie wär' es, wenn Sie um den Mohren losten?

Louise.

Es würde der Moment des Zieh'ns mein Leben kosten!

Clementine.

Ach Vater, fühltest Du die Qualen, die ich leide!

Springer.

Ich weiß ein Mittel noch: vielleicht nimmt er Sie Beide.

Clementine.

Sie können spotten noch —

Springer.

Gewiß, ich spotte nicht,
Sie üben leichter ja vereint die harte Pflicht.

Louise
(ſeufzend).

Ach vielgeliebter Holm!

Clementine.

Ach lieber, guter Brandt!

Louise.

Ja, denken Sie, der Mohr hat Beide ſie gekannt.

Springer.

Und wiſſen Sie denn auch, was mit den Herr'n geſchah?

Louise und Clementine
(zugleich, raſch).

Es trieb Verzweiflung ſie nach Nordamerika!

Springer.

Iſt's möglich!

Clementine.

Nur zu wahr!

Louise.

Sie ſind für uns verloren.

Clementine.

Wir ſeh'n ſie niemals mehr.

Springer.

So nehmen Sie den Mohren.
Wenn dieſen Brandt und Holm der Freundſchaft werth befunden,
Beweiſt's, daß er wie ſie und ſie wie er empfunden.
(Man hört im Nebenzimmer rechts ein Praeludium auf der Guitarre.)

Clementine.

Ha, welch ein Himmelstroſt ſpricht mild aus dieſen Tönen!

Springer.

Vielleicht soll dieser Klang Sie mit der Welt versöhnen.

Clementine.

Soll Saint-Alban? — —

Springer.

Es läßt durch's Schlüsselloch sich spähen.

(Er sieht durch's Schlüsselloch.)

Bei Gott, 's ist Saint-Alban, ich kann ihn deutlich sehen.

(St. Alban singt im Nebenzimmer ein schwärmerisches Lied zur Guitarre, die Mädchen lauschen sichtbar bewegt.)

Recht schön!

Clementine.

Es hat dieß Lied mich wunderbar bewegt.

Louise

(sentimental).

Wie sich bei solchem Lied der Sturm der Seele legt!

Springer

(der in die schwärmerische Stimmung der Mädchen einzugehen versucht).

's ist orientalisch Oel, balsamisch duftend, fein,
Und Oel auch muß das Lied, das wunderthät'ge sein.
Und Oel auch — — —

Louise.

Laßt, Cousin, die Muse unberührt,
Die nicht Correspondenz mit Postbeamten führt.

Clementine.

Stört nicht den Eindruck mir des wunderbaren Klanges.

Louise

(lächelnd).

Füllt nicht in Fässer ein die Fluthen des Gesanges.

Clementine.

O ſeine Stimme iſt zu Herzen mir gedrungen.

Louiſe.

Man muß geſteh'n, er hat ſo übel nicht geſungen.

Clementine.

Ein edler Menſch muß ſein, wer ſo zu ſingen weiß.

Louiſe.

Er kennt der Liebe Schmerz.

Springer.

Er liebt gewiß recht heiß.

Achte Scene.

Die Vorigen. St. Alban (der aus dem Nebenzimmer tritt, die Guitarre noch in der Hand haltend).

Clementine
(leiſe).

Da iſt er — —

Springer
(für ſich).

Gott ſei Dank. Das Schwärmen wird mir ſauer.

Clementine
(leiſe zu Louiſen).

Auf ſeinen Zügen liegt noch tiefe, ſanfte Trauer.

St. Alban
(mit ſanfter Stimme zu den Mädchen).

Sie haben mich belauſcht?

(Er ſcheint Springern plötzlich zu bemerken, ändert mit einem Male ſeine Mienen, runzelt die Stirne, und mißt Springer von den Füßen bis zum Kopfe.)

Clementine.

Wir mußten.

Louise.

Unwillkürlich.

(Die Veränderung in St. Albans Zügen bemerkend, leiſe zu Clementinen:)

Sieh doch, wie ernſt er ſieht.

Springer
(für ſich).

Er macht es recht natürlich.

Louise
(leiſe zu Clementinen).

Wie er ihn mißt — —

Clementine
(herzlich zu St. Alban).

Entzückt, bezaubert, lauſchten wir — —

St. Alban
(ſanft).

Verzeihung.

(Rauh, indem er Springer mit Zeichen des Zornes mißt.)

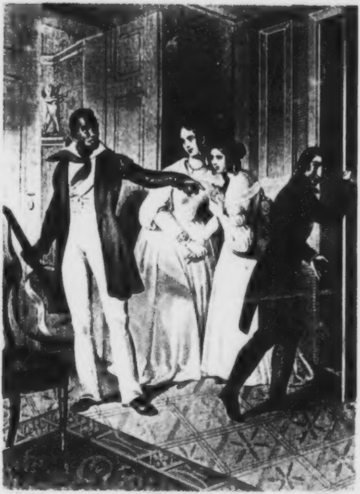
Dieß Geſicht iſt unerträglich mir.

Springer.

Mein Herr — —

St. Alban.

Die Stimme gar! Die Stimme macht mich wüthend!



Wie mag sich solch ein Kerl in Ihre Nähe wagen!

Springer
(leiſe zu den Mädchen).

Ich gehe fort, ſein Blick iſt ſchauerlich gebietend.

St. Alban
(zu den Mädchen).

Verzeihen Sie, ich kann den Anblick nicht ertragen!
Wie mag ſich ſolch ein Kerl in Ihre Nähe wagen?!
(Er mißt Springer mit Zeichen der höchſten Empörung, bis dieſer abgeht.)

Neunte Scene.

St. Alban. Louiſe. Clementine.

St. Alban.

Es riß der Anblick mich aus meinen ſchönſten Träumen,
Man ſollte, ſolchen Wicht zu peitſchen, nie verſäumen!

Louiſe.

Was ficht Sie an?

St. Alban.

Fürwahr, ich kann es nicht verſtehen,
Wie Sie dieß Schafsgeſicht in Ihrem Hauſe ſehen?

Clementine
(leiſe zu Louiſen).

Er iſt ja ein Barbar.

Louiſe
(eben ſo zu Clementinen).

Ein wahrer Wütherich.
(zu St. Alban.)

Was hat verbrochen er?

St. Alban.

Erwiesen hat es sich
Auch dießmal, daß der Mensch die Seele trägt im Auge,
Es sagte mir sein Blick sogleich, daß er nichts tauge,
Und hab' ich mich getäuscht? Schlich er nicht feig sich fort?
Und ließ er ungestraft nicht mein beschimpfend Wort?

Louise.

Gewiß, er hat gespielt die traurigste Figur,
Von Manneswerth, von Muth auch nicht die kleinste Spur.

Clementine.

Ich schäme mich für ihn.

Louise.

Es ist ihm recht geschehen.

St. Alban
(mit Wärme).

Und dann — o lassen Sie es immer mich gestehen —
Seit ich dieß Haus betrat, zog niegekannte Qual
In meine Seele ein; die Gluth, der Feuerstrahl,
Der mir im Herzen brennt, er droht mich zu verzehren,
Tief in der Seele krank werd' ich zur Heimath kehren.
Bald löst der tiefe Schmerz sich auf in milde Thränen,
In Liedern hauch' ich aus das ungestillte Sehnen,
Bald schlägt die Gluth heraus, wie des Vulkanes Flammen! —
O kann Ihr sanftes Herz den Leidenden verdammen,
Weil er es nicht vermag die Fiebergluth zu zähmen?

Louise
(lächelnd zu Clementinen).

Man soll es ihm am End' nicht einmal übel nehmen.

Clementine
(leise zu Louisen).

Ich läugn' es nicht, es rührt mich seiner Stimme Klang.

St. Alban
(mit Feuer fortfahrend).

Ein räthſelhaft Gefühl, unruhig, ſüß und bang
Hält mich umſtrickt. Mir iſt, wenn Ihrem Zauberkreiſe
Ein Ungeweihter naht, ob eine Stimme leiſe,
Doch mächtig und beredt, mich unaufhaltſam triebe,
Zu ſchützen vor der Welt das Heiligthum der Liebe!
Ja, Ihres Auges Strahl, der Hauch von Ihrem Munde,
Der Lippe jeder Laut iſt eine heil'ge Kunde
Von fernem Zauberland, vom Paradies der Liebe!
O daß doch unentweiht dieß heil'ge Eden bliebe!

Louiſe
(leiſe zu Clementinen).

Mir iſt, als träumt' ich.

Clementine
(eben ſo zu Louiſen).

Ach, der Arme dauert mich.

Louiſe.

In Lieb' und Eiferſucht verzehrt der Arme ſich.

St. Alban.

Wohl konnt' ich deutlich ſchon in Ihren Augen leſen,
Daß ich von meinem Schmerz wohl nimmer kann geneſen;
Als ich die Sterne ſah am heitern Himmel blinken,
Sah meines Glückes Stern zugleich ich niederſinken.
Nur Eines blieb mir noch in meinem bittern Wehe,
Des Augenblicks Geſchenk, der Zauber Ihrer Nähe!
Zum Prieſter iſt geweiht, wer einmal ſich genaht,
Wer einmal nur, entzückt, den Zauberkreis betrat!
Drum ſei es mir vergönnt, die Summe meiner Qualen,
Die Thränen, die ſich heiß aus meinen Augen ſtahlen,
Die Seufzer ohne Zahl, die mir die Bruſt bewegen,
Als Opfer am Altar der Liebe hinzulegen!

(Er ſinkt vor den Mädchen auf die Knie und bedeckt ſein Geſicht mit beiden Händen.)

Clementine
(zu Louiſen).

Es hat erſchüttert mich ſein Schmerz.

Louiſe
(zu Clementinen).

Ich glaub', er weint.
Noch weiß ich nicht einmal, ob Dich, ob mich er meint.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Johann, ſpäter: Wedelmayer.

Johann
(der ein Kleidungsſtück trägt, im Eintreten).

Hier bring ich ſchon den Frack — — —

St. Alban
(aufſpringend, mit Zeichen der höchſten Wuth).

Des Schickſals ew'ger Hohn!
Wer führt dieß Scheuſal jetzt her zu der Schönheit Thron!
Hinweg! ſonſt würg' ich Dich!

Johann
(beſtürzt).

Den Frack, geſtrenger Mohr — —

St. Alban.

Kein Wort! Entflieh!

(Indem er Johann unſanft gegen die Thüre ſchleudert, läuft ihm der raſch eintretende Hr. v. Wedelmayer in die Arme.)

Wedelmayer

(im Eintreten, zu den Mädchen).

Wißt Ihr was Neues? Stellt Euch vor — —

St. Alban

(Wedelmayer bei der Bruſt packend).

Noch Einer?! Fort von hier! Der Hölle Fratzenbilder
Umgrinſen mich! Mir aus dem Weg!

Wedelmayer

(erſchreckt).

Mein Gott! Ein Wilder!

St. Alban

(der Johann mit der einen und Wedelmayer mit der andern Hand gefaßt hat, und ſie nach der Thüre drängt).

Hinweg vom Heiligthum! Ich würg' Euch alle Zwei!

Johann

(während er hinausgeſchoben wird).

Der Frack! — —

Louise

(in der äußerſten Beſtürzung, Clementine nach der Seitenthüre links ziehend).

Er iſt verrückt!

Clementine.

Ihr Götter, ſteht uns bei!

Vierter Akt.

(Zimmer wie im ersten Akt. An einem Fenster im Hintergrunde ist eine Galerie mit Blumen angebracht, in deren Mitte zwei Orange-Bäumchen sichtbar sind. An jedem dieser Bäume hängt ein weißes Papierröllchen.)

Erste Scene.

Louise. Clementine. Wedelmayer. Springer.

Wedelmayer.

Es bleibt nicht andre Wahl, Ihr müßt noch heut entflieh'n.

Springer.

Ich rathe auch zur Flucht.

Louise.

Entfliehen? Und wohin?

Springer.

Das ist die Schwierigkeit, ich überlege grad —
Ein Städtchen der Provinz — — ein elegantes Bad.

Clementine.

Zwei Mädchen ohne Schutz an fremdem Ort allein?

Springer.

Ich meine, wenn Sie ſich —

Louise.

Das kann durchaus nicht ſein.

Wedelmayer.

Nicht doch, der Oheim ſelbſt iſt Eures Glückes Retter.

Springer.

Es folgt dem Ruf der Pflicht der tugendhafte Vetter.

Wedelmayer.

Mich rühret Eure Noth.

Springer.

Wen ſollte die nicht rühren.

Wedelmayer.

Mit Einem Worte, wißt ... ich ſelbſt will Euch entführen.

Clementine

(überraſcht.)

Sie, Onkel?

Wedelmayer.

Ja, ich ſelbſt.

Louise

(ihm gerührt die Hand küſſend).

Das iſt recht ſchön von Ihnen.

Wedelmayer.

Ihr wißt ja, mein Beruf iſt: andern Leuten dienen.

Springer.

Beſchämen ließ ich mich um keinen Preis der Welt;
Ich gehe mit, und hab' den Wagen ſchon beſtellt.

Clementine.

Sie hätten wirklich?

Springer.

Ja; wie's dämmert, iſt er hier.

Wedelmayer.

Begünſtigt von der Nacht entfliehn den Quälern wir,
Noch eh' der Morgen graut, ſeid Ihr auf meinem Gut.

Clementine.

Doch wenn man uns verfolgt — —

Springer.

Für Sie laß ich mein Blut.

Clementine.

Thun wir auch Recht?

Springer.

Gewiß.

Wedelmayer.

Wer kann es Euch verdenken,
Wollt Ihr entziehen Euch ſo unerhörten Ränken,
Der Mohr iſt ein Barbar, ein wahrer Menſchenfreſſer.

Springer

(zu Wedelmayer).

Ich ſagt' es Ihnen gleich, doch wußten Sie das beſſer,
Sie fanden ihn charmant.

Wedelmayer.

Ihn ungeſehn verdammen
Das wollt' ich nicht, ſeitdem kam ich mit ihm zuſammen.

Louise
(lächelnd).

Dort an der Thür — —?

Springer.

So, ſo — jetzt kann ich mir's erklären,
Es muß der Menſchen Werth im Umgang ſich bewähren.
Der Mehr . . .

Louise.

Ja denken Sie, in ſeines Wirthes Haus
Wirft ein Familienglied zur Thüre er hinaus.

Springer.

Und dieß Familienglied? — —

Wedelmayer.

War ich.

Springer.

Das iſt zu arg!

Wedelmayer.

Wenn den gerechten Zorn im Augenblick ich barg,
Geſchah's aus Lebensart, nur meiner Nichten wegen,
Ich ſprech' ihn ſicher noch, und Rath kommt mit der Zeit.

Springer.

Für's Erſte geh'n wir durch.

Wedelmayer
(zu den Mädchen).

Ihr haltet Euch bereit

Springer.

Ja, Schleier, Wickler, Hut — —

Louise.

Es ſoll an uns nicht fehlen.

Wedelmayer.

Die Sach' iſt abgemacht.

Springer.

Wir können uns empfehlen.

(Nach flüchtigen Begrüßungen gehen Wedelmayer und Springer Hand in Hand ab.)

Zweite Scene.

Louiſe und Clementine.

Louiſe.

Der Onkel iſt erboßt.

Clementine.

Ach, Schweſter, mir iſt bang.

Louiſe.

Mir gar nicht; wir entflieh'n nur ungerechtem Zwang.

(Im Hintergrunde ertönt von der Straße her ein Ständchen, von einer Flöte und einer Guitarre ausgeführt.)

Clementine.

Wie's ſcheint, ſo gilt das uns.

Louiſe.

Wem anders könnt' es gelten?

Clementine.

's iſt Sphärenharmonie.

Louiſe.

Ein Klang aus beſſern Welten.

Clementine
(die Blumen am Fenſter bemerkend).

Sieh doch die Blumen!

Louise.

Ach, ihr Duft erfüllt das Zimmer.

Clementine.

Wie ſind ſie doch ſo ſchön im ſanften Abendſchimmer!

Louise.

Reſeda, Roſen — ſieh — auch zwei Orangen-Bäume.

Clementine.

Wie wecken Duft und Klang der Kindheit ſüße Träume!

Louise.

Und wohl den ſchönen Traum auch einer andern Zeit

Clementine.

Ach Brandt!

Louise.

Ach Holm!

Clementine.

Sieh doch, die kleinen weißen Rollen,
Mit Bändern dran geknüpft — —

Louise.

Was die bedeuten ſollen?

Clementine.

Laß uns ein wenig ſpäh'n, doch muß es klug geſchehen

Louise.

Man darf um keinen Preis uns jetzt am Fenſter ſehen.

Clementine
(ſieht von der Ferne durch das Fenſter, indem ſie ſich auf die Zehen ſtellt).

Louise.

Was siehst Du?

Clementine.

Saint-Alban steht zwischen seinen Mohren,
Und ist, so wie es scheint, in Träumerei verloren.

Louise.

Und wer denn musizirt?

Clementine.

Die beiden Schwarzen.

Louise.

Ei,
Wer dächte, daß ein Mohr so musikalisch sei!
Er bläst nicht schlecht.

Clementine.

Mein Brandt hat anders doch gespielt.

Louise.

Natürlich, hat er doch auch mehr dabei gefühlt,
Und die Guitarre, ach, gedenk' ich jener Zeit,
Wie spielte Holm sie schön! Das war Geläufigkeit!

Clementine.

Das waren Ständchen, Kind, die anders, anders klangen!

Louise.

Denk' solch ein armer Mohr, man kann's auch nicht verlangen.

(Die Musik hört auf.)

Sie hören auf.

Louise.

Sie geh'n. Nun könnten wir es wagen,
Ein wenig nachzuseh'n, was uns die Röllchen sagen.

Clementine.

Meinst Du? . . .

Louiſe.

Willſt Du es nicht?

Clementine.

Was glaubſt Du?

Louiſe.

Nun entſcheide.

Clementine.

Vergeben wir uns nichts?

Louiſe.

Ganz wie Du glaubſt.

Clementine.

Nein, Beide
Entſcheiden wir, ſprich Du — —

Louiſe.

Am Ende ſind's Sonette.
Was meinſt Du?

Clementine.

Proſa iſt's, nur Proſa, wie ich wette.

Louiſe.

Unmöglich wär's doch nicht.

Clementine.

Nun denn, aus Neugier nicht,
Der Wette wegen nur, ſieh nach, ob's ein Gedicht.

Louiſe.

Du willſt's? Ich ſehe nach.

Clementine.

O mir iſt's ganz egal.

Louise.

Mir auch.

(Sie tritt zum Fenſter und nimmt die Papierrollen von den Orangen-Bäumen.)

Clementine.

Haſt Du ſie ſchon?

Louise.

Hier.

Clementine.

Lies doch nur einmal.

Louise

(die eine der Rollen eröffnet hat, leſend).

„An Louiſen"

„Es ſind des Waldes Schatten dunkel,
Des Bronnens kühler Grund iſt dunkel,
Der Sterne tauſendfacher Strahl
Liegt weidend auf des Himmels Dunkel,
Es hüllt der Liebe Luſt und Qual
Sich ſchamhaft in verſchwiegnes Dunkel,
Die heiße Liebesthräne auch
Hängt zitternd an des Auges Dunkel,
Es liegt der Muſchel letzter Hauch
Als Perle tief im Meeresdunkel; —
In Bronnen, Wald, Luft, Aug und Meer
Durchbricht der Sonne Pfeil das Dunkel — —
Doch nur des Glückes Wiederkehr
Entzaubert mich dem grauſen Dunkel."

Es iſt recht ſchön.

Clementine.

Recht zart.

Louise.

Wer hätte das gedacht?

Clementine.

Es hat der Liebe Qual zum Dichter ihn gemacht,
Für Dich iſt er entbrannt, für Dich nur, zweifle nicht,
Und mit dem Dunkel meint der Aermſte ſein Geſicht.

(Indem ſie Louiſen das Blatt aus der Hand nimmt, leſend:)

„Doch nur des Glückes Wiederkehr
Entzaubert mich dem grauſen Dunkel."

Louiſe.

Du ſiehſt, es kann nicht ſein: Liebt' ich ihn noch ſo heiß,
So würde ja dadurch ſein ſchwarzer Kopf nicht weiß.

Clementine

(die andre Rolle eröffnend und leſend:)

„An Clementine"

„Ein Liebesnetz iſt Deiner Locken Nacht,
Ein Liebesbronnen Deiner Augen Nacht,
Wer in dem Netze flatternd ſich gefangen,
Entfliehet nicht der ſüßen Liebesnacht.
Er ſinkt entzückt, mit wonnevollem Bangen
Gar bald in Deines Augs noch tiefre Nacht; —
Doch ward mir auch vom Liebesnetz die Kunde,
Daß milder Glanz durchfließe ſeine Nacht,
Doch weiß ich wohl, daß aus des Bronnens Grunde
Ein heilig Licht entſtröme ſeiner Nacht.
Ach, ähnlich nicht dem Liebesnetz und Bronnen,
Iſt ſtrahlenlos das Dunkel meiner Nacht! — —
Nur Deine Gunſt, Geliebte, rückgewonnen,
Nimmt von dem Haupte mir die grauſe Nacht."

Louiſe.

Da haſt Du's deutlich nun: „Geliebte" nennt er Dich,
Kein Zweifel mehr.

Clementine

(kleinmüthig).

Ja, ja: Geliebte nennt er mich.

Louise.

Nun, Schweſter, faſſe Muth.

Clementine

(wie oben, auf das Blatt ſtarrend).

Geliebte nennt er mich.

(Plötzlich ermuthigt.)

Nun, Dichter nehmen ja gar manche Freiheit ſich,
Man ſieht mit Laura ſie, mit Molli, Hertha koſen,
Doch duftlos, gleicht ihr Lied auch oft den wilden Roſen,
Man lieſt von Minneglück, und ſieht man drauf die Dichter,
So haben dieſe oft unglaubliche Geſichter!!!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Brandt und Holm (durch die Mitte kommend).

Louise.

Sieh da: die Muſici.

Clementine.

Mich dauern dieſe Armen.

Louise.

Ihr Schickſal.

Clementine.

Sklaverei.

Louise.

's iſt wirklich zum Erbarmen.

(Brandt kniet vor Clementinen, Holm vor Louiſen nieder.)

Clementine
(verlegen zu Louiſen).

Was ſie nur wollen?

Louise.

Ei, ein Trinkgeld, wie ich denke

Clementine.

Wie man von Mohren lieſt, ſo lieben ſie Geſchenke.

Louise
(die Holm einen Dukaten bietet).

Da, nimm.

Clementine
(eben ſo).

Hier.

Louise
(da Holm das Geſchenk durch Pantomime zurückgewieſen).

Sonderbar!

Clementine
(da Brandt daſſelbe gethan).

Der Abſcheu vor Dukaten!

Louise.

Zeigt, daß ſie Wilde ſind. In kultivirten Staaten
Verträgt man beſſer ſie.

Clementine.

O ja!

Louise
(zu Brandt und Holm, die mit Leidenſchaft nach den Händen der Mädchen gegriffen haben, ſehr verlegen).

Wir wiſſen nicht,
Womit man dienen kann.

Vierte Scene.

Die Vorigen. St. Alban (der ſchnell durch die Mitte eingetreten iſt).

St. Alban.

Ha, Schmach! Beim ew'gen Licht!
Die Hunde wagen es, die Herrin zu berühren,
Der Göttin ſchöne Hand zum Sklavenmund zu führen!
Entſetzlich! unerhört! — Doch gleich, zu Ihren Füßen
Soll die verworfne Brut den Frevel blutig büßen!
(Er ſchwingt ſeine Peitſche.)

Clementine
(erſchrocken).

Ach! Wir beſchwören Sie — —!

Louise
(eben ſo).

Sie haben nichts verbrochen — —

St. Alban.

Der niedre Wurm, er iſt zum Roſenblatt gekrochen,
Zertreten will ich ihn!

Louise.

Mein Gott!

Clementine
(flehend).

Wenn Sie mich lieben?!

St. Alban.

Wenn ich Sie liebe? — Ja! — ich will mit Peitſchenhieben
Der Liebe glühend Wort auf Sklavenrücken ſchreiben!

Denn Liebe kann allein zur Raſerei uns treiben,
Und raſen will ich, ja, wie Leopard, Hyäne,
Wie, liebentbrannt, der Leu wild ſchüttelt ſeine Mähne!
Das iſt der Liebe Schutz, das iſt ihr hohes Zeichen,
Daß, zitternd, die genaht, vor ihrer Macht entweichen!

(Er dringt auf Brandt und Holm ein.)

Brandt
(zurückweichend, leiſe zu Holm).

Er wird doch nicht im Ernſt — —?

Holm
(eben ſo).

Das wäre wirklich neu — —!

Clementine
(entſchloſſen zwiſchen St. Alban und die beiden Schwarzen tretend).

Ich ſchütze ſie!

St. Alban
(zurücktretend).

So iſt's, wie ich geahnt. Es ſei.

(Er winkt Brandt und Holm, ſich zu entfernen, Louiſe ſchiebt ſie, ängſtlich, nach St. Alban blickend, durch die Mittelthüre hinaus, und folgt ihnen.)

Fünfte Scene.

Saint-Alban. Clementine.

St. Alban
(mit gedämpfter Stimme).

Gefallen iſt mein Loos, verſchmäht iſt meine Liebe,
Verachtet und verhaßt ſind meine Flammentriebe,

Des letzten Sklaven Loos beſchäftigt mehr Ihr Herz,
Als meiner Leidenſchaft unnennbar bittrer Schmerz.

Clementine.

Sie haben mich erſchreckt — — iſt Liebe Raſerei?

St. Alban
(ruhig).

Sie wird's durch Eiferſucht; — doch nun iſt's ja vorbei,
Sie ſehen ruhig mich, ein Wort von Clementinen
Hat mich zum Lamm gemacht, und, meine Schuld zu ſühnen,
Verbann' ich ſelber mich aus Ihrer lieben Nähe.
(In rührendem Tone.)
Auf Nimmerwiederſehn — —

Clementine
(verwirrt)
Sie wollen fort — —?

St. Alban.

Ich gehe
Dorthin, von wannen nie ein Wandrer rückgekehrt.

Clementine
(ängſtlich, für ſich).

Er denkt wohl nicht — —!

St. Alban.

Mich hat der Augenblick gelehrt,
Daß mich in ew'ge Nacht mein dunkles Schickſal warf.
Stillſtehen muß ein Herz, das Sie nicht lieben darf,
Ja ſühnen muß dieß Herz, deß' Gluth Sie thöricht ſchalten,
Den allzukühnen Wunſch durch ewiges Erkalten.

Clementine
(die ihn zweifelhaft anblickt).

Sie ſind zu raſch, zu wild — — —

St. Alban
(für ſich, indem er ſie entzückt betrachtet).

Wie ſchön ſie iſt! Bei Gott!
Für ſolch ein Engelsbild ſchöß ich mich wirklich todt!
(Zu Clementinen, wehmüthig.)
So leben Sie denn wohl — —
(Ihre Hand faſſend.)
noch einmal — — dieſe Hand — —!

Clementine
(für ſich).
Ich bin in Todesangſt!

St. Alban
(durch die Berührung ihrer Hand ſichtbar aufgeregt).

Dieß warme, ſchöne Pfand
Des Mitleids, könnt' es mir ein Pfand der Liebe ſein!
Dann wäre, ach, die Welt für ſolch ein Glück zu klein!
Ich müßte ſterben doch, denn nimmer kann ich denken,
Der Himmel könne ſich in Erdennacht verſenken!

Clementine
(die ihre Hand zurückziehen will).
Sie ſind ſo ungeſtüm — — —

St. Alban
(während der folgenden Reden mehr und mehr entflammt).

Ach zürnen Sie mir nicht,
Ertragen Sie mein Herz nur darum, weil es bricht!
Die Träume ſind ja frei! dem Bettler, wenn er ſtirbt,
Verzeiht man's lächelnd ja, wenn er um Kronen wirbt,
Und wär's der Rede werth, wenn ich die goldne Lüge
In meinem Ungeſtüm mit mir zu Grabe trüge!?
(Er bedeckt ihre Hand mit Küſſen.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Brandt.

Brandt
(der ſchon während der letzten Rede eingetreten iſt, für ſich).

Das muß man laſſen ihm: er macht es recht natürlich!

St. Alban
(mit Innigkeit fortfahrend).

Die ſchöne warme Hand erfüllt mich unwillkürlich
Mit neuer Lebensluſt und, ach, mein ganzes Weſen,
Durchſtrömt es wunderbar, wie himmliſches Geneſen!

Clementine
(die Hand zurückziehend).

Man kömmt — —

St. Alban.

O immerhin!

Brandt
(für ſich).

Ich komme, ihn zu ſtören,
Doch er will jetzt, wie's ſcheint, nicht ſehen und nicht hören.

St. Alban
(wie oben).

Arabiens Wüſten gleicht des Menſchen ganzes Leben,
Der Liebe Ahnung ſchon macht wonnig ihn erbeben,
Denn ihre Stunden ſind die grünenden Oaſen!

Brandt
(leiſe zu St. Alban, ihn am Kleide ziehend).

Du ſollteſt, glaub' ich, jetzt ein Bischen wieder raſen.

St. Alban

(ohne auf ihn zu hören).

Was iſt mir Zukunft jetzt und was Vergangenheit?!
In dieſen Augenblick drängt ſich die Ewigkeit,
Entſcheidung muß mir blühn am Wendepunkt des Lebens,
Und an Ihr edles Herz wend' ich mich nicht vergebens;
Ja pflücken will ich jetzt in dieſer ernſten Stunde,
Entzücken oder Tod von Ihrem Roſenmunde!
Wen die Minute drängt, der muß das Kühnſte wagen!

Brandt

(leiſe zu St. Alban).

Es iſt die höchſte Zeit, jetzt faſſe mich am Kragen.

St. Alban

(zu Clementinen, in der höchſten Aufregung).

Sie wenden ſich von mir und zürnen mir — —?

Clementine

(mit bebender Stimme).

Sie ſollen — —

St. Alban

(ſie ungeſtüm unterbrechend).

Ihr Wort kann tödten mich!!

(Weich.)

Sie können das nicht wollen!
Noch einen Augenblick — — Sie müſſen ganz mich kennen,
Von Ihrem Herzen darf mich kein Geheimniß trennen;
So wiſſen Sie denn — — ja — ich habe Sie betrogen,
Was ich geſagt, gethan, war Alles nur erlogen,
Mein Ungeſtüm, mein Zorn, mein ganzes tolles Weſen,
Verſtellung war es nur. Vom Bruder auserleſen
Ward ich zum ſchnöden Spiel, das der Major erſann.
Ein Thor, ſtieß ich mich ſelbſt in der Verſtellung Bann, — —
Nun aber iſt's vorbei, die Maske iſt zerbrochen.

Clementine
(erſtaunt).

Was hör' ich?!

Brandt
(leiſe zu St. Alban).

Denke doch an das, was Du verſprochen!

St. Alban
(mit Wärme fortſprechend, zu Clementinen).

Ich könnte Alles jetzt, nur nicht Verſtellung üben,
Und eher eine Welt, als, Mädchen, Dich betrüben,
Zu nahe war ich Dir, zu ſüß war dieſe Nähe,
Als daß ich, außer Dir, noch Schönes irgend ſähe! —
Was ich verſprach, hab' ich nur allzutreu erfüllet,
Mein beſtes Eigenthum, mein Herz hab' ich verhüllet,
Nun aber wird es frei, und überflügelt Schranken,
Die, wie des Winters Eis, vor Deinem Hauche ſanken.
Ich wollte quälen Dich, verlieren, rückgewinnen,
Dem Spieler gleich, der glaubt, Geheimes zu erſinnen,
Wenn er vom Glücke träumt. So lang hab' ich gelogen,
Bis in ihr Zauberneß die Lüge mich gezogen,
Die Fäden fallen ab, vom ganzen Scheingetriebe
Blieb nichts, ja nichts zurück, als meine heiße Liebe! —
Sie wiſſen Alles nun, und ein Entſühnter ſpricht:
„Zürnt Clementine mir?“

Clementine
(nach einer kurzen Pauſe, in der ſie mit der Hand über die Stirne fuhr, in heiterem Tone).

Gewiß, ich zürne nicht.

(Sie eilt in's Nebenzimmer links.)

St. Alban
(der ſich eben ſo ſchnell entfernen wollte, aber vor Brandt einen Augenblick ſtehen bleibt).

Ich weiß, Du haſt ein Recht, Verräther mich zu nennen; —
Doch allzumächtig ſind die Sterne, die uns trennen!

(Schnell ab durch die Mitte.)

Brandt

(ſichtbar verwirrt).

War's Traum nur? Oder iſt mit Satan er im Bunde?

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Gewißheit! — Aber wie?

(Nach einer Sekunde der Ueberlegung, plötzlich einen Entſchluß faſſend.)

Ja! Noch in dieſer Stunde!

(Er ſtürzt durch die Mittelthüre.)

Fünfter Akt.

(Zimmer wie im erſten Akt, im Hintergrunde ſteht eine ſpaniſche Wand.)

Erſte Scene.

Johann, eine Dame, der eine Magd, mit einem Wickelkinde auf dem Arme, folgt.

Johann
(im Eintreten).

Herrn Saint-Alban? Ganz recht, er iſt hier gleich daneben,
Ich ruf ihn — —
(Er geht gegen die Seitenthüre rechts, bleibt aber wieder ſtehen.)
Eines nur — Sie müſſen ſchon vergeben — —
Sind Sie von Allem auch gehörig unterrichtet? —
Zu präveniren Sie, Madam, bin ich verpflichtet — —

Dame.

Was meint Er, guter Freund?

Johann.

Ich wollte nur entdecken,
Daß Herr von Saint-Alban ein Mohr iſt; weil erſchrecken

Zum Nachtheil ihres Kinds leicht eine Mutter kann,
(nach dem Wickelkinde zeigend)
Und's wär doch wirklich ſchad' dort um den jungen Mann.
(Da er ſieht, daß St. Alban aus der Seitenthüre rechts tritt, zur Dame:)
Da kommt er ſelbſt.
(Er entfernt ſich durch die Mittelthüre.)

Zweite Scene.

Die Dame. Saint-Alban. Die Magd mit dem Kinde bleibt im Hintergrunde ſtehen.

Dame.

Mein Herr, Verzeihung, wenn ich's wage —

St. Alban
(ihr einen Stuhl bietend).

Ich ſtehe zu Befehl.

Dame
(den Stuhl ablehnend).

Es gilt nur eine Frage:
Sie kommen von Bordeaux?

St. Alban.

Erſt kürzlich kam ich an.

Dame.

Ganz recht. Man ſagte mir, es ſei ein junger Mann
Mit Ihnen hergereiſt, ein Freund —

St. Alban.

Sein Name?

Dame.

Brandt.

St. Alban.

So heißt mein junger Freund. Sie haben ihn gekannt?

Dame
(dringend).

O sagen Sie, wo find' ich ihn?

St. Alban.

Das ist nicht schwer;
Denn hier, im selben Haus, zwei Treppen hoch wohnt er.

Dame
(mit einer eiligen Bewegung nach der Thüre).

Erlauben Sie, daß ich sogleich zu ihm — —

St. Alban
(sie zurückhaltend).

Sie finden
Ihn schwerlich jetzt zu Haus.

Dame.

Sie würden mich verbinden,
Wenn Sie etwa nach ihm ausschickten — —

St. Alban.

Nicht mehr lange
Kann säumen er.

(Lächelnd.)

Es wird dieß schöne Aug' dem Drange
Des Wiedersehens noch ein Bischen wehren müssen.
Die kleine Spanne Zeit zählt man zu den Genüssen,
In der sich Sehnsucht wiegt.

(Er blickt sie forschend an.)

Dame.

Mich drängt die höchste Eile — —

St. Alban.

Zu hoffen hab' ich Grund, daß er nicht länger weile:
Der mächtigſte Magnet zieht ihn nach dieſen Räumen,
Ein Bräutigam, der liebt, kann lange wohl nicht ſäumen!

Dame

(erſchreckt).

Wie ſoll ich das verſteh'n?

St. Alban.

Das Ding iſt complicirt, — —
Sie plaudern wohl nicht aus — —

(Geheimnißvoll:)

mein Freund iſt hier, maskirt.

Dame

(ängſtlich).

Der Zweck der Mummerei? — —

St. Alban.

Ein Liebesabenteuer,
Ein wunderliebes Kind! — —

Dame

(losbrechend).

Er iſt ein Ungeheuer!

St. Alban

(mit durchleuchtender Freude).

Was hör' ich! Hätten Sie ein Recht, ihn anzuklagen?
O ſcheuen Sie ſich nicht, die Wahrheit mir zu ſagen,
Schon lang heg' ich Verdacht, Sie können mir vertrauen,
Und auf mein Mitgefühl, auf meinen Beiſtand bauen.

Dame.

O könnt' ich das! Mir blieb' ein Troſt, ich dürfte hoffen
Auf ſeine Wiederkehr!

St. Alban.

Erklären Sie ſich offen.

Dame.

So wiſſen Sie denn: Ja, Ihr Freund hat mich betrogen,
Hat mit des Buhlers Kunſt ſich in mein Herz gelogen.
(Mit der Hand über ihr Auge fahrend.)
Und wär' in dieſem Aug' nicht ſeine Schuld zu leſen,
Noch zeugte gegen ihn ein unſchuldvolles Weſen — —
(Sie winkt der Kindermagd, die näher tritt.)

St. Alban.

Verſteh' ich recht, Madame? Er iſt des Kindes Vater?
Vergeſſen konnt' er Sie, verlaſſen — —?

Dame.

Ja, das that er.

St. Alban.

Er ließ Sie in Bordeaux?

Dame.

Und reiſte heimlich fort.

St. Alban.

Ha, ſchändlich! unerhört! Doch geb' ich drauf mein Wort:
Beſchämt wird er, beſtraft — noch heut' — in dieſer Stunde;
Dem Säugling wird ſein Recht, und Balſam Ihrer Wunde.

Dame.

Ach, edler Mann!

St. Alban.

Nicht doch; ich thue meine Pflicht,
Und bin dabei ſo ganz uneigennützig nicht.

Dame.

Wie heiß' ich dieß?

St. Alban

(nach dem Hintergrunde blickend).

Man kommt.

(Indem er die Seitenthüre rechts öffnet.)

Schnell! Zieh'n wir uns zurück,
Wir ſprechen ungeſtört von Ihrem, meinem Glück.

(Beide ab in's Nebenzimmer rechts. Die Kindermagd folgt ihnen.)

Dritte Scene.

(Während dieſer Scene fängt es an zu dämmern.)

Springer, in Kappe und Staubmantel, kurz darauf: Brandt und Holm. Alle kommen durch die Mitte.

Springer.

Es dämmert, Niemand hier — ich muß recognosciren.

(Er iſt nach der Seitenthüre links geſchlichen, hat durch's Schlüſſelloch geſehen, und tritt dann ſchnell zur Mittelthüre, durch die er hinausſpricht:)

Pſt! Kommt nur näher! kommt! Ihr könnt jetzt avanciren!

Holm

(im Eintreten).

Droht nicht Gefahr?

Springer.

Ihr ſeid ganz ſicher, kommt nur näher,
Seid nicht ſo ängſtlich doch, erprobt iſt Euer Späher.

(Holm und Brandt treten vor, ſie ſind noch gekleidet wie in den vorigen Akten, doch mit ihrer natürlichen Geſichtsfarbe.)

Springer
(ſie betrachtend).

Für unverbeſſerlich hielt ich Euch dann und wann,
Nun ſeh' ich, daß man auch die Mohren waſchen kann.

Brandt
(ernſt).

Wo ſind die Mädchen, ſprich, und laß die Narrenspoſſen.

Springer
(nach der Seitenthüre links zeigend).

Die Fräuleins haben ſich im Zimmer eingeſchloſſen,
Ich glaube, daß ſie ſich zur Reiſe vorbereiten.

Holm.

Wenn ſie uns ſehen — —

Springer.

Pah, Ihr retirirt bei Zeiten
Dort hinter jene Wand, dort iſt das Hauptquartier.
Kommt dann der Augenblick — —

Brandt
(ungeduldig).

Das Weitre wiſſen wir.

(Springer iſt wieder an die Seitenthüre links getreten, und lauſcht.)

Holm
(leiſe zu Springer).

Was machſt Du an der Thür?

Springer.

Ich lauſche als Vedette.

Holm.

Sieht man durch's Schlüſſelloch?

Springer.

Ha, Eiferſucht, ich wette!

(Er geht raſch nach dem Hintergrunde und lauſcht an der Mittelthür.)

Holm

(zu Brandt).

Und Du? Was ficht Dich an? Du ſiehſt ſo ernſt, mein Lieber,
Als ging' es in die Schlacht; haſt Du Kanonenfieber?

Brandt

(mit einem tiefen Seufzer).

Ach, ging' es in die Schlacht.

Holm.

Nein, dafür muß ich danken.

Brandt.

Iſt ſterben beſſer nicht, als in der Seele kranken?

Holm.

Am beſten iſt's, geſund als Ehmann zu erwachen,
Und was den Krieg betrifft, wird er von ſelbſt ſich machen.

Springer

(haſtig).

Man kommt! Verbergt Euch ſchnell!

(Holm und Brandt ſpringen hinter die ſpaniſche Wand.)

Wir kommen bald in's Feuer.

(Nach der Thüre blickend.)

Der Bundsgenoſſe iſt's, der edle Wedelmayer.

Vierte Scene.

Springer. Wedelmayer. Holm und Brandt hinter der ſpaniſchen Wand.

Wedelmayer

(mit breitkrämpigem Hute und altmodiſchem Mantel, raſch eintretend).

Da ſind' ich Sie ja, Freund — —

Springer.

Gewappnet und gerüſtet?

Wedelmayer.

Gewappnet? Nein.

Springer.

Sie ſind kein Streiter, der ſich brüſtet,
Doch drum nicht minder brav.

Wedelmayer.

Bin überhaupt kein Streiter.

Springer.

Wie ſoll ich das verſteh'n?

Wedelmayer.

Ich bin ein Blitzableiter.

Springer.

Wie ſo?

Wedelmayer.

'S iſt mein Beruf, das Unheil abzuwenden,
Und mein Geſchäft iſt aus, ſobald die Stürme enden.

Springer.

Ich bitt' um Deutlichkeit.

Wedelmayer.

Es ſoll daran nicht fehlen.

Springer.

Nun, alſo — —?

Wedelmayer.

Ja — — es iſt — — ich kann es nicht verhehlen — —
Ich meine nur — — das Ding — — — mit Einem
Wort die Sache — —
Verhält ſich — — glauben Sie — —

Springer.

Heraus denn mit der Sprache.

Wedelmayer.

Ich hab' es überlegt, das Ding wird ſo nicht gehen.

Springer.

Ja wie denn?

Wedelmayer.

Saint-Alban hab' ich indeß geſehen,
Und find' ihn allerliebſt.

Springer
(überraſcht).
Wie?

Wedelmayer.

Allerliebſt.

Springer.

Sie ſpaßen!

Wedelmayer.

Ich ſage: allerliebſt. Ich kann den Mann nicht haſſen,
Vom erſten Augenblick war ich dem Manne gut.

Springer.

Sie waren gegen ihn vor Kurzem ganz in Wuth.

Wedelmayer.

Mit Unrecht; denn er iſt ein Muſter.

Springer.

Was Sie ſagen!

Wedelmayer.

Die Feinheit!

Springer.

So!

Wedelmayer.

Der Ton, das artige Betragen!

Springer.

Er hat Verſtand wohl, weiß die Worte gut zu wählen — —

Wedelmayer.

Im Gegentheil, er ſchweigt, läßt lieber ſich erzählen.

Springer.

Ah jetzt begreif' ich ſchon: Er hat Talent zum Hören.

Wedelmayer.

Und ich bin nicht der Mann, ſolch ein Talent zu ſtören.

Springer.

Sie ließen eigentlich ihn nicht zu Worte kommen.

Wedelmayer.

Mit Einem Wort: er hat für ſich mich eingenommen.

Springer.

Und daraus folgt?

Wedelmayer.

Daß ich nicht gegen ihn mehr diene.

Springer.

Und was geſchieht nun mit den Mädchen?

Wedelmayer.

Clementine
Wird ſeine Frau.

Springer.

Sie liebt — —

Wedelmayer.

Nur ihn, Sie können's glauben,
Und ſeine Braut ſollt' ich dem braven Manne rauben!?

Springer

(nach kurzer Ueberlegung).

Verſprechen Sie mir nur, paſſiv ſich zu verhalten.

Wedelmayer

(decidirt).

Das kann ich nicht.

Springer.

Gewiß, es gilt ja nur, den Alten
Zu ärgern; Saint-Alban ſoll nicht darunter leiden,
Am Zorne des Majors will ich mich einmal weiden.

Wedelmayer.

Es ſei drum.

Springer

(ihm die Hand reichend).

Topp?

Wedelmayer
(der einſchlägt).
Es gilt.

Springer.
Sie bleiben neutral?

Wedelmayer.
Mein Wort genügt.

Springer.
Nun gut: So ſollen Sie einmal
Ein Neutraler ſein, und dennoch Triumphator.

Wedelmayer
(wohlgefällig).
Mein Fach. Ich bin im Grund ein Fabius Cunctator.
Doch was mich freut, iſt nur: daß mein Geſchmack, mein Wille,
Im Einklang einmal auch mit dem iſt der Familie.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Clementine und Louiſe.

Louiſe
(im Eintreten).
Iſt's Ernſt ſchon?

Springer.
Bitt'rer Ernſt.

Clementine.
Der Wagen?

Springer.

Steht bereit.

Louise
(zu Wedelmayer).

Und Sie, Herr Onkel?

Wedelmayer
(zögernd)

Ich? — —

(Durch einen Wink Springers beſtimmt.)

Ich geb' Euch das Geleit.

Clementine.

Mir klopft das Herz.

Springer.

Warum?

Clementine.

Mein Herz gibt keine Gründe.

Louise
(zu Wedelmayer).

Ach, lieber Onkel, iſt das Durchgehn eine Sünde?

Wedelmayer.

Ich weiß nicht — —

Springer.

O, nicht doch: Es iſt Emancipirung,
Nur Ortsveränderung, faſt nichts als Transferirung.

Clementine
(zu Wedelmayer).

Was ſagen Sie dazu?

Wedelmayer.

Ich habe nichts dagegen,
Ich frage nur — —

Springer
(leiſe zu Wedelmayer, ihn beim Rocke zupfend).
Neutral!

Wedelmayer
(zu den Mädchen).
Ich frage nur: Weßwegen?

Louise.
Sie kennen unſre Noth, wie können Sie ſo fragen?

Wedelmayer.
Die Noth iſt nicht ſo groß.

Springer
(zu Wedelmayer wie eben).
Neutral!

Wedelmayer
(zu den Mädchen). —
Läßt ſich ertragen

Springer
(dringend zu den Mädchen).
Wir haben höchſte Zeit.

Clementine
(zu Wedelmayer).
Mir ſcheint, Sie ſind dagegen?

Wedelmayer.
Ich? — Nun — —

Springer
(wie eben).
Wir müſſen fort — —

Clementine
(zu Louiſen).

Wir ſollten überlegen — —

Wedelmayer.

Im Grunde — —

Louiſe
(raſch).

Meinen Sie?

Springer.

Dazu iſt nicht mehr Zeit.
'S iſt Alles abgemacht, der Wagen ſteht bereit,
Hut, Schleier, Wickler, Shawl; wir ſchleichen durch den Garten —
(Indem er die Mädchen nach der Seitenthüre links führt)
Sie laſſen gar zu lang den guten Onkel warten.

Wedelmayer.

O, wegen mir — —!

Springer.

Nicht doch, 's iſt koſtbar Ihre Zeit.

Clementine
(in's Nebenzimmer tretend).

Die Hüte holen wir.

Louiſe
(eben ſo).

Sogleich ſind wir bereit.

Sechste Scene.

Springer. Wedelmayer. Holm und Brandt (anfangs hinter der ſpaniſchen Wand. Während dieſer Scene wird es nach und nach ganz finſter).

Springer
(im Tone des Vorwurfs).

Sie gaben doch Ihr Wort, paſſiv ſich zu verhalten.

Wedelmayer.

Bin durch und durch paſſiv; ich laſſe Sie ja ſchalten.
Doch was geſchieht denn jetzt?

Springer.

Das wird ſogleich ſich zeigen;
Sie laſſen, was es ſei, mit ſich geſcheh'n und ſchweigen.

Wedelmayer.

Wird Saint-Alban ſein Ziel erreichen?

Springer.

Kann wohl ſein.

Wedelmayer.

Wozu dann Ihr Complott?

Springer.

Entführt wird nur zum Schein.

Wedelmayer.

Nicht möglich.

Springer.

Ganz gewiß. Was ich beſorg' iſt nur
Der Mädchen Widerſtand; von Neigung keine Spur.

Wedelmayer.

Das weiß ich beſſer, Herr, verliebt iſt Clementine.

Springer.

Doch nicht in Saint-Alban?

Wedelmayer.

Sie geben ſich die Mienen
Des Kenners, werther Freund, und ſind dabei ſtockblind.
Wen anders liebt ſie?

Springer.

Wen? Wie Sie vergeßlich ſind!
Wo blieben Holm und Brandt?

(Holm und Brandt treten hinter der ſpaniſchen Wand hervor und ſchleichen näher.)

An die wird nicht gedacht,
Die Narren haben ſelbſt ſich um ihr Glück gebracht.

Springer.

Sie ſprachen anders einſt.

Wedelmayer.

Mutantur tempora
Et nos in illis.

Springer.

Einſt vertraten Sie ſie ja?

Wedelmayer.

Landſtreicher ſind ſie jetzt.

Springer.

Wer ſagt das?

Wedelmayer.

Ich hab' Quellen,
Correſpondenten.

Springer.

So?

Wedelmayer.

Ich könnte Zeugen ſtellen.

Springer.

Und ſind die Herren weit von hier?

Wedelmayer.

So gut als todt.
Sind Gegenfüßler jetzt.

Springer.

Sie leiden doch nicht Noth?

Wedelmayer.

Nach Java ſchifften ſie, verlegten ſich auf's Saufen,
Und leben, glaub' ich, jetzt nur noch vom Amoc-Laufen.

Holm

(indem er Wedelmayer auf die Schulter klopft).

Amoc!

Brandt

(eben ſo).

Amoc!

Wedelmayer

(erſchrocken).

O weh!

Springer

(die Hand auf Wedelmayer's Mund legend).

Still Freund! Neutralität!

Wedelmayer

(der Miene macht, ſich zu entfernen).

Laßt mich nur fort.

Springer
(ihn zurückhaltend).
Nicht doch.

Holm.
Zum Fliehen iſt's zu ſpät.
(Indem er Wedelmayer Hut und Mantel abnimmt.)
Ergeben Sie ſich drein: Sie ſind ein Maskenleiher.
(Hüllt ſich in Wedelmayer's Mantel und ſetzt deſſen Hut auf.)
So. — Ohne Mantel, Herr, bewegen Sie ſich freier.

Springer
(der indeſſen ſeine Kappe und ſeinen Staubmantel an Brandt abgetreten hat, zu Wedelmayer).
Und dieß Dégagement, ich könnte darauf wetten,
Erleichtert's Ihnen ſehr, in dieß Gemach zu treten.
(Er ſchiebt Wedelmayer, der ganz verwundert um ſich blickt, in das Nebenzimmer rechts.)

Springer
(zu Holm und Brandt).
Nun räum' ich Euch das Feld; ich höre ſchon die Tauben.
Die Geier mögen jetzt die ſüße Beute rauben.
(Schnell ab durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Holm, in Wedelmayer's Kleidern, Brandt, in Springer's Kleidern. Louiſe und Clementine (die verſchleiert und in Wickler gehüllt aus dem Nebenzimmer links treten).

Louiſe.
Da ſind wir ſchon.

Clementine.

Und ſchnell, das müſſen Sie geſtehen.

Louiſe

(ſich in Holm einhängend).

Nun, Onkel, Ihren Arm.

Clementine

(ſich in Brandt einhängend).

Jetzt, Vetter, laßt uns gehen.

(Holm küßt Louiſen die Hand.)

Louiſe.

Herr Onkel, ſind Sie toll? Sie küſſen mir die Hand?

Clementine

(zu Brandt, der ihre Hand an ſein Herz drückt).

Was machen Sie, Couſin?

Louiſe

(zu Holm)

Sie haben den Verſtand

Verloren, wie es ſcheint.

Clementine

(zu Brandt)

Was ſoll an Ihrem Herzen

Denn meine Hand?

Louiſe

(zu Holm).

Genug mit Ihren tollen Scherzen

Achte Scene.

Die Vorigen. Wellenberg und Gottfried, die Lichter tragen. Springer, der im Hintergrunde ſtehen bleibt. (Sie kommen durch die Mitte).

Louiſe
(erſchrocken).

Der Vater!

Clementine
(eben ſo).

O mein Gott!

Wellenberg.

Was ſeh ich!

Gottfried.

Promenaden!

Wellenberg.

Bei Nacht und Nebel? Schön!

Gottfried.

Wir kommen ungeladen!

Louiſe
(Holm betrachtend).

Iſt's Blendwerk! — —

Holm.

Nein.

Louiſe.

Du biſt's!
(Sie fliegen ſich in die Arme.)

Brandt.

Ach Clementine!

Clementine.

Brandt!

(Sie umarmen ſich.)

Gottfried.

Ihr kennt Euch, wie es ſcheint?

Wellenberg.

Das geht ja ganz charmant!

Holm.

Ich bin ſo glücklich jetzt, daß ich nicht Worte finde!

Brandt.

Die Sprache hat kein Wort für das, was ich empfinde!

Clementine.

Ach meine Antwort ſieh im Blick dem thränenfeuchten.

Gottfried.

Sagt, müſſen wir noch lang Euch zur Umarmung leuchten?

(Wellenberg und Gottfried ſtellen die Lichter auf den Tiſch.)

Holm.

Zur Ewigkeit ward uns das herbe Trennungsjahr,
Wir kehren freudig heim, vergeſſen ganz und gar
Sei die Vergangenheit.

Brandt.

Und was darin von Schuld,
Wird tauſendfach getilgt durch Eure Engelshuld!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Saint-Alban. Die Dame und Wedelmayer (die aus dem Nebenzimmer rechts treten).

St. Alban
(die Dame verführend).

Sie ſehen ſelbſt, Madame, daß ich die Wahrheit ſprach,
In dieſem Augenblick verräth er Sie.

Dame.

Die Schmach,
Die ich erdulden muß, wird bald das Herz mir brechen:
(zu Brandt).
Dann, Wilhelm, biſt Du frei.

Clementine.

Was geht hier vor?

St. Alban.

Zu rächen,
Zu ſchützen eine Frau, wenn Unrecht ihr geſchah,
Iſt jedes Mannes Pflicht.

Wedelmayer.

So iſt's: auch ich bin da.

St. Alban.

Und dieſe Dame nicht allein hat er betrogen,
Ein Weſen noch.

Clementine.

Nichts mehr!
(Zu Brandt.)
O ſprich, daß er gelogen.

Brandt
(mit gesenktem Haupte)
Was er gesagt, ist wahr.

Clementine
(ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, mit dem Ausdrucke des höchsten Schmerzes).
Entsetzlich!

Louise
(mit Theilnahme)
Fasse Dich.

Holm
(zu St. Alban).
Das war's, was in Bordeaux er uns verschwieg.

Wedelmayer.
O, ich
Hab' niemals ihm getraut!

St. Alban.
Sie sehen, Clementine,
Daß er Sie nicht verdient; auf seiner bleichen Miene
Ist deutlich seine Schuld zu lesen. Reißen Sie
Sein Bild aus Ihrer Brust, und glauben Sie, daß nie
Er wahrhaft Sie geliebt. Ich kann es nimmer denken,
Es könne, wer geliebt, solch einen Engel kränken,
Und wag' es, um das Glück, das er verscherzt, zu werben.

Clementine
(sehr ernst).
Hat Werth, was er verlor, so kann's kein Andrer erben,
Für ein getäuschtes Herz gibt's keine Zukunft mehr,
Erinn'rung zaubert noch des Glückes Wiederkehr
Auf Augenblicke hin; doch nie wird ganz gesund
Ein Leben, das im Kern, in tiefster Seele wund.
Das Leben mahnte mich bisher wie heitres Spiel,

Die Schatten ſah ich nicht, des Lichten ſah ich viel,
Da bricht mit einemmal des Lebens Ernſt herein,
Und zieht in ſeinen Kreis mich wunderbar hinein

(Seufzend:)

Ach, ſonderbar genug, verwandelt fühl' ich mich:
Das einſt geahnte Glück, das launenhaft entwich,
Rückkehrend hat es nun den ganzen hohen Werth
Im Wiederfinden mich recht grauſam erſt gelehrt.
So kann ich weinen denn, dem Glück entſagen, leiden,
Doch die Erinn'rung nicht an das Verlorne meiden.

Brandt

(im Ausbruche der höchſten Freude, zu Clementinen).

Mein liebes, gutes Weib! So darf ich jetzt Dich nennen,
Von nun an ſoll mich nichts von Deinem Herzen trennen!
Denn wiſſe: Dieſe Frau hat keine andern Rechte,
Als die der Schweſter.

Holm und St. Alban

(erſtaunt).

Wie?

Springer

(vortretend).

Was ich bezeugen möchte,
Wenn man für ſeine Frau glaubwürdig zeugen könnte

Clementine

(verwundert).

Für ſeine Frau!

(Alle, außer Brandt, geben Zeichen der Verwunderung von ſich.)

Springer.

So iſt's, und was für jetzt uns trennte,
War nur Gefälligkeit.

Brandt.

Für mich.

Springer.

Wir ſind verbunden,
Seit einem Jahr; doch weil mein Oheim nicht gefunden,
Daß dieſe Art von Glück für mich erſprießlich ſei,
So blieb ich vor der Welt und vor dem Oheim frei,
Und trug nur in's Geheim der Ehe ſüßes Joch,
Ja, ſchien ich noch ſo frei — —
(indem er ſeine Frau küßt.)
ein Sklave war ich doch.

Brandt.

Was unläugbar beweiſt ein ganzer Stoß von Briefen,
Die nach der Stadt Bordeaux durch zehen Monde liefen.

Dame.

Mein guter Bruder hat dorthin mich mitgenommen.

Brandt.

Um Eins vermehrt ſind wir ſeither zurückgekommen,
Weil unſer Freund indeß den Oheim ſich verſöhnt,
Der ſich an Kindsgeſchrei jetzt nach und nach gewöhnt.

Holm.

Warum verſchwiegſt Du mir — — —?

Brandt.

Ein fremd' Geheimniß war,
Der Freundſchaft ſelbſt zum Trotz, mir heilig immerdar.

Wedelmayer
(zu St. Alban).

Was ſagen Sie dazu?

St. Alban.

Daß ich ein Narr geweſen.

Wedelmayer
(ihm die Hand drückend).

Wir bleiben Freunde.

St. Alban
(verdrießlich).

Ja.

(Zu Clementine in weichem Tone.)

In Ihrem Aug' zu leſen
Hab' ich erſt jetzt gelernt, und bitte zu vergeſſen,
Daß des Verſuches ich ſchon früher mich vermeſſen.

Clementine.

Ich zürne nicht.

Brandt.

Nur ich hab' Grund dazu.

St. Alban.

Ich kam
Dem Feuer allzu nah.

Wedelmayer.

Als Quaſi-Bräutigam.

Brandt.

Wie Schiller's Moor hab' ich den Arm mir ſelbſt gebunden,
Und ſiegte waffenlos, nicht wahr?

St. Alban
(ſeufzend).

Ich hab's empfunden.

Louiſe
(zu St Alban).

Die Strafe war gerecht, mit Herzen ſpielt man nicht.

Holm.

Es iſt das Herz ein Ding, das leicht beim Spiele bricht.

St. Alban
(ſeufzend).

Ja wohl.

Wedelmayer.

Warum nicht gar!

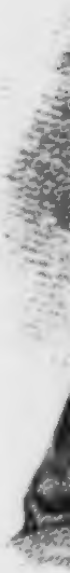
Gottfried.

Wollt Ihr philoſophiren?

Wellenberg.

Nun, was zerbrochen ward, das laß ich repariren.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Cammarch.

Taſchenbuch

dramatiſcher Originalien.

Zur Nachricht.

Die ersten vier Jahrgänge dieses Taschenbuchs enthalten:

Erster Jahrgang, mit Bauernfeld's Bildniß und 4 scenischen Darstellungen. 1. Der Musikus von Augsburg. Lustspiel in 3 Aufzügen von E. v. Bauernfeld. 2. Milton's Muse. Dramatisches Gedicht in 1 Aufzuge von G. H. Liebenau. 3. Autorsqualen. Lustspiel in 1 Aufzuge von Jos. Franck. 4. Die Christnacht. Schauspiel in 1 Act von A. Pannasch. 5. Der Herr im Hause. Lustspiel in 1 Act von Jos. Franck. 2 Thlr. 8 Gr.

Zweiter Jahrgang, mit den Bildnissen von K. Immermann und Ch. Grabbe, 1 Facsimile und 3 scenischen Darstellungen. 1. Grabbe, Erzählung, Charakteristik, Briefe. November 1834 bis Mai 1836. Bruchstück von K. Immermann. 2. Die gefährliche Tante. Lustspiel in 4 Acten, mit 1 Vorspiel von Albini. 3. Die Leibrente. Schwank in 2 Acten von G. A. v. Maltitz. 4. Der Telegraph. Lustspiel in 1 Aufzug von Jos. Franck. 5. Fragment aus dem Trauerspiel „Der Adept" von F. Halm. 6. Der literarische Salon. Lustspiel in 3 Aufzügen von E. v. Bauernfeld. 3 Thlr.

Dritter Jahrgang, mit dem Bildnisse von Albini und 2 scenischen Darstellungen. 1. Die Rosen. Ein dramatisches Gemälde in 3 Abtheilungen und 5 Acten von Albini. 2. Das Tagebuch. Lustspiel in 2 Acten von E. v. Bauernfeld. 3. Die Opfer des Schweigens. Trauerspiel in 5 Aufzügen von K. Immermann. 4. Der Gascogner in Paris. Lustspiel in 1 Act von Jos. Franck. 2 Thlr. 12 Gr.

Vierter Jahrgang, mit dem Bildnisse Castelli's und 3 scenischen Darstellungen. 1. D'Schwoagarin a Kumödigschbül a so z'amagsödzd, wia s' in Esdaraich röd'n doan von J. F. Castelli. 2. Liebesbotschaften. Lustspiel in 2 Acten von K. Weichselbaumer. 3. Das Gespenst auf der Brautschau. Ritterliches Lustspiel in 3 Aufzügen von J. Bt. v. Zahlhas. 4. Der Heckthaler. Schwank in 2 Acten von N. v. Lagusius. 5. Der Bräutigam von Haiti. Lustspiel in 5 Acten und in Alexandrinern von Jos. Franck. 3 Thlr.

Leipzig, im November 1840.

F. A. Brockhaus.

Taschenbuch
dramatischer Originalien.

Herausgegeben

von

Dr. Franck.

Fünfter Jahrgang.

Mit einem Bildniß und acht colorirten Costumbildern.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1841.

Inhalt.

Seite

Vergänge des Lebens. Trauerſpiel in fünf Aufzügen von A. Pannasch 1

Chriſtine von Schweden. Drama in drei Aufzügen nach van der Velde, von W. Vogel 139

Richard Savage, oder der Sohn einer Mutter. Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow 279

Worceſter, oder Geiſt und Narrheit. Luſtſpiel in zwei Aufzügen von Dr. Franck 375

Die dramatiſche Literatur und das Theater der Deutſchen im neunzehnten Jahrhundert, nach ihren hiſtoriſchen Vorausſetzungen betrachtet von E. Reinhold . . 451

Irrgänge des Lebens.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

A. Pannaſch.

Aus dem innern, dunklen Haus
Leuchtet uns ein Licht heraus: —
Selbſterkenntniß heißt das Licht.
Laſter — löſcht das Lichtlein aus,
Tugend — macht es heller brennen.
Wollt das Räthſel ihr erkennen —
Schaut nicht nach der Sterne Schein;
Schaut — in's eigne Herz hinein

Personen.

Jacob ** Arzt und Theosoph.
Sein Vater, ein Greis.
Maria, die Tochter des Arztes.
Therese, Schwester des Arztes.
Julius.
Robert, sein Diener.
Gottfried, Diener des Arztes.
Eine alte Dienerin des Arztes.
Ein Offizier.
Ein Anführer der Häscher.
Ein Gefangenwärter.
Häscher.

Die Handlung spielt im Jahre 1600, theils in Sachsen auf dem Landgute des Arztes, theils in Böhmen, im Hause Theresens, hart an der Grenze beider Länder.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Abend. Großes Studirzimmer des Arztes. In der Mitte des Hintergrundes führen Stufen zu einer Sternwarte, welche mit einer Galerie in Verbindung steht. Gegen die Bühne zu, ist das Thürmchen mit einer großen, offenen Flügelthür versehen. Im Vordergrunde Tisch und Stuhl. Bücher und Schriften bedecken den Tisch; ein Buch liegt aufgeschlagen. Sammlungen aus dem Stein-, Pflanzen- und Thierreiche zeugen von den Studien des Arztes. Im Observatorium, das nach und nach von der Abendsonne geröthet wird, kniet der Vater des Arztes im Gebet versunken.

Arzt (einen entsiegelten Brief in der Hand, steht, auf seinen Lehnstuhl sich stützend, in Gedanken verloren).

Arzt
(nach einer Pause des Nachsinnens).

Hab' die Nacht durchgrübelt wieder,
Und den vollen, langen Tag;
Und es sinkt der Abend nieder,
Und noch gilt's die alte Frag': —

Soll ich thun, wie Tycho Brahe,
Wie der Astrolog verlangt?
Soll ich Schutz dem Flüchtling geben,
Der das Henkerbeil schon sah?
Darf ich schützen Sünders Leben?
Darf ich öffnen ihm mein Haus?
Wahrlich! meiner Seele bangt.
Wie spricht Tycho Brahe sich aus?

(Er öffnet den Brief und liest.)

Prag, am St. Johannistage.

„Ob frei der Mensch — ob nicht —? — Laßt uns den alten Streit auf's Neu' beginnen. Ich, Kaisers Astrolog, les' in den Sternen das Geschick der Menschen; wir müssen, wie es dort beschlossen."

„Ich send' Euch einen Flüchtling, der dem Henkerbeil entfloh. — Julius — ein Kind der Liebe, genannt vom Spott: — Des Kaisers Sohn — weil sein Gesicht an das des Kaisers mahnt. — Laßt künftige Nacht an Sachsens Grenzpfahl ihn erwarten. — Ich hab sein Horoskop gestellt: — Erzeugt in Sünde, lebt er sündhaft, stirbt durch's Henkerbeil. Die Zeit des Todes fällt in diesen Mond. — Könnt Ihr so lang ihn hüten, dann — habt Ihr das Spiel gewonnen. Nun straft die Sterne Lügen — so Ihr's könnt"

(Legt den Brief zur Seite.)

So ich's kann! — Der alte Hehn,
Der mir durch die Seele schneidet,
Mir das Leben selbst verleidet!
Was ich auch erprobte schon,
Eine Warnungsstimme spricht: —
„Bis hieher und weiter nicht!"

(Nach einer kurzen Pause des Nachsinnens.)

Wir berechnen das Geschick,
Fragen nach um unser Glück,

Und ſo wär' mein Thun, mein Schalten
Nichts als der Geſtirne Walten?
Frei wär' ich allein im Wahne?
Und ich denke, hoffe, ahne!
Frage mich, was ich ſoll wählen,
Wenn mich böſe Zweifel quälen?
Wozu fragen, wenn ich muß?
Wozu Antwort, gilt ſie nicht?
Nimmer komm' ich da zum Schluß! — —
Wie! er fiel durch Henkershand,
Und das noch in dieſem Mond,
Und ich fände nicht das Band,
Das ihn feſthielt? Er ſei mein!
Soll zum Zweck das Mittel ſein.

(Entferntes Abendgeläute.)

Der Vater.

Sohn! die Glocke ruft zur Ruh',
Ladet Dich zum Abendſegen.
Schlag' Dein Buch nur immer zu,
Magſt es zu den andern legen,
Eines wie das andre trügt.
Dort auf jenen Bergen liegt
Aller Bücher beſtes Buch!
Aufgethan die Rieſenblätter,
Strahlt die Schrift im Sonnenglanz.
Komm, und lies, und bete, Sohn!

Arzt.

Auch das Streben nach Erkenntniß
Iſt Gebet, verherrlicht Gott.

Der Vater
(herabkommend).

Alles Forſchen hat ſein Ziel.

Arzt.

Weit hinaus ſteckt ſich's der Starke.

Der Vater.

Ehrgeiz glaubt ſich immer ſtark. —
Schon als Kind zog's Dich hinaus
Zu den Räthſeln der Natur.
Folgend Deinen kleinen Reiſen,
Traf ich oft allein Dich an,
Tief im Wald', auf öder Bahn. —
„Vater!" — riefſt Du — „ſieh, Ameiſen!
Sage mir, was ſchaffen ſie?
Solches Leben ſah ich nie!" —
Und bald war die kleine Hand,
Wühlend durch den leichten Sand,
Eingedrungen in den Bau.
Anders nicht biſt Du als Mann,
Trägſt den Grübler ſtets zur Schau,
Lebſt für einen eitlen Wahn,
Freu'ſt Dich Deiner Tage nie,
Brüteſt in die Nacht hinein,
Schauſt die Sterne, deuteſt ſie,
Zieh'ſt verſchlung'ne Zauberkreiſe — —

Arzt.

Zauber gibt's auch ohne Kreiſe!

Der Vater.

Ach, es iſt wol ſchlimm gekommen! —
Als Dir Gott Dein Weib genommen,
Schickteſt Du nach Prag die Tochter,
In der Schweſter Unglückshaus,
Wo ſie nicht an Glück gewann.
Störrig war der Schweſter Mann,
Ließ den Zorn am Kinde aus,
War in ſeinem Eifer blind,
Proteſtant im böſen Sinne,
Der da Gott zu dienen wähnte,
Wenn er unſer armes Kind,
Das zurück ſich wieder ſehnte,

In der alten Kirche Schooß,
Tief in das Gewölb verſchloß.

Arzt.

Ich erfuhr ſein roh Vergehn,
Als er ſchon der Welt entriſſen.

Der Vater.

Und wie's kam — und wie's geſchehn,
Brauch ich weiter nicht zu wiſſen?

Arzt.

Wenig nur iſt mir bekannt: —
Daß Mariens Angſtgeſchrei
Einen Tollkopf zog herbei,
Der durch's Gitter — durch die Wand
Als Befreier zu ihr drang;
Und wie drauf der Schweſter Mann, —
Der als Stadtvogt, Friedensrichter,
Seiner ſich bemächt'gen wollte, —
Fiel durch jenes Tollen Hand,
Das allein iſt mir bekannt.

Der Vater.

Und ſie weilen noch zu Prag?

Arzt.

Kind und Schweſter rief ich ab.
Nah' der Grenz', im letzten Städtchen
Wohnen Beide. Dieſe Nacht
Will ich mir Marien holen.

Der Vater
(freudig).

Bringſt Marien, das liebe Mädchen?

Arzt.

Leider nur auf kurze Zeit.
Nach dem feſten Magdeburg

Send' ich ſie zu braven Leuten,
Wo in böſen Kriegeszeiten
Mädchen ſichrer ſind als hier.

Der Vater.

Recht! nur fort! was ſoll ſie hier!
Ich kann ihr nicht Kochkunſt lehren!
Und Du haſt wol höh're Pflichten,
Als Dein Aug' auf's Kind zu richten!

Arzt.

Lieb' ich doch mein Kind ſo ſehr!

Der Vater.

Doch Dein Forſchen faſt noch mehr! —
Tochter hab' ich, Sohn und Enkel,
Und doch ſteh' ich ganz allein!

Arzt.

Bald wird's hier lebendig ſein;
Böhmen ſchickt uns einen Gaſt,
Der als Flüchtling mir empfohlen.
Manche Schuld mag er wol tragen;
Doch ihm ward ein heißer Sinn,
Und die Jugend ſpricht für ihn.

Der Vater.

Nimm den Sünder nicht in's Haus;
Schließ' das Thor und ſperr' ihn aus!

Arzt.

Hab's beſchloſſen, kann's nicht ändern.

Der Vater.

Gut, recht gut! ich kenne das!
Willſt da prüfen Tag für Tag
Deines Sünders Herzensſchlag;
Willſt den Geiſt durch die Retorte
Treiben! Horch' auf meine Worte: —

Was der Menſch nicht ſoll ergründen,
Wird auch nie zu Tag gebracht.
Will er aus der Nacht ſich finden,
Wird nur ſchwärzer noch die Nacht.
Anders kommt's, als Du gedacht!
Du wirſt nicht des Sünders Herr,
Er, er wird der Deine werden.
Keine Zeit wird Dir zum Forſchen;
Wirſt Dich müſſen ſelbſt bewahren
Vor den kommenden Gefahren.
Schelt' mich als Prophet nicht aus!
Hohes Alter ſpricht aus mir.
Bleibe Arzt für Deine Kranken,
In erprobter Heilkunſt Schranken.
Wehe Dem, der frevelnd forſcht!
Den Verſucher ſtrafet Gott.

(Wankt ab.)

Arzt

(nach einer Pauſe des Nachſinnens).

Wo gilt nicht das Proberecht?
Feuer ſchlag' ich aus dem Stein;
Waſſer ruf' ich aus dem Felſen;
Das Metall ſchmelz' ich im Ofen;
Was von Nutzen iſt auf Erden,
Muß erprobt, errungen werden.
Und nur wir, wir Menſchen ſollten
Nicht dem großen Ganzen dienen? —
Gift ließ ich in's Blut mir fließen,
Wahrlich nicht zum Zeitvertreib.
Wunden ſchlug ich meinem Leib',
Um auf's Beſte ſie zu ſchließen;
Und bei ihm, auf deſſen Haupt
Eines Henkers Rechte haften,
Ließ' kein Recht zur Prob' ſich finden?
Will ein neu' Syſtem mir gründen,

Das Syſtem der Leidenſchaften.
Mein ſei dieſer Flüchtling! mein!
Soll zum Zweck das Mittel ſein
Will ihm werden Herr und Meiſter;
Will ſie prüfen, ſeine Geiſter;
Und in ſeines Blutes Wüthen
Soll der Tolle ſich ermüden.

(Er hüllt ſich in ſeinen Mantel und geht ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Hauſe Thereſens. — Vor einem mit einer Lampe beleuchteten Marienbilde ſteht ein Betſtuhl. Ein Gewitter iſt eben im Anzuge. Maria kommt mit einem Licht aus dem Nebenzimmer; ihr ganzes Weſen zeigt den Ausdruck der höchſten Unruhe. Sie ſtellt das Licht auf den Tiſch, bleibt einen Augenblick ſinnend ſtehen, dann eilt ſie an das Fenſter, öffnet es und athmet tief auf. Nach einer kleinen Pauſe des Verweilens kniet ſie vor dem Bilde, den Kopf auf die verſchlungenen Hände vorgebeugt.

Dritte Scene.

Thereſe (in Trauer gekleidet, aus demſelben Nebenzimmer kommend, bleibt unter der Thür ſchweigend ſtehen und beobachtet Marien).

Thereſe.

Nun, Marie! was weil'ſt Du noch?
Es iſt ſpät, der Wächter rief
Schon die zehnte Stunde aus.

(Indem ſie das Fenſter ſchließt.)

Immer näher kommt das Wetter
Und Du öffneſt noch das Fenſter?

Maria

(ſich erhebend).

Schaff' mir Athem, ich vergehe,
Muß vergehen, kann's nicht tragen,
Morgen iſt ſein Todestag!

(Verſinkt in Nachdenken.)

Thereſe.

Ein Gerücht! ein falſch Gerücht!
Nimmer kommſt Du ſo zur Ruh'! —
Nein, für Dich, für Deinen Geiſt,
Der in lichten Himmelsräumen
Gottes Engel wähnt zu ſchauen,
Der ſich dann nur ſelig preiſ't,
Wenn ſich ihm in heilgen Träumen
Die Muſik der Sphären naht —
Nein, für dieſen regen Geiſt
War nicht unſre ſtille Kirche. —
Ach! mein armer, armer Mann
Konnte Dir nicht nachempfinden;
Wie ich immer auch ihn bat,
Schonender mit Dir zu ſein,
Finſter blieb ſein ſtrenger Blick,
Weil ſein harter Dienſt als Vogt
Ihn zur Härte ſtets verlockt.
Er erlag — ich ſteh' allein;
Abgeſchloſſen mit dem Glück,
Abgeſchloſſen mit der Welt,
Iſt's Ergebung, die mich hält.
Anders iſt's mit Deinem Kummer:
Krank im Wachen, krank im Schlummer,
Kannſt Du Arme nie geneſen;
Seltſam iſt Dein ganzes Weſen!

Auch die letzte, lange Nacht
Haſt Du krankhaft hingebracht;
Red' und Antwort gabſt Du wieder,
Und gelähmt war'n Deine Glieder.

Maria
(vor ſich hin).

Tod durch's Beil — durch's Henkerbeil! —
Ach! noch denk' ich jener Stunde,
Als er ſich am Gitter zeigte,
Mitleidsvoll herab ſich neigte
Und nach meinen Leiden fragte.
Wie er männlich ſchön entflammte,
Als ich mich ein Opfer nannte,
Das dem Glauben ward gebracht.

Thereſe.

Einem Mädchen galt die Hülfe,
Deſſen Schönheit ihm bekannt.

Maria.

Mitleid, Mitleid war's allein.
„Werd' ich Dich" — ſo rief er aus —
„Werd' ich Dich, Du armes Weſen,
Hier in Deinen Banden laſſen?
Ich, der ſelbſt den ſchlimmſten Hund
Nicht gekettet ſehen will,
Werd' ich Dich hier ſchmachten laſſen?
Freiheit Dir und Strafe Dem,
Der ein armes, ſchwaches Kind
Glaubens wegen hart verſtößt!" —
Und mit ſeines Dieners Hülfe
Drang er durch's zerſtückte Fenſter,
Und ich ſah' ihn, — mußt' es ſehn —! —

Thereſe.

Sah'ſt ihn werben meinen Mann —! —

MARIA.

Maria.

Tödten, tödten, morden nicht!

Therese.

Armes Mädchen!

Maria.

Trägſt Du Mitleid
Mit mir Armen, o ſo folg' mir,
Folg' nach Prag zum Kaiſer mir!
Laß mich ſeine Knie umſchlingen,
Laß mich Gnad' für ihn erringen;
Noch iſt's Zeit! wir retten ihn!

Therese.

Ich mit Dir, und Gnade flehn
Für den Mörder meines Mannes?
Gott gehört des Sünders Leben!

(Ab)

Maria

(allein).

Soll ich fort? allein es wagen?
Schreckt mich doch Gefahr nicht ab,
Nicht die grauſe Wetternacht,
Fort ſogleich! — — — doch wie? als Mädchen?
In dem leichten Linnenkleid?
Und durch Kriegerſcharen ziehend?
Wenn ich —? — — (ſich beſinnend) Ja, ſo ſei es! ja!
In dem Mantel des Erſchlagnen,
Und mit deſſen Hut bedeckt,
Eil' ich unerkannt nach Prag.

(Ab in ein zweites Seitengemach.)

(Man hört an das Hausthor pochen. Nach einer Pauſe kommt Maria, — eingehüllt in einen Männermantel, und mit einem Hut zur Hand, der mit einer ſchwarzen Feder verziert iſt, — zurück. Es wird noch anhaltender und ſtärker gepocht.)

Maria

(zuſammenſchreckend)

Ha! wer ſchlägt an's Thor?

(Nimmt das Licht und hält es zum Fenſter hinaus.)

Was ſoll's?!

(Eine Stimme unter dem Fenſter.)

Schließ' nur auf! ich bin es! ich!
Julius!

Maria

(der das Licht auf die Straße fällt, aufſchreiend, und ſich am Fenſterſtock haltend).

Ah, Julius!
Du?!

(Sie wirft Mantel und Hut auf den nahen Tiſch.)

Julius (rufend).

Schließ' auf!

Maria.

Ich komme ſchon!

(Sie wankt zur entgegengeſetzten Wand, wo ein Schlüſſel hängt, nimmt ihn und eilt ab.)

(Das Zimmer wird durch raſch folgende Blitze erhellt. Nach einer kleinen Pauſe kommt Maria mit Julius.)

Vierte Scene.

Julius (Marien führend).

Julius.

Nun, mein Mädchen, ſei gegrüßt!

(Küßt ſie.)

Ei Du bebſt wie Eſpenlaub?
Seh' Dich doch und fürchte nichts,

Mich erhaſchen ſie nicht mehr;
An dem Stadtthor' wacht mein Diener.

Maria
(ſetzt ſich und ſucht Athem zu gewinnen).

Julius.
Biſt Du krank? ich hole Hülfe!

Maria.
Nicht doch! nein! — Die Angſt — Dein Kommen — —

Julius.
Faſſe Dich, geliebte Seele!
Sag's mit Einmal Deinem Herzen,
Daß Du mich nun wieder haſt.
Abgeworfen iſt die Laſt,
Frank und frei erſtand ich wieder,
Und kein Eiſen drückt die Glieder!
Ja! ſie hielten mich ſo enge,
Daß ich — frei aus dem Gedränge —
Möchte jetzt die Welt durchrennen!
Der weiß nicht, was Freiheit heißt,
Der nicht lernt die Kette kennen.
Nicht der Körper, nur der Geiſt
Macht den Kerker uns zur Hölle.
Hunger, Durſt und Einſamkeit
Sind noch nicht des Schreckens Quelle;
Doch das Denken an die Zeit,
An den Adler hoch in Lüften,
An den Fiſch im weiten Meer
Und an's freigeborne Roß,
Dann den Blick auf Hand und Schloß —
Größ're Qualen gibt's nicht mehr!

Maria
(ſich erhebend).
Heiß erfleht' ich Deine Rettung.
(Deutet auf das Bild, das ſoeben vom Blitz erleuchtet wird.)
Knie und bete, dank' der Jungfrau.

Julius.

Beſſres hab' ich jetzt zu thun!

Maria.

Nein, Du weißt nicht, was Du ſprichſt!

Julius.

Sie verfolgen, hetzen mich;
Da iſt's nicht zum Beten Zeit.

Maria.

Sie, die Heilige, ſie will —
Und es halten die Verfolger.

Julius.

Möcht' es doch nicht wagen drauf! —
Spute Dich und folge mir!

Maria.

Täuſch' ich mit Dir die Verfolger?

Julius.

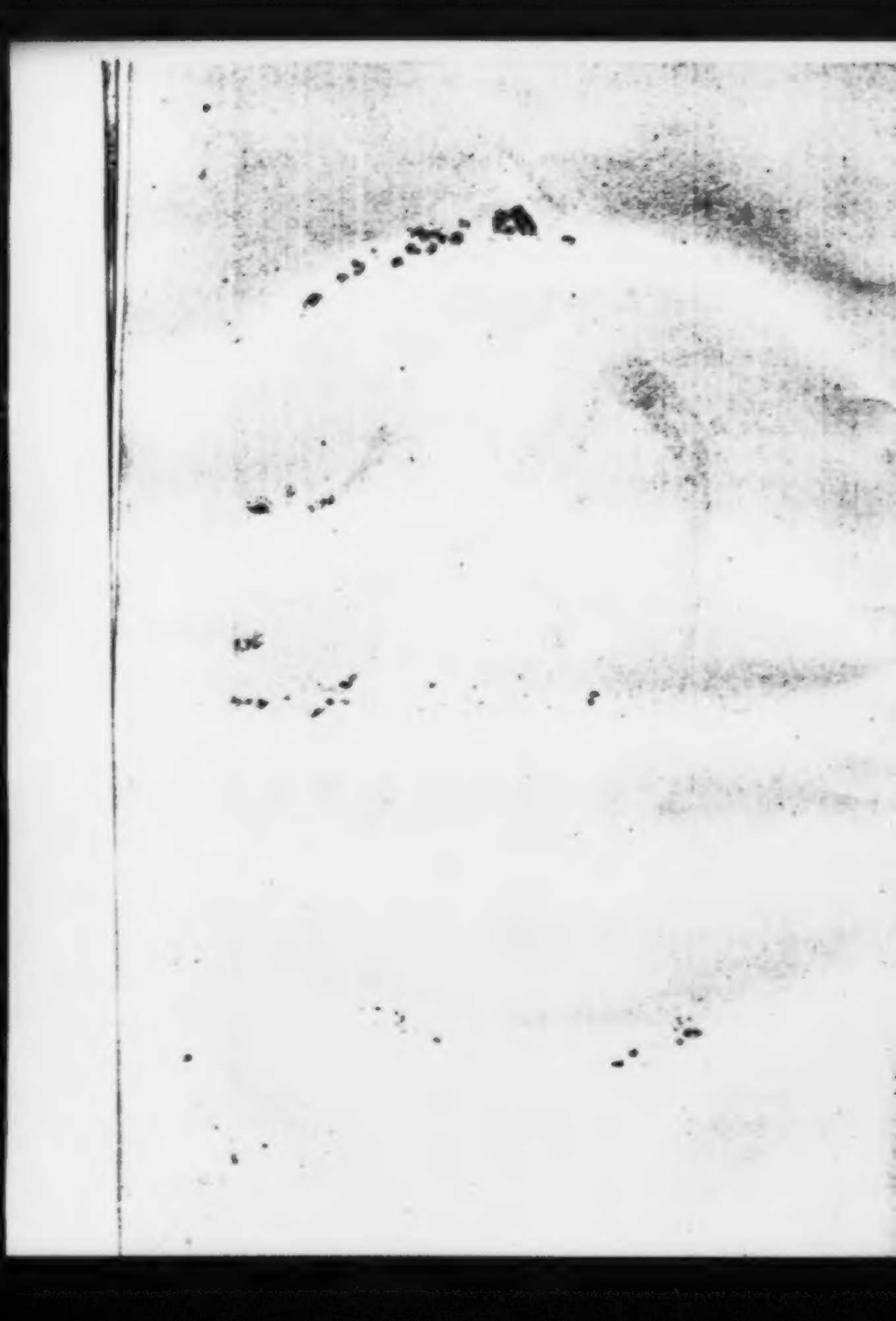
Nichts da! nichts! ich will nur Dich
Wo ich bin, da ſollſt Du ſein;
Biſt das Weſen ganz allein,
Das mich noch gebunden hält
An die Menſchheit, an die Welt. —
Liebelos, verwaiſ't, verſtoßen,
Ohne Name, ohne Recht,
Ein verachtet Menſchenleben,
Muß ich fluchen dem Geſchlecht,
Dem zur Schande ich entſproſſen.

Maria.

O mein Gott, welch' hart Geſchick!

Julius.

Schreckt's Dich ſcheu von mir zurück?
Ja, auch mir gefällt es nicht!
Trag' der Kaiſers Angeſicht,



Und als Baſtard muß ich leben,
Höre mich mit Teufelshohn
Spottend nennen: — „Kaiſers Sohn“
Und gehör' dem Henker an.

Maria.

Nichts als Zufall, nichts als Wahn!

Julius.

Wahn mein Unglück?! ha ha ha!
Voller nur und immer voller
Schwoll heran des Unrechts Maß;
Hab' den Trotz nur eingeſaugt,
Weil die Milde mich vergaß;
Nicht in Mutterlieb' getaucht
Nahm ich an die weichen Züge;
Sprödes Eiſen war die Wiege;
Keine ſüßen Schlummerlieder
Tönten freundlich auf mich nieder;
Und in meinen Knabentagen —
Wollt' ich Unbill nicht ertragen —
Rief's: — „Baſtard!“ zu meinen Klagen.

War ich noch ſo kindlich gut,
Mußt' ich doch dem Haß verfallen! —
— Eine Kerze, angebrannt,
Ließ man's brennen, wie es brannte,
Und ſo ſchmolz das weiche Wachs,
Und ward aufgezehrt vom Brande,
Der ſich Nahrung rings geſucht.
Alles Milde ward verzehrt,
Nur die Flamme ward vermehrt. —
Nun du friſche Silberquelle,
Gieß' dich mildernd, gieß' dich kühlend
Ueber dieſen wilden Brand;
Daß er — in ſich ſelbſt nur wühlend —
Nicht verzehre fremdes Land.

Maria.

Könnt' ich Dir den Frieden geben,
Dich geleiten durch das Leben!

Julius.

Willst nicht folgen? ging was vor?
Seh' ich mich von Dir vergessen?
Sag's nur, daß ich Dich verlor!
Schicktest mir ein Jammerbrieflein,
Süß und lieblich, in den Kerker,
Und nun willst Du mir nicht folgen?
Fand sich wol ein Tröster ein,
Der Dich anders denken machte? —
Weißt Du, daß ich diesen Boden,
Daß ich Böhmen meiden muß?
Kann die Luft Dich da noch laben,
Wo der Luft mein Athem fehlt?

Maria.

Wahrlich nicht, mein Julius!

Julius.

Als sie in der Stadtvogtei
Mich in Kerkers Nacht begraben
Und mich tausendfach gequält,
Dünkt' ich doch mich froh und frei;
Denn des Morgens ging's zum Kirchlein,
Wo ich Dich, mein Liebchen, fand;
Wo im schwarzen Klaggewand
Ich Dich sah, auf nacktem Stein
Betend auf den Knien liegen;
Und in vollen, langen Zügen
Schlürft' ich Deinen Athem ein.
Höhnend rief ich da bei mir:
Schicksal, sieh', ich trotze dir!
Magst mich fest in Ketten legen,
Daß kein Glied sich könne regen;

Mich umhüll'n mit Sarges Nacht;
Mich mit Durſt und Hunger quälen;
Kein's der Leiden möge fehlen;
Dennoch ſpott' ich deiner Macht!
Fehlt mir nur ihr Athem nicht,
Hab' ich Lebensluſt und Licht.

Maria
(ergriffen).

Julius —! —

Julius.

Und Du — Du wollteſt —?! —

Maria.

Darf die Jungfrau mit Dir flieh'n?

Julius.

Wind und Sturm und Wolke zieh'n
Vor mir hin und hinterher;
Und zur Seite rauſcht das Bächlein,
Das ich hier als Quelle fand;
Und der Straße ſchlängelnd Band
Leitet mich durch Flur und Hain;
Nichts vermiß' ich — Dich allein!

Maria.

Wind und Sturm und Wolke kann
Folgen Dir auf Deiner Bahn!
Bach und Straße Dich geleiten,
Ihr Geſetz iſt Vorwärtsſchreiten.
Aber ſieh das Immergrün,
Das ſich auf zum Fenſter ſchlingt,
Nimmer zieht es wandernd hin.
Sieh' die Pflanze im Geſchirre,
Die ſich um ihr Stäbchen ringt,
Siehſt du, daß ſie wandelnd irre?

Pflanze kann und Immergrün,
Nicht mit Dir von dannen zieh'n.
Und ſo muß auch ich hier weilen,
Darf nicht Dein Geſchicke theilen.

Julius.

Sollſt nicht ſtille Pflanze ſein!
Mir zu folgen, willenskräftig,
Das iſt dein Geſetz allein.

Maria.

Wär' es ſo, wie wollt' ich eilen!

Julius.

Sieh', was bin ich ohne Dich!
Bin geächtet, ausgeſchieden,
Ohne Raſt und ohne Frieden.
Mich zu haſchen, zu erdolchen,
Bin ich Jedem preisgegeben;
Und Du wollteſt mir nicht folgen?
Horch, o horch auf meine Bitten!
Laß mich Dein Vertrau'n erwecken!
Fürchteſt meine wilden Sitten?
Fürchteſt Hunger, Durſt und Wetter,
Und des Waldes bange Schrecken?
Will Dein Schützer ſein, Dein Retter.
Fromm und rein, ſo wie Du biſt,
Laß ich fromm und rein Dich walten;
Sollſt mir ſein wie Sonnenlicht,
Das des Morgens uns begrüßt,
Tages über uns geleitet,
Und nur Abends von uns ſcheidet.
Daß ich's ſo mit Dir will halten,
Dir beſchwören kann ich's nicht,
Denn mir gilt kein Eid, kein Schwur —
Was ich ſag', das iſt beeidet.
Schenke mir Vertrauen nur!

Will Dich auf dem Weg' beſchützen,
Ging's auch über Stein und Stock;
Nicht den Fuß laß' ich Dir ritzen!
Hungert Dich, hol' ich das Wild
Hoch vom höchſten Felſenblock;
Waſſer, wo es flüſſig quillt.
Alles, Alles ſollſt Du haben!
Will Dich ſchützen, will Dich laben,
Ob mein Leben daran hing.
O Maria, laß uns flieh'n!
Laß mich armen, armen' Flüchtling
Ohne Dich nicht weiter zieh'n!

Maria.

Meine Pflicht heißt: — Selbſtbezwingen;
Darf nicht laſſen von der Pflicht.

Julius.

Gutes nur kannſt Du vollbringen,
Wenn's Dir nicht an Muth gebricht,
Mich, den Sünder, zu geleiten,
Mein zu ſein zu allen Zeiten. —
Nicht verworfen von Natur,
Schlimm gezogen bin ich nur;
Und ſo geb' ich mich Dir hin.
Beſſ're meinen wilden Sinn;
Präge mir den Glauben ein,
Daß ein Himmel könne ſein.
Das, nur das iſt uns Gewinn!
Das allein iſt Deine Pflicht.
Und geleiteſt Du mich nicht,
Sagſt Dich los von Deiner Liebe,
Falle, was ich Böſes übe,
Auf Dein liebeloſes Haupt

Maria.

Julius! um Gott, nicht weiter!

Daß nicht Deiner Rede Fluch
Mir der Seele Frieden raubt.

Julius.

Schreckt Dich schon der Blutgeruch
Eines bluterhitzten Tigers?
Wiss' es nur, ich lieb' und hasse
Fort und fort in gleichem Maße.
Eine kleine Spanne nur
Scheidet Haß von Lieb' in mir;
Und so sei es Dir verkündet: —
Wenn Verleugnung wohnt in Dir,
Wenn Dein Herz sich von mir neigt,
Wenn Verrath an mir sich findet,
Wenn auch nur die kleinste Spur
Der gebroch'nen Treu' sich zeigt,
Dann ist's auch um mich gethan;
Ist's gethan um's Besserwerden;
Und ich will — wie ich nur kann —
Mein verlornes Heil auf Erden
Mir durch Qual und Lust ersetzen;
Will der Liebe letzten Rest
Tilgen aus der Brust der Rache;
Will da sein des Lebens Pest;
Will zu Tod die Unschuld hetzen:
Tugend, die nach heil'gem Schein,
Nach dem Lohn des Himmels eifert,
Soll mein bester Spielball sein.
Will da sein der gift'ge Drache,
Der der Menschheit Herz begeifert,
Daß sich Tollheit rings verbreite.
Und so werde Qual mir Lust,
Und Vernichtung meine Freude.
Wie Du willst, so soll's geschehn;
Sei des Guten Dir bewußt,

Wenn Du willigſt in mein Fleh'n;
Oder — laß mich untergehn.

Maria.

Klingt es ſo aus Deiner Bruſt!?
Und ich hätte recht gehört!?
Nein, nein, nein! Du biſt verſtört;
Kerker, Ketten, Todesnoth
Haben Deinen Geiſt bedroht.
Der verſchmäht nicht Gottes Segen,
Der ſich opfernd ihm geweiht;
Der des frommen Glaubens wegen
Die Gefangene befreit.

Julius.

Heucheln will ich nun und nimmer!
Will nicht beſſer ſein, nicht ſchlimmer —
Nicht des Glaubens wegen that ich's:
Deinem Ruf nach Hülfe folgt' ich;
Weil ich ſtets den Schwächern ſchütze,
Gerne trotze der Gewalt.
Nichts vom Glauben weiter mehr!

Maria
(zum Bilde gewendet).

Heilige, du kennſt ſein Herz!
Schließ' mir's auf in ſeiner Klarheit;
Gib mir Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit!
Laß mich den Verſucher bannen,
Wenn er nah' ſteht ſeiner Seele,
Daß er nimmermehr ſie quäle;
Iſt er aber Eins mit ihm,
Reiß' mich dann von ſeinem Herzen!
(Zu Julius)
Sag', verleugneſt Du den Glauben?

Julius.

Schweig!

Maria.

Verleugneſt Du den Glauben?

Julius.

Will Dir ſo nicht Rede ſteh'n!

Maria.

Steh' mir Red', im Namen Gottes!
Lebt in Dir das Heiligſte?
Lebt Din ir der reine Glaube?

Julius.

Der iſt wol ein großer Thor,
Der ſich in den Wahn verlor,
Daß für Opfer dieſer Erde
Einſt ihm die Vergeltung werde.
Mit dem Tode werd' ich frei,
Und mit Allem iſt's vorbei!

Maria

(vor ſich hin)

Und mit Allem iſt's vorbei!

(zu Julius)

Todt für Dich — für dieſes Leben!
Sieh' ich ſchwör's der Jungfrau zu:
Ihr gehör' ich! ihr allein!

Julius.

Schwöre nur! das findet ſich!
Wähnteſt wol, ich liebte Dich
Wie ein lieberauſchend Bächlein
Seine Waſſerblumen liebt?
Bächlein, das nur Kühlung gibt,
Bächlein, das ſo klar und rein
Die Vergißmeinnicht beſpült? —
Willſt mit Waſſer mich vergleichen?
Nenn' mich Wildſtrom, Waſſerſturz —

Wildſtrom, der die Bahn durchwühlt;
Waſſerſturz, dem Felſen weichen!
Der in ſeinem wilden Sturz
Tannen knickt, wenn er ſie küßt. —
Doch nicht Waſſer mich durchfließt:
Feuer iſt's, das mich durchglüht;
Feuer, das im Auge ſprüht,
Feuer, das dem Blitz gehört;
Und ſo zuckt mir's durch die Glieder,
Schlägt wie Wetter aus mir nieder,
Wenn mein Inn'res ſich empört. —
Nun iſt Dir mein Lieben klar;
Reich' zur Flucht die Hand mir dar!

(Er will ihre Hand faſſen.)

Maria

(den Betſtuhl umklammernd).

Wag' es nicht, die Betende
Hier vom Gnadenbild zu reißen.

Julius

(ſie umfaſſend).

Doch, ich wag' es!

Maria.

Fort! zurück,
Soll nicht Deine Hand verdorren!

Julius.

Feſt ſchling' ich den Arm um Dich!

Maria.

Und ich ruf' den Himmel auf!

Julius.

Ruf' nur zu, doch folg' mir auch!

Fünfte Scene.

Thereſe (mit einem Licht). Die Vorigen.

Therese.

Was geſchieht? was geht hier vor?
(Julius erkennend.)
Ha, er ſelbſt!? (zu Julius) Verlaßt das Haus!

Julius.

Allſogleich! nur muß ſie mit!

Therese.

Hülfe ruf' ich!

Julius
(ihr den Weg vertretend).
Wagt es nicht!
(Hut und Mantel erblickend)
Was iſt das? Gibt's Männer hier?
(Zu Thereſen)
Lebt ſich's ſo im Witwenſtand?
(Den Hut beſehend)
Das iſt keines Dieners Hut!
Und der Mantel hier zur Hand —! —
Sagt, wer iſt's, der hier geruht?

Therese
(Zu Marien).
Ha, Maria! ich verſtehe.

Julius.

Steht es ſo, mein Liebchen? ſo?
Hat man mich ſchon ausgeſtochen?
Mußt' ich darum lange pochen,

Bis das Thor ward aufgethan? —
Treff' ich noch den lieben Mann,
Braucht er weiter nicht zu flieh'n!

(Eilt in das Seitenzimmer, woraus Thereſe kam, und kommt bald darauf durch die Thüre des zweiten Zimmers zurück.)

Therese

(zu Marien).

Wollteſt fort, zu retten ihn,
Und nun ernteſt Du den Lohn.

Julius

(zurückkommend).

Er iſt fort, iſt mir entfloh'n!

(Zu Marien)

Nenn' mir ihn! ich will den Namen!
Will ihn kennen, Deinen Buhlen!

Therese.

Denket beſſer! dieſer Mantel — — —

Julius.

Ah! ein Märchen?! Maskerade?!

Therese.

Nun ſo wißt — — —

Maria.

Kein Wort, Thereſe!
Laß ihn wähnen, — laß ihn ſchmähen —

Julius.

Recht ſo! hülle Dich in Stolz,
Und bemäntle Deine Falſchheit.

Sechste Scene.

Robert. Die Vorigen.

Robert
(zu Julius).

Rettet Euch! Sie sind im Städtchen.

Julius.

Ist die Straße frei?

Robert.

Nein, Herr!

Julius.

Und die Rosse — ? —

Robert.

Sind genommen.

Julius
(kampfend).

O, des Zauberns!

Robert.

Kommt, ich führ' Euch
Durch's Gebirge.

Julius
(auf Marien zeigend).

Sie muß mit!
(Er will sich ihrer bemächtigen.)

Maria
(die Hand ausstreckend gegen das Bild).

Bei der Hochgebenedeiten,
Bei den Schmerzen, bei den Leiden,

Die ſie für den Sohn getragen:
Fliehe mich, und lern' entſagen!

Julius.

Fort! ich will's!

Robert.

Ihr wollt es wagen —? —
Kommt Ihr doch allein kaum fort!

Julius.

Knecht! nicht weiter brauch' das Wort!

Robert.

Bin ich doch der einz'ge Menſch,
Der Euch ſeit den Kindertagen
Wie ein Vater hat geliebt.
Durft' Euch freilich nimmer ſchlagen,
Wollt' ich Euren Willen beugen;
Aber meinen weißen Haaren,
Meinem thränenvollen Blick,
Konntet Ihr nicht widerſtehn;
Folgt auch itzo meinem Flehn,
Gebt nur diesmal mir Gehör,
Ach, ich lieb' Euch doch ſo ſehr!

Julius.

Robert! Vater! treues Herz!
Das an mir hält, wenn mich Alles,
Alles treulos von ſich ſtößt.

Robert.

Und doch nanntet Ihr mich Knecht?

Julius.

Vater, Vater wollt' ich ſagen,
Und die Tollheit rief da Knecht.
Robert, magſt mich ſchmähen, ſchlagen.

Aber laß Dich Vater nennen —
Daß den Vater ich vergesse.

(Von der Straße herauf hört man verworrenes Geschrei.)

Robert.

Hört! o hört, sie suchen Euch!

Julius

(bei Seite zu Robert).

Führe mich den Pfad zur Grenze,
Und dann kehre hier zurück.
Lege Dich mit Späherblick
Vor des falschen Weibes Haus;
Forsch' mir ihren Buhlen aus,
Der sich in ihr Herz gelogen,
Denn ich weiß, ich bin betrogen.
Laure früh, vom Morgenlicht
Bis zum letzten Abendschein;
Laure in die Nacht hinein;
Wenn der Mond durch Wolken bricht,
Wenn der Abendstern erglüht,
Wenn die Nachtigall sich müht,
Ihre Liebe auszusingen —
Stunden, wo die Sehnsucht wacht —
Solcher Stunden sei bedacht.

(Zu Marien)

Leb' denn wohl, mein frommer Geist!
Kommt die Zeit, seh'n wir uns wieder.

(Ab mit Robert.)

Therese

(zum Himmel blickend).

Der du Schutz der Tugend leih'st,
Träufle Ruhe auf sie nieder!

(Sie führt Marien, welche sich schmerzvoll in ihre Arme warf, in das Seitenzimmer.)

Siebente Scene.

Gebirgige Waldgegend. Ein Weg ſchlängelt ſich von der Höhe herab, auf welcher der Grenzpfahl unweit einer hohen, halbverbrannten Tanne ſteht, deren Hauptaſt zerſplittert herabhängt. — Das Gewitter iſt in ſeinem ſtärkſten Ausbruche.

Der Arzt mit vier Dienern (Alle bewaffnet).

Arzt

(nach einer Pauſe).

Immer noch wart' ich vergebens,
Und ein furchtbar Wetter tobt!
Kündet mir's den wilden Stürmer? —
Kann ich nicht den Sturm bezwingen,
Mag mir's doch mit ihm gelingen. (Pauſe.)

(Zu ſeinen Leuten)

Nun, hört ihr noch immer nichts?

Ein Diener.

Nichts! —

(Mehrere Schüſſe fallen.)

Arzt.

Ein Schuß! ein zweiter! dritter!
Ja, ſie ſind ihm an der Ferſe!

(Zu ſeinen Leuten)

Haltet euch nur immer fertig!
Und erblickt ihr einen Mann,
Der da fliehend kommt heran,
Der vor böhm'ſchen Kriegern weicht
Und den Grenzpfahl dort erreicht,
So brecht los, befreit ihn gleich.

Achte Scene.

Julius mit Robert (fliehend, eine Piſtole in der Hand; der Säbel hängt ihm am Handgelenk). Vier Häſcher mit einem Anführer drängen nach.

Anführer
(Robert gefangen nehmend).

Haltet dieſen!

(Sie verfolgen Julius bis zum Grenzpfahl.)

Anführer
(zu Julius).

Nun gilt's Euch!
(Zu ſeinen Leuten)
Greift ihn auf, den tollen Burſchen,
Der ſich dünkt des Kaiſers Sohn!

Die Häscher.

Ha ha ha! des Kaiſers Sohn!

Anführer.

Gib Dich, Baſtard!

Julius.

Kaiſers Sohn?!
Baſtard?! Ei welch' ſchöne Wahl!
Hier mein Dank, recht friſch und warm!
(Er ſchießt und trifft den Anführer.)

Anführer.

Ha! getroffen meinen Arm!
(Sie dringen auf Julius ein, dieſer vertheidigt ſich mit der Klinge, ſeinen Rücken an den Baum gelehnt.)

Arzt
(mit ſeinen Leuten herbeieilend).

Haltet ein! zurück vom Pfahl!
Ihr ſteht hier auf fremdem Boden!

Anführer.

Was gilt eine Spanne Erdreich?
Gebt den Flüchtling uns heraus!

Arzt.

Nimmer! (zu Julius) Fort!

Julius.

Es hat noch Zeit!
Meinen Diener will ich haben!
Gebt den Alten mir ſogleich!

Anführer.

Liegt Euch d'ran, ſo holt ihn Euch!

Julius.

Ja, das will ich! (will fort.)

Arzt

(ihn zurückhaltend).

Seid Ihr toll?

Julius.

Laßt mich, Herr!

Robert

(feſtgehalten von zwei Kriegern).

O bleibt zurück!
Denkt an Eure Sicherheit!

Julius.

Werd' ich Dich, Du treuer Kauz!
Dieſen Häſchern überlaſſen?
Frei will ich ihn wiederſehn,
Müßt' ich ſelbſt zu Grunde gehn!

(Er reißt ſich los, dringt auf ſie ein und befreit ſeinen Diener. Der Arzt mit ſeinen Leuten folgt ihm nach und der Anführer mit ſeinen Leuten wird zurückgetrieben. Julius kommt mit Robert und dem Arzt zurück.)

Laßt ſie ziehn! das hat geglückt;
Nun ſie kommen wol nicht wieder!

Robert

(ſich zu Julius Füßen werfend).

Seid Ihr auch ein Teufel, Herr!
Stunden habt Ihr wie ein Engel!

Julius

Meinſt Du, Robert? aber ſelten,
Selten ſind die Engelsſtunden!

(Zum Arzt.)

Herr, ich nenn' Euch unſern Retter,
Denn zuletzt ging's dennoch ſchief.
Sagt, wer ſeid Ihr?

Arzt.

Euer Wirth;
Den man, Euch zu holen, rief.

Julius.

Wie! Ihr ſeid's, zu dem ich ſoll?
Nun Ihr ſeht, mich bringt das Wetter,
Das ſo luſtig und ſo toll
Huldiget dem neuen Lenze.
Wollt Ihr mich bei Euch behalten,
Müßt Ihr, wie an Wetters Braus,
An mein Stürmen Euch gewöhnen,
Denn ich bin an Böhmens Grenze
Noch auf lange feſtgehalten.

Arzt.

Wie Euch's frommt; und hier, mein Diener,
Führt Euch ſicher in mein Haus.

Julius.

Ihr nicht ſelbſt?

Arzt.

Ich folge nach.
Ein Geſchäft ruft mich nach Böhmen.

Julius.

Dann nehmt *meinen* Diener mit;
Aber weicht den Kriegern aus.

Arzt

(nach einem Fußſteig ſpähend).

Dieſer Bergpfad führt uns ſicher.

Julius.

Robert! folge doch dem Herrn!

(Leiſe)

Thue ſo, wie ich geſagt:
Lau're, lau're, athme nicht;
Lauern ſoll Dein Athmen ſein.
Wo ich bin, das weißt Du nun.

Robert.

Wie Ihr's wünſcht, ſo ſoll's geſchehn.

Arzt.

Lebt denn wohl! auf Wiederſehn!

Julius.

Ich will hier ein Weilchen ruhen,
Denn ſie hetzten müde mich.

(Er nähert ſich dem Tannenbaum.)

Arzt.

Weilt nicht unter dieſem Baum,
Er zieht gern die Blitze an;
Zweimal ſchlug's in ſeine Aeſte.

Julius

(indem er ſich unter den Baum legt).

Will den dritten Schlag erwarten! —

Arzt.

Frevle nicht, es lebt ein Gott!

Julius

(halb nach ihm gewendet).

Mag ſein!

(Er legt ſich der Länge nach unter den Baum. Der Arzt ſetzt ſeinen Weg fort.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Vorſaal im Hauſe des Arztes; rückwärts ein Gang; zur Seite mehrere Thüren.

Der Alte (ſitzt in einem Lehnſtuhl). Maria (auf einem Schämel, zu des Alten Füßen).

Maria (ſingt).

Sieh mir in's Auge,
Siehſt mir in's Herz;
Troſtloſe Liebe, qualvolles Sehnen,
Perlen des Schmerzes, glühende Thränen,
Füllen mein Auge,
Füllen mein Herz.

Der Alte.

Kind, Dein Sang war gar zu düſter!
Möchte heitre Lieder hören.
Sieh ich liebe Heiterkeit,
Und mich flieht die frohe Zeit!
Möchte lachen und muß weinen. —
Einſam ſitz' ich, ſpiel' für zwei,

Und hab Freude nicht für Einen;
Werfe Pasch, leg' Steine bei,
Und zuletzt muß ich mich fragen:
Wer den Preis davon getragen? —
Ach! ich leb' so gerne froh,
Und hab doch so wenig Freuden!

(Marien die Haare streichend.)

Möchteſt Du von uns nicht ſcheiden!

Maria.

Freude brächt' ich Euch wol nicht,
Denn mir ſtrahlt kein Roſenlicht.

Der Alte.

Junges, friſches Wieſengrün,
Blumig — und kein Sonnenſchein?

Maria.

Finſtre Wolkenſchatten ziehn
Fort und fort darüber her,
Und die Blümchen zart und klein,
Welkten hin — und ſind nicht mehr.

Der Alte.

Kind! was hat man Dir gethan?

Maria.

Meine Liebe brach mein Herz;
Grauſam ſah ich mich getäuſcht!

Der Alte.

Armes Mädchen! ja ſo kommt's: —
Ein Johanneswürmchen glänzt
Durch die milde Sommernacht;
Und ein Bub', zur böſen Stunde,
Haſcht es auf, durchſticht ſein Herz. —
Würmchen fort und fort noch glänzt;
Glänzt — beleuchtet ſeine Wunde. —

Ach wie Viele, die den Schmerz
Ihres Kummers Nachts beleuchten!

Maria.

Mich verrieth kein glänzend Licht!
Meine Ruhe, meinen Glauben
Zu erhalten, wünſcht' ich nur.

Der Alte.

Deinen Glauben? Kind, wie kam's,
Daß Du von der Väter Lehre
Dich gewendet? War's derſelbe — ? —
War es jener Bube — ? —

Maria.

Nein!
Überredung war es nicht;
War die eigne freie Wahl;
War der Seele Lichtgedanke: —
Eine Freundin, fromm und gut,
Ward dem Tode nah' gebracht.
Schon gebrochen war ihr Muth,
Als in einer Schreckensnacht,
Aufgeregt durch Phantaſie,
Sie mich flehte um Hülfe an.
Eines nur, ſo hoffte ſie,
Konnte noch ihr Rettung bringen:
Wenn ich — wie ſie ſonſt gethan —
In der heil'gen Frauenkirche
Zu dem Bild Mariens flehte. —
Konnt' ich ihrem Glaubensdrang
Hart begegnen mit der Pflicht?
Fort zur Kirche, zum Gebete
Eil' ich hin mit raſchem Schritte,
Und aus hohem Säulengang,
Vom Altar der heil'gen Mitte,

Strahlt der Jungfrau Angeſicht
Zaubervoll im Sternenkranz.

Abend war's, der Sonne Licht
Glühte durch die Bogenfenſter,
Die im rothen Farbenglanz
Ihren Purpur weiter ſtrahlten. —
Heil'ge Ruhe fühlt ich walten;
Wenig Beter weilten noch.
Aus den Räumen dunkler Grüfte
Wehten ſüße Weihrauchsdüfte,
Wirbelten zur Kuppel hoch.
Ach! wie ward mir wohl und wehe,
Als ich, trotz der neuen Lehre,
Sie genoß, der Heil'gen Nähe,
Die aus Niſchen, aus den Wänden,
Von den Säulen der Altäre
Zu den Betenden ſich wenden,
Segen auf ſie niederſenden. —

So in Andacht ſtill verloren
Starr' ich auf das ſchöne Bild;
Als mit Eins, wie neu geboren,
Kind und Mutter Leben füllt: —
Friſch geröthet blüh'n die Wangen;
Und der Sternenkreis um's Haupt,
Glühend wie im Purpurglanz,
Wandelt ſich zum Roſenkranz;
Und die Silberwolken prangen
Wie im erſten Morgenroth.

Der Alte.

Sagteſt ſelbſt, die Sonne glühte
Durch die rothen Fenſterſcheiben,
Abendröthe traf das Bild.

Maria.

Was mir je das Leben bot,
Edles, Schönes, Großes, Gutes,
Brachte mir der Augenblick!
Und ſo rief ich, voll des Muthes:
„Dir empfehl' ich mein Geſchick!"
Und die Freundin ward geſund —
Und ich ſchloß des Glaubens Bund.

Der Alte
(ſie ſegnend).

Wir ſind Alle Kinder Gottes!

Zweite Scene.

Der Arzt. Die Vorigen.

(Maria geht ihrem Vater entgegen.)

Der Arzt.

Nun, mein Vater, freuſt Du Dich,
Daß ich Dir Marien brachte?
Schön iſt ſie herangewachſen;
Eine Lilie, fromm und rein.
Wenn der zarte Schmelz der Blätter
Nur auch trotzt der Zeiten Wetter!

Der Alte.

Will man zarte Blumen hegen,
Muß man ſelbſt ſie ſorgſam pflegen.

Arzt.

Kann des Vaters düſtres Walten
Seiner Tochter Herz entfalten?

Maria.

Möcht' es Euch um mich nicht bangen!
Mir geziemt's, für Euch zu ſorgen.
Gerne möcht' ich Euch die Tage,
Ohne Trauer, ohne Klage,
So vom erſten frühen Morgen
Bis zum letzten Abendſchein,
Heiter nur verleben machen.
Ja ſo hätte Zweck mein Sein,
Und den Nächten nur allein
Überließ ich meinen Schmerz.
Ach ich hab' ſo ſchlimme Träume!
Träume — nicht wie andre Träume.

Arzt.

Wie verſtehſt Du das, Maria?

Maria.

Träumend ſprech' ich wie im Wachen;
Überhöre keine Frage!
Und auch Antwort folgt von mir.

Arzt
(forſchend).

Und nichts ſchützte Dich dafür?

Maria.

Nein, mein Vater! dieſes Leiden
Will von Deinem Kind nicht ſcheiden.
Und ſo oft dies Träumen kam,
Schloſſen ſich die Augenlieder;
Fühlt' ich das Erſtarrn der Glieder;
Und ich wurde kalt und lahm.

Wie Thereſe mir's erklärt,
Dies Erſtarren ſich vermehrt,
Wenn mich Angſt faßt oder Schrecken;

Bin dann nicht mehr zu erwecken;
Und in Aller Augen gleiche
Ich dem Bilde einer Leiche.

Arzt.

Und dies bange Übel währt — ? —

Maria.

Oft die ganze, volle Nacht.

Arzt.

Armes Kind! Ein ſchweres Leiden! —
Möcht' es mir mit Gott gelingen,
Dieſes Leiden zu bezwingen! — —
Haſt Du auch im Hauſe Dir
Schon erſehn Dein Schlafgemach?

Maria.

Nicht umſonſt forſcht' ich darnach;
Ich erſah ein Plätzchen mir.
Und da noch — wie ich gehört —
Hier ein Gaſt iſt eingekehrt,
Der im Hauſe Dich beengt,
So ward leicht auch meine Wahl
Nach dem Thürmchen hingelenkt,
Wo ſich's ſtill und lieblich ruht;
Wo die Sterne auf uns blinken;
Wo man unter Himmels Hut
Leicht in Schlummer kann verſinken.

Arzt.

Haſt die Sternwart' Dir erwählt?
Sei es denn! — auf kurze Zeit
Will ich's wohl geſchehen laſſen.
Dort auch kann ich nah' Dir bleiben;
Kann in meiner Arbeitsſtube
Dir den Heilungstrank bereiten,
Wenn es wiederkehrt, Dein Leiden.

Der Alte
(zu Marien).

Komm, mein Kind! geleite mich!

Arzt
(zu Marien).

Bald erwart' ich Dich zurück;
Haſt mir viel noch zu vertrauen;
Daß Du glücklich nicht geliebt,
Iſt allein mir erſt bekannt;
Aber jenes Jünglings Namen
Haſt Du mir noch nicht genannt.
Seine Schuld und ſein Vergehn
Sollſt Du kindlich mir geſtehn.

Der Alte
(zum Arzt).

Forſch' nach ihrem Leiden — aber
Forſche wie ein Vater forſcht.
(Ab mit Marien.)

Arzt
(nach einer Pauſe des Nachſinnens).

Schlaf und Traum —! — Sie ſpricht im Traum?
Antwort gibt ſie hell und klar.
Wohl im Wachen ſich'rer kaum —?
Derlei Fälle ſind nicht neu;
Aber dunkel, unerklärbar,
Herrſchet hier ein tiefes Schweigen.
Wo das Licht zu finden ſei,
Dahin will kein Weg ſich zeigen.
(Unter dem Fenſter im Hofe hört man die Stimme des Julius.)

Arzt.

Was ſoll das? des Junkers Stimme?
(Er ſieht hinab.)

Erſt im Hauſe eine Nacht,
Und ſchon ſpielt er hier den Herrn?

Dritte Scene.

Gottfried. Der Arzt.

Arzt.

Was ging vor?

Gottfried.

Ach hört nur an,
Was ſich Tolles erſt ergab: —
Feierabend rief die Glocke,
Und wir ſtanden vor dem Hauſ',
Nah' am Fluß, mit Vater Klaus,
Der da ſprang gleich einem Böcklein,
Uns zu zeigen, wie als Bube
Er am Springen ſich erfreut.

Da erſcheint der lange Steffen,
Finſter wie ein Störenfried,
Der nur ſpotten kann und äffen;
Und wie er den Kleinen ſieht,
Den er nimmer leiden kann,
Tritt er höhnend vor ihn hin: —
„Kannſt Du tanzen?" — fragt er ihn —
„„Nein"" — ſagt Klaus. — „Ich will Dir's lehren,
Sollſt mir gleich ein Tänzer ſein!" —
Und noch eh' wir's konnten wehren,
Dreht er ſchon den alten Mann
So herum, im wilden Kreiſ',
Daß mir ſelber wurde heiß.

Aber plötzlich — kehr' die Hand —
Liegt der Steffen in dem Sand; —
Und nun ging der Spaß erſt an!
's war der Fremde, der's gethan;
Der den Langen unterlief,
Feſt ihn hielt und lachend rief: —
„„„Langer! kannſt Du ſchwimmen?“““ —
„Nein!“ —
Brüllt der Steffen. — „„„Will Dir's lehren!
Sollſt mir gleich ein Schwimmer ſein!“““ —
So der Junker, — und zum Fluß
Sieht man ihn den Steffen zerren;
Und hinab ſtößt ihn ſein Fuß,
Daß das Waſſer klafterhoch
Über ihn zuſammenſchlug.
Und der Junker läßt ihn trinken,
Bis er, voll, will unterſinken.
Ich — ich dacht — „den ſind wir los“; —
Aber nein! der Junker ſchoß
Eben jetzt dem Steffen nach;
Bringt ihn glücklich aus den Fluthen,
Stürzt ihn um, wie einen Krug,
Und noch eh' wir es vermuthen,
Iſt der Todte wieder wach,
Thut 'nen friſchen Athemzug.

(Man hört Julius vor der Thür rufen.)

In den Sand das Ungethüm,
Dort erwärmt's die Sonne wieder!

Gottfried.

Ha es kommt! Verzeiht, ich geh'!

(Er weicht ſcheu dem kommenden Julius aus und geht ab.)

Vierte Scene.

Julius. Der Arzt.

Julius.

Wißt Ihr's, Herr? Wir haben Steffen
Neu getauft.

Arzt.

Mit welchem Recht?

Julius.

Herr, ich pfleg' nicht viel zu fragen!
Hätte er dem alten Mann
Raſch den Odem ausgepreßt,
Ließ ſich nichts dawider ſagen,
Weil er offenbar gewann;
Denn des Lebens ſchwacher Reſt
Plagte nicht den Alten mehr.
Aber tanzen ihn erſt laſſen,
So daß er die liebe Welt
Für ein großes Mühlrad hält,
Das war ſchlecht! ich mußt' ihn faſſen.

Arzt.

Ihr ſeid Richter eigner Art!
Klar wird's nicht aus Eurem Recht' —
Leitet Haß Euch oder Liebe?

Julius.

Einmal liebt' ich — vielfach haßt' ich.

Arzt.

Habt Ihr auch ein Recht zum Haß?
Noch ſo jung und Haß im Herzen!

Julius.

Jung an Jahren, alt im Unglück,
Reiften meiner Jugend Schmerzen.
Nichts verdank' ich dem Geſchick,
Nichts der Menſchen feiler Liebe,
Glaubt mir nur, ich kenne das!
Nächſtenliebe — eitler Wahn!
Hohn und Spott iſt ihre Liebe;
Menſchen — Brüder — ſchlechte Brut!
Ja, ich kenne dieſe Brüder,
Kenne ihren Heuchlerſchein;
Schleichen ſich gar liſtig ein
In die unbewachte Bruſt;
Und dann ziehn und zerren ſie
Mit verrätheriſcher Luſt
An des Herzens Saitenſpiel,
Bis zerſtört die Harmonie;
Bis die letzte, kleinſte Faſer
Abgeſpannt für Menſchenliebe;
Bis der Menſch als Menſchenhaſſer
In der Wüſte ſteht allein,
Nicht nach Menſchen mehr begehrt,
Liebend nur zum Thier ſich kehrt.
O! das Thier mit ſeinem Triebe
Kann der Treue Bild uns ſein.

Seht! ich hatte einen Hund,
Der von mir nicht wollte weichen:
Sah mir immer nach dem Mund,
Horcht' auf Ruf und Pfiff und Zeichen.
Hielt ich an, ſo hielt auch er;
Lag ich, hockt' er mir zu Füßen;
Schlief ich, war er mir ein Wächter.
Als ich einſt gar matt und krank,
Und der Hund mir fern mußt' bleiben,
Sah man ihn umher ſich treiben,

Ohne Nahrung, ohne Trank;
Sah ihn hin zur Thür sich legen —
Todtgestreckt sich nimmer regen.
Treue nicht dem Hund gebricht,
Doch der Mensch kennt Treue nicht.

Arzt.

Und so liebtet Ihr nicht mehr?

Julius.

Wer sagt das? Werft Schnee und Eis,
Eines Winters volle Ladung,
In den Feuerschlund des Aetna —
Könnt Ihr ihn erkalten machen?

Ja ich liebte, liebe noch!
Haß und Liebe macht mein Leben.
Nun mein Mägdlein liebelos
Mich aus ihrem Busen schloß,
Mich vergessen und verlassen,
Soll Gewalt sie mir erringen;
Will ihr falsches Herz bezwingen;
Will sie lieben, will sie hassen,
Bis der Tod mein Auge bricht.

Arzt.

Schützt sein Kind der Vater nicht?

Julius.

Fragte um den Vater nie!
Vater nicht, noch Klosters Zelle
Schützen oder bergen sie.

Arzt.

Und so gäb' es keine Macht,
Keine Hülfe, keine Stelle,
Welche Rettung ihr verlieh?

Julius.

Keine! Haß und Liebe wacht.
Lebte ſie in Berges Hort
Wie ein Alpenröslein fort,
Mir entging das Blümlein nicht.
Läg' ſie in des Kerkers Nacht,
Nie erhellt vom Sonnenlicht,
Bald wär' ſie zu Tag gebracht.
Flöh' ſie hin zur neuen Welt,
Folgt' ich nach ihr über's Meer;
Wie der Wind ihr Segel ſchwellt',
Folgt' ich eilend hinterher.
Ja mir ward ein ſcharf Geſicht,
Unbelauſcht entkommt ſie nicht.

Arzt.

Wahre, Gott! das arme Kind
Vor ſo fürchterlichem Lieben!

Julius.

Nur ihr Tod kann ſie befrei'n,
Lebt ſie, muß ſie mein auch ſein.

(Maria war aus dem Nebenkabinet zurückgekommen. Als ſie im Heraustreten Julius erblickt, ruft ſie aus:

„Julius!"

und ſtürzt wieder zurück. Der Arzt, den Zuſammenhang erkennend, erbebt, faßt ſich aber gleich wieder. — Die Bühne ward indeſſen verdunkelt.)

Julius

(ſich raſch zur entgegengeſetzten Seite kehrend).

Ha! welche Stimme?
Sagt, wer rief da meinen Namen?

Arzt

(Ruhe ſuchend).

Euren Namen? rief man ihn?

Julius.

Eine Stimme war es, Herr!
Wie es Eine, Eine nur
Auf dem weiten Erdkreis gibt.

Arzt.

Und doch täuſcht Ihr Euch gewiß!

Julius

(auf die entgegengeſetzte Thüre zeigend).

Dort, von jener Seite kam's!
Aus dem Garten, durch das Fenſter
Schien es geiſterhaft zu klingen;
Muß die Wahrheit mir erringen!

(Er eilt ab.)

(Der Arzt verſperrt raſch alle Thüren nach jener Seite hin, wo Julius abging; dann eilt er dem Kabinette zu, aus welchem Maria kam, und winkt ihr, herauszukommen.)

Fünfte Scene.

Maria. Der Arzt.

Arzt

(angſtvoll leiſe).

War es dieſer?

Maria.

Ja er war's.

Arzt.

Und Du liebſt ihn?

Maria.

Ja ich lieb' ihn.

(Sinkt in einen Stuhl)

Arzt.

Herr, mein Gott! das hat getroffen
Tief in's warme Vaterherz;
Und die Wunde, blutend offen,
Glüht wie hingeſchmolznes Erz.
Selbſt hab' ich den Blitz geleitet
Auf mein ſtilles Friedenshaus;
Hab' den Brand mir ſelbſt bereitet,
Und wie hoch und lichterloh
Jetzt die Flamme ſchlägt heraus,
Steh' ich machtlos und geblendet,
Von der Hülfe abgewendet. —

Maria
(ſchmerzhaft).

Vater!

Arzt.

Kannſt Du ihm entſagen?

Maria.

Wie im Tod' hab ich entſagt.

Arzt
(vor ſich hin).

Wie im Tod — ? — Das ſchützte! — ja.
(Zu Marien.)
Geh' zu Bett; nur wenig Stunden
Kann ich Dir zur Ruhe gönnen;
Denn noch eh' es wieder tagt,
Müſſen enden unſre Sorgen.
Böhmen nur bewahrt Dein Heil;
Dort allein biſt Du geborgen,
Dort erwartet ihn das Beil,
Dahin wagt er nicht zu kommen,
Dahin, dahin eilen wir!
Gute Nacht und ſichern Morgen!

Maria.

Schwer liegt's auf den Augen mir;
Alles ſeh' ich wie verſchwommen.
(Die Arme fallen ihr in den Schooß, ihre Stimme wird ſchwächer.)
Weh! — mein Leiden — naht — ſich wieder!
Kälte — ſchleicht — durch meine Glieder;
Hin zum Herzen — ſtrömt — das Blut; —
Da allein — da iſt es heiß, —
Da iſt meines Lebens Gluth; —
Doch mein Leib — erſtarrt — zu Eis.
(Ihr Kopf fällt zurück, ihr Körper iſt gelähmt.)

Arzt.

Kind! Maria! (befühlt ſie) kalt und ſtarr!
(Eilt zur offenen Seitenthür und läutet, dann ſinkt er knieend vor Marien nieder.)
Herr! es gilt mein höchſtes Gut!
Nimm mir Alles — rette ſie!

Sechſte Scene.

(Gottfried (einen Armleuchter tragend). — Zwei Diener und eine alte Haushälterin folgen.

Alle

(nachdem ſie Marien wie leblos im Seſſel erblicken).
Heil'ger Gott! die Jungfrau todt!

Arzt.

Nein, ſie lebt!

Alle.

Lebt?!

Gottfried.

Lebte?! ſo?!

Die Alte
(welche ſie befühlt).

Kalt wie Eis — kein Athemzug!

Arzt.

Tragt ſie fort! (zur Alten) Bring' ſie zu Bett!

(Die beiden Diener tragen ſie ſammt dem Seſſel in das Seitenzimmer; die Alte folgt. — Von außen, zur Linken, hört man rufen)

Auf! ſchließt auf!

Gottfried
(leiſe zum Arzt).

Der Fremde ruft.

(Arzt, im Abgehen leiſe zu Gottfried, indem er den Schlüſſel von der Seitenthür, durch welche Maria getragen wurde, abzieht.)

Bleib' zurück und laß ihn ein,
Aber ſuch' ihn feſt zu halten.
Spreche ja nicht von Marien;
Keiner ſprech' im Hauſ' von ihr.

(Ab durch die Seitenthür, welche er von innen verſchließt.)

Julius
(von außen).

Auf da! auf!

Gottfried
(leiſe für ſich).

Nichts da! und ſchrien
Hundert Junker mir in's Ohr. —
Hat den Braten wol gerochen,
Weiß ein ſchönes Mägdlein hier.
Soll nur immer weiter pochen!

Julius
(ſtärker pochend).

Hört da Niemand?

Gottfried.

Ei ſchlag' zu! —
Räthſelhaftes ging hier vor,
Und ich witt're Teufelsſpuk.

Julius
(von außen).

Spreng' alsbald die Thüre ein!

Gottfried.

Ha nun gilt's! (laut) Wer ſchlägt ſo drein?

Julius.

Frag' nicht viel und öffne gleich!

Gottfried.

Ja doch, ja, ich öffne Euch!
(Schließt zögernd auf.)

Julius
(im Eintreten).

Ihr verriegelt alle Thüren?

Gottfried
(bejahend).

Die zu dieſem Saale führen.

Julius.

Und dann hauſen hier Geſpenſter?
Geiſter, die zur Abendſtunde
Durch die Wände, durch die Fenſter,
Neckend unſre Namen rufen?

Gottfried
(aufhorchend).

Rief man Euren Namen hier?

Julius
(vor sich hin).

Hier?! ja hier! Wo ist der Ort?
Keine Spur nicht da, nicht dort;
Will ich fragen, flieht man mich.
(Zu Gottfried.)
Sag' mir an, wer lebt im Hause?
Zeigt kein weiblich Wesen sich?

Gottfried.

Eine alte Dienerin,
Die jedoch aus ihrer Klause
Kaum sich zu entfernen traut.

Julius.

„Julius!" — so rief es bang;
Und die holde Stimme klang
Wie Mariens süßer Laut.
(Sich zur Thüre kehrend, welche der Arzt verschloß.)
Wer bewohnt hier diese Seite?

Gottfried.

Hier sind meines Herrn Gemächer:
Hier studirt er, sieht die Sterne
Und bereitet Heilungstränke;
Voll Arzneien sind die Fächer.

Julius.

Fegt sie aus, die vollen Schränke!
Nichts als Lüge; keine Wahrheit.
Facultäten! Doctorstühle!

Und die Welt zu aller Zeit
Bleibt doch nur 'ne Klappermühle.

(Will die Seitenthür öffnen)

Auch verſchloſſen?

(Rüttelt an der Thüre.)

Aufgethan!

Gottfried.

Hier gilt's Ruhe!

Julius.

Ei was Ruhe!
Will den Zauberſpuk erſpähen.

(Tritt die Thüre ein; als ſie aufſpringt, ruft Gottfried in höchſter Angſt)

Ha! dort war's, nun hört' ich's auch!

Julius.

Rief es? wo?

Gottfried

(rückwärts nach dem Gange zeigend).

Im Gange dort!

Julius.

Diesmal treff' ich wol den Ort!

(Eilt nach dem Gange und verliert ſich dort)

Gottfried

(ihm folgend).

Dank ſei Gott! das hat geglückt!
Will nun ſchnell den Knechten allen
Unſers Herren Willen ſagen:
Keiner ſpreche von Marien!

(Ab.)

Arzt

(durch die aufgesprengte Thür kommend).

Ha, Gewalt! gesprengt die Thüre!
Keinen Schutz vor diesem Tollen!
Ach! wie kann ich Hülfe spenden,
Um Gefahren abzuwenden?
Ihres Leibes Übel kann
Meine Kunst mit Gott besiegen;
Aber dem Verfolger wehren,
Der mit Teufelsmacht sie hält,
Das vermag kein Arzt der Welt!
Seine Worte lauteten: —
„Nein, kein Gott entreißt sie mir!
Nur ihr Tod — ihr Tod allein;
Lebt sie, muß sie mein auch sein." —
Also todt, und anders nicht?

(Geht sinnend auf und ab und hält plötzlich an.)

Auch vielleicht todt scheinen nur — ? —
Ha, was fährt mir durch's Gehirn! —
Nein, nein, nein! das wäre Sünde!
Darf ich freveln an dem Kinde? —
Scheinen todt? und ist's nicht so?
Liegt sie nicht ein Bild des Todes?
Wär' es Unrecht, wär' es Sünde,
Wenn ich diese Stunde nützte,
Zu befrei'n sie von dem Dränger?
Ruhe des Gemüths allein
Kann der Kranken dienlich sein;
Ist der Tolle erst geschieden,
Schaff' ich meinem Kind den Frieden. —

(Macht, nachsinnend, einige Schritte und hält wieder)

Wenn in seiner Seele sich
Wecken ließ der Geisterglaube,
Und er glaubte, was er schaute,
Und er prüfte nicht das Trugbild —! —

Wäre Täuſchung nimmer möglich?
Liegt es nicht in unſrer Zeit? —
Des Jahrhunderts beſte Köpfe
Huldigen dem Aberwitz;
Und nun Er, der liebestoll,
Der ſo heißen Blutes voll,
Daß er kalt nicht prüfen kann,
Dieſer ließ ſich nicht bethören?
Ja ich ſag' als todt ſie an;
Glaubt er meinen Worten — gut,
Glaubt er nicht — ſo ſchau' er ſie.

(Man ſieht Julius durch den Gang kommen.)

Ha er kommt! nun Faſſung, Ruhe.

Siebente Scene.

Julius. Der Arzt.

Julius.

Ganz vergebens war mein Forſchen,
Und doch iſt's mir mehr als klar,
Daß die Stimme, die da rief,
Meines Liebchens Stimme war.
Noch die letzte Nacht in Böhmen — — —

Arzt.

Wie, in Böhmen?

Julius.

In dem Städtchen
An der Grenze.

Arzt (raſch).

Und ihr Name?

Julius.

Iſt — Maria.

Arzt.

Zart und blond?
Sechzehn Jahre kaum noch zählend — ? —

Julius.

Alles ſo.

Arzt.

Sie lebte — — —

Julius.

Lebte?

Arzt.

Fromm bei ihres Vaters Schweſter,
Einer Witwe, deren Mann
Kürzlich erſt ermordet ward.

Julius.

Dieſer fiel durch meine Hand.

Arzt
(aufgeſchreckt).

Fiel durch Euch!? — — —

Julius.

Durch mich. Und ſie — ? —

Arzt
(ſich faſſend).

Jenes Mädchen — iſt nun — —

Julius.

Iſt — ?! —

Arzt.

Hört mich ganz! — So wie Ihr wißt,

War ich Nachts im Böhmenland.
Als ich durch das Städtchen kam,
Rief's aus einem Haus: — „Holt Ärzte!
Einen Arzt nur ſchnell herbei!"
Allſogleich war ich dabei,
Sprang die Treppe raſch hinan;
Trat in's Zimmer, und ſieh' da!
Jenes Mädchen — lag im Sterben.

Julius.

Iſt geſtorben?!

Arzt.

Iſt geſtorben. —

(Julius ſteht erſtarrt.)

Arzt.

Sie nahm Gift; und mit den Worten:
„Julius, ich hab' entſagt!"
Sah' ich ſie im Tod' erblaſſen.

Julius.

Todt Maria und begraben?!
Muß ſie todt erſt vor mir ſchauen,
Soll ich Euren Worten trauen!
Fort! ſogleich! die Erde auf!
Aus dem Sarg will ich ſie haben,
Wär' ſie tauſendmal begraben!

(Will fort.)

Arzt.

Ja, Ihr ſollt ſie ſehen! ja!
Auch die Todten ſind uns nah'.

Julius (raſch).

Gebt mir die Gewißheit, Herr!
Laßt mich nach dem Jenſeits ſchauen,
Sei's nicht beſſer, ſei es ſchlimmer,

Laßt mich nur auf Hoffnung bauen:
Gebt mir nur den kleinſten Schimmer
Eines Lichtes, ſie zu ſchauen,
Ihr zu folgen in das Land,
Das uns Allen unbekannt,
Und ich folge alſogleich.
Nein! Ihr Weiſen allgeſammt
Seid zur Blindheit auch verdammt.
Tauſend Formeln dienen euch,
Seid an Zaubertränken reich,
Aber arm an Geiſtermacht.

Arzt.

Wenn ich's aber doch vermöchte — — ? —

Julius.

Wiederſehn — ? —

Arzt.

Noch dieſe Nacht —
Dieſe Stunde.

Julius.

Wo? und wie?

Arzt.

Seht im Leichentuche ſie —
Seht im Sternenſaal ſie liegen.

Julius.

Fort! nur fort! Wohin es ſei!

Arzt.

Kalte Schauer müſſen wehn,
Sollen Todte auferſtehn.

Julius.

Herr! wenn Ihr —! (raſch abbrechend) Nun wol, ich gehe.
Laßt zur rechten Zeit mich rufen.

(Ab.)

Arzt
(allein).

Ja das will ich! gebe Gott,
Daß es ſei die rechte Zeit!

(Er klingelt.)

(Gottfried kommt aus dem Gange; faſt zu gleicher Zeit folgt aus einem Seitenzimmer der Vater des Arztes, welcher horchend anhält, da er ſeinen Sohn mit Gottfried eifrig ſprechen ſieht.)

Arzt
(zu Gottfried).

Wie Du einſt in frühern Zeiten,
Wenn ich Zauberkreiſe zog,
Mußteſt mir den Saal bereiten,
So auch ordne jetzt mir Alles.

Gottfried.

Herr! Ihr wollt doch nicht — ? —

Arzt.

Du ſollſt — — —

Gottfried
(den Alten erblickend, leiſe).

Euer Vater — —

(Der Arzt ſpricht leiſe mit Gottfried. Der Alte kommt näher.)

Arzt
(nachdem er ſeine Aufträge gegeben, zu Gottfried).

Thue ſo!

(Gottfried ab, der Arzt will rechts folgen.)

Der Alte.

Halt, mein Sohn! Wo willſt Du hin?

Arzt.

Hab' noch Arbeit.

Der Alte.

Haſt noch Arbeit?
Haſt wol aſtrolog'ſche Arbeit? —
Willſt Mariens Schlummer ſchauen? —
Willſt nach ihren Träumen fragen?
Löſen ihres Herzens Binde?
Gönne Ruh' dem armen Kinde!

Arzt.

Laß mich meiner Wege ziehn.

Der Alte.

Schlimme Wege! falſche Wege!
Fort zum Abgrund leiten ſie!
's iſt der Irrgang durch das Leben. —
Forſche nicht die Gottheit aus!
Laß den Sünder nicht im Haus!
Bring' ihn nicht in meine Nähe;
Kommt er, ſag' mir's, daß ich gehe.
Wie er fremd geblieben mir,
Soll er immer fremd mir bleiben.
Nun, mein Sohn! zieh' Deiner Wege;
Aber ich, ich laſſ' nicht ab,
Dich zu leiten und zu führen;
Laß nicht ab, Dir nachzuſpüren.

(Er wankt ab.)

Arzt

(allein).

Wol, ich ziehe meiner Wege;
Muß ſie zieh'n — ging's auch in's Grab.

(Ab.)

Achte Scene.

Das Studirzimmer des Arztes. Die große Flügelthüre, welche in das aſtrologiſche Thurmzimmer führt, iſt geſchloſſen. Im Zimmer des Arztes ſieht man Alles vorbereitet zu der Beſchwörung. — Eine Ampel, welche in der Mitte des Zimmers hängt, brennt düſter. Ein Kreis iſt zur Seite der Bühne auf dem Fußboden gezeichnet; innerhalb deſſelben ſteht ein kleiner Tiſch, worauf ein geöffnetes Buch liegt. Ein Korb mit Wurzeln und Kräutern, und eine Opferſchale liegen daneben. Die ganze Scene erweckt das Gefühl des Unheimlichen.

Der Arzt und Gottfried kommen.

Arzt.

Iſt's gethan, wie ich geſagt?

Gottfried.

Alles.

Arzt.

Kennſt Du noch den Ruf?

Gottfried.

Ganz genau.

Arzt.

Nun hol' den Junker

(Gottfried ab)

Arzt

(allein).

Führte dieſe Stund' zum Guten,
Macht' ich ihren Tod ihm glauben,

Ja! dann wär' das Spiel gewonnen!
Aber glückte nicht das Wagniß —
Denn ein Wagniß bleibt es immer —
Stünde dann nicht Alles ſchlimmer? —
Wol betäub' ich ſeine Sinne
Durch des Rauchwerks Macht und Stärke;
Bilſenkraut und Olibanum
Sollen ſeiner ſich bemeiſtern.
Aber wer bemißt die Kräfte,
Die in dieſem Krater hauſen?
Oder ſollte ſie — Maria,
Plötzlich aus dem Schlaf erwachen — ? —
Antwort geben, wenn er fragt — ? —
Und er wollte — rachedürſtend — — ? —

(Reißt raſch den Degen zur Hälfte aus der Scheide.)

Stirb, Verfluchter! Tod Dir! Tod! —

(Drückt den Degen wieder in die Scheide.)

O mein Gott! hier ſteh' ich nun
Hart am Abgrund des Verbrechens —
Aber nein! Verbrechen nicht!
Dem Schaffot, dem Beil entflohen,
Iſt er für die Welt geächtet!
Preisgegeben jedem Dolche.
Wenn ſein Leben uns bedroht,
Geb' ich ſelber ihm den Tod!

Neunte Scene.

Julius. Der Arzt.

Julius.

Nun, hier bin ich! iſt es Zeit?

Arzt.

Einmal noch muß ich Euch fragen,
Eh' ſie ſchlägt die Schreckensſtunde: —
Wollt Ihr Euch dem Geiſterbunde
Still und regungslos ergeben?

Julius.

Kommt zur Sache! rollt ihn auf
Jenen Vorhang, der das Leben
Scheidet von der Geiſterwelt.
Sie, Marien, will ich ſchauen,
Sei es auch im Leichentuch.

Arzt

(ihm die Schale mit Rauchwerk reichend).

Nehmt!

Julius.

Wozu?

Arzt.

Der Zauber will's.

(Julius nimmt die Schale, der Arzt zündet das Rauchwerk an.)

Arzt.

Schüttet von dem heil'gen Rauchwerk
Immer wieder neu hinzu.
Und zur Linken — an das Herz —
Drückt die Opferſchale feſt.

Julius.

Qualmend mir's den Athem preßt!

Arzt.

Müßt es doch am Herzen dulden. —
Und nun tretet in den Kreis!
Einen Schritt darüber 'naus —

Einen Laut aus Eurem Mund' —
Und das Leben liſcht Euch aus.

Julius.

Ha! wie wird mir glühend heiß!
In den Adern gährt das Blut.
Bringt das Rauchwerk mich von Sinnen?
Schwindel faßt mich! — —

Arzt.

Bald iſt's gut.

Julius.

Macht nur fort und zögert nicht!

(Arzt zieht den Degen, ſtellt ſich mit Julius in den Kreis und beginnt mit einer üblichen Beſchwörungsformel, ohne jedoch den Namen: Maria, zu nennen. Als er geendet, pfeift ein ſtarker Luftzug durch das Zimmer; die Ampel erliſcht und die Flügelthür ſpringt auf. Man ſieht Marien auf dem Bett, der Länge nach gegen die Bühne, blaß und regungslos liegen; mit dem Haupte bedeutend erhöht. Mond- und Sternenlicht geben eine magiſche Beleuchtung, wodurch Mariens Bläſſe noch vermehrt wird.)

Julius.

Ja ſie iſt's! Maria! — todt?!

(Maria erhebt ſich langſam und ſagt wie träumend vor ſich hin)

Rufſt Du mich? — Du ſollſt entſagen!
Todt für Dich — für dieſes Leben!

(Hierauf legt ſie ſich wieder, wie ſie früher lag.)

Arzt

(welcher im Augenblick, als Maria ſich erhob, zurücktaumelte, vor ſich hin).

Ah mein Gott! es iſt geſchehn!

Julius

(wirft die Schale von ſich).

Wahrheit! Wahrheit! o ſo wahr
Iſt das Leben ſelber nicht!

Alles, Alles iſt da Lüge,
Und was Trug ſchien, das iſt wahr!
Todte leben — Leichen ſprechen!
Fluch dem großen Lügengeiſt,
Der durch alle Welten bebt,
Der das Todte ſcheinbelebt!

Arzt
(für ſich).

Ha, er iſt betäubt! bethört!

Julius.

Fort mit Allem, fort mit Allem,
Was da friſches Leben heißt!
Schwarz gefärbt, gewitterſchwer,
Sei der Himmel rings umher;
Ausgekohlt die braune Erde,
Farbenlos und blumenleer;
Grau und fahl der grüne Wald,
Ohne Vogel, ohne Heerde,
Daß kein Sang, kein Laut mehr hallt;
Schlammig ſei der Strom, das Meer,
Daß die Fiſche nimmer ziehn;
Mond und Sonne ſoll verglühn,
Selbſt die Sterne nicht mehr blinken,
In die Nacht die Welt verſinken,
Daß durch keinen Funken Lichts
Sich der kleinſte Schatten zeige,
Daß nichts rücke, und nichts weiche!
So ſei Alles ſtarr und todt,
Und die Erde weiter nichts,
Als ein großer, offner Sarg.
Komm, du furchtbar letzter Tag!
Brich herein mit einem Schlag!
Stürzet ein, ihr Lügenwelten!
Berſte du, des Himmels Bau!
Unter Fluchen, unter Schelten,

Spring' die letzte Menſchenbruſt;
Und es zitt're — gibt's 'nen Gott —
Zitt're ſelbſt der alte Gott!
O Maria! o Maria!
Gib den Tod mir! nimm mich hin!

(Er eilt aus dem Kreis nach Marien hin.)

Arzt

(mit gezücktem Degen nacheilend).

Sei es denn! nimm hin den Tod!

(In dem Augenblick, als Julius die erſten Stufen hinan iſt, erſcheint der Alte, welcher durch die obere Gallerie kam, und ſtellt ſich, mit abwehrenden Händen, zu den Füßen Mariens. — Der Arzt hält an.)

Julius

(von den Stufen herabwankend).

Gott des Friedens! fluch mir nicht!
Sieh ich meid' ihr Angeſicht!
Und ich ehre dein Gebot!
Fort! zurück! verloren! todt!

(Er wankt ab, woher er kam.)

Der Alte

(zu ſeinem Sohne, von den Stufen herabrufend).

Frevelſt ſo an Deinem Kinde?!
Legſt es ſelbſt in's Leichentuch?
Wehe Dir, die grauſe Sünde
Wandelt ſich für Dich zum Fluch;
Und zur Wahrheit wird Dein Trug!

(Der Arzt ſteht regungslos.)

Dritter Aufzug.

Zimmer im Hauſe des Arztes, von Julius bewohnt. Die hohen Bogenfenſter reichen faſt bis zum Boden herab und haben unten kleine Eiſengitter. An der Wand hängt ein Käfig mit einem Vogel.

Erſte Scene.

Julius (liegt ſinnend auf einem Teppich am Fenſter und lehnt ſich an das Gitter).

Julius
(aus ſeinem Nachſinnen erwachend).

Ja! ſie war es, wie ſie lebte!
So ihr Blick und ſo die Töne;
Wie ſie liebend mich umſchwebte,
Sah ich ſie in ihrer Schöne.
Und ſo gäb' es eine Seele
Wie ich mir es auch verhehle?
Schloß ſich gleich der Lebenslauf,
Stiegen dennoch Geiſter auf?
Und ſo blieb' ich fort und fort?
'ſ gäb' ein Jenſeits? einen Gott?

Einen Gott in Ewigkeit? —
Ewigkeit! du Narrenwort!
Nicht Geburt und auch kein Tod!? —
— Iſt des Zirkels Kreis vollendet,
Weiß ich nicht, wo er begonnen,
Wo der letzte Punkt geendet,
Seh' nur Punkt in Punkt zerronnen.
Eines aber iſt mir klar:
Aus dem Punkt der Mitte war
Rings erzeugt des Zirkels Bogen;
Und das Bild der Ewigkeit
War nicht — wurde erſt gezogen.
Iſt ein Gott von Ewigkeit,
Muß er ſchon geweſen ſein;
Willenlos und ohne Zeit;
Mußte ſein und muß es bleiben.
Gott und müſſen!? Nein! nein! nein!

Wär' in dieſer großen Schöpfung
Auch ein ewig Wechſelſpiel —
Stiegen Welten auf und nieder,
Und die heute noch im Schwung,
Säh' man morgen ſtürzen wieder, —
Ein allmächtig Wunderſpiel —! —
Blieb dann dieſes Wunderſpiel,
Selbſt im Wechſel — nicht ein Spiel?
Und dies Spiel für einen Gott,
Wär's nicht auch ein Einerlei?
Und er müßte fort und fort
Dieſes Einerlei ertragen!?
Könnte nicht als Gott entſagen!?
Müßte ſein, und ohne Ende? —
Wenn der Menſch in ſeinen Nöthen
Freiheit hat, ſich ſelbſt zu tödten,
Und ſo Ruh' im Tode fände,

Duldete nur Gott allein?
Möchte dieſer Gott nicht ſein!

(Er verfällt wieder in ein ſtilles Hinbrüten.)

Zweite Scene.

Gottfried kommt und trägt eine Luftpumpe. Er thut, als wolle er durch das Zimmer nach einer entgegengeſetzten Seitenthüre gehen, forſcht aber nach Julius.

Gottfried
(anhaltend).

Schläft er, oder liegt er brütend
Über Das, was ihm begegnet? —
Ihn erforſchen? das hält ſchwer!
Ich, ich grab', beim Himmel! lieber
Einer Pulvermin' entgegen,
Als mich ihm in Weg zu legen.

(Zu Julius; rufend.)

Herr! ich ſoll hier dieſe Luft.....

Julius.

Luft — ? —

Gottfried.

Luftpumpe — die erſt kürzlich
Ward zu Magdeburg erfunden,
In das Herrenzimmer tragen.

Julius
(vor ſich hin).

Seele — Luft — ? — der Leib liegt todt,
Hat man ihm die Luft genommen;
Mit der Luft entflieht die Seele;

So iſt Luft und Seele Eins.
Sie allein — Maria nur —
Wenn ſchon dieſe arme Welt
Eine Seele bergen ſollte —
Sie nur konnte Seele ſein!
Aber nein! ſie war es nicht!
Was ich für Marien hielt,
War ein leeres Luftgebild;
War ein täuſchend Nachtgeſicht;
Spielwerk war's der Phantaſie;
Todte — Todte kehren nie!
Nichts iſt Seele, Luft iſt Alles!

Gottfried
(für ſich).

Ja, dann bin ich ſeelenlos,
Denn mir fehlt's für jetzt an Luft.

Julius
(immer vor ſich hin).

Könnt' ich dieſer Jammerwelt
Ihren Lebensodem nehmen,
Lange ſollte ſie nicht athmen. —

Möcht' ein Todesbote werden,
Möcht' als Würger hier auf Erden
Mordend ſtreifen durch die Welt;
Nicht zur Luſt, und auch nicht toll,
Nein, erbarmend, mitleidsvoll;
Menſchen, Thiere, die gequält,
Zu befrei'n aus ihrer Noth;
Freiheit bringend durch den Tod.

(Zu Gottfried.)

Nimm den Vogel aus dem Käfig!
Nimm die Luft ihm! mach' ihn todt.

Gottfried.

Herr! ich hab' ihn für Marien
Auferzogen und gepflegt.

Julius
(aufſpringend).

Für Marien?

Gottfried
(betroffen für ſich).

Ach! was ſagt' ich! —

(Verbeſſernd.)

Für ein Mädchen, das noch Kind — —

Julius.

Gib ihn frei! In blauen Lüften
Soll er ſingen für Marien!
Sei's auch nur für ihren Hauch,
Für den leuchtenden Atom,
Der zunächſt der Sonne ſchwebt.
Für Marien! für Marien!
Ach! welch ſüßer, ſüßer Laut!
Namen, Namen, weiter nichts!
Sie! Maria, iſt nicht mehr!
Und was mir das Leben bot,
Was ich Liebes hier geſchaut,
Öde liegt es, nackt und leer;
Ohne ſie iſt Alles todt;
Mag nicht leben hier allein!

(Er zückt den Dolch.)

(Gottfried ließ indeſſen den Vogel frei.)

Dritte Scene.

Robert war ſchon früher eingetreten. Vorige.

Robert

(auf ſeinen Herrn zueilend und ihm den Dolch zurückhaltend).

Haltet ein! — o haltet ein!
Werdet doch nicht ſelbſt Euch morden?

Julius.

Robert! Du? ja ſo, Du kommſt,
Weil es aus iſt mit dem Lauern?

Robert.

Herr! Ihr wißt wohl Alles ſchon?

Julius.

Sie iſt todt, todt ſah ich ſie.

Robert.

Todt?! durch Euch? o Herr, mein Gott!
Hat ſie Euch betrogen auch,
Richten durftet Ihr ſie nicht.

Julius.

Mich betrogen? Sie nahm Gift —

Robert.

Lüge, Lüge, das iſt Lüge!

Julius.

Lüge ſagſt Du? anders war es?

Robert.

Hört mich erſt nur vollends an:
Als in's Städtchen wir gekommen —
Ich mit ihm, der uns befreit —

Nahten wir uns ihrem Hauſ',
Deſſen Thor ſich aufgethan;
Und ein Diener eilt' heraus,
Und vom Fenſter drang ein Schrei,
Und der Ruf: — „'nen Arzt herbei!
„Einen Arzt, wo immer her."

Julius.

Ja ſo war's, ſo ſagte er!

Robert.

„Gott im Himmel!" ruft der Herr,
Und ich ſeh' in's Haus ihn eilen.

Julius.

Raſcher, raſcher, komm' zum Ziel!

Robert.

Ich hinein — die Treppe hinan!
Seh' durch's Fenſter aus dem Gange
In Mariens Zimmer — ſeh' — —

Julius.

Siehſt — ? —

Robert.

Marien in ſeinen Armen.

Julius.

Sie? Marie, in ſeinen Armen?!

Robert.

Ja ſie lag an ſeinem Herzen,
Liebevoll umſchlang er ſie.

Julius.

Ha, Verrath! Verrath! betrogen!

Robert.

Pferd' und Sänfte brachte man;
Ich hinab, ſie folgten —

Julius.

Folgten?

Robert.

Ja, auch ſie, obgleich verſchleiert.
Eben wollt' ich ihnen nach,
Als die alten Häſcher kamen,
Mich erkannten, mit ſich nahmen;
Über Euch mich lang verhörten,
Und erſt Tags darauf entließen.

(Gottfried, welcher die Sache verrathen ſieht, geht angſtvoll ab.)

Julius.

Und ſie lebt?! iſt nicht begraben?!
Nicht erſchienen mir als Leiche?!
Tugend, Glauben, Himmelsweſen
Und iſt nichts als Trug geweſen.
Liebe gab ihr Aug' mir kund,
Liebe gab der Druck der Hand,
Liebe, Liebe ſchloß das Band,
Und verrathen iſt der Bund,
Liebeheuchelnd log ihr Mund!
Ließ mich Abends ſchmachten, ſehnen,
Speiſ'te mich mit heil'gen Thränen,
Und noch war's nicht wieder Tag,
Folgt ſie ſchon dem Fremden nach!
Treulos! treulos! Schreckenslaut!
Schlimmſtes Wort im Weltenbuch
Und der Menſchheit ärgſter Fluch!
Untreu, welcher man vertraut,
Lohnt Vertrauen mit Verrath.
Übt' ich Sünde, Grad für Grad,
Und verletzt' ich jede Pflicht,
Treulos, treulos war ich nicht! —
Stunden hatt' ich, wo ich wankte;
Stunden, die ich ihr verdankte;

Wo Erinnerung an ſie
Milde meinem Geiſt verlieh;
Wo ich meinem Trotze grollte;
Wo Ergebung ſiegen wollte;
Wo ſich alle Zweifel klärten,
Wo zur Kirche, ſelbſt zum Glauben,
Mich's allmälig wollte ziehn;
Und verrathen nun, belogen,
Preisgegeben und betrogen! –
Komm' heran, du alter Groll!
Saug' an meiner Wuth Dich voll!
Was iſt Milde? — 's iſt ein Kind,
Das nicht weiß, was Stärke iſt.
Schwäche nur iſt gut geſinnt;
Schwächlings Aug' die Kraft nicht mißt.

Gutes Herz! ha ha ha ha!
Geiſt iſt Alles, Herz iſt nichts!
Herz iſt eine matte Thräne,
Die kein trocknes Erdreich näßt.
Geiſt bewährt ſich im Gewitter,
Das die Erd' empfangen läßt.
Fluch der Halbheit! dieſem Zwitter!
Was verkrüppelt iſt im Leben,
Soll verſchwinden, untertauchen!
Schwaches ſoll nicht länger ſaugen
An den Brüſten der Natur!
Würdig iſt der Starke nur,
Dem die Kraft die Adern ſchwellt;
Ihm allein gehört die Welt!
Tugend iſt die geiſt'ge Kette,
Die des Menſchen Kräfte lähmt.

Laßt die Leidenſchaften walten,
Sie gebären uns die Macht.
Mag das Laſter ſich entfalten;

Tugend sei zu Fall gebracht;
Nur dem Schwachen sperrt das Haus,
Nur die Halbheit rottet aus!
Mich verspottet? mich verlacht?
Mich genarrt mit Geistermacht?
Büßen soll sie's! büßen, büßen!
Sie und er im Tode büßen!

(Er will abeilen.)

Vierte Scene.

Der Alte, welcher durch Gottfried herbeigeführt wurde, hörte Julius letzte Rede und tritt ihm nun entgegen.

Der Alte.

Halt!

Julius.

Ha! Du?! Du falsche Gottheit
Mit der lügenhaften Hoheit,
Die den Trug geheiligt hat?!

Der Alte.

Geifre aus das Gift der Seele!
Zück' den Stahl und tödte mich;
Aber zittern werd' ich nicht,
Denn ein Gott wohnt mir im Herzen;
Kindes-Unschuld wohnt im Greise.

Julius.

Und wer bist Du?

Der Alte.

Bin der Vater

Deines Wirthes, der Dich gastfrei
Nahm in's Haus.

Julius.

Der mich betrogen,
Der mich tausendfach betrogen;
Todt mir die Geliebte zeigte,
Und sie lebend mir geraubt.
Fluch Euch Allen! Fluch auch ihr!

Der Alte.

Frevler! lästre mich und ihn, —
Jenes Himmelswesen nicht!

Julius.

Himmelswesen? Lebt sie nicht?
Sprach sie nicht die Lügenworte:
„Todt für Dich! für dieses Leben!?"

Der Alte.

Höre mich, den alten Mann;
Diesmal noch und niemals wieder
Tönt mein Warnungswort zu Dir: —
Wende um vom Weg der Sünde;
Zügle Deines Zornes Wuth,
Rette Dir Dein ewig Gut!
Wo käm's hin mit Gottes Welt,
Hauf'ten Viele so wie Du?
Wie vom Sturme aufgeschwellt,
Wogte bald ein Strom von Thränen;
Rings umher nur Mord und Brand;
Und gefräßig wie Hyänen
Zögen Menschen durch das Land. —

Sieh' um Dich! der Erde Bau
Trägt das grüne Friedenskleid.
Schau' empor! des Himmels Blau

Sichert Ruh' und Seligkeit.
Friede, Friede iſt der Ruf,
Den die Gottheit für uns ſchuf.
Im Geläut der Kirchenglocken,
Die das Herz zur Andacht locken,
Tönt das ſüße Friedenswort;
Und der Glocke letztes Summen,
Wenn die Schläge lang verſtummen,
Ladet uns zur Ruhe ein.
Selbſt im Echo tönt es fort,
Zittert Friede auf uns nieder;
Willſt Du nicht der Friede ſein —
Sei das Echo — gib es wieder.

Julius.

Echo? ja das Echo will ich ſein!
Aber nicht der Glocke Echo;
Nicht des Rufes — „Friede" — Echo —
Tod! Vergeltung! ſoll es tönen;
So nur will ich Echo ſein,
Und die Rache werde mein!

Der Alte.

Stürm' nur hin, Du Ungethüm!

Julius.

Ungethüm!? — Recht! Ungethüm!
O! wie ſeid Ihr ſchnell zur Hand,
Einen Menſchen zu verdammen!
Scheltet ihn ein Ungethüm,
Wenn gerechten Zornes Flammen
Wüthen gegen jenes Band,
Das die Bosheit um ihn wand.

Ihr zerfleiſcht des Bruders Herz,
Werft es hin, wie ſchlechtes Aas,
Gebt den Geiern es zum Fraß,

Und — blickt betend himmelwärts!
Der Geopferte war ſchlecht,
Und die Ihr geopfert ihn,
Ihr nennt mild Euch und gerecht — ? —

Baſtard bin ich — Kaiſersſohn!
Bin verworfen, ausgeſtoßen,
Von der Liebe preisgegeben;
Spott und Hohn ſind die Genoſſen,
Mißgeſchick mein ganzes Leben;
Und dies Alles ohne Schuld —
Wo bleibt da des Himmels Huld!?

Kaiſersſohn! ha Kaiſersſohn!
Henkers Stuhl — das iſt mein Thron:
Henkers Streich — mein Ritterſchlag;
O! welch' ſchöner Lebenstag!
Laßt mich böſe, laßt mich wild,
Laßt mich ſein ein Ungethüm!
Bin ich's doch mit vollem Recht.
Nur mit Euch nichts mehr gemein!
Haſſe Euren Heuchlerſchein!
Heißt Ihr gut — will ſchlecht ich ſein.

Der Alte.

Gott! beſchütz' des Sohnes Wege!

Julius.

Iſt er fort? Iſt wol nach Böhmen?
Weil er ſicher da ſich wähnt?
Doch auch da ereil' ich ihn!
Fort! ihm nach! nach Böhmen fort!

(Er will abeilen.)

Der Alte.

Hüte Dich, verwehmter Sünder!
Böhmen bringt Verderben Dir.

Zieh' hinaus! zieh' fort von hier,
Fort nach Süden in die Gluth,
Wo die Berge Feuer sprühn,
Wo die Thäler dampfend glühn,
Wo der Menschen Geister wüthen
Und die Herzen Rache brüten;
Fort zieh', nach dem heißen Süden!
Dahin sollst die Flucht Du nehmen!
Fliehe Sachsen! meide Böhmen!

Julius.

Wähnst Du, Alter, ich erbebe,
Wenn an Böhmen ich gedenke?
Mach' zu Eis die Riesenberge,
Barfuß übersteig ich sie;
Laß die Wasser überwogen,
Schwimmend komm ich hingezogen;
Laß die Felder statt der Aehren
Dichtgepflanzte Dornen tragen,
Ich durchstreif' sie ohne Klagen;
Laß die böhm'schen Wälder brennen,
Tag'lang will ich sie durchrennen;
Und stell' mir zu End' der Bahn
Hundert Henkersknechte an,
Will und werd' mich nicht besinnen;
Sie nur dürfen nicht entrinnen!

(Er eilt ab.)

Robert

(ihm nachfolgend).

Ach, daß ich's entdecken mußte!

(Ab.)

Der Alte

(bebend).

Gottfried! Gottfried!

Gottfried.

Herr!

Der Alte.

Ruf Hülfe!
Meine Bruſt vermag es nicht.
Auf! Zu Roſſe! jagt ihm vor!
Nur ein Augenblick zu ſpät,
Und geſchehen iſt der Gräul!
Jagt ihm nach! ſchreit's durch die Berge: —
Julius, der Mörder kommt!
Hülfe gilt es! Hülfe! Rettung!

(Gottfried eilt ab, der Alte ſchwankt ihm nach.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer im Hauſe Thereſens.

Der Arzt. Thereſe.

Arzt.

Weiß ſie Alles?

Thereſe.

Alles nicht.

(Auf das Fenſter zeigend.)

Was ſie hier geſehn, gehört,
Wie er ſuchte einzudringen
In die feſtverſchloſſ'ne Pforte —
Wie beim Strahl des Fackellichts
Er vom Volke ward erkannt —
Wie es ſcholl: — „des Kaiſers Sohn!“ —
Und wie gleich, von Wuth entbrannt,
Er dem Volke zugedonnert: —
„Kaiſersſohn? Recht! Kaiſersſohn!
„Hieb und Stich vom Kaiſersſohn!“ —

Das allein iſt ihr bekannt;
Denn von jenem Augenblick',
Als er ſchwer getroffen ſank,
Liegt bewußtlos ſie und krank.

Arzt.

Armes Kind! doch Eins iſt gut: —
Er gefährdet ſie nicht mehr.

Thereſe.

Führe ſie nur ſchnell hinweg:
Sei's zu Dir; — nach Magdeburg; —
Wohin immer; fort, nur fort!

Arzt.

Sieh' nach ihr, ob ſie noch ſchläft.

Thereſe.

Gebe Gott ihr Seelenſtärke.

(Ab in das Nebenzimmer.)

Arzt
(allein).

Krankhaft im Gemüth geboren,
Schwärmerin, wie ihre Mutter,
Kann ſie nie zur Ruhe kommen. —
Wie die Mutter — ? — und ſo keimten
Schon im Werden — im Entſtehen
Unſre Freuden, unſre Wehen?
Und ſo erbten wir die Leiden,
Wie den Sinn für Luſt und Freuden? —
Temperament — wie klingt das Wort
Doch ſo leicht und luſtig fort!
Und im Temperament allein
Liegt nicht ſelten Glück und Huld —
Oder alle Lebensſchuld.

Zweite Scene.

Ein Diener bringt ein großes, versiegeltes Schreiben und geht gleich wieder ab.

Arzt

(besieht die Aufschrift).

Prag? und dringend? (Er öffnet) Tycho's Schrift! -

(Er nimmt ein zweites offenes Schreiben aus dem Umschlag.)

Eine Vollmacht! und für mich?
Was will Tycho weiter noch?

(Lies't)

„Freund! die Sterne walten fort und fort, Julius, „gefangen und verwundet, ist abermals dem Henker preis„gegeben; Ihr konntet ihn nicht hüten. Und will man „gleich ihn wiederholt entfliehen lassen — dem Beil ent„flieht er nicht. Bald ist der Mond vorüber, den ihm „sein Horoskop zum Sündentod bestimmt; er flieht — und „schon nach wenig Tagen besteigt er dennoch das Schaffot. „Eurer Hülfe als Arzt wird unbeschränkt sein Körper über„geben. Macht ihn frei; Ihr findet Alles zu seiner Ret„tung vorbereitet. Mein Ausspruch aber bleibt derselbe: — „Tod durch's Beil — und keine Willensfrei„heit."

(Legt den Brief zur Seite.)

Keine Willensfreiheit! keine! —
Immerfort der alte Zweifel!
O! was ist des Blinden Sehnsucht
Nach dem Tag' und seinen Farben,
Nach der Sterne goldnem Licht!
Ob des Auges finstre Nacht
Ihm verdecket jede Pracht,
Fremd ihn läßt in allen Räumen,
Bleibt ihm doch ein frei Gesicht —

Ohne Bilder iſt er nie;
Denn er ſieht in ſeinen Träumen,
Sieht durch's Aug' der Phantaſie.
Und ob Stunden ſich ihm dehnen,
Die Gewohnheit ſtillt ſein Sehnen.
Aber mich heilt keine Zeit,
Hieß die Zeit auch Ewigkeit.
Ein Gedanke nagt in mir —
Meines Lebens Scorpion —
Der Gedanke: — Menſch — biſt du!
Schon ſo nah' des Räthſels Löſung,
Schon ſo ſicher meiner Macht,
Herr zu ſein von Sünders Leben,
Und mit Eins darum gebracht;
Neuen Zweifeln hingegeben! — —
Dem Jahrhundert wär' ich's ſchuldig,
Dieſen Streit nun auszutragen,
Und muß dennoch ihm entſagen!
Vater bin ich, Kindes Glück
Darf ich nimmer, nimmer ſtören!
Hier vom Wiſſensdrang umgarnt,
Dort von Vaters Pflicht gewarnt,
Kann ich beiden nicht gewähren —
Unerprobt bleibt das Geſchick. —
— „Macht ihn frei" — ſchreibt Tycho mir —
Frei von ſeinem Eiſenband'? —
Rache ſchwur er mir und ihr,
Und ich ſelbſt ſoll ihn befreien? —
Aber wird von fremder Hand
Sein Gefängniß aufgethan,
Hab' ich wen'ger ihn zu ſcheuen?
Frei durch mich, verdien' ich Dank;
Und ihr Tod, den er bezweifelt,
Ließ' ſich der nicht neu begründen? — — —
Wenn ich ſeinen Knecht gewönne,
Der mit ihm gefangen ward — ? —

Wenn der alte, treue Diener,
Seinen Herrn vom Beil zu retten,
Sich mit mir verſtehen wollte — ? —
Lüge, Lüge, wieder Lüge!
Immermehr verſchling' ich mich,
Kann den Ausgang nimmer finden.

Dritte Scene.

Thereſe, welche Marien führt. Der Arzt.

Thereſe.

Bruder! ſieh Marien hier;
Träumend noch will ſie zu Dir.

Arzt.

Liebes Kind! Du ſollteſt ruhen.

Maria.

Ruhen? nein, ſo ruh' ich nicht;
Dieſe Ruhe tödtet mich.
(Nach dem Zimmer deutend, woher ſie kam)
Laßt mich ja nicht mehr allein
In dem düſtern Schreckenszimmer,
Wo beim matten Lampenſchein
Grauſe Schattenbilder ſchweben;
Wo vom bangen Angſtgewimmer
Selbſt die todten Wände beben —
Hört Ihr's? hört Ihr's, wie es klingt?
Wie der Sturm im Innern ringt?
Kann dort Ruhe nicht gewinnen!
Glaubt mir nur, es regt ſich drinnen;
Fremde Weſen waren da,

Huſchten kalt um mich herum;
Waren ſie gleich alle ſtumm,
Ich verſtand ihr kläglich Weſen!
Wer in dieſe Augen ſah,
Kann in allen Herzen leſen. —

(Angſtvoll nach dem Zimmer blickend und ſich davon entfernend.)

Immer noch das wilde Summen!
Wollt ihr nimmermehr verſtummen?

Thereſe.

Sammle Dich!

Arzt.

Es regt ſich nichts!

Maria.

Doch, mein Vater, immer noch!
Ach! es waren blut'ge Scenen:
Weheruf und leiſes Stöhnen,
Bilder einer nahen Zeit;
Alle voll von Qual und Leid;
Aber aus den Schmerzen allen
Hört' ich Gottes Lob erſchallen;
Und auf Nacht und Graus und Tod
Folgte friſches Morgenroth.
Sagt mir nicht, mein Geiſt ſpräch' irre;
Klarheit war in dem Gewirre —
Eine Klarheit in mir wacht,
Die mich ſelbſt zum Geiſte macht.

Arzt.

Auch im Traume herrſcht oft Klarheit.

Maria.

Wahrheit war es! volle Wahrheit! —
Ich — ja ich — wie ſag' ich das? —
Fragteſt Du mich in der Stunde,
Als ich — — ach, wie leichenblaß
War ſein Antlitz! und die Wunde

Ging in's Leben, tief und ſchwer. —
Rings im Kreiſe um ihn her
Zogen ſie, die böſen Geiſter,
Wie um ihren Herrn und Meiſter;
Und mir ſtieg das Haar hinan,
Und das kalte Blut gerann,
Und mir war — o laßt mich nimmer
In dem düſtern Schreckenszimmer!

Therese
(ſich ſetzend).

Grauſenhaft ergreift es mich!

Arzt.

Sage mir, wie fühlſt Du Dich?

Maria.

Denk' Dir einen Wintermorgen,
Der mit Eis das Fenſter deckt; —
Da, in dieſem Zauberſpiegel,
Siehſt Du unter Silberblumen,
Unter glänzend weißen Blättern,
Auch ein Herz aus Eis geprägt.
Zimmerswärme möchte ſchmelzen —
Froſt von außen hält das Eis;
Und das Herz — das wird nicht heiß;
Nur das dunkle Roth der Sonne
Färbt's mit einem blut'gen Schein. —
Eiſig, eiſig iſt mein Sein!

Arzt.

Banne dieſe Schmerzensbilder.

Maria.

Was des Tages bunte Farben, —
Sind im Herzen die Gefühle;
Wied es Himmels Regenbogen
Kommen Bilder angezogen.

Arzt.

Aufgeregt ſind Deine Sinne;
Möchte Dich die Reiſe ſtärken!

Maria.

Reiſen, und er liegt in Ketten?

Arzt.

Wer ſagt das?

Maria.

Ich ſah ihn wol!
Aber Freiheit muß ihm werden.

Arzt.

Droht Dir dann nicht ſelbſt Gefahr?

Maria.

Ach! ich weiß, wie's kommen wird!
Doch ich muß nicht, weil ich's weiß;
Frei erſtreb' ich's — frei vollbring' ich's,
Ob's auch blutig mit mir endet!

Arzt.

Räthſelhaft ſind Deine Worte,
Wie erfaſſ' ich ihren Sinn?

Maria.

Ach, wie ſoll ich's Dir erklären,
Wie die Dinge anders ſind,
Wenn der Geiſt entfeſſelt iſt; —
Du verſtehſt mich doch nicht, Vater!

Arzt.

Und doch möcht' ich Dich verſtehn!

Maria.

Nun! ſo folge meinem Flehn:
Laß ihn frevelhaft nicht ſcheiden.
Fiel' er hin dem Henkerbeil
Schied' ſein Geiſt mit Reue nicht;
Aber wenn ſein Auge bricht,
Soll er gläubig, ſelig ſterben,

Daß er einſt mit mir ſich eine —
Nicht Geliebter mit Geliebten,
Nein, mein eignes, zweites Ich,
Das ſeit immer mein geweſen;
Und verſöhnt mit ſeinem Gott,
Kehr' es heim, mein ſtarkes Ich —
Kraft und Milde eng verbunden.
Keine Macht mich ſonſt erhält;
Ich verfalle, wie er fällt.
Willſt Du Dir Dein Kind erretten,
O! ſo löſe ſeine Ketten!

Arzt.

Ja es ſei! ich löſe ſie;
Eines aber gilt es noch: —
Wie im Tod' haſt Du entſagt?

Maria.

Todt für ihn! für dieſes Leben.

Arzt.

Schreib' ſie nieder, dieſe Worte;
Sag' für immer Lebewohl!

Maria.

Gleich, mein Vater, ſoll's geſchehen.

Arzt.

Und dann fort nach Magdeburg!

(Zu Thereſen)

Du geleite ſie dahin.

(Thereſe führt Marien in das Seitenzimmer.)

Arzt

(nach kurzem Nachſinnen).

Ja ſo rett' ich mir mein Kind!
Mit der Hülfe ſeines Dieners,

Mit dem Todeswort Mariens,
Muß die Täuſchung mir gelingen! —
Erſt die Schrift, dann fort zum Alten;
Und das Glück — mag weiter walten.
(Folgt Beiden nach.)

Vierte Scene.

Kerker.

Julius liegt gefeſſelt auf ſeinem Lager.

Julius

(die Stirne mit einem ſchwarzen Tuch verbunden, halb aufgerichtet, ſtarrt vor ſich hin, plötzlich fährt er auf und rüttelt an ſeiner Kette).

Nicht erreicht, was ich gewollt!
Nicht Vergeltung ihm gezollt!
Beide, Beide mir entronnen!
Höre lachen ſie und girren;
Ihre Küſſe hör' ich ſchwirren;
Wie zwei Schlangen, die ſich ſonnen,
Seh' ich Beide eng' verſchlungen,
Seh', von heißer Luſt durchdrungen,
Ihre Fibern alle zittern;
Muß es ahnen, muß es wittern
Wie ſie Seligkeit umweht! —
Wie errang er ſich ihr Herz?
Iſt er blühend, jugendlich?
Iſt's ein Schmeichler, deſſen Scherz
Sie beſchwatzte, ſie beſchlich?
Iſt's ein Künſtler, der, allmächtig,
Durch Gebilde ſie bezwang?

Iſt's ein Krieger hoch und herrlich,
Der ein eitles Weib errang?
Nichts von Allem! nichts von Allem!
Sieht er ſtolz und männlich aus,
Hab' die Jugend ich voraus!
Habe Blut, ſo roth und glühend,
Blut in einer Ader mehr,
Als ſein ganzer Körper faßt;
Und geopfert, preisgegeben
Dieſem ſaugenden Vampyr?
Zaubertränke! Zauberkräfte!
Tollheitswurzeln! Liebestränke!
Anders nicht gewann er ſie! — —
Fräße Eiferſucht ſich ſatt,
Kühlte ſie den Durſt nach Rache,
Möcht' ich ſie noch Wonne nennen!
Aber Eiferſucht ertragen,
Dulden müſſen Geiers Nagen
Und nicht los ſich reißen können,
Das erträgt kein menſchlich Herz!
Hungers ſterben, das iſt wenig,
Hunger iſt allein der Hunger;
Eiferſucht iſt Neid und Hunger,
Iſt der Qualen ſchrecklichſte!

(Er wirft ſich auf ſein Lager gegen die Wand, und bleibt ſo regungslos liegen.)

Fünfte Scene.

Der Arzt mit dem Kerkermeiſter von einem Offizier der Wache begleitet, dem er ſeine Vollmacht vorgewieſen, worauf ſich dieſer entfernt. Der Arzt verſtändigt ſich hierauf leiſe mit dem Kerkermeiſter, dann geht auch dieſer ab.

Der Arzt und Julius, welcher abgewendet liegt.

Der Arzt
(für ſich).

Und ſo ruhig liegt er da?
Schläft der Wüſtling? Iſt's die Wunde,
Die den Wilden zahm gemacht?
Wahrlich! dieſe Flammenſeele
Hätte mehr mit ihrem Brande
Licht gebracht in unſre Nacht,
Als der kalten Geiſter Tauſend,
Die da mühſam Kerzen zünden,
Um des Wiſſens Bahn zu finden.

Julius
(ſich nach dem Arzte kehrend).

Spricht da wer? — Ha! Teufelsſpiegel!
Stellſt mir den Verräther dar?
Und ſo lebensvoll, ſo klar,
Als ich jemals ihn geſchaut?
Weiche, Bild! hinweg mit dir!
Will dich ſelbſt! will ganz dich haben!

Arzt.

Bin es ſelbſt.

Julius
(aufſpringend).

Willkomm'ner Gaſt!

(Er will auf ihn zu, wird aber durch einen Ring, der ihn an das Lager feſſelt, zurückgehalten.)

O Verhöhnung des Verdammten!
Seinen Todfeind vor ſich haben,
Und ihn nicht zermalmen können!
Reißt, ihr Banden! ſpringt, ihr Ketten!
Löſ't euch auf, ihr Eiſenglieder!
Gebt mir Raum, nur ſo viel Raum,
Daß ich ſeinen Hals umſchlinge,
Daß ich dieſe Liebesringe
Tief verſenk' in ſeine Bruſt;
Daß ich ganz, aus voller Luſt
Ihm das Herz im Buſen wende;
Daß ich mit ihm ende! ende!

Arzt.

Euer Retter, der ich war,
Komm' ich Dank von Euch erwartend.

Julius.

Dank, noch Dank Dir, ſchlechter Gaukler?!
Sie nahm Gift? Gift ſaugte ſie,
Als ſie Nachts in ihrem Hauſe
Buhlend Dir im Arm gelegen!

Arzt.

Sie ſank todt, vom Gift getödtet,
Mir an's Herz.

Julius.

Entfliehn auch Todte?

Arzt.

Sie nicht war's, es war Thereſe,
Die dem Schreckensort entfloh.

Eingehüllt und tief verſchleiert
Mocht' ſie für Marien gelten.

Julius.

Und ſo ſtarb ſie? liegt begraben?
Und ich ſah ſie, graberſtanden?
Ihre Geiſterſtimme hört' ich?

Arzt.

Wollt Ihr länger zweifeln noch?

Julius.

Und nun kommſt Du — ? —

Arzt.

Euch zu retten.

(Er winkt dem Kerkermeiſter, dieſer nimmt Julius die Feſſeln ab.)

Julius.

Frei durch Dich? Dir grauet nicht,
Wenn ich frei nach Wahrheit forſche?

Arzt.

Volle Klarheit geb' ich Euch.

Julius.

Gut, ſo ſei's.

(Will fort.)

Arzt

(ihn zurückhaltend).

Erſt müßt Ihr wiſſen,
Wie Euch Freiheit werden kann.

Julius.

Ihr bedingt — ? —

Arzt.

Nicht ich — ein Höh'rer.

Julius.

Und wer iſt der Höhere?
Scheut er ſich, mein Angeſicht
Unterm Henkerbeil zu ſchauen?
Schreckt des Kaiſers Sohn den Kaiſer?
Dann verlangt mich's nach dem Beil! —
Sagt, was ſoll ich?

Arzt.

Fliehn nach Wälſchland;
Und geloben — niemals wieder
Nach dem Norden rückzukehren.

Julius.

Und ſo machtet Ihr Euch ſicher,
Daß ich weiter nichts erforſchte;
Und das Spiel wär' Euch gewonnen?
Gut erſonnen! Gut erſonnen!

Arzt.

Volle Klarheit ſagt' ich zu.

Julius.

Sei es denn! wie werd' ich frei?

Arzt.

Unter den Gefang'nen hier
Liegt ein junger Mann in Ketten,
Der dem Beil wie Ihr verfallen;
Dieſer gleicht Euch an Geſtalt,
Und ſo hat man ihn erſehn,
Auch für Euch zum Block zu gehn.

Julius.

Soll für mich zum Blocke gehn?
Und Ihr wähnt das Volk zu täuſchen,
Das mich kennt vom Angeſicht?

Arzt.

Nachts wird er gerichtet werden,
Wo die Täuſchung möglich wird.

Julius.

Seht doch, ſeht, wie ſchlecht Ihr ſeid!
Schlimmer, als ich's je geweſen;
Heuchelnd in der Tugend Kleid,
Wandelt Ihr die Bahn des Böſen.
Meine Schuld iſt off'nes Haſſen;
Möchte ſelbſt die Welt zertreten,
Wo da Eures Gleichen beten;
Und mich wollt Ihr ziehen laſſen?
Und ein Andrer ſoll es büßen,
Der nicht halb ſo toll wie ich?
Der vielleicht als einz'ger Sohn
Seines Vaters Stütze iſt?
Deſſen Blut wollt Ihr vergießen?
Fremdes Blut für mich, für mich?
Gebt mir den verdienten Lohn!
Will nicht dieſe Henkersfriſt!
Will ſtatt ſeiner nicht entfliehn!
Macht ihn frei und laßt ihn ziehn!
Er ſei ich? ſei Julius?
Wer darf ſein, was ich nur bin?!
So nur löſ't man meine Bande? —
Gnädig ließ man mir das Leben
Und bepackte mich mit Schande?
Gibt's 'ne Laſt, ſo ſchwer wie Feigheit?
Er ſei ich? ſei Julius?
Und ging ſchwankend zum Schaffot?
Sollte ſein mein täuſchend Bild,
Und beim hellen Fackelſchein
Sehe man das Bild erblaſſen?
Will mich nicht vertreten laſſen!

Was ich bin, das will ich bleiben;
Julius bin ich allein!

Arzt
(für ſich).

Fehlt ihm Alles — jede Tugend —
's iſt ein Mann — auch das iſt viel!
(Laut.)
Und ſo wählt Ihr Ketten? Tod?

Julius.

Ja, den Tod, vielleicht mit Dir!
Kettenlos ſind meine Hände,
Herr bin ich von meiner Kraft,
Und ſo iſt's um Dich gethan,
Gibſt Du nicht Beweiſe an,
Daß Maria ſich ermordet.

Arzt.

Keine Angſt erpreßt die Wahrheit.
(Er geht zur Thüre, läßt Robert herein und flüſtert ihm zu)
Deines Herren Rettung gilt's!

Julius.

Robert! Du?

Robert
(ſich ihm zu Füßen werfend)

O Herr! verzeiht,
Daß ich irre Euch geführt,
Euch verlockt mit falſcher Kunde,
Euch an's Henkerbeil gehetzt!

Julius.

Mich verlockt mit falſcher Kunde?

Robert.

Selbſt getäuſcht durch Ueberraſchung.

Durch die Nacht, durch die Verhüllung,
Glaubt' ich in der Fliehenden
Nur Marien zu erſchauen;
Doch ſie iſt es nicht geweſen;
Konnt' es nicht geweſen ſein —
Sie lag todt — liegt nun begraben.

Julius.

Todt Maria und begraben?
Und ich ſah ſie graberſtanden?

Robert.

Hab' auf ihrem Grab gebetet.

Arzt

(gibt Julius ein Blatt Papier).

Auf dem Betſtuhl der Verſtorbnen
Fand man dieſes Blatt Papier.
Fromm ſo wie ſie immer war,
Starb ſie betend noch für Euch.

Julius

(lieſt),

„Todt für Dich — für dieſes Leben.
„Scheidend ruf' ich Dir noch zu: —
„Wende Dich zu Deinem Gott!" —

(Das Blatt entfällt ihm.)

Wahrheit! Wahrheit! 's iſt geſchehn
Ich bin fertig; — Ihr könnt gehn.

(Robert ab.)

Arzt

(für ſich).

Es gelang! er hält ſie todt;
Und ſie iſt in Sicherheit.
Nun wolan, ich wag' es wieder!

Will nochmal ſein Meiſter ſein;
Will's mit dem Geſchick verſuchen.

(Lant.)

Und ſo wollt Ihr nicht Euch retten?

Julius.

Gehe!

Arzt.

Schon liegt des Henkers Beil
Für den nächſten Tag bereit;
Einen Feſttag hofft der Pöbel,
Und was nicht will Pöbel heißen,
Zieht wol auch auf allen Wegen
Eurem letzten Gang entgegen.

Julius.

Ihr ſeid Arzt und führt wol immer
Balſam, ſo wie Gift mit Euch —
Habt Ihr's nicht, verſchafft es mir.

Arzt.

Einen Frevel, Seele tödtend,
Soll ich Euch verüben laſſen?

Julius.

Ei was Frevel! Gib!

Arzt.

Du wollteſt?

Julius.

Gib nur immer! gib!

Arzt.

Dein Wille
Iſt des freien Menſchen Kraft,
Und Du wähltеſt die Vernichtung?

Julius.

Sie nahm Gift und engelſchön,
Wie ſie war, erſchien ſie mir;
Wo ſie iſt, da will ich ſein.
Gib das Gift!

Arzt.

Flieh', ſag' ich, flieh'!

Julius.

Will nicht fliehn; ich will den Tod!

Arzt

(ein Fläſchchen aus der Taſche ziehend).

Willſt den Tod? willſt ſelbſt Dich morden? —
Hier — dies Fläſchlein — —

Julius

(raſch darnach langend).

Gib den Balſam!

Arzt.

Nicht in Deine Hand! nein! hier!

(Stellt das Fläſchchen auf den Tiſch.)

Hier mag's ſtehn zur freien Wahl;
Ich, als Hüter, warne Dich:
Schwankſt Du im Entſchluſſe noch,
Fragſt in Deinem Innern Dich —
„Soll ich? oder ſoll ich nicht?"
Und vernimmſt Du — ſei's nur ſchwach —
Doch den Ruf: — „Vollbring' es nicht!"
So erhebe — weich' zurück.

Julius.

Keine Zweifel — feſter Wille

(Will zum Tiſch.)

Arzt.

Halt, Du wilder Sünder! halt!

Julius.

Laß mich hin!

Arzt.

Noch nicht.

Julius.

Ich will's!

Arzt.

Eines noch — ! —

Julius.

Nichts!

Arzt.

Höre mich!

Julius.

Fort!

Arzt.

Es lebt ein Gott!

Julius.

Ein Nichts.

Arzt.

Nichts — ? — kein Gott — ? — wie denkt Ihr das?

Julius.

Der Gedanke will den Denker,
Nichtgedanke, das ist Nichts;
Nichts war, eh' da war der Denker; —
's ist das Nichts, das blind regiert,
Das am Narrenseil uns führt.

Arzt.

Zitt're, Frevler, vor dem Nichts!
Dieſes Nichts vernichtet Dich.
Laß es nicht zum Selbſtmord kommen!
Flieh' der Sünden gräßlichſte.

Julius.

Sagt Ihr nicht, die Sünde liegt
In dem Willen ſchon allein?
Nun wolan! ich will's vollbringen!

Arzt.

Jede Sünde wird verziehn,
Der des Sünders Reue folgt;
Hier kann's nicht zur Reue kommen,
Weil das Gift ſo mächtig iſt,
Daß Du trinkſt — und nicht mehr biſt.

Julius.

Recht ſo, Mann, ſo will ich's auch!

Arzt.

Du wählſt frei — ich hab' gewarnt.

(Er tritt zurück.)

Julius

(trinkt das Fläſchchen leer; nach einer kleinen Pauſe).

Haſt — nicht wahr — geſprochen — Mann!
Sieh' — noch leb' ich — wanke nur —
Doch — von Reue — keine Spur! —

(Er ſinkt an ſeinem Lager zu Boden.)

Arzt.

Furchtbar, grauſer Sünder! furchtbar! —
Frei hat ſich die That entfaltet;
Kein Geſtirn hat hier gewaltet.

(Er geht zur Thüre und ruft den Offizier, welcher in die Thüre tritt.)

Arzt.

Der Gefang'ne liegt im Sterben,
Tödtlich war die schwere Wunde,
Und er stirbt noch diese Stunde;
Ist er todt; dann wehrt es nicht,
Daß sein alter, treuer Knecht
Zu mir läßt die Leiche tragen.
Daß mir zukommt dieses Recht,
Mag Euch diese Vollmacht sagen.

(Indem sie Beide abgehen, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Garten am Hauſe des Arztes. Sonnenaufgang; Alles mit Blüthen überdeckt. Rückwärts der Gartenmauer leichtes Gebirg, von welchem ſich ein Wildbach in's Thal ergießt. Der höchſte Punkt iſt ein Felſenabſturz.

Erſte Scene.

Der Arzt, durch eine Allee kommend, in welcher er zurückſchaut.

Arzt
(im Kommen).

Er iſt wach und auferſtanden;
Frei von ſeines Schlafes Banden.
Schöner gibt es kein Erwachen,
Keine Wiederkehr zum Leben!
In der Freiheit goldnem Nachen
Kann er's Paradies durchſchweben. — —
— Nicht das Kind in ſeiner Schwäche
Sagt uns, was es fühlt und ſieht;
's iſt ein Bächlein, das die Fläche
Kaum noch murmelnd leiſ' durchzieht.

Doch des Mannes ſtarkes Herz,
Das wie todt dahin gelegen,
Neu erwacht zu Luſt und Schmerz,
Kann des Geiſtes Fittig regen;
Und ſo kann er, ſoll mir ſagen,
Was die neugeborne Bruſt
Mag erfaſſen, mag ertragen: —
Himmels- oder Teufelsluſt?

(Er ſieht wieder in die Allee)

Ha er kommt! und ſchwankend, taumelnd,
Noch nicht Meiſter ſeines Geiſtes;
Fort! daß er allein ſich glaube.

(Verbirgt ſich in ein nahes Gebüſch.)

Julius

(mit ſchwankenden Schritten durch die Allee kommend).

Erde, Blumen, Buſch und Bäume,
Und des Himmels blaue Räume,
Alles, Alles ſchau' ich wieder,
Aber Alles ſchwankt und bebt,
Senkt ſich laſtend auf mich nieder,
Und wohin mein Blick ſich hebt,
Da verſinkt vor mir die Welt! —

Haltet, Füße! ruht, ihr Glieder!
Augen, rollt nicht wild umher!
Blut, das mir die Adern ſchwellt,
Zügle deine wilde Macht,
Daß ich's fühl', ich ſei erwacht! —

(Nachſinnend.)

Und ſo träumt' ich mich in Ketten
Und man kam, um mich zu retten? —
Ich nahm Gift und ſtarb im Hauf' —
Und warum hab' ich's vollbracht?
Sie, Maria, ging voraus;

Und — daß ich ſie wieder finde,
Folgt' ich ihr in's Reich der Sünde.

Wär' ich da? — die Hölle?! wie?! —
Wär's die Hölle, grüßt' ich ſie
Und ich rief: — Willkommen mir!
Strahlſt du ſo in Farbenpracht?
Dachte dich in Rabennacht
Und erſchau' die Sonne hier! —

Kommt heran, ihr Flammengeiſter!
Zeigt mir euern Herrn und Meiſter!
Führt vor ſeinen Stuhl mich hin!
Will ſie prüfen, ſeine Macht;
Und gelingt's, ſo ſtoß' ich ihn,
Ich, des Meiſters jüngſter Sohn,
Stoß' ich ihn von ſeinem Thron'! —

(Um ſich ſehend.)

Regt ſich nichts? kein Horcher wacht?
Ich allein? Ha, wär' es das!
Ich allein in Ewigkeit!
Und kein Wechſel in der Zeit;
Nur ein ewig' Einerlei:
Ewig Tag und niemals Nacht,
Ewig Frühling, niemals Winter,
Und dabei der einz'ge Sünder
In dem Höllenparadies,
Wo kein Wächter ruft die Stund', —
Wo verſtummt der Glocke Mund.
Und ſo lebte ich verödet,
Ich allein und ganz allein!
Müßte dulden dieſes Sein,
Weil man zweimal ſich nicht tödtet!
Hölle, das wär' hölliſch ſchlau!

Aber klagen — will nicht klagen,
Will auch Einſamkeit ertragen!

(Entferntes Glockengeläute.)

Julius

(horcht entzückt; dann raſch).

Glockenklang! ha, Glockenklang!
Nicht allein mehr! nicht allein!
O du ſüßer, ſüßer Klang!
Immer war's nur dieſer Laut,
Der mir tief zum Herzen drang;
Rief's zum Sturme, rief's zum Tod,
's war und blieb ein Ruf der Noth;
Und damit war ich vertraut,
Glocke, Glocke, du biſt mein!
Nicht allein mehr! Nicht allein!

(Er wendet ſich und erblickt den hinter ihm ſtehenden Arzt.)

Ha, nun tagt's! — Dich ſeh' ich hier? —
Gift nicht — Schlaftrunk gabſt Du mir!
Narrteſt mich! mit welchem Recht?

Arzt.

Mit dem Recht des gläub'gen Chriſten;
Euer Leben wollt' ich friſten,
Daß Euch Zeit zur Reue werde.

Julius.

Sterben wollt' ich — ſterben will ich!

Arzt.

Nicht die Freiheit — nicht die Pracht,
Die da Erd' und Himmel geben,
Wandeln um dies tolle Leben?

Julius.

Alle Blumen trägt die Erde,
Nur die Eine — Eine nicht!

Frühlingspracht und Sonnenlicht
Ruft das Blümlein nimmer wach —
Diesem Blümlein folg' ich nach.

(Wendet sich zum Gehen.)

Arzt.

Bleibt! beherrscht die inn're Qual!
Wohin wollt Ihr? geht in Euch!

Julius.

Dort, vom hohen Felsenjoch
Stürz' ich mich in's Blüthenthal;
Fall' ich auch nicht blumenweich,
Ruh' ich unter Blumen doch.

(Er eilt zur Seite ab.)

Arzt

(will ihm nachfolgen).

Nein! Ihr sollt nicht! haltet an!

Zweite Scene.

Gottfried. Der Arzt.

Gottfried

(hereineilend).

Herr! wo seid Ihr? hört mich! Herr!

Arzt

(hält an).

Gottfried! Du? verweile nur!

(Will fort.)

Gottfried.

Eure Tochter!

Arzt
(hält wieder an).
Meine Tochter — ? —

Gottfried.
Ja, ſie kommt!

Arzt.
Kommt?! —

Gottfried.
Hört nur! hört! —
Schon halb Wegs nach Magdeburg,
Ward ſie plötzlich wieder krank.
Wachend ſchlief ſie — träumend ſprach ſie:
„Morgen iſt ſein Todestag!
„Nimmer ſoll er untergehen,
„Bis er ſich mit Gott verſöhnt!“ —
Und ſie floh, ich eilte nach.
Eure Schweſter, — ſelbſt erkrankt, —
Konnte nicht Marien folgen.
Eine kurze Strecke nur —
— Mehr nicht als ein Viertelſtündchen —
Bei dem Kirchlein an der Straße,
Wo ſie im Gebet verweilt,
Bin ich ihr vorausgeeilt.
Dort zu ruhen, rieth ich ihr.

Arzt.
Das gab Gott Dir in den Sinn!
Ferne muß ſie ſein von hier;
Muß vom Vaterhauſe ſcheiden.
Ja, ich ſelbſt, ich eile hin,
Bringe ſie zu Nachbarsleuten,
Bis der Tolle nicht mehr da!
Du bleib hier, dem Junker nah',
Er iſt hin zum Felſenjoch,

Will hinab in's Thal ſich ſtürzen.
Mag er ſtürzen, untertauchen;
Laß ihn nimmer aus den Augen!
Hörſt Du! nimmer aus den Augen!

(Eilt ab.)

Gottfried

(allein).

Er iſt hier, iſt hier der Tolle!?
Will in's Felſenthal ſich ſtürzen?
Und ich ſoll's geſchehen laſſen?
Iſt's nicht Sünde, nicht Verbrechen,
Da ich's weiß und nicht verhüte?
Rathe mir, Du Gott der Güte!

(Julius erſcheint auf dem Felſenweg.)

Gottfried

(unruhig nach dem Felſenwege blickend).

Ha! ich ſeh' hinan ihn ſteigen!
Ruf' ich oder ſoll ich ſchweigen?
Wehr' ich's oder wehr' ich's nicht?
Was iſt Recht hier, was iſt Pflicht?

(Außer der Scene, mehr nach dem Hintergrunde zu, hört man Marien rufen)

Vater! Vater!

Gottfried

(ſieht in die Scene)

O mein Gott!
Sie! Maria! hier! ſchon hier!

Dritte Scene.

Maria. Gottfried. Julius.

Maria

(hereineilend).

Vater! — — (Zu Gottfried) Wo — wo iſt der Vater?

Gottfried

(raſch und beängſtigt).

Fort zum Kirchlein iſt er hin,
Wo er Euch zu finden glaubte.

Maria.

Sah' ihn nicht; ich ging den Bergpfad;
Furcht und Sorge trieb mich her.

Gottfried

(angſtvoll nach Julius ſehend, welcher eben den höchſten Punkt erſteigt).

Kommt nur! kommt! dem Vater nach!

Maria.

Sag' mir erſt — — —

(Sie erblickt Julius, welcher auf dem Felſenblock ſteht, und ſchreit nun auf)

Ah! Julius!

Julius

(Marien erkennend).

Ha! Maria!

(Eilt herab.)

Gottfried.

Herr des Himmels!

(Mariens Hand faſſend.)

Fort! hinweg!

Maria.

Nein, laß mich bleiben!

Gottfried.

Seht gefaltet meine Hände!
Höret meinen Ruf der Angſt!
Furchtbar ſeh' ich das Verderben
Über Eurem Haupte ſchweben!
Weicht ihm aus dem tollen Junker!
Einen Augenblick zu ſpät,
Und es iſt um Euch geſchehn!
Folgt zum Vater! Folgt zum Vater!
's iſt ſein Wille, ſein Befehl.

Maria.

Darf nicht folgen, nicht entrinnen,
Muß ihn meinem Gott gewinnen.

Vierte Scene.

Julius. Die Vorigen.

Julius
(auf Marien zueilend).

Lebſt!? Du lebſt!? biſt nicht begraben!?
Lug und Trug! nun ſteh' mir Rede:
Such'ſt hier Deinen Buhlen auf?

Maria.

Bin in meines Vaters Haus.

Julius
(auflachend).

Tochter — Vater — Kindesliebe!?

Maria.

Sieh' in's Aug' mir, kann es lügen?

Julius.

Lügen! lügen und betrügen!

(Er entreißt Gottfried seinen Dolch.)

Gottfried

(entflieht nach jener Seite hin, wo der Arzt abging)

Helfe Gott! ihm nach, dem Herrn!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Julius. Maria.

Julius.

Sprich, wo ist der Lügenmann?!

Maria.

Läst're mir den Vater nicht,
Keine Schuld belastet ihn.

Julius.

O des schlauen Teufelsbanners!
Der mir hundert Mal entronnen;
Der so listig mich umspennen,
Daß die Fäden seines Netzes
Undurchdringlich mich umgarnt;
Und ich soll vom Zweifel lassen?
Soll auf's Neue Glauben fassen?

(Zu Marien.)

Will Dich fragen, will Dich hören,

Aber willſt Du mich bethören,
Stoß ich Dir das Eiſen ein!
(Steckt den Dolch zur Seite.)

Maria.

Frage!

Julius.

Und er iſt — ? —

Maria.

Mein Vater.

Julius.

Du verſchwiegſt — ? —

Maria.

Er war mir fern.

Julius.

Zogſt mit ihm?

Maria.

Er rief mich heim.

Julius.

Wußteſt mich im Hauſe hier?

Maria.

Wußt' es nicht; ich ſah' Dich hier.

Julius.

Riefſt nach mir, um mich zu täuſchen?

Maria.

Überraſchung ließ mich rufen.

Julius
(ein Schreiben aus ſeinem Wams reißend).

Schriebſt hier dieſes Abſchiedswort — ? —
„Todt für Dich, für dieſes Leben!“

Maria.

Hab's geſchrieben! — todt für Dich!

Julius.

Sollſt nicht todt ſein meiner Liebe!
Gibt es Tage ohne Stunden?
Gibt es Jahre ohne Tage?
Kann ich leben ohne Zeit?
Meine Zeit iſt meine Liebe;
Endet dieſe, endet jene.

Maria.

Julius! Du kräft'ger Geiſt!
Reiß' mit Einmal Dich heraus
Aus der Sinne wildem Braus!
Was die Hölle Dir verheißt,
Iſt nur ihrer Teufel Spott.
Blicke auf! blick' himmelwärts;
Kehre heim zu Deinem Gott!
Sieh', ein ſchwaches Mädchen bin ich
Und zerriſſen iſt mein Herz,
Doch ich raff' mich muthig auf,
Und entſagend weih' ich mich
Einem heil'gen Lebenslauf.

Julius.

Stoß mich ja nicht jetzt zurück!
Nütze dieſen Augenblick,
Wo ſich die Entſcheidung naht,
Wo ſie reift die blut'ge That,
Wo noch Laſſen und Vollbringen
Um den Preis des Sieges ringen.
Fürchte meines Zornes Gluth!
Hüte Dich, ſie anzufachen,
Dir vertrocknet ſonſt Dein Blut.
So mein Haſſen — nun mein Lieben: —
Stunden hatt' ich, wo ich wankte,

Stunden, die ich Dir verdankte,
Wo ich meinem Trotze grollte,
Wo Ergebung ſiegen wollte,
Wo ſich meine Zweifel klärten,
Wo zur Kirche, ſelbſt zum Glauben,
Mich's allmälig wollte ziehn;
Und dies Alles nur aus Liebe;
Lebſt Du das, ſo werde mein!
Sage ja nur, oder nein.

Maria.

Habe vor dem Bild Mariens
Meinem Heiland mich verlobt;
Ihm gehör' ich! ihm allein!
Tödte mich — mein Schwur beſteht!

Julius.

Ich, ich will Dein Heiland ſein!
Mir verfiel Dein Lebensglück!
Eins iſt Dein und mein Geſchick.

Maria

(bricht vom nächſten Blüthenbaum einen Doppelzweig ab).

Sieh' hier dieſen Doppelzweig,
Voll der Blüthen, ſchön und reich;
Noch ſo ſchön im Augenblick —

(Sie ſtreift die Blüthe ab.)

Und nun ſieh', wie kahl und leer! —

(Sie bricht den Doppelzweig in zwei Theile.)

Losgeriſſen Zweig von Zweig,
Sind als Theile ſie geſchieden —
Pflanze ſie in's beſte Erdreich,
Pflege ihrer noch ſo ſehr,
Wirſt ſie nicht vereinen mehr;
Nimmermehr ſie knospen ſehn.
Und ſo ſind auch unſre Blüthen,
Unſre Lebenszweige todt.

Jenſeits nur lacht Ruh' und Frieden,
Lacht ein ew'ges Morgenroth.

Julius.

Jenſeits?! Jenſeits?! immer wieder
Singſt Du Deine alten Lieder?
Willſt noch einmal mich bethören?
Soll man wieder Dich beſchwören,
Wie in jener Geiſternacht?

Maria.

Wie in jener Geiſternacht?

Julius.

Wo als todt Du, leichenfahl
Mir erſchienſt im Sternenſaal.

Maria.

Dir erſchien, als ich dort ſchlief?

Julius.

Schliefſt und ſprachſt, als ich Dich rief!

Maria.

Du warſt dort und riefſt nach mir?
Und ich ſprach — ? —

Julius.

Gabſt Red' und Antwort;
Legſt Dich todt mit Geiſterſtimme.

Maria
(für ſich).

Ah! nun wird mir Alles klar!
Vater ſtellte todt mich dar;
Wahrlich, das war ſchlimm gethan!

Julius.

Lautlos ſtehſt Du! ſinneſt wol
Auf ein neues Lügenwort — ?! —

Maria
(laut).

Und geſchah's, mich zu bewahren
Vor den kommenden Gefahren — ? —

Julius.

Trug iſt Trug! wer einmal lügt,
Mich auch tauſend Mal betrügt.
Mein warſt Du und mein allein!
Durfteſt nicht von mir Dich wenden,
Nicht mit Geiſterſpuk mich blenden. —
Sprich, geſchah's mit ſeinem Willen?
Wolle nicht die That verhüllen!
Iſt er ſchuldig, ſoll er's büßen;
Hatteſt Du mich narren müſſen,
Weil er Dich bethört, bedroht,
So ſei ihm dafür der Tod.

Maria
(raſch).

Nein, nein, nein! nicht ſein die Schuld!

Julius
(auflauernd).

Deine Schuld?! — — —

Maria
(leiſe bei Seite).

Weh' mir! was thun?
Sag' ich, daß ich krankhaft war,
Nicht gewußt, was dort geſchah,
Iſt der Vater angeklagt,
Der mich — ſcheintodt — todt geſagt. —
Gilt es meines Vaters Leben,
Sei das meine hingegeben!

Julius.

Ha! Du ſchweigſt? Beſinne Dich!

Schweigſt Du, nehm' ich's an für ſchuldig.
Noch iſt's Zeit, noch kannſt Du's wenden,
Haſt Dein Schickſal in den Händen.
Zeig' Dich ſchuldlos — werde mein,
Oder — (den Dolch zückend) ſollſt des Todes ſein!

(Maria ſteht wie erſtarrt.)

Julius

(nach einer Pauſe der tiefſten Stille).

Schuldig! ſchuldig! Lügenweib!
Haſt belogen mich, betrogen,
Schriebſt ein falſches Todeswort,
Narrteſt mich im Leichentuch,
Reizteſt mich zum eignen Mord,
Fort mit Dir, Du Schlange! fort!

(Er erſticht ſie.)

Maria

(zu Boden ſinkend).

O mein Gott! — es iſt geſchehn!

(Aufwärts blickend.)

Strafe nicht — mein zweites Ich!

Julius.

Willſt im Tod mich noch bethören?

Maria.

Konnteſt mich wol tödten — doch
Meine Liebe — nicht ermorden.

Julius.

Liebteſt mich? — ? — betrogſt mich nicht?!

Maria.

Reich' die Hand — und ſag' mir's zu,
Daß Du keine Rache übſt,
Wo nur Sorg' für mich Dich täuſchte;
Wo ſonſt keine Schuld beſteht.

Julius.

Wär' es ſo, warum verſchwiegſt Du — ? —

Maria.

Lebend — galt mein Wort Dir Lüge;
Sterbend — ich Dich nicht betrüge.

Julius

(reicht Marien die Hand).

Keine Rache! gib mir Wahrheit!

Maria.

Wiſſ' es denn — ich trog Dich nicht;
Krankhaft war ich — krank im Schlaf —
Antwort gab ich — rief man mich.
Und in jener — grauſen Nacht
Sagte mich der Vater — todt;
Daß da ende — unſre Noth;
Du von mir getrennt — auf immer,
Nährteſt — keinen Hoffnungsſchimmer.

Julius

(indem er den Dolch erhebt).

Dein auf immer! — Dein im Tode!

Maria

(rafft ſich halb auf und hält ihn zurück)

Nein, Du ſollſt nicht!

Julius.

Soll nicht folgen?

Maria.

Bete — bete — Gott iſt nah'!

Julius

(ſchmerzhaft vor ſich hin).

Kann nicht beten, hab's vergeſſen.

Maria.

Herr, mein Gott! — erbarm' dich sein!
Sende deine Engel nieder,
Daß sie — segnend — ihn umschweben; —
Daß mit ihrem Flügelschlag —
Heil'ge Andacht — ihn umwehe!

Julius

(indem ihm der Dolch entfällt).

Wenn die Liebe das vermag,
Ja dann lebt ein Gott in uns!

(Er sinkt halb kniend an Mariens Seite)

Maria.

Bete — wie ich beten werde! —

(Sich halb erhebend.)

Herr, mein Gott! erlaß die Schuld!
Nimm den Sünder — gnädig auf! —

(Sie sinkt zurück.)

Julius.

Herr, mein Gott! erlaß die Schuld!
Nimm den Sünder gnädig auf!

Maria

(ihm die Hand reichend).

Liebe — Liebe hat gesiegt!
Aller Räthsel Lösung liegt —
In — der Liebe — nur — allein.

(Sie stirbt)

Julius.

Einen Kuß noch diesen Lippen,
Und dann fort — zum Henkerbeil!

(Er neigt sich über sie.)

Sechſte Scene.

Der Arzt und Gottfried.

Arzt
(im Vorkommen).

Wo?! wo iſt?! —
(Die Leiche erblickend.)
Mein Kind! Maria!

Julius.

Todt Dein Kind! durch mich dahin!
(Gottfried eilt händeringend ab.)

Arzt
(ſein Schwert herausreißend).

Mörder! Teufel! fahre hin!
(Er erſticht ihn.)

Julius.

Habe Dank — für dieſen Tod!
Von dem Beil — befreit er mich,
Und ich folge — raſch — ihr nach!
(Er ſtirbt.)

Arzt
(welcher vor ſich hinſtarrte, läßt das Schwert fallen.)

Kind! Maria! hingeopfert!
O Verblendung meines Geiſtes!
Willensfreiheit wollt' ich prüfen,
Sünders Schickſal wollt' ich lenken, —
Lenkte in die Nacht des Todes.
O Maria! o mein Kind!
(Er ſinkt an Mariens Leiche nieder.)

Siebente Scene.

Der Alte von Gottfried geführt. Die Vorigen.

Der Alte

(im Vorkommen).

Iſt geſchehn die Unglücksthat?!

(Er ſieht die Leiche.)

Blutig, blutig iſt's vollbracht!
O mein arm' Johanneswürmchen!
Glänzt — beleuchtet noch die Wunde. —
Ach, ihr Geiſt hat auch geirrt,
Auch verfehlt die rechte Bahn!
Schwärmerei und Glaubenswahn
Raubten ihr das Glück hienieden;
Und ſo galt es Beider Frieden.

(Zu ſeinem Sohne.)

Ja Ihr Alle ſeid gezogen
Auf dem Irrgang dieſes Lebens!
Aus dem innern dunklen Haus
Leuchtet uns ein Licht heraus: —
Selbſterkenntniß heißt das Licht.
Laſter — löſcht das Lichtlein aus,
Tugend — macht es heller brennen. —
Wollt das Räthſel Ihr erkennen —
Schaut nicht nach der Sterne Schein;
Schaut — in's eigne Herz hinein!

(Er faltet die Hände zum Gebet.)

Nachträgliche Bemerkungen.

Ich schrieb statt eines Vorworts — „Nachträgliche Bemerkungen" — weil der denkende Leser erst mein Trauerspiel kennen lernen soll, ehe er mit meinen eigenen Ansichten darüber sich vertraut macht; ich greife so seinem Urtheile nicht vor, sondern unterlege ihm den Maßstab, nach welchem ich geschaffen habe, erst dann, wenn er bereits mein Stück zergliedert und geprüft hat.

Freilich soll jede gute Tragödie den Maßstab in sich tragen und nicht erst einer Zergliederung des Autors bedürfen, um darüber in's Klare zu kommen. Ich schmeichle mir auch, daß diese Klarheit im Allgemeinen nicht vermißt werden wird; doch wünsche ich selbst die einzelnen Theile dieser Dichtung vor Trugschlüssen, nach Möglichkeit, zu bewahren, und halte es daher für nothwendig, jene verhüllten Motive, welche in das innere Leben meiner Tragödie eingreifen, vorzüglich zu bezeichnen und aufzudecken, um so die Lösung im Ganzen zu erleichtern. Die Benennung dieser Tragödie: „Irrgänge des Lebens" bezeichnet auch die Tendenz des Stückes.

Der Irrgang im Wissen, so wie im Leben überhaupt, und zwar in seinen bedeutendsten Verzweigungen, als: in Haß und Liebe, in Schwärmerei und Glaubenswahn, soll sich darthun.

Wenn somit der Irrgang im Wissen auch in religiösen, philosophischen Grübeleien sich zeigt, so wird hierdurch noch keineswegs beabsichtigt, einen Glaubenssatz zur Lebensfrage des Stückes zu machen.

Die Frage: ob der Mensch willensfrei sei oder nicht —? — ward in dieser Tragödie blos aufgestellt, um die Verirrungen eines Denkers in seinen Forschungen zu zeigen.

Nur in einer Zeit, in welcher ein Jakob Böhme, ein Tycho Brahe lebte — in einer Zeit, die sich durch überreizten Forschungsgeist, durch Versuche, welche in's Geisterreich streiften, charakterisirte — wo Denker und Forscher von der festen Bahn des menschlichen Wissens abgingen und dagegen den lockern, bodenlosen Sumpfweg übermenschlicher Kräfte aufsuchten, nur in einer Zeit dieser Art waren Versuche zur Prüfung unauflöslicher Räthsel denkbar; und diese Zeit mit ihrem Horoskopstellen; mit ihren Sterndeutungen; mit ihren Geisterbeschwörungen und religiösen Kämpfen — welche Kämpfe, indem Katholik und Protestant um den wahren Glauben stritten, nicht selten in dem Herzen eines Dritten (Julius) Zweifel und Unglauben erzeugten — bildet die Grundlage dieser Tragödie. Die unläugbare Wahrheit — daß nur ein Festhalten an den Satzungen menschlicher Kräfte, mit Verbannung des verbrecherischen Grundsatzes: — Der Zweck heiligt die Mittel — uns Heil bringen könne, dagegen ein Hinausschweifen in's himmelblaue Meer des Ueberirdischen zum Verbrechen oder zum Wahnsinn führen muß, soll somit erwiesen werden. Und dieser, jedes Verbrechen fördernde Grundsatz: — Der Zweck heiligt die Mittel — ist es auch hier, der das tragische Ende eines Menschen — der Arzt — herbeiführt, der vom edelsten Forschungsgeist beseelt, nur in der Absicht, der Menschheit nützlich zu werden, endlich so weit auf den Irrgang des Wissens geräth, daß er sich zum Lenker des Schicksals eines Menschen erheben will; — sich zu seinem Herrn

und Meiſter aufzuwerfen gedenkt, und in Folge deſſen an Julius zum Mörder wird — ja ſelbſt den Tod des eigenen Kindes auf ſich ladet; und ſo, im Innerſten zerriſſen, ſich ſelbſt verliert. Dies, die tragiſche Schuld des Arztes; und dieſer Irrgang ſeines Lebens erregt in uns eine fromme Scheu gegen alle heilige Räthſel, welche die Vorſehung als unauflösbar dem Menſchen gegeben.

Dem Geſagten zu Folge ergibt ſich, daß weder das Fatum hier in Schutz genommen — da trotz dem Horoſkopſtellen des Tycho Brahe Julius nicht unterm Henkerbeil, ſondern durch die Hand des Arztes fällt; noch überhaupt die Willensfreiheit einer andern Prüfung unterliegt, als in ſoweit der Arzt ſeinen Gaſt Julius — den er eine Zeit feſthalten ſoll, um ihn vor dem Henkerbeile zu bewahren — nicht als Gefangenen verſperrt hält, ſondern ihm den freien Willen läßt, nach Gefallen zu kommen und zu gehen; ſo wie er ebenfalls im vierten Aufzuge es ihm freiſtellt, aus dem Kerker zu fliehen oder daſelbſt zu bleiben, und endlich Gift zu nehmen oder nicht.

Die Perſonen des Stückes, welche auf dieſem Irrgange des Lebens nebſt dem Arzte noch wandeln, ſind Julius und Maria.

Julius iſt ein durch die Erziehung verwahrloſter Geiſt, welcher trotz mancher guten Eigenſchaften ſich wild und abſchreckend zeigt. Der Grundzug ſeines Charakters iſt ein offener Haß, ein wilder Trotz gegen alle Macht und Gewalt. Und dieſer Haß, dieſer Trotz entſpringt theils aus dem Unglück ſeiner Geburt, da er — der Geſchichte nach ein natürlicher Sohn Kaiſer Rudolphs II. — als Baſtard geboren, unter die Verworfenen ſeiner Zeit gehört; theils aus der mangelhaften Erziehung und endlich aus der Verhöhnung des Volkes, das ihn, der großen Ähnlichkeit wegen, die ſein Geſicht mit dem des Kaiſers hat, ſpottweiſe des Kaiſers Sohn nennt.

Er fühlt die Kraft, Hohes darſtellen zu können, und hört ſpottweiſe ſich ſo nennen. Ein Feuergeiſt dieſer Art

muß um ſich her Alles in Brand ſetzen und der Vernichtung preisgeben. Julius gehört ſeiner Natur nach zu jenen kräftigen Geiſtern, deren Übermaß an Kraft ſie verdirbt. Verlockt durch die geiſtigen Kämpfe und Widerſprüche ſeiner Zeit, ſehen wir ihn zum Sophiſten werden. Seine Reflexionen über Tugend, Gott, Unſterblichkeit — ſonſt ungewöhnlich in dem Munde eines wilddahinbrauſenden, jugendlichen Geiſtes — verrathen den unterdrückten Denker, deſſen Mangel an Ruhe ihn nicht zur Klarheit gelangen läßt.

Sehen wir aber, trotz aller böſen Einflüſſe, welche ſich ſeiner bemächtigten, dennoch ſo manche edle That aus ſeiner Handlungsweiſe hervorgehen, wie z. B. die Befreiung Mariens aus ihrem Kerker; die ſchöne Hingebung für ſeinen alten Diener, um ihn aus der Gefangenſchaft zu befreien; die gerechte Beſtrafung des böſen Steffen; und endlich die männliche Weigerung, ſeinen Kerker auf Koſten eines Andern zu verlaſſen: ſo müſſen wir geſtehen, daß Julius — wie wild und abſchreckend er auch erſcheinen mag — dennoch unſerer Theilnahme nicht ganz verluſtig wird. Die Eigenthümlichkeit ſeiner Lebensanſchauung — hervorgehend aus ſeiner Kraftfülle und verbunden mit einem Zug des Mitleids — gibt ſich uns im dritten Aufzug kund, wo er ſagt:

„Möcht' ein Todesbote werden,
Möcht' als Würger hier auf Erden
Mordend ſtreifen durch die Welt;
Nicht zur Luſt und auch nicht toll;
Nein, erbarmend, mitleidsvoll;
Menſchen, Thiere, die gequält,
Zu befrein aus ihrer Noth;
Freiheit bringend durch den Tod."

Seine Wildheit, mit welcher er gegen Marien verfährt, entſpringt erſt aus der vermeinten Untreue, deren er

ſie ſchuldig hält. Selbſt die Ermordung Mariens iſt eine Folge dieſes Wahnes.

Von Mariens Vater (der ihm gänzlich fremd geblieben) immer wieder auf das empörendſte getäuſcht, glaubt er auch ſie ſchuldig; hält ſie im Einverſtändniß mit dieſem ihm fremden Manne, und zwar um ſo mehr, als er früher nie mit Marien von ihrem Vater geſprochen; ja er konnte alle Urſache haben, ſie für eine Waiſe zu halten, da ſie bei ihrem Oheim zu Prag lebte; und nachdem er ſie nur einmal und zwar in jener Nacht, als er ſie aus dem Gewölbe befreite, geſprochen hatte, Tags darauf aber ſchon als Gefangener in demſelben Hauſe (welches die Vogtei war) verſchloſſen wurde, aus welchem Gefängniß er nur alle Morgen in die Kirche geführt ward, wo er Marien traf: ſo waren ihre Liebesblicke und ein Briefchen, von Marien in ſeinen Kerker geſendet, Alles, was er — bis er zu jener Nacht der Flucht, wo wir ihn im Hauſe Thereſens (1. Aufzug 3. Scene) geſehen — von Marien wußte und hörte. Indem er (im fünften Aufzug) den Dolch auf Marien zückt, hält er ihr die Summe ihrer Vergehungen, deren er ſie ſchuldig glaubt, vor Augen und wir müſſen geſtehen, daß, wenn dieſe Vergehungen wirklich beſtanden hätten, ſein Mord an Marien — nach ſeiner Art zu denken — ihm nur eine gerechte Vergeltung ſcheinen mußte.

Als er endlich zur Überzeugung gelangt, daß Maria ſchuldlos von ihm ermordet wurde, führt ihn dieſe That zur Reue, zum Glauben, zur Tugend zurück; er will ſich dem Geſetze, dem Beile übergeben; und dieſe ſeine Rückkehr zur Tugend iſt um ſo vollſtändiger, da er von der ſterbenden Marie, von der irdiſchen Liebe, keine Gunſt mehr zu erwarten hat. Wollte man ſagen: ſeine Umwandlung ſei zu plötzlich, nicht motivirt genug, ſo erinnere man ſich, daß er gleich beim Beginne des Stückes Beweiſe an den Tag legt, daß ſeine Rückkehr zur Tugend

und zur Religion nicht unmöglich ſei, indem er zu Marien ſagt:

„Nicht verworfen von Natur,
Schlimm gezogen bin ich nur;
Und ſo gäb' ich mich Dir hin.
Beſſ're meinen wilden Sinn;
Präge mir den Glauben ein,
Daß ein Himmel könne ſein."

Eben ſo ſagt er im dritten Aufzuge:

„Stunden hatt' ich, wo ich wankte;
Stunden, die ich ihr verdankte,
Wo Erinnerung an ſie
Milde meinem Geiſt verlieh;
Wo ich meinem Trotze grollte;
Wo Ergebung ſiegen wollte;
Wo ſich alle Zweifel klärten;
Wo zur Kirche, ſelbſt zum Glauben
Mich's allmälig wollte ziehn."

Und dieſelbe Zeugenſchaft von ſeiner Empfänglichkeit zum Beſſerwerden gibt er uns mit denſelben Worten im fünften Aufzuge, kurz vor dem Morde Mariens.

Da bedarf's keiner weitern, langausgeſponnenen Bekehrung.

Nachdem er die unſchuldig hingemordete Geliebte noch im Sterben für ihn beten hört, ruft er aus:

„Wenn die Liebe das vermag,
Ja, dann lebt ein Gott in uns!"

und ſeine kranke, aber ſchon vielfach zur Beſſerung vorbereitete Seele iſt nun mit einem Male bekehrt.

Blos die von ihm ſchmerzvoll ausgeſprochenen Worte:

„Kann nicht beten, hab's vergeſſen."

bilden die Brücke, über welche er bald nachher — Marien nachbetend — zum Glauben gelangt.

Gehört nun dieser Julius auch nicht zu den sogenannten liebenswürdigen Sündern, so kann man ihn doch auch nicht zu jenen Bösewichtern zählen, welche durch ihre Sucht, das Böse blos des Bösen wegen zu vollbringen, unser Gemüth empören.

Größe, Kraft und Consequenz des Charakters dürften ihm nicht abzusprechen sein, und je schwärzer er uns auch in den ersten Aufzügen erscheint, desto mehr versöhnt uns sein Ende.

Der Charakter Mariens ist reine Sittlichkeit und religiöse Ergebung.

Ihr Wechsel der Religion gründet sich auf ihr reizbares, von Schwärmerei ergriffenes Gemüth, und hieraus entspringt auch ihr körperliches Leiden — ihr somnambuler Zustand.

Sind ihre Vorhersagungen nur Folge einer beängstigten, besorgten Seele — oder sind sie prophetische Lichtblicke des entfesselten Geistes? —

Eines wie das Andere wäre hier möglich, wenn wir die wunderbaren Wirkungen des Somnambulismus nicht in Abrede stellen. Es fragt sich hier vor Allem: Kann der aus dem somnambulen Schlaf erwachte Kranke Das noch wissen, was er in seinem schlafähnlichen Zustande geistig erschaute? — Sagt man mir: Nein! (obgleich wir wissen, daß sich Fälle ergaben, wo der erwachte Kranke Das erzählte, was er wirklich in jenem Zustande vollbracht hatte, wenn auch nur so, als ob er geträumt hätte) so antworte ich: Gut, dann ist es bei Marien die natürliche Sorge um Julius, welche wachend und träumend ihren Geist beschäftiget und ihre Rede im vierten Aufzuge, wo sie zu ihrem Vater sagt:

„Reisen, und er liegt in Ketten?
— — — Ich sah ihn wol!"

wäre somit nichts als Folge eines lebhaften Traumes; sowie ebenfalls ihr plötzliches Erscheinen im fünften Aufzuge blos

durch ihre Beſorgniß für Julius zu rechtfertigen wäre. In dem Hauſe ihres Vaters traf ſie ihn, dort überfiel ſie ihr gewöhnliches Leiden, und die Erinnerungen an dieſe Stunden des Schreckens, welche ſie im Innerſten erſchütterten, blieben in ihrer Phantaſie vorwaltend, ſo zwar, daß ſie, ſchon halb Wegs nach Magdeburg, wieder dahin zurückkehrt. Dort bei ihrem Vater glaubt ihr kranker Geiſt Hülfe für Julius zu finden; dort, wähnt ſie, rufe ſein naher Tod ſie hin, und ſo kann ihr bewegtes, von Schrecken ergriffenes Gemüth, allein ſchon, ohne alles Ahnungsvermögen, ohne alle weitere ſomnambule Einwirkung die Urſache dieſer ihrer Handlungsweiſe ſein. — Da aber ihr Leidenszuſtand, indem ſie im Schlafe, als ob ſie wache, Red' und Antwort gibt, wirklich eine Erſcheinung des Somnambulismus iſt, dagegen ihre Erinnerungen beim Erwachen vielleicht nur eine Folge gewöhnlicher Träume ſind, ſo ließ ſich wol auch annehmen, daß bei Marien Beides, nämlich Somnambulismus und das gewöhnliche Träumen der Seele, ſich verbindet und auf ſie einwirkt. — Welcher Arzt wird hierüber entſcheiden können? — Daß Mariens Leiden eben in jenem Zeitpunkt hervortreten, wo ihr Vater auf Mittel denkt, ſein Kind vor Julius zu bewahren, dürfte Manchem wie zufällig, wie gerufen erſcheinen; doch iſt es nicht ſo, da ſich dieſer Zuſtand bei Marien immer ergibt, wenn Furcht oder Schrecken ſie faßt. Ja man könnte im entgegengeſetzten Falle, wenn ſich nämlich dieſe Leiden bei Marien nicht zeigten, nachdem doch durch das plötzliche, unverhoffte Wiederſehen des gefürchteten und doch geliebten Julius ihr Gemüth auf das Äußerſte gereizt ſein muß, viel richtiger ſagen: daß eben dieſes Nichterſcheinen ihrer Leiden in jener Stunde des Schreckens ein beſonderer Zufall geweſen wäre. — Wollte man aber noch einwerfen, daß, wenn dieſer Starrkrampf bei Marien nicht einträte, es auch mit ihrem Scheintode, mit der Geiſtererſcheinung und endlich auch mit Julius Täuſchung hierüber zu Ende wäre — ſo erwidere ich hierauf, daß, wenn

nur einmal dieſer unter jenen Umſtänden durchaus bedingte Starrkrampf, unnatürlicher Weiſe, nicht eintrete, was hinderte dann den Arzt, ſeiner Tochter einen Schlaftrunk zu geben, um ſie ſo jedenfalls als todt — heraufbeſchworen aus ihrem Grabe — dem Julius vor Augen zu bringen? — Nicht Magdeburg — nicht das Kloſter — kein Ort und keine Stelle ſichert ſie vor ſeinen Nachſtellungen; ihr Scheintodt allein rettet ſie vor dem gewaltigen Dränger, und ſo wird das Verfahren des Arztes zur Nothwendigkeit. Daß ſomit Mariens krankhafter Zuſtand in dieſem Augenblick ihrem Vater, was man ſo ſagt, wie gerufen kommt, iſt nicht zu läugnen, deshalb jedoch keineswegs unwahrſcheinlich, oder wol gar nur als ein ſogenanntes Aushülfsmittel erſonnen; vielmehr iſt es Bedingung, iſt es eine unausweichliche Folge, gegründet auf Mariens ganze Individualität.

Mariens kränkliche Reizbarkeit, ſowie ihr Hang zur Schwärmerei läßt ſie die rechte Bahn verfehlen. Statt Julius zu beſſern, entſagt ſie ihm, und gewinnt ihn endlich für den Glauben nur durch ihren Tod. Ihr Verlangen nach Aufopferung — ihr geſuchtes Märtyrerthum ſteht keineswegs im Einklange mit den Pflichten des wahren Chriſtenthums; und hieraus ergibt ſich — der Irrgang ihres Lebens.

Der Vater des Arztes bezeichnet — im Gegenſatze zu den Irrgängen des Lebens — den ſichern Weg der Erfahrung.

Er folgert aus der Geſchichte — dieſe macht ihn zum Seher — zum Propheten — zum Warner. — Er greift in die Handlungen ſeines Sohnes nur ſo viel ein, als die Pflicht des Vaters es verlangt; er warnt, kann aber nicht hindern; ſowie die innere Stimme des Menſchen deſſen Entſchlüſſe billigt oder verwirft, die That aber nicht zu hindern vermag. „Wir ſind Alle Kinder Gottes!“ — ſagt er zu Marien, als ſie von ihrem Re-

ligionswechsel spricht; und dieser Ausspruch könnte als Motto seines Charakters und seiner Denkweise dienen.

Somit glaube ich die innere Wahrheit meiner Tragödie in ihren Hauptbestandtheilen dargethan zu haben.

Geheim und verschleiert liegende Ideen, welche für verwandte Gemüther und Herzen etwa noch im Ganzen sich vorfinden, werden von diesen gleichgestimmten Herzen ganz gewiß auch herausgefunden und erkannt werden.

So viel über die Tendenz und über die Charaktere dieser Tragödie, um falschen Auslegungen nicht Raum zu geben.

Sollte es mir aber auch gelungen sein, manchen Tadel des Lesers durch diese Bemerkungen aufzuheben, so wird doch des Schwachen und Mangelhaften noch genug übrig sein, um der wahren Kritik Gelegenheit zu verschaffen, durch gründliche Belehrungen mich zum Danke zu verpflichten.

Wien, am 1. März 1838.

Der Verfasser.

Christine von Schweden.

Drama in drei Aufzügen,

nach van der Velde,

von

W. Vogel.

Personen.

Christine, Königin von Schweden.
Gräfin Ebba Sparre, ihre erste Hofdame.
Carl Gustav, Prinz von Zweibrücken, erwählter Thronfolger.
Graf Axel Oxenstiern (sprich: Oxenschörn), Reichskanzler.
Graf Peter Brahe, Reichsdrost.
Graf Magnus de la Gardie, Großschatzmeister und Reichsrath, des Prinzen Schwager.
Marchese Santino, Oberkammerherr und Reichsrath.
Freiherr von Schleppenbach, Oberschenk und Reichsrath.
Freiherr van der Linde, Obermarschall und Reichsrath.
Freiherr von Steinberg, Oberstallmeister.
Adolph von Steinberg, sein Neffe.
Don Pimentelli, spanischer Gesandter.
Güldenblad, Guemes, } Kabinetssecretäre.
Flammbeck, Garde-Hauptmann.
Ein Page.
Reichsstände, Reichsräthe, Gesandte auswärtiger Höfe, Offiziere, Cavaliere, Hofdamen, Pagen, Hofdiener, Trabanten, Soldaten und Volk.

Der erste und zweite Aufzug spielen im Schlosse zu Stockholm, der dritte spielt im Schlosse zu Upsala (sprich Upsahla) im Jahre 1654.

(Rechts und links sind nach dem Standpunkte der Schauspieler zu verstehen; — d. h. M. heißt: durch die Mitte.)

Erster Aufzug.

Tiefer Saal mit einer Mittelthüre. Rechts zwei Seitenthüren, links eine Seitenthüre und vorn ein Fenster. Rechts vorn ein Sopha, dabei ein Tisch.

Erste Scene.

Flammbeck, dann Kammerfrau, zuletzt vier Trabanten. (Flammbeck steht, auf sein Schwert gestützt, an der Mittelthüre. Nach einer kleinen Weile hört er Geräusch im Cabinet vorn rechts. Er richtet sich auf. Eine Kammerfrau tritt aus diesem Cabinet. Er geht ihr entgegen. Sie scheint ihm etwas zu sagen und entfernt sich hierauf wieder ebendahin.)

Flammbeck

(ruft durch die Mittelthüre).

Trabanten herein!

(Vier Trabanten kommen und besetzen die Mittelthüre.)

Flammbeck

(wieder hinausrufend).

Die Königin ist umgekleidet und wird alsbald sich zeigen. Laßt Alle herzu, die in's Vorgemach kommen! (Vortretend)

Nun wird's hier lebendig. Die Gratulantenſchaar wird gleich herbeiſtrömen. — Da kommen ſchon zwei Füchſe, um ihren Katzenbuckel zu machen.

Zweite Scene.

Flammbeck, Magnus und Santino, d. d. M.

Magnus
(eifrig).

Hauptmann, ſagt an! Iſt's wahr?

Santino
(ebenſo).

Iſt's wirklich wahr?

Beide.

Die Königin?

Flammbeck.

Nun ja! Sie fiel in's Meer, ertrank ſchier, ward aber glücklich gerettet.

Beide.

Dem Himmel Dank!

Flammbeck.

Gleichfalls!

Magnus.

Allein die nähern Umſtände —

Santino.

Die Veranlaſſung —

Magnus.

Erzählt doch!

Flammbeck.

So viel ich weiß, steht zu Dienſten. Admiral Flemming hatte geſtern die Majeſtät eingeladen, von ſeinem Admiralſchiffe aus die Flotte in Augenſchein zu nehmen. Des erinnert ſich die Königin heute früh, läßt flugs ſatteln und reitet nach dem Hafen.

Magnus.

Ohne Begleitung?

Santino.

Ganz allein?

Flammbeck.

Mit dem Stallmeiſter Ollenbach, der aber am Ufer blieb und ihr Pferd hielt, während ſie überſetzte und das Verdeck beſtieg. Was ſich aber dort auf dem Verdeck und wie es ſich begab, iſt mir ſelbſt noch nicht bewußt, kann darum auch noch keinen Rapport darüber abſtatten. Wiſſend iſt mir nur, daß die Majeſtät nach zwei Stunden wieder in's Schloß geſprengt kam, am ganzen Leibe triefend wie ein Meerweiblein, ſonſt aber luſtig und guter Dinge. — „Bald hätten wir uns nicht wieder geſehen, Flammbeck!" rief ſie mir lachend entgegen, hüpfte vom Pferde, tanzte die Stiege hinauf und ſchüttelte ſich immer dabei wie ein naſſer Pudel. — „Bleib mir vom Leibe, Ebba!" hörte ich ſie noch von oben herab ſcherzen. „Du ſiehſt ja, daß ich eine gebadete Maus bin! Nur ſchnell friſche Kleider und ein Glas Milch herbei! Das Salzwaſſer hat mich naß und durſtig gemacht." — Da fiel die Thüre zu und ich vernahm nichts weiter; aber vor zwei Minuten ging ſie wieder auf: Die Königin ſei umgekleidet und für jedermänniglich zu ſchauen.

Magnus.

Entſetzlich! Sich ſo zu exponiren!

Sankino.

Und bei einem ſolchen Unfall noch zu ſcherzen!

Magnus.

Der Leibarzt war doch gleich bei der Hand?

Flammbeck.

Das war er, und wurde auch gleich wieder fortgeſchickt.

Sankino.

Aber ſie nahm doch etwas Geiſtiges, um die Folgen des Schreckens abzuwehren?

Flammbeck.

Ein Glas Milch, ſonſt nichts. Sie trinkt einmal keinen andern Tropfen als Milch oder Waſſer.

Magnus.

Das iſt bekannt.

Flammbeck.

Ich danke dafür. Eine Kanne Branntwein iſt mir lieber als ein Stückfaß voll Milch.

Magnus.

Und wer wol ihr Lebensretter war?

Flammbeck.

Ollenbach will gehört haben, daß ſie den Herrn von Steinberg nannte.

Sankino
(heftig)

Steinberg? Der Oberſtallmeiſter von Steinberg?

Flammbeck.

Welchen ſonſt? Ich kenne keinen Andern. — Doch Verzeihung, ihr Herren! Mein Dienſt hat hier ein Ende. Ich muß hinaus auf meinen Poſten.

(Macht eine kurze Verbeugung und geht d. h. M. ab.)

Dritte Scene.

Magnus und Santine.

Magnus.

Der Überglückliche! Zum zweiten Mal wird er ihr Lebensretter. Vor Kurzem geht der wilde Araber mit ihr durch — wirft sie ab — sie hängt im Bügel — da führt sein gutes Glück ihr auch den Steinberg zu — er stellt das Thier und rettet sie vom augenscheinlichsten Verderben.

Santine.

Ihr Vertrauen zu ihm hat also guten Grund.

Magnus.

Welches Vertrauen?

Santine.

Und wär' er nicht ein alter deutscher Bär — Euer Nachfolger in der königlichen Gunst stände kaum noch zu bezweifeln.

Magnus.

Droht mir ein solcher, so kenne ich Einen, der sich besser dazu eignet. Doch redet deutlicher!

Santine.

Erst Ehrenwort und Handschlag, daß Ihr nie meinen Namen in der Sache nennen wollt!

Magnus.

Ich geb' Euch Beides!

Santine.

Und für den Fall, daß Ihr mich dennoch compromittiren könntet, erklär' ich hiermit offen, daß ich meine vertrauliche Mittheilung geradezu läugnen würde.

Magnus
(ſtolz).

Die Möglichkeit dieſes Falles nur anzunehmen, wäre ſchon Beleidigung! — Zur Sache!

Santino.

Betrachtet übrigens alle Eröffnungen, die ich Euch ſchon gemacht habe und noch machen dürfte, als den ſchuldigen Tribut meiner Dankbarkeit. Ich werde nie vergeſſen, daß Ihr es waret, Herr Graf, der mich zuerſt an dieſem Hofe einführte — zuerſt pouſſirte —

Magnus.

Zur Sache, Herr Marcheſe! Zur Sache!

Santino
(ſich umſchauend).

Wir ſind ohne Zeugen.

Magnus.

Das ſeht Ihr ja.

Santino.

So hört! (geheimnißvoll) Als ich Euch vorhin kund gab, wie ich vernommen, daß Chriſtine ſich ungünſtig über Euch ausgeſprochen haben ſoll —

Magnus.

Soll! Soll! Warum nanntet Ihr mir keinen Gewährsmann?

Santino.

Weil wir geſtört wurden. Jetzt nenn' ich Euch deren zwei.

Magnus.

Die heißen?

Santino.

Steinberg und Schleppenbach.

Magnus.

Wie? Schleppenbach und Steinberg?

Bantine.

Ihr mögt Euch kühnlich auf Letzteren berufen, meinetwegen auf Beide, falls Ihr die Königin darüber sprechen wolltet. — Doch still! Man kommt. Heiter, Graf, und denkt Eures Ehrenworts! Ich habe nichts gesagt.

Vierte Scene.

Vorige, Oxenstiern, Brahe, Schleppenbach, van der Linde und Steinberg kommen d. d. M.

Oxenstiern.

Die Königin hat ihre Gemächer noch nicht verlassen, meine Herren?

Bantine.

Noch nicht, Herr Reichskanzler!

Brahe.

Vielleicht gar ein Rückfall im Befinden?

Bantine.

Das steht kaum zu besorgen.

Schleppenbach.

Kein Wunder wär' es nach so unglückseligem Ereigniß.

Van der Linde.

Ein so plötzliches Erschrecken bleibt selten ohne schlimme Folgen.

Bantine.

Beruhigt Euch, Ihr Herren! Christinens starker Geist

errang auch diesmal den Sieg über die Schwäche des Körpers. Nach des Gardehauptmanns Flammbeck Versicherung befindet sich die hohe Frau im besten Wohlsein und scherzt sogar über einen Vorfall, der Schweden in die tiefste Trauer stürzen konnte, wenn Euer Muth und Euer starker Arm, Herr Oberstallmeister, es nicht verhindert hätten.

Steinberg.

Der meinige, Herr Oberkammerherr?

Santino.

Allerdings.

Magnus.

Ihr seid ja der beneidenswerthe Lebensretter, seid's heute schon zum zweiten Male.

Steinberg.

Für diesmal, Herr Graf, müßt Ihr schon einem Andern mit Eurem Neide beehren. Mir gebühret er nicht.

Santino.

Nicht?

Magnus.

Man nannte doch Steinberg als den Glücklichen.

Steinberg.

Ein Steinberg war auch so glücklich, die Königin aus dem Wasser zu ziehn; aber kein alter und kraftloser, sondern ein junger und rüstiger. Wollt Ihr nun den beneiden, so wird sich mein Neffe darob sehr geschmeichelt fühlen.

Magnus und Santino.

Euer Neffe?

Santino.

Ihr habt einen Neven in Stockholm?

Steinberg.

Seit Kurzem erſt.

Fünfte Scene.

Vorige, Pimentelli, Güldenblad und Guemes a. d. M. Dieſen folgen Offiziere aller Gattungen und Grade, dann Cavaliere und Damen, ſo daß ſich nach und nach der ganze Saal anfüllt, doch ohne die Handlung zu unterbrechen oder durch Geräuſch zu ſtören. Wechſelſeitige Begrüßungen finden Statt.

Pimentelli.

Herr Großkanzler! — Meine Herren! — Es iſt ein erhebender Anblick, die erſten Männer des Reichs verſammelt zu ſehen — erhebend und erfreuend zugleich, da ſie ſich zu dem Zwecke verſammelt haben, ihre eignen Gefühle ſowol als die Gefühle des ganzen Landes einer angebeteten Königin über ein Ereigniß kund zu geben, deſſen glücklicher Ausgang alle Herzen mit Jubel erfüllt. Wahrhaft rührend aber iſt der Anblick dieſes Jubels ſelbſt. Von allen Seiten ſtrömt das freudetrunkene Volk dem Palaſte zu und nur mit vieler Mühe konnte mein Wagen ihn erreichen.

Guemes.

Kaum vermögen die Trabanten noch den Zudrang abzuwehren.

Güldenblad.

Geruht die Majeſtät nicht bald dem Volke ſich zu zeigen, ſo zweifelt es wol gar an der glücklichen Rettung und bringt am Ende noch mit Gewalt in's Schloß herein.

Orcastiern.

Laßt es immerhin geſchehn, Güldenblad, und ſeid un-

beſorgt! Ein freudenfülltes Volk muß aller Orten willkommen ſein, wo es die Liebe zu ſeinem Herrſcher manifeſtiren will.

(Die vordere Thüre rechts geht auf. Zwei Pagen treten heraus und halten dieſelbe offen.)

Alle

(flüſtern zu einander:

Die Königin!

und treten ehrfurchtsvoll zurück).

Güldenblad

(eilt an's Fenſter und öffnet es).

Sechſte Scene.

Vorige. Chriſtine, vorn rechts herein, ganz einfach gekleidet, das kurzgelockte Haupt ſchmucklos.

Alle

(rufen ihr entgegen).

Vivat Chriſtina!

(Gleich nach dieſem Rufe hört man von der Straße herauf ein vielſtimmiges „Chriſtine hoch!“ unter Trompeten und Pauken erſchallen.)

Chriſtine

(geht raſch zum Fenſter, lehnt ſich hinaus und ſpricht ſehr laut).

Dank, Dank, Kinder! Ich lebe noch, bin geſund und hab' euch lieb!

Volk

(von außen unter Trompeten und Pauken).

Chriſtine hoch! hoch!

Christine.

Adieu! Adieu! Geht hübsch nach Haus an eure Geschäfte. Adieu!

(Sie schließt das Fenster und verläßt es. Man hört denselben Ruf und Lärm zum dritten Male.)

Christine.

Wahrhaftig, wir sollten von Zeit zu Zeit ein bischen Todesgefahr herbeiwünschen, um des Volkes Liebe zu uns immer wieder auf's Neue zu beleben (sie setzt sich auf's Sopha) Nun, meine Herren? Ihr macht's nicht so kurz. Ich weiß schon und bin gefaßt.

Pimentelli.

Das diplomatische Corps, von dem heutigen Vorgang kaum unterrichtet, hat mir einstimmig den zugleich erfreulichen und höchst ehrenvollen Auftrag ertheilt, Ew. Majestät seine eben so feurigen als ehrfurchtsvollen Glückwünsche darzubringen.

Christine.

Ich danke dem diplomatischen Corps für diese Aufmerksamkeit bei einer so unbedeutenden Veranlassung. Es hätte keinen würdigern Repräsentanten wählen können, als Don Pimentelli. Ich ersuche Euch und Eure Herren Collegen, Euern respectiven Höfen den Vorfall getreu zu berichten, damit nicht mehr Aufhebens davon gemacht wird, als er verdient, und eine Zufälligkeit nicht etwa zu einem absichtlichen Attentat umgestaltet wird. Unter meinen Schweden gibts keine Verräther.

Oxenstiern.

Ew. Majestät geruhen auch die glückwünschenden Huldigungen von Dero getreuen Reichsständen, die mich zu ihrem Organ erkieset haben, allergnädigst zu genehmen.

Brahe.

Um gleiche Gnade bitten durch meinen Mund auch Eure getreuen Reichsräthe in ehrfurchtsvoller Ergebenheit.

Chriſtine.

Mein lieber Reichskanzler und Reichsdroſt! Ich genehme Eure Glückwünſche mit Wohlgefallen. Sagt das meinen Herren Ständen und Räthen! Aber ſagt ihnen zugleich, ſie möchten aus dem heutigen Vorgang erkennen, wie bald es um ein Menſchenleben geſchehen ſei. Sie ſollen daher hübſch artig und gefällig ſein und mir das meine nicht durch Widerſprüche verbittern. (aufſpringend) Und nun genug der Gratulationen! Alle noch übrigen nehm' ich in Bauſch und Bogen als empfangen hin und dank' auch in Bauſch und Bogen dafür. Man macht überhaupt zu viel Weſens von der Kleinigkeit. Was war's denn? Ich hab' außer der Zeit ein Seebad genommen. Das war Alles. Eine Schwedin darf nicht weichlich ſein.

Oxenſtiern.

Nein; aber — mit Ew. Majeſtät Erlaubniß geſagt — noch viel weniger darf eine Königin von Schweden ihr Leben muthwillig auf's Spiel ſetzen.

Chriſtine.

Pah! Wer den Tod fürchtet, verdient kein ehrenvolles Leben.

Oxenſtiern.

Und wer das Leben nicht achtet, verdient kein ehrenvolles Leben.

Chriſtine.

Darauf ſoll Euch mein kühner Lebensretter antworten! (umherſehend) Wo iſt er? Steinberg!

Steinberg

(vortretend).

Ew. Majeſtät?

Chriſtine.

Nicht Ihr, Euer Neffe. Wo iſt er?

Steinberg.

Zu Haus.

Christine.

Unpaß?

Steinberg.

Ganz wohlauf.

Christine.

Das freut mich. Aber warum nicht hier?

Steinberg.

Aus Bescheidenheit. Er wollte nicht zum zweiten Male bei Ew. Majestät zudringlich sein.

Christine

(lachend).

Wär' er das erste Mal so bescheiden gewesen, ich wüßt' ihm schlechten Dank dafür. — Ruft ihn.

Steinberg

(verbeugt sich, um fort zu gehen).

Christine.

Doch sagt mir erst: Wie kam er aufs Schiff?

Steinberg.

Durch mich. Vorgestern aus Deutschland angekommen, hatte er den Wunsch, Ew. Majestät seine Dienste anzubieten. Heute früh wollt' ich ihn meiner Königin vorstellen; als wir aber vernahmen, Ew. Majestät sei im Hafen, eilten wir dorthin. Doch kaum auf dem Admiralschiff angelangt, hörten wir einen durchdringenden Schrei. Mein Neffe verschwand von meiner Seite und — das Übrige wissen Ew. Majestät.

Christine

(lachend).

Ja, ich entsinne mich, ich habe beim Hinunterstürzen

mörderlich geſchrieen. Überraſchte Schwachheit! Das Weib läßt ſich nie ganz verläugnen. — Ihr habt mich alſo an dem Schrei erkannt?

Steinberg.

Verzeihung, Majeſtät, das war unmöglich. Es war ein ſo barbariſcher Schrei, daß man ihn keineswegs aus einer königlichen Kehle zu vernehmen glaubte.

Chriſtine

(lachend).

Ja, ja, ich kann mir's denken. Somit wußte Euer Vetter auch nicht, daß ich im Waſſer lag?

Steinberg.

Nein, Ew. Majeſtät!

Chriſtine.

Und ſprang doch hinein?

Steinberg.

Das hätt' er auch für das Kind eines Bettlers gethan.

Chriſtine.

In der That?

Steinberg.

So wahr ich lebe! Und ſollte das ſein Verdienſt ſchmälern, ich müßt' es bedauern, könnt' aber nicht widerrufen.

Chriſtine.

Im Gegentheil, Steinberg, im Gegentheil! Holt ihn jetzt!

Steinberg

(vergnügt).

So denk' ich auch. Ich kenne ja meine Königin.

(Verbeugt ſich und geht d. d. M. ab.)

Siebente Scene.

Vorige, ohne Steinberg.

Christine.

Wenn der wackre Junge ſich aus Beſcheidenheit meinem Dank entzieht, ſo muß ich aus Dankbarkeit ihm ſeine Belohnung aufdringen. Wißt Ihr's denn ſchon? Er hat nicht mir allein, er hat auch unſerm dicken Flemming das Leben gerettet.

Alle

(erſtaunt, aber leiſe).

Auch Flemming?

Christine

(lachend).

Freilich ganz unwillkürlich; aber es geſchah doch. Es iſt eine komiſche Geſchichte; ich will ſie Euch erzählen.

Alle

(drücken geſpannte Neugierde aus).

Christine.

Nachdem mir der Admiral auf ſeinem Schiff alles Merkwürdige gezeigt hatte, war er auf ein ſchmales Bret getreten, das, in guter Entfernung von der reſpectsvollen Menge, weit über Bord hinaus in's Meer ragte. Er wendete ſich dabei nach mir zurück und wies auf ein neues Kriegsſchiff, das von ſeinem Standpunkt aus beſſer geſehen werde konnte. Neugierig folgt' ich ihm. Das Bret, dem die Doppellaſt zu ſchwer wurde, bog ſich nieder. Flemming rutſchte in's Meer, ihm nach ſtürzte das Unglücksbret mit mir und ſchadenfroh ſchlugen die Wellen über uns zuſammen.

Alle

(mit einem Hauche des Schreckens).

Ha!

Chriſtine.

Da fühlt' ich mich plötzlich von oben und von unten zugleich angepackt. Oben war's die ſtarke Fauſt meines Retters, die mich beim Kragen erfaßt hatte und über's Waſſer zu ziehen ſuchte; aber wie ein Zentner Blei hing's unten an mir und zog mich immer wieder hinab. Ich glaubte, ein Haifiſch müſſe ſich in meine Kleider verbiſſen haben. Endlich gelang's der Rieſenkraft des Jünglings mich und meine Laſt emporzureißen. Ich ſah mich um. Wer war der Haifiſch? Mein dicker Flemming hielt ſich in Todesangſt an meinem Reck mit beiden Händen feſt!

(Wirft ſich lachend auf's Sopha.)

Alle

(brechen in Lachen aus, das ſie aber zu erſticken ſuchen).

Santino.

Mir ſchauert die Haut! Der dreiſte Frevler! Wie leicht hätte er Ew. Majeſtät mit in den Abgrund ziehen können!

Chriſtine.

Ei was! Noth kennt kein Gebot. Er hat's klug gemacht. Ich leb' ihn darum.

Pimentelli.

Aber ſo vermegen ſeiner allergnädigſten Königin zu nahen!

Chriſtine.

Eine Allergnädigſte muß auch Gnade üben und verzeihen können.

Pimentelli.

Eure allerhöchſte Perſon mit vermeſſenen Händen anzutaſten!

Christine.

Mein Herr Abgesandter — im Himmel und im Wasser sind wir Alle gleich.

Pimentelli.

In Spanien würde dies Benehmen ein doppeltes Majestätsverbrechen genannt und schwer bestraft werden.

Christine.

In Schweden nennt man's ein lustiges Abenteuer und lacht dazu. Ländlich, sittlich. Doch was macht Flemming?

Schleppenbach.

Erkrankt liegt er darnieder, mehr aus Schreck um Ew. Majestät, als um sich selbst.

Christine.

Das glaub' ich gern. Es thut mir leid. Ich werd' ihn heute noch besuchen. Sagt's ihm, Schleppenbach!

Schleppenbach.

Es wird ihn hoch erfreuen.

Christine.

Auch meinem Vetter Carl Gustav soll man einen Boten nach seinem Landsitz schicken, damit er nicht durch falschen Bericht erschreckt wird. Besorgt das, Magnus!

Magnus.

Wie meine Königin befiehlt.

Christine

(aufstehend).

Und nun genug von dem tragikomischen Vorfall! Ich dank' Euch Allen nochmals für den Antheil, den Ihr daran genommen. Adieu!

Alle

(verbeugen und entfernen sich).

Chriſtine
(wendet ſich und ruft).

Der Reichsrath in mein Cabinet zur Conferenz! Bald komm' ich nach.

(Oxenſtiern und Brahe mit den Reichsräthen hinten rechts, alle übrigen durch die Mitte ab, zuletzt auch die Pagen und Trabanten. Nur Santino bleibt.)

Achte Scene.

Chriſtine und Santino.

Santino
(ſteht wie eingewurzelt und ſtarrt ſie an).

Chriſtine.

Nun, Santino? Hörtet Ihr nicht? Zum Reichsrath in mein Cabinet, hab' ich geſagt.

Santino
(wie plötzlich erwachend).

Verzeihung, Majeſtät! Ich war in Euern Götteranblick ſo verſunken. — Wer kann Euch ſehen und etwas Anderes hören, denken, fühlen, als Euch? Euch, des Himmels ſchönſtes, vollendetſtes, unvergleichbarſtes Meiſterſtück! — Nein, Ihr ſeid kein Weib, Ihr ſeid eine Göttin aus der Heroenzeit, vom Olymp herabgeſtiegen, um das Ideal der kühnſten Phantaſie zu verwirklichen! Und dieſen Inbegriff aller Vollkommenheiten hatten die Wellen verſchlungen! Und ein Anderer als ich ward Euer Lebensretter! Der Gedanke treibt mich zum Wahnſinn!

Chriſtine.

Ihr habt wieder Euern Paroxysmus; aber faßt Euch,

Marcheſe, und ſpart ihn für beſſere Gelegenheit! Ich mag wol gern ein wenig Schwärmerei; doch nicht zu jeder Zeit, an jedem Ort. — De la Gardie iſt in der Nähe.

Santino.

Ha, der Verhaßte!

Christine.

Schweigt! — Ich mag auch gern ein wenig Eiferſucht; doch darf ſie nicht in blinden Haß ausarten. — Geht jetzt! Man wird Euch ſchon vermiſſen.

Santino.

O, Chriſtine!

Christine.

Nun ja — ich bin Euch gewogen; aber ſoll ich's bleiben, ſo geht jetzt!

Santino.

Den Himmel und die Höll' im Herzen!

(Hinten rechts ab.)

Neunte Scene.

Chriſtine allein.

Christine.

Iſt's Wahrheit oder Schein? — Was ſpricht die eigne Bruſt? Sie läßt die Frage unbeantwortet. — Es iſt der Fluch unſeres Standes, ſo viele Scheinmenſchen um uns dulden zu müſſen, daß wir am Ende ſelbſt nur ſcheinen. — Ein Halbdutzend Herzen nur, die mich wahrhaft, um mein ſelbſt willen lieben, denen ich jeden Gedanken, jede Empfindung mittheilen darf, darunter meine gute Ebba und

— Wo bleibt er nur ſo lang? Könnt' er nicht ſchon hier ſein? — Ha, wie mich der Starke, an ſeine Bruſt gedrückt, aus den Wellen trug — wie ſein Herz an das meine pochte, mein Aug' in dem ſeinen ſpiegelte — was ich da empfand — noch einmal ſtürzt' ich gern in's Meer, könnt' ich's noch einmal empfinden!

Zehnte Scene.

Chriſtine. Steinberg und Adolph d. d. M.

Steinberg.

Ew. Majeſtät haben befohlen — hier iſt mein Neffe.

Chriſtine.

Nur näher, junger Mann! — Wir machten auf eine ſeltſame Weiſe Bekanntſchaft. Ihr habt mir einen ächten Ritterdienſt aus der guten alten Zeit erwieſen. Ich bin Euer Schuldner.

(Sie reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)

Adolph

(kniet und küßt ihr die Hand).

O, Ew. Majeſtät — dieſe Huld macht mich auf ewig zu dem Euren!

Chriſtine.

Ihr ſeid doch wohl? Der Schreck hat Euch nicht geſchadet?

Adolph.

Ich bin der Glücklichſte aller Sterblichen, da ich Ew. Majeſtät ſo wohl erblicke.

Christine.

Steht auf! (es geschieht) Ihr verlangt, in meine Dienste zu treten?

Adolph.

Es ist mein heißester Wunsch.

Christine.

Nun, des Dieners beste Tugend, die Treue gegen seine Herrin, habt Ihr mir schon bewiesen. Drum acht' ich es für meine Pflicht, Euern Wunsch zu erfüllen. Seid Ihr auch der Feder kundig?

Adolph.

Ich habe meine Universitätsstudien absolvirt. Doch bleibt mir freilich der gerechte Zweifel, ob mein geringes Wissen im nordischen Athen und im Dienste einer Königin, wie Christine, von irgend einer Bedeutung sein könne.

Christine.

Um so besser, junger Mann, um so besser! Die vollständigen Gelehrten sind in der Regel sehr langweilige Geschöpfe. Ich ernenn' Euch vor der Hand zu meinem Kammerjunker —

Adolph.

Ew. Majestät!

Christine.

Und Euer Dienst soll von diesem Augenblick an beginnen. — Ihr habt viel um mich zu sein. Wird Euch das nicht lästig fallen?

Adolph.

Beseligt werd' ich mich stets in Eurer Nähe fühlen!

Christine.

Nicht muthig allein, auch galant! Doch wahrer Muth ist ja stets mit Galanterie gepaart. — Steinberg! Ich

bin mit Euerm Neffen zufrieden und danke Euch, daß Ihr mir ihn zugeführt. Ihr ſeid Reichsrath.

Steinberg
(überraſcht).

Meine Königin —

Chriſtine.

Eure Herren Collegen ſind in meinem Cabinet verſammelt. Folgt mir, daß ich Euch vorſtelle, und hört zu, wie ſie's treiben. (zu Adolph) Auf baldiges Wiederſehen! — Bewahrt mir die beſte Tugend — bleibt treu!

(Sie geht ſchnell hinten rechts ab. Steinberg folgt ihr.)

Elfte Scene.

Adolph allein.

Adolph
(ihr nachrufend).

Bis in den Tod! — Ja, bis in den Tod ein treuer Diener meiner Königin und ein treues Herz Dir — Dir — deren Namen ich hier nicht nennen darf! — Wie geſchah mir denn? Iſt's wahr? Iſt's wirklich? Neckt mich kein Traum? — Nein, nein! Ich wache, ich hab's erreicht, ich bin ihr nahe! Aber laß deinen Jubel nicht laut werden, beglücktes Herz! Feire im Stillen deine Seligkeit! Noch biſt du ja nicht am Ziele, und wer weiß, welche Kämpfe dir bis dahin noch bevorſtehn!

Zwölfte Scene.

Adolph. Magnus, aus d. h. Th. rechts.

Magnus

(will von der Rechten zur Linken gehen, erblickt Adolph und fragt etwas barſch).

Wer ſeid Ihr und was wollt Ihr?

Adolph.

Ich bin der Freiherr von Steinberg, Kammerjunker bei Ihro Majeſtät, und will nur, was mir die Königin befiehlt.

Magnus.

Kammerjunker? Von der Königin dazu ernannt?

Adolph.

Mit Eurer Erlaubniß.

Magnus.

Und ich weiß nichts davon?

Adolph.

So müßt Ihr ſchon verzeihen, daß es ohne Eure Erlaubniß geſchah.

Magnus.

Ha, ich errathe. Belohnung für Eure Heldenthat. Ihr ſeid ja der rüſtige Schwimmer, der das Glück hatte, die Königin aus dem Waſſer zu ziehen.

Adolph.

Der bin ich. Und Glück gehört zum Gelingen einer jeden muthvollen Handlung. Das werdet Ihr wol wiſſen, wenn Ihr es auch gleich noch nicht verſucht haben ſolltet.

Magnus

(gereizt).

Ein derlei zufälliges Ereigniß hat ſein Gutes, denn es vertritt bisweilen die Stelle erprobter Verdienſte. Doch führt es auch oft, zumal bei jungen Leuten, zu einer Überſchätzung ihrer ſelbſt, zu einem Hochmuth, der Zurechtweiſung bedarf.

Adolph

(warm).

Zurechtweiſung an dieſem Hofe könnte ich nur von der Königin und von meinem Oheim annehmen, jede andere würde ich zurückweiſen müſſen.

Magnus

(heftig).

Ich will nicht hoffen, Herr Kammerjunker von heute, daß dieſe Bemerkung mir gelten ſoll?

Dreizehnte Scene.

Vorige. Chriſtine, aus d. h. Th. rechts.

Chriſtine.

Was gibt's hier? Ich hörte einen Wortwechſel, lauter, als er in meiner Nähe ziemlich iſt. Was war die Veranlaſſung? Graf Magnus, redet!

Magnus

(geſchmeidig).

Wir ſprachen von Ew. Majeſtät glücklicher Rettung. Die Freude darüber kann mich vielleicht über die Grenzen der Schicklichkeit geführt haben, und deshalb hoffe ich von Eurer Großmuth Verzeihung.

Christine
(ungläubig lächelnd).

Daß doch immer der Kopf ſo gern ſich hinter das Herz verſtecken möchte. Indeß, es mag für diesmal gut ſein. — Habt Ihr meinen Auftrag erfüllt und aus dem Archiv die bewußten Verhandlungen des Reichsraths von 1631 geholt?

Magnus.

Noch nicht; allein ich war eben im Begriff —

Christine.

So geht und holt ſie! Wir werden ihrer bei der Conferenz bedürfen.

Magnus.

Darf ich es wagen, Ew. Majeſtät — ?

Christine.

Was?

Magnus
(leiſe).

Gegen den damaligen Unglücksentſchluß einige tiefgefühlte Worte —

Christine
(laut und ſtreng).

Nein! geht und thut, wie ich befohlen!

Magnus
(ſehr betroffen, ſammelt ſich aber ſchnell, macht eine tiefe Verbeugung und geht links ab).

Vierzehnte Scene.

Chriſtine und Adolph.

Chriſtine
(freundlich).

Hat mir der Graf die Wahrheit geſagt?

Adolph.

Zum Theil; doch ſchien ſeine Freude wenigſtens nicht dem Antheil zu gelten, den mir mein gutes Glück bei dieſer Gelegenheit zuwarf.

Chriſtine.

Ich verſtehe. Ihr ſeid ehrlich und beſcheiden, wie es einem deutſchen Ritter ziemt. Ich liebe dieſe Eigenſchaften. Verbindet die Treue damit, ſo wird Euch meine Gnade niemals fehlen.

Adolph.

Mein Blut, mein Leben für Eure Majeſtät!

Chriſtine.

Meine Reichsräthe warten. Die bärtigen Herren würden mir es übelnehmen, wenn ich ſie wegen eines ſo jungen Menſchen noch länger warten ließe. Adieu! Ich werd' Euch viel Beſchäftigung geben. Der ganze Hof ſoll ſehen, daß ich etwas auf Euch halte, Euch folglich auch geachtet wiſſen will. Verſteht Ihr mich?

(Sie reicht ihm huldvoll die Hand.)

Adolph
(ſinkt auf ein Knie und drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen).

Zu viel, zu viel der Gnade, himmliſche, angebetete Frau!

Christine

(ſich liebreich über ihn beugend).

O, mein guter —

Funfzehnte Scene.

Vorige. Magnus, links herein.

Magnus

(mit einem großen Pack Papiere, ſehr geſchäftig).

Hier, Ew. Majeſtät, ſind die Schriften.

Christine

(überraſcht, aber ſchnell gefaßt und ſich von Adolph losmachend, mit heiterem Tone zu ihm).

Schon gut, ſchon gut, junger Mann! Auch die Dankbarkeit hat ihre Grenzen. (heftig gegen Magnus) Zum Reichsrath!

(Sie geht hinten rechts ab. Magnus folgt ihr.)

Sechszehnte Scene.

Adolph, gleich darauf Steinberg d. d. M.

Adolph

(der ſich ſchnell aufgerafft hatte, ſieht der Königin verwundert nach und ſpricht dann gedankenvoll).

Seltſam, ſehr ſeltſam!

Steinberg

(tritt ein).

Biſt Du noch da, Neffe? Ich habe mich von der

Conferenz los- und durch die Hinterthüre fortgemacht. Die Stelle paßt ſo wenig für mich, als — als die Deine für Dich.

Adolph.

Und dennoch — wo fänd' ich eine beſſere, als in der Nähe von des großen Guſtav Adolphs großer Tochter? Sie iſt die Sonne Europa's, im Frieden wie im Kriege gleich unerreichbar!

Steinberg
(ſcherzend).

Die zehnte Muſe, die neue Sibylle des Nordens, die Königin der Könige! Nicht wahr? Was mich betrifft, ich kann den gelehrten Weibern keinen rechten Geſchmack abgewinnen.

Adolph.

Chriſtine macht hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme.

Steinberg.

Still! Still! Vor einigen Jahren mochteſt Du Recht haben; aber ſeit ſich das Herz der Königin in den Händen der Franzoſen, Spanier und Italiener befindet, iſt für Keinen, der es wahrhaft ehrlich mit ihr meint, ein glücklicher Ausgang zu hoffen. Der Himmel vereitle nur meine Hauptbeſorgniß!

Adolph.

Dieſe iſt?

Steinberg.

Chriſtine hat bekanntlich eine entſchiedene Abneigung gegen die Ehe.

Adolph.

Sonderbar genug.

Steinberg.

Nun traf ſich's aber vor mehreren Jahren, daß die Könige von Portugal, Spanien und Polen, der Churfürſt von der Pfalz, der Churprinz von Brandenburg und endlich ihr edler Vetter Carl Guſtav von Zweibrücken faſt zu gleicher Zeit um ihre Hand warben. Von allen Seiten bedrängt, den Einen oder den Andern zu wählen, faßte ſie plötzlich den Entſchluß, der Krone zu entſagen.

Adolph.

Nicht möglich!

Steinberg.

Nur auf das inſtändigſte Bitten aller ihrer Getreuen, nur weil man, ihrem Wunſche gemäß, Carl Guſtav zu ihrem Nachfolger ernannte, und nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man ſie wegen einer Vermählung ferner nicht beunruhige, gab ſie damals den unglückſeligen Entſchluß auf. Aber ich fürchte, ſie ſteht ſeiner Ausführung jetzt näher, als wir vermuthen.

Adolph.

Nicht doch! Ich hab' ein beſſeres Vertrauen zu Guſtav Adolphs hochherziger Tochter und will freudig mein Schickſal an das ihrige knüpfen.

Steinberg.

Auch wenn Chriſtine wirklich noch abdiciren ſollte? Im Reichsrath iſt eben wieder ſtark die Rede davon —

Adolph
(feurig).

Auch dann und dann um ſo mehr! An dieſer ſeltenen Frau gilt mir gerade die Krone das wenigſte. Ich bin an ſie gefeſſelt mit unauflöslichen Banden!

Steinberg
(erſchreckt).

Menſch! Du biſt doch nicht ſo thöricht, ſo vermeſſen, ſo wahnſinnig, ſie gar zu lieben?

Adolph
(raſch).

Auf meine Ehre, nein!

Steinberg
(nach einer kleinen Pauſe, ruhig).

Ich halt' etwas auf das Ehrenwort eines Freiherrn von Steinberg — ſonſt könnte mich dies ſchnelle Erröthen zweifelhaft machen. Kannſt Du mir die plötzliche Veränderung Deiner Farbe erklären?

Adolph
(verlegen).

Ich könnte wohl; aber —

Steinberg.

Die Scham hält Dich zurück? Bekenne nur: Du liebſt doch!

Adolph
(an ſeinem Halſe).

Ja, mein väterlicher Oheim! ich liebe.

Steinberg.

Und Du ſchämſt Dich, mir den Gegenſtand zu nennen?

Adolph.

Es gibt keinen würdigern auf dieſem Erdenrunde!

Steinberg.

So iſt wol auch der Name kein Geheimniß?

Adolph
(haſtig).

Doch! doch! Hier das tiefſte. Um keinen Preis der Welt darf er jetzt noch in dieſen Mauern ausgeſprochen werden!

Steinberg.

Du machſt mich immer neugieriger. Deine Geliebte wohnt alſo hier in Stockholm?

Adolph.

Ja, ja! Nur leiſe, beſter Oheim! (indem er ihn mehr links führt, mit gedämpfter Stimme) Vor zwei Jahren lernte ich den Engel kennen.

Steinberg.

Hatteſt Du eine Reiſe in den Himmel gemacht?

Adolph.

Nein, aber nach Copenhagen.

Steinberg.

Gibt's dort auch Engel?

Adolph.

Es gab, doch nur dieſen Einen. Als arme Waiſe lebte ſie damals dort bei ihrer Tante.

Steinberg.

Alſo ein verwaiſter Engel?

Adolph.

Wir ſchwuren uns ewige Liebe und Treue —

Steinberg.

Nach der Regel.

Adolph.

Die ehrwürdige Tante ſegnete unſern Bund —

Steinberg.

Die gutwillige, wäre wol beſſer geſagt.

Adolph.

Meine Geliebte hatte ſchon früher den Ruf hierher zu einer glänzenden, ihrer hohen Geburt angemeſſenen Stellung erhalten. Und ſo trennten wir uns, ich, nach der Univerſität zurückzukehren, ſie, nach Stockholm zu reiſen. Liebe, Muth und Hoffnung befeuerten mich in meinen

Studien, begleiteten jeden meiner Schritte. Wir fanden Mittel und Wege zu einem geheimen Briefwechſel. Schon geſtern erfuhr ſie meine Anweſenheit und mein Vorhaben, bei der Königin Dienſte zu ſuchen. Mein heutiges Glück blieb ihr vermuthlich nicht unbekannt —

Steinberg.

O, ganz gewiß nicht! Denn ſicher hat ihr die Königin ſelbſt den Namen ihres Retters mitgetheilt.

Adolph.

Die Königin? Wie? Ihr hättet errathen?

Steinberg.

Wer Deine engliſche Geliebte iſt? Du haſt mir das Errathen eben nicht ſehr ſchwierig gemacht. Sie heißt —

Adolph

(ihm den Mund zuhaltend).

Um meiner Seligkeit willen, ſprecht den Namen hier nicht aus!

Steinberg.

Du kennſt alſo die Größe der Gefahr und biſt doch unbeſonnen genug, ihr entgegen zu treten?

Adolph.

Mit Liebe, Muth und Hoffnung!

Steinberg

(halblaut und mit ſteigendem Affekt).

Du weißt, daß Deine Geliebte der Königin Liebling iſt; kennſt den Abſcheu Chriſtinens vor der Ehe; weißt, daß ſie, ſo herzgut auch gewöhnlich, doch zur Furie wird, ſobald ſie Verrath ahnet; weißt, daß ihrem Falkenauge nichts entgeht, daß ein unvorſichtiger Blick, ein Wort, ein Laut Euch ihre tödtliche Ungnade zuziehen, Euch in grenzenloſes Verderben ſtürzen kann — das Alles weißt Du, und wagſt es dennoch, in ihre Dienſte zu treten, Dich von ihrem deſpotiſchen Willen abhängig zu machen?

Adolph.

Mit Liebe, Muth und Hoffnung!

Steinberg.

Nun denn — die Liebe iſt da, den Muth haſt Du bewieſen, ſo laſſe die Hoffnung Dich nicht zu Schanden werden! Amen!

(Er umarmt ihn.)

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Die Reichsräthe, Oxenſtiern an ihrer Spitze, kommen aus der hintern Thüre rechts und gehen d. d. M. ab. Magnus geht zuletzt. Eh' er noch an die Mittelthüre kommt, tritt Chriſtine aus dem Cabinet und ruft ihn.

Christine

(gütig).

Graf Magnus de la Gardie!

Magnus

(ſich ſchnell wendend).

Ew. Majeſtät?

Christine.

Auf ein vertrautes Wort noch.

Magnus.

Ich ſtehe ganz zu Befehl.

(Beide in's Cabinet zurück.)

Achtzehnte Scene.

Steinberg und Adolph.

Steinberg.

Dieſer Graf iſt wahrhaft zu beklagen. Großſchatzmeiſter und Reichsrath, Herr von ungeheueren Einkünften, Schwager des Thronfolgers, ſeit Jahren der Königin erklärter Günſtling — und dennoch möcht' ich nicht mit ihm tauſchen. Sein Stern iſt untergegangen.

Adolph.

So ſcheint es mir nicht. Die vertrauliche Huld, mit der ihn die Königin ſo eben zurückrief —

Steinberg.

Iſt das kurze, kalte Lächeln eines Winterſonnenſtrahls. Chriſtinens wahre Huld trägt eine andere Farbe und vielleicht eine weit ſchwärzere. Es konnte aber auch nicht anders kommen. Schon lang haben die Höflinge ihre Lanzen angeſetzt, ihn aus dem Sattel zu heben, und jetzt wird ihm wol der neue Günſtling, Marcheſe Santino, den letzten Stoß beibringen.

Neunzehnte Scene.

Vorige. Chriſtine und Magnus, aus d. h. Th. rechts.

Chriſtine

(ſehr aufgebracht).

Gut, daß Ihr noch da ſeid, Steinberg! Der Graf beſchuldigt mich der Unwürdigkeit, hinter ſeinem Rücken übel von ihm geſprochen zu haben. Ich ſoll ihm Verrath angedichtet und geſagt haben, daß ich, weil ich ihm doch einmal Freundſchaft gelobt, meinem Thronfolger die Rache auftragen wolle. Und von Euch, Oberſtallmeiſter, will er dieſe Äußerung erfahren haben.

Steinberg.

Eine ſolche Behauptung muß mich ſehr befremden. Hätten Ew. Majeſtät mir je ſo etwas vertraut, ſo kenne ich die Treue und Verſchwiegenheit, die ich meiner Gebieterin ſchuldig bin, zu gut, um dergleichen Geheimniſſe auszuplaudern. Aber ich betheure hiermit bei meiner Ehre,

daß ich eine ſolche Äußerung nie von Ew. Majeſtät gehört; ich habe ſie alſo dem Herrn Grafen nicht hinterbringen können, und ich verlange, daß er ſeine Behauptung ſtreng erweiſe.

Chriſtine

(zu Magnus).

Ihr habt Steinbergs Verantwortung. Jetzt erweiſet!

Magnus

(ſtammelnd).

Ew. Majeſtät ungnädiger Blick und Ton verwirrt mich ſo ſehr, daß ich in dieſem Augenblicke unfähig bin —

Chriſtine.

Ja, ich ſehe, daß Ihr jetzt nicht fähig ſeid, mir zu antworten. Geht und ſammelt Euch! Überlegt es aber wol, ob Ihr erweiſen könnt, oder ob Ihr widerrufen wollt. Eins von Beiden müßt Ihr. In einer halben Stunde will ich Euern Entſchluß vernehmen. (links deutend) Geht ſo lange dort hinein!

Magnus

(wirft noch einen Bittblick auf die Königin, die ſich aber unwillig wegwendet, und wankt dann links ab).

Zwanzigſte Scene.

Chriſtine, Steinberg und Adolph.

Steinberg.

Er wird Keins von Beiden thun, denn der Beweis iſt ihm unmöglich und der Widerruf bedeckt ihn, als einen Lügner, mit unauslöſchlicher Schande. Aber meine Ehre fordert es, daß ich nicht eher von ihm ablaſſe, bis er mir Den genannt hat, von dem dies Geſchwätz kommt.

Christine
(ihm auf die Schulter klopfend).

Ihr seid ein wackrer Mann! Glaubt mir, ich weiß, was ich von Euch und Eurem Ankläger zu halten habe. Ich lob' Euern Vorsatz, ich lob' ihn um so mehr, als der Graf schon einige Male derlei ungegründete Beschwerden angebracht hat, um Männern zu schaden, die besser sind als er. Damit er dies nicht wieder versuche und damit ich überhaupt seines verdrüßlichen Gewinsels, seiner ewigen Klagen über Verkennung und Verfolgung für immer quitt werde, soll mir's lieb sein, wenn Ihr die Sache auf's Äußerste treibt! Hört Ihr? Auf's Äußerste! Ihr habt meine Erlaubniß dazu.

(Von rechts ab.)

Einundzwanzigste Scene.

Steinberg und Adolph.

Steinberg.

Da hast Du nun eine Probe von dem heillosen Treiben an diesem Hofe! Weil der Graf fühlt, daß er der Königin nicht mehr ist, was er ihr war, sucht er sich ihr durch einen Roman von Verfolgung auf's Neue interessant zu machen. Den ehrlichen Deutschen hält er für einfältig und schwach genug, daß er zu seinen Lügen Ja sagen und sich die Pfoten verbrennen wird, um für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber er hat sich geirrt. Die Sache muß in's Reine, im Guten oder Bösen, und stände er noch höher, als er steht. — Dir erlaubt Dein Dienst, hier zu bleiben, mich ruft jetzt der meinige ab. Sobald der Graf heraus kommt, wirst Du von meinetwegen mit ihm reden. Er soll die Beschuldigung gegen mich zurücknehmen und zu meiner völligen Rechtfertigung

Den nennen, von dem er die Äußerung der Königin vernommen haben will.

Adolph.

Und wenn er sich nicht dazu versteht?

Steinberg.

So bittest Du ihn, mir Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen, und bringst mir den Bescheid! Das Übrige wird sich finden. Gehab Dich wohl, mein Junge! (ihm die Hand schüttelnd) Ich hoffe, Du wirst Dich wie ein Steinberg zu benehmen wissen.

(D. b. M. ab.)

Adolph

(allein).

Und in solcher Umgebung lebt meine sanfte —

Zweiundzwanzigste Scene.

Adolph. Christine und Ebba.

Christine

(von innen).

Sträube Dich doch nicht so kindisch! Komm nur, komm!

(Sie zieht Ebba bei der Hand aus der ersten Thüre rechts. — Sie trägt einen spanischen Reitrock über dem Kleide und einen Hut mit Federn auf dem Kopfe.)

Adolph

(für sich).

O Himmel! Sie ist's!

Christine.

Wie magst Du Dich scheuen, einen Mann anzusehen?

So eitel muß man die Männer nicht machen, und gar die jungen, die ſind ohnehin ſchon eitel genug. — Schau her! Das iſt mein und Flemmings Lebensretter. Mach' ihm einen Knix! — So — Aber ſchlage doch die Augen dabei auf und betracht' ihn Dir auch. Warum zitterſt Du denn? Hu! Jetzt über und über mit Scharlach übergoſſen! Hahaha! (ſie auf die Stirne küſſend) Du liebe Unſchuld!

Ebba.

Ew. Majeſtät beliebt es einmal wieder, mich recht in Verlegenheit zu ſetzen.

Chriſtine.

Pfui, Ebba! Man muß den jungen Herren nicht in's Geſicht ſchmeicheln. Was müſſen ſie ſich nicht einbilden, wenn ſie von uns ſelbſt hören, daß wir um ihretwillen in Verlegenheit gerathen können! — Aber im Ernſte, betracht' ihn einmal genau! Iſt's nicht ein recht hübſches Exemplar von einem Männlein? Und noch dazu eben ſo muthig als hübſch und eben ſo galant als muthig. — Junger Mann! Das iſt Gräfin Ebba Sparre, meine einzige Freundin, eine Ausnahme ihres Geſchlechts und mir ſo treu, als ich mir ſelbſt. Lernt von ihr, wie man es anzufangen hat, mir zu gefallen.

Adolph.

Was die Treue betrifft, ſo darf ich es vielleicht wagen, mit dem Fräulein zu wetteifern; nur gibt ihr freilich Das, was die Natur ſo verſchwenderiſch für ſie gethan, ein zu großes Übergewicht, als daß ich je hoffen dürfte, mit ihr auf eine Stufe zu gelangen.

Chriſtine.

Da haſt Du den galanten Ritter! War das nicht ſchön geſagt? Laß hören, was erwiderſt Du darauf? Du wirſt ihm doch die Antwort nicht ſchuldig bleiben? Wirſt

ihm doch zeigen, daß man ſich auch am Hofe Chriſtinens auf die Galanterie verſteht?

Ebba.

Ich habe bei meiner geliebten Königin immer nur die Sprache des Herzens gepflegt und jene der Galanterie vermieden. Wenn der Herr Ritter, wie ich nicht zweifle, ſich in der Gunſt einer Dame von Chriſtinens Geſinnung zu befeſtigen wünſcht, ſo rathe ich ihm, meinem Beiſpiele zu folgen, und er wird ſich am Ende, gleich mir, belohnt finden.

(Sie will die Hand der Königin küſſen.)

Christine

(verhindert es, umfaßt Ebba und drückt ſie an die Bruſt).

Du biſt mein liebes zartes Täubchen — aber doch, beim Licht beſehen, ein kleiner Schalk; denn haſt Du mir nicht, im Eifer gegen die Galanterie, die feinſte Schmeichelei geſagt? Und was iſt Schmeichelei anders, als eine raffinirte Galanterie?

Ebba.

Doch dürfte nur Das Schmeichelei zu nennen ſein, was, gegen unſre Überzeugung belobend und nicht aus dem Herzen kommend, unſern Lippen entſtrömt.

Adolph.

Sehr richtig! Und in dieſem Sinne genommen, war wol auch meine vorige Äußerung weder galant noch geſchmeichelt.

Christine.

Ach, ſchweigt mit dieſen Diſtinctionen! Ein Bischen geſchmeichelt ſind wir alle gern und gar (zu Ebba) — wenn's von einem ſo ſchönen Mund geſchieht, wie der Deinige.

Ebba.

O, Majeſtät —

Chriſtine.

Nu, nu, werde mir nur nicht wieder roth! — Sagt ſelbſt, Steinberg, aber aufrichtig! habt Ihr je einen ſchönern Mund geſehn?

Adolph.

Ich wage nur Einen mit ihm zu vergleichen.

Chriſtine

(lachend).

Nein, nein! Den meinigen hab' ich viel zu groß gelacht.

Ebba

(ablenkend).

Ew. Majeſtät wollten noch vor Tafel einen Beſuch machen —

Chriſtine.

Bei Flemming, und der iſt in fünf Minuten abgethan — doch gut, daß Du mich erinnerſt! — (zu Adolph) Euer geringeres Verdienſt hab' ich bereits anerkannt, die Schuld für meine Lebensrettung abgetragen: Ihr ſeid mein Kammerjunker und ſollt bald avanciren. Allein Ihr habt Euch noch ein größeres Verdienſt, ein Verdienſt um mich und um Schweden zugleich erworben: Ihr habt auch meinen tapfern Admiral gerettet, und dafür bin ich Euch eine königliche Belohnung ſchuldig. Empfangt ſie auf der Stelle! — Ebba, gib ihm einen Kuß!

Beide

(ſehr überraſcht und betreten).

Ew. Majeſtät —

Chriſtine.

Du zögerſt? — Wenn Du mich lieb haſt, küſſ ihn!

Ebba.

Jetzt muß ich wol.

(Sie eilt in ſeine Arme und küßt ihn. Er hält ſie feſt umſchlungen. — Kurze Pauſe.)

Christine

(ſcherzhaft, indem ſie zwiſchen Beide tritt).

Nun iſt's genug, mein junger Freund! Man muß des Guten nicht zu viel thun. Ich hab' Euch den Nektarbecher kredenzt, um davon zu nippen, nicht ihn auszutrinken. (Ebba an ſich ziehend) Mir muß auch noch etwas übrig bleiben. Nicht wahr, Du Kleinod meiner Seele? (ſie küßt ſie auf die Stirn) Selbſt aber, daß ich Euch nur nippen ließ, mag Euch die Größe meines Danks verrathen. Ihr habt mein beſſeres Ich geküßt. Wir ſind nun quitt.

(Sie umſchlingt Ebba und geht mit ihr durch die Mitte ab.)

Dreiundzwanzigſte Scene.

Adolph allein.

Adolph.

Wir ſind's, du Herrliche! Du haſt mich wahrhaft königlich belohnt, denn keine ſchönere, keine ſüßere Gabe hätt' ich von dir erhalten können! — Ich habe ſie mit dieſen Armen umfangen, an die Bruſt gedrückt, ihr Herz ſchlug an dem meinen, ihre Lippen brannten auf den meinen. — O, wenn du wüßteſt, was ich dabei empfand — was wir empfanden, darf ich jauchzend ſagen — wenn du es wüßteſt, wiſſen dürfteſt! — Wie gern ſtürzt' ich zu deinen Füßen hin, dir meine Liebe — unſre Liebe zu bekennen! — Doch du biſt eben ſo eigennützig als freigebig, eben ſo rachſüchtig als liebreich — du würdeſt nie

verzeihen, in Güte nie einwilligen. — Uns bleibt nur ein trauriges Mittel: die Täuſchung! Ein dunkler Ausweg: die Flucht! Aber werden wir jene durchführen können, bis uns dieſe gelingt? Und wird ſie uns je gelingen?

Vierundzwanzigſte Scene.

Adolph und Magnus, l. h.

Magnus

(geht raſch und, ohne des Anweſenden zu achten, auf die vordere Seitenthüre rechts zu).

Adolph.

Wohin, Herr Oberſchatzmeiſter, wenn's beliebt?

Magnus.

Das ſeht Ihr wol, Herr Kammerjunker! Zur Königin.

Adolph.

Ihro Majeſtät geruhen dem Herrn Admiral einen Beſuch abzuſtatten.

Magnus.

So? auch gut.

(Geht nach der Mittelthür.)

Adolph

(ihm in den Weg tretend)

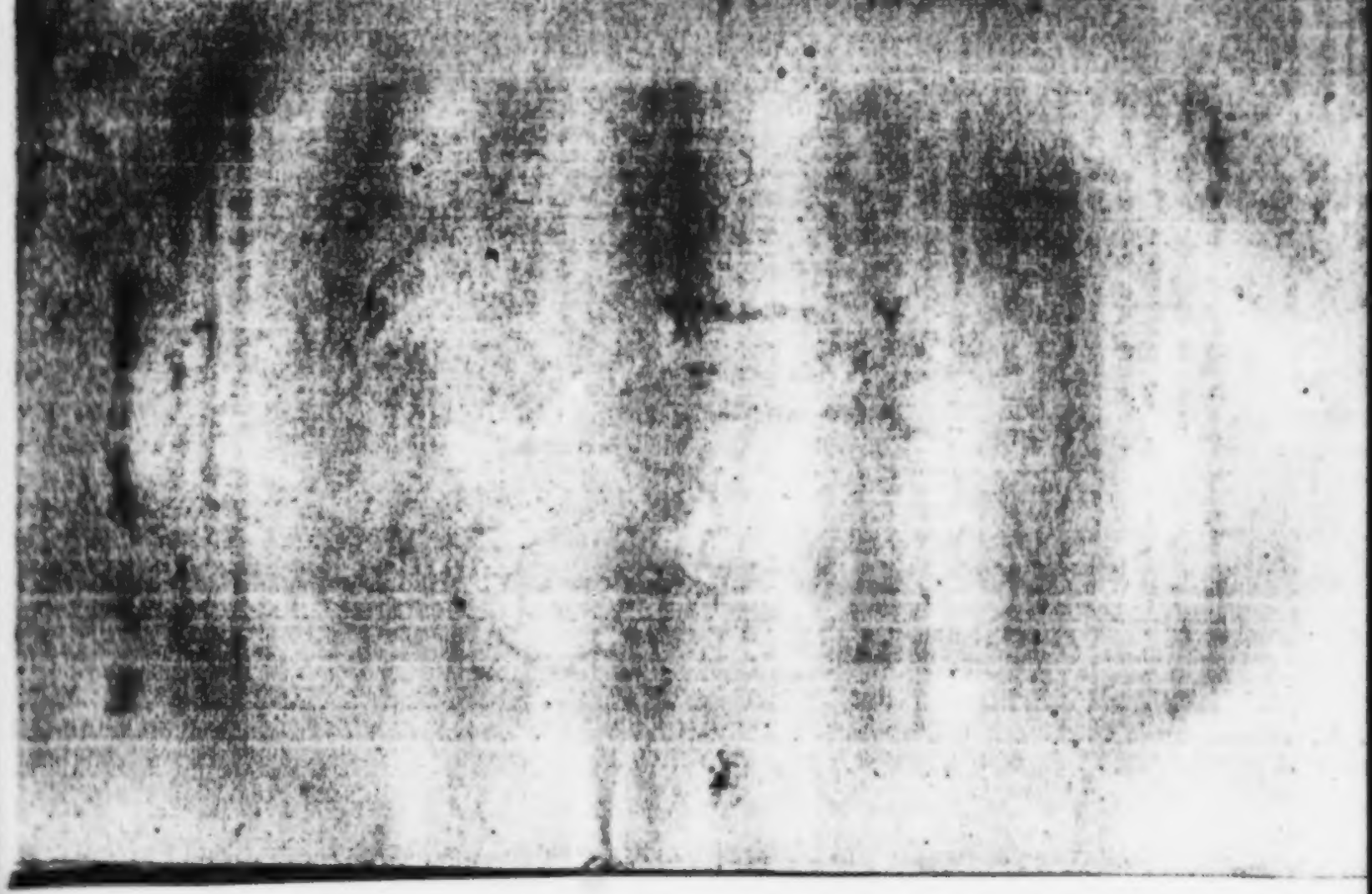
Eh' Ihr geht, erlaubt mir ein paar Worte.

Magnus.

Ich habe nichts mit Euch zu verhandeln.

Adolph.

Doch mit dem Boten in einer Ehrenſache. Dem leiht ein Cavalier, wie Ihr, gewiß ſein Ohr.



Magnus
(näher kommend).

Ah, das ist ein Anderes.

Adolph.

Ich stehe hier im Namen meines Oheims, des Oberstallmeisters Freiherrn von Steinberg, und mein Auftrag ist sehr kurz.

Magnus.

Redet!

Adolph.

Es hat Euch gefallen, der Königin etwas zu hinterbringen, was Ihr von meinem Oheim erfahren haben wollt. Er weiß aber nichts davon und bittet Euch durch mich um die Gunst, ihm den Zwischenträger zu nennen, von dem Ihr die Äußerung gehört habt. Er bedarf dieser Nachricht, um aller Welt zu zeigen, daß er der Gnade seiner Königin nicht unwerth sei.

Magnus
(mit verlegener Artigkeit).

Ich schätze Euern Herrn Oheim sehr hoch, und da er behauptet, nichts gehört und nichts gesagt zu haben, so glaube ich das gern. Ich sehe jetzt wol, daß mein Gewährsmann nicht redlich gegen mich gehandelt hat. Ich bin deshalb mit Eures Oheims Erklärung zufrieden und halte ihn für einen rechtschaffenen Cavalier.

Adolph
(kalt).

Verzeiht, Herr Graf! Dabei kann sich mein Oheim nicht beruhigen. Ihr müßt daher schon die Güte haben, Euern Autor zu nennen, sonst muß mein Oheim die Hochachtung gegen Euch aus den Augen setzen und glauben, daß Ihr Niemanden zu nennen wißt und die ganze Geschichte erdichtet habt, um ihn zu stürzen.

Magnus

(schneidend und heftig).

Ich glaube, daß mein gräfliches Ehrenwort hinreichen wird, Euern Oheim zu überzeugen, daß mir Das, was ich gesagt, wirklich erzählt wurde. Und da ich mich bei der Erklärung Eures Oheims beruhige und ihr vollen Glauben schenke, so ist damit die Sache für immer abgethan.

(Will fort)

Adolph

(es verhindernd, heftig).

Nicht so ganz! Ihr seid meinem Oheim eine ernstere Genugthuung dafür schuldig, daß Ihr seinen Namen grundlos in einen so gehässigen Handel gemischt habt!

Magnus.

Soll das eine Ausforderung sein, junger Mann, so reicht zu ihrer Zurückweisung schon die Rücksicht hin, daß ich, als Mann in meiner vollen Kraft, meinen Degen nicht mit einem Greise messen darf, ohne mir selbst ungroßmüthig zu erscheinen.

Adolph.

Wenn das Euer einziges Bedenken ist, so erbiete ich mich, die Sache für meinen Oheim auszufechten. Ich bin in meiner vollen Jugendkraft und die Klinge weiß ich auch zu führen.

Magnus

(spöttisch).

Ein Kammerjunker mit dem Großschatzmeister des Königreichs? Auf Ehre! Ihr wollt Euch schnell in die Höhe schwingen für Eure Jahre. Fürchtet Ihr nicht das Schicksal des armen Ikarus?

Adolph

(ebenso)

Kaum; denn wolltet Ihr etwa die Sonne vorstellen,

so halte ich Eure Strahlen nicht für kräftig genug, um das Wachs meiner Flügel zu schmelzen.

(Hier öffnet sich die Mittelthüre und man erblickt die Königin mit Ebba, Steinberg und Schleppenbach. Christine tritt einen Schritt herein, winkt aber den Andern, einen Schritt zurückzubleiben.)

Adolph

(fährt ohne die mindeste Unterbrechung heftig fort).

Übrigens ist in dieser Sache schon viel zu viel gesprochen worden. Es ist Zeit, zur That zu schreiten. Ihr werdet die Güte haben, den Gewährsmann dieser Verläumdung zu nennen, oder uns Stunde, Ort und Waffen zu bestimmen!

Magnus.

Dazu ist mir die ganze Klatscherei nicht wichtig genug. Lieber nenn' ich meinen Gewährsmann. Es ist der Oberschenk von Schleppenbach.

Fünfundzwanzigste Scene.

Vorige. Christine. Ebba. Steinberg und Schleppenbach.

Christine

(lebhaft vortretend, die Andern folgen).

Schleppenbach? Ha, eben so gut, daß wir Euch bei Flemming trafen und Eure Begleitung annahmen! Näher! näher! Ihr sollt von nachtheiligen Äußerungen wissen, die ich mir über den Großschatzmeister erlaubt. Ich befehle Euch, sie hier zu wiederholen, ohne Rücksicht auf irgend Jemand an meinem Hofe und ohne Rücksicht auf mich selbst!

Schleppenbach
(höchst erstaunt).

Ich, Ew. Majestät? Ich weiß keine Silbe.

Christine.

Vielleicht habt Ihr es von meinem Oberstallmeister; denn wißt, wenn Steinberg es gesagt hat, so will auch ich es gesagt haben.

Schleppenbach
(unwillig).

Ich weiß nicht, was der Großschatzmeister von mir will. Weder Steinberg, noch sonst Jemand hat darüber mit mir gesprochen, und ich habe also dem Grafen nichts mittheilen können. Als ich neulich bei ihm dinirte, habe ich blos gegen ihn bemerkt, daß er, nach der Meinung des Hofes, bei Ew. Majestät nicht mehr in dem vorigen Ansehen stehe, während Steinberg, seit jenem unglücklichen Ereigniß mit dem Pferde, sich Eurer besonderen Gunst erfreue. Darüber hat er sich denn auch sehr bitter, als über etwas ganz Unerträgliches, beklagt.

Magnus
(mit verbissenem Grimm).

Ihr redet gegen Eure Überzeugung, Herr von Schleppenbach, und ich muß Euch Lügen strafen.

Schleppenbach.

Mir bleibt nichts übrig, Herr Graf, als Euch dies Dementi zurückzugeben. Übrigens ist Euer Unmuth über die Kälte der Königin sehr wahrscheinlich, da Ihr früher mit ihrer Gunst so gewaltig geprahlt habt.

Christine
(zornig).

Ist es möglich?

Magnus

(zu Schleppenbach).

Wir waren ohne Zeugen, als jene Unterredung ſtattfand. Das allein gibt Euch den Muth zu Eurem Läugnen und zu Euern Erdichtungen.

Schleppenbach.

Auch dies muß ich beſtreiten. Wir haben nie unter vier Augen mit einander geſprochen.

Chriſtine.

Ihr ſteht erbärmlich da, Herr Graf! Doch das Weitere geht mich nun nichts mehr an. Ihr habt es mit Schleppenbach auszumachen.

Magnus

(außer ſich).

Ew. Majeſtät erlauben mir, ihn vor Gericht zu fordern. Kann ich ihn auch nicht durch Zeugen überführen, ſo will ich doch die Wahrheit meiner Behauptung durch einen Eid erhärten.

Chriſtine.

Auf dieſem Wege erwartet Euch nur noch größere Schmach. Einem tüchtigen Cavalier bleibt wol ein anderer übrig, ſich Recht zu verſchaffen.

Magnus.

Ich weiß nicht, ob meine Stellung als Großſchatzmeiſter und Reichsrath mir erlaubt, dieſen andern Weg einzuſchlagen.

Adolph

(ſehr indignirt).

Ihr ſcheint überhaupt eine entſchiedene Abneigung dagegen zu haben. Das zeigte ſich eben, als ich Euch einen ähnlichen Vorſchlag machte.

Christine
(heftig und mit ſtrafendem Blick).

Herr Kammerjunker!

Steinberg
(zugleich und verweiſend).

Adolph!

Christine
(mit Geringſchätzung zu Magnus).

Adieu, Herr Graf! Ich bleibe meiner Meinung treu; doch rathe ich Euch, mit Vorſicht zu handeln und gegen Schleppenbach Euch ja nicht anders als offen und ehrlich zu benehmen.

Magnus.

Ich ſehe den Sieg meiner Feinde und weiche ihnen. Ich bitte Ew. Majeſtät um Urlaub, auf meine Güter zu gehen.

Christine.

Gewährt! Mit dem Befehle, nicht eher bei Hofe wieder zu erſcheinen, bis Ihr Euch mit Ehre aus der Sache gezogen habt.

Magnus
(für ſich).

Das iſt Dein Werk, Santino! Aber Du ſollſt es büßen!

(Er verbeugt ſich und geht.)

Christine.

Graf!

Magnus
(bleibt und wendet ſich ſchnell).

Ew. Majeſtät?

Christine

(winkt ihn zu ſich. Er gehorcht. Die Andern treten zurück. Sie ſpricht beſänftigt und halblaut).

Laßt es Euern Troſt ſein, daß ich Euch meine Gnade noch nicht ganz entzogen habe, ſonſt möchtet Ihr weit ſchlimmer wegkommen. Jetzt hab' ich nichts für Euch als Mitleid mit Eurem ſelbſtverſchuldeten Unglück.

Magnus

(ebenfalls halblaut).

Auch dafür zoll' ich Ew. Majeſtät meinen wärmſten Dank. Bewahrt mir ſelbſt dies demüthigende Mitleid! Bald hoff' ich Eure volle Gnade wieder zu verdienen.

(D. b. M. ab.)

Sechsundzwanzigſte Scene.

Vorige, ohne Magnus.

Christine

(ſieht und ſieht Magnus nach, bis er fort iſt, dann wendet ſie ſich raſch und ſagt heiter)

Nun zur Tafel! Steinberg und Schleppenbach, Ihr ſeid meine Gäſte. Nur voran!

(Sie deutet nach der erſten Thüre rechts. Beide gehen da hinein. Zu Ebba)

Komm, mein Liebling! Wir wollen recht vergnügt ſein. Mit Flemming ſteht's ja gut.

(Geht einige Schritte mit ihr, dann zu Adolph.)

Ihr mögt nun auch zu Tiſche gehen, Herr Kammerjunker! Und hört noch zuvor! (ſie tritt ihm näher und ſagt ſcharf) Wie ſehr auch der Graf gefehlt haben mochte, ſo hättet Ihr doch nicht vergeſſen ſollen, daß der Großſchatz-

meiſter des Königreichs für Eure vorlaute und dreiſte Bemerkung zu hoch ſtand. Ich liebe wol den Muth an meinen Dienern, aber zur Frechheit darf er mir nie anſchwellen. Das merkt Euch für ein ander Mal und denkt darüber nach, bis ich Euch rufen laſſe!

(Sie geht ſchnell in's vordere Cabinet ab.)

Adolph.

Ich bin vernichtet!

Ebba

(die der Königin bis an die Thüre folgte, eilt nun zu ihm zurück und flüſtert ihm zu)

Beruhigt Euch, ich werde ſie zu beſänftigen ſuchen.

Adolph.

O meine —

Ebba

(legt den Finger auf ihren Mund).

St!

(Eilt der Königin nach.)

Adolph.

Mein Schutzengel!

(D. b. M. ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer bei Steinberg, mit einer Mittelthüre.

Adolph ſitzt nachdenkend vorn links an einem Tiſche und hat den Kopf in die Hand geſtützt. Nach einer Pauſe tritt Steinberg d. d. M. ein.

Adolph
(ihm entgegeneilend).

Endlich, mein theurer Oheim!

Steinberg.

Der Graf de la Gardie iſt noch geſtern Abend verſchwunden. Dein Glück, daß er ſchon reif zur Ungnade war, als Du den gewaltigen Reichsherrn in der Königin Gegenwart der Feigheit beſchuldigteſt. Ich dachte, der Schlag trifft mich! Das hätte Dich, unter andern Conjuncturen, unrettbar geſtürzt. Und wer weiß, was noch geſchieht!

Adolph.

Der Grimm über ſeine Unritterlichkeit empörte mich.

Übrigens ſchien die Königin den Jammermenſchen bereits ſo gründlich zu durchſchauen, daß ich es nicht begreife, warum ſie mir mein bischen Wahrheit ſo übel nahm.

Steinberg.

Sie liebt einmal in ihren Dienern die ſelbſtſtändige Kraft nicht, wenn ſie ſich ohne Befehl äußert. Sie iſt daran gewöhnt, daß die grauen Feldherren ihres glorreichen Vaters vor ihr zittern und beben. Wie hätte ſie ihrem Kammerjunker ſeine unzeitige Bravade überſehen können!

Adolph.

Der helle Verſtand und das tüchtige Gemüth der Königin war dabei auf meiner Seite, und ſo hatte ich im Grunde nichts zu fürchten.

Steinberg.

Das iſt noch nicht ausgemacht. Die Könige haben oft gar ſeltſame Launen; Chriſtine iſt eine Dame und hat ihrer mehr als alle Monarchen Europa's zuſammen. Ihren rechten Zorn haſt Du noch nicht geſehen. Dann iſt ſie fürchterlich. Nimm Dich in Acht, daß Du ihn nie erfährſt! Wehe Dir, ſollte ſie Deine geheime Liebſchaft zur übeln Stunde entdecken!

Zweite Scene.

Vorige. Santino d. d. M.

Santino.

O ſchön! Oheim und Neffe beiſammen! — Vergönnt mir, Herr Oberſtallmeiſter, daß ich Euch meinen herzlichſten Glückwunſch zu dem ehrenvollen Sieg abſtatte,

den Eure Redlichkeit über die Verläumdung des Groſsschatzmeiſters erfochten hat.

Steinberg.

Laſſen wir die Todten ruhen! Es iſt mir nicht einmal ganz klar, ob mir der Graf durch ſeinen unglücklichen Einfall wirklich ſchaden wollte. So ſchlecht er ſeine Sache auch vertheidigte, ſo ſchien er ihrer doch gewiß zu ſein. Darum kam mir auch ſchon der Gedanke, ob ihn vielleicht irgend ein Feind durch geheime Einflüſterungen abſichtlich irre geführt hat, um ihn zu dem heilloſen Schritte zu verleiten.

Santino.

Oh — das wäre doch eine gar zu künſtlich angelegte Kabale — Euch, mein lieber junger Freund, gebührt dabei der Ruhm eines echt ritterlichen Benehmens. Die Königin geruhte, mir den Vorgang zu erzählen, und ich unterließ nicht, meinen ganzen Einfluß zu verwenden, um den königlichen Unmuth, den eine kleine Unziemlichkeit von Eurer Seite veranlaßt hatte, zu beſänftigen. Es iſt mir auch gelungen, und Ihro Majeſtät krönte mein Bemühen mit dem erfreulichen Auftrag, Euch die Wiederkehr Höchſtihrer vollen Gnade ankündigen und dabei melden zu dürfen, daß ſie Euch alsbald in ihrem Cabinet erwarte. Mit Entzücken habe ich mich dieſes Auftrags entledigt, und ich erübrige nur noch, mich dem Wohlwollen Eures verehrten Oheims und dem Euern freundlichſt zu empfehlen.

(D. d. M. ab.)

Dritte Scene.

Steinberg und Adolph.

Steinberg.

Alſo iſt meine Prophezeihung richtig eingetroffen! Der Marcheſe Santino hat ſeinen Protector, den Grafen de la Gardie, aus dem Sattel gehoben und ſich hineingeſchwungen!

Adolph.

Und nicht ihr — nicht ihr — dieſem hätt' ich meine Begnadigung zu danken?

Steinberg.

Das möcht' ich noch ſtark bezweifeln.

Adolph.

Gleichviel! Ich eile, Gebrauch davon zu machen; denn dort ſeh' ich ſie ja wieder — ſie, ohne die das Leben mir kein Leben iſt! — ſie, ohne die mir kein Paradies blühen würde, ohne die ich keinen Schöpfer anbeten könnte! — Lebt wohl, mein guter Oheim, und haltet den Gedanken feſt: An dieſem Hofe finde ich mein Glück — oder mein Grab!

(Er eilt d. d. M. ab.)

Vierte Scene.

Steinberg allein.

Steinberg.

Das heißt raſch gegangen! Der Junge geht über-

haupt raſch und wird bald an's Ziel kommen — wenn er nicht unterwegs den Hals bricht. — Ich gönnte ihm das Mädchen. Es wär' ein herrliches Paar. Aber iſt ſie nicht mit unauflöslichen Banden der Liebe und Dankbarkeit an die Königin gefeſſelt? Wird ſie dieſe je loslaſſen? Nimmermehr! Denn was Chriſtine einmal will, das ſetzt ſie durch und wenn es noch ſo unſinnig und barbariſch wäre!

Fünfte Scene.

Steinberg. Magnus, in einen Mantel gehüllt, d. d. M.

Magnus

(tritt in großer Bewegung ein und ſieht ſich überall um).

Steinberg

(an ſein Schwert faſſend).

Was ſoll's? Wer ſeid Ihr? Wen ſucht Ihr?

Magnus

(ſich enthüllend).

Einen Biedermann, und hab' ihn gefunden!

Steinberg

(erſtaunt).

Herr Graf? Ihr?

Magnus.

Und wer ich bin? Das Werkzeug eines Schurken, und darum ſelbſt als Schurke verkannt.

Steinberg.

Verkannt? So hätte ich recht geahnet? Ihr wart wirklich der Irrgeführte?

Magnus.

Ich war's und mein verpfändetes Ehrenwort hielt mich ab, den Nichtswürdigen zu nennen, der mich gegen Euch und Schleppenbach zum Verläumder gemacht hatte. Glaubt Ihr mir, ſo habt Ihr mir auch verziehen.

Steinberg.

Das hab' ich längſt, weil ich den Verführer ahnte. Er heißt Santino.

Magnus

(ſchnell).

Ihr habt ihn genannt, nicht ich.

Steinberg

(lachend).

Am Ende werd' ich an dieſem Hofe noch zum Propheten!

Magnus.

Die Beſchimpfungen, die ich um dieſes Buben willen erdulden mußte, entflammten mich zu Wuth und Rache! Mir war bekannt, daß er mit der eben ſo ſchönen als intriganten Gräfin Eudoxia in Verkehr ſtand. Sie beſaß ſein ganzes Vertrauen. Er konnt' es ihr um ſo ſichrer ſchenken, als er wußte, daß ſie ſelbſt, bei der kleinſten Verrätherei, von der Rache Chriſtinens Alles zu befürchten hatte. Zu dieſem Weibe ſchlich ich, ſobald es Nacht geworden war. Was keine Schmeicheleien, keine Bitten, keine Drohungen bewirkten, das gelang der Macht des Goldes. Zehn tauſend Dukaten und das eidliche Verſprechen, vor dieſer Stunde nichts ruchbar zu machen, waren der Preis, um den ſie den Verräther verrieth. Ich hielt Wort. Sie iſt über der Grenze, dem Arm der Königin unerreichbar und hier — (ein verſiegeltes Päckchen hervorziehend) hier ſind die Papiere, die ſie mir ausgeliefert, die den Schändlichen entlarven, die Königin enttäuſchen

und mir die geraubte Ehre zurückgeben sollen — ein Schatz, den ich um eine Million nicht zu theuer erkauft haben würde!

Steinberg.

Und diese Papiere enthalten?

Magnus.

Handschriften und Correspondenzen der Königin, die er ihr entwendet, um sie einst damit compromittiren zu können, wie aus seinen eignen, ebenfalls beiliegenden Briefen an die Buhlerin erhellt. Den letzten empfing sie noch in vergangener Nacht. Die Delicatesse gebot mir, Alles einzusiegeln. Und diese Beweise, daß Santino an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht gehandelt hat, diese Beweise, die ihn zum Hochverräther stempeln, vertrau' ich Euch zur Übergabe an die Königin.

Steinberg.

Mir? Warum wollt Ihr nicht selbst —

Magnus

(immer hastig).

Ihr kennt das heftige Gemüth Christinens. Sie ist gegen mich aufgebracht, hat mir den Hof verboten. Erschien ich nun als Ankläger meines begünstigten Feindes, so stände von ihrem Jähzorn zu befürchten, daß sie mich mit Verachtung zurückweisen und die Papiere, wol gar ungelesen, vernichten würde. Nicht so, wenn Ihr sie bringt. Euch schätzt und achtet sie. Von Eurer Hand wird sie diese wichtigen Documente annehmen. Darum übergebe ich sie Euch, dessen Unparteilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie der hart getäuschten Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe!

Steinberg.

Wenn ich ihr sagen darf, daß ich diese Papiere von

Euch empfangen habe, so will ich mich des Auftrags unterziehen.

Magnus.

Unbedenklich; doch erst dann, wenn sie gelesen hat.

Steinberg.

So gebt!

(Er nimmt das Paket.)

Magnus.

Nun eilet aber! Denn erführe Santino, daß Eudoxia die Flucht ergriffen —

Steinberg.

Aus meiner Hand gehen diese Papiere direct und unverzüglich in die Hände der Königin über. Darauf mein Wort!

Magnus.

Das ist mir genug. Euer Wort gilt einen Eidschwur. Ich harre des Ausgangs bei meinem Schwager. Lebt wohl und säumet nicht!

(Er verhüllt sich wieder und eilt d. d. M. ab.)

Sechste Scene.

Steinberg allein.

Steinberg.

Gütiger Himmel! Welche Ränke werden hier in Bewegung gesetzt, um das wechselvollste, ungewisseste und launenhafteste Ding unter der Sonne, die Gunst einer Dame, zu gewinnen, oder zu rauben. Und ich alter Thor gebe

meine Vermittlung dazu! — Halt! die Dame iſt meine Königin. Es handelt ſich um ihren Ruf, um ihre Ehre, um die Entlarvung und Beſtrafung eines Meineidigen! Das ſchlägt jede Bedenklichkeit nieder, das macht den Auftrag zur Pflichterfüllung. — Friſch auf denn, Alter! An's Werk der Pflicht!

(D. d. M. ab.)

Siebente Scene.

Ein Gemach der Königin mit Mittel- und Seiten-Thüren.

Chriſtine, ohne Hut und Reitrock, rechts her. Santino folgt ihr.

Chriſtine.

Mäßigt Euch, Santino! Ich will, daß er komme, und wenn ich meinen Willen erklärt habe, ſo ziemt es meinen Dienern, zu gehorchen.

Santino.

Euer Befehl iſt ja pünktlich vollzogen —

Chriſtine.

Schuldigkeit!

Santino.

U.s der Milchbart wird auch gewiß nicht lange auf ſich warten laſſen.

Chriſtine.

Sprecht nicht verächtlich von einem Jüngling, der mein Leben mit Gefahr des ſeinigen gerettet!

Santino
(mit ſteigender Wärme).

Und einen Mann, der, wenn er tauſend Leben hätte, ſie alle für Euch opfern könnte — einen Mann, der Euch ſeit Jahren die unwandelbarſte Treue bewieſen — einen Mann, der ſich für die Ewigkeit Euerm Dienſte gewidmet, könntet Ihr einem Knaben nachſetzen, den ein bloßer Zufall —

Chriſtine.

Nachſetzen? Wer ſagt das?

Santino.

Ach! mein von Beſorgniſſen geängſtetes Herz!

Chriſtine.

Kindskopf! Ein dankbares Wohlwollen iſt noch kein zärtliches. — Merkt's Euch: Ihr habt von Niemandem etwas zu beſorgen, als von Euch ſelbſt.

Santino.

O, dann bleibt Ihr auf immer die ſegensreiche Göttin meines Lebens; denn Euch allein iſt dies Daſein geweiht und mein letzter Athemzug ſoll noch Dank, Anbetung und Treue für Euch kund geben!

Achte Scene.

Vorige, ein Page d. d. M., dann Adolph eben daher.

Page
(anmeldend).

Der Kammerjunker von Steinberg.

Christine.

Herein!

Page

(öffnet die Mittelthür und geht ab, nachdem Adolph eingetreten iſt).

Adolph

(ſich vor Chriſtinen auf ein Knie werfend).

Ew. Majeſtät —

Christine.

Nicht mehr thun, iſt die beſte Buße. Steht auf! — Wir ſollten uns ſo bald nicht wieder ſehen; aber kann ich den Bitten meiner Ebba verſagen?

Adolph.

Alſo dem Fräulein danke ich, nebſt der Milde meiner Königin, dieſe hohe Gnade? Ich glaubte dem Herrn Marcheſe dafür verſchuldet zu ſein.

Christine

(lachend und ironiſch).

Auch dem gewiſſer Maßen. Er bot ſeine ganze Beredſamkeit auf, Eure Verbannung abzukürzen. Zum Lohne ſeines Edelmuthes erfreute ich ihn denn auch mit der Botſchaft an Euch, und ich zweifle keineswegs, daß er ſich meines Auftrags mit der ihm eignen Beſcheidenheit — Artigkeit, wollt' ich ſagen — entledigt hat.

Sankino

(für ſich).

Boshafte Schlange!

Adolph.

Euer gnädigſtes Fiat, meine Königin, auf weſſen Veranlaſſung Ihr es auch ausgeſprochen, war es am Ende doch allein, dem ich das hohe Glück verdanke, Euch wieder meine treuen Dienſte widmen zu dürfen.

Christine.

Treue Dienste — das ist's, was ich von Euch und von allen meinen Dienern verlange. Aber seid auf der Hut! Die Treue ist eine gar zarte Blume, zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie oft so schnell in ihnen verwelkt. — Dabei fällt mir ein, wie es mir seit einiger Zeit vorkommt, als ob ich mich auf die Treue meiner Dienerschaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verbergen glaubte, werden ruchbar. (Sankino zuweilen fixirend) Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreibepultes, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, die mit mir in naher Verbindung stehen.

Sankino

(den die Blicke der Königin verwirrten, hastig).

Für Gräfin Ebba glaube ich bürgen zu können!

Christine

(unwillig).

Bürgt für Euch selbst, wenn's Euch beliebt, für Andere nur, wenn man Euch dazu auffordert! — Meint Ihr nicht auch so, Steinberg?

Adolph

(warm).

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! Wer wollte sich mühen, dem Schnee zu bezeugen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet? (ruhiger) Mich selbst betreffend und obgleich noch Neuling in Eurem Dienste, so glaube ich doch schon so gut von Ew. Majestät gekannt zu sein, daß ich nichts für mich zu sagen brauche.

Sankino.

Das ist die Sprache der Unschuld, mir ganz aus der

Seele gesprochen! — Doch mag es allerdings im Kreise Eurer Jünger, meine Königin, einen Judas geben. Ich würde nicht anstehen, ihn bei seinem wahren Namen zu nennen; allein er ist nicht gegenwärtig, und die Ehre verbietet, von einem Abwesenden Böses zu sprechen —

Christine.

Ihr meint de la Gardie?

Santino.

Wie schnell Ihr doch errathet! Und in der That, er nur kann der Verräther sein, oder ich selbst. Ihr werdet, hoff' ich, bald erfahren, welcher von uns Beiden, und dann bitte ich Ew. Majestät, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Christine.

Brav, Marchese! So äußert sich nur das reinste Bewußtsein. — Und was verdient Der, der also freventlich an mir gehandelt?

Santino.

Den Tod des Hochverräthers!

Christine.

Immer besser! Ich bin mit Euch zufrieden, Ihr sollt es auch mit mir sein. Ich geb' Euch mein königliches Wort, daß ich dem überwiesenen Verräther nicht verzeihen werde!

(Sie thut einen heftigen Gang durch's Zimmer. Ihr Blick fällt auf Adolph und verweilt einige Secunden auf ihm, dann, als ob sie plötzlich etwas beschlossen hätte, zu Santino)

Ruft mir den Großschatzmeister!

Santino.

Den Grafen Magnus de la —?

Christine.

Ja, ja!

Santino.

Ew. Majeſtät ſcheinen zu vergeſſen —

Chriſtine.

Was?

Santino.

Daß ſich der Graf ſchon geſtern auf ſeine Güter —

Chriſtine.

Vielleicht iſt er auch noch hier. Fragt nach in ſeinem Palais! Und trefft Ihr ihn, ſo bringt ihn her! Fort! Zaudert nicht!

(Sie wirft ſich rechts auf einen Stuhl.)

Santino
(für ſich).

Welcher Satan iſt wieder in ſie gefahren!

Chriſtine.

Was ſagt Ihr?

Santino.

Mit Freuden gehorche ich Ew. Majeſtät.

(Macht eine tiefe Verbeugung und geht d. h. M. ab.)

Neunte Scene.

Chriſtine und Adolph.

Chriſtine

(ſieht dem Marcheſe bedeutungsvoll nach, fährt dann mit der Hand über's Geſicht, blickt Adolph eine Weile an und ſpricht dann gütig zu ihm).

Kommt näher, Steinberg!

Adolph
(näher tretend).

Ew. Majeſtät befehlen?

Chriſtine.

O, nicht ſo förmlich, wenn wir allein ſind! (mit welcher Stimme) Ihr ſeid mir treu, nicht wahr?

Adolph.

Könnten Ew. Majeſtät auch nur dem kleinſten Zweifel Raum geben, ſo würde ich um meine Entlaſſung bitten. Im Solde des Mißtrauens zu ſtehen, wäre mir unerträglich. Und ich habe keinen Bürgen meiner Treue als mein ehrliches Geſicht.

Chriſtine.

Fürwahr, ein wackrer Bürge — und ein recht wohlgebildeter dazu. — Ach, glaubt es mir! Ich bin in einer übeln Lage. Wenn eine Königin ſich nicht mehr auf Die verlaſſen kann, die ihrer Perſon ſo nahe ſtehen —

Adolph.

So wäre Graf Magnus Euch wirklich verdächtig?

Chriſtine.

Er nicht, mindeſtens weniger als Der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Adolph.

Wie? Ihr zweifelt an Santino's Treue? Wahrlich, dann müßt ich Euch noch mehr bedauern.

Chriſtine
(aufſpringend, heftig).

Schweigt! Ein ſolches Bedauern drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen ſeine Gebieterin nicht geziemt, wenn ſich auch ihr Herz bei der Wahl geirrt hätte!

Adolph

(iſt erſchrocken zurückgetreten).

Chriſtine

(wieder freundlich).

Nu, nu! Ich bin ja nicht böſe, ehrlicher Deutſcher! (ihm die Hand zum Kuſſe reichend) Da!

Adolph

(führt ihre Hand reſpectvoll an ſeine Lippen).

Chriſtine

(ſeufzend, indem ſie ſeine Hand drückt).

Schade, daß ich Euch nicht früher kennen lernte! Ihr ſeid ſo bieder, ſo offen, ſo wahr! Ich bin Euch darum herzlich gut. — (ihn näher an ſich ziehend) Ihr mir auch? (ſie legt ſehr zart ihren linken Arm um ſeinen Nacken und faßt mit ihrer rechten Hand die ſeinige) Ja? Seid Ihr?

Adolph

(in höchſter Verlegenheit).

Ew. Majeſtät —

Chriſtine.

Dieſe mädchenhafte Schüchternheit läßt Euch ſehr wol. Sieh, ſieh! Welch glühender Purpur ſich über Eure Wangen ergießt! Aurora kann nicht ſchöner ſein. Man kommt wahrlich in Verſuchung, Euch für ſie zu nehmen und — (ſie hat ihn ganz nahe gezogen und ſcheint ihn küſſen zu wollen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Ebba, rechts herein.

Ebba

(erblickt die Gruppe, ſtößt einen unwillkürlichen Schrei aus und will zurückfliehen).

Adolph

(fährt erſchrocken aus dem Arm der Königin).

Chriſtine

(lachend).

Nur da geblieben, Ebba! Du biſt ſo eiskalt, daß auch ein ſolches Beiſpiel nicht nachtheilig auf Dich wirken kann. Es macht mir Spaß, die Jüngferlichkeit des Kammerjunkers auf die Probe zu ſtellen, und er that auch wirklich ſo verſchämt, wie das blödeſte Mädchen.

(Während dieſer Rede haben Adolph's Blicke entſchuldigend Ebba's Augen geſucht, die ihn aber verächtlich anſahen und ſich abwendeten.)

Adolph

(darüber betroffen).

Haben Ew. Majeſtät noch etwas zu befehlen?

Chriſtine.

Aha! Mein Kreuzfeuer war zu heftig. Die Armee retirirt. Hahahaha!

Elfte Scene.

Vorige. Steinberg d. d. M.

Steinberg.

Verzeihung, Ew. Majeſtät, wenn ich dieſe laute Freude zu ſtören wage.

Chriſtine.

Keineswegs, mein guter Steinberg! Ihr ſtört ſie nicht, Ihr ſollt mit einſtimmen.

Steinberg.

Das werd' ich kaum vermögen; denn ich komme, Euch eine Mittheilung ſehr ernſter Natur zu machen.

Chriſtine.

So? Und Euer finſteres Geſicht dazu? Laßt hören!

Steinberg.

Ohne Zeugen, wenn ich bitten darf.

(Ebba und Adolph verbeugen ſich, um zu gehen.)

Chriſtine.

Bleibt! Was mir Steinberg mitzutheilen haben kann, dürft auch Ihr wiſſen.

Steinberg.

Vielleicht doch nicht, Ew. Majeſtät! Und darum bitt' ich nochmals —

Chriſtine.

Was iſt's? Ihr macht mich ungeduldig. Sagt an!

Steinberg.

Ich habe meiner Königin nichts zu ſagen — nur etwas zu überreichen.

Chriſtine.

So thut's endlich!

Steinberg

(das Paket hervorziehend).

Hier, Ew. Majeſtät! Dies Paket mit Schriften.

Chriſtine

(es nehmend).

Ihr zittert ja, als ob es Euer Todesurtheil enthielte.

Steinberg.

Wär's das *meine*, ich würde ſchwerlich zittern, denn ich wüßte, daß ich es nicht verdient hätte; aber vielleicht enthält es das Todesurtheil eines Andern, und da brauch' ich mich des Zitterns nicht zu ſchämen.

Chriſtine.

Ihr kennt alſo ſchon den Inhalt?

Steinberg.

Nur im Allgemeinen.

Chriſtine

(im Begriff zu erbrechen)

So laßt denn ſehen!

Steinberg

(ſeine Hand auf das Paket legend).

Aber dennoch beſchwör' ich Eure Majeſtät, es *allein* zu *öffnen*, *allein* zu *leſen*!

Chriſtine.

Ihr bereitet mich auf etwas Schreckliches vor — Ha! — Wie ein Blitz fährt mir eine Ahnung durch die Seele! — Wenn es möglich wäre — wenn dieſe Papiere — und wenn Er, — Er ſie mir — Ich muß Gewißheit haben!

(Sie reißt mit haſtigen, bebenden Händen das Paket auf, ſo daß die Stücke des Umſchlags davon fliegen, eilt zum Tiſch, breitet die

Papiere darauf aus, durchfliegt ſie mit gierigen Blicken, ſchreit auf) Es iſt! Sie ſind's! Tod und Verderben! Meine Schriften! (Sie bäumt ſich rückwärts und ſtürzt mit beiden Fäuſten auf den Tiſch. Ihre Augen wühlen in den Papieren. Sie lallt) Auch Briefe — Briefe von ihm — Briefe von ſeiner eigenen Hand — Schurke! — Verräther! — Niederträchtiger Bube! — Aber da erſt — da! (Sie ergreift ein Blatt und durchläuft es mit bebenden Lippen, indem man ſie dabei folgende Worte in kurzen Zwiſchenräumen murmeln hört) — „Triumphiren" — „allein der Beglückte" — „heute Nacht" — „in mich vernarrt" — „Euren Reizen" — „einer Königin" — „Rachſucht" — „bewußten Papiere" — „verliebte Dame" — „ihre Großmuth ausgebeutet" — „die verhaßten Bande zu zerreißen" — „keine andern als die Euern zu tragen" — (Sie bricht in convulſiviſches Lachen aus, hebt den Brief mit beiden Händen hoch empor, ruft dabei) Bravo! Bravo, Marcheſe! Hahahaha! (und fällt erſchöpft in einen Lehnſtuhl zurück. — Lange Pauſe. — Alle drücken die tiefſte Theilnahme aus. Ebba und Adolph ſcheinen Steinberg mit Blicken zu fragen, was der Vorgang bedeutet. Er ſchüttelt den Kopf und wendet ſich weg mit Geberden der Troſtloſigkeit. Endlich faßt Ebba den Muth, ſich Chriſtinen zu nahen)

Ebba.

Meine Königin —

Chriſtine

(wild auffahrend).

Wer wagt es — (Sie erblickt Ebba neben ſich in bittender Stellung. Ihr Ton wird mild und geht zuletzt in Weinen über) Du, meine Ebba? Du bei mir? — (ſie an ſich ziehend und umfaſſend) O komm! komm! — Lege Dein treues Herz an das meine — feſt! feſt! — So! ſo! — damit es nicht zu Eis erſtarrt!

(Sie hält die vor ihr Knieende feſt an ſich gedrückt)

Ebba

(weinend).

Meine Chriſtine!

Christine.

Ja, ja — Dein, Dein — und Du mein, mein! — O, das thut wol! — Doch eine treue Seele — eine nur in der großen, weiten, unermeßlichen Schöpfung — aber mein, mein, mein! — (heftig weinend) O, wie das wol thut!

Ebba.

Beste — Theuerste — Geliebteste — Ermannt Euch doch!

Christine

(sich erhebend).

Mich ermannen? Recht, Ebba! Das will ich, das muß ich! Hinweg ihr zarten Regungen des Weibes! — Das Geschäft der Rache beginnt — Christine muß wieder ganz Mann sein, um es zu vollenden. (Nachdem sie einige Male auf und abgegangen ist) Entferne Dich, Ebba!

Ebba.

Darf ich Euch jetzt verlassen?

Christine.

Du sollst! — Ich bin ja nicht allein. Zwei redliche Männer stehen mir zur Seite. Zu Dem, was jetzt geschieht, bedarf's der Männer, nur der Männer! — Weib, entferne Dich!

Ebba

(geht sehr bekümmert rechts ab).

Christine.

Steinberg! Der Gardehauptmann Flammbeck soll augenblicklich zu mir kommen! Ruft ihn!

Steinberg

(geht b. d. M. ab).

Chriſtine
(mit ſteigender Heftigkeit).

Kammerjunker! Ihr wißt, wohin ich Santino beordert. Sucht ihn auf und bringt ihm den Befehl, ſogleich vor mir zu erſcheinen. Weigert er ſich, ſo braucht Gewalt! Packt ihn, laßt ihn packen — laßt ihn binden — laßt ihn bei den Haaren durch die Straßen ſchleifen! Hierher muß er, lebendig hierher! Ich muß ihn vor mir im Staube ſich krümmen ſehen, um ihn zurück in die Nacht der Hölle zu ſchleudern, der er entſtiegen iſt! Fort!

Adolph
(von Entſetzen ergriffen d. d. M. ab).

Zwölfte Scene.

Chriſtine allein.

Chriſtine
(nach einem raſchen Gang fällt ihr Blick wieder auf die Papiere. Sie durchfliegt mehrere).

Schändlich! Schändlich! — Alle Schriften, die ich vermißte, einer Buhlerin überliefert! — Mit Briefen begleitet — und mit welchen Briefen!? — (das vorige Blatt ergreifend und hochhaltend) Doch der überbietet alle! Den hat kein Schelm, den hat kein Böſewicht — den hat ein bübiſcher Teufel geſchrieben! Wenn der Autor für jeden andern ſchon den Tod verdiente, ſo verdient er für dieſen einen tauſendfachen Tod! Er ſoll ihm werden! Mit glühendem Griffel will ich ihm dieſe Schriftzeichen in's verrätheriſche Herz brennen. Er ſoll ſterben, ſoll geſtorben ſein, und nur wieder aufleben, um an jedem Tag, in jeder

Stunde, zu jeder Minute von der Flammenſchrift gefoltert zu werden! Das ſei meine Rache!

Dreizehnte Scene.

Chriſtine. Steinberg und Flammbeck d. d. M.

Flammbeck.

Ew. Majeſtät haben befohlen?

Chriſtine.

Ich habe! — Hauptmann! Ich bedarf wieder Eurer eiſernen Strenge, Eures eiſernen Herzens, Eurer eiſernen Verſchwiegenheit!

Flammbeck.

Sie ſtehen meiner Königin zu Gebot.

Chriſtine.

Es iſt nicht das erſte Mal, daß Ihr der Vollſtrecker meiner Rache werdet. Ihr wißt ſchon, wie ich Verräther beſtrafe.

Flammbeck.

Ich weiß. Nur zu gnädig. Gibt's wieder einen abzuthun?

Chriſtine.

Nehmt die ſechs Vertrauten! Sie ſollen ſich mit ſcharfgeladenen Musketen bewaffnen! Verſteht Ihr mich? (mit beſonderem Nachdruck) Mit ſcharf geladenen!

Flammbeck.

Ich verſtehe.

Chriſtine.

Dann kommt auf meinen Ruf!

Flammbeck.

Wir werden bereit ſein, Majeſtät!

(d. b. M. ab.)

Vierzehnte Scene.

Chriſtine und Steinberg.

Steinberg.

Um des Himmels willen, Königin! was habt Ihr vor?

Chriſtine.

Still!

Steinberg.

Ihr werdet doch ohne Verhör, ohne Vertheidigung, ohne Eingeſtändniß und Urtheilsſpruch keine Hinrichtung befehlen?

Chriſtine.

Ich werde als Richter in Eurer Gegenwart den Sünder verhören. Dort liegen die Beweiſe. Er wird ſein eigenes Urtheil ſprechen und ich werd' es als Königin beſtätigen.

Steinberg.

Aber, Ew. Majeſtät —

Chriſtine.

Schweigt und wartet's ab! — Rafft jene Papiere zuſammen! (Steinberg gehorcht) Es ſind dieſelben, die ſich im Paket befinden. Steckt ſie zu Euch und verwahrt ſie

wol, bis ich ſie fordere. Nur dieſen einen Brief behalt' ich ſelbſt. — Doch ſagt, wie kamt Ihr zu dem Paket?

Steinberg.

Es wurde mir vom Großſchatzmeiſter zugeſtellt, um es —

Christine

(ſchnell).

Von de la Gardie?

Steinberg

(im Begriff, die Papiere in den Buſen zu ſtecken)

Ja Ew. —

Christine.

So haltet noch! (nimmt und durchſieht die Schriften nochmals) Nein, nein! Die Echtheit iſt nicht zu bezweifeln! Steckt ein! Und kommt der Nichtswürdige, ſo zeigt auf meinen Wink ſie vor!

Steinberg.

Es ſoll geſchehen; doch fleh' ich Ew. Majeſtät noch einmal —

Christine.

Kein Wort mehr! (die Mittelthüre geht auf. Sie ſchaudert heftig zuſammen) Ha! Er iſt's!

Funfzehnte Scene.

Vorige. Adolph und Santino d. ä. M.

Santino.

Ew. Majeſtät haben geruht —

Chriſtine

(ging raſch auf ihn zu und ſah ihn mit einem wüthenden Blick an).

Santino

(dadurch erſchreckt, ſchweigt plötzlich).

Chriſtine

(verläßt ihn und winkt Adolph zu ſich).

Adolph

(tritt zu ihr).

Chriſtine

(leiſe).

Bedurft' es der Gewalt?

Adolph

(ebenſo).

Nein, Ew. Majeſtät! Er folgte ſogleich meiner Einladung.

Chriſtine.

So ahnet er noch nichts. (ſie tritt wieder vor Santino) Seht mich an! — Warum ſchaut Ihr zur Erde? — (mit dem Fuße ſtamrfend) Mich ſeht an!

Santino.

Ew. Majeſtät ſtrenger Blick —

Chriſtine

(grüßend).

Ihr kennt den Blick und athmet noch! (winkt Steinberg. Dieſer zieht die Papiere hervor. Sie reißt ſeinen Arm mit denſelben unter Santino's Augen und fragt mit entſetzlicher Stimme:) Kennt Ihr auch dieſe geſtohlenen Schriften und die beiliegenden Briefe, die den Diebſtahl bezeugen? Kennt Ihr ſie? Seht doch zu und ſagt mir, ob ſie echt ſind oder nicht! — Ihr ſchweigt? Scheint ungewiß? (das Blatt hervorziehend, das ſie zurückbehielt, und es ihm hinhaltend) Nun ſo werdet Ihr doch dieſen Schandbrief kennen, erſt

in verwichener Nacht geſchrieben, von Eurer eignen Hand geſchrieben! Iſt's nicht ſo?

Santino

(aufſchreiend).

Eudoria! Verrath! (beide Hände vor's Geſicht ſchlagend) Ich bin verloren!

Christine.

Ihr ſeid's für dieſe Welt und auch für jene, wenn dort Gerechtigkeit waltet! (ruft) He! Wache!

Sechszehnte Scene.

Vorige. Flammbeck und ſechs Soldaten mit Musketen a. d. M. Die zwei letzten Soldaten bleiben an der Mittelthüre ſtehen, die vier andern ſchreiten, den Hauptmann an der Spitze, bis zur Mitte des Zimmers vor.

Flammbeck

(commandirt).

Halt!

Christine

(auf Santino zeigend).

Ein Arreſtant!

Flammbeck

(zu Santino).

Euern Degen!

Santino

(gibt zitternd und leichenblaß ſeinen Degen an Flammbeck ab).

Christine.

Nun leſ't den Brief — es ſind der Zeugen genug — aber laut und vernehmlich, daß ihn Alle hören! (dem den

Brief aufdringend) Leſ't! (das Blatt zurückziehend) Doch nein! Erſt legt ein feierlich Bekenntniß ab, ſo feierlich und wahrhaft, als ob Ihr vor dem ewigen Richter ſtändet! — Habt Ihr jemals eine Gunſtbezeigung von mir erhalten, die, ich will nicht ſagen, einer Königin, die jedem ehrbaren Weibe nicht geziemt?

Santino

(ſtark).

Nie! nie! Ich ſchwör' es laut! Ich ſchwör's bei meiner Hoffnung auf Seligkeit!

Chriſtine

(zu den Andern).

Ihr habt's gehört! (zu Santino, ihm den Brief reichend) Jetzt nehmt und leſ't den Brief!

Santino.

(faßt den Brief mit zitternder Hand und ſpricht nach ſichtbarem Kampfe).

Verſchonet mich!

Chriſtine.

Keine Schonung! Leſ't den Brief!

Santino

(nachdem er wieder mit ſich gerungen).

Ich vermag es nicht! (auf den Knieen) Laßt mich tödten; aber zwingt mich nicht zu leſen!

Chriſtine

(entreißt ihm den Brief mit der einen Hand und faßt ihn mit der andern bei der goldnen Kette an ſeiner Bruſt).

Bübiſcher Verräther! Deine Zunge erlahmt, da ſie den Brief nur leſen ſoll, und Deine Hand erlahmte nicht, als ſie ihn niederſchrieb? Deine Augen erblindeten nicht, als ſie Dir dazu leuchteten? Dein Herz ſagte Dir nicht, daß Du das meinige durchbohren würdeſt, wenn es je — (ſie reißt ihm die Kette vom Hals und ſchleudert ſie

weit weg) Herab mit der Ehrenkette von dem Schurkenherzen! — Fort mit ihm!

Santino.

Gnade! Gnade, große Königin!

Christine.

Habt Ihr jene Papiere aus meinem Pult entwendet?

Santino.

Ich habe.

Christine.

Die beiliegenden Briefe und — diesen hier — eigenhändig geschrieben?

Santino.

Auch.

Christine.

Wie heißt das Verbrechen, dessen Ihr Euch schuldig gemacht?

Santino.

Hochverrath.

Christine.

Seid Ihr dieses Verbrechens überwiesen?

Santino.

Ich bin's.

Christine.

Habt Ihr etwas zu Eurer Vertheidigung vorzubringen?

Santino.

Nichts.

Christine.

So erinnert Euch der Worte, die Ihr vor Kurzem noch zu mir gesprochen, und jener, die ich darauf erwi-

dert. Welche Strafe gebührt dem überwieſenen Hochverräther?

Santino.

Der Tod.

Chriſtine.

Am Galgen! — (zu den Andern) Ihr habt's vernommen! Er hat eingeſtanden, hat ſich ſelbſt gerichtet und verurtheilt. Ich, die Königin, beſtätige das Urtheil, mildr' es aber aus eignem Antrieb dahin, daß er nicht den Tod der Schande ſterben ſoll. (Zur Wache) Erſchießt und begrabt ihn!

Flammbeck

(winkt den vier Soldaten, Santino zu umringen. Es geſchieht).

Santino

(in wachſender Angſt).

Erbarmen! Erbarmen, große Königin! Verdammt mich zum Verſchmachten im finſterſten Kerker! Verdammt mich zur Arbeit im tiefſten Schacht Eurer Bergwerke! Verdammt mich, das Sonnenlicht nie wieder zu ſchauen! Nur ſchenkt mir das Leben und mit ihm die Hoffnung, daß Euer königliches Herz mir einſt noch verzeihen werde!

Chriſtine.

Keine Verzeihung dem überwieſenen Verräther! ſo lautete mein Wort — den Tod ihm! das Eure. Laßt uns Beide nicht wortbrüchig werden. Geht und erfüllt Euer Schickſal. (zu Flammbeck) Erſchoſſen und begraben!

Flammbeck

(zu ſeinen Leuten).

Ergreift ihn und marſch mit ihm!

(Die vier Mann ergreifen Santino und heben ihn von der Erde auf.)

Santino
(in Todesangſt).

Königin — Königin — um der ewigen Barmherzigkeit willen!

Steinberg und Adolph
(ſich zu Chriſtinens Füßen werfend).

Gnade, Ew. Majeſtät! Gnade dem Unglücklichen!

Chriſtine.

Ich kann — ich darf ſie nicht gewähren!

Santino.

Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlöſers!

Chriſtine
(ſtreng zu Flammbeck).

Fort und vollzieht meinen Befehl!

Flammbeck
(zu den Soldaten).

Genug des Federleſens! Marſch mit ihm!

Santino
(verzweifelnd, indem er von den Soldaten fortgeriſſen wird).

Kein Erbarmen — keine Rettung — Fluch Dir, Eudoria!

(mit Flammbeck und den Soldaten d. d. M. ab.)

Siebenzehnte Scene.

Chriſtine. Steinberg. Adolph. Steinberg und Adolph ſind aufgeſtanden und drücken den tiefſten Schmerz aus. Chriſtine wirft ſich auf einen Stuhl und verhüllt ihr Geſicht.

Adolph.

Laſſen Ew. Majeſtät ſich bewegen —

Chriſtine

(ſpringt auf).

Still, junger Menſch! Dieſer Böſewicht hat mehr verbrochen als Mancher, der auf dem Rade liegt! Er weiß es ſo gut als ich, daß ich ihm meine wichtigſten Geſchäfte, meine geheimſten Gedanken vertraut, daß ich ſeine theilnehmendſte Freundin, ſeine uneigennützigſte Wohlthäterin — (mit gebrochener Stimme) — daß er mir wie ein Bruder war. Sein eigenes Gewiſſen muß ſein Richter und ſein Henker ſein!

Steinberg

(mit ſteigender Wärme).

So überlaßt ihn der Folter ſeines Gewiſſens! aber um Eurer Ehre, Eures Ruhmes willen bitte ich Euch, zu erwägen, daß dieſe That, ſo wichtige Gründe Ihr auch dafür haben möget, doch in den Augen der Welt als gewaltſam übereilt erſcheinen wird. Laßt alſo dem armen Marcheſe Gnade angedeihen oder übergebt ihm wenigſtens dem Gericht, damit ihm ſein Recht in der Ordnung geſprochen werde; denn Ihr könnt nicht zugleich Partei und Richter ſein. Ihr werdet nicht nur völlige Genugthuung erhalten, ſondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Eure Handlungen geſchmückt haben, würdig behaupten!

Adolph

(dringend und feurig).

O ſprecht ein Wort der Gnade, und ich fliege, es auszurichten. Noch iſt es Zeit. Ich liebe dieſen Welſchen nicht. Ich will es gern glauben, daß er ſchwer an Euch gefrevelt hat; aber dennoch beſchwör' ich Euch bei Eurem großen Charakter: Nehmt Euer Bluturtheil zurück! Und ob es in ſich gerecht wäre, ſo wird es doch in Eurem Munde zu einer That ſchnöder, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche der Gewalt! Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heilande näher, der uns ja befiehlt, daß wir ſogar unſre Feinde lieben ſollen! Verbannt den Elenden von Eurem Angeſicht, verbannt ihn aus Schweden, aus Europa, nur laßt ihn nicht morden! Beim Allgütigen! Ihr mordet zugleich Eure Ehre und den Schlaf Eurer Nächte.

Christine

(nach einer Pauſe ſehr ernſt).

Du meinſt es gut, Jüngling, Du und Dein rechtſchaffener Oheim. Wär' ich davon nicht überzeugt — Ihr dürftet es Beide bereuen, ſo mit Eurer Königin geſprochen zu haben. Aber Ihr ſeid entſchuldigt, denn Ihr wißt nicht, Ihr ahnet nicht, wie tief ich gekränkt wurde. (zu Steinberg) Leſ't die Papiere durch — Ihr habt ſie noch — leſ't aber auch dieſen Brief — (ſie gibt ihm denſelben) ja, leſ't nur dieſen Brief — und Ihr werdet finden, daß es Beleidigungen gibt, die nicht verziehen werden dürfen, die beſtraft werden müſſen — ſchnell und in der Stille beſtraft werden müſſen, wenn die Beleidigte trotz ihrer Unſchuld nicht ein Gegenſtand öffentlichen Skandals werden ſoll. — Ich bin in dieſem Falle — Urtheilt nun, ob ich begnadigen darf!

(Sie eilt links ab.)

Achtzehnte Scene.

Steinberg und Adolph.

Steinberg.

So laß uns denn ſehen, was dies Unglücksblatt enthält. (Lieſt) „Schönſte, einzig geliebte Eudoxia! — Wir triumphiren. Der Plan iſt gelungen, Magnus geſtürzt, verbannt vom Hofe. Ich bin nun allein der Begünſtigte. Dies mußte ich Euch heute noch ſchriftlich melden, weil ich es leider nicht mündlich darf. Eure ungefährliche Nebenbuhlerin hat mich für dieſe Nacht in Beſchlag genommen. Ich muß ihr vorleſen, und wer weiß, wie lang es dauert, denn ſie iſt zum Tollwerden in mich vernarrt. Die eitle Thörin! So derbe Schmeicheleien, wie ich ihr vorlüge, für Wahrheit zu nehmen! Ach, wer Euern Reizen huldigen darf, bleibt ſelbſt für die Gunſtbezeigungen einer Königin unempfindlich. Aber es iſt gefährlich, ſie durch Kälte zu beleidigen, und ich hätte von ihrer bekannten Rachſucht Alles zu befürchten, ließ ich ſie Gleichgültigkeit wahrnehmen. Doch gegen ihre Rache ſchützen uns, im ſchlimmſten Falle, die bewußten Papiere. D'rum verwahrt ſie ja recht ſorgfältig! — Seid nicht eiferſüchtig, Schönſte! Ihr habt es wahrlich nicht Urſache! Bedauert mich vielmehr! Es iſt eine traurige Mühe, eine verliebte Dame zu amüſiren, ohne ſelbſt in ſie verliebt zu ſein. Ich bin aber auch feſt entſchloſſen, ſobald ich ihre Großmuth vollends ausgebeutet habe, die verhaßten Bande zu zerreißen, um fortan keine andern als die Euern zu tragen.“ — Das iſt freilich ein abſcheulicher Brief!

Adolph.

Schändlich! Niederträchtig!

Steinberg.

Aber zugleich eine gerechte Strafe für die Königin.

Adolph.

Eine gerechte Strafe?

Steinberg.

Weil ſie den böſen Schein nicht meidet, ihn ſogar nicht ſelten durch ein allzufreies, unweibliches Betragen veranlaßt. Dieſer Brief gibt ihr eine ſcharfe Lehre; da er ſie aber zugleich in ihrem tiefſten Innern verletzt, ſo begreife ich wol, daß ſie auch die Schmach nicht verzeihen konnte.

Adolph.

Dennoch dünkt mich ihre Rache ſo unedel und grauſam, daß ich, käme ſie wirklich zur Ausführung, ferner nicht ohne Schauder in ihrer Nähe verweilen könnte. Drum kommt, mein guter Oheim! Laßt uns vereint noch einen Sturm auf das Herz der Königin wagen! Man wird ja wol die Execution nicht übereilen. Was wagt man nicht um ein Menſchenleben?

Steinberg.

Ich bin dabei! Wenn's nur frommt und nicht zu ſpät iſt!

(Beide eilen nach der Thüre links, doch ehe ſie dieſelbe erreichen, hört man aus weiter Ferne einen Schuß von mehreren Musketen.)

Beide

(fahren mit einem dumpfen „Ha!“ zuſammen und rufen nach einer Pauſe ſchmerzhaft aus)

Es iſt zu ſpät!

Steinberg.

Die blutige That iſt geſchehen, unſre Fürbitte kann alſo nichts mehr helfen. Hätte ich mir denken können, daß es dahin — dahin kommen würde, nimmermehr hätte ich ihr

die unſeligen Papiere ausgeliefert. — Leb' wohl, Adolph! Leb' wohl, mein Junge! — Mir wird ganz unheimlich n dieſen Mauern — es treibt mich hinaus — es zieht mich unter mein friedliches Dach — auf dem laſtet keine Blutſchuld — dort wird mir leichter werden.

(D. d. M. ab.)

Neunzehnte Scene.

Adolph allein.

Adolph

(noch immer vor ſich hinſtarrend).

Unglücklicher! Möchte dein ſchrecklicher Tod als eine genügende Buße angenommen werden für dein ſündenvolles Leben! Was du etwa gegen mich verſchuldet — ich hab' es dir von ganzem Herzen verziehen.

Zwanzigſte Scene.

Adolph. Ebba rechts her.

Ebba

(blaß und athemlos hereinſtürzend).

Ich hörte ſchießen — Wo iſt die Königin?

Adolph

(auf die Thüre links zeigend).

Sie ging dort hinaus.

Ebba.

In den Garten? Ihr nach!

(Will fort.)

Adolph

(ihr in den Weg tretend).

Ebba!

Ebba.

Laßt mich, Herr Kammerjunker!

Adolph

(ſehr betreten).

Kammerjunker? Nicht mehr Euer Adolph?

Ebba.

Als ich den Schuß vernahm — es war ein Schuß von mehreren Musketen — da überfiel mich eine entſetzliche Angſt. Iſt ſie — iſt ſie auf Wahrheit gegründet?

Adolph.

Auf eine fürchterliche Wahrheit!

Ebba.

Santino?

Adolph.

Ward auf Befehl der Königin erſchoſſen.

Ebba.

Heiliger Himmel! Und das Euer Werk, Steinberg?

Adolph

(empört aufſchreiend).

Das meine? Wie kommt Ihr zu dieſem ſchändlichen Verdachte?

Ebba

(bitter und bewegt).

Die Ausſicht, der Günſtling einer Königin zu werden,

kann einen Cavalier, der auf Weltehre hält, wol zu Schritten bringen, die ſich hienieden leichter begehen, als jenſeits verantworten laſſen.

Adolph.

Fräulein! Fräulein! Welche That meines Lebens gibt Euch Anlaß, mir ein ſolches Bubenſtück zuzutrauen?

Ebba

(heftig und leiſe).

Ihr ſcheint vergeſſen zu haben, daß ich Euch vor Kurzem erſt in den Armen der Königin überraſchte! (laut und in Weinen übergehend) Ein Mann, der alſo die heiligſten Schwüre brechen und ein treuliebendes Herz verrathen konnte — iſt noch ärgerer Dinge fähig!

(raſch links ab.)

Einundzwanzigſte Scene.

Adolph allein.

Adolph.

Nun iſt Alles vorbei! — Nur das fehlte noch, um das Maaß zu füllen. — Verkannt von der Geliebten — die Bruſt voll Abſcheu gegen die Gebieterin, von der das Glück meiner Zukunft abhängt — Was bleibt mir übrig, als ſchnell den Ort zu verlaſſen, an dem ich Alles verlor? — Es iſt beſchloſſen! Ich nehme meinen Abſchied, gleich auf der Stelle! Nicht einen Tag bleib' ich länger an dieſem Hofe. — Die Ehre iſt meine ältere, meine höchſte Herrin, und ihr Dienſt verträgt ſich nicht länger mit dem Dienſte bei dieſer grauſamen Königin!

(Links ab.)

Zweiundzwanzigſte Scene.

Ein Gartenbosket.

Chriſtine und Flammbeck aus der Tiefe rechts her.

Chriſtine
(heiter).

Alſo ging Alles glücklich von Statten?

Flammbeck.

Sehr glücklich, Ew. Majeſtät!

Chriſtine
(finſter).

Und der Marcheſe?

Flammbeck.

O, der zeigte, wie es zum Treffen kam, mehr Courage, als ich ihm zugetraut hätte.

Chriſtine.

Wahrhaftig! Der Verräther! Er ſollte Todesangſt empfinden!

Flammbeck
(lachend).

Nu, das hat er auch. Hört nur weiter, wenn's beliebt! — Standhaft ſah er in ſein offenes Grab, ſtandhaft ließ er ſich die Augen verbinden, ſtandhaft kniete er nieder, und warf ſich recht trotzig in die Bruſt. Nun dacht' ich, mit Permiſſion: „Warte, Schuft, ich will dich ſchon mürbe machen!" commandirte, gegen das Reglement, überlaut „Achtung!" und die Kerls ſchlugen eben ſo laut an. Darauf eine Todesſtille von mehreren Minuten. Jetzt wurde dem Patron, der mit jedem Puls-

ſchlag den Garaus erwartete, von Secunde zu Secunde bänger um's Herz. Er ward nach und nach kreideweiß, biß in die Lippen und, wie vom kalten Fieber geſchüttelt, begann er zu zittern und mit den Zähnen zu klappern. „Biſt du nun mürbe, Canaille?" ſagt' ich, mit Permiſſion, zu mir ſelbſt, brüllte aus vollem Halſe: „Feuer!" Pauz! brannten die ſechs Musketen los und der Schurke, mit Permiſſion, lag für todt im Sand. Jetzt ſchnell den geſchloſſenen Wagen herbei, den Ohnmächtigen, eh' er zu ſich kam, hinein geworfen und fort nach den Bergwerken transportirt. Dort wird ihm die Luſt zu Schelmſtreichen vergehen, denn dort kann er nur Eiſen ſchmieden, aber keine Kabalen.

Chriſtine.

Das ſoll er für einige Jahre, und dann über die Grenze mit ihm für immer! — Ich bin zufrieden mit Euern Dienſten, Hauptmann! (ihm eine volle Börſe reichend) Empfangt den Lohn dafür!

Flammbeck

(die Börſe nehmend und in der Hand wiegend).

Hm! Die iſt gut geſpickt! — Ich bin auch zufrieden, Majeſtät! und danke ſchön. — Habt Ihr noch ſonſt was zu befehlen?

Chriſtine.

Nein. Ihr könnt gehen. Nur Verſchwiegenheit, Hauptmann! Santino muß todt ſein!

Flammbeck.

Ich ſtehe für mich und meine Leute. Santino iſt todt und begraben!

Dreiundzwanzigſte Scene.

Vorige. Adolph aus der Tiefe links.

Adolph
(hat die letzten Worte noch gehört, für ſich).
Der Unglückliche!

Christine.
Wer ſprach da? — Ihr ſeid es, Steinberg? Was wollt Ihr hier? Wen ſucht Ihr hier?

Adolph.
Ew. Majeſtät. Ich fragte nach Euch und man wies mich hierher.

Christine.
Seid wann ſeid Ihr hier?

Adolph.
Seit eben.

Christine.
Habt alſo nichts gehört?

Adolph.
Nur, was ich ſchon wußte.

Christine.
Das iſt?

Adolph.
Daß Santino todt und begraben ſei.

Christine.
Ihr wußtet das? Woher?

Adolph.

Euer Befehl und — die Musketen haben es verkündet.

Christine

(lächelnd).

Ja ſo! (ernſt) Nun gut! Die ganze Welt ſoll wiſſen, wie ich den Meineid und Hochverrath beſtrafe. — Aber warum ſucht Ihr mich hier auf?

Adolph.

Ich wünſchte Ew. Majeſtät eine Bitte vorzutragen.

Christine.

Eine Bitte? Wen betrifft ſie?

Adolph.

Mich.

Christine.

Euch? — Adieu, Hauptmann!

Flammbeck.

Ich hätt' auch eine Bitte, Majeſtät!

Christine.

Sprecht! aber ſchnell!

Flammbeck

(launig geheimnißvoll).

Ihr wißt, auf meine Accurateſſe und Verſchwiegenheit könnt Ihr zählen, alſo — (an die Taſche ſchlagend, wo er die Börſe hat) beehrt mich bald wieder mit einem ſolchen Auftrag. Verſtanden?

Christine.

Schon gut!

Flammbeck

(ſalutirt militäriſch und geht in der Tiefe links ab).

Vierundzwanzigſte Scene.

Chriſtine und Adolph.

Chriſtine.

Und Ihr? Es iſt Eure erſte Bitte für Euch ſelbſt. Die werd' ich wol nicht verſagen können. Sprecht alſo! Was wünſcht Ihr?

Adolph.

Meine gnädige Entlaſſung aus Ew. Majeſtät Dienſten.

Chriſtine
(ſehr überraſcht).

Entlaſſung? Entlaſſung aus meinen Dienſten? Wenigſtens darf ich nach der Urſache dieſes unſinnigen Entſchluſſes fragen.

Adolph.

Meine Grundſätze verbieten mir, Ew. Majeſtät länger zu dienen.

Chriſtine.

Eure Grundſätze? Was iſt geſchehen, das Eure Grundſätze zu einem ſolchen Verbote berechtigen könnte?

Adolph.

Es wäre unnütz, noch ein Wort über die unglückliche Begebenheit zu verlieren, da doch Alles zu ſpät iſt. Ew. Majeſtät war bis jetzt meine Treue verpflichtet. Aber meine Überzeugung iſt mein, und ich kann ſie Euch nicht opfern. Ich bitte um meine Entlaſſung.

Chriſtine.

Steinberg! — Steinberg! — Du willſt mich verlaſſen? Du? Nein, dieſer Undankbarkeit halt' ich Dich

nicht fähig! Du weißt, wie innig ich Deinen Werth erkenne — weißt, wie ſehr ich Dir vertraue, wie gütig ich gegen Dich geſinnt und — wie vermögend ich bin, Dein Glück auf den höchſten Gipfel zu erheben!

Adolph.

Und wenn Ew. Majeſtät mich auf den Thron erheben wollten, ich würde dennoch auf meiner Entlaſſung beſtehen. Von dem Munde, der das Todesurtheil über den unglücklichen Marcheſe ausgeſprochen, kann ich keine Befehle weiter annehmen.

Chriſtine.

Beim Himmel! So wagte noch Niemand mit mir zu reden. Aber mein Herz gab Dir ein großes Vorrecht. Mißbrauch' es nicht! Nimm Dein Geſuch zurück! — Sieh, ich könnte Dich vielleicht mit einem Wort verſöhnen; aber ich will nicht! Du ſollſt Dein Geſuch unbedingt zurücknehmen!

Adolph.

Habt die Gnade, mich zu entlaſſen.

Chriſtine.

Doch wenn Dich Deine Königin nun zu bleiben bittet? Wenn ſie Dir betheuert, daß Du ihrem Herzen nahe, ſehr nahe ſtehſt? Ach, dies arme Herz iſt durch die Verrätherei Deines Geſchlechts ermattet und zerriſſen! Es ſehnt ſich nach Ruhe und Heilung an einer treuen Bruſt.

(Sie ſtützt ſich auf ſeine Schulter und läßt ihr Haupt darauf ſinken.)

Adolph

(ſich ehrerbietig zurückziehend).

Verzeihen Ew. Majeſtät —

Chriſtine

(heftig aufflammend).

Du liebſt ſchon!

Adolph
(erſchrocken ſtammelnd).

Gnädigſte Frau —

Christine.

Ha, wüßt' ich das! Könnt' ich den nichtswürdigen Gegenſtand erforſchen, dem Du die Gunſt Deiner Königin opfern willſt, er ſollte ſich der Entdeckung nicht freuen! Ich kann auch wüthen gegen mein Geſchlecht!

Adolph.

Um des Himmels willen, Königin, beſänftigt Euer Gemüth! Es iſt noch zu ſehr ergriffen von der Schreckensthat. Ihr ſeid in dieſem Augenblicke nicht Ihr ſelbſt. Bekämpft ein irregeleitetes Gefühl, damit Ihr wieder die große Chriſtine werdet, die Europa einſt mit Recht verehrte! Werft Euch in die Arme der Religion! Ihr Troſt iſt das milde Oel, das die ſturmbewegten Wellen der Leidenſchaft beruhigt.

Christine
(mit ſtolzer Kälte).

Wartet mit Euern frommen Rathſchlägen, bis man ſie Euch abfordert! — Morgen werd' ich Euch noch einmal über den Gegenſtand Eurer Bitte vernehmen. Heute will ich ſie noch nicht gehört haben. Benutzt dieſe Zeit, Eure Thorheit zu erkennen und zu verbeſſern! — Noch bin ich dieſelbe Chriſtine, die ich einſt war, und werde immer dieſelbe bleiben. — Große Seelen gleichen dem Meere, deſſen Grund, ſo heftig auch die Wellen auf der Oberfläche ſtürmen mögen, doch ewig unverändert, ewig ruhig, ewig unerſchüttert bleibt!

(In der Tiefe links ab.)

Fünfundzwanzigſte Scene.

Adolph, gleich darauf Ebba, vorn rechts her.

Adolph

(Chriſtinen nachſtarrend).

Unerklärbare Frau! — Wol mit Recht vergleichſt Du Dich dem Meere! Ebbe und Fluth im ewigen Wechſel! Aber vom Meere weiß man, wann dieſe eintreten — von Dir weiß man es nie.

Ebba

(die gleich nach Chriſtinens Abgang heraustrat, ihr nachſah und ſich überall umſchaute, ruft jetzt mit leiſer Stimme).

Adolph!

Adolph

(ſich ſchnell wendend, freudig überraſcht).

Wie? Ebba! Ihr —

Ebba.

Leiſe! Leiſe! Noch kann ſie nicht ſehr fern ſein, und fände ſie uns hier beiſammen, ſo wäre ihr Argwohn beſtärkt und wir hätten das Schlimmſte zu befürchten.

Adolph.

Dieſer gütige Ton der Beſorgniß —

Ebba.

Ich hab' Euch großes Unrecht abzubitten. Euer Entlaſſungsgeſuch und der Zorn der Königin darüber ſind ſchlagende Beweiſe Eurer Unſchuld. (ihm die Hand reichend) Verzeiht mir meinen Verdacht! Er würde ſich nicht ſo empfindlich ausgeſprochen haben, wenn ich Euch weniger liebte.

Adolph

(entzückt ihre Hand küſſend).

Ihr verſteht zu tödten und auf's Neue zu beleben! O, wie reich vergilt ein ſolcher Blick die kurze Kränkung! Allein woher wißt Ihr —

Ebba

(ſchlau lächelnd).

Dort hinter jenem Gebüſche hab' ich Alles mit angehört. Und deshalb müßt Ihr mir auch, zum Beweis Eurer völligen Verſöhnung, eine Bitte gewähren.

Adolph.

Was könnt Ihr von mir fordern, das nicht ſchon Euer wäre?

Ebba.

Nehmt Euer Abſchiedsgeſuch für diesmal zurück!

Adolph.

Dieſe Bitte kann Euer Ernſt nicht ſein. Wie könntet Ihr mir zumuthen, noch länger im Dienſte einer ſo grauſamen Königin zu bleiben?

Ebba

(geheimnißvoll und lächelnd).

Sie iſt nicht ſo grauſam, als ſie ſcheint.

Adolph.

Was ſagt Ihr?

Ebba.

St! — Als ich Chriſtinen vorhin aufſuchte, ſah ich ſie mit dem Hauptmann im Geſpräche hierher kommen. Ich wagte nicht zu ſtören und blieb hinter jenem Buſche verborgen. Da vernahm ich —

(Stockt und ſieht ſchüchtern umher.)

Adolph.

Was? Was?

Ebba.

St! St! Nicht ſo laut!

Adolph

(leiſe aber dringend).

Was vernahmt Ihr?

Ebba.

Aber um Alles in der Welt, behaltet es geheim!

Adolph.

Wie meine Liebe! O ſprecht!

Ebba.

Der Marcheſe ward nicht erſchoſſen.

Adolph.

Nicht?

Ebba.

Er lebt noch.

Adolph.

Unmöglich! Als ich kam, hört' ich ja noch des Hauptmanns letzte Worte: „Santino iſt todt und begraben".

Ebba.

Todt — für die Welt, und begraben in den Bergwerken, um ſeine Verbrechen abzubüßen.

Adolph.

Wenn es ſo wäre!

Ebba.

Es iſt ſo, glaubt mir doch! Würdet Ihr mich ſonſt ſo froh und heiter ſehen, wenn ich dieſe Gewißheit nicht hätte? Und dann — erinnert Euch nur! — wie ſprach

die Königin zu Euch? „Ich könnte Dich mit einem Wort versöhnen, aber ich will nicht. Du sollst Dein Gesuch unbedingt zurücknehmen." Diese räthselhafte Äußerung bestätigt Euch ja meine Aussage.

Adolph.

Warum aber den Schein der Grausamkeit auf sich laden? Warum das Urtheil der Welt irre führen?

Ebba.

Warum! Warum! — Bei einer Königin von Christinens Charakter muß man nicht nach dem Warum fragen. Warum ist sie gutmüthiger und tugendhafter, als sie scheint? Warum verlacht sie weibliche Sitten und Gewohnheiten? Warum treibt sie nur männliche Studien und Beschäftigungen? Auf diese und hundert ähnliche Fragen kann sie selbst keinen andern Bescheid geben, als den: Weil ich es so will!

Adolph.

Seltsame Frau!

Ebba.

Aber wahrhaft königlichen Herzens! Davon hab' ich tausend Proben. Und darum — nehmt Ihr auch Euer Gesuch zurück — nicht wahr?

Adolph.

Und wenn ich's thäte — übersieht Ihr denn so ganz die Gefahr, mit der mich die fast zu große Gunst der Königin bedroht?

Ebba.

Es ist nicht gut von Euch, mir einen Irrthum so lange nachzutragen, den ich schon verbessert zu haben glaubte. Ich bin von der Reinheit Eures Gemüthes so überzeugt, wie von der des meinigen, und ich fürchte nicht, daß diese

Reinheit jemals durch die Leidenſchaft zu irgend einer andern Dame getrübt werden könnte.

Adolph
(ſie umſchlingend).

Nein, Ihr fürchtet es nicht; denn Ihr würdet Euch ſelbſt zu nahe treten! Ihr fürchtet es nicht, denn Ihr kennt den mächtigen Talisman, der mich gegen jede Verſuchung ſchützt! Ihr kennt meine grenzenloſe Liebe zu Euch!

Ebba.

Ich kenne ſie und — (an ſeine Bruſt ſinkend) theile ſie!

Adolph
(ſie an ſich drückend).

Ebba! Meine Ebba! Wie ſchmilzt doch Rang und Gold und Alles, was dieſe Königin mir bieten kann, vor einem Liebesblick aus dieſem Seelenauge!

Sechsundzwanzigſte Scene.

Vorige. Chriſtine links her.

Christine
(plötzlich eintretend, mit donnernder Stimme).

Undankbare!

Beide
(aus einander geſchreckt).

Die Königin!

Christine
(zwiſchen Beiden).

Darum ſuch' ich das Fräulein überall vergebens? In den Armen ihres Buhlen ſind' ich die Schlange!

Ebba.

Wehe mir!

(Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Adolph.

Sie stirbt! (links hineinrufend) Hülfe! Hülfe! Sie stirbt!

(Er will zu Ebba.)

Christine

(ihn zurückstoßend).

Berührt sie nicht! Euer Betasten vergiftet! Überlaßt mir die Sorge! Begebt Euch nach Eurer Wohnung! Dort erwartet meine Befehle!

Adolph

(außer sich).

Aber das Fräulein —

Christine

(mit steigender Heftigkeit).

Noch seid Ihr mein Diener, und so lang Ihr es seid, kann ich Gehorsam von Euch fordern. Entfernt Euch! Ihr seid mir verhaßt in meiner tiefsten Seele! Ich kann Euern Anblick nicht ertragen! Er tödtet mich! Er bringt zum Wahnwitz! Er macht mich zur Furie! Fort, fort aus meinen Augen!

Adolph

(trostlos).

Nun ist Alles — Alles verloren — Alles!

(Links ab.)

Christine

(nach einer langen Pause).

Ja — Alles ist verloren; aber nicht für Euch — für mich — für mich! — Ihr besitzt Alles im Bewußtsein Eurer wechselseitigen Liebe — Ich besitze nichts — als den kalten Purpur, die dürre Krone — gefühllosen Staub!

Ich bin eine königliche Bettlerin! Denn die Einzige, die ich noch liebe, die Einzigen, die ich noch im Herzen trage, haben mich betrogen — verrathen — (nach einer kurzen, wehmüthigen Pauſe, mit gänzlich veränderter Stimme und Haltung) Man muß nichts in ſeinem Herzen dulden, was ihm Schande macht. — Heraus damit!

(Sie geht raſch nach der linken Seite. Einige Kammerfrauen kommen ihr von daher entgegen. Sie deutet auf Ebba und eilt ab. Indem ſich die Frauen mit der ohnmächtigen Ebba beſchäftigen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer der Königin, ohne Mittelthüre aber links und rechts eine Seitenthüre.

Ein Page kommt links her und geht rechts ab. Gleich darauf tritt ein anderer Page links ein und hält die Thüre offen, um Karl Gustav einzulassen. Der erste Page kehrt von rechts her zurück und hält die Thüre geöffnet, aus der Christine im Reiteberreck und Federhut tritt. Beide Pagen entfernen sich links.

Zweite Scene.

Christine und Karl.

Christine
(sehr heiter).

Willkommen, mein lieber Vetter Karl! Willkommen in Upsala!

(reicht ihm die Hand.)

Karl

(ihre Hand ehrerbietig küſſend).

Ew. Majeſtät haben geruht —

Chriſtine.

Euch Eurem Pathmos auf Oeland zu entlocken — um Euch eine Krone dafür anzubieten. Ihr geht den Tauſch doch ein?

Karl

(ſehr betreten).

Verſteh' ich Ew. Majeſtät?

Chriſtine.

Recht gut. Ihr dürft nur wollen. Ich hab' Euch die Zeit ſchon zu lang gemacht. Seit fünf Jahren ſeid Ihr zu meinem Nachfolger erwählt; es iſt billig, daß Ihr's auch einmal werdet.

Karl

(wie oben).

Meine Königin — ?

Chriſtine

(ihren Hut auf den Tiſch werfend)

Puh! mir iſt ſehr heiß! Ich bin ſcharf geritten. Auch ein wenig ermüdet fühl' ich mich.

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Karl.

Ew. Majeſtät ſollten ſich mehr ſchonen, mehr Ruhe gönnen.

Chriſtine.

Ei was! Der Körper muß gehorſam ſein, man muß ihn als Sklaven behandeln.

Karl.

Aber doch immer als einen Sklaven, der eine liebreiche Behandlung verdient.

Christine.

Meinetwegen. — Den Wievielten haben wir heute?

Karl.

Den 16ten Juni.

Christine

(auffpringend).

Nun denn! Ich denke, der 16te Juni des Jahres ſechszehn hundert vier und funfzig wird Epoche machen in der ſchwediſchen Geſchichte. — In einer Stunde hab' ich abdicirt.

Karl.

Wie?!

Christine.

In einer Stunde ſeid Ihr König von Schweden.

Karl.

Der Himmel verhüte die Ausführung dieſes unſeligen Entſchluſſes!

Christine.

Das wird der Himmel bleiben laſſen, nachdem er ihn mir in's Gemüth gepflanzt, ihn da mit meinem Herzblute genährt und endlich durch die Sonne meiner Vernunft zur Reife gebracht hat. Diesmal bin ich feſt, unabänderlich feſt entſchloſſen, die Krone auf Euer Haupt, den Scepter in Eure Hand zu legen, und — ehrlich geſtanden, Vetter! — Ihr ſeid nicht bös darüber.

Karl.

Hätte mich Chriſtine mit ihrer Hand beglückt, mit Freuden würde ich den Thron mit ihr getheilt haben —

Chriſtine.

Aber ſie nicht mit Euch. Chriſtine muß ungetheilt beſitzen, oder gar nicht.

Karl.

Wohlan! So bleibt im ungetheilten Beſitz Eurer Würde, verſchmäht es nur nicht, Euer Herz mit mir zu theilen!

Chriſtine.

Wenn ich mich vermählen wollte, ſo blieb' ich auch Königin von Schweden. Aber ich will Beides nicht.

Karl.

Eure entſchiedene Abneigung gegen die Ehe iſt mir leider ſchon längſt bekannt. Allein ſo traurig ſie ſtets für mich war, ſo unbegreiflich ſchien ſie mir auch immer. War je eine Dame mit allen irdiſchen und geiſtigen Eigenſchaften ausgerüſtet, einen Gemahl in jeder Beziehung glücklich zu machen, ſo iſt es meine herrliche Couſine!

Chriſtine.

Viel behauptet und ſehr verbindlich! Nehmt dagegen die Verſicherung, daß, hätte ich je meine Hand vergeben können, ſie keinem Andern als Euch zu Theil geworden wäre. Aber wißt Ihr, was mich für immer von jeder Vermählung zurückſchreckt? Der fatale Spruch: „Und er ſoll dein Herr ſein.“ Von jeher bin ich gern mein eigener Herr geweſen, und bis jetzt hab' ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzuſtellen — ſelbſt meinen liebwerthen Couſin nicht ausgenommen.

Karl.

(lebhaft).

Wol gibt es Geiſter, für welche die Geſetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden ſind! Ihr würdet

auch in den engenden Verhältniſſen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Eurer Wahl beſeligen möchtet, würde ſich glücklich preiſen, Euer erſter Unterthan zu ſein.

Chriſtine.

Ich möchte keinen Gemahl, der ſich beherrſchen ließe, und da ich auch keinen will, der mich beherrſchen könnte, ſo iſt's am beſten, wie es iſt. Um aller Ketten los und ledig zu werden, ſteh' ich auf dem Punkte, der Krone zu entſagen, und ich würde auch Roſenbande zerreißen, wenn ſie mich zu drücken anfingen. Genug, ich reſignire und bleibe unvermählt.

Karl.

Den letztern Entſchluß noch weiter zu bekämpfen, wäre um ſo fruchtloſer, als jedes Wort nur meine Selbſtſucht ſtärker zu bekunden ſchiene. Aber was in aller Welt kann Euch vermögen, in der Blüthe Eurer Jahre dem Throne zu entſagen?

Chriſtine.

Ich könnt' Euch die Geſchichte der letzten Tage anführen, könnt' Euch noch tauſend andere Gründe nennen, die ſich alle beſtreiten ließen; aber das wäre langweilig. Ich nenn Euch alſo lieber gleich den einzigen Grund, der keine Widerlegung zuläßt: Mein Wille, mein ernſter Wille, mein unwiderruflicher Wille.

Karl.

Vor dieſem Grunde muß man allerdings ſchweigend die Kniee beugen. Darum geſtattet mir nur eine Frage noch: Wird Euch der Schritt, den Ihr jetzt thun wollt, auch niemals gereuen?

Chriſtine.

So hat mich Oxenſtiern auch ſchon gefragt; aber Euch, wie ihm, muß ich antworten: Das, was eine vernünftige

Perſon nach jahrelanger reiflicher Überlegung für gut erkannt hat, das, mein Herr Vetter, kann nicht füglich bereuet werden. Es bleibt alſo dabei.

Karl.

Und mir leider nichts mehr übrig, als an das großmüthige Herz meiner Königin noch eine Bitte zu richten.

Chriſtine.

Sprecht ſie aus!

Karl.

Gnade für meinen Schwager!

Chriſtine.

De la Gardie hat mir zu wichtig gedient, als daß ich ſie verweigern dürfte.

Karl.

Und darf er ſich Euren Blicken wieder zeigen?

Chriſtine.

Er komme!

Karl

(eilt zur Thüre links und winkt hinaus).

Dritte Scene.

Vorige. Magnus links her.

Magnus

(zu Chriſtinens Füßen).

Meine Königin verzeiht?

Christine.

Steht auf, Magnus! (es geschieht — sie lacht) Ihr habt Euch schön bei der Nase führen lassen! Tröstet Euch! Mir ging's nicht besser. — Ich bin Euch für einen wichtigen Dienst verpflichtet. — (lachend) Der Spaß war ein wenig theuer, wie mir Steinberg sagte. Man hat Euch doch die zehntausend Dukaten zurück erstattet?

Magnus.

Zu meiner Beschämung, Ew. Majestät!

Christine.

Ich müßte mich schämen, wenn ich's nicht befohlen hätte. Die Creatur hat wohlgethan, sich schnell aus dem Staube zu machen. — Daß der Verräther bestraft ist, wißt Ihr?

Magnus.

Und wie? Ach Ew. Majestät!

Christine.

Nun? Ihr bedauert ihn wol gar?

Magnus.

Hätte ich vermuthen können, daß er es mit seinem Blute —

Christine
(lächelnd).

Seid ruhig! Macht Euch keine Vorwürfe! Jeder Tropfen seines Blutes, der dabei vergossen wurde, komme über mich allein!

Magnus
(freudig).

So wäre der Marchese —?

Chriſtine

(raſch und ernſt).

Todt und begraben! — Nun bleiben mir noch zwei Verräther anderer Art zu beſtrafen — der junge Steinberg und Ebba — die haben zwar nur mein Herz verwundet; aber ſo tief — ſo tief —

Karl.

Wie! Gräfin Ebba? Wär' es möglich? Euer Liebling?

Chriſtine.

Geweſen!

Magnus

(flehend).

Aber Steinberg war Euer Lebensretter!

Chriſtine.

Ich dank's ihm nicht, da er mir dafür das Liebſte ſtahl. Mein beleidigtes Herz wird aber auch eine Rache an ihm nehmen, an ihm und an ihr, der tückiſchen Heuchlerin — o, daß der Augenblick ſchon da wäre! (man hört Trompetenſtöße aus der Ferne) Er naht heran. Man erinnert, daß es Zeit iſt, mich für die Ceremonie der Abdication vorzubereiten. (ihren Hut aufſetzend) Und ſo kann ich doch wol nicht dabei erſcheinen. Ich muß alſo noch ein wenig Toilette machen, ein Geſchäft, das mir von jeher verhaßt war. Wie kann es nur Menſchen geben, die thöricht genug ſind, den beſten Theil ihres Lebens vor dem Spiegel zu vergeuden? Die Armſeligen! Mehr in ihr Gewiſſen ſollten ſie ſchauen! Das iſt der einzige Spiegel, der nicht ſchmeichelt und nicht täuſcht! — Wahrhaftig! Man thut Unrecht, den Beifall irgend eines Menſchen höher zu ſchätzen, als den Beifall ſeines Gewiſſens! Nach dieſem Allen will ich fortan trachten. — Adieu, Ihr Herren! Ihr werdet Euch auch

noch ein wenig aufputzen. Im Thronsaal sehen wir uns wieder.

(Rechts ab.)

Vierte Scene.

Karl und Magnus.

Magnus.

Räthselhafte Frau!

Karl.

Und sie wird der Nachwelt ein Räthsel bleiben, wie sie es der Mitwelt blieb.

Magnus.

Gewiß hat sie den Marchese nicht mit dem Leben bestraft.

Karl.

So vermuth' ich auch. Doch laßt uns gehen.

Magnus.

Wenn es aber diesmal Ernst würde?

Karl.

Was?

Magnus

(halblaut).

Wenn sie wirklich abdicirte und ich dürfte Ew. Königliche Hoheit noch heute als meinen König begrüßen —

Karl.

Wünschen wir es nicht, Magnus! Ich wenigstens — beim Allgegenwärtigen sei es betheuert! — ich hege

keinen ſolchen Wunſch, denn er wäre eine Verſündigung an Schweden! Wünſchen wir vielmehr, daß die große Frau von den kleinen Verirrungen ihres Kopfes und Herzens zurückkommen und dem Vaterlande wieder das werden möchte, was ſie ihm in den erſten Jahren ihrer glorreichen Regierung war. — Mit ſolchen Hoffnungen, die Schwedens Ruhm und Glück umfaſſen, wollen wir uns zu der ernſten Stunde verbereiten.

(Beide links ab.)

Fünfte Scene.

Adolphs Zimmer mit einer einzigen Thüre in der Mitte.

Steinberg und Adolph kommen d. d. M.

Adolph

(haſtig)

Kommt hier herein, mein theurer Oheim! und laßt Euch noch einmal von ganzer Seele umarmen! (er thut es) Hier ſprechen wir ſicherer als im andern Zimmer, deſſen Thüren von Wachen umſtellt ſind, die jedes Wort belauſchen könnten. Was bringt Ihr mir?

Steinberg.

Mich ſelbſt und weiter nichts.

Adolph.

Keine Nachrichten von Ebba?

Steinberg.

Keine, als daß ſie geſund iſt, wie Du, und daß die Königin ſie hierher nach Upſala transportiren ließ, wie Dich.

Adolph.

Die Ärmſte!

Steinberg.

Was ſonſt noch in den letzten ſtürmiſchen Tagen vorgefallen, hoffe ich bei Dir zu erfahren.

Adolph.

Bei mir, dem ſtreng Bewachten, dem hart Gefangenen?

Steinberg.

Hart? (ſich umſchauend) Hm, Dein Gefängniß ſcheint doch ganz leidlich zu ſein.

Adolph.

O ja, was Nahrung und Wohnung betrifft; aber unerträglich durch die Abgeſchiedenheit von aller Welt.

Steinberg

(lachend).

Es wäre freilich erträglicher für einen Gefangenen, wenn er Beſuche machen und ſpazieren gehen dürfte.

Adolph.

O ſcherzt nicht, lieber Oheim! Seit jenem Unglückstage, wo uns die Königin überraſchte —

Steinberg.

Uns? Ich war nicht dabei!

Adolph.

Ebba und mich.

Steinberg.

Wie konntet Ihr Euch auch überraſchen laſſen!

Adolph.

Ach es geſchah im ſeligſten Momente meines Lebens!

Steinberg.

In den ſogenannten ſeligſten Momenten muß man gerade am behutſamſten ſein.

Adolph.

Seit jenem Tage haben mich Ruhe und Friede, Freude und Hoffnung verlaſſen.

Steinberg.

Sie werden ſich ſchon wieder einfinden. — Wie ſteht's denn mit dem Appetit?

Adolph
(unwillig).

Ach, lieber Oheim —

Steinberg.

Der ſcheint Dir treu geblieben zu ſein. Du ſiehſt ſo friſch und rüſtig aus, als ob Dir gar kein Leid —

Adolph
(ſchnell).

Das iſt unmöglich!

Steinberg
(ſich umſehend).

Wäre nur ein Spiegel da!

Adolph.

Jede Mahlzeit verzehr' ich unter Seufzen, Thränen und Verwünſchungen auf mein Geſchick!

Steinberg.

Item, Du verzehrſt ſie doch und ſie ſchlägt Dir gut an, wie Figura zeigt.

Adolph
(heftig, indem er ein Terzerol aus der Taſche zieht).

Ha, wüßt' ich das, ich könnte dieſen feſten Bau mit eigner Hand zertrümmern!

Steinberg

(seinen Arm ergreifend).

Warum nicht gar! So etwas verspart man für einen äußersten Fall, und der wird nicht bei Dir Statt finden. Drum stecke das Terzerol nur wieder ein. Wie kamst Du dazu?

Adolph

(es wieder einsteckend).

Eh' ich hierher gebracht wurde, fand sich ein günstiger Augenblick, es heimlich zu verbergen.

Steinberg

(lachend).

Ja, ja, Du bist sehr streng bewacht! — Sei kein Thor, Adolph! und vermehre nicht das Register Deiner Albernheiten! — Du hast kein Verbrechen, hast nur einen Fehler begangen, und den nur in den Augen der Königin. Das ist freilich schlimm genug; aber es kann Dir doch den Hals nicht kosten, wie dem Verräther Santine.

Adolph

(rasch).

O, der —

(Besinnt sich und schweigt.)

Steinberg.

Was?

Adolph.

Still von dem! Ich habe zu schweigen gelobt. Drum nur dies zu Eurer Beruhigung: Er ward nicht so grausam bestraft, als wir vermuthet.

Steinberg

Er lebt noch?

Adolph.

In den Bergwerken. Aber ich habe nichts verrathen.

Steinberg.

Und ich werde nichts verrathen. Doch lieb iſt es mir, daß ich's weiß, denn nun kann ich der Königin doch auch wieder gut ſein.

Adolph.

Ihr meint alſo, mich betreffend?

Steinberg.

Daß Du mit einem blauen Auge davon kommen wirſt.

Adolph.

Was nennt Ihr ſo?

Steinberg.

Die Königin hat Dich ſchwerlich umſonſt hierher bringen laſſen.

Adolph.

Das ſcheint mir auch; aber was ſie mit mir vor hat —

Steinberg.

Wird vermuthlich entſchieden ſein, noch ehe ſie ihre Herrſchaft endet.

Adolph

(ſieht ihn befremdet an).

Ich verſteh' Euch nicht.

Steinberg.

Nun, ſie wird Dich noch als Königin begnadigen, als Königin entlaſſen und dann als Ex-Königin mit ihrer Ebba reiſen, wenn ſie ſie nicht ſchon voraus geſchickt hat.

Adolph.

Als Ex-Königin? Reisen? Mit Ebba reisen? Sie voraus geschickt? — Oheim, ich bin ein Schurke, wenn ich Euch begreife!

Steinberg.

Wie? Du wüßtest nicht, was hier im Schlosse, Dir ganz nahe, sich begibt?

Adolph.

Nichts, nichts weiß ich!

Steinberg.

Daß die Königin noch in dieser Stunde abdicirt?

Adolph

(erstaunt aufschreiend).

Sie abdicirt?

Steinberg.

Daß zu diesem Zwecke Alles vorbereitet ist? Daß alle Staatsgewalten in den Thronsaal entboten sind? Daß sie gleich nach der Abdication eine Reise nach Italien antreten will?

Adolph.

Herr des Himmels erhalte mir meine Vernunft! — Sie abdicirt? Sie reist?

Steinberg.

Über hundert schwer beladene Kisten und Kasten sind ihr schon vorangegangen.

Adolph.

Und Ebba? Und ich? Ich sie verlieren? Auf ewig verlieren? — Ich werde wahnsinnig!

Steinberg.

Fassung, Adolph, Fassung! Sei ein Mann!

Adolph.

Ihr habt Recht. Ich bin ein Knabe, bin ein Kind, daß ich Alles für wahr, für wirklich, für unabänderlich entſchieden hinnehme. Hat ſie doch ſchon einmal abdanken wollen und ſich eines Andern beſonnen — ſie wird auch heute —

Steinberg.

Heute auf keinen Fall!

Adolph

(mit heftigem Unmuth).

Woher wißt Ihr das ſo beſtimmt?

Steinberg.

Gelaſſen, Junge! wenn Du mit Deinem Oheim ſprichſt! — Der ehrwürdige Reichskanzler hat ihr, nachdem alle mündliche Vorſtellungen fruchtlos waren, in einem herrlichen Aufſatze, den man nicht ohne Thränen leſen kann, alle die wichtigen Gründe an's Herz gelegt, die ihrem Verhaben entgegenſtehen —

Adolph.

Und die Königin?

Steinberg.

Ward auch wirklich tief gerührt, blieb aber unerſchütterlich bei ihrem Vorſatze, und die Zurüſtungen mußten ihren Fortgang nehmen. (Trompetenſtöße wie vorhin.) Da hörſt Du die Beſtätigung mit ehernem Munde verkündet. Es iſt das zweite Zeichen, worauf ſich alle Kronbeamte im Vorgemache der Königin verſammeln, und da ich auch dazu gehöre, muß ich Dich verlaſſen. Beim dritten Zeichen geht der Zug in den Thronſaal, und dann erfolgt der Abdicationsakt. — Doch ſtill! Man kommt.

Sechste Scene.

Vorige. Flammbeck d. d. M.

Flammbeck.

Die Königin ſchickt mich mit einem geheimen Auftrag an den Herrn Kammerjunker von Steinberg.

Adolph.

Der bin ich.

Flammbeck.

Ich weiß wol. Der alte Herr iſt's nicht.

Adolph.

Was befiehlt die Majeſtät?

Flammbeck

(ſchweigt und ſieht ihn an).

Adolph.

Nun, Herr Hauptmann?

Flammbeck.

Mit einem geheimen Auftrag und an Euch, hab' ich geſagt. Verſtanden?

Adolph.

Recht gut. Doch dies iſt mein Oheim, vor dem ich keine Geheimniſſe habe.

Flammbeck.

Aber die Königin vielleicht.

Adolph.

Vielleicht auch nicht. Laßt nur hören, und es wird ſich zeigen, ob —

Flammbeck.

Ob er's hören darf? Das glaub' ich; aber dann wär's zu ſpät. Nein, junger Herr! Und wenn der Oheim Euer Vater wäre — kann nicht dienen. (gutmüthig) Ihr braucht Euch aber darum nicht zu fürchten.

Adolph.

Fürchten? — Oheim! Habt die Güte, Euch zu entfernen.

Steinberg.

Ich darf ja ohnehin nicht länger weilen. Gehab' Dich wohl, Adolph! (indem er ihm die Hand ſchüttelt, leiſe) Sei gefaßt, ſei ſtandhaft wie ein Mann! Ertrage muthig, was nicht zu ändern iſt.

Adolph
(leiſe).

Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein.

Steinberg.

Herr Hauptmann! Ich laſſe Euch, wie Ihr es wünſcht, mit dieſem Jüngling allein. Er iſt zwar nur mein Neffe; aber er wird ſich ſo benehmen, als ob er mein Sohn wäre. Verſtanden?

Flammbeck.

Nein. Das war mir zu rund.

Steinberg.

Nun, ſo mag er's Euch erklären.

(D. b. M. ab.)

Siebente Scene.

Adolph und Flammbeck.

Adolph.

Wir ſind allein. Jetzt Euren Auftrag!

Flammbeck.

Auf Befehl der Königin hab' ich Euch unter vier Augen anzudeuten, daß Ihr mir folgen ſollt.

Adolph.

Folgen? Wohin?

Flammbeck.

Wohin ich Euch führen werde.

Adolph.

Wohin werdet Ihr mich aber führen?

Flammbeck.

Das ſollt Ihr ſchon ſehen. Kommt nur!

Adolph.

Nicht von der Stelle, bis ich's weiß!

Flammbeck.

Oho?

Adolph.

Mein Ehrenwort darauf!

Flammbeck.

Sehr reſpectabel! — Nu, die Königin hat mir's gerade nicht *befohlen*, daß ich's Euch ſagen ſoll; aber auch nicht *verboten*. Ihr dürft's alſo wiſſen: Ich führ' Euch in den Thronſaal.

Adolph
(ſehr erſtaunt).

In den Thronſaal? Mich?

Flammbeck.

Ja.

Adolph
(mißtrauiſch nachdrücklich).

In den Thronſaal?

Flammbeck.

Mein Ehrenwort darauf!

Adolph.

Schade, daß ich nicht ſo viel auf Euer Ehrenwort geben kann, als Ihr auf meines zu geben ſcheint.

Flammbeck.

Donnerwetter und Kammerjunker!

Adolph.

Ruhig!

Flammbeck.

Erklärung, oder —
(Auf ſein Schwert ſchlagend.)

Adolph.

Seid Ihr nicht derſelbe Hauptmann, der neulich den Marcheſe Santino — wie ſoll ich ſagen? — expedirt hat?

Flammbeck.

Ja, ich habe den Capitalſchurken auf Befehl der Königin expedirt. Was weiter?

Adolph.

So habt nur eine kleine Geduld! Ich ſtehe gleich zu Dienſten.
(Er geht raſch zur Mittelthüre.)

Flammbeck.

Holla! Ihr dürft nicht ohne mich von dannen.

Adolph.

Das will ich auch nicht. Wir bleiben beiſammen.

(Er verriegelt die Thüre.)

Flammbeck.

Was macht Ihr? Warum ſchiebt Ihr den Riegel vor?

Adolph.

Damit wir ungeſtört ſind.

Flammbeck.

Was ſoll das heißen?

Adolph

(ihn bei der Bruſt packend und ihm das Terzerol vorhaltend).

Daß ich Euch eine Kugel durch's Hirn jage, wenn Ihr mir nicht die Wahrheit bekennt!

Flammbeck

(ganz gelaſſen).

Oho!

Adolph.

Daß mich die Königin in den Thronſaal beordert, ohne mir vorher Begnadigung und Freiheit ankündigen zu laſſen, iſt mir ſchon bedenklich; verdächtig wird es mir aber, daß es durch Euch geſchieht. Hat mir die Königin erſt eine öffentliche Beſchimpfung zugedacht und denkt dann das Gaukelſpiel vom elenden Marcheſe mit mir zu wiederholen, ſo irrt ſie ſich. Ihr ſeht, ich habe Waffen, und eh' ich die kleinſte Schmach erdulde, mach' ich Gebrauch davon. Treibt mich alſo nicht auf's Äußerſte und bekennt die Wahrheit! Was hat die Königin mit mir vor?

Flammbeck.

Das weiß ich nicht; wäre ſie aber jetzt an meiner Stelle, ſo wüßt' ich, was ſie thäte.

Adolph.

Nun?

Flammbeck.

Sie ließ Euch in's Tollhaus ſperren.

Adolph

(wüthend).

Hauptmann!

Flammbeck

(mit donnernder Stimme)

Genug der Poſſen!

(Schlägt mit dem linken Arm die Fauſt von ſeiner Bruſt weg und entreißt ihm zugleich mit der rechten Hand das Terzerol.)

Adolph

(läßt beide Arme ſinken und ſteht wie gelähmt).

Alle Teufel!

Flammbeck.

Wie ſchmeckt Euch das, junger Herr?

Adolph.

Das war ein Gewitterſchlag. Habt Ihr Arme von Eiſen?

Flammbeck.

Vom Vater aus, und Guſtav Adolph, der weltberühmte Waffenſchmied, hat ſie geſtählt.

Adolph.

Dann ſchäme ich mich nicht, in Euch meinen Meiſter zu erkennen.

Flammbeck.

Schämt Euch vielmehr, daß Ihr ihn nicht früher ſchon

in mir erkanntet. Wem Chriſtine ihr Vertrauen ſchenkt, der muß ſeine Tüchtigkeit erprobt haben. Das hättet Ihr bedenken ſollen. — Folgt Ihr mir nun?

Adolph.

Unbedingt. Ich bin in Eurer Gewalt.

Flammbeck.

Nicht darum, ſondern weil's vernünftig iſt.

Adolph.

Gleichviel! Ich folg' Euch.

Flammbeck.

Recht ſo! (auf das Terzerol) Das Ding da, mit Permiſſion, behalt' ich zum Andenken.

(Steckt es ein)

Adolph.

Nach Belieben.

Flammbeck.

Sag' aber der Königin nichts davon.

Adolph

(überraſcht).

Ihr ſeid ein wackrer Mann!

(Reicht ihm die Hand.)

Flammbeck

(einſchlagend und ſie ſchüttelnd).

Ihr auch, das weiß ich.

Adolph.

Verzeiht meine Übereilung!

Flammbeck.

Ich war auch einmal jung und — vielleicht ſo ſtark verliebt, als Ihr.

Adolph.

Wie?

Flammbeck.

Laßt's gut ſein! — Wir gehen jetzt in den Thronſaal, dort werdet Ihr viele ſchmucke Herren und Damen treffen. — (ſchmunzelnd) Unter andern vielleicht auch die ſchöne Gräfin Sparre. Verſtanden?

Adolph.

Ebba meint Ihr? O kommt, kommt!

Flammbeck.

Aha! Jetzt geht Ihr gern mit, gelt!

Adolph.

Um ſie noch einmal zu ſehen, in die Hölle, wenn es ſein müßte!

Flammbeck

(lachend).

Da ließ ich Euch aber allein laufen!

(Beide d. d. M. ab.)

Achte Scene.

Ein großer Prunkſaal, um deſſen obern Theil eine Gallerie läuft, die ſchon mit Hofdienern und Volk aller Art angefüllt iſt. Nicht allzu tief, in der Mitte, ſteht auf einer Erhöhung, unter einem rothen Baldachin mit goldnen Frangen, ein ſilberner Seſſel, der den Thron bildet und zu dem einige Stufen führen; unten zur Linken derſelben, ein rothbehangener Tiſch, dieſem gegenüber ein Seſſel für Karl Guſtav. Zu beiden Seiten des Saales hohe Gerüſte, die bis zur Mitte der Wände

reichen und stufenweise mit Bänken versehen sind. Alles mit rothen Tüchern bedeckt. Die obern Bänke sieht man bei der Verwandlung schon von Damen und Cavalieren eingenommen; die untern stehen noch leer und werden von den mit dem Zuge Eintretenden nach ihrem Range besetzt. — Bei der Verwandlung ertönen ganz nahe die Trompetenstöße zum dritten Male. Gleich darauf fällt ein pompöser Marsch ein, der den Zug bis an's Ende begleitet, wo er, auf den Wink des Herolds, durch einen Tusch von Trompeten und Pauken unterbrochen wird und sofort eine feierliche Stille eintritt, bis die Königin zu sprechen beginnt. Die Personen beim Zuge kommen aus der ersten Coulisse rechts (oder links, je nachdem es die Convenienz bei jeder Bühne verlangt), gehen gerade aus bis zur Mitte des Theaters, wenden sich dann gegen den Thron und theilen sich an dessen Stufen, um auf den Seitenbänken Platz zu nehmen. — Der Zug erscheint in folgender Ordnung:

1) Ein Reichsherold mit dem schwedischen Wappen, das er hoch trägt.
2) Ein Obrist der Trabanten.
3) Zwei Fahnenträger.
4) Sechs Trabanten, die den Thron umstellen.
5) Sechs Abgeordnete des Bauernstandes.
6) Sechs Abgeordnete des Bürgerstandes.
7) Sechs Abgeordnete des Priesterstandes.
8) Sechs Abgeordnete des Adelstandes.
9) Acht Gesandte auswärtiger Mächte, darunter Pimentelli.
10) Der Reichsdrost Brahe.
11) Zwölf Reichsräthe.
12) Der Reichskanzler Oxenstierna.
13) Karl Gustav.
14) Zwei Pagen, welche die Schleppe seines Mantels tragen.

15) Magnus mit dem Reichsschwert und van der Linde mit dem goldnen Schlüssel auf rothem Sammtkissen.

16) Vier Pagen, die der Königin vortreten.

NB. Hier tritt Flammbeck mit Adolph aus der dem Zuge entgegenstehenden ersten Coulisse ein. Beide bleiben im Vordergrunde.

17) Die Königin mit der Krone auf dem Haupt, Scepter und Reichsapfel in den Händen. Sie trägt ein einfach gesticktes weißseidenes Unterkleid, darüber einen reichfaltigen Mantel von hellblauem Sammt, dessen mit vielen goldnen Kronen gestickte lange Schleppe von Steinberg und Schleppenbach getragen wird.

Wie sie vor Adolph vorbeigeht, hält sie einen Augenblick und fixirt ihn scharf. Er steht verwirrt und in tiefer Beugung.

18) Vier Pagen, die der Königin folgen.

19) Güldenblad und Guemes, jeder mit einer Pergamentrolle auf rothsammtnem Kissen. Sie stellen sich rechts und links der Thronstufen.

20) Acht Hofdamen.

21) Acht Hofcavaliere.

22) Acht Officiere ersten Ranges.

23) Ein Major der Trabanten.

24) Acht Trabanten, die sich vorn links und rechts an die Zugänge stellen.

NB. Alle Ankommenden nehmen zwar ihre Plätze ein, bleiben aber vor denselben stehen, bis sie die Königin sitzen heißt. Beim Eintritt der Königin sind alle früher Anwesenden aufgestanden.

Die Vorgenannten.

Christine

(die ſich gleich nach ihrer Ankunft unterm Baldachin auf den Thronſeſſel niedergelaſſen, ſteht, nach eingetretener allgemeiner Stille, wieder auf und ſpricht)

Nehmt Alle Platz und hört auf meinen Willen! (Alle ſetzen ſich) Güldenblad! Leſ't ihn laut und deutlich vor, damit Keiner ſagen könne, er habe ihn mißverſtanden!

(Sie ſetzt ſich wieder)

Adolph

(der überall umher ſpähte, leiſe zu Flammbeck)

Ich gewahre ſie nirgends.

Flammbeck.

Geduld! Wird ſchon kommen.

Güldenblad

(nahm die Pergamentrolle, die er auf dem Kiſſen trug, legte dieſes bei Seite und lieſt nun mit lauter Stimme)

„Wir Chriſtine, von Gottes Gnaden Königin der Schweden und Gothen, entſagen für uns und unſre Nachkommen auf ewig allen unſern Rechten auf die ſchwediſche Krone, überliefern dieſelbe, ſammt allen unſern Anſprüchen, unſerm vielgeliebten Vetter, dem Pfalzgrafen Karl Guſtav, Königliche Hoheit, und ernennen ihn hiermit zu unſerm Nachfolger unter der Bedingung, daß er uns lebenslang den Genuß der für uns zur Appanage ausbedungenen Ländereien verſichere. Wir behalten uns unſre perſönliche Freiheit und die unumſchränkte Herrſchaft und Gerichtsbarkeit über ſämmtliche Perſonen unſrer Hofſtatt vor, und entbinden, kraft dieſer Abdication, unſre Völker von dem uns geleiſteten Eide der Treue."

Chriſtine.

Karl Guſtav! Nehmt dieſe Urkunde in Empfang!

Karl

(ſie aus der Hand Güldenblads nehmend).

Mit ſchwerem Herzen! (und ihm die von Guemes getragene Pergamentrolle zuſtellend) Empfangt dagegen dieſes Inſtrument über die zugeſicherte Appanage!

Chriſtine.

Mit leichtem Herzen. (Sie ſteht auf. Alle thun ein Gleiches.) Und nun erleichtert mich auch von den übrigen Königslaſten! (Sie ſteigt herab und tritt weiter vor. Karl Guſtav, Oxenſtiern, Magnus, Brahe, Schleyrenbach, van der Linde und Steinberg umgeben ſie.) Zuerſt vom Reichsapfel und Scepter. (Sie übergibt beide an Magnus.) Ich will mir Orangen und Olivenzweige dafür eintauſchen. — Jetzt von der Krone. Vater Oxenſtiern, Ihr ſetztet ſie mir einſt auf's Haupt, nehmt ſie mir nun auch wieder ab — ſie drückt mich ſchwer! (da Oxenſtiern zögert) Nun? Wird's?

Oxenstiern

(ſehr bewegt).

Ich meiner Königin die Krone abnehmen, die ich ihr aufgeſetzt im Namen ihres großen Vaters? Nimmermehr! Verlangt meinen alten Kopf, und er liegt zu Euren Füßen! Den Dienſt kann ich Euch nicht leiſten.

Chriſtine.

Nicht? So kann ich ſelbſt! (Sie nimmt raſch die Krone ab und reicht ſie Karl Guſtav.) Euch gehört fortan ſie zu. Nehmt! Nehmt! Und befreit mich auch zugleich von dem andern glänzenden Tande, der mit ihr verbunden iſt! (Sie nimmt alles Geſchmeide ab und gibt es ebenfalls an Karl Guſtav.)

Karl

(nahm Alles mit ſichtbarem Schmerz und Widerſtreben und legt es nun auf den Tiſch).

Chriſtine.

Nur lebendig duftende Blumen ſollen mich künftig ſchmücken. Die bunten todten Steine hauchen keine Wohlgerüche. — Nun den Mantel! Er hat mir oft warm gemacht — manchmal zu warm! (Sie nimmt den Mantel ab. Schleppenbach und Steinberg helfen ihr dabei und hängen ihn dann über den Tiſch.) Italiens milder Himmel geſtattet leichtere Bekleidung. (Sie ſteht nun im Unterkleide) So! Die Königin iſt abgeſtreift — nun iſt mir leicht und wohl! (Sie thut einige raſche Schritte, beſinnt ſich aber, tritt majeſtätiſch in die Mitte zurück und ſpricht mit kräftiger, männlicher Stimme) Stände und Räthe des Reichs! Ihr alle hier Verſammelten! — In der Stunde, da ich von Euch ſcheide, muß es mir vergönnt ſein, noch einen würdigenden Hinblick auf die zurückgelegte Bahn zu werfen. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich in den zehn Jahren meiner Regierung nach beſten Kräften für Schwedens Glück gewirkt habe. Meine Siege haben Europa den Frieden gegeben. Meine Politik hat Schwedens Außenruhe gegründet und ſeine Grenzen erweitert. Mein Regiment hat ſein inneres Glück geſchaffen. Meine Anſtalten haben dem Volke Gelegenheit gegeben, reich und glücklich zu werden. Künſte und Wiſſenſchaften haben ſich herrlich emporgehoben, und der Flor unſers Handels erweckt ſchon den Neid der andern Nationen. Mit Aufopferung meiner eigenen Gemächlichkeit habe ich dem Reiche die Vortheile verſchafft, deren es ſich jetzt erfreut. Ich habe Urſache, mit mir zufrieden zu ſein, denn ich habe mich ſtets als die würdige Tochter meines glorreichen Vaters erwieſen, der Schwedens Ruhm zu den Sternen getragen hat! Denkt ſeiner mit Ehrfurcht und Dankbarkeit! Denkt meiner mit Liebe;

denn, indem ich diesem Fürsten meine Krone abtrete, geb' ich Euch einen König, reich an allen Herrschertugenden! Er wird in Gustav Adolphs Fußtapfen treten und Schwedens Ruhm noch vergrößern! Weiht ihm den Gehorsam und die Treue, die Ihr mir bisher gewidmet, für die ich Euch mit gerührtem Herzen danke und von denen ich Euch jetzt für immer lossspreche!

Oxenstiern

(nach einer Pause der allgemeinen Rührung).

Der tiefe Schmerz und die Thränen dieser Versammlung ersparen mir die traurige Mühe, Ew. Majestät den Kummer zu schildern, den wir Alle bei Eurem Scheiden empfinden. Wir sind gezwungen worden, in diesen großen Verlust zu willigen, weil unsre flehentlichen Bitten Euch nicht erweichen konnten. Unser einziger Trost ist es, daß Ihr uns an Eurer Statt einen König gegeben, dessen Klugheit und Seelenadel uns eine glückliche Regierung hoffen läßt. Wir danken Euch für diese weise Wahl — wir danken Euch für alle Sorgen, Arbeiten und Beschwerden Eures Regiments — wir danken Euch — (mit von Thränen erstickter Stimme) — Ich kann nicht weiter — O, daß ich diesen Tag erleben mußte!

Christine

(ihn gerührt umarmend).

Faßt Euch, mein Vater!

Karl.

Ich habe in diesem verhängnißschweren Augenblicke nur ein Gefühl, und dies treibt mich unwiderstehlich zu der Bitte: Euren Thron wieder zu besteigen! Ihr waret durch zehn Jahre seine Zierde, bleibt es ferner noch, und mir vergönnt, Euch zu bewundern, als der treueste Eurer Verwandten, als der gehorsamste Eurer Unterthanen!

Christine.

Nimmermehr, Ew. Majeſtät! Ich habe dieſem Sitze für ewig entſagt, und ich verlaſſe ihn mit Freuden, da Ihr ihn ſtatt meiner einnehmen werdet.

Karl.

Ich bin alſo wirklich König von Schweden?

Christine.

Ihr ſeid es durch die Wahl der Stände und durch meine Abdication.

Karl.

Wolan! Die Werbung Karl Guſtavs habt Ihr ſtets verſchmäht. Der Schein, als begehre er Eure Hand nur wegen der Krone, die ſie zu verſchenken hatte, iſt jetzt verſchwunden. Ihr habt ihn ſelbſt auf Schwedens Thron geſetzt. Nun darf er, ohne Furcht vor Mißdeutung, ſeine Bitte wiederholen: Fügt zu der kleinern Gabe die größere, Eure koſtbare Perſon zur Krone des Landes, das jetzt durch Eure Abreiſe verwaiſen ſoll! Karl Guſtav würde ſich auf dem Gipfel des Glücks fühlen, wenn Eure weiſen Rathſchläge den König bei ſeinem ſchweren Herrſcheramte unterſtützen wollten!

Christine.

Dieſe Werbung, unter dieſen Umſtänden und an dieſem Orte wiederholt, iſt des Charakters meines Thronfolgers würdig. Mir aber iſt es anſtändig, ſie abermals abzulehnen. Wenn ich mich hätte vermählen wollen, ſo würde ich es für angemeſſen gehalten haben, meinen Gemahl durch meine Wahl zum König zu machen, als mich erſt durch ihn zur Königin erheben zu laſſen.

Karl.

Dann freilich — dann bleibt mir nichts übrig, als

Euch mit Liebe und Ehrfurcht für alle die Gunstbezeigungen zu danken, für die ich Euch schon verschuldet bin, und für die Gnade, durch die Ihr ihnen heute die Krone aufsetzet. Glaubt mir, daß ich jede Gelegenheit benutzen werde, Euch thätige Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben.

Christine.

Ich danke Ew. Majestät für diese Verheißung und bitte zugleich, deren Erfüllung damit zu beginnen, daß Ihr einen Akt der Gerechtigkeit, den ich vor meinem Scheiden noch zu vollziehen habe, durch Euer königliches Wort zu sanctioniren geruht.

Karl.

Mit Freuden!

Christine.

Adolph von Steinberg! Tretet näher!

Karl.

Euer Lebensretter?

Christine.

Ja. Doch Ihr werdet gleich hören, daß ich ihm noch weit mehr, als die Rettung meines Lebens danke. (Zu Adolph, der indeß näher trat) Junger Mann! Ihr habt mich sehr schwach gesehen; daher verlangt es meine Würde, daß Ihr mich noch einmal vor unserm Scheiden in einer Gemüthsstimmung seht, die mir besser ziemt.

Adolph.

Ew. Maj —

Christine.

Schweigt! — Ich hab' Euch verziehen, habe mein empörtes Herz besiegt und ihm diese Verzeihung abgerun-

gen. — Die Entlaſſung, um die Ihr nachgeſucht, iſt Euch gewährt. Ihr ſeid der Dienſte um meine Perſon enthoben. Dagegen ernenne ich Euch zu meinem Statthalter in Pommern. Um Euch aber auch für den Fall meines Todes zu decken, legire ich Euch eine der Herrſchaften, die mein unumſchränktes Eigenthum ſind. Güldenblad wird Euch die Documente darüber zuſtellen und der König wird ſie gnädigſt beſtätigen.

Karl.

Sie ſind es ſchon.

Adolph.

Wodurch hab' ich dieſe beiſpielloſe Gnade verdient?

Chriſtine.

Vielleicht ſchon durch die Rettung meines Lebens. Ihr habt aber noch weit mehr für mich gethan, Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, mich ſelbſt zu überwinden. Durch die Großmuth, die ich mir abgedrungen, hab' ich wieder Achtung vor meinem Herzen gewonnen, das in mancher Beziehung verwildert war. Für dieſes Alles iſt es meine Pflicht, das Glück Eurer Zukunft zu begründen. —. Um auch Eure Gegenwart zu beglücken, braucht's nur eines Winkes.

(Sie winkt, ein Page eilt vorn rechts ab.)

Neunte Scene.

Vorige. Ebba rechts hervor.

Adolph
(vor Freude bebend, für sich).

Wen seh' ich, Ebba!

Flammbeck
(sich vergessend, freudig auf Adolph zueilend).

Was hab' ich denn gesagt? (besinnt sich und tritt zurück) Mit Permission.

Christine
(hat Ebba's Hand gefaßt).

Du kannst nicht ohne ihn glücklich sein. — Nun denn, so muß ich versuchen, es ohne Dich sein zu können. (zu Adolph zuführend) Nehmt sie hin! Sie ist die Eure!

Adolph
(Ebba in den Armen haltend).

Mein! Mein!

Ebba.

Auf ewig!

Beide
(zu Christinens Füßen).

Dank! Dank, große Königin!

Christine
(die Hände auf ihre Häupter legend mit Wärme und Erhebung).

Ja, es gibt kein edleres Vergnügen, als das Gefühl bei einer guten Handlung! Es gibt keinen rühmlichern

Sieg, als den man über sich selbst davon trägt! — Steht auf! Ich dank' Euch dafür! (Sie hebt Beide auf. — Man hört einen kurzen Satz von mehreren Hörnern.) Ha! Der Ruf zur Abfahrt! (Der Page tritt wieder rechts ein.) Ist Alles bereitet? Ich komme. — Leb' wohl, meine Ebba! (Sie umarmend) Du meine liebste, meine einzige Freundin! — Weine nicht! In einigen Jahren sehen wir uns wieder. — Lebt Beide wohl! und laßt mich oft erfahren, daß Ihr glücklich seid!

Ebba

(unter Thränen)

O, meine Königin! Vergönnt mir wenigstens, Euch bis zum Wagen —

Christine.

Nein, bleibe! — Willst Du mir den Abschied noch schwerer machen?

Karl.

So erlauben Ew. Majestät, daß wir —

Christine.

Nicht doch! Ich finde schon Begleitung. — Lebt wohl, mein edler Vetter! (Sie tritt unter die handelnden Personen und reicht ihnen beide Hände zum Kusse dar.) Lebt Alle wohl! (Sie eilt dem Ausgange rechts zu.)

Karl

(und die Übrigen ihr nachrufend).

Der Himmel schütze Euch!

Christine

(kehrt um, stürzt auf Ebba zu, zieht sie unter lautem Schluchzen an ihr Herz, reißt sich dann gewaltsam von ihr los und spricht mit wilder Heftigkeit zu Adolph).

Macht sie ja glücklich, sonst trifft Euch mein Fluch! (Sie geht. Karl und die Übrigen wollen ihr folgen. Dem Auf-

ganz nahe, wendet ſie ſich nochmals um und ſagt im befehlendem Ton.) Bleibt! Bleibt Alle! Und huldigt Euerm König!

(Ab.)

Alle Handelnden

(ſind betroffen zurückgetreten, bilden einen Halbkreis um Karl, knien nieder und rufen)

Es lebe Karl Guſtav!

(Sämmtliche Anweſende wiederholen den Ruf unter Trompeten und Pauken. — Der Vorhang fällt.)

Richard Savage

oder

der Sohn einer Mutter.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Zum erſten Male aufgeführt auf dem Nationaltheater in Frankfurt a. M. den 15. Juli 1839.

Perſonen.

Lady Macclesfield.
Viscount Marishall, ihr Schwager.
Lord Tyrconnel.
Lord Berwick.
Lord Winchester.
Richard Savage, berühmter Dichter.
Richard Steele, Journaliſt, ſein Freund.
Miß Ellen, Schauſpielerin.
Lord Oberrichter von England.
Toms, ein Schreiber.
Kitty, ſeine Frau.
Hausbofmeiſter der Lady.
Ein Bedienter der Lady.
Zwei Bediente des Lord Tyrconnel.
Ein Burſche.
Ein Schauſpieler.
Wachen. Masken. Bediente.

Die Handlung ſpielt in London. Zeit: 172*. Zwiſchen den einzelnen Akten liegen immer mehrere Wochen.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer in Miß Ellens Wohnung. Ein Tisch mit Schreibzeug und Papieren. Ein Spiegel.

Miß Ellen. Steele. Später Richard Savage.

Miss Ellen
(fällt ihm ins Wort).

Immer tadeln, nichts als tadeln! Steele, glauben Sie denn, daß Sie dies bei mir empfiehlt?

Steele.

Schöne Freundin, wie können Sie das tadeln nennen? Sie spielten gestern die Herzogin Anna hinreißend, bewunderungswürdig; aber Sie würden sie auch richtig gespielt haben, wäre sich Gloster der Tiefe seines Charakters bewußt gewesen. Sie ließen den Degen, den Ihnen der Tyrann anbot, ihn zu durchbohren, mit einer wunderbaren Wahrheit sinken, und dennoch schienen Sie nur anzudeuten, daß Sie der Ehrgeiz trieb, die Huldigung des mißgestalteten Mörders anzunehmen. Nein —

Miss Ellen
(einfallend).

Mein Gott, Sie werden doch nicht glauben, daß es Liebe iſt, die die Herzogin dieſem Scheuſal in die Arme führt?

Steele.

Liebe nicht, ſchöne Ellen; — was kommt' ich mir ſo albern vor, Ihnen erklären zu wollen, warum ein Weib die Schwächen eines Mannes vergeſſen kann! Richard III. iſt ein Ungeheuer, aber ein ſo geniales Ungeheuer, ſeine Reden ſprühen einen ſolchen Übermuth des gottvergeſſenſten Menſchentrotzes, daß Anna über das Greifartige ſeiner Bosheit dieſe ſelbſt vergißt und in ihm jenen genialen Stolz liebt —

Miss Ellen
(um ſeine Rede abzubrechen, ironiſch).

Der alle Männer ſo hinreißend macht.

Steele
(mit einer galanten Verbeugung).

Mit Ausnahme der Recenſenten.

Miss Ellen.

Da haben Sie recht, darin ganz gewiß! Steele, wenn Sie nur ihr ewiges Tadeln ließen! Hab' ich den Abend die Zuſchauer durch mein Spiel erwärmt, bin ich ſogar mit ſolchen Lorbeeren gekrönt, die mir mein eigenes Bewußtſein für etwas, was mir ſelbſt gelungen ſcheint, aufſetzt, träum' ich eine ſelige Nacht, wo ich nichts als klatſchende Hände um mich zu erblicken glaube: ſo kommen Sie am folgenden Morgen und laſſen mich den bittern Nachgeſchmack meines Glückes koſten. Sehen Sie Savage! Nie übertreibt er, wie Sie, ſein Lob, weil er nicht nöthig hat, mich für die kleinen hinkenden Boten, die hinterher kommen, zu tröſten. Nie bricht er ſo wie

Sie mit Ausrufungen: Göttlich! Himmlisch! in mein Zimmer; denn dieser Vorposten bedarf er nicht, weil nicht ein ganzes Heer von Freilichs, Allerdings, Dennochs und Abers hinterher kommt!

Steele

(ruhig).

Richard Savage, unser guter Freund, ist Alles, nur kein kritischer Kopf. Der erste Eindruck entscheidet bei ihm. Wie bei allen dichterischen Naturen gibt es für ihn nur Dinge, die ihn ansprechen, oder solche, die gar nicht für ihn vorhanden scheinen. Dem, was er nicht gestalten kann, hängt er auch nicht nach, und bewegt sich nicht, wie ich, in dem verworrenen Gebiete halber Schönheiten, halber Wahrheiten, unvollkommener Versuche und ermüdeter Anläufe, mit denen sich der Kritiker einmal beschäftigen muß. Ein guter dramatischer Künstler, liebe Ellen, muß auf den Beifall des Verstandes mehr, als auf den der Phantasie geben.

(Küßt ihr die Hand)

Miss Ellen.

Mit Eurem Verstand, mit Eurer Kritik! Wählt Euch andere Gegenstände aus, um witzig zu sein; warum immer wir Schauspieler? Ihnen zumal, Steele, seh' ich es an, daß die ganze Bitterkeit, mit der Sie unsre Bühne in Ihrem Journal beurtheilen, nur daher kommt, daß sie unter den Komödianten eigentlich die Minister verstehen. Weil Sie das Parlament nicht stürzen können, wollen Sie wenigstens Drurylane stürzen. Weil man im Cabinet des Königs Sie vergißt, sagen Sie, daß wir Acteurs vergeßlich sind, kein Gedächtniß hätten und schlecht auswendig lernten. Böte man Ihnen ein Portefeuille —

Steele

(verächtlich).

So würd' ich aus der Theater-Herzogin von Glosser

eine wirkliche machen. Doch kommen Sie, ich begleite Sie in den Shakespeare-Clubb.

Miss Ellen

(vor einem Spiegel ihre Toilette ordnend)

Was macht Savage? Ich sah ihn so lange nicht und hätte doch über sein neues Stück und meine Rolle noch Manches mit ihm zu sprechen.

Steele.

Es ist zum Lachen, mit welcher wunderlichen Grille er sich seit einigen Tagen beschäftigt. Niemand kann seiner habhaft werden, da er in einer fortwährenden Bewegung ist. Er will entdeckt haben, daß irgend eine vornehme Dame aus der höchsten Gesellschaft seine Mutter ist.

Miss Ellen.

Das würde ihn sicher sehr glücklich machen; denn Sie kennen ja die Melancholie, in die er zu verfallen pflegt, so oft das Gespräch auf seine Geburt kommt. Er hatte immer die Ahnung eines vornehmen Ursprungs, ob er gleich in den ärmlichsten Verhältnissen erzogen wurde. Vater und Mutter hat er, wie er uns oft erzählt, nie gekannt, noch je erfahren können, wem er das Leben verdankt.

Steele

(halbironisch).

Die traurigste Erfahrung, die er und Sie machen könnten, dürfte wol die sein, daß er Ihr Bruder wäre.

Miss Ellen

(ernst, doch mild).

Sie wissen, Steele, daß ich unter allen Männern nur zwei lieben könnte; den Einen nennen zu hören, wird Ihnen die Bescheidenheit verbieten, der Andere ist Savage, Sie wissen, wem ich den Vorzug geben würde, wäre Savage bei aller Gluth seiner Empfindungen fähig, sein Herz einer weiblichen Einwirkung gefangen zu geben. Er ist es

nicht, und Sie wissen nur zu gut (sinnend und mit lächelnder Wehmuth), daß Sie mein Herz erst aus der zweiten Hand besitzen.

Steele

(forschend).

Wenn Savage's Empfindungslosigkeit gegen Frauen daher käme, daß er nie Vater und Mutter kannte, wer weiß, ob er mit der Mutter nun nicht auch die Liebe fand —

Miss Ellen

(indem sie ihn sinnend betrachtet).

Mir ist sein Gemüth ein Räthsel. Während Savage einige Sinne in überreizter Schärfe besitzt, fehlen andere ihm gänzlich. (Nach einer kleinen Pause.) Lebt er noch so wild und wüst?

Steele.

Er ist seit einigen Tagen wie umgewandelt. Sah man ihn bisher nur im Umgange mit jenen wüsten Gesellen, die er in den Tavernen sich zu Freunden macht, ohne Unterschied, ob es Matrosen oder jüngere Söhne eines Pairs sind, so scheint er jetzt diese Lebensweise, wenn nicht zu bereuen, doch vergessen zu haben. Mit der Gewißheit, er werde seine Mutter entdecken, ist es, als wäre eine sittliche Verklärung über ihn gekommen, die aus seiner vielleicht angebornen Anlage Alles hervorzaubert, was nur Adeliges in ihm verborgen liegt. Aus den Schlacken seiner bisherigen Aufführung glänzt jetzt nur noch das edle Metall seines Genies hervor; ja selbst die Armuth, aus der er früher fast eine Art Schaugepränge machte, wird von dem plötzlichen Adel seines Benehmens so verwischt, daß dieses Gentlemans Wohnung Niemand, es ist schrecklich, zu sagen! in den ärmlichsten Winkeln der Vorstadt, in die er sich nächtlich verkriecht, suchen würde.

Miss Ellen.

Entſetzlich, daß er vor der Theilnahme ſeiner Freunde von jeher in ein ſolches Elend flüchtete! Es iſt edel, ſeinen Freunden keine Unbequemlichkeit ſchaffen zu wollen, aber grauſam, ihr Gewiſſen zu vergiften und ſie mit dem Gedanken zu quälen, daß ſie nichts für ihn thun!

Savage

(reißt die Thüre auf und tritt ſchnell herein).

Da biſt Du ja, Steele! Alle wiſſen es, die Welt weiß es, und Du noch nicht. Ich habe meine Mutter gefunden!

Miss Ellen.

Nur ihm dieſe Botſchaft?

Savage

(überraſcht und zutraulich).

Miß Ellen! Ihnen ſag' ich den Namen: Lady Macclesfield.

(Legt Hut und Handſchuhe ab.)

Miss Ellen.

Lady Macclesfield? Sie gibt in der großen Welt den Ton an.

Steele.

Sie hat außer dem größten Dichter unſerer Epoche auch die kleinen ſchneefleckenartigen Toupets auf die Welt gebracht, die vor einigen Wochen beim Kopfputz der Damen Mode wurden.

Savage

(wieder vertretend).

Freunde, noch weiß ich nichts von ihr, als daß ſie ein Herz voll zärtlicher Liebe beſitzen muß. Die Ausſagen der Pflegeältern, die mich erzogen, die Übereinſtimmung der Zeugen, die ich reden ließ, die Kirchenbücher und Taufre-

giſter, die ich nachſchlug, Alles kommt darin überein, daß ich der Sohn des Grafen Rivers bin, der ſo glücklich war, meiner ſchönen Mutter noch früher zu gefallen, als er um ihre Hand anhielt. Der Tod des Grafen und die Bewerbung des Lord Macclesfield verhinderten, daß ich ſchon damals in die Rechte meiner Geburt eingeſetzt wurde. Ich kam in die Hände meiner Pflegeältern, unter die Aufſicht gewiſſenloſer Vermittler, die mich um meine Geburt, meine theure Mutter um ihren Sohn betrogen. Für jede Thräne, die meine unglückliche Mutter um mich weinte, ſollen dieſe Elenden, die das Märchen meines Todes erfanden, einen Tropfen ihres Blutes zahlen! Daß man mir den Lord ſtahl, konnte der künftige Dichter ertragen, der ſich mit einer Schwanenfeder ſeinen eigenen Adelsbrief ſchreiben durfte; aber daß man mir die Mutter ſtahl, daß man meine Jugend zu einer geruchloſen Blume, mein Herz zu einer wehmüthigen Einöde machte, in die kein Strahl der zärtlichſten Liebe, die es gibt, der Mutterliebe, fiel — ach, die Größe dieſes Raubes kann man nur begreifen, wenn man die Seligkeit meines jetzigen Beſitzes verſteht, wo ich ſagen kann: Ich habe ſie gefunden, ſie, die mir das Leben gab!

Miss Ellen.

Richard, Sie ſchwärmen für Ihre Mutter, wie für eine Geliebte!

Savage.

Freunde, es geht mir ein ganz neues Leben auf! Bisher hab' ich geträumt, jetzt erwach' ich. Der Schlüſſel, der bisher zu den verworrenen Noten meines Daſeins fehlte, iſt gefunden und es ſind die göttlichſten Harmonien, in denen die todten Chiffern der Vergangenheit lebendig werden. Nun bekommen meine Hoffnungen und Abſichten eine ſonnenhelle Beleuchtung; ich habe den Punkt gewonnen, von welchem aus ſich mir mein Leben wie eine ge-

ordnete und begränzte Landschaft darstellt; das Weibliche, daß die eine Hälfte des Weltlebens ausmacht, wie sich die Zeit in Tag und Nacht spaltet, geht mir in dem schöneren Dufte der Blume, in den geregelteren Wallungen des Herzschlages, in meinen plötzlich gewiegter und voller werdenden Begriffen und Gedanken auf. Es ist, als wenn ich jetzt erst entdeckte, daß alle Dinge einen Schatten werfen, alle Töne ein Echo nachklingen, alle Verhältnisse des Daseins ihre Regel und ihr schönes Gesetz haben.

Miss Ellen.

Und wenn Sie sich geirrt hätten, Savage (bittend), wird Ihnen diese wunderbare Verzauberung Ihres Wesens bleiben?

Savage.

Irren? (greift einen Pack Papiere aus der Tasche) Seht, Freunde, da sind Briefe und Siegel! Wenn wir so gewiß von den Todten auferstehen, wie ich meine Mutter gefunden habe, dann würden, (lachend) bei Gott! alle Christen sich in Heilige verwandeln. Lies, Steele! (gibt ihm die Papiere) prüfe jeden Buchstaben, nimm an, es wär' ein alter Schriftsteller, dessen Ächtheit Du Silbenstecher zu beweisen hättest; spare die Mühe nicht, den Punkt auf dem i zu untersuchen — Du wirst finden, was ich gefunden habe — eine Mutter! Miß, ich schreib' Ihnen ein Stück, worin Sie die Mutter der Gracchen spielen sollen!

Miss Ellen.

Seit wann wissen Sie dies außerordentliche Glück?

Savage.

Daß es Lady Macclesfield ist, seit gestern.

Miss Ellen.

Und Sie eilten nicht sogleich, sich ihr zu Füßen zu werfen? Freilich, gestern war großer Ball bei der vornehmen Dame.

Savage

(faſt verſchämt).

Ich geſteh' Ihnen, Miß, ich kann noch eine gewiſſe Zaghaftigkeit nicht überwinden. Hundertmal ſtand ich ſeit geſtern vor ihrem prächtigen Hauſe, und blickte ſtarr auf die Fenſter, die faſt die ganze Nacht erleuchtet waren. Die Klänge der Muſik, denen ich mit verzaubertem Ohr lauſchte, ſtimmten mich ſo wehmüthig, daß ich abwechſelnd über mein Glück lachen und weinen mußte. Ich ſchlich mich leiſe dicht an das Portal und drückte mit kindiſcher Freude meine Lippen an die marmorne Schwelle. O Miß, wie ein Kind auf Weihnachten ſich freut und zitternd vor Erwartung in der dunkeln Stube lauſcht, bis ſich nebenan das von hundert Lichtern ſtrahlende Geheimniß der Beſcheerung öffnet, ſo ſteh' ich mit banger Freudigkeit und wag' es noch nicht, dem Glück, das mir der Himmel ſchenkte, in's Antlitz zu ſehen.

Steele

(der inzwiſchen mit den Papieren beſchäftigt war).

Es iſt kein Zweifel, dieſe Papiere ſprechen alle wie aus einem Munde für die Richtigkeit dieſer intereſſanten Entdeckung. Es ließe ſich daraus eben ſo ſehr ein Roman als ein Proceß machen, der gewinnen muß.

Savage

(die Papiere Miß Ellen gebend).

Seht Ihr? O, es iſt ſo gewiß, wie Shakeſpeare's Unſterblichkeit! Jetzt zögre ich aber auch nicht länger. Heute noch geb' ich der Mutter ihren Sohn zurück.

Miss Ellen.

Sind Sie aber auch gewiß, Richard, daß Ihre Mutter die Entdeckung eines Fehltritts ihrer Jugend gern ſieht?

Savage (ſicher).

O, meine Mutter hat ein großes Herz.

Steele

(bedenklich).

Und einen ſo kleinen guten Ruf, daß freilich davon nicht mehr viel weggenommen werden kann. Höchſtens müßte man vielleicht befürchten, Du dürfteſt ihr als Liebhaber willkommener ſein, denn als Sohn.

Savage

(ſich über Miß Elten lehnend und mit ihr die Papiere prüfend).

Wie Ihr ſo klug ſeid und da der geifernden Zunge des Gerüchts nachſprecht! Die Andern wiſſen erſt, daß ich eine Mutter gefunden habe; Ihr ſeid die Einzigen, die erfuhren, daß es Lady Macclesfield iſt. Scheut ſie ſich, offen zu bekennen, daß ſie durch einen Fehltritt ihrer Jugend die Mutter Richard Savage's wurde —

Steele

(gutmüthig frottend).

Richard Savage's! Wie ſtolz!

Savage

(von den Papieren aufblickend).

Ja, Steele, ſtolz — ſtolz — trotz Deiner Wochenſchrift.

Steele

(lachend).

Beruhige Dich; Dein nächſtes Stück ſoll in jetzt üblicher Weiſe gerühmt werden, noch ehe es aufgeführt wurde. Alſo — ſcheut ſie ſich, als eines Richard Savage's Mutter vergöttert zu werden —

Savage.

— ſo muß mein Glück der Welt leider zum Theil verborgen bleiben. Ich werde dann nur noch ihr Sohn in der trauten Einſamkeit ihres verborgenſten Gemaches ſein —

Steele.

Falls Du dies nicht von einem ihrer jüngern oder ältern Freunde beſetzt findeſt.

Savage.

Karrikire nur zu! Immer das Lächerliche, immer der ätzende Verſtand, der von jedem Dinge will, daß es zwei Seiten haben müſſe! Und wenn ſie nun das Feuer ihrer Jugend auch noch für ihr Alter bewahrt hat! Wenn ſie auch gern den Becher der Freude an ihre Lippen ſetzt und nach den Roſenblättern haſcht, die auf dem Weine ſchwimmen! Bei Gott, ſie iſt die Mutter eines Dichters! Deſſen Phantaſie, deſſen jetzt freilich endende regelloſe Genußſucht, meine Thorheiten und tauſend verkehrte träumeriſche Eingebungen müſſen doch irgendwo herkommen. Lord Rivers, mein Vater, war vielleicht ſo ein Heupferd von ariſtokratiſchem Stutzer, ſo ein Gentleman, deſſen Philoſophie über die Schleife ſeiner Cravatte nicht hinausging, und der meine geniale arme Mutter vielleicht blos durch eine Locke verführte, die er ſich am linken Ohre ſchön zu drehen wußte. Wer wird auch Lord Macclesfield geweſen ſein? Wenn ſie nun, wie eine Biene, frei über die Hecken und Zäune der alltäglichen Convenienz hinausſchwärmt und den Honig ihrer Zelle dorther entnimmt, wo ſie ihn findet, wird ſie dann, die ewig junge, kühne, edle Frau, nicht um ſo gewiſſer meine Mutter ſein?

Miss Ellen

(die Papiere, nachdem ſie darin geblättert, zurückgebend, innig).

Richard, möchte das letzte Siegel, das auf dieſe Papiere gedrückt wird, der Kuß Ihrer Mutter ſein! Möchte die ſtolze Frau, der Sie das ganze Feuer Ihres edlen Herzens zuwenden, den Himmel nicht verſchmähen, in welchen die Liebe eines ſolchen Sohnes verſetzen muß! (Wie von einem unterdrückten Gefühl zu etwas Anderm übergehend) Kommen Sie, Steele, es iſt Zeit, daß ich in die Sitzung gehe.

Savage

(ihre Hand küssend)

O Miß, Sie sind so gut! Auch Du, Steele (ihm die Hand gebend), thauest aus Deinem Froste auf, da ein Sonnenstrahl aus dem Glücke Deines Freundes auf Dich fällt! Ich bleibe einen Moment noch in Ihrem Zimmer, Miß; ich habe einige Briefe zu schreiben und sehe dort auf dem Tische Schreibzeug. (An den Tisch gehend, naiv) Ich lese Ihnen nichts.

Miss Ellen

(schmerzlich lächelnd).

O lesen Sie, Richard! Sie würden in der Stimmung, wo sie jetzt nur von einem einzigen Gedanken beherrscht sind, mein Todesurtheil — wenn es dort läge — nur für eine Rechnung der Wäscherin ansehen. Kommen Sie, Steele.

(Nimmt Steele's Arm. Beide ab.)

Savage

(allein. Schreibt im Stehen einige Billete, die er zusammenlegt und zu sich steckt; während dem spricht er)

Sie hat so Unrecht nicht — mein Kopf, wahrhaftig, ist ein Kleiderschrank geworden, ganz mit Gegenständen der Garderobe angefüllt —; so, dies Billet an den königlichen Schneider auf dem Westminsterſquare. Ich muß mich in eine anständige Kleidung werfen: Credit wird man mir schon gewähren, da ich ja — — der Sohn — — meiner Mutter bin! Auch eine prächtige Wohnung werd' ich miethen, um sie nicht zu betrüben, die liebevolle, nur an Glanz gewöhnte Frau. Sie soll nichts davon wissen, daß ich bisher darben mußte und mir im Winter oft nur durch den prometheiſchen Funken meiner Phantaſie einheizen konnte. Gott, es ist nichts schändlicher, als mit seiner Armuth andern Leuten dicht unter die Augen treten und sie in der Harmlosigkeit ihres Daseins durch einen Jammer stören, dem sie nicht immer abhelfen können. Diesen Brief

an den Hebräer Matthews — ich brauche Geld; meine Mutter wird Alles erſtatten, ſie wird ihre Chatoulle öffnen und ſagen: Richard, wähle; Gold, Silber oder Papiere, was Dir beſſer gefällt! Und dieſen Zettel an die Wirthin zum goldnen Kamm, wo ich genug geſcheoren wurde; ſie ſoll ihre Rechnung machen, ich werde nie wieder in ihre räucherige Höhle kommen und mich an dem Anblick von Matroſen vergnügen, mit denen ich nur deshalb umging, um mich zu tröſten, daß ihre Verworfenheit doch noch tiefer ſtand, als mein Elend! (Nach vorn) Gott, wie hat ſich das nun Alles verändert! Ich trete wie aus dem dunkeln feuchten Schacht einer Kohlengrube an das helle Tageslicht der Sonne, und meine Augen zucken mir noch, da ſie an ſo viel Glanz, Hoffnung und ſelige Gewißheit nicht gewöhnt ſind. Wie wird ſie mir Muth zuſprechen müſſen, die herrliche Frau, wenn ich vor ſie trete und nichts ſtammeln werde — als: Mutter! Sie wird denken müſſen für mich, handeln für mich, reden für mich, ich werde nur lachen und weinen können. Und ich komme ja auch ſo elend nicht, wie der boshafte Neid des Schickſals es wollte; ich habe meine Widerwärtigkeiten ja überſprungen und lege ihr einen kleinen Lorbeerzweig von Dichterruhm zu Füßen und kann ſagen: So klomm' ich in die Höhe, nicht ahnend, wem dereinſt zur Ehre! Ich ſchenk' ihr ja nicht einen jungen Wüſtling aus Bath, dem tauſend Gläubiger die wenigen Haare ſeines Hauptes gezählt haben, und der noch mehr durch geiſtigen Bankrott erſchöpft an der Schwelle ihres Hauſes niederſinkt; ſchenk' ihr nicht einen bloßen Klotz von Menſchen, den die Natur roth angeſtrichen und mit irgend einem obſcuren Namen auf dem Rücken geſtempelt hat, damit er nicht mit andern verwechſelt werde. Sie wird meine Schriften kennen, ſie wird wiſſen, was Steele, Addiſon, Johnſon über mich geſchrieben haben, ſie wird wiſſen, daß ich nicht zu jenen Stümpern gehöre, die ſich auch Dichter nennen, die aber, um natürlich zu ſcheinen, ihre Erfindungen nur mit wahn-

witziger Conſequenz durchſetzen, und, um ſie wahrſcheinlich zu machen, ſie mit den Lackfarben einer ſchreienden Natur überpinſeln, oder ſolche Helden, die mit dem Zwerchſacke ihres Selbſtlobes von einem Journaliſten zum andern betteln, und die weniger für ihren Ruhm, als an ihm arbeiten. — Ich halte mich nicht länger. Dieſe Billete beſorgt und dann hin zu ihr! Noch heute muß ich die Trauerkränze, die über meinem vermeintlichen Grabe in ihrem Gedächtniſſe hangen, mit Roſen der Freude vertauſchen, und aus allen Thränen, die ſie um mich geweint hat, eine Perlenſchnur zaubern, die uns wie eine diamantene Feſſel auf ewig umſchlingen ſoll.

(Ab.)

Zweite Scene.

Ein prachtvolles Zimmer im Hôtel der Lady Macclesfield.

Lady Macclesfield, Lord Winchester und Lord Berwick treten von der linken Seite auf. Viscount Marishal iſt bereits eingetreten und wartet.

Lord Winchester.

Wir gehen, wie ich ſehe, Beide nicht ohne Hoffnung, und doch kann Einem nur die erbetene Huld zufallen.

Lady

(ſtolz, aber doch graziös).

Was ſoll ich machen, meine Herren? Ich werde wahrſcheinlich ſo entſcheiden, daß ich Ihnen, Mylord, geſtatte, auf dem Rennen in Epſom Ihren Jokey gelb, Ihnen, Mylord, den Ihrigen in Blau erſcheinen zu laſſen; ſo bilden Sie Beide zuſammen meine Farbe,

und können auch dann ſchon nicht anders als gute Freunde bleiben!

Lord Derwick.

Es iſt ein Urtheil, das hart, aber doch noch weiſer als das Salomoniſche iſt.

(Beide mit einer Verbeugung ab.)

Lady

(finſter zu Viscount Marſhal).

Sind Sie ſchon wieder in London, um mich mit einem Proceſſe zu unterhalten?

Viscount

(durchweg boshaft).

Das wird von Ihnen abhängen, Mylady.

Lady

(blättert auf dem Tiſche in franzöſiſchen Büchern mit goldnem Schnitt).

Sie glauben, ich würde freiwillig mich zum Opfer Ihrer ſchlechten Lebensart in Paris machen, und die Verlegenheiten decken, in welche Sie ſich durch Ihre jämmerliche Leidenſchaft für das Spiel ſtürzen?

Viscount.

Ich denke, Mylady, wir haben uns in unſern Leidenſchaften nicht viel vorzuwerfen, um ſo weniger, da wir dem Vermögen meines Bruders gegenüber uns im gleichen Rechte befinden.

Lady

(abſichtslos die Worte fallen laſſend).

Es war nicht die kleinſte unter den Albernheiten meines verſtorbenen Mannes, daß er Ihnen an ſeiner Hinterlaſſenſchaft einen Antheil vermachte, der mir jede freie Bewegung in meinem Eigenthum abſchneidet.

Viscount.

Eigenthum? Sie werden das nicht Ihr Eigenthum nennen, was durch Ihren Tod, falls ich Sie überlebte, das meinige würde. Mein Bruder war ein Narr, sonst würd' er Sie nicht geheirathet haben; aber er machte sein ganzes der Thorheit gewidmetes Leben durch jenen einzigen vernünftigen Gedanken wieder gut, den er auf seinem Sterbebette hatte. Mylady (zieht ein Papier aus der Brusttasche), hier ist ein Wechsel auf Paris von zehn tausend Pfund; Sie werden die Güte haben, ihn zu unterschreiben.

Lady

(ihn gegen das Licht haltend, bitter).

Wer bürgt mir, daß diese Zahlen nicht mit einer Dinte geschrieben sind, die Ihnen erlaubt, morgen 20,000 daraus zu machen! Es wäre das erste Mal nicht, mein Herr Schwager, daß Sie gezeigt hätten, wie fleißig Sie in Paris die Chemie studiren.

Viscount.

Mylady, als mein Bruder einst mit Ihnen den Heirathscontract unterschrieb, hielt er ihn da auch gegen das Licht, um gewiß zu sein, daß man ihm nicht mit sympathetischer Dinte noch einen gewissen Sohn des Grafen Rivers hineinschreiben konnte?

Lady.

Es steht Ihnen vortrefflich, mir Moral zu predigen.

Viscount.

Der Knabe war todt, als mein Bruder davon hörte. Es war ein so gutmüthiger Narr, mein Bruder, daß er den Jungen adoptirt und im Testament vielleicht seinen eigenen Bruder darüber vergessen hätte.

Lady.

Warum muß ein so elender Mensch, wie Sie, so feig sein? Ließen Sie sich in Duelle ein, so könnt' ich hoffen,

daß irgend ein guter franzöſiſcher Fechter mich von Ihrem läſtigen Daſein befreite; Ihre Rente würd' ich anwenden, um eine Kirche bauen zu laſſen.

Viscount
(ſpöttiſch).

Eine Kirche!

Lady.

Meine Schwelle würden Sie doch dann nicht mehr berühren, mir keine Briefe mehr ſchreiben, die Sie aus den pariſer Spielhäuſern datiren, mich in meinen Gefühlen und Neigungen nicht mit jenen Frauen verwechſeln, denen Sie Geld geben müſſen, damit ſie Ihr vertrocknetes Herz annehmen. Ich werde Ihnen die Unterſchrift des Wechſels ſchicken.

Viscount.

Vertauſchen Sie ihn aber nicht zufällig mit irgend einem Liebesbriefe, damit er nicht an eine unrechte Adreſſe und der Brief an mich kommt. Mylady, ich wäre im Stande, den Wechſel zu vergeſſen und im Mantel, verhüllt, daß Sie mich nicht erkennten, bei einem der entzückenden Stelldicheins, die Sie gewähren, in der That zu erſcheinen.

Bedienter
(tritt ein).

Miſter Richard Savage!

Lady
(ſich beſinnend)

Kenn' ich nicht; (ſtolz befehlend) Nach dieſem Herrn!
(Bedienter ab)

Viscount.

Kennen ihn nicht? So will ich nicht ſtören, daß Sie

ſeine Bekanntſchaft machen. Leben Sie wohl, Mylady, morgen geh' ich über den Kanal.

(Will ab.)

Lady.

So will ich beten, daß es den ganzen Tag ſtürmen möge.

Viscount

(rückkehrend, nach einer kleinen Pauſe).

Thun Sie's nicht, Mylady! Sie beten ſo ſelten, daß Gott darüber erſtaunen würde, daß Sie einmal zu ihm kommen, und Ihnen das Eine Mal, um Sie zu ermuntern, fortzufahren, am Ende die Bitte gar erhörte. Adieu!

(Ab.)

Lady

(ſteht und ſpäter mit dem Wechſel ſpielend, ihn zuſammenrollend u. ſ. w.).

Ich wüßte nicht, daß ich je einen Menſchen mehr gehaßt hätte als dieſen Wüſtling — vielleicht den Grafen Rivers, als er treulos wurde — (ernſt ſinnend) doch iſt das lange her —

Savage

(tritt ſchüchtern ein und entfernt ſich nur allmälig von der Thür).

Lady.

Mein Herr?

Savage

(tritt langſam näher).

Lady.

Sie haben ein Anliegen?

Savage

(endlich vorn, aber ſich noch von der Seite betrachtend und ſchüchtern).

(Bei Seite.) Anders als ich dachte — und doch — wenn ſie's wüßte — und wie bring' ich's an?

Lady.

Ihr Name, mein Herr?

Savage.

Richard Savage.

Lady.

Beſinne mich nicht —

Savage
(ſchnell).

Sie kennen Richard Savage nicht?

Lady
(verbindlich und verlegen).

Ah! Sie wollen mich malen, Sie ſind Künſtler — oder was ſag' ich, Sie wollen ein Concert geben — auch das nicht? — nun ſo werden Sie — Mein Herr, klären Sie mich auf!

Savage
(für ſich; ſchmerzlich).

Gott! da knickt ſchon eine Hoffnungsblüthe ab. Sie kennt nicht den kleinen Werth Deſſen, was ſie beſitzen ſoll! (laut und ſchüchtern) Mrlady, Richard Savage iſt ein junges Talent, das nicht unglücklich in einigen poetiſchen Verſuchen war, mehrere Stücke aufführen ließ, die eine Wiederholung erlebten —

Lady
(einfallend).

Ah, Sie gehören jener neuen Richtung an, die unſern Geſchmack wieder für das Studium Shakeſpeare's gefangen nehmen will, und wollen mich auffordern, Theil an den Sitzungen jener Damen zu nehmen, (ſpöttiſch) die mit ihrer etwas ſtarken Einbildungskraft und mit jährlichen Geldbeiträgen für die Wiederbelebung jenes veralteten Theaterdichters glauben wirken zu können. Ich ziehe jene

Werke vor, in welchen ſich die britiſche Kraft mit den feinern Regeln und Geſetzen der franzöſiſchen Grazie vermählt hat.

Savage
(verweiſend).

Mylady, eine Britin!

Lady
(ſehr vornehm).

Laſſen Sie — Ich habe überhaupt eine Abneigung gegen Das, was Sie Literatur nennen. Es ſind meiſt verworrene Köpfe, die hier ihren träumeriſchen Schwindel für die Eingebungen der Gottheit halten und uns mit Gewalt Das, was ſie für edel und gut ausgeben, aufzwingen wollen. Es ſind meiſt junge Leute aus niedern Ständen, denen man noch verzeihen könnte, daß ſie ihre Anſichten und Begriffe vom Leben auf den Ehrgeiz, in die höhern Kreiſe einzudringen, begründen, die aber nicht mehr zu ertragen ſind, wenn ſie den ihnen angebornen Mangel an feiner Weltbetrachtung, an Sitte und conventioneller Schönheit auf die Beurtheilung von Verhältniſſen übertragen, die ihnen verſchloſſen ſind, und zum Glück wol auch verſchloſſen bleiben werden.

Savage.

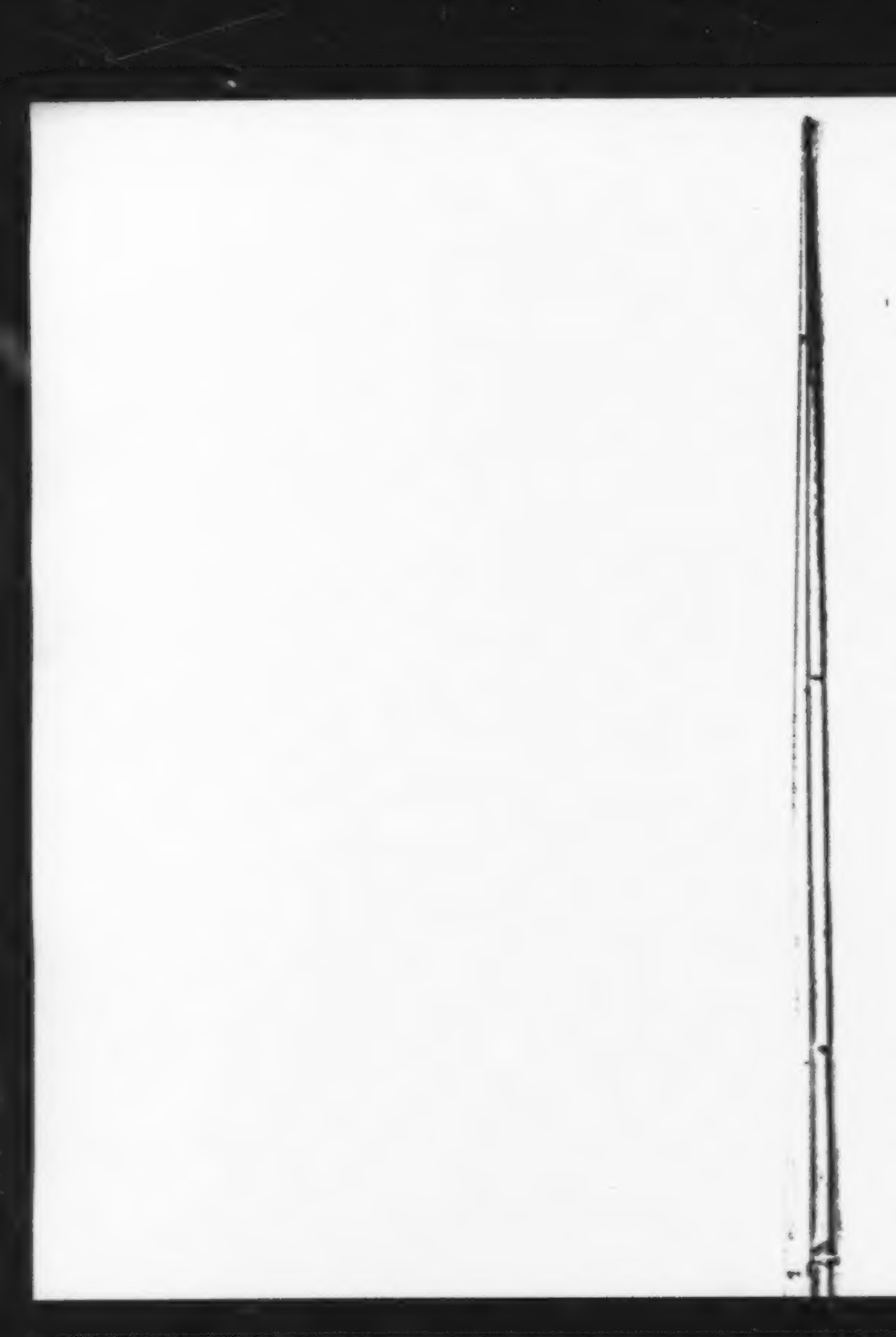
Mylady, Sie verwunden mein Herz, und doch (halblaut für ſich) gerade in dieſer Sprödigkeit liegt etwas, das mir den Triumph, ſie überwinden zu können, doppelt reizend macht. (Sich zu ihr wendend, entſchloſſen) Mylady, betrachten Sie mich!

Lady
(befremdet).

Was wollen Sie?

Savage.

Tief, tief in die Augen, in die Mundwinkel, in die



kleinen Furchen der Stirn blicken Sie mir und fragen Sie Ihr Herz!

Lady.

Ich begreife Sie nicht!

Savage.

Ich hab' Ihnen etwas Großes zu ſagen, ein Geheimniß, ein Grab zu öffnen; aber ich ſähe ſo gern, daß die Stimme der Natur mir entgegen käme, und Sie mir, Mylady, ſelbſt das wunderbare Ereigniß von meinen zitternden Lippen nähmen —

Lady.

Sie beängſtigen mich, mein Herr! Welch eine Sprache! Was ſoll das?

Savage.

O Gott, ſoll ich denn über tauſend Schmerzen erſt klimmen, bis ich zu einem Glücke komme, das ich kaum noch den Muth habe mir ſelbſt zu erobern! Wenn der Wärter hinter dem Käfig eines wilden Thieres leiſe fortſchleicht, ſo ſpringt es auf, ſchmiegt ſich an die Wand und ahnt die Nähe ſeines Herrn und Freundes — und hier —

Lady

(ihn mit Befremdung und Angſt betrachtend und halb wie zur Flucht gewendet).

Ihre Bilder, mein Herr —

Savage.

Sind ſchlecht gewählt! Ja, ja, was quäl' ich Sie und mich! Mylady, hören Sie mich! Sie hatten einen Sohn, nach ſeinem Vater genannt Richard — Lady Maſen, Ihre Mutter, erbarmte ſich Ihrer und Richard's und ließ ihn zu einem alten ehrlichen Schulmeiſter in St. Albans geben —; Lord Rivers ſtarb, Lady Maſen ſtarb, Richard kam zu armen Leuten, die ihn erzogen und nicht begruben — nicht begruben, Mylady, Sie brauchen Ih-

ren Richard nicht erſt im Jenſeits zu begrüßen — er lebt, er liegt zu den Füßen ſeiner Mutter! —

(Stürzt ihr zu Füßen.)

Lady
(zurückfahrend)

Was iſt das? Welch' eine ſchändliche Betrügerei! Entfernen Sie ſich — fort, augenblicklich!

Savage
(aufſtehend wie vernichtet).

Mutter!

Lady.

Sie ſind ein unverſchämter Betrüger!

Savage
(die Hände nach ihr ausſtreckend).

Mutter, die Stimme der Natur!

Lady.

Die Stimme der Geſetze werd' ich reden laſſen —

(Eilt an den Tiſch und klingelt heftig.)

Savage.

Mutter!

(Ein Bedienter erſcheint an der Thür.)

Lady.

Ruf' das Haus zuſammen! (Bedienter winkt nach hinten.) Was hat man mit mir vor? (Die Flügelthüren öffnen ſich und mehrere Lakeien treten zögernd herein. Zu ihnen) Daß dieſer Herr nie wieder meine Schwelle betritt! (Zu Savage mit Nachdruck) Elender! (Schnell zur Seite ab.)

Savage
(aufblickend und die Hände vor die Augen ſchlagend).

Allmächtiger Gott! Iſt es möglich?

(Die Bedienten treten an ihn heran.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer in Steele's Wohnung. Ein Tiſch, mit Papieren bedeckt.

Steele, ſpäter Lord Tyrconnel.

Steele
(tritt geſchäftig ein und legt erſchöpft Hut und Handſchuhe ab).

Ich hätte nie geglaubt, daß es ſo viel Mühe koſtete, ſich über die Welt luſtig zu machen. Unaufhörlich muß man in Bewegung ſein, um die tauſend Gerüchte und Meinungen des Tages einzufangen, ehe ſie veraltet ſind; und kaum hat man dem Einen ſeine Form gegeben, daß es in leichter, gefälliger Kleidung vor die Menge treten kann, ſo beſchäftigt uns ſchon wieder etwas Anderes, das wir uns nicht dürfen entgehen laſſen. Ein Journaliſt genießt nicht das Reizende ſeiner Thätigkeit, ein Tag verdrängt den andern; während das Publicum ſich an der Nummer erfreut, die heute ausgegeben wird, bin ich ſchon wieder hinter ganz etwas Anderem her, das ich für meinen Kram in acht Tagen brauche und nur noch nicht recht

geſtalten kann. Da wieder der ganze Tiſch voll Briefe! (Geht an den Tiſch und ſetzt ſich.) Anonyme Einſendungen, die man zwar im Proſpectus nicht berückſichtigen zu wollen erklärt und am Ende doch abdruckt! — Auch anonyme Pasquille auf die Redaction ſelbſt: ja, ja, die Hälfte der Kugeln, die man verſchießt, rikochettiren. — Eine Schilderung der Umtriebe bei der letzten Parlamentswahl in Weſtminſter; ſehr willkommen! — Ein orientaliſches Märchen, wahrſcheinlich nur eine Satyre auf die Miniſter! — Eine anonyme Androhung, daß man mein Journal verbieten würde — Schreckſchüſſe — vielleicht officielle. Eine Aufforderung zum Duell mit einem jungen Dichter, deſſen lyriſche Erſtlinge ich mit den Maſern, Rötheln und andern Kinderkrankheiten verglichen habe; (legt ſeinen Degen auf den Tiſch) auch nicht übel! — Ein Billet von Miß Ellen. (Steht auf; nach vorn) Das liebenswürdige Geſchöpf! (Lieſt) Sie iſt außer ſich vor Entzücken über die Wirkung, die der Erfolg der heutigen Aufführung des Overbury auf Savage's Mutter machen dürfte! Wird die gefühlloſe Dame aber hingehen? Niemand kann über ihr hartes Herz unglücklicher ſein, als dieſe treue Seele! Savage ſelbſt iſt Narr genug, immer noch auf die Erweichung dieſes Steines zu hoffen. Man klopft.

Lord Tyrconnel
(tritt ein)

Mein Herr, ich komme in einer Angelegenheit zu Ihnen, von der Sie wiſſen werden, daß ſie in dieſem Augenblick ganz London beſchäftigt, die ſchändliche Grauſamkeit der Lady Macclesfield gegen ihren Sohn — (ſchnell) es iſt ihr Sohn — alle Stimmen, alle Zeugniſſe kommen darin überein —

Steele.

Ihr Name?

Lord Tyrconnel.

Lord Tyrconnel.

Steele.

Ah, Mylord, ich weiß, Sie beteten die hartherzige Mutter einige Jahre hindurch an, waren, glaub' ich, nicht unglücklich, wurden aber ſpäter verabſchiedet und — ergreifen —

Lord Tyrconnel.

Dieſe Gelegenheit, mich zu rächen? Nein, Sir, denken Sie edler von mir — und doch: ich geſtehe, daß ich die Gräfin haſſe und nicht Moraliſt genug bin, meinem Haſſe nicht all das Material zu verſchaffen, das mir die Aufführung dieſer Dame ſelbſt darbietet.

Steele
(ironiſch).

O, wir Journaliſten kommen ja oft in den Fall, zu beobachten, wie mit der Wahrheit oder dem, was man dafür hält, Motive verbunden ſein können, die das Gute und Edle auch immer vortheilhaft für uns machen. (Kurz ab) Womit kann ich dienen?

Lord Tyrconnel.

Ihre Feder, Miſter Steele, iſt ſcharf wie die Waffe des Schwertfiſches. Sie haben mit ihr den Wallfiſchbauch des vorigen Miniſteriums durchſägt —

Steele
(ſcherzend).

Sie ſprechen ja wie ein Grönlandsfahrer.

Lord Tyrconnel.

Sie würden auch die Fähigkeit haben, dieſen Skandal einer Mutter, die ihren Sohn nicht anerkennen will, aus der darüber entrüſteten Converſation Londons in die Journaliſtik einzuführen. Sie ſollten der Nachwelt die Kunde von einem Weibe hinterlaſſen, das im Angeſicht der unwiderleglichſten Zeugniſſe für die Echtheit ihres Sohnes dem Muttergefühle trotzt, und mit der ſchändlichſten Grau-

ſamkeit und Kälte ein Beſitzthum zurückweiſt, um welches ſie von allen Müttern Londons beneidet wird. Von dem Ruhm Savage's abgeſehen, wo findet man einen Sohn, der mit mehr Beharrlichkeit und Sanftmuth die grauſame Laune ſeiner Mutter erträgt! Sie verweigert ihm ihr Haus, er heftet ſeinen lechzenden Blick an ihre Fenſter. Sie zerreißt ſeine Briefe, und er iſt froh, die Fetzen davon wieder zu bekommen, weil ihre Hand ſie berührt hat. Sie iſt ein Ungeheuer, ganz London ſagt es; um ſie zu demüthigen, müſſen es jetzt auch die öffentlichen Blätter ſagen.

Steele.

Mylord, Savage iſt mein Freund. Nächſt einem weiblichen Weſen, das Sie nicht kennen, bin ich es wol, der ſein Schickſal am meiſten bedauert; aber ich kann nicht ſagen, daß mir die Aufführung meines Freundes gefällt. Es iſt, denk' ich, eines Mannes nicht würdig, ſich in dem Grade, wie es von der Lady geſchieht, mit Füßen treten zu laſſen —

Lord Tyrconnel.

O, es iſt ſeine Mutter —

Steele

(nachdenkend).

Sie meinen, die Liebe eines Kindes küßt die Ruthe, die es züchtigt —

Lord Tyrconnel.

Denken Sie ſich ihn, wie er ſeine ganze Jugend hindurch über ſeine ihm verborgene Herkunft brütet, Vater und Mutter nicht kennt und plötzlich entdeckt, daß ihm eine der erſten Damen des Königreichs das Leben gab. Nun iſt er Dichter, Phantaſt, lebte auch, wie ich höre, früher in den Tag hinein und ſetzte den Adel ſeines Gemüths, tollkühn genug, der Gefahr des Scheiterns in wilder Ge-

sellschaft aus. Er kennt nur Täuschungen, nur die Welt der Bücher, ja, was wird ihm die Liebe und das Wesen der Frauen sein? Etwas, das er nur im Bereiche der Kunst kannte. Da entdeckt er diese Mutter, nun findet er sich im Leben zurecht, er fühlt sich nun in etwas Wirklichem heimisch, er hat den Brennpunkt für sein Herz gefunden, die erste Anknüpfung für ein Verständniß der Welt.

Steele.

Ich bewundere Ihre Menschenkenntniß, Mylord; Sie mögen Recht haben; aber doch, doch sind es Thorheiten, die Savage begeht. Er hat sich, gleich als er die unglückliche Entdeckung machte, in ein Meer von Schulden gestürzt, aus welchem seine Freunde ihn nicht wieder herausfischen können. In dem märchenhaften Vertrauen, die Mutter würde Alles bezahlen, was er brauchte, um anständig vor ihr zu erscheinen, hat er alle Kleidermagazine der Stadt ausgekauft, Wagen und Pferde sich angeschafft, eine glanzvolle Wohnung bezogen —

Lord Tyrconnel.

Ich bin reich — sollte sich da nicht Hülfe schaffen lassen?

Steele.

Nein, ich sage Ihnen, dieser liebenswürdige, aber wunderliche Schwärmer, ist wie ein Verbrecher, der, hundertmal gestraft, sein Vergehen nicht lassen kann: alles Geld, das ihm seine Freunde steuern, verwendet er nur zu dem einen Zweck, seiner Mutter zu imponiren, mit vier Pferden hundert Mal des Tages an ihrem Hause vorbeizufahren, ihre Dienerschaft zu bestechen, ihr heimlich Überraschungen zu bereiten, glänzende Gesellschaften zu geben, um von sich reden zu machen und auf den Ehrgeiz des kalten Weibes zu wirken —

Lord Tyrconnel.

Mein Gott, das macht mir Alles diese Mutter noch fürchterlicher! Sie können das dulden, Sie, Steele, der die Literatur des Tages erfunden hat, Steele, der jene olympischen Blitze der öffentlichen Meinung schmiedete, die zerschmetternd aus Ihrer Hand in den Lug und Trug unserer verderbenen Sitten und Meinungen niederfahren?

Steele.

Gemach, Mylord! Je verheerender meine Waffe ist, desto vorsichtiger soll man mit ihr umgehen. Die öffentliche Meinung ist nicht immer die richtende Themis, sondern weit öfter eine Harpye, die nichts wieder herausgibt, was sie einmal zerrissen hat. Beschuldigt sie einmal die Tugend eines Engels, der Himmel selbst kann ihn nicht wieder ganz rein waschen. Tausend Rechtfertigungen, tausend Widerlegungen — es bleibt immer etwas hängen.

Lord Tyrconnel.

Hier ist von einem Teufel die Rede. Ich hab' es selbst gesehen, daß Savage sich dicht vor ihren im vollesten Laufe ansprengenden Wagen stellte, der Kutscher hält inne, sie blickt zum Schlag hinaus, erkennt ihren Sohn und ruft ihren Leuten mit zorniger Geberde zu, fortzufahren. Hätten ihn nicht Andere weggerissen, er wäre gerädert worden.

Steele
(unwillig).

Nun sagen Sie aber selbst, sind das von Savage nicht Übertreibungen? Bald schwingt er sich auf den Schlag ihrer Kutsche und wirft ihr im währenden Fahren Blumen hinein; bald schlägt er ihr Gedichte an die Thür ihres Hôtels, bald wirft er in ihre Theaterloge seidene Tücher hinein; wenn sie im Park fährt, er steckt hinter jedem Strauch; wo sie etwas in der City kauft, er mischt sich in den Handel; wenn sie die Kirche besucht —

Lord Tyrconnel
(ironiſch).

Lady Macclesfield beſucht auch die Kirche?

Steele
(lachend).

Mylord, die Geſchichte iſt bis jetzt nur noch eine Komödie. Erſt wenn ich ſehe, daß Savage wirklich unglücklich iſt, daß ſein Äußeres abfällt, daß er mit ſeinen tauſend Thorheiten auch die einſtellt, auf Rechnung ſeiner Anerkennung Seitens dieſer Mutter wie ein Fürſt zu leben, und noch eins — wenn ſie gegen den außerordentlichen Beifall, den ſein dichteriſches Talent heut' in Drurylane finden muß, gleichgiltig bleibt — ſehen Sie, hier regt ſich der Stolz des Literaten und der esprit de corps, der uns Alle zuſammenhält — dann, Mylord, fragen Sie wieder an.

Lord Tyrconnel.

Miſter Steele, eine Biographie der Dame von (bedeutungsvoll) meiner Hand geſchrieben, ſteht Ihnen zu Dienſten. — Studiren Sie inzwiſchen die Lehre von den Giften, die Zoologie der afrikaniſchen Wüſte, ſtudiren Sie alle Verirrungen des weiblichen Gemüths ſeit Meſſalina bis auf Katharina von Medicis, und Sie werden ſich von mir noch Bilder und Vergleichungen borgen müſſen, um den Charakter der Lady ganz zu erſchöpfen. All die Bitterkeit Ihres Ausdrucks, Ihre ironiſchen Wendungen, Ihre zermalmenden Sarkasmen — ich bitte Sie, Miſter Steele, ſparen Sie ſie für dieſes Autodafé auf! (Zudringlich vertraulich) Ich bin ein Bewunderer Ihres Geiſtes, Miſter Steele, ich gehöre ſchon lange zu Ihren guten Freunden, Miſter Steele, ich billige auch Ihre politiſchen Anſichten, Miſter Steele, ich bin frei von allen Vorurtheilen, ich — doch Ihre Zeit iſt koſtbar, leben Sie wohl!

Steele

(ihm verächtlich nachsehend).

Dieſe liberalen Edelleute! Nur weil ſie eitel und furchtſam ſind, geben ſie ſich das Anſehen, als liebten ſie die Freiheit! Ihre Stammbäume bleiben doch immer dieſelben, ob ſie nun wild und knorrig im Wald ihrer Privilegien dem Sturm der Zeit trotzen, oder ob ſie zierliche kleine Döschen daraus drechſeln, die ſie der Freiheit präſentiren, um ein galantes Prieschen daraus zu nehmen. Der will für die Tugend und das Unglück auftreten! Der will, da er vergebuch einer ſtelzen Lady den Hof machte, jetzt mit der öffentlichen Meinung liebäugeln! Er hat darin Recht: — ich werde mich ſeinem Antrage nicht ganz entziehen dürfen, — aber man ſieht doch, daß in dieſer Welt faſt keine Wahrheit mehr denkbar iſt, zu der nicht hinten eine kleine verſteckte Hühnerſteige — des Intereſſes führt.

(Ab zur Seite.)

Zweite Scene.

Freie Straße. Links das Haus der Lady Macclesfield. Abenddämmerung.

Savage, ein Bedienter der Lady Macclesfield.

Savage

(im Mantel, zu den Fenſtern aufblickend).

Es iſt ſieben Uhr. Mögen ſie nun mein Stück heut im Theater viertheilen und den todten Rumpf dem Publikum zum Gelächter hinwerfen, mögen ſie mir aus menſchlichen Geſtalten hölzerne Puppen machen, die ein bemaltes Geſicht haben und von einem Drahte regiert werden, der

aus ihrem ſchlechten Gedächtniß in den Rettungskaſten des Souffleurs führt, mögen ſie das Erhabene geſpreizt, die Tugend wie ein Landmädchen, das Schöne wie eine Kokette geben und meine Verſe, wie kleine Kieſelſteine, im Mörſer ihres hohlen Pathos zerſtampfen — (wehmüthig) mich kümmert's nicht; ſchon ſeit einer Stunde harr' ich hier vergebens und ſehe nicht, daß ſie einer Schöpfung ihres Sohnes die Theilnahme ſchenkt und nach Druryplane fährt. (Sich faßt Muth gebend) Vielleicht will ſie warten, bis ſie im Druck erſcheint, vielleicht ängſtigt ſie das Gefühl, daß ich um das Schickſal meiner Arbeit beſorgt wäre, ſie fürchtet einen unglücklichen Erfolg. (Faſt ſcherzend) Ja, ſie mit ihrem abſcheulichen franzöſiſchen Geſchmack — könnt' ich ihr nur Sinn für die echte Natur abgewinnen: Sie hat zu viel Verſtand, um in ſolchen Dingen ganz verſtändig zu ſein. — (Traurig) Nichts regt ſich im Hauſe. Wagen rollen dort genug, die ſich beeilen, an das Portal des Theaters zu kommen; hierher lenkt keiner ein. Und gewiß, ſie wird zittern, bis ſie erfährt, wie Alles abgelaufen — Gott, man nennt ſie kalt —, ſie hat mich abgewieſen —, ſie will mich nicht für ihren Sohn annehmen; es iſt ja meine eigene Schuld. Ich bin ihr zu ſchroff gegenüber getreten; das will ertragen ſein, wenn die Todten auferſtehen; wer würde nicht erſchrecken, wenn er plötzlich ein Grab neben ſich geöffnet ſieht! Sie iſt hart, weil ſie großen Geiſtes iſt! Ihr Gemüth ſteht unter der Herrſchaft einer vielgeprüften Welterfahrung und eines ihr vielleicht durch bittere Entdeckungen zur andern Natur gewordenen Mißtrauens! In der großen Welt erfrieren die Herzen! Ihre Bildung hat ſie auf Abwege geführt; ha (Kindiſch) was werd' ich ihre Begriffe läutern und ihr das Buch der Natur aufſchlagen müſſen, und alle Schönheiten und Geheimniſſe deſſelben entziffern; ja, ja, Mutter, du ſollſt in Morgen- und Abendſtunden einſt noch meine Schülerin werden, du wunderliche, ſpröde Frau! — Horch, es geht eine Thür

drinnen. (Lauscht.) Es war nichts. Mich friert — vor Hunger. Pfui, daran denkt man nicht — (Zieht ein Brieftäschchen hervor.) Es sind Goldstücke darin, — gehören aber nicht mir!

(Ein Bedienter mit einem kleinen Paket tritt aus dem Hause und will schnell dem Hintergrunde zugehen.)

Heda, guter Freund!

Bedienter
(sich umsehend).

Seid Ihr's? Nehmt Euch in Acht, daß der Haushofmeister Euch nicht sieht. Ihr sollt hier nicht immer vor dem Hause stehen.

Savage
(gibt ihm das Brieftäschchen).

Nimm dies, guter Freund, und sage mir, fährt meine Mutter heut' in's Theater?

Bedienter
(das Geld einsteckend).

Kann ich nicht sagen.

Savage.

Wie lebt meine Mutter? Wann stand sie heut' auf?

Bedienter.

Ihr habt mich gestern ganz dasselbe gefragt; heute lebte sie nicht anders als gestern.

Savage.

Was trug sie heut' bei Tische für ein Kleid?

Bedienter.

Gelb.

Savage.

Wie war ihr Kopfputz?

Bedienter.

À la reine.

Savage.

À la reine — hm.— hm — (heimlich) ſie war geſchminkt? Ein wenig? (ſchelmiſch) ſag's nur heraus!

Bedienter.

Freilich: — mein Gott, dieſe Dinge haben wir Bediente Euch ja ſchon hundert Mal geſagt.

Savage.

War ſie heiter? Wer beſuchte ſie? Las ſie nichts? Sieh, was haſt Du da?

Bedienter.

Ei, die Lady iſt gar nicht ſo bös, als man ſagt —

Savage
(vorwurfsvoll).

Wer ſagt das?

Bedienter.

Sie ſchenkte mir die Bücher, ſie zu verkaufen.

Savage
(nimmt das Paket und ſchlägt die Bücher auf; mit erſtickter Stimme).

Es ſind meine Schriften! . . . . . Laß ſie mir, guter Freund; ich werde ſie Dir gut bezahlen. Trag' ſie in meine Wohnung!

Bedienter.

Wie Sie wollen. Gute Nacht!
(Ab.)

Savage
(allein, ſeufzend).

Sie hat Recht — die verdammte Eitelkeit! will auch

nun den ganzen Plunder abwerfen, nichts mehr ſein, als nur noch ihr Sohn, nichts Anderes mehr. Sie kann das Weſen einmal nicht leiden, und ich komm' ihr immer mit dieſer ihr läſtigen Keckerie, mit meinem Ruhm, den ich ihr in's Haus ſchicke, mit meiner Prahlerei — es ſoll nicht mehr ſein, es thut weh — weh — aber ſie hat Recht.

(Die Thür öffnet ſich und in einer geſchmackvollen Portechaiſe getragen von zwei Trägern die Lady Macclesfield heraus.)

Lady

(aus dem Fenſter der Portechaiſe).

Nach Drurylane!

(Nach rechts hinten ab.)

Savage

(nachſinnend).

Sie iſt's! Sie geht hin — doch — doch — (zurückkehrend und freudig) nein, ich gehe nicht nach, ſie könnte mich entdecken und umkehren. Himmel, ihr Herz erweicht ſich! Sie wird der Brillant in dem heutigen Ringe der feſtlich geſchmückten Logen ſein und milde und verſöhnende Strahlen auf den Ruhm ihres Sohnes werfen. Nun werden in meiner Dichtung die Redeblumen würziger duften, meine Gleichniſſe werden treffender, meine Bilder ähnlicher werden, die Geſtalten, die ich zeichnete, werden in ihrer Sonne einen erhabneren Schatten werfen. Sie, ſie wird meine Schöpfung verklären und den glücklichſten aller Söhne an ihr großes, verſöhntes Herz drücken.

(Ab.)

Dritte Scene.

Die Theaterloge der Lady Macclesfield. Ein niedriges, ſpitz nach dem Hintergrunde auslaufendes, geſchmackvoll decorirtes Zimmer, vorn mit niedrigen Eingängen, links und rechts; hinten mit einem Balcon, der mit einem bunten Vorhang verhängt iſt. Ein Stuhl ſteht an der Brüſtung.

Viscount Mariſhal tritt links ein und ſpäht, ob die Loge leer iſt.

Viscount.

Sie iſt nicht hier — in ihrer Wohnung verläugnet ſie ſich und ich muß ſie ſprechen. Ich komme athemlos von Paris, weil mir hier ſaubre Geſchichten vorgehen, die gefährlich zu werden anfangen. Ein Sohn! Vielleicht gar ein Erbe ihres Vermögens! Wer kann den Geſetzen trauen, deren Ja oder Nein faſt immer nur von der größern oder geringern Kunſt der Advokaten abhängt! Ich muß ſelbſt zugegen ſein, um dieſen gefährlichen Handel zu hintertreiben. (Horcht nach der Öffnung in's Theater zu.) Man gibt ein Stück von dem Menſchen! Ich bin ſo zerſtreut, daß ich dem Zuſammenhang nicht folgen kann. (Wieder nach vorn.) Das wären mir ſaubre Ausſichten in die Zukunft! Sie ſperrt ſich zwar, wie ich höre, ihn anzuerkennen; aber die Geſetze werden ſie dazu zwingen. Mir ſollt' er vor die Klinge kommen!

(Die Lords Berwick und Wincheſter blicken und treten dann herein.)

Lord Berwick.

Sie iſt nicht hier — ſieh' da, Viscount Mariſhal.

Lord Winchester.

Viel Aufmerkſamkeit für Ihren Neffen, daß Sie ſeinetwegen die Reiſe von Paris machen —

Viscount
(ablehnend).

Ich bitte Sie, meine Herren! Mein Neffe hätte ſich keinen abgeneigtern Kritiker verſchreiben können als mich. Aber ſagen Sie mir um Gottes willen, glaubt denn ſogar die faſhionable Welt an die Echtheit dieſes Findlings?

Lord Winchester.

Es iſt ihr Sohn — er iſt's —, da iſt gar kein Zweifel.

Lord Berwick.

Sie leidet ſchrecklich darunter. Alle Welt zeigt mit Fingern auf ſie, man überſchüttet ſie mit Pasquillen, die man ihr in ihr Haus ſchickt, man überreicht ihr in den Geſellſchaften Bonbonsdeviſen, welche Verſe von ihrem Sohne enthalten, man quält ſie mit Spott, Verachtung, Zurückſetzung —

Viscount.

Das ſieht dem londoner vornehmen Pöbel ähnlich! Die Damen unſerer Salons würden ſich faſt alle ebenſo in einer ähnlichen Lage benehmen, und nun, da eine andere das Bad aushalten muß, ſpielen ſie die Empfindſamen! Haben ſich nicht auch ſchon die Geiſtlichen —

Lord Winchester.

Allerdings — ſchon auf manchen Kanzeln iſt gegen die Lady gepredigt worden, ſie iſt ſo fürchterlich in die Mode gekommen, daß vor ihrem Hôtel Gras wächſt. Wir, die wir noch im Stillen ihre guten Freunde ſind, würden mit dem Bann belegt werden, erführe man, daß wir ihre Loge beſucht hätten.

(Lady Macclesfield tritt ein.)

Lord Berwick.

Sie kommt nicht her — heute, wo das Stück ihres Sohnes gegeben wird, würde ſie einen Aufſtand befürchten müſſen, erriethe man ſie hinter dem Vorhange da!

Lady.

Guten Abend, meine Herren!

(Die drei Edelleute ſahen betroffen zurück.)

Lady

(zum Viscount).

Sie wieder in London? Ich habe ja gehört, daß Sie in Paris auf den Tod lägen?

Viscount

(mit Beziehung).

Deshalb gerade kam ich nach London, weil ich hörte, daß hier die Todten wieder auferſtehen.

Lord Berwick

(beſorgt).

Mylady, das heut' angeſagte Stück iſt nicht abgeändert —

Lord Winchester

(ebenſo).

Sie wollten es wagen, ſich den zudringlichen Blicken der Menge gerade heute —

Lady

(lachend).

Haben Sie vielleicht einen böſen Traum gehabt, Mylord? Sie ſprechen ja wie Cäſars Gemahlin, als er in die verhängnißvolle Senatsſitzung ging! Was fürchten Sie denn, daß heute meine Nerven ſo angreifen würde? (Nach dem Vorhang zeigend.) Was ſpielen ſie denn heute?

Lord Berwick.

Overbury.

Lord Winchester.

Trauerſpiel —

Viscount.

In fünf Aufzügen, Mylady! Bedenken Sie die Folter.

Lady.

Wen?

(Die beiden Lords verlegen.)

Viscount

(bei Seite, erſtaunt).

Das muß ich ſagen!

Lady.

Von?

Lord Berwick

(zögernd zu Winchester).

Wer iſt es doch?

Lady

(lachend).

Sie ſind mir auch ein rechter Kunſtrichter, Mylord! Wiſſen nicht einmal den Namen des Verfaſſers —

Lord Berwick

(verbindlich ſtotternd).

O ich glaube, es verlohnt der Mühe nicht; das Stück iſt ſchlecht; es ringt ein hohler Pathos die Hände drin, und die trocknen Worte werden wie ein Salat mit nichts als Thränen angefeuchtet. Es iſt ein Dichter, der von der Poeſie ſo etwas wegbekommen hat, wie, mit Shakeſpeare zu reden, ein durch's Gras laufender Pudel an ſeinen Ohren etwas vom Thau auffängt —

Lord Winchester
(feſt und forſchend).

Es iſt von Richard Savage —

Lucy.

Dank Ihnen, Mylord — (ſchalkhaft) Ich wußt' es übrigens ſchon — (zu Lord Berwick) Sie haben aber trotz Ihrer Citate wenig Geſchmack, Mylord, oder, was ich eher annehmen möchte, zu viel Galanterie. Sie wiſſen, daß ich mich nicht in den Club habe aufnehmen laſſen, den jetzt einige phantaſtiſche Närrinnen geſtiftet haben, um für Shakeſpeare zu wirken — aber dieſer Richard ſcheint mir noch der erträglichſte von der neuen Richtung. Seine Weiſe hat etwas Fieberhaftes, das iſt wahr, oder eine gewiſſe ängſtliche trockene Hitze, aber ſeine Bilder, treffen ſie auch nicht immer das, wofür ſie als Vergleichung dienen ſollen, führen uns doch in eine ſchöne idealiſche Welt ein, die recht hübſch wäre, (mit einigem Gefühl) wenn man ſie feſthalten könnte. (Zu Lord Berwick.) Ihren Arm!

Lord Berwick
(in großer Verlegenheit zögernd und plötzlich ſehend, daß nur ein Stuhl an der Balauſtrade ſteht).

Mylady, es iſt nur ein Stuhl dort! Sogleich!

(Schnell ab.)

Lord Winchester.

O, wir müſſen deren mehrere haben. Bin ſogleich wieder da.

(Schnell ab.)

Viscount.

Ha, ha! Meine theure Schwägerin, in welcher Mittagshöhe muß ich Ihre Sonne wiederfinden! Was die beiden Herren für Beine machten, als ſie ſo glücklich ſein ſollten, Sie dem Ihnen ſo wohlgeneigten Parterre vorzuſtellen! Sie ſuchen Stühle und werden ſich morgen in der Abenddämmerung, daß ſie ja nicht geſehen werden,

entſchuldigen, daß ſie keine hätten finden können. Zum Teufel, was iſt das für eine Geſchichte mit Ihrem Sohn?

Lady

(nach einer Pauſe mit gepreßter, verlegener Stimme).

Es iſt mir ganz lieb, daß ſie fort ſind — ich will allein ſein. Sie beſuchen mich morgen, lieber Schwager; ich habe in Weſtmoreland Güter gekauft, ich hörte gern Ihre Meinung darüber; auch müſſen Sie zu einigen neuen Pachtbriefen, die ich ausgeſtellt habe, Ihren Conſens geben — einige bedeutende Poſten ſind auch eingezahlt, die ich nicht wieder unterzubringen weiß —

Viscount.

O liebe Schwägerin, da werd' ich ſchon helfen — (bei Seite) ſie thut mir faſt leid! (zudringlich vertraut und halbleiſe) Aber ſagen Sie mir, was iſt denn das eigentlich mit Ihrem —

Lady.

Auch ſind da einige Verfügungen zu treffen wegen der Kohlengruben, die uns in Durham gehören — es iſt ein unterirdiſches Waſſer in ſie eingebrochen — und — die Bergleute —

Viscount

(unzart).

Was Henker! Laſſen Sie das ein ander Mal! Ich will hoffen, daß Sie in Ihrer hartnäckigen Verläugnung dieſes Baſtards des Grafen Rivers —

Lady.

Unverſchämter!

(Geht in den Hintergrund, ſetzt ſich auf den Seſſel, zieht den Vorhang zurück und blickt in's Theater hinaus.)

Viscount

(erſtaunt).

Welche Keckheit! Den Vorhang weit zurückgezogen!

(Auf den Zehen und hinausſchauend.) Aller Blicke auf ſie gerichtet! Wären es Pfeile, ſie wäre durchbohrt. Wie man ſich anſtößt, wie ſie murmeln! Alle Gläſer auf ſie gerichtet! Dort zeigt ſchon Einer mit dem Finger! Sie ſchwört ein Ungewitter herauf. Das gibt einen Aufſtand! Ich ziehe mich zurück. (Ab.)

(Hinter der Scene. Entfernt aber deutlich vernehmbar.)

Männliche Stimme.

Du warſt's, die ihn verdarb.

Weibliche Stimme (Miss Ellen).

Ich?

Männliche.

Deiner Liebe
Verdankt er dieſes Übermaß der Triebe!

Weibliche (Miss Ellen).

O ſchilt mir nicht die holden Blumenkränze,
Die ich um meines Sohnes Kindheit wand!
Wo gab es Blumen, gab es Freudentänze,
Als er im Wetter ſeines Schickſals ſtand?

Als er noch klein, wie konnt' ich wol ihn ſtrafen,
Wenn oft ich noch den Todesengel ſah,
Wie d e r der Wiege kleinem Friedenshafen
Um einen Schwung der Senſe ſtand ſo nah!

Und als er groß, da kann die Mutter warten,
Der Vogel fliegt hinaus zum Neſt;
Ihr ſchon genug, wenn er von ſeinen Fahrten
Sie immer fromm und treulich grüßen läßt.

Die Mutterlieb' iſt reich durch ſtetes Geben,
Sie iſt ſchon glücklich, wenn ſie weinen kann;
Dem Thaue gleicht ihr ſorgenvolles Leben,
Er ſetzt ſich nur in kühlen N ä c h t e n an.

Und ein Juwel iſt einer Mutter Liebe, —
Doch nicht zu ſtolzem Schmucke ausgelegt —
Ein Talisman, den gegen böſe Triebe
Man auf dem Buſen ſtill verborgen trägt.

Doch ruhig! Laß das Herz Mariens zeugen,
Als an dem Kreuze all' ihr Glück verdarb,
(Laut und beziehungsreich.)
Und jenen Marmorſtein, in deſſen Schweigen
Dem Griechen ſeine Niobe erſtarb.
(Lauter Beifall hinter der Scene.)

Lady
(reißt den Vorhang zu und kommt mit leidenſchaftlicher Aufregung in den Vordergrund.)

Ich halt' es nicht länger aus — dieſe Blicke tödten mich — dieſe Fingerzeige, dieſe Schadenfreude, dieſe Verwünſchungen dicht an meinem Ohre, rechts, links, von oben, unten — Gott, welch' gräßliches Schickſal iſt über mich verhängt! Mein ganzes Daſein vergiften ſie, meine Träume morden ſie — ſchlafen, wachen — es iſt dieſelbe peinigende Verzweiflung, die, ich mag ſein wo ich will, immer an meiner Seite iſt. Sohn — Mutter — Mutter — Sohn — immer derſelbe ſchauderhafte Refrain — es iſt, als hätt' ich in die Sonne geſehen und müßte nun auf Allem, wohin ich meine Augen richte, grüne und blaue Flecke wahrnehmen, die ich nicht verwiſchen kann, die immer wieder durch alle Farben durchbrechen, als hätt' ich eine Mordthat begangen und könnte das Blut nicht von der Diele tilgen! Ich fühle nichts als Mutter für ihn — es iſt in meinem Herzen auch nicht die kleinſte Stelle für ihn, auch nicht ein Plätzchen, wo man eine Wiege hinſetzen könnte! Ich kann Alles ſein, ich will die zärtlichſte Geliebte werden, die treueſte Schweſter, das gehorſamſte Kind, ich will fromm, demüthig, ich will tugendhaft wie ein Engel werden — nur die Mutter dieſes Sohnes kann ich nicht ſein! — Und hätt' ich ihn wirklich unter meinem Herzen getragen — Natur, was biſt du dann ſo ſtumm

bei mir — warum ſprichſt du nicht mit Beredtſamkeit zu meinem Herzen und läſſeſt nirgend, auch nur den kleinſten Funken von Liebe das Muttermaal ſein, an dem ich ihn wieder erkennte? Briefe, Siegel, Ringe, Alles ſpricht für ihn und mein Herz nicht! — Ich kann nicht Mutter ſein! — Und mögen ſie nun meinen Namen durch den Koth der Straße ſchleifen, mögen ſie mein Herz am Pranger der ſchwärzeſten Verläumdungen mit glühenden Zangen quälen, mögen ſie mit tauſend vergifteten Dolchen auf mein armes verlaſſenes und vereinſamtes Daſein zücken, — ich bin nicht ſeine Mutter; — ich will es nicht ſein, (verzweiflungsvoll aus tiefſter Bruſt) ich kann es nicht ſein.

(Heftig ab zur Rechten.)

Lord Derwick

(ſtürzt links herein).

Mylady!

Lord Winchester

(nach ihm)

Mylady!

Lord Derwick.

Sie iſt nicht mehr hier.

Viscount

(tritt ſchnell herein).

Mylady, das ganze Haus iſt in Aufruhr — ſie iſt nicht mehr da —

Savage

(ſtürzt herein).

Mutter, ich ſchütze Dich — dieſer Abend gehört mir zu — meine Herren, wo iſt meine Mutter?

Viscount.

Sind Sie der jämmerliche Phantaſt, der ſich wie im Blindekuhſpiele aus den erſten Damen Englands auf's Gerathewohl eine Mutter heraushaſchen will?

(Hinter der Scene: Klatſchen und der Ruf: „Savage! Richard Savage!")

Savage
(zieht halb den Degen).

Mitten unter dem Jubel des Volks, mir, dem Gekrönten, diesen Schimpf!

Viscount
(zieht den Degen und will Savage den seinigen aus der Hand schlagen).

Weg, Bube, mit dem Spielzeug —

Savage.

Weg mit dem Gestrüpp, das mir den Weg zu meiner Mutter versperrt!
(Fechten. Er ersticht den Viscount.)

Viscount
(fällt in Lord Berwicks Arme).

Lord Winchester
(läuft an die Thür).

Wache!

Savage
(geht in gemessenen schwankenden Schritten, den Degen in der Hand, an die Brüstung der Loge, reißt den Vorhang auf und ruft, da der Jubel schweigt, hinaus).

England! Du willst mir Lorbeeren geben? Gib mir die Palme der Versöhnung, gib mir den Oelzweig des Friedens, den Du mit meiner armen Mutter schließest. Kann mich eine Krone beglücken, deren Perlen die Thränen eines Weibes sind? Kann mich ein Altar ehren, auf dem man mir eine Mutter opfert? England, die Unsterblichkeit, mit der Du belohnst, wiegt nicht eine einzige Stunde des Elends auf, wenn Du zürnst! Zürne nicht! Verzeihe der Mutter, um des Sohnes willen!

(Lauter Beifall. Drei Mann Wache treten ein.)

Lord Winchester
(auf Savage zeigend, mit fester Stimme).

Der Sprecher da ist Euer Gefangener!

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe der Lady Macclesfield.

Miß Ellen wartet. Haushofmeiſter tritt aus der Seitenthür.

Haushofmeiſter.

Die Lady wird ſogleich erſcheinen! (Als wollt' er eine Unterhaltung anſpinnen.) Gott, ſeit dem Tode des Viscount haben wir viel zu thun! Da ſind hundert Rechnungen, die nicht bezahlt, und tauſend, die bezahlt, aber nicht eingetragen ſind. Die Lady ſitzt den ganzen Tag unter Papieren, und hat alle Stunde mit einem Notar oder Advocaten oder ſonſt einem Geſchäftsmann zu verhandeln. Haben Sie vielleicht auch —

Miss Ellen.

Nein!

Haushofmeiſter.

Nun, das wird der Lady lieb ſein, um 'mal von etwas Anderm als von ihrem Schwager und (leiſer) Sohne zu hören.

Miss Ellen
(forſchend).

Mylady hat wol nicht Urſache, über den Tod des Erſtern beſonders unglücklich zu ſein?

Haushofmeister.

Ne, das wahrhaftig nicht! Sie macht gar kein Hehl draus, daß ſie froh iſt, ihn los zu ſein. (Leiſe.) Es war ein Blutſauger, ein Nimmerſatt; was ſie hergab, ging wie in ein Sieb.

Miss Ellen
(bei Seite).

Deſto beſſer! So hat ſie doch durch ſeinen Tod mehr gewonnen als verloren und wird gegen Richards unglückliches Loos nicht unempfindlich bleiben —

Haushofmeister
(vertraulich und leiſe).

Ihr Sohn iſt ja — ſo zu ſagen — zum Tode verurtheilt.

Miss Ellen
(ſchmerzlich die Hände vor die Augen legend).

Muth! Muth! Sie muß ihn retten!

Haushofmeister.

Sie kommt —

(Schnell ab.)

(Lady Macclesfield tritt ſchnell herein.)

Lady.

Entſchuldigen Sie, Miß, mein Ausbleiben. Ich wollte doch erſt den Brief leſen, den Sie mir vor einigen Tagen ſchickten.

Miss Ellen
(betroffen).

Erſt jetzt?

Lady.

Ich las, als ich ihn erbrach, Ihre Unterſchrift — Sie ſind Schauſpielerin.

Miss Ellen
(fest).

Ja.

Lady.

Ich achte dieſen Stand inſofern, als eine große Selbſtverleugnung dazu gehört, ihn zu ergreifen und ſich von der übrigen Geſellſchaft gleichſam freiwillig auszuſchließen, — indeſſen hielt ich Ihren Brief für nicht ſo dringend —

Miss Ellen
(ſchnell).

Und nun Sie ihn *geleſen*?

Lady.

Miß, Sie müſſen es hoch aufnehmen, daß ich mit Ihnen über einen Gegenſtand rede, deſſen bisher in meiner Gegenwart Niemand erwähnen durfte. Nur will ich Ihnen gleich ſagen: Sie ſind Schauſpielerin, meine Gute, Sie machen ein Gewerbe daraus, die menſchlichen Leidenſchaften greller aufzutragen, als ſelbſt die Natur ſie colorirt, und ſo haben Sie auch hier nur Farben gewählt, für welche Sie in der Wirklichkeit kaum ähnliche Miſchungen mehr finden würden —.

Miss Ellen.

Kann etwas wirklicher ſein als die Gefahr, in der Ihr (ſich verbeſſernd) — in der Richard Savage' ſchwebt?

Lady
(ſtreng).

Erwähnen Sie, ich bitte, dieſen Namen nicht früher, als bis ich Sie dazu auffordere! Sie ſind nicht fähig, Miß, über die Dinge zu urtheilen, wenn ſie über die gewöhnliche Oberfläche der Verhältniſſe auch nur ein wenig hinwegſtreifen! Sie werden aus dem Fluge eines Strauſſes, der mit dem Fuß nie recht die Erde zu verlieren wagt, immer den Flug eines Adlers machen. (Ironiſch.)

Dafür sind Sie Schauspielerin! Die Komödianten kommen selten in die Lage, einfache Gefühle, wie sie die wirkliche Erfahrung des Lebens darbietet, zu zeichnen; ein Schmerz, der nicht mit den Händen gesticulirt, ist für sie keiner; eine Freude, die nicht mit fliegenden Haaren tobt, nennen sie Kälte; ewig in der Traumwelt erhitzter Phantasieen weilend, machen sie an das Leben Ansprüche, welchen das Leben nicht genügen kann.

Miss Ellen
(bewegt).

O Mylady, wie verkennen Sie meinen Stand! Wir armen Schauspieler *verdienen* Ihre Vorwürfe, wenn ein schärferes Auge, ein beweglicheres Herz, ein treueres Gedächtniß, als man es freilich mitten im Gewühl des Alltagslebens hat, einen Vorwurf verdienen. Wir pflücken die Blumen, die Sie kalt zertreten; wir sammeln auf dem Felde der Erfahrung diese kleinen Blumen, die Ihnen zu gering scheinen, und binden sie des Abends zu Sträußern und Kränzen, weil die Entfernungen der Bühne zu groß sind, um aus ihnen das Kleine ganz deutlich wahrzunehmen. *Sie* dürfen, wenn Sie einen Bettler am Wege sehen, mit einem gespendeten Almosen an ihm vorübergehen, *wir* müssen stehen bleiben, ihn nach seinem Kummer fragen und jene Blicke *beobachten*, die die vorüberwandelnde Menge stumpf und kalt auf seine Blöße wirft —

Lady
(einfallend).

Weil Sie das darzustellen haben, weil Sie Studien machen müssen. So werden Sie immer bei einem einzelnen vorkommenden Falle den ganzen Reichthum von Erfahrungen, die Sie bei ähnlichen Lagen gesammelt hatten, anzubringen suchen und in dieser Art nie recht zu einem klaren, einfachen und natürlichen Gefühl kommen, wie es das Leben bietet.

Miss Ellen

(ſchmerzlich).

O Mylady, Sie haben ein falſches Vorurtheil! Wenn ich des Abends die Schminke von meinen Wangen nehme, den Flittertand einer phantaſtiſchen Garderobe ablege und wieder zu den Empfindungen hinabſteige, die das Leben mir als meine Aufgabe zu durchkoſten gab — glauben Sie mir, dann bedarf ich der Phraſe nicht, um den Schmerz über ein ſeit früheſter Jugend einſames Daſein zu fühlen, der Phraſe nicht, um mir die Bilder meiner früh vollendeten, unvergeßlichen Mutter, einer in ihren ſchönſten Hoffnungen betrogenen und ſchmählich getäuſchten Schweſter, eines Bruders vorzuzaubern, der bei der königlichen Marine diente und ſein Grab in den Wellen des indiſchen Oceans fand. (Mit Thränen.) O Lady, wenn wir dem lauſchenden Zuhörer in den Schmerzen, die wir auf der Bühne wiedergeben, nur eine feine Berechnung der Beobachtung und der Kunſt zu entwickeln ſcheinen, wie oft geben wir da nur unſere eignen Thränen wieder, und beſchwören Empfindungen aus den Ruinen unſerer Vergangenheit herauf, die wir nicht zu erheucheln brauchen.

Lady.

Laſſen Sie uns davon abbrechen! Sie fordern mich in Ihrem Briefe auf, an die Königin eine Bittſchrift einzureichen für das verwirkte Leben eines Abenteurers, der mir durch einen ſchändlichen Mord einen ſo nahen Verwandten —

Miss Ellen

(ſchnell).

Nahen Verwandten? (Rubiger.) Mylady, wer könnte Ihnen näher verwandt ſein, als der Unglückliche, der mitten aus einer glänzenden Ruhmeslaufbahn geriſſen wurde und um Ihretwillen nun einem ſchmählichen Schickſale entgegenſieht?

Lady.

Es iſt dies die ſchreckliche Folge ſeiner maßloſen Ehrbegierde, mit deren ſchauderhafter Conſequenz er ſich eine Mutter aus den höchſten Ständen erobern wollte!

Miss Ellen

(bitter).

O welch' ein Glück für ihn, eine ſo vornehme und kalte Mutter zu haben!

Lady.

Man wird das Todesurtheil nicht an ihm vollziehen — ich höre, daß ſein Schickſal dahin gemildert iſt, daß er transportirt wird.

Miss Ellen.

Iſt dies eine Milderung? Statt durch einen fürchterlichen Augenblick ihn ſchnell aus einem Leben voll Gram und Leiden zu entführen, ſchleppen ſie ihn nun über unermeßliche Gewäſſer Tauſende von Meilen weit nach den Wohnungen von Verbrechern hin, die mit vergiftetem Gewiſſen und ſtieren Augen ihn als der ihrigen Einen begrüßen werden, ihn, deſſen engelreines Gemüth ſchon vor der Schilderung eines gemeinen Verbrechens ſchauderte! Sie, Sie, Mylady, können retten; flehen Sie die Königin an; ganz London erwartet von Ihnen dieſen Schritt, der Ihnen die Achtung Englands wiedergeben wird!

Lady.

Miſchen Sie, ich bitte, in Ihre Begeiſterung für einen jungen Dichter, der Ihnen ſo ſchöne Rollen ſchreibt und — vielleicht ſelbſt mit Ihnen einübt, keine Beleidigungen für mich! Mir iſt an der wankelmüthigen Meinung Londons wenig gelegen. Jetzt iſt es Mode, gegen mich Partei zu nehmen; ich kenne London genug, um zu wiſſen, wovon es abhinge, daß es für mich Partei nähme. Es iſt ein ſo ſchöner Roman, den man erfunden hat, und der ſich des Morgens bei der Toilette, wenn man

ſeine Papilloten abwickelt, ſo empfindſam beſprechen läßt! Laſſen Sie plötzlich bekannt werden, daß Richard Savage ſtottert, oder ſonſt eine niedrige Beziehung ſich an ihn knüpft, ſo werden Sie erſtaunen (lachend), wie die Waage ſeiner jetzigen Popularität ſinkt.

Miss Ellen.

Ein Glück, daß in ſeinem großen Herzen und ſeiner edlen Geſtalt die zärtlichere Natur ihre Verkehrungen getroffen hat, daß ihm ſolche Erfindungen nicht ſchaden können.

Lady.

Ich will auch nur ſagen, wie flüchtig das Intereſſe iſt, welches man dieſem armſeligen London einflößen kann. Hätte der junge Mann durch ſeine Freyelthat nicht Sorge dafür getragen, daß man ihn immer im Munde hat, er würde längſt vergeſſen ſein.

Miss Ellen
(bedeutungsvoll).

Man wird ihn nie vergeſſen! (Nachgiebig bittend.) Aber was that ich? Ich reizte Sie. Es kann Ihr Ernſt nicht ſein, iſt es nicht; Sie werden die Königin bitten, gewiß, gewiß, Sie werden!

Lady.

Nein, Miß, ich werde nicht. Thät' ich's, ſo würde man dem abgeſchmackten Märchen, daß es mein Sohn wäre, um ſo mehr Glauben ſchenken, und mich dann erſt recht verdammen, wenn ich ihn ſpäter doch nicht anerkennte.

Miss Ellen.

Gott, dieſe Berechnungen, Mylady —

Lady.

Bin ich mir ſelbſt ſchuldig und einer ſpätern, beruhigtern Zeit, die mich richten ſoll.

Miss Ellen.

O ich hör' es, Sie ſchwanken, Ihre Berechnungen verfangen ſich, Sie können fürchten, für empfindungslos zu gelten — nun werden Sie es auch nicht ſein wollen, Sie werden erſchrecken vor dem ſchauderhafteſten Rufe einer Frau, daß man ſagt: Sie hat kein Herz! Sie machten dieſen todten Gedanken, dieſe Kälte, dieſe Härte ſchon zum Gegenſtande Ihres Nachdenkens — was fehlt nun noch, Mylady, daß Sie die Thüren Ihrer Herzenskammern aufreißen und den Frühling der Mutterliebe auf das Eis, das ſich in ihm geſammelt, mild ſchmelzende Küſſe drücken laſſen —

Lady.

Sie irren ſich —

Miss Ellen.

O wagen Sie es, wagen Sie es, gut und lieb zu ſein! Ich weiß es ja, nur das Leben der höhern Geſellſchaft, die Lüge conventioneller Formen, die Mediſance der großen Welt hat Sie erkältet, hat Ihnen den Muth genommen, wahr und gefühlvoll zu ſein, hat Ihnen dieſe ſpitzen Entſchlüſſe, dieſe eckigen Abſprünge, dieſe ungeheure Selbſtbeherrſchung gegeben — aber können Sie ſich dabei glücklich fühlen? Kann Sie der Ruhm, eine Königin des Haſſes zu ſein, ſtolzer machen als der, eine Sclavin der Liebe genannt zu werden? O gewiß, gewiß; wenn es Ihr Sohn iſt, gebührt der Mutter die Liebe; wenn er es nicht iſt, gebührt dem Weibe, da er Sie dafür hält, das Mitleid!

Lady

(ſtreng und ſich zu ihrem Zimmer wendend).

Ich habe genug geſagt, und, ich dächte, Sie auch —

Miss Ellen.

Nicht genug, wenn Ihr Herz nicht erweicht iſt. Noch hoff' ich — Sie ſchwanken — Sie ringen mit Ih-

rer kalten, kalten Philoſophie, mit den Verhältniſſen, mit der Etikette — ja auch dies — ja mit Ihrem Stolze — man hat Sie gekränkt, man verſpottet Sie, verfolgt Sie, o das iſt ſchlecht! — Aber Sie werden ſiegen, durch Ihre Großmuth ſiegen, durch Ihre Vergebung; gewiß, Sie gehen zum Hof, Sie ſchreiben, Sie bitten um Gnade für Richard —

Lady

(nicht ohne einigen Ärger).

Ich bewundere Ihre Beredtſamkeit, aber ich bedaure, ihr widerſtehen zu müſſen.

(Ab.)

Miss Ellen

(ihr nachblickend).

Sie läßt mich allein? Sie bleibt kalt? · · ſtumm? — grauſam?! (Nach einigem Bedenken, ſetzt) Nun denn, ſo geh' ich ſelbſt zur Königin!

(Ab.)

Zweite Scene.

Kerker. Helldunkel.

Savage ſteigt eine Treppe im Hintergrunde herab; die Riegel werden hinter ihm zugeſchoben.

Savage.

So laſſen ſie mich noch manchmal friſche Luft im Hofe dieſer finſtern Mauern ſchöpfen! Ach, es ſind die letzten Athemzüge, mit denen ich Englands Luft trinke! Ich werde die Heimath verlaſſen und ſo viel Tauſende von Meilen nur zurücklegen, um jenſeit des Oceans mein

Grab zu finden. Was iſt mir jener ſüdliche Himmel mit ſeiner Pflanzenpracht und ſeinen taghellen Sternennächten! Die verpeſtete Atmoſphäre Birminghams und Manchesters, der Kohlenduft in den Fabriken, die gelben Nebel Altenglands ſind mir balſamiſche Luft gegen die würzige Temperatur jener ſüdlichen Welt, die ſich für mich in einen großen, lachenden, blühenden und darum um ſo grauſamern Kerker verwandeln wird! Und ausgeſtoßen unter Verbrecher, die mit plattgedrückten Nüſtern, unheimlich weißen Augenſternen und trotzigen Stirnen die Geſchichte ihrer Bosheiten erzählen, ſelbſt wenn ſie der Henker ihnen nicht mit dem glühenden Eiſen der Brandmarkung auf die Haut gezeichnet hätte! Ausgeſtoßen unter Menſchen, welche alle mit einem Ende des Strickes, an welchem die königliche Gnade ſie vom Galgen ſchnitt, herumwandeln, ſo daß ihre Kinder damit ſpielen, Kinder, denen man als Ammenmärchen die grauſigen Abenteuer ihrer Ältern erzählt! — Mutter, Mutter! das ganze Leben ſtellen ſie nun zwiſchen uns! Tod hier, Tod dort, an den beiden äußerſten Grenzen, und dort erſt Wiederſehen! Sie ſagen, Du trügeſt die Schuld meines Schickſals, während ich doch nur die Schuld des Deinen trage! Nicht Dein Zögern, mich an's Herz zu drücken, thut mir ſo weh, als der Haß und die Verdammung der Welt, die Dich verfolgt! Daß Du auch ſo ſtarr ſein mußt, daß Du Deine Liebe und Deinen Namen ſo umnebelſt und an dem heitern Horizont Deines Gemüths Dir dieſe drohenden Ungewitter der Verfolgung heraufbeſchwörſt. Nicht was ſie an mir thut, ſchmerzt mich, ſondern daß ſie es thut, daß ſie ſich freiwillig zum Schleifſtein der ſcharfen Zungen der Verleumdung macht; (ſchmerzlich ſinnend) wenn ich je auf den Stolz, unter ihrem Herzen gelegen zu haben, verzichten würde, ſo geſchäh' es, um ihr den Sieg zu laſſen und die Menſchlichkeit ihrer Empfindungen in den Augen der Welt zu retten.

(Geraſſel an der Thüre. Steele kommt die Treppe herab.)

Savage.

Steele!

Steele
(ihn umarmend).

Hundert Mal war ich an der Thür Deines Kerkers, aber erſt nach der Fällung des Urtheils wollte man mich einlaſſen. Armer Richard!

Savage
(heiter).

Soll ich Dir ſagen, was mich für mein Unglück, wenn es einen Troſt gibt, tröſten könnte? Daß mir etwas ſo Fürchterliches hat begegnen müſſen, daß ſelbſt Dein ſonſt ſo verſtecktes Gemüth aus dem Dachsbau ſeiner weltmänniſchen Philoſophie heraus mußte!

Steele
(mit ſich ſelbſt bekämpfender Rührung).

Nun, (bei Seite) ich muß ihn zerſtreuen — Du wirſt doch noch immer nicht gehängt. Sieh einmal, ich bemitleide Dich und mich, daß Du uns aus der Stickluft Londons entführt wirſt; aber Botany Bay, mein Freund, (bei Seite) ich muß ihn zu tröſten ſuchen — verlohnt wirklich einmal ein gründliches Studium. Für mein Journal iſt es mir ungeheuer viel werth, dort einen Correſpondenten zu haben. Nimm an, der Zuſtand unſerer Colonie ſoll ſchauderhaft ſein, die Gouverneure ſaugen ihnen, hungriger als die Spanier in Mexiko, das Blut aus, kein Schutz der Geſetze, keine Hülfe beim Parlament iſt für die unglücklichen Bewohner derſelben gegeben, Alles geht durch den Gouverneur, die Beweisführung und der Hülferuf des Klägers durch die Hände des Beklagten — das muß einmal an's Tageslicht, da kann ich, wenn ich in's Parlament komme, drei Miniſterien mit in Schach halten. Und wie lange wirſt Du dort bleiben? Du kommſt mir vor wie Portwein; er wird erſt gut, wenn er 'mal die Linie paſſirt hat. Wie viele Bruſtkranke machen nicht

dieſe Reiſe freiwillig, um durch die Seekrankheit geheilt zu werden? Du wirſt eine kleine Reihe von Jahren todt bleiben, und mit einem merkwürdigen Schatz von Erfahrungen, um den ich Dich beneide, wieder zu uns zurückkehren. Glaubſt Du denn, die gegenwärtige politiſche Lage Englands würde ſich lange halten?

Savage.

Kehrt' ich je zurück, würd' ich viel verändert finden — meine Mutter wäre todt — und ich ſelbſt — erleb' es nicht — mein Daſein iſt geknickt, ich hänge am Leben nur noch wie eine überreife Frucht; ein kleiner Windſtoß — und ich bin abgeſchüttelt. Was weiß man von meiner Mutter?

Steele.

Laß den Gedanken an dies Weib! Der vorſchnelle Tod, den Du dem Viscount gabſt, hat einige Familien wieder mit ihr ausgeſöhnt. Sie veranſtaltet nun Bälle, die immer noch genug beſucht ſind, um ihr Gelegenheit zu geben, recht mit ihrer Liebloſigkeit zu prahlen. Der Hof, der von Deinen Anſprüchen feſt überzeugt iſt und Dich deshalb zum Transport begnadigte, hat es ihr nahe genug gelegt, ſie ſollte für Dich einen Schritt thun, ſie iſt mit Briefen, Bittſchriften aller Art deshalb beſtürmt worden, — ſie bleibt kalt und gibt Bälle. Hätte man Dich gehängt, ſie würde ſich dafür ein Fenſter gemiethet haben.

Savage.

Ich muß über Dich lachen, Steele. Es iſt eine wahre Freude, wie Du die Dinge ſo lange biegſt, bis ſie krumm werden oder brechen!

Steele.

Savage, ich bemitleide Dich! Du entfremdeſt Dir Deine Freunde durch dieſes Vertrauen, das Du immer

noch auf eine Anerkennung setzest, die Du bei dem Charakter der Lady niemals finden wirst.

Savage.

Laß das, lieber Freund! Geheimnisse zu enträthseln, die in der tiefsten Menschenbrust schlummern, bist Du nicht der Mann. Was treibt man draußen in der Welt?

Steele
(aufstehend).

O es ist erstaunlich, was die Macht des Journalismus wächst. Wir haben von allen Dingen, die jetzt vorgehen, die Fäden in der Hand. — Wir spinnen das ganze Gewebe Dessen, was man heute noch zu behaupten, zu glauben, zu unternehmen wagt. Die Gold- und Silberbarren der Wissenschaft haben wir in courante Münze umgeprägt, die von einer Hand zur andern wandert und den schnellsten Umsatz der Ideen befördert. Zu den edlen Metallen eines Bako, eines Locke setzen wir das Kupfer hinzu, wir legiren das Silber und geben die Wahrheit sechs-, sieben-, achtlöthig heraus, je nachdem sie die Menschen fassen können. Es will heutigen Tages Alles seine Form haben. Die Philosophen läßt man's aus Bechern, die Kinder aus Löffeln nehmen; den Frauen versetzen wir die schwierigsten Probleme mit etwas brillanter Einfassung, etwa in Gestalt eines Fächers, mit dem sie in der Gesellschaft anmuthig kokettiren können. Die Ideen müssen Gemeingut werden; Alle sind berufen; die Menschheit will wissen, woran sie ist!

Savage.

Und die Dichter werdet Ihr dabei zu Grabe tragen!

Steele.

Lustspiele, Savage, Lustspiele! Die Menschen sind der Trauerspiele satt, Eurer wahnsinnigen Könige, Eurer händeringenden Jungfrauen, Eurer Geisterbeschwörungen; satt, satt — Lustspiele, Savage! Keine gesellschaftliche

Beziehungen, satyrische Gemälde des Lebens der höhern Stände, Ironien auf die Advokaten, auf die Ärzte, auf die Priester — das ist ein Feld, Savage; Witz, Witz, Witz! Frage die Schauspieler, sie urtheilen selbst so. (Zieht ein Papier hervor.) Da hätt' ich das Beste fast vergessen. Dies ist die fürchterlichste Satyre, die je auf ein menschliches Wesen geschrieben wurde. Wäre Deine Mutter eine Griechin, sie würde sich aufknüpfen!

Savage

(will ihm das Papier entreißen.)

Was?

Steele

(hält es in die Höhe).

Sie kommt in die nächste Nummer meines Journals. Noch nie hat die englische Sprache einem Nadelholzbaum so geglichen, wie hier. Alle Kammermädchen Londons könnten damit eine Woche lang ihren Damen das Haar aufstecken, denn jedes Wort ist eine Stecknadel. Wo ich in unserm Sprachschatze nur etwas Reizendes, Bürstendes, Kratzendes, Krallendes entdeckte, Alles hab' ich zum Aufbau dieser Stachelpyramide verwandt. Lies selbst!

(Wendet sich zum Hintergrund.)

Savage

(nimmt das Papier. Ruhig).

Ich werde Dir dafür eine Ode an meine Mutter geben. (Zerreißt es.)

Steele

(komisch entrüstet).

Savage! Mein bester Artikel — da zerrissen — die gelungensten Einfälle, Sarkasmen, wie Scheidewasser — Himmel, was mach' ich! Mein Journal will seine Spalten gefüllt haben, aus dem Gedächtniß kann ich diese Eingebungen des Momentes nicht wieder herstellen — o Savage, Du solltest selbst wissen, daß der echte Schriftsteller, (polternd) wenn er die Wahl hätte zwischen allen Freuden

des Paradieses und der Ehre, ein geistreiches Bonmot gemacht zu haben, sich nicht besinnen würde, das letzte vorzuziehen — (Nachgiebig) Du mußt mir nur nicht zürnen, Savage! Du mußt mich nicht für lieblos halten! Auf der andern Seite stand der Entwurf zu einer Vertheidigung Deiner Ansprüche, die einige hübsche Stellen enthielt — nein, nein — (weicher) mein armer Freund, die ich mit dem ganzen Feuer einer Beredtsamkeit geschrieben, die vom Herzen kommt. Und wenn ich Dein krankes Auge, Dein wehmüthiges, schmerzdurchzittertes Lächeln sehe, so werden mir ja die Worte, mit denen ich der Welt die Geschichte Deines schönen Herzens erzählte, wieder zuströmen, wie in einer guten Stunde die Ahnungen meines bessern Selbst. Ehe Du von uns scheidest, Savage, sehen wir uns noch. Dein Rächer lebt in mir. Wenn Du am Strande der fernen Inseln des stillen Oceans stehst und Du siehst ein gewitterndes Leuchten über den Spiegel der Wellen blitzen, dann denke: es sind die Vorboten der Donner meines Wortes, die ich in Deiner Sache schleudern werde, denn welch' einen schönern Triumph kann wol die Macht der Rede feiern, als das edelste Opfer unsrer künstlichen geselligen Verhältnisse zu vertheidigen und an einem gebrochenen Herzen, wie dem Deinigen, zu zeigen, daß wir Ereignissen entgegengehen, wo die Natur, dies ewige Maß der Dinge, zu Gericht sitzen wird über eine verlebte Welt, wie die unsrige. Mich übermannt mein Unwille. Wir sehen uns noch; lebe wohl! (Will ab. Savage eilt ihm nach und umarmt ihn.)

Die Schlösser rasseln an der Thür. Lord Oberrichter tritt die Stufen herab mit einigen Griffiers; nach ihm Lord Tyrconnel mit einem glänzenden Gefolge von goldbordirten Lakaien.

Savage.

Man kommt, mir die Stunde anzusagen, wo ich von Englands theuerm Boden scheiden soll! — Es ist mehr als ein Todesurtheil.

Oberrichter
(ein Papier in der Hand).

Sir Richard, mit wahrem Vergnügen entledige ich mich der Pflicht, die mich zu Ihnen führt. Sie sind frei.

Savage
(auf ihn zustürzend).

Mylord!

Oberrichter.

Sie sind frei! Die Königin war früher gegen Sie eingenommen. Ihre That nicht allein, sondern auch Ihr früherer Ruf, Sir Richard, Ihre ungeregelte Lebensweise hatten den Hof gegen Sie mißgestimmt. Die jetzige Berichtigung des Urtheils über Sie und die völlige Begnadigung verdanken Sie nächst Ihrem allgemein geachteten Rufe als Dichter einer weiblichen Vermittelung, über welche ich nicht nähere Auskunft geben kann.

Savage
(zu Steele).

Hörst Du, Steele? Sie ist besiegt, ihr Stolz ist gebrochen —

Oberrichter.

Ob Sie Ihrer Mutter die Freiheit verdanken, kann ich nicht sagen. Hören Sie den schriftlichen Erlaß: „In Erwägung, daß Sir Richard Savage die an dem Viscount Marishal begangene Tödtung unter Umständen vollzog, die Uns schon bestimmten, die gegen ihn ausgesprochene Todesstrafe in Deportation zu mildern; in Erwägung, daß Sir Richards Jugend und Unerfahrenheit Uns jetzt erst deutlicher an's Herz gelegt sind, und von ihm ein seiner geistigen Ausbildung angemessener Lebenswandel zu erwarten steht, wollen Wir ihm den vollen Genuß seiner frühern bürgerlichen Rechte und Freiheit anheim geben, mit der besondern Hoffnung, daß er sein Talent stets zur Verherrlichung des Vaterlandes und Unsers ruhmvollen Hauses anwenden werde."

Steele
(bei Seite).

Man wird ihn noch zum Hofdichter machen — Nichts gegen Staat und Kirche! — (laut) Richard, mögen Dir die Musen dieſe Freiheit ſegnen!

Savage.

Noch iſt es mir wie ein Traum! (Auf die Bedienten zeigend) Welche wunderliche Begleitung?

Lord Tyrconnel
(hervortretend).

Sir Richard, Sie ſehen in mir einen Ihrer lebhafteſten Bewunderer. Lord Tyrconnel fühlt es, daß England Ihnen eine Schuld abzutragen, ein Verbrechen, das man an Ihnen begeht, wieder gut zu machen habe! Ich bin reich genug, Alles nachzuholen, was die Nation an Ihnen verſäumte. Ich war mit Ihrem Vater, Lord Rivers, entfernt verwandt, ich erkenne Sie in dieſer Verwandtſchaft an; wird in meiner Familie ein Beſitz oder Titel frei, ſo ſoll er unverzüglich auf Sie übertragen werden. In meinem Hôtel hab' ich Ihnen ein ganzes Stockwerk eingeräumt und es ſo poetiſch, wie mir armen Dilettanten nur möglich iſt, einzurichten geſucht. Alle Cirkel der höchſten Geſellſchaft, die Geſellſchaften des Hofes ſtehen Ihnen offen. Sie müſſen dies Gegengewicht gegen die Intriguen Ihrer Mutter haben.

Savage
(ſchnell, um ihn zu belehren).

Sie ſprach die Königin!

Lord Tyrconnel.

Möglich; aber noch iſt keine öffentliche Anerkennung erfolgt. Sie wird auch bei dem hoffärtigen Charakter dieſer Dame ſo lange nicht erfolgen, bis Sie ſich in den Strahlen des Glanzes befinden, den ich jetzt um Sie verbreiten werde. Zwei meiner Landhäuſer ſtehen Ih-

nen ganz zu Befehl. Einige Züge der ausgesuchtesten Pferde harren mit Kutschen, die ich eigens in Paris bestellte, stets Ihres Winkes. Dies Ihr Haushofmeister, dies Ihr erster Kammerdiener, dies das übrige dienende Personal, welches ich ganz Ihrer Verfügung anheim gebe. (Hier beginnt hinter der Scene ein lustiger Marsch.) Ich, ich führe Sie nicht im Geheimen auf den Platz, der Ihnen jener Intrigue gegenüber gebührt; ich ließ von diesem schmählichen Orte, der Sie hier zwei Monate gefangen hielt, einen Teppich legen bis in meinen Palast. Ganz London soll Ihren Triumph feiern, die ganze junge geistreiche Gentry der Stadt steht mit Rossen oder Wagen vorm Thore dieses Hauses. Die Musik der königlichen Regimenter wurde mir zur Verherrlichung dieses Tages vom Commandanten des Tower gern bewilligt. Sie sind nicht mehr der Sohn einer gefühllosen Mutter, Sie sind Englands Sohn!

(Trompetentusch draußen und ein Lebehoch der versammelten Menge.) Inzwischen hat sich das Theater ganz mit Menschen (besonders mit Matrosen, die ihre Schiffswimpel schwingen) angefüllt. Richard steht erstaunt und entzückt.

Steele

(während der Marsch fortspielt, lakonisch).

Da sieht man, wie nützlich es zuweilen den Söhnen ist, daß sie spröde Mütter haben!

Vierter Aufzug.

Ein prachtvolles Zimmer, mit Seiteneingängen, im Hause des Lord Tyrconnel. Rechts im Vordergrunde ein Fenster oder Balcon. Die Hinterwand bilden Vorhänge, die später zurückgezogen werden und die Bühne um etwas verlängert darstellen. Ein Tisch vorn mit kostbaren Armleuchtern und brennenden Kerzen darauf.

Die Lords Tyrconnel, Winchester und Berwick.

Lord Tyrconnel.

Ganz mein Schicksal! Ganz dieselben Launen und kleinen Bitterkeiten, denen zuletzt der Ausbruch eines Vulcans folgt.

Lord Berwick.

Sie hat sich seit einem halben Jahre erstaunlich verändert, ihr Gemüth und ihre Haut, Beides ist älter geworden.

Lord Winchester.

Es ist unstreitig die Folge der Aufregung, in welche sie die Angelegenheit mit ihrem Sohn versetzt. Sie will es zwar nicht wahr haben, aber es hat doch ihre Ruhe,

wenigſtens ihr Betragen gegen uns und alle Welt untergraben. Sagen Sie ſelbſt, Berwick, wie oft ſie bei hellem lichten Sonnenſchein auffuhr und ſich benahm, als ſähe ſie Geſpenſter?

Lord Berwick.

Ja, ſie hat jetzt etwas ordentlich Spukhaftes in ihrem Betragen. Ihre Behauptungen ſind ſchneidender als je, ihre Anſichten parador, ihr Stolz, wahrſcheinlich durch die Zumuthung, einen plebejiſchen Sohn zu adoptiren, fährt ſo hinaus, als wohnte ſie in den hängenden Gärten der Semiramis.

Lord Tyrconnel.

Und wie nimmt ſie nun die Lage auf, in die ich ihren Sohn ſeit ſeiner Freiſprechung gebracht habe?

Lord Winchester.

Was meinen Sie, Berwick? Mir war's immer, als hätte ſie das am meiſten gekränkt.

Lord Berwick.

Gerade von Ihrer Seite, Mylord, war es auch ſtark! Sie hatten das Vergnügen, einige Jahre lang ihr nicht zu mißfallen, und gerade von Ihrer Seite mußte dieſe Handlung ſehr verletzend für ſie ſein.

Lord Tyrconnel.

Ich wollte nichts, als ohne Dinte und Feder ein Pasquill auf ihre Tugend ſchreiben.

Lord Berwick.

So ganz allein das? Sein Sie einmal aufrichtig, Mylord; ſeitdem man Sie nicht mehr auf den Fuchsjagden ſieht, piſchen Sie im Reviere der Popularität. Sie haben ſo etwas von einem Staatsſtreiche mit Hülfe der Oppoſition auf dem Strich' —

Lord Tyrconnel
(lächelnd).

Meine Herren, ich bitte —

Lord Winchester.

Ja umsonst sind nicht alle Blätter voll von Ihrem Ruhme. Der Steele — war's nicht der Steele? — behauptete neulich, Sie sprächen sechs Sprachen —

Lord Tyrconnel.

Fünf sprech' ich auch, und unter der sechsten hat er wahrscheinlich die Sprache der Aufrichtigkeit verstanden. Ich kann Ihnen sagen, Mylords, daß ich wirklich Neigung für jene Partei im Parlamente habe, welche in der Verfassung Englands nicht die Garantie unserer politischen Mißbräuche, sondern das Mittel, ihnen abzuhelfen, erblickt. Freilich kostet's mich einiges Geld.

Lord Berwick.

Indessen ist es schön, als der Mann des Volks gepriesen zu werden. Seit Ihrer edlen Handlungsweise gegen Richard Savage werden Sie vergöttert.

Lord Tyrconnel
(geschmeichelt).

Ja ich gestehe, daß die Leute die Motive dieses meines Schrittes verstanden haben. Ich wollte dem Genie meine Huldigung darbringen, und ein Wesen beschützen, das doch unstreitig ein Opfer unserer Standesunterschiede ist.

Lord Winchester.

Nun sollen Sie, wie ich höre, wenig Freude an ihm haben.

Lord Tyrconnel.

Er könnte Das, was ich an ihm thue, allerdings ein wenig dankbarer aufnehmen. Er ist krank, das entschuldigt ihn. Ich fürchte, daß ihn die Verzweiflung über seine Mutter allmälig verzehrt.

Lord Berwick.

Seine Verſchwendung ſoll ungeheuer ſein.

Lord Tyrconnel
(zögernd).

Ei nun, wie man das nimmt. Den Werth des Geldes weiß er freilich nicht zu ſchätzen. Er wirft es mit vollen Händen unter die Menge, gibt Tauſende für Zerſtreuungen hin und hat doch keinen Genuß davon. Ein Glück noch, daß die Spitze aller ſeiner Thorheiten auf die Mutter gerichtet iſt; ſo hab' ich wenigſtens das Vergnügen, zu ſehen, wie ſie davon verwundet wird. Heute, z. B., Mylords, ſollten wir uns einen Spaß machen, bei dem Sie ſelbſt eine Rolle ſpielen müßten.

Lord Winchester.

Was meinen Sie?

Lord Tyrconnel.

Iſt Ihr Einfluß auf die Dame wol noch groß genug, um ſie in eine Geſellſchaft zu begleiten, bei der ſie nicht ohne Schutz ſein darf?

Lord Berwick.

Mein letzter Dienſt, den ſie mir geſtatten wird, wird wol der ſein, daß ich ſie heut' Abend auf den Maskenball der Herzogin von Suſſex führe.

Lord Tyrconnel.

Vortrefflich, auch bei mir wird heut' Abend Maskerade ſein; meine whiggiſtiſchen Freunde gehen auf keinen Toryball. Sie, Mylords, treiben nur Politik in Liebesabenteuern; Ihnen verſchlägt es ja nichts, wenn Sie ſtatt zur Herzogin zu mir kommen.

Lord Winchester.

Und Lady Macclesfield?

Lord Tyrconnel.

Das iſt mein Plan! Sie begleiten ſie und führen ſie ſtatt zur Herzogin zu mir!

Lord Winchester.

Aber den Kutſcher —

Lord Tyrconnel.

Den wird ſie entlaſſen; ſagen Sie ihm nur, er könnte dann ſogleich bei mir in Dienſt treten. Er muß vor meinem Hauſe halten. Die Façade des Hôtels der Herzogin hat mit meinem die größte Ähnlichkeit, die Treppen werd' ich mit ſolchen Blumentöpfen zieren, die die Herzogin liebt; die Statue Cromwells, die auf meiner Flur ſteht, werd' ich mit einer Copie der Diana vertauſchen, Sie kennen ſie ja bei der Herzogin; die Masken werden, hier wie dort, dieſelben ſein können, ſo daß es lange währen ſoll, bis ſie den Irrthum merkt. Ich werde ihr dann den Sohn vorſtellen und ſie vor Aller Augen veranlaſſen, daß ſie mit ihm tanzt.

Lord Berwick.

Gnade aber Gott —

Lord Tyrconnel.

Dem Kutſcher! Er wird es bei mir beſſer haben, als bei ihr!

Lord Winchester.
(zu Lord Berwick).

Da ſich bei der Lady doch nichts mehr gewinnen läßt, ſo iſt auch bei dieſem letzten Spaß nicht nichts verloren.

Lord Berwick.

Ich bin dabei — um halb zwölf Uhr erſcheinen wir.

Lord Tyrconnel.

Es iſt ſchon neun! Beeilen Sie ſich! (Die beiden Lords ab.) Savage ſelbſt darf von der Überraſchung nichts wiſ-

ſen. Seine Zudringlichkeit würde die Entdeckung zu früh herbeiführen. Noch eine Weile mögen dieſe Späße dauern, dann werd' ich Savage eine kleine Rente geben und ihn vor die Thür ſetzen. Da kommt er ſelbſt.

Savage

(tritt ſchnell ein in geſchmackvoller, eleganter Kleidung).

Ich ſuchte Sie überall, Mylord, und jetzt, (zögernd) wo ich Sie finde, habe ich doch nicht den Muth, meine Bitte auszuſprechen.

Lord Tyrconnel.

Sie wiſſen, Savage, daß ich jedem Ihrer Wünſche zuvorzukommen ſuche; wie ſollt' ich nun gar erſt hinter ihnen zurückbleiben mögen?

Savage

(ſeine Hand ergreifend).

Sie ſind das edelſte Herz, das jemals Großmuth mit Beſcheidenheit verband! Ich hab' erfahren, daß meine Mutter in Kent geboren wurde, auf dem Schloſſe ihres Vaters, des Lords Maſon; in einigen Wochen iſt ihr Geburtstag. Wie wär's, wenn wir daſelbſt allerlei Gegenſtände aufkaufen ließen, die ſie in die Zeiten ihrer erſten Jugendjahre zurückverſetzen müßten?

Lord Tyrconnel.

Sie wiſſen ja, Savage, daß ich zu Allem bereit bin; indeſſen trauen Sie da Ihrer Mutter eine Sentimentalität zu, die ſie wahrhaftig nicht beſitzt; auch werden Sie recht gut wiſſen, daß ſie Anſprüche auf Huldigungen macht, bei welchen der Geburtstag einer Dame in ihrem Alter nicht ſchicklich Erwähnung geſchieht.

Savage.

Nun denn — ſo hab' ich etwas Anderes. Meine Mutter ſoll den Wunſch geäußert haben, —

Lord Tyrconnel
(lächelnd).

Was Sie doch Alles erfahren!

Savage.

O ich habe meine Späher überall — (zögernd) ſie möchte gern einige von den Gemälden Hogarths in ihrer Galerie beſitzen.

Lord Tyrconnel.

Vielleicht die Geſchichte vom verlornen Sohn —

Savage
(bittend).

Nein, ohne Beziehungen! Könnte man dem Maler nicht auftragen, irgend eine ſeiner nächſten Compoſitionen meiner Mutter — gleichſam ſelbſt zum Geſchenk zu machen —?

Lord Tyrconnel.

Sie wiſſen, Savage, ich bin zur Erfüllung jedes Ihrer Wünſche bereit. Sprechen Sie mit Hogarth — er iſt theuer und mit Arbeit überhäuft, indeſſen rechnen Sie auf mich! Sie ſind doch heut' auf unſerm Ball?

Savage.

Ihnen und meinen Freunden zu Lieb'! Sonſt muß ich geſtehen, daß die Masken für mich etwas Abſchreckendes haben. In Italien, wo man immer unter'm freien Himmel lebt, kann man wol einmal ein Bedürfniß fühlen, ſich zu vermummen und unkenntlich zu machen, aber bei uns, wo ſo ſchon Alles ſo verſteckt iſt — da noch Masken!

Lord Tyrconnel.

Es iſt ein nur ſcheinbarer Zwang, der gerade auf eine anmuthige Freiheit gegründet iſt. Die phantaſtiſche Tracht, die Unbefangenheit hinter der Bruſtwehr der Unkenntlichkeit —

Savage.

Nun ich werde kommen —

Lord Tyrconnel.

Sein Sie überhaupt heiter, mein lieber Freund, — streichen Sie sich die Locken aus der Stirn und stimmen Sie in die Lebenslust mit ein, die Sie hier rings umgibt! Sie müssen den rechten Sinn mitbringen, sonst ist Alles todt und werthlos, was sich vor Ihnen ausbreitet. Ich bin kein Alphons von Ferrara, aber wie ein zweiter Tasso verkümmern Sie mir unter all den Freuden, die ich Ihnen aus dem Füllhorn meiner Theilnahme schütte. Sein Sie heiter diese Nacht, sie wird Ihnen manche Überraschung bringen.

(Ab.)

Savage.

(allein).

Und Tasso dichtete doch wenigstens sein Jerusalem, als er in der lästigen Atmosphäre dieser Freuden und Überraschungen, dieser sogenannten Theilnahme lebte! Es waren heitere Gärten, deren melancholische Schattengänge ihm jene Einsamkeit zauberten, ohne die man nicht Dichter sein kann; holde hohe Frauenbilder lächelten ihn freundlich an und störten sein sinniges Träumen erst, wenn sie mit einem selbstgewundenen Lorbeerkranze kamen und seine still beglückte Dichterstirn bekränzten! Da lagen sanfte Bergeshöhen vor seinen friedlich sich weidenden Blicken, Rebenhügel, silberne Stromgürtel, die sich durch die grünen Fluren schlängelten, und selbst die fürstliche Pracht, die ihn umgab, hatte jenen classischen Schmelz griechischer Bildung, jene idealische Schönheit der Formen, die das Erbtheil eines Zeitalters war, in welchem Raphael den Pinsel führte. Aber was bieten sie mir? Lakaien in bestreßten, geschmacklosen Livreen, Hundekoppeln, Tausende an der Zahl, wenn ich sie haben will, die prächtigsten Caminvergoldungen, Möbel aus den feinsten Hölzern

Südamerikas, Thee, der in den Gärten des Kaisers von China selbst gewachsen ist, Weine und eine Tafel, die fürstlich ist: nichts als die glänzendste Art, sich das Leben bequem zu machen, bequem, einschläfernd, unterhaltend, wie sie's nennen. Meine Phantasie kann nichts zaubern, da ihr hier Alles geboten wird; mein Gemüth findet keinen dunklen Winkel, da Alles von Lichtern wiederstrahlt; die Muse flattert hier scheu von einem Raum zum andern, und hört nicht mehr, wenn ich ihr rufe. Der Muse kann man nicht wie einem Lakaien klingeln, daß sie erscheint. Und wozu? Miß Ellen hat für mich gesprochen, sie nicht. Ich sitze wie ein Knabe am Bache und lasse ihn durch meine Finger gleiten: Ströme von Gold fließen durch; das einzige Ringlein aber von meiner Mutter — das bleibt aus.

Bedienter
(tritt auf).

Das Concert wird zu Stande kommen. Ein solcher Italiener! Sollte man's glauben!

Savage.

Weiß er nicht?

Bedienter.

Nein! Hätt' ihm können zu Füßen fallen, daß er die Lady zur Patronin seines Concertes wählte. Sie wäre aus der Mode, hieß es, alle Künstler hätten ihn vor ihr gewarnt, das Concert würde leer bleiben, wenn sie an der Spitze stände! Erst als ich ihm mit dem Notar garantirte, daß Sie fünf Concerte in London decken würden und zehn im übrigen England, falls ihm der Name der Lady irgendwo schaden würde, entschloß er sich, Ihre Mutter um die Patronage seiner Stimme anzugehen. Er singt vortrefflich!

Savage.

Ist gut! (Bedienter ab.) Ich muß die Demüthigungen

hintertreiben, die man sie überall empfinden läßt. England soll milder von ihr urtheilen. Ach — mein Unglück hat sich mir fast aus dem Herzen — — Es ist wie eine fire Idee. Ein Glück noch, daß ich anfange, unentschlossen zu werden und mich oft selbst frage: solltest du dich doch geirrt haben! Während ich die kühnsten Brückenbogen der Hoffnung wölbe, wird ihr Fuß unten von den sich kräuselnden Wellen des Zweifels bespült, so daß ich, was ich mit einer Hand baue, schon mit der andern selbst wieder einreißen muß. Ich pflanze die Bäume und lege selbst die Art des Zweifels an ihre Wurzel. (Tritt an das offene Fenster.) Wie der Mond sein feuchtes Licht auf die ermüdete Stadt ausgießt! Wie da Häuser und Kirchen so dunkle gespenstische Schatten werfen! Der Abendwind singt mit lindem Wehen die Welt in den Schlummer, der sie Alle gleich und alle Herzen edel und gut macht. Kräht der Hahn der Frühe, so sind sie alle wieder Neider und Verleumder, streiten und belügen sich, zeigen wie wilde Thiere fletschend ihre Zähne und trotzen Gott in's Angesicht, der sie doch alle nach seinem Bilde geschaffen hat! Die Nacht, — die erschreckt sie, der Mond mit seinen Strahlen bindet sie. Sollte man nicht glauben (hinauszeigend), es wäre das eine Welt voll Liebe und Freundschaft, Duldung und zarter Schonung! Wuchset Ihr denn nicht alle auf demselben Baume, seid Ihr nicht die Söhne desselben Apfels, der einst die Sünde in das Paradies und den Schmerz in die Welt brachte? So, so wie Ihr dort schlummert, macht Euch ja einst alle der Tod gleich; warum ist das Leben nun nicht edler als der Tod? Warum Haß? Menschen, bei den schwebenden Sternen dort am Firmamente, bei des Mondes jahrtausendjährigem liebevollen Wächterdienst über die schlummernde Erde, warum hasset Ihr Euch? Warum lächelt Ihr nicht mit holder Liebe, wenn Ihr Euch Einer in des Andern Augenspiegel erblickt, und seid gut, gut, wie der Gott, der Euch geschaffen hat? Heilige Nacht, in Dei-

nen Schatten birgt ſich die ſelige Hoffnung, daß ein Tag kommen muß, wo alle Menſchen ſich durchſchauen wie mit kryſtallenen Leibern, und jede Liſt, jede Lüge, jede Gewalt auf der Zunge und dem Herzen wie Schaum zerrinnt! Genius des Friedens, komm', daß ich die heiße Bruſt an deinem Herzen kühle und ſanft hinüberträume in das Land der Todten!

Ballmuſik hinter den Vorhängen, die jetzt zurückgezogen werden. Kronenleuchter ſieht man auf der verlängerten Bühne, und eine Menge bunt durch einander gehender Masken, welche ſich allmälig auch in den Vordergrund begeben. Lord Tyrconnel, ſelbſt maskirt, mit einer Maske in der Hand, begibt ſich zu dem am Fenſter träumenden Savage.

Lord Tyrconnel.

Hier, Savage! Schon ſind unſere Gäſte in beſtem Zuge —

Savage
(ſchmerzlich bitter).

Und mühen ſich ab, fröhlich zu ſein!

Lord Tyrconnel.

Träumt nicht, junger Freund; Ihr werdet die beſten Bekannten finden. Nehmt die Maske vor! (bindet ihm die Maske an). Nun (faßt ſeine Hand) kommt und miſcht Euch zu den Andern! (Gehen dem Hintergrunde zu.)

Miß Ellen, geſchmackvoll coſtümirt, tritt ihnen entgegen.

Miss Ellen
(zu Savage).

Was leſeſt Du in den Sternen, Maske?

Savage
(betroffen).

Daß Savage nicht würdig iſt, Miß Ellens Freund zu heißen. Es iſt Eure Stimme, Euer ſüßer Ton, mit dem Ihr für mich ſchon Wunder thatet, die ich Undankbarer —

Miss Ellen
(freundlich und beziehungsvoll einfallend).

Wunder haben meist natürliche Ursachen —

Savage.

Aber nie so unnatürliche Folgen wie bei mir! Miß, verzeihen Sie, daß ich Ihren Schritt bei der Königin nicht in jedem Fußtapfen verfolgt und die Blumen meines Dankes darauf gestreut habe. Ach, Sie wissen nur zu gut, daß die Freude über die kühne That, die Sie mir widmen konnten, bei mir mit einer schmerzlich bittern Täuschung verbunden war!

Miss Ellen
(resignirt).

Bin ich nicht längst gewohnt, Savage, nur wie ein Wanderer am Wege Ihnen nachzublicken, während Sie auf dem Flügelrosse Ihres Schicksals vorüberſprengen? Früher war's die leichte Art, mit der Sie Männern Ihre Freundschaft schenkten, die Sie mir entführte; jetzt ist es unter den Frauen die Eine, die Sie fesseln konnte.

Savage.

Hätten Sie je geglaubt, daß die Erfüllung meines einzigen Wunsches auf Erden in so viel bittere Erfahrungen enden würde?

Miss Ellen.

Ich hätte nie die stille Sehnsucht, die Sie nach Ihren unbekannten Ältern trugen, nähren sollen. Was waren Sie ein Kind, wenn Sie von Ihren nächtlichen Träumen anfingen, wenn Ihnen die Mutter erschienen war, wenn Sie kamen und mit fieberhaft rollendem Auge sagten, es wäre Ihnen, als müßten Sie einst noch Ihre gewiß unglückliche Mutter blutig an Ihrem Vater rächen?

Savage.

Weil ich nur an dies Eine dachte, was hab' ich

mir da nicht Alles entgehen laſſen! Das iſt gerade das Fürchterliche unſers Bewußtſeins, wenn wir Jahre lang einer Hoffnung nachjagten und ſie zuletzt doch in Nichts zerrinnen ſehen mußten, daß wir uns dann vorwerfen, was wir in dem eitlen Streben Alles verſäumten, wie der Frühling kam und ein anderer und noch ein anderer, und wir nichts hörten von der Nachtigall, nichts empfanden von der Blume, nichts in volleren Zügen aus dem Becher genoſſen, den uns die Freundſchaft entgegenhielt: ach, Miß, um was Alles bin ich betrogen worden.

Miss Ellen.

O, Richard, verzweifeln Sie nicht! Sie haben an der Poeſie eine Verjüngungsquelle, aus deren urkräftigem Borne Sie ſich Alles ſelber ſchöpfen und ſchaffen können, was Ihnen die übrigen Menſchen, nach ihrer eignen Schwäche auch Sie beurtheilend, bisher vergebens angeboten haben. Trinken Sie von dieſem Quell, und die Welt wird Ihnen in einem neuen Lichte wieder aufgehen!

Savage.

Nein, Miß, die Herzen der Menſchen ſchafft man ſich nicht. Die verſchmähte Freundſchaft, die abgewieſene Liebe iſt ſo unwiderruflich wie ein Stelldichein, das man verſäumte und das uns nie wieder geboten wird. Mußte ſich mir auch in dieſem einzigen Gedanken an eine Mutter Alles vereinigen, worin ſonſt ein Jünglingsherz ſeine Seligkeit findet! Alles Herrliche im Leben, alle Schönheit der Natur, allen Adel des menſchlichen Gemüthes bezog ich auf ſie, von ihr aus kam mir erſt Licht und Wärme in meine Gefühle, ihr brachte ich die Erſtlinge meines Daſeins, die erleſenſten Früchte meiner Einſamkeit, alles Stolze und Gefällige, was ſogar mit der Armuth und dem Elend eines freien Geiſtes verbunden ſein kann, zum Opfer. Es iſt hin! Mit dem einzigen Fehler in meiner Rechnung ſtürzte das ganze Gebäude zuſammen.

Miss Ellen
(auf den Hintergrund zeigend)

Und rechnen Sie das äußere Glück, in dem Sie leben, dieſe glänzenden Verhältniſſe für nichts?

Savage
(bitter).

Sprechen Sie nicht davon, Miß! Ich bin wie eine abgepflückte Blume, über die Einer gekommen iſt, ſie Blatt für Blatt zu verunzieren. Er wird ſie anſehen, ſie zu verdorben finden, um noch in ein Glas friſchen Waſſers geſtellt zu werden — er wird ſie über den Zaun werfen.

Miss Ellen
(ſeinen Arm faſſend, ſchalkhaft).

Kommen Sie! Seien Sie heiter! Ich will Sie erſt recht neugierig machen und Ihnen dann recht Vieles erzählen!

(Beide miſchen ſich unter die Übrigen.)

Lord Tyrconnel und Lord Winchester treten ſchnell in den Vorgrund.

Lord Winchester.

Unſer Plan iſt vortrefflich gelungen — ſchon fährt ihr Wagen geradeweges hieher. Berwick iſt von ihr zum letzten Male mit dieſem Dienſte beehrt worden — ſie will ſich, ſtellt ſich wenigſtens ſo, ganz von der großen Welt zurückziehen —

Lord Tyrconnel.

So wird ſie uns danken, daß wir ihr heute wenigſtens einen Vorwand geben, erzürnt zu ſcheinen — (hinten hinausſzeigend) Sehen Sie da!

Lord Winchester.

Das iſt ſie!

Lord Tyrconnel
(ihn fortziehend).

So kommen Sie! Wir wollen ihr erſt ſpäter unſere Aufwartung machen!

Lady Macclesfield und Lord Berwick, maskirt, treten vor.

Lady
(befremdet).

Ich finde, daß ſich die Localitäten der Herzogin ſeltſam verändert haben.

Lord Berwick.

Sie hat im Herbſt gebaut — es iſt weit geräumiger hier geworden — ſonſt war ihr Salon ein wahrer Engpaß von Thermopylä, wo oft mehr als dreihundert Menſchen in Gefahr waren, erdrückt zu werden —

Lady.

Auch die Geſellſchaft ſcheint nicht die gewöhnliche zu ſein —

Lord Berwick.

Unter den Masken iſt uns Alles fremd — wenn wir nur erſt die Herzogin finden, ſo werden wir uns ſchneller orientiren können. (Gehen vorüber.)

Steele
(als Arlequin mit der Pritſche, ſchon vorher öfters ſichtbar, hier und da Schläge austheilend).

Bin auch dabei! Heda! Herr Miniſter, was währt ein wenig länger als eine Mondfinſterniß?

Maske.

Mein Miniſterium.

Steele.

Nein, — die Ehrlichkeit; denn die währt am längſten. (Zu einer andern Maske.) Herr Sprecher des Parlaments! Warum hat die Freiheit Englands keine Arme?

Maske.

Weil ſie —

Steele.

Weil Ihr ſie bei der Naſe herumführt. (Zu einer andern Maske.) Miſter Wilkins, warum nanntet Ihr Euer Journal: Argus?

Maske.

Weil man mit hundert Augen beſſer ſieht, als mit zweien.

Steele.

Nein, Miſter Wilkins, weil Ihr da neunundneunzig zudrücken könnt und doch noch immer eins offen behaltet, das Geld zu zählen, das Euch Euer leichtes Gewiſſen einbringt. (Zu einer andern.) Murrkopf! Seid luſtig! He, warum wird man nie mit Euch einen Rock nähen?

Maske.

Weil —

Steele.

Weil geſchrieben ſteht: Kein Kameel geht durch ein Nadelöhr! (Schlägt einen Andern.) Lord Oberrichter von England, warum iſt Themis blind?

Maske.

Weil —

Steele.

Ja weil, weil! — Weil ſie durch die Finger ſieht. (Zu einer andern Maske.) Herr Handelsminiſter, wovon ſollen die Parzen den Lebensfaden Europa's ſpinnen?

Maske.

Von —

Steele.

Von engliſcher Baumwolle — merkt es Euch — und

nicht von franzöſiſcher Seide. (Zu einer andern Maske) Heda, Herr Oberſteuerdirector, wie viel Uhren werden jährlich aus Genf in Dover eingeführt?

Maske.

Dreizehntauſend.

Steele.

Dreizehntauſend! Und doch weiß man in England nicht, wieviel es an der Zeit iſt! (Zu einer andern Maske) Ah, Lord Holland, wodurch beweiſt gerade Ihr, daß Aſien die Wiege des Menſchengeſchlechts iſt?

Maske.

Die Wiege?

Steele.

Weil bei der oſtindiſchen Compagnie alle Eure Kinder, Enkel und die noch Ungebornen im Mutterleibe ſchon eine Anſtellung haben! (Zu einer andern Maske) Heda, Lord Osmond, erſt neunzehn Jahre alt und ſchon Kammerherr! Was kann man von Euerm Kammerherrnſchlüſſel ſagen?

Maske.

Daß —

Steele.

Daß er keinen Bart hat. (Schlägt auch den mit Miß Gilten am Arm vorübergehenden Savage.) Richard Savage! Welches Holz iſt härter als das meiner Pritſche?

Savage
(ernſt).

Der Bettelſtab! (Geht vorüber.)

Steele
(weich ihm nachblickend).

Biſt Du bei all dem Glanz ſo traurig, armer Freund, dann muß ich mich meiner Fröhlichkeit wohl ſchämen!

(Verliert ſich unter die Übrigen.)

Lady Macclesfield, ſehr aufgeregt, und Lord Berwick treten vor.

Lady.

Ich entdecke nirgends die Herzogin —

Lord Berwick.

Das Gewühl iſt zu groß — ſie ſcheint nicht ſelbſt die Honneurs zu machen —

Lady.

Und die Stimmen, die ich höre, ſind mir alle ſo fremd — ich finde nicht eine einzige bekannte heraus —

Lord Tyrconnel tritt hinzu.

Lord Tyrconnel.

Schöne Maske, Sie werden hier einen Menſchen finden, den Sie zum glücklichſten aller Sterblichen machen können —

Lady
(bei Seite).

Welche Stimme!

Lord Tyrconnel
(zu der Gruppe, die ſich um ſie herum gebildet hat).

Meine Herren und Damen, wie angenehm würden Sie überraſcht ſein, wüßten Sie, wen uns ein glückliches Ungefähr hinter dieſer Maske hier zugeführt hat!

Lady
(reißt die Maske ab; mit Stolz und Entrüſtung).

Welche Scene ſoll hier geſpielt werden? Wer kann ich anders ſein, als ich?

(Die Muſik hört mit einem ſchneidenden Septimenaccord auf.)

Alle
(mit Zeichen des Erſtaunens).

Ha!

Savage
(mit freudiger Beſturzung).

Meine Mutter!

Lady

(laut und bitter auflachend).

Das iſt dies Gaukelſpiel? (Reißt Lord Tyrconnel die Maske ab.) Sie ſind es, der das Plagiat am Palaſt der Herzogin beging? (Lord Berwick nimmt die Maske ab.) Sie bieten zu dem Bubenſtück Ihre Hand? (Zu Lord Winchester) Sie weiden ſich hohnlachend an ſeinem Gelingen? (Zu Miß Elten) Sie ſind die empfindelnde Närrin, die Ihre Theaterſchminke für die Farbe der Tugend ausgibt?

Savage

(ihr zu Füßen ſtürzend).

Mutter!

Lady

(kalt zurücktretend).

Du? — Dir laſſ' ich die Larve auf dem Armenſündergeſicht! Aus Mitleid für die Schaamröthe, die es für dieſen ſchändlichen Verrath überglühen muß.

Lord Tyrconnel

(hohnlachend).

War er noch nicht ſo glücklich, mit Ihnen zu tanzen?

Lady.

Wenn ich je gefühlt habe, daß ich ſeine Mutter ſein könnte, jetzt wär' es, wo ich das Recht haben möchte, ihm den Fluch einer Mutter zu geben.

Lord Tyrconnel

(boshaft).

Stehen Sie auf, Savage, Ihre Mutter wird Sie jetzt anerkennen!

Lady.

Ja hört es, ihr Alle, und ſaget's wieder in London, daß ich an mir ſelber irr' geworden, und der Meinung einer ganzen Welt, ich ſchwaches Weib, nicht mehr zu trotzen wagte! Saget's aber auch, daß in meinem überwundenen Mutterherzen nun nicht mehr die Kälte der

Verachtung fröstelt, sondern eine glühende Flamme des Hasses wüthet! Bin ich früher schüchtern, und ach, mit tausend Foltern gequält, geflohen vor der Schuld, mit der man mich brandmarkte, jetzt werd' ich ihr die Spitze bieten. Jetzt will ich die Gefahren aufsuchen, in die man mich heimlich und tückisch verlockt, will mir das Opfer meines Hasses auf den offnen Markt rufen, mich seine Mutter nennen, ja, ja, seine Mutter, — um dem Leib zu fluchen, der ihn empfing, der Stunde, die ihn an's Licht des Tages brachte, dem ganzen Leben, das dieser Elende (überwältigt) dem Unglück eines armen Weibes widmet! (Stürzt hinaus.)

Savage

(aufstehend und ruhig entschlossen zu Lord Tyrconnel, die Maske abnehmend und vor ihn hinwerfend).

Mylord, hier die Larve, mit der Sie mich zum Mitschuldigen einer schlechten Mummerei machen wollten! (Nimmt eine goldene Halskette ab und wirft sie ihm zu Füßen.) Hier eine der goldenen Fesseln, aus denen mich diese fürchterliche Stunde erlöst! (Wirft ihm Uhr, Ringe und sonstigen Schmuck, Börse und Pariere hin.) Hier all das Gold, der Flitter, womit Sie mich zum Schreckbilde für ein Weib, das Sie haßten, aufputzten. Hier Ihre Pretiosen, Ringe, hier Ihr Geld, Ihre Bankzettel; hier der Schlüssel, wo Sie Alles finden können, was Ihnen gehört — ich habe mehr Muth, Hungers zu sterben, als von der Gnade eines Mannes zu leben, den ich verachte! Ich kehre in die Armuth zurück, die ich nur verließ, um zu erfahren, daß elend sein, in Kummer sterben eine Seligkeit ist gegen ein Glück, das man mit seiner Ehre erkauft. (Bitter) Gehen Sie zu meiner Mutter, durch ihren Fluch hat sie mich ja nun anerkannt, versöhnen Sie sich mit ihr; (hohnlachend) Ihre Herzen dürften doch wol in keinem so verschiedenen Takte schlagen. Lachen Sie mit ihr über diesen Scherz, lachen Sie mit ihr über die Welt; — über mich, Mylord! (Gerecht) Ich weiß jetzt, woran ich

in der Welt bin, und ſehne mich, ſehne mich recht nach einer trocknen Rinde Brotes, nach einem Lager von Stroh, nach einem Elend, wo man doch noch immer zum ſeligſten Troſt ſich ſagen kann: Du biſt beſſer, als Dein Schickſal! Sie, Mylord, wenn Sie dieſen Glanz verlieren, können nichts mehr werden; ich aber (ſtolz und mit Nachdruck) kann wieder werden, was ich war!

(Ab.)

Im Fallen des Vorhanges.

Miss Ellen.

Richard!

Steele.

Freund, beruhige Dich!

(Allgemeine Bewegung.)

Fünfter Aufzug.

Ein ärmliches Zimmer, deſſen Ausgang gleich auf die Straße führt. Neben der Thür ein Fenſter, an welchem eine Erhöhung, worauf Toms arbeitet. Vorn links ein alter hoher Lehnſeſſel. An einem Tiſche rechts iſt Kitty mit dem Zurechtlegen von Wäſche beſchäftigt.

Toms.

Warte nur, Kitty, bis Lichtmeß, wenn wir die Rechnungen ausziehen, — viel iſt es freilich nicht — denn bei Unſereinem ſehen ſie's wol, daß es beſſer iſt, gleich zu bezahlen, als anſchreiben zu laſſen — aber dann ſollſt Du ein ordentlich Stück Leinen kaufen und die Dutzende wieder voll machen.

Kitty.

Ja, lange genug hat's gehalten. Es war Alles vom beſten Faden, was mir die Herrſchaften ſchenkten — nun reißt's aber auch, daß kein Aufhaltens iſt.

Toms.

Zwanzig Jahre! 'ne ſchöne Zeit! Geſpart haſt Du übrigens ſchrecklich und zuſammengekratzt bei Deinen Für-

ſten und Prälaten, wo Du Alles gedient haſt. — (An's Fenſter ſich lehnend.) Sieh da — Gott, da ſchleicht ja wieder der unglückliche Menſch, von dem ſie ſagen, es wär' ihm hier nicht recht richtig —

Kitty.

Daß er mir nur nicht wieder herein kommt — ſind ſelbſt arm genug —

Toms.

Nu, was nimmt er Dir denn weg? Das Bischen Wärme vom Ofen? Die Paar Tropfen Tinte, die wir ihm müſſen zuſammenſchütten, wenn er ſich was zu notiren hat? Er ſoll mir die Rechnungen auf Lichtmeß ſchreiben. Jeſus, es ſitzt ihm der leibhafte Tod ſchon um den Mund, und es iſt mir, als hört' ich's bis hieher, wie ihm der Magen knurrt —

Kitty.

Er ſoll ſich in's Kirchſpiel einſchreiben laſſen, daß die Reichen für ihn bezahlen — er denkt, es wäre für uns Arme nichts, wenn er des Abends, wo wir aus Sparſamkeit im Dunkeln ſitzen, kommt und will ein Licht in die Ecke haben, um ſich da was aufzuſchreiben; möchte nur wiſſen, was er den ganzen Tag zu kritzeln hat —

Toms.

Und wenn er Männerchen malte, würd' ich ſo gottlos grauſam gegen einen Menſchen nicht ſein, dem man blos eine Citrone in die Hand zu geben brauchte und einen Sarg hinzuſtellen, um den einzigen rechten Wunſch, den er noch zu haben ſcheint, zu befriedigen. So ein Weib hat den Teufel im Leibe!

(Ein Burſche tritt herein.)

Burſche.

Kann ich hier nicht erfahren, wo Richard Savage zu ſprechen iſt?

Toms

(der aufgestanden).

Kitty, so heißt ja der arme Mensch! Ja, junger Mann, warten sie doch — da war er ja eben (zum Fenster hinaussehend) noch die Minute! Es ist einzig — ich hab' ihn noch eben gesehen —

Bursche.

Ja, in all den finstern Gassen und hinter den Buden soll ich ihn wol finden! Ich hab' da einen Brief für ihn . . . .

Toms

(dienstfertig).

Wissen Sie was, junger Herr? Master Savage kommt zuweilen —

Kitty

(auffahrend).

Laß Dich damit nicht ein.

Toms

(ärgerlich zu Kitty)

Ich weiß nicht, was Du willst — (freundlich zu dem Burschen) Lassen Sie nur den Brief hier, ich kenne den Herrn — (mit Selbstgefühl) es ist so gut, als hätten Sie ihm selbst den Brief gegeben —

Bursche.

Ich glaube, es hat nicht viel damit auf sich. Mir ganz recht.

(Gibt den Brief. Ab.)

Kitty.

Es wird ihn Einer mahnen, dem er schuldig ist —

Toms

(zum Fenster hinaussehend).

Da ist er ja wieder! Wie ihn friert, Gott, kaum ist

ſeine Blöße bedeckt. Er ſteht ſtill und grübelt über etwas. Die Leute ſind ihn ſchon gewohnt und wundern ſich nicht mehr darüber. Was er gen Himmel blickt! Nun will er wieder die Erde durchbohren! Aha, jetzt kommt er pfeilſchnell auf uns zu —

Savage

(tritt in kahler ſchwarzer Kleidung ſchnell, aber fieberhaft in ſeinem Weſen, herein. Kleine Pauſe).

Eine Feder! einen Streifen Papier, Ihr guten Leute!

Toms

(ſchiebt ihm das Verlangte ſchnell auf den Schneidertiſch am Fenſter. Kitty blickt finſter hinüber und beobachtet Savage. Dieſer ſchreibt, geht mit dem Geſchriebenen ſchnell in den Vorgrund, überlieſ't es und ſagt dann, aus überreizter Spannung in Erſchöpfung ſinkend)

Mein Schwanengeſang!

Toms

(führt ihn auf den Lehnſeſſel).

Erholt Euch, Ihr ſeid erſchöpft! Hier iſt ein Brief für Euch angekommen.

Savage

(greift darnach, erbricht, lieſ't und gibt einen einliegenden Zettel an Toms).

Nehmt — ein Buchhändler ſchickt mir für ein Gedicht zwei Pfund; (ſeufzend und matt) es wird genug ſein — mich damit begraben zu laſſen.

Toms.

O theurer Herr —

Savage

(matt und leiſe).

Einfach — ganz klein — ein mäßiger Hügel — — aber wißt (dringend) ein Kreuz dabei — mit recht ſchwarzen, deutlichen Buchſtaben: Richard Savage!

Toms

Ihr werdet leben — erholt Euch — Kitty, eine Erquickung für ihn!

(Kitty ab.)

Savage

(schüttelt heftig mit Hand und Kopf).

Brauche nichts — laßt, laßt — nur Ruhe, Ruhe — geht an Eure Arbeit, lieben Leute; nur Ruhe — arbeitet — ich stör' Euch nicht — geht, geht! —

Toms

(geht langsam an seinen Tisch).

Ich weiß, Ihr beschäftigt Euch gern mit Euch selbst; wir sind Eure guten Freunde, lieber Herr; es stürmt draußen heftig, gut, daß Ihr bei uns seid.

(Arbeitet ruhig fort.)

Savage

(für sich).

Die Zeit läuft ab — ich sehe den Weiser, wie er immer weiter — weiter — weiter fortschleicht bis an die Zahl, wo das Uhrwerk stockt, alle Räder abgelaufen sind — Lebe wohl, du schöne Erde! Die Himmlischen wollten nicht, daß sie ein Kerker wäre, aus dem man sich zur Freiheit sehnt! Sie gaben ihr das Grün des Feldes, den Gesang der Vögel, die Wärme der Sonne und die Kühle der Gewässer — wir verderben sie uns, wir verpesten sie. Nein der Einzelne kann es gar nicht Alles schaffen, das Weh, das sich zusammenballt und wie eine Lawine uns verschüttet; der Vater hinterläßt es schon dem Sohne und der Sohn dem Enkel — sie arbeiten Alle daran, Alle, Alle, und nur einige Wenige sind es, die über sich die aufsteigenden Dünste zusammenziehen müssen und getroffen werden von den Blitzen, damit die Übrigen verschont bleiben. (Ironisch) Gut gelebt hab' ich! Geboren in der Stille, heimlich, mit bösem Gewissen der Ältern, wie ein

Diebſtahl begangen wird; geboren ſo niederträchtig ſchimpflich, wie ein Sprachfehler, über den man roth wird, wie eine Null, die der Knabe beim Rechnen vorn ſtatt hinten anſetzt; — und erzogen im Schmuz, belogen um meine Herkunft, verrathen bei jedem Biſſen Brots, den ich mir durch die knabenhafte gutmüthige Vergeßlichkeit, die ich allen den erlittenen Mißhandlungen entgegenſtellen durfte, erbettelte — ich entfliehe, ich ſchieße in wilder Freiheit zu einem Dichter auf, verſtändige mich mit meinen Pflegeeltern und entdecke das Geheimniß meiner Geburt. O, wenn leben ſich an die Natur und Welt traulich anſchmiegen heißt, dann kann ich ſagen: drei Tage hab' ich gelebt! (Stark) Tückiſches Schickſal, drei Tage glücklich, und glücklich — über einen Wahn! Seitdem mich dieſer zwiſchen Seligkeit und Verzweiflung hin- und herſchleuderte, bin ich Glied für Glied abgeſtorben. Ich hoffte, Elend und Armuth würden mich heilen, ich floh meine Freunde, um zu geſunden, aber ich verrechnete mich: die Stürme, unter denen ich auf freiem Felde ſchlief, löſchten die Flamme aus, ſie iſt aus; was noch da iſt, iſt das letzte Glimmen des verkohlten Dochtes und der Rauch — er wirbelt noch ſo — bald wird Alles ſtille ſein — ſtille — ſo ſtille — daß ich die Muſik der Sphären höre . . . .

(Man hört draußen einen Wagen vorfahren.)

Toms

(von ſeinem Tiſche ſpringend).

Eine vornehme Karoſſe —

(Bedienter mit Kitty tritt ein.)

Bedienter.

Wohnt hier Kitty Smith?

Kitty.

Kitty Toms, geborne Kitty Smith?

Bedienter.

Die vor fünfundzwanzig Jahren beim Lord Monk diente?

Kitty.

Dieſelbe — aus St. Albans — in der Grafſchaft Kent.

Bedienter.

Ganz recht — Ihr müßt es ſein.

(Ab.)

Tom.

Was ſoll das heißen?

Kitty

(neugierig).

Kenn' auch die Livree nicht.

(Lady Macclesfield tritt ein, verſchleiert. Sie hält ſich während des Folgenden auf der rechten Seite, ohne Savage zu bemerken.)

Lady

(zu Kitty, ſie heftig bei der Hand faſſend und halb vorführend).

Ihr ſeid Kitty Smith. Kanntet Ihr Lady Maſon?

Savage

(richtet den Kopf herüber).

Kitty

(zögernd).

Ei, Mylady, — die Dame iſt längſt todt —

Lady.

Zögert nicht, Euch auf Alles deutlich zu beſinnen, was Ihr von Lady Maſon wißt!

Savage

(ſich aufrichtend und an der Lehne des Stuhles haltend).

Die Stimme?

Kitty.

Mylady, es iſt lange her — fünfundzwanzig Jahre — Lady Maſon war eine ſtolze Frau, und was ich von ihr weiß, iſt gerade nicht gemacht, Andern wieder erzählt zu werden.

Savage
(ſinkt wieder erſchöpft in den Seſſel zurück).

Lady.

Seid ohne Rückhalt, Frau! Ich bin die Tochter der Lady Maſon.

Savage
(richtet ſich, ohne aufzuſtehen, groß und geſpannt nach der Lady zu).

Lady.

Ihr hattet ein Kind zu nähren, das der Tochter der Lady Maſon gehörte . . .

Kitty.

Den Sohn des Grafen Rivers . . . .

Savage
(immer geſpannter und nur durch ſein Leiden an lebhafteren Geſten verhindert).

Lady.

Was geſchah mit ihm? Seid aufrichtig; Himmel und Erde ſtehen auf Eure Antwort.

Kitty
(verlegen).

Mylady, ich weiß, daß Ihr Euch aus Haß gegen den treuloſen Grafen Rivers ganz von ſeinem Kinde losſagtet. Ihre Mutter war es, die allein für deſſen Schickſal ſorgte . . . .

Lady.

Ich weiß es, weiß es — aber lebt das Kind? Hat mich meine Mutter auf ihrem Sterbebette getäuſcht, als ſie mir ſagte, es wäre todt —?

Savage
(richtet ſich hoch und geſpenſtiſch auf)

Kitty.
Mylady, ich bin eine arme Frau —

Lady.
Redet, ich meine es gut mit Euch — redet! —

Kitty.
Mylady, Ihre Mutter war eine ſtolze und unternehmende Frau. Sie haßte den Lord Rivers und um ihn ganz von Euch zu trennen, nahm ſie mir — Ihr verwirrt mich — ich bin eine arme Frau, Mylady —

Lady
(entſchieden).
Lebt das Kind?

Kitty.
Ihre Mutter haßt' es — Wenn ich kam, mir das Nähr- und Pflegegeld zu holen — mochte ſie's nie auf den Arm nehmen — Sie gab es in die Koſt bei einem Schuhmacher — dort wuchs der Knabe auf — entfloh —

Lady
(ſchwindelnd).
Gott!

Kitty.
Seine Pflegeeltern ſtarben und der junge Richard fand die Papiere — Rechnungen — Taufſchein — Lady Maſon mochte das Kind nicht und verſchwieg — Ihnen — wol — wie es in Wahrheit ſich verhält — ich ſchwör's beim heiligen Evangelium!

Lady
(vorſtürzend und wie vernichtet).
Es war doch mein Sohn!

Savage
(zuſammenbrechend).
Erlöſung — Licht — Freiheit —

Toms
(herbeieilend).

Was iſt Euch? Barmherzigkeit! Er ſtirbt!

Lady
(Savage erblickend).

Was — was ſeh' ich — täuſcht mich — täuſcht mich mein Auge — (mit höchſtem Schmerz) Herr des Himmels! Welch furchtbares Zuſammentreffen!

(Die hintere Thür wird ſchnell geöffnet. Steele und Miß Ellen treten ein.)

Steele.

Heda, Ihr Leute! Kennt Ihr nicht Richard Savage?

Miss Ellen
(ſtark).

Allmächtiger Gott! Er iſt todt.

(Stürzt vor dem ſterbenden Savage nieder.)

Steele
(bewegt).

Mein Freund, mein Savage — wir kommen, Dir die Palme des Sieges zu bringen, und müſſen ſie Dir auf Dein Grab legen! (die Lady erblickend) Mylady? welcher ſchadenfrohe Dämon führte Sie hierher um das Opfer Ihres ſtolzen Herzens verbluten zu ſehen? Hat Ihnen der Tod den Sohn zuführen müſſen, den die Mutter im Leben floh? Mylady, die Anſprüche Ihres Sohnes wurden von mir auf die Tafel des Parlamentes niedergelegt. Ich vertheidigte ſie vor den Schranken des Unterhauſes; die betreffenden Papiere ſind unterſucht und einſtimmig wurde die Echtheit derſelben von den Vertretern der Nation anerkannt.

Lady
(ſich aus ihrer Vernichtung ſammelnd, würdevoll und ſanft).

Erſt als mich Richard Savage floh, da ſucht' ich ihn auf. Als die Welt über ihn verſtummte, fing in meinem Herzen eine Stimme für ihn zu reden an. Ich

hatte den Schwur meiner Mutter, daß er todt war. Von tauſendfachen Leiden meiner Jugend war mein Geiſt nicht gebeugt, ſondern trotziger und ſtarrer geworden, als ihn mir die Natur und die Erziehung ſchon gegeben hatten. Ich fliehe gern eine Welt, die mich ſo fürchterlich haßt, und verhänge über mich ſelbſt die Strafe einer ewigen Verbannung aus England. In der Einſamkeit ferner Länder (auf Savage blickend) wird ſein Genius mich umſchweben; (überwältigt) nein, nein, ich verdien' es nicht; ich hab' ihm das Leben, ich hab' ihm den Tod gegeben —

Savage

(hebt krampfhaft ſeine Hand empor, um ſie ihr zu reichen).

Lady

(auf ihn zuſtürzend und ſie ergreifend).

Er vergibt mir! Mein Sohn! (Savage ſtirbt.) Mußteſt Du ſterben in dem Augenblick, da mein ſtarres Gemüth ſich erweicht und ich Dich lieben konnte! (Pauſe; ſammelt und erhebt ſich.) Beſtattet meinen Sohn in der Gruft meiner Väter — und laſſet — zu ſeinen Füßen — (nachdrucksvoll) zu ſeinen Füßen — eine Stelle leer — für mich — die Mutter — die bald — bald ihm folgen wird!

(Will mit ſchwankenden Schritten ab, ſinkt aber, überwältigt, bei ihrem Sohn wieder nieder.)

Steele

(legt ſegnend die Hände auf ſie).

Zeiten und Sitten, ſeht hier eure Opfer! O ſpränge doch die Feſſel jedes Vorurtheils, daß ſtets die Herzen mit dem vollen Athemzuge der Bruſt zu ſchlagen wagten und im Getümmel der Welt mit ihrer kalten Bildung und ihren ſklaviſchen Geſetzen nicht auch die Stimme der Natur verſagen müßte! Glaubt dem Gott, der aus eurem Innern ſpricht! Denn ſelbſt der Irrthum in der Liebe wär' immer beſſer, als im Haſſe die Wahrheit!

Worcester

oder

Geist und Narrheit.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen

von

Dr. Franck.

Perſonen.

Worceſter, Arzt und Naturforſcher.
Le Clerc, ſein Freund.
Melanie Dubois, Schauſpielerin.
Merluche, Wirth in einer Guinguette.
L'Avril, Director einer Heilanſtalt für Geiſteskranke.
Antoine, Wärter in derſelben Anſtalt.
Ein Narr.

Ort der Handlung: Paris. Zeit: 1663.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Freie Gegend vor den Barrieren von Paris, rechts im Vorgrunde eine Guinguette, die Tiſche, welche für die Gäſte bereit ſtehen, ſind von einer alten Rüſter beſchattet.

Merluche, Le Clerc, die an einem der Tiſche ſitzen und trinken, gleich darauf Worceſter, der während Merluche's Rede unbemerkt auftritt.

Merluche.

Wie geſagt, der ſonnenhellſte Morgen nützt mir nichts. Iſt ſchlechtes Wetter, ſo gehn die Leute nicht vor die Barrieren, iſt ſchönes Wetter, ſo gehn die Leute weit über die Barrieren hinaus.

Le Clerc.

Und Ihr habt Euer Wirthshaus hier mitten inne.

Merluche.

Das iſt mein Unglück. Ich muß gegen meinen Willen ein Säufer werden, denn Niemand hilft mir meinen Wein austrinken.

Worceſter
(plötzlich vortretend).

Nun ſo will ich Euch in Gottes Namen helfen, Merluche.

Le Clerc
(der vom Sitze aufſpringt).

Worceſter! mein Herzensfreund!
(Sie fliegen ſich in die Arme.)

Merluche
(der ſitzen bleibt, zu Worceſter)

Wie Sie ſehen, ſitz' ich auch noch am alten Fleck, Herr Worceſter.

Worceſter.

Und jagt Euch die Philoſophie der beſperaten Leute durch die Gurgel; (ihm die Hand drückend) nun mich freut's.

Merluche.

Darf ich für Herrn Worceſter ein Fläſchchen von dieſer Philoſophie bringen?

Worceſter.

Immerhin. (Zu Le Clerc) Über ein Jahr haben wir uns nicht geſehen, dafür wollen wir uns jetzt ſo bald nicht trennen. (Er drückt ihm die Hand.)

Merluche.

Und eine gebratene Taube dazu?

Worceſter
(zu Merluche, ungeduldig).

Geht in des Teufels Namen und bringt, was Ihr wollt.

WORCESTER.

Merluche
(in das Häuschen tretend, für ſich).
Er ſpeit noch immer Feuer.
(Ab.)

Zweite Scene.

Worceſter. Le Clerc.

Worceſter.

Der gute Merluche iſt noch immer der Alte, wie ich ſehe: er muthet ſeinen Gäſten mehr Geduld zu, als ſie mitzubringen Luſt haben.

Le Clerc.

Seine Guinguette iſt noch immer der Sammelplatz der ſeltnen Menſchen, welche die Einſamkeit ſuchen, und dieſe alte Rüſter beſchattet durch die meiſten Stunden des Tages einen einzigen ſtillen Trinker — den Wirth.

Worceſter.

Und doch hat mich eine Ahnung hierher getrieben. Mit klopfendem Herzen ritt ich dort der Barriere zu, denn ich freute mich ja auf zwei Freunde: auf Dich und auf meinen alten Studiertiſch, der, wie ich hoffe, unberührt geblieben iſt.

Le Clerc.

Dafür hab' ich geſorgt.

Worceſter.

Da fährt mir plötzlich der Gedanke durch die Seele: Mußt doch nach dem närriſchen Merluche ſehen, ob nicht

Freund Le Clerc unter der alten Rüſter frühſtückt, und ſieh da, ich habe nicht geirrt. Wie ſteht's hier in Paris?

Le Clerc.

Fouquets Proceß iſt noch immer nicht zu Ende, Colbert wird allmächtig werden — doch davon ſpäter. Sag' mir lieber, wie es Dir auf Deinen Reiſen ergangen?

Worcester.

Gut und ſchlecht. Ich habe viel geſehen und viel gearbeitet, ja meinen Lieblingsgedanken zur Reife gebracht.

Le Clerc.

Die Anwendung der Dampfkraft?

Worcester.

Ich habe eine Maſchine erfunden. Auch bin ich für die Arzneiwiſſenſchaft thätig geweſen. Da haſt Du das Gute. (Mit einem Seufzer) Das Schlimme — (ſeine Hand ergreifend) Du kennſt es — Du allein — — — es hat ſich nichts verändert.

Le Clerc.

Dein Entſchluß?

Worcester.

Steht noch immer feſt.

Le Clerc.

Du biſt grauſam.

Worcester.

Gegen mich ſelbſt. (Nach dem Herzen greifend) Die Wunde iſt nicht geheilt.

Le Clerc.

Um ſo beſſer, ſie ſoll nur brennen, tüchtig brennen.

Worcester.

Wenn Du mich lieb haſt, ſo laß uns davon ſchweigen.

Le Clerc.

Weil ich Dich lieb habe, will ich ſprechen. Du haſt eine Ungerechtigkeit begangen.

Worcester.

Das waren Deine Abſchiedsworte.

Le Clerc.

Nun ſoll's meine Empfangsrede ſein.

Worcester

(der raſch vom Sitze aufſteht).

Willſt Du mich vertreiben?

Le Clerc.

Da haben wir's, das Feuer ſchlägt gleich bei den Dachfenſtern heraus, und ſo iſt's immer, ſo war's auch damals. Du liebſt ein Mädchen, das Dich anbetet, das Dir tauſend Beweiſe der innigſten Hingebung, der treueſten Anhänglichkeit gibt, und ein Augenblick der Aufwallung iſt hinreichend, um Dich auf immer von der Geliebten zu trennen.

Worcester

(der ſich wieder ſetzt).

Ich habe den Schritt reiflich überlegt.

Le Clerc.

Das muß während des Aufpackens geſchehen ſein denn eine Stunde nach jenem unglückſeligen Auftritte hat reſt Du Paris im Rücken.

Worcester.

Es iſt mir damals klar geworden, daß wir nicht für einander taugen.

Le Clerc.

Und doch iſt ſie das einzige Weſen, das mit Dir umzugehen verſteht.

Worceſter.

Übertreibung!

Le Clerc.

Nenne mir einen Menſchen, dem es gelungen wäre, mit Dir in die Länge zu verkehren.

Worceſter
(auffahrend).

Bin ich ein wildes Thier?

Le Clerc.

Ich nenne Dich einen Sonderling, die Welt nennt Dich einen Narren.

Worceſter
(aufgeregt).

Ich habe dieſer hochweiſen Welt bewieſen, daß ich kein Narr bin.

Le Clerc.

Sie glaubt Dir's nicht.

Worceſter
(wie oben).

Ich habe als Arzt viel Glück gehabt.

Le Clerc.

Die Du geheilt haſt, haben geſagt: Er iſt ein vortrefflicher Arzt, aber ein Narr.

Worceſter.

Das iſt ſchändlich!

Le Clerc.

Und doch geſchehen.

Worceſter.

Ich habe der Erfindung eine neue Bahn gebrochen!

Le Clerc.

Die Nachwelt wird Dich dafür ſegnen, die Mitwelt nennt Dich einen Narren.

Worcester

(in der höchſten Aufregung, Le Clerc's Hand faſſend).

Sag' mir, Le Clerc, iſt das wahr? haſt Du derlei Äußerungen gehört? — ſprich frei und offen, Du ſiehſt mich ruhig —

Le Clerc.

Nun ja, ich hab' es oft hören müſſen, daß man, bei aller Anerkennung Deines Verdienſtes, Dich einen Narren ſchalt.

Worcester

(zornig aufſpringend).

Nun da ſollte doch gleich das Donnerwetter in das ganze Gelichter hineinſchlagen!

Le Clerc.

Das könnte manchmal nicht ſchaden, zugeſtanden, aber ohne Donnerwetter ließe ſich's vielleicht auch abthun.

Worcester

(ſich wieder ſetzend).

Was kann ich dafür, wenn mich die Welt darum einen Narren ſchilt, weil ich nicht das feſtgeſetzte Maß habe und nicht die vorgeſchriebene Uniform trage.

Le Clerc.

Halte Maß und trag' Uniform.

Worcester.

Ich verachte die allgemeine Meinung.

Le Clerc.

Gut, ſo muß es Dir auch gleichgültig ſein, wofür Du giltſt.

Worcester
(bitter lachend).

Die Sache fängt an, mich zu unterhalten — —

Le Clerc.

Sieh, ich halte Dich für einen der geiſtreichſten Menſchen unſerer Zeit.

Worcester.

Sehr verbunden.

Le Clerc.

Halt, Freund! ich bin zu ſtolz, um ein Schmeichler zu ſein, laß mich ausreden: — und doch haſt Du die wichtigſte Kunſt nicht erlernen können, nämlich die, Dich ſelbſt zu kennen.

Worcester.

Ich wäre doch ſehr begierig, meine Bekanntſchaft zu machen.

Le Clerc.

Das iſt nicht ſo leicht, als Du glaubſt.

Worcester.

Warum?

Le Clerc.

Der Eindruck, den Du auf die Außenwelt machſt, wird Dir immer verſchwiegen, Jeder denkt ſich ſein Theil, ſo lange Du ihm gegenüber ſtehſt, und ſpricht ſich erſt aus, wenn Du den Rücken gekehrt.

Worcester
(raſch).

So ſteckt mich in's Narrenhaus, wenn Ihr mich für verrückt haltet.

Le Clerc
(lächelnd).

Ich bin dabei.

Worcester
(lachend).

Immer beſſer.

Le Clerc.

Du haſt mir geſchrieben, daß Dir Colbert den Auftrag ertheilt habe, gleich nach Deiner Rückkunft die neuerrichtete Anſtalt für Geiſteskranke zu beſichtigen und darüber zu berichten.

Worcester.

So iſt's.

Le Clerc.

Deinem Auftrage gemäß hab' ich Dich bei Dr. L'Avril angekündigt und — wenn ich nicht irre — auf den heutigen Tag.

Worcester.

Sehr möglich, denn ich habe mich auf der Reiſe um vier Tage verſpätet.

Le Clerc.

L'Avril kennt Dich nicht?

Worcester.

Ich hab' ihn nie geſehen.

Le Clerc.

Kann's eine ſchönere Gelegenheit geben? Du beſuchſt dieſe Anſtalt, aber nicht als Doctor, ſondern als Patient.

Worcester.

Toller Einfall!

Le Clerc.

Sei wie Du immer biſt, und Doctor L'Avril verſchreibt Dir Medizinen, dafür ſteh' ich gut.

Worcester.

Er nimmt mich gar nicht auf.

Le Clerc.

Wenn Du ein gewichtiges Zeugniß mitbringſt —

Worceſter.

Von wem?

Le Clerc.

Von Worceſter.

Worceſter.

Ich ſoll mir ſelbſt ein Zeugniß ausſtellen, daß ich irrſinnig ſei? das iſt neu.

Le Clerc
(lächelnd).

Du kannſt dadurch Deine Unparteilichkeit zeigen.

Worceſter.

Wer aber ſtellt meine Perſon vor?

Le Clerc.

Es war ja nur ein Scherz.

Worceſter.

Und ich will Ernſt daraus machen. Wer alſo könnte meine Perſon vorſtellen?

Le Clerc.

Ich nicht, da mich Dr. L'Avril vom Sehen her kennt, und ſich trotz ſeiner beiſpielloſen Zerſtreutheit erinnern könnte — — aber Merluche zum Beiſpiel —

Worceſter.

Wie? der Tölpel?

Le Clerc.

Du würdeſt Dich überzeugen, welchen Glanz der Name Worceſter dem guten Merluche verſchaffen würde, wie geiſtreich man ſeine Gemeinplätze finden, wie ſehr man ſich von ihm imponiren laſſen würde. Auch hat ja, wie geſagt, Worceſter das Renommee — —

Worcester.

Ein Narr zu ſein, ich weiß es nun.

Le Clerc

(lächelnd).

Scherz bei Seite, haſt Du den Muth, das Abenteuer zu beſtehen?

Worcester.

Glaubſt Du, ich werde mich weigern? Da kennſt Du den Narren Worceſter ſchlecht, Dir zum Trotz geh' ich in die Komödie ein.

Le Clerc.

Gut, ſo bleibſt Du drei Tage in der Anſtalt, und haſt dabei die beſte Gelegenheit, incognito ihre Einrichtungen kennen zu lernen.

Worcester.

Ein ſchönes Incognito.

Le Clerc.

Wenn es Dir aber in den drei Tagen nicht gelingt, Dich als vollkommen vernünftig zu legitimiren — —

Worcester

(auffahrend).

So ſchieß' ich mich todt!

Le Clerc.

So nimmſt Du Dir die Mühe, den Inhalt unſeres heutigen Geſpräches ruhig zu prüfen.

Worcester

(ungeduldig).

Gut, ich ſchieße mich nicht todt, und prüfe. (Indem er ſich raſch vom Sitze erhebt.) Nun aber ſchnell zur Ausführung, eh' uns die Tollheit reut!

Le Clerc.

Dein Frühstück?

Worcester.

Soll essen wer will.

Le Clerc.

So laß uns Merluche die Auszeichnung ankündigen, die wir ihm zugedacht.

Worcester.

Ich trete meine Individualität feierlichst an ihn ab.

(Beide ab in's Häuschen.)

Dritte Scene.

Gartenanlage in der Heilanstalt für Geisteskranke, im Hintergrunde eine Brücke, die über ein Gewässer führt.

L'Avril allein, der rasch von der rechten Seite kommt.

L'Avril.

Diese Mamsell Dubois geht mir gar nicht aus dem Kopfe; sie muß bei Hofe sehr in Gnade stehen, denn man empfiehlt mir die sorgsamste Behandlung; das beste Zimmer mußt' ich für sie einrichten lassen, jedes gewaltsame Mittel ist mir streng verboten — — und was ist sie im Grund genommen? eine Schauspielerin, eine Person, die nicht einmal ehrlich begraben wird. Der König wird doch nicht etwa persönlichen Antheil — — — ? — Dazu ist sie nicht hübsch genug — und zum Überfluß complett verrückt.

Vierte Scene.

L'Avril. Antoine.

Antoine

(einen Brief überreichend).

Ein Brief.

L'Avril

(nachdem er den Brief durchflogen).

Was ſeh' ich! ein anonymer Brief, in welchem mir mitgetheilt wird: ich möge auf meiner Huth ſein, bei Hofe ſei von meiner Entlaſſung die Rede! — Unmöglich! — vielleicht nur ein Scherz — — wenn aber doch! — Colbert haßt meinen Bruder, vielleicht dehnt ſich dieſer Haß bis auf mich aus — — (Zu Antoine) Wer hat den Brief gebracht?

Antoine.

Ein kleiner Knabe, der ſich gleich wieder entfernt hat.

L'Avril

(raſch).

Wo iſt mein Sohn?

Antoine.

Ich hab' ihn heute noch nicht geſehen, vielleicht iſt er im Gemüſegarten.

L'Avril.

Gut, ſo ruf' ihn ſchnell hieher — (Antoine will gehen.) Doch nein! — ich gehe ſelbſt.

Antoine

(nachdem er einige Schritte gegangen, wieder umkehrend).

Bald hätt' ich vergeſſen, Euer Edlen zu melden, daß die Marquiſe den Thee durchaus nicht einnehmen will.

L'Avril
(zerſtreut).

Was? (für ſich) Ich kann heute die Anſtalt nicht verlaſſen, Worceſter kann jeden Augenblick kömmen — —

Antoine.

Den Thee will ſie nicht einnehmen.

L'Avril
(Für ſich).

Und wenn ich nicht ſchnell contreminire, kann Alles verloren ſein — (Zu Antoine) Was?

Antoine.

Nicht einehmen will ſie den Thee.

L'Avril
(wie oben).

Nicht einnehmen? wer?

Antoine.

Die Marquiſe.

L'Avril
(für ſich).

Leider hab' ich gerade jetzt bei Hofe weniger Stützen, als jemals — — (Zu Antoine) Was will ſie nicht einnehmen?

Antoine.

Den Thee.

L'Avril.

Zu warten, zu warten! (Für ſich) So viel iſt gewiß, daß ich Alles in Bewegung ſetzen muß. (Zu Antoine) Wo iſt er?

Antoine.

Der Thee?

L'Avril.

Mein Sohn.

Antoine.

Ah, der iſt im Gemüſegarten, denk' ich.

L'Avril

(für ſich).

Ich muß mich nur gleich mit ihm berathen.

(Schnell ab nach der linken Seite.)

Antoine

(für ſich).

Alſo zu warten? mir auch recht, nichts bequemer als das, ich warte meinethalben bis an den jüngſten Tag.

(Ab nach der rechten Seite.)

Fünfte Scene.

Worceſter. Le Clerc und Merluche, die rechts auftreten.

Worceſter.

Nun, Freund, was ſagſt Du dazu, ſieht's hier nicht ſehr einladend aus? Das ſchöne Gebäude, der herrliche Park.

Le Clerc.

Sehr natürlich, die kranken Geiſter, die hier beherbergt ſind, gehören vornehmen und reichen Leuten an; im eigentlichen Narrenhauſe, das den Armen gewidmet iſt, mag's ganz anders ausſehen.

Merluche.

Ja, bei den armen Narren ſieht's ganz anders aus.

Le Clerc.

Übrigens bin ich nicht geizig, und will das Koſtgeld der Vornehmen für Dich bezahlen; denn Du biſt ein Narr de qualité, das heißt ein großer Narr, und wer weiß, wo Deine Aufgabe ſchwieriger wäre.

Worceſter.

Ich glaube, hier. Es iſt eine Eigenheit der vornehmen Welt, daß man die Vernünftigen ſchwerer entdeckt.

Le Clerc.

Am Ende wirſt Du noch behaupten, daß es eines Columbus bedürfe, um einen Vernünftigen zu entdecken.

Merluche.

Glauben Sie, meine Herren, daß ich vornehm genug ausſehe?

Le Clerc.

Um Worceſters Anſicht zu rechtfertigen? ganz gewiß; aber Ihr ſollt einen Gelehrten vorſtellen.

Merluche.

Ah ſo! alſo iſt Herr Worceſter ein Gelehrter? Mich ſoll der Teufel holen, wenn ich das gewußt habe.

Le Clerc
(lächelnd zu Worceſter).

Siehſt Du?

Merluche.

Da ſieht man, wie vorſichtig man eigentlich ſein ſollte.

Worceſter.

St! Da kommt Jemand.

Merluche.

Bin doch neugierig, wie das ausfallen wird! Soll ich mit ihm reden?

Worceſter.

Für's Erſte mögt Ihr ſchweigen.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. L'Avril.

L'Avril

(eilig auftretend, für ſich).

Gerade jetzt muß er ſich unſichtbar machen, da ich ſo nothwendig mit ihm zu ſprechen hätte!

Le Clerc

(zu L'Avril).

Mein Herr, wir erſuchen Sie, uns gefälligſt — —

L'Avril

(zerſtreut).

Ich ſtehe gleich zu Dienſten, nur muß ich bitten — — (Für ſich) Wenn ich nur wüßte, wer an meiner Grube gräbt. (Zu Le Clerc) Im linken Flügel iſt das Bureau. (Für ſich) Krieg' ich das heraus, ſo läßt ſich noch viel machen. (Zu Le Clerc) Warten Sie nur einen Augenblick. (Für ſich) Wer weiß auch, ob das Ganze nicht ein blinder Lärm iſt? Mein Sohn muß gleich nach Tiſche auf Kundſchaft ausgehen. (Zu Le Clerc) Ich bin gleich wieder hier! (Für ſich, indem er raſch nach der rechten Seite abgeht) Wüßt' ich nur, wo der Höllenjunge ſteckt.

(Ab.)

Merluche

(L'Avril nachblickend).

Der wird doch Einer ſein!

Siebente Scene.

Worceſter. Le Clerc. Merluche. Ein Narr, der in demſelben Augenblicke, als L'Avril rechts abgeht, von der linken Seite raſch auftritt.

Der Narr
(dem abgehenden L'Avril nachrufend).

Halt! Wirſt Du ſtehen bleiben? Ich befehl' es!
(Für ſich, da er ſieht, daß der Director auf ſeinen Ruf nicht achtet)
Gleichviel, die Wärter werden ihn fangen.

Merluche
(auf den Narren deutend, zu Le Clerc und Worceſter).

Da iſt ein Anderer, verſuchen wir's mit dem.

Le Clerc
(für ſich).

Sie haben den Director für einen der Kranken gehalten, ein guter Anfang. (Zum Narren) Mit wem hab' ich die Ehre — — —?

Narr.

Ich bin der Director, was ſteht zu Ihrem Befehle?

Worceſter
(zum Narren).

Wer iſt der ſonderbare Mann, der eben wegging?

Narr.

Ein Narr.

Merluche
(für ſich).

Na ob er Einer iſt!

Worceſter.

Das dacht' ich wol, aber — —

Narr.

Worin ſeine Narrheit beſteht? Das kann ich Ihnen ſagen, ohne meine Pflicht zu verletzen. Der Unglückliche bildet ſich ein, Director dieſer Anſtalt zu ſein, und macht mir viel zu ſchaffen.

Le Clerc

(zum Narren).

Das läßt ſich denken; doch ſcheint er gutmüthiger Art zu ſein?

Narr

(lächelnd).

Da beurtheilen Sie ihn falſch, mein Herr. Gerade der iſt einer der Wüthendſten, wenn er ſeinen Paroxysmus bekommt. Wie oft hat er mich ſchon eingeſperrt, mich, ſeinen Arzt.

Merluche

(für ſich).

Sehr angenehm, hier Arzt zu ſein!

Narr.

Ja, es iſt keine Kleinigkeit, Director dieſer Anſtalt zu ſein. Denken Sie nur, welche Opfer der Arzt oft bringen muß. — Ich hab' ein geheimes Einverſtändniß mit allen Wärtern der Anſtalt, die, wie natürlich, ſehr verſchwiegene Leute ſind. Da laſſ' ich mich denn von ihnen einſperren, ja ſogar zuweilen binden, wenn er ſeinen Paroxysmus bekommt; denn dies iſt das einzige Mittel, ihn zu beſänftigen.

Merluche.

Und wenn er ſieht, daß Sie eingeſperrt ſind?

Narr.

Wird er ruhig.

Merluche.

Das iſt ſpaßig!

Worceſter
(für ſich).

Der Mann gefällt mir, ich hatte ihn mir der Beſchreibung nach ganz anders vorgeſtellt. (Zum Narren) Es freut mich, in Ihnen einen Mann kennen zu lernen, der dem Gedanken an eine humanere Heilmethode Raum gibt.

Le Clerc
(für ſich).

Vortrefflich! er hält ihn für L'Avril.

Narr.

Man kann dieſe Methode wol nicht immer anwenden — —

Worceſter.

Ich glaube, daß in den meiſten Fällen — —

Narr
(gereizt).

Sie werden mir, dem Director der Anſtalt, wol einige Erfahrung zumuthen — —

Le Clerc
(den Narren bei Seite ziehend).

Laſſen Sie ſich mit ihm in keine Erörterung ein, Herr Director, er iſt Einer jener Unglücklichen, mit deren Heilung Sie ſich ſo menſchenfreundlich beſchäftigen.

Narr
(lächelnd).

Glauben Sie, daß ich ihm das nicht auf den erſten Blick angeſehen habe? Wenn ich mich mit ihm in ein Geſpräch einlaſſe, ſo geſchieht dies nur, um den Grad ſeiner Geiſteszerrüttung zu erforſchen: ich greife ihm den geiſtigen Puls.

Le Clerc.

Ich bewundere Sie.

Worceſter

(für ſich, da er bemerkt, daß ihn der Narr ſcharf beobachtet und von Zeit zu Zeit leiſe mit Le Clerc ſpricht).

Wie er mich prüfend anſieht! ich kann nicht leugnen, daß meine Situation ſehr ſonderbar iſt. Es wäre doch merkwürdig, wenn es denkbar wäre, daß ein vollkommen vernünftiger Menſch, wie durch allgemeine Verabredung, für verrückt gehalten würde; doch das iſt unmöglich, der Geiſt ertrotzt ſich ſeine Geltung.

Achte Scene.

Die Vorigen. L'Avril, der raſch auftritt.

L'Avril.

Da bin ich ſchon wieder, jetzt gehör' ich Ihnen, meine Herren — —

Narr

(in ſtrengem Tone zu L'Avril).

Hab' ich Dir nicht verboten, in den Garten zu gehen? He?

L'Avril.

Richtig, auf den hatte ich ganz vergeſſen! (Zu Le Clerc) Sie entſchuldigen.

(Raſch ab nach derſelben Seite, von der er kam.)

Neunte Scene.

Worceſter. Le Clerc. Merluche. Der Narr.

Worceſter.

Ich bewundre die Macht, die Sie über dieſen Verrückten haben.

Narr

(nicht ohne einen Anflug von Ängſtlichkeit).

Man darf ihm nicht trauen, ſein Paroxysmus kommt oft ſo plötzlich, ſo unerwartet.

Merluche

(ängſtlich zum Narren).

Er wird doch nicht etwa über uns herfallen?

Narr.

Fürchten Sie nichts, wenn er noch ſo wüthend iſt, ſo weiß ich ihn augenblicklich zu beſänftigen, und zwar blos dadurch, daß ich mich ſo ſtelle, als wäre er der Director und ich der Narr.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. L'Avril. Antoine.

L'Avril

(leiſe zu Antoine).

Führt ihn auf ſeine Kammer, er wird ſehr bald ſeinen Anfall bekommen. (Zum Narren in gebieteriſchem Ton) Gehn Sie auf Ihre Kammer.

Narr

(leiſe zu Le Clerc).

Da haben wir's, er bricht ſchon los, jetzt geben Sie einmal Acht. (Indem er ſich an Antoine's Arm hängt, zu L'Avril) Ich gehe ſchon, ich gehe ſchon. (Leiſe zu Le Clerc) Sehen Sie, wie er ſich beruhigt. (Zu Antoine) Kommen Sie nur, (etwas leiſer) ſpäter können Sie ihn auf mein Zimmer führen.

(Ab mit Antoine.)

Elfte Scene.

Worceſter. Le Clerc. Merluche. L'Avril.

(Da L'Avril ſich nähert, tritt Merluche auf die andre Seite der Bühne, gleichſam um ihm auszuweichen.)

Worceſter
(leiſe zu Le Clerc).

Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Merluche
(mit Pantomime).

Beide, Beide.

Le Clerc
(leiſe zu Worceſter).

Du haſt damit angefangen, den Director mit einem ſeiner Patienten zu verwechſeln.

Worceſter.

Alſo dieſe Carricatur iſt Dr. L'Avril?

Le Clerc.

So iſt's.

Worceſter.

Er ſieht närriſch genug aus.

L'Avril
(noch immer ſehr zerſtreut).

Ich habe meine Noth mit dem Menſchen · · Sie entſchuldigen — ſind Sie zum erſten Mal hier? — — ja, was ich ſagen wollte — richtig — wollen Sie ſich ſetzen — — (die Stirne trocknend) ſehr warm iſt's heute, ſehr warm.

Worceſter
(ungeduldig).

Wir wünſchen Herrn Doctor L'Avril zu ſprechen.

L'Avril.

Ich verſtehe — (lachend) Sie haben ſchon einem Doctor begegnet, ha, ha — — wie geſagt — ja — was wollt' ich nur ſagen? — richtig — was haben wir nur heute für einen Tag?

Merluche.

Donnerſtag.

L'Avril.

Danke, danke, (ſehr zerſtreut und die Worte dehnend) alſo Donnerſtag — ja — — Sie wollten mich ſprechen?

Le Clerc

(ihn bei Seite ziehend).

Ich habe einen jungen Mann gebracht, der durch vieles Studiren ein wenig verwirrt geworden iſt, und — — (Er übergibt ihm ein Blatt Papier.)

L'Avril

(nachdem er auf das Papier einen Blick geworfen, es zu ſich ſteckend).

Aha, verſtehe. (Zu allen Dreien) Seien Sie mir willkommen, meine Herren.

Le Clerc

(mit einem Blick auf Worceſter, leiſe zu L'Avril).

Ich wollte meinen Freund Ihrer beſondern Aufmerkſamkeit empfehlen.

L'Avril.

Seien Sie ganz ruhig, es wird ihm hier an nichts fehlen. (Handwerksmäßig ſich an Worceſter wendend) Nun, mein geehrter Herr, wie gefällt's Ihnen hier? Der Garten iſt ſchön, nicht wahr? — und unſre Wohnungen! — Sie werden ſich hier recht wohl befinden.

Worceſter.

Daran zweifl' ich nicht. (Für ſich) Ein Doctorsexemplar, wie wir ſie zu Hunderten haben.

L'Avril
(höflich zu Merluche).

Mit wem hab' ich die Ehre — — ?

Le Clerc.

Richtig! Ich vergaß, Ihnen Herrn Worceſter aufzuführen.

L'Avril.

Wie? Herr Worceſter hier, und ich wußte nicht! Ein ſolcher Mann in unſern Mauern! (Zu Merluche) Es iſt recht ſchön, Herr Worceſter, daß Sie die Anſtalt einmal mit Ihrer Gegenwart beehren.

Merluche.

Ja — — kennen Sie mich denn?

L'Avril
(verbindlich).

Von Ihren Schriften. Auch ſind Sie mir ſchon angekündigt worden.

Merluche.

Ah ſo — von meinen Schriften — — nun, wie finden Sie meine Schriften?

L'Avril
(wie oben).

Die gelehrte Welt hat darüber längſt ein entſcheidendes Urtheil gefällt. (Für ſich) Eine naive Frage.

Merluche.

Die gelehrte Welt? na, das freut mich.

L'Avril
(für ſich).

Er iſt ein Sonderling. (Zu Merluche) Sie haben ſich auch viel mit meinem Fach beſchäftigt?

Merluche.

Fach?

L'Avril
(mit einem Seitenblick auf Worceſter, etwas leiſer).

Nun mit den Geiſteskranken.

Merluche.

Ja ſo! das iſt Ihr Fach? nun, freilich, freilich — ich beſchäftige mich ſehr mit den Geiſteskranken, ſehr — — Es freut mich, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

L'Avril.

Wer dabei mehr gewonnen hat, darüber kann kein Zweifel obwalten. (Für ſich) Er iſt zerſtreut, wie alle großen Geiſter. (Zu Merluche) Sie kehren von einer großen Reiſe zurück?

Merluche
(ſich vergeſſend).

O die Reiſe war nicht ſo groß — man muß ſich wol manchmal ein wenig vom Geſchäft entfernen, — —

L'Avril
(mit Nachdruck).

Vom Geſchäft, ich verſtehe Sie, leider iſt's nicht viel beſſer.

Le Clerc
(leiſe zu Merluche).

Ihr fallt aus Eurer Rolle. (Zu L'Avril) Ich laſſe Sie mit dieſen beiden Herren allein. (Leiſe) Prüfen Sie den Zuſtand meines Freundes und ſagen Sie mir dann, was zu hoffen iſt. Nun, wie gefällt Ihnen Worceſter?

L'Avril.

Sehr gut. Was Ihren Freund betrifft, kann ich noch nichts ſagen, doch wollen wir das Beſte hoffen.

Le Clerc.

Ja, hoffen wir.

L'Avril.

In einer halben Stunde ſehen wir uns bei Tiſche;

da werden Sie über die Ordnung und Ruhe ſtaunen, mit welcher meine Kranken alleſammt an einer groſſen Tafel ſpeiſen.

Le Clerc.

Auf Wiederſehen denn.

L'Avril.

Ergebenſter Diener.

(Le Clerc ab nach der rechten Seite.)

Zwölfte Scene.

Worceſter. Merluche. L'Avril.

L'Avril

(die Hände reibend).

Nun, meine Herren — mich freut's — —

Merluche.

Mich auch.

Worceſter

(für ſich).

Jetzt wird er hoffentlich bald darüber im Klaren ſein, wer Worceſter iſt.

L'Avril

(leiſe zu Merluche).

Können Sie mir etwa ſagen, werther Freund, wie es mit Dem dort ſteht?

Merluche.

Ganz verwirrt iſt er.

L'Avril.

Worin beſteht ſeine Manie?

Merluche.

Manie? — na — wiſſen Sie — Manie — ſo eigentlich — das heißt — wie man's nimmt — —

L'Avril.

Wir wollen uns nicht an das Wort binden, ich meine die fixe Idee.

Merluche
(für ſich).

Fixe Idee? iſt mir auch nicht bekannt; aber nur keck! (Zu L'Avril) Idee? — vielleicht. Fix? — nein.

L'Avril
(für ſich).

Ich werde einige Zeit brauchen, um in den Ideengang dieſes intereſſanten Mannes einzugehen.

Worceſter
(zu L'Avril).

Da ich Arzt bin und namentlich über die Seelenheilkunde viel nachgedacht habe, ſo wär' es mir lieb, mit Ihnen über manches Wichtige aus dieſem Fache zu ſprechen.

L'Avril
(beſchwichtigend).

Ja, ja, Sie ſind Arzt, ich weiß ſchon; aber Sie ſind hier, um ſich von Ihren Studien zu erholen, und ſollten ſich daher nicht mit Denken anſtrengen.

Worceſter.

Wär' es ſo, Sie müßten ja doch wiſſen, daß plötzlicher Übergang von großer Anſtrengung zu gänzlicher Ruhe dem Geiſte wie dem Körper nachtheilig iſt.

L'Avril
(zerſtreut).

Sie haben Recht, ganz Recht. — Wie ſteht's mit dem Appetit?

Worcester.

Wer denkt an's Eſſen — ſagen Sie mir lieber — —

L'Avril.

Machen Sie ſich Bewegung, der Garten iſt groß.

Worcester

(unwillig, für ſich).

Ein widerlicher Menſch, dieſer Director!

L'Avril

(leiſe zu Merluche).

Er ſcheint denn doch eine fixe Idee zu haben, nämlich die, daß er Arzt ſei.

Merluche

(für ſich).

Alſo das iſt die Fixe! (Zu L'Avril) In gewiſſer Beziehung haben Sie Recht; ja, er bildet ſich ein, Worceſter zu ſein, und da dieſer Platz ſchon durch mich beſetzt iſt, ſo paſſirt er für verrückt.

L'Avril

(gefällig lächelnd).

Natürlich. (Für ſich) Ein jovialer Mann.

Worcester.

Man hat mich Ihnen als Geiſteskranken übergeben

L'Avril.

Glauben Sie das nicht.

Worcester.

Ihre Pflicht wäre es, denke ich, meinen Zuſtand zu prüfen, ſich die Überzeugung zu verſchaffen, ob man Sie nicht getäuſcht — —

L'Avril.

Ereifern Sie ſich nicht, wir Alle meinen's gut mit Ihnen. (Leiſe zu Merluche) Gefällt mir nicht.

Merluche
(L'Avrils Kennermiene nachahmend).
Gefällt mir gar nicht.

Worceſter.
Es geſchieht nur zu oft, daß eine Familie ſich aus Gründen des Eigennutzes einer Perſon zu entledigen ſucht, Sie müſſen das wiſſen, die Pflicht des Arztes wär' es, genau zu unterſuchen.

L'Avril.
Ich geb' Ihnen vollkommen Recht.

Worceſter
(eifrig).
Nun ſo prüfen Sie mich, ſprechen Sie mit mir über was immer für einen Gegenſtand, über ihr Fach, das auch das meinige iſt, über naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände, über was Sie wollen, und Sie werden ſich überzeugen, daß man Sie täuſcht.

L'Avril
(leiſe zu Merluche).
Schlimme Symptome.

Merluche
(ebenſo zu L'Avril).
Ich halt' ihn für incurabel.

Worceſter
(gereizt).
Warum antworten Sie mir nicht? Sie ſcheinen mit den Geſetzen der Lebensart ebenſo wenig vertraut zu ſein als mit den Pflichten Ihres Standes!

L'Avril
(leiſe zu Merluche).
Ich ſehe ſchon, daß es mit der ſanften Behandlung nicht gehn wird; man muß ihn einſchüchtern.

Merluche.

Einſchüchtern? Freilich, das iſt eine Hauptſache.

Worceſter

(zornig).

Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll, Herr Doctor!

Merluche

(leiſe zu L'Avril).

Verſuchen Sie's jetzt mit dem Einſchüchtern.

L'Avril

(herrſchend zu Worceſter).

Stimmen Sie Ihren Ton herab, mein Herr.

Worceſter

(im höchſten Zorne, lachend).

Wer kein Narr iſt, der findet bei Ihnen Gelegenheit, einer zu werden!

Merluche

(leiſe zu L'Avril).

Wiſſen Sie was? (Mit einer bezeichnenden Pantomime.)

L'Avril.

Nicht doch, Herr Worceſter, das iſt hier nicht geſtattet. (Für ſich) Solch ein Rath aus Worceſters Munde!

Merluche.

Gut, ſo laſſen wir ihn reden, das iſt das Beſte. Er ſchreit uns lange gut.

L'Avril.

Freilich, freilich, ich bin nicht dagegen, daß man ſie ſchreien laſſe.

Worceſter

(zornig, für ſich).

Ich muß mich mäßigen!

L'Avril
(zu Merluche).

Ich theile überhaupt Ihre Ansichten, mein hochgeehrter Gönner, und werde Ihnen sehr bald einen Beweis liefern, daß ich Ihre Forschungen nicht unbeachtet gelassen habe.

Merluche.

Meine Forschungen? (Für sich) Was meint er damit?

L'Avril
(mit einem schlauen Lächeln nach dem Hintergrunde zeigend).

Belieben Sie einmal dorthin zu blicken.

Merluche
(der nach dem Hintergrunde schaut).

Dorthin?

L'Avril
(wie oben).

Ja doch, ja. Sehen Sie nichts?

Merluche.

Gar nichts.

L'Avril.

Die Brücke — —

Merluche.

Ah so! die Brücke! — nun versteh' ich Sie — freilich seh' ich die Brücke — (Für sich) Was will er mit der Brücke?

L'Avril.

Was sagen Sie dazu?

Merluche.

Hm — freilich — was die Brücke anbelangt — —

L'Avril.

Nicht wahr?

Merluche.

Die führt über das Waſſer.

L'Avril

(wie oben).

Und das Waſſer iſt kalt, eiskalt.

Merluche.

So? — Hm — freilich, kalt muß es ſein.

L'Avril

(wie oben).

Wir verſtehen uns.

Merluche.

Ja, wir verſtehen uns.

L'Avril.

Sie ſehen, geehrter Freund, daß ich einen gewiſſen Brief, den Sie von Italien aus an einen gewiſſen Doctor geſchrieben haben, geleſen.

Merluche.

Freilich ſeh' ich das klar. (Für ſich) Jetzt ſoll ich aus der Brücke erkennen, daß er einen Brief geleſen hat!

Worceſter

(der aufmerkſam wird, für ſich).

Mein Brief an Doctor Clermont!

L'Avril.

Heute mach' ich den erſten Verſuch mit Ihrer Brücke.

Merluche.

Mit meiner Brücke? (Für ſich) Der Teufel wird daraus klug! Was ſag' ich nur? (Zu L'Avril) Sie ſind zu gütig.

L'Avril.

Und Sie zu beſcheiden. Wenn es auch nicht Ihre

Erfindung iſt, ſo verdanken wir doch Ihrem Eifer die Mittheilung — —

Merluche.

Mittheilung, — freilich — nur Mittheilung — —

L'Avril
(für ſich).

Er iſt ſehr einfyldig. (Zu Merluche) Kommen Sie, werther Herr, und laſſen Sie uns ſogleich die nöthigen Anſtalten treffen.

Merluche
(für ſich).

Jetzt auch noch Anſtalten! (Zu L'Avril) Treffen Sie nur die Anſtalten, wie Sie wollen, ich bin mit Allem einverſtanden —

L'Avril
(ſehr leiſe zu Merluche).

Vielleicht könnten wir gleich mit Dem dort — — (Er zeigt auf Worceſter.)

Merluche.

Ja, ja, mit Dem dort — — (Für ſich) Ich weiß gar nicht mehr, was ich reden ſoll! (Zu L'Avril) Für jetzt bitt' ich um Entſchuldigung — —

(Er ſchickt ſich an, fortzugehen.)

L'Avril.

Auf Wiederſehen denn bei Tiſche.

Merluche.

Ja, ja, bei Tiſche — (Er entfernt ſich eilig.)

Dreizehnte Scene.

Worceſter. L'Avril.

Worceſter
(zornig).

Iſt es möglich! Sie haben fünf geſunde Sinne, Sie wollen meine Schriften geleſen haben, und halten dieſen Tölpel für mich!?

L'Avril
(beſchwichtigend).

Nicht doch.

Worceſter.

Sie haben auf den Inhalt meines Briefes angeſpielt, ich kann Ihnen denſelben wörtlich ſagen.

L'Avril.

Ich glaub' es Ihnen ja, mein Freund, beruhigen Sie ſich nur — —

Worceſter
(für ſich).

Er behandelt mich fortwährend als Verrückten! Es iſt zum Tollwerden! (Im höchſten Zorn zu L'Avril) Ich möchte wiſſen, welcher Narr Sie über dieſe Anſtalt geſetzt hat!

L'Avril.

Der König, guter Freund, der König. (Für ſich) Er nennt den König einen Narren, man darf ihn nicht frei herumgehen laſſen. (Zu Worceſter) Ich laſſe Sie allein, mein Freund, damit Sie Zeit haben, Ihr Gemüth zu beruhigen. (Stroma) Übrigens rath' ich Ihnen im Guten, ſich zu mäßigen.

Worceſter
(der ihm zornig den Rücken kehrt, für ſich)

Dummkopf!

l'Avril
(im Abgehen für ſich).
Ich werde den neuen Verſuch mit ihm machen.
(Ab.)

Vierzehnte Scene.

Worceſter allein.

Da geht er fort mit der albernen Kennermiene und iſt feſt überzeugt, ich ſei ein Narr und er ein Vernünftiger! Es iſt um toll zu werden! Le Clerc triumphirt bis jetzt, aber hab' ich ihm nicht ſelbſt in die Hände gearbeitet? müßten nicht eigentlich Ruhe und Beſonnenheit die Ehrenretter meines Verſtandes ſein? und ich habe mich ereifert trotz eines Verrückten. So iſt's; innerhalb dieſer Mauern, das ſeh' ich jetzt klar, thut dieſelbe Tugend noth, die das Leben überhaupt in Anſpruch nimmt und die ich nicht beſitze, nämlich: — Gleichmuth. Hier in den petites maisons findet man eigentlich nur die Eſſenz der allgemeinen Weltverrücktheit, und eine Stadt, welche ein Irrenhaus beſitzt, gleicht einem Milchtopf, von welchem der Rahm abgenommen und in ein kleineres Töpfchen gegeben worden iſt.

Funfzehnte Scene.

Worceſter. Le Clerc.

Le Clerc
(lächelnd).
Nun, Worceſter, wie ſteht Deine Sache?

Worcester
(verlegen).

Ich habe — ich bin bisher paſſiv geblieben.

Le Clerc
(ſcherzend).

Denk' an Deine Verſtandeslegitimation, eh' es zu ſpät wird.

Worcester
(unmuthig).

Und Du — triumphire nicht zu früh.

Le Clerc
(wie oben).

So eben begegnet mir L'Avril dort in der Allee und geſteht mir mit Bedauern, daß wenig Hoffnung zu Deiner Heilung vorhanden ſei.

Worcester.

L'Avril iſt ein Tropf.

Le Clerc.

Er befürchtet, wenn Deine Paroxysmen noch zunehmen, ſo werde es nicht thunlich ſein, Dich ferner frei herumgehen zu laſſen.

Worcester
(auffahrend).

Laß mich zufrieden!

(Schnell ab nach der linken Seite.)

Sechzehnte Scene.

Le Clerc. Bald darauf Melanie.

Le Clerc.

Er will mir nicht Rede ſtehen, ſein auffahrendes Weſen hat den zerſtreuten Doctor bereits in einer Meinung

bestärkt, die für ihn nichts weniger als schmeichelhaft ist; wenn er erst wüßte, daß Melanie ihm nahe ist! — Mein Auge hat mich nicht getäuscht, sie ist's. Als ihr Blick dem meinigen begegnete, glaubt' ich darin freudige Überraschung zu lesen. Sollte sie wirklich geisteskrank sein? — — Wie ich das Mädchen kenne, wär' es nicht unmöglich, daß ein muthwilliger Streich — — doch da kommt sie selbst — — ich will ihr Worcesters Anwesenheit für's Erste verschweigen.

Siebzehnte Scene.

Le Clerc. Melanie.

Melanie.

Find' ich Sie endlich, Le Clerc? — Ist's auch artig von Ihnen, sich verfolgen zu lassen wie ein schüchternes Reh? Sie werden sagen, daß Sie mich nicht erkannt haben — das ist wieder nicht artig.

Le Clerc.

Nein, mein Fräulein, ich bin viel aufrichtiger, als Sie glauben. Wie hätt' ich Sie nach einem halben Jahre nicht erkennen sollen.

Melanie
(rasch).

Haben Sie Nachricht von Worcester?

Le Clerc.

Dieser Frage wich ich aus, nicht Ihnen.

Melanie.

Das will sagen, daß Sie keine Nachricht haben, wenigstens keine für mich — (ängstlich) oder schlimme — — — ?

MELANIE.

Le Clerc
(ſchnell).

O nein, gewiß nicht. Ich habe ſeit längerer Zeit nichts von ihm gehört. Doch wie kommen Sie hierher, mein Fräulein?

Melanie.

Befürchten Sie ja nicht, daß Worceſters Treuloſigkeit mir den Verſtand gekoſtet habe, ich ſuch' ihn zu vergeſſen, das iſt Alles, und manchmal glaub' ich, daß es mir gelingen werde. Nun Sie wiſſen ja, Le Clerc, daß ich ein muthwilliges Ding bin. Sehen Sie, ich mache das ſo: ich halte mir ſeine Ungerechtigkeit, ich darf ſagen ſeine Verrätherei recht klar vor die Seele, und das iſt auch der Fehler, daß mich ihn die Erinnerung vergeſſen machen ſoll. Da wird immer ein Bischen geweint nun Sie wiſſen ja, wie wir Mädchen es zu machen pflegen — ich will Sie mit meinen Herzensangelegenheiten nicht langweilen — ſprechen wir von etwas Anderem — —
(Sie wendet eine Thräne ab.)

Le Clerc.

Sie wollten mir Ihre Gegenwart in dieſer Anſtalt erklären.

Melanie
(kaum).

Legitimiren Sie ſich über die Ihrige.

Le Clerc.

Ich habe der Anſtalt einen Kranken übergeben, das heißt: nicht etwa mich ſelbſt.

Melanie.

Ich glaub' es Ihnen auf's Wort.

Le Clerc.

Nun aber erklären Sie mir — —

Melanie.

Das kann mit einem Worte geſchehen. Mein Muthwille und immer mein Muthwille.

Le Clerc.

Dacht' ich's doch.

Melanie.

Halt, bald hätt' ich mir ſelbſt Unrecht gethan, die Sache war anfangs ſehr ernſt und nahm erſt ſpäter eine andere Wendung: Sie wiſſen, wie eitel wir Schauſpielerinnen ſind; iſt der Tadel noch ſo fein, er bleibt doch ein Nadelſtich und ſchmerzt. Ich habe in einem Trauerſpiele vor dem Hofe geſpielt, man hat mich mit Beifall überſchüttet, aber nachträglich iſt mir zu Ohren gekommen, der König ſei mit der Darſtellung der Schlußſcene, in welcher die Heldin wahnſinnig wird, nicht ganz zufrieden geweſen.

Le Clerc.

Und dieſe Heldin — —

Melanie.

Hat am nächſten Tage den König um die Erlaubniß gebeten, in der neuerrichteten, wie Sie ſehen, ſehr elegant eingerichteten Heilanſtalt für Geiſteskranke zwei Wochen hindurch wohnen zu dürfen, um ihrem Mangel an Talent durch Studien zu Hülfe zu kommen.

Le Clerc

(Lachend).

Und der König?

Melanie.

War mit der Bewilligung ſo eilfertig, daß ich mich beleidigt fand. Molière lachte mich aus und drohte mir mit einem Luſtſpiele, das mein tragiſches Schickſal zum Stoffe haben ſollte. Sie ſehen ein, daß ich vorbauen mußte. Ich ging mit ihm eine Wette ein.

Le Clerc.

Die Sie ſchon halb gewonnen haben.

Melanie.

Die ich ganz gewonnen habe; denn der Director ſammt allen ſeinen Wärtern ſchwört darauf, daß ich complett verrückt ſei.

Le Clerc.

Eine Ehrenrettung für Ihr Talent.

Melanie
(kühn).

Ganz recht, der König muß mir abbitten.

Le Clerc
(für ſich).

Was wird ſie thun, wenn ihr Worceſter begegnet? (Zu Melanie) Mir gegenüber haben Sie es doch nicht gewagt, die Rolle fortzuſpielen.

Melanie.

Sie ſind eitel, Le Clerc, ſehr eitel. Wären Sie ein Luſtſpieldichter, Sie wüßten, daß die Rolle des Vertrauten nicht die dankbarſte iſt.

Le Clerc.

Sie iſt's im bürgerlichen Leben ſo wenig als auf den Bretern, aber die dankbarſten Rollen machen oft Undankbare. Ich zum Beiſpiel habe mich von jeher gegen die zwei ſchrecklichſten Dinge gewehrt.

Melanie.

Und dieſe ſind?

Le Clerc.

Die ganze Hingebung eines liebenden Weibes und das Vertrauen eines verliebten Narren.

Melanie.

Sehr boshaft. Doch Scherz bei Seite. Ich habe,

als ich Sie erblickte, einen jener glücklichen Augenblicke erlebt, in denen eine ſchmerzliche Erinnerung Seligkeit iſt. Sie ſind Worceſters Freund, (mit Innigkeit) ich hab' ihn einſt geliebt, und darum freut' ich mich von ganzem Herzen, als ich Sie nach langer Zeit wieder einmal ſah.

Le Clerc
(für ſich).

Worceſter verdient, gezüchtigt zu werden. (Zu Melanie) Wollen Sie mir Etwas verſprechen?

Melanie.

Das wäre?

Le Clerc.

Gegen keinen Andern, außer mir, die Maske abzulegen.

Melanie.

Darüber können Sie ruhig ſein, denn es liegt in meinem Intereſſe.

Le Clerc.

Geben Sie mir die Hand darauf, ich habe nun einmal die Grille, der einzige Vertraute ſein zu wollen.

Melanie
(ihm die Hand reichend).

Ich gelob' es.

Le Clerc.

Ich verlaſſe Sie, mein Fräulein, doch zähl' ich darauf, daß Sie Ihr Wort halten werden.

Melanie
(ſcherzend, mit Pathos).

Bei meiner Ehre.

(Le Clerc ſchnell ab nach der linken Seite.)

Achtzehnte Scene.

Melanie allein, gleich darauf Worceſter.

Melanie.

Sonderbarer Menſch! mit all ſeinem Sarkasmus, mit all der Neigung, aus den lockenden Trauben des Lebens den herben Saft der Ironie zu preſſen, war er mir doch immer ein lieber, werther Freund. Es liegt hinter Allem, was er thut und ſagt, ein Hintergrund von Ehrlichkeit, der mir Vertrauen einflößt. Mir iſt, als müßt' er immer auf meiner Seite geweſen ſein. (Da ſie zufällig einen Blick in die Scene wirft, heftig erſchreckend) All' Ihr Heiligen! Worceſter!

Worceſter
(der raſch auftritt, für ſich).

Ich habe recht geſehn, ſie iſt's.

Melanie
(für ſich).

Was ſoll ich thun?

Worceſter
(für ſich).

Wie kommt ſie hierher?

Melanie
(für ſich).

Wenn er der Kranke wäre, von dem Le Clerc ſprach!

Worceſter
(für ſich).

Sie blüht wie eine Roſe — es kann nicht ſein!

Melanie
(für ſich).

Er ſieht ſo verſtört!

Worceſter
(für ſich).

Sie iſt ſchöner als jemals.

Melanie
(für ſich).

Spiel' ich die Rolle fort, wie ich Le Clerc verſprochen?

Worceſter
(zu Melanie).

Wir begegnen uns auf unerwartete Weiſe, Melanie.

Melanie.

Melanie? den Namen ſoll ich kennen — ganz recht — zwei Mal hab' ich die Rolle geſpielt.

Worceſter
(mit Betonung).

Zwei Mal? (Für ſich) Es iſt Verſtellung. (Zu Melanie) Melanie, Sie ſind Schauſpielerin, wie immer, doch ich durchblicke Sie.

Melanie
(für ſich).

Das ging durch's Herz! (Zu Worceſter in ſanftem Tone) Ja, Worceſter, Sie haben Recht, ich bin nur Schauſpielerin. (Für ſich) Es iſt, wie ich gefürchtet.

Worceſter.

Wozu dies Spiel?

Melanie.
(beſchwichtigend).

Es galt nur eine Wette, Worceſter, Sie müſſen mir verzeihen; (für ſich) er iſt geiſteskrank, ſonſt hätt' ich ihn getäuſcht, wie alle Andern.

Worceſter
(im Tone des Vorwurfs).

Ich finde Sie, wie ich Sie verlaſſen.

Melanie
(herzlich).

Ja, Worceſter, ich bin ganz unverändert.

Worceſter
(gereizt).

Das ſeh' ich, und Sie gefallen ſich darin, mit dem Herzen des Freundes zu ſpielen, wie mit dem Ball, der, an die Wand geſchleudert, in die Hand der Werfenden luſtig und folgſam zurückkehrt.

Melanie
(für ſich, in ſchmerzlichem Tone).

Jedes ſeiner Worte iſt für mich ein Dolchſtich. (Zu Worceſter mit Innigkeit) Wenn ich Sie durch meine üblen Gewohnheiten ärgere, ſo glauben Sie mir, daß es nicht in meiner Abſicht liegt.

Worceſter
(für ſich).

Der Ton ihrer Stimme iſt unwiderſtehlich!

Melanie.

Ich weiß ja, mein theurer Freund, daß ich Sie oft gekränkt habe, aber es ſoll nicht mehr geſchehen. Seien Sie heiter, Worceſter, ſchlagen Sie ſich die Grillen aus dem Kopfe.

Worceſter
(betroffen, für ſich).

Welche Ahnung!

Melanie.

Wenn mein Anblick Sie aufregt, ſo will ich Sie verlaſſen.

Worceſter.

Nicht doch, Melanie, bleiben Sie. (Für ſich) Es iſt klar, auch ſie hält mich für krank.

Melanie.

Seit wie lange ſind Sie hier?

Worceſter.

Seit heute.

Melanie.

Sie kamen mit Le Clerc?

Worceſter.

So iſt's.

Melanie
(für ſich).

Kein Zweifel! armer, armer Freund!

Worceſter
(für ſich).

Ihr theilnehmender Blick, der ſanfte Ton ihrer Stimme thun meinem Herzen ſo wohl.

Melanie.

Es freut mich, Worceſter, daß der Zufall mich Ihnen wieder nahe gebracht hat.

Worceſter.

Der Zufall — ich fühle den Vorwurf, der in dieſem Worte liegt — —

Melanie
(raſch).

Nicht doch, kein Vorwurf. Sie ſehen Alles zu ſchwarz, Worceſter; ſuchen Sie die Erinnerungen, die Ihnen ſchmerzlich ſind, zu verbannen.

Worceſter
(freudig).

Wer das könnte!

Melanie.

Da Ihnen meine Gegenwart nicht unangenehm iſt, ſo will ich Ihnen manchmal Geſellſchaft leiſten. Sie hörten mich einſt gern vorleſen, Molière's Luſtſpiele ſollen Sie erheitern.

Worcester.

Ich freue mich darauf. (Herzlich) Ich habe Ihre Stimme ſo lange nicht gehört.

Melanie.

Es bleibt dabei, ich bin Ihre Vorleſerin. Für jetzt leben Sie wohl!

Worcester.

Warum bleiben Sie nicht?

Melanie
(herzlich).

Wir ſehen uns ja wieder, wohnen wir doch in demſelben Hauſe.

Worcester.

Auf Wiederſehen denn!
(Er drückt ihre Hand.)

Melanie.

Auf Wiederſehen! (Für ſich) Schnell zu Le Clerc — ich muß Gewißheit haben.
(Ab nach der linken Seite.)

Worcester.

Kein Zweifel, ſie hält mich für geiſteskrank — in ihrem Auge glänzte eine Thräne — faſt könnt' ich wünſchen, krank zu ſein, um dieſer warmen Theilnahme willen und dieſes ſanften Blickes, der mir in tiefſter Seele ſo wohl gethan hat. Ich kann dem Drange nicht widerſtehen, ſie in einem Irrthume zu beſtärken, der mich ihr Herz unverſchleiert ſehen läßt.

Neunzehnte Scene.

Worceſter. Merluche (der von der rechten Seite kommt).

Merluche
(im Eintreten).

Uff, uff, ich bin ganz athemlos, laſſen Sie ſich erzählen, Herr Worceſter, was mir ſo eben geſchehen iſt.

Worceſter
(unmuthig).

Geht mir vom Leibe. (Für ſich) Ihre Theilnahme iſt wahr, ſo kann Verſtellung nicht ſprechen.

Merluche.

Stellen Sie ſich vor: Ich gehe dort durch die Allee, und ſehe — —

Worceſter
(auffahrend).

Euer Geſchwätz, ich wiederhol' es Euch, iſt mir läſtig!

Merluche.

Na, na, ich ſage ja nichts mehr.

Worceſter
(für ſich).

Ich muß mit Le Clerc ſprechen, mein Herz iſt übervoll, er hat ſie immer vertheidigt, wie glücklich wär' ich, wenn er mich überzeugen könnte, daß ich ihr Unrecht gethan!

(Raſch ab.)

Zwanzigſte Scene.

Merluche allein. Bald darauf Antoine.

Merluche.

Ich bin noch ganz drehlich, na, geſchieht mir aber recht, was hab' ich die Naſe überall hinzuſtecken! Ich ſeh' dort in der Allee einen jungen Mann, geh' ganz artig hin und ſage: Wünſch' guten Tag, da ſpricht er kein Wort, faßt mich an beiden Armen und dreht ſich mit mir wie ein Kreiſel!

(Er hat ſeine Rede mit Pantomime begleitet, ſo, daß er ſich eben im Kreiſe dreht, als Antoine auftritt.)

Antoine

(im Auftreten).

Der wird's wol ſein, er geberdet ſich närriſch genug. Nun, wir können gleich ſehen, ob's der Rechte iſt, er ſoll ſich für einen gewiſſen Worceſter halten. (Zu Merluche) Herr Worceſter! (Da Merluche von ihm nicht Notiz nimmt, lauter) Herr Worceſter!

Merluche

(für ſich).

Richtig! Der bin ja ich. (Zu Antoine) Was beliebt?

Antoine

(für ſich).

Er iſt's. (Zu Merluche) Wär' es nicht gefällig, zum Speiſen zu kommen?

Merluche

(eilig).

Zum Speiſen? mit Vergnügen, ich hab' einen Appetit, der ſeines Gleichen ſucht; auch hab' ich eben die gehörige Commotion gemacht.

Antoine
(für ſich).

Iſt ſchon der Rechte.

Merluche.

Wo wird geſpeiſt?

Antoine.

Im großen Gartenſalon. Kommen Sie nur mit mir.

Merluche.

Mit Vergnügen.

(Er will rechts abgehen.)

Antoine
(nach dem Hintergrunde zeigend).

Hier bitt' ich über die Brücke.

Merluche
(für ſich).

Aha, über meine Brücke, na das freut mich, bei der Gelegenheit ſeh' ich das Ding in der Nähe. (Zu Antoine, indem er mit ihm nach dem Hintergrunde geht) Speiſt man aber auch gut hier?

Antoine.

Ganz vortrefflich.

Merluche.

Iſt auch für den gehörigen Trunk geſorgt?

Antoine.

Sie werden ſich gleich überzeugen, daß man trinken kann, ſo viel man will.

Merluche.

Na, das lob' ich mir, ich halt' auf einen friſchen Trunk!

(Sie ſind bei der Brücke angekommen.)

Antoine
(complimentirend).

Ich bitte, voraus zu ſpazieren.

Merluche
(ſehr verbindlich).

Sie ſind zu gütig.

(Er will über die Brücke gehen, doch als er die Mitte derſelben erreicht hat, öffnet ſich eine Fallthüre unter ſeinen Füßen, und er fällt in's Waſſer.)

Zweiter Aufzug.

Parkanlage wie im erſten Aufzuge.

Erſte Scene.

L'Avril. Merluche, der eine Serviette umgebunden hat. Sie treten von der rechten Seite auf.

L'Avril
(im Auftreten).

Nun, mein werther Herr Worceſter, was ſagen Sie zur Tiſchgeſellſchaft? Heute haben Sie zum dritten Male unter meinen Kranken geſpeiſt, und ich ſchmeichle mir, daß bisher keine einzige Unordnung von Bedeutung vorgefallen iſt.

Merluche
(etwas benebelt).

Sehr viel Ordnung herrſcht, das muß man ſagen — und die Koſt iſt ſehr gut — auch der Wein.

L'Avril
(für ſich).

Ein ſehr jovialer Mann, der Worceſter, aber der Ruf,

daß er ein Narr ſei, lügt nicht. (Zu Merluche) Sie vergaßen, die Serviette abzulegen.

Merluche.

Ah ſo! hab' ich das Ding noch anhängen? (Die Serviette in's Gebüſch werfend) Na, da lieg, bis dich Jemand abholt.

L'Avril

(für ſich).

Seine Ungezwungenheit geht ein Bischen zu weit!

Merluche.

Sehen Sie, lieber Director, ich liebe die Ungenirtheit, und vor Allem die Freundſchaft — nur Freundſchaft! — Seien Sie mein Freund!

(Er umarmt ihn.)

L'Avril

(ſehr höflich).

Dieſe Auszeichnung —

Merluche.

Hören Sie, Freund und Bruder, mir gefällt's bei Ihnen.

L'Avril.

Das macht mich wahrhaft glücklich.

Merluche.

Jetzt bin ich ſchon drei Tage bei Ihnen und hol mich der Teufel, wenn ich nicht ſehr gern noch länger bliebe. Mir gefällt der Umgang mit den Narren.

L'Avril.

Ich hoffe, daß der Bericht, den Sie etwa an den König machen werden, und daß Sie einen machen, daran iſt nicht zu zweifeln, ich hoffe, daß er nicht ganz zu meinem Nachtheile ausfallen wird.

Merluche.

Was Bericht! was König! ich kümmre mich nicht um den König und nicht um die ganze Hoffippſchaft — ich bin ein Mann des Volkes — ja, ja — das bin ich — und das bleib' ich.

L'Avril.

Gut wär' es doch, wenn Sie über die Adminiſtration der Anſtalt einige Worte fallen ließen.

Merluche.

Einige Worte über die Adminiſtration? — warum denn nicht — die laſſ' ich ſchon fallen.

L'Avril

(ihm mit Wärme die Hand drückend).

Sie ſind mein wahrer Freund, Herr Worceſter!

Merluche.

Ja — — nur Freundſchaft! — ich bin wie zu Haus hier — ſchon lange war mir nicht ſo wohl, als hier bei Euch! — Unter Andern: der Mann, der mir bei Tiſche zur Rechten ſaß, war ein ganz anſtändiger Menſch, er hat — —

L'Avril

(frappirt).

Wie? zu Ihrer Rechten?

Merluche.

Ja, der zu meiner Rechten war gar nicht ſo übel. Man hat ihm wol angeſehen, (mit Pantomime) daß es da nicht ganz richtig iſt! — nun ſo etwas ſieht man wol gleich — aber im Übrigen war er — —

L'Avril.

Der bei Tiſche rechts von Ihnen ſaß?

Merluche.

Nun ja doch, der mit den röthlichen Haaren.

L'Avril.

Sie ſind im Irrthum, Herr Worceſter, der war kein Geiſteskranker.

Merluche.

So? wer war er denn?

L'Avril.

Das war mein Sohn, der hier als Arzt prakticirt.

Merluche.

Ihr Sohn?! na — mir auch recht — hat mir gefallen der Junge — er verſpricht viel für die Zukunft, wenn er auch jetzt erſt practicirt.

L'Avril.

Mein Lieblingsgedanke wär' es, ihn dereinſt als meinen Nachfolger zu ſehen.

Merluche.

Dazu wär' er ganz geeignet — bei meiner Ehre — — gib mir noch einen Kuß, Director — — (er küßt ihn) Du biſt ein prächtiger Kerl!

L'Avril

(für ſich).

Ein wahres Glück für mich, daß der Biedermann hierher gekommen iſt. (Zu Merluche) Ein's fällt mir ein, warum ich Sie ſchon vorgeſtern fragen wollte: Wie war es nur möglich, daß Sie neulich dort über die Brücke gingen und in eigner Perſon in's kalte Waſſer fielen, da Sie doch wiſſen mußten — —

Merluche.

(für ſich).

Richtig, das war ja meine Brücke, — da bin ich

ſchön angekommen! — (Zu L'Avril) Ein Verſuch, Director, ein kleiner Verſuch — —

L'Avril.

Nicht möglich!

Merluche.

Ja — ich wollte mich ſelbſt überzeugen, welchen Eindruck der Sturz in's kalte Waſſer auf einen Narren macht, — — weißt Du, Freundchen — ich hab' den Grundſatz, Alles ſelbſt zu probiren — man kann ſich auf die Berichte der Andern nicht verlaſſen.

L'Avril.

Ich bewundere Sie.

Merluche.

Hab' übrigens einen herrlichen Appetit ſeit dem kalten Bade. Sie haben das ohne Zweifel bei Tiſch bemerkt?

L'Avril.

Ich hab' es mit Vergnügen wahrgenommen.

Merluche.

Dagegen hat der arme Worceſter ſeinen Appetit ganz verloren.

L'Avril.

Worceſter?

Merluche
(für ſich).

Ja ſo! der bin ja ich. (Zu L'Avril) Nun, ich meine den Andern, den — —

L'Avril.

Ah den falſchen Worceſter.

Merluche.

Ja, ja, den falſchen Worceſter. (Für ſich) Ich werde

mich noch verrathen, was mir gar nicht lieb wäre, denn es geht mir ſehr gut als Worceſter.

L'Avril.

Wiſſen Sie auch, daß ich für den Unglücklichen gar keine Hoffnung mehr habe?

Merluche.

Ich auch nicht.

L'Avril.

Übrigens wird es ihm hier an nichts fehlen, ſo lange er oder ſeine Freunde das Koſtgeld bezahlen können.

Merluche.

Man lebt recht gut hier; ich ſelbſt hätte Luſt, mich zu abonniren, wenn's nicht zu hoch käme.

L'Avril

(verbindlich lächelnd).

Sie, mein Geehrteſter? nun das fehlte noch, daß man das Verdienſt im Narrenhauſe ſuchen müßte.

Merluche

(derb).

Wer weiß, ob ſich das nicht ſchon jetzt manchmal trifft, ha, ha, ha —

L'Avril

(die Rede auf ſich beziehend, verbindlich).

Sie ſind ſehr gütig.

Merluche

(für ſich).

Wofür bedankt er ſich? (In die Scene blickend, zu L'Avril) Verzeihen Sie, Herzensdirector, aber hier iſt meines Bleibens nicht mehr.

L'Avril.

Was gibt's denn nur?

Merluche.

Dort kommt eine melancholiſche Perſon, und nach Tiſche iſt nichts ſtörender als die Melancholie

L'Avril

(in die Scene blickend).

Sie meinen die junge Schauſpielerin dort? Die iſt ja das ausgelaſſenſte Geſchöpf unter der Sonne.

Merluche.

Möglich; ich hab' ſie heute weinen geſehen, und das hat mich ſo erſchüttert, daß ich bei Tiſche etwas mehr trinken mußte, um wieder in's Gleichgewicht zu kommen. (Er wankt im Rauſche.) Wiſſen Sie was? gehen wir ihr aus dem Wege.

L'Avril

(bereitwilligſt).

Gehen wir ihr aus dem Wege. (Im Abgehen) Ein ſonderbarer Kauz, aus dem ich noch immer nicht klug werde.

(Beide ab nach der linken Seite.)

Zweite Scene.

Melanie allein.

Melanie

(von der rechten Seite kommend).

Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr; der einzige Freund, der mir bisher treu geblieben war, hat mich verlaſſen, mein Muthwille. Worceſter war ein Verräther, ich hab' ihn zu vergeſſen geſucht und es wäre mir vielleicht gelungen, wenn er mir nicht unerwartet hier begegnet wäre. Der Klang ſeiner Stimme rührt mich, er ſpricht von den glücklichen Tagen unſrer Liebe, als wäre jene goldne Sonne

nie untergegangen; (bewegt) ich könnte weinen wie ein Kind, denk' ich an jene Zeit, ach, an jene ſonnenhellen Tage! — Noch bin ich nicht im Klaren über ſeinen Zuſtand; manchmal ſcheint es mir, als ſei er ganz wie früher, als könnt' er nicht geiſteskrank ſein; und doch wieder manchmal — — — Armer, armer Freund! Er bietet Alles auf, um ſeiner Umgebung die Meinung zu benehmen, als ſei er ſinnenverwirrt, und ſein klarer Geiſt blitzt oft wie ein Sonnenſtrahl durch das Gewölk, das ihn umflort, dieſer ſchöne, glänzende Geiſt, dem ich ſo oft bewundernd gelauſcht, ach, der hohe herrliche Geiſt, den ich geliebt habe, den ich noch liebe, trotz des Verrathes, den ich erduldet! Mir iſt, als könne man dem Genius nie zürnen, als habe er eine große Amneſtie voraus vor allen Sterblichen, ja als ſei er anbetungswürdig, bis in ſeine Verirrungen und dieſe Amneſtie, ich habe ſie Worceſter in vollem Maße gewährt, denn, — — ich lieb' ihn noch, ich lieb' ihn mehr als jemals!

Dritte Scene.

Worceſter. Melanie.

Worceſter.

Ach, Melanie, find' ich Sie endlich, ich ſuche Sie ſeit einer Viertelſtunde, mich drängt's, mit Ihnen zu ſprechen, und Sie weichen mir aus; iſt das auch recht, Melanie?

Melanie.

Sie thun mir Unrecht, Worceſter, Unrecht, wie Sie es vielleicht immer gethan.

Worceſter.

Ich kenne Sie nicht mehr, wo iſt das heitere, das muthwillige Mädchen?

Melanie.

Suchen Sie es nicht, denn dieſes würde Ihnen vielleicht ausweichen.

Worceſter.

So mag ſich wenigſtens die ernſte Freundin nicht von dem Freunde zurückziehen. Sie haben etwas auf dem Herzen und die Laſt muß groß ſein, die Sie drückt, das ſagen mir dieſe ſchönen Augen, in denen ich ſeit Kurzem einen Ausdruck finde, der ihnen ſonſt fremd war. Ja, liebe Melanie, vertrauen Sie ſich mir — ich weiß, daß Sie Urſache haben, mir zu zürnen, ja mich zu fliehen — aber ich rechne auf Ihre Verſöhnlichkeit, auf die Wiederkehr Ihres Vertrauens — Sie zürnen — —?

Melanie

(raſch, mit Herzlichkeit).

Nein, Worceſter, gewiß nicht!

Worceſter.

Sie ſchonen mich, wie man einen Kranken ſchont; aber das Recht, das Sie haben, mir zu zürnen, iſt ſo groß — —

Melanie.

Nichts davon, mein theurer Freund, warum wollen Sie Erinnerungen erwecken, die Ihnen ſchmerzlich ſein müſſen?

Worceſter.

Die Art, wie ich vor einem Jahre Paris verließ —

Melanie

(ihn unterbrechend).

Laſſen wir das, ich bitte darum. Ich möchte über einen andern Gegenſtand mit Ihnen ſprechen, der mir am Herzen liegt.

Worcester.

Sprechen Sie, Melanie, dem Tone Ihrer Stimme kann ich Stunden lang lauſchen, wie dem Murmeln des Baches.

Melanie.

Sagen Sie mir, theurer Freund — — (für ſich) wie ſoll ich's nur anfangen? — (Zu Worceſter) Iſt es Ihr freier Wille, der Sie dieſen Aufenthaltsort wählen ließ, oder hat man Sie etwa überredet, oder wol gar — —

Worcester

(raſch).

Gezwungen? (Nach kurzem Überlegen) und wenn es ſo wäre — wozu dieſe Frage, Melanie?

Melanie.

Ich kann aus Ihren Äußerungen entnehmen, daß Sie über die Beſtimmung dieſes Ortes nicht im Zweifel ſind — —

Worcester

(raſch).

Ich bin im Irrenhauſe, das weiß ich — —

Melanie.

Der Gedanke, Sie hier zu wiſſen, iſt mir unerträglich — ich kann Sie von hier befreien — ich werde — —

Worcester.

Man hält mich für wahnſinnig, Melanie.

Melanie.

Nicht doch, Worceſter, Sie bedürfen vielleicht ärztlicher Pflege, aber Sie werden dieſe überall beſſer finden als in dieſem Hauſe des Unglücks.

Worcester.

Wohin ſoll ich — —?

Melanie
(raſch).

In's Haus meiner Mutter.

Worceſter
(überraſcht).

Ihrer Mutter?

Melanie
(ſanft überredend).

Warum nicht, mein theurer Freund? — —

Worceſter.

Ihrer Mutter, die ich ſo ſchwer beleidigt — —?

Melanie.

Nichts davon — —

Worceſter.

Deren Haus ich ſeit mehr als einem Jahre nicht betreten habe — —

Melanie.

Laſſen Sie uns vergeſſen, was geſchehen iſt, und folgen Sie meinem Rathe — —

Worceſter
(aufgeregt).

Nein, Melanie, Sie müſſen mich jetzt hören, Sie müſſen ein Geſtändniß hören, deſſen Aufrichtigkeit vielleicht einen Theil meiner großen Schuld aufwiegen wird: Ich habe ein Mädchen geliebt, das mit all den Reizen, mit all den vortrefflichen Eigenſchaften, die mich zu ihrem Gefangenen gemacht, einen Muthwillen verband, der mich anfangs nur zuweilen verletzte, der mir aber in demſelben Grade beängſtigender wurde, als meine Leidenſchaft für das reizende Geſchöpf unheilbarer ward. Manche verzeihliche weibliche Eitelkeit nahm ich für Coquetterie, den Muth-

willen, der in dem fröhlichen jungen Herzen frei empor-ſchoß wie eine Feldblume, nahm ich für Leichtſinn, und wenn des Mädchens Humor gleich einer Gazelle luſtig über meine Grillen hinwegſprang, flüſterte mir der Dämon des Mißtrauens in die Ohren: Sie iſt gemüthlos. Ich kann nichts zu meiner Entſchuldigung anführen, es war einmal ſo — wie es kam? ich weiß es nicht. Der grübelnde kalte Verſtand trug den Sieg davon über ein Herz, das, (ihre Hand faſſend) Sie mögen es glauben, Melanie — das der innigſten Liebe fähig iſt, und der Entſchluß, mich von der Heißgeliebten gewaltſam loszureißen, kam nur nach langem, ſchmerzlichem Kampfe zur Reife. Ich reiſte ab, ohne ſie wieder zu ſehen, denn ein Abſchied hätte meine Kräfte überſtiegen. Nach einem Jahr komm' ich zurück, ein Zufall führt mich in ihre Nähe, ſie hält mich für geiſteskrank und — das leichtſinnige, muthwillige, böſe, herzloſe Mädchen hat keine Vorwürfe für den Verräther, weil er unglücklich iſt, ſie hat eine Thräne des Mitleids für ihn, ſie bietet ihm Pflege und Obdach, — weil er unglücklich iſt! — — mit einem Wort, Melanie, Du biſt ein Engel, und zu Deinen Füßen fleh' ich um Deine Verzeihung!

(Er will niederknien)

Melanie

(ihn zurückhaltend).

Nicht doch, Worceſter, (mit erſtickter Stimme) dieſes Herz hat Ihnen längſt verziehen — —

(Sie bedeckt weinend das Auge mit der Hand.)

Worceſter.

Weinen Sie nicht, Melanie, heben Sie wieder das ſchöne Köpfchen, ſo heiter als in den glücklichſten Tagen unſrer Liebe!

Melanie.

Ihre Krankheit!

Worceſter.

Iſt geheilt, oder hat, beſſer geſagt, nie beſtanden.

Melanie.

Wie kamen Sie hierher?

Worceſter.

Ich werd' Ihnen Alles erzählen. Glauben Sie mir vor der Hand auf's Wort, daß ich nicht nur vernünftig bin, ſondern daß ich's auch bleiben werde.

Melanie.

So kann ich wieder froh ſein!

Worceſter.

Und muthwillig.

Melanie.

Muthwillig? — ich dächte, das wäre doch ein wenig gewagt —

Worceſter.

O nimmermehr! Ich hab' in Dein ſchönes, weiches Herz einen Blick gethan, der mich von jedem Argwohn auf immer geheilt hat.

Melanie

(ſeine Hand ergreifend, herzlich).

Worceſter, kann ich mich darauf verlaſſen?

Worceſter

(mit Innigkeit).

Der Schiffer, der an die Wunderpaläſte glaubt, die er durch die klare Fluth einmal in tiefem Meeresgrund geſehen — den ſchreckt kein Sturm mehr und keine Brandung!

Melanie
(überwältigt).

Mein theurer Freund!

(Worceſter drückt ſie an ſein Herz.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Antoine.

Antoine.

Na, da haben wir's! überall ſoll man die Augen haben!

Melanie
(heiter).

Ah, Monſieur Antoine? Warum erſchrecken Sie? Faſſen Sie ſich.

Worceſter.

Wie laden Sie zur Hochzeit.

Antoine.

Danke. (Für ſich.) Mit den Weibern wird's von Tag zu Tage ſchlimmer.

Melanie
(zu Worceſter, ihm die Hand reichend).

Bald ſehen wir uns wieder. (Zu Antoine, mit Laune.) Es bleibt dabei, Monſieur Antoine, ich mache Sie zu meinem Zeugen, denn bei einer Heirath, die im Narrenhauſe geſchloſſen wird, iſt der Wärter der natürliche Zeuge.

(Schnell ab. Antoine hält ſie verblüfft nach.)

Fünfte Scene.

Worcester. Antoine.

Worcester

(der heftig auf- und abgeht, für sich)

Wie bin ich glücklich! Wie lange war ich nicht so durch und durch froh! Ich könnte die ganze Welt an mein Herz drücken!

(Er umarmt Antoine, der ihm gerade im Wege steht.)

Antoine

(für sich)

Den werden wir bald binden müssen.

Worcester

(ihm einen Dukaten gebend).

Da, nehmen Sie, trinken Sie einige Flaschen, laden Sie dazu den Freund ein, dem Sie am liebsten in die Augen sehen, seien Sie froh, so froh, als ich es bin!

Antoine

(das Geld ablehnend).

Ich bitte, das Geld zu behalten, ich darf nichts nehmen. (Für sich) Wenn mir nur das nie geschähe! Diese Narren sind mir am gefährlichsten.

Worcester

(für sich).

Ja so, er darf von den Narren nichts annehmen.

Antoine

(der sich an Worcesters Arm hängt).

Wär es nicht etwa gefällig, mit mir einen kleinen Spaziergang zu machen?

(Er will ihn auf der Seite führen.)

Worcester.

Schönen Dank, mein Freund.

Antoine.

Dort in's Bosquet —

Worcester.

Gehen Sie nur voran, ich werd' Ihnen folgen.

Antoine
(für sich).

Der hat einen natürlichen Widerwillen gegen die Brücke, ich habe schon drei vergebliche Versuche gemacht. Muß doch zum Director gehen und mich befragen, ob ich nicht Gewalt brauchen darf.

(Ab.)

Sechste Scene.

Worcester allein.

Worcester.

Das unerwartete Zusammentreffen mit Melanie hat mich meine Wette ganz vergessen gemacht, und, sonderbar genug, so schauerlich mir meine Lage in diesem Hause anfangs vorkam, so wüthend mich des Directors Hartnäckigkeit machte, so komisch kommt mir jetzt das Ganze vor. Mehr als jemals ist es mir jetzt klar geworden, daß das ganze wüste Welttreiben den rhapsodischen Typus der Narrheit an der Stirn trägt. Der Verrückte improvisirt sein hirngesponnenes Leben aus sich selbst heraus, unbekümmert um die nächsten Umgebungen, er drängt seine Disharmonien in einen engeren Raum und macht sie dadurch fühlbarer, als der sogenannte vernünftige Mensch.

der das Spinngewebe ſeiner Eigenheiten über die weit größere Fläche hingeworfen hat, und darum vor dem eigentlichen Narren nichts voraus hat, als daß ſie in der Unermeßlichkeit des Raumes verſchwinden. Drängt die Narrheiten des vernünftigſten aller Sterblichen in eine Stunde zuſammen und bringt ſie unter einen Hut — und die Zierde eines Irrenhauſes wird vor euch ſtehen.

Siebente Scene.

Worceſter. L'Averit.

L'Averit

(im Eintreten).

Nun, mein Geherteſter, wie gehts?

Worceſter.

Vortrefflich. (Für ſich) Le Clerc ſoll nicht triumphiren, ich will einen äußerſten Verſuch machen, dem Doctor den Wahn zu benehmen, als ſei ich verrückt.

L'Averit

(für ſich).

Es iſt die höchſte Zeit, daß man ihm zum Sturzbade verhilft.

Worceſter

(zu L'Averit).

Iſt Ihnen denn wirklich in den drei Tagen an dem ſogenannten Herrn Worceſter gar nichts aufgefallen?

L'Averit.

Was wollen Sie damit ſagen?

Worceſter.

Iſt es Ihnen noch immer nicht klar geworden, daß Sie es mit einem albernen Ignoranten zu thun haben?

Carril

(für ſich).

Er reitet ſchon wieder auf ſeiner fixen Idee ſpazieren. (Zu Worceſter) Ja, mein Freund, Sie haben vollkommen Recht.

Worceſter.

Sie müſſen doch überzeugt ſein, daß Worceſter nach Dem, was er für die Wiſſenſchaften gethan hat, wenigſtens ein gebildeter Mann ſein müſſe.

Carril.

Freilich, freilich.

Worceſter.

Worceſter hat ſich nicht nur mit der Arzneiwiſſenſchaft beſchäftigt, er iſt auch für die übrigen Naturwiſſenſchaften thätig geweſen.

Carril.

Ganz richtig.

Worceſter.

Haben Sie das Werk geleſen, das Salomon de Caus vor etwa funfzig Jahren veröffentlicht hat?

Carril

(für ſich).

Ich muß ihm nur Alles zugeſtehen. (Zu Worceſter) Ich habe davon gehört.

Worceſter.

Er gibt darin Andeutungen über die mögliche Anwendung der elaſtiſchen Kraft des Dampfes.

L'Avril.

Ich erinnere mich.

Worceſter.

So erfahren ſie denn, daß Worceſter ſich mit dieſen allgemeinen Andeutungen nicht begnügt hat, daß er raſtlos nachgedacht und gerechnet, daß er viele Nächte geopfert hat, um auf ein praktiſches Reſultat zu kommen, und daß es ihm endlich gelungen iſt, eine Maſchine zu beſchreiben, mit welcher man durch Dampfkraft das Waſſer heben kann.

L'Avril.

Durch Dampfkraft das Waſſer heben, ganz recht; (für ſich) jetzt rappelt's wieder tüchtig.

Worceſter

(der mit Haſt eine Schrift aus der Taſche zieht und ſie L'Avril reicht).

Da, werfen Sie einen Blick auf dieſe Schrift und Sie werden bald darüber im Klaren ſein, wer Worceſter iſt.

L'Avril

(für ſich, die Schrift betrachtend).

Verrücktes Zeug.

(Er durchliegt die Schrift.)

Worceſter

(für ſich, mit Freude).

Jetzt wird er Augen machen! Was da geſchrieben ſteht, iſt auf Grundſätze baſirt, die unleugbar, die unumſtößlich ſind! Die Philoſophie ſchwebt in den Lüften und ihr Haupt, wenn auch göttlich ſchön, verliert ſich oft in den Wolken; aber die Mechanik, die nur dieſer Erde angehört, gibt Reſultate, die Niemand leugnen, die Niemand beſtreiten kann. (Ungeduldig zu L'Avril) Nun? was ſagen Sie dazu?

Avril.

Recht gut, ſehr gut. (Für ſich) Ein completter Unſinn.

Worceſter

(begeiſtert).

Und glauben Sie mir, mein Herr, das Reſultat, das ich hier zu erlangen das Glück hatte, iſt nur der erſte Tritt auf eine große Leiter neuer Erfindungen. Von Stufe zu Stufe wird die Wiſſenſchaft ſteigen, und immer neue, immer glänzendere Erfolge werden die Bemühungen Derjenigen krönen, die auf dem Wege fortſchreiten werden, den ich betreten. Die elaſtiſche Kraft des Dampfes iſt ungeheuer, wer kann jetzt ahnen, welche gewaltigen Maſſen ſie einſt in Bewegung ſetzen wird, ſie kann eine Macht werden, und vielleicht, von der Mechanik gebraucht, einſt Wunder wirken, auf welche die Menſchheit ſtolz ſein wird!

Avril

(für ſich).

Na, jetzt iſt's höchſte Zeit!

(Er winkt in die Scene.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Merluche und Antoine, welche raſch hervortreten und Worceſter an beiden Armen faſſen.

Worceſter

(betroffen).

Was hat man mit mir vor?

Avril.

Nichts, gar nichts, ſeien Sie ganz ruhig. (Leiſe zu Merluche) Wie? Herr Worceſter, Sie bemühen ſich ſelbſt?

Merluche.

Mache mir ein Vergnügen daraus.

Worcester.

Laßt mich los, Tollhäusler! (Zu Merluche, wider seinen Willen lachend) Und auch Du, mein Beinus!

Merluche

(leise zu Worcester).

Warum haben Sie mich nicht seiner Zeit vor der Brücke gewarnt!

Worcester

(betreffen zu L'Avril).

Sie werden doch nicht etwa gar — — —!

L'Avril.

Nichts geschieht Ihnen, gar nichts.

Worcester

(unruhig).

Laßt ab von mir, Satansbrut!

L'Avril.

Geben Sie sich zur Ruhe.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Le Clerc.

Le Clerc.

Was geht hier vor?

Worcester.

Ich beschwöre Dich, Freund, rette mich, sonst bringen mich diese Canaillen zu einem kalten Bade!

Merluche
(leiſe zu Worceſter).

Geſchieht Ihnen ſchon recht; haben Sie mich hineinplumpen laſſen, ſo mögen Sie's auch verkoſten.

Le Clerc.

Hören Sie mich an, Herr Director; der Scherz hat jetzt ein Ende.

L'Avril.

Welcher Scherz?

Le Clerc.

Dieſer Herr, der nichts weniger als geiſteskrank iſt, befindet ſich nur in Folge einer Wette bei Ihnen. Ich habe dieſe Wette gewonnen, denn einer der geiſtreichſten Männer ſeines Jahrhunderts hat drei Tage in einem Irrenhauſe zugebracht, ohne daß es ihm gelungen wäre, den Verdacht der Narrheit von ſich abzuwälzen.

L'Avril.

Das könnte ein Jeder ſagen.

Le Clerc.

Ich bitte Sie, meinen Freund nun wieder zu entlaſſen.

L'Avril.

Entlaſſen? Warum nicht gar! Das kann ich nicht, das darf ich nicht.

Le Clerc.

Ich werde das Koſtgeld nicht weiter bezahlen.

L'Avril.

Mir gleich viel, ſo muß ich ihn in das Armenſpital abgeben, er iſt ein gefährlicher Menſch.

Le Clerc

(zu Worceſter)

Du ſiehſt, mein Freund, ich habe ſo vollſtändig geſiegt, daß ſie Dich gar nicht mehr herausgeben wollen.

Worceſter

(lächelnd).

Du haſt Recht, ich bin ein incurabler Verrückter.

Le Clerc

(zu L'Avril).

So wiſſen Sie denn, daß der Mann, welchen Sie für verrückt halten, Niemand anders iſt als Worceſter.

L'Avril.

Wie? wa — was? (Zu Merluche) Und wer ſind denn Sie?

Merluche.

Ich heiße Merluche, beſitze eine Guinguette vor der Barriere und hoffe, daß mein neuer Freund mir öfter die Ehre erweiſen wird.

L'Avril.

Der Teufel iſt Ihr Freund! — Ich weiß nicht — — wie ſoll ich — — alſo wirklich — Herr Worceſter?

Worceſter.

Beruhigen Sie ſich; wenn ich durch Ihre Hartnäckigkeit eine Wette verloren habe, ſo iſt der Gewinn, den ich gemacht, doch weit größer.

L'Avril.

Welcher Gewinn?

Worceſter

(in die Scene blickend)

Dort nähert er ſich ſo eben in der Geſtalt eines liebenswürdigen Mädchens.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Melanie.

Worceſter
(zu Melanie).

Kommen Sie, meine theure Melanie. (Zum Director) Hier ſtell' ich Ihnen meine Braut vor.

L'Avril
(für ſich).

Na, die fehlte noch. (Zu Worceſter) Ihre Braut? (Für ſich) Ich kenne mich noch immer nicht aus. (Zu Merluche) Wenn dieſer Herr wirklich Worceſter iſt, warum haben Sie denn ſelbſt mit Hand angelegt?

Merluche.

Um ihm dort zur Brücke zu verhelfen? Aus purem Intereſſe. Herr Worceſter pflegt bei mir zu frühſtücken, und ich weiß aus eigner Erfahrung, daß man ſich dort einen verteufelten Appetit abholt.

Worceſter.

Leben Sie wohl, mein lieber Herr Director, und wenn Ihnen in Zukunft ein Geiſteskranker übergeben wird, ſo prüfen Sie ſeinen Zuſtand.

Merluche.

Denn der Zufall könnte Ihnen einen Gelehrten in die Hände geſpielt haben.

Worceſter.

Ganz recht, und die Gelehrten, das geb' ich zu, ſind Geſchwiſterkinder der Narren.

Worcester.

Antoine
(vortretend, zu Worcester).

Ich bitt' es nicht übel zu nehmen, Herr Worcester, daß ich vorhin den Dukaten von Ihnen nicht annehmen wollte.

Worcester.

Ich verstehe.

(Er gibt ihm Geld.)

Melanie
(zu L'Avril).

Was mich betrifft, so hoff' ich, daß Sie mich nicht entlassen werden.

L'Avril
(überlegend).

Das wird auch nicht wol thunlich sein.

Melanie.

Triumph! Molière hat verloren. — Sie sind Zeugen, meine Herren.

Worcester
(zu L'Avril).

Scherz bei Seite, Sie werden mir hoffentlich meine Braut nicht vorenthalten.

L'Avril.

Ich weiß wirklich nicht, was ich thun soll —

Melanie.

Ich beschwöre Sie, Herr Director, eines Ihrer schönsten Exemplare nicht so leichtsinnig aus den Händen zu geben.

Worcester
(mit Zorn seine Worte)

Melanie!

Melanie.

Ich verſtehe Sie, es war ein kleiner Rückfall; faſt muß ich fürchten, daß mein Muthville unheilbar ſein wird.

Worcester.

Wenn auch! (Mit Betonung) Jedenfalls ſind Sie eines der ſchönſten Exemplare. (Zu Le Clerc) Jetzt laß uns aber gehen.

Le Clerc

(eine Schrift hervorziehend).

Bald hätt' ich vergeſſen, Dir dies Schreiben zu übergeben, das während Deiner Geiſteskrankheit für Dich eingelaufen iſt.

Worcester

(nachdem er das Schreiben eröffnet, erſtaunt)

Ein Siegelſchreiben des Königs! (Nachdem er es durchgelesen) Welch ein Unglück!

Le Clerc.

Darf man wiſſen?

Worcester.

Mein Schickſal gebietet, ich kann nicht widerſtreben; es iſt einmal beſchloſſen, daß ich von hier nicht fortkommen ſoll.

Le Clerc.

Verſteh' ich recht?

Worcester.

Der König ernennt mich zum Director der Anſtalt.

L'Avril

(für ſich).

Alſo war es doch wahr, was mir der anonyme Brief ſagte! (Zu Worcester) Ich bin entlaſſen!

Worceſter.

Mit vollem Gehalt.

L'Aveil.

Ich athme.

Worceſter

(zu Le Clerc).

Die Erfahrungen, die ich hier gemacht habe, ſollen nicht unbenutzt bleiben.

Die

dramatiſche Literatur

und

das Theater der Deutſchen

im neunzehnten Jahrhundert,

nach ihren hiſtoriſchen Vorausſetzungen betrachtet

von

C. Reinhold.

Ein geistvoller Mann, der sich auf dem Felde der dramatischen Poesie vielfach versucht hat, hat uns, die wir im 19ten Jahrhundert leben, Epigonen genannt, und, was er damit sagen wollte, war offenbar dies: daß wir einer großen Epoche folgen, zwar mit der Fähigkeit, sie zu begreifen, aber nicht mit der Kraft, es ihr nachzuthun, oder gar sie zu übertreffen. Unser Zeitalter wird dadurch in diejenige Kategorie gebracht, in welche das Alexandrinische gehört: indem man ihm die schöpferische Kraft abspricht, wird es auf die Verarbeitung eines gegebenen, nachhaltigen Stoffes angewiesen. Ein solches Urtheil muß befremden, — doppelt, wenn es von einem Munde kommt, der sich selbst der Zeit zum Organe anbietet, weil man sich versucht fühlen kann, ihm einen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis vorzuwerfen. Allein die Allgemeinheit des Ausspruchs fordert zugleich auf, von der Individualität, die ihn gethan, abzusehen und sich der Sache selbst zuzuwenden. Sehen wir nun unser Zeitalter im Ganzen an, so werden wir allerdings nicht läugnen können, daß in jenem Ausspruche, wie in jedem Paradoxon, etwas Wahres liegt.

Zuvörderst hat sich jede im Werden begriffene Zeit als Erzeugniß der vorhergegangenen aufzufassen, und so werden wir immer unsre Bestrebungen, wenn wir uns ihrer bewußt werden wollen, an die unsrer Väter anzuknüpfen haben. Thun wir dies, so können wir uns nicht besser bezeichnen, als indem wir uns Kinder der Revolution nennen. An die politische Bedeutung dieser Behauptung braucht kaum erinnert zu werden. Aber so vieles Andre, was mit dem deutschen Reiche zugleich den Todesstoß empfangen hat, ist noch nicht überall gehörig erwogen. Wagt sich doch selbst im Bereiche des Staats noch neuerdings so manches Scheinleben wieder geltend zu machen, das doch längst den Keim der Vernichtung in sich trägt, um so wahnsinniger, da es gerade durch dieses absichtliche Hervorgehen aus seinen Schlupfwinkeln die Nemesis gegen sich herbeiruft, von welcher es sonst vielleicht verschont geblieben wäre. Wie aber

die politischen Neuerungen, so sind uns die im gesellschaftlichen Leben so allgemein und fest im Bewußtsein, daß uns die der Revolution vorhergegangenen Zustände allbereits fast als fabelhafte erscheinen. Und eben hierin liegt es, daß wir uns in diesen Rücksichten als Exigenen betrachten müssen. Denn wir haben den ersten belebenden Stoß des Geistes nicht miterfahren, wir fühlen uns von einem Strome getragen, dem wir nicht selbst die Bahn gebrochen haben; daß dies und wie es geschehen sei, wissen wir nur durch Hörensagen von unsern Vätern. Wir sehen die alten Gebäude niedergerissen, selbst den Schutt schon weggeräumt; die Materialien sind uns herbeigeschafft, die Grundmauern aufgeführt, und wir sollen nun bauen. Den Geist, welcher sich hier wie dort allen privilegirten Bannkreisen entrissen hat, um die Masse zu durchströmen, wir sollen ihn hindurchleiten und zu dem Gemeingute, welches er zu werden strebt, wirklich machen. Am einleuchtendsten tritt dieses Verhältniß auf dem Boden hervor, worauf die Deutschen am meisten sich heimisch fühlen, auf dem der Philosophie. Wir haben den ehrwürdigen Maulwurf Kant nicht mehr graben, wir haben den stolzen Ritter Fichte nicht mehr die Welt vor sein Ich in die Schranken fordern sehen. Jenes stille, nüchtern besonnene, kecke, selbstgenügsame Auftreten des norddeutschen Geistes ist uns eine Antiquität geworden. Unsre Muttermilch ist die lebenswarme, weltumarmende, gottrunkene Philosophie der zwei großen Süddeutschen, Schelling und Hegel. Aber wir haben nur eben noch auf dem Schooße der Amme geruht und unsre junge Phantasie mit den Geschichten genährt, die sie uns erzählte, als sie nach vollbrachter Bestimmung uns stehen ließ, um das Gehen allein zu lernen. Hegel hat uns noch sein geistiges Weltgebäude aufgeführt, aber nicht blos um es zu studiren, sondern um es auch zum Theil erst mit lebendigem Gehalte auszufüllen. Jedenfalls aber ist es unsre Arbeit, nach den Grundverhältnissen jener Lehre auch die einzelnen realen Wissenschaften auszubauen. So ist denn unsre Wirksamkeit auch hier keine eigenthümlich schöpferische, sondern nur die Verarbeitung eines überlieferten Stoffs. Man pflegt zwar die großen Erfindungen, die in unsrer Zeit Handel und Gewerbe auf eine wundersame Weise belebt haben, als etwas zu preisen, dessen wir uns als unsres vollkommenen Eigenthums rühmen dürften. Aber auch diese Thätigkeiten sind nur der Entfaltung, nicht der Wurzel nach unser, sofern sie lediglich doch nur aus jenem allgemeinen vor unsre Tage fallenden Emancipation des Geistes aus dem Banne privilegirter Lebenskreise ihren Ursprung abzuleiten haben. Und somit scheint sich denn allerdings durch die Betrachtung des Einzelnen jener allge-

meine Ausſpruch zu bewähren und auch für unſre beſondre Ausführung der Standpunkt der Epigenenſchaft vorzubereiten. Indeſſen dürfen wir doch wenigſtens mit demſelben Rechte vorwärts, wie rückwärts blicken. Wenn unſre Zeit ein Kind der vorangegangenen iſt, ſo dürfen wir in ihr auch die Mutter einer künftigen, wenn nicht ſehen, doch ahnen. Wir dürfen hoffen, daß unſre Verarbeitung nicht bloße Zerarbeitung, ſondern auch Vorbereitung und Zubereitung für neue, ſelbſtändige Schöpfungen ſei. Dies im Allgemeinen zu entwickeln, iſt hier nicht der Ort. Sehen wir zu, ob es ſich uns an unſerm ſpeciellen Stoffe bewähren mag!

Werfen wir einen Blick auf das deutſche Theater des vorigen Jahrhunderts, ſo ergiebt ſich als letzte Geſtaltung etwa Folgendes. Wir erblicken es größtentheils noch unter der Form der wandernden Truppe; nur an wenigen Orten hat es ſich fixirt, und hier weniger als Nationalbedürfniß, als durch zufällige Umſtände, wie den Privatwillen eines Fürſten, oder die Speculation eines Directors. Eine beſtimmte literariſche Richtung zu verfolgen, verbot ſich bei dieſen äußeren Umſtänden von ſelbſt. Bei ſo verſchiedenen Zuhörerſchaften konnte man auf Einheit des Geſchmacks nicht rechnen, und von Seiten der Geſellſchaften ſtand dem conſequenten Fortſchritte Dürftigkeit der Mittel, ewig wechſelnder Perſonalbeſtand, ungleiche Bildung der Mitglieder ꝛc. entgegen. Wenn man aber auch geſtrebt hätte, ein Princip feſtzuhalten, wo wäre ein ſolches zu finden geweſen? Was ſich von deutſchen Schriftſtellern der Bühne widmete, das waren faſt durchgängig Nachahmer der franzöſiſchen Dramatik des 18ten Jahrhunderts, oder vielmehr aller nur erdenkbaren Auswüchſe dieſer Dramatik. Kein nationaler Gehalt, vielmehr lauter fremder Stoff, claſſiſche, mahomedaniſche Helden, mit der höfiſchen Allongeperrücke bedeckt, die höchſte conventionelle Sprache redend, in den Bann der drei Einheiten zuſammengezwängt. Alſo weder unmittelbares Leben, noch eine der Nation angemeſſene Idealität. Dieſe Sündfluth der Geſchmackloſigkeit trug als ihre Noahsarche die Perrücke Gottſcheds auf ihren trüben Waſſern, aber nicht um ſie am Lande abzuſetzen, ſondern um ſie in ſich zu verſchlingen. Denn das Heil ſollte von andern Seiten her kommen. Als die Taube, welche das Oelblatt brachte, können wir Leſſing bezeichnen, welcher mit ſeiner Dramaturgie zuerſt dem nicht nur antinationalen, ſondern auch in ſich ſelbſt durchaus geſchmackwidrigen Unweſen mit allen Waffen des Witzes und gelehrter Bildung entgegentrat. Indeſſen war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Oppoſition auch von dem Weben ſelbſt, weder das Unheil kam, ausgegangen, indem

Diderot und Andre der gespreizten, ausgehöhlten Hof- und Staatsactionen-Poesie die Forderung der Naturwahrheit entgegensetzten. — Nehmen wir nun die Bestrebungen Diderots und Lessings mit den von Schröder in Lessings Sinn und Geist ausgeführten zusammen, so haben wir die Elemente bei einander, wodurch die Wiedergeburt, — oder, wenn man lieber will, die Geburt des Theaters vollbracht und für die Ströme des Göthe'schen und Schiller'schen Genius die Betten gegraben wurden.

Der neuernde Franzose nahm die Stellung der unmittelbaren contradictorischen Reaction an und wußte diese mit dem seiner Nation angeborenen praktischen Talente rasch, consequent und erfolgreich durchzuführen. Er stellte sich nicht nur den Auswüchsen der französischen Tragödie, sondern dem Principe dieser Tragödie selbst gegenüber, welches ein durch und durch aristokratisch-monarchisches war, und welchem er ein demokratisches entgegensetzen wollte. Die Poesie schien ihm, wie das ganze Land, in unerträglichen Fesseln zu liegen. Er wollte ihr daher die babylonische Frisur abnehmen und ihre Haare natürlich fallen lassen; er wollte ihr die chinesischen Schuhe ausziehen und die conventionellen Hühneraugen ausschneiden; sie sollte die modischen Schönheitspflästerchen und Schminken abthun, um einem ehrlichen Menschen wieder offen in's Gesicht sehen zu können; sie sollte sich des Schnürleibs entledigen, um statt hergebrachter, königlich privilegirter Sentenzen wieder die ächten Laute der Natur hervorbringen zu können; — kurzum sie sollte aus dem Bereiche der privilegirten Classen und aus den Vorzimmern des Palastes in den dritten Stand versetzt werden. Nun war aber die Stellung dieses dritten Standes gegenüber dem Palaste und seinen Umgebungen eine, wenn auch politisch noch so bedeutende, doch in künstlerischer Hinsicht äußerst dürftige. Derselbe hatte noch keine Vergangenheit für sich, ja er war sozusagen noch gar nicht geboren, sondern die Philosophie ging erst noch mit ihm schwanger. Auf der andern Seite waren alle glänzendsten Erinnerungen der Nation versammelt und von dem Thronhimmel einer Majestät bedeckt, die von der ganzen gebildeten Welt den Tribut der Huldigung einzog. Die Geschöpfe der Dichter waren selbst nichts Anderes, als französische Helden, unter fremden Namen aufgeführt. Ihre Weltanschauung war die nationale, ihre Thaten nur Symbole, die den einheimischen Ruhm durchschimmern ließen, ihre Sprache nur die Quintessenz nationaler Feinheit. Und, so sehr nun auch diese mit volksthümlichem Stoffe erfüllte Poesie in ihrer Entartung dem neuen Geschlechte krankhaft und entnervend vorkommen, so sehr dieses nach neuen Elementen und neuen Formen sich sehnen mochte, so blieb doch so

viel gewiß, daß jene Richtung eine, wenn auch nach und nach erſchöpfte, poſitive Fundgrube hatte, welche dieſer abging. Allein nicht blos die Vergangenheit war es, was ihr fehlte; auch der Eintritt in die lebendige Gegenwart wurde ihr für den Zweck der Poeſie faſt ganz verkümmert durch die Art und Weiſe ihres Urſprungs aus philoſophiſchen, oder vielmehr verſtändig nüchternen Abſtractionen; denn der dritte Stand beſtand früher im Syſtem, als in der Wirklichkeit. Und ſomit mußte ſich auch die Poeſie, die ihm dienſtbar ſein wollte, der Dürrheit und Regelmäßigkeit des Syſtems bequemen, ohne noch in einem ſaftigen Boden Wurzeln ſchlagen zu können. So war denn dieſer Standpunkt der einer faſt ganz reinen Negation, und dies iſt es, was ihn den auf deutſchem Boden unternommenen Neuerungen gegenüber charakteriſtiſch auszeichnet. Da nun, wie geſagt, aller bisher der Nation angehörig geweſene poetiſche Gehalt auf der Gegenſeite lag, ſo mußte die neue Poeſie ihrer contradictoriſchen Richtung zufolge nothwendig gerade auf dem Gebiete ſich feſtſetzen, welches ſie vermeiden wollte, auf dem der Proſa, wirklich der nackteſten und dürrſten Proſa. Denn politiſch beſtand das neue Volk noch nicht; es wurde ja erſt im Familienkreiſe erzogen. Hier hatte man es alſo zu ſuchen; und in der That trat auch die Poeſie nunmehr in die Arbeits-, Beſuch- und Kinderſtuben der ehrenwerthen Bürger herein und machte ſich's daſelbſt wunderbar bequem. Aus dieſer Tendenz ging eine neue Gattung, das bürgerliche oder rührende Drama, hervor, — der Triumph des platten, proſaiſchen Verſtandes auf dem Gebiete der Kunſt. Die Verhältniſſe der Familie und des ordinären bürgerlichen Lebens waren von Molière und Andern zum Zwecke der Komödie auf's Trefflichſte benutzt worden. Der heitere Humor dieſer glücklichen Geiſter ſagte aber dem dumpfen Ernſte der neuen politiſchen Apoſtel nicht zu. Sie ſpreizten denſelben Stoff zu tragiſchen Verwicklungen auf, die aber eben nie recht tragiſch werden wollten. Die tragiſche Vernichtung nämlich, welche zur tragiſchen Verſöhnung führen muß, verlangt einen allgemeinen, ſubſtantiellen Boden für die handelnden Individuen, ſie verlangt das Mitſpielen höherer, ewig gültiger, der Privatwillkür entnommener Intereſſen, deren Beſtehenbleiben uns für den Untergang des individuell Großen und Schönen ſchadlos hält. Ein ſolcher tieferer Hintergrund aber fehlte dort gänzlich. Denn wenn auch allerdings die Familie ſelbſt ein ſubſtantieller Boden iſt, ſo war es ja gerade dieſe ſittliche Macht ſelber, welche in Verwicklungen und Zerriſſenheiten willkürlicher Einzelbeſtrebungen hineingezogen und ſo der Würde als des Höheren, Allgemeineren beraubt und gehindert wurde, ihren ewig gültigen

Gehalt am Ende triumphirend und verſöhnend durchzuſetzen. Außerdem bot ſich aber kein Hintergrund in Volk, Vaterland, Staat oder dergleichen dar. Die Thaten und Leiden der handelnden Perſonen blieben daher die Thaten und Leiden bloßer Individuen, die auf nicht mehr Intereſſe Anſpruch machen konnten als jedes Vorkommniß ähnlicher Art im gemeinſten Leben auch. Vom Tragiſchen ſelbſt konnte daher auch nicht mehr die Rede ſein; die Verſöhnung lag nicht in einem Höheren, ſondern ſie mußte in das Innere der Perſonen als ſolcher verlegt und dadurch, wie die ganze Begebenheit, der Kategorie der Zufälligkeit preisgegeben werden, indem das Bewußtſein von derſelben ganz davon abhing, ob der Zuſchauer mit dieſen beſtimmten Individuen ſympathiſiren konnte oder nicht. Untergang und Verſöhnung aber, die blos durch die Individualität als ſolche vermittelt werden, ſind nicht erhaben, ſondern blos rührend. Das Rührende ward daher auch das ſpecifiſche Kennzeichen des bürgerlichen Dramas, welches ſich ſolchergeſtalt zwiſchen Tragödie und Komödie hinein recht als proſaiſche Indifferenz ſtellte. Mit dieſer Vernüchterung des poetiſchen Gehalts ging nun ferner eine gleiche Vernüchterung der Form Hand in Hand. Auch hier war die Neuerung eine ganz direct reagirende, welche aber mit dem Mißbrauche auch das Wahre ſelbſt negirte. Allerdings nämlich war die Form der franzöſiſchen Tragödie in jeder Beziehung ausgeartet. In die Unnatur der drei Einheiten zuſammengezwängt, ſuchte ſie ſich auf andern Seiten Luft zu machen, im überladenen Schmuck und Bombaſt der Rede, im Haſchen nach Theatereffecten, in der Aufſpreizung zu höchſter Vornehmheit. Wie die Sprache unter den gewillkürten Geſetzen eines conventionellen Anſtands ſchmachtete, ſo auch die äußere Darſtellung. Dichter und Schauſpieler ſuchten für dieſe unerträgliche Einengung ſich dadurch zu entſchädigen, daß ſie mindeſtens innerhalb ihrer engen Gränzen Alles, was ihnen gelaſſen war, möglichſt auf das Extrem hinausſchraubten. Leeren Tiraden entſprach eine hohle Declamation, der unnatürlichen Entwicklung der Verhältniſſe eine ebenſo unnatürliche Darſtellung, die nicht aus dem beſondern Stoffe, ſondern aus einer hergebrachten Manier ihre Regeln ableitete. Aeußerer Pomp erſetzte beim Poeten und Komödianten die innere Armuth. Mit Recht zog nun gegen ſolchen glänzenden Jammer Diderot zu Felde. Aber mit den hohlen Verſen verwarf er den Vers überhaupt, mit der Uebertreibung des idealiſchen Elements dieſes Element ſelber. Er ſetzte nicht etwa den ſchwülſtigen Verzerrungen der Leidenſchaft in ſchwülſtigen Tiraden einfache Entwicklungen derſelben in idealer Form entgegen, ſondern vielmehr ihre gemeinnatürliche Erſcheinung in nackter

Proſa. Die Unnatur ſchien ihn nur durch eine Art Uebermaß von Natur vertrieben zu werden, daher er auch ſo viel auf bloße Interjectionen, angefangene Sätze, die nicht endigen, Geberden und Stellungen hielt. So ſprach er auch immer gern davon, daß man das Meiſte dem Schauſpieler ſelbſt überlaſſen könne, weil dieſer in der rechten Stimmung die natürliche Erſcheinungsweiſe in Wort und That am richtigſten treffen müſſe. So ward denn der Vers durch die Proſa, die gehaltene Form durch eine ſpringende, für ſich nichts bedeutende Rede, die Idealität des Ganzen durch eine gemeine Natürlichkeit erſetzt. Zwar verbarg ſich der ſcharfſinnige Mann nicht, daß eine vollkommene Conſequenz in dieſer Richtung ihn auf künſtleriſche Abſurditäten führen müßte, da eine gewiſſe Idealität, ein gewiſſes Abſtrahiren von den Zufälligkeiten der Naturrichtigkeit immer nothwendig ſei. Aber es iſt höchſt intereſſant zu leſen, durch welche Sophismen er die von ihm ſelbſt ſeiner eigenen Conſequenz geſteckten Gränzen zu rechtfertigen ſucht. Auch ging er theoretiſch allerdings noch weiter, indem er, was er praktiſch nicht wagte, gegen die drei Einheiten ankämpfte und durch die Möglichkeit der Veränderung von Zeit und Ort auch von Seiten der Form dem natürlichen Verlaufe menſchlicher Begebenheiten einen entſprechenderen Ausdruck vorbereiten wollte. Auf ſeinem Standpunkte überdies hatte er vollkommen recht. War einmal das gemeine Leben der Stoff der dramatiſchen Poeſie, ſo mußte auch die Form ebendaher genommen, — wie den Begegniſſen ſelbſt ihre zufälligen Anhängſel gelaſſen wurden, ſo mußte auch der Sprache, Geberde ꝛc. ihre gemeinnatürliche Erſcheinungsweiſe vindicirt, — wie das Wirken allgemeiner Mächte auf Seiten des Gehalts ausgeſchloſſen war, ſo mußte auch der Form das Recht, ſich zu idealiſiren, entzogen werden. Auch iſt bei Diderot, noch mehr als bei Leſſing, der Theoretiker von dem Praktiker wohl zu unterſcheiden. In ſeinen kritiſchen Ausführungen macht er ſich oft von der Einſeitigkeit los, worein er ſich als Poet verſenkt hat, und wirft Lichtblicke, die nicht genug geſchätzt werden können. Seine Geſpräche über den natürlichen Sohn und ſeine Abhandlung über die dramatiſche Dichtkunſt dürfen noch heutzutage als leſenswerth empfohlen werden, namentlich den Schauſpielern und noch mehr den Opernſängern und Tänzern, welche in dieſem Augenblick noch der Mehrzahl nach kaum einen Begriff von Dem haben, was weſentlich dramatiſch iſt (doch haben wir Gott lob! in der Oper eine Schröder-Devrient, eine Schebeſt, eine Löwe, im dramatiſchen Tanze eine F. Elsler). Faſſen wir alles Bisherige zuſammen, ſo können wir über Diderot Folgendes ausſagen: Er fühlte tiefer, als irgend ein Andrer, die Gebrechen der dra-

matischen Poesie seiner Nation; aber es ward dadurch weniger ein poetischer Sinn, als ein strenger und feiner Verstand in ihm verletzt. Indem er nun das Uebel bei der Wurzel angreifen wollte, riß er statt der Wurzel des Mißbrauchs die Wurzel der Poesie selber mit heraus. So verabscheute er die unnatürlichen Verdrehungen großer allgemeiner Verhältnisse und setzte ihnen die gemeinen Vorkommnisse des ordinären bürgerlichen und häuslichen Lebens, — er verachtete die breiten schwülstigen Declamationen, hohlen Tiraden und aufgespreizten Sentenzen in Versen, und setzte ihnen die dürre Prosa, voll Interjectionen und gemeiner Zufälligkeiten entgegen. Ganz richtig verlangte er vom Theater Eindrücke statt bloßer Worte; aber nun überschätzte er den Eindruck und gab die Worte verloren, was eben so einseitig war. Er verlangte Natur und immer nur Natur; aber diese Natur war nicht die ewig gültige, nach Abstreifung der außerwesentlichen Erscheinungsweise bleibende, sondern die gemeine äußere, mit allen Mängeln prosaischer Zufälligkeit behaftete. Ihn ekelten die darstellenden Künstler, die blos poetische Predigten herzudeclamiren, Arien abzusingen, Menuette abzutanzen hatten, ohne dramatische Bedeutung; dafür machte er nun aber den ausübenden Künstler zum Herrn der Scene und den Dichter zu seinem Handlanger. Er spricht trefflich über das Verhältniß der Tragödie zur Geschichte; aber er kann sich doch von dem Gedanken nicht losmachen, daß die Erfindung des Stoffes das Hauptsächliche am Poeten sei. Er äußert die richtigsten Gedanken über den Unterschied zwischen Philosophie und Poesie, über die wahre Natur der schöpferischen Phantasie; aber die allgemeine Grundlage, welche diese Phantasie mit der Speculation gemein hat, tritt ihm nicht in's Bewußtsein, vielmehr ist ihm die Poesie nur das andre Extrem gegen die Ausartung der Speculation in plattverständiges Raisonnement. Er weiß das Urmenschliche in der classischen Tragödie zu schätzen; aber es entgeht ihm der große Hintergrund des antiken Staatslebens, und so findet er ein Analogon dafür nur in der Misere des gewöhnlichen Lebens, wo er denn das Wahre mit dem Schönen verwechselt. So stellt er zwischen die ewig gültigen allgemeinen Interessen der Tragödie und die in sich selbst nichtigen allgemeinen Bezüge der Komödie eine Mittelgattung herein, deren Allgemeines von der Komödie genommen und zur Tragödie aufgespreizt ist. Im Allgemeinen sehen wir hier also eine vollkommen richtige Tendenz, weil sie nur einem Extreme sich entgegensetzen will, den Boden der Wahrheit selbst verfehlen und auf die eben so mangelhafte Gegenseite kommen, wobei wir aber anzuerken-

nen haben, daß ſelbſt aus der Irrlehre noch heute die wichtigſten Reſultate gezogen werden können.

Demſelben Feinde nun ſtand auch Leſſing gegenüber, und wir müſſen zugeben, daß ſeine überwiegend verſtändige Natur ihn auch zum Theil, namentlich in der Praxis (Sara Sampſon), auf dieſelben Irrthümer geführt hat. Allein, ſei es nun das größere ſpeculative Talent, oder ſei es der intenſivere poetiſche Sinn, was den Deutſchen leitete, er kam jedenfalls auf ein poſitives Reſultat, während wir den Franzoſen ganz zu einem negativen abirren ſahen. Auch er empörte ſich zunächſt gegen die Auswüchſe der franzöſiſchen Tragödie und verlangte der Unnatur gegenüber Natur; auch er verwechſelte anfangs Naturwahrheit mit bloßer Naturrichtigkeit. Aber er blieb in dieſer Einſeitigkeit nicht ſtehen. Denn ihm war ein Geiſt erſchienen, deſſen imponirenden Anblick Diderot nicht hatte ertragen können, William Shakeſpeare. An dieſem lernte Leſſing die ewige Natur von der zeitlich und räumlich zufälligen, die allgemeinen Mächte des Handelns von der Privatwillkür in Handlung geſetzter Individuen zu unterſcheiden. Vergleichen wir daher ſeine Emilie Galotti, ſeine Minna von Barnhelm, beſonders aber ſeinen Nathan, mit Diderots natürlichem Sohne und Hausvater, ja mit ſeiner eigenen Sara Sampſon, — welch ein Unterſchied! In allen dieſen Stücken ſind zunächſt nur Familienverhältniſſe behandelt; aber in allen hat der Verfaſſer einen Hintergrund anzubringen gewußt, der dieſe nächſten Intereſſen beherrſcht und durch die Beziehung auf ihn denſelben erſt einen tieferen, von der Privatwillkür der Individuen nicht abhängigen Werth verleiht. Ueber die Minna von Barnhelm ſind Jedermann Göthes treffliche Worte (in Dichtung und Wahrheit) im Gedächtniß. Ebenſo aber verhält es ſich mit den beiden andern Stücken. In der Emilie ſehen wir das Fürſten- und Hofleben des 18ten Jahrhunderts mit derſelben Wahrheit gezeichnet, wie es ſpäter in beſchränkterer Weiſe durch Schillers Kabale und Liebe geſchehen iſt. Wir ſehen hier den Fürſten, der den Staat in ſeinem Individuum repräſentirt glaubt und „jede ſchöne Blum' für ſich will". Wir ſehen den Rathgeber des Fürſten, der, für alle weſentlichen Intereſſen ausgehöhlt, nur den Dienſtboten für ſeine Privatwillkür macht. Dieſes Verhältniß, welches am Anfang ſchon ergenirt und zum Schluſſe in ſeiner ganzen Herbigkeit dargeſtellt wird, bildet den Grund, auf dem die ganze Geſchichte vorgeht. Wir haben hier alſo ein allgemeines, weit über die ſpeciellen Familien- und bürgerlichen Verhältniſſe hinausgreifendes Intereſſe, wenn gleich ſolches nur in negativer Form auftritt. Denn der Staat wird uns in ſeiner Entnervung, in ſei-

nem Zuſammengeſchwundenſein auf eine particuläre fürſtliche, ihrer Laſt nicht einmal gewachſene Individualität geſchildert. Aber eben der Keim der Verweſung, der in dieſem Allgemeinen liegt, verſöhnt uns mit dem tragiſchen Untergange der Familie, weil wir von Anfang bis zu Ende fühlen, daß ein ſolches Geſchick nur unter dieſen peſtilenzialiſchen allgemeinen Verhältniſſen möglich ſei; wir ertragen daher die Vernichtung einer individuell ſchönen Seele, weil wir die Hoffnung mit fortnehmen, daß mit dem Zuſammenbruche des im innerſten Keime zerrütteten höheren Staatsverhältniſſes auch die Möglichkeit zu derlei Thaten und Leiden im Kreiſe der Familie nothwendig müſſe aufgehoben werden. Ein noch tieferer Hintergrund iſt im Nathan. Wenn der der Emilie und Minna noch an Zeitverhältniſſe geknüpft ſchien, ſo iſt die Grundlage dieſes Dramas eine urmenſchliche, ewig gültige, welche dem Gedichte ſeine Unſterblichkeit verſichert. Auch hier beruht zwar das Drama an und für ſich durchaus nur auf Familienverhältniſſen. Aber dieſe ſelbſt ſind ſchon ſo ausgetheilt, daß an ſie mit größter Leichtigkeit der tiefere und allgemeinere Gehalt des Gedichts angeknüpft werden kann. Und an ideeller Allgemeinheit kann ſich dieſem Gehalte nur der des Fauſt vergleichen. Zugleich iſt die Form des Verſes bei dieſem Gedichte charakteriſtiſch. Was nun aber Leſſing mit dem feinſten Scharfſinne und mit milder poetiſcher Wärme praktiſch ausübte, das ſprach er zugleich als Kritiker mit aller ihm eigenen Kühnheit, Gründlichkeit und Gewalt des Witzes aus. Wenn er auch hier anfangs manchmal in Diderots Weiſe zu weit ging, ſo fand er doch bald genug den rechten Weg, um ihn nun nie mehr zu verlaſſen. Er hatte den Vortheil, daß die von ihm bekämpfte Poeſie keine nationale war, daß er nicht mit dem Auswuchſe die Pflanze ſelbſt auszureißen verſucht wurde. Eben dies ſicherte ſeiner Polemik die geiſtige Freiheit. Wenn er nun auf Natur in der Poeſie drang, ſo fand er freilich in Deutſchland ſelbſt keine fertigen Beiſpiele vor, dagegen um ſo glänzendere Beiſpiele bei fremden Nationen, bei den Alten, bei den Engländern und den Spaniern. In der Tragödie war es vornehmlich Shakeſpeare, den er zum Studium empfahl. In der Komödie griff er nach allen Seiten hinaus. Ueberall war es nun hier nicht die ordinäre Natur, nicht die Spiegelwahrheit beſtimmter bürgerlicher Verhältniſſe, wie ſie beſtimmten Zeiten und Räumen angehören, ſondern es war die urſprüngliche, in allen localen und zeitlichen Verſchiedenheiten, in allen Kreiſen des menſchlichen Lebens gleichmäßig ſich durchſetzende, ewig wahre Natur, was ihm entgegentrat. Gerade der Umblick auf die Meiſterwerke ſo vieler fremder Nationen kam ihm dabei trefflich zu Statten.

Er fand, daß die bloße Verwicklung beſtimmter Individualitäten auch zu den intereſſanteſten Colliſionen und Situationen nicht ausreiche, daß der Dichter, ſo lang er es nicht weiter bringt, ein gemeiner Copiſt bleibe, daß vielmehr die wahre Colliſion in dem Kampf der Individuen mit allgemeinen Mächten beſtehe, daß alſo das dramatiſche Gedicht durchaus eine ideale Grundlage haben müſſe. So ward ſeine Kritik mitten im Zerſtören zugleich aufbauend und legte den Grundſtein zu dem Tempel der dramatiſchen Poeſie, den uns Göthe und Schiller geſchenkt haben.

Indeſſen ging von eben da, wo Leſſing ſeine Dramaturgie geſchrieben hatte, auch die Wiedergeburt der Schauſpielkunſt aus, indem Schröder ſeine Bühne in Hamburg feſt gründete. Ihm iſt das Glück geworden, in Meyer einen trefflichen, der Leſſingſchen Schule angehörenden Biographen zu finden, auf deſſen Buch wir uns zu verweiſen erlauben, da ſein Werth für die Literaturgeſchichte noch lange nicht genug geſchätzt iſt. Schröder wirkte ſowohl als darſtellender Künſtler wie als dramatiſcher Schriftſteller. In der letzten Eigenſchaft gebührt ihm namentlich das Verdienſt, das engliſche Theater in Deutſchland heimiſch gemacht zu haben, ſo zwar, daß er ihm den fremden Beigeſchmack nahm und es ganz im Sinne Leſſings nationaliſirte, — eine Handlungsweiſe, die ihm ſpäterhin mit großem Unrecht zum Vorwurf hat gemacht werden wollen; denn dieſelben, welche über ſeine Art, den Shakeſpeare zu beſchneiden, mitleidig die Achſeln zuckten, haben nachher doch nie vermocht, für ihren ganzen, unberupften Rieſen auf dem Theater dieſelbe Theilnahme zu erwecken, welche Schröders, freilich in der Form ſchwacher Arbeit reichlich zu Theil geworden war. Als Schauſpieler hatte Schröder denſelben hohlen Lügen entgegenzutreten, wie Leſſing als Kritiker. In der Tragödie war überall die hochtrabende, aufgeblähte, predigende Manier der Franzoſen eingewurzelt, während man in der Komödie ſich im Gegentheil gehen ließ und in die particulärſten Zufälligkeiten verirrte. Selbſt Eckhof war mehr Redner als Charakterdarſteller; und von Schröders Stiefvater, Ackermann, wiſſen wir, daß er, ſo trefflich er war, doch von jenen beiden Abwegen ſich nicht fern zu halten vermochte. Schröder nun aber wies ſowohl der Kunſt der Rede, als dem naturwahren Geberdenſpiel die richtige Stelle an, indem er Beides der Charakterentwicklung unterordnete. Und zwar ging er nicht darauf aus, beſtimmte individuelle Erſcheinungsweiſen, wie er ſie im Leben fand, aufzugreifen, ſondern vielmehr der Natur getreu zu bleiben und ſich doch nicht in ihre Zufälligkeiten zu verlieren. Das Aechtmenſchliche, Ewigwahre war der Vorwurf ſeiner Darſtellung, die nun, erfüllt von dieſem ideellen Gehalte, erſt im

rechten Sinne individuell werden konnte. Weiter aber war es ihm nicht blos um die Ausführung des einzelnen Charakters zu thun, ſondern darum, daß derſelbe zugleich aus dem ganzen Stücke mit Nothwendigkeit hervorgehe, ein organiſches Glied dieſer poetiſchen Totalität bilde. Wirkte er in dieſem Sinne durch das trefflichſte Beiſpiel, das er ſelbſt gab, ſo kam dieſer Wirkſamkeit ſeine weitere als Directors und Lehrers zu Hülfe. Und ſie ward ſo ſehr mit Erfolg gekrönt, daß die Hamburger Bühne unter ſeiner Leitung für eine würdige Verwirklichung der Leſſing'ſchen Ideen gelten konnte. Hinlänglich bekannt iſt, daß Schröder in der Tragödie wie in der Komödie gleich ausgezeichnet war, und es zeugt von ſeiner künſtleriſchen Größe, daß er ſich mit idealen Vorwürfen lieber befaßte als mit der gemeinen Naturwahrheit des rührenden Dramas, die er erſt durch ſein Spiel zur ächten, idealen Menſchlichkeit verklären mußte. Leſen wir aber, wie er auch in der Oper und dem Ballette auf die Unterordnung der beſondern Ausdrucksweiſe unter die abſolute Oberherrſchaft des dramatiſchen Elements drang, ſo muß es uns tief beſchämen, die wir in dieſer Beziehung wieder in eine wahre Barbarei des Geſchmacks zurückgeſunken wären, wenn nicht eben in neuerer Zeit einige treffliche Individualitäten die Verirrten wieder auf den rechten Weg gewieſen hätten.

Die von Leſſing verbreiteten Ideen nun, ſowie die von Schröder geſtiftete Schauſpielerſchule waren der rechte Boden, um der Entfaltung der beiden großen Genien Göthe und Schiller zur Unterlage zu dienen. Es verſteht ſich, daß wir über ſie hier nicht erſchöpfend reden können, wenn wir es auch überhaupt vermöchten. Wie es leichter iſt, ſo iſt es auch bei einer hiſtoriſchen Unterſuchung zweckgemäßer, die Entwickelungskämpfe einer geiſtigen Richtung, als deren Entfaltung zur Blüthe darzuſtellen. Ueberdies liegt uns Allen ein ſolcher Reichthum von Ideen, die ſich an jene beiden Namen anknüpfen, im Bewußtſein, daß es dankles wäre, mehr über ſie zu ſagen, als was der Zweck unumgänglich fordert. Es möge daher an Folgendem genügen. —

Wenn in Leſſings dramatiſchen Erzeugniſſen noch der verſtändige Scharfſinn vorwaltete und die ſchöpferiſche Phantaſie in ſeine Dienſte nahm, ſo brach dieſe in Göthes und Schillers erſten Erzeugniſſen in ſolcher wuchernden Fülle hervor, daß ihr eine kleine Beſchneidung mit dem ſcharfen Klugheitsmeſſer Leſſings vielleicht nicht übel gethan hätte. Indeß war es eben dies, was gefehlt hatte, und was jetzt wohl im Uebermaße hervorbrechen durfte, um ſeinen Reichthum durch die nach und nach erwachende Beſtimmung achtig vertheilen zu laſſen. In beiden

Erſtlingswerken, im Götz wie in den Räubern, war es der Stoff, deſſen Intereſſe das der Ausführung bedeutend überwog. Eben dadurch erfüllten die Dichter ihre Sendung; denn der Gehalt war Das, wornach die dramatiſche Poeſie geſchmachtet, was Leſſing zwar gegeben, aber mehr aus ſcharfſinniger Reflexion als aus poetiſchem Genie geſchöpft hatte. Bei Schiller, deſſen Entwicklung überhaupt mehr auf dialektiſchem Wege vor ſich ging, trat dies auf unmittelbarere Weiſe hervor; die Welt, die er ſchuf, war eine reine Geburt ſeiner Subjectivität, eine Verkörperung ſeiner Ideen über Familie, bürgerliches Leben und Staat. Aber auch Göthe, deſſen ſpecifiſch-künſtleriſche Natur ſogleich einen realfertigen Stoff ergriffen hatte, wußte dieſem die breiteſte ideale Unterlage zu geben, indem er den ganzen Entwicklungskampf verſinnlichte, wodurch ſich der moderne Staat aus dem mittelalterlichen hervorrang. Beide Werke verfehlten auch nicht, eine neue Richtung in der ganzen Literatur hervorzutreiben, diejenige nämlich, welcher der Stoff Alles galt und die Form als das Gleichgültige, ja zu Verachtende erſchien. Wir wiſſen nur zu gut, wie dieſe Richtung in ihrer Einſeitigkeit ſich nach und nach völlig in den Schlamm verlor, während die beiden Dichter längſt wie wiedergeborene Phönixe in den Regionen der idealſten Form ſchwebten. Aber nicht nur der Literatur, ſondern auch der Schauſpielkunſt wurde durch jene Werke ein neues Pfropfreis eingeimpft, das jetzt noch nicht unfruchtbar geworden iſt. Das reine Vorwalten des Stoffs in der Dichtung ſchien nämlich auch den Darſteller von der Sorge für die Form ſeiner Erſcheinung zu befreien und ſeiner Natur das Recht zu geben, ſich ſo urſprünglich, kraftgenial und ungeſchlacht als möglich gehen zu laſſen. Wir bekamen dadurch jene zu Rittern und Räubern aufgeſtutzten Weberzettel, jene Heldenſpieler, die „Herculeſſens Natur“ haben, jene impoſanten Figuren und erſchütternden Organe, jene dramatiſchen Fechtmeiſter und Regimentstambours, die Dichter und Publicum mit einander auf dem Salat aßen. Wir bekamen ſie, um ſie leider vielleicht nie wieder loszubekommen; denn, wenn ſie zwanzig Jahre hindurch die Bretter zerſtampft und die Couliſſen in Fetzen zerriſſen haben, ſo pauken ſie uns ſpäter als zärtliche Väter auf die Thränendrüſen, als wären ſie jetzt der leibhaftige Jammer, wie ſie zuvor die leibhaftigen wilden Teufel waren. Die beiden Dichter, wie geſagt, riß ihr Genius ſogleich aus der Gefangenſchaft des Stoffs hervor und wies ſie auf die Ausbildung der Form. Zuerſt verblieben ſie zwar Beide noch bei der Proſa, aber bei einer ſolchen, die nur als leichte Umhüllung eines wunderbaren, regelloſen, und doch harmoniſchen Geſangs erſchien. Zugleich trug ſie ſchon nicht mehr die Eintönigkeit,

womit im Götz und den Räubern die Sprache der beſondern Individuen in den allgemeinen Ton des Ganzen ſich verloren hatte. Wie ſicher ſind auch in den einzelnſten Formalitäten Egmont, Klärchen, die Regentin, Alba, — ferner Clavigo, Carlos, Beaumarchais, — ebenſo der alte Miller, Luiſe, der Präſident — unterſchieden! Und Beide hatten kein Vorbild als Leſſing, der ihnen wiederum ſeiner ganz unterſchiedenen Natur wegen kaum ein Vorbild ſein konnte. Sie mußten deshalb nach einer neuen Form ringen, und, wenn ſolches Ringen im Egmont, n Kabale und Liebe ꝛc. noch erſichtlich wird, ſo iſt uns eben dies ein deutliches Kennzeichen des Genies, welches keine fertige Form von außen her aufgreift, ſondern ſolche jedesmal für den beſtimmten Gehalt ſich ſelber erſt ſchafft. Daher finden wir auch den Grundton in Egmont, Stella, Clavigo, — ebenſo in Fiesco und Kabale und Liebe völlig verſchieden. Daß aber in dieſen Stücken Inhalt und Form ſich noch nicht vollſtändig verſöhnt hatten, das lehren uns die Dichter ſelbſt durch ihre ſpäteren Hervorbringungen. In der That treten z. B. in Fiesco die bewegenden allgemeinen Mächte manchmal noch zu nackt hervor, manche Figuren ſtreifen nahe an die bloße Abſtraction und man ſieht es der Sprache an, daß ſie abſichtlich erkältet und vernüchtert iſt; in der Kabale und Liebe ſind zwar die beiden Väter, beſonders der alte Miller, vollkommen künſtleriſch ausgeboren, die allgemeinen Intereſſen ſind überall in die Individualitäten verſenkt und zu deren perſönlichem Eigenthume gemacht, aber gerade die dominirenden Individualitäten, Ferdinand, Luiſe, die Lady, ſind noch nicht völlig aus der Hülſe der reflectirenden Empfindung abgelöſt, tragen noch zu unverdaut des Dichters eigene Subjectivität in ſich und verſchwimmen daher auch in den gleichen übermäßigen Schwall einer faſt ganz lyriſchen Sprache, während andrerſeits Wurm und Kalb, nur in etwas minderem Grade als Franz Moor, zur Carricatur hinaufgeſchraubt ſind. Göthe iſt zwar durch ſeinen poſitiven Sinn vor dem Fehler bewahrt worden, die handelnden Individuen und die allgemeinen Mächte des Handelns in abſtracter Trennung beharren zu laſſen; allein, wenn uns nun gleich im Egmont überall lebendige, poetiſch fertige Individuen entgegentreten, welche eben ſowohl an und für ſich, wie als Vertreter höherer Intereſſen Geltung haben, wenn gleich die Sprache zu charakteriſtiſchen Unterſchieden nüancirt iſt und dabei doch die Einheit im Ganzen nicht vermiſſen läßt, ſo fehlt doch der Form des Gedichts gerade Das, was ſie zunächſt haben ſollte, nämlich der dramatiſche Fortgang, da ſie gleich dem Götz von Berlichingen weit mehr einen epiſchen Charakter an ſich trägt, — davon nicht zu reden, daß die Sprache

hier, obwohl allerdings im Charakter der Perſonen, oft faſt ganz der Proſa abtrünnig und völlig zum Verſe wird. Dagegen möchte von Clavigo und Stella, in welchen allerdings Form und Inhalt harmoniſch zuſammenſtimmen, andrerſeits wiederum zu ſagen ſein, daß dieſen Stücken bei aller Kraft und Feinheit in der Entwicklung der Leidenſchaften ein tieferer ſubſtantieller Gehalt abgeht, daß das Intereſſe zu particulär an die handelnden Individualitäten geknüpft, daher auch Untergang und Verſöhnung darin nicht eigentlich tragiſcher Natur iſt. Beide Dichter haben ſich jedoch ſiegreich aus dem inneren Kampfe hervorgerungen und die Früchte ihres Kampfs ſind die Perlen unſerer Literatur geworden. Schiller ward zwar von dem philoſophiſchen Sauerteige ſeiner Natur, vielleicht auch durch die Ungewohnheit der neuen Form, im Don Carlos wieder verführt, die Beſtimmtheit ſeiner Figuren haltungslos in den allgemeinen Strom ſeiner wohltönenden, ſchwungvollen Jamben verfließen zu laſſen. Aber das Studium des Shakeſpeare, ſowie die Ausſicht auf die reale Bühne brachten ihn bald zu einer künſtleriſchen Concentration zurück, die er nachher nur ein Mal, und zwar abſichtlich, in der Braut von Meſſina wieder preisgegeben hat. Wenn man dieſe ausnimmt, ſo brachte er von nun an lauter dramatiſche Muſterſtücke hervor, Wallenſtein, Maria Stuart, die Jungfrau, Wilhelm Tell. Betrachten wir dieſen zweiten Kreis ſeiner Schöpfungen vorerſt von Seiten des Gehalts, ſo finden wir in allen die großartigſte Entbindung allgemeiner Mächte, welche die Individuen erfüllen und bewegen. Freiheit, Vaterland, Streit der vernünftigen Staatsidee gegen den Bann des ſich particulariſirten Deſpotismus, Kampf der inneren königlichen Würde gegen das formale Recht, fluchwürdige Thaten der Väter durch den Untergang der Kinder geſühnt ꝛc., dies ſind die großen Vorwürfe, welche der Dichter in den Schickſalen beſtimmter Individuen verſinnlicht. Wenn nun gleich die treibenden Ideen im Don Carlos nicht völlig in das Eigenthum der handelnden Perſonen übergegangen ſind, wenn gleich in der Braut von Meſſina das Bewußtſein über den ſittlichen Gehalt des Ganzen abſichtlich aus dieſen hinaus in den Chor verlegt iſt, ſo findet ſich doch in den übrigen Stücken, ja ſogar in einzelnen Figuren der zwei genannten, gerade Das geleiſtet, was die Tragödie zur Tragödie macht, die Verſchmelzung nämlich der individuellen Intereſſen mit den zum Kampfe geführten Ideen, wodurch wir letztlich über den Untergang der Helden verſöhnt werden. Denn, wenn der Vorhang fällt, ſo endet zwar dieſes individuelle Schauſpiel; aber ein größeres und allgemeineres ſpielt in uns fort; wir empfinden ſo, als hätte der Dichter uns ein Stück Weltgeſchichte herausge-

schnitten. Was ferner die Objectivität der Darstellung betrifft, so läßt sich freilich wiederum nicht leugnen, daß im Don Carlos gerade aus den Hauptheldeu noch zu sehr der Dichter selbst, ja sogar dieser in der stufenweisen Entwicklung seiner eigenen Subjectivität hervorblickt, daß die symbolischen Figuren, Carlos, Posa, Elisabeth ꝛc., sich nicht recht in die Form des Ganzen, in die spanische Welt einfügen wollen, daß eben die allgemeinen, nicht in ihre Individualität verwandelten, Ideen, welche sie aussprechen, nun auch keinen dem sinnlichen Boden der Tragödie angemessenen Ausdruck finden; dennoch werden wir auch hier schon durch den König und seine Granden reichlich entschädigt. Ebenso wenig ist zu leugnen, daß in der Braut von Messina die Forderung der Objectivität der Darstellung mit wohl bewußter Absicht hintangesetzt und dem Ganzen fast mit Eigensinn der blos symbolische, Bedeutung und äußeres Bild auseinanderhaltende Charakter aufgedrückt ist. Dagegen sehen wir auch in dieser Beziehung den Dichter die Meisterschaft erreichen im Wallenstein, Tell, der Maria und der Jungfrau. Ueberall zeugen hier die ganzen Stücke, wie ihre einzelsten Theile, von einem sehr sorgfältigen Studium des Locals und der Zeit, worein sie verlegt sind, der Sitten und Gebräuche, der sittlichen, der religiösen und politischen Ansichten, Gesinnungen und Verhältnisse, kurz aller Momente, die dem Historiker wichtig sein müssen. Aber so wahrheitsgetreu und lebendig diese Momente im Kunstwerke wiedergespiegelt sind, so geht der Dichter doch niemals bis zu einer eigensinnigen Naturrichtigkeit fort, sondern läßt immer das allgemeine Pathos, den substantiellen, ächtmenschlichen Gehalt der Collisionen und Situationen die Hauptsache bleiben, durch alle Aeußerlichkeiten der Erscheinung hindurchblicken und als Grundton aus all dem anderweitigen Getreibe hervorklingen. Und eben dies ist ja die Forderung, deren Erfüllung das Kunstwerk zum Kunstwerk macht, da in demselben nicht irgend eine räumliche oder zeitliche Erscheinung in ihrem unmittelbaren, mit Zufälligkeiten behafteten Gewande, sondern vielmehr in ihrem inneren durch die Gemüther aller Zeiten und Räume verständlich forttönenden Wesen dargestellt werden soll. Eben dadurch wird auch die weitere, im Don Carlos zum Uebermaße erfüllte, Forderung befriedigt, daß die Anschauungen und Interessen der Gegenwart im Gedichte lebendig werden sollen. Sie müssen dies nämlich und dürfen es verlangen, da das Kunstwerk eben an die Gegenwart sich wendet, und da der Schöpfer desselben der Gegenwart angehört; nur daß solches nicht auf Kosten des individuellen Gehalts geschehe! Auch hier hat nun Schiller mit bewundernswürdiger Sicherheit die goldene Mittelstraße getroffen

und ist bei aller Vertiefung in die besondern Zustände, worin seine Stücke sich bewegen, ein ächtnationaler Dichter, auf dem Theater der einzige in vollem Sinne nationale Dichter geblieben. Wenn nun von Seiten der Auffindung und Behandlung des Gehalts dem Dichter unbedingt die Meisterschaft zugesprochen werden muß, so müssen wir weiter auf die dramatische Figuration, auf die äußerliche Form und auf das Verhältniß zu den Mitteln der realen Bühne noch einen Blick werfen. In allen diesen Beziehungen dürfte Manches, und zwar nicht Unerhebliches von einem strengen Kritiker erinnert werden. Wir wollen nur auf Einiges aufmerksam machen. Was den ersten Punkt, nämlich die Formation des Stoffs zu Exposition, Verwicklung und Katastrophe, und demgemäße Vertheilung in Akte und Scenen betrifft, so kann in dieser Hinsicht nur die Jungfrau von Orleans als vollendet gelten, während in den übrigen Stücken der dramatische Fortgang an manchen Mängeln leidet; nehmen wir z. B. den Tell, so läuft hier das Schicksal des Haupthelden großentheils fast gleichgültig neben dem der übrigen Schweizer her und löst sich nur wechselsweise mit diesem ab, daher auch im letzten Akte das Interesse für jenen erlischt und durch die Scene mit Johannes Parricida nicht eben auf die glücklichste Weise wieder aufgefrischt wird; ein ähnlicher Zwiespalt der Interessen zerreißt den letzten Akt der Maria, dessen Schluß uns nicht befriedigen kann; endlich ist auch im Wallenstein zwar eine höchst vortreffliche Exposition, aber schon diese ist zu breit, so daß sie fast episch ist: die Verwicklung erscheint dagegen zu kurz, und obgleich diese zum Herrlichsten gehört, was Schiller hervorgebracht hat, so leidet sie doch wieder an der darauf folgenden zu lang ausgesponnenen Katastrophe. Sehen wir zweitens auf die äußerliche Form, so kann uns die Sprache mit aller ihrer geist- und gemüthvollen Schönheit, mit allem ihrem hochherzigen Schwung, ihrer sententiösen Tiefe, ihrem dithyrambischen Taumel, mit all ihren tausend Reizen kann sie uns nicht völlig für den manchmal hervortretenden Mangel des specifisch dramatischen Elements entschädigen. Nicht als fehlte dies; aber es ist ihm nicht die gebührende Oberherrschaft gegeben, die Schönheit des Materials macht sich oft gegen die Bedeutung, der sie nur zum Ausdrucke dienen soll, zu breit (wie dies auch z. B. bei Mozart hie und da mit der Musik auf Kosten des dramatischen Ausdrucks der Fall ist). Daher gehen so manche rhetorischen Stellen, so manche trefflichen Sentenzen allerdings zunächst aus dem Charakter der besonderen Personen hervor, und stimmen mit diesem und noch mehr mit dem allgemeinen Charakter der Situation zusammen. Aber nicht nur passen sie oft nicht an die

ſpecielle Stelle, wo ſie ſtehen, und ſind Dem, was eigentlich erwartet wird, der charakteriſtiſchen Entwicklung der Leidenſchaft, im Wege, ſondern hie und da iſt es doch wohl auch der Fall, daß weniger die Perſonen ſich ſelbſt, als vielmehr der Dichter ſein Bewußtſein von ihnen, ſein Urtheil über ſie ausſpricht, wenn er nicht gar eine Poeſie über die Poeſie liefert, wie in der ganzen Epiſode von Max und Thekla. Wenn wir nun drittens fragen, inwiefern der Dichter den Forderungen des realen Theaters nachgekommen ſei, ſo liegt freilich ſchon in dem bisher Geſagten, daß die theatraliſche Wirkſamkeit nicht überall denjenigen gleichkommen könne, welche dieſelben Stücke, blos geleſen, hervorbringen. Der Leſer mag ſich Lücken in der dramatiſchen Verwicklung leichter ergänzen, er mag durch Tiraden und Sentenzen leichter die eigentliche Sprache der Leidenſchaft hindurchhören, ſofern er ſelbſt etwas von künſtleriſcher Phantaſie in ſich trägt. Die wirkliche Darſtellung dagegen ſchneidet dem Dichter dieſes Hülfsmittel unbarmherzig ab; er ſelbſt muß hier für Alles einſtehen. Die dramatiſche Lücke und Ungehörigkeit bleibt hier Lücke und Ungehörigkeit; Uebermaß und Mangel vermitteln ſich nicht; die allgemeine Schönheit der poetiſchen Form verdeckt nicht den Mangel an individueller Charakterentwicklung, ſondern ſtellt ihn viel mehr und ſchärfer an's Licht; überhaupt verſchwinden rhetoriſche und ſententiöſe Stellen ſchon an ſich neben einer nur einigermaßen lebendigen Handlung (und bei Schiller iſt ſo viel Handlung), aber ſie werden ſogar beängſtigend, wenn wir fühlen, daß ſtatt ihrer die ächte Sprache der Leidenſchaft ertönen ſollte; Stellen vollends, worin der Dichter über ſeine Perſonen herüber reflectirt, zerſtören die im Theater nothwendige Illuſion ganz. Dieſe und ähnliche Urſachen ſind es denn auch, welchen es zuzuſchreiben iſt, wenn Schillers Stücke auf dem Theater, auch bei der gelungenſten Vorſtellung, den Effect nicht machen, welchen man nach dem Leſen derſelben erwarten zu dürfen meint. Andrerſeits iſt aber nun freilich anzuerkennen, daß die meiſten dieſer Mängel eben im Innerſten von Schillers ächt deutſcher Natur wurzeln und daher auch dem deutſchen Publicum nicht als ſolche zum Bewußtſein kommen, ja ſogar ſeiner Gunſt und Liebe ſich erfreuen, daß alſo ſeine Wirkung als Nationaldichter darunter weniger leidet, als ſeine Wirkung auf ein von ſolchen Nationalparticularitäten befreites Publicum leiden würde. Als Reſultat bleibt demnach immerhin ſtehen, daß Schiller der größte und wirkſamſte Dichter des deutſchen Theaters genannt werden muß, und wir werden ſehen, daß er von keinem Andern in dieſer Beziehung übertroffen worden iſt. — Ebenſo nun, wie Schiller, hat ſich auch Goethe aus dem Kampfe zwiſchen Stoff und Form

gewaltig losgerungen und ist zum schönsten künstlerischen Frieden gekommen, ja zu einem solchen, wie ihn Schiller, nach seinen eigenen Geständnissen, niemals erreicht hat. Wir haben es mit vieren seiner Meisterwerke zu thun, Iphigenie, Tasso, der natürlichen Tochter und Faust; und zwar müssen wir die drei ersten abgesondert betrachten, da sie durch ihre Tendenz, sowie durch ihre ganze Art und Weise, vom Faust wesentlich unterschieden sind. Vorläufig erscheinen sie von Seiten des Gehalts, wie von Seiten der Form, den Schiller'schen ähnlich. Iphigenie und Tasso sind von außen her aufgenommene Stoffe, der der natürlichen Tochter ist zwar vom Dichter frei erfunden, aber gleichfalls in ein Gewand gehüllt, das ihm einen historischen Ton gibt. Ebenso ist die Form, der fünffüßige Jambus, nur selten mit andern Versmaßen untermischt. Betrachten wir jedoch die Seiten näher, so stellen sich sogleich die bedeutendsten Verschiedenheiten hervor. Die allgemeinen Mächte des Handelns vorerst, welche die Göthe'schen Stücke bewegen, sind allgemeinerer und tieferer Natur, ohne Voraussetzung irgend eines Locals oder irgend einer Zeit, die ihre Verkörperung bedingen, wie dies z. B. im Wilhelm Tell, im Wallenstein der Fall ist, wo wir fühlen, daß die dargestellte Idee nur eben unter diesen bestimmten historischen Bedingungen lebendig werden kann, die Idee der Volksfreiheit nur auf der historischen Grundlage des uralten Verhältnisses der Schweiz zum deutschen Reiche, die Idee des kriegerischen, sich zum Mittelpunkte des Staats unnatürlich aufspreizenden Heldenthums nur auf dem realen Boden der in religiösen und politischen Zwiespalt auseinandergerissenen Verhältnisse des alternden deutschen Reichs. Gegenüber solcher engen Anknüpfung an den bestimmten historischen Stoff, solcher Particularisation im Ursprung, zeigen sich die bewegenden Mächte bei Göthe allgemeiner und universeller bedeutsam. Nicht als ob die Schiller'schen Ideen durch die Ausführung nicht auch ihrem Gehalte den Stempel ewiger und allgemeiner Gültigkeit, überall in allen ähnlichen Verhältnissen wiederkehrender Wahrheit erhalten hätten; allein der Ursprung der Göthe'schen liegt tiefer, er bedurfte zum Hervorquellen keiner Anregung durch einen gegebenen Stoff, sondern die aus der Brust des Dichters unmittelbar heraufgequollenen, dort schon fertig gebildeten Ideen warfen sich dem bestimmten Stoffe nur wie einem adäquaten Spiegel entgegen. So stellt die Iphigenie z. B. nichts dar, als die göttlich milde Gewalt der ächten auf dem sittlichen Boden der Familie entsprossenen Liebe, welche die düstern Nachwirkungen der Uebelthaten der Väter, die Qualen der Reue über eine individuelle Verschuldung, die Mißverständnisse und Nothlügen der nächsten Ge-

genwart, zugleich die Nacht der Barbarei und Inhumanität in weiterem Kreise, kurz Alles zu besiegen weiß, was von Haß, feindseliger Entzweiung und liebloser Roheit ihrem Kreise sich nähert. Diese Idee nun ist eine ganz ursprüngliche, in jedem Bewußtsein auch ohne historische Voraussetzung gegenwärtige, nicht durch die Schicksale von Tantalus Geschlecht bedingte. Und wer kann uns denn sagen, ob diese Schicksale überhaupt jemals in wirkliche Existenz getreten, ob sie nicht von Anfang an Erzeugnisse des hellenischen Dichtergeists gewesen sind? Wie dem aber auch sei, so zeigen sich wenigstens in Göthes Gedicht die allgemeinen Mächte von dem bestimmten Stoffe nicht abhängig, beherrschen diesen vielmehr und brauchen ihn nur als Leib, um in dessen rhythmischer Bewegung ihre schöne Seele durchscheinen zu machen. Bei dieser Oberherrschaft bleiben sie nun aber nicht in Entzweiung mit dem bestimmten Stoff, so daß dieser etwa nur als ein Kleid über sie hergeschlagen wäre, dessen Faltenwurf sie mechanisch bestimmten; vielmehr sind sie so in denselben hineingelebt, daß das eine ohne das andere gar nicht bestehend gedacht werden kann. Nirgends treten sie als Bewußtsein ihrer selbst, oder gar als Reflexion des Dichters über sie in den Personen hervor; vielmehr sind sie so innig zum eigensten Wesen von diesen gemacht, daß diese sie aussprechen und ausüben, ohne zu fragen oder zu sagen, was sie aussprechen und ausüben. So ist denn Iphigenie nicht ein bloßes Symbol jener heiligen, liebenden, durch Liebe versöhnenden Weiblichkeit (wie die Elisabeth im Don Carlos), sondern ist diese Weiblichkeit selber, Idee und besondere Erscheinung in Eine concrete Totalität eingeboren, ein bestimmtes und doch zugleich allgemeines und ewig gültiges Individuum. Von der natürlichen Tochter möchte man vielleicht zugeben, daß diese classische Verschmelzung hier nicht ganz zur Vollendung gediehen sei, sondern die Gestalten und die Bedeutung, welche sie versinnlichen sollen, oft nicht ganz in einander aufzugehen scheinen, oder vielmehr — denn hievor wurde Göthe überall durch seinen energischplastischen Sinn bewahrt — daß zwar die Bedeutung überall ihr sinnliches Medium vollständig erfülle, aber die einzelnen, wenn gleich individuell ausgeborenen, Gestalten doch manchmal zu unverhüllt als Träger der Idee, als Diener, nicht Eigenthümer der höheren, allgemeinen Zwecke sich hervorthun. Vielleicht ist dies in einer von Anfang an der subjectiven künstlerischen Phantasie angehörigen Tragödie niemals ganz zu vermeiden, da der Dichter wohl die ewige gesetzmäßige Ordnung der Wirklichkeit, aber nicht deren lebensvolle, willkürliche Erscheinungsweise, welche doch wesentlich zu ihr gehört, nachzuahmen vermag. Um so vollendeter

ist jedoch die Harmonie im Tasso hergestellt. Hier ist die vollkommene subjective Ausgeburt der Idee noch klarer als bei der Iphigenie. Denn was uns hier im Spiegel äußerer Verhältnisse, Situationen und Collisionen dargestellt wird, ist nichts Anderes, als das innere Leben des Dichters selbst mit seinen wunderbaren Gegensätzen und Widersprüchen. Antonio's lebenserfahrene Verständigkeit ist Das, was der Dichter selbst in sich hat, aber nur als Dichter, daher er es im Leben vermißt, entbehrt, und, wo es ihm entgegentritt, anfeindet. Dagegen ist die Prinzessin Das, was er nicht hat und niemals haben soll, die friedvolle, heilige Versöhnung alles Strebens und Ringens, aller Leidenschaften und Kämpfe in ruhiger, in's Schicksal ergebener Liebe, daher der Dichter gegen dieses Element immer und überall im Verhältnisse wehmüthiger Sehnsucht bleiben muß. Die leichteren, der Prosa des gemeinen Lebens zugekehrten Abplattungen dieser beiden intensivergestalteten Elemente stellen der Fürst einer- und Leonore Sanvitale andrerseits vor. Diese Elemente der Dichterseele treten nun aber nirgends als nackte Ideen hervor, sondern sind selbst vollkommene Seelen geworden, die sich jede ihren eigenthümlichen Leib geschaffen haben, und daher Beides zugleich sind, Träger des Allgemeinen und bestimmt organisirte, vollkommen in sich gerundete Individualitäten. Der Dichter hat dies vornehmlich dadurch bewerkstelligt, daß er jeder einzelnen Figur etwas von den übrigen, nur in anderer Mischung gegeben hat. So verharren z. B. Tasso und Antonio nicht in absoluter Entzweiung, sondern Tasso zeigt als Dichter überall denselben feinen Verstand, der seinen Gegner als Staatsmann auszeichnet, und selbst sein melancholischer Skepticismus im Leben ist nur eine Umkehrung dieses Elements; andrerseits ist auch Antonio ein Dichter, wenn auch ein schlechter, braust Tasso gegenüber jugendlich auf und beneidet ihm die Gunst der Frauen, obgleich er diese in seiner Weise viel dauernder genießt als jener schwärmerisch leidenschaftliche. Die Vermittlung zwischen Beiden bildet der Fürst, in dessen anerkennender Empfänglichkeit die beiden verschieden productiven Naturen zu Einem Quelle göttlichgebenden Reichthums sich versöhnen. Doch sehen wir ihn mehr gegen Antonio sich hinneigen; dafür steht wieder Leonore Sanvitale dem Tasso näher, indem sie gleichfalls eine wundersame, glückliche Mischung aus den Grundzügen der beiden disparaten Charaktere darstellt. Dagegen ist nun die Prinzessin dem Antonio gerade gegenüber gesetzt, und in gewisser Art ebenso dem Tasso. Beider Naturen sind von der ihrigen verschieden, nur daß sie von der einen angezogen, von der andern abgestoßen wird. Sie ähnelt ihrem Bruder und Leonoren als empfängliche

Natur; aber diese Beiden haben neben der Empfänglichkeit wieder einseitige Richtungen nach verschiedenen Seiten hin, in welchen Richtungen etwas Productives liegt, während die Prinzessin die reine aufnehmende Weiblichkeit darstellt. Als solche trägt sie nun freilich die in Tasso und Antonio auseinandergetretenen Gegensätze gleichfalls versöhnt in sich, aber nicht versöhnt in dem Frieden, der auf die Entzweiung folgt, sondern versöhnt in dem unmittelbaren Frieden einer schönen, in sich seligen Natur. Gerade deshalb ist sie von dem einseitig strebenden Tasso ebenso grundverschieden, als von dem gleichfalls einseitig strebenden Antonio, obgleich sie einerseits Das ausübt, worauf Antonio immer dringt, nämlich die Ergebung in die äußerliche Nothwendigkeit und die Schlichtung verworrener Leidenschaften zu einem gefälligen Maß, andrerseits aber zugleich dasselbe Element in sich trägt, welches Tasso in leidenschaftlicher Weise ausspricht, nämlich das Streben, von dem Banne jener Nothwendigkeit sich zu befreien und die Schönheit der eigenen Natur gewähren zu lassen. Der Unterschied liegt eben darin, daß sie jenes nicht mit reflectirendem Bewußtsein, sondern als stille Naturnothwendigkeit ausübt, dieses nicht als ein leidenschaftliches Streben, aus sich herauszugehen, empfindet, sondern als innerlich bereits vollendete Befriedigung genießt. Diese Mischung im Charakter der Prinzessin ist so hart, duftig, keusch, heilig, und zugleich doch so lebenswarm, kräftig, sicher, so ganz Nerv und Empfindung, innerste, unbewußt quellende Natur, daß an künstlerischer Hoheit und Vollendung ihr kein andrer von Dichtern geschaffener weiblicher Charakter an die Seite gesetzt werden kann. Sie ist die liebende Weiblichkeit selbst, das Ideal derselben in wahrhaft classischer Versinnlichung. — Bei der bisher erörterten Beschaffenheit des Gehalts der Göthe'schen Dichtungen versteht es sich weiter von selbst, daß auch die Objectivität der Darstellung eine von der Schiller'schen verschiedene sein muß. Local- und Zeitbeziehungen erscheinen hier noch mehr untergeordnet, eben weil das allgemeine Pathos bedeutender vorwiegt. Sie ziehen nicht an und für sich die Aufmerksamkeit auf sich und wollen als solche gelten, was immer die unmittelbare Wirkung der Hauptidee schmälert. Darum sind sie aber nicht etwa weggelassen oder mit Geringschätzung behandelt. Im Gegentheil sind sie noch mehr, als in den Schiller'schen Stücken, in ihrer Totalität auseinandergelegt; da nämlich Göthes Stoffe nirgends die Breite umfassender historischer Existenzen voraussetzen, so brauchen sie sich auch nicht in Einzelheiten zu verlieren, die ihre Berechtigung mehr in der Realität als in der künstlerischen Nothwendigkeit haben. Vielmehr ist der Stoff der Iphigenie an sich schon ebenso ideal als real,

eine zur Geſchichte gegliederte, aber bereits in geiſtiger Weiſe gegliederte Idee, dazu ein ſolcher Stoff, der längſt in das Bewußtſein aller Gebildeten übergegangen war, und nicht erſt vollſtändig aufgebaut, ſondern nur durch bedeutſame Andeutungen verſinnlicht werden durfte. Wenn es nun dennoch dem Dichter gelungen iſt, uns in dem kurzen Gedichte neben der unübertrefflichen Darſtellung der innern Gemüthsbewegungen zugleich eine höchſt anſchauliche Ausführung der äußerlichen Beziehungen, der geſchichtlichen wie der räumlichen, zu geben, wenn es ihm gelungen iſt, die ganze Geſchichte des Tantaliſchen Hauſes zur concreteſten Lebendigkeit zu bringen, den Unterſchied helleniſchen Geiſtes und ſcythiſcher Naturderbheit, den Sieg des Schönen über das blos Gute einer eckigen Nationalität, und noch ſo vieles Andre in's hellſte Licht zu ſetzen, wenn er alſo bei aller Vertiefung in der Idee die bildliche Seite ſo wenig vergaß, daß vielmehr jene ohne dieſe gar nicht beſtehen zu können ſcheint — ſo zeugt dies nur dafür, daß er eine durch und durch künſtleriſche Natur war, die Dasjenige ſpielend vollbrachte, um was ſich das reflectirende Naturell trotz alles Strebens vergeblich bemüht. Gerade Das nämlich iſt höchſt auszeichnend für die Iphigenie, daß die äußerlichen Beziehungen hier nicht als ein Moment für ſich beſtehen, das auch außer den bewegenden allgemeinen Mächten ein Intereſſe für ſich in Anſpruch zu nehmen vermöchte, — ebenſo daß ihnen nirgends mehr ein Schatten von Zufälligkeit, von der wuchernden Regelloſigkeit der natürlichen oder geſchichtlichen Exiſtenz anklebt, wodurch ſie wenigſtens im Einzelnen der Idee gleichgültig und fremd bleiben, ſondern daß ſie vielmehr in ſich eine der Entfaltung der Momente der Idee durchaus gemäße organiſch gegliederte Totalität bilden, worein weder zu viel noch zu wenig, nichts Ueberflüſſiges und keine Lücke iſt. Was nun aber die weitere bei der Objectivität der Darſtellung ſich erhebende Frage betrifft, die Frage nämlich, ob auch das Kunſtwerk den Geſinnungen und Anſichten der Gegenwart nahe gebracht ſei, — ſo kann eben in dieſer Beziehung die Iphigenie als ewiges unübertreffliches Muſter für jene geheimnißvolle Verſchmelzung gelten, die in jedem wahren Kunſtwerke ſich finden ſoll. Man darf nur bedenken, wie viele Abwege gerade bei dieſem Stoffe nach allen Seiten zu dem Dichter verlockend ſich öffneten, um ihm den Zoll der höchſten Bewunderung zu geben, da er auch keinen einzigen betreten, ſondern vielmehr mitten in einem claſſiſchen Stoffe, den er mit romantiſchen Ideen behandelte, der claſſiſchen Schönheit den Kranz entwunden und ſich ſelbſt auf's Haupt geſetzt hat. Daß in der natürlichen Tochter der hier in Rede ſtehenden Forderung auf's Vollkommenſte genug

gethan ſein müſſe, geht aus der Entſtehung des Gedichts ſelbſt hervor. Wollte nämlich der Dichter hier den Kampf ſchöner, zu freier Entfaltung und Herrſchaft innerlich berechtigter Naturen, die bis jetzt nur unter ſich eine ſtille Gemeinde bilden, gegen die formale Berechtigung hiſtoriſch herkömmlicher, auf poſitive Satzungen gegründeter Verhältniſſe ſchildern, und bildete er ſich den Stoff für dieſe Idee ſelbſt, ſo läßt ſich zum Voraus erwarten, daß ein ſo plaſtiſcher Genius ſich keine todte, ſondern vielmehr eine lebendig bewegte Welt werde geſchaffen haben. Wenn nun gleichwohl, wie oben ſchon angeführt wurde, in dieſer nachgeſchaffenen Welt die conſequente Vernünftigkeit das phantaſtiſche Spiel natürlicher und geſchichtlicher Erſcheinungsweiſe überwiegt, ſo hindert dieſe Steifigkeit des Ganzen doch im Mindeſten nicht, daß die im Einzelnen hervortretenden Perſonen und Verhältniſſe von dem concreteſten Leben beſeelt ſind. Das Ganze ſteht nun vor uns, wie ein in ſtrengem Styl gebautes Werk, an dem bei öfterer Beſchauung unſre Phantaſie nach und nach die verbindenden Zierrathen zu ergänzen lernt. — Vom Taſſo wiſſen wir ſo gut, als vom Don Carlos, daß die hiſtoriſche Richtigkeit ſo ziemlich ganz fehlt und der Dichter ſein Recht gebraucht hat, den gemeinen, aber großer Vertiefung fähigen Spruch auf ſich anzuwenden: Se non e vero, e ben trovato. Braucht nun aber der Dichter dieſes Recht, ſo ſind wir auch befugt, von ihm eine Entſchädigung zu verlangen, die nämlich, daß uns ſein Werk ebenſo wahr, ja noch wahrer, als die Geſchichte ſelbſt erſcheinen müſſe. Schiller hat dies wohl gefühlt, und ſein Gedicht iſt daher voll von Anſpielungen auf räumliche und zeitliche ſpecifiſch ſpaniſche Zuſtände, bis zur Armada, die gar nicht hieher gehörte. Aber dennoch wird uns eben nicht ſpaniſch dabei zu Muthe; die Andeutungen bleiben Beſonderheiten, die ſich zu einem Ganzen nicht geſtalten wollen; wir empfinden ſie als Zuthaten der Reflexion, als Früchte der Gelehrſamkeit ꝛc., und ſobald die Hauptperſonen ihr Innerſtes auszulegen anfangen, verſchwindet ſogleich aller ſüdliche Duft und Glanz; die Atmoſphäre der deutſchen Philoſophie umgibt uns, und der Wind, der die Armada zerſtreut hat, würde nicht hinreichen, ſie wieder hinwegzublaſen. Wie wohl dagegen, wie behaglich ſpricht uns das Klima des Taſſo an! Das iſt italieniſcher Himmel, Orangenduft und kühler Meeresanhauch. Wie heimiſch wird uns in dem reizenden Belrigarde! und die lieblichſte Ausſicht eröffnet ſich von hier aus auf die andern Villen des Herzogs. Aber nicht nur die Citronenhaine, Blumenbeete und Springbrunnen werden uns lebendig; Antonio führt uns nach Rom, in die Gemächer der Großen, Taſſo führt uns nach Neapel und Sorrent den Pilger-

weg des Dichters; die Frauen schließen uns den Reichthum der florentinischen Herrlichkeit auf. Ebenso wie die Natur, werden uns auch die menschlichen Zustände lebendig, lebendiger als je ein Geschichtswerk sie dargestellt hat. Wie tief werden wir eingeweiht in jene Glorienzeit der kühnen, schönen Individualität! Und all das ist wieder nirgends ein dem innersten Leben des Gedichts Aeußeres, kein Aggregat von Besonderheiten, die von der Reflexion herbeigeschafft sind; vielmehr lebt das Innere nur eben in diesen Beziehungen und gibt ihnen ebenso sehr den Schein der Selbständigkeit, als es sie nur zu seinen Organen und Dienern gebraucht. Ob nun aber die Darstellung auch für die Gegenwart gemacht sei, das braucht wohl bei einem Gedichte nicht erst erörtert zu werden, dessen Idee das innerste Leben des Dichters überhaupt, das ewige Schicksal dieses wundersamen Fremdlings ist. — Wenn uns jedoch in allgemein künstlerischer Hinsicht die Dramen Göthes für vollendeter als die seines Freundes gelten müssen, so ist hinwiederum, wo es sich um das specifisch dramatische Element handelt, diesem der Vorrang zuzugestehen, übrigens nicht in allen Beziehungen, namentlich nicht in der Sprache, wie wir sogleich sehen werden. Fragen wir zuerst wieder nach der dramatischen Figuration der gegebenen Stoffe, so ist bei dem subjectiven Ursprunge und der innerlichen Vertiefung der Göthe'schen Ideen leicht einzusehen, daß sie weniger äußere Verwicklungen und Thaten motiviren werden als die Schiller'schen, welche alle mehr oder weniger von Anfang herein sich nach außen wenden. In der That verlangen sie dies auch nicht, sondern begnügen sich fast ganz mit einer geistigen Handlung durch Gedanken und Worte, die nur selten zu ihrer durchsichtigen Klarheit noch ein äußeres Motiv zu Hülfe rufen. Auch ist wieder der Leib, den sich die Idee bei Göthe gibt, von so feiner, ätherischer Natur, daß die leichteste Zuckung der Leidenschaft, die zarteste Nüance der Charakterentwicklung, die geringste Modification in der Stellung der innerlichen Verhältnisse unmittelbar durch die zarte Haut schimmert und in den feinen Sprachnerven fortschwingt. Wenn nun aber gleich diejenige Kunst für die vollkommenere gehalten werden muß, welche die vollständige Verschmelzung von Idee und Bild, und zwar der Idee in ihrer geistigsten Tiefe mit einem in sich selbst durchaus abgerundeten, höchst lebendigen Bilde, zugleich mit den einfachsten Mitteln zu bewirken weiß, so ist doch andrerseits wieder zu sagen, daß eine solche ruhige Auseinanderlegung der Momente fast ganz im Medium reiner Innerlichkeit dem spannenden dramatischen Fortgange hinderlich ist, daß die milde Besonnenheit, die sich durch das Ganze zieht, die Leidenschaft nie recht frei lassen will, und

die Verwicklung, welche durch die Katastrophe geschlichtet werden soll, schon zu sehr in der Exposition liegt, als daß sie als solche das ihr gebührende Hauptinteresse in Anspruch nehmen könnte. Seine Dramen weiten sich daher bei aller Concision der Form mehr zur Breite des Romans aus, als daß sie den entschiedenen Lauf des Dramas annähmen. Wir sehen keinen Strom sich Bahn brechen, sondern spiegelhelle Seen, harmonisch bewegt, nie von Grund aus aufgerührt, von göttlichen Gedanken als Schwänen in seliger Stille durchfurcht. Obgleich sie aber als dramatische Ganze ihrem Begriff nicht völlig genugthun, so sind nicht nur einzelne Parthien auch von dieser Seite der höchsten Bewunderung werth, sondern vernehmlich ist es nun weiter die äußere Form, welche sie so ungemein auszeichnet. Hier ist nirgends Ungleichheit der Sprache, nirgends eine Untermischung der leidenschaftlichen Parthien mit rhetorischen Tiraden, Sentenzen, lyrischen Excursen; sondern überall finden wir nichts als die reinste Sprache des Gemüths durch alle Nüancen der Leidenschaft hindurch, immer voll tiefster Wahrheit, zugleich aber mit dem Zauber schönster Idealität übergossen, in einen Wohllaut getaucht, dessen göttliche Musik unmittelbar das Ohr der Seele trifft. Aus allen bisher betrachteten Beziehungen zusammen folgt nun aber freilich drittens, daß diese Dramen mehr für eine geistige als für die reale Bühne vorhanden sind, auch abgesehen davon, daß ihnen die Particularität des nationalen Gepräges abgeht. Die Handlung, die fast immer nur im Innern der handelnden Personen vorgeht, vermag sich auf dem Theater, auch durch gute Schauspieler, doch immer nur in unvollkommenen Zeichen zu manifestiren, und wir sehen weniger als wir bei der Lectüre sehen, wo uns der Blick in die inneren Werkstätten freigegeben ist. Die Darsteller sehen sich vornehmlich auf die Rede angewiesen, und, je feiner und künstlicher sie deren Vortrag ausbilden, um so einseitiger wird der Form die Oberherrschaft über den Stoff gegeben und dadurch die Totalität des Gedichts vernichtet; — davon zu schweigen, ob es überhaupt je einer Gesellschaft darstellender Künstler gelingen werde, ja gelingen könne, den ätherischen Tönen jener Gedichte einen entsprechenden Ausdruck zu leihen. Göthes Wirksamkeit auf dem Theater ist daher mit der seines Freundes nicht gleichzustellen, am wenigsten gerade in seinen Meisterwerken. Nun haben wir freilich aber noch weiter das größte von ihm, den Faust, zu berühren, jedoch nur um zu sagen, daß die Kritik hier, wenn sie es gut mit sich selber meint, die Feder aus der Hand legen muß, weil es ihr an allem Maßstab gebricht. Diese kühnste That Göthes, eine Tragödie des endlichen Geistes selbst zu schreiben, weist an und für

sich schon jede Vergleichung mit andern dramatischen Werken zurück, welche eine bestimmte Idee zu versinnlichen unternehmen. Für ein Ganzes konnte sich diese Welttragödie nie geben und hat es auch nie gethan. Es sind Fragmente, zu deren Ausfüllung und Verbindung der Leser selbst den besten und tiefsten Gehalt seines innersten Lebens hergeben muß. Und, wenn es nun von vornherin fast unmöglich scheint, einem so ungeheuren Gehalte, nicht etwa blos eine entsprechende, sondern überhaupt nur eine sinnliche Unterlage zu geben, — was soll man dann über diese quellende, ursprüngliche, naive Lebendigkeit, über diese frische Anschaulichkeit, diese plastische Sinnlichkeit sagen, durch die noch überdies der Athem der Nationalität als ein so feines Arom weht, daß man sie an keiner Stelle aufzeigen kann, aber doch überall gegenwärtig spürt? Indem somit dieser Torso zu groß ist, um überhaupt als ein Kunstganzes vorgestellt werden zu können, versteht es sich von selbst auch, daß er für das reale Theater nicht existirt, ob man gleich eben in neuerer Zeit den unglücklichen Versuch gemacht hat, den Riesen in die Gesellschaft der Zwerge zu bringen. Er gehört nicht blos nicht auf das Theater, er gehört nicht einmal in die dramatische Poesie als solche, sondern nur in die Poesie überhaupt; und in dieser wiederum nicht in die Grenzen der deutschen Poesie, sondern in die Weltgeschichte derselben.

Der idealen Tendenz der beiden großen Dichter kam nun, wie gesagt, die von Schröder umgestaltete, zur Darstellung der ewig gültigen, ächt menschlichen Natur zurückgeführte, Schauspielkunst vortrefflich entgegen, und es ist klar, daß der Adel der Poesie auch wieder rückwärts auf den Darsteller wirken mußte. Namentlich mußte die durch die erste Periode der Dichter entstandene trübe Gährung nun auch in den besseren Köpfen unter den Schauspielern zur Idealität sich lichten, wenn auch der Troß in Kraftgenialität und Naturgemeinheit forttaumelte. So fand Wallenstein seinen Fleck, Franz Moor seinen Devrient, Tasso und die Prinzessin das Wolfische Ehepaar. Daneben dürfen wir uns jedoch nicht verbergen, daß die classischen Stücke Göthes und Schillers auch in mancher Hinsicht einen ungünstigen Einfluß auf die Schauspielkunst ausgeübt haben. Schillers schwungvolle Jamben, seine Sentenzen, seine rhetorischen Tiraden haben zum Theil die von Schröder verjagte hohle Declamation, das leere Pathos, den geschraubten Predigerton wieder on's Ruder gebracht. Seine Treue in historischen und örtlichen Besonderheiten hat die mit der Leitung der Bühnen Beauftragten verführt, solchen Aeußerlichkeiten ein ungebührliches Interesse zuzuwenden, wovon z. B. der Krönungszug in der Jungfrau ein

glänzendes Beispiel ist. Die Verschwommenheit mancher seiner dramatischen Figuren, die mehr Gattungsrepräsentanten als Individuen sind, ist so vielen Darstellern und Darstellerinnen zu gut gekommen, die es niemals zu einer concreten Schöpfung bringen können; so haben namentlich seine Liebhaber und Liebhaberinnen den Brei einer unausstehlichen conventionellen, charakterlosen Sentimentalität angerührt. — Ebenso ist durch Göthes Dramen, da die Handlung hier im Ganzen nur innerlich vorgeht, der bloßen Rede zu viel Gewicht gegeben worden, und es haben sich jene unerträglichen, übervornehmen Feinsprecher gebildet, welche sich mit Nüancen so viel wissen, die keine Seele versteht ꝛc. An beiden Uebeln leiden wir heutigen Tags noch zu sehr, als daß über diesen Punkt ein Mehreres zu sagen nöthig wäre.

Ueberſehen wir nunmehr die ganze Masse Dessen, was uns jene größten Geister gegeben haben, so scheint es freilich, als haben sie uns zu keiner neuen Schöpfung die Möglichkeit mehr übrig gelassen. Von der ersten genialen Befriedigung eines rein stoffartigen Interesses an bis zur Classicität der Verschmelzung von Form und Inhalt haben sie alle Stadien durchlaufen. Sie haben uns Geburten wilder ursprünglich subjectiver Weltanschauung, geschichtliche Stoffe mit dieser Tendenz, bürgerliche Tragödien, sie haben uns ideal behandelte geschichtliche Dramen, Tragödien des inneren Lebens, und was nicht Alles — bis zur Welttragödie hinauf geliefert, die alles Maß der regelrechten dramatischen Poesie hinter sich läßt. Sie haben, zugleich mit ihrem großen Reichthume an Gehalt, der Form eine Mannichfaltigkeit zu geben gewußt, die wiederum von dem ersten wilden Sturzbache einer naturkräftigen Prosa an bis zur vollendetsten Idealität rhythmischer Musik alle Phasen durchläuft und in jeder ein Werk von unvergänglichem Werthe aufzuweisen hat. Endlich ist es ihnen allein gelungen, als Individuen vollkommen in das Bewußtsein des Volks überzugehen und dessen Eigenthum zu werden, so zwar, daß die Liebe alle Kritik ausgelöscht hat, und die Mängel, wenn gleich gefühlt, doch auch als nothwendig mit hin genommen und von den Tugenden weit überwogen werden, daher man sie im Theater, selbst wenn man sie nicht begreift, oder wenn man sie so gut begreift, um Lücken zu empfinden, dennoch mit einem der Andacht ähnlichen Gefühle anhört und ihnen eine Verehrung zollt, welche von religiösem Cultus wenig verschieden ist. Indessen glauben wir schon in die bisherige Darstellung Dasjenige niedergelegt zu haben, was zur Beantwortung der Frage gehört: ob die dramatische Literatur und das Theater der Deutschen über die classische Periode hinaus einen Fortschritt gemacht haben, oder nicht?

Es kann hiebei nämlich nur darauf ankommen, ob die dramatische Poesie Deutschlands, als Ein geistiges Lebensprincip gefaßt, in jener Periode sich erschöpft, ob sie eine solche Verkörperung gefunden habe, daß jede weitere Entwicklung entweder in den Grenzen bloßer Nachahmung, wie die Th. Körner'sche Poesie, hätte stehen bleiben, oder aus den Grenzen der Kunst ganz abirren müssen. Würde man sich blos an einzelne Erfahrungen halten, so könnte man sich freilich versucht fühlen, die Existenz beider Seiten des Dilemmas mit mannichfaltigen Beispielen zu belegen und somit die Sache für abgemacht zu erklären. Denn in der That wäre die Aufgabe nicht allzuschwierig, eine Reihe von Stücken namhaft zu machen, einerseits von solchen, die sich darauf beschränkten, aus dem classischen Schatze Goldstücke zu rauben und als Scheidemünze wieder auszugeben, — andrerseits von solchen, deren Verfasser bescheiden genug waren, es gar nicht auf Poesie anzulegen, oder geistlos genug, um wenigstens den Verdacht einer solchen Bescheidenheit zu erwecken. Allein hierauf würde sogleich zu entgegnen sein, daß solcher Nachtrab in der classischen Periode unsrer dramatischen Literatur eben nichts Charakteristisches sei, vielmehr überall sich einstelle, wo irgend eine originelle geistige Richtung in der Oeffentlichkeit Anklang gefunden hat und zum Typus erhoben worden ist. Es wird daher vielmehr darauf ankommen, auf das innere Wesen der Sache selbst zu sehen und zu erwägen, ob es überhaupt der Idee angemessen sei, in einer unmittelbaren, wenn auch noch so schönen Einigung ihrer unterschiedenen Seiten sich befriedigt zu finden. Hier aber wird man schon ganz im Allgemeinen sich sagen müssen, daß eine solche friedliche Bequemlichkeit dem gährenden Leben des Geistes fremd und zuwider sei, daß es vielmehr diesem besser anstehe, aus dieser Gefangenschaft sich loszureißen und allen Seiten seines Lebens freien Paß zu selbständigster Entfaltung zu geben. Und zwar dies nicht weniger im Gebiete der Kunst als in dem der Wissenschaft. Denn auch in jenem, obgleich die classische Verschmelzung von Inhalt und Form die höchste Schönheit zu sein scheint, muß die Macht des Geistes, welcher das Irdische niemals unverzehrt lassen kann, ihn über die Einigung wieder hinaustreiben. Ueberdies haben wir gesehen, daß das Prädicat der Classicität im strengeren Sinne der Göthe-Schiller'schen Zeit nicht einmal vollkommen gegeben werden kann. In der Natur der Sache liegt es also, daß die in jener Periode vereinigten Momente sich losreißen und selbständig auftreten mußten, daß mithin gegen den vorn angeführten allgemeinen Anspruch bedeutender Zweifel erhoben werden kann.

Wir werden es nunmehr mit einer Zeit des Abarbeitens in

Einſeitigkeiten, des Herumſchweifens in Extremen zu thun haben, hier werden wir dem gemeinen nüchternen Verſtand der Poeſie den Puls fühlen, dort eine übermäßige zur Profeſſion gewordene Genialität den Pegaſus über Stock und Stein ſpornen ſehen; jetzt werden wir in Comptoirs, Viſitenzimmern, Amtsſtuben, bei Hofräthen, Secretären, redlichen Gutsbeſitzern, Zimmerleuten, oder auch bei Gevatter Schneider und Handſchuhmacher uns herumtreiben müſſen; gleich darauf wird dieſer ganze proſaiſche Hausrath ausgefegt, und eine geiſtreiche Laune ſchleudert uns in das bunteſte Gewühl eines tollen Jahrmarkts hinein; da werden uns die Krippenſpiele und Mummenſchänze des Mittelalters aufgeführt, Rüpelkomödien und Handwerksburſchenſpaß, die Märchen unſrer Kindheit tanzen um uns her und mitten darunter boshafte Masken, welche uns die heutige Welt in unzähligen Geſtalten vorſpotten; ringsumher eröffnen ſich wunderbare Gärten, der eine voll indiſcher Palmen, wo wir die Lotosblume auf den Waſſern des Ganges ſchwimmen und Bramahnen wandeln ſehen; im andern ſehen wir fromme Ritter hinter verſchleierten Damen gehen oder vor Kreuzen knien oder gegen die Burgen von Heidenkönigen anrennen, Weihrauchduft und wunderbar ſchmelzende Muſik durchzieht die Gänge von Mandel- und Citronenbäumen und ſelbſt der Witz des Gracioſo läßt ſich nur in vornehm zierlicher Weiſe hören; im dritten iſt ein engliſcher Park voll pitoresker Schönheit, durchtönt von dem Schlachtgetümmel der Roſenkriege und auslaufend in ein Vorgebirg, vor dem unzählige Schiffe liegen, bereit, uns in alle Länder der Erde oder gar in's Feenland ſelber zu führen. Haben wir uns aber auf dieſem Jahrmarkt abgearbeitet, ſo wird uns noch mehr zugemuthet. Ein verzückter Myſtiker nimmt uns in ſein wunderliches Cabinet und zeigt uns in einem Zauberſpiegel voll geheimer Zeichen eine neue Welt, die zwiſchen Tod und Leben ſchwebend uns nur als ein träumeriſcher Nebel umgaukelt. Bald treten gröbere Geiſter an ſeine Stelle und laſſen Geſpenſter des Abgrunds und Criminalverbrecher, Ahnfrauen und andern Spuk auf uns los. Aber auch dieſe werden wieder von Andern verſpottet, welche uns ein Ariſtophaniſches Theater bauen und mit dem Bakel gelehrten Eigenſinns zu einer mit Daumenſchrauben abgenöthigten Bewunderung den Takt ſchlagen. Neben ihnen werden wieder Andre die Papageien andrer Dichter, wir hören den Aeſchylus, den Shakeſpeare, den Molière und Andre in deutſcher Zunge reden und brauchen Commentare, wenn wir in's Theater gehen. Kurz, eine babyloniſche Verwirrung des Geſchmacks droht einzubrechen. Nur zwei unglücklichen, von den Zeitgenoſſen ſcheel und übelangeſehenen Männern gelingt es, dies verworrene Ge-

schrei hindurch die ächten Laute der Natur zu vernehmen und auf ein Saitenspiel zu übertragen, das freilich auch noch zum Theil mit wunderlichen Saiten bezogen ist. Endlich aber sehen wir eine Art von Attila in's Land der Poesie kommen und, über alles Schöne seine Geißel schwingend, Alles eben und gleich machen, so daß nur im Frieden des Todes, im Gähnen der Langenweile alle bisherigen Gegensätze und Kämpfe ein Ende nehmen und die Poesie im Schlummer zu einem neuen Leben sich Kräfte sammeln kann. — Man wird zugestehen, daß wir einen gehörig mannichfaltigen Stoff vor uns haben. Und in der That, wenn wir ihn bewältigen wollen, müssen wir von einer Kritik der einzelnen Erscheinungen absehen und uns vielmehr nur mit der Darstellung der Hauptrichtungen befassen.

Zunächst können wir zwei Hauptrichtungen unterscheiden, wie wir in Bezug auf die Geschichte der Schauspielkunst an einem andern Orte anzudeuten versucht haben *). Die bedingende von diesen Richtungen haben wir aus der Zeit abzuleiten, die der classischen Periode zum Theil noch voranging. Es ist die auf Diderots Princip gegründete, das Streben nach unmittelbarer Naturwahrheit, welches, wie wir gleich hier bemerken, in die Schauspielkunst dieselbe noch nicht aufgehobene Entzweiung hereingebracht hat, wie in die dramatische Poesie selbst. Schon oben wurde angeführt, daß selbst Lessing von dem Einflusse jenes so kühn ausgesprochenen und so folgerecht geltend gemachten Princips sich nicht ganz frei zu erhalten wußte, indem er im Dienste desselben seine Sara Sampson schrieb; zugleich sahen wir aber, daß er schon in der Emilie Galotti und Minna von Barnhelm den darin liegenden dürren Formalismus überwand, im Nathan aber der ganzen Richtung absagte und eine tiefere Naturwahrheit auch in idealer Form darzustellen versuchte. Nicht nur aber bei Lessing, sondern auch bei Göthe und Schiller werden noch Spuren jenes Princips ersichtlich. Fast alle Werke ihrer ersten Periode hängen noch näher oder entfernter damit zusammen. Nur freilich hatte seine verständige Einseitigkeit alle Kraft vor der Macht ihrer schöpferischen Phantasie verloren. Mag daher gleich im Götz von Berlichingen das leibhaftige Mittelalter mit all seiner Widerbigkeit auftreten und vom Kaiser bis zum Lanzknecht hinunter Alles die naturgetreuste Sprache reden, bis auf jene verrufene Stelle hinaus, welche dem Großherzoge von Wei-

*) Seydelmann und die letzte Entwickelung der deutschen Schauspielkunst, — in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst. 1839. Nr. 44—50. Febr.

mar auf einem Sparziergang durch Sachsenhausen Gelegenheit gab, die Popularität seines dichterischen Freundes zu bewundern; — mag gleich in den Räubern zunächst eine absichtliche abstracte Negation aller Naturrichtigkeit, also etwas ebenso Verkehrtes als diese selbst, bezweckt sein, — so ist doch in beiden Stücken zugleich eine solche Fülle, fast Ueberfülle allgemeiner Gedanken, ein solcher Reichthum ächtmenschlicher Entwickelungen, ewig gültiger Darstellungen der Leidenschaft, kurz eine solche Macht idealproductiver Phantasie ausgeschüttet, daß jene Tendenz nur noch dem Faden gleicht, an dem sich der kühne Vogel zur Freiheit aufgeschwungen hat und von dem er nächstens sich losreißen wird. Für diesen Trotz der Poesie wußte sich jedoch der nüchterne Verstand an den Deutschen zu rächen und schuf die noch heute nicht abgebrochene Richtung, in welcher Iffland und Kotzebue als Sterne erster Größe glänzen. Es ist merkwürdig, daß die ersten tonangebenden Producte dieser Männer aus demselben Orte hervorgingen, wie die Schiller'schen, aus Manheim, ja von einem Freunde des Dichters, der damals mit diesem so sehr auf Einem Wege zu sein glaubte, daß Beide sich gegenseitig die Titel zu ihren bürgerlichen Dramen erfanden.

Man könnte sich versucht fühlen, Ifflands poetische Tendenz auf äußerliche Weise, nämlich aus seiner Schauspielernatur, zu erklären. Wir glauben aber vielmehr, daß Beides mit einander eine tiefere Quelle hatte. Die Revolution, welche in jener Zeit auch in Deutschland an dem „Ewiggestrigen" zu rütteln und so manche morschen Grundfesten zu untergraben begann, blieb zwar im Gebiete des Staats nur auf halbem Wege stehen und verlegte ihren Hauptvollzug in das dem Deutschen eigenthümliche Reich des denkenden Geistes. Sie stürzte hier den behaglichen Wolf'schen Dogmatismus um und machte das Ansich der Dinge zweifelhaft, indem sie als letzte Handhabe nur den kategorischen Imperativ der praktischen Vernunft bestehen bleiben ließ. Zweierlei war davon die Folge bei nicht speculativen Köpfen: einmal, daß sie, an aller theoretischen Erkenntniß zum Voraus verzweifelnd, sich auf Gnade oder Ungnade dem unmittelbar Praktischen ergaben, der Prosa des gewöhnlichen Lebens, deren sie mit Händen habhaft werden konnten, — und zweitens die Entstehung jener inhaltslosen, dürren und dumpfen, ganz und gar formalen Moral, welche von der Kanzel durch die Familienkreise hindurch ungehindert bis in den Souffleurkasten ihre Reise machte. Wenn aber die Revolution die inneren politischen Zustände in Deutschland im Ganzen mit zarter Scheu umging, so ließ sie solche doch nicht ganz ungeschoren, und neckte sie wenigstens muthwillig, wo sie ihnen nicht ernsthaft zu Leibe zu ge-

hen wagte. Die zersplitterten Territorialherrschaften, die Particularisirung der öffentlichen Interessen auf den Vortheil einzelner Herren und ihrer Günstlinge, der Beamtenstolz, die Bedrückungen, die diese sich erlaubten, — dies und Anderes wurde aufgestochen und dagegen mächtig geredet, wenn kein Spion in der Nähe war. Man war schon viel kühner geworden als Rabener, der seinem Stachel eine Ueberdecke von Sammt gegeben hatte. Die Opposition gegen solche kleinlicheren Uebelstände bildete ein wohlthätiges Ferment in der selbstgenügsamen Prosa, die damals in der Uniform der abstracten Tugend alle Menschen zu Vettern und Basen machte. Alles dies zusammen wollte nun auch ausgesprochen sein; und, da man damals zur Kanzel das rechte Vertrauen nicht mehr hatte, so wollte man es im Schauspielhause hören. Zwar konnte man nun hier das letztgenannte politische Moment in der Emilie Galotti und der Kabale und Liebe bereits in eine ideale Form gekleidet finden. Allein in dieser Form fand wiederum die specifisch prosaische Weltansicht sich selbst nicht, und so wurde der aus ihrer Mitte aufsteigende Dichter um eine Stufe weiter heruntergedrängt, nämlich auf das reine Princip des Diderot. Dieses Princip fodert, wie wir gesehen haben, im Wesentlichen eine vollkommen treue Darstellung der Natur in ihrer äußerlichen Richtigkeit; es soll zwar das allgemeine Pathos, der ewige Gehalt auch mit dargestellt werden, aber weder mit Abstreifung der zufälligen Erscheinungsweise, noch in idealer Form. Bei der Verpflanzung dieses Princips auf deutschen Grund und Boden fiel nun übrigens Einiges weg, was ihm in Frankreich anklebte. Vorerst war in Deutschland von keiner contradictorischen Opposition gegen eine altherkömmliche poetische Weltanschauung die Rede; vielmehr bildete sich hier erst eine solche, und die Verschiedenheit der neuen Richtung von ihr blieb eine blos naive. Daher fiel schon aller polemische Ton, alle Schnödigkeit, die im reinen Entgegensetzen liegt, hinweg; die vorhergehende Tendenz war eine blos entlehnte, nie in das Volk übergegangene gewesen, daher diese neuen frischen Boden fand und keine Erinnerungen zu bekämpfen hatte, vielmehr selbst schöpferisch auftrat. Wenn ferner in Frankreich der dritte Stand, in dessen Kreise die neue Gattung sich bewegen sollte, erst geschaffen werden mußte, so lag ein solcher in Deutschland nicht nur an und für sich, sondern noch dazu mit tausend Erinnerungen gespickt, bereit. Denn gerade bei der mindern politischen Regsamkeit war das häusliche Leben, in Verbindung mit dem Corporationswesen ein Hauptmoment in der Entwickelung deutschen Sinnes und Geistes gewesen. Das Bürgerthum hatte eine feste geschichtliche Grundlage und war etwas Erlebtes, höchst

Inhaltvolles, und eben der Anklang hieran war es, was auch manchen Iffland'ſchen Schöpfungen einen gewiſſen poetiſchen Anſtrich gab. Gleicherweiſe war die Form hier kein Erzeugniß der Polemik, ſondern ging aus dem Inhalt natürlich hervor. Sie widert uns daher nicht durch den Schein künſtlicher Abſichtlichkeit an, ſondern ſpricht, ohne Umweg durch die Reflexion, auf naiv behagliche Weiſe unmittelbar zum Sinn. Dagegen hat nun die gedachte Richtung in Deutſchland ein Element in ſich aufgenommen, was ihr in Frankreich zu ihrem Vortheil abging, nämlich die moraliſche Tendenz, welche ein ſehr trauriges Erſatzmittel für die fehlenden wahrhaft künſtleriſchen Ideen war, und eben wieder beurkundete, wie tief dieſe ganze Richtung im Boden der Proſa wurzelte. Faſt durchgängig haben daher die Iffland'ſchen Stücke anſtatt eines poetiſchen Pathos den poſitiven Lehrzweck zur Grundlage, durch welchen der beſondere Gehalt und ſeine Auseinanderſetzung bedingt und beſtimmt wird. Gewöhnlich nämlich iſt der Stoff die durch irgend ein inneres Leiden zerriſſene Familie, welche letztlich zu tugendhafter Harmonie wiederhergeſtellt werden ſoll. Dieſes Leiden beſteht bald in unbotmäßigen oder verbrecheriſchen Kindern, bald in entzweiten Geſchwiſtern, im Hageſtolzenthum, und was dergleichen mehr iſt. Meiſtens hat dann ſolcher Krebsſchaden noch einen recht poſitiven Auswuchs, welcher Hofrath, Secretair, Amtmann, ein Adeliger oder auch wohl eine alte Jungfer iſt, und welcher ausgeſchnitten werden muß, damit der Zweck erfüllt werde, den Schiller ſo treffend ausdrückt: Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch. Von einer Einheit der Idee mit dem beſtimmten Gehalte kann daher hier nicht die Rede ſein, ſondern nur von einem Entſprechen von Zweck und Mittel; und hier iſt anzuerkennen, daß ſolches Entſprechen bei Iffland meiſtens mit feinem Verſtande und großer Gewandtheit hergeſtellt ſei. Nur macht das Ganze immer mehr den Eindruck einer glücklich gelöſten Aufgabe, als einer poſitiven, inhaltsvollen Schöpfung. Nur zweimal hat ſich Iffland ſelbſt bis zu dieſer erhoben, in den Jägern und in den Hageſtolzen. In dieſen beiden Stücken tritt der Lehrzweck zurück und macht einer wirklich poetiſchen Unterlage Platz. Freilich iſt dieſe eben auch wieder keine andere als der Boden der Familie; aber die Nothwendigkeit, daß dieſer ſittlichen Macht ihr Recht geſchehe, tritt hier nicht mit Bewußtſein und Abſichtlichkeit hervor, wie ſonſt; wir ſehen nicht den Dichter als Beichtvater zu ſeinen Perſonen kommen und ſeine poetiſchen Paſtoralpflichten ausüben; ſondern jene Nothwendigkeit iſt in den Charakter der Perſonen ſelbſt als ihr eigenſter Inhalt gelegt, ſodaß wir aus dieſem Charakter die Verhältniſſe in ihrer Verwickelung

und Entwickelung mit Nothwendigkeit hervorgehen sehen. Diese Charaktere leben nämlich und weben in dem Bewußtsein der Nothwendigkeit des häuslichen Lebens zur harmonischen Befriedigung ihrer eigensten Individualität, und eben dadurch sind sie zugleich völlig national, weil, wie gesagt, dieses Bedürfniß einer dem eigenen Wesen gemäßen, die Schätze von diesem erst aufschließenden und gegen andere austauschenden Häuslichkeit ein Hauptingredienz des deutschen Charakters überhaupt ist. Dieses Bedürfniß äußert sich bald in einer gutmüthig polternden, unruhigen, wohlwollenden Geschäftigkeit, die Alles selber machen, regieren, entwirren will, alle Leiden unnöthigerweise auf sich nimmt, aber auch von allen Freuden den Hauptantheil verlangt, die Hände in Allem hat und sich selbst zum Trotz immer guter Laune bleibt, bald auch wieder als elegische Sehnsucht und wehmüthiges Vermissen, welches, in der Kälte seiner Umgebung erkrankt, nach einem idyllischen Zustande schmachtet, ohne doch Muth und Kraft genug zu haben, um sich einen solchen selbstthätig zu erschaffen. Diese beiden Grundzüge des ächtdeutschen Charakters sind in dem Oberförster und dem Hofrath Reinhold versinnlicht. Da nun die Handlung in beiden Stücken aus dem innersten Gemüthe dieser beiden Personen ihren Ursprung nimmt, und nur durch dieses in ihrer Verwickelung und Entwickelung motivirt wird, so wird sie eben hiedurch der Zufälligkeit, sie wird zugleich dem Bewußtsein des absichtlich Gemachten entkommen und geht aus der Idee der Familie selbst als unmittelbare Verbildlichung in Gestalt eines ächten Kunstwerks hervor. Freilich läßt sich nun aber diesen beiden kein anderes der Iffland'schen Stücke an die Seite setzen. Vielmehr tragen sie alle mehr oder weniger das oben beschriebene Gepräge, welches uns verbietet, sie als Kunstwerke anzuerkennen. Bei dem ausgesprochenen Zwecke, eine liberale, menschenfreundliche Moral zu lehren, bestimmt sich natürlich hiernach auch die Darstellung. Sämmtliche Dramen spielen in der Zeit, welche dem Dichter Gegenwart war; aber dennoch kann man nicht sagen, daß seine Darstellung es zu wahrer Objectivität gebracht habe; denn die wenigsten seiner Stücke sind lebendige Organismen, in welchen die ganze Gegenwart oder auch ein bestimmter Kreis derselben unmittelbar lebendig würde, vielmehr sieht man ihnen die künstliche Zusammensetzung an, die den Lehrzweck zum Principe hat. Das Laster steht der Tugend gegenüber, und beide gehen so nackt, wie es in der Wirklichkeit nie der Fall ist; wir erinnern nur an den Kanzler Fleffel, den Secretair Fallbring, den Hofrath Gleiser ꝛc. Wo aber die Hauptfiguren aus subjectiven Abstractionen hervorgehen, da läßt sich eine objective Lebendigkeit des Ganzen nicht erwarten. Dabei ist

jedoch nicht zu verhehlen, daß sich in den Iffland'schen Stücken, auch außer den beiden oben ausgezeichneten, gar manche aus dem Leben gegriffene und in ihrer innern Wahrheit dargestellte Figurenzerstreut finden, wie der Licentiat Wanner und Andere, von denen man nur bedauern muß, daß an ihnen die Poesie sich erschöpft zu haben scheint. Zugleich ist anzuerkennen, daß der unkünstlerische Zweck, den Iffland mit seinen dramatischen Hervorbringungen verband, bei ihm wenigstens mit allem Ernst, ja mit einer gewissen Andacht zur Ausführung gebracht ist, welche uns erlauben, ihn an die liberalen, auf eine humane Moral dringenden, Theologen des vorigen Jahrhunderts anzureihen. — Wenn nun aber seine Dramen von Seiten des Gehalts der Mehrzahl nach den poetischen Anforderungen nicht Genüge thun, so läßt sich von Seiten der Form denselben ein bedeutender Werth nicht absprechen. Zwar die Sprache ist natürlich Prosa, und meist auch dürre Prosa; doch ist sie fast durchgängig concis, kräftig und lebendig, und in einzelnen Parthien, wie z. B. in den beiden letzten Acten der Hagestolzen, erhebt sie sich sogar zur Idealität. Daß nun dies in der Regel nicht der Fall sein kann, liegt in der Natur des dargestellten Gehalts, welcher zu solcher Erhebung sich gar nicht eignete, oder wenigstens ein ihm gemäßes Analogon dafür bereits in den vorgenannten Eigenschaften der Iffland'schen Prosa fand. Der große Vorzug hingegen, den wir an seinen Stücken rühmen müssen, liegt in der dramatischen Figuration derselben. In der That weiß er Exposition, Verwickelung und Katastrophe meist in ein treffliches Verhältniß zu setzen, und ohne Sprung oder Lücke vom einen zum andern fortzugehen; er weiß demgemäß die Acte und Scenen auf's richtigste einzutheilen und die Handlung in angemessener Steigerung fortzuführen, sodaß kein Theil zu kurz kommt. Diese Gewandtheit und Sicherheit bezieht sich aber nicht nur auf die Formation des Dramas als Ganzes, sondern sie äußert sich auch im Bau einzelner Acte und Scenen, in der Behandlung des Dialogs, in der Gruppirung der Figuren. Ueber diese dramatische Technik sehen Viele vornehm hinweg, die eben hieran unendlich Vieles lernen könnten, und bedenken nicht, daß sie ein höchst wesentliches Moment bei dem dramatischen Poeten bildet und daß gerade ihr die große Wirksamkeit der Iffland'schen Stücke auf der realen Bühne zuzuschreiben ist. —

Einen gefährlichen Rivalen fand Iffland an Kotzebue, den man gewöhnlich als Geistesverwandten mit ihm zusammenzustellen pflegt. Dies ist jedoch nur halb wahr. Vielmehr bildet vorzüglich nur die große Wirksamkeit auf der Bühne, und zum Theil die Ursache dieser Wirkung einen Vergleichungspunkt

zwiſchen Beiden. Die dramatiſche Figuration nämlich verſtand Kotzebue, wie Iffland, aus dem Grunde und hat ein Recht, hiefür auch heute noch Anerkennung zu fodern, obgleich er manchmal die gemeinſten Motive als Mittel zum Zwecke nicht verſchmähte. Ja, dieſer Vorzug iſt ſo weſentlich an ihm, daß aus ihm die ganze Art und Weiſe ſeines dramatiſchen Schaffens mit allen ſeinen Mängeln und Auswüchſen erklärt werden muß. Eben die Kunſt, jeden gegebenen Stoff ſo zu handhaben, zu drehen und zu kneten, daß er in einen dramatiſchen Verlauf eingeht, war ihm als ſpeciſiſches Talent gegeben, in ſo vorzüglichem Grade, daß dieſes Talent alle andern zum dramatiſchen Poeten gehörigen bei ihm verſchluckt zu haben ſcheint. Die ſchaalſten Anekdoten weiß er in lebendige Handlung zu verwandeln, und auch an ſeinen beſten Stücken beſteht der höchſte Reiz eben darin, daß wir uns die Geſchichte nicht anders als eben in dieſer ſpannenden Entwickelung zu denken vermögen. Das Charakteriſtiſche dabei iſt aber gerade das abſolute Verwiegen dieſes Moments, neben welchem alle übrigen faſt durchgängig zur Gleichgültigkeit herabgeſetzt erſcheinen. Eine Menge von ſeinen Fabeln iſt nur dieſen Situationen, dieſen Colliſionen, dieſen Effecten zu lieb erfunden, wobei denn auch die bloßen ſogenannten Theatercoups nicht ausbleiben. Dieſer dramatiſche Formalismus iſt Kotzebue eigen; er iſt ſein Verdienſt und ſeine Schuld. Sehen wir nämlich nach den von ihm behandelten Stoffen, nach den von ihm geſchilderten Charakteren, fragen wir nach den etwaigen bewegenden Ideen in ſeinen Stücken, ſo gerathen wir ſogleich in eine ſo bunte Mannichfaltigkeit, in ein ſolches Chaos von atomiſtiſchen Momenten hinein, die unter ſich nichts gemein zu haben und uns wie Sand unter den Händen zu verlaufen ſcheinen, daß wir uns aus dieſem Gewirre nicht herauszufinden wiſſen, als wenn wir Alles auf jenes formale Princip zurückführen. Was vorerſt die Stoffe betrifft, ſo hat Kotzebue in der That nichts unangerührt gelaſſen, was in aller Welt ſich irgend zur dramatiſchen Behandlung eignen mag, tragiſche und komiſche, rührende und poſſenhafte, erfundene und hiſtoriſche, letztere aus der claſſiſchen Welt, wie aus dem Mittelalter, ja bis in die Zeiten außereuropäiſcher Barbarei zurück. Alles war ihm genehm und Alles mußte ſich dem geſchickten Manipulator bequemen. Noch erſtaunenswerther erſcheint ſein Reichthum an Figuren, welche faſt aus allen Welttheilen, von Amerika bis Sibirien und aus allen Zeiten zuſammengewürfelt ſind, daher die Totalität ſeiner Stücke in der That ein intereſſantes Bilderbuch ausmacht. Suchen wir nun aber nach den Ideen, die all dieſem bunten Durcheinanderlaufen einen Zuſammenhalt geben ſollen, ſo iſt unſer Suchen

faſt ganz vergeblich; denn in der Regel kommen wir nur wieder auf die ſubjective Willkür des Verfaſſers zurück, dem es beliebt hat, an dieſem oder jenem beſtimmten Stoffe ſein Talent dramatiſcher Figuration in Ausübung zu bringen und zu dieſem Zwecke dieſe beſtimmten Figuren als an und für ſich gleichgültige Mittel, an deren Stelle auch wohl andere ſtehen könnten, zu verwenden. Mindeſtens glauben wir ſeinen hiſtoriſchen Dramen ohne Widerſpruch jede tiefere Idee abſprechen zu dürfen. Oder welchen ſubſtantiellen Gehalt wollte man wohl in der Octavia, dem Bayard, dem Grafen Benjowsky und dergleichen finden? Was in dieſen Stücken von Staatsverhältniſſen, von Religion, Freiheit, Vaterland, Ehre, Liebe ꝛc. vorkommt, das ſind nicht allgemeine, das Handeln der Perſonen regierende Mächte, nicht Ideen, die ſich im Stücke ein Daſein zu geben trachten, ſondern nur Zierrath und Schmuck, welche der vorherbeſtimmten Handlung angelegt ſind. Das allgemeine Pathos, welches die Handlung beſtimmt, geht nicht aus einer Idee hervor, ſondern iſt durch den beſondern Gehalt beſtimmt, alſo nicht unendlich und allgemein, ſondern endlich und particulär. Ja in der Regel iſt es nicht einmal Ein Pathos, ſondern es ſind deren mehrere zuſammengewürfelt, je nachdem ſie als Hebel der beſondern Handlung nothwendig erſcheinen. Dieſelbe Zufälligkeit klebt auch faſt allen komiſchen Dramen Kotzebue's an, die ſich ja auch der Mehrzahl nach ſchon von vorn herein als bloße dramatiſche Kleinigkeiten, Scherze, Poſſen ꝛc. ankündigen. Wenn es nicht auch hier wiederum die beſtimmten Colliſionen und Situationen ſind, welche Stoff und Figuren und Gedanken beſtimmen und ſomit die Frage nach einer zu Grunde liegenden Idee ausſchließen, ſo tritt die Beſonderheit auf andere Weiſe hervor, indem Alles endlich auf die Verſpottung particulärer Beziehungen, ſeien dies nun Stände, Charaktere, oder gar beſtimmte Individuen, hinausläuft. Wo aber von dieſer Regel Ausnahmen ſich finden und Ideen als beſtimmend zu Grunde zu liegen ſcheinen, da ſieht man bald wieder, daß das Allgemeine, was hier allerdings obwaltet, Idee genannt zu werden nicht verdient, vielmehr blos eine Abſtraction des reflectirenden Verſtandes zur Idee hinaufgeſchraubt erſcheint. So in den Indianern in England, wo der Dichter die Miene annimmt, uns die menſchliche Natur in ihrer liebenswürdigen Urſprünglichkeit ſchildern zu wollen, aber nicht weiter als zu einem nüchternen Gegenſatz von Cultur und Uncultur gelangt; wobei beide Seiten auf's Unmäßigſte übertrieben, von aller Wahrheit entfernt und ſo gerade alles Deſſen beraubt werden, wodurch ſie berechtigt würden, ſich als Momente einer Idee geltend zu machen. Die ſentimental gemachte Barbarei in

der Gurli zeigt unwiderſprechlich, daß der productiven Phantaſie Kotzebue's aller tiefere, ideelle Grund, aller Blick in die Tiefe der Welt und Menſchennatur, alles Bewußtſein von ihrer ewigen Wahrheit und Schönheit abging. Für alles Subſtantielle brachte er kein Gemüth, keinen Sinn mit, ſondern nur einen gewandten, höchſt beweglichen Verſtand, der jede Sache mit erſtaunlicher Schnelligkeit nach allen Seiten hin zu betaſten, und ihre eigenthümlichen Aeußerlichkeiten anſchaulich zu machen, niemals aber bis zu ihrem Kerne zu dringen wußte. Niemals vermag der Verſtand Einheit zu faſſen, ſondern immer nur Gegenſätze, deren Einſeitigkeit eben aufgehoben werden muß, damit aus ihrer Verſöhnung die Idee hervorgehen könne. Deshalb taugt er auch, wo er ſich als ſolcher mit der künſtleriſchen Phantaſie verbindet, höchſtens zu einer Gattung, die eigentlich bereits über das Gebiet der Kunſt hinausfällt, zur Satyre. Und in dieſer Gattung hat nun allerdings Kotzebue ein ganz vorzügliches Luſtſpiel geliefert, die deutſchen Kleinſtädter. Er hat hier keinen Gegenſatz als ſelbſtändig beſtehen laſſen, ſondern die Wahrheit nur als Ferment in Anwendung gebracht, wodurch die Thorheit in Gährung geſetzt und zu Entwickelung ihres ganzen Reichthums veranlaßt wird. Man hat daher hier nicht das Bewußtſein der abſichtlichen Entgegenſetzung, der gemachten Colliſion zweier gleich berechtigten und unwahren Extreme. Vielmehr erſcheint die Vernunft, die nur von Einer Perſon vertreten wird, hier wie in einer ganz fremden Welt, der ſie nicht feindlich widerſtehen kann, ſondern mit der ſie lachen und ſelbſt thöricht werden muß. Dadurch wird das verſpottete Element naiv und erhält künſtleriſch das Uebergewicht, indem es ſich an keinem Gegenſatze zerbricht, ſondern ſich in ſich ſelbſt aufreibt und im Meere ſeines eigenen Unſinns untergeht. Dadurch erhält zugleich das Stück diejenige Einheit, wodurch es der Idealität theilhaftig wird. Denn eben Das, daß die Gegenſätze hier nicht abſtract ſich gegenüberſtehen, ſondern ſich ſo durcheinanderarbeiten, daß man am Ende nicht weiß, welche die größten Narren ſind, weil Alfons eine gute Portion krähwinkler Abgeſchmacktheit auf ſich nimmt und andrerſeits die krähwinkler Tollheit eine Tollheit iſt, die Methode hat — eben dies bringt in das Ganze die wahre komiſche Verſöhnung herein. Wir fühlen, die Abgeſchmacktheit liegt hier in Grund und Boden, ſie liegt in der Luft, die ganze Atmoſphäre von Krähwinkel iſt abgeſchmackt, und die Vernünftigſten, die dahin kämen, müßten daran Theil nehmen. Krähwinkel bleibt uns aber nicht ein beſtimmter Ort, ſondern wir fühlen, daß ganz Deutſchland, ja die ganze gebildete Welt eine Stufe der Entwickelung nothwendig durchlaufen muß, auf welcher in Krähwin-

kel eingekehrt wird. Es sind also nicht die individuellen Narrenstreiche, die uns blos als solche interessiren, sondern wir sehen in diesen ein viel tieferes, allgemein menschliches Element sich aufthun, welches seine ewige Wahrheit und Gültigkeit hat und in jedem Gemüthe erklingt. Darum kann hier von einer Idee gesprochen werden. Was nämlich dargestellt wird, hat seine substantielle Grundlage in der Idee des Staats; es ist die Einseitigkeit und Verkrüpplung des bürgerlichen Corporationswesens, welches den Staat nach oben und die Familie nach unten in sich als aufgehoben setzt, und dadurch zu einer Wichtigkeit sich aufspreizen will, an der es selber erliegen muß. Diese Idee bleibt aber hier nicht außer dem besondern Gehalte, sondern dieser ist ganz von ihr durchdrungen; Handlung und Charaktere sind ganz durch sie bestimmt, und letztere nicht als bloße Abstractionen, sondern als Menschen von Fleisch und Blut, die ebenso allgemein als besonders, und dadurch ebenso ehrwürdig als lächerlich sind, kurz als concrete Individuen. — Ein zweites Lustspiel jedoch, das diesem an die Seite zu setzen wäre, hat Kotzebue nicht geliefert. Seine Phantasie that nur Einmal diesen glücklichen Sprung in das Reich der Satyre, um mit einem wahrhaft idealen Stoffe zurückzukehren, während sie sonst nur zerstreute Besonderheiten leichtsinnig daselbst auflas, und ebenso leichtsinnig mit ihrem dramatischen Figurationstalente recht fabrikmäßig verarbeitete. — Indessen gibt es noch ein Hauptgebiet, aus welchem Kotzebue's Muse ihren glänzendsten Ruhm her hat — das rührende Drama. Und hier kann bei ihm allerdings auch, wenn nicht von einer Idee, doch von dem Analogen einer Idee gesprochen werden, nämlich wiederum, wie auch an Iffland bemerkt wurde, von einem Zwecke, aber freilich von einem Zwecke ganz anderer Art. Wenn wir bei unsern großen Dichtern wirkliche Ideen, bei Iffland einen bestimmten moralischen Zweck als bewegendes Princip ihrer Poesie gefunden haben, so finden wir bei Kotzebue den Zweck, allen solchen allgemeinen geistigen Inhalt in der Indifferenz einer weichlichen Toleranz auszulöschen. Freiheit, Vaterland, Staat, Ehre, Liebe und was sonst von allgemeinen Mächten des Handelns im ächten Menschengemüth sich ankündigen mag, gilt ihm nichts. Ueber derlei Dinge wird nur hin und hergeredet, meistens gewitzelt. Die Hauptsache aber sind und bleiben die Individuen mit ihrer subjectiven Willkür, welche als solche Geltung verlangen und sie sich auch gegenseitig durch Zerreißung aller moralischen Schuldbriefe zu gut kommen lassen. Diesen Stücken gegenüber, wenn sie gleich zunächst aus derselben Grundlage hervorgegangen sein mögen, kann man den historischen Stücken Kotzebue's, die nur den dramatischen Formalismus zu

ihrem Principe haben, noch eine gewisse Naivetät zuschreiben. Denn in letzteren ist es nur die bestimmte Handlung als solche mit den dafür gebrauchten Charakteren als solchen, was interessiren will. Es wird von Seiten der letzteren noch kein weiterer Anspruch gemacht als daß man ihre bestimmten Thaten und Leiden mit empfinden und dadurch freudig oder traurig angeregt werden soll. Ganz anders ist dies auf dem hier in Rede stehenden Gebiete geworden. Hier ist die Inhaltslosigkeit jenes dramatischen Formalismus zum bewußten Principe, zur wohlberechneten Absicht geworden. Die Individuen und ihre Thaten und Schicksale sollen nicht nur als particuläre Erscheinungen interessiren, sondern aus dem Ganzen soll zugleich die allgemeine Lehre hervorgehen, daß die allgemeinen sittlichen Mächte Träumereien und Hirngespinnste seien, daß man die That des Individuums nehmen müsse, wie sie nun einmal sei, daß es keinen andern Maßstab für sie gebe als eben seine Individualität, und daß man daher am besten daran thue, sich gegenseitig zu verzeihen und Jeden so lange nach seinem eigenen Kopfe gehen zu lassen, bis er sich diesen etwa verstoße und zu derb in andere Rechte eingreife. Man hat diese Indifferenz schon oft vom Gebiete der Moral aus stark angefochten und Kotzebue ist persönlich das Opfer des von hier aus gegen ihn angefachten Hasses geworden. Allein mindestens ebenso verderblich war seine Tendenz in rein ästhetischer Beziehung, und freilich von dieser Seite aus auch wieder sittlich entnervend. Die Einseitigkeit nämlich, die in dem dramatischen Formalismus überhaupt liegt, ist hier zur wahren Frechheit gediehen. Dieses Talent nämlich, so selten und so achtungswerth, wo es an seiner Stelle verbleibt, hat sich bei Kotzebue überhaupt emancipirt und ein ungebührliches Vorrecht sich angemaßt. Dabei verhielt es sich aber doch gegen die Idee selbst gleichgültig oder hängte wenigstens nur einen von ihr geborgten Flitterstaat um sich her. Hier aber lehnt es sich gegen sie selbst auf, will sie vom Throne stürzen nnd sich ohne Weiteres die Alleinherrschaft anmaßen Eine ähnliche, ebenso verderbliche, und ebenso wenig in ihrer Verderblichkeit gewürdigte Erscheinung ist in neuerer Zeit auf dem Gebiete der Musik, erst durch Rossini, und später durch Bellini und Donizetti, zu Tage gekommen, wird aber hier hoffentlich dieselbe Wirkung haben, nämlich die endliche Herbeiführung eines totalen Ekels aller Gebildeten an solchem der Idee abgekehrten, inhaltlosen, blos den gemeinen Verstand und eine dumpfe, blasirte Sinnlichkeit ansprechenden Treiben. Mindestens könnte uns das Beispiel von Menschenhaß und Reue, vom Rehbock und dergleichen zur heilsamen Warnung dienen. Doch „dies liegt in der Götter Schooße". Fragen wir

nun noch nach der Objectivität der Darſtellung in Kotzebue's dramatiſchen Erzeugniſſen, ſo werden wir wohl aus der Natur der Sache heraus behaupten dürfen, daß ſolche in der Regel von der Subjectivität des Verfaſſers ganz verdrängt werde. Nur die Deutſchen Kleinſtädter machen auch hier eine ehrenvolle Ausnahme. Während nämlich Kotzebue ſonſt, wo er einen räumlich oder zeitlich feſtbegränzten Stoff vor ſich hat, den unerträglichſten Miſchmaſch aus converſationslexikonmäßigen Notizen und Anſpielungen und ganz modernen Anſichten liefert, während er dabei gewöhnlich dem Thiere in der Löwenhaut gleicht, hat er hier faſt ganz ſich ſelbſt verleugnet, hat alle ungehörigen ſubjectiven Einmiſchungen fortgelaſſen und in Local, Sitten, Redeweiſe, kurz in allen Aeußerlichkeiten dem Stoffe ſein vollkommenes Recht gegeben — alles Dies um ſo wirkſamer, je mehr der Stoff hier, wie in den beiden oben ausgezeichneten Iffland'ſchen Dramen, zugleich einem Grundzuge des ächteſten deutſchen Nationalcharakters zur treffenden Verſinnlichung dient. Er iſt denn auch dafür nicht unbelohnt geblieben, indem ſich der Volkswitz nicht blos einzelne jener Figuren, ſondern ganz Krähwinkel mit Haut und Haar angeeignet hat und heute noch aus dieſem Stoffe die ergötzlichſten, mitunter zwar platten, oft aber auch ſehr ſinnvollen Geſchichten ſpinnt. — Im Uebrigen aber geht Kotzebue, wie geſagt, mit der Forderung der Objectivität ſo leichtſinnig als möglich um. Die trivialſten Aeußerlichkeiten, oft die bloßen Decorationen und Maſchinen der realen Bühne, genügen ihm zur Darſtellung der räumlichen und zeitlichen Beziehungen ſeiner Stücke. Wenn in ſeiner Octavia in Jamben hochgetrabt wird, ſo iſt er dadurch mit dem claſſiſchen Alterthum, durch Humpen, Gefängniſſe, Rüſtungen, Flüche und dergleichen in ſeinen Ritterſtücken mit dem Mittelalter abgefunden, von den Ingredienzien der Sonnenjungfrau gar nicht zu reden. Außer ſolchen wenigen Lappen aber ſchaut aus ſolchen Stücken die modernſte Proſa ganz nackt und ſchaamlos hervor, aber nicht mit der naiven, züchtigen Weiſe Iffland's, ſondern frech und abſichtlich wie eine Buhldirne, die dem modernen Zuſchauer ſogleich ſagt, daß ſie es trotz des umgehängten Flitterſtaats nur mit den Lüſten und Begierden von geſtern und heute zu thun habe. Minder anſtößig iſt dieſe Verleugnung aller Forderungen an die Objectivität der Darſtellung allerdings in denjenigen Stücken, welche auf dem Boden der modernen Proſa ſpielen. Allein dieſelbe Unverſchämtheit kehrt auch hier in anderer Weiſe wieder, nämlich in dem Misbrauche des beſtimmten Stoffs zu höhniſchen Anſpielungen auf Perſonen und Ereigniſſe, die jenem im Grunde ganz fremd ſind, in der oft völligen Entfremdung des Dialogs vom Intereſſe der Handlung zu

Witzſpielen, die gar nicht hergehören, kurz in einer Gewiſſenloſigkeit, die nur dadurch wieder verzeihlich wird, daß ſie zugleich mit allen weſentlichen Intereſſen oft genug auch das ſubjective Intereſſe des Dichters ſelbſt geradezu preisgibt. Daß nun eine ſolche Behandlungsweiſe im Allgemeinen auch auf die Form ungünſtig einwirken müſſe, braucht nicht erſt bewieſen zu werden. Kotzebue's Jamben hält Niemand mehr für Verſe, ſeiner mittelalterlichen Sprache lauſchen nur noch die Paradieſe und diejenigen Parterregänger, die eigentlich in's Paradies gehören. Dagegen müſſen wir auch hier wieder die deutſchen Kleinſtädter ausnehmen, und nicht dieſe allein, ſondern neben ihnen noch eine große Anzahl von Rührſtücken und größeren und kleineren, in moderner Zeit ſpielenden Komödien. Denn eine ſeltene Leichtigkeit und Gewandtheit in der Führung des Dialogs, in der ſteten Belebung der Scene, im Herbeiführen von Gruppen und dergleichen iſt dem Apoſtel der Indifferenz des idealen Gehalts im Mindeſten nicht abzuſprechen. Freilich iſt hier nur von einer Form die Rede, wie ſie ſich für Kotzebue'ſchen Inhalt ſchickt, alſo leichtfertig, frivol, ungezwungen, hie und da graziös, mehrentheils mehr neckiſch, burlesk, unverſchämt, niemals naiv. —

Hiemit wäre denn auch Kotzebue gegenüber von Iffland charakteriſirt und die Verſchiedenheit Beider aufgewieſen. Im Ganzen können wir ſagen, daß durch Iffland die Proſa in ihrem ſittlichen Ernſte und ihrer gemüthlichen Naivetät, durch Kotzebue aber in ihrem reinen geſellſchaftlichen Indifferentismus und ihrer witzigen Frivolität in die dramatiſche Poeſie eingedrungen ſei. Was Kotzebue entſchuldigt, das iſt eben die gutmüthige Pedanterie Iffland's, welche einen ſolchen Spötter nothwendig hervorrief. Sehen wir aber ſolcherweiſe von Iffland zu Kotzebue einen Fortſchritt der betreffenden Richtung, ſo wird zugleich deutlich, wie dieſe ſelbſt in Kotzebue ſich auflöſte, indem ſie ihr Extrem erreicht und hier ihren Stachel gegen ſich ſelbſt gekehrt hatte. — Einen ungeheuren Einfluß hatten die Beſtrebungen beider Männer auf die Entwickelung der deutſchen Schauſpielkunſt. Durch ſie wurde nämlich hier das Princip der gemeinen Naturwahrheit zur abſoluten Norm erhoben, weniger noch durch Iffland, der in ſeiner Perſönlichkeit als Schauſpieler einen tiefen Kern wahrer künſtleriſcher Productivität trug, als durch Kotzebue, der durch die unüberſehliche Varietät ſeiner von der Straße aufgegriffenen Figuren die Schauſpieler zwang, ſich gleichfalls alles ideellen Inhalts zu entledigen und ihr Heil in dem rein äußerlichen Zuſammenſtimmen mit der proſaiſchen, zufälligen Wirklichkeit zu ſuchen. Da indeſſen Iffland jenen innerſten Adel ſeiner Natur durch Lehre nicht mittheilen

konnte, hiefür vielmehr nur das Princip ſeiner ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe übrigblieb, ſo hat auch er auf ſeine Schüler und Nachahmer in der fraglichen Beziehung ungünſtig eingewirkt. Ja, ihm ſelbſt ſchon ſtand die productive Phantaſie nicht im höchſten Maße zu Gebote und man weiß aus ſeinem eigenen Munde, wie atomiſtiſch er namentlich in tragiſchen Parthien, nicht ſelten auch in komiſchen verfuhr, wie er, anſtatt von innen heraus ein organiſchfertig gegliedertes, ebenſo allgemeines als in's Einzelſte hinaus beſondertes und darum concretes Bild zu ſchaffen, vielmehr von innen heraus nur eine abſtracte Vorſtellung producirte und für dieſe aus äußerlichen Beobachtungen und Reflexionen eine entſprechende Form erſt zuſammenſetzte, ſodaß es nur ſeiner Routine, oft aber auch der auf den Bretern ſelbſt ihn überkommenden Begeiſterung gelingen konnte, beide Seiten zu einem untrennbaren Ganzen zuſammenzuſchmelzen. Daß nun dieſes mangelhafte Verfahren, welches freilich leichter als Flecks Genialität abzulernen war, bei den Schülern und Nachahmern des Meiſters zu doppeltem Unheil erwachſen mußte, liegt in der Natur der Sache. Denn nun war es nicht mehr ſubjective Willkür, ſondern allgemeine Norm, die nicht nur den Handwerker freundlich unter ihre Flügel nahm, ſondern leider auch manchen Begabten bethörte und auf Abwege führte, denen er ohne dieſe äußere Einwirkung vielleicht entgangen wäre. Und wenn ſich dieſe ſogenannte Iffland'ſche Schule nur noch damit begnügt hätte, in dem ihr zunächſt angehörigen Kreiſe der dramatiſchen Literatur ſich breit zu machen! Aber auch hier zeigte ſich der alte Neid der Proſa gegen die Poeſie; ſie zog dieſe in ihren Staub herunter und machte ſie ſich ebenſo mundrecht als ihre natürliche Barbarei. Wir kennen ja die Wallenſteine, die dem Kriegsrath Dallner wie Zwillingsbrüder gleichen, die Hamlets, die wie ſchwindſüchtige Referendarien umhergehen u. ſ. w. Indeſſen iſt es doch merkwürdig, wie viele Stadien die Schauſpielkunſt in Deutſchland durchlaufen hat, während die dramatiſchen Sänger und Sängerinnen faſt durchgängig noch auf dem antediluvianiſchen Standpunkte des hohlen Tiradenpathos ſtehen und nur erſt wenige hochbegabte Lieblinge der Muſen, von italieniſchen Meiſtern erzogen und von ſüdlichem Geiſte durchglüht, die Feſſeln einer lächerlichen Convention durchbrochen haben.

Es konnte nicht fehlen, daß die bisher beſprochene Richtung die heftigſte Oppoſition gegen ſich hervorrufen mußte. Der Philoſophie, auf deren Grunde ſie hervorgegangen war, trat Schellings inhaltvolle ſpeculative Poeſie entgegen. Den politiſchen Particularitäten und Jämmerlichkeiten, unter denen ſie ſich bald

behaglich, bald unbehaglich umhergetrieben hatte, machte der Fall des deutschen Reichs ein Ende. Dem religiösen und moralischen Indifferentismus opponirte sich eine am Glanze des Mittelalters aufgesäugte Mystik, dem gesellschaftlichen die nationale Begeisterung der Freiheitskriege. Mit diesen allgemeinen Schilderhebungen des deutschen Geistes ging aber ferner auch eine directe Bekämpfung jenes Princips Hand in Hand. Die Schildknappen Göthes übernahmen diese Parthie, die Schlegel und Tieck, und zwar gingen sie theils negativ, theils positiv zu Werke. Wenn zwar die Schlegel'schen Spottgedichte verklungen sind, so haben Tiecks Komödien einen bleibenden Werth, jene wunderbaren phantastischen Compositionen, worin er die nüchterne Prosa aus allen Enden und Ecken der Poesie, in welcher sie sich eingenistet, auf's Launigste aufjagt und die bestaubte Tenne wieder sauber fegt. Aber nicht die Poesie allein, auch das Theater, alle seine Einzelnheiten, das Publicum selbst nimmt der Spötter unter seine Geißel und treibt ihm die Philisterei, wie Böttigers Keil, aus. Man kann zugeben, daß in der verkehrten Welt und dem Zerbino Tieck selbst prosaisch geworden sei, indem hier allerdings an vielen Stellen der Scherz in künstlichen Witz, die Laune in erzwungenen Spott, die Naivetät in unerquickliche Absichtlichkeit übergeht, auch der Stoff sich zu sehr in die Breite verliert, als daß man an Einheit und Ursprünglichkeit der Conception glauben könnte. Dagegen ist der gestiefelte Kater voll unmittelbarsten Lebens; die Satyre dreht uns nirgends ihre prosaische Seite zu, sondern springt lustig und wohlgemuth nach der Pfeife der Laune. Die verspotteten Gegenstände haben eine Einheit in sich, daher auch das Gedicht, welches sie angreift. Das Theater in seiner ganzen Degeneration, nach allen Seiten hin, wird vorgenommen. In der Fabel des Stücks wird die prosaische, moralisch belehrende, und auf Naturrichtigkeit allein ausgehende dramatische Poesie, in den die Darstellung betreffenden Aeußerlichkeiten wird die aus solcher Poesie hervorgegangene Schauspielkunst, und im Publicum die von ihr auf das Ganze ausgegangene ästhetische Wirkung lächerlich gemacht. Es bleibt aber nicht bei der Polemik, sondern durch diese schaut überall der Geist der ächten Poesie mit jugendfrischen Augen hervor; und zwar ist er nicht etwa in einen äußerlich greifbaren Gegensatz mit dem lügenhaften Elemente gesetzt, wie es der reflectirende Verstand gethan haben würde, und wie Tieck in der verkehrten Welt und dem Zerbino dieses sich selbst hat zu Schulden kommen lassen. Vielmehr ist es gerade die lebensfrische Darstellung des schlechten Elements selber, wodurch er sich äußert. Indem wir lachen, empfinden wir den vernünftigen Gegensatz, ohne daß

der Dichter auf ihn hinwieſe. Wir fühlen, daß eben das die wahre Poeſie iſt, was die Narrheit ſo lebenskräftig und luſtig ſich vor uns entfalten läßt. Das Ganze iſt ein harmloſes Spiel, wie die Rüpelkomödie im Sommernachtstraum, und zwingt uns, eben ſo harmlos darauf einzugehen, wie dort Theſeus und ſeine Geſellſchaft thut. Die vorgeführten Thoren ſind von dem Dichter mit ſo viel Witz und Geiſt ausgeſtattet, daß eben dies ihre verkehrte Tendenz noch viel lächerlicher macht, und je ſchärfer er negirt, um ſo poſitiver tritt die Idealität in der Darſtellung heraus. Ja, dies iſt in ſolchem Maße der Fall, daß wir fühlen, das Stück ſei überall nur für eine geiſtige Bühne geſchrieben. Denn der eigentliche Stoff des Gedichtes liegt nicht in dieſem ſelbſt, ſondern in unſerem die Totalität der Iffland'ſchen und Kotzebue'ſchen Schöpfungen und ihrer Wirkungen auf Schauſpieler und Publicum zuſammenfaſſenden Bewußtſein; von dieſer bunt verworrenen Mannichfaltigkeit enthält es nur ein geiſtiges Sublimat als ſeinen unmittelbaren Gehalt, der daher auch nur mit geiſtigen Augen angeſchaut werden kann, weil er bei einer realen Verkörperung gerade ſeiner eigenſten Natur verluſtig gehen müßte. Sodann iſt, bei aller idealen Poſitivität, die in der Darſtellung liegt, doch die Grundrichtung des Gedichts eine weſentlich negative und zwar gerade gegen die Forderungen und Verhältniſſe der ganzen modernen Bühne ſo negative, daß eine wirkliche Darſtellung gerade das an dem Stücke vollführen würde, was das Stück an der realen Bühne vollführt, nämlich einen komiſchen Mord. Ebenſo iſt zwar die Form des Gedichts die dramatiſche und dieſe Form wird als nothwendige vom Leſer empfunden; allein eben dieſe Form wird hauptſächlich als Hebel der Ironie gebraucht, und daher die höchſte Willkür, Uebertreibung, Zuſammenhangloſigkeit, Tollheit zum Principe erhoben, ſodaß man ſagen kann, die Vortrefflichkeit der Form beſtehe hier in der abſoluten Formloſigkeit und das Gedicht ſei eben dadurch höchſt dramatiſch, daß es alle Geſetze dramatiſcher Figuration von oberſt zu unterſt kehre. Dennoch gehört es zwar als weſentliches Entwickelungsmoment in die Geſchichte der dramatiſchen Poeſie, aber nicht als poſitive Entfaltung der Idee, ſondern als eine künſtleriſche Geſtaltung ihres dialektiſchen Proceſſes, die eben dadurch ein Kunſtwerk iſt, daß ſie allen Schein eines Kunſtwerks in ſich aufzuheben ſich die Miene gibt, und nur dadurch ein Drama, daß ſie alle dramatiſche Form im Gewande dieſer Form ſelbſt und mit ihren eigenen Waffen vernichtet. Somit kündigt ſich in dieſem Stücke bereits das berühmte Princip der Ironie an, welches das einzig Poſitive in dem poetiſchen Spiele ſieht, das mit den Gegenſtänden getrieben wird, an dieſen ſelbſt aber

keinen substantiellen Gehalt anerkennt. Nur ist hier dieses Princip noch nicht in seiner Unwahrheit, in seinem subjectiven Uebermuth und seiner Feindschaft gegen alle Wirklichkeit thätig; sondern es wirkt hier noch durchaus naiv, ächt komisch, kehrt sich nur gegen das Falsche, Lügenhafte, und läßt dadurch gerade die vernünftige Wirklichkeit um so positiver durchscheinen. Nur in der äußeren Form kann man auch hier schon das Moment erkennen, welches die Ironie später mit Bewußtsein in sich aufgenommen, zum Principe gemacht und dadurch die wahrhaftige künstlerische Darstellung untergraben hat. — Weiter haben wir nun aber eben nach jenem Wesentlichen, Positiven zu fragen, welches der Iffland-Kotzebue'schen Richtung entgegengestellt wurde, und welches im gestiefelten Kater nur zur geistigen Grundlage und Voraussetzung diente, nicht aber selbst zum Ausspruche kam.

Es machte sich zunächst in theoretischen Forderungen geltend, welche von den Brüdern Schlegel, hin und wieder auch von Tieck, am gediegensten von Solger aufgestellt wurden. Von dieser Theorie als solcher zu reden, ist hier nicht der Ort, wo wir uns vielmehr auf Dasjenige beschränken müssen, was davon für die dramatische Poesie und das Theater wichtig geworden ist. Das Verfahren der Schlegel war übrigens mehr kritisirend als auferbauend, und, wo sie positiv werden, ist wiederum weniger Theorie als praktische Thätigkeit auf bestimmten Punkten sichtbar; Tieck mußte für die neuen Erfindungen di Probestücke liefern, und nur Solger war der eigentliche speculative Philosoph. Was der in flachste Prosa verlaufenen, mit einer philanthropischen Moral zersetzten Aufklärungsphilosophie zunächst entgegengesetzt wurde, war die allgemeine Forderung, daß der Geist sich tiefer zu erfassen habe, daß in seinen drei Gebieten: Kunst, Religion und Philosophie, jener seichte Empirismus aufzuheben, und dafür aus den Tiefen des eigenen Gemüths Ideen heraufzuholen seien. Mit dieser allgemeinen Forderung war nun aber freilich noch kein Inhalt der Idee gesetzt; und, wenn wir von Solger vorläufig absehen, so müssen wir auch behaupten, daß die übrigen nicht speculativen Vertreter der neuen Richtung es nie zu einer positiven Bestimmung hierüber haben bringen können. Die Philosophie, an welche sie sich anschließen konnten, war die Fichte'sche (die eben in Gährung und Geburt begriffene Schelling'sche ist ihnen noch fremd geblieben); und man weiß, wie der liebenswürdigste ihrer Freunde, der edle Novalis, an der eisernen Stirne dieser Lehre sich den Kopf zerstoßen und aus der Zerrissenheit, die sie in ihn brachte, sich in die Welt mystischer Wehmuth hineingelebt hat, an der er, weil aller substantielle Boden unter ihm schwand, geistig und körper-

lich zu Grunde gegangen iſt. Weniger tief und ernſt haben ſich die Uebrigen eingelaſſen, ſo ſehr ſie ſich auch die Miene davon gaben. Sie lebten jene Philoſophie nicht mit durch, ſondern begnügten ſich, aus ihren fertig liegenden Reſultaten die betreffenden Folgerungen für ſich zu ziehen, welche ſie mehr als gute Beute denn als Ergebniſſe innerer Entwickelung ſich aneigneten. Was ihnen am meiſten zuſagte, war die Vergötterung des Ichs als alleiniger Quelle alles Wahren, Schönen und Guten, und die Behauptung, daß nichts an und für ſich Werth habe, wenn es nicht durch das Ich geſetzt ſei. Da ſie ſich nun für hinlänglich geiſtreiche Männer hielten, ſo trauten ſie ſich auch zu, gerade die rechten Ichs zu ſein und aus ſich ſelbſt allen möglichen Gehalt hervorbringen zu können. Nur beſtimmte ſich dieſer Gehalt bei ihnen wieder nicht durch ein lebendiges Denken, das ſeinen Inhalt aus ſich ſelbſt hervorbringt, ſondern auf dem Wege der, ſonſt von ihnen gering geachteten, gemeinen verſtändigen Reflexion, nämlich als Entgegenſetzung gegen die ſie umgebende Welt der flachen, proſaiſchen Aufklärung. So ſind ſie z. B. in Beziehung auf die Religion zu jener ganz außerordentlichen Myſtik gekommen, von der ſie behaupteten, daß keine Philoſophie in ihre Tiefen hinunterſteigen könne, die aber ihre Inhaltsloſigkeit nur ſchlecht unter dem Gewande der Unausſprechlichkeit verhüllte. Wirklich geſteht denn auch Tieck in ſeinen Briefen an Solger ein, daß ſeine Faſeleien über J. Böhme eine Hypochondrie über ihn gebracht haben, aus der er ſich nur durch eine friſch angeſtrengte Rückkehr zu ſeinen poetiſchen Arbeiten habe retten können. Sehen wir nun aber auf das Gebiet der Kunſt, ſo hatte hier jene aus der Fichte'ſchen Philoſophie hervorgegangene Erhebung des Ichs die wichtigſten Folgen. Daß aller Gehalt aus dem Ich genommen werden müſſe, dieſe Behauptung trat, da man das Ich als Quelle aller Ideen anſah, ſehr wohlthätig dem falſchen Princip der Naturnachahmung entgegen, welchem eine leere Uebereinſtimmung mit der gemeinen Aeußerlichkeit genügt. Indem ſich ferner das Ich als Künſtler faßte, mußte es ſich gegen alle Einmiſchungen von fremden Zwecken vertheidigen, und ſo wurde der rein äſthetiſche Geſichtspunkt für Werke der Kunſt vernünftigerweiſe wieder hergeſtellt. Ein dritter weſentlicher Vortheil war, daß jene geiſtreichen Männer mehrere Sprachen, altdeutſch, engliſch, ſpaniſch, italieniſch, indiſch, verſtanden, daß die Meiſterwerke dieſer Sprachen ſo glücklich waren, ihnen zu gefallen, und daß ſie, in Ermangelung eigener bedeutender Schöpfungen, durch Erweckung oder Wiedererweckung des Intereſſes für jene der Welt eine herablaſſende Gefälligkeit bewieſen. Neben dieſen Vortheilen jedoch dürfen wir auch die Nachtheile

nicht verschweigen, welche die Poesie durch sie erlitten hat. Das Grundübel lag auch hier darin, daß bei dem Formalismus des Ich stehen geblieben und so eine Einseitigkeit hervorgebracht wurde, welche der von der neuen Schule bekämpften an Extravaganz nichts nachgab. Die Verfechter waren weder fähig, den Fichte'schen, eigentlich aller Kunst abholden Standpunkt in seiner eigenthümlichen Schärfe aufzufassen, noch auch dialektisch über denselben hinauszugehen, wie Solger — den daher Tieck nie verstand, so oft er sich auch das Ansehen davon gibt (Solgers nachgelassene Schriften). Sie waren damit zufrieden, daß die Residenz des Geistes von Fichte in das Ich verlegt worden war. Nun sahen sie allerdings das Ich, gegenüber der empirischen Zeitrichtung, für etwas Tieferes, für die Wohnung der Idee selbst an, und machten dadurch einen höchst wohlthätigen Fortschritt in der Poesie. Aber zugleich führte die Consequenz sie zu dem andern Extrem, daß sie nämlich dem geistlosen Geltenlassen jedes auch noch so zufälligen objectiven Stoffs ein völlig willkürliches Spiel des Ichs mit allem äußeren Gehalte entgegensetzten. Wie nämlich in Beziehung auf alles Erkennen das Ich überhaupt, so bildete in Hinsicht des künstlerischen Denkens und Erkennens das Ich als künstlerisches die letzte Instanz. Während, richtig verstanden, die Genialität nichts Anderes darstellt als das bestimmte Dasein des Geistes in Naturform, welcher Geist den absuluten Geist über sich erkennt, so erfaßte sich hier die Genialität als unmittelbares Dasein des absoluten Geistes selber in subjectiver Form; der Künstler erschien als ein Gott, dem das freieste Spiel mit der Welt erlaubt sei, der jedes Gesetz nur aus seinem Busen zu holen habe. Wenn also gleich das Subject als Ausgangspunkt der Idee angesehen wurde, so blieb doch immer nur das das Subject selbst das absolut Berechtigte, und seiner Willkür anheimgestellt, welche Ideen es von sich ausgehen lassen wolle. Denn das Ich wurde weiter nicht mit allgemeinem Gehalte ausgefüllt, sondern galt nur als die Möglichkeit aller erdenklichen geistigen Emanationen. Daher ward auch die wirkliche Entlassung einer Idee aus dem Ich nicht als eine nothwendige, höheren Gesetzen unterworfene, sondern als eine willkürliche That, ein freies Spiel desselben betrachtet, welches nur von der Willkür des Subjects seine Berechtigung abzuleiten habe. Kein Gehalt hat hiernach an und für sich Werth, als sofern das Ich ihn gesetzt hat. Recht und Pflicht, Sittlichkeit, Liebe, Ehre, Treue ꝛc. bedeuten nichts, als indem das Ich ihnen seinen Stempel aufgedrückt hat. Durch diese Ansicht wurde daher die dem Kunstwerke nothwendige Idealität noch einmal idealisirt und, wie Hegel sagt, eine Poesie der Poesie hervorgebracht, wodurch die Einheit,

die das wahre Kunſtwerk haben ſoll, ebenſo gut aufgehoben wurde als durch die zuvor beſprochene, in die objective Zufälligkeit ſich verlaufende Richtung. Wie nämlich dieſe der Idee, ſo kann die hier in Rede ſtehende der Objectivität nicht mehr entſprechen, weil ſie umgekehrt der ſubjectiven Zufälligkeit anheim gegeben iſt. Sie ignorirt das wirkliche Daſein des Geiſtes in Natur und Geſchichte, erſt durch ſie ſoll Geiſt in die Aeußerlichkeit gebracht werden, und dieſe muß ſich daher ihrer willkürlichen endlichen, obwohl zur Göttlichkeit aufgeſpreizten, Laune bequemen. Die Objectivität wird hierdurch ihres weſentlichen Rechts in der Welt des Schönen beraubt und muß ſich endlich zu krankhaften Verzerrungen hergeben, wie ſie E. T. A. Hoffmann hervorgebracht hat. — Wie nun aber auf dieſem Standpunkte das Ich die Vorausſetzung keines ſubſtantiellen Gehalts anerkennt, ſo muß es ferner auch ſeine ſubjective Hoheit dadurch bethätigen, daß es den von ihm geſetzten, als weſentlich hingeſtellten Gehalt ebenſo willkürlich wieder zerſtört. Denn nur dadurch iſt es das allein Hohe und Gültige, daß es keine Größe und Hoheit außer ſich beſtehen läßt. Und dies iſt nun eben die göttliche Ironie, die göttliche — oder vielmehr teufliſche Frechheit, welche mit Mephiſtopheles denkt: Alles, was entſteht, iſt werth, daß es zu Grunde geht. Wie durch die vorherige Beſtimmung das Recht der Objectivität, ſo wird durch dieſe das Recht der wahren Idealität zernichtet, indem nichts Allgemeines, nichts Ewiggültiges vor dem Ich beſtehen kann und mit den äußerlichen Zufälligkeiten in Natur und Geſchichte auch der ihnen inwohnende wirkliche Geiſt unbarmherzig dem eitlen Götzendienſte des künſtleriſch ſpielenden Subjects geopfert wird. Hierdurch erhielt auch der anerkennenswerthe Vortheil, daß das äſthetiſche Intereſſe von anderweitigen Zweckbeziehungen geſäubert wurde, einen ſchlimmen Beigeſchmack. Denn auch dieſes Intereſſe richtete ſich nun nicht nach den nothwendigen Momenten des Ideals als ſolchen, ſondern erhielt gleichfalls ſeinen Stempel von der ſubjectiven Genialität; ja es kam wohl, daß man in der Entgegenſetzung gegen die ungebührliche Einmiſchung des moraliſchen Moments ſo weit ging, dem äſthetiſchen Intereſſe geradezu ein unmoraliſches zu vindiciren, in welchen Fehler auch eine neuere, aus mißverſtandner Genialität hervorgegangene Schule wieder gefallen iſt. Wenn nun dieſe Anſicht in die dramatiſche Poeſie in voller Conſequenz eingetreten wäre, ſo hätte ſie dieſe geradezu aufheben müſſen. Denn aller tragiſche oder komiſche Eindruck beruht endlich auf der Colliſion weſentlicher, objectiver mit ſubjectiven Intereſſen und darauf, daß entweder nach Vernichtung der letzteren die erſteren in ihrer ewigen Gültigkeit beſtehen bleiben, oder

auch beide mit einander sich vermitteln und versöhnen. Um aber diesen Eindruck hervorzubringen, müssen die objectiven Interessen auch wirklich als solche, nicht als blos beliebig gesetzte und wieder aufzuhebende erscheinen, das allgemeine Pathos darf nicht ein bloßes Geschöpf des Dichters bleiben, sondern muß aller und jeder subjectiven Willkür entnommen sein. Hiergegen stößt jene Richtung unmittelbar an. Das von ihr gesetzte Höhe und Große kann uns nicht als solches gelten, da sie selbst sich als noch Höheres setzt und jenes zu einem bloßen Schein macht. Zugleich erscheint die Verwickelung als eine blos willkürliche, zur Befriedigung der eitlen Subjectivität absichtlich gemachte, die Objectivität entstellt oder wenigstens herabgewürdigt, und es bliebe zuletzt höchstens die Befriedigung, daß man sich für ebenso genial als den Dichter halten könnte, was aber bei dem bloßen Verhältnisse des Empfangens eigentlich nicht einmal möglich ist. — Zum Glück jedoch sind die producirenden Geister durch ihre gute Natur davor bewahrt worden, diesen Abweg vollständig einzuschlagen; wir werden ihn daher mehr nur in einzelnen Parthien der hier einschlagenden dramatischen Productionen nachzuweisen haben. Viel später erst hat sich die falsche Genialität mit ihrer inhaltslosen Ironie in der Lyrik breit gemacht, hoffentlich um nach diesem letzten verunglückten Versuche keinen neuen Keim mehr zu treiben. — Dagegen hat allerdings die dramatische Kritik sich jener Theorie bemächtigt und, wenn gleich in dieser Richtung an und für sich einseitig, doch großen Nutzen gestiftet, indem in die bis daher in sterilem Materialismus befangen gewesene dramatische Kritik nun zum ersten Male geistiges Leben und mit der Einseitigkeit zugleich die Nothwendigkeit des Fortschritts kam. Mannichfaltigst Rühmenswerthes haben hierin A. W. Schlegel und Tieck gethan, wenn gleich der Standpunkt verständiger Reflexion, worauf sie standen, so sehr er auch mit künstlerischem Sinne durchzogen war, sie zu manchen barocken Behauptungen verleitete, worunter namentlich manche von Tieck über seinen Lieblingsdichter gehören. Auch ist mit Recht bemerkt worden, daß diese Beiden ihrer heiligen Ironie in einzelnen Ausführungen im Mindesten nicht treu geblieben sind und daher ein System derselben aus ihren Schriften nicht entnommen werden kann. Der Einzige, der diesen Standpunkt, obwohl mit einer Tiefe des Geistes, die denselben bereits über sich hinaustreibt, philosophisch fixirt hat, war Solger, dessen daher hier kürzlich Erwähnung zu thun ist. Er hat die Ironie ausdrücklich als Kunstprincip aufgestellt, erklärt sich aber zugleich deutlich genug dahin, daß er darunter „keineswegs das schnöde Hinwegsetzen über Alles, was den Menschen wesentlich und ernstlich interessirt, über

den ganzen Zwieſpalt ſeiner Natur" verſtehe. Seine Ironie beruht vielmehr auf dem Verhältniß des endlichen Ichs zu Gott, auf dem Bewußtſein, daß wir nichts ſind, daß vielmehr Alles, was in unſerem Treiben und Leben wahr und gut iſt, nur Gott ſelbſt ſein kann, welcher, indem er in unſrer Endlichkeit exiſtirt oder ſich offenbart, ſich ſelbſt aufgeopfert, ſich ſelbſt in uns vernichtet, damit wir wahrhaft ſein möchten. Um dieſes Daſein des Göttlichen in uns zu empfinden, lehrt Solger, müſſen wir unſre Wirklichkeit vernichten, in deren Verſchwinden ſich eben eine unmittelbare Gegenwart des Göttlichen offenbare; und die Stimmung, welcher dieſes unmittelbar in den menſchlichen Begebenheiten einleuchte, ſei die tragiſche Ironie. Denn das Höchſte für unſer Handeln ſei nur in begrenzter endlicher Geſtaltung da, und deswegen ſo nichtig an uns wie das Geringſte; daher gehe es nothwendig mit uns und unſerem nichtigen Sinne unter (denn in Wahrheit ſei es nur da in Gott), in welchem Untergange es ſich denn als Göttliches verkläre. — Andrerſeits zeige uns das Komiſche das Beſte, ja das Göttliche in der menſchlichen Natur, wie es ganz aufgegangen ſei in dieſes Leben der Zerſtückelung, der Widerſprüche, der Nichtigkeit, und in dieſer Geſtalt erfreue uns das Göttliche, weil es uns dadurch vertraut geworden und ganz in unſere Sphäre verpflanzt ſei; darum könne und müſſe auch das Höchſte und Heiligſte, wie es ſich beim Menſchen geſtalte, Gegenſtand der Komödie ſein, und das Komiſche führe eben in der Ironie ſeinerſeits wieder ſeinen Ernſt, ja ſein Herbes herbei. — Man ſieht, daß hier, wie überall in Solgers Philoſophie, der Zwieſpalt der endlichen Exiſtenz in ſeiner herbſten Schärfe mit ächt männlicher Kühnheit ausgeſprochen, die Verſöhnung zwar angedeutet, jedoch nicht vollzogen iſt. Wenn er aber gleich dies für eine ſpätere Geſtaltung der Philoſophie übrig gelaſſen hat, ſo beſtand doch ſein großer Fortſchritt über die Fichte'ſche Lehre und über die Meinungen ſeiner Freunde hinaus darin, daß er das Ich als endliche und als Träger der unendlichen Subjectivität unterſchied, alſo in erſterem wieder einen ſubſtantiellen Gehalt ſetzte. Bei ſeiner Ironie iſt daher von keiner ſubjectiven Willkür, von keinem Spiel mit Ideen die Rede; ſondern das endliche Subject iſt nur ſoweit wahrhaft, als es allgemeine und ewig gültige Intereſſen in ſich aufzunehmen vermag. Hierdurch war das Grundübel der Schlegel-Tieck'ſchen Anſicht beſeitigt. Was nun aber die Solger'ſche Lehre im Einzelnen betrifft, ſo leidet ſie an demſelben ſtarren Dualismus, der ſeiner ganzen Philoſophie anklebt — an einer übermäßigen Erhabenheit des Begriffs von Gott, die einen orientaliſchen Anſtrich hat. Nichts Endliches ſoll gegen ihn beſtehen; — dies iſt

ganz richtig, wenn man nur hinzusetzt: sofern es Endliches und somit Zufälliges ist. Denn das Endliche kann auch göttlichen Gehalt in sich aufnehmen und gibt sich selbst dadurch einen unendlichen Werth. Dies liegt in Solgers Grundbestimmungen, aber er hat es in seine Kunstphilosophie nicht aufgenommen, welcher daher ein wesentliches Mittelglied fehlt. Hier nämlich ist das Endliche als das absolut Nichtige bestimmt, was doch nur das Böse ist, und es wird ihm dadurch die Möglichkeit abgesprochen, einen absoluten Gehalt in sich aufzunehmen. Nur durch sein völliges Verschwinden soll sich das Göttliche offenbaren, so als ob jede sinnliche Gestaltung der Idee das an und für sich Schlechte und Aufzuhebende wäre. Dies widerstreitet dem Princip der Kunst, als welches eine Harmonie von Idee und Erscheinung verlangt, die auch im tragischen Zwiespalte nicht bis zur völligen Vernichtung der einen Seite aufgehoben werden darf. Es würde nach dieser Ansicht keine tragischen Helden, sondern nur tragische Dulder geben. Blos die Weltgeschichte als solche kann eine Solger'sche Tragödie genannt werden. Führt aber in Beziehung auf Tragödie die fehlende Einigung von absolutem und endlichem Geist zu unkünstlerischen Folgerungen, so ist dies noch mehr hinsichtlich der Komödie der Fall. Derselbe Jammer, der vorher den endlichen Geist traf, trifft hier den absoluten. Augenscheinlich wirkte bei Solger hier die Art seines Freundes Tieck, den Shakespeare zu erklären, ein, wornach durch die niedrigen Personen das Pathos der Hauptfiguren als solches parodirt werden soll. Dies ist aber durchaus falsch; vielmehr sind es nur die schlechten Zufälligkeiten, Standesvorurtheile und dergleichen, was durch die Rüpeln travestirt wird, und es fällt dem großen Dichter niemals ein, eine wirkliche Idee, Staat, Liebe, Ehre, Treue ꝛc, in sich selbst vernichten zu lassen. Wenn der komische Eindruck nach Solger darin bestehen soll, daß uns das Göttliche in seiner Zerstückelung in unserer beschränkten endlichen Existenz ganz vertraut geworden sei, so läge ja hierin geradezu die Aufopferung und Vernichtung desselben und die Komödie würde noch tragischer als die Tragödie. — Wie aber auch Solgers Ansicht einer späteren Entfaltung der Idee gegenüber noch mangelhaft erscheinen möge, so ist doch er es, welcher den Hauptpunkt — fast nur zu einseitig — wieder eingeschärft hat: daß dem Kunstwerk eine Idee, ein göttlicher Gedanke, eine Offenbarung des Geistes zu Grunde liegen müsse und daß die Objectivität hiefür nur eine adäquate Gestalt darzureichen habe.

Sehen wir nun nach, was die bisher theoretisch betrachtete Richtung praktisch hervorgetrieben hat, so haben wir über die

Producte der Schlegel nicht zu reden, da ſie dem Theater fremd geblieben und auch als Gedichte von keiner Bedeutung ſind. Ein weit größeres Verdienſt haben ſie ſich durch die Uebertragung fremder Meiſterwerke, beſonders A. W. Schlegel durch ſeine vortreffliche Ueberſetzung des Shakeſpeare, erworben. Shakeſpeare war es nun auch, der eben durch dieſe ganze neue Richtung auf mannichfaltigſte Weiſe in Deutſchland Eingang gewann und hier ſozuſagen zur äſthetiſchen Bibel wurde. Denn, wie der heiligen Schrift und jedem Univerſalbuche, ging es auch ihm. Die verſchiedenſten Theorien wurden aus ihm geſchöpft, ſo die Solger'ſche, ſo die gemeine Theorie der Ironie; auf's widerſprechendſte wurde er hin und her erklärt, alles Mögliche ihm untergelegt, über kanoniſche Schriften und Apokryphen geſtritten, geſchmäht und bewundert; aber er blieb dennoch unverwüſtlich und die herrlichſte Erbauung für Unzählige. Der Streit half dazu, ihn hiſtoriſch begreifen zu lernen, viele Dunkelheiten in ihm aufzuhellen, die Unweſentlichkeiten ſeiner zeitlichen und nationalen Erſcheinung von dem Kerne ſeiner Poeſie zu unterſcheiden, und ihn im Verhältniß zu ſeiner eigenen Bühne zu erkennen. Wenn Leſſing, Göthe, Schröder, Wieland, Lenz und Andre ſchon früher den Shakeſpeare gekannt, bewundert, ſtudirt hatten, ſo war ihr Verhältniß zu ihm ein ganz anderes geweſen. Sie hatten in ihm nur die allgemeine Vortrefflichkeit des großen Dichters geſucht und gefunden und ihn nur in dieſer Weiſe auf ſich wirken laſſen. Am bezeichnendſten iſt dies hiſtoriſch dadurch ausgedrückt, daß ſie ſeine Form nicht weſentlich brauchten, um von ihm ergriffen zu werden, ſondern nur überhaupt ein Verſtändniß von ihm haben wollten, wie denn auch Göthe im Wilhelm Meiſter noch weiter geht und ſelbſt die innere Form, die dramatiſche Figuration des Hamlet nach dem Nationalbedürfniß ohne Weiteres harmlos verändert. Dieſe Auffaſſung und Behandlung des Dichters ſtand ſeinen neuen Apoſteln nicht an. Schon durch Herder war die Aufmerkſamkeit auf das nationale Element in der Poeſie bedeutend erregt und durch ſeinen Cid eine treffliche Probe treuer Uebertragung gegeben worden. Aehnliche Uebertragungen geſchahen nun aus verſchiedenen alten und neuen Sprachen; Homer, Calderon, Arioſt, Taſſo, Plautus, Sophokles ꝛc. Alles fing an, deutſch zu reden, und zwar ſo, daß das originale Nationalgepräge in der wunderſamen Beweglichkeit der deutſchen Sprache ſeinen gemäßen Ausdruck fand. Die Krone ward dieſer Ueberſetzungskunſt durch Schlegels Shakeſpeare aufgeſetzt, welcher gerade die goldene Mittelſtraße zwiſchen Willkür und ängſtlicher Treue traf. Gerade dieſes Feſthalten an der nationalen Eigenthümlichkeit, dieſe Reflexion auf Sitten, Gebräuche, Geiſt

der Zeiten, staatliche, religiöse Verhältnisse, äußere Formen der Dichtung, Theatereinrichtung u. s. w. charakterisirt die neue Schule. Ja sie ging noch viel weiter; die Individualität des fremden Dichters selbst ward ihr von Wichtigkeit, sein Sprachgebrauch, jede Eigenheit seiner Wendungen, sein Verhältniß zu seinen Vorgängern, zu den Zeitgenossen, seine Lebensbegebenheiten ꝛc, wie uns denn Tieck über Shakespeare und Camoens eigene Novellen gegeben hat. Zwar scheint dieses eifrige Umschreiben in der Objectivität der ironischen Grundrichtung zuwider zu sein, und ist dies auch in der That; allein das ist eben der Fluch des Extrems, daß es, wenn es nun an irgend eine positive Wirklichkeit herangeht, inconsequent werden muß. Man könnte auch sagen: das sei eben ein Hauptkitzel für das ironische Ich, eine rechte Menge objectiver Wirklichkeiten zusammenzuhäufen, um den Sieg seiner subjectiven Alleinherrschaft desto glänzender zu machen. Glaublicher ist jedoch, daß das hier besprochene Streben gerade bei den Matadoren der Schule aus einem wirklichen poetischen Bedürfnisse, aus einem Heißhunger ihrer des allgemeinen substantiellen Gehalts beraubten Phantasie wenigstens nach einer Objectivität niedrigerer Art hervorgegangen sei. Wie dem aber auch sei, so haben sie sich durch diese Richtung ihrer Thätigkeit unleugbar ein unvergängliches Verdienst erworben. Wenn nämlich gleich der eigentliche poetische Gewinn aus Shakespeare nur in jener Quintessenz besteht, die uns schon jene älteren Bewunderer von ihm überliefert haben, so ist dabei doch nicht zu vergessen, daß diese Bewunderer solche Quintessenz auch nur aus dem vollen individuell angeschauten Dichter abzogen und uns bei ihren Berichten, Commentaren und Uebersetzungen gerade dasjenige Moment vorenthielten, welches beim künstlerischen Genusse absolut wesentlich ist, — das sinnliche, das Moment der bestimmten Form. Eben dieses haben uns nun Schlegel und Tieck reichlich ersetzt. Werden wir auch später immerhin einsehen, daß die classische Periode unserer Literatur einen vollkommen richtigen Takt darin bewies, wenn sie bei der Verpflanzung fremder poetischer Blüten auf deutschen Boden, mit Aufopferung zeitlicher und nationaler Zufälligkeiten, sich nur an den wesentlichen, überall sich durchsetzenden dichterischen Gehalt hielt, so bleibt es darum doch eine Wohlthat der romantischen Periode, daß sie uns solche Blüten nicht blos als Ableger, sondern als vollkommene Pflanzen mit Wurzeln und daran klebender Erde geschenkt und dadurch uns erst gelehrt hat, zu vergleichen und den Maßstab aufzufinden, wornach das Ewiggültige in der Poesie von deren besonderer Erscheinungsweise abzusondern ist. Daneben muß man freilich zugeben, daß in der For-

derung einer unbedingten Einbürgerung in der beſtimmten nationalen Form ebenſo gut eine Einſeitigkeit lag, als in der früheren formloſen Ueberlieferung des bloßen poetiſchen Gehalts; zugleich aber auch, daß dieſe beiden Einſeitigkeiten nöthig waren, um uns zum Richtigen zu führen. Das Richtige nämlich liegt darin, daß von dem fremden (örtlich oder zeitlich fremden) Gedichte nicht blos die Quinteſſenz, ſondern auch die eigenthümliche Form beibehalten, dagegen aber Alles fortgelaſſen oder verändert wird, was blos ſeiner zufälligen Erſcheinungsweiſe angehört oder was der eigenthümlich deutſchen poetiſchen Weltanſchauung an und für ſich widerſpricht. Die Wahrheit dieſer Erkenntniß iſt den Romantikern zu ihrem bitteren Schmerz an der Aufnahme des unverſehrten Calderon klar geworden, während die Verwandtſchaft des engliſchen und deutſchen Geiſtes dem unverſehrten Shakeſpeare immer noch eine ziemliche Anzahl von Verfechtern verſichert. Allein eben dieſe Verfechter leitet mehr ein literariſches als ein rein poetiſches Intereſſe, welches doch allein entſcheiden kann; und nur die völlige Charakterloſigkeit unſres heutigen Theaters, in welchem die äußerſten Widerſprüche ſich ruhig neben einander hinbewegen, hindert noch den entſchiedenen Sieg der richtigen Anſicht, für welche indeß ein wenigſtens annäherndes Beiſpiel in der Weſt'ſchen Bearbeitung der Donna Diana von Moreto bereits gegeben iſt. — Die hier beſprochene Einſeitigkeit nun iſt ein charakteriſtiſches Kennzeichen der romantiſchen Schule geblieben, wie ſie denn auch theoretiſch von Friedrich Schlegel zur Forderung erhoben worden iſt. Haben wir ſchon bei Schiller, gegenüber von Göthe, ein vorwiegendes Hinneigen zu objectiven Aeußerlichkeiten gefunden, ſo wurde dies in der romantiſchen Schule noch weiter getrieben, allerdings mehr bei Gelegenheit von Uebertragung und Kritik fremder dichteriſcher Individualitäten als bei eigenen Productionen, wo dieſes Streben oft nur in ſecundärer Weiſe, nämlich als eine unbedingte Nachahmung des Shakeſpeare auftritt. Zu dieſen Leiſtungen iſt nun im Beſondern überzugehen.

Es iſt nun zwar ſchwer und gefährlich, innerhalb einer Richtung, die in ſich ſelbſt nicht conſequent iſt, nach den auseinandergelegten Momenten derſelben zu rubriciren, weil nicht allein dieſe Momente zum Theil an und für ſich keine feſte Beſtimmtheit haben, ſondern auch die einzelnen Dichter gar oft von einem in's andere hinüber irrlichteliren. Dennoch müſſen wir der Ueberſicht halber uns zur Aufſtellung gewiſſer Geſichtspunkte entſchließen und glauben dieſe folgendermaßen rechtfertigen zu können. Zuvörderſt haben wir von der reinen Ironie den Ausgangspunkt zu nehmen. Das Subject als ſolches erſcheint

hier als die abſolute Macht, welche eine Welt ſchafft und wieder vernichtet; die dargeſtellten Ideen ſind ſein Eigenthum und ſeiner Oberherrſchaft unterworfen, ebenſo iſt aller Gehalt nur ſein Werk, und die tragiſche oder komiſche Verſöhnung liegt nicht in der Sache ſelbſt, ſondern in der Bewunderung, welche der Ideenreichthum des Subjects als kleinen Weltſchöpfers in uns erregt, in dem Bewußtſein, daß daſſelbe noch mehrere Welten ſolcherweiſe aus eigenen Mitteln zu bauen und wieder zu vernichten vermöge. Dieſe reinſte, unmittelbare Entfaltung der Ironie iſt nun natürlich nur von einem in ſich reichen, einer allgemein poetiſchen Weltanſchauung fähigen Subjecte zu erwarten. In dieſer erſten Gattung haben wir nur Tieck zu nennen. Wenn nun aber das ſich genial fühlende Subject eine ſolche reine Empfänglichkeit für jeden möglichen Stoff, für jede mögliche Idee nicht beſitzt, ſondern in ſich ſchon zu einer einſeitigen Richtung beſtimmt iſt, oder, um ſeine poetiſche Willkür auszuüben, ſich zu einer ſolchen beſtimmen muß, ſo entſteht freilich eine große Mannichfaltigkeit von Modificationen, die den Schein von wirklichen Ideen an ſich tragen, in der That aber dies nicht, ſondern nur Beſtimmungen ſind, in welche das Subject ſich ſelbſt beſchränkt. Denn innerhalb dieſes beſchränkten Raums verfährt es mit derſelben Ironie wie oben. Als ſolche beſondere Beſtimmungen der ironiſchen Subjectivität werden ſich uns die Myſtik, die Schickſalsidee, die Nachahmung beſtimmter Dichter, des Shakeſpeare, Ariſtophanes ꝛc. darbieten. In dieſer zweiten Gattung iſt nun aber die Ironie bereits ſich ſelbſt untreu und die Sclavin einer objectiven Beſtimmtheit geworden, wenn gleich das Setzen dieſer Beſtimmtheit als ihre eigene That erſcheint. Dieſer innere Widerſpruch drängt daher zu einer Löſung, die wir in einer dritten Gattung noch auf dem Gebiete dieſes Subjectivismus ſelbſt durch Kleiſt vornehmlich werden zum Vollzuge kommen und wieder dem Solger'ſchen Standpunkt ſich nähern ſehen.

Von Tieck haben wir geſehen, daß bereits m geſtiefelten Kater die Ironie, wenn ſie jetzt näher auseinandergeſetzt iſt, die Grundrichtung gab, wenn gleich dort, bei der eigenthümlichen polemiſchen Richtung des Gedichts, gleichſam die Poeſie ſelbſt unbewußt dem Dichter eine objective Grundlage unterſchob und dadurch dem Werke Laune und naive Heiterkeit gab, wie ſie die reine Ironie vergebens zu erkünſteln ſich beſtrebt. Eben dies Letztere wird durch Tiecks eigene weitere Schöpfungen, die verkehrte Welt, den Prinzen Zerbino und die dramatiſirten Volksmärchen unzweifelhaft klar. Zunächſt ergreift uns allerdings gerechtermaßen eine hohe Bewunderung, wenn wir den Reich-

thum der in dieſen Schöpfungen vorgeführten, und zwar in ihrer weſentlichen Tiefe vorgeführten Erſcheinungen überblicken. Claſſiſche, romantiſche, moderne Welt ſpielen neben und ineinander, und wie viel beſondere Richtungen in jeder derſelben, wie individuell größtentheils ausgeſtattet. Alle Nationen, alle Stände, Alter und Geſchlechter treten auf. Aber nicht nur die Welt des frei gewordenen, auch die Welt des unfreien Geiſtes wird uns wunderſam belebt; Bäume, Blumen, Wolken, muſikaliſche Inſtrumente ꝛc. fangen an zu reden. Neben der wirklichen Welt wird eine Welt dichteriſcher Träume aufgebaut; der Garten der Poeſie, die Einwohner Elyſiums, die Märchenfiguren unſrer Kindheit und was nicht Alles gewinnt Sprache und Leben. Und zwar ideales Leben, voll Geiſt und Witz. Wir ſind allezeit trefflich unterhalten; in der vorgeführten Mannichfaltigkeit iſt Einheit, es ſprudelt von Gedanken, wir haben eine wirkliche, in ſich lebendige Welt vor uns und könnten faſt an ſie glauben. Aber — und dies Aber iſt inhaltſchwer — endlich können wir doch nicht daran glauben. Dieſe ganze reiche Welt iſt nur von dem Dichter geſchaffen, wie er will, ſo entſteht ſie und vergeht ſie. Keine allgemeinen Mächte bewegen ſie, und, was den Schein hievon hat, das zernichtet der Dichter ſelbſt wieder, indem er ſeine Willkür als letzte Inſtanz für Stoff, Form und Durchbringung beider conſtituirt. Daher kommt es denn auch, daß uns die einzelnen Gedichte als Ganze kaum befriedigen können, wohl aber in ihrer Totalität, weil hier der unendliche Reichthum der dichteriſchen Subjectivität für den Mangel ſubſtantieller Ideen eine Art von Erſatz gibt. Innerhalb des Tieck'ſchen Kreiſes kann man unterſcheiden zwiſchen Werken, in welchen die Ironie bewußt hervortritt, und ſolchen, in welchen das Subject ihr unbewußt zu Willen iſt. Zu den erſteren gehören der Kater, die verkehrte Welt, der Zerbino, zu den letzteren Fortunat, Blaubart, Geneſeva, Octavian; einen Uebergang bildet der Däumling. Die letzteren ſtellen denn auch bereits eine Hinneigung zu der folgenden Stufe dar, nämlich eine beſchränkende Beſtimmung der Subjectivität in ſich ſelbſt. Auch war dieſer Entwickelungsgang, welcher ſich in Tiecks Novellenpoeſie vollendet hat, ſehr natürlich. Das Ich auf ſeinem Thron fing an, ſich vor ſich ſelbſt zu fürchten und wie Zeus Menekrates Hunger nach reellen Fleiſchtöpfen zu empfinden. Wenn es nun ein ſolches Bedürfniß fühlte, ſo konnten ihm keine Stoffe gelegener ſein als mittelalterliche, weil in dieſen überall wieder die Aufſpreizung des Subjects gegen alle Realität den Grundzug bildet. Dabei iſt es aber wieder höchſt bezeichnend, daß Tieck dieſe mittelalterlichen Stoffe nicht in hiſtoriſcher Beſtimmtheit aufnahm, ſondern in

der Form des Märchens behandelte, in einer Form alſo, welche wiederum die freie Willkür des Subjects unmittelbar ausdrückt und ihm Gelegenheit gibt, mit allen objectiven Beziehungen ein beliebiges Spiel zu treiben, ſie einmal mit ihrem vollen Rechte gelten zu laſſen und ſogleich wieder mit rein ſubjectiven Intereſſen, wie Polemik gegen moderne Erſcheinungen und dergleichen, zu durchziehen. Wenn daher gleich in Tieck's Poeſie ſich bereits ein Anknüpfungspunkt an die folgende Stufe vorfindet, ſo bleibt ſie im Weſentlichen doch durchaus innerhalb der reinen ſubjectiven Ironie ſtehen. Auch im mittelaltertichen Gewande verbirgt ſich das geiſtreiche, keinen Gehalt als weſentlich anerkennende Ich des Dichters nicht. Je mehr Local- und Zeitbeziehungen er heranzieht, je buntere Geſtalten er zuſammenwürfelt, um ſeinen Schöpfungen den Anſtrich Shakeſpeare'ſcher Objectivität und den Stempel des Mikrokosmus zu geben, um ſo deutlicher thut es ſich hervor, daß es ihm mit alle dem kein rechter Ernſt, daß das poetiſche Spiel mit dem ganzen Gehalte ihm die Hauptſache iſt. Zinſen hiefür ſind z. B. die oft ganz abſtract hervortretende Trennung objectiver und modern ſubjectiver Intereſſen; das heißhungrige Haſchen nach Mannichfaltigkeit von Stoff, der Zwieſpalt zwiſchen dramatiſcher Lebendigkeit und einer gewiſſen Hyperlyrik, in welcher eben das Subject aus ſeiner vornehmen Einſamkeit herausſchmachtet und den Durſt nach einem poſitiven Inhalt wehmüthig ausdrückt. Der übermäßige Reichthum an Figuren und Verhältniſſen zeigt uns, daß der Dichter durch Quantität erſetzen wollte, was ſeinen Geſchöpfen an der Qualität abgeht, nämlich die objective Nothwendigkeit ihres Daſeins. Wie die Wahl der märchenhaften Form an und für ſich dem ironiſchen Princip angemeſſen iſt, ſo modelt dies auch weiter herab die poetiſche Geſtaltung bis in's Einzelne hinaus, ſofern dieſelbe nach den Geſetzen des ſubjectiven Geiſts ſich richtet und Witz und Laune das Meiſte dabei thun; daher die vielen Contraſte, Sprünge und dergleichen, wobei denn doch die Geſchaffenen, wenn ſie einmal dazu kommen, ſich auszuſprechen, ganz an der Redſeligkeit ihres Schöpfers Theil nehmen. Durch jenes Vorwalten der Subjectivität bei der dramatiſchen Figuration wird aber gerade dieſe vereitelt; denn ſie läßt die Verhältniſſe ſich nicht aus ſich ſelbſt entwickeln, ſpielt mit den Leidenſchaften und gefällt ſich gerade darin, ſtatt des natürlichen Gangs der Dinge das Unerwartete hervorbrechen zu laſſen. Indem wir jedoch hier immer nur von dem Eindrucke ſprechen, welchen die Tieck'ſchen Schöpfungen in ihrer Totalität machen, müſſen wir freilich daneben einräumen, daß in einzelnen Partbien die verachtete Objectivität oft genug dem Dichter den Streich geſpielt hat, ſich

dennoch einzufinden und gleichſam auf eigene Fauſt, indem er ein Auge zudrückt, zu handthieren. Wenn aber dies in den übrigen Dramen nur hie und da geſchieht, ſo iſt Eines namhaft zu machen, welches faſt ganz aus der Einſeitigkeit der ſubjectiven Ironie heraustritt: Wir meinen den Blaubart. Ganz leer zwar geht er auch nicht aus; vielmehr zeigt ſich das Princip nicht nur in der märchenhaften Form im Ganzen, und näher in der zufälligen Herbeiführung der Kataſtrophe, ſondern auch in vielen Einzelnheiten des Gedichts, ſo in der Menge von Epiſoden, in dem Spiele mit nicht hergehörigen Figuren, in dem Mangel feſter Charakteriſtik am Blaubart ſelbſt ꝛc. Indeſſen iſt doch auch jener zufälligen Herbeiführung der Kataſtrophe wenigſtens ein ſcheinbar reales Moment, in der ſomnambülenartigen Ahnungskraft des närriſchen Bruders untergelegt. Was aber über alle Zuthaten der ſpielenden Willkür weit hervorragt, das iſt die treffliche Darſtellung der dramatiſchen Verwicklung ſelbſt aus dem innerſten, höchſt individuell geſtalteten Weſen der Weiblichkeit heraus, eine Darſtellung alſo, die auf durchaus realem Grund und Boden ſteht und uns die meiſterhafteſte Entfaltung einer beſtimmten Leidenſchaft zugleich in der meiſterhafteſten Form gibt. In der That iſt der Charakter der Agnes von der Werbung des Blaubart an durch die mit ſo treffenden objectiven Zügen ausgeſtattete Reiſe, erwachende Neugier, Verſchuldung, Reue, verſöhnendes Bewußtſein einer leitenden höhern Macht, Hoffnung und Verzweiflung hindurch bis zur Ankunft der Brüder mit der Hand eines ächten und vollkommenen Dichters gezeichnet. Und es bleibt unverantwortlich, daß noch immer dieſes Drama auf den Repertorien der deutſchen Bühnen nicht angetroffen wird. Indeſſen Tieck darf ſich nicht beklagen; Niemand hat ſo keck, ſo beiſſend wie er die proſaiſche Geſinnung des deutſchen Theaters gegen ſich herausgefordert, und ſo rächten ſich ja von jeher die Philiſter am Geiſte, daß ſie ihm ihre Protection verſagten. Von einem weiteren Einfluſſe Tieck's auf die Bühne ziehen wir es vor, weiter unten zu ſprechen, wenn wir die beiden andern Stufen der vorliegenden Sphäre erſt werden durchgegangen haben.

Auf der zweiten würden wir nun freilich Gefahr laufen, uns in maßloſe Breite zu verlieren, wenn uns nicht der ſchon oben angedeutete Geſichtspunkt zu Statten käme, welcher uns erlaubt, ſcheinbar ſehr verſchiedene Beſtrebungen unter Eine Rubrik zu bringen. Wir brauchen auch in der That nur auf Göthe und Schiller zur Vergleichung hinzuweiſen, um das Bewußtſein hervorzubringen, daß ſämmtliche hier aufzuführende Dichter durchaus in Subjectivismus befangene Naturen ſind.

Fanden wir bei Tieck eine umfassende Weltanschauung, nur aus dem Spiegel seines geistreichen Ichs zurückgeworfen und letztlich seiner Willkür unterworfen, die er sich aber so viel möglich zum Gesetze machte, den Schein der objectiven Wirklichkeit nachschaffend aus ihren eigenen Mitteln hervorzubringen, — sahen wir ihn gleichsam ganz außer aller Realität stehen und uns zum Ersatze ihres Verschwindens ihr Bild im Mikrokosmus seines Ichs wiedergeben, oder, wenn man minder scharf sein will, — erblickten wie Tieck die gesammte Welt, aber ringsum mit dem duftigen Schleier des specifisch Tieck'schen Geistes umzogen, — so fehlt es an solcher Universalität zuvörderst hier ganz. Nirgends finden wir hier jene absolute Empfänglichkeit, jenes Gewachsensein des dichtenden Subjects für allen möglichen Gehalt. Vielmehr finden wir überall dasselbe in sich zu irgend einer Bestimmtheit beschränkt, so bei Zach. Werner zur Mystik, bei Müllner und Grillparzer zu einer mißverstandenen antiken Weltansicht, bei Immermann zu einer sklavischen Nachahmung des Shakespeare, Molière ꝛc., bei dem Todfeinde der drei Letzteren, Platen, eine ebenso sklavische Nachahmung Aristophanischen Sinnes und Geistes. Diese innerliche Beschränkung beschränkt dann natürlich auch den darzustellenden Stoff zu entsprechender Bestimmtheit. So kommt Werner nie zu einer totalen, nicht einmal zu einer wirklich aussehenden Welt, sondern weiß nur die inneren Wunder des Gemüths, die wollüstige Träumerei der in Andacht verrannten Seele als einen wunderlichen Schein auf eine ebenso schwankende, in gestaltlosen Nebel sich verlierende Aeußerlichkeit zu werfen. Zwar hat er in der Weihe der Kraft einen Anlauf zu historischer Bestimmtheit genommen. Aber man darf nur ein Capitel aus Luthers Bibelübersetzung lesen, um sogleich zu empfinden, wie völlig fremde, nur aus Werners bestimmter Individualität hergenommene Ingredienzien gerade zu den Hauptbestandtheilen seines Luther gemacht sind, so daß man hier nicht einmal sagen kann, die subjective Beschränkung habe die Wahl des Stoffs bestimmt, da dieser vielmehr gegen die Werner'sche Mystik auf's widerspänstigste sich sträubt und in ihren Model sich durchaus nicht fügen will. Allerdings jedoch kann man jenes von den Söhnen des Thals sagen, wo die ganze der Dichtung zu Grunde liegende Welt die reinste plastische Versinnlichung der wunderlichen Thatsachen des Werner'schen Gemüths bildet. Wenn übrigens von Werner auch die moderne Schicksalsidee ausging, so ist dies keine Inconsequenz in seiner Richtung, sofern sein Fatalismus himmelweit von dem antiken verschieden und vielmehr nur der reine Ausfluß der in sich selbst vergrabenen Subjectivität ist, welche

keinen objectiven Lauf der Dinge anerkennt, ihn für bloßen Schein hält, anfeindet und diese Feindschaft dadurch bethätigt, daß sie den Hochmuth hat, ihm ihre eigenen gespenstischen Träumereien als Gesetze aufzudrängen. — Ebenso wenig als bei Werner ist bei den Uebrigen von einer in sich abgerundeten Weltanschauung die Rede. Müllner und Grillparzer haben seine Schicksalsidee aufgenommen, jener — als prosaischer Kopf — so ziemlich nackt und von mystischem Beigeschmack gesäubert, dieser als eine ächt poetische Natur mit dem Bestreben, ihr die antike Weltansicht zur Unterlage zu geben. Bei Beiden entbehrt die moderne Schicksalsidee gleicherweise der Berechtigung, welche sie bei Werner hatte, und ebendaher suchte ihr der Letztere einen objectiven Anhaltspunkt zu geben. Ganz dürr und abgeschmackt erscheint sie bei Müllner, welchem es nicht um Nachahmung der antiken Tragödie, nicht um die Befriedigung einer bestimmten subjectiven Weltansicht, sondern nur um ein neues, auffallendes dramatisches Princip zu thun war. Wenn in dem antiken Schicksal zwei an und für sich in Widerspruch befindliche und eben hierdurch den herben tragischen Eindruck hervorbringende Momente liegen, nämlich einmal die Vorherbestimmung aus dem dunklen Grunde einer leeren begrifflosen Nothwendigkeit, und andererseits das Bewußtsein, daß das Einschlagen des Blitzes durch eine Schuld des tragischen Helden bedingt werde, — so war es an sich schon Unsinn, eine solche dem vorchristlichen Alterthum als solchem angehörige Ansicht auf den Boden der modernen Weltanschauung verpflanzen zu wollen; aber weiter wurde noch von den neuen Schicksalstragöden das zweitgenannte wesentliche Moment geradezu weggelassen und auf diese Weise die regierende absolute Macht zur positiven Unvernunft, zu dem innern Widerspruche eines mit Intelligenz ausgestatteten erbärmlichen Zufalls heruntergesetzt. Eine solche Verirrung konnte nur der allen Ideen und objectiven Beziehungen fremden Subjectivität begegnen. Die directe Entgegensetzung wider die moderne Weltanschauung zeugt an und für sich selbst für ihren Ursprung aus reiner Willkür. Der Unterschied war nur, daß der Rabulist von Weißenfels die neue Vorstellung wie eine formale Proceßtheorie, — der melancholische, in sich selbst brütende, nach ächtem Gehalt ringende Dichter Grillparzer aber als eine geheimnißvolle Quelle möglicher überschwenglicher Ideen aufnahm. Daß nun aber bei Beiden das angenommene Princip die Wahl des Stoffs sehr beschränkt gemacht, ja sogar zu einer zweckmäßigen Erfindung des Stoffs von subjectiver Seite her genöthigt habe, braucht nach dem Gesagten nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Ohnedies gehört Grillparzer nur mit seiner Ahnfrau

hierher; denn in seinen übrigen classischen Dramen hat er sich ganz von jener Fessel befreit und eben dadurch den Mangel jener Richtung selbst anerkannt. Bei Immermann und Platen kann nun weiter von einer unmittelbaren subjectiven Nöthigung, wie bei Werner, nicht die Rede sein; zugleich unterscheiden sie sich von Müllner und Grillparzer charakteristisch dadurch, daß sie keine bestimmte Zweckbeziehung in ihre Dramatik legen, vielmehr sich den Anschein geben, als wäre ihre poetische Welt recht unmittelbar aus ihrem eigensten Innern geboren. Allein dieser Schein verschwindet nur zu bald und wir erkennen in den Dichtern bloße Nachahmer einer oder auch mehrerer bestimmten Weltanschauungen, welche historisch bereits als das Eigenthum früherer Poeten festgestellt sind. So geht Immermann hinter Shakespeare, Molière hinter den Griechen (seine Trilogie Alexis ist in dieser Beziehung eine wahre Musterkarte), Platen geht ebenso unselbständig hinter Aristophanes her, und Beide kitzeln sich mit erborgten Waffen. Auch bei ihnen liegt also eine mehr oder minder bestimmte Beschränkung des Gehalts in der Natur der Sache. Sie und die beiden vorher Genannten erscheinen überhaupt in einem äußern, willkürlichen Verhältnisse zu ihrem Stoffe, während Werners energische Subjectivität ihn noch in näheren Zusammenhang mit Tieck zu bringen erlaubt. — Auf welche Art nun aber auch die hier Aufgeführten zu dem bestimmten Gehalte ihrer Poesie gekommen sein mögen, so trifft das weitere Moment bei Allen gleichmäßig zu, nämlich der reine willkürliche Subjectivismus in Auffassung und poetischer Durchführung dieses Gehalts. Bei den Söhnen des Thals könnte man zwar noch von einer Objectivität der Darstellung sprechen wollen, weil die zu Grunde liegende mystische Weltansicht mit der abenteuerlichen Versinnlichung sich allerdings zu einem concreten Ganzen zusammenschließt. Allein diese Concretion fällt eben ganz und gar auf den Boden der subjectivsten Willkür, da man bald erkennt, daß es eine Welt, wie die hier vorgestellte, überall nie gegeben habe noch geben könne, außer in dem verschrobenen Werner'schen Gemüthe, und daß zweitens dieselbe Willkür, welche in der Erzeugung des Stoffs sich offenbart, auch in der Gestaltung der Form zu einem nebelhaften symbolisch-allegorischen Ganzen zu Tage komme. Noch deutlicher thut sich die Willkür an der Weihe der Kraft hervor, wo fest bestimmte historische, einer ganz gemäßen idealen Vertiefung fähige Verhältnisse und Charaktere mit der erklärtesten Absichtlichkeit in die mystische Grundrichtung des dichtenden Subjects hineingeschraubt werden. Denn eben darin, daß diese Figuren ihr geschichtliches Wesen ganz verleugnen und von der weihrauchdampfenden Lyrik des

Dichters als von ihrer innersten Seele sich durchziehen lassen müssen, liegt die höchste Befriedigung seiner subjectiven Ironie, die nun aber nicht das weite Verhältniß, wie die reiche, in sich unbeschränkte Subjectivität Tiecks zum Publicum hat. Auch erscheint die Ironie in der Darstellung bei Tieck viel freier, schöpferischer und darum großartiger, weil er als der überschauende Beherrscher einer abgerundeten geistigen Welt vor uns steht, während solche Ironie bei den Dichtern dieser Sphäre ihre bestimmende Bedingung in der natürlichen oder willkürlichen Beschränkung der dichtenden Subjectivität hat und daher nicht mehr als freie That erscheint. Zwar gerade bei Müllner könnte man meinen eine recht absonderliche Genialität in der gewissenlosen Kälte zu finden, womit er seine eigenen Figuren an den Pranger stellt und auspeitscht, ihren Charakter zu einer Thorheit, ihre Handlungen zu einem Unsinn macht, sie schuldlos verdammt und dem reinen Zufall überantwortet, endlich die ganze Geschichte wieder in den Abgrund der Willkür hinunterschlingt und selbstgefällig als kleiner Rhadamant aus dem Souffleurkasten hervorsteigt. Allein, näher besehen, ist diese Ironie in der Ausführung eben auch nur die Folge der vorhergegangenen geistigen Beschränkung hinsichtlich der Auffindung und dramatischen Aneignung des Stoffs. Denn in jener unvernünftigen Schicksalsidee liegt es ja an und für sich selbst schon, daß alle Entwickelung des Stoffs aus sich selber aufgegeben werden muß. Als Absolutes wird hier eine dunkle, inhaltlose Macht gesetzt, die ohne Grund eigensinnig einen begrifflosen Willen d[illegible]gt, welcher Wille durch die subjective Zuthat des Dichte[illegible] hohlen Schein einer intelligenten Consequenz erhält. In d[illegible]r Indifferenz heben sich natürlich alle idealen Mächte des Handelns, alle sittlichen Motive auf, da diesen von vorn herein alle Kraft, die Begegnisse zu gestalten, abgesprochen wird; ebenso gehen darin alle Charaktere zu Gründe, weil es diesen unangemessen ist, sich mit irgend einem substantiellen Gehalte zu erfüllen, der ja doch der Vernichtung gewiß entgegensieht. Vielmehr dienen sittliche Mächte, sowie besondere Charaktere zum bloßen Spiele für jene dunkle, vornehm aufgestutzte, aber in der That fanatisch dumme Macht; und eben, um den Glanz dieser letzteren zu erhöhen, werden sie so groß, tugendhaft, sentimental, lebendig ꝛc. als möglich dargestellt, wie denn Hugo Oeriadur, König Yngurd und dergleichen rechte Carricaturen von Schiller'schen Helden sind. Allerdings besteht auch hier wieder ein Unterschied zwischen Müllner und Grillparzer. Bei Ersterem verflacht sich die Ironie zur kalten, nüchternen, prosaischen Advocaten-Praxis; bei Letzterem bleibt sie ein Ingredienz der poetischen Natur, welches aber der

Fluch des innern Zwiespalts zur wehmüthigen Sklaverei der Poesie unter dem Gebote des selbstgeschaffenen Stoffs, zum Bewußtsein einer Kraft, die sich nicht zu helfen weiß, umkehrt. Was aber bei diesen Beiden die Unterwerfung unter einen bestimmten abstracten Begriff thut, das thut bei Immermann und Platen die allgemeine ästhetische Knechtschaft. Das unverkennbare künstlerische Talent macht bei ihnen den Mangel doppelt unangenehm. Zwar sollte man denken: wenn sie einmal die Art und Weise eines oder mehrerer fremden Dichter zu ihrem Principe gemacht haben, so müsse der Erfindung auch die Ausführung entsprechen und daher statt subjectiver Ironie eine wahre Objectivität der Darstellung zum Vorschein kommen. Allein, alle Zartheiten, Feinheiten, Witzigkeiten, alle Ideen, welthistorische Gedanken und geistreiche Versinkung in den Stoff waren nicht im Stande, eine wirkliche Objectivität hervorzubringen. Diese geht nur aus einer völligen Durchdringung der dichterischen Subjectivität mit dem Stoffe, aus einer geheimnißvollen Verschmelzung der dem Stoffe und der den Zeiten des Dichters angehörigen Weltansicht hervor. Nur dies gibt seinen Figuren die Fülle des Lebens, die Nothwendigkeit der Existenz, wodurch sie ebenso wahr und wirklich in ihrer, wie in unserer Zeit erscheinen. Nun ist aber die Zeit des Shakespeare, des Molière, des Aristophanes nicht unsere Zeit. Und wenn man gerade darin eine hauptsächliche Vortrefflichkeit sieht, daß ein Dichter das Organ seiner Zeit bildet, wenn diese Seite der Erscheinung zu seinem ewig gültigen innern Wesen nothwendig gehört und auch hier wieder das Bedürfniß des Schönen nach leiblicher Existenz sowie seine Bedürftigkeit und sein elegischer Zauber in diesem Bedürfnisse sich ausspricht, so muß man es undichterisch nennen, wenn ein Poet bei einer vergangenen Weltanschauung auf Borg geht und frühere Dichter nachahmt. In der Sache selbst schon liegt der Fluch, daß sie zu ihrem Gegentheile umschlägt; denn einerseits kann sich nun doch der nachahmende Dichter nicht ganz von der Gegenwart loslösen, sondern bringt diese schon durch die Art und Weise, in der er den fremden Dichter nachahmt, durch das Bewußtsein über den Grund dieser Nachahmung wieder in sein Gedicht herein; die kritische Reflexion bethätigt sich mitten in der Poesie und zerstört die Unmittelbarkeit der angenommenen Weltanschauung, indem diese sich nicht nur als eine absichtlich hereingetragene, sondern auch als eine nach dem ästhetischen Bewußtsein der Gegenwart modificirte erweist; — andrerseits wird durch die Nachahmung, je glücklicher sie äußerlich erscheint, gerade um so klarer, daß sie völlig mißlungen ist. Denn je vollständiger die fremde Weltanschauung in die Gegenwart über-

tragen wird, um so deutlicher wird es, daß sie eine fremde, einer überschrittenen Stufe angehörige ist, und daß gerade das wesentlichste Verdienst des nachgeahmten Dichters, nämlich das Organ seiner Zeit gewesen zu sein, nicht getroffen wurde. So wird denn auch hier der Held nachgeahmt, wie er sich räuspert und wie er spuckt; aber der feine Schick und Tact geht neben aus. Das wahre Verständniß von Shakespeare, Molière, Aristophanes ꝛc. führt zu der Ueberzeugung, daß sie in unsrer Zeit ganz anders gedichtet haben würden, nicht nach dem innersten Kerne ihrer Poesie, wohl aber nach der Seite ihrer Erscheinung, dem Material von Gedanken, Erfahrungen, staatlichen, religiösen, sittlichen Ansichten und dergleichen hin. Gerade bei Shakespeare selbst hat man das einleuchtendste Beispiel dafür, wie der wahre Dichter andern Dichtern nachzuschaffen hat, an dem trefflichen Trauerspiele: Troilus und Cressida, und überhaupt dafür, wie eine vergangene Weltanschauung wieder aufzuwecken ist, an seinem Coriolan, Cäsar, Antonius und Kleopatra. Ebenso ist es aber mit allen großen Dichtern, und es zeigt daher sehr wenig Einsicht, wenn gerade die Anschauungs- und Behandlungsweise solcher historisch determinirten Geister in eine ganz fremde Zeit absichtlich hinübergetragen wird. Indem nun der nachahmende Dichter, wie gesagt, seine Modernität doch nicht ablegen kann und innerhalb der Ansichten der Gegenwart mit kritischem Bewußtsein eine vergangene Weltanschauung einzuführen sucht, vernichtet er das wirkliche Leben seines Stoffes und gibt ihn ganz und gar der subjectivsten Ironie preis. Will man zwischen Immermann und Platen wieder näher unterscheiden, so kann man den Mangel bei Ersterem eben wieder aus einem Uebermaße verständiger Reflexion, bei Letzterem aus einer naiven Befangenheit der poetischen Natur ableiten. In der That erscheint bei Platen das Studium der antiken Welt, namentlich der antiken Komödie, in gewisser Art als zu seiner andern Natur geworden und die Ironie tritt hier nur in dem allgemeinen Gefangengeben der modernen Natur an die gelehrten Agentien auf. Bei Immermann dagegen sehen wir die productive Phantasie durchaus von einem höchst scharfen und energischen Verstande überwogen, der bei jeder Schöpfung auf's Neue wieder mit ihr kämpft und den Sieg davonträgt. Seine Poesie ist Sehnsucht nach Poesie und Bestreben, poetisch zu sein. Er erkennt bei jedem Stoff als seiner Kritiker, wie ein großer Dichter mit demselben umgehen würde, und vor dieser Erkenntniß, die sich in das Verständniß aller dagewesenen großen Dichter kleidet, kann die eigene productive Phantasie nicht mehr aufkommen, sondern muß sich zur bloßen Nachahmung bequemen. Auf's merkwür-

digſte wird dies an ſeiner Trilogie: Alexis erſichtlich, wo Shakeſpeare'ſche und griechiſche Welt zum Boden eines ruſſiſchen Zaaren gemacht und, bei aller Anſchließung an jene fremden Formen, denn doch die verſtändigen Gegenſätze der Jetztwelt vollkommen in dem Gedichte abgehandelt werden.

Sollte nun die dramatiſche Poeſie von den Mängeln der ſubjectiven Ironie ſich wieder frei machen, ſo konnte ſie dies vorerſt nur auf dem Boden jenes Subjectivismus ſelbſt, durch eine ironiſche Umkehr der Dichterwillkür zu weſentlichen Intereſſen und objectiver Behandlung, ausführen. Zu dieſer Paradorie war ſie gezwungen, ſobald ſie ſich in dieſe Richtung eingelaſſen hatte. Denn freilich war jene ganze Zeit in Philoſophie, wie in Poeſie ganz von Subjectivismus, von dem Alleſeinwollen der individuellen Genialität durchzogen. Auch die Speculation konnte daher zur Objectivität nur durch einen auf dem Boden der vornehmen Subjectivität ausgeſonnenen und ausgeführten Gewaltſtreich der Genialität zurückgebracht werden. Ebenſo konnte die Poeſie nur auf dem Boden der ſubjectiven Ironie ſelbſt wieder zu ihrer objectiven Weſentlichkeit zurückkehren und der Zwieſpalt und Widerſpruch, der hierin liegt, mußte an den Individuen, die dieſer Umkehr als Organe dienten, unmittelbar zu Tage kommen. Als ſolche haben wir H. v. Kleiſt und Grabbe aufzuführen. Bei Erſterem iſt es gerade ſein Zuſammenhang mit dem Princip der Ironie, was an ihm Göthe und Hegel faſt zu ſehr angewidert hat, indem ſie über der einen Seite die treffliche andere faſt ganz außer Augen ſetzten und dadurch mit vielem Rechte eine ſehr große Ungerechtigkeit begingen. Allerdings iſt bei Kleiſt von vorn herein anzuerkennen, daß er ſich aus der objectiven Welt willkürlich hinaus in eine ſelbſtgemachte innerliche verſetzt und nur dieſer weſentliche Gültigkeit zuſchreibt. Und zwar iſt dies die Welt eines mit der Objectivität zerfallenen, innerlichſt unzufriedenen, darum nach einem veränderten Zuſtande ſich ſehnenden, wunderſüchtigen Gemüths. Wie nun in dieſer der Dichter ſelbſt ſich heimiſch macht, ſo ſoll es auch das Publicum werden, und er ſpricht daher ſeinen Zwieſpalt und ſein Sehnen nicht nur in der ſubjectiven Form der Lyrik aus, ſondern geſtaltet es plaſtiſch zu einer Welt heraus, die er abſichtlich an die Stelle der Realität ſetzt. Letztere wird dadurch zu einem bloßen, nichtigen, unedlen Scheine herabgewürdigt, durch welchen das wahre Weſen, die Wunder der Innerlichkeit, ſich herausringen und ihr alleiniges Recht bethätigen müſſen. Dies iſt nun nichts Anderes als der ächte und gerechte Boden der ſubjectiven Ironie. Und auf dieſem ſpielen gerade die Hauptwerke Kleiſts, das Käthchen von Heilbronn und der Prinz von Hom-

burg. Das urſprünglich Treibende in den Charakteren ſollen hier nicht ſittliche Mächte ſein, welche die handelnden Individuen zu ihrem Eigenthume machen; denn allerdings zwar ſind im Käthchen Liebe und Treue verherrlicht und im Prinzen von Homburg handelt es ſich um poſitive Staatsintereſſen in den lebendigſten Kriegsverhältniſſen, um das Verhältniß des untergeordneten Heerführers zum Generaliſſimus und Staatsoberhauptes, um die Sicherheit der militäriſchen Ordnung, deren Verletzung Aufruhr und in Folge deſſen Gefahr für den ganzen Staat herbeiführt; — allein dieſe allgemeinen Mächte genügen dem Dichter nicht, ſondern ſind ihm nur das Secundäre, er glaubt ſie als bloße Mittel zum Zwecke gebrauchen zu dürfen, und findet vielmehr den ſubſtantiellen Boden in einer andern, wie er meint, tieferen Welt, in einer Welt der Myſtik und Wunder, des Hellſehens und anderer Krankhaftigkeiten, in einer lichtſcheuen Welt, die nur dem dunkeln Grunde ſeines eigenen unglücklichen Gemüths angehört. Nicht die ſchöne Männlichkeit, der edle Trotz, die keuſche Sprödigkeit, die Redlichkeit und Tapferkeit des Grafen Wetter von Strahl ziehen das naive Käthchen an ihn, ſondern eine Wundererſcheinung in der Sylveſternacht (wie anders iſt ein ganz ähnliches Verhältniß im erſten Acte von Shakeſpeare's Othello geſchildert!). Ebenſo gehen Thaten und Leiden des Prinzen von Homburg von einem ſomnambülen Traume aus und in dieſen als erſten und letzten Grund wieder zurück; denn die Wundererſcheinungen dieſes Traums ſind es, welche den General ſo zerſtreut machen und aus dieſer Zerſtreuung die ganze weitere Entwickelung hervortreiben. Wenn nun zwar im letzteren Stücke während des Verlaufs die wunderbaren Mächte nicht ſelbſt wieder eingreifend auftreten, ſondern nur am Ende wieder erſcheinen, um dem Zuſchauer in's Andenken zu rufen, wie nur ſie es ſeien, die all den Handel angeſtiftet haben, ſo fehlt es im Käthchen dagegen nicht an einem Hollunderbaum, deſſen wunderbarer Duft Käthchen im Schlafe ſprechen macht und durch die Wirkung dieſer Reden auf den Grafen von Strahl die Handlung poſitiv weitertreibt, es fehlt nicht an der Erſcheinung eines Engels auf der brennenden Brücke ꝛc. Die Spitze dieſer Ironie kehrt ſich nun aber gegen ſich ſelbſt, und hierin liegt ebenſo wohl eine Schuld als ein Verdienſt des Dichters. Sie thut es nämlich vorerſt in Beziehung auf die dramatiſche Totalität ſeiner Schöpfungen. Denn es zeigt ſich, daß im Fortgange der Verwickelung und Entwickelung nun doch jene geheimnißvollen Mächte nicht das Herrſchende und Treibende bleiben, ſondern an der Gewalt realer Intereſſen und Verhältniſſe ſich als unmächtig erweiſen. So helfen alle Sylveſternächte, Hollunderbäume und En-

gel endlich doch nichts, um das liebende Bürgermädchen mit dem vornehmen Grafen zusammenzubringen; vielmehr muß noch der alte Kaiser als deus ex machina herbeikommen und erzählen, daß Käthchen eine Tochter von ihm sei. Ebenso sehen wir im Prinzen von Homburg die Wundermächte zwar ihm das Ende des Stücks zum Voraus als ihre Gabe vorspiegeln, und durch die Zerstreuung, worein sie ihn versetzen, den Anstoß zu der Verwickelung geben; allein vergebens kommen sie am Ende wieder, um uns glauben zu machen, sie hätten alle Verwirrung angerichtet, fortgeführt und wieder geschlichtet. Vielmehr haben wir gesehen, daß die Momente hiezu in der insubordinationsmäßig gewonnenen Schlacht, in dem ungestümen Ehrgeize eines verlichten Generals, in der ihm gegenüberstehenden gesetzlichen Ordnung und in der beide Gegensätze versöhnenden milden Weisheit eines erhabenen Fürsten gelegen haben. Wir können daher an die Gespenster des Dichters nicht glauben; und, daß er uns zu diesem Glauben zwingen will, ist der Wahnsinn, in welchen seine Ironie im Zusammenstoße mit wirklicher Poesie verfallen ist, der Wahnsinn, daß sie ihre vom Dichter selbst herbeigeführte Ohnmacht doch noch zur Macht aufspreizen will und nicht bedenkt, daß sie dadurch gerade die wesentliche, in der Befreiung von ihrer eigensinnigen Willkür beruhende Schönheit des Gedichts zerstört. Darin nämlich eben liegt das Verdienst des Dichters, daß die Ironie bei ihm nicht nur im Bewußtsein des Lesers oder Zuschauers sich vernichtet, sondern daß es der Dichter selbst ist, welcher durch seine eigene That ihr den Kopf zerdrückt. So fühlen wir schon im Käthchen die Sylvesternacht, den Hollunderbusch, Engel ꝛc. als überflüssig, und noch mehr die Traumerscheinung im Prinzen von Homburg. Wir glauben nicht nur nicht an die Realität dieser mystischen Einwirkungen, sondern wir fühlen auch kein Bedürfniß, diesen Glauben als nothwendiges Requisit zum Genusse des Gedichtes uns zu eigen zu machen. Vielmehr sehen wir die wesentliche Handlung, obwohl sie an jenen dunkeln Grund angeknüpft und im Verlauf wie in der Katastrophe eigensinnig zu demselben zurückgeführt wird, nun doch gleichsam wider Willen des Dichters von solcher Fessel sich losreißen und dem hellen Tage des Bewußtseins, dem festen Boden der objectiven Wirklichkeit zueilen. In der That sind es ja endlich doch nicht die Visionen und andern Abenteuerlichkeiten, die des Grafen von Strahl Zuneigung gegen Käthchen erwecken, sondern es ist die rührende Entfaltung ihrer aufopfernden Liebe und heldenmüthigen Treue, ihres tiefen Seelenadels, eine Entfaltung, die nichts Abenteuerliches, der Realität Widersprechendes an sich hat, sondern auf dem Grunde eines allgemei-

nen, wahren, jedem Gemüthe zugänglichen Pathos beruht. Noch mehr ist dasselbe beim Prinzen von Homburg ersichtlich. Hier erscheint das traumhafte, mystische Element noch viel überflüssiger, noch viel erzwungener und formeller. Denn die einzige Wirkung, die es hat, die Zerstreuung des Prinzen, während der Schlachtplan besprochen wird, erklärt sich weit besser aus einem realen, im Gedichte selbst liegenden Momente, nämlich aus seiner Verliebtheit. Alles Weitere entfernt sich aber so gänzlich von jener ersten Einmischung einer erkünstelten übersinnlichen Welt, die übrigens hier selbst nur als Vision aufzutreten wagt, und vertieft sich so sehr in den realen Gehalt der vorliegenden Verhältnisse und Charaktere, gibt sich so sehr der bewegenden Macht allgemeiner sittlicher Interessen hin, wie sie aus diesen Verhältnissen und Charakteren hervorgehen, daß auf dem reinen Gemälde dieses Dramas die Ironie nur wie ein Klecks erscheint, mit dem der Dichter in eigensinniger Laune selbst sein Werk verunreinigt hat. Wenn sich solchergestalt schon in der Behandlung des Stoffs im Allgemeinen und noch besonders in der dramatischen Figuration desselben die productive Phantasie des Dichters selbst als rebellisch gegen seinen eigenen Standpunkt erweist und ihm fast unter der Hand die verachtete wahrhaft poetische Realität unterschiebt, so zeigt sich dasselbe auch weiterhin an den Charakteren, an den einzelnen Situationen, an der Sprache. Die Charaktere in beiden Stücken sind fast alle von einer energischen plastischen Bestimmtheit, die geradezu an Shakespeare erinnert. Käthchen, ihr Vater und ihr Geliebter, — die Uebrigen wollen wir preisgeben, — sind voll urkräftigen Lebens und stehen in dieser Beziehung z. B weit über Ferdinand und Luise, Max und Thekla. Hier ist von keiner Abstraction der bestimmten Leidenschaft, von keiner durchscheinenden Subjectivität des Dichters, von keiner Poesie über die Poesie die Rede. Die Charaktere sind rund, und, so bestimmt sie sich aussprechen, scheinen sie doch nirgends erschöpft, sondern lassen in ihren Seelen noch einen Hintergrund für die Phantasie offen. Neben dieser objectiven Bestimmtheit aber sind sie doch Geschöpfe eines eigenthümlichen Dichtergeistes, nicht als ob dieser ihnen seine Gedanken wie jene Windstöße auf alten Holzschnitten aus dem Munde gehen ließe, sondern so, daß in der Auffassung des allgemeinen, sie bewegenden, Pathos selbst diesem eine neue Seite abgewonnen wird. Man darf in dieser Beziehung z. B. nur an den trefflichen Monolog: Käthchen, Mädchen, Käthchen — erinnern, der in der Theaterbearbeitung von dem Kleistschänder Holbein freilich weggelassen ist. Wenn Shakespeare als Liebesdichter durch die wunderbare Vereinigung des idealen und des natür-

lichen Moments ewig unübertrefflich dasteht, so kann ihm Niemand zur Seite gesetzt werden als Kleist. Man denke nur an jene wunderbare Scene in den Scharffensteinern, wo die Verliebten die Kleider wechseln. Aber wie verschieden ist Kleist wiederum von Shakespeare, und doch eben in dieser Verschiedenheit — wie ähnlich! Man sollte denken, daß bei der Gleichheit des mittelalterlichen Bodens dem späteren Dichter nur die Nachahmung übergeblieben sei. Im Gegentheile jedoch sehen wir bei Shakespeare, der nach italienischen Novellen arbeitete, die Liebe mit aller gefühlvollen Schwärmerei nur als Vorläuferin und bedingendes Princip der Ehe auftreten; bei Kleist dagegen finden wir im Käthchen mehr die schwärmerische Seite des Verhältnisses ausgebildet, freilich nicht als Platonischen Unsinn, sondern ebenso wesentlich auf den substantiellen Zustand hinleitend, aber nicht auf dem Wege südlicher, die Verhältnisse beherrschender Leidenschaft, sondern auf dem Wege ächt deutscher den Verhältnissen sich fügender, aber in diesem Fügen die gleiche ursprüngliche Natur- und Geisteskraft der Leidenschaft entfaltender Entwickelung. Zu dieser schrankenlos sich hingebenden Subjectivität paßte denn auch der mittelalterliche deutsche Boden vortrefflich, und man darf wohl behaupten, daß in Beziehung auf phantastisch schwelgerische Glut und Energie der Leidenschaft das Käthchen unerreicht dastehe. — Noch viel runder als im Käthchen zeigen sich die Charaktere im Prinzen von Homburg, in welchem überhaupt, wie schon angedeutet wurde, weit mehr Bedingungen künstlerischer Vollendung liegen. Während im Käthchen nur das allgemeine Pathos des Mittelalters, Ehre, Liebe und Treue (nicht als Vasallentreue, sondern als Treue der Geschlechtsliebe, die mit Vasallentreue wetteifert, höchst geistvoll gewendet) sich versinnlicht, ist der Stoff des Prinzen von Homburg ein den Ideen der neueren Zeit angemessener und vom intensivsten Leben der Gegenwart durchzogener. Wir sehen einen im Kampf mit äußerer materieller Macht sich emporringenden Staat; was diesem den unbesiegbaren Muth gibt, ist die aus dem Boden der Reformation genährte Kraft der Intelligenz, in einem weisen, tapfern und milden Fürsten versinnlicht. Zeiten des Aufschwungs, wie diese, verlangen eine außerordentliche Kraftentwickelung nach außen, namentlich also Helden, die dem Fürsten seinen Sieg erfechten helfen. Ebenso wichtig ist es aber, daß der neu sich entwickelnde Staat nicht durch gesetzloses Betragen von innen heraus gestört und ihm dadurch die beste Lebenskraft abgeschnitten werde. Dieses, wesentlich der Entwickelung des modernen Staats angehörige Grundverhältniß ist der Boden, worauf der Prinz von Homburg spielt. Wir sehen da-

her hier nicht etwa nur eine untergegangene Welt mit eigenthümlichem Geiſte belebt, ſondern wir ſehen in dem Werke des Dichters ſeine Gegenwart ſelbſt, näher noch die Gegenwart ſeiner beſtimmten Nation aus ihren weſentlichen Keimen ſich entwickeln. Mit Meiſterzügen nun ſind als Vertreter der ſubſtantiellen Macht des Staats der Kurfürſt und ſeine Generale hingeſtellt. Indem es aber der Krieg, alſo die Möglichkeit zur freiſten Entfaltung der Subjectivität in der Form der Tapferkeit, des Heldenthums iſt, was dem neuen Staate ſein Daſein geben oder mindeſtens ſichern ſoll, — hat auch die Subjectivität dem Allgemeinen gegenüber ihre Berechtigung, wenn ſie auf eigene Fauſt den gemeinen Zweck fördert. Dies thut der Prinz, indem er inſubordinationsmäßig die Schlacht bei Fehrbellin gewinnt. In dieſem Gewinnen alſo liegt das Verdienſt, das den ſubſtantiellen Zweck fördert; zugleich aber liegt darin auch die Schuld, daß er dieſes Verdienſt nur durch die unberechtigte Entgegenſetzung gegen eine andere Seite dieſes nämlichen Zwecks zu vollziehen weiß, und dieſe Schuld beſtimmt ihn nach den beſtehenden, auf ſolche außerordentliche Fälle nicht berechneten Geſetzen zum Tode. Dieſer Gegenſatz iſt ächt tragiſch. Da es ſich aber hier von ganz ordinären, auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge gegründeten Geſetzen gegenüber einem nur auf dem außerordentlichen Wege ſubjectiver Kraftentwickelung zu erreichenden Staatszwecke handelt, in dem Gegenſatze alſo die eine Seite als die unter den zeitlichen Verhältniſſen für das Allgemeine förderlichere überwiegt, ſo darf der tragiſche Zwieſpalt nicht bleiben, ſondern die mehr berechtigte Seite muß noch im Gedichte ſelbſt die Oberhand gewinnen. Jedoch darf dies nicht mit Aufopferung der andern gleichfalls weſentlich berechtigten Seite geſchehen. Vielmehr muß die Schuld gebüßt und erſt dann durch den Ausſpruch eines höheren, die Gegenſätze vermittelnden Richters getilgt werden. Dies geſchieht nun hier vollkommen. Der Prinz wird zum Tode verurtheilt. Daß ihm dies nicht nur als ein leerer Schein vorkommen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt, da ſonſt die Befriedigung des Geſetzes nur eine illuſoriſche Komödie ſein würde. Aber Kleiſt geht mit großer Kühnheit noch weiter. Er läßt erſt den Prinzen den Urtheilsſpruch wirklich nur für Schein halten und dieſen Glauben nur allmälig an der weiſen Unbeugſamkeit des Kurfürſten zerbrechen, ja ſo zerbrechen, daß nunmehr die kecke, rebelliſche Individualität des Prinzen zur furchtbarſten Buße, zur Selbſterniedrigung, zur Bitte um das nackte Leben kommt, ſo daß Natalie den göttlichen Ausruf thun darf: O was iſt Menſchengröße, Menſchenruhm! Aber ganz fallen läßt er auch dieſe Seite nicht; vielmehr bringt er ſie auf doppelte Weiſe

wieder zu ihrem Rechte; einmal durch den Aufruhr der Kriegsgenossen, der durch den Uebertritt des edelsten Vertreters der Gegenseite, des alten Kottwitz, eine Art von Verklärung erhält, und dann durch die edle selbständige Resignation des aus seiner Demüthigung heldenhaft sich wieder erhebenden Prinzen selbst. Nun erst, nachdem beide Gegensätze auf ihre Spitzen hervorgetreten sind, tritt der große Kurfürst als höhere vermittelnde Macht ein und übt den Act der Gnade aus, wodurch ebenso wohl das Recht beider Seiten anerkannt als ihre Einseitigkeit getilgt wird. — Wie nun aber in Charakteren und Situationen eine musterhafte Objectivität der Darstellung hervortritt, so ist dasselbe in der äußeren Form der Sprache der Fall. Sie hat nirgends declamatorische oder sententiöse Ruhepunkte, sondern bleibt immer unmittelbarer Ausdruck des Charakters und der leidenschaftlichen Situation, wodurch seine Entwickelung bestimmt ist. Daß dabei der Ton im Käthchen von dem im Prinzen von Homburg wesentlich verschieden sein müsse, braucht nicht erst bemerkt zu werden. — Haben wir uns nun bei diesen beiden Dramen als Uebergangswerken länger aufgehalten, so können wir um so kürzer bemerken, daß, was in diesen von subjectiver Ironie sich noch einfindet, in zwei andern ganz weggeblieben ist, welche daher zu der classischen Musterhaftigkeit von Schillers und Göthes Werken wieder zurückkehren, — der Penthesilea und dem zerbrochenen Krug; ebenso, wie sich die Toni vom Kohlhaas im Gebiet der Novelle unterscheidet. In Bezug auf die Penthesilea möge nur flüchtig bemerkt werden, daß dem deutschen Dichter hier die eigenthümliche Auffassung des Homerischen Heldencharakters ebenso gut gelungen ist, wie Shakespeare in Troilus und Cressida. Vom zerbrochenen Kruge aber glauben wir genug zu sagen, wenn wir ihn mit voller Ueberzeugung als das einzige gute ideale deutsche Lustspiel prädiciren, was Jedermann zugeben wird, der es auf der hamburger Bühne durch Schmidt und Lebrün hat darstellen sehen. — Wenn wir nun neben Kleist ferner Grabbe genannt haben, so ist die Meinung nicht, daß diesem dieselbe künstlerische Vollendung zuerkannt werden solle. Vielmehr ist Grabbe lange, ehe er zu dieser durchdringen konnte, an dem auf das gesellschaftliche Leben angewandten Princip der subjectiven Ironie physisch zu Grunde gegangen. Und, wenn gleich auch in dieser materiellen Beziehung sich eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden Dichtern nicht in Abrede ziehen läßt, so bleibt doch Grabbe gegen Kleist immer nur im Verhältnisse des Versuchs zur Vollendung stehen. Hierher gehört er aber wesentlich, da auch in ihm ein Herausringen aus der subjectiven Ironie zu objectiver Poesie, namentlich Immermann gegenüber,

unverkennbar sich darstellt. Daß er ursprünglich auf jenem Standpunkte stehe, das zeigt nicht nur die Totalität seines Lebens und seiner Poesie, sondern im Besondern auch die abenteuerliche Welt seines Herzogs von Gothland, sein Lustspiel, worin so höchst bezeichnend am Ende der Dichter selbst mit der Laterne auftritt, um das Dunkel der Verwickelungen aufzuhellen, die Conception seines Don Juan und Faust ꝛc. Daß er aber ebenso darüber hinausgeschritten sei, dafür liefern seine hundert Tage und sein Hannibal einen achtungswerthen Beweis; und es ist tief zu beklagen, daß eine so begabte Natur durch eigene und fremde Schuld der Möglichkeit beraubt worden ist, die Hoffnungen zu rechtfertigen, welche er in so hohem Grade erregt hatte.

Nachdem wir jetzt die zweite Richtung nach ihren drei Stufen durchlaufen haben, ist noch der hiemit zusammenhängenden Entwickelung der Schauspielkunst Erwähnung zu thun. Indessen können wir hier kurz sein. Tiecks Werke sind gar nicht, die Kleist'schen nur mit Abstreifung ihres individuellen Charakters auf die Bühne gekommen. Nur Werner, Müllner und Grillparzer haben durch positive Werke auf dieselbe eingewirkt. Freilich ist es aber diesen, so wenig sie ihr Princip zu vollständiger Versinnlichung zu bringen vermochten, dennoch gelungen, das Gift der Ironie auch unter die Schauspieler auszustreuen. Denn freilich kam diesen der Grundsatz, daß im Subject die letzte Quelle des Heils sei, ihrem Dünkel und ihrer Trägheit trefflich zu statten. Waren sie doch bereits aus kühnen Abenteurern und anrüchigen Helden zu ordentlichen modernen, in den Hof- und Staatshandbüchern anerkannten Bürgern geworden, welche auf ein ehrliches Begräbniß Aussicht bekamen. Diese Anerkennung der Kunstgattung hatte nämlich eben nur bei der Minderzahl die Wirkung, daß sie solche auch zu verdienen sich bestrebten Vielmehr sahen die Meisten darin nur eine Emancipation von der Poesie selbst, eine Befugniß, ihr Handwerk für die Hauptsache zu halten, und die Literatur nur für die milchgebende Kuh. In diesem Irrwesen nun konnten sie durch nichts eifriger bestärkt werden, als durch jene in der Poesie selbst aufgekommene Richtung subjectiver Willkür, welche sich um die reale Wirklichkeit der Verhältnisse und Charaktere nichts mehr bekümmerte, sondern die ganze Welt nur gelten ließ, wie sie durch ihre besondere Brille erschien. „Die Wahrheit liegt nur in der eignen Brust", wurde jetzt das Losungswort, und Shakespeare, Schiller und Göthe mußten sich bequemen, erst von der subjectiven Laune der Coulissenhelden ihre Weihe zu empfangen. Dazu kam, daß die abnorme Verrücktheit der Schicksalstragödie in den

betreffenden Gedichten ſelbſt faſt alle individuelle Charakteriſtik ausgelöſcht und die Figuren zu leeren Abſtractionen gemacht hatte. Dieſe Figuren wurden nunmehr der heilige Typus für die Mittelmäßigkeit, welche in ihnen das kahle Gerippe der allgemeinen Leidenſchaft gleich einem anatomiſchen Präparate ſtudirte, und über dieſen Leiſten nun Alles ſchlug, was ihr unter die plumpen Hände kam (eine Untugend, die auch unter die Darſteller der Oper als wahre Epidemie Eingang gewann). Ebenſo aber, wie man ſich von der Oberherrſchaft der Poeſie zu befreien wußte, machte man ſich auch von den Traditionen der eigenen Kunſt los, wie wir denn heut zu Tage nur noch wenige morſche Scheiter der Schröder'ſchen und Iffland'ſchen Schule auf dem Sumpfe der bildungsloſen Barbarei umherwogen ſehen. Eine genauere Schilderung dieſes Elends jedoch muß einem andern Orte vorbehalten bleiben. Wir haben hier außer den Wirkungen der praktiſch verſinnlichten Ironie noch die Folgen ihrer theoretiſchen Ausbildung kürzlich in's Auge zu faſſen. Hier iſt es vornehmlich die Seite ihrer ſchon oben näher dargeſtellten Inconſequenz, welche praktiſchen Einfluß erhielt, der Inconſequenz nämlich, welche nicht etwa nur Das an fremden Dichtern gelten ließ, was der urtheilenden Subjectivität und ihrer ſelbſtgemachten Welt gemäß war, ſondern vielmehr ihr Recht gegen den fremden Dichter aufgab, und nun für dieſen unbeſchränkte Anerkennung forderte, nicht nur für das weſentlich Poetiſche an ihm, ſondern zugleich für alle zeitlichen und örtlichen Anhängſel, für die ganze zufällige Seite deſſelben. Conſequent war dieſe Forderung allerdings wieder inſofern, als der ſubjective Eigenſinn damit ſich der gegenwärtigen Expanſion des poetiſchen Geiſtes geradezu entgegenſetzte und ihn zur blinden Bewunderung verſchiedener, ihm nicht mehr gemäßen Erſcheinungsweiſen zwingen wollte. In dieſer Einſeitigkeit hat ſich namentlich Tieck ſehr hervorgethan, welcher den Sophokles, Calderon, Holberg, vornehmlich den Shakeſpeare durchaus in unverſehrter Geſtalt auf unſere Bühne bringen wollte. Daß es ihm mit dem Griechen, dem Spanier und dem Dänen nicht gelingen konnte, liegt ſo tief in der Natur der Sache, daß es nicht weiter erklärt zu werden braucht. Die antike Weltanſchauung iſt der chriſtlichen, die der romaniſchen Völker der der germaniſchen ſo durchaus fremd, daß die Begeiſterung eines deutſchen Publicums für die unverſehrten Erzeugniſſe jener fremden Zonen nie etwas Anderes als erheuchelt und erkünſtelt ſein kann. Was aber den Dänen betrifft, ſo iſt hier zwar eine Stammverwandtſchaft vorhanden, allein einmal iſt die Komödie überhaupt von Hauſe aus mehr localiſirt als die Tragödie, und zweitens ſteht die däniſche Bildung, deren treffliches Organ Hol-

berg geworden ist, auf einer Stufe, die zu derselben Zeit in Deutschland längst überschritten war, so daß auch hier keine Anerkennung von Seiten des die Interessen der Gegenwart vertretenden Publicums, sondern nur von Seiten der stillen Gemeinde ästhetisch gebildeter Leser gefordert werden darf. Mit Shakespeare dagegen ist der Plan allerdings gelungen, aber in solcher Weise, daß Tieck selbst den größten Jammer darüber empfunden hat. Denn es zeigte sich sogleich, daß seine Weltpoesie in einem ganz ungleichen Verhältnisse mit den formellen Beschränkungen der gegenwärtigen Bühne steht, was Niemand besser ausgesprochen hat als Göthe in einem kleinen, unter seinen nachgelassenen Schriften befindlichen Aufsatze. Tieck wollte den Uebelstand jedoch nicht in einem inneren Mißverhältnisse finden, sondern klagte einzig und allein die Form der heutigen Bühne an, welcher er alles Verderben zuschrieb. Unsere Decorationen, Costüme u. s. w. sollen alle Schuld tragen und daher wieder zu einer Einfachheit zurückgekehrt werden, die nahe an die verrufene Geßner'sche Idylle streift. Das Wahre liegt aber vielmehr anderswo; es liegt allerdings darin, daß Shakespeare für eine formell weit einfachere Bühne schrieb, aber nicht darin, daß er diese kindische Bühne für einen passenden Schauplatz seiner Weltpoesie gehalten hätte. Vielmehr war es eben zum Theil die niedrige Entwickelungsstufe seiner Bühne, was ihm jene Entfaltung zur Excentricität in Beziehung auf alle Aeußerlichkeiten erlaubte, ja sie ihm nöthig machte. Die Schauspielkunst muß der Poesie immer als eine secundäre nachgehen, wenn sie sich gleich manchmal im kleinen Kriege für diese Demüthigung Rache nimmt. Denn der Leib kann nicht eher sein als die Seele, die sich ihn anerschafft. Indem nun der dramatische Dichter dem innersten Wesen seiner Kunst zufolge durchaus für eine reale Darstellung schreiben muß, so wird die Epoche, die er in der Poesie macht, jedesmal auch zu einer Epoche in der darstellenden Kunst; der Dichter muß sich sein Theater erst schaffen. Freilich aber ist wiederum dieses Schaffen nicht als eine Schöpfung aus dem Nichts zu verstehen, sondern der Dichter ist gleichfalls wieder von der Form des Theaters, wie er sie vorfindet, abhängig. Sein Geschäft ist: alle vorhandenen Mittel so gut als möglich so zu gebrauchen, daß seine Poesie darin eine passende Verbildlichung finden könne. Muß nun anerkannt werden, daß nicht blos einzelne Momente der theatralischen Aufführung, Redekunst, Action ꝛc, sondern diese in ihrer Totalität, in ihrer räumlichen, wie in ihrer zeitlichen Auseinanderbreitung, die Form für das dramatische Gedicht abzugeben habe, so läßt sich nicht leugnen, daß in diesem Betrachte das englische Theater

unter Elisabeth auf einer niedrigen Stufe der Cultur sich befunden habe. Es fehlte ihm alle reale Aeußerlichkeit, und dadurch wurde der Dichter gezwungen, diese sich selbst zu schaffen und in die Reden seiner Personen zu legen; wie denn oft genug die Auftretenden bei Shakespeare zuerst das Geschäft des Decorationsmalers und Maschinisten verrichten. Dies gibt aber dem dramatischen Gedichte einen fremden epischen Charakter und beschränkt die Fülle der Handlung; andererseits entbindet es den Dichter von allen äußerlichen Fesseln, indem er nun den Zuschauer mit wenigen Worten durch die ganze Welt und durch Himmel und Hölle jagen kann. Offenbar ist aber hier der Mangel vorhanden, daß Inhalt und Form nicht zusammenstimmen, sondern der erste ungeheuer überwiegt, daß man nicht das Bewußtsein von der Nothwendigkeit der sinnlichen Darstellung hat, sondern lesend oder aus dem Munde eines Vorlesers das Gedicht ebenso gut oder besser, nach Art eines Epos, genießt. Denn das wird keinem aufmerksamen Betrachter von Shakespeare's Gedichten entgehen, daß sie sammt und sonders ihre Bühne innerlich mit sich tragen und sogleich in der Phantasie des Lesers glänzender aufschlagen, als daß auch die höchste Kunst in theatralischen Aeußerlichkeiten damit wetteifern könnte. Im Verhältnisse zu seiner Zeit ist dies nun allerdings als eine Nothwendigkeit, als eine Tugend des Dichters anzuerkennen; man kann zugeben, daß eine so ungeheure, weltumfassende Phantasie für die Formen eines ausgebildeteren und darum auch beschränkenderen Theaters nicht gemacht, daß es vielmehr nothwendig für sie war, eine Bühne vorzufinden, die nur als eine dürre symbolische Möglichkeit, nur als ein leerer für sich nichts geltender Rahmen für die Verwirklichung ihrer Schöpfungen gelten konnte. Allein darum nun unser weit vollkommener ausgebildetes Theater zu jener Dürftigkeit zurückdrehen zu wollen, wie es freilich der Prinz Zerbino uns vormacht, das ist der höchste Eigensinn der ironischen Willkür, welche den Standpunkt der Gegenwart vornehm ignoriren zu dürfen glaubt. Man hört hie und da die Ansicht äußern, daß Shakespeare, wenn er erst heut zu Tage lebte, ganz andere Formen für seine Dramen gewählt haben würde. Diese Aeußerung kann man zwar aus dem Grunde belächeln, weil man das Recht hat, zu behaupten, daß er dann eben nicht mehr Shakespeare wäre; allein das richtige Gefühl liegt jedenfalls darin, daß ein großer dramatischer Dichter immer für das Theater seiner Zeit schreiben und, bei allem Streben, ihm eine höhere Ausbildung zu verschaffen, doch ebenso sehr in Abhängigkeit von demselben verbleiben wird. Eben hiedurch erkennt er das Recht des Publicums an, in seinem Kunstwerke

ganz zu Hauſe ſein zu wollen. Daſſelbe Recht hat aber auch ein in Raum oder Zeit ihm ferner ſtehendes Publicum; und, wie er ſich dem Rechte ſeines eigenen fügt, ſo hat er ſich dem Rechte dieſes fremden zu fügen, d. h. er hat ſeine Particularitäten vor dieſem abzuſtreifen und nur Das zu geben, was dem Publicum verſtändlich iſt. Dies leugnen heißt: verlangen, daß geographiſche, antiquariſche und ähnliche Intereſſen im Theater ebenſo ſehr anerkannt werden ſollen als das äſthetiſche. Mit Recht ſagt daher ein großer Philoſoph: „Auch das Vortrefflichſte bedarf in dieſer Rückſicht einer Umarbeitung. Man könnte zwar ſagen, das eigentlich Vortreffliche müſſe für alle Zeiten vortrefflich ſein; aber das Kunſtwerk hat auch eine zeitliche, ſterbliche Seite, und dieſe iſt es, mit welcher eine Aenderung vorzunehmen iſt. Denn das Schöne erſcheint für Andere, und Diejenigen, für welche es zur Erſcheinung gebracht wird, müſſen in dieſer äußeren Seite der Erſcheinung zu Hauſe ſein können". — Vor der ganzen Schädlichkeit, die dieſe Tieck'ſche Einſeitigkeit hätte haben können, hat uns nun freilich zum Glück die Geiſtloſigkeit der Hoftheaterdirectionen bewahrt, welche für ideelle Irrthümer nicht übermäßig empfänglich ſind. Wohl aber iſt ihr nachtheiliger Einfluß beim Publicum nicht ausgeblieben. Nichts iſt ja der Mittelmäßigkeit des gewöhnlichen Verſtandes willkommener, als wenn er ſich an eine ſolche gelehrt oder geiſtreich ſcheinende Einſeitigkeit feſtklammern und das wahre Intereſſe für das Schöne in den Wind ſchlagen kann. So wird denn Tiecks Forderung gerade nur von Denen nachgeplappert, die an feinem und innigem Verſtändniſſe des Dichters am allerfernſten von ihm ſtehen. — Wenn ihm aber ſeine theoretiſche Grille nach allen Seiten hin zum Uebel ausgeſchlagen iſt, ſo haben wir mit um ſo mehr Anerkennung letztlich noch ein anderes Verhältniß hervorzuheben, worein er ſich zu Shakeſpeare geſetzt hat: ſein Verhältniß als Vorleſer. Auch hier erſetzt uns die Praxis ſeiner herrlichen Natur wieder vollkommen, was er uns theoretiſch verdorben hat. Seine Vorleſungen Shakeſpeare'ſcher Stücke ſind als ewige Muſter zu preiſen. Denn hier eben weiß er uns die idealiſche Bühne aufzubauen, auf welcher Shakeſpeare geſpielt werden will. Die raſch, leicht und doch bezeichnend vorgetragenen Localſchilderungen, welche an der unmittelbaren Sinnlichkeit der realen Scene ſcheitern, legen ſich hier als duftige Rahmen um das Gemälde her, in welchem uns nun die Handlung ſelbſt in einer Einheit, Reinheit, mit einer ſtetigen, ſichern Entwickelung der Leidenſchaft, mit einer Glut und Innigkeit der einzelnen Parthien, zugleich mit einer ſo weiſen Vertheilung von Licht und Schatten, mit einer ſolchen Harmonie des Colorits, einer ſo geiſtvollen Leben-

digkeit und zugleich so beseligenden Ruhe, kurz in einer so vollendeten Schönheit vorgeführt wird, daß neben einem solchen Genuß jede Wirkung derselben Stücke auf der wirklichen Bühne gänzlich in den Hintergrund treten muß. Diese Vorlesungen erscheinen geradezu als Wiederholungen der Schöpfung der herrlichen Gedichte; und für sie würde man dem trefflichen Manne gerne noch abenteuerlichere kritische Schrullen hingehen lassen. Zugleich ist es interessant, zu erfahren, daß an diesen großen Mustern zwei ausgezeichnete Künstlerinnen, die später Zierden im recitirenden und musikalischen Drama geworden sind, zu gleicher Zeit sich gebildet haben, die Gley und die Schebest.

Wir haben nunmehr die beiden Gegensätze, welche sich aus ihrer classischen Einheit bei Göthe und Schiller losgerissen hatten, jeden bis in sein Extrem, wo er sich entweder in sich selbst auflöste, oder wieder zur Wahrheit umbog, in ihrer wesentlichen Entwickelung verfolgt, und man könnte wohl erwarten, daß wir jetzt den Glücklichen vorzuführen haben werden, der beide Schlangenköpfe zerdrückend als Herkules der Poesie aus der Wiege aufgesprungen sei und sie zur Einheit zurückgeführt habe. Einen mächtigen Mann werden wir allerdings schildern müssen; aber ob ihm der Ruhm eines solchen Verdienstes gebühre, müssen wir vorerst noch dahingestellt sein lassen. Vorerst haben wir noch einige letzte Ausläufer der beiden bisher durchgegangenen Richtungen kürzlich zu berühren.

Sowohl Iffland als Kotzebue haben uns Repräsentanten hinterlassen, die sich zu ihnen etwa wie Kupferstiche zu Gemälden verhalten, Ersterer in der Verfasserin von Lüge und Wahrheit, Letzterer in Bauernfeld. Da nun aber diese Beiden noch mitten in ihrer Laufbahn begriffen sind, so läßt sich noch kein Endurtheil über sie fällen und wir müssen uns mit der Angabe des Anknüpfungspunktes begnügen. Dieser ist für Beide die Naturrichtigkeit; die Verfasserin von Lüge und Wahrheit aber hat es mehr mit moralischen Zwecken auf abstracte Verhältnisse und Charaktere, Bauernfeld mehr auf möglichst mannichfaltige specielle Richtungen der Gegenwart abgesehen. Dabei erreicht weder jene an moralischer Energie, noch dieser in geistreicher Frivolität, Beide aber in keinem Fall in dramatischer Figurationskraft ihre Vorgänger. — Ebenso aber, wie die eine, ist auch die andere Richtung, wenn auch nicht auf gleich bewußte Weise, verfolgt worden. Die Ausartung nämlich der romantischen Ironie, welche bei eigener Productionsunmacht fremde Stoffe gewaltthätig auf das deutsche Theater pfropfte, kam Niemandem willkommener als den geistlosen Fabrikanten, welche sich nun namentlich mit Uebertragung der französischen Producte — nicht

einiges, aber doch einigen Verdienst zu erwerben wußten. Wir wollen keine Namen nennen, sondern nur im Allgemeinen die Schmach bedauern, welche Deutschland sich anthut, wenn es sein ursprüngliches Eigenthum, von Fremden wiedergekäut, als frische Waare kauft. Wie in den Producten der französischen Romantiker die Ironie, im Ehebruch mit Diderots Princip, zu einer wahrhaften Mißgeburt geworden ist, gehört ohnedies nicht an diesen Ort; wir wollen daher nur unsere Verwunderung darüber ausdrücken, daß derjenige routinirte Theaterkenner, welcher sich jetzt für den ersten seines Fachs ausposaunen läßt, sich zum Ausrufer für jene poetischen Seiltänzer hergibt. — Man könnte sich übrigens über solche praktische Betriebsamkeit der Deutschen verwundern, und mit Recht; denn als anderes Extrem hat sich ihr eine durchaus unpraktische Richtung, vom Schooße der Romantik ausgegangen, gegenübergestellt, — nämlich eine ganze Reihe von im Fischteich der Genialität betrunken gewordenen Autoren, deren Werke alle daran zunächst erkennbar sind, daß sie den Forderungen der modernen Bühne absichtlich Hohn sprechen. Eben in dieser Widerspenstigkeit, in der viel von der Empfindung des Fuchses bei den sauren Trauben liegt, soll die wahre Genialität beruhen, die überdies meist noch über den Shakespeare'schen Leisten geschlagen ist. Die Stoffe sind gewöhnlich aus den Gegensätzen der gewöhnlichen Reflexion entnommen und nur mit localhistorischem Mantel und angelernter Manier in der Form überkleidet. Der poetische Duft, der von Schiller und Göthe her noch in der deutschen Atmosphäre liegt, erzeugt diese Hundswuth der Poesie als eine Art von Epidemie, die freilich im Fache des Dramas noch unschuldig ist, wenn man damit ihre Wirkungen im Fache des Epos (namentlich des Romans), und der Lyrik vergleicht. In solchen Gebichten ist oft viel Geist verschwendet, und man muß den Eigensinn der Subjectivität bedauern, welche diesen Geist nicht zusammen und davon abhalten konnte, sich als Scheidemünze auszugeben. Allerdings kann man gerade hier ein alexandrinisches Element in unserer Zeit aufweisen, wo eine überklug gewordene Kritik mit einer unreifen productiven Phantasie Hand in Hand geht. Indem sich aber solche Bestrebungen absichtlich in Feindschaft gegen das Theater stellen, können wir darüber weggehen; ohnedies wird ja die Zeit ihr Amt erfüllen, derlei unfruchtbare Gestaltungen in ihren dunklen Schooß zu verschlingen. Wir kehren daher zu den direct ausgesprochenen und auch ohne diese nachgeborenen Kinder in ihr Extrem verlaufenen Gegensätzen zurück.

Wenn sonst in der Geschichte derlei Gegensätze aus der Einheit des Begriffs sich hervorringen, um ein eigenes Leben zu le-

ben und in der Einseitigkeit dieses Lebens zu Grunde zu gehen, so sehen wir immer die Nothwendigkeit für den Begriff eintreten, seine wesentlichen Seiten aus diesen einseitigen Vorläufen zurück und mit sich selbst in eine höhere Einheit zusammen zu nehmen. Wir könnten also an der besondern Stelle, wo wir hier stehen, erwarten, nunmehr einen Dichter auftreten zu sehen, der die Iffland-Kotzebue'sche ebenso wie die romantisch-ironische Narrheit hinter sich, zugleich aber aus beiden ihr wesentlich Gutes in sich aufgenommen und dieses zu einer neuen Einheit, die durch das Moment des Bewußtseins die Göthe-Schiller'sche noch überträfe, herausgestaltet hätte. Hiezu würde freilich vorerst eine ungemeine subjective Befähigung gehört haben, nämlich im Genius, der neben der aus der Anschauung der gegenwärtigen Bühne und Literatur gesogenen Nahrung sich doch eine originale Productivität bewahrt hätte. Hiezu hätten aber auch noch objective Bedingungen kommen müssen; vor Allem die gänzliche Verendung der beiden Gegensätze, welche, wie wir gesehen haben, in der neusten Zeit noch fortspielen, nicht aber dieser Gegensätze nur nach ihrer ästhetischen Seite, sondern auch nach ihren tieferen Gründen hin. Es würde daher einerseits die Prosa des gemeinen Lebens, welche die Unterlage der Iffland'schen Richtung bildet, durch wesentlichere, ideellere Interessen (kirchliche, politische ꝛc.) einen Stoß erlitten haben, — andererseits hätte der ironische Subjectivismus bereits an dem Eckſteine einer objectiven, das übermüthige Individuum in seine Schranken zurückweisenden Philosophie zerbrochen sein müssen. Diese Bedingungen nun fangen seit dem gegenwärtigen Jahrzehnd erst an sich zu erfüllen, und wir können schon deshalb nicht allzuviel von einem dramatischen Autor erwarten, der zu der neueren Zeit in dem Verhältnisse der Restauration zu der Revolution vom Jahre 1830 steht, selbst wenn wir die subjective Befähigung, wovon vorher gesprochen wurde, bei ihm anerkennen müßten. Allein mit um so mehr Recht dürfen wir im concreten Falle auch an dieser zweifeln, da die Geschichte der Poesie aller Zeiten genugsam lehrt, daß der Genius von jeher ein Kind der Zeit war und nur dann erschien, wenn die objectiven Bedingungen für ihn vorbereitet lagen. Wohl aber gibt uns die Epigonenzeit der letzten Jahrzehnde die gegründete Vermuthung an die Hand, daß am Sterbebette der productiven Poesie gerade der reflectirende Verstand es versucht haben werde, der schönen Erbschaft sich zu bemächtigen. In der That reichte er dazu hin, die Gegensätze in ihrer Einseitigkeit aufzufassen, wenn auch nicht zu verstehen; nehmen wir aber hinzu, daß das Licht der objectiven Philosophie damals bereits angebrochen war, so dürfen wir uns auch nicht

verwundern, wenn der Scheidekünſtler jetzt ein Einigungskünſtler zu werden und der Speculation oder der wahren Poeſie in's Handwerk zu pfuſchen ſich befliß. Es iſt nothwendig, dieſe ſchmale Zeitgrenze vor dem Hervorbrechen einer neuen Geſtaltung der äußeren Verhältniſſe und vor der Thronbeſteigung der ſpeculativen Idee genau in's Auge zu faſſen, wenn wir die jetzt aufzuführenden Beſtrebungen in ihrem charakteriſtiſchen Weſen als Aufſpreizungen des Verſtandes im Gebiete des Schönen begreifen wollen.

Jedermann weiß nach dem Bisherigen, daß wir von Raupach reden; und wir ſagen es ohne Scheu, daß wir ſeinen Standpunkt für den der abſoluten Indifferenz der beiden bisher betrachteten Richtungen, der reinproſaiſchverſtändigen Vermittlung, der verſöhnungsloſeſten Verſöhnung derſelben halten. Ein ſolcher Standpunkt iſt zwar auch im Gebiete der Speculation möglich und dort häufig ſchon vorgekommen. Allein in der Vergleichung hiemit liegt Raupachs Ruhm. In der Speculation nämlich, wo der Gedanke ſo Stoff als Form iſt, daher die Gegenſätze der Reflexion ſchon in der Vorentwickelung als aufgehoben geſetzt erſcheinen, kann ſich ein ſolches Nachzüglergeplänkel des dürren Verſtandes immer nur als abſolute Ohnmacht, als Widerſpruch gegen den unmittelbar vorgehaltenen Zweck erweiſen. Denn hier darf von vorn herein nicht das Individuum mit ſeinem beſondern Dafürhalten ſich breit machen, wenn es nicht ſich ſelbſt richten will. Dagegen iſt allerdings im Gebiete der Kunſt der Subjectivität ein reicher Spielraum eröffnet, da hier die Idee nirgends in der Form der Allgemeinheit, ſondern nur in der Vereinzelung erſcheinen darf und in der Hervorbringung dieſes Erfolgs die Naturſeite eine Hauptrolle ſpielt. Wenn daher Raupach lieber die Poeſie als die Philoſophie verdarb, ſo hat ſein Verſtand eben hiemit ein vollkommen gültiges Zeugniß für ſeine Schärfe und Feinheit, für die Gründlichkeit ſeiner Berechnung, zugleich aber auch für ſeine abſolute Oberherrſchaft in der geiſtigen Totalität des Beſitzers abgelegt. Ein Eingehen in ſeine einzelnen Productionen wäre zwecklos, ja zweckwidrig, da wir ſie nicht für Kunſtwerke, ſondern nur für Löſungen von Aufgaben im Dienſte eines Zwecks halten. Wir können daher nur auf einige allgemeinere Punkte die Aufmerkſamkeit richten. Wenn wir, wie geſagt, in Raupachs Poeſie die Verflachung der bisher betrachteten Standpunkte zur proſaiſchen Indifferenz finden, ſo können wir allerdings zwei Extreme bei ihr andeuten, die ganz nach verſchiedenen Seiten auseinanderfallen; aber zwiſchen dieſen liegt eine zahlloſe Menge von Productionen, in welchen beide Principien in harmloſer Ne-

derträchtigkeit Hand in Hand gehen. Denn eben in dieſer ragoutartigen Vermiſchung liegt das Charakteriſtiſche; und ſie bleibt auch bei denjenigen Stücken nicht aus, die ausgeſprochen einſeitige Tendenzen an der Stirne tragen. Die Extreme bilden einerſeits Raupachs früheſte tragiſche Arbeiten, unter denen die Fürſten Chawanesky hervorragen, und die Till-Schelle'ſchen Stücke. Da ein Verſtand wie der Raupach'ſche immer praktiſch aufgefaßt werden muß, ſo kann man auch ſagen: in jenen erſten Stücken kannte er das Theater zu wenig und legt daher die reinſte ſubjective Willkür aus, die ſich nicht einmal um die letzte Objectivität, den Schauſpieler, bekümmert; in den letzten ließ er den idealen Zweck ganz fallen und legte nur den Text unter die Noten, welche ihm in den Naturen einiger berliner Schauſpieler vorgeſchrieben waren. Allein auch in dieſen beiden Extremen iſt jene Vermiſchung doch nicht ausgeblieben. Denn, ſehen wir einmal die Tragödien ſeiner erſten Periode an, ſo finden wir, ob nun die Scene nach Griechenland, Italien, Rußland, Deutſchland, ob ſie in's Alterthum, Mittelalter oder die neue Zeit verlegt iſt, ob es ſich von Staats- oder kirchlichen oder häuslichen Intereſſen handelt, — überall finden wir dieſe ideellen, ſowie die äußeren, örtlichen oder zeitlichen Bezüge nur als einen Mantel um ganz moderne und ordinäre Charaktere, um Handlungen von lediglich particulärem Intereſſe hergeſchlagen. Alles hat freilich einen vornehmeren Ton als bei Kotzebue; es findet ſich mehr rhetoriſcher Apparat, mehr Geſchichts- und Sentenzenfülle, mehr Genauigkeit in der objectiven Ausarbeitung. Aber darum ſind die Ideen nicht mehr in die Perſonen, dieſe nicht mehr in Ort und Zeit eingelebt als bei jenem. Ebenſo ſind andererſeits die Till-Schelle'ſchen Stücke, bei aller Anſchließung an die Naturwahrheit gewiſſer Schauſpielerindividuen, die vollkommenſten Ausgeburten einer ganz ſubjectiven Ironie. Von den abenteuerlichen, ganz unwahrſcheinlichen Situationen nicht zu reden, die aus krähwinkliſchem und dem Stoff der Tieck'ſchen Komödien zuſammengeſchneidert ſind; auch in den Hauptfiguren ſelbſt dreht ſich die Naturwahrheit wieder zur willkürlichen Phantaſtik der Ironie um. So iſt z. B. im Bader Schelle das Grundweſen des Schauſpielers Gern ganz vollkommen getroffen, aber nicht als ein Porträt, ſondern als eine Carricatur, die daher in kein objectives Verhältniß hineinpaßt, ſondern durch alle jene Stücke wie ein Komet eigenthümliche Irrbahnen zieht. Ebenſo ſtellt der Till, zwar nicht die Perſönlichkeit des Schauſpielers Rüthling, wohl aber die des Dichters ſelbſt ungemein treffend dar; allein, entwickeln wir uns den Charakter näher, ſo ſehen wir in ihm letztlich nur eben die reine Abſtraction jener ſubjectiv ſpie-

tenden Willkür in dramatiſcher Form. Denn Till iſt es, welcher alle Fäden leitet, d. h. alle dramatiſche Verwickelung und Entwickelung dem Zufalle überläßt und ſo das eigentlich Dramatiſche auf den Kopf ſtellt. Aber er iſt noch mehr; er iſt auch die perſonificirte abſtracte Ironie in der Poeſie überhaupt. Denn ihm gilt kein Intereſſe für weſentlich, nicht Staat, nicht Kirche, nicht Familie, noch ſonſt was Ideelles, worüber er ſich vielmehr überall auf's ungeſchminkteſte mokirt, und zwar nicht etwa über bloße Einſeitigkeiten und Mißbräuche, ſondern über das Weſen der Dinge ſelbſt, als ganz vollkommener Repräſentant des nackten proſaiſchen Verſtandes, der nur in Gegenſätzen zu denken und über dieſe niemals hinauszukommen vermag. Ebenſo wenig gelten ihm die beſondern Intereſſen der Perſonen in den verſchiedenen Stücken, worin er auftritt, nur das Geringſte. Vielmehr ſind dieſe blos dazu da, damit Till ſein boshaftes Spiel mit ihnen treiben könne. Nun ſollte man denken, es werde bei ihm jedesmal ein bedeutſames eigenes Intereſſe hervortreten, dem zu Liebe er eben auf die Vernichtung der übrigen ausgehe. Allein nicht einmal ſo weit läßt ihn der Verfaſſer objectiv werden; vielmehr ſtellt er die Ironie gerade dadurch auf die Spitze, daß er dem Till nicht einmal ſolche eigenen, im Stoffe irgendwie gegründeten Intereſſen gibt, ſondern lediglich das Eine: mit dem Stoffe, gleichgültig, welcher Art er ſei, wie die Katze mit der Maus ſo lange zu ſpielen, bis derſelbe gänzlich aufgefreſſen und Till allein als spiritus rector übrig geblieben iſt. Hiedurch aber beſtimmt ſich der Charakter des Till, der überall unabhängig und doch zugleich niedrig ſtehen muß, um ſeine Schadenfreude am Falle alles Höheren haben zu können, zu einem höchſt widerwärtigen Ganzen. Er iſt kein luſtiger, naiver Schelm, wie die Sklaven der antiken Komödie, die Scapins der franzöſiſchen und die Bedienten des Shakeſpeare, wie ſelbſt ſo manche Intriguenmacher bei Kotzebue, ſondern ein höchſt bewußter, ſchadenfroher, boshafter Burſche, der es auf die Verſpottung der Andern um keines beſondern Zwecks willen anlegt und in dieſer ſeinen einzigen Genuß hat; ein inhaltsloſer, aber mit Sentenzen, Phraſen, abgedroſchenen Wortſpielen ꝛc. geſpickter Kerl, der ſelbſt in ſeiner Laune philiſterhaft wird und über ſeinen eigenen Witz gähnt, ein moraliſch nichtswürdiges und äſthetiſch mißgeſchaffenes Subject, durch deſſen Hanswurſtjacke immer der graue Grund der tiefſten und ödeſten Langeweile herausſieht, der von Menſchen nichts will, noch braucht, und nicht einmal an ſich ſelbſt Freude hat; kurz ein Charakter, wie er auf dieſer Stufe der Indifferenz in unnachahmlicher Vollendung daſteht. — Ganz in der Weiſe ſeines Till nun betrachtet Nau-

pach das deutſche Theater als ſeine Domäne, und ſchiert das Publicum als ein geduldiges Lamm. Da er nämlich, was an der Qualität abgeht, in der Quantität zu erſetzen weiß, ſo hat es ihm nicht an Leuten gefehlt, die auf ihn ſchwören, die ſeinen Witz, ſeine ſchöne Diction, ſeine Fruchtbarkeit, ſeine hiſtoriſch-pragmatiſche Schulmeiſterweisheit und dergleichen lobpreiſen und wenig Unterſchied zwiſchen Göthes Taſſo und der Raupach'ſchen Kreuzigung des Taſſo machen, wenn ſie nicht gar letztere als theatraliſcher und moraliſcher vorziehen. — So konnte er daher auch eine bedeutende Einwirkung auf die darſtellenden Künſtler nicht verfehlen, welche durch ihn in der Tragödie zu Profeſſoren, in der Komödie zu Poſſenreißern zu werden und allen Sinn für wahrhaften ideellen Gehalt zu verlieren drohen. Wer ihn hauptſächlich auf dem Theater hält und hebt und ihm eine ähnliche, wenn gleich weit poetiſchere Individualität zum Dienſte vorſchreibt, iſt Seydelmann. Was wir indeſſen über dieſen ausgezeichneten Mann denken, haben wir an einem andern Orte*) bereits weiter ausgeführt. —

Werfen wir nunmehr einen Rückblick auf das durchlaufene Gebiet, ſo ſehen wir zuvörderſt aus dem Ungeſchmack des vorigen Jahrhunderts auf polemiſchem Wege mit dem Bewußtſein energiſchen Scharfſinns die Thätigkeit Leſſings ſich entwickeln, welcher uns mehr als Vorläufer, denn als Selbſtprophet erſcheint. Er ebnet den Weg für Göthe und Schiller einer-, für Schröder andererſeits. Dieſe Genien bringen auf dem Gebiete der Poeſie, ſowie der Schauſpielkunſt Idee und Geſtalt in claſſiſche Einheit; und zwar alle drei nicht auf dem Wege des theoretiſchen Bewußtſeins, ſondern unmittelbarer, allmälig ſich entwickelnder praktiſcher Genialität. Zugleich durchmeſſen ſie die ganze Sphäre ihrer Kunſt: die Dichter ſehen wir von der wilden Entfeſſelung blos ſtoffartiger Intereſſen bis in die reinſte ätheriſche Region der Form, ja den einen weit über alle beſtimmten Grenzen nationaler dramatiſcher Poeſie bis zur Welttragödie hinaufſteigen: Schröder ſtellt vom Harlekin im Ballet bis zu den großen Geſtalten des Shakeſpeare hinauf Alles mit gleicher Meiſterſchaft dar. So ſcheinen ſie freilich den Nachkommen nichts mehr übriggelaſſen zu haben. Allein niemals kann ſich der Begriff damit begnügen, blos in unmittelbarer Einheit zu ſein; er muß die Gegenſätze, die in ihm liegen, auch ſelbſtändig freilaſſen, in ihre Einſeitigkeit ſich vertiefen, in dieſer ſich abarbeiten und ſo das Metall von den Schlacken reinigen, um aus der Zerwürfniß endlich mit Bewußtſein in die Einheit zurückkehren zu können. Dies

*) S. die o. a. Abhandlung in den Halliſchen Jahrbüchern.

iſt ſein wonne- und leidensvolles Leben, in dem er ſeine eigene Herrlichkeit erſt recht begreifen und genießen lernt. So werden die Epigonen wieder zu ſchöpferiſchen Geſtalten; denn ſie verarbeiten nicht blos einen gegebenen Stoff, ſondern bilden ihn zugleich zu einem ganz neuen um. Hier hatten wir denn zwei Hauptrichtungen zu verfolgen. Die eine ſah von der Idealität der Form ganz ab und legte es blos auf den Stoff an, für deſſen Bearbeitung ſie das Princip der Naturwahrheit aufſtellte. Wir ſahen, wie dabei der künſtleriſche Gehalt ſelbſt zum proſaiſchen wurde, indem auch die allgemeinen bewegenden Mächte, die ideellen Intereſſen aus dieſen Begebenheiten des alltäglichen Lebens zurücktreten, und ſtatt der Einheit von Idee und Geſtalt nur ein Entſprechen von Zwecken und Mitteln hervorkam. Dieſe Einſeitigkeit breitete ſich auch auf dem Theater aus in Dem, was man die Iffland'ſche Schule nennt. — Die andere Richtung wollte in polemiſcher Entgegenſetzung einzig und allein aus dem Borne der Idee ſchöpfen, ging aber ebenſo ſehr auf's Extrem, indem ſie nur die objective Wirklichkeit und die allgemeinern Intereſſen nur als einen Schein ſetzte, den das geniale Subject für ſich mache, den es aber ebenſo gut, wie es ihn geſchaffen, auch wieder zerſtören und in dieſer Zerſtörung erſt ſich ſelbſt vollkommen genießen könne. In der Reinheit einer univerſellen ſubjectiven Weltanſchauung that ſich dieſe Richtung bei Tieck hervor. Dagegen ſahen wir ſie bei Werner, Müllner, Grillparzer, Immermann und Platen ſich in willkürlich aufgeſpreizte Beſonderheiten zerſchlagen, und erſt in Kleiſt, dem wir Grabbe anſchließen konnten, auf dem Boden der Ironie wieder zur Anerkennung wirklicher ſittlicher Mächte und einer ſelbſtändigen objectiven Welt ſich umbeugen. Nur an dem Wahrhaften, nicht aber an der einſeitigen Verzerrung dieſer Richtung nahmen zwei große Schauſpieler Theil, Fleck und Devrient, ſofern auch ſie nicht die Geſtalt, ſondern die Idee, die ſich darin ausdrücken ſoll, für die Hauptſache hielten. Indem ſie nun aber der letzteren das Uebergewicht zutheilten, machen ſie bereits einen Gegenſatz gegen die claſſiſche Einheit Schröders. Dagegen wurden ſie vielleicht durch die objective Gebundenheit des mimiſchen Künſtlers an den dichteriſchen Stoff vor der ironiſchen Verflüchtigung des objectiven Gehalts, welche ſich die dichtenden Romantiker zu Schulden kommen ließen, bewahrt. Um ſo mehr aber wurde ein anderer berühmter Schauſpieler zum Vertreter der ganzen in Rede ſtehenden Richtung, Eßlair nämlich, der, mit großen Naturgaben zur Darſtellung tragiſcher Helden ausgeſtattet, ſich nun auch Alles und Jedes nach dem Maße ſeiner genialen Particularität zuſchnitt. Endlich ſahen wir beide Richtungen bei Raupach auf dem Wege

der bloßen verständigen Reflexion zur völligen Indifferenz zusammentreten und sich so zum Frieden des Todes betten; in welcher Sphäre wir denn als ihren, wenn auch seinem Dichter überlegenen Vertreter den letzten großen Schauspieler Deutschlands, Seydelmann, zu erwähnen hatten.

Was nun nach dem hier als erstrebt Dargestellten noch weiter zu erstreben sei, das liegt in dem Bisherigen bereits genugsam angedeutet. Wir können es in Kurzem dahin zusammenfassen: daß, was bei Raupach nur der reflectirende Verstand mit der Ohnmacht, über seine Gegensätze nicht hinaus zu kommen, versucht hat, nunmehr auf dem Wege der productiven Phantasie versucht, also Das geleistet werden müsse, an dessen Vollbringung den edlen Kleist nur der allgemeine Subjectivismus der Zeit in Verbindung mit seinem unglücklichen Schicksale, das seinen Geist nicht aus der Zerrissenheit sich frei machen ließ, gehindert hat. Jener Subjectivismus ist nun von den Waffen der wahren Speculation geschlagen und die objective Welt in ihrer ganzen Macht und Herrlichkeit wieder aufgebaut. Zugleich hat aber diese letzte kühne That des Geistes auch die prosaische Weltanschauung, die sich nur im Reiche der zufälligen Erscheinung herumtreibt, in ihrer Blöße dargestellt, und auf das Wesen der menschlichen Begebenheiten, auf die allgemeinen sittlichen Mächte des Handelns hingewiesen. So ist nun, nachdem die Gegensätze in ihrer unwahren Einseitigkeit in's Bewußtsein getreten sind, die Rückkehr zur Einheit für die productive Phantasie vorbereitet; es ist aber dadurch namentlich nun erst die wahrhaft künstlerische Schöpfung in einem Hauptgebiete der dramatischen Poesie (welches von Göthe und Schiller nicht oder kaum nur angebaut worden ist), der Komödie nämlich gemacht. Wir haben zwar in den beiden gegensätzlichen Richtungen je ein treffliches Lustspiel namhaft machen können, die deutschen Kleinstädter und den zerbrochenen Krug. Die neue Komödie hat nun aber eben die Vorzüge dieser beiden in sich zu vereinigen.

So glauben wir denn unsere Zeit von dem Makel der Epigonenschaft gereinigt und gezeigt zu haben, daß bei aller Anerkennung der herrlichen Vergangenheit, ja gerade in und durch solche lebendige Anerkennung unsere Zeit bereits einen wesentlichen Fortschritt über jene hinaus gemacht habe; und wir wollen hoffen, daß auch Manches, was erst nur im Keime liegt, sich noch kräftig entfalten und dadurch unsern Glauben an das stetige, unaufhaltbar sich fortentwickelnde Leben des Geistes rechtfertigen werde.